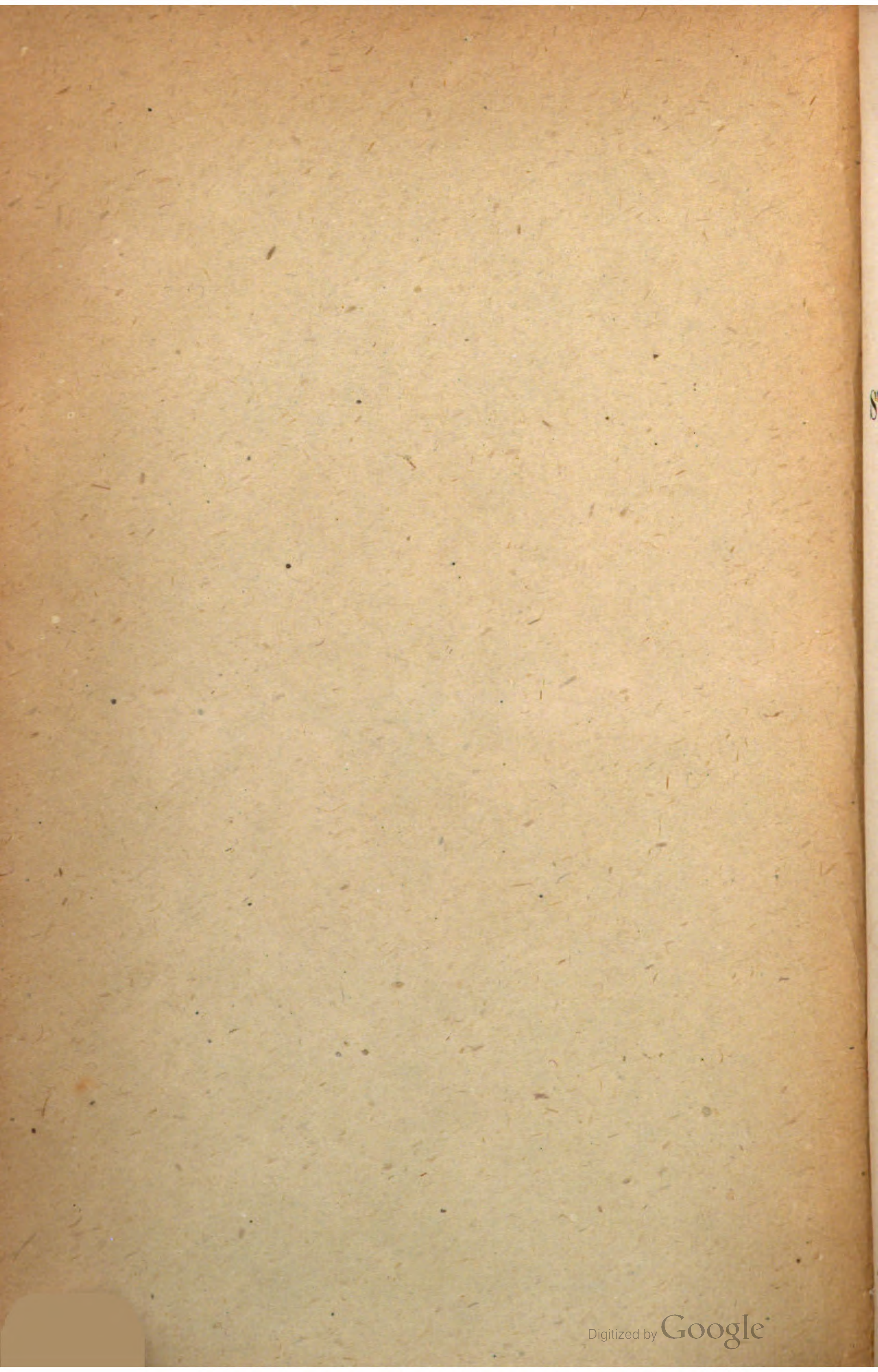

Princeton University Library
32101 063601593





ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVIII. JAHRGANG, 93. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1894.

Inhalts-Verzeichnis des XCIII. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe.

I. Die Kreuzauffindungslegende.

Unter den Erzählungsstoffen der christlichen Litteratur des Mittelalters steht die Kreuzauffindungslegende an Beliebtheit und Verbreitung mit obenan. Wir wissen jetzt,[1] daſs Syrien die Heimat dieser und anderer verwandten Legenden, wie der von der ersten Kreuzauffindung durch Protonike, die Gemahlin des Kaisers Claudius,[2] gewesen ist. Nach Lipsius und Tixeront ist

[1] Vgl. Adelb. Lipsius, Die edessenische Abgarsage, kritisch untersucht, Braunschweig 1880, S. 69 ff. L. J. Tixeront, *Les Origines de l'Église d'Édesse et la Legende d'Abgar,* Paris 1888, und hierzu Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Ergänzungsheft, 1890, S. 105 ff. Dieser Annahme der Entstehung der Kreuzauffindungslegende stimmt u. a. auch zu Alfr. Holder, *Inventio sanctæ crucis: actorum Cyriaci pars* I, Lips. 1889. Bekannt ist, daſs diese orientalische Gestalt der Kreuzauffindungslegende von Papst Gelasius i. J. 495/6 als apokryph bezeichnet und ihre Lektüre den Katholiken verboten wurde, sowie daſs sie trotz dieses Verbotes auch im Abendlande recht populär war, so daſs selbst streng kirchliche Männer wie Gregor von Tours, Beda Venerabilis, Cynewulf, Rabanus Maurus und Notker ihre Angaben vertreten.

[2] Diese Übertragung der Helenalegende ins erste Jahrhundert erscheint in den syrischen Quellen immer mit dieser selbst verbunden. Vgl. den syrischen Text und die deutsche Übersetzung einiger dieser Kreuzauffindungslegenden bei Eb. Nestle, *De sancta cruce.* Ein Beitrag zur christlichen Legendengeschichte, Berlin 1889. Weitere syrische Stücke der Kreuzauffindungslitteratur sind von mir übersetzt worden und werden in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte (Band XV, Heft 2) veröffentlicht. Zwischen dem dort von mir übersetzten Texte der Protonikelegende und denen Nestles (a. a. O. S. 7 ff. = S. 39 ff. und S. 21 ff. = S. 51 ff.) findet dasselbe Verhältnis statt wie zwischen den analogen Texten der Helenalegende (s. unten S. 6). Die sich daran anschlieſsende Einleitung zur Helenalegende stammt aus Eusebius' *Hist. eccl.* III, 32, resp. IV, 5.

diese ganze Legendenlitteratur zu Edessa, dem Hauptsitze der syrischen Gelehrsamkeit und Schriftstellerei jener Zeit, entstanden, die Helenalegende wahrscheinlich noch vor 370 n. Chr., die Protonike-Erzählung, welche später in die *Doctrina Addæi*[1] Aufnahme fand, etwa um 400, und noch etwas später die mit der Helenalegende verknüpften *Acta Cyriaci*. Auf das litterarische Verhältnis der beiden Kreuzauffindungslegenden näher einzugehen, ist hier nicht der Ort; doch sei noch erwähnt, daſs es jetzt als ausgemacht gelten kann, daſs nicht die Protonikesage den Grundstock bildet, sondern die Helenalegende,[2] und daſs die ganze Legendenbildung vom Kreuze Christi und seiner Auffindung, zu der auch noch die *Vita Silvestri* gehört, auf die beiden

[1] Vgl. George Phillips, *The Doctrine of Addai, the Apostle, now first edited in a complete form in the original Syriac, with an English translation and notes,* London 1876. Zu den späteren Zuthaten in der *Doctrina Addæi* gehört auch die von ihrem Verfasser selbst eingefügte Episode von der Kreuzauffindung durch Protonike, die mit der Geschichte vom Briefwechsel zwischen Abgar und Christus in Verbindung steht. Erwähnt sei noch, daſs nach Lipsius und Tixeront die von Eusebius, *Hist. eccl.* I, 13, benutzten *Acta Edessena* älter und ursprünglicher sind als die *Doctrina Addæi*.

[2] Daſs die Helenalegende älter ist als die Protonikesage, und daſs die letztere nicht unabhängig von ersterer, sondern vielmehr eine jüngere Kopie derselben ist, nehmen auſser Lipsius (Die edessenische Abgarsage, S. 88—92) und Tixeront auch an Kayser, Kraus, ebenso wie schon vorher Thiel, Knöpfler, Duchesne. Dagegen war Nestle (Göttinger gelehrte Anzeigen 1880, Stück 48, S. 1520 ff.) nach Phillips u. a. der Ansicht, daſs die Protonikelegende zwar wie die Helenalegende auf dieselbe Thatsache zurückführe, nämlich auf das Vorzeigen des Kreuzes Christi in Jerusalem, und daſs sie auch so ziemlich derselben Zeit angehöre wie diese, daſs sie aber völlig unabhängig von ihr und wohl auch noch etwas früher als sie in Edessa entstanden sei, während diese dem Abendlande (gemeint ist nach *De sancta cruce* S. 75: dem Römerreiche, einschlieſslich des 'griechischen Orients') angehöre. Der Legendencharakter der Protonike-Erzählung ergiebt sich übrigens schon aus dem Namen, der zudem in verschiedener Form überliefert ist, wenngleich alle Formen zeigen, daſs er auf tendenziöse Erfindung zurückgeht. Nach Nöldeke (Litterar. Centralblatt 1876, Nr. 29) ist er gebildet in Erinnerung an das konstantinische *ἐν τούτῳ νίκα*, in der Form *Patro-* resp. *Petronike* wird er von Zahn als Beziehung auf 'die geistlichen Eroberungen des Petrus' gefaſst, doch könnte er auch auf *Brittanica* zurückgehen; andere Formen sind noch *Patronica, Patronicia* und *Parthunike*.

geschichtlichen Thatsachen der Auffindung des Grabes Christi i. J. 326 und der Erbauung der Grabeskirche i. J. 335 zurückgeht, weshalb sie eben erst später entstanden sein kann.[1]

Wie der syrische Legendenstoff der Kreuzauffindung durch Helena nach dem Abendlande gekommen ist, darüber erhalten wir durch kein äufseres Zeugnis Kunde. An sich zwar wäre es nicht unmöglich, dafs die syrische Erzählung direkt nach dem Abendlande verpflanzt worden wäre, da wir dies durch ausdrückliches Zeugnis Gregors von Tours betreffs der von ihm in die Litteratur des Abendlandes eingeführten Siebenschläferlegende wissen, die dieser mit Hilfe eines syrischen Dolmetschers ins Lateinische übersetzte und zweimal bearbeitete.[2]

Aber für die Helenalegende ist dies um so weniger wahrscheinlich, als verschiedene griechische Versionen noch heute vorhanden sind. So enthält der zweite Band von J. Gretseri *Opera omnia* (Regensb. 1734, wie B. I u. III mit dem Titel *De sancta*

[1] Zu beachten ist dabei dies, dafs die Kreuzauffindungserzählung immer an die Auffindung des Grabes Christi angeknüpft ist, wie auch das (angeblich) wieder aufgefundene Kreuz Christi in Jerusalem erst seit der Wiederauffindung des Grabes i. J. 326 gezeigt wurde. Die ältesten Berichte über die Auffindung der drei Kreuze, des Kreuzes Christi und der zwei mit ihm gekreuzigten Übelthäter, sowie über die spätere Auffindung der Kreuzesnägel (jedoch anfangs, ohne dafs Helena daran beteiligt ist) finden sich bei Cyrillus, *Katech.* IV, 7. X, 9 (wogegen der Brief an Kaiser Konstantius aus dem Jahre 351 wohl unecht ist), Johannes Chrysostomus, 84. (85.) *Hom. in Ioannem*, bei Ambrosius, *De obitu Theodosii Magni* (ed. Venet. IV, 294), bei Rufinus, *Hist. eccl.* (X, 7 u. 8) und in Sokrates' *Hist. eccl.* (I, 17), die älteste Notiz über die Kreuzeskirche bei Eusebius, *Vita Constantini* (3, 26). Vgl. Lipsius, Die edessenische Abgarsage 1880, S. 72 ff. — Weiteres über die Litteratur betreffend die verschiedenen Berichte über die zwei Kreuzauffindungen siehe in dem Artikel 'Kreuzerfindung' in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Auflage, B. 7, 1891, S. 1092—99, wo übrigens die Entdeckung des Kreuzes Christi in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts als historische Thatsache angesehen wird.

[2] Vgl. *Monumenta Germaniæ historica; scriptores rerum Merovingicarum*, Tom. I. 1885, p. 552 (am Schlusse von § 94 der Schrift *De gloria martyrum*): *Quod passio eorum, quam Siro quodam interpretante in Latino transtulimus, plenius pandit*, sowie a. a. O. p. 853 (am Schlusse der *Passio septem dormientium*): *Translata in latinam per Gregorium episcopum, interpretante Ioanne Syro, quæ observatur 6. Kal. Augusti.*

cruce) drei solche in griechischer Sprache abgefafste Versionen.[1] Von der griechischen 'Kreuzauffindung' ist dann wieder die lateinische Version abhängig, welche nach vier Handschriften und dem Drucke von Mombritius in den *Acta Sanctorum* IV. Mai (Maii Tom. I), p. 445 ff. abgedruckt ist, wozu jetzt auch der Text bei Holder kommt. Diese lateinische Version liegt dann wieder den verschiedenen mittelalterlichen Bearbeitungen zu Grunde, von denen wir — da dieser Litteraturkreis den Lesern dieser Zeitschrift hinlänglich bekannt ist — nur die Bearbeitung der Legende in Cynewulfs 'Elene'[2] und in dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden mittelirischen *Leabhar Breac*[3] anführen wollen.

---

[1] Von diesen drei griechischen Versionen (1. S. 417—425, wieder abgedruckt bei Holder; 2. S. 425—429 b; 3. S. 429 b—434 a), die alle — nur in verschiedener Weise — auf den von uns übersetzten syrischen Text bei Bedjan zurückgehen, stimmt die zweite fast ganz wörtlich mit der syrischen Vorlage überein, während die erste, bei welcher die der eigentlichen Auffindungsgeschichte vorausgehende Einleitung (s. u.) fehlt, ihr ziemlich nahe steht, die dritte aber besonders in der Darstellung, weniger in den Reden, viel weiter ausgesponnen ist. Mehrfach war der syrische Text auf Grund dieser zweiten Version zu verbessern; dagegen sind Abweichungen in der Darstellung, betreffs deren die Priorität zweifelhaft ist, nicht weiter berücksichtigt worden, indem wir dies weiterer Forschung und Vergleichung überlassen, zu welcher unsere ganz genaue deutsche Übersetzung die Möglichkeit geben soll. Die eigentliche Auffindungsgeschichte beginnt S. 426 a mit einer neuen Überschrift; doch ist die Einleitung S. 425—426 a nicht eine selbständige Erzählung (wie Schirmer a. a. O. S. 65 vermuten läfst).

[2] Abgesehen von direkten Bearbeitungen der lateinischen 'Kreuzauffindung' wird auch sonst in der mittelalterlichen Litteratur vielfach der Bericht von der Kreuzauffindung durch die Kaiserin Helena nacherzählt, so z. B. in der Chronik des Sulpicius Severus, während schon Ambrosius gelegentlich in seiner Rede auf Theodosius der Auffindung des Kreuzes und der Kreuzesnägel durch Helena gedenkt, ebenso wie später Ælfric in einem seinen *Homiliæ catholicæ* angehörenden Sermon über das Fest der Kreuzauffindung den Stoff behandelt. Noch weit zahlreicher sind die Prosawerke und Dichungen, welche die mystische Bedeutung des Kreuzes Christi feiern oder wenigstens auf sie Bezug nehmen. Vgl. über diese verschiedenartigen Litteraturwerke Eberts 'Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande', 3 Bde., Leipzig 1884—87 (1. Band in 2. Aufl. 1889), in welcher die Register zu den einzelnen Bänden einzusehen sind.

[3] Vgl. Gust. Schirmer, Die Kreuzeslegende im *Leabhar Breac*. St. Gallen

Wenn nun auch nicht anzunehmen ist, dafs die mittelalterlichen Bearbeiter der Helenalegende von dem syrischen Originaltexte Kenntnis gehabt haben, so ist doch eine Publikation der syrischen 'Kreuzauffindung' auch für die Vergleichung mit ihren mittelalterlichen Absenkern durchaus nicht wertlos. Denn ebenso wie z. B. durch eine Vergleichung des Pseudo-Callisthenes mit den verschiedenen Bearbeitungen dieser 'Alexandergeschichte' an nicht wenig Stellen der griechische Text rekonstruiert werden kann, da gröfsere und kleinere Partien, die in den griechischen Texttypen entweder ganz verloren gegangen oder doch arg verstümmelt sind, in den einzelnen Übersetzungen sich erhalten haben, so kann auch bei der Kreuzauffindungslegende die syrische Gestalt zur Rekonstruktion fehlerhaft gewordener Partien der Bearbeitungen verwendbar sein. Aber, auch abgesehen hiervon, ist es sicher lohnend, auf Grund des syrischen Textes die verschiedenen Zuthaten der Bearbeiter besser erkennen und aus-

---

1886, S. 31—43 und S. 61—70. Mit Cynewulfs Elene hat die irische Bearbeitung manches Gemeinsame, z. B. dafs an die Stelle der 'Barbarenheere' in dem Originalwerke eine Aufzählung der verschiedenen Völkerschaften tritt. Trotz derartiger Einschaltungen ist doch im *L. Br.* der zu Grunde liegende Text so treu überliefert, dafs man mit seiner Hilfe auch ohne die griechischen Versionen und die ihr nächstverwandte lateinische Version in den *Acta Martyrum* an verschiedenen Stellen den verderbten syrischen Wortlaut restituieren kann. Umgekehrt erklären sich zwei Abweichungen des *L. Br.* am einfachsten so, dafs man sie auf ein Mifsverständnis des syrischen Textes von seiten des Verfassers der dem *L. Br.* zu Grunde liegenden Version zurückführt. Denn das falsche Wort 'Plan' (Schirmer, a. a. O. S. 40, Z. 1) für 'König' 340, 2, wie auch die griechische und lateinische Version richtig haben (gemeint ist Julianus Apostata), könnte leicht durch falsche Lesung des syrischen Nennwortes (= *melka* statt *malka)* entstanden sein, und 'der die Toten erweckt' (ib. Z. 7) statt 'der den Toten erweckt hat' 340, 7, durch falsche Lesung des syrischen Nennwortes als Plurals (freilich auch in den griech. und der lat. Version und im Texte der *Acta Martyrum),* was dann im *L. Br.* (nicht aber im Griechischen) die Ersetzung des Perfekts des Prädikats des Satzes durch das Präsens zur Folge hatte, während doch der Zusammenhang für die Ursprünglichkeit der Fassung 'der den Toten auferweckt hat' Zeugnis ablegt. Den ersteren Fall könnte man, da die anderen Texte das Richtige haben, für die Möglichkeit direkter Benutzung des syrischen Textes durch den Iren verwerten.

scheiden und überhaupt einen richtigeren Einblick in die Entwickelung der Kreuzauffindungslegende thun zu können.

Nur erwarte man nicht, dafs die syrische Gestalt nun wirklich das Original selbst darbietet. Da die syrischen Texte augenscheinlich von jeher bei Abschriften freier behandelt und besonders vielfach beschnitten wurden, so haben wir keine Garantie dafür, dafs auch die beste Textgestalt, die sich aus inneren Gründen und auf Grund der Vergleichung der verschiedenen Recensionen als die ursprünglichste erweist, nicht ziemlich beträchtlich von der Urgestalt abweicht. Dies zeigen bei dem nachstehend veröffentlichten syrischen Texte schon die durch Vergleichung mit anderen Texten bestimmt nachzuweisenden Weglassungen einzelner kleiner Sätze, die wir darum in den Anmerkungen zu unserer Übersetzung wörtlich angeführt haben.

Andererseits steht aber der durch unsere Übersetzung wiedergegebene Text, den wir den von Bedjan herausgegebenen *Acta Martyrum* (Band I, 1890, S. 326—343) entnehmen,[1] unter allen bis jetzt bekannt gewordenen syrischen Textgestalten obenan; ja, es ergiebt sich sogar auf Grund einer Vergleichung mit den von Nestle aus den codd. Mus. Britt. Add. 12174 und Add. 14644 (von uns im Folgenden und in den Anmerkungen kurz als cod. Mus. Brit. I und II bezeichnet) syrisch und deutsch mitgeteilten Textgestalten (*De sancta cruce,* S. 11 ff. = 43 ff. und S. 25 ff. = 55 ff.), dafs diese letzteren nichts als abgekürzte Wiedergaben des Typus der *Acta Martyrum* sind. Näher steht ihm von den beiden abgekürzten Texten der des cod. I., weshalb wir, abgesehen von einzelnen Wörtern und Satzteilen, die in demselben fehlenden Stücke hier zusammenstellen: S. 326,

---

[1] Der Text ist einem 'alten' jedenfalls in Mesopotamien angefertigten Manuskripte entnommen. Am Schlusse des Bandes (S. 535) giebt Bedjan Varianten aus dem Berliner Codex Sachau Nr. 222, der erst i. J. 1881 in Alḳosh bei Mosul geschrieben worden ist, aber vielfach den korrekteren Text bietet (teilweise in Bestätigung dessen, was sich vor der Vergleichung der Varianten durch Konjektur ergeben hatte). Wo der cod. Berol. augenscheinlich das Richtige bietet, haben wir es einfach dem Texte unserer Übersetzung einverleibt; ein Plus, das eventuell Zusatz sein könnte, haben wir durch eckige Klammern kenntlich gemacht und Abweichungen im Sinne sind besonders angemerkt.



Z. 7—11; 328, 4 f.; 329, 1 f. 18 f.; 331, 5—13 (stark zusammengezogen); 331, l. Z.—332, 8; 338, 21—339, 1; 339, 11 f. 16 (in cod. II bei Nestle S. 61); 340, 9 (in cod. II S. 62 und ebenso alles Folgende fast ganz wörtlich in cod. II S. 62—64); dazu kommen noch folgende Teile der eingestreuten Reden, welche in cod. I besonders oft verkürzt sind: 330, 9—14 (in cod. I S. 56); 331, 18—20. 333, 6. 17—19. 334, 7—16 (in cod. I S. 58); 335, 17 f. (ib. S. 59); 336, 2—6; 336, 15 f. 337, 6—18. 19—338, 2 (ib. S. 60); 338, 16; 339, 2—4. 18—20. Dagegen enthält die syrische Textgestalt des cod. II, wie schon in den Parenthesen der vorausgehenden Zusammenstellung konstatiert worden ist, gerade wieder verschiedene Elemente, besonders der Reden, die in cod. I weggelassen worden sind; und, während sie von dem Texte der *Acta Martyrum* betreffs der SS. 326—340 noch stärker abweicht als cod. I, stimmt sie mit jenem von S. 340, Z. 10 an fast wörtlich überein, und zwar gerade von dem Punkte an, wo der Text in cod. I nicht mehr mit dem der *A. M.* stimmt. Es erinnert dieses Verhältnis der verschiedenen Texte zueinander an das der beiden Fassungen der Kreuzauffindungserzählung im *Leabhar Breac*, wo auch die zweite Fassung viel kürzer als die erste ist und besonders die Reden weggelassen sind.

Wo der syrische Text der *A. M.* auf Grund späterer Versionen gebessert werden konnte, haben wir es unter dem Texte angemerkt. Den syrischen Wortlaut werden sich die Fachgelehrten leicht vergegenwärtigen können; aufser den Stellen dieser Art (334, 4. 336, 4. 337, 7. 340, 9; vgl. noch 339, 2 ff. und 342, 18 f., sowie das Druckfehlerverzeichnis S. 547) sind leichte Textänderungen auch sonst noch an einigen Stellen vorzunehmen: 328, 4. 334, 10. 337, 15. 341, 17. 342, 18 (nach Nestle S. 35, Z. 256) und 21 (nach Nestle ib. Z. 259).

Sachliche Erläuterungen zu geben, haben wir nicht für nötig gehalten. Nur einige Punkte seien in aller Kürze erwähnt. Der Anfang scheint auf einer Kombinierung der Erzählung von der Kreuzesvision vor dem Kampfe mit Maxentius mit dem Siege gegen die Scythen (oder Goten) an der Donau i. J. 332 zu beruhen; die 201 Jahre (S. 329, Z. 10 f., vgl. 336, 1) ergeben sich, wenn man von der Vergrabung des Kreuzes unter Trajan an

rechnet; und betreffs der Genealogie des Judas ist zu bedenken, daſs Judas Cyriakus, der in der Helenalegende in das vierte Jahrhundert versetzt wird, nach der Tradition im zweiten Jahrhundert unter Kaiser Hadrian lebte und als Bischof von Jerusalem i. J. 134 den Märtyrertod erlitt, also ganz gut der Groſsneffe des Stephanus hätte sein können. Betreffs des Datums des Festes der Kreuzauffindung ist noch zu bemerken, daſs sich in den verschiedenen Handschriften verschiedene Angaben finden: in cod. Mus. Brit. I und in den griechischen Versionen steht der 14. September (s. Nestle a. a. O. S. 50), in cod. II fehlt die Angabe (s. Nestle S. 64), in dem Texte der *Acta Martyrum* aber steht der 13. September. Die Verschiedenheit der Angaben erklärt sich hier wohl durch die verschiedene Herkunft der Handschriften, sofern die nestorianische Kirche das Fest am 13. feierte, alle übrigen Syrer am 14., was schon zur Zeit Jakobs von Edessa († 708) Brauch war, wie sich aus seinem Briefe an den Styliten Johannes ergiebt (s. bei Nestle a. a. O. S. 102). Der spätere nestorianische Metropolitan von Mosul und Arbel Georg († nach 987) sucht diese Verschiedenheit dadurch auszugleichen, daſs er meint, das Kreuz Christi sei zwar am 13. gefunden, aber erst am 14. als solches erkannt worden.

Geschichte der zweiten Auffindung des heiligen Kreuzes.

Im siebenten Jahre aber der Regierung des Konstantinus, des groſsen Königs, im Januar, sammelten sich [5] viele Heere der Barbaren am Ufer eines Flusses mit Namen Danubius und wollten ihn überschreiten und alle Städte bis nach dem Osten hin zerstören. Als aber der König Konstantinus hörte, daſs das groſse Heer der Barbaren sich am Ufer des Flusses Danubius gesammelt hatte, da sammelte auch er sein ganzes Heer zum Kriege mit den Barbaren; und er lagerte am [10] anderen Ufer des Flusses ihnen gegenüber und verwehrte ihnen den Übergang. Und es waren der Heere der Barbaren unzählig viele gegen Konstantinus. Und, als er sah, daſs ihrer so viele waren, stand er in groſsem [Seelen]kampfe und in Angst da; und in der Nacht, da sie für den folgenden Morgen bereit waren, eine

Schlacht zu schlagen, sah Konstantinus um Mitternacht [15] ein groſses und wunderbares Gesicht: den groſsen und herrlichen Lichtschein des heiligen Kreuzes, das ein Engel 327 des Lichtes vom Himmel her hielt, und [mit dem er] über die ganze Erde hin leuchtete, und es war eine Aufschrift daran, die mit Sternen geschrieben war, deren Lesung ihm kund that: 'In diesem Zeichen wirst du siegen!'

Als aber Konstantinus dieses groſse und wunderbare Gesicht sah, [5] erwachte er und fürchtete sich sehr; und er überlegte sich in seinem Sinn: 'Von welchem der Götter stammt wohl diese Erscheinung, die mir erschienen ist?' Und zur Stunde berief er die Obersten seines Palastes und erzählte ihnen das Gesicht, das ihm vom Himmel her erschienen war. Als sie es aber hörten, waren sie in groſser Angst und vielem Zittern. Da [10] befahl er ihnen, daſs sie die Gestalt des Zeichens, das ihm erschienen war, nachmachen sollten, und es sollte vor ihm hergehen zum Kampfe gegen die Barbaren. Und, als sie die Gestalt, die er gesehen hatte, nachgemacht hatten, nämlich das Kreuz der Erlösung, zog er aus zum Kampfe gegen die Barbaren und lieferte ihnen eine Schlacht. Da wurden die Barbaren von ihm in die Flucht geschlagen und vermochten nicht [15] gegen ihn stand zu halten. Und so brachte er ihnen eine sehr groſse und schlimme Niederlage bei; und die, welche übrig geblieben waren, warf man in eiserne Ketten und führte sie mit sich; und so kehrte das ganze Volk in groſsem Siegesgepränge nach Rom zurück.

Und wenige Tage nachher befahl der König Konstantinus, [20] daſs sich alle Priester der Götter zu ihm versammeln sollten. Als sie gekommen waren, berichtete er ihnen von dem Zeichen, das ihm erschienen war, und sprach zu ihnen: 'Dieses 328 Zeichen — von welchem der Götter stammt es?' Sie aber antworteten und sprachen zu ihm: 'Erlauben Eure Majestät, o Herr! Dieses Zeichen stammt nicht von den irdischen Göttern, welche wir verehren, sondern es ist ein Wunder des Gottes des Himmels! Denn als einst dieses Zeichen über [5] die Tempel hinschwebte, da fielen sie [resp. cod. Berol. und die zweite griech. Version: alle Götter] zusammen und zerstoben, und ihre Altäre wurden zermalmt.' Die Christen wurden aber in jenen Tagen Nazarener genannt.

Und es traten die Nazarener zum Könige herzu und sprachen zu ihm: 'Erlauben Eure Majestät! Dieses Zeichen, das dir vom Himmel her erschienen ist, stammt von Jesus Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, welcher sah, [10] wie das Menschengeschlecht verloren war, und sich nicht von ihm abwandte, sondern, er der Selige, herabstieg und unser Gebilde aus den Händen des Bösen befreite und freiwillig das Kreuz erduldete und uns [so wieder] zu seinem Vater hinbrachte.'

Als aber Konstantinus dies hörte, schickte er sogleich nach Eusebius, dem Bischof von Rom, und liefs sich von ihm über das Kommen unseres Herrn [15] in die Welt und über seine Empfängnis und über seine Geburt und über seine Kreuzigung und über seine Auferstehung und über seine Auffahrt zu dem, der ihn entsandt, unterrichten. Und alsbald glaubte Konstantinus an Christus von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und er stand auf, liefs sich taufen samt seiner Mutter und vielen von 329 seinen Hofleuten. Und sie freuten sich sehr und frohlockten über seinen Glauben an unseren Herrn Jesus Christus.

Und sodann berief er hierauf seine Mutter [B: und fragte sie] und entsandte sie nach dem jüdischen Lande, wo unser Herr gewandelt war und zahllose Zeichen und Wunder gethan hatte; [5] und er entsandte mit ihr den Eusebius, den Bischof der Römer, samt anderen Bischöfen und samt einem grofsen Heere von römischen Soldaten. Und er beauftragte seine Mutter, dafs sie um das anbetungswürdige Kreuzesholz, an welchem die Erlösung für das Menschengeschlecht zu stande gekommen war, vielen Eifer aufwenden und auch eine Kirche auf der Stätte seines Auferstehungsortes bauen sollte. [10] Von der Auferstehung unseres Herrn Jesus bis zur zweiten Auffindung des Kreuzes sind es im ganzen 201 Jahre. Und die Königin Helena machte sich auf von Rom, um nach Jerusalem zu reisen, im Monat August;* es begab sich die Gläubige aber in der Absicht auf die Reise, um eifrig nach dem Holze des Kreuzes des Herrn Nachforschung zu halten und eine Kirche [15] in Jerusalem auf der Stätte der

* Hier folgt in beiden syrischen Handschriften des Britischen Museums und sonst noch das Datum: 'am 28.' (in cod. II mit anderem Monat: 'Mai'). Vgl. Lipsius, Die edessen. Abgarsage S. 84.

Kreuzigung unseres Herrn zu bauen, und um auch die Stätten zu sehen, an denen unser Herr seine wunderbaren Zeichen gethan hatte, und um der Welt nach ihr die Seligkeit des Lebens zu hinterlassen.

Sie zog aber ein in Jerusalem mit grofsem Gefolge; und die ganze Stadt empfing sie [B: in Ehren], wie es der Königin, der Landesherrin des Römerreiches, gebührte. Und sie zog ein und wohnte im Königspalaste.

330 Und nach wenigen Tagen befahl sie, es möchten sich bei ihr alle Juden einfinden, die noch übrig geblieben waren in der Umgebung von Jerusalem [und?] in den Dörfern und in den Städten — denn Jerusalem lag zu jener Zeit ganz und gar wüst —; und es fanden sich bei ihr ein bei dreitausend Männer. Und die Königin hob an [5] und sprach zu ihnen: 'Ich bin aus den heiligen Schriften der Propheten unterrichtet, dafs ihr der Same der Gerechten seid, und dafs euch Gott mehr geliebt hat als alle Völker, so dafs er auch seinen geliebten Sohn, sein eigenes Kind und den Abglanz seines Wesens, zu euch gesandt hat. Und ihr habt es nicht eingesehen, sondern habt von dem Licht gemeint, dafs es Finsternis sei, und von der Wahrheit, dafs sie Lüge; [10] und ihr habt Christum, der euer Leben vom Fluche retten wollte, als Fluch erachtet und an das Holz gehängt, und den, der durch seinen Speichel die Augen des Blinden sehend machte (eig. öffnete), habt ihr verruchter Weise mit unreinem Speichel angespieen, und den, der eure Toten auferweckte, habt ihr in bewufster böser Absicht zum Tode gebracht. Darum wählt mir aus eurer Mitte [15] schriftgelehrte und gesetzeskundige Leute aus, die mir Antwort zu geben verstehen auf alles, wonach sie in meiner Gegenwart gefragt werden.'

Sie aber gingen von ihr weg in grofser Furcht; und sie wählten aus ihrer Mitte schriftgelehrte und gesetzeskundige Leute aus, bei zweitausend, aus allen jüdischen Städten und Dörfern. Und abermals kamen sie und gingen hinein zur [20] Königin; und sie verbürgten sich für sie, indem sie sprachen: 'Diese sind gelehrte und gesetzeskundige Leute!' Die Königin aber hob an und sprach zu ihnen: 'Man wird euch alle, ihr Schriftgelehrten 331 und Gesetzeskundigen, heute in meiner Gegenwart fragen, damit ihr mich über das, was ich [wissen] will, unter-

richtet, auf daſs ihr nicht allesamt durch meine Hand einen ganz schlimmen Tod erleidet. Geht vielmehr hin, wählt abermals aus eurer Mitte Leute aus, die noch erfahrener im Gesetze sind!' Sie aber gingen und wählten aus ihrer Mitte bei zwölfhundert Männer aus; [5] und wieder kamen sie zur Königin [cod. Berol.: gingen sie hinein zu ihr] und sprachen zu ihr: 'Diese Leute sind gesetzeskundiger als wir alle!' Da sprach sie ein drittes Mal wörtlich [also] zu ihnen: 'Höret, ihr Juden, das, was ich zu euch sage, und merket auf die Worte meines Mundes und achtet sie nicht gering; und versteckt euch nicht aufs neue hinter der Unwahrheit, wie ihr gewöhnlich thut, sondern redet wahr vor mir, damit ihr nicht [10] allesamt durch meine Hand den Tod erleidet! Oder habt ihr nicht die Worte der Propheten vernommen, die über unseren Lebensspender Jesus Christus einst geweissagt haben, betreffs dessen man euch in meiner Gegenwart fragt? — Von dem auch Jesaja prophezeit hat, indem er sagte: "Ein Kind ist uns geboren [und ein Sohn ist uns gegeben],* dessen Mutter kein Mann erkannt hat" [vgl. Jes. 9, 5. 7, 14]; und weiter hat David in seinen Psalmen gesagt: [15] "Ich habe den Herrn mir allezeit vorgestellt, und er war mir zur Rechten, daſs ich nicht wanke" [Ps. 16, 8]. Jesaja aber hat einst über euch prophezeit, indem er sagte: "Kinder habe ich groſs gezogen und in die Höhe gebracht, und sie haben sich an mir versündigt. Es kennt ein Ochse seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn, und mein Volk weiſs es nicht und Israel versteht es nicht" [Jes. 1, V. 2 f.]. Wie lest ihr nun [20] und versteht doch nicht die [Worte] des Gesetzes? Darum so mögt ihr, während ihr zwei Stunden lang von den Römern bewacht werdet, Leute [euch] ersehen, von denen ihr annehmt, daſs sie den weisen Inhalt des Gesetzes kennen, 332 damit sie mir kund thun das, was ich [wissen] will!'

Sie aber gingen von ihr weg; und sie berieten sich miteinander und wählten fünfhundert Männer aus, welche in Wahrheit unterrichtet waren im Gesetze. Und sie kamen wiederum und gingen hinein [und traten] vor sie hin; die Königin aber sprach zu ihnen: 'Wer sind [5] diese?' Sie aber sprachen zu ihr: 'Das

---

* Doch fehlt dieser zweite Satz auch in den griechischen Versionen.

sind die Leute, welche von allen Menschen am meisten im Gesetze und in den Propheten unterrichtet sind!'

Und die gläubige Königin fing weiter an sie zu belehren; und sie hob an und sprach zu ihnen: 'Ihr Israeliten! Genügt euch noch nicht die frühere Blindheit eurer Väter, dafs ihr abermals von Christus gesagt habt, [10] er sei nicht der Sohn Gottes, da ihr doch das Gesetz und die Propheten habt, die von ihm bezeugen, dafs er Gott und Gottes Sohn ist.' Und sie antworteten, indem sie zu ihr sprachen: 'Erlauben Eure Majestät, o Herrin! Allerdings haben wir das Gesetz und die Propheten; und, aus welchem Grunde man uns in deiner Gegenwart fragt, das wissen wir nicht. Doch möge Eure Majestät es uns offen kund thun, und [sodann] wollen wir [15] dir Antwort geben auf alles das, wonach wir von dir gefragt werden.' Die Königin aber antwortete und sprach zu ihnen: 'Gehet nochmals hin, forscht nach unter euch und wählt mir die Leute aus, die im Gesetze am besten bewandert sind!' Sie aber gingen von ihr weg in grofser Furcht; und sie sprachen zueinander: 'Was ist das doch für eine Angst, in welche die Königin uns gejagt hat?'

[20] Darauf hob einer von ihnen mit Namen Judas an und sprach zu ihnen: 'Ich aber weifs wohl, dafs es sich bei dieser Auskunft, welche die Königin von uns verlangt, um das Kreuzesholz handelt, an welchem Jesus aufgehängt wurde, und das ist's, was sie [333] von uns verlangt und herausbekommen will. Doch sehet zu, dafs nicht etwa jemand von uns es gesteht und ihr gegenüber davon spricht; denn, wenn es geschehen sollte, so wird es wahrhaftig mit der Lehre, welche uns unsere Väter überliefert haben, zu Ende sein. Und auch dies sage ich euch gegenüber: Zachäus nämlich, der der Grofsvater [5] meines Vaters Simeon war, hatte meinem Vater dies kund gethan, und mir hat es mein Vater befohlen, als er starb, und hat zu mir gesagt: "Wissen sollst du, mein Sohn! Verworfen ist unser Volk von Gott. Wenn aber die Zeit kommt, wo das Holz gesucht wird, an welchem Jesus gekreuzigt worden ist, dann gieb darüber Auskunft und zeige es, dafs man nicht unter Qualen dich umbringt. Denn bis zu jener Zeit [nur] wird das Reich der Hebräer bestehen; [10] und danach kommt das Reich derer, welche den verehren, der am Holze gekreuzigt worden ist; denn Jesus

Christus wird in alle Ewigkeit herrschen." Ich aber antwortete und sprach zu meinem Vater: "Mein Vater! Wenn also unsere Väter gewufst haben, dafs er der Messias ist, warum haben sie da die Hände an ihn gelegt und ihn gekreuzigt?" Mein Vater aber antwortete [15] und sprach zu mir: "Wissen sollst du, mein Sohn, dafs niemals meine Rede mit der ihren übereinstimmte; sondern allezeit trat ich denen entgegen, welche ihn verläugneten. Sie aber verurteilten ihn zum Kreuzestode, weil er die Priester unseres Volkes um ihrer Schlechtigkeit willen tadelte. Und sie hatten gemeint, sie würden ihn töten können; und, als [20] sie ihn vom Kreuzesholze herabgenommen und in das Grab gelegt hatten, stand er auf [334] am dritten Tage und zeigte sich selbst seinen Jüngern. Und darum glaubte Stephanus an ihn, er, der der Bruder meines Vaters war; und er fing an die Juden im Namen Jesu zu lehren. Und darum stellten ihm die Kreuziger eine Falle* und verordneten, dafs er gesteinigt werden sollte; [5] auch hat er, als schon seine Seele aus seinem Leibe zu entweichen begann, seine Hände gen Himmel gebreitet und hat geschrien und gesagt: "Unser Herr Jesus! Nimm meinen Geist auf, und rechne ihnen diese Sünde nicht zu." — Aber du, mein Sohn, höre, dafs ich dich die Begebenheit mit Stephanus kennen lehre, und auch betreffs der erbarmenden Liebe dieses Jesus, die er auch einem erwies, der vor [10] dem Thore des Tempels das Sattlerhandwerk betrieben hatte [d. i. Paulus, vgl. Apostelgesch. 18, 3], indem er ihn an sich zog, da er doch auch zu den Verfolgern derer, welche an Christus glaubten, gehörte. Und dieser versammelte das Volk, um den Stephanus zu steinigen, und war ganz besonders eifrig ihn zu töten; Christus aber machte diesen zu einem seiner auserlesenen Priester. Und darum, mein Sohn, sollst du ihn niemals [15] verlästern, und sollst auch nicht die, welche an ihn glauben, verfolgen; und [alsdann] wirst du das ewige Leben haben." Diese Worte nun hat mir mein Vater Simeon aufgetragen, welche sein Grofsvater Zachäus zu ihm ge-

* So zu lesen nach cod. Mus. Brit. I (und Apostelgesch. 6, 12) statt: 'er stellte den Kreuzigern nach' (resp. suchte sie zu stürzen). Überhaupt ist der Text der zweiten griech. Version in der Stephanusepisode ausführlicher und wohl auch ursprünglicher, weil verständlicher.

sagt hatte. Dieser Zachäus aber war Nicodemus, der zu Jesus bei der Nacht gegangen war; auch war Stephanus der Sohn des Zachäus. Siehe, dies 20 alles habe ich euch vorerzählt! Was nun wollt ihr? Wenn uns die Königin nach dem Kreuze fragt, was wollen wir ihr sagen?'

Sie aber, seine Genossen, antworteten und sprachen zu ihm: 'Diese Worte, die du [jetzt] in unserer Gegenwart gesagt hast, 335 haben wir noch nie vernommen, aufser [eben jetzt] von dir. So siehe nun zu: wenn es sich um diese Frage handeln sollte, so weifst du es besser als wir alle, und auch mit dem Orte bist du vertraut.'

Und als sie dies untereinander besprachen, kamen Soldaten 5 und sprachen zu ihnen: 'Auf! kommet, weil die Königin euch wünscht!'

Und sie kamen eilends zu ihr und traten vor sie hin; und sie fragte viele der Oberen [resp. nach vielen Gegenständen]; etwas Wahres sagten sie [aber] nicht vor ihr aus betreffs dessen, wonach sie gefragt wurden. Als sie darum bemerkte, dafs sie vor ihr nicht die Wahrheit aussagten, so befahl sie, dafs man sie der Feuersglut preisgeben solle. Sie aber ergriffen in ihrer Angst den Judas 10 und brachten ihn vor die Königin; und sie sprachen zu ihr also: 'Dieser, o Herrin, ist der Sohn eines Propheten und eines gerechten Mannes, und er ist mehr vertraut mit dem Gesetze als wir alle; auch kann er dich alles lehren, was deine Seele [zu wissen] begehrt, indem wir alle uns dabei für ihn verbürgen.'

Als aber die Königin dies hörte, befahl sie, dafs sie alle freigelassen würden, und dafs Judas 15 allein bei ihr zurückbehalten werden solle. Und danach hob die Königin an und sprach zu Judas: 'Siehe, vor dir liegen Leben und Tod! Was du davon willst, das erwähle für dich!' Judas spricht: 'Wer wird, wenn er Brot in der Wüste* findet, es vorziehen (eig. für sich erwählen) Steine zu essen?'

Die Königin aber sprach zu ihm: 'Wenn du leben willst auf Erden und im Himmel, so sage 20 mir, wo ihr das Kreuz

* Im cod. Mus. Brit. I und in der zweiten griech. Version ist nicht von der Wüste die Rede.

verborgen habt!' Judas sprach: 'Gemäſs dem, was uns die Denkwürdigkeiten kundthun, trug sich diese Sache 336 vor ungefähr zweihundert Jahren zu; und wir, die wir heutzutage junge Leute sind — woher können wir dies wissen?'

Die Königin antwortete und sprach: 'Und wie [kommt es denn, daſs] man von den Kriegen, die vor Generationen in Troas und Ilion [syr. Ilol] waren, noch heutzutage eine Erinnerung hat, und daſs man auch noch ihre Grabstätten* kennt?' Judas [5] spricht: 'Erlauben Eure Hoheit! Woher sollen wir eine Schrift, von welcher wir kein Exemplar haben, kennen?'

Die Königin sprach: 'Siehe, soeben hast du vor mir zugestanden, daſs ihr [falsch cod. Berol.: wir] Denkwürdigkeiten des Leidens unseres Herrn besitzt!' Judas spricht: 'Ohne Überlegung habe ich vor Eurer Majestät geredet. Erlauben Eure Hoheit! Es kann sich aus Büchern ergeben, daſs diese Geschichte [10] niedergeschrieben ist; aber w i r haben kein Buch, das diese Geschichten enthält.'

Die Königin sprach: 'Es existiert ein wahrer Bericht im Evangelium, welcher uns genau sagt und angiebt, wo er gekreuzigt worden ist. Nur den Ort, der Golgatha heiſst, sollst du mir zeigen; und [dann] werde ich kraft meiner Machtbefugnis anordnen, daſs man diesen Ort aufdeckt. Und ich bin der Zuversicht, daſs ich mein Verlangen danach [15] werde befriedigen können.' Judas spricht: 'Auch den Ort kenne ich nicht; und ferner bin ich auch nicht auf derartige Schriften gestoſsen.'

Die Königin sprach: 'Wissen sollst du, o Judas, daſs ich, wenn du nicht die Wahrheit gestehst und mir sagst, durch Martern und durch Hunger deinem Leben ein Ende machen werde.' Darauf befahl die Königin ihn in eine trockene Cisterne zu werfen und ihn [20] sieben Tage lang ohne Nahrung und ohne Wasser darin zu verwahren; 'und nach sieben Tagen in der Cisterne will ich andere Martern anordnen!'

Und, als Judas sieben Tage in der Cisterne gewesen war, schrie er mit lauter Stimme 337 und sprach: 'Holt mich herauf

---

* Das syrische Textwort der mesopotamischen Handschrift, deren Text Bedjan wiedergiebt, könnte ungefähr bedeuten: 'ihre Zeitgenossen'; doch ist diese Lesung sicher falsch.



von hier, und ich will der Königin den Ort des Kreuzes Jesu zeigen!' Da gab die Königin Befehl, und man holte den Judas aus der Grube herauf. Und er machte sich auf und ging hin bis zu dem Orte, obwohl er in Wirklichkeit nicht näher mit ihm bekannt war. Und Judas erhob seine Stimme [5] auf hebräisch und sprach also: 'Gott, der den Himmel durch seinen Wink geschaffen hat, und der da thront auf dem Wagen der Cherube, jener Geisterwesen, die im herrlichen Lichte wohnen — wohin das Menschengeschlecht nicht zu dringen vermag,* weil du, o Herr, sie zu deinem Dienste geschaffen hast —, welche, sechs an der Zahl, je sechs Flügel haben, von denen vier tragen und laufen [10] und mit unaufhörlicher Rede dienen und rufen: "Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allgewaltige Gott, von dessen Lobeserhebungen Himmel und Erde voll sind" — und du bist der Herr von ihnen allen, weil alles das Werk deiner Hände ist —, und [von denen] du zwei ins Paradies gebracht hast, um den Baum des Lebens zu bewachen, welche Serafe heifsen** — und du bist der Herr von ihnen allen und sie sind das Werk [15] deiner Hände —, und der du die Engel, die nicht gehorsam waren, der untersten Tiefe überliefertest, dafs sie dort innerhalb der Thore des Abgrundes bleiben und von dem Drachen auf deinen Befehl gepeinigt werden und nicht sich deinem Willen zu widersetzen vermögen! Und nun, o Herr! wenn es mit deinem Willen geschieht, dafs der Sohn der Maria, der von dir ausgesandt worden ist, herrsche, und dafs die Botschaft [20] seiner Predigt sich ausbreite nach allen Seiten hin — zum Preise seiner Ehre und zum Ruhme seines Glaubens — und für alle Gläubigen, die [bereits] gläubig geworden sind, und die [noch] an Christus glauben werden — denn, wenn er nicht von dir [gesandt] gewesen wäre, **338** so hätte er nicht diese Wunder gethan, und, wenn er nicht dein Sohn gewesen wäre, so hättest du ihn nicht

---

* So wird zu lesen sein. Im gegenwärtigen Texte: 'wie das Menschengeschlecht nicht gleich ihm zu schaffen vermag', ist das Wort 'gleich ihm' wahrscheinlich sekundärer Zusatz, veranlafst durch das Zeitwort 'schaffen'. Thatsächlich fehlt das Wort im cod. Berol.

** Diese ganze Stelle geht zurück auf eine Benutzung und zum Teil auf eine Vermengung des Inhalts von Ps. 18, 11. Ez. 1, 14. Jes. 6, 2 f. 1. Mos. 3, 24.

aus dem Grabe auferweckt! —; so thu nun, o Herr, auch jetzt dieses Wunder, und, wie du [einst] deinen Knecht Moses erhört hast, indem du ihm die Gebeine Josephs, unseres Vaters, zeigtest [Exod. 13, 19], so zeige nun auch jetzt, o Herr, wenn [5] du es willst, mir diesen deinen kostbaren Schatz und mache, dafs von dem Orte, wo das heilige Kreuz verborgen liegt, ein Balsamduft emporsteige, damit auch ich an den gekreuzigten Christus glaube, der herrschen wird in alle Ewigkeit.'

Und, nachdem Judas gebetet hatte, entstand sogleich ein gewaltiges Erdbeben [10] an dem Orte, und viel Dampf lieblichen Duftes wehte von dem Orte her, so dafs es viele in Erstaunen versetzte, und dafs [auch] Judas erstaunte und in die Hände schlug und sprach: 'Wahrhaftig, du bist Christus, der Erlöser der Welt! Ich danke dir, o Herr, dafs du mir, obwohl ich dessen nicht wert bin, doch deine Gnade nicht entzogen hast. Ich bitte dich, unser Herr Jesus Christus! Du wollest nicht [15] meiner Sünden gedenken, sondern mich beizählen und mich zugesellen dem Stephanus, meinem Bruder, der in der Apostelgeschichte (syr. πράξεις) als der zwölfte deiner Apostel verzeichnet ist!'

Und, als Judas dies gesagt hatte, gürtete er mannhaft seine Lenden und nahm eine Hacke und trat herzu* und fing an zu graben. Und, als er etwa zwanzig Ellen tief gegraben hatte, da fand er drei Kreuze, die [dort] verborgen lagen. Und, als er sie sah, erfafste ihn grofses Staunen; und er nahm [20] sie und brachte sie in die Stadt hinein zu der gläubigen Königin, der Mutter des Konstantinus, des siegreichen Königs. Als aber die Königin sie sah, stand sie sogleich auf und breitete ihre Hände gen Himmel und dankte Gott, dafs er ihr [339] ihren Wunsch nicht versagt hatte; und sie fragte den Judas: 'Welches von ihnen ist das, woran Christus gekreuzigt worden ist? Denn ich weifs, dafs zwei von ihnen den Räubern sind, welche mit ihm ge-

* Hier folgt noch im cod. Mus. Brit. I: 'und war stark [sc. im Glauben] wie Abraham', was auf Röm. 4, 20 zurückgeht, während der Text der zweiten und dritten griech. Version: 'gegürtet wie der edle Abraham', auf eine stilistische Kürzung zurückgeht. Auf 'und fing an zu graben' folgt dann noch: 'Da traten herzu zu seiner Hilfe die, welche von der Königin gesandt worden waren.'



kreuzigt wurden.'* Da legten sie dieselben in der Mitte der Stadt hin [5] und warteten darauf die Herrlichkeit Gottes zu sehen.

Zur Zeit der neunten Stunde aber, da ward ein Toter auf der Bahre vorübergetragen; jener Tote war aber ein Jüngling. Als aber Judas den Toten sah, frohlockte er in seiner Seele und sprach zur Königin: 'Jetzt, o Herrin, hast du [Gelegenheit] zu erfahren, welches das Kreuz ist, an welchem unser Herr gekreuzigt wurde; und auch [10] seine Wunderkraft kannst du erkennen.' Und, als Judas dies gesagt hatte, hielt er die Bahre an und legte zwei Kreuze darauf; und nicht lebte der Tote auf. Und er nahm diese beiden Kreuze von der Bahre weg und legte das dritte hin, das ist das, woran unser Herr gekreuzigt worden war; und, sobald nur das Kreuz unseres Herrn auf den Toten hingelegt wurde, [15] ward er lebendig und stand auf. Und alle die, welche dort standen, priesen Gott; der Satan aber, der gewohnt ist edle Thaten zu beneiden, schrie sogleich auf und sprach: 'Wer ist wieder der, der mich nicht läſst die Seelen in Empfang nehmen? Oder rührt es von dir her, Jesus von Nazareth? Du hast die ganze Welt zu dir hingezogen! Und warum hast du nun wieder [20] dein Kreuz gegen mich zum Vorschein gebracht? Judas! warum hast du dies gethan? Ehedem habe ich durch einen Judas Verrat geübt und habe das Volk veranlaſst sich zu versündigen; **340** und jetzt werde ich nun durch einen Judas verfolgt. Wohin soll ich denn von hier weg hingehen? Ich habe [aber] herausgefunden, was ich gegen dich thun will: einen anderen König, der herrschen soll, will ich aufstacheln, und er wird den Namen dessen, der gekreuzigt wurde, abschaffen, und er wird mir nachfolgen und meinen Willen thun, indem er dich [5] vielen Martern hingeben wird; alsdann wirst du den verläugnen, der gekreuzigt wurde.'

Judas aber, als er solches hörte, ward heftig und fuhr diesen Geist an, hob an und sprach: 'Christus, der die Toten auferweckt hat, der möge dich schelten!'** Als aber die selige

---

* Im cod. Mus. Brit. I folgt: 'Er sprach: "Ich weiſs es nicht".' In der fehlerhaften Lesung der Stelle bei Bedjan scheint noch ein Rest des Obigen zu stecken. Doch fehlt der Satz auch in den griechischen Versionen.

** Dafür nach cod. Mus. Brit. I: 'der verurteile dich in die unterste Tiefe des brennenden Feuers.'

Helena dies hörte, wunderte sie sich über den Glauben des Judas; und sogleich beruhigte sich jener Mann seitens seines Dämons* und ward ruhig.

[10] Die selige Helena aber bewahrte mit vieler Sorgfalt das anbetungswürdige Kreuz des Herrn; und sie faſste es ein in Gold und Edelsteine und machte dafür einen silbernen Kasten und legte es hinein. Und sie fing an eine Kirche an dem Orte, der Schädelstätte heiſst, zu bauen. Den Judas aber, nachdem [15] er die unvergängliche Taufe auf Christus empfangen hatte und gläubig geworden war infolge der Zeichen, die er gesehen hatte, übergab sie dem Bischof, der zu jener Zeit dort war, welcher ihn auch auf Christus getauft hatte. Als aber die selige Helena in Jerusalem sich aufhielt, war [gerade] der Bischof gestorben; Helena aber berief den Eusebius, den Bischof von Rom, und veranlaſste es, daſs Judas Bischof [20] in Jerusalem werden sollte, und sie veränderte seinen Namen und nannte ihn Cyriacus.

Da aber die selige Helena voll war des Glaubens an Gott und der Kenntnis der göttlichen Schriften, der alten und der neuen [Erkenntnis], so bemühte sie **341** sich auch noch die Nägel eifrig zu suchen, mit denen unser Herr durchbohrt worden war (eig. die durch unseren Herrn gebohrt worden waren), als er ans Kreuz gehängt wurde. Und sie berief den Judas und sprach zu ihm: 'Mein Verlangen nach dem Kreuzesholze ist erfüllt worden; aber die Nägel, mit denen die Hände [5] und Füſse unseres Herrn durchbohrt wurden, bin ich begierig noch zu finden. Und nicht kommt mein Herz zur Ruhe und Befriedigung, bis daſs unser Herr mir auch dieses Verlangen erfüllt. Aber bete immer wieder zu unserem Herrn um deswillen!' Er aber kam zu dem Orte, der Schädelstätte heiſst, mit vielen Brüdern, die an unseren Herrn Jesus Christus glaubten, die da das Wunder gesehen hatten, [10] welches geschehen war, als das Kreuz gefunden wurde, und wie es auch den Toten auferweckt hatte. Als er aber hinkam, hob er seine Augen auf gen Himmel, indem

* So zu lesen nach dem syr. Text des cod. Mus. Brit. II bei Nestle, a. a. O. S. 33, Zeile 201. Gemeint ist Judas, der sich nicht länger durch die Anklagen des Satans irritieren lieſs. Der Satz fehlt in den griechischen und in der lateinischen Version.



er mit seinen Händen auf seine Brust schlug; und er schrie vor dem Herrn und sprach, indem er dankte, daſs er erlöst sei von der früheren Unwissenheit; er pries aber selig alle die, welche an Christus glaubten und welche weiter an ihn glauben würden, [15] indem er lange im Gebet verweilte und betete, daſs er ein Zeichen sehen dürfe, wie er es gesehen hatte, als das Kreuz gefunden worden war. Und am Schlusse seines Gebetes, als er ‘Amen!’ sprach, geschah ein solches Zeichen, daſs wir alle, die wir dort waren, es sehen konnten. Denn ein greller und heftiger Blitz erhellte den Ort, wo das Kreuz gefunden worden war, so daſs [20] sein Licht das Licht der Sonne übertraf. Und es wurden die Nägel sichtbar, mit denen der Leib unseres Herrn durchbohrt worden war, und ihr Aussehen glich dem Aussehen von stark blitzendem Golde; und so [deutlich] wurden sie drin in der Erde sichtbar, **342** daſs jedermann glaubte und sprach: ‘Jetzt haben wir den Gekreuzigten erkannt, daſs er wahrhaftig der Sohn des lebendigen Gottes ist.’ Es nahm aber nun Judas sorgfältig die Nägel und brachte sie zu der gottliebenden Königin Helena hin; als diese aber sie sah, kniete sie auf [5] ihre Knie nieder und neigte ihr Haupt auf die Erde und betete sie an.

Da sie aber voller Weisheit und Erkenntnis Gottes war, so dachte sie eifrig darüber nach, was sie von diesen Nägeln machen [lassen] solle; die Gnade des Geistes aber, die ihren Sinn erleuchtet hatte, den Weg der Gerechtigkeit zu erkennen, gab ihrem Herzen den Rat, sie solle sich von ihnen das machen lassen, was ein Gedächtnis [10] für kommende Geschlechter sein würde. Das, was auch der Prophet ehedem geweissagt hatte, dachte sie sich aus zu thun; sie lieſs nämlich zu sich einen weisen und zuverlässigen [Gold]schmied, für den sich viele verbürgt hatten, herbeiholen und sprach zu ihm: ‘Führe den Befehl des Königs aus und wahre das Geheimnis des Königs; und nimm mir diese Nägel und mache aus ihnen [15] einen Zaum (d. h. wohl: eine Zaumstange) für das Pferd des Königs, daſs er eine verborgene unbesiegbare [Schutz]waffe gegen alle seine Feinde haben möge, weil der Sieg alsdann dem Könige zufällt und Friede nach dem Kriege ihm zu teil wird, daſs das Wort erfüllt werde, das geschrieben steht bei dem Propheten, der da gesagt

hat: “Es soll sein die Kinnkette an dem Zaume des Rosses” [vgl. Sach. 14, 20].’*

[20] Die selige Helena aber vermehrte den Glauben an unseren Herrn in Jerusalem. Und, als sie alles dies zu Ende geführt hatte [syr. Text unrichtig: gehört hatte], da veranlaſste sie eine Verfolgung gegen die Juden, indem diese 343 aus Juda vertrieben werden sollten.

So groſs aber war die Gnade, die dem Bischof Cyriacus verliehen war, daſs er auch die Heerscharen der Dämonen durch sein Gebet zu vertreiben im stande war, und daſs er alle Krankheiten heilen konnte. Die selige Helena aber gab und hinterlieſs dem Bischof viele Geschenke [5] zur Verpflegung der Armen; und sie verschied in Frieden, indem sie allen denen, die Christus liebten, Männern und Weibern, befahl das Gedächtnis an das heilige Kreuz am 13. September [festlich] zu begehen. Und alle die, welche das Gedächtnis an das Kreuz unseres Herrn Christus [festlich] begehen würden, sollten einen Anteil haben mit der seligen Herrin Maria, der Mutter [10] unseres Herrn, welchem ebenso wie seinem Vater und dem heiligen Geiste Preis und Ehre und Dank und Anbetung aus dem Munde aller Geschöpfe in alle Ewigkeiten zu teil werden soll! Amen!

* Anders lautet der Vers in cod. Mus. Brit. I u. II (bei Nestle S. 50 u. 64, vgl. die griechischen Versionen), wo nach der syrischen Bibelübersetzung citiert wird (zu cod. syr. II u. Graec. II vgl. noch Jes. 4, 3). Der Ausdruck ‘die Kinnkette’ könnte leicht verstümmelt worden sein aus ‘an jenem Tage’ und dann erst der Schluſs des Verses weggelassen.

Zürich. V. Ryssel.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.*

IV. An Christian Gottlob Heyne.

3) 1790—1792.

Während seiner fast viermonatlichen Reise am Niederrhein, durch England und Frankreich hat Forster nur selten an Heyne geschrieben: was davon erhalten ist, ist in meiner Ausgabe der Briefe und Tagebücher von dieser Reise (Halle 1893) abgedruckt. Nach seiner am 11. Juli 1790 erfolgten Zurückkunft nach Mainz setzt der Briefwechsel wieder in der früheren Lebhaftigkeit ein und geht nun ohne Unterbrechung bis in die ersten Wochen der französischen Occupation.

93.

Mainz d. 2. Oct. 1790. —

Ihren lieben Brief vom 26. Sept. mein Bester Vater, fand ich gestern, nachdem ich Mlle Michaelis nach Frankfurt gebracht und Herrn Grätzel [1] übergeben hatte. Dieser wird erst den 5ten Oct. von Frankfurt nach Göttingen zurückgehen. —

Von der Hausmiethsgeschichte werden Sie durch meinen vorigen Brief [2] nun schon befriedigende Nachricht haben. Das Gerede von einer Verlegung der Universität nach Erfurt ist blosses Gerede; man würde mit allzuvielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, eh man diese Verlegung zu Stande brächte. Vor allem fehlt es an Gelde, und unter 2 bis 300000 fl kann es nicht geschehen, zu geschweigen, dass unsere Theologische Fakultät fast durchgehends Präbenden in der Stadt hat, die Juridische in der Regierung sitzt, und die Medicinische die Praxis der ganzen Stadt versieht.

---

* S. zuletzt Archiv XCII, 241 ff.

[1] Vgl. an Soemmerring 546.

[2] Ist nicht erhalten.

Wenn die Bücher ankommen, werde ich sie baldmöglichst expediren.

Was Sie als Motif Ihrer Reise nach H.[3] angeben, ist Theresen und mir sehr schmerzlich aufgefallen. Indessen ist es gut, dass persönliche Gegenwart und Geradheit am Ende doch hinreichend sind, die Machinationen derer, die hinterrücks handeln und sich aller Schleichwege nicht schämen, zu vereiteln. Nur ist es so ein schlechter Zug im Charakter der Menschen die am Ruder sitzen, dass sie, wo sie allen Dank und alle Erkenntlichkeit schuldig wären, klein genug denken, um ihre Verbindlichkeit getilgt zu glauben, sobald sie irgendwo eine Verläumdung aufschnappen können. Thäte man nicht, was man für recht hält, blos zur Befriedigung seines eigenen Gefühls und ohne Rücksicht auf Dank oder Undank, warlich man müsste bald müde werden, solchen Menschen noch die Hand zu bieten.

Wir küssen Ihre Hand, mein bester, gütiger Vater, und wünschen, dass man sich schämen möge, Sie einen Augenblick verkannt zu haben.

F.

94.

Mainz d. 14. Nov. 1790.

Beigehend, mein bester Vater, erhalten Sie eine Anzeige von des guten Meierottos Exempelbuch.[4] Mit den übrigen Recenss. werde ich nach und nach einkommen. Sie verzeihen gütig den Aufschub, weil ich stark an meinen Reise-Ansichten arbeite.[5]

HE. Heydinger,[6] mein Correspondent in London, meldet mir, dass am 5ten Nov. ein Pack Bücher durch den QuartalsCourier, unter Ihrer Addresse, für mich abgegangen ist. Wenn ich Sie bitten darf, so haben Sie die grosse Güte, mir dasselbe so wie es ankommt mit der fahrenden Post zu schicken, indem mir sehr daran liegt ein darin enthaltenes Buch sogleich zu erhalten.

Wir befinden uns hier erträglich wohl, und haben noch immer gutes Wetter. Therese küsst Ihre liebe Hand mit mir. Wir sind nun, Dank seis Ihrer Hülfe, in unserm Hause ganz eingerichtet; eine grosse Erleichterung!

Ihr
dankbarer
Forster.

95.

Mainz 23. Nov. 1790. —

Meine Anzeige von HEn. Meierottos Buch werden Sie erhalten haben. Hier, liebster Vater, erfolgen noch zwey, von

---

[3] Hannover; vgl. an Soemmerring 546.

[4] Meierotto, Exempelbuch für Seefahrende und Strandbewohner, Berlin 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 1954.

[5] Der erste Band der Ansichten vom Niederrhein erschien Ostern 1791.

[6] Vgl. Archiv LXXXIV, 379. XCII, 301.

Iserts Reise,[7] und
der Reise auf dem Rhein.[8] —
Leztere habe ich sehr gnädig durchwischen lassen, denn nach der Strenge hätte das katholische Schülerprodukt die kritische Geissel empfinden müssen, dass kein Blatt am andern geblieben wäre.

Die übrigen Anzeigen sobald ich kann. Meine eigenen Reisenachrichten rauben mir viel Zeit.

Dem Pack von HE. v. Trebra[9] und mehr noch dem aus London, wovon ich Ihnen neulich schrieb, sehe ich mit sehnlichem Verlangen entgegen. —

Wir halten uns erträglich. Die gute Therese hat indessen seit 14 Tagen viel gelitten. Die lezten 3 Tage hatte sie schreckliche Zahnschmerzen. Jezt ist alles vorbei, und ich hoffe es kommt nicht wieder. Die Kinder sind gesund und machen uns grosse Freude. Thereschen wird sanft, aufgeweckt und vernünftig; Clärchen ist ein feuriger, ungezähmter Wildfang, fast so, stell' ich mir vor, mag die liebe Mutter in dem Alter gewesen seyn. Wir küssen Ihre Hand, mein guter Vater. F.

96.

Mainz d. 30. Nov. 1790. —

Es werden nun auch die beiden Anzeigen von Isert und von der Reise auf dem Rhein in Ihren Händen seyn. Wenn ich nur jemanden die Bücher wieder mitgeben könnte; allein ich werde sie wohl mit der Post schicken müssen. —

Das Mspt. zum ersten Bändchen meiner Reisenachr. ist vorige Woche an den Verleger[10] abgegangen. Jezt geht es an die zwey folgenden.[11] —

Ich sehe eben dass Cuhns 2ter Theil der Reisen im Innern Afrika in den G. G. A. recensirt ist, und darin auch die Proceedings der Afr. Gesellschaft sehr ausführlich.[12] Nun käme also wohl die Anzeige des Originals zu spät?[13]

Wir sind allerdings in unsrem Häuschen still, reinlich und froh. Therese hatte vorige Woche eine starke Erkältung bekommen, die mit Brustentzündung drohte. Allein warmhalten, strenge Diät, eine kleine Aderlass und ein spanischfliegenpflaster auf die Brust

---

[7] Isert, Neue Reise nach Guinea, Berlin und Leipzig 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 2016; vgl. auch Sämtl. Schr. V, 347.

[8] Anonym erschienen Koblenz 1789—90; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 2070.

[9] Vgl. über ihn Archiv XCII, 285, Anm. 178.

[10] Vofs in Berlin.

[11] Der zweite Band erschien Ostern 1792, der dritte erst nach Forsters Tode 1794.

[12] Gött. Gel. Anz. 1790, 1869.

[13] Ist nicht erschienen.

haben allem Unheil vorgebeugt. Sie ist jezt ihren Husten und das Fieber los, und kommt wieder zu Kräften. Keichhusten und böser Hals herrschen allgemein. Ich habe auch die vorige Woche mit Erkältung zu schaffen gehabt.

Ich harre des Packs aus England mit Sehnsucht, da ich Abrede getroffen habe, HErrn Burke's neuestes Buch über die Revolution [14] in 3 Wochen übersezt zu liefern, und das Original folglich mit Ungeduld erwarte. Der Courier soll ja den 5. November abgegangen seyn.

Wir küssen Ihre Hand, mein gütiger Vater. F.

97.

Mainz d. 7. Dec. 1790. [15] —

Ich danke Ihnen recht sehr, mein Bester Vater, für die Absendung des Packs aus England, dass ich nun stündlich erwarte.

Ich werde Ihnen Anzeigen von Exoticis und Reisebeschreibungen sehr gern liefern und auch künftig wieder fleissig an den G. G. A. arbeiten, wenn ich nur erst über die Ausarbeitung meiner Reisenachr. hinweg bin.

Unterdessen soll nächstens von John White's Voyage to Botany Bay eine Recension erscheinen, [16] imgleichen von Stuarts Tour (zu Fuss durch die entlegensten Länder), [17] die ich in dem Pack erhalte.

Die gute Therese ist nun wieder wohl. Ein warmes Bad, welches Sie alle Nachmittage nimmt, scheint mir ihrem Körper sehr zuträglich zu seyn, ich wünsche nur, dass sie es 3 Wochen anhaltend gebraucht. Wir andern sind alle wohl. Sömmerring hat von s. Handbuch der Anatomie 5—6 Alphabete ausgearbeitet, die nun Ostern wenigstens zum Theil erscheinen werden; dergestalt, dass das ganze in 1½ Jahren fertig seyn wird. [18] Er wird sich durch diese Arbeit nun vollends in Anatomicis Primas erwerben, denn was jezt in dem Fache, wie in allen, geschmiert und gesaalbadert wird, ist zum Erbarmen — Hier in M. aber taugt er auf die Länge nicht. Wenn nur bald eine Lücke für ihn entstünde. Die guten, annehmlichen Stellen in seinem Fache sind so selten, und nur auf einer recht

---

[14] *Reflections on the Revolution in France,* London 1790; eine Übersetzung lieferte Forster nicht, aber einige Jahre später Gentz; vgl. noch Briefw. II, 48. 57; Sämtl. Schr. VI, 79.

[15] Vom selben Tage ein Brief an Schiller bei Speidel-Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit 112.

[16] White, *Journal of a Voyage to New South Wales,* London 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 49.

[17] Stuart, *Travels to discover the Source of Moral Motion and the Apocalypse of Nature, wherein the Source of Moral Motion is discovered,* London 1790; eine Recension erschien nicht, doch vgl. Briefw. II, 49. 52; Sämtl. Schr. VI, 92.

[18] Vom Baue des menschlichen Körpers, Frankfurt 1791—96.

grossen Akademie oder in Berlin kann er im weitesten Umfang seiner Kräfte nützen.

Ich bin mit kindlicher Liebe Ihr
dankbarer
Forster.

98.

Mainz, 14ten Dec. 1790.

Es ist mir sehr lieb, dass Ihr Urtheil von Burke mich in dem Entschlusse bestätigt, ihn nicht zu übersetzen. Er ist gar zu schlecht.

Dass Sie, liebster Vater, so gütig sind, das von Mde Forkeln [19] empfangene Geld mir gut zu schreiben und zu behalten, habe ich Ihnen schon vorhin geschrieben. So wünsche ich dass Sie es mit allen Zahlungen halten mögen, die Sie an mich etwa für Recensionen zu thun haben, bis ich mit der ganzen Rückzahlung fertig bin.

Von Bruce [20] werde ich nichts liefern. Mein Vater hat den Auszug für das bey Voss in Berlin herauskomende Magazin der Reisen übernommen. Es ist doch so viel gutes in dem Buch, dass es eine vollständige Uebersetzg wohl verdient.

HErr Sömmerring ist erinnert worden. Eine Recension des Scarpa hat er vor langer Zeit geliefert; sie ist auch abgedruckt. [21]

History of N. Holland ist blosse Compilation.

(Gilbert) Voyage from N. S. Wales to Canton habe ich selbst. Eine Anzeige hiervon steht zu Befehl. [22]

Olaudah Eyniana habe ich noch nicht gesehen, ob es gleich alt ist.

Der Paterson [23] in 2 Vol: 8vo ist nur vermuthl. eine kleinere Ausgabe.

Von unserm guten Hrn. v. Humboldt [24] in Hamburg hatte ich gestern Abend einen langen Brief. Er ist fleissig und mit seiner Gesundheit geht es auch besser. Sonst scheint er von Hamburg nicht sehr erbaut.

Die liebe Therese fährt fort sich wohl zu befinden. Wir küssen Ihre Hand, mein gütiger Vater. Ihr
Forster.

99.

Mainz d. 18 Dez. 1790.

Da ich eben Gelegenheit habe, ein Päckchen an Madame Forkel zu schicken, so habe ich den Isert, 1ste und 2te Ausgabe, und den 1sten B. der Reise am Rhein retour beygelegt.

---

[19] Vgl. Archiv XCII, 288. 290. 295. 297. 301. 302. 304.

[20] Vgl. über ihn Archiv XC, 56, Anm. 98.

[21] Scarpa, *Anatomicæ disquisitiones de auditu et olfactu;* die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 177.

[22] Das Buch erschien London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 267.

[23] Vgl. Archiv XCII, 299, Anm. 214.

[24] Alexander: vgl. Briefw. II, 55; Bruhns, Alex. v. Humboldt I, 109.

Dass Sie, liebster Vater, die 65. ₰ mir auf Abschlag abnehmen wollen, ist mir sehr lieb.

Mit Theresen geht es nun täglich besser. Wir sind munter und froh. Ich habe nur zu viel zu thun; aber ich hoffe mich diesen Winter gut zu halten. Wenns nur bald einen giebt. —

Wir küssen Ihre Hand. F.

100.

Mainz d. 30sten Decemb. 1790.

Mein Theuerster Vater! der Ueberbringer ist Herr Baron von Silverhjelm aus Schweden, der jezt aus England in sein Vaterland zurückkehrt und mich bittet ihm ein paar Zeilen an Sie mitzugeben.

Wir haben in seiner Gesellschaft einige sehr angenehme Stunden zugebracht und wünschen dass Sie ihm Gelegenheit geben mögen, Ihnen näher bekannt zu werden, wozu ihn seine Kenntnisse vollkommen berechtigen. Er wird Ihnen besonders über England und Frankreich viel interessantes sagen können. Mit unserer Litteratur ist er nicht ganz unbekannt, er hat sogar einige Stücke aus Herders zerstreuten Blättern ins Schwedische übersezt.[25]

Es geht uns am Schlusse des Jahrs recht gut; Therese befindet sich recht wohl. Wir küssen Ihre Hand und denken an das kommende Jahr mit kindlichen Wünschen für Sie und alles was Ihnen Freude macht. Ihr

dankbarer
Forster.

101.

Mainz d. 18. Jan. 1791.

Nur ein paar Worte, liebster Vater.

Hr. geheime Rath Willemer,[26] Senator und Banquier in Frankfurt bittet mich, ich möchte Erkundigung einziehen, ob

HE. Georg Peter Nissen, der Arzneygelahrtheit Beflissner, aus Hamburg, logirend bey dem Weisgärber Ballauf auf der Grohnder Strasse,

wirklich fleissig, ordentlich und zugleicher Zeit Beistands oder Unterstützung bedürftig sey. Dieser junge Mensch ist ihm zwar nur so weitläuftig verwandt, dass er ihm eigentlich fremd genannt werden kann; allein er hat ihm geschrieben und um Hülfe gebeten. Sein Bruder ist ein Taugenichts, das ist eine schlechte Präsumption für ihn, aber mehr als blosse Präsumption auch nicht. — Folglich, wenn Sie die Güte hätten mich wissen zu lassen, ob das, was HE. Willemer etwa thun könnte, nicht weggeworfen wäre, so würde er wohl etwas für ihn leisten.

Wir sind alle recht wohl und haben schönes, mildes Frühlingswetter.

Ihr
Forster.

---

[25] Näheres kann ich nicht über ihn angeben.

[26] Vgl. über ihn Archiv XCII, 278, Anm. 136.

102.

M. d. 1. März 1791.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein Bester Vater, für die beiden Bände des Purchas;[27] sie werden mir doch nüzlich seyn und folglich ihr porto wieder einbringen.

Zu Ende voriger Woche war ich einen Tag in Frankfurt, weil Sömmering dort einen Patienten besuchte. Ich gieng zu Eduard,[28] den ich gesund und froh angetroffen habe; es ist ein guter, gesezter, sanfter Junge geworden und ich habe mich seiner recht gefreut.

Hier haben wir jezt den Prinz Conde, u. die Herzoge von Bourbon und Enghien nebst Gefolge. Man hat ihnen Ehre über Ehre erzeigt, um die entschiedene aristokratische Gesinnung des Hofs an den Tag zu legen.

Ich arbeite jezt aus allen Kräften um zur Messe fertig zu werden. Daher benutze ich die Gelegenheit von Zeit zu Zeit mich einen Tag lang durchschütteln zu lassen, wie neulich mit Sg. nach Frankfurt, welches immer den Eingeweiden gar gut thut. Wird sind alle wohl und küssen Ihre liebe Hand. Ihr dankbarer GForster.

103.

Mainz d. 19. März.

Auch wir, mein Theuerster bester Vater, haben hier den schönsten Frühlingsanfang genossen. Die Mandelbäume blühen allerliebst hier herum und in der Mitte des Tages ist es ordentlich heiss. Heut ist der erste wolkige Tag seit mehr als einer Woche. Die plözliche Veränderung der Luft verursacht hier viele Krankheiten, zumal Scharlachfieber und Entzündung im Halse, das wie eine Influenza umhergeht. Wir sind Gottlob frei geblieben.

Sömmerring übernimmt Cruikshank Anatomy of the absorbent vessels Ed. 2. sehr gern, und wünscht, Sie mögten den Zweyten Theil von Sandiforts Exercitat. anatomico-patholog. der schon heraus ist, beifügen. Mit dem Italiener ist er bald fertig.[29]

Sie haben wohl recht, mein gütiger Vater, über das nähere Beysammenseyn und Besprechen. Man denkt sich in dem Augenblick, wo man das Bedürfnis fühlt, nur die Vortheile. — Indessen wäre es mir doch wirklicher Gewinn, und die Nähe der Bibliothek würde mir unsäglich viel nützen. — Man thut was man kann!

Die Hofnung Sie in der schönen Jahrszeit, etwa um Pfingsten

---

[27] Kann ich nicht nachweisen [wohl zwei Bände von Samuel Purchas, *Hakluytus Posthumus or Purchas his Pilgrimes, contayning a History of the World, in Sea Voyages, and Lande Travells, by Englishmen and others*, London 1625—6, 5 vols. fol. J. Z.].

[28] Einem jüngeren Sohne Heynes.

[29] Die Recensionen sind nicht erschienen.

bei uns zu sehen, lass ich mir nicht leicht nehmen. Ich selbst werde der gehäuften Messarbeit halber diesmal nicht vom Fleck kommen können; desto mehr wird es mich freuen, Sie einmal hier zu sehen. Den guten Eduard erwarte ich nun auch bald bey mir.

Weikard[30] hat es nicht ertragen können, dass man seine neulichen Fragmente und Erinnerungen in Erfurt und Mainz etwas streng recensirt hat. Mit einer Empfindlichkeit, die man glaube ich, bey so unglücklich organisirten Menschen öfters bemerkt, und mit einer Grobheit, die fast alles Grobe übertrift, schimpft er in ein paar Bogen, die er eben hat drucken lassen,[31] auf Hecker[32] in Erfurt und Molitor[33] in Mainz, die Verfasser jener Recensionen und macht sich dadurch nicht nur neue Feinde, sondern giebt gewis auch Blössen, die man benutzen wird. Es ist aber schade um das Talent des Mannes. Er privatisirt nun hier seit einem Jahr; aber ich fürchte sehr diese Fehde bringt ihn um des Coadjutors Freundschaft.

Therese befindet sich ziemlich wohl; ihre Brust ist nun ganz gut. Die Kinder sind ausgelassen lebhaft in dem Frühlingswetter. Ich habe etwas viel zu thun und muss sehen wie ich fertig werde. Wir küssen alle Ihre Hand, mein gütigster Vater. F.

104.

Mainz d. 26. März 1791.

Vorgestern, mein Theurester gütigster Vater, habe ich Ihrem Befehl gemäss, eine Kiste mit Büchern an die Herren Bauman in Frankf^t. geschickt und sie gebeten, Ihnen solche mit erstem Fuhrmann zu spediren. Sie enthält:

die beiden Bände des Purchas. Folio.
Bagvad Gheeta.[34] 4to.
Count Leopold Berchtold's 2 Vol^s.[35] 8vo.
Moreton Essay on the Manners of the W. Indies. 8°
Le Bret Gesch. von Venedig 3. Bände in 4to. }
Topografia Veneta. 8°. 3 Bände ... — } diese von Theresen zurückgeliefert.[36]

---

[30] Melchior Adam Weikard (1742—1803), 1764 Professor der Medizin in Fulda, 1784 Leibarzt in Petersburg, 1791 in Mainz, 1800 Medizinaldirektor in Fulda.

[31] Medizinische Fragmente und Erinnerungen, Frankfurt 1791.

[32] August Friedrich Hecker (1763—1811), 1790 Professor der Medizin in Erfurt, 1805 in Berlin.

[33] Nikolaus Karl Molitor (1754—1826), Professor der Medizin in Mainz; vgl. über ihn an Soemmerring 145. 155.

[34] Vgl. aus Herders Nachl. II, 422.

[35] Berchtold, *An Essay to direct and extend the Inquiries of Patriotic Travellers,* London 1791.

[36] Diese Bücher hatte Huber benutzt: vgl. Theresens Brief vom selben Tage an Reuſs, Archiv LXXXIX, 32.

Dodsley's Plays 12 Vol^s. 8vo — von Hrn. Huber.
Meares Voyages.[37] 4to
Ein Exemplar vom 1sten Bändchen meiner Ansichten für Sie.
Ein kleines Päcktchen an Hofr. Lichtenberg. —

Von den beiden mitzurückgehenden Büchern, Berchtold und Moreton, schicke ich hier die Recensionen.[38]

Bey dem Recensiren fällt mir ein, dass seit HE. Fischers[39] Abwesenheit, die Anzeigen von praktischen Büchern im medicinischen Fache so äusserst selten vorkommen. HE. Hofr. Wedekind[40] hier geht mich sehr an, ihn zu solchen Aufträgen an Sie zu empfehlen. Der Mann ist nichts weniger als Genie; aber er hat seine Wissenschaft doch gründlich studirt und scheint in seinen med. Grundsätzen sattelfest. Wie, wenn Sie eine Probe mit ihm machten? Ihn wenigstens hie und da ein praktisches Buch, von denen die in Deutschland doch häufig genug herauskommen, anzeigen liessen? HE. F. wird doch, wenn er wiederkommt, alle Hände voll haben, und ihm bleibt immer noch die auswärtige medic. Litteratur. Indessen kann ich vielleicht hier weit vom Ziel treffen.

Auf Weikards heftigen Angrif, hat Molitor mit der kräftigsten Grobheit geantwortet.[41] Bewahre einen Gott vor solchen Streitigkeiten!

Wir sind hier, Gott sey Dank! gesund und hoffen, dass das unbeständige Aequinoktialwetter sich bald in milden Frühling auflösen wird. —

Mauvillons Verhör und Zimmermanns Blätchen dagegen[42] haben wir hier gesehen. Es ist entsezlich, wohin Unvorsichtigkeit den armen Mann gebracht hat. Wäre doch nur der Thäter wirklich entdeckt, damit kein unschuldiger weiter in Verdacht käme. Das ist es nun mit moralischer — und überhaupt mit menschlicher Gewisheit!

Wir küssen Ihre liebe väterliche Hand, Ihre Therese und ich.

G. F.

105.

M. d. 12. Apr. 1791.

Ich muss nur in aller Eil noch ein paar Worte schreiben, obwohl mir heut die Zeit gar zu kurz wird. Wir sind alle wohl und

[37] Meares, *Voyage made in the Years 1788 and 1789 from China to the Northwest Coast of America*, London 1790.
[38] Die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1791, 617 (Sämtl. Schr. V, 368). 634 (Sämtl. Schr. V, 370).
[39] Vgl. über ihn Archiv XCII, 267, Anm. 83.
[40] Vgl. über ihn Archiv XCII, 271, Anm. 109.
[41] Weikard der Empiriker, Mainz 1791.
[42] Mauvillon, Gerichtliche Verhöre und Aussagen, den Verfasser der Schrift Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend, Braunschweig 1791; Zimmermanns Gegenschrift kann ich nicht nachweisen.

gesund mein gütigster Vater und erwarten den guten Eduard diese Woche hier.

Wedekind werde ich auf die futura contingentia vertrösten.

Wir haben einen neuen Prorector, Prof. Bodmann,[43] der in Göttingen studirt hat. Allein es fehlt oben. Ein Erzignorant, Dr. Pauli,[44] der sich Gunst erworben hat, behandelt die med. Facultät, die doch warlich eine der besten in Deutschland ist, wie Jungen, und sie dürfen nicht den Mund aufthun, sonst wird er ihnen durch Machtsprüche geschlossen.

Die Bibliotheken werde ich diesen Sommer vielleicht — denn wer kann hier von etwas Gewissem reden — vielleicht in einem Gebäude vereinigen, und zwar im Alten, welches Sie gesehen haben. Ein Minister wohnte in der Hälfte des Hauses. Nun heissts, er zöge weg und wir bekämen die Hälfte wieder. So wären wir einstweilen, obwohl kümmerlich, geborgen. Auch hoffe ich einen ersten Dublett-Catalog im Somer zu Stande zu bringen.

Barth[45] habe ich allerdings in London gesehen. Er war viel bey uns. Er warb damals junge Leute unter den dortigen Deutschen, für sein Philanthropin im Leiningischen; es gieng aber nicht.

Weikard und Molitor schimpfen einander weidlich.

Ich habe es doch durch meine Aufforderung an die Herausgeber der A. L. Z.[46] dahin gebracht, dass dort nicht mehr geschimpft werden kann. Die Herren konnten nicht umhin sich zu erklären, denn sie mussten sonst gewärtigen, dass es ihrer Zeitung übel bekäme.

Unser Frühling ist beneidenswerth. Ich lebe auf, und Therese erholt sich; nur kann ich vor Arbeit nicht zum Genuss komen. Wie ich mit meinen Messsachen fertig werde, seh' ich noch nicht ab.

Leben Sie wohl, Bester Vater, ich küsse Ihre Hand.

F.

106.

Mainz d. 16. April 1791.

Ich stelle mir vor, mein bester Vater, dass Sie wohl nicht mehr wegen der Anzeige der Ansichten in den G. A. so unschlüssig seyn werden, wenn diese Zeilen in ihre Hände kommen, sonst möchte ich doch erinnern, dass Naturgeschichte gerade sehr wenig darin vorkommt, und Ihnen allenfalls anheimgeben ob Lichtenberg, oder in Ermangelung dessen Heeren[47] so etwas nicht recensiren müsste?

---

[43] Franz Josef Bodmann (1754—1820), Professor der Rechte in Mainz.

[44] Theodor von Pauli (1762—1829), Leibarzt in Mainz.

[45] Wohl Friedrich Gottlieb Barth (1738—1794), der spätere Rektor von Pforta.

[46] Vgl. Intelligenzblatt 1791, 145.

[47] Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760—1842), 1787 Professor der Philologie und Geschichte in Göttingen.

Girtanners Werk[48] habe ich noch nicht gesehen, werde es aber nächstens erhalten.

Heute gieng das letzte Packt Manuscript zu meiner Sakontala[49] in die Druckerei. Sie hat wegen des Aufsatzes von englischer Litteratur für Archenholzens englische Annalen von diesem Jahr,[50] eine Zeitlang liegenbleiben müssen.

Jezt muss ich noch den Meares zur Messe vollenden,[51] dann bin ich mit meinem Pensum für den Winter fertig. Es ist mir ein wenig sauer geworden; aber kein Brod schmeckt so gut, wie das sauer erworbene. Wenn doch das die jungen Leute beherzigten, die nichts angreifen mögen, weil ihnen keine Arbeit gut genug ist! Mich dauert Meyer gewis auch. Sollte denn aber so gar nichts für ihn seyn, wenn er sich Mühe gäbe, etwas zu finden? Welche Carriere will er einschlagen? Oder mag er überhaupt nur eine? Ueber die Gefühle eines andern darf man nicht urtheilen; man giebt sie sich nicht selbst, am wenigsten kann man ihr Maas bestimmen. Aber an seiner Stelle würde ich die Ausnahme, die man für mich machte, mir zur Ehre rechnen, und Ihr Anerbieten annehmen. Ein jedes Ding hat ja mehrere Seiten, und zudem müsste er ja, mit seinem independenten Geist, auch sich selbst mehr seyn, folglich von Opinion und Vorurtheil über ein solches äusseres Verhältnis nicht abhängen. Wir haben seit einiger Zeit nicht von ihm gehört. Ich wollte ich wüsste einen Ausweg für ihn.

Alles blüht um uns her, dass man kaum Gedult hat, im Hause zu bleiben.

Wir haben, höre ich, Schlözern[52] in Hannover verklagt. — Es wäre schon recht, wenn man uns antwortete, dass niemand die Sache so zu deuten wage, als sei sie auf uns gemünzt. Das böse Gewissen!

Mirabeau ist nun todt. Man wird ja sehen, welch einen Einfluss dies auf Frankreichs Schicksal haben wird.

Eduard ist noch nicht hier, weil Hr. Bunsen[53] schreibt, er hätte einen kleinen Ausschlag; doch wird er wohl nicht lange mehr ausbleiben.

Therese und die Kinder sind gesund und froh. Wir sind Ihre guten und dankbaren Kinder. F.

---

[48] Nachrichten von der französischen Revolution, Berlin 1791: vgl. Briefw. II, 76. 78; Sämtl. Schr. VI, 183; an Spener Archiv LXXXVIII, 43.

[49] Erschienen Mainz und Leipzig 1791; vgl. darüber Archiv XC, 56, Anm. 94.

[50] Vgl. Sämtl. Schr. VI, 56.

[51] Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika von Meares, Dixon u. s. w. unternommen worden sind, Berlin 1791; vgl. Briefw. II, 64.

[52] August Ludwig von Schlözer (1735—1809), 1767 Professor der Politik in Göttingen; vgl. über ihn Briefw. I, 270.

[53] Nähere Angaben über ihn fehlen mir.

107.

Mainz d. 3. May 1791.

Der Drucker zögert so sehr mit der Sakontala, dass ich es nicht länger verschieben mag, zu schreiben, obwohl ich die Absicht hatte zu warten, bis ich das Buch mitschicken könnte.

HE. Fischer war gestern eine halbe Stunde hier. Ich war spatzieren gegangen und verfehlte ihn also; das ist mir sehr leid. Theresen hat er indess gesprochen. —

Dass der gute Eduard so lange ausbleibt ist mir um Theresens willen nicht lieb; denn nun trift seine Anherokunft in die lezten paar Wochen vor Ihrer Entbindung, wo die gute Frau sich nicht so angreifen kann. —

Der Frühling ist bey uns wunderschön gewesen. Ja wohl! wäre Mainz wo Cassel ist; damit wäre auch mir geholfen.

Sobald ich athmen kann von Arbeiten, schicke ich Ihnen ein paar neue Reisen-Anzeigen:

Townsend's Journey thro' Spain 3 Vol^s.
Long's Travels of an Indian Interpreter.
Cox Voyage, &c. by Lieut. Mortimer.[54]

HE. Zimmermann in Braunschweig[55] kommt mit mir beym Uebersetzen der leztern in Collision; das ist unvermeidlich, weil die deutschen Buchhändler keine Verabredung mit einander treffen können.

Die gute Therese ist in ihren Umständen recht wohl, und küsst Ihre Hand mit mir, liebster Vater.

Ihr
Forster.

108.

Mainz d. 17. Mai 1791.[56]

Sie schienen, mein Theurester und inniggeliebter Vater, in einem Ihrer Briefe, meine Sakontala besonders in Schutz genommen zu haben, nach dem Pröbchen was davon in der Thalia erschien;[57] das feuerte mich an, der Ausarbeitung alle Vollkommenheit deren ich fähig war zu geben, und auch eine Art von Commentar hinzuzufügen, der aber wegen Zeitmangel nicht seine ganze mögliche Vollkommenheit erreichen konnte. Indessen, wie nun das Werklein gerathen ist, nehmen Sie es mit einem freundlichen Blicke auf und lassen Sie meinen herzlichen Wunsch, Ihnen meine Liebe durch die Darbringung eines kleinen Opfers thätig zu erzeigen, das Fehlende ergänzen.

---

[54] Die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1791, 1737. 1792, 283. 214; vgl. Briefw. II, 93.

[55] Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743—1815), Professor der Geographie in Braunschweig; vgl. über ihn Sämtl. Schr. IV, 292. 301.

[56] Vom selben Tage ein Brief an Herder Aus Herders Nachl. II, 416.

[57] Schillers Thalia X, 72: vgl. Briefe an Schiller 105; Schillers Geschäftsbr. 66.

Ich glaube, im Ganzen, wird dieses Werk immer wegen des naiven Tons der darin herrscht, und einiger unverkennbaren poetischen Schönheiten, als Kunstwerk einen guten Eindruck machen. Betrachtet man es aus einem Litterarischen Gesichtspunkt, als Denkmal, aus Indien, beinah hundert Jahr vor Chr. Geburt geschrieben, so hat es für den Menschenforscher und den Sprachforscher einen entschiedenen Werth.

Ich arbeite noch an der Einleitung zum Meares, die aber nun in wenigen Tagen fertig wird.

Morgen hoffen wir Eduard hier zu sehen, und mir ist das um so lieber, weil ich sehr stark vermuthe, dass die Frankfurter Aerzte seinen Ausschlag ganz verkehrt behandelt haben, und ich keinesweges dafür halte, dass Wiesbaden ihm zu rathen sey.

Die Beyschlüsse, darf ich Sie bitten, gütigst zu befördern an ihre Addressen.

Therese hoft in wenigen Tagen auf ihre Befreyung von der Bürde, die ihr diesmal mehr Ungemach als gewöhnlich verursacht hat. Wir küssen Ihre liebe väterliche Hand. F.

109.

Mainz d. 31. May 1791.

Um Ihren Brief, mein Theurester, gütigster Vater, in Absicht auf Eduard vollständiger beantworten zu können, bin ich gestern selbst in Wisbaden gewesen, obgleich Herr Bunsen uns schon hatte hereinsagen lassen, dass alles besser gienge. Die Krankheit ist wirklich im Abheilen und ich hoffe, er wird in acht Tagen den Ausschlag meistens los seyn. Er befindet sich übrigens recht gut und hat guten Appetit, wiewohl ihm alles untersagt ist, was Hr. D. Girtanner auch verbietet. Ueberhaupt ist seine Behandlung seitdem er unter Wedekinds Aufsicht gewesen ist, mit jener in HEn. Girtanners Vorschrift empfohlnen ganz übereinstimmend gewesen, bis auf die Mischung, womit der Ausschlag bestrichen wird. Gegen das warme Bad — eine Verordnung von HEn. Koch[58] in Frankfurt — haben wir hier alle förmlich protestirt, und ihm wird schlechterdings nur erlaubt sich eine kleine Viertelstunde in ganz lauem Wasser, so lau er es nur ohne Empfindung von Kälte ertragen kann, zu waschen; der Reinlichkeit und des Abtrocknens wegen ist diese Vorsicht nicht verwerflich, und schaden kann es nicht, wenn man nicht das warme Bad braucht. Vor der Zurücktreibung und allen übrigen Folgen können Sie gewis sicher seyn; es soll alle Sorgfalt angewendet werden, seine Wiederherstellung vollkommen zu machen. Dass es übrigens eine wahre Krätze ist, leidet keinen Zweifel; und Hr. Bunse hat

[58] Nähere Angaben über Koch fehlen mir.

es nur aus übergrosser Delicatesse unter dem unbestim̃ten Wort Ausschlag erwähnt. Vor 10 Tagen war ich auf ein paar Stunden in Frankfurt und sprach mit HE. Hofrath Koch, der das Ding gleich beym rechten Namen nannte; er hatte es also nicht verkannt. Allein es wäre damit unstreitig nicht so weit gekommen, wenn man früher dazu gethan hätte. HE. Bunsen erzählte mir gestern, viele Wochen lang hätte sich schon Ausschlag an den Händen, wie eine Rauhigkeit, gezeigt, dies hätte man aber nicht für so schlimm gehalten, und darüber sey endlich die starke Efflorescenz hervorgebrochen. Dazu kommt, dass der ehrliche Koch nach Art der alten Praktiker verfuhr, und die Disposition zum Ausschlag immer vermehrte, statt ihr Einhalt zu thun. Mit dem warmen Wasser hätte er's erst recht arg gemacht. — In den hiesigen Gegenden ist die Krätze häufiger als um Göttingen und Wedekind hat sie allemal sehr bald und sehr gut kurirt.

Unsere gute Therese ist noch immer in täglicher Erwartung ihrer Stunde; der Himmel gebe ihr eine gute! Sie ist übrigens recht munter und froh und hat sich mit mir innig über die Zufriedenheit gefreut, die Ihnen meine Sakontala gegeben hat. Ich fühle es mein theuerster, bester Vater, als das beste Glück meines Lebens, wenn ich aus Ihrem Munde oder von Ihrer Hand vernehme, dass die Bemühungen Ihrer Kinder in Mainz, Ihnen Freude zu machen, gelungen sind. Wir küssen Ihre liebe Hand, mein gütiger, liebster Vater.

Ihr dankbarer Sohn
Georg Forster.

Der lieben, gütigen Mutter danke ich bestens für Ihr Geschenk; es ist nun wohlbehalten angekom̃en.

110.

Mainz d. 4. Jun. 91.

Endlich, bester Vater, sind wir glücklich über die Niederkunft hinaus, ich habe ein drittes Mädchen von unserer besten Therese und alles geht bis jezt, wenige Stunden nach der Entbindung nach Wunsch. Die gute Mutter wird Ihnen referiren. Ich muss heute abbrechen und das kleine Geschöpf sammt uns allen Ihrer väterlichen Liebe empfehlen. Ewig

Ihr dankbarer Sohn
G. Forster.

111.

M. d. 6. Jun. 1791.

Therese befindet sich seit Ihrer Entbindung sehr wohl und gewinnt sichtbarlich wieder Kräfte. — Das kleine Luischen ist ebenfalls vollkommen gesund. Ich habe mitten unter tausend Unruhen heut die lezte Zeile an den Vorreden zum Meares geendigt. Es ist

nun späte Nacht und ich soll morgen um 4 Uhr nach Frankfurt, wo ich Dohm[59] sprechen werde, der seiner Gesundheit wegen in die Schweiz geht. — Sie entschuldigen mich also, dass ich nichts mehr sage, als dass ich Ihre gütige Hand an Herz und Mund drücke, mein liebster innigverehrter Vater!

Ihr
dankbarer
Forster.

112.

Mainz d. 11. Jun. 1791.

Die Bulletins aus der Wochenstube lauten mit jedem Tage erfreulicher. Die liebe Therese ist seit Ihrer Entbindung keinen Augenblick krank gewesen. Sobald die Entkräftung des ersten Tages überstanden war, hat sie sich sichtbarlich erholt. Sie hat kein merkliches Fieber gehabt und ist so wohl, so munter, dass ich nur mit Mühe sie habe abhalten können, Ihnen, liebster Vater, heute selbst zu schreiben. Ich halte sie auch wirklich mehr um deswillen ab, dass ihr schreiben Ihnen Unruhe ihrentwegen verursachen könnte, als dass ich üble Folgen befürchtete.

Von Eduard haben wir die mündliche Versicherung der Botenfrau, dass er sich recht wohl befindet. Ich werde nächstens wieder nach Wiesbaden gehen, um selbst zu sehen, denn Hr. Bunse scheint nicht gern zu schreiben; vielleicht ist es die Art seiner Krankheit, die ihn in seinem Innern wie im Aeussern so langsam und träge macht.

Wenn man in Hannover keine besseren Begriffe von der Wiederbesetzung der botanischen Professur hat, so scheint es recht darauf abgesehen die med. Fakultät zu Grunde zu richten. Ist es möglich an einen Auswärtigen zu denken, so wünschte ich Sie nähmen den Dr. Willdenow[60] aus Berlin. Als Botaniker kenne ich keinen in Deutschland, der mehr gründliche Kenntnis, mehr Eifer um die Wissenschaft und mehr Fleiss hätte. Er ist jung und wird sich also noch bilden.

Wäre Theresens Gesundheit fester, und Göttingen ihr nicht so verhasst, so würde ich nicht abgeneigt seyn, mir Murrays[61] Stelle zu wünschen. Es ist immer ein besserer Schauplatz für den Gelehrten, und die Bibliothek ist unentbehrlich. So aber denke ich nicht daran und lebe meine ungewisse Existenz fort. Denn nach der Art wie Universität und Kam̄er hier wirthschaften, ist zu vermuthen, dass nichts mehr übrig seyn wird, wenn Dalberg[62] ans Ruder kömmt.

---

[59] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 292, Anm. 15.
[60] Karl Ludwig Willdenow (1765—1812), Professor der Botanik in Berlin.
[61] Vgl. über ihn Archiv XCII, 250, Anm. 26.
[62] Vgl. über ihn Archiv XCII, 267, Anm. 84.

Tausend herzliche Grüsse an die liebe beste Mama. Ich küsse Ihre Hand mein theuerster, bester Vater.

Ihr
dankbarer Sohn
GF.

Das kleine Luischen ist vollkom̄en gesund.

113.

Mainz d. 15. Jun. 1791.

Unsere liebste Therese fährt fort sich ausserordentlich wohl zu befinden und das kleine Geschöpf ist ebenfalls vollkom̄en wohl. Therese sorgt für ihre Gesundheit mit der grössten Folgsamkeit, nach der Vorschrift des Arztes und nach meinem Wunsch; sie bleibt im Bett, ohne es nöthig zu haben, blos um Kräfte zu schonen, und ich hoffe dass sie auf diese Art mit der Hülfe des Som̄ers bis auf die leiseste Spur ihrer vorjährigen Unpässlichkeit verlieren wird. Ihre Brust ist bey allem diesem sehr gut geblieben.

Eduard ist nach den gestern erhaltenen Nachrichten beinah vollkommen geheilt und übrigens frisch und munter. Ihren Auftrag an HE. HR. Wedekind habe ich bestellt.

Alles ist, Gottlob, in meinem Hause so zur Ordnung und stillen Ausübung seines Amts gewöhnt, dass ich von Unruhe und Verwirrung bey dem ganzen Wochenbett meiner Frau nichts weiss. Wir haben eine Wärterin mehr bey dem kleinen Kinde, die aber in acht Tagen wieder als überflüssig entlassen wird. Dabey ist heut der dritte Tag, dass ich die Frau Justizräthin Brun[63] aus Copenhagen, Münters[64] Tochter, nebst ihren beiden Kindern, ihrem Hofmeister und einem Graf Moltke[65] bei mir zu Mittag bewirthe. Alles das lässt sich thun, wenn die Leute so gestimmt sind, dass sie uns nehmen, wie sie uns finden, und keine Schüssel mehr als unser gewöhnliches Essen verlangen. Wer zu mir kommt, um meines Essens willen, würde sich sehr betrogen finden. Wer aber von einfacher Speise satt werden kann und sich mit mir unterhalten will macht mir Vergnügen. Ich könnte auf keinen andern Fuss Fremde bey mir sehen, und sie immer nur auf eine Viertelstunde bey mir zu haben, damit wäre mir und ihnen nicht gedient, denn in solchen flüchtigen Besuchen lernt man sich nicht kennen und entbehrt allen gesellschaftlichen Genuss. — Therese ist gewöhnlich nach Tisch ein paar Stunden auf, und dann sind wir bey ihr und unterhalten sie.

[63] Sophie Christiane Friederike Brun (1765—1835), Dichterin und Schriftstellerin.

[64] Balthasar Münter (1735—1793), Hofdiakonus in Gotha, dann Pastor in Kopenhagen.

[65] Adam Gottlob Detlef Moltke (1765—1843), Niebuhrs Jugendfreund; vgl. über ihn Briefw. I, 820.

In den andern Stunden darf man nur einzeln, oder nur zu zweyen auf einmal um sie seyn, um alle Agitation zu vermeiden. So geht es dann auch recht gut. Der Graf Moltke ist ein sehr guter Kopf.

Wir haben seit etlichen Tagen rauhes, kaltes Wetter; das ist bey der Cocagna, die der Kurfürst gestern den hiesigen Französischen Flüchtlingen gegeben hat, ein verdriesslicher Umstand, denn die Herren haben sich, da sie im Freyen zu Abend speissten, mit Champagnerwein erwärmen müssen und dabey ist es denn auch so weit gekommen, dass die Gesundheit ausgebracht worden ist: Paris solle in einen Steinhaufen verwandelt werden!

Wir küssen Ihre Hand, mein theuerster, gütigster Vater.

Ihr

F.

114.

Mainz d. 21. Jun. 1791.

Jezt, bester, gütigster Vater, sind Sie wieder in Gött. von Ihrer Ilfelder Reise zurück. Ich freue mich Ihnen von Theresens Gesundheit die beste Nachricht zu geben. Alles ist glücklich und erwünscht gegangen, und das kleine Ding befindet sich auch vollkomen wohl. Die plötzliche Kälte hat meinen beiden älteren Mädchen einen Husten zugezogen, der aber schon vorüber ist. Ueberhaupt ist von dieser Kälte fast die ganze Stadt krank geworden.

Morgen gehe ich auf ein paar Tage nach Carlsruhe und bin Montag wieder hier. Ich gewinne dadurch für mich Bewegung, und richte zugleich für meinen Freund in London ein Geschäft aus.

Das Packt ist glücklich angekommen. Ich danke Ihnen sehr für die gütige Uebersendung desselben.

Was halten die Exegeten und Orientalisten in Göttingen von des Prof. Schultens[66] angekündigten Ausgabe der Proverbior. Arabic. Meidanii? Er hat an mich geschrieben, ich möchte doch das Unternehmen befördern.

Die Anfrage meines Vaters wegen der bot. Professur ist wieder nur ein Symptom seiner gewöhnlichen Unruhe; Ernst kann es ihm nicht seyn, einen Ort zu verlassen, wo er alles zusammengerechnet, sich besser steht, als man ihn auf jeder andern deutschen Universität setzen würde.

Ich würde doch immer wünschen, dass man in Hannover nicht dächte, einem Prof. die Stelle zur Belohnung zu geben, als vielmehr für die Stelle einen Botaniker zu rufen.

Wenn an Willdenow nicht gedacht wird, was halten Sie von Roth,[67]

---

[66] Hendrik Albrecht Schultens (1749—1793), Orientalist in Leiden; vgl. über ihn Briefe u. Tageb. 1790, 106.

[67] Albrecht Wilhelm Roth (1757—1834), 1781 Landphysikus in Vegesack.

der sich um die Botanik so verdient gemacht hat. Der ist obendrein ein Hannoveraner.

Therese dankt Ihnen kindlichst mit mir, für Ihre Liebe und Güte. Bald schreibt sie Ihnen nun selbst. F.

115.

M. d. 16. Jul. 1791.

Herr Prof. Sneedorf[68] ist eben hier gewesen. Ich habe mit ihm über allerley geschwazt; er ist sehr bescheiden und zurückhaltend.

Therese kommt heut von ihrem ländlichen Aufenthalt zurück, wo die lezten paar Tage sehr regnigt und unangenehm gewesen sind. Sie ist aber sehr wohl und die Ruhe hat ihr sehr gut gethan.

Ich habe jezt meine Berge von Arbeit auch vor mir.

Darf ich Sie wohl fragen, in welchem Ruf Hr. Fabricius[69] in Göttingen steht, der neulich Paul Sarpis Denkmal geschrieben hat? Höchst betrübt sind seine Finanzumstände gewis, denn er lebt nur vom Heftabschreiben.

Leben Sie wohl und vergnügt, mein Theuerster Vater! Ihre Kinder küssen Ihre Hand. F.

116.

Mainz d. 20. August 1791.

Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, mein gütigster Vater, Ihnen eine Anzeige von Ehrmanns Geschichte der merkw. Reisen einzuschicken,[70] wovon ich bereits den 2ten Band besitze. Dass Ihr Eduard nun wieder bey Ihnen seyn wird, muss Ihnen nach einer so langen Abwesenheit und nach der Krankheit die der arme Junge ausgestanden hat, vielfache Freude machen, und ihm wesentlichen Vortheil verschaffen. Eben erhalte ich Ihren Brief, den mir Prof. Brugmans[71] schickt, und werde ihn in ein paar Stunden sehen; ich fürchte nur, dass ich unfähig bin, dem Manne der so feurig ist, Vergnügen zu machen; denn seit acht bis zehn Tagen ist mir gar nicht wohl.

Theresens Gesundheit hält sich, zu meiner grössten Beruhigung, sehr gut. Auch meine Kinder sind alle wohl. Dem ehrlichen Hofr. Wedekind hat seine Frau Zwillinge gebracht und das lezte vorherige Kind war noch kein Jahr alt! In diese Verwirrung hinein kamen noch die Mlles Morien! Es ist indessen zum Erstaunen was nicht alles die Nothwendigkeit möglich macht und applanirt.

Wir küssen Ihre liebe Hand, Therese und ich — GF.

---

[68] Nähere Angaben kann ich nicht machen.

[69] Karl Moritz Fabritius heifst er in den Göttinger Gelehrten Anzeigen; genauer kann ich ihn nicht bestimmen.

[70] Die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 163 (Sämtl. Schr. V, 376).

[71] Sebald Justinus Brugmans (1763—1819), Professor der Naturgeschichte in Leiden.

117.

Mainz d. 10 Sept. 1791.

Nur zwei Worte, mein geliebtester Vater! — Die Englischen Bücher habe ich alle und werde Ihnen Anzeigen schicken, sobald ich nur Athem schöpfen kann. Sie geben mir Zeit dazu bis circa d. 8. October, denn so lange werden mich meine Messarbeiten festhalten. Ich schicke heut Mss. an drey Orte!

Wir sind Gottlob alle wohl. Therese küsst Ihre liebe Hand mit mir. Sie schreibt bald selbst. —

Sagen Sie doch dem lieben guten Reuss,[72] dass er nächstens von mir hören soll. —

Ists wahr, dass Dr. Hoffmann[73] aus Erlangen Murrays Stelle hat?

An Wedekind ist der Brief bestellt. Der gute Mann wünscht sehr dass Sie ihm seine vermischten Aufsätze, Lpz. bey Kummer, und sein Werk von Krankheiten des Unterleibs bald von einem Unpartheyischen anzeigen liessen.[74] Es geschähe ihm ein gar grosser Gefallen. Sie werden sehen, dass der Mann als praktischer Arzt sich noch recht distinguirt. Wollte nur der Him̄el dass er im gemeinen Leben Prudenz hätte. — F.

118.

Mainz d. 13. Oct. 1791.[75]

Wir haben so eben, mein theuerster Vater, Ihren lieben Brief vom 10ten erhalten und freuen uns Ihrer glücklichen Zuhausekunft, die denn doch wegen des fatalen Nachtlagers in Wabern ihre Unannehmlichkeit gehabt hat.

Mit meiner Gesundheit ist es nun wieder leidlich geworden. Allein ich habe schwer und lange büssen müssen.[76] Wedekind erklärte, und ich sah selbst aus allen Symptomen eine gänzliche Auflösung aller Säfte. Hätten wir nicht dazu gethan, so war das Faulfieber da. Ich musste hungern, hatte auch keine Lust zu essen; trank Vitriolsäure in Menge und ass Löffelkrautconserve, kurz, hielt mich antiseptisch und wurde nach etlichen Tagen besser; jezt fühle ich mich indessen hol und leer, und schwach auf den Beinen. Daher will ich mich, so spät es auch ist, noch durchschütteln lassen und Therese wird morgen mit mir eine kleine Tour auf etliche Tage bis nach Carlsruhe machen. Es kommt mir ungelegen; allein um der Gesundheit willen, und weil der Arzt darauf dringt, thu ich es dann doch. Theresen wird es auch nicht schaden, eine Bewegung zu haben.

[72] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 15.

[73] Georg Franz Hoffmann (1766—1821), 1788 Professor der Botanik in Erlangen, 1792 in Göttingen, 1803 in Moskau; vgl. Briefw. II, 131.

[74] Nur das erstere ist besprochen Gött. Gel. Anz. 1791, 2039.

[75] Vom selben Tage ein Brief an Reufs Archiv LXXXIX, 26.

[76] Vgl. Briefw. II, 90; an Reufs Archiv LXXXIX, 28.

Dass meine Krankheit die paar lezten Tage Ihres Hierseyns mich so unfähig machte, mein guter Vater, Ihnen die Zeit angenehmer hinbringen zu helfen, ist mir eine schmerzliche Erinnerung. Es sollen nun einmal nicht vollkommene Freuden für uns seyn. Indessen eines haben Sie gesehen, unsere herzliche Freude über Ihr Hierseyn, über Ihre Zufriedenheit mit uns, und das rationelle vergnügte Leben, welches wir zusammen führen und wobei wir beide täglich Fortschritte zu machen hoffen, auf dem grossen Wege zur Erreichung unserer Bestim̄ung.

Die arme Forkeln reiset morgen nach Göttingen zurück. Ich empfehle sie Ihrem Wohlwollen; es ist so viel werth, Wohlwollen von Einem Menschen zu erhalten, wo alles umher nur mit Pharisäerstolze spricht: ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie diese Sünderin.

Therese erwiedert alle Grüsse mit mir und küsst Ihre Hand, mein theuerster Vater. Ihre Reise wird Ihnen doch hoffentlich einige Gesundheit einbringen. G. F.

119.

Mainz d. 24. Oct. 1791.

Wir sind gestern wohl und gesund von unserer kleinen Excursion zurückgekommen, mein Theuerster, inniggeliebter Vater! und so wenig Ursach wir hatten, Begünstigung vom Wetter zu hoffen, so glücklich ist es uns doch damit ergangen; denn zufällig hat es immer nur geregnet, wenn wir schon sicher unter Dach waren. Bey Schlossern[77] in Carlsruhe haben wir beide einen Umgang gefunden, der für unsern Geist sehr wohlthätig war. Er ist ein Mann von ungemeiner Lebhaftigkeit, von liebenswürdiger Feinheit und Geradheit zugleich, von einer Theilnehmung an allem was menschlich ist, wo man hundert Berührungspunkte für einen findet. Seine Familie ist ein Bild häuslicher Glückseligkeit; die Frau sehr brav, gerad, mit gesundem Verstande ohne alle Anmassung, eine gute Hausfrau und Erzieherin, und eine Verwandte, nah an 60 Jahren, die bereits die ganze Clermontische Familie in Vaals bey Aachen erzogen hat, ebenfalls sehr vernünftig und ohne Vorurtheil, wie ohne Ueberspannung; alle sind, was man so oft bey geistvollen Menschen doch entbehren muss, tolerant gegen anders denkende, weil sie immer noch suchen durch Belehrung, und Beleuchtung ihrer Art zu sehen, Fortschritte zu machen. In diesem Stück also weit über Jacobis.

Ich habe mit jedem Tage Fortschritt der Gesundheit gespürt, und wenn, wie ich nicht zweifle, dies noch einige Zeit fortgeht, so werde ich bald völlig wiederhergestellt seyn. Freylich ist mein Nervensystem sehr geschwächt, und daher jede Krankheit um so

[77] Vgl. über ihn Archiv XCII, 297, Anm. 204.

schwerer zu heilen und um soviel nachtheiliger in ihren Folgen, weil sie immer das Gemüth mit afficirt. — Es hält daher sehr schwer zur unbefangenen Heiterkeit und Unabhängigkeit des Geistes wieder aufzusteigen, so deutlich ich auch einsehe, wie nothwendig das ist, um gesund zu werden. Allein ein krankes Gemüth macht die Philosophie zu Schanden.

Die sämmtlichen 4 Bücher aus Strassburg
Rochon,[78]
Brissot.[79]
de la Borde[80]
und Voy. au Sud-Est de la Nouv. Guinée[81]
übernehme ich gern zu recensiren, und bitte Sie daher gehorsamst, mir solche bald zuzustellen. Vom Robertson[82] soll nun auch die Anzeige vorgenommen werden. —

Ich habe dem guten Blumenbach etliche Briefe nach London zugeschickt und einige Notamina auf den Weg gegeben.[83]

Therese ist nach ihrer Reise ziemlich wohl; die Kinder habe ich froh und gesund angetroffen; besonders wird der kleinen Thereschen Sanftheit von Tag zu Tage rührender, und vom wilden Klärchen hoffe ich noch in Zeit von ein paar Jahren eine sehr vortheilhafte Entwicklung. Auch das kleinste bleibt gesund und nimmt zu. Wir küssen Ihre Hand mit kindlichem Geiste. F.

120.

M. d. 25. Oct. 1791.

Ich bin neugierig zu wissen, ob mein gestriger Brief früher bei Ihnen eintreffen wird als dieser; man behauptet es hier gegen mich, und wenn es wäre, würde es doch vortheilhafter seyn, mit der Montagspost zu schreiben.

Inliegend, mein bester Vater, ein Brief von Treuttel an Sie,
Einer von Theresen an die Mama, und
Einer von mir an Me Forkel, den ich ihr bald zuzustellen bitte.

---

[78] Rochon, *Voyage à Madagascar et aux Indes orientales*, Paris 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 2020.

[79] Brissot, *Nouveau Voyage dans les États-unis de l'Amérique septentrionale*, Paris 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 25. 105. 129. 142 (Sämtl. Schr. V, 374); vgl. Briefw. II, 120. 131.

[80] De la Borde, *Histoire abrégée de la Mer du Sud*, Paris 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 9; vgl. Briefw. II, 100.

[81] Anonym erschienen Paris 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 1883.

[82] Robertson, *An Historical Disquisition concerning the Knowledge which the Ancients had of India*, London 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 1937 (Sämtl. Schr. V, 371); vgl. Briefw. II, 92.

[83] Vgl. Marx, Zum And. an Joh. Friedr. Blumenbach 25.

Es geht heute schon besser als gestern und bald werde ich hoffentlich im Zuge seyn.

Ich bin mit kindlichem Herzen Ihr

F.

121.

M. d. 29. Oct. 1791.

Allmälig komme auch ich wieder in den Schuss mit meinen Arbeiten; an Kräften fehlt es mir doch noch ein wenig, wenn ich auch sonst wieder ganz gesund bin.

Die Bücher, die Sie mir schicken werde ich baldmöglichst expediren, und sodann gehts an den 2ten Theil der Ansichten.

Verzeihen Sie, dass ich heute so abbreche; ich habe einen starken Posttag. Therese ist mit ihren Kindern wohl. Ich küsse Ihre Hand, mein guter, lieber Vater. F.

122.

Beygehend, theuerster Vater, zwey Recensionen auf Abschlag. Es würden mehr gewesen seyn, aber ich lag schon wieder gestern und vorgestern 2 Tage auf der Nase. Verschleimung, Erkältung, was weis ich alles, kam zusammen, um meinem ohnedies geschwächten Körper eins zu versetzen. Ich hatte Erbrechen und verfuhr nach dieser Indication. Heut ists leidlich, nur bin ich noch matt.

Haben Sie die Güte dem alten Lorenz[84] die Einlage zu geben.

Therese küsst Ihre Hand und ist leidlich wohl. Ich bin krank oder gesund immer mit der innigsten Liebe

Ihr dankbarer Sohn

M. d. 5. Nov. 1791. Forster.

123.

Mainz d. 6. Novemb. 1791.[85]

Der Brief vom Geh. Rath Jacobi, und das Gedruckte, welches ich hier beischliesse wird Ihnen die Sache erklären, mein gütiger Vater, womit ich Sie zu belästigen wage. Ich muss auf Jacobis Fürbitte mich für den Hofr. Abel[86] verwenden, und da unser guter Blumenbach jezt abwesend ist, wage ich es, Sie um Rath zu fragen. Soviel ich von der Sache verstehe, ist hier weiter nichts zu thun als die Krankengeschichte, (im Namen des Verfassers, wenigstens mit Nennung desselben) der Facultät zu übergeben und um ihr Responsum zu bitten. Da Jacobi sich für die Erlegung der Kosten verbürgt, so hat es um so weniger Schwierigkeit. Die Hauptklage wegen des gebrauchten Calomels lässt sich entschuldigen, vielleicht

---

[84] Heynes altem Diener: vgl. Heeren, Christ. Gottl. Heyne 414.
[85] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi Briefw. II, 89.
[86] Johann Gottfried Lebrecht Abel (1749—1822), Arzt in Düsseldorf; vgl. Briefw. II, 94.

rechtfertigen; auch war der Kranke wohl nicht zu retten, und mich dünkt Aerzte müssten hierüber jederzeit bescheiden und mit dem innigen Bewusstseyn der Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens urtheilen. Dass HE. Abel den Gebrauch dieses Mittels seinem Gegner verschwieg ist vielleicht eher ein Verstoss gegen die hergebrachte Methode umzubringen; doch lässt sich auch das, nach den Gründen die er angiebt noch wohl vertheidigen. Da übrigens Promptheit das Einzige ist, warum der Hofr. Abel die Facultät bittet, so wird man wohl wenn die Sache gehörig eingeleitet wird, in diesem Punkt ihm am ersten willfährig seyn. Wollten Sie also wohl die grosse Güte für mich haben und die Sache baldigst vor die Facultät bringen?

Mit der Gesundheit bessert es sich nun auf eine Weise, welche Bestand verspricht.

Prof. Dorsch[87] hat seine Entlassung erhalten und wird nächstens von hier wegziehen.

Sömmerring ist in Bamberg, Würzburg, Erlangen, Nürnberg und Altorf gewesen und kann nicht genug rühmen, wie sehr ihm die Institute in den beiden ersten Oertern und die Reinlichkeit in Nürnberg gefallen haben. Ueberall hat man ihn wie auf Händen getragen.

Therese küsst Ihre Hand mit mir und befindet sich gottlob recht wohl. Welch ein Unterschied gegen den vorigen Winter um diese Zeit!

124.

Mainz den 29sten Nov. 1791.

Sie werden bereits am vorigen Posttage die beruhigende Nachricht erhalten haben, mein bester Vater, dass Klärchen ihre Krankheit nun glücklich überstanden hat.[88] Die Blattern heilen sehr gut und ich hoffe, dass wenig oder keine Spur davon bleiben wird. Ein Nebenvortheil ist der Abgang vieler Spuhlwürmer, von denen wir sonst nie etwas bey ihr gemerkt hatten. Es ist allerdings für die gute Therese ein schwerer Zeitpunkt gewesen und alles, bis auf die Witterung sogar, musste sich vereinigen, ihren Körper dabey zu bestürmen; sie hält sich indessen zum Verwundern wohl und hat nur nach überstandener Anstrengung und Spannung sich doppelt in Acht zu nehmen, damit keine nachtheilige Folgen daraus erwachsen. Wir haben gestern und heute einen abscheulichen Sturm gehabt, den Sie wohl auch in Ihrer Gegend empfinden werden; allein der Winter, der so herzhaft anfieng, dass wir schon einmal die Schifbrücke abführen mussten, scheint noch gar nicht wiederkommen zu wollen.

---

[87] Anton Josef Dorsch (1758—1819), 1781 Professor der Logik und Metaphysik in Mainz, 1791 Professor der Moral in Strafsburg, seit 1793 in Paris; vgl. über ihn Briefw. II, 19.

[88] Vgl. Briefw. II, 96. 98. 99.

Wir haben uns über die Nachricht von dem ehrlichen Carl[89] sehr gefreut, und können, glaube ich, getrost über alles hinweggehen, was in seinem Briefe zu Besorgnissen über seinen Charakter veranlassen möchte, um uns an die Hauptzüge zu halten, die doch zu erkennen geben, dass er sich nicht verändert, am wenigsten verschlimmert hat. Nach seinen Aeusserungen zu urtheilen, scheint es ihm endlich einmal gut zu gehen und in seiner medicinischen Laufbahn sich Vertrauen und Achtung erworben zu haben ist unstreitig das Beste was ihm widerfahren konnte. Wenn nun aber auch nur, bey Endigung des Kriegs sein Fleiss und Wohlverhalten gehörig anerkannt und belohnt wird!

Für die gütige Besorgung meiner Beyschlüsse danke ich Ihnen sehr. Hier ist auch ein Brief von unserer lieben Therese. Mit meiner Gesundheit hält es sich jezt recht gut; nur merke ich wohl, dass ich noch nicht aus allen Kräften an die Arbeit gehen darf; sie sezt mich gleich wieder zurück.

Ich bin vorgestern ein paar Stunden lang bey Müllern gewesen, der Sie sehr herzlich grüssen lässt. Es giebt wieder allerley Vorschläge wegen eines Gebäudes für die Bibliothek. Das beste Symptom ist, dass man anfängt, sich zu schämen. Vielleicht kommt also bald irgend ein Projekt zu Stande.

In Ihrem lieben Briefe habe ich nicht ohne Schmerz gelesen, dass Sie schon bey Empfang unserer betrübten Nachricht[90] in einer düstern Stimmung waren, welche dadurch nur noch trüber werden musste. Es kommen nun hoffentlich auch Tage, wo wir durch frohere Nachrichten diese kummervollen Eindrücke wieder werden verwischen können. Schon, dass Klärchen gerettet ist, hat mir wenigstens einen schweren Stein vom Herzen gewälzt. Ich küsse kindlich Ihre Hand, mein guter, verehrungswürdigster Vater! F.

125.

Mainz 3. Dec. 91.

Die Anzeige des Lamiral[91] muss ich schon allein abschicken. Indessen sind die beiden andern, vom Brissot und von der span. Reise nach Magellans Meerenge,[92] schon angefangen. Sobald sie fertig sind, schicke ich Ihnen zugleich die Bücher zurück, mein gütiger Vater. Uns allen geht es recht wohl. Klärchen ist nun wieder ganz hergestellt und ihr gutes Gesichtchen wird nicht verunstaltet. Therese schickt Ihnen ihren kindlichen Handkuss nebst dem meinigen. F.

[89] Heynes Sohn: vgl. über ihn Archiv XCI, 152, Anm. 112.

[90] Vom Tode der kleinen Luise: vgl. Briefw. II, 95. 101. 105.

[91] Lamiral, *L'Afrique et le Peuple africain, considérés sous tous leurs rapports avec notre commerce et nos colonies*, Paris 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 49.

[92] *Relacion del ultimo viage al estrecho de Magallanes*, Madrid 1788; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 145.

126.

M. d. 12. Dec. 1791.

Sie erhalten hier, mein theurester Vater, die Anzeige der spanischen Reisebeschr. und des ersten Bandes von Brissot. Die des 2ten und 3ten soll nächstens folgen und dann schick' ich Ihnen das ganze Pack Bücher zurück. Verzeihen Sie, dass es so lange damit gewährt hat; ich habe seit der Krankheit ordentlich das Arbeiten wieder so lernen müssen, wie ein Kind nach einer Krankheit wieder gehen lernt, und ich kann nicht sagen, dass ich es noch recht fertig könnte. Am vollen Genuss der Kräfte fehlt noch viel. — Der Brissot verdiente eine ausführlichere Anzeige, weshalb ich ihn für zwey Stücke abgetheilt habe.

Darf ich Sie bitten, den Einschluss an Madam Forkel zu schicken?

Bey uns geht alles so weit recht gut. Klärchen hat wieder ihre vorige Munterkeit und Thereschen ist artiger als sonst, weil sie gesunder ist; auch ist sie sehr gewachsen. Therese und ich sind mit inniger Liebe Ihre dankbaren Kinder. F.

127.

Mainz. d. 15. Dec. 1791.

Den Beweis, dass ich für die G. A. die Zeither nicht müssig gewesen sey, nehmen Sie, liebster Vater, hiemit entgegen. — Ich habe nun alle mir zugesandten Bücher recensirt und schicke sie mit morgender fahrenden Post nach Frankfurt, so dass sie künftige Woche oder wenn in Frankfurt ein Posttag versäumt werden solte doch spätstens Montag über acht Tage in Ihren Händen seyn können.

Ich füge dem Packet zugleich ein Exemplar von meiner Reisesammlung bey. Vor dem dritten Bande finden Sie die neue Einleitung,[93] an der ich noch schrieb als Sie hier war[en], und die ich erst beendigte, nachdem ich von der fatalen Krankheit aufgekommen war, wiewohl es mir damals gänzlich an Kräften fehlte.

Das Päckchen an Madame Forkel sind Sie so gütig ihr zuzustellen.

Ausser der Anzeige des Brissot ist auch eine von Ehrmanns Geschichte der Reisen fertig geworden. — Ich behalte mirs vor, bey Gelegenheit meine Reisesamlung nächstens anzuzeigen.[94] Vor Neujahr, fürchte ich indessen, wird es gar nicht angehen. —

Noch immer konnte ich nicht an andere Arbeit gehen. Jezt gedenke ich, den 2ten Band der Ansichten, wo möglich, zu vollenden, ehe mir der Januar heranrückt.

---

[93] Schilderung des Nordens von Amerika (Sämtl. Schr. IV, 111); vgl. Briefw. II, 128.

[94] Ist nicht geschehen.

Wir leben hier recht froh und gutes Muths, trotz des fatalen, unzuverlässigen Wetters und des immer lauter werdenden Geschwätzes, dass die Franzosen nächstens von Landau her einen Ueberfall nach Worms machen werden. — Besser thäten sie freilich daran, als dass sie die Russen und Schweden erst abwarteten. Allein es sieht überall windig aus.

Unsere Kinder sind gesund und Klärchen hat nun ihren Muthwillen wieder. Theresens kindlicher Gruss vereinigt sich mit dem meinigen.

Ihr

F.

128.

M. d. 3. Januar 92.

Sie erhalten hier, mein theuerster Vater, die quittirte Rechnung mit vielem Dank zurück. Hr. HR. Sömmerring hat die seinige noch nicht, folgl. konnte ich ihm das Geld dafür noch nicht bezahlen.

Ich begreife, dass es Ihnen nicht sehr angenehm seyn kann, diese kleinen Posten auf Abschlag meiner noch rückständigen Zahlung in Empfang zu nehmen. Wenn es Ihnen aber nicht zuviel Unordnung machte, würde ich Sie doch sehr darum bitten, weil das Herschicken des Geldes, während dass ich Ihnen noch soviel schuldig bin, doppelte Ausgabe macht. — Ich werde diese 9 ℛ︁. 1 gg. 3 ₰. einstweilen von den 300 ℛ︁. abschreiben. —

Ich danke Ihnen bestens für das lezte Wort über Göttingen,[95] welches wir lesen, und Ihnen zurücksenden wollen.

HR. Sömmerring ist endlich Bräutigam und bekommt ein sehr schönes, talentvolles, gutes, einfaches Mädchen aus Frankfurt eine Mlle Grunelius; ihr Vater ist ein wohlhabender Kaufmann. Ihm ists gut, dass er endlich zur Ruhe kömmt und warlich kann er von grossem Glück sagen.[96] —

Mit meiner Gesundheit wollte es auf einmal, bey dem entsezlich schlechten Wetter, wo die Feuchtigkeit alles abspannt, links um machen. Allein ich setze der Hypochondrie Quassia und Sassaparilla entgegen und so bleibt sie doch in Schranken. — An der Arbeit habe ich wieder Freude und im Herzen Ruhe; also geht es wieder seinen guten Gang; nur ist freilich der Arbeit schier zu viel. —

Ich habe alle Aussicht, dass diesen Frühling oder Sommer mit einem Bau für unsre Bibliothek angefangen wird. Sie soll endlich doch in die Jesuiterkirche, die wir aber mit dem im ehemal. Jesuitercollegio noch befindlichen Bibliothekssaal verbinden werden; so wird Platz genug und ich komme endlich dazu, Ordnung zu stiften. Wie sehr verlangt mich darnach und wie freu ich mich darauf!

Unsere Therese ist bey dieser üblen Witterung, die alle Be-

[95] Vgl. Briefw. II, 113. 116.
[96] Vgl. Briefw. II, 148; an Soemmerring 558. 559. 560. 561.

wegung ausser Hauses verbietet, noch ganz erträglich wohl. Ihre Brust ist diesen Winter weit besser als vorigen. Die Kinder sind freudig und gesund. Ich küsse Ihre Hand, bester Vater. Gott gebe Ihnen viel Freude! F.

129.

Eben, bester Vater, kommt Hr. Fischer und frägt um eine Bestellung. Ich glaube Ihnen nichts angenehmers senden zu können als den 2ten Theil der Asiatick Researches,[97] den noch wahrscheinlich ausser mir kein Mensch in Deutschland hat. Sie sind aber so gütig, mir denselben, sobald Sie ihn gelesen und angezeigt haben, mit der Post zurückzuschicken, da ich daraus allerley übersetzen muss. Ich habe ihn selbst noch nicht gelesen, denn er ist eben angekomen, aber im Blättern scheint es mir, Jones[98] falle hier noch tiefer in die Pfütze des Mythologischen Synkretismus und Jammer, dass er immer nur Resultate giebt, nicht Data aus den Ursprachen. —

Leben Sie wohl, mein gütigster Vater.

130.

Mainz d. 10. Januar 1792.

Man muss auf nichts zu sicher rechnen. Die Wege sind jezt so schlimm, dass alle Briefe, sowohl von Göttingen als Berlin und anderwärtsher heut ausgeblieben sind. Ich habe ein paar Bitten an Sie, mein gütiger Vater.

Die erste, dass Sie so gütig sind den beigeschlossenen Brief an den alten Bauer Christmann in Grossen Lengen, den Vater meines ehemaligen Bedienten abgeben zu lassen. —

Die andere, dass Sie doch so gütig seyn möchten, wenn Sie die Asiatick Researches gelesen und benuzt haben, selbige der Frau Doktorin Böhmer[99] mitzugeben, die Ende Januars hieher reiset. Doch mit dem ausdrücklichen Beding, dass sie das Buch selbst mitbringt, und nicht, wie die Mlles Morrien, ihrer mit dem Fuhrmann nachkomenden Bagage beypackt.

Die dritte endlich, dass Sie die Güte hätten, gegen Erstattg der Auslage, aus dem Catalog der Brandesschen Kupferstichsammlung den Artikel von Wooletts[100] Kupferstichen abschreiben zu lassen und ihn mir für einen hiesigen Kunstkenner und Kunstliebhaber, einen sehr braven Mann, den Hofkamerrath Molitor, meinen nächsten Nachbar, zu schicken.

---

[97] Erschienen Kalkutta 1790; vgl. Briefw. II, 115.

[98] William Jones (1746—1794), Oberrichter in Kalkutta; vgl. Briefw. II, 115. 121.

[99] Karoline: vgl. Briefw. II, 148.

[100] Vgl. über ihn Archiv LXXXVII, 131, Anm. 4.

Herr HR. Sömmerring hat mir nun auch die quittirte Rechnung zugestellt, woran ich ihm R 2 .. 16 gg. bezahlt habe, die ich Ihnen von meiner Schuld abschreibe, wenn Sie es so erlauben. Die Rechnung erfolgt hierbey.

Die determinirte Mine Frankreichs wird den Kaiser wohl ins Bockshorn jagen. Der König von Preussen kommt wie gewöhnlich 14 Tage zu spät mit seiner Politik, einen Gesandten nach Coblenz zu schicken.

Indessen, scheint ausser der Furcht, auch der Winter, der nun ankömmt, den Operationen Einhalt zu thun.

Wir sind alle wohl und senden unsere kindlichen Grüsse. F.

HE. Richter,[101] seine Frau und ganze Familie überraschten uns am Sonntag sehr angenehm und bezeugten sich äusserst freundschaftlich und herzlich. Sonntag d. 15ten werden sie wieder in Göttingen seyn.

Zu dem Briefw. II, 117 abgedruckten Briefe vom 21. Januar 1792 gehört als zweiter Bogen folgendes Fragment.

131.

... nicht noch geholfen werden könne. Freilich, ist die ganze Nation bis in die Wurzel corrumpirt, so sinkt alles in einen Pfuhl zusamen. Aber selbst die entschiedensten Gegner der Revolution haben das nicht behauptet. Nun dann, lasse man die Leidenschaften ausbrausen, lasse man das Spiel mit den Assignaten führen wohin es wolle, zum Banqueroutt meinetwegen; wenn nur die Masse des Volks ihre Hände und ihr Erdreich behält, so wird sie sich schon einen reellen Reichthum schaffen. Der gemeine Mann, also aus den 24 Millionen wenigstens 20, verliert nicht, gewinnt eher, durch den Banqueroutt. Sehr wenige Menschen werden ganz ruinirt, denn sehr wenige haben ihr ganzes Vermögen in den fonds. Der Adel und die Geistlichkeit sind geopfert; die Kapitalisten folgen; die einmal freygewordene und in Umlauf gekommene Vernunftmasse wird nicht wieder verschwinden, wie das baare Geld, oder mit den Zetteln im Rauch aufgehn, sondern die Maasregeln an Hand geben, die in jenem Fall so viel einfacher, ausführbarer werden müssen, wo mit einemmal die Triebfeder des Parteygeistes und der Faktionen zerbrochen ist. Wenn der Handel in diesem Sturm vernichtet wird, so wissen wir ja, dass Industrie und Freiheit in weniger als 10 Jahren den blühendsten Handel wieder schaffen können. Immer kein Unglück für Frankreich, wenn es auf eine Zeitlang zu seines eignen

[101] Vgl. über ihn Archiv XCII, 259, Anm. 55.

Aufwands Verminderung gezwungen wird; er sprosst doch nur zu früh wieder hervor. Ist er doch in die Thäler der Schweiz gekommen, die keinen rechten Handel haben und ihre Einwohner nicht ernähren können! Kein Unglück endlich, wenn eine Million überflüssige Hände oder solche die in Frankreich nicht Nahrung haben, die Wälder am Ohio und Mississippi bevölkern helfen. Wenn es in Frankreich am Ende nur glückliche, thätige, denkende, freie Menschen giebt, was jezt so schwer, so unmöglich geworden war, dass die Revolution nicht aufgehalten werden konnte, — was liegt an seiner politischen Importanz, die es vermöge seiner Lage, Industrie und Freiheit doch bald wieder erlangen muss? Aber man verwechselt so leicht politische Grösse mit Bürgerglück.

Ich will wenigstens häusliches Glück und Selbstachtung nicht verwechseln mit dem Glück zwey Stunden lang einen imbecillen König zu unterhalten, und beneide folglich auch den guten Blumenbach nicht. Vielmehr freue ich mich herzlich, dass er findet was er suchte; denn Heiterkeit und Gesundheit, muss ihm das doch geben und zur Einsamlung von Kenntnissen hat er ja auch neben den königlichen Gähnestunden Zeit genug.

Ich höre auf zu plaudern und packe noch die herzlichsten Grüsse und kindlichsten Wünsche zusammen.

Ihr
dankbarer Sohn
Forster.

132.

Ich kann heute nur für die erhaltnen Bücher danken, mein Theuerster Vater, denn der Posttag ist stark.

Mit Jones Abhandlungen kann ich es nicht anders machen, als wie Sie es vorschlagen.[102] Zu einer gelehrten Disquisition darüber habe ich keine Zeit.

Wir sind hier alle wohl. Ueber Frankreich hängt noch die Gewitterwolke — und ut magna parvis — über Halle auch. Mein Vater hat seine Finanzen, fürchte ich, nun so in Unordnung gebracht, dass nichts mehr zu retten ist. Ich habe noch keine Bestimmte Nachricht, denn meine Verwandten sind stumm und bequem; aber das Prorektoratsjahr hat, statt alles besser zu machen, alles verdorben. Eine Krise war unvermeidlich; am besten also jezt, wo vielleicht doch der guten Mutter noch ein paar Jahre von ruhiger Existenz zugesichert werden können. Dass es mich stört und aus meinen Angeln hebt, können Sie denken. Allein man muss sein Schicksal ertragen. Auf den Sturm folgt endlich gutes Wetter!

Alles herzliche und Kindliche von Theresen und Ihrem

11 Febr. Forster.

---

[102] Vgl. Briefw. II, 121.

133.

Mainz d. 25. Febr. 1792.

Wir sind alle erträglich wohl, mein bester Vater, des bösen Nach-Winters ungeachtet. Therese hat einen Husten; allein ihre Brust leidet nicht. Ich halte mich so gut es geht; manchmal macht mein Magen Sprünge, doch im Ganzen bin ich noch zufrieden; wenn ich nur mich schonen könnte! Allein dazu ist leider kein Anschein.

Beikommenden Brief schicken Sie doch gütigst der Madame Forkeln. Ich habe einen neuen Roman für sie zum Uebersetzen in England aufgetrieben, der noch nicht publicirt ist, — und es muss ihr daran liegen, aller Concurrenz zuvor zu kommen — Romane sind am Ende noch das beste für ihre Uebersetzerfähigkeit.

Wir küssen Ihnen die Hand, lieber Vater. Unsere Mädchen sind gesund.

Ihr

Forster.

134.

Mainz d. 3ten März. —

Ihre gütigen, liebreichen Briefe, mein theuerster, bester Vater, haben mir in diesen Tagen sehr viel Trost und Freude gegeben, wo ich ihrer wirklich sehr bedurfte. Ich will Ihnen nicht hehlen, dass mir seit meiner Krankheit im Herbst manche verdriessliche Dinge im Kopf herumgehen, die sich zuweilen so häufen können, dass ich ganz unmuthig und mir selbst unähnlich werde. Es kommen auch in diesen bösen Zeiten Geldbedürfnisse hinzu und verursachen unverhofte Schwierigkeit. Ist dann der Kopf nicht heiter und zur Arbeit aufgelegt, so leidet man zehnfach mehr als sonst, weil die Zeit verloren geht mit dem Kampfe um Erheiterung und Ruhe und die Kräfte, die so nöthig sind, sich immer mehr abspannen. Bei mechanischen Arbeiten geht das noch an; übersetzen kann ich ziemlich unter allen Umständen; aber zur eigenen Composition muss doch der Geist seine Schwingungen frei verrichten können! Ich bin endlich so glücklich, unter hunderterlei Mühseligkeiten und Schwierigkeiten heute das lezte Blatt Mspt. zum 2ten Bande meiner A n s i c h t e n in die Druckerei zu schicken. Freilich habe ich noch keine Rast; der 3te muss sogleich nachfolgen; allein es ist doch eine Beruhigung, Zwei Drittel des Wegs glücklich zurückgelegt zu haben.

Ich habe, wie ich mich im Herbst so schwach fühlte und nicht auf Kräfte zu dieser Ausarbeitung rechnen konnte, einen lezten Versuch gemacht, zur Herausgabe meiner Descriptionum Plantarum ex Insulis Oceani Australis [103] einige Unterstützung zu erhalten. Ich habe auf eine oder die andere Art, directe oder durch allerlei Kanäle, fast bei allen europäischen Höfen angeklopft; aber überall vergebens.

---

[103] Vgl. darüber Briefw. II, 90. 209; Sämtl. Schr. VIII, 159.

Von einigen Orten her hat man mir gar nicht geantwortet; andere haben subscribiren wollen für ein Exemplar; von noch andern schrieben mir meine Freunde, sie sähen keine Hofnung und wollten mich nicht compromittiren, z. B. in Dänemark und in Sachsen. In Sachsen hatte ich mich an den braven, rechtschaffenen Gutschmidt[104] gewendet, der mir wie ein Mann, antiqua fide et virtute geantwortet hat. In Preussen hatte ich endlich noch Hofnung; Bischofswerder[105] wurde durch einen Freund angegangen; allein in dem Augenblick, wo ich ihm die Sache vorgetragen hatte, reiset er nach Berlin, und alles wird in seiner Abwesenheit auf den Fuss einer gewöhnlichen Supplik an den König behandelt, die ohne Fürsprache nothwendig durchfallen muss.

So sehe ich mich denn genöthigt, meine lezte Zuflucht wieder in meinen zurückkehrenden Kräften zu suchen. Nur ist es dabei schlimm, dass meiner äussersten Sorgfalt ungeachtet, nie etwas auf Rechnung zu nehmen, dieses Jahr dennoch wegen unserer aller Kränklichkeit eine grosse Apothekerrechnung, eine Rechnung fürs Spatzierenfahren meiner kranken Frau, eine Weinrechnung, Bücherrechnung u. d. gl. stehn geblieben sind, die mich mit einer Last von 800 fl. beschweren, welche ich nun mit verdoppelter Anstrengung abarbeiten muss. Gesundheit ist hierzu das Einzige Requisit; ich hoffe, ich werde sie behalten; wenigstens fühlte ich mich seit geraumer Zeit nicht so gesund.

Sie haben mir, mein Theurester Vater, mit Liebe und Schonung auf meinen brausenden Brief[106] geantwortet.[107] Ich danke Ihnen dafür aus vollem Herzen. Ich will keine Apologie jenes Briefs schreiben und seine Empfindlichkeit weder zurücknehmen noch bemänteln. Sie wissen, was ich für Sie fühle und warum sollte ich mich vor Ihnen verstellen? Wenn mir etwas an die Seele geht, so ist es doch wahrlich nicht, weil ich unbeugsam oder eitel und schwärmerisch bin, sondern weil ich lebhaft empfinde, und mir meiner guten Absicht und meines gewissenhaften Verfahrens bewusst bin, wobei es dann nothwendig schmerzen muss, dass dieses alles doch einer andern Auslegung fähig seyn kann. Sehen Sie immer in mein Herz, lieber, gütiger Vater; wenn es zuweilen darin stürmt, so ist es doch gut und redlich — und wer kann selbst Ihnen alle die traurigen Ideenverbindungen und Gefühle darlegen, die seine Reizbarkeit widernatürlich vermehrten und eine Ungleichheit des Charakters und der Laune hervorbrachten, welche darin nicht ursprünglich zu Hause war?

---

[104] Vgl. über ihn Archiv XCI, 159, Anm. 142.

[105] Hans Rudolf von Bischofswerder (1741—1803), Günstling Friedrich Wilhelms II.

[106] Briefw. II, 131.

[107] Briefw. II, 138.

Hr. v. Hinüber unser hiesiger hannöverscher Legationsrath geht nun an Butemeisters Stelle als Resident nach dem Haag. Der junge Mann macht schnell sein Glück. Sömerring hält den Dienstag Hochzeit. Das sind unsere Neuigkeiten. Die Emigranten ziehn von einem Orte zum andern und nirgends will man sie. Hier ist alles voll. In der Strasse wo ich wohne, sind mehr als 30 einlogirt. Es wimmelt von ihnen in allen mainzischen Landstädtchen. Mit der Nationalversammlung geht es deswegen lahm, weil sie keinen Anführer hat; es fehlt ein Mirabeau. Indessen halte ich doch dafür, dass eine Contrerevolution misglücken wird. Ein Umstand ist hinreichend alle Hofnungen der Emigranten zu vernichten; wenn nämlich der N. V. die Operation mit den Finanzen glückt, wodurch die Assignaten wieder emporkommen, ja wo möglich mit Geld gleich stehen sollen.

Ich folge Ihrem Rath und halte mich leidend bey den Vorschlägen, welche die Bibliothek betreffen. Die Sache ist jezt im Kabinet und da bleibt sie gewis lange stecken. — Zu Ihrer Sternwarte wünsche ich Ihnen Glück.[108]

Hogarth illustrated wäre wohl etwas, was ich einzusehen wünschte, wenn ich in Göttingen wäre. Aber ihn herüberkomen zu lassen, blos um die Neugier zu befriedigen, ist der Mühe nicht werth. Rennels Memoir[109] und Karten sind für mich unterweges; auch habe ich Blighs Reisebeschreibung,[110] wovon er vorläufig 1790 das Stück, welches den Aufruhr in seinem Schif und seine wunderbare Rettung im Boot betrift, bekannt gemacht hatte.[111]

Die Sache mit meines Vaters Schulden ist wieder dahin vermittelt, dass er das fehlende in kleinen Zahlungen von seinem Gehalt ersetzt. An diese Dinge mag ich indessen lieber gar nicht denken; denn man reisst immer neue und grössere Löcher, um die alten zu flicken, sodass am Ende nichts ganzes mehr übrig seyn wird. —

Unsere Kinder sind recht gesund. Therese hält sich auch recht gut, ausgenommen den Husten, der mir indessen doch die grosse Beruhigung gegeben hat, dass ihrer Lunge durchaus nichts fehlt. Nun kommt ja überdies der Frühling und mit ihm milde Luft und Freude über die verjüngte Natur. Wir wünschen Ihnen und allen Ihrigen Gesundheit und Frieden und küssen kindlich Ihre liebe väterliche Hand. Ich bin

Ihr dankbarer Sohn
Forster.

---

[108] Vgl. Briefw. II, 137.

[109] Rennell, *The Marches of the British Armies in the Peninsula of India during the Campaigns of 1790 and 1791,* London 1792; eine Recension Forsters steht Gött. Gel. Anz. 1792, 991.

[110] Bligh, *A Voyage to the Southsea,* London 1792; eine Recension Forsters steht Gött. Gel. Anz. 1792, 1046; vgl. Briefw. II, 140. 154.

[111] Vgl. Briefe u. Tageb. 1790, 226.

135.

Mainz d. 10. März 1792. —

Unser Sömmerring hat jezt seine junge Frau heimgeführt. Ich gieng heut vor acht Tagen mit ihm nach Frankfurt und kam Mittwoch zurück. Allein an dem Tage der Hinreise bekam ich eine Augenentzündung, die noch anhält; das ist doch eine partie de plaisir theuer bezahlt. Das beste dabey ist, dass ich gutes Muths bin und eben keine ganz pressante Arbeit habe.

Die angenehmste Bekanntschaft in Frankfurt war mir die des neuen Seniors, D. Hufnagel;[112] einen so aufgeklärten, belesenen und beredten Geistlichen habe ich lange nicht gesehen. Es macht ihm und besonders seiner Menschenkenntnis Ehre, dass er sich trotz der Cabale von 13 ihm untergeordneten Pfaffen und vielen erzorthodoxen Kopfhängern und alten Weibern, die Achtung der ganzen Stadt, sowohl der Lutheraner als der Reformirten, erworben hat. Lassen Sie mich immer, besster Vater, mich ein wenig freuen, wenn ich einen Menschen mehr kennen lerne, der nicht blos Schale ist.

Was haben Sie zu des Kaisers Tode gesagt? Das Reich war wohl seit 100 Jahren nicht so verlegen, wen es wieder wählen solle, da der König Franz schwerlich den Sommer erlebt. An Leopold ist übrigens wenig verloren gegangen. Ein wenig italienische finesse und sonst nichts. Sehr viel Sinnlichkeit. Er hatte viel Mätressen, aber keine en titre. Er soll täglich etliche (einige sagen sechs) Pfund Zucker gegessen haben; dies soll der Grund seines öfters wiederkehrenden Paroxysmus von Ohnmacht und epileptischer Zuckung gewesen seyn. — Die französischen Emigranten hatten nichts angelegeners als an Vergiftung zu denken.

Ich weiss nicht warum HE. Voss so auf die Reise nach der Magellanischen Meerenge erpicht ist. Sie kann nicht viel für unser Publikum seyn, das lieber Abentheuer als mathematische, nautisch-geographische und astronomische Beobachtungen liesst. Wenn Sie das Buch noch nicht an mich abgeschickt haben, so bitte ich Sie, es solange zurückzubehalten, bis ich darum von neuem schreibe.

Von Morse's american Geography habe ich eine ältere Ausgabe; diese von 91. möchte ich bey gelegenheit wohl vergleichen. Wenn einmal ein Packt Bücher hieher geht würde ich Sie bitten dieses Buch beizulegen.

Die Wittwe Böhmer ist endlich auch am Mittwoch gekommen und lässt sich bis jezt vernünftig an. Hier muss sie wohl eingezogen leben, weil sie keine Figur machen kann. Sie will auch skribeln; ich zweifle aber ob es geht.

Ein Theil des alten Jesuitencollegii ist zum Bibliotheksbau be-

---

[112] Derselbe, der in den Briefen der Frau Rat öfters erwähnt ist.

willigt. Sobald ich ausgehn kann, wird das Lokal besichtigt mit Zuziehung der Bauverständigen.

Heut liegt hier alles wieder voll Schnee, der vermuthlich bald zu Wasser wird. Darnach kömmt der Frühling. — Wir halten uns gesund, so gut wir können. Denn mein Auge kommt nicht in Rechnung. Therese küsst Ihre Hand, lieber Vater, und dankt für Ihren Brief. Ich bin

Ihr dankbarer
Forster.

Wollen Sie sich mit Mirabeaus Herz aussöhnen, so lesen Sie doch seine Lettres originales écrites du Donjon de Vincennes 1777—80.

136.

M. d. 20. März.

Nur zwei Zeilen, dass ich Ihren Brief vom 14. erhalten habe. Ich habe die Post versäumt, weil mein kleines Thereschen einen bösen Catarrh hat, welcher mit einem heftigen Fieber begleitet ist. Da haben wir alle zu thun gehabt. Das Wetter ist nun schön und sonst alles gut; also hoffe ich, bald wird sichs geben.

Wollen Sie so gütig seyn mir die spanische Reise nach der Magell Meerenge schicken, und dabey den Morse, so bin ich Ihnen viel Dank schuldig.

Wir küssen Ihre Hand, mein gütiger Vater. F.

137.

Mainz d. 31. März 1792.

Das war ein hässliches Intermezzo, mein Theurester Vater, das wir da zu überstehen gehabt haben! Einige Tage in dieser Woche hatte ich keinen Menschen im Hause, der nicht krank, oder gar bettlägerig gewesen wäre. Ich habe nun mit der Augenkrankheit und dem Catarrhalfieber zusammen den ganzen Monat März in einer betrübten erzwungenen Unthätigkeit zugebracht, und noch fühle ich mich so schwach, so markloos, als hätte ich die ganze Zeit über das Bett gehütet. Mein armes kleines Thereschen hat härter gelitten, wie wir alle; heut sinds gerade 14 Tage, dass sie zuerst einen heftigen Anfall des Brustfiebers bekam und erst seit 3 oder 4 Tagen ist sie ohne Fieber gewesen. Ich kann Ihnen nicht meine Besorgnisse sagen; unter mancherlei anderm Verdruss suchte ich die Gedanken, die mich am meisten beunruhigten zu übertäuben; aber freilich, wenn man selbst körperlich leidet, gelingt das nicht immer. Thereschen wird noch lange Zeit schwächlich bleiben; o Gott, mit welcher Freude werde ich Ihnen zum erstenmal schreiben, dass sie wieder ihre vollen Kräfte hat! Die Kleine ist bei dem Catarrh sehr

gnädig durchgekomen; ihre Krankheit sind Würmer gewesen, die sie noch übelgelaunt erhalten.

Will man beim Unglück die Glücksfälle zählen, so giebts deren auch hier genug. Zuerst, dass mein Auge vor dem Ausbruch des Catarrhs vollkommen geheilt war; sodann dass das kleine Mädchen nicht so heftiges Fieber bekam, wie das ältere; drittens, dass Therese, die den Husten und Catarrh so heftig wie einer von uns hatte, dabey gar keine Brustschmerzen gefühlt hat, wodurch es also gewis erwiesen ist, dass von Seiten der Respirationswerkzeuge nichts zu fürchten sey. Ich zähle Ihnen das alles so her, weil ich weiss, wie Ihrer Kinder Wohl Sie beschäftigt.

In den nächsten 14 Tagen hoffe ich, werden wenigstens bei uns Erwachsenen die Spuren der Krankheit verschwunden seyn. Ich hoffe es aber auch desto sehnlicher, um mit verdoppelter Anstrengung arbeiten und das versäumte einholen zu können.

An etliche Recenss. will ich mich in den Ferien machen, die vom 1—14 April dauern. Es ist wieder eine neue Reise in England fertig: Capt. Forrest's Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago.[113] Diese Mergui Inseln liegen an der östl. Seite der Bay von Bengalen und werden hier zum ersten mal genau beschrieben, auf 160 Quartseiten mit einigen Kupfern, wofür man dreist 1 Guinee fordert. Die Bücherpreise, wie alles übrige, steigen in England ungeheuer, wegen des Ueberflusses an baarem Gelde.

HE. Heydinger hat endlich die Collation der Dalrympleschen Karten und Memoirs zu Stande gebracht und mir darüber beigehende Note zugesandt.

HE. Gladbach ist heut erst weitergereiset. Er scheint doch ein wenig windschief zu seyn, und ich fürchte er wirft ein paarmal tüchtig um, ehe er lernt, seinen Weg durch die Welt machen. Archenholz[114] schreibt mir aus Paris, er komme künftigen Sommer nach Deutschland zurück: es sei zu theuer für ihn in Paris und was der Klagen mehr sind, wobei immer soviel Aufschneiderei mit unterläuft, dass ich das Wahre nicht vom Falschen sondern kann. Das einzige Wohlfeile dort, sollen jezt ältere Bücher seyn; es werden soviele Samlungen aus Noth verkauft. Eine grosse Bibliothek, der es an französischen Büchern fehlte, köñte wirklich jemanden auf Spekulation nach Frankreich schicken.

Müllers Sache mit Hatzfeld[115] ist ausgegangen, wie man erwarten konnte. Hatzfeld klagte ihn injuriarum bey der Regierung an, und ward mit einem Verweis abgewiesen; hieraus trat Müller mit einer lezten Erklärung ans Publikum auf, worin er den starken

---

[113] Eine Recension Forsters steht Gött. Gel. Anz. 1792, 1012.
[114] Vgl. über ihn Archiv XCI, 169, Anm. 174.
[115] Vgl. Briefw. II, 57; an Soemmerring 544.



Ausdrücken seines vorigen Aufsatzes ein dürftiges Mäntelchen umhängt und das beleidigende wegdemonstrirt. Der General hat indessen eine Schlappe weg.

Möge es doch Ihnen und allen Ihrigen dort besser ergehen, als uns in dieser betrübten Jahrszeit. Wir küssen Ihre Hand mit herzlichen Wünschen. Gern könnte ich die Ostern bei Ihnen zubringen. Pia desideria!

Ihr dankbarer
Forster

138.

Mainz d. 24. April 1792.

Nichts war wohl weiter von meinen Gedanken, mein theuerster Vater, als ich Ihnen am Sonnabend[116] schrieb, als dass noch an demselben Tage unsere gute Therese von ihrer Last befreit werden sollte. Sie ist Abends um halb acht Uhr glücklich mit einem kleinen Knaben niedergekommen. Um drei Uhr gieng ich mit ihr nach Thalheim spatzieren: wir machten im ganzen über eine halbe Stunde Weges. Auf dem Rückwege fieng sie an etwas zu empfinden und um sieben Uhr musste nach dem guten Weidmann geschickt werden. Zum Glück fand er sich ein; denn es währte keine Viertelstunde, so war das Kind da; es war keine Zeit den Stul holen zu lassen, alles gieng äusserst schnell und glücklich von Statten.

Wegen der Zeit war Therese diesmal ganz unsicher, zuweilen glaubte sie, dass die Entbindung sehr nahe seyn könne; allein im Ganzen hatte sie vielmehr die Idee, dass alles erst über sechs Wochen eintreffen würde; daher war kein Kinderzeug fertig, keine Vorkehrung getroffen, keine Wiege da; kurz wir haben eine lächerliche Scene gehabt; denn am Ende wusste man sich doch zu helfen.

Welch grosser Vortheil indess, wenn die Gebährende bey vollen Kräften ist. Wie viel besser und glücklicher geht dann alles! Die gute Mad. Böhmer leistet uns treulich Hülfe. Der Junge ist winzig klein, wie alle Kinder Theresens, ausser dem ältesten (welches, weil sie damals sehr stark und voll Säfte war, sich besser nähren konnte); aber er ist stark und gesund und giebt folglich die beste Hofnung, dass wir ihn werden grosfüttern können.

Ich habe heut eine Menge Briefe mit diesem Evangelium zu schreiben. Sie verzeihen also, bester Vater, dass ich hier abbreche. Geben Sie dem armen kleinen Geschöpf Ihren Segen, und nehmen Sie die herzlichen kindlichen Ausdrücke der Liebe hin, die Ihre Therese Ihnen durch mich sagen lässt. Ich küsse Ihre Hand mit der innigsten Empfindung

Ihr
Forster.

Den Beyschluss an Mad. Forkel bitte ich gütigst zu befördern.

---

[116] 21. April.

139.

Wir befinden uns sämmtlich wohl, mein bester Vater, und warten nur noch auf besseres Wetter, denn jezt ists der 12te Tag dass der Nordwind anhält, und ich muss immer noch Morgens und Abends einheizen lassen.

Nun gewöhnen wir uns in Mainz auch an den Anblick der 3färbigen Kokarde. Der neue französische Gesandte Villars ist seit Montag hier.[117] Er hat am Donnerstag mit dem Minister v. Erthal conferirt und wird heute beym Kurfürsten Audienz haben. Es scheint, die Franzosen wollen mit dem Reich nicht brechen und das kann den Fürsten jezt gelegen genug seyn, am meisten uns, die wir exponirt sind.

Sonst giebt es nichts neues. Wenn die Franzosen fortfahren so uneinig zu seyn, sieht es nicht gut um sie aus; es verlängert wenigstens die Periode der Anarchie.

Von Ihnen sehen wir guten Nachrichten entgegen. Therese würde selbst geschrieben haben, wenn nicht eben Abhaltung gekomen wäre. Sie ist froh und heiter und wir sind Ihre guten Kinder.

F.

140.

M. d. 22 Mai 1792.

Ihre beiden Briefe vom 17ten u 18ten mein geliebtester Vater, sind gestern zugleich angekommen. Dass der gute kleine Eduard nun ausser Gefahr ist, dafür sei dem Himmel gedankt! Ich wünsche nun nur Geduld von seiner Seite zur Nachkur, und nicht zu frühzeites Aussetzen des Gebrauchs der China. Laue oder kalte Bäder (freilich nicht zu kalte) wird HE. Girtanner vielleicht mit mir für zweckmässig halten. Bei uns ist alles wohl und der kleine Georg fängt an ein menschlicheres Ansehen zu bekommen; fressen muss er allerdings noch viel, eh er die Haut, die er hat, recht ausfüllt, und dann wieder noch mehr, dass sie sich ausdehnt und vergrössert. Wir haben ein paar schöne warme Tage gehabt und sie uns zu Nutze gemacht.

Meine Uebersetzung von Blighs Reise[118] wird diese Woche fertig. Der Bligh ist ein gar herzlicher, guter Mann und was er schreibt enthält eine sehr unterhaltende Nachlese über Otaheiti.

Darf ich Sie wohl fragen, ob Sie meine Rec. von den Essais historiques sur Surinam[119] bekommen haben? Es ist mir auffallend, nichts davon in Ihren Briefen erwähnt zu finden und ich mag doch

---

[117] Vgl. Briefw. II, 164.
[118] Vgl. Briefw. II, 165.
[119] Die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 786; vgl. Briefw. II, 125. 156.

nicht glauben, dass der Brief verloren gegangen ist. Meine eigenen Arbeiten werde ich nun bald einmal anzeigen. Ich kann mich nur noch nicht rühmen, zu jeder Stunde, wie sonst, aufgelegt zu seyn und muss die guten Augenblicke haschen. —

Dass Sie, mein gütigster Vater, mit meinem guten Willen zufrieden sind, richtet mich sehr auf. Wollte Gott, Sie läsen meine Liebe und meinen Dank in meinem Herzen; ich fühle nie, wie wenig ich bin, so ganz, als wenn ich inne werde, welch eine Kluft befestigt ist, zwischen der Empfindung im Innersten und ihrer Aeusserung. Therese küsst Ihre Hand mit herzlicher Liebe. Wir sind Ihre dankbaren Kinder.

F.

Auch ich weiss nicht was das für ein englisches Werk ist, wovon ich Ihnen in der Maculatur etwas schickte; ich habe es als solche aus England bekomen und will mich erkundigen. Wahrscheinlich ists der Text zu einem Voyage pittoresque der nicht zu Stande gekomen ist.

141.

M. d. 29. Mai.

Zu meinem gestrigen Briefe, mein bester Vater, habe ich wenig hinzuzusetzen. Ihre Bücher Commission wird bestens besorgt.

Dem guten Herder schickte ich gern den Vol. 2. der Asiatick Researches, allein ich übersetze daraus; so lange muss er sich gedulden. Seinen 4ten Theil der zerstr. Blätter hat er mir selbst geschickt;[120] er hat uns viel Freude gemacht. Wär' er nur wieder gesund, der arme, gute Mann!

Mit dem Wetter müssen wir uns behelfen wie wir können. Dass Eduard besser wird, freut uns höchlich. Wir sind alle ziemlich wohl. Die kleine Thereschen hat einen sehr unbedeutenden erysipelatösen Erkältungsausschlag, der aber auch schon geht. Ihr

dankbarer

F.

142.

Mainz d. 11. X^br^[121]

Lange schrieb ich nicht an Sie, mein bester Vater, und auch heut können es nur ein paar Worte seyn. Ich habe gedacht, Sie möchten bei der Einnahme von Frankfurt in Besorgniss gerathen seyn, und fand es daher für gut in mancherlei Rücksicht, Theresen mit einer Magd und den beiden Kindern, unter dem Schutz meines Engländers,[122] nach Strasburg zu schicken; morgen hoffe ich Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft zu erhalten. Im Grunde haben

[120] Vgl. Aus Herders Nachl. II, 426.
[121] Vom selben Tage ein Brief an seine Frau Briefw. II, 351.
[122] Thomas Brands, des späteren Lord Dacres; vgl. Briefw. I, 100.

wir wohl hier nichts zu befürchten, bis der Frühling da ist, und in der Zwischenzeit geschieht vieles, was entweder den Frieden herbeibringt oder uns in Stand setzt einen Angriff ruhig entgegenzusehen. —

Bis auf Schnupfen und Husten bin ich wohl, und sonst gutes Muths. An litterarische Arbeiten lassen mich meine überhäuften Geschäfte fürizt nicht denken. — Indessen wird dieses Gedränge auch ein Ende nehmen, und obgleich mein Beutel eben keinen Gewinn davon hat, so bin ich doch noch nicht in Verlegenheit. Grüssen Sie alles zu Hause recht herzlich von Ihrem dankbaren F.

In den Tagen, wo Forster sich offen und thatkräftig zur französischen Partei bekannte, löste sich samt den Beziehungen zu seinen anderen deutschen Freunden auch das langjährige innige Verhältnis zu Heyne; unsere letzte Nummer dürfte der letzte Brief sein, den er überhaupt an Heyne schrieb. Eine Ausgabe erschütternder, bisher gänzlich unbekannter Dokumente über Forsters Leben während seiner letzten vierzehn Monate bereite ich vor; auf Grund ihrer erst wird es auch möglich sein, zu vollem Verständnis und historischem Urteil über diese Dinge zu gelangen.

Zu spät, um noch an gehöriger Stelle eingereiht werden zu können, kamen noch weitere fünf Briefe Forsters an Heyne in meinen Besitz, die mir hier anzuschließen gestattet sei; ich bezeichne durch die Nummern die Stellen, die sie in der ganzen Reihe einnehmen.

3a.

Ich eile, gütigster Herr Hofrath, Ihnen einen Brief zuzustellen, welcher während meiner Abwesenheit angekommen ist. Es ist des guten Gualandris [123] Danksagungsschreiben. Er ist über die ihm angethane Ehre überaus vergnügt, und wird Ihnen wahrscheinlich in kurzem mit einem mineralogischen Aufsatz aufwarten. In wie weit es im Plane der Societät ist, dergleichen von ihren Correspondenten aufzunehmen, weis ich nicht; inzwischen, sollte sie solche Schriften auch nicht zum Druck in den Commentationib: befördern, so wird es von Seiten Gualandris allezeit ein Zeichen seiner Hochschätzung seyn, wenn er etwas einschickt.

Meine kurze Reise [124] ist glücklich zurückgelegt, obgleich die

[123] Angelo Gualandris (1750—1788), Arzt und Professor der Chemie und Botanik in Mantua.

[124] Nach Halle, wo sein Vater sich seit Juli des vorhergehenden Jahres befand: vgl. an Soemmerring 13.

sieben Tage, die ich brauchte, um hin und her zu kommen, nicht eben die annehmlichsten bey dieser traurigen Jahreszeit waren. Kann ich es vermeiden, so reise ich nie wieder im Winter.

Von meinem Vater, und von meinem Schwager Sprengel[125] soll ich vielfältige, herzlichste Empfehlungen vermelden. Ich habe sie beide, so wie meine übrige Verwandte gesund und heiter gefunden. Meines Vaters Lage, die noch gar nicht das ist, was ich wünschte, ist doch ruhiger als seine ehemalige, und würde noch mehr für ihn und die seinigen vortheilhaft werden, wenn die dortige Universitätsverfassung, und der Ton der noch daselbst herrscht, nicht so sehr vom Zweck entfernt blieben. Sprengel ist in vielen Stücken besser geworden als ers in Göttingen war. Es ist freilich schade, dass ihm so viele Grundsätze fehlen, die Beweggründe zur moralischen Vervollkommnung abgeben können; allein ich bin schon vergnügt, wenn man nach den wenigen Regeln, die man sich vorschreibt, gewissenhaft handelt, und halte solches für besser, als bey der gründlichsten Theorie, ein leichtsinniger Uebertreter zu seyn. Das Compendium zu Sprengels Vorlesungen, woran gedruckt, und welches zu Ostern vermuthlich fertig wird, ist in seiner Art ein Meisterstück, und zeigt allenfalls, dass man Historiker seyn könne, ohne Anekdotenjäger zu werden. —

Mein Vater wird gemeinschaftlich mit mir, an der Herausgabe unserer speciellen Beschreibungen und Abbildungen von neuen Thieren und Pflanzen, die wir entdeckt haben, arbeiten. Er gedenkt das Werk in Specilegiis, nach und nach, wie Pallas[126] seine, aber auf Subscription herauszugeben. Subscription wählt er, damit er sicher die Unkosten wieder herausbekommen möge; denn von den HEn. Buchhändlern hat niemand auf billige Bedingungen entriren wollen. Vielleicht wird noch in diesem Jahre ein Bändchen als Prodromus, oder Einleitung fertig, das zugleich dem Werke selbst zur Ankündigung dienen kann.

Ich weiss nicht, ob HE. Professor Lichtenberg Ihnen gesagt hat, dass mein Vater sich die Originalzeichnungen, von den Aptenodytis, in der Abhandlung, welche er der Societät überreichte, vorbehalten hätte. Sie verzeihen es gütigst, mein werthester Herr Hofrath, dass ich Sie, in meines Vaters Namen, jetzt, da sie gestochen, und folglich, nicht länger nothwendig sind, darum gehorsamst bitte; denn sie füllen eine Lücke in meines Vaters Sammlung von Handzeichnungen. Könnte er zugleich einige Abdrücke von den darnach gestochenen Kupfern erhalten, so würden ihm solche sehr angenehm seyn; allein ich vermuthe, dass ich mich deshalb an den Verleger wenden muss.

---

[125] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 17, Anm. 2.
[126] Vgl. über ihn Archiv XCII, 262, Anm. 66.

Während meines dreytägigen Aufenthalts in Leipzig, habe ich von den dortigen Gelehrten, ausser Dr. Platnern,[127] Ludwig,[128] Hedwig,[129] und Pohl,[130] und Prof. Oesern[131] fast niemand kennen lernen. Nicht einmal HEn. Leske[132] zu besuchen, ist mir ein Augenblick übrig geblieben, weil ich blos im engen Cirkel meiner schon in England und anderwärts erworbenen Freunde[133] blieb. Ich habe aber wirklich das Verlangen mitweggebracht, einst auf eine längere Zeit, jene herrliche Stadt zu besuchen, die wohl die einzige in Deutschland ist, wo Handlung und Wissenschaft zugleich so schön blühen. Seitdem ich London verlies, fand ich nirgend einen Ort, der so viel annehmliches vereinigte; die allzugrosse Sprachfertigkeit der Einwohner abgerechnet.

In einem Briefe an Sprengeln, der während meiner Anwesenheit in Halle eintraf, äusserten Sie den Gedanken, dass ich meine Rückreise über Göttingen nehmen möchte. Dies wäre auch würklich geschehen, wenn mein Urlaub, von 3 Wochen, nicht gar zu schnell zum Ende gegangen wäre. Ich hoffe aber, dass Ihre Befehle mir darum nicht entgehen werden. Hat HE. Prof. Beckmann[134] auch den 2ten Theil von Pallas Nordischen Beyträgen recensirt, oder verlangen Sie, dass ich mich daran machen soll?[135]

HE. Dohm[136] soll wie ich höre, mit der göttingischen Recension seines Buchs über die Juden[137] höchst unwillig geworden seyn. Ich habe sie selbst noch nicht gelesen; allein nachdem was andre mir davon sagen, scheint sie doch in der That, etwas theologisch, — — ich wolte sagen, intolerant, — abgefasst zu seyn.

Dass HE. GesandschaftsSecr: Bilfinger[138] sich noch vor seiner Abreise mit der Tochter des HEn. Geh. Raths Nettelbladt[139] in

---

[127] Ernst Platner (1744—1818), 1780 Professor der Physiologie in Leipzig; vgl. an Soemmerring 46.

[128] Christian Friedrich Ludwig (1757—1823), 1782 Professor der Medizin, 1787 der Naturgeschichte in Leipzig.

[129] Vgl. über ihn Archiv XCI, 156, Anm. 126.

[130] Johann Ehrenfried Pohl (1746—1800), 1773 Professor der Botanik, 1789 der Pathologie in Leipzig; vgl. an Soemmerring 35. 41. 43.

[131] Adam Friedrich Oeser (1717—1799), Direktor der Zeichenakademie in Leipzig.

[132] Vgl. über ihn Archiv LXXXVII, 131, Anm. 6.

[133] Vgl. an Soemmerring 37.

[134] Johann Beckmann (1739—1811), 1773 Professor der Technologie in Göttingen.

[135] Vgl. darüber Archiv XCI, 133.

[136] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 292, Anm. 15.

[137] Dohm, Über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin und Stettin 1781; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1781, Zug. 753.

[138] Danach ist meine Anmerkung 39, Archiv XCI, 138, zu berichtigen.

[139] Christian Daniel Nettelbladt (1719—1791), Professor der Jurisprudenz in Halle.

Halle versprochen hat, werden Sie vielleicht schon wissen. Doch ich schwatze heut auch gar zu viel. Erlauben Sie also, dass ich mich nur noch den Ihrigen empfehle, und mit wahrer Hochachtung nenne

Ihren

Cassel. am 15. Januar
1781.

ergebensten
Forster.

9 a.

Cassel. d. 9 Jun. 1782.

Ich muss um Verzeihung bitten, bester Herr Hofrath, dass ich am Donnerstage, die Verhandlingen [140] ohne alle Danksagung wegschickte; die Zeit ward mir zu kurz. Nehmen sie jetzt meinen ergebensten Dank für diese gütige Mittheilung. Was die Recens. von Eschels Kron [141] betrift, so werde ich sehen anderwärts davon Gebrauch zu machen; solte das aber auch nicht geschehen, so ist eben nicht viel dran verloren.

Wir haben jetzt HEn. D. Pikel [142] hier, der heute vier Stunden über HEn. Prof. Sömerrings praeparaten zugebracht hat, und sicher eine Menge ihm ganz neue Sachen gelernt hat. Ich habe nicht leicht jemand so vergnügt von einer Unterhaltung dieser Art gesehn.

Ich weiss nicht ob ich Ihnen in Ansehung HEn. Professor Müllers [143] eine befriedigende Antwort geben kann. So viel ich weis gehen hier anjetzt und schon seit geraumer Zeit keine nachtheilige Gerüchte mehr von ihm. Gleich in den ersten 6 oder 8 Wochen seines Hierseyns waren sie desto algemeiner, und seinem moralischen Charakter sehr nachtheilig. Verschiedene seiner genaueren Bekannten und Freunde haben mich versichert, er sey, nachdem ihm bekannt geworden, wie übel man von einigen seiner Handlungen dächte, fast in die äusserste Verzweiflung gerathen, so dass man ihn mit Noth abgehalten sich selbst ein Leides zu thun. Nach einem sehr heftigen Kampfe mit sich selbst von einigen Tagen, sey es ihnen geglückt ihn zu beruhigen; er habe ihnen bekannt, dass er unglücklich genug gewesen in Gesellschaft solcher Leute zu gerathen, die sich eine Ehre daraus gemacht hätten keine ihrer Neigungen zu unterdrücken. Der Marquis de Luchet [144] hat mir dies und noch weit mehr erzält. Mir selbst hat HE. Prof. Müller in den wenigen Conversationen, die ich mit ihm gehabt habe, wo

---

[140] Vgl. Archiv XCI, 138. 139.

[141] Vgl. Archiv XCI, 139.

[142] Johann Georg Pickel (1751—1838), 1782 Professor der Chemie und Pharmacie in Würzburg; vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 180.

[143] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 297, Anm. 37—40; XCI, 141. 146; Briefe u. Tageb. 1790, 41.

[144] Vgl. über ihn Archiv XCI, 146, Anm. 95.

das Gespräch sich auf moralische Glückseligkeit lenkte, zwar im allgemeinen, aber doch wie ich merken konte, auf die Gerüchte von ihm anspielend, viele Reue, über einige Verirrungen, und wie er sie nannte, unrichtige Begriffe von demjenigen was wahre Zufriedenheit giebt, bezeugt. Jetzt sagt man mir, sey er in den besten Gesiñungen, und eher religiös als zu leichtsinnig.

Ich gestehe Ihnen gern, dass eine an ihm bemerkte gewisse französische legéreté gleich anfangs, und dann die bald darauf folgenden Gerüchte, mich von ihm entfernt haben, denn vor allen Dingen müsste der Lehrer der Jugend ein reiner Mann seyn. Allein ich freue mich dass es jetzt eine andre Wendung mit ihm nimmt, und dass er den ersten üblen Eindruck wieder auszulöschen anfängt. Irren und sündigen — lieber Gott, das thun wir alle, nur jeder auf eine seinem Temperament sowol, als seiner individuellen Lage eigene Art. Wer Gelegenheit gesucht hat, sein eignes Herz zu belauschen, und zum Lohne gefunden hat, wie leicht es auf Irrwege gleitet, wenn es nicht immer unter strenger Aufsicht bleibt, der wird doch gegen einen Reuevollen tolerant seyn können.

Zwey Finger an der Rechten Hand, die mit einem Nagel-Geschwür gelähmt sind, verhindern mich fast die Feder zu halten, Sie werden daher meine undeutliche Schrift mit Nachsicht aufnehmen. Ganz der Ihrige

Forster.

17 a.

Cassel d. 10. Nov. 1783.[145]

Alles, bester und verehrungswürdigster Herr Hofrath, was in meinen geringen Kräften steht, darauf können Sie gewis rechnen, werde ich gerne thun, um mich jederzeit in der Liebe und dem freundschaftlichen Zutrauen guter und edler Menschen mit einiger innern Beruhigung zu erhalten. Ich werde suchen, mir Ihres lieben Sohnes[146] Zutrauen zu erwerben, welches mir die einzige Pforte zu seyn scheint, durch welche ich das Gute, das Sie bey mir voraussetzen, ihm an das Herz bringen kann. Mein würdiger Sömmerring wird nicht nur mehr für ihn thun können, indem er Geist und Herz zugleich bilden kann, sondern er wird es auch, wie ich von seinem seltenen Charakter innig überzeugt bin, wirklich thun. Ach mein gütiger Freund, so deutlich ich es begreife, dass die Verschiedenheit der Triebe, Anlagen, Temperamente und Geistesgaben zur nothwendigen Mannichfaltigkeit und schönen Harmonie des Ganzen gehört, das jedes in seiner Art einer gewissen Vollkommenheit fähig ist, und dass man folglich nicht murren soll dass man nun so und nicht anders fühlt und vom Gefühl getrieben wird; —

---

[145] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVI, 213.
[146] Karl: vgl. über ihn Archiv XCI, 152, Anm. 112.

so bekenne ich doch, dass ich nicht umhin kann, mir oft etwas mehr von dem feurigen Geiste meines Freundes zu wünschen, der ihn und alle seine Kräfte immer nach dem rechten Ziele der Vollkommenheit hin, anspornt, ihn recht thätig macht zum Besten aller die in seinem Wirkungskreise liegen, und vor allem ihm die unbiegsame strenge Rechtschaffenheit und Unpartheylichkeit eingiebt, welche durchaus kein Ansehen der Person leidet. Bey unbillig denkenden, oder kurzsichtigen Menschen kann er dadurch zuweilen verlieren, allein was ist an dem Urtheil solcher Leute gelegen, die eigentlich nicht urtheilen können? Edlere Menschen werden immer nur die Tugend ehren und lieben, das Futteral worin sie steckt, mag glatt oder rauh seyn.

Wegen der bewussten Angelegenheit[147] habe ich noch nichts erfahren. Ich habe mich unter der Hand bey den Goldschmieden erkundigen lassen, allein es will niemand etwas davon wissen. Vielleicht könnten Sie mir einen nähern Wink geben, alsdann wäre vielleicht eine gerichtliche Nachfrage thunlich.

Ich beharre mit einem Ihnen ganz ergebenen Herzen der Ihrige

Forster.

19a.

Cassel. d. 18. März 1784.

Mit innigem Vergnügen, mein Verehrungswürdigster Freund, überreichte ich unserm lieben Dr. das kleine Andenken der Freundschaft und Achtung, das er in Betracht seines würdigen Vaters, und seiner eignen Verdienste wohl verdient hatte. Ich wünsche und hoffe Sie werden Freude an ihm erleben, sobald er einmal, wie Sie mir selbst schrieben, nach Plan und Grundsatz zu handeln anfängt, sobald er etwas Ambition fühlt, und sich etwas Eitelkeit oder Wunsch zu gefallen in sein Wesen mischt. Was wir jetzt noch an ihm zu tadeln finden, die Flüchtigkeit und die Vorurtheile für ungebundenere Sitte des akademischen Lebens, würde dadurch wie weggewischt. O fürwahr! Die Moralisten kannten ihren Menschen schlecht, die ihm seine Leidenschaften nehmen wollten. Welche schöne Triebfedern grosse Dinge zu bewürken, würden wir ganz entbehren müssen, wenn es uns nicht frey stünde Leidenschaften nach Maasgabe der Umstände im Menschen auch zu ihrer Zeit zu erwecken, eine durch die andre zu dämpfen und einzuschränken?

Ihres Briefes letzter Abschnitt hat mich sehr gerührt. Ganz Europa ist an Göttingens Erhaltung gelegen, seit einem halben Jahrhundert spürt man seinen wohlthätigen Einfluss in allen selbst den entferntesten Ecken. O bester Herr Hofrath, lassen Sie sich

[147] Vgl. Archiv XCI, 152.

durch nichts abschrecken, und behalten Sie Ihren Muth und Ihren edlen Eifer. Hoffentlich werden diese Donnerschläge Hannover aus der Lethargie wecken; und noch ist es gewis Zeit; denn der Mann der Ihnen mit seinem Gelde den grössten Schaden thun könnte, schläft hier noch fester als Ihre Curatoren. Fünf Jahre später, so ist gewis der hiesige Erbprinz wo nicht nomine doch vi et re Herr und Meister, und wird keine Kosten sparen, um Marburg in die Höhe zu bringen. An Jena haben Sie jetzt auch einen furchtbaren Gegner; denn Hr. Bertuch[148] erzählte uns neulich hier sein Herzog würde sich selbst eher wehe thun, als einen von seinen Theologen gehen lassen. Doch Walpole sagte schon every man has his price, und das lässt sich von einem Professor so gut wie von einem Parlamentsgliede behaupten.

Meine Entlassung ist zugestanden; nur noch nicht expedirt. Ich komme also Ostern zu Ihnen, und bringe den Percoto[149] alsdenn mit.

Der Bischof, Prinz Michael Poniatowski hat mir gestern geschrieben, und gesagt, dass mir 50 Ducaten zu einer Mineraliensamlung am Harz und in Freiberg zugestanden worden sind; und unser hiesiger vortreflicher General Schlieffen,[150] der ihn und den König von Polen persönlich kennt, versicherte mich gestern, alles was man zu beider Lobe sagen könne, reiche nicht an die Würklichkeit. Der Bischof würde ganz mein Freund mit Hintansetzung aller äusserlichen Distinction seyn. Ist das nicht Aufmunterung? Verzeihn Sie dies Geschmier, ich eile Ihnen zu sagen wie ich so ganz und innig der Ihrige bin.

Forster.

25a.

[Wilna, Mai 1785.]

.... l'hombrepartie machen, und an einem wohlaufgeschüsselten mit viel Reichthum servirten Souper zwischen ein paar gnädigen Frauen eingeschachtelt sitzen muss; doch solte ich bedenken, dass man mir damit eine Ehre zu erzeigen glaubt. Gesund bin ich, wie michs dünkt von der starken Bewegung über und unter der Erde, die ich hier habe. Der Himmel aber ist so unfreundlich wie ich ihn nur in Neuseeland im May gesehen habe; doch freut sich alles hier über die viele Nässe, weil es den Maschinen daran fehlt, und weil die Wurmtrocknis dadurch zurückgehalten wird.

Ihre liebe Jeannette wird nun hoffentlich gesund seyn, und Ihre Ruhe nicht mehr so sehr wie bisher stören. Ich bin sehr verlangend nach Nachrichten von Ihrem ganzen Hause; o wie ist es

---

[148] Vgl. über ihn Archiv XCII, 252, Anm. 33.
[149] Griffini, *Della vita di monsignor Giovanni Maria Percoto,* Udine 1782.
[150] Vgl. über ihn Archiv XCI, 144, Anm. 81.

mir so theuer und so lieb mit allen seinen Einwohnern! Was macht der gute Carl in Cassel? — Es ist schon lange Zeit gewesen, diesen unmässigen Brief zu schliessen. Grüssen Sie den gütigen Herrn Hofrath, und die liebe Therese, wie mein Herz sie grüsst. Ich rufe Ihnen nun auch aus vollem Herzen ein inniges Lebewohl! zu, und beharre ewig der

Ihrige
G. Forster.

Das Briefchen an Theresen werden Sie mir erlauben beyzulegen.

Jena. Albert Leitzmann.

Goethes satirisch-humoristische Dichtungen
dramatischer Form.

II.[1]

Fastnachtsspiele.

Wir gehen zu den dramatischen Satiren Goethes über, in denen sich eine eigentliche Handlung abspielt und statt der vorherrschend litterarischen Verirrungen und Verkehrtheiten überwiegend pathologische Erscheinungen des Kulturlebens, der moralischen und politischen Welt den Gegenstand der Darstellung bilden, und zwar zunächst zu den Stücken, die noch in der primitiveren Form der Fastnachtsspiele erscheinen und in Hans Sachsischem Stil, wie auch der Bahrdt-Prolog und die Estherscenen des Jahrmarktsfestes zu Plundersweilern erster Ausgabe, geschrieben sind.

Bei seinem Septemberbesuche in Ehrenbreitenstein 1772 war Goethe von Merck auf Menschen aufmerksam gemacht, die ohne sonderliche Talente mit einem gewissen Geschick sich persönlichen Einfluſs zu verschaffen wissen und durch die Bekanntschaft mit vielen aus sich selbst etwas zu bilden suchen. ‘Von jener Zeit an,’ sagt er in Dichtung und Wahrheit (XXVIII, W. A. B. 13, S. 185), ‘nährten wir eine gewisse unruhige, ja neidische Aufmerksamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten und wenigstens in einigen Familien Einfluſs zu gewinnen suchten. Einen zarten und weichen dieser Zunftgenossen habe ich im Pater Brey, einen anderen tüchtigeren und derberen im Fastnachtsspiel Satyros, wo nicht mit Billigkeit, doch wenigstens mit gutem Humor dargestellt.’

[1] S. Archiv XCII, 305 ff.

Pater Brey (1774),

oder, wie der Titel vollständig lautet: Ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern,[1] vom Pater Brey, dem falschen Propheten. Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonderheit Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

Es war der ebenfalls in Ehrenbreitenstein anwesende Elsässer Fr. Leuchsenring, der Merck zu jener Mitteilung an Goethe veranlaſst hatte, ein Mann von schönen Kenntnissen in der neueren Litteratur, der sich auf verschiedenen Reisen viele Bekanntschaften und, da er angenehm und einschmeichelnd war, viel Gunst erworben hatte (D. u. W. i. a. B. S. 178). Während seines Verkehrs im Darmstädter Kreise mischte er sich in das Familienleben Mercks, mit dem er darüber in Spannung geriet (Kar. Flachsl. an Herder, März 1772, Herders Nachl. III, S. 217, April 1773, ebenda S. 487), obwohl er sein Haus 'der Frau und Kinder wegen' zu besuchen fortfuhr, und wuſste die leicht entzündliche und bestimmbare Karoline Flachsland, deren Verhältnis zu Herder vorübergehenden Trübungen unterworfen war, durch sein gefühlseliges und anschmiegendes Wesen zu bestricken, wobei denn die Beziehungen des Brautpaares seiner zärtlich eindringenden Teilnahme nicht entzogen bleiben konnten. In Herders Briefen an Karoline erscheint er als ein Apostel (Heidenbekehrer, Anfang Mai 1772), ausgesandt in alle Welt zu predigen das Evangelium jetzt der Jacobis, jetzt der Bondelis und wessen sonst (21. März 1772, Nachl. III, S. 206), als ein Enthusiast von kränklicher Empfindsamkeit, der sich den Magen so sehr an Milchspeise überladen habe, daſs jeder ihm ungelegen sei, der sie nicht aus seinem Munde einschlucken wolle (1. Mai 1771, Nachl. III, S. 32, vgl. 25. Mai 1771, ebd. S. 62), als ein unduldsamer Schwärmer, der sich alles nach seinem Bilde einer gewissen Kindheit-, Kloster- und Schäferunschuld[2] zu modeln scheine (13. Dez. 1771, Nachl.

[1] Das auf Fastnacht 1774 Joh. Fahlmer 31. Dez. 1773 angekündigte Stück wurde erst fertig, als Fastnacht vorbei war, Scherer, G.-J. I, S. 88.

[2] F. H. Jacobi an Frau von La Roche 17. Juni 1771: 'Wahrscheinlicher Weise geht unser Lieber (Leuchs.) jetzt zu Bergzabern an einem rosenfarbnen seidnen Bande hinter der elysischen Zieglerin und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Chaumillen und Rosenblätter.' Vgl. P. Brey V. 68: 'Blökt und trottelt wie ein Lamm.'

III, S. 160). 'Der gute Mensch weiſs so sonderbar zu lackieren und zu firnissen,' schreibt er ein andermal (Anf. Mai 1772, Nachl. III, S. 241, vgl. P. Brey V. 153) und Merck an S. v. La Roche, 16. März 1772 (v. Loeper, Briefe Goethes an S. L. R. S. 198): 'Er war bei seinem Hiersein mit uns allen nicht zufrieden. Er fand, daſs wir uns alle umeinander in Linien bewegten, die für ihn, der so zu sagen wie ein neuer Ankömmling unter uns trat, zu excentrisch waren. Wir hatten alle entweder neue Verbindungen geknüpft, oder ältere fester gezogen, so daſs er seine ganze Wirtschaft wirklich verstellt fand. Er fing also an aufzuräumen und nahm dazu den groſsen Borstwisch des Raisonnements bei samtnen Weiberseelen, die man wirklich nicht *à contrepoil* traktieren darf.' Herder unterläſst es nicht, seine Braut vor allem Zuckerwerk und Naschen von Empfindungen zu warnen, mit dem man sich im Übermaſs den Magen verderbe; der Mensch sei zu etwas Besserem auf der Welt, als eine Empfindungspuppe zu sein, die schönste Puppe sei noch immer Kinderspiel (20. April 1771, Nachl. III, 16), und er ermahnt sie, sich mit dem umfliegenden Schwärmer ('Buttervogel mit schönen Goldflügeln', April 1773), der nicht schwärmen wolle und immer schwärme, etwas in acht zu nehmen (21. März 1772, Nachl. III, 206). Alle diese dem ganzen Freundeskreise Goethes wohlbekannten Züge des frommen Schöngeistes begegnen auch mehr oder weniger modifiziert in unserem Fastnachtsspiele, einer erneuten Illustration des durch zahllose Schwänke einstmals erläuterten alten Sprichwortes: 'Willst du rein behalten dein Haus, So laſs Pfaffen und Mönche draus.'

Gang der Handlung. Ein Würzkrämer in seinem Laden verlangt nach einer Schachtel, die vom Wandgestell hoch oben herabgeholt werden muſs. Früher war es mit der Ordnung daselbst besser bestellt gewesen, als noch die nötigsten Waren bei der Hand standen. Da hatte sich aber ein Pfaffe im Orte eingefunden, den Leuten den Kopf verrückt, daſs sie sich seiner geistlichen Führung übergaben, und auch beim Krämer sein Wesen getrieben, alles im Laden drüber und drunter gekehrt und nach dem Alphabete einzurichten gefordert, dann sich auch an dessen Frau gemacht und, aus dem Hause gewiesen, dadurch gerächt, daſs er den Mann mit der alten treuen Nachbarin ent-

zweite. Eben erscheint diese, um eine Kleinigkeit zu kaufen. Er ist verwundert, sie wieder einmal bei sich zu sehen, und spricht sein Bedauern aus, daſs die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen ihnen durch den Pfaffen getrübt seien. Auf den aber will Frau Sibilla nichts kommen lassen, weil er, ein vielgereister Mann von vielem Verstande, sich der geistigen und Herzensbedürfnisse ihrer Tochter väterlich annehme. Vergebens weist er auf die Gefahr der Störung des Verhältnisses der letzteren zu ihrem Verlobten, dem Dragonerhauptmann Balandrino, hin, wenn dieser, zurückgekehrt, von den Vertraulichkeiten des Paters höre, und auf die Ränke der Männer, die sich an arglose junge Mädchen hängten; vergebens entdeckt er ihr, daſs er jüngst Augenzeuge gewesen sei, wie die beiden, im Garten auf und ab spazierend, sich wie Verliebte benommen hätten: die gute Frau spricht ihm dafür Verständnis ab, des heiligen Mannes Beginnen sei ganz geistlich und von fleischlichen Begierden keine Rede bei ihm.

Kaum hat sie sich entfernt, da tritt der erwähnte Bräutigam auf, der nach dreijähriger Abwesenheit aus Italien zurückgekehrt ist. Er hat schon von den Beziehungen des Pfaffen zu seiner Braut in der Stadt vernommen und wendet sich an den ehrlichen Nachbar Würzkrämer um nähere Auskunft. Dieser widerrät jedes gewaltsame Einschreiten, er müsse sich erst mit eigenen Augen überzeugen, wie es nebenan stehe; übrigens sei die Braut ein gutes Ding und der Pfaffe nur ein kläglicher Wicht. Jetzt möge er ihm nur in seine Stube folgen; es falle ihm eben ein Schwank ein, den man jenem spielen könne. — Darauf sieht man in Frau Sibillens Garten Leonoren und ihren geistlichen Freund sich Hand in Hand ergehen. Es ist ein schöner Tag, sie gedenkt mit Entzücken des schöneren, da ihr Bräutigam kommen, und der Freude, die er an dem Umgang mit dem edlen, liebe- und maſsvollen Mann an ihrer Seite haben werde. Vertraulich sie duzend, erklärt ihr dieser mit Seel und Sinn auf immerdar ihr eigen zu sein und preist den Mann glücklich, der sie die Seine nennen dürfe. — Inzwischen hat der Würzkrämer dem Hauptmann über den Charakter des Störenfrieds den nötigen Aufschluſs gegeben, wie er alles nach seinem Gehirn einzurichten, Rauhes und Unebenes auszugleichen beflissen sei und das Ganze

endlich mit dem Stempel seines werten Ich versehe. Balandrino hat sich verkleidet, bereit, den vom Nachbar ersonnenen Schwank mit dessen Hilfe zur Ausführung zu bringen. Er sucht den Pfaffen bei Frau Sibilla auf, stellt sich ihm als einen reichen Edelmann mit vielen Besitzungen vor, für die es ihm nur an dem rechten Mann fehle, der sie gubernieren könne; denn alles gehe dort durcheinander, Nachbarn und Brüder lebten in Unfrieden, Mägde und Buben in Unzucht. Er habe so viel Gutes vom Herrn Pater gehört, dafs es ihn dränge, sich Rat bei ihm zu holen. Dieser erklärt es für unmöglich, zum Zwecke zu gelangen, wenn nicht ein Plan entworfen und mit Festigkeit ausgeführt werde; jeder einzelne müsse zum Ganzen beitragen und alles ineinander greifen, damit sich ein dauerfähiger Zustand ergebe. So möge er denn, ersucht ihn der Hauptmann, seine Kunst an einem Völklein beweisen, das er hier in der Nähe habe. Es führe ein sodomitisches Leben, sie redeten alle durch die Nase, hätten aufgeblasene Wänste, schnauzten jeden Christen an und liefen vor jedem davon. Der Pater, der sich rühmen darf, auf seinen Reisen überall aus rohen Leuten, die wie Juden und Heiden lebten, mit Geistesworten von Lämmlein- und Bruderliebe erfüllte Gemeinden zusammengebracht zu haben, läfst sich unschwer bestimmen, mit dem Nachbar hinaus und ans Werk zu gehen.

Unterdessen will Balandrino noch ein wenig sehen, wie es mit Leonoren stehe. Sie tritt eben zu rechter Zeit herein und offenbart in dem sich entwickelnden Zwiegespräch, dafs sie von ganzem Herzen dem bang und sehnsüchtig erwarteten Geliebten angehöre, gegen welchen der ihr hofierende Pater nur ein Schwamm sei. Der Bräutigam, beglückt, entdeckt sich ihr; er ist von ihrer Unschuld überzeugt, wäre sie nur auch so klug wie treu gewesen; aber die leckere Brut niste sich bei den Weiblein mit Schmeicheln und Lügen wie Filzläuse ein, die man nicht herauskriege. Dafür jedoch sei dem Eindringling ein Possen gespielt, der Nachbar habe ihn auf die Weide zu den Schweinen geführt, dafs er seinen Bekehrungseifer befriedige. — Indem kommt auch schon der Genannte aufser Atem lachend zu dem jungen Paar. Er hat den Pfaffen zu dem geschilderten Völklein geleitet, das ohne Religion und Ordnung lebe, und aufgefordert, Zucht und

Ehrbarkeit unter demselben herzustellen und die Frömmste alsdann mit sich heimzuführen. Kaum hat er seinen Bericht erstattet, so erscheint auch der Pfaffe, der ihm wütend nachgeeilt ist, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Er erschrickt, da er den demaskierten Hauptmann sieht. Der aber heifst ihn seiner Wege gehen und nur zwei Wörtchen noch zuvor sich sagen zu lassen. Hat er zuerst in der Anrede an ihn das höfliche 'Sie' (V. 167 f.), des weiteren das gemessenere 'Ihr' gebraucht (V. 208 f.), so redet er ihn jetzt (V. 287 f.) mit dem barschen 'Er' an. Wunderliche Dinge bilde er sich von seinem himmlisch-geistigen Reiche ein, wolle die Sitten der Menschen verbessern und ihre Glückseligkeit vergröfsern (vgl. Jahrm. z. Pl. V. 165 f.), während doch jeder, so übel oder gut er könne, weiterlebe, und meine, die Welt werde unmöglich ohne ihn bestehen; aber, wenn sein Tod auch nur den Einsturz eines Schweinestalles nach sich ziehe, wolle er ihn für einen Propheten erklären und mit seinem ganzen Hause anbeten. So abgefertigt zieht der Pfaffe ab. Der Hauptmann aber richtet noch ein Wort an seine Braut: sie sei gleich einem Wickelkindlein gewesen, das nach Brei schreie, bis er gar sei, von der Mutter ein mit Zuckerbrot gefülltes Lümpchen in den Mund gesteckt erhalte, allen Zucker aussauge, ohne gesättigt zu werden, und dann den Lumpen wieder von sich speie. So wollten sie sich denn an dem Schnaken belustigen und gleich Hochzeit machen. Den Jungfrauen aber rät er schliefsend, sich nicht von Pfaffen, die sonst nichts wollten und wüfsten, küssen zu lassen; lade man doch niemanden zu Tische auf den blofsen Geruch von einem Braten, und zu jeglichem Sakrament gehöre geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich Ende.

Es ist klar, dafs Leuchsenring Goethen für den Pater Brey, Karoline Flachsland für Leonore als Modell gedient hat, und dafs eine gewisse Verwandtschaft auch zwischen Merck und dem Würzkrämer, Herder und Balandrino besteht. Natürlich aber haben wir es in unserem Fastnachtsspiel mit einer Satire zu thun, in deren Wesen es liegt, die charakteristischen Eigenschaften der Personen, auf die sie zielt, zu chargieren, geschärft und vergröbert wiederzugeben; wir haben es mit einer poetischen Schöpfung zu thun, nicht mit einem photographischen Abdruck der Wirklichkeit. 'Der Dichter,' erklärte Goethe Karolinen, über ihre

Leonorenrolle befragt, 'nimmt nur so viel von einem Individuum, als nötig ist, seinem Gegenstand Leben und Wahrheit zu geben, das übrige holt er aus sich selbst, aus dem Eindruck der lebenden Welt' (Kar. H. an Herder, 13. Febr. 1789). Er reproduziert die Welt um ihn, sagt er ein andermal, durch die innere Welt, die alles packt, verbindet, neu schafft, knetet und in eigener Form, Manier wieder hinstellt (an Fr. H. Jacobi, 21. Aug. 1774), und bildet so aus Wahrheit und Lüge ein Drittes, dessen erborgtes Dasein uns bezaubert (Ital. R., 19. Sept. 1786, vgl. an Kestner u. L., Okt. 1774, an Herzog K. A., 28. März 1788).

Satyros, oder der vergötterte Waldteufel. (1773 oder 1774.)

Das Gegenstück zu Pater Brey, dem weichlichen Prediger der Empfindsamkeit, bildet Satyros, der kraftgenialische Apostel eines auf Rousseausche Ideen gegründeten Naturevangeliums.

Das Fastnachtsspiel wird mit dem Monologe eines Einsiedlers eröffnet, der, des Lebens in den Städten satt, wo Heuchelei, Schmeichelei herrsche und noch dazu Hochschätzung beanspruche, heraus in Gottes Stadt gezogen ist. Er hat seine Freude am Anblick der unerschöpflichen Erzeugungskraft der Natur[1] und spottet des Philisters, der alles Wachstum der Felder nur auf den eigenen Nutzen bezieht, da doch jedes Lebewesen bescherte Gottesgaben finde, wie auch er in seinem bescheidenen Heim selbst den Unbilden der Witterung gegenüber noch immer des Lebens Notdurft gefunden habe. Plötzlich vernimmt er ein aus der Ferne dringendes Wehgeschrei, er eilt hinzu, findet Satyros, der sich durch einen Sturz das Bein verletzt hat, trägt ihn in seine Hütte und verbindet ihm die Wunde, während der Unhold seinen Liebesdienst mit groben Worten begleitet und schliefslich die impertinente Forderung einer Bewirtung stellt, die der Arme[2]

[1] Ähnlich wie Werther, ehe ihm 'die verzehrende Kraft das Herz untergräbt, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte', W., 18. Aug. 1771.

[2] Satyros sieht verwundert den Einsiedler in die Hand blasen und schliefst, belehrt von der Kunst, sich die Fingerspitzen warm zu hauchen, daraus auf die Armut desselben, ein modifizierter Zug aus Hans Sachsens Fabel 'von dem Waldbruder mit dem Satyrus' (nach Äsops Ἄνθρωπος καὶ Σάτυρος).

nicht zu geben vermag. Dennoch will er sehen, ob er nicht etwas für seinen Gaumen finden könne; inzwischen solle der Gast der Ruhe pflegen.

Satyros erwacht in des Wirtes Abwesenheit, verwünscht das Folterbett, auf dem er liegt, das garstige Loch, in das er geraten, die elende Kost, auf die er angewiesen ist, und beschliefst, da er sieht, dafs er seinen Fufs wieder gebrauchen kann, hinauszuschleichen. Indem sein Blick dabei auf das Kruzifix fällt, vor dem der Eremit zu beten pflegt, bricht er in Spott über die Narrheit aus, dafs ein Mensch sein Herz an ein Schnitzbildlein hängen könne.[1] 'Mir geht in der Welt nichts über mich,' bekennt er ungescheut; 'denn Gott ist Gott, und ich bin ich.' Er reifst den Herrgott des frommen Mannes herunter, um ihn in den Giefsbach zu schmeifsen, und rafft im Gehen noch einen Leinwandlappen an sich, den er brauchen kann, seine Blöfse zu decken, da er die Mädel so vor sich laufen sieht.

Er hat das Weite gewonnen, es ist schwül,[2] die Natur rings liebebang: er lagert sich auf den Rasen am schattenkühlen Brunn und läfst die Locktöne eines liebessehnsuchtatmenden Liedes vom Elend des Alleinseins erschallen. Ein Jungfrauenpaar vernimmt sie mit Entzücken und nähert sich ihm. Während die kühlere Arsinoe sich beim Anblick der tierisch langen Ohren des Fremdlings ernüchtert fühlt, ist die heifsblütigere Psyche von der göttlichen Hoheit seines Angesichts und der Macht seines Blickes hingerissen. Auf ihre Frage, woher er komme, welch sein Name und Geschlecht sei, hüllt er sich in ein geheimnisvolles Dunkel. Aus fernen Wäldern, wo er sich aufzuhalten liebt, ist er umherschweifend gekommen. Die ganze Welt nennt er sein, ist Herr über alles Getier und alle Früchte der Erde, weise wie kein Mensch, der Kräuter und Sterne kundig und eines Gesanges von berauschender Kraft. Da wäre er ihres Vaters Mann, erklärt

[1] Lieber als ein Querhölzlein, bekennt Satyros, würde er (wie die Ägypter) eine (Meer-)Zwiebel anbeten, vor der Wielands Isispriester Albufauaris (Bekenntnisse des A., Erstes Palmbl. 1770) sich im Staube zu wälzen für lächerlich erklärt.

[2] Die Jahreszeit ist hier (V. 120 vgl. mit V. 84) ebensowenig konsequent festgehalten (Scherer, Goethes Frühz. S. 47), wie die Tageszeit im Jahrmarktsfest zu Pl., vgl. V. 7 u. 230.

ihm Arsinoe, des Priesters und Ältesten im Lande, der sich gleichfalls auf Kräuter und Sterne verstehe. Er heifst sie, ihn schnell herbeiholen, und sieht sich nun mit Psyche allein. Mit der fascinierenden Macht seiner Verführungskunst facht er die geheime Glut ihres verlangenden Herzens zu heller, verzehrender Flamme an: eine Scene von hinreifsender Gewalt der Sprache, die wiederholt an die Liebesgespräche zwischen Faust und Gretchen anklingt,[1] nur dafs ein noch heifserer Atem der Sinnlichkeit darin strömt. Hermes und Arsinoe kommen. Satyros mit seinen nackten Schultern, Brust und Lenden, langen Nägeln und ungekämmtem Haar empfängt den Priester mit grobianischem Spott über sein weites Gewand und seinen krausen Bart und predigt, während sich allerlei Volk um ihn zusammendrängt, unter begeisterter Zustimmung desselben Rückkehr zum idealen Urzustand der Menschheit. Kleidertragen ist ihm eine Gewohnheitsposse, die von Wahrheit und Natur entferne, darin doch allein Seligkeit zu finden sei. Er schilt sie Sklaven und Siechlinge, die sich in Häuser gemauert und in Sitten vertrauert hätten, ihres Ursprungs vergessend und der goldenen Zeiten, da das erdgeborene Geschlecht ihrer Väter im Wonnetaumel des neuen Lebens sich zu Göttern entzückte.[2] Selig preist er den Menschen, der, alles fremden Schmuckes und Druckes ledig, geniefst, was die Erde und wie sie es bietet, und schliefst mit dem drastischen Kraftwort: 'Der Baum wird zum Zelte, Zum Teppich das Gras, Und rohe Kastanien Ein herrlicher Frafs!'[3] Und

[1] P. Fr. Meyer v. W., G.-J. VII, S. 283 f. Vgl. V. 192 und Faust V. 3102 f., V. 194 u. F. 3215—6, V. 196 u. F. 3345. 3491, V. 212 u. F. 3187—8.

[2] Anklang an Prometheus, mit dem der Satyros, wie Goethe an Zelter schreibt (11. Mai 1820), ebenso wie mit einem wichtigen Teil des Faust gleichzeitig ist. Vgl. V. 249 mit Pr. V. 231: 'In neugeborner Jugendwonne Wähnt ihre Seele sich göttergleich.'

[3] Der von Satyros gepriesene Naturzustand der Menschheit entspricht im ganzen der spöttischen Darstellung, die Wieland 1770 in den Beiträgen zur Geh. Geschichte des menschl. Verstandes und Herzens u. s. w. von Rousseaus Ansichten darüber gegeben hatte. 'Rousseau,' sagt er, 'will uns überreden, dafs alles Übel aus der Ungleichheit hervorgegangen und dafs kein gewisseres Mittel sei, davon befreit zu werden, als alle Gewänder und Ausschmückungen der Natur — von uns zu werfen und

'Rohe Kastanien!' hallt es in lebhaftem Echo aus dem Munde des hingerissenen Volkes wieder. Jupiters Sohn nennt es ihn und folgt ihm in den Wald, um des neuen himmlischen Glückes zu genießsen.

Da sitzt es nun, alle gekauert wie die Eichhörnchen, und nagt an Kastanien, Hermes im stillen seufzend, daſs er bereits von der neuen Religion eine verfluchte Indigestion davongetragen habe. Satyros aber, der sie zum tiefen Gange aller Erkenntnis vorbereitet sieht, schreitet nun dazu (mit Anlehnung an kosmogonische Spekulationen der griechischen Naturphilosophie), ihnen das Geheimnis der Weltschöpfung zu offenbaren: wie im Unding (Chaos) die Elemente blind und starr, ohne Feindes- und Freundesband, ohne Zerstören und Vermehren durcheinander tosten, wie dann im Unding das Urding erquoll, das Licht durch die Nacht brach und die Tiefen aller Wesen durchdrang, daſs die Elemente sich begierig durcheinander ergossen;[1] wie sich endlich Haſs und Liebe gebar, alle Kräfte entband, daſs sie sich ineinander verzehrten und vermehrten, und das All ein harmonisch zusammenklingendes, in stetem Wechsel beständiges Ganze war.[2] Vom Feuer seiner Rede fühlt Hermes seine Seele sich beleben, Psyche stirbt vor Entzücken, und alles Volk kniet betend nieder und

---

nackend zu unserer ursprünglichen Gesellschaft, den Vierfüſsigen, in den Wald zurückzukehren (was Rousseau übrigens keinem vernünftigen Menschen zumutet). Er sieht den Menschen, wie er aus den Händen der Natur kam, sein Futter unter einer Eiche suchen, aus dem ersten besten Bach seinen Durst löschen, sein Lager unter dem nämlichen Baum nehmen, der ihm zu fressen gegeben.' Statt der Eicheln schlägt Wieland Kastanien vor, von denen die ältesten Griechen sich genährt hätten, und daraus ist wohl, wie Wilmanns vermutet (Schnorr, Archiv VIII, 234), die Kastanienreligion des Satyros entstanden. Scherer, G.-J. I, 160.

[1] In der Kosmogonie des Gedichtes 'Wiederfinden' im achten Buche des Divan läſst Goethe, nachdem das Licht sich aufgethan und die Finsternis sich von ihm getrennt hat, die Elemente, jedes starr und sehnsuchtslos nach der Weite ringend, auseinander fliehen.

[2] Haſs, der die gemischten Elemente trennt, und Liebe, die die geschiedenen vereinigt, sind in der Lehre des Empedokles die weltbildenden Kräfte. Im Einklang der Töne erkennen die Pythagoreer das allgemeine Gesetz der Verknüpfung von Entgegengesetztem, in der Harmonie das Band der zwiespältigen Elemente.

ruft ihn in ekstatischen Ausdrücken biblischen Klanges[1] zu seinem Gott aus. Kaum aber vergöttert, hört er sich plötzlich vom Einsiedler, der ihn verfolgend soeben im Walde eingetroffen ist, ein schändliches Tier nennen, das ihn undankbar bestohlen und ihm sein heiligstes Besitztum geraubt habe. Über die Lästerung seines Gottes empört, fordert das fanatische Volk den Tod des Frevlers. Satyros will dabei nicht zugegen sein und geht. Hermes heifst den Unseligen in seine Wohnung verschliefsen; um den himmlischen Geist zu versöhnen, soll ihm der Landestempel geweiht werden.

Der Einsiedler befindet sich im Hause des Priesters, dessen Gattin Eudora von Betrübnis über den Blutdurst ihres Mannes und den Schwindel erfüllt ist, der ein ganzes Volk erfafst hat, sowie von Mitleid mit dem Armen, der um eines Tieres willen den Tod erleiden soll. Dieser hingegen ist in sein Schicksal ergeben; er weifs, dafs der Glaube die Köpfe verrückt und auch den Harmlosesten zum Märtyrer zu machen im stande ist, und dafs, wer sein Herz bedürftig fühlt, überall einen Propheten findet. Eudora aber ist entschlossen, ihn um jeden Preis zu befreien. Satyros hat ihr schamlose Anträge gemacht und, mit Verachtung abgewiesen, sich fester an Psyche gehängt. Sie will bei dem kühnen eingebildeten Thoren mit einem Blick einlenken und, wenn er zum Opfer geführt werde, ihn in das Heiligtum locken: alsdann soll er auf das Volk eindringen, sie zu überfallen. — Schon sitzt Satyros ernst-wild auf dem Altar, und das Volk, an seiner Spitze Psyche, vor ihm auf den Knien verkündet das schrecklich nahende Gericht. Man führt den Einsiedler gebunden vor. Der Göttersohn überläfst den Missethäter mit der heuchlerischen Versicherung, dafs er ihm verziehen habe, der Gerechtigkeit des Volkes, mit ihm zu schalten, wie es wolle, und begiebt sich in das Heiligtum, wohin ihm bei Lebensstrafe keiner folgen soll. Das Volk verlangt nach dem Blut des Einsiedlers, der nun das Wort ergreift, um es von der Vollstreckung des Gerichtes abzuziehen. Ohne Angehörige und Freunde sehe er mit Ergebung dem Tode entgegen; nur eins schmerze ihn, dafs die tiefe

---

[1] V. 327 und 329: 'Die Finsternis ist vergangen', 'Der Tag bricht herein', nach Römerbrief 13, 12 und 1. Joh. 2, 8.

Kenntnis der Natur, die er erworben, mit ihm von der Erde verschwinden solle, während er doch einen jeden von ihnen ein eigen Kunststück zu lehren im stande sei. Und, da das Volk sich nicht von ihm beschwätzen lassen will, wendet er sich an Hermes mit dem leisen Versprechen, ihm beiseits im Tempelgange nichts weniger als das Geheimnis des Steins der Weisen zu offenbaren. Sie wollen gehen; das Volk aber gebietet Halt und reifst den Einsiedler zum Altare. Schon drängt dem Priester einer das Messer auf, da erschallt aus dem Inneren des Heiligtums Eudoras wiederholter Hilferuf. Der Gatte eilt hinzu und stöfst die Thüren des Tempels auf: man sieht dieselbe sich der Umarmungen des Satyros erwehren. 'Da seht ihr euren Gott!' ruft sie, und das Volk: 'Ein Tier! ein Tier!' Der aber will von den Schurken keinen Spott und erklärt, dafs er von ihnen, denen er eine Ehre habe anthun wollen, wie sein Vater Jupiter vor ihm gethan, seine Hand abziehe und sich zu edleren Sterblichen herablassen werde. Hermes heifst ihn gehen, und sarkastisch bemerkt der Einsiedler zum Schlufs, eine Jungfrau gehe doch wohl mit.

Das Verhältnis von Dichtung und Wirklichkeit ist im vorliegenden Fastnachtsspiel etwas anders als in seinem Seitenstück. In diesem ist ein Urbild deutlich zu erkennen, das mit ein paar vergröbernden Strichen zu einem bekehrungssüchtigen lüsternen Pfaffen umzubilden war. Alle Gelehrsamkeit aber und aller Scharfsinn ist umsonst aufgeboten, um für Satyros eine bestimmte Persönlichkeit ausfindig zu machen, welche die Hauptelemente seines Wesens, die ungebändigte Sinnlichkeit, das trotzige Selbstbewufstsein, den brutalen Egoismus, die dämonisch berückende Gewalt seiner Rede, wenn auch in ermäfsigtem Grade, in sich vereinigt und hin und wieder ziehend sich in Familien, um nicht mehr zu sagen, einen bedenklichen Einflufs zu verschaffen gewufst hätte. Gewifs hat der Dichter auch hier aus dem Leben geschöpft; es haben Basedow und mehr noch die kraftgenialischen Genossen, wie Klinger, der begeisterte Verehrer Rousseaus, es haben Herder und er selbst Züge und Gedanken zur Individualisierung des Helden beigesteuert; aber in letzter Linie ist derselbe doch, wie J. Schmidt sagt, Satyros selbst, eine freie poetische Schöpfung. Zu Grunde liegt ihm die Natur jener derberen Elementargeister der griechischen Mythologie, der dem Rousseauschen

Urmenschen so nahe stehenden Satyrn mit ziegenartigen Ohren und borstigem Haar, die auf Bergen und in Wäldern hausen, lüstern nach Wein und Weibern und von halbtierischen Naturtrieben beherrscht. Zur Kunst des Flötenspiels hat ihm Goethe die Gabe feurigen Gesanges und hinreißender Beredsamkeit und damit die Fähigkeit verliehen, eine Prophetenrolle mit Erfolg zu übernehmen. Natürlich ist es ihm, der sich im Hause des armen Einsiedlers nach dem 'Wein im wohlgeschnitzten Krug, der fetten Milch und dem Käse' seiner Höhle sehnt, wenn er Rückkehr zu dem (Rousseauschen) Urzustande des Menschen predigt, nicht um die gepriesene Kastanienkost zu thun, sondern um Nuditäten und um den freieren Spielraum, den ihm sein Prophetentum gewähren werde, seine sinnlichen Gelüste zu befriedigen. Es gelingt ihm denn auch, nicht bloſs eine Jungfrau, sondern ein ganzes Volk zu bethören und für seine Naturreligion zu gewinnen. Man sieht wohl, die Spitze der Satire kehrt sich schärfer noch als gegen den Betrüger gegen das Wesen der betrogenen Menge, die leichtgläubig genug ist, einem Schwindler, der ihrem Bedürfnis schmeichelt, ohne Prüfung beizufallen, gedankenlos genug, den, der sie vom Himmel emanzipiert hat, zu ihrem Gott zu erheben und ebenso rasch zu leidenschaftlich fanatischer That, wie umzustimmen und zu verblüffen. Allerdings wird der Betrüger bei seinem Attentat auf die Ehre eines Weibes entlarvt und heimgeschickt; aber weit entfernt, sich beschämt oder gedemütigt zu fühlen, zieht er unverfroren seines Weges, um sein Spiel bei 'edleren Sterblichen' zu erneuern, und darf noch ungestraft dem schurkischen dummen Volke seine Verachtung bezeigen.

Alles in allem genommen, wird man sagen müssen, daſs der Satyros seinen Koätanen Faust und Prometheus nicht ebenbürtig und dem lustigen Schwank seines Pendants, des Pater Brey, an Bedeutung und dichterischem Gehalt überlegen ist.

An diese beiden Fastnachtsspiele reihen wir noch die nach Anleitung eines älteren Puppen- und Budenspiels (Harlekins Hochzeit[sschmaus], Zeitschr. f. d. Altert. u. Litt. 20, 119 f.) ersonnene Farce (1775?), die den Titel 'Hanswursts Hochzeit, oder der Lauf der Welt, ein mikrokosmisches Drama' führen sollte,

aber Fragment geblieben ist. 'Das Schema,' berichtet Goethe (D. u. W. B. 18, W. A. XXIX, S. 84 f.), 'war folgendes. Hanswurst, ein reicher elternloser Bauerssohn, welcher soeben mündig geworden, will ein reiches Mädchen Namens Ursel Blandine heiraten. Sein Vormund, Kilian Brustfleck (der Name einer lustigen Figur der Schaubühne) und ihre Mutter Ursel u. s. w. sind es höchlich zufrieden. Ihr vieljähriger Plan, ihre höchsten Wünsche werden dadurch endlich erreicht und erfüllt. Hier findet sich nicht das mindeste Hindernis, und das Ganze beruht eigentlich nur darauf, daſs das Verlangen der jungen Leute, sich zu besitzen, durch die Anstalten der Hochzeit und dabei vorwaltenden unerläſslichen Umständlichkeiten hingehalten wird. Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält seine herkömmliche banale Rede und endigt mit den Reimen: "Bei dem Wirt zur goldnen Laus Da wird sein der Hochzeitschmaus." Um dem Vorwurf der verletzten Einheit des Orts zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirtshaus mit seinen Insignien glänzend zu sehen, aber so, als wenn es, auf einem Zapfen umgedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgestellt werden, wobei sich jedoch die vorderen Kulissen des Theaters schicklich zu verändern hatten. — Durch alles dieses aber ist das eigentliche Interesse des Stückes noch nicht ausgesprochen; denn der gründliche Scherz ward bis zur Tollheit gesteigert, daſs das sämtliche Personal des Schauspiels aus lauter deutsch herkömmlichen Schimpf- und Ekelnamen bestand, wodurch der Charakter der einzelnen sogleich ausgesprochen und das Verhältnis zueinander gegeben war. (In der Zeitschr. f. d. Altert. 26, 290 f. werden 113 von Goethe gesammelte Namen aufgeführt.) — Vetter Schuft hatte das Recht durch sein Verhältnis zur Familie, zu dem Fest geladen zu werden, niemand hatte dabei etwas zu erinnern; denn, wenn er auch gleich im Leben untauglich war, so war er doch da, und, weil er da war, konnte man ihn schicklich nicht verläugnen; auch durfte man an so einem Festtage sich nicht erinnern, daſs man zuweilen unzufrieden mit ihm gewesen wäre. Mit Herrn Schurke war es schon eine bedenklichere Sache, er hatte der Familie wohl genutzt, wenn es ihm auch nutzte; dagegen ihr auch wieder geschadet, vielleicht zu seinem eigenen Vorteil, vielleicht auch, weil er es eben gelegen fand. Die mehr

oder minder Klugen stimmten für seine Zulässigkeit, die wenigen, die ihn wollten ausgeschlossen haben, wurden überstimmt. Nun aber war noch eine dritte Person, über die sich schwerer entscheiden liefs; in der Gesellschaft ein ordentlicher Mensch, nicht weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu gebrauchen; er hatte den einzigen Fehler, dafs er seinen Namen (Hans A.... von Rippach) nicht hören konnte und, sobald er ihn vernahm, in eine Heldenwut, wie der Norde sie Berserkerwut benennt, augenblicklich geriet, alles rechts und links tot zu schlagen drohte und in solchem Raptus teils beschädigte, teils beschädigt ward: wie denn auch der zweite Akt des Stückes durch ihn ein sehr verworrenes Ende nahm. Hier konnte nun der Anlafs unmöglich versäumt werden, den räuberischen Macklot zu züchtigen. Er geht nämlich hausieren mit seiner Maklotur, und, wie er die Anstalten zur Hochzeit gewahr wird, kann er dem Triebe nicht widerstehen, auch hier zu schmarutzen und auf anderer Leute Kosten seine ausgehungerten Gedärme zu erquicken. Er meldet sich; Kilian Brustfleck untersucht seine Ansprüche, mufs ihn aber abweisen; denn alle Gäste, heifst es, seien anerkannte öffentliche Charaktere, worauf der Supplikant doch keinen Anspruch machen könne. Macklot versucht sein Möglichstes, um zu beweisen, dafs er ebenso berühmt sei als jene. Da aber Kilian Brustfleck als strenger Ceremonienmeister sich nicht will bewegen lassen, nimmt sich jener Nichtgenannte, der von seiner Berserkerwut am Schlusse des zweiten Aktes sich wieder erholt hat, des ihm so nahe verwandten Nachdruckers so nachdrücklich an, dafs dieser unter die übrigen Gäste schliefslich aufgenommen wird.'

Dafs das Stück besonders auf satirische Ausfälle gegen den Charakter der grofsen Menge und den 'Lauf der Welt' angelegt war, zeigt nicht nur sein zweiter Titel, sondern beweisen auch epigrammatische Sätze der Bruchstücke, wie folgende.

(V. 104) Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt verteidigt;
Doch thut das Niedrigste, und sie wird nie beleidigt.

(V. 123) Der gröfste Matz (Thor) kocht oft den besten Brei;
Weifs er den gut zu präsentieren
Und jedem lind ins Maul zu schmieren,
Fährt er ganz sicher wohl dabei.

Soll je das Publikum dir seine Gnade schenken,
So mufs es dich vorher als einen Matzen denken.[1]

Übrigens wird man es begreiflich finden und kaum bedauern, dafs das tolle, sich in den Schmutz der volkstümlichen Hanswurstiaden tief verlierende Fratzenwesen unausgeführt geblieben ist.

Phantastische Komödien.

In das erste Jahrzehnt der Weimarischen Periode Goethes fallen zwei von ihm für die Liebhaberbühne des Hofes gedichtete Lustspiele phantastisch-symbolischen Charakters, angeregt durch Beschäftigung mit Gozzi (Tageb., 25. Okt. 1777 u. a.) und Studium des Aristophanes (Tageb., 15. Febr. 1778 u. a.), der Triumph der Empfindsamkeit und die Vögel, von denen das erstere sich gegen die Hohlheit der modischen Natur- und Gefühlsschwärmerei, das andere gegen das morose sittenrichterliche Wesen der Kritik und den leichtgläubigen Kindessinn der Menge kehrt, beide, in leichter, flotter Prosa geschrieben, mit ihren mutwilligen Anspielungen und Tagesbeziehungen von durchschlagender Wirkung auf die damalige Zuhörerschaft, doch ohne den Anspruch, mehr zu sein als geistreiche Spiele übermütiger Laune.

Der Triumph der Empfindsamkeit. Eine dramatische Grille. (1777.)

Das ursprünglich als Oper projektierte Stück, ein Capriccio mit eingelegten Tänzen und Gesängen, zuerst 'Die Empfindsamen', dann 'Die geflickte Braut' betitelt, wurde unter obiger Aufschrift 1786 vom Dichter für den Druck durchgearbeitet, wobei er mit einem darin persiflierten Kunstwort der Sentimentalen (an Frau von Stein, 16. Juni 1786) die Hoffnung aussprach, es werde in der neuen Gestalt 'einen besonderen Effekt thun'. Der Verlauf der Handlung des Lustspiels ist folgender.

Andrason, ein humoristischer König, dem die Götter alles geschenkt haben, was sie einem Menschen Gutes zueignen können,

[1] Die Mischung des Alexandriners mit dem vier- und fünffüfsigen iambischen Verse und vereinzelt mit noch anderen Versarten zieht sich durch das ganze dichterische Schaffen Goethes hin. S. Bartsch, G.-J. I, S. 126 f.

ist im Besitz eines trefflichen Weibes, eines Musters der Liebe und Treue, die aber seit kurzem, wo der empfindsame Prinz Oronaro am Hofe ihres Gemahls verkehrt hat, einen krankhaften Teil an jenem nimmt. Es sind wundersame Symptome, in denen sich ihr Zustand äufsert: sie geht im Mondschein spazieren, schlummert an Wasserfällen und hält weitläufige Unterredungen mit Nachtigallen. Aufserdem findet sie grofses Vergnügen daran, Monodramen, eine der neuesten Erfindungen (Koberstein, Gesch. d. deutschen Nationallitt. V, S. 492 f.) aufzuführen, wobei der Prinz, wenn er da ist, falls etwa Dolch oder Gift zu bringen ist, oder eine schreckliche Stimme zu rufen hat, solche Rollen übernimmt. Seitdem er weg ist, folgt sie ihm unablässig mit ihren sehnsüchtigen Gedanken. Der König hat sich darum an das Orakel gewendet, damit es ihm Rat und Hilfe bringe. Auf dem Wege dorthin liegt das Schlofs seiner Schwester Feria, die hier mit ihren Fräulein lustigen Hof hält. Heimkehrend spricht er daselbst vor, um Trost zu suchen; denn der unbegreifliche Spruch ist ihm erteilt worden:

> Wann wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert
> Und der leinene Sack seine Geweide verleiht,
> Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
> Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Mit seinem Übel beladen mufs er wieder nach Hause gehen, hofft jedoch, dafs es den Hoffräulein gelingen wird, wenn der Prinz, der einen Zug durch seine Provinzen und demnächst zum Orakel thun will, bei der Schwester einkehrt, ihn an sich und von der Angebeteten abzuziehen. Er giebt ihnen zu dem Ende Anweisungen, wie sie es anzufangen haben, um den sublimierten Helden zu gewinnen, und macht ihnen die herkömmlichen Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich ihre Empfindungen auszudrücken denken.

Nach seiner Abreise erscheint Merculo, der Kavalier Oranaros, um dessen Ankunft im Schlosse anzumelden. Er hat die Aufgabe des Grazioso im spanischen Drama, die idealischen Motive, nach denen sein Herr handelt, zu parodieren. Die Hoffräulein empfangen ihn in einem Saale, in den auch das gewaltige Reisegepäck des Prinzen, darunter verschiedene Kasten und eine Laube, gebracht wird. Er schätzt nämlich, erklärt der Kavalier,

nichts so sehr als einen zärtlichen Umgang mit der Natur; aber er ist von äufserst empfindsamen Nerven und, um sich eines durch Luftzug, Temperaturwechsel, Geziefer u. a. ungestörten Genusses erfreuen zu können, hat er sich eine künstliche Natur, eine für die Stuben seiner Lustschlösser, eine andere, die er auf seinen Zügen überall mit sich führt, für die Reisen verschafft. Ein Naturmeister, *Directeur de la nature,*[1] steht an der Spitze des ganzen Ressorts. Die Kasten bergen die Reisenatur, darunter die vorzüglichsten Glückseligkeiten empfindsamer Seelen, sprudelnde Quellen, Gesang der Vögel und Mondschein. Allerdings weifs nur der Prinz diese Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu setzen. Doch würde sie Merculo den neugierigen Damen gern, wenngleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Dekoration des Saales der eingeschlossenen Natur einigermafsen entsprechend. Eine heruntergelassene Waldtapete hilft dem ab, und alsbald verwandeln sich auf ein Zeichen jenes die Kasten in Rasenbänke, Felsen u. s. w., zu besonderem Entzücken der Zuschauerinnen, die zugleich belehrt werden, dafs der Prinz bei der nahen Verwandtschaft der künstlichen Natur, der er huldige, und des Theaters auch ein grofser Liebhaber des letzteren und ein trefflicher Schauspieler besonders in Monodramen sei. So hoffen sie denn auf längere Anwesenheit des Gastes, dem sie allerlei Scherze zugedacht haben, um ihn aus der sanften Traurigkeit zu ziehen, in der er verschmachte. Nach einem empfindsamen Liedchen gefragt, das er etwa mitgebracht, wartet Merculo mit einem parodistischen auf die 'gedrechselte Laterne' des Mondes auf, das die zuerst beleidigten Fräulein, als er es nach einer bekannten rührenden Melodie wiederholt, mitzusingen anfangen.

Der Prinz ist eingetroffen und wird in den zum Walde umgeschaffenen Saal geführt. Die Frauenzimmer bemühen sich mit Freundlichkeiten vergeblich um den in sich versunkenen Ankömmling und eilen endlich verdriefslich davon. Er beklagt es, dem weiblichen Geschlecht zur Qual geschaffen zu sein, und segnet die liebe Einsamkeit. Auch Merculo entfernt sich, um ihn seinen Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitter-

[1] 'Direktor der Natur' nannte Goethe den Theatermeister Mieding in Weimar, Auf Miedings Tod V. 98.

nacht allein zu überlassen; denn jeder Tageszeit sind ihre eigenen Gefühle gewidmet. Seine Pistolen (Wertherischen Angedenkens) sind geladen, es schlägt elf, die Geister steigen herab, sein Herz zu beseligen, die Wasserfälle fangen an zu rauschen, die Vögel zu singen und der Mond zu scheinen. Sein heiliges Licht begrüfst er zwar andachtsvoll, aber hat doch jetzt für ihn nur einen flüchtigen Blick, es zieht ihn nach der Stätte, wo seine Gottheit wohnt. Die Laube thut sich auf, eine Puppe von Gestalt und Kleidung Mandandanes sitzt darin. Er ergreift ihre Hand, drückt sie an sein Herz und fühlt sich schaudernd in hohen Himmelsfreuden verschweben.[1] Dann setzt er sich auf eine Rasenbank und entschlummert; die Laube schliefst sich wieder. Mit der Morgensonne wecken ihn Feria und ihre Fräulein durch lebhaften Tanz mit Kastanietten und Metallbecken, damit er zum Dejeuner im Garten erscheine. Ergrimmt fährt er in die Höhe, Erinnyen und Mänaden ohne Gefühl für das Überirdische seiner Stimmung zerreifsen sein Herz. Er entschliefst sich, sofort nach dem Orakel zu gehen, um es zu befragen, wann sein tantalisches Streben nach ewig fliehendem Genufs endlich Ersättigung finden werde. Das Heiligtum befiehlt er Merculo inzwischen auf das schärfste bewachen zu lassen.

Der vierte Akt giebt uns ein Bild vom Leben der Mandandane in der Phantasiewelt des Theaters. Auf dem königlichen Schlosse führt sie in einem ganz zur Hölle dekorierten Saale ein Monodrama 'Proserpina' auf, das im hohen und reinen Stil der späteren Iphigenie und in der ergreifendsten Sprache echter Leidenschaft gedichtet ist. Der Prolog dagegen ist wieder satirischen Charakters und geifselt die Passion der damaligen Zeit, 'eine Gegend zu verschönern und als eine Folge von ästhetischen Bildern darzustellen', in ihren Ausschreitungen. Mandandanes Kammerdiener spricht den Prolog. Er heifst Askalaphus (nach

---

[1] Der sublimierte Held bewegt sich in überschwenglich sublimen Wendungen und Bildern bis zur Geschmackswidrigkeit des 'Badens im Arm der Grazien'. Dafs seine Empfindsamkeit jedoch absichtlich in schlechten Metaphern ausgedrückt werde, möchte ich mit Strehlke nicht behaupten. Die 'Arme der Seele' haben ihr Analogon in den 'Knien des Herzens' (Goethe an Herder, Mai 1775), der 'Seligkeiten säuselnde Mond' in dem 'umwehenden Mondenglanz' (Faust I, 689) u. s. w.

dem Mythus ist dies der Name eines Sohnes des Acheron), erklärt er, und ist Hofgärtner in der Hölle. Auf Betrieb eines vornehmen englischen Paares hat Pluto sein Reich, Erebus und Elysium, in einen idealen Park umschaffen und nach dem Gesichtspunkte buntester Mannigfaltigkeit und nichtigen Prunkes mit allen Erfordernissen eines solchen unter Verwüstung der schönen elysischen Wiesen und Haine ausstatten lassen. In ihm liebt Proserpina sich zu ergehen, und, da sie täglich nach herrlichen Früchten fragt, hat der Hofgärtner in einem Treibhause mit Hilfe unterirdischen Feuers einen Granatbaum gezogen, den er jetzt in die Erde verpflanzt und mit Felsen, Rasen und Moos umgiebt, daſs die Königin glauben soll, er wachse aus dem Steine. Nachdem dies geschehen, tritt Mandandane als Proserpina auf, wehklagend, daſs sie aus den blumenreichen Thälern und dem Kreise der Gespielinnen in die Trauergefilde entrückt worden, um Königin der Schatten zu sein, eine Sklavin des Schicksals und Angehörige eines Gemahls, den sie nicht lieben könne. Vergebens verfolge die verzweifelnde Mutter den verruchten Räuber; nur Jupiter wisse, wo ihre Tochter sei. Und diese wagt noch zu hoffen, daſs der freundlich liebe Vater die Suchende herleiten werde, um sie aus diesem Kerker wieder aufwärts in den Himmel zu entführen. Sie hofft, und entzückt findet sie im Graus des Tartarus wieder eine freundliche Frucht, an der es sie drängt sich zu erlaben. Aber im Augenblick des Genusses fühlt sie sich von den eisernen Händen der Hölle gepackt, sie gehört ihr an. 'Nüchtern,' singen die Parzen, 'solltest du wiederkehren, der Biſs des Apfels macht dich unser.' Ohnmächtig gegen den Ratschluſs des Zeus flucht sie den Früchten und kündigt Haſs den Schicksalsgöttinnen, zehnfachen Haſs dem abwesenden Gemahl an. Da, während sie ihrem Abscheu gegen diesen immer leidenschaftlichere Worte leiht, erscheint Andrason. Mandandane richtet die Apostrophe an ihn und flieht vor ihm mit Entsetzen. Er folgt ihr voller Verwunderung.

Inzwischen unternehmen Ferias junge Mädchen, von Neugierde geplagt, in das Zimmer des Prinzen einzudringen. Sie kredenzen der Wache mit einem Schlaftrunk gemischten Wein, daſs sie taumelnd das Feld räumt, und gelangen mittelst des Hauptschlüssels in den Saal. Hier öffnen sie die Laube und

finden darin — eine Puppe mit Mandandanes Maske und Kleidern. Nachdem sie verschiedenes an ihr versucht, bringen sie aus der Brust einen Sack hervor, der Häckerling und etwas Festes in sich birgt. Indem kommt Andrason darüber, und alsbald fängt das Dunkel des Orakels an sich in ihm zu lichten. Das Gespenst ist entgeistert, nun mufs auch der Sack seine Geweide hergeben: es sind empfindsame Bücher, (Millers) Siegwart, eine Klostergeschichte, und ähnliche Schriften, eine schöne Gesellschaft unter einem Herzen, und als Grundsuppe (Rousseaus) neue Heloise, die Leiden des jungen Werthers, die herausfallen; in ihnen liegt die magische Gewalt, die den Prinzen an die Puppe fesselt, für die er Mandandanes Gestalt geborgt hat. Sie sollen ins Feuer (gleich den Ritterbüchern Don Quixotes, G.-J. X, S. 239), verlangt Andrason; doch plötzlich erscheinen ihm neue Lichter: das Orakel spricht von der geflickten Braut, offenbar also mufs die Puppe geflickt werden. Und so wird denn der Sack mit seinem Inhalt wieder an den vorigen Ort gethan, die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in die gehörige Positur gesetzt. Darauf erzählt der König, wie er die Gattin bei der Aufführung eines Monodramas getroffen und, nachdem sie sich von ihrer theatralisch-poetischen Wut ein wenig erholt, vermocht habe, mit ihm sofort zu seiner Schwester zu reisen. Indem tritt sie auch schon mit Feria in den Saal, erblickt verwundert ihre Gestalt und ihre Kleider und erfährt, dafs das die Geliebte sei, die des Prinzen Anbetung habe. Sie hatte geglaubt, er liebe sie, d. h. ihre Gesellschaft, die Unterhaltung, die er für seinen Geist bei ihr finde, und kann sich nicht vorstellen, dafs sein Andenken ein so kindisches Spiel, eine so abgeschmackte Nahrung brauche. Um sich zu überzeugen, heifst der Gatte sie, wenn der Prinz zurückkehre, die Maske vornehmen, sich in die Laube setzen und thun, als sei sie mit Häckerling gefüllt.

Unmutig trifft Oronaro vom Orakel im Schlosse wieder ein, er hat die zweideutige Antwort erhalten, wenn nicht ein kindisches Spiel vom ernsten vertrieben, ihm nicht lieb werde, was er besitzend nicht habe, wenn er dafür nicht entschlossen hingebe, was er nicht habend besitze, schwebe sein Leben in ewigem Traum dahin. Was er thöricht geraubt, solle er dem Eigner wiedergeben, dann werde ihm, was er so ängstlich erborgt, eigen

werden. So weit allerdings versteht er den Sinn des Spruches, daſs er auf das verzichten müsse, was sein ganzes Glück ausmache, um nicht des Gottes Zorn auf sich zu laden, der ihm angedroht sei, wenn er nicht gehorche. Vor die entsetzliche Notwendigkeit gestellt, öffnet er die Laube, in der die maskierte Mandandane sitzt. Unbegreiflich! Zum erstenmal fühlt er den Zug, der ihn nach der himmlischen Gestalt zieht, sich verringern, sein Herz ist nicht hier, es ist ihm, als wenn eine Fremde ihm untergeschoben wäre. So kann er denn erleichterten Herzens den Befehl des Orakels vollziehen. Das ganze Haus wird zusammengerufen. Er giebt dem Andrason die Erklärung ab, daſs er ihm die beste Hälfte des Weibes, das er liebe, geraubt, aber nunmehr als ein Heiligtum zurückerstatte, was er als ein Heiligtum bewahrt habe. Dem beleidigten Gatten entbindet sich auf einmal ein neues Verständnis, eine Deutung der letzten Worte des Orakels. Er soll das gebotene Weib wieder annehmen und dem Prinzen jenes geben, das er gegenwärtig besitzt, jeder hinfort eins besitzen und jeder das seinige ganz. Die Puppe wird gebracht, er entsagt ihr feierlich und vereint sie mit Oronaro auf ewig, der wonnetrunken an ihrer Hand sein Leben erneut fühlt. Die Empfindsamkeit feiert in ihm ihren Triumph. Mandandane aber, von ihrer Neigung zu ihm geheilt, erneut den Bund mit dem treuen Gatten, den sie so thöricht verkannt hat.

Eine Tollheit, so toll und grob als möglich, nennt Goethe das Stück (an Frau von Stein, 12. Sept. 1777), in dem er die 'überhand nehmende schale Sentimentalität', wozu sein eigener Roman nicht am wenigsten beigetragen, so schonungslos dem Gelächter preisgab. Der Prinz ist ein Don Quixote der Empfindsamkeit, der in der Kontrastfigur des Merculo seinen ins Höfische übersetzten Sancho Pansa zur Seite hat. Er lebt in einer Welt von Gefühlen, die aus der sentimentalen Litteratur gesogen, innerlich unwahr, phrasenhaft und papieren sind. Die Satire gebraucht das Mittel der Karikierung, um aus diesen Prämissen die lächerlichen Konsequenzen zu ziehen, daſs der sublimierte Held, von der brutalen Wirklichkeit der Natur verletzt, sich mit einer künstlichen umgiebt und von der Geliebten sich ein Abbild in Puppengestalt verschafft, das er mit sich herumträgt, um sich mit ihm wie mit ihr selbst zu unterhalten. Auf dem Boden

'symbolischer Phantastik' aber bewegt sie sich, wenn sie den Büchern, womit die Puppe ausgestopft ist, die geheimnisvolle Zauberkraft beilegt, die den Prinzen so an sie fesselt, daſs er für sie die wahre Geliebte mit Freuden hingiebt. Nimmt man die 'komische Willkür' hinzu, mit der der Dichter in der Behandlung der Zeit verfährt und Orakelsprüche zu den Polen der Achse macht, um die sich ein Lustspiel modernen Stoffes dreht, so wird man es begreiflich finden, daſs das Stück bei den Romantikern (W. Schlegel, Vorles. über dram. K. u. Litt. u. a.) besonderen Anklang und in Tiecks Zerbino einen deutlich vernehmbaren Wiederhall gefunden hat (vgl. R. Haym, Die romantische Schule S. 105).

Das ursprünglich als selbständige Dichtung verfaſste Monodrama Proserpina ist nach Goedekes Urteil (Grundr. zur Gesch. der d. Dicht. V, S. 469) von Goethe in unser Stück mit dem richtigen Blick eingelegt, daſs ohne ein solches Gegengewicht die Späſse allzuleicht erscheinen und Überdruſs erwecken könnten. Der Dichter selbst hat darüber, später wenigstens (in den Tag- und Jahresheften 'Bis 1780'), anders und, wie wir glauben, richtiger geurteilt, indem er die Einschaltung eine freventliche nennt, durch die die Wirkung der Proserpina vernichtet werde.

Die Vögel. Nach dem Aristophanes. (1780.)

Nachdem Goethe am 6. April 1780 den Inhalt einer antiken Tragödie 'nach seiner Weise' aufs Theater gebracht, unternahm er in demselben Jahre das Gleiche mit einer antiken Komödie, oder doch einem Teil derselben, um seinen Zuhörern 'ein Stündchen Lust und einen Augenblick Beherzigung zu verschaffen'. Dort allerdings teilte er mit einem hellenischen Tragiker nur einen mythologisch überlieferten Stoff, den er durchaus selbständig behandelte, hier eignete er sich eine von einem hellenischen Dichter erfundene Fabel an, ersetzte jedoch die attischen durch moderne Motive und Beziehungen. 'Ein Lustspiel,' heiſst es in der Ankündigung (an Merck, 3. Juli 1780), 'nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen. Erster Akt, welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll.' Der Verlauf des Stückes in den bezeichneten Grenzen ist bei Aristophanes folgender.

Zwei ältere Athener, Ratefreund, ein findiger Projektenmacher, und Hoffegut, sein lustiger, immer mitzuthun bereiter Kamerad, haben ihre grofse und glückliche, aber von Prozessier- und Richterwut beherrschte Vaterstadt verlassen und suchen einen Ort, wo sie ein ruhiges und behäbiges Leben führen können. Sie sind auf dem Wege zu Tereus, dem Gatten der weiland Athenerin Prokne, der einst Mensch war und jetzt Wiedehopf ist, um ihn darüber zu befragen; denn in seiner Doppelnatur mufs er menschliche Leiden und als vielgereister Vogel die ganze Welt kennen. Nach beschwerlichem Marsche über Stock und Stein erreichen sie ihr Ziel. Dem über die Erscheinung von Menschen erschreckten Zaunschlüpfer, dem Diener des Wiedehopfes, erklären sie Vögel zu sein, der eine Ängsterling aus Libyen, der andere Hosenkakadu aus dem Phasislande; sie wünschen seinen Herrn zu sprechen. Er ruft diesen, dem sie alsbald ihr Anliegen vortragen. Der Wiedehopf schlägt ihnen zur Ansiedelung verschiedene Griechenstädte vor, sie entsprechen sämtlich ihren Anforderungen nicht. Wie aber lebt sich's bei den Vögeln? fragt Hoffegut. Das reine Hochzeitsleben müssen sie nach der gegebenen Schilderung führen. Da geht auf einmal dem spekulativen Ratefreund der grofse Gedanke auf, wie durch Ummauerung des Luftraums und Gründung eines Reiches der Mitte die Vögel zur Herrschaft zu gelangen vermögen. Hocherfreut heifst ihn der Wiedehopf das schlaue Projekt den Vögeln, deren Zustimmung es zu dessen Ausführung bedarf, auseinandersetzen und beruft durch die Nachtigall eine Volksversammlung derselben. Sie finden sich ein und werden belehrt, dafs Menschen, nach ihrer Brüderschaft verlangend, mit einem Riesenplan gekommen seien. Wütend jedoch, weil die Ankömmlinge dem ihnen von je verhafsten Geschlechte angehören, stellen sie sich zu mörderischem Angriffe gegen sie auf. Die Bedrohten greifen, um sich zu decken, zu dem mitgebrachten Auswanderungsgerät. Da gelingt es dem Wiedehopf, zu vermitteln; er erreicht, dafs man Ratefreund anzuhören beschliefst. Dieser entwickelt ihnen also, dafs ihnen, da sie älter als Kronos und die Erde seien, die Herrschaft gebühre, während sie jetzt in der schmählichsten Knechtschaft lebten, was so nicht bleiben könne. Das leuchtet ihnen ein, und sie genehmigen die Ansiedelung der Auswanderer

im Vogelreich, damit sie ihnen zu ihrer früheren Macht verhelfen. Ratefreund schlägt zu dem Ende vor, eine grofse Vogelstadt zu erbauen, vom Zeus die Herrschaft zurückzufordern, im Weigerungsfalle einen Kreuzzug gegen ihn zu eröffnen, den Menschen endlich die Konstituierung des Reiches der Vögel anzuzeigen, die hinfort als Götter gelten müfsten. Entzückt sind diese bereit, alles, was zur Ausführung des Planes mit Stärke des Armes zu thun sei, selbst zu übernehmen, dem Antragsteller wird überwiesen, was mit Verstand geraten werden mufs. Und so lädt denn der Wiedehopf die Fremden endlich in sein Nest, damit sie sich nun auch befiedern. Der Akt schliefst mit einer Parabase, die zur Beglaubigung der neuen Ordnung der Dinge den kosmogonischen Nachweis giebt, dafs die Vögel urältesten Göttergeschlechtes seien; denn die Weltschöpfung habe damit begonnen, dafs die Nacht ein Ur-Ei geboren, aus dem der geflügelte Eros hervorgegangen sei, der, dem ebenfalls geflügelten Chaos gepaart, das Geschlecht der Vögel ausgebrütet habe.

Und nun die Goethische Version des Stückes.

Treufreund[1] und Hoffegut, zwei lose Vögel, in den Charaktermasken der Komödienfiguren der französischen und italienischen Bühne, Scapins und Pierrots, die daheim niemals auskommen und selten eine passende Gesellschaft finden können, haben beschlossen, ein neues Land aufzusuchen, wo es anders zugehe: der erste ein unternehmender, anschlägiger Kopf, der eigentliche Urheber des Planes; der andere, minder gewitzt und beherzt, aber immer bei der Hand, gemeinschaftliche Sache zu machen. Es ist ihnen Kunde geworden, dafs auf dem Gipfel eines überhohen Berges ein Schuhu wohne, der Kritikus im ganzen Lande genannt, der alles durchdenke, was die Leute gestern gethan, und, weil er mit nichts zufrieden sei, grofse Kenntnisse haben müsse. Von ihm hoffen sie einen Ort angezeigt zu erhalten, wo sie ihr Leben mit Vergnügen zubringen mögen. So haben sie sich denn auf den Weg gemacht und gelangen nach beschwerlichem Klettern, Hoffegut unter Verwün-

---

[1] Goethe giebt mit ‘Treufreund’ eine Lesart des Namens (*Πιστθέταιρος* = *πιστὸς ἑταῖρος*) wieder, die ‘dem Charakter nicht entspricht’, welcher auf *πείθω* weist: *Πειθέταιρος* = *πείθων τοὺς ἑταίρους*.

schungen des gefährlichen Unternehmens und des Verführers, Treufreund eifrig botanisierend,[1] endlich an ein altes Gemäuer, wo der Gesuchte haust. Sein Diener, Papagei, der Leser geheiſsen, empfängt sie und giebt über ihn Auskunft. Er ist an seinen Herrn attachiert, der ihm die Last des Denkens und Urteilens abnimmt. Auf die Singvögel allerdings, deren Gesang ihn, den Leser, entzückt, hat er es abgesehen, und, wo er eines habhaft werden kann, hat er ihn am Kopf, rupft ihn und läſst von seinen Mahlzeiten nichts als Gebein und Gerippe. Nur ein paar hat er auf sein inständiges Bitten hier oben leben lassen und just nicht die besten; denn Mäuse, die er ebenso deliciös findet wie Lerchen, giebt es nicht immer. Aber trotzdem und, obwohl er, der Papagei, sein biſschen Nahrung selbst suchen muſs, kann er von ihm, der nun einmal Herr ist, nicht lassen. Auf seinen Ruf erscheint denn derselbe, und die Fremdlinge bitten, ihnen einen guten Rat oder auch eine Nachricht geben zu wollen. Er sei von allem unterrichtet, entgegnet Schuhu; unzufrieden mit allem, auch mit der Aufführung der Völker, wie mit dem Regiment der Könige, habe er Korrespondenzen mit sämtlichen Malkontenten der ganzen Welt, von denen man die Wahrheit recht erfahre; er liebe es, allen Vögeln bange zu machen; es werde keinem wohl, der ihn nur von weitem wittere; es sei aber auch einer und der andere sich bewuſst, daſs er ihm seine Jungen anatomiert habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte schärfere Flügel, rüstigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anschaffen sollen. Auf diese Auskunft hin glauben sie sich an die rechte Schmiede gewandt zu haben, wie ihnen der Kritikus seinerseits, als sie erklären, gleich allen ihren Landsleuten Schriftsteller zu sein, bedeutet, daſs sie vor seinen Stuhl gehören. Wenn sie nun aber darauf zunächst seine Hilfe erbitten, um künftig besser bezahlt und nicht nachgedruckt zu werden, so finden sie kein Gehör, weil ihn das nichts angehe. Was sie indessen eigentlich aus ihrem Vaterland vertrieben hat, ist ein anderes: nie-

[1] Wenn der Dichter 'den landstreicherischen Gesellen und wagehalsigen Kletterer', den er selbst bei der Aufführung spielte, unterwegs unentwegt seinen botanischen Passionen nachgehen und oben sich über das schöne Gemäuer, das die Feen hingehext zu haben schienen, entzücken läſst, so zielt er launig auf seine eigene Leidenschaft für die Natur.

mand will sie für ihre Mühe, sich Tabak und Wein schmecken zu lassen, bezahlen; was sie am liebsten thaten, war am strengsten verboten, ja sie wurden im Versuchsfalle für ihre gute Meinung noch dazu bestraft. Sie suchen also eine weiche, wohlgepolsterte Stadt, wo es einem immer wohl wäre, und entwickeln, an ausgelassener Tollheit einander überbietend, die Ansprüche, die sie an das Wohlleben in dem gewünschten Eldorado machen. Mit wachsendem Unwillen hört sie Schuhu an, bis er sie endlich ins Zucht- oder ins Tollhaus gehen heifst und sich zurückzieht. Papagei leidet erbärmlich, dafs so vernünftige Leute sich untereinander nicht vertragen können; auch die beiden Gesellen leiden, aber an Hunger und Durst, und bitten, ihnen was zum Besten zu geben. Dafür erlaubt sich jener, ihnen, als sonderlichen Kennern, seine gefiederten Sänger zu produzieren, und alsbald lassen Lerche und Nachtigall zu unendlichem Entzücken des einen und zur Verwunderung der anderen ihren Gesang ertönen. Beim Schlufsrondeau der Lerche fangen Treufreund und Hoffegut an für sich Tanzbewegungen zu machen und, als Schuhu kommt und sie dem Gelärm ein Ende machen heifst, kriegt jener ihn, dieser seinen Diener zu fassen und nötigen beide zu tanzen.

Plötzlich entsteht ein Getümmel; unzählige Tagesvögel, die ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Kritikus, spüren, sammeln sich, und, wie sie ihre gefährlichsten Feinde, Menschen und Vogelsteller, sehen, wetzen sie die Schnäbel und bereiten einen Anfall auf sie vor. Die Bedrohten verschanzen sich hinter den Ballen von Büchern, die der Kritikus nach dem Geruche recensiert hat, ergreifen die Prügel, womit er alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu schlagen pflegt, die Peitsche, mit der er sich gegen den Mutwillen waffnet, die Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perücken schiefst, Tintenfafs und Feder, um das bunte Gefieder der Anrückenden zu beschmieren. Der Chor der Vögel steht kampfbereit da und droht Tod und Verderben. Vergebens bemüht sich Papagei zur Vernunft zu reden, er wird fortgetrieben. Da glaubt denn Treufreund die Sache anders anfassen zu sollen. Er rät, der Waffen sich zu entäufsern und die Festung zu demolieren; eine Nation, die in ihrer Kindheit stehe, wie die Vögel, könne man am ersten durch Honnettetät betrügen, und

er glaube an Menschheit unter ihnen. So tritt er unbewehrt vor und haranguiert sie, die vor anderen ihres Geschlechtes so ausgezeichnet seien, daſs sie nicht bloſs mit Geschrei in den Lüften hin und her führen, sondern durch die himmlische Gabe der Rede sich zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermöchten. Immer aber sei es lobenswürdig, die Erinnerungen derer anzuhören, die einem schnell gefaſsten Entschluſs eine bessere Richtung zu geben wüſsten. In der That seien sie jetzt in Gefahr, sich selbst einen groſsen Schaden zu thun, indem sie aus Miſsverständnis auf den Tod ihrer nächsten Verwandten und besten Freunde sännen, die gar nicht Menschen, sondern in der Mause befindliche Vögel seien, sein Gefährte der otahaitische Mistfinke, er selbst der groſse Hosenkackerling von den Freundschaftsinseln. Von Seefahrern mitgebracht, habe man sie in Europa dem Publikum in Käfigen zur Schau gestellt. Da sei ihnen die Albernheit und Untüchtigkeit dieses Volkes täglich in die Augen gefallen, das seine verräterisch zugewandte Herrschaft so miſsbrauche und dem ersten Volke der Vögel, dem vom Schicksal bestimmt sei, im Himmel und auf Erden zu gebieten, vorenthalte. Und dasselbe Unrecht widerfahre ihnen von den Göttern, die auf ihren, der Vögel, natürlichen Thronen säſsen, während sie wie armselige Vertriebene behandelt würden. Schon die *captatio benevolentiæ,* mit der Treufreund begonnen, hat ihres Eindrucks auf den Kindessinn seines Publikums nicht verfehlt; je dreister und unsinniger darauf seine Lügen, desto gröſser und allgemeiner ihre Wirkung. Mit Siegeszuversicht schreitet er nun dazu, das Recht der Vögel auf Herrschaft zu beglaubigen. Daſs sie nach dem uralten Schicksal das Älteste seien, lehre der Dichter Periplektomenes (er bedient sich eines beliebigen griechischen Namens), indem er sage, alles Leben sei aus einem Ur-Ei entsprossen: das müsse natürlich ein Vogel gelegt haben. Wenn jener dann fortfahre, die ursprüngliche Liebe habe sich mit den Fittichen darauf gesenkt und über den ruhenden inneren Geburten gebrütet, so könne die Liebe Fittiche nur von den Vögeln hergenommen haben, die also älter gewesen sein müſsten als sie selbst. So würden denn auch die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, weil sie von den Vögeln herkämen, von den Dichtern mit Flügeln eingeführt.

Auch die Zeit, d. i. Saturnus, habe Flügel. Dem zweiten Geschlecht der herrschenden Götter seien sie allerdings versagt geblieben; aber es habe Vögel zu seinen Günstlingen genommen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen, ferner dem Siege, den Horen, dem Schlafe, wie dem Kuppelboten Merkur Schwingen zu verschaffen gewufst. Amor endlich, der Herr der Götter und Menschen, sei unstreitig ein Vogel und setze die uralte Gewalt ihres Geschlechtes fort. Was aber ihre Feinde, die Menschen, betreffe, so beneideten diese sie um das Vermögen des Fliegens und beugten sich, ohne es zu wissen, vor dem uralten Recht ihrer Herrschaft, wenigstens im Bilde. So habe man in Rom den Adler auf die Feldzeichen und den Senat mit dem Volke in einem demütigen Monogramm (*S. P. Q. R.*) zu seinen Füfsen gesetzt. Im Norden sehe man jetzt sein Bild an allen Landstrafsen, und, wenn Fürsten sich und die Ihrigen recht auszeichnen wollten, trügen sie irgend einen Vogel auf der Brust. Die Gewalt allerdings hätten die Vögel den Menschen gelassen; aber ihr Vaterland, das mittelweltische Reich der Luft, sei ihnen geblieben. Hier also müsse, um die gebührende Herrschaft wieder zu erlangen, mit vereinten Kräften von ihnen das grofse Werk begonnen, eine Stadt gegründet, mit einer festen Mauer der ganze Äther umgeben, eine regulierte Miliz zur Besetzung der Grenzen eingerichtet, eine Accise angelegt und so den Göttern und Menschen die Nahrung erschwert werden. Zu jenen lasse man keine Opfergerüche hinauf, ohne dafs sie Transito bezahlten; Jupiter verabfolge man keine Blitze aus dem Ätna ohne schweren Impost; übrigens seien die Himmlischen, schläfrig und aller Mühe entwöhnt, leicht zu überwinden. Die Menschen aber hätten genug unter sich zu kriegen; widersetzten sie sich, so begegneten sie einer überlegenen Macht; ergäben sie sich, sollten sie es wohl haben, indem man den Göttern den Regen abhandle, grofse Cisternen anlege und ihn an die Irdischen vereinzele, wenn es Dürrung gebe. Dies nur eine Skizze des grofsen Planes. Die Vögel sind aufser sich vor Vergnügen. Sofort soll das Werk unternommen werden, Treufreund, der es erfunden, es ausführen, ihr Ratgeber, Leiter und Heerführer sein; er soll sie regieren; Hoffegut, der sich auf die im Staatswesen unentbehrliche Kunst des Pfeifens versteht,

ihnen pfeifen: so dürften sie hoffen, den stolzen Göttern, den stolzeren Menschen gleich zu sein.

Goethe hat dem Stücke, um es den Anschauungen der modernen Welt näher zu bringen, von vornherein eine Wendung vom Politischen hinweg nach dem Litterarischen gegeben. Bei Aristophanes kommen die beiden Abenteurer aus dem Staate der Geschworenen, bei ihm aus einem Lande, wo jedermann schriftstellert. Den Tereus-Wiedehopf ersetzt er daher durch den malkontenten Kritikus Schuhu und stellt ihm den nachplappernden empfindsamen Leser-Papagei zur Seite. Bei dem ersteren hat er wohl zunächst Klopstock vor Augen gehabt, der ihm (8. Mai 1776) wegen seiner Lebensführung eine taktlose Strafpredigt gehalten und auf dem ersten Entwurf des Bildes zum Neuesten aus Plundersweilern ebenfalls in der Gestalt jenes Nachtvogels figuriert, vielleicht auch wohl Bodmer, der einst über seine entarteten Jünger, Klopstock selbst und später Wieland, über dessen Oberon er 'sich wie der Schuhu über eine Fackel entsetzt' (Goethe an Lav., 3. Juli 1780), den Stab gebrochen hatte. Die lustigen Kumpane ziehen den mürrischen Sittenrichter mit den leichtfertigsten Äufserungen über ihr Ideal von Wohlleben auf. Aber der Charakter des Schuhu, wenn er als Repräsentant des ganzen einseitig negierenden Kritikerwesens erscheinen sollte, bedurfte noch ergänzender Züge, wie sie sich in Nicolai und anderen darstellten und bereits im 'Dilettant und Kritiker' (1773) in ähnlicher Weise persifliert waren, so dafs die Satire nicht ausschliefslich e i n e Persönlichkeit trifft. Übrigens aber führt die Umbildung der Aristophanischen Fabel einen entschiedenen Nachteil mit sich. Das Stück, das bei dem griechischen Dichter aus e i n e m Gufs gearbeitet und so folgerecht durchgeführt ist, wie keines seiner übrigen Dramen, zerfällt bei Goethe in zwei nur in lockerem Zusammenhang stehende Teile. Der Schuhu verschwindet vom Schauplatz, nachdem sein letztes Auftreten dazu gedient hat, die Ansammlung der Tagvögel zu motivieren. Nur sein Rüstzeug wird anfänglich noch von den beiden Freunden zur Abwehr gegen die Feinde verwendet, bis Treufreund sich auf die Waffe der Überredungsgabe zu beschränken beschliefst und dann erst auf den Gedanken seines luftigen Projekts verfällt. Hier nun geht der Dichter im wesentlichen auf die Ideen seines Vorgängers

ein, die er lustig ausspinnt und variiert, und steckt der Satire als neues Ziel die Leichtgläubigkeit und Verführbarkeit der grofsen Menge. 'Man verdient wenig Dank von den Menschen,' schreibt er am 19. September 1786 in der Italienischen Reise, 'wenn man ihr inneres Bedürfnis erhöhen, ihnen eine grofse Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren, edlen Daseins zum Gefühl bringen will. Aber, wenn man die Vögel belügt, Märchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend sie verschlechtert, da ist man ihr Mann, und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem.'

Dafs übrigens Goethe an eine Fortsetzung der Vögel gedacht habe, nachdem er 'die obersten Spitzen oder den Rahm der Aristophanischen Komödie abgeschöpft' (an Frau von Stein, 14. Juni 1780), ist nicht wohl anzunehmen.

Zeitgeschichtliche Lustspiele.

Noch zweimal bediente sich unser Dichter der dramatischen Form zu satirischen Zwecken, als ihm ein paar neue Spielarten des proteischen Schwindlerwesens unter der Firma Menschen oder Völker beglückender Tendenzen entgegentraten, und zwar nunmehr, wo er mit der Leitung des 1791 eröffneten Weimarer Hoftheaters betraut war, in zwei für die Aufführung auf diesem verfafsten bühnengerechten Lustspielen, während die Fastnachtsspiele natürlich nicht für die Bühne gedacht und die phantastischen Komödien für ein Liebhabertheater und ein exklusives Publikum gedichtet waren.

Der Grofskophta. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. (1791.)

Unter den kühnen Phantasten und absichtlichen Schwärmern, die während der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts grassierenden Epidemie der Geheimorden überall auftauchten und frech zudringlich mit eitlen Vorspiegelungen und Hirngespinsten sich Einflufs zu verschaffen wufsten (Camp. in Fr., Hempelsche Ausg. S. 172), war der hervorragendsten einer der Arzt, Naturforscher, Alchymist und Geisterbeschwörer Cagliostro, der als Wiederhersteller der alten ägyptischen Maurerei den Titel Grofskophta angenommen hatte: 'ein merkwürdiger Mensch,' schreibt

Goethe am 18. März 1781 an Lavater, 'und doch Stocknarr, mit Kraft und Lump so nah verwandt.' Immerhin verlor er ihn nicht aus den Augen; sein Interesse an ihm wuchs, als er, wenn auch unschuldigerweise, 1785 in den bekannten Halsbandprozeſs verwickelt wurde, und in Palermo, seinem Geburtsort, stellte er im April 1787 Nachforschungen über seine Familie an, deren Ergebnisse er in der Italienischen Reise mitgeteilt hat. Als dann die Revolution zum Ausbruch kam, erschienen ihm die Narrheiten des Mannes in grellerem Lichte, 'Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majestät, alle zusammen wirksam genug, um den schönsten Thron der Welt zu erschüttern, als direkte und indirekte Folgen' derselben (Camp. in Fr. a. a. O.). Um sich einigen Trost und Unterhaltung zu verschaffen, suchte der Dichter diesem Ungeheuren eine heitere Seite abzugewinnen und ging 1789 daran, den Gegenstand in Form einer komischen Oper (wie er sie ursprünglich auch dem Triumph der Empfindsamkeit zugedacht) rhythmisch zu behandeln. Da aber kein froher Geist über dem Ganzen waltete, geriet es ins Stocken. Es entstammen dieser ersten Bearbeitung die beiden von Reichardt komponierten Kophtischen Lieder, die im Geiste des Schelmen gedichtet von Fr. Vischer (G.-J. IV, S. 40) nicht als Rhabarberblüten der verbitterten Stimmung Goethes bezeichnet werden durften. Um jedoch nicht alle Mühe zu verlieren, führte der Dichter den 'seine innere sittliche Natur überwältigenden, widerspenstigen Stoff' in einem prosaischen Lustspiel aus, von dessen Aufführung durch die neue Schauspielergesellschaft er sich Wirkung zu versprechen glaubte (Camp. in Fr. a. a. O.).

Das Stück allerdings führte seinen Titel, der Goethen, wenn nicht alles, doch das Meiste zu sagen und was Neues und Abenteuerliches zu haben schien (an Herder, 5. September 1791), doch im Grunde mit Unrecht; denn die Halsbandaffaire macht seine eigentliche Handlung aus, der der Groſskophta fern bleibt, wenn er auch der Marquise zur Bethörung des Domherrn die Hand bietet und der Charlatan und die Hochstaplerin verwandte Seelen sind, die einander verstehen, ohne zu sprechen, und einander helfen ohne Abrede. Aber den Dichter reizt es besonders, auf die schlau berechnende effektvolle Methode der Mystifikationen des Grafen möglichst scharfe Schlaglichter fallen zu lassen, was ihn

zu einer unverhältnismäſsigen Ausdehnung der unterstützenden Nebenhandlung bewog. Eben diese aber, die dem Stücke die Bezeichnung als Lustspiel eingetragen zu haben scheint, wird uns ausschlieſslich beschäftigen, weil nur sie in das Gebiet der Satire schlägt, dem unsere Erörterungen gelten.

Der Graf Rostro (d. h. Cagliostro) produziert sich darin als Meister aller geheimen Wissenschaften, Wunderdoktor und Goldmacher und als Herr über die Geister, ein groſser Schelm, so unternehmend und gewaltsam als klug, so unverschämt als vorsichtig, in seinen Reden Vernunft und Unsinn, die reinste Wahrheit und gröſste Lüge schwesterlich verbindend. Er ist der Gründer einer ägyptischen Loge, für die er eine Anzahl Herren und Damen der höheren Gesellschaftsklassen gewonnen hat. Der Orden hat drei Grade, Schüler, Gehilfen und Meister. Der erste heiſst die Lehre. Die Frauen werden unterwiesen, daſs die Haupttugenden der Weiber Geduld und Gehorsam sind und ihr Sinnbild der Mond ist, weil er sie erinnert, daſs sie kein eigen Licht haben, sondern allen Glanz vom Manne erhalten. Die Männer sind instruiert, ihre Betrachtungen in den Nächten anzustellen, die Sterne, vorzüglich den Polarstern, im Auge zu haben, dabei sich die Liebe des Nächsten und die Liebe der Weisheit als die beiden Pole vorzustellen, deren Achse durch ihr Herz gehe, während das Universum sich kreisend um sie bewege. Ihr Wahlspruch lautet (nach der Bergpredigt, Matth. 7, 12): 'Was du willst, daſs dir die Leute thun sollen, wirst du ihnen auch thun'; ihr Ziel ist, das eigene Beste in dem Besten der anderen suchen. Im zweiten Grad, dem der Prüfung, enthüllt sich des Pudels Kern. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerei, worin der Meister seine Schüler gängelt, wird der Gehilfe, der seine Betrachtungen bei Tage anzustellen hat, in die irdische Welt zurückgebracht, aus der er sich zu entfernen wähnte. Er wird belehrt, daſs man den ersten Grad die Lehre nennt, damit die Schüler glauben, sie lernen etwas, und daſs man den zweiten Grad die Prüfung nennt, weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird und man sieht, wozu er fähig ist. Der Wahlspruch dieses Grades heiſst: 'Was du willst, daſs die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie n i c h t.' Er lehrt weise und klug zu sein: der Weiseste ist, der nichts an-

deres weiſs noch will, als das, was begegnet; der Klügste, der in allem, was ihm begegnet, seinen Vorteil findet, der unser höchstes Gesetz ist. Man mag die Thoren bedauern, aber muſs Nutzen aus der Thorheit ziehen. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber sich tragen lassen als tragen. Alle Menschen sind Egoisten, nur ein Thor kann sie ändern wollen. Man kann von der Welt nichts verlangen, ohne sie zum besten zu haben.[1] Und so waren denn alle vorzüglichen Menschen nur Marktschreier, klug genug, ihr Ansehen und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschen zu gründen.

Das ist eine praktische Lehre, der es an Deutlichkeit nicht gebricht. Aber es giebt auch ein mystisches Wissen, verkündet der Graf seinen Gläubigen, wodurch der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, sich unverwüstliche Gesundheit, dauerhaftes Leben, unerschöpflichen Reichtum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Tiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister zu verschaffen hoffen darf. Dies beruht auf einer tiefen Kenntnis der Natur, und dazu eröffnet er ihnen die Pforte: *in verbis, herbis et lapidibus*[2] liegen die gröſsten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen verborgen. Er selbst ist im Besitz dieses Wissens und dieser Kräfte und enthüllt sich schlieſslich seiner gespannten Gemeinde als Groſskophta, jenen Mann, der, so alt als die ägyptischen Priester, so erhaben als die indischen Weisen, sich im Umgange der gröſsten Männer gebildet habe, der, über allen Rang erhaben, keiner Güter bedürfe, in der Stille das Gute wirke, in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebe, die, mehr oder weniger einander gleich, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbarten; jenen Mann, dem die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben könne, der mit unbewehrtem Arm in den libyschen Wüsten einen brüllenden

---

[1] Dieselben Grundsätze, die dichterisch in den beiden Kophtischen Liedern ausgesprochen sind: 'Thöricht auf Bess'rung der Thoren zu harren, — Kinder der Klugheit habet die Narren Eben zum Narren auch, wie sich's gebührt' u. s. w.

[2] Im Januar 1781 von Lavater in Straſsburg aufgesucht und gefragt, worin seine Kenntnisse bestünden, hatte Cagliostro geantwortet: *In verbis. In herbis. In lapidibus.* Düntzer, Neue Goethe-Studien S. 139 f.

hungrigen Löwen aufgehalten und ihm gedroht habe, bis er ihm zu seinen Füſsen schmeichelte. Durch ein Wunder, das er in ihrer Gegenwart vollendet, will er den Glauben seiner Schüler befestigen; sie sollen vor allen Dingen erkennen, daſs es nicht auf die Worte ankommt, sondern auf das Herz, das sie nach den Lippen sendet, und erfahren, was für Gewalt eine unschuldige Seele über die Geister hat. Es erfolgt das Geistersehen in der Krystallkugel. Die Marquise hat dem Betrüger zu diesem Zwecke ihre vom eigenen Gemahl verführte Nichte gestellt und ihr die Rolle einstudiert, die sie zu spielen hat. Auch in die Natur seiner übrigen Mystifikationen wird den Zuschauern der Einblick eröffnet. Die fest verschlossenen Thüren fliegen vor ihm auf, als wenn Geister sie auseinander sprengten: er hat den Bedienten des Domherrn bestochen, der das Wunder geschickt ins Werk setzt. Seine Bedürfnisse weiſs er den Menschen zu verbergen, um ihnen auch darum als ein Halbgott zu erscheinen; aber, als er seine Schüler, denen er Fasten auferlegt, bei einem fröhlichen Gelage überrascht, die Frauen heimgeschickt und die Männer zur Buſse in den Garten hat gehen heiſsen, um den Polarstern zu betrachten, sieht man ihn sich an der wohlbesetzten Tafel zur Rekreierung seines Magens niederlassen, während die Menschen glauben, er halte seine vierzigtägigen Fasten.

Zumeist allerdings besteht die Zauberei, die er ausübt, in seiner Unverschämtheit und in seiner Klugheit. Mit verblüffender Dreistigkeit führt er vor seinen Gläubigen Zwiesprach mit den Geistern, die ihn, wie er sie glauben macht, dienstbar umschweben. Und stupender noch erscheint seine Tollheit, wenn er plötzlich mitten in der Unterhaltung wie ein lebloser Klotz dasitzt und, als er wieder aufgeatmet, erklärt, daſs, von einem in Amerika lebenden Freunde in der ihm anvertrauten Formel gerufen, sein Geist die irdische Hülle verlassen gehabt habe und nach erteiltem Rat nun wieder zurückgekehrt sei.

Ungewöhnlich in der That ist endlich die Klugheit, die er in der Behandlung der Menschen entfaltet. Bald geht er darauf aus, den Verstand seiner Schüler durch Belehrung zu üben und zu beleben, bald durch Proben seiner übernatürlichen Kraft gefangen zu nehmen; bald weiſs er ihnen zu imponieren, bald zu schmeicheln; vor allem versteht er es, die Angeln und Netze

nach Proportion der Fische einzurichten, die er zu fangen gedenkt. Diese Kunst bewährt er in hervorragendem Maſse an dem edler gearteten Ritter. Den strebenden mittellosen Jüngling gewinnt er durch Groſsmut, Freigebigkeit und Wohlwollen; wenn er Verdacht schöpft, weiſs er ihn durch die Gewalt seiner Gegenwart immer von neuem wie an Ketten zu legen, und, als er über die ihm enthüllten Grundsätze des zweiten Grades sich entsetzt von ihm lossagen will, durch schlaue Auslegung des Wortes 'Prüfung' als einer Versuchung, die er mit Glück überstanden und damit sich die Würde des Meisters selbst gegeben habe, zur Ruhe zu bringen.

Nach dem Meisterstreich der Geisterscene des dritten Aktes, durch den er sich als Groſskophta zu legitimieren gesucht hat, tritt er auſser Thätigkeit, während das Ränkespiel des noblen Paares zur Ausführung seines Verbrechens sich hinter seinem Rücken fortsetzt. Erst in der nächtlichen Gartenscene des letzten Aufzuges erscheint er wieder, um, durch den bestochenen Diener des Marquis in Kenntnis gesetzt, daſs der Domherr herbestellt sei, sich über den Zweck dieser Anstiftung zu unterrichten, und fällt darüber schlieſslich mit der ganzen Diebesgesellschaft den Organen des Gesetzes in die Hände, um, von seinen Zauberkünsten verlassen, unter Schlägen zur gerichtlichen Untersuchung abgeführt zu werden.

Auch hier übrigens, wie man sieht, gilt die Satire nicht bloſs dem Betrüger, der entlarvt und dem Gelächter preisgegeben wird, sondern zugleich (wie im Satyros und in den Vögeln) der Blindheit und Gemeinheit der Welt, die um so williger erscheint sich mystifizieren zu lassen, je gröber und frecher die Täuschung auftritt,[1] und der Dichter ergetzte sich an einer heimlichen Schadenfreude, wenn gewisse Leute, die er dem Betrug oft genug ausgesetzt gesehen, kühnlich versicherten, so grob könne man nicht betrogen werden (Camp. in Fr., S. 172 f.). Aber das Stück hat trotz der lebendigen und scharfen Charakteristik der dramatischen Figuren und der theatralischen Eigenschaften, die ihm die Wertschätzung Schillers gewannen (G. Eckermann II,

---

[1] Vgl. 'Lug und Trug': Darf man das Volk betrügen? Ich sage nein! Doch willst du sie betrügen, So mach es nur nicht fein.

15. Februar 1831), wegen seines Stoffes, der Verquickung eines abgeschmackten Schelmenwesens mit einem unheimlich furchtbaren Verbrecherwesen niemals Anklang zu finden vermocht.

Der Bürgergeneral. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. (1793.)

Goethe bezeichnet das obige Stück als zweite Fortsetzung der 'beiden Billets', die, nach dem Französischen des Florian von Anton Wall (Chr. L. Heyne) bearbeitet, eine erste Fortsetzung im 'Stammbaum' von demselben erhalten hatten. Er nahm, da die Charaktere schon bekannt waren, er auch keine Exposition brauchte, die Figuren des Schnaps, Märten, Görge und der Röse als Masken und that noch den Richter und den Edelmann hinzu, hielt sich aber so, dafs das Stück auch ohne die vorigen bestehen kann (an Fr. H. Jacobi, 7. Juni 1793). Angeregt wurde er zur Abfassung desselben zunächst durch ein theatralisches Interesse: das vorzügliche Spiel des Schauspielers Beck bestimmte ihn, den von diesem dargestellten Schnaps noch einmal zu produzieren; doch veranlafsten ihn die Zeitverhältnisse, dem Lustspiel eine seinen Vorläufern fremde Tendenz zu geben. 'Wie die Halsbandgeschichte als düstere Vorbedeutung,' sagt er (Camp. in Fr. S. 173), 'so ergriff mich nunmehr die Revolution selbst als die gräfslichste Erfüllung; den Thron sah ich gestürzt und zersplittert, eine grofse Nation aus ihren Fugen gerückt und nach unserem unglücklichen Feldzug offenbar auch die Welt schon aus ihren Fugen. Indem mich nun dies alles in Gedanken bedrängte, beängstigte, hatte ich leider zu bemerken, dafs man im Vaterlande sich spielend mit Gesinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schicksale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüter, die sich gewissen Aussichten und Hoffnungen, ohne weder sich noch die Sache zu begreifen, phantastisch hingaben, indessen ganz schlechte Subjekte bitteren Unmut zu erregen, zu vermehren und zu benutzen strebten.' Und so liefs er denn als ein Zeugnis 'seines ärgerlich-guten Humors' den Bürgergeneral auftreten.

Dieser, der alles wissende Barbier des Dorfes, steht mit dem alten wohlhabenden Bauer Märten, einem eifrigen, um die Welthändel sich kümmernden und sorgenden Zeitungsleser, in lebhaftem, wenn auch augenblicklich nicht ungestörtem Verkehr.

Er hat das im Hause jenes wohnende junge, glückliche Ehepaar, Röse, seine Tochter, und den guten, aber heftigen Görge, seinen Schwiegersohn, zu necken und zu beunruhigen, namentlich des letzteren Eifersucht zu erregen nicht aufgehört, so daſs ihn dieser endlich mit Schlägen bedroht hat, wenn er sich wieder in ihrem Hause betreffen lasse. Gegenwärtig, wo er beide auf dem Felde weiſs, darf er wagen, sich zu dem neugierigen Alten hineinzuschleichen, um ihm viel Neues zu berichten. Er teilt ihm also mit, der berühmte Jakobinerklub suche in allen Ländern gescheite Leute auf, sie zu benutzen. Nun sei sein Ruf über den Rhein erschollen, und man gebe sich schon lange alle mögliche Mühe, ihn für die Sache der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen. Vor acht Tagen habe man ihn in die Stadt bestellt, um einem Fremden, der das Bein gebrochen, zu kurieren. Der angebliche Patient aber habe sich alsbald als Abgesandter des Jakobinerklubs enthüllt, ihn in seine Gesellschaft aufgenommen und mit der Mütze und Uniform der Freiheit, einem Säbel und der Nationalkokarde ausgerüstet mit der Aufforderung, seine Freunde in die neuen Grundsätze einzuweihen und, wenn er tausend wohldenkende und beherzte Leute beisammen habe, die Revolution in seinem Dorfe anzufangen. Zu dem Ende habe er ihn zum Bürgergeneral gemacht und als Zeichen ihm einen Schnurrbart gegeben. Während dieser Erzählung hat Schnaps die bezeichneten Gegenstände aus seinem Barbiersack[1] hervorgeholt und nacheinander angelegt. Indem er sich nun anschickt, dem Bauer die revolutionären Grundsätze zu entwickeln, bemerkt dieser, daſs Görge sich mit einem Prügel dem Hause nähert, und heiſst den verlegenen General auf den Boden steigen und sich unters Heu verstecken. In der That erscheint jener, von Röse, die ihm das Frühstück gebracht, unterrichtet, daſs sie Schnaps habe in das Haus schleichen sehen, wird jedoch von Märten, der Händel besorgt, bedeutet, daſs dem Störenfried sogleich die Wege gewiesen seien. Görge entfernt sich. Der leichtgläubige Alte, der von den Ehren, zu denen der Taugenichts

[1] Das bei der Aufführung hierzu verwendete Felleisen mitsamt seinem Inhalt war ein historisches, von Goethes Diener während der Campagne in Frankreich aufgerafft (Camp. in Fr. S. 17, G. Eckermann II, 16. Dezember 1828).

Schnaps gekommen sein will, trotz aller Bedenken überzeugt ist, beschliefst, ihm in Zeiten, die so gefährlich seien, auf alle Fälle zu schmeicheln. Er ruft ihn herunter und geht auf sein Geheifs die Hausthür zu verschliefsen, während Schnaps, der dem Knauser zunächst ein Frühstück und hernach noch ein paar Thaler patriotische Kontribution abzugewinnen gedenkt, an den Schränken herumschleicht, aber alles verschlossen findet. So gilt es denn, ein Probestück seines Handwerks zu machen. Er erklärt also dem Zurückgekehrten, ihm, als unstudiertem Mann, die Sache der Freiheit und Gleichheit durch Exempel und Gleichnis[1] vortragen zu wollen. Zum Exempel, sagt er, wir hätten uns, ihrer tausend, vereinigt, so ziehen wir auf den Edelhof. Märten soll den Edelmann machen. Im Namen der Freiheit und Gleichheit also verlangt er von ihm, Vorratskammern, Garderoben und Beutel aufzuthun, und geht auf einen Schrank los. Es sei Röses Milchschrank, wird ihm bedeutet, sie habe ihn verschlossen und den Schlüssel mitgenommen. Schnaps heifst den Widerstrebenden im Gleichnis bleiben und erklärt, den Schrank aufbrechen zu müssen, was er denn auch trotz allem Protestieren jenes mit dem Säbel ausführt. Er holt den gröfsten Milchtopf hervor, den er zu seinem Exempel brauche. Märten, indigniert, will schliefslich von all dem Zeuge nichts wissen, wird aber von Schnaps mit gezogenem Säbel bedroht, weil er schuldig sei, sich unterrichten zu lassen und frei und gleich zu werden. Der Milchtopf stellt eine Festung vor, die sich nicht ergeben will, belehrt ihn der General; er beschiefst sie, bis sie kapituliert, versammelt die Bürger und eröffnet ihnen, dafs sie, ursprünglich reine Milch und ein Tropfen wie der andere, sauer geworden wären und sich geschieden hätten; die Reichen, der saure Rahm, schwämmen oben; das sei nicht zu dulden. Er schöpft ihn auf einen Teller. Die Schlippermilch darunter sei der wohlhabende Mittelstand; davon nehme er nach Gutdünken, rühre sie untereinander und lehre sie, wie man sich verträgt. Nun sieht er sich um und findet einen Edelhof, ein Brot, das er aus dem Schranke holt; darunter würden die Edelleute billig vorgestellt, weil sie die besten Äcker hätten. Da schneidet er denn das Nötige ab, reibt es, um den

[1] Wie der Herr Christus in der Legende V. 11.

Übermut zu demütigen, und mischt es unter das Übrige. Nun aber fehlen noch die geistlichen Güter; die geistlichen Herren scheinen billig durch den Zucker repräsentiert zu werden, weil sie die schmackhaftesten Besitztümer haben. Er nimmt aus der Schachtel, die beim Kaffeezeug steht, Zucker, reibt ihn und streut ihn über das Gemisch. Und so ist die sauersüſse Milch der Freiheit und Gleichheit fertig. Nachdem er sich überzeugt, daſs alles drauſsen ruhig und sicher ist, setzt er sich, die liebliche Suppe zu verzehren. Inzwischen hat sich Görge, vom Felde zurückgekehrt, durch die Hinterthür ins Haus geschlichen, sieht die Bescherung und fährt mit dem Stock auf den Schmausenden los. Prügelscene. Schnaps, immer schärfer bedrängt und entwaffnet, ruft Feuer! und entwischt endlich in eine Kammer, die er hinter sich verriegelt. Nun trifft auch Röse ein, ist entsetzt über den Anblick, der sich ihr darbietet, und berichtet, daſs die Nachbarn auf den Lärm im Hause zu dem ihnen feindlichen Richter gelaufen seien. Märten, voller Furcht, daſs sie verdächtigt werden müſsten, wenn man Schnaps, den Abgesandten des Jakobinerklubs, hier finde, will, daſs man diesen verläugne. Indem kommt schon der Richter, beginnt sein Verhör, überführt Röse, die den Lärm auf einen ehelichen Zwist zurückzuführen versucht, der Unwahrheit, entdeckt plötzlich am Boden die Freiheitsmütze und Kokarde, die ihm Beweis genug sind, daſs hier im Hause Rebellen ihre Zusammenkünfte haben, und befiehlt den mithereingedrungenen Bauern, die Schuldigen zum Gerichtshalter abzuführen. In dieser Not erscheint als *deus ex machina* der Gutsherr des Dorfes, ein junger, von den wohlwollendsten patriarchalischen Gesinnungen für seine Gutsunterthanen beseelter Edelmann. Röse hat ihn vom Fenster aus bemerkt und zu Hilfe gerufen. Märten berichtet auf sein Befragen über den Vorgang, und er erkennt alsbald, daſs Schnaps den neugierigen und leichtgläubigen Alten in der Jakobinerrolle zum besten gehabt habe, läſst den Übelthäter aus der Kammer holen, und dieser erzählt nun, er habe sich, als der letzte Transport französischer Kriegsgefangenen durch die Stadt gebracht worden, aus Neugierde hineingeschlichen und sich eines armen Teufels, der todkrank zurückgeblieben, angenommen. Dieser sei verschieden und habe ihm für die Mühe, die er sich genommen, seine Kleider mit dem ganzen militärischen

Apparat vermacht. Hierher gekommen, habe er den einfältigen Märten gefunden und bedauere nur, daſs er die schöne Milch, die er eingebrockt, nicht habe ausessen können. Der Richter hört nicht auf, an eine furchtbare Verschwörung zu glauben, zu deren Entdeckung man alles aufbieten müsse, der Edelmann jedoch bedeutet ihn, daſs eine solche Kleinigkeit nicht gerügt werden dürfe, wenn sich alles wahr finde, weil unzeitige Strafen in einem ruhigen Lande nur Schrecken und Miſstrauen erregten und das Übel erst hervorbrächten. Dem alten Märten rät er, fremde Länder für sich sorgen zu lassen, einem jeden aber, bei sich anzufangen und in der gegönnten friedlichen Zeit sich und den Seinigen einen rechtmäſsigen Vorteil zu schaffen: so werde er dem Ganzen Vorteil bringen.[1]

Das kleine, ebenso geschwind geschriebene als erfundene Stück (Goethe an Herder u. Fr., 7. Juni 1793) erfreute sich nicht nur des Beifalls Herders, Fr. H. Jacobis, Stolbergs, der Fürstin Gallitzin, Schillers u. a., sondern auch der Gunst des Publikums (s. obigen Brief, an Fr. H. Jacobi, 7. Juni 1793, F. v. Gallitzin an Jacobi, 23. Aug. 1793, Schiller an Goethe, 17. Jan. 1805 u. a.), und erlebte auf der Weimarer Hofbühne vom 2. Mai 1793 bis 16. Jan. 1805 sechzehn Aufführungen (G.-J. IV, S. 118 f.). 'Ich hoffe,' schreibt Goethe im angeführten Briefe an Herder und Frau, 'es soll mich weder ästhetisch, noch politisch reuen, meiner Laune im Bürgergeneral nachgegeben zu haben.' Die Hoffnung hat ihn getäuscht. 'Die Urbilder dieser lustigen Gespenster,' bekennt er in dem etwa 1825 bearbeiteten Teil der Annalen unter 1793, 'waren zu furchtbar, als daſs nicht selbst die Scheinbilder hätten beängstigen sollen,' und in der 1821/2 redigierten Campagne in Frankreich S. 173 f., uneingedenk der angeführten Daten: 'Das Stück brachte die widerwärtigste Wirkung hervor; selbst bei Freunden und Gönnern, die, um sich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten, ich sei der Verfasser nicht, habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federstriche einer sehr subalternen Produktion zugewendet.' Für die letztere Äuſserung

[1] Ähnlich wie es in den von Goethe im Reineke Fuchs VIII, V. 155 f. eingeschobenen Versen und in den Zahmen Xenien VIII, 524, v. Loeper, heiſst.

liegt als Beleg nur der Brief des Prinzen August von Gotha an Goethe vom 8. Sept. 1793 vor (G.-J. VI, S. 74 f.), in welchem dieser die Autorschaft des ihm überschickten, anonym erschienenen Lustspiels unfein scherzend auf Kant, den Urheber der Kritik der reinen Vernunft, die ihm eine Kritik 'der reinen Unvernunft' war, zurückführen zu müssen erklärt. Immerhin werden wir bekennen müssen, dafs Goethe sich im vorliegenden Lustspiel in den Mitteln der Satire vergriffen, und, indem er die Schreckensmänner der Revolution in der lächerlichen Verzerrung eines Schnaps persifliert, wie Gervinus sagt (Gesch. d. poet. Nationallitt. V, S. 400), einen grofsen, oder doch schrecklichen Stoff in einer kleinen, niedrig-komischen Art behandelt hat, die (trotz den Zurechtweisungen der 'dogmatischen Figur des Edelmanns', an Schiller N. 981) zum Ernst zu oberflächlich, für den Spafs zu herb ist.

Das sind die Stücke, in denen sich Goethes Satire dramatischen Gepräges in immer neuen Varietäten darstellt, die primitiveren, keck 'ebauchierten' der Frankfurter Periode mit der kraftstrotzenden Genialität ihrer Sprache und ihrem 'Frischweg-Humor' im allgemeinen die bedeutenderen, die späteren, für die Bühne gedacht und gedichtet, die in alltäglicherer Prosa verlaufen und den politischen Stoffen nur einen 'ärgerlich guten Humor' entgegenbringen, von wachsend geringerem poetischen Werte. In anderen Ausdrucksformen nahm die Satire unseres Dichters mit den neunziger Jahren eine neue Wendung.

Wernigerode. Hermann Henkel.

Berichtigung.

Im ersten Artikel, Archiv XCII, 313, Z. 11 v. o. lies 'auch' (statt 'noch'), 319, Z. 7 v. u. 'wem' (statt 'wenn').

Kollationen

zu

Ausgaben isländischer romantischer Sagas.

I.

MS. A. M. no. 489, 4°, jetzt no. 1261.

Für den Inhalt dieser Hs. verweise ich auf den Katalog over den Arnamagnæanske Håndskriftsamling. Förste bind. København. 1889, p. 662. Von den hier überlieferten Sagas habe ich es nur mit den drei letzten Stücken zu thun, der Flóres saga ok Blankiflúr, der Tristrams saga und der Ívents saga. Ich nehme die zwei zuletzt genannten voraus.

A. Tristrams saga.

Es handelt sich hier um die ziemlich radikale isländische Umarbeitung der altnordischen Tristrams Saga, die bekanntlich von einem Mönche Robert auf Befehl Hakons des Alten verfaſst wurde und das jetzt bis auf wenige Bruchstücke verlorene altfranzösische Epos des Thomas zur Quelle hat. Der jüngere Text wurde von Gisli Brynjúlfsson, der in ihm die ältere Fassung der Saga vor sich zu haben glaubte, zum erstenmal ediert in den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1851, p. 1 ff. Dem Texte gegenüber steht eine ziemlich genaue dänische Übersetzung. Ich bedaure jetzt, daſs ich seiner Zeit meiner Ausgabe der alten Tristrams saga nicht diese Überarbeitung, die in Petit-Druck nicht über zwei Bogen beansprucht haben würde, anhangsweise beigegeben habe. Hier kommt es mir nur darauf an, Brynjúlfssons Text von einer Anzahl von Versehen, deren einige auch den Sinn tangieren, zu reinigen.

p. 4, 9 *á móti*] l. *í móti*. 16 *hon*] *hon hon* (!) Ms. p. 6, 4 *bæði*] fehlt. 6 *kallaði*] l. *kallar*. 14 *at*] ü. d. Z. nachgetr. 4 v. u. *var*] ü. d. Z. nachgetr. || *ok*] l. *en*. p. 12, 14 *er*] l. *þá er*. 17 *eigi*] l. *eingan*.

6 v. u., Note 5 *fa,* Mbr.] l. *fara,* Mbr. p. 14, Note 1, 3, 4 zu streichen. p. 18, 5 *hann hann*(!) Ms. 8 *konungr*] fehlt. 13 *at*] ü. d. Z. nachgetr. Z. 8 v. u. *höfđingja*] am Rande nachgetr.; der Anfang des Wortes ist abgeschnitten; vgl. Note 3. Z. 2 v. u. *barđist*] l. *berđist.* p. 20, 11 *svo*] durch einen Rifs im Perg. verloren. 15 *unnusta*] l. *unnazta.* 18 *ok*] *&,* ü. d. Z. nachgetr. 21 *liđinn*] l. *liđinu.* p. 22, 5 *land*] l. *lönd.* p. 24, 4 *sendi*] *l. sendir.* 19 *fall*] fehlt. 22 *lagt*] l. *lagit. Kalegras*] l. *hans.* 3 v. u. *sveinum*] l. *sveinenn.* p. 26, 10 *setti*] *sett*(!) Ms. 13, Note 2 zu streichen. 14 *fram*] l. *fra*(!). p. 28, 7 *sona*] ü. d. Z. nachgetr. 3 v. u. *fengu*] l. *þá fengu.* p. 30, 17 *skyldu*] l. *skyldi.* 20 *hann*] l. *T.* (= Tristram). 23 *hin*] l. *hinu.* 5 v. u. *hann*] *hann hann*(!) Ms. p. 32, 2 *höllina*] l. *hallina.* 22 *aflađi*] l. *aflar.* 23 *á*] l. *í.* 5 v. u. *at*] fehlt. 4 v. u. *af*] l. *at.* p. 34, 3 *fengi*] *feing* (!) Ms. p. 36, 5 *ok*] *&,* ü. d. Z. nachgetr. 8 v. u. *snareygr*] l. *snareygđr.* || *ok*] l. *en.* p. 38, 5 v. u. *ráđ*] l. *orđ.* 1 v. u. *hans*] l. *konungs.* p. 40, 12 *skuli*] l. *skulu.* 19 *fylking*] l. *fylkingar.* 21 *því*] l. *þvíat.* 1 v. u. *ok*] l. *ok hann.* p. 42, 16 *hol*] l. *bol.* 21 *sverđ*] l. *sverđi.* 22 *þat er*] l. *þat or.* 5 v. u. *liđ*] l. *liđi.* 4 v. u. *harđfengliga*] l. *harđfengiliga.* p. 44, 8 v. u. *sem*] l. *er.* p. 46, 5 *er*] l. *at.* 18 *mannsbúka*] l. *manna búka.*[1] 9 v. u. *som*] l. *sem.* 6 v. u. *á upp*] mit Umstellungszeichen versehen; also *upp á.* 5 v. u. *nokkut*] fehlt. p. 48, 3 *honum*] l. *hans.* 10 *hon*] *l. hann.*[2] 15 *bænir*] l. *bæn.* p. 50, 4 *á*] l. *viđ.* 6 *þann*] l. *þenna.* 5 v. u. *er*] l. *at.* || *hann*] corr. aus? 3 v. u. *út*] ü. d. Z. nachgetr. p. 52, 6 *í*] fehlt. 10 *eitri*] danach 2 Buchst. ausrad. 14 *drepit*] *d* (radiert) *drepit* Ms. p. 54, 12 *þrekvirki þat*] l. *þat þrekvirki.* 17 *er*] am Rande mit Verweisungsz. nachgetr. 8 v. u. *hafđi*] *haf*(!) Ms. || *hefir ek*] l. *ek hefir.* p. 56, 5 *til*] l. *heim til.* 11 *væri*] l. *var.*

---

[1] Das Wort *mannsbúkr,* bei Fritzner, Ordbog[2] II, p. 644, für welches nur diese eine Belegstelle angeführt wird, ist demnach zu streichen.

[2] Das ist auch inhaltlich die einzig mögliche Lesung. Die Stelle lautet im Zusammenhang: *hon* (sc. *Ísodd*) *varđ þá æfar reiđ* (nämlich als sie bemerkt, dafs die von ihr aus Tristrams Wunde entfernte Schwertspitze zu dem Schwerte ihres durch jenen getöteten Bruders gehört) *ok brá sverđinu ok ætlađi þá at hefna bróđur síns, þótt hann væri heldr kona enn karlmađr* (nämlich infolge der durch die schwere Verwundung herbeigeführten Entkräftung, die ihn hilflos gemacht hat). Wenn der Herausgeber die von ihm aufgenommene Lesung verteidigt durch die Übersetzung: 'uagted hun var en Kvinde og ingen Mand', so hat er dabei *heldr* unberücksichtigt gelassen.

14 *máli*] l. *því máli.* p. 58, 10 *þat*] l. *þess.* 4 v. u. *áðr*] *ad'* = *adur* Ms.; vgl. Note 3. p. 60, 13 *einhverju*] danach *hueriu,* unterpunktet. p. 62, 14 *morguninn*] l. *morgininn.* 15 *nótt*] l. *nátt.* 1 v. u. *ok*] l. *sem.* || Note 6 zu streichen. || *lætr*] *læt'* = *lætur* Ms.; vgl. Note 7. p. 64, 5 *muni*] l. *munu.* 7 *hellinum*] *e* corr. aus *l.* 12 *veg*] fehlt. p. 66, 5 v. u. *síðr*] l. *at síðr.* p. 68, 1 *fyrr*] l. *fyrr við.* p. 70, 2 *af*] danach *af,* unterpunktet. 6 v. u. *höggva*] *högga* (!) Ms. 4 v. u. *ok*] fehlt. p. 72, 16 *at*] l. *er.* 19, Note 1 *sverð*] durchgestrichen. 20 *nefndist*] l. *nefndist ok.*[1] p. 78, 19 *hinn*] l. *enn.* 3 v. u., Note 5 *atg.*] *i* ü. d. Z. nachgetr. p. 80, 9 *hin*] l. *hinu.*

B. Ívents saga.

Die Ívents saga wurde zum erstenmal herausgegeben von mir, Riddarasögur. Strafsburg 1872, p. 73 ff. Und zwar legte ich die Stockholmer Membrane 6, 4⁰ zu Grunde und fügte die Varianten unserer Hs., soweit dieselbe reichte, unter dem Texte bei. Jetzt habe ich die letztere nochmals mit dem Haupttexte verglichen und nun die folgenden, leider recht zahlreichen, Nachträge und Besserungen zu meinem, vor 25 Jahren zusammengestellten Apparat namhaft zu machen. Noch bemerke ich, dafs eine Anzahl der Pergamentblätter, die gewaltsam eingerissen waren, seitdem durch Fliefspapier verklebt worden sind, welches ich nach eingeholter Erlaubnis, wo es besonders wünschenswert schien, behutsam abgelöst habe; indessen würde die völlige Entfernung desselben vielleicht hier und da noch einen kleinen Nachtrag zu meinen Resultaten geliefert haben.

p. 75, 7, Note 13 *ágætastum*] l. *ágætustum.* 11 *hvatv.*] *hvetvetna* B. 14 *en*] om. B. p. 76 *mikil*] *mikit* B. 11 *Þeir verða margir optlega*] *þ. v. m. trega* B.[2] p. 77, 13 *fýsti*] l. [*fysti.* p. 78, 6 *heiðskírr*] *l.* [*heiðskírr.* 8 *margfalligara*] *margfalliga* (!) B. 10 *vill.*] *villigarunga* (!) B. p. 79, 9 *fest*] *festi* B. 11 *hugs.*] *hugða* B. 18 *olin*] *ólm* AB.[3] 19, Note 24 *vili*] l. *vil í.* p. 80, 1 *hér*] om. B. 11 *ein*]

[1] *ok* scheint nur zufällig im Druck ausgefallen zu sein, da sich in der Übersetzung 'ogsaa' dafür findet.

[2] Die Lesung von A bietet das Richtige; vgl. Der Löwenritter, herausgeg. von W. Förster. Halle 1887 (= Chev.), V. 153: *De çaus i a.*

[3] Vgl. Cederschiöld, Germania XX, p. 314. Wenn Th. Möbius, Zeitschrift für deutsche Philologie V, p. 223 für meine falsche Lesung *olin úlin* [Gegenteil von *linr,* also 'unsanft'] konjiziert, so ist dagegen zu bemerken, dafs *úlinr* sonst nirgends belegt zu sein scheint.

om. B. || *ok er*] om. B. 18 *rifna*] *rigna* B.[1] 26 *smar.*] *smaragdo* AB.[2] p. 81, 13 *gledi*] *glegi* (!) B. 14, Note 18 *brott*] l. *i brott.* 20, Note 25 *látit*] l. *lokit.* p. 82, 1 *söngr*] *saugr* (!) B. 20, Note 28 *öllu*] l. *öllu þvi.*

---

[1] Vgl. Chev. V. 403: *Plovoir.*

[2] Ich habe mit Unrecht im Texte von A für das schliefsende *o* von *smaragdo u* geschrieben, denn *smaragdo* ist ebenso als lat. Dat.—Abl.-Form von *smaragdus* anzusehen, wie das in demselben Texte begegnende *Artho* von *Arthus.* Darum kann ich weder Fritzner beipflichten, wenn er Ordbog2 III, p. 443 als Nom. für diesen seinen einzigen Beleg dieses Edelsteinnamens *smaragdr* angiebt, noch Möbius, wenn er a. a. O. *smaragdu* in *smaragdi* ändern will. Der Nom. *smaragdus* begegnet aufserdem Flóres Saga p. 42, 1. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dafs auch sonst Möbius mit seinen kritischen Bemerkungen zu den Ridd. wohl nicht immer das Richtige getroffen hat. Hierher rechne ich z. B. Parc. p. 29, 9 ff.: *Sem Parceval kom inn, þá sá hann sitja einn tiguligan höfdingja í einni rekkju; sú var ríkuliga búin ok var hann klæddr hinu bezta aclade.* Möbius möchte für *ok var — acl.* schreiben: *ok var hon* (sc. *rekkja*) *klædd hinu bezta áklædi* = 'und sie (sc. die Bettstelle) war mit einer vorzüglichen Zudecke versehen'. Ganz abgesehen von der Gewaltsamkeit dieser Änderung lehrt der frz. Urtext, Perceval le Gallois (publié par Potvin. II. Mons 1866) v. 4263 ff.:

> *Emmi la sale avoit I. lit;*
> *I. preudome séoir i vit . . .*
> *Et ses ciés ert encapelés*
> *D'un sebelin noir come meure,*
> *D'une porpre vols par deseure,*
> *Et d'autel fu la reube toute,*

dafs es sich hier überhaupt nicht um die Ausstattung des Bettes, sondern einzig und allein um die Kleidung des Fischerkönigs handelt, und zwar um einen Purpurmantel. Ich möchte also für *su — acl.* lesen: *sá var ríkuliga búinn ok var hann klæddr hinu bezta* [*purpur*]*aklædi.* — Valv. p. 70, 4 f.: *Ok er þerra Valver hafdi heyrt ord hennar, þá sagdi hann henni med blídum ordum;* Möbius will *þerra* in *þetta* ändern, das an dieser Stelle sinnlos wäre; es ist einfach verdruckt für *herra.* Iv. 81, 8 f.: *þar til er vedrit tok at hægjast ok storminn at minka.* Möbius wollte für *storminn stormrinn* lesen; es war ihm offenbar nicht gegenwärtig, dafs *minka* öfters unpersönlich gebraucht wird; vgl. meine Anm. zu Tristrams saga p. 10, 1 (s. 206). — Iv. p. 96, 18 f. erklärt Möbius mit Recht die Lesung von B als die richtige, indessen hatte ich sie durch Beifügung der entsprechenden Stelle des Originals selbst schon als solche bezeichnet. — Iv. p. 113, 18 f.: *Herra Iv. bad fá sér vápn þau er hann veldi af þeim er í váru kastala.* Möbius will für *veldi, valdi* schreiben, unter Verweisung auf die Lesung von B: *hafdi valit.* Ich verstehe *veldi* als: 'die er auswählen würde'; Chev. v. 3154 M: *D'armes se fet appareillier* entscheidet nicht. — Mírm. p. 183, 7 ff.: *En eptir þat tók Justínus at skipta klædum*

p. 83, 13, Note 16 zu streichen. 16, Note 21 *mettr*] l. *mentr.*[1] p. 84, 6 *þat er*] *þat* B. 7 *þat er*] *þat* B. 12, Note 19 *gjarnan*] l. *gjarna.* 16, Note 24 *segir*] l. *sagði.* p. 85, 4, Note 6 *hans*] l. *kom.* 5, Note 7 *einsaman*] l. *einn saman allt.* 9, Note 15 *vis.*] l. *ok visaði.* p. 86, 1, Note 1 *svá*] l. *svá í.* 2, Note 5 zu streichen. 4 *þeim*] l. [*þeim.* 10, Note 13 *undrligt*] l. *undarligt.* 20, Note 24 *lypti*] l. *kipti* (= A). p. 87, 4, Note 4 (*þeir?*)] zu streichen. 20, Note 24 *næri*] l. *nærri.* p. 88, Note 9 zu streichen. 22 *at*] om. B. 24, Note 30, Z. 1 *skal*] l. *skal hjálpa þer.* Z. 2 *þvíat*] l. *þvíat* ... *þér alla.* p. 89, Note 30, Z. 7 *ok vil*] l. ... Z. 9 *ser*] zu streichen. Z. 10 *sín*] l. *þessi.* 23, Note 2 *mátt*] l. *mant.* p. 90, 2 *því*] *þvíat* B. 6 (*ok*) *hugðust mundu*] l. (*ok hugðust mundu*). 8 *hugsuðu*] *hugðu* B. 9, Note 13 *þvíat*] l. *þeir.* 10 (*hurðina*)] viel mehr unlesbar in B. || Note 15 *mönnum*] l. *manni.* 12 [*ok*] l. *ok.* 13 *því*] *máli* add. B. 15, Note 19 *í komi*] l. *íkorni.* 18, Note 23 *særgunum*] l. *sængunum.* p. 91, 1, Note 1 add. B.] l. B. 2, Note 3 zu streichen. 3, Note 4 *þá vitu þá* [*þeir?*] B] l. *þeir vitu þá* add. B. 5, Note 6 *ok*] zu streichen. || [*þeir*]] l. *þeir.* 5, Note 7 *mátti*] l. *mætti.* p. 92, 1, Note 1 *hann til hennar*] l. (*hann*) *á henni.* p. 92, 4 *vera*] om. B. 11 *er*] om. B. 14 *Fyrri*] *Fyrr* B. 21 *gekk*] *þá* add. B. 23, Note 25 *muna*] l. *munu.* Note 27 *þinizt*] l. *pinizt.* p. 93, 2 *en*] *at* add. B. 6, Note 6 *Meir*] l. *júr.* 8, Note 10 *pitt*] l. *pitt fyrir pér.* 9, Note 11 *steinstólp-ann*] l. *steinstólpans.* p. 94, 3, Note 4 *telr*] l. *talar.* 15, Note 21 *ek*] l. *eiginliga.* p. 95, 6 *þú dæmir*] *þá dæmir,* danach ein Verweisungszeichen ohne entsprechenden Nachtrag am Rande; es ist *þú* zu ergänzen, B. p. 96, 14 *væri*] *einn* add. B. 19 *yðrum*) *at*] *yðr*)*um ok* B. p. 97, 7 *man saman*] *mun* B. || *mínum mönnum*] *mönnum minum* B. 13 *ok*] *með* B. 16 *svá*] *þá* B. || *allsk.*] aus-

ok hestum, ok hugdu þá margir, at ymsir væri menn ernir; ebenso liest C. Möbius schlägt vor, für *menn ernir mennirnir* zu lesen. Indessen dürfte es doch gewagt sein, eine so verhältnismäſsig junge Form wie *mennirnir* für *menninir* in die vorauszusetzende gemeinsame Vorlage von zwei Vertretern verschiedener Hss.-Klassen, die selbst wohl noch dem 14. Jahrhundert angehören, hineinzukonjizieren; und auſserdem giebt die überlieferte Lesung einen hinreichend befriedigenden Sinn: 'und es glaubten da viele, daſs es verschiedene mutige Männer wären' (nicht einer allein, wie es thatsächlich der Fall war).

[1] *mettr,* wie auch A liest, ist richtig; vgl. Chev. V. 590: *Bien pert qu'or est aprés mangier.*

gestrichen in B. 18 *aptr*] *af ferði;* unsicher, z. T. aufgefrischt, B. 23 *fleira*] *fleiri* B. p. 98, 5, Note 8 zu streichen. 10 *ok*] om. B. p. 99, 7 *vil*] om. B. 9 *hefr*] *hefir* B. p. 100, 4 *Mín*] om. B. 6, Note 8 *húðs*] *hn̄dr* (?) B. 7 *eða*] *ok* B. 9, Note 13 *eingin*] l. *eingi*. p. 101, 5, Note 5 *hugr minn*] l. *mínn* (*hugr* (am Rande nachgetr.). 7 *Mant þú*] *Muntú* B. 19 *Sjá*] *Sú* B. || *frú*] om. B. p. 102, 19, Note 23 *til*] l. *á*. 21, Note 27 *ok* B] l. *ok* add. B. p. 103, 2 *er*] *at* B. 6 *halda*] *þat* add. B. 19, Note 19 *Góðr riddari*] l. *Góðir riddarar.*[1] || *framferða*] l. *framferð*. p. 104, 2 *hafði*] *hefði* B.[2] 6 *er*] *at* B. 7, Note 8 *ok*] zu streichen. 12, Note 10 *Arto*] l. *Artho*. 10 f. *en — er*] *ok gleymdi þeim* B. 14 *at*] *honum at* B; *þar hans riddarar með* wird also vorher verloren sein. p. 106, 1, Note 4 *svív.*] l. *ok svív.* 4, Note 5 *misfö ...*] l. *hans misfö ... hafði.* 5 *konungrinn*] *kongr* B. 13 *Artus*] *Artho* B. || Note 12 *þeim*] l. *því*. p. 107, 12 *líkams*] *líkamr* B. 20, Note 20 *aptan*] l. *aptr*. p. 108, 1, Note 1 *andverp.*] l. *andvarpandi* B. 4, Note 4 *vandræi*] l. *vandræði*. 10 *kon.*] *ok* add. B. 14 *sem systir*] *sestyr* (!) B. p. 109, 11 *svikall*] *svikull* B. 16 *svefnh. sínu*] *sínu svefnhúsi* B. 19, Note 16 zu streichen. 23, Note 19 *nema*] l. *allt nema*. p. 110, 4 *landtj.*] *langtjaldinu* (!) B. 9 *leingi*] *leinga* (*a* corr. in *i*?) B. p. 111, 5 *sars*] *örs* B.[3] 18 *um*] om. B. p. 112, 5 *yrði*] *verðr* B. 11 *hin*] *hinu* B. 14 *smyrði*] *smurði* B. 19 *hefðist*] *hafðist* B. p. 113, 2, Note 4 *matl.*] l. *máttlítill*. 15 *stríddi*] *stríðr* B. || *kast.*] *kastalann* B. p. 114, 6 *sú*] *hin* add. B. 7, Note 12 *þenna*] l. *þeirra*. 8, Note 14 *raustliga*] l. *röskliga*. 19 *spjótinu*] *spjótum* B. 21 *líta*] *litu* B. 22, Note 33 zu streichen. p. 115, 1 *fyrir*] *yfir* B. 5, Note 5 *steinvegr*] l. *steinveggr*. 21 *allan*] *alla* (!) B. || *hennar*] om. B. *þann*] *þeirra* B. 24 *hann*] *hans* B. p. 116, 4 *þa*] om. B. 5 *um*] *á* B. 10 *nú*] om. B. 14 *En*] *ok* B. || *hversu*] *sem* add. B. 15, Note 19 *nú*] l. *nú gjarna*. 17 *sína*] *smá* B. p. 117, 21 *ok m.*] om. B. p. 118, 19 *þora*] *þori* B. 23 *skyld*] *skuld* B. || *ek*] *at* add. B. p. 119, 9 *mik*] om. B. p. 120, 4, Note 5 (*þat*?)] zu streichen. 7, Note 6 [*sem*]] am Rande nachgetr. 7 *herra*] om. B. 15, Note 16 *hann*]

---

[1] Mit dieser Berichtigung werden meine, die vorliegende Stelle betreffenden Bemerkungen, Ridd. p. VII, gegenstandslos, ebenso wie die einschlägigen Erörterungen von Möbius a. a. O. p. 221.

[2] Diese Lesart hat Möbius a. a. O. p. 223 schon richtig für A konjiziert.

[3] *sárs* ist die ursprüngliche Lesart; vgl. Chev. V. 2904 *plaie*.

l. *hann II.*[1] 16 *í*] *á* B. 21 *man*] *mun* B. 22, Note 24[2] *jötuninum*] l. *jötninum.* || Note 25 zu streichen. p. 121, 3, Note 3 *brott*] l. *í brott.* 4 *herra*] om. B. 5 *hon*] *þa* add. B. 10 *Húsb.*] *Húsbóndi* B. 24 *En*] *Einn* B. p. 122, 7 *þessum*] *þessu B.* 13, Note 19 *jötunum*] l. *jötninum.* 13 *í*] *á* B. 16 *jötni*] *jötninum* B. 18 *höf.*] *ok* add. B. *jöt.*] *jötunninn* B.[3]

C. Flóres saga ok Blankiflúr.

Die einzige vollständige Fassung der Flóres saga wurde ediert von dem Isländer Snorrason in Annaler for nord. Oldk. og Hist. 1850, p. 1 ff. Doch war es ihm nur vergönnt, den Text selbst zu bearbeiten; die Abfassung der Einleitung besorgte nach Snorrasons frühem Tode G. Brynjúlfsson. Nachdem ich eine neue Ausgabe der Saga für die Altnordische Saga-Bibliothek übernommen hatte, war es zunächst meine Aufgabe, Snorrasons Text mit der Hs. zu vergleichen. Es ergab sich, daſs der isländische Gelehrte zwar im ganzen sorgfältig gearbeitet hat; doch aber zeigen eine Anzahl merkwürdiger Versehen, daſs die Nachkollation nicht ganz überflüssig gewesen ist. Ich teile hier die Resultate derselben mit, um s. Z. in der Ausgabe kurz auf diese Zeitschrift verweisen zu können.

Noch bemerke ich, daſs auch hier die Arbeit dadurch nicht unerheblich erschwert wurde, daſs eine Anzahl Blätter der Hs. stark eingerissen und diese Risse in neuerer Zeit mit Flieſspapier verklebt worden sind. Ich habe in diesem Falle von der Erlaubnis, überklebte Buchstaben und Worte frei zu machen, überall, wo es nötig schien, Gebrauch gemacht.

---

[1] Diese Zahl ist in A ausgefallen; vgl. Chev. V. 3866: *Veant moi a les deus ocis.*

[2] 24 sollte Z. 21 nach *er* stehen, statt Z. 22 nach *jöt.*

[3] Eine Nachkollation von Mírm. Hs. C (Cod. A. M. 593, 4°) habe ich Elis Saga, Heilbr. 1881, p. IX gegeben; eine weitere der, meiner Ausgabe von Parc., Valv., Ív., Mírm. zu Grunde gelegten Hs. A (Cod. Holm. membr. 6 4°) p. 1—165 hat Cederschiöld a. a. O. p. 306 ff. geliefert; eine nochmalige vollständige Nachvergleichung dieser Hs. für den ganzen Text der Ridd. hoffe ich selbst demnächst vorlegen zu können. Damit dürfte dann auch den Riddarasögur, meiner ersten, in sehr jungen Jahren hergestellten, nordischen Publikation die erwünschte Zuverlässigkeit gegeben sein, die meine beiden späteren Ausgaben romantischer Sagas hoffentlich von Anfang an schon für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt sind.

p. 6, 2 *Aples*] *Afles* Ms., später stets *Aples.*[1] 10 v. u. *deyja*] *deyᵃia* Ms.; *ia* ist also zweimal ausgedrückt. 2 v. u. eine unlesbare Überschrift. p. 8, 17 eine unlesbare grüne Überschrift. 19 *ok*] fehlt. 8 v. u. Note 2 zu streichen. 5 v. u. *pálms.*] *palsunnudagr* (!) Ms. 4 v. u. *því*] l. *því at.* p. 10, 10 *jafnaldrar þeirra*] l. *þeirra jafnaldrar.* 21 *þau*] *þa* (!) Ms. p. 12, 11 unlesbare rote Überschrift. 13 *hon*] danach zwei bis drei Lettern ausradiert (*nu?*). 20 *honum*] *henni* (!) Ms. p. 14, 13 *at*] verloren. 18, Note 5 zu streichen. || *at*] *a* unvollständig. 9 v. u. *mátti*] *tti* verloren. 7 v. u. *springa*] *sprin* verloren. 6 v. u. *ákafliga*] *ak* verloren. 4 v. u. *ok mælti*] *& mæ* verloren. 3 v. u. *slíka*] nur *a* erhalten. 1 v. u. *því at*] nur *t* erhalten. || *hefði*] *hefd* (!) Ms. p. 16, 1 *herra*] weggerissen. 3, Note 1 *hana munu*] verloschen und mit moderner Schrift aufgefrischt; *munu* hat ursprünglich sicher nicht hier gestanden. 5 *flytja*] *flytᵃia* Ms. 16, Note 4 *uðruðz*] l. *uordudz* Ms. *ok*] *&* | *&* (!) Ms. 4 v. u. *Pallas*] l. *en Pallas.* p. 18, 6 *ok*] verloren. 7 *vissu*] *u* verloschen. || Note 4 *at*] *a* zum Teil erhalten. 9 *lítilli*] *lli* verloschen. 10, Note 6 *júngfru*] *i* (= *j*) erhalten. 15 *á*] unlesbar. 18 *heilsaði*] l. *heilsandi.* p. 20, 1 unlesbare rote Überschrift. 7, Note 1 *gleymir*] *ym* verloren. 6 v. u. *ek*] l. *er.* || Note 6 *ef*] *f* zum Teil erhalten. 4 v. u. *leingi*] l. *leingr.* 2 v. u., Note 10 *þetta*] am Rande nachgetr., doch ist *etta* mit dem Rande des Blattes abgeschnitten. p. 22, 16 *sjálfum*] l. *sjálfr.* 18, Note 4 *hyggattu*] l. *hyggnattu.* 21 *er*] l. *sem.* 4 v. u. *erum*] l. *eru.* p. 24, 6, Note 3 von *leingr* ist nur *l* und *r* stückweise erhalten. 9, Note 4 auch *t* von *lokit* ist verloren. 11, Note 5 von *lifa* ist *a* erhalten. 12, Note 6 von *fyndi* ist *f, i* und ein Teil von *y* erhalten. 17 *nú*] l. *hann.* p. 26, 3 *VII*] l. *VIII.* 5 *ok*] l. *ok I.* 7 *mætti*] l. *mætta.* 14 *hefir ekki járn eðr*] nur teilweise erhalten, da der obere Rand des Blattes abgeschnitten ist. || *eðr vatn*] nur teilweise erhalten. 15, Note 4 *ok sá steinn er í fingrgullinu er*] l. *ok sá steinn* (nur teilweise erhalten) *er* (verloren) *innar er í fingr gullinu* (am Rande nachgetr.; das schliefsende *u* zum Teil verloren) *er* (!). 17 unlesbare rote Überschrift. 20 *dagleið*] *g* corr. aus *d.* || *þeir*] *r* weggerissen. 21 *eins*] fehlt. 22, Note 7 von *kváðust* ist *k* erhalten. 6 v. u. Note 8 *ok*] *&,* teilweise erhalten. 5 v. u., Note 10 *silfrkerum*] nur *kerum* ist verloren. p. 28, 1, Note 1 *herra*] *a* erhalten. 2 *ek*] danach *aldri,* unter-

---

[1] *p* und *f* sind in dieser Hs. häufig schwer zu unterscheiden.

punktet. 4 *sakir*] *a* weggerissen. 8 *vildu*] *uilldi* Ms. 15, Note 4 *hinna*] *i* und ein Teil von *h* verloren, doch ist wohl *hjóna* zu lesen. 22 unlesbare rote Überschrift. 2 v. u. *maðr Fl.*] *maðr* ganz weggeschnitten, *F* zum Teil. 1 v. u., Note 6 *efna heit* teilweise beschnitten, aber sicher. p. 30, 9, Note 3 *saman*] *ma* abgerissen. 11 *Þá*] weggerissen. 12, Note 6 *sè*] *s* erhalten. 13 *er*] l. *er hinn.* 16 *var*] nur *u* erhalten. 17 *brygg*] l. *hrygg.* 18 *þá*] *a* weggerissen. 8 v. u. *Balílonar*] *li,* wofür *bi* zu lesen, weggerissen. p. 32, 1 rote Überschrift: *capitulum.* 4 *a*] verkratzt. 5 *yfir*] *y* infolge eines Loches im Pergament verloren. 16 *brott*] l. *í brott.* 19 *nær eð*] l. *áðr enn* (allerdings sehr verblichen). 8 v. u. *vinr*] *n* weggerissen. || *ok*] *&,* fast ganz weggerissen. 6 v. u., Note 5 ....*ig*] ich lese von *helmingar* nur mehr *r.* 5 v. u. *er*] fehlt. 3 v. u. *þaðan*] von *aðan* sind nur Spuren erhalten. 2 v. u. Note 7 auch *fundu* ist weggerissen. p. 34, 2 *en III*] unlesbar. 5, Note 3 *&* = *ok* erhalten. || *kurteiss*] *kurt* unlesbar. 7, Note 4 auch *g* von *gull* erhalten. 8, Note 5 auch *k* von *kominn* ist erhalten. 17 *er*] ü. d. Z. nachgetr. 18 *vildi*] l. *vilda.* 8 v. u., Note 13 *t* von *at* ist lesbar. 4 v. u., Note 15 zu streichen. p. 36, 4, Note 1 *si....l*] l. *sid..uil.* 14 *þú ert*] *u* und *e* verloren. 16, Note 2 von *muni elska* sind Reste erhalten. 17, Note 3 *h....... nuð*] l. *ha..... anud.* 18 *unnusta*] l. *unnazta.* 19, Note 4 *Ok* verloren; *F.* und *er hann* lesbar. 21, Note 5 aufser *at þessi* ist auch *da* von *bónda* verloren. 6 f. v. u., Note 9 *m* von *mer* erhalten. 4 v. u. *þik*] *þig, þ* corr. aus? 4 v. u., Note 11 *a* von *ríkan* erhalten. 2 v. u., Note 12 *de* von *deyja* erhalten. p. 38, 11 *ok*] weggerissen. 13, Note 4 zu streichen. 13 *ok*] *&,* ü. d. Z. nachgetr. 14 *allt*] *t* weggerissen. 16 *forðum hann*] *um hann* weggerissen. p. 40, 3 *fara*] l. *færa.* 10 *á*] l. *í.* 13 *er*] fehlt. 19 *jafnl.*] *jafnleindar* Ms. 9 v. u. rote Überschrift: *hann kallar.* || Note 4 *jumfrúr*] l. *junfrúr.* 2 v. u. *Eufr.*] *Eufratë* oder *Eufrates* Ms. p. 42, 1 *kalltidonius*] l. *kallcidonius.* 12 *hreint*] *h* corr. aus *þ.* 14 *þær*] l. *þar.* 18 *semir*] l. *sæmir.* 20 unlesbare rote Überschrift. 25 *ok*] l. *en.* 7 v. u. *vildi*] l. *vilda.* 4 v. u. *hann*] *h̃* corr. aus *k̃* oder umgekehrt. p. 44, 9 *at*] danach *h̃m,* unterpunktet. 16 *með*] *mer* (!) Ms. p. 46, 4 Überschrift: *capitulum.* 6 *ok*] *&,* ü. d. Z. nachgetr. 12 *dyravörðr*] l. *dyrvörðr.* 18 *sér*] fehlt. p. 48, 1 Überschrift: *capitulum.* 8 *megi*] l. *mega.* 9 v. u. *bölvaðu*] l. *bölvuðu.* 6 v. u. *hittu*] l. *hitta.* p. 50, 7 *blóm*] l. *blómit.* 10 *jungfr.*] *jumfrurnar* Ms. 12 unlesbare rote Überschrift. 14 *bar*] l. *var.* 18 f.

Blankiflúr] *b.,* ü. d. Z. nachgetr. 22, Note 6 *skula*] *ska* Ms. 8 v. u. *þetta*] l. *þá.* 6 v. u., Note 7 zu streichen. 4 v. u. *Elóris*] l. *Elóres.* p. 52, 3 *þurfit*] l. *þurfi.* 15 *óvitr*] *o* ü. d. Z. nachgetr. 18 Überschrift: *hlydid dauda* (uns.) *menn* Ms. 19 *Elóris*] l. *Elóres.* 9 v. u. *biðr*] l. *bið.* 4 v. u. *ekki*] *eck*(!) Ms. 3 v. u. *Elóris*] l. *Elóres.* p. 54, 3 *Elóris*] l. *Elóres.* 6, Note 1 *hag* fehlt nicht, sondern ist am Rande nachgetr.; *g* ist abgeschnitten. 8 *hugði*] *hugd*(!) Ms. 17 *sætliga*] l. *svo sætliga.* 21 *Elóris*] l. *Elóres.* 9 v. u. *at*] ü. d. Z. geschr. p. 56, 2 *bauð hann*] zweimal geschr. 5 unlesbare rote Überschrift. 9, Note 2 *kugt*] l. *kligt.* 13 *Blankifl.*] *b.,* corr. aus *u.* 15 *ok*] *&,* ü. d. Z. nachgetr. 19 *fáit*] l. *fái.* 5 v. u. *grimmari*] l. *grimmara.* p. 58, 7 *sænginni ok*] *inni &* mit dem oberen Rande von fol. 35 abgeschnitten. 19 *moti*] l. *mot.* 10 v. u. *sækjanda*] sehr verloschen. 5 v. u. *háðuligasta*] l. *háðuligsta.* 3 v. u. *á*] ü. d. Z. nachgetr. p. 60, 17 *hafði*] l. *hafða.* 22 *Felix konungs af*] *ix kongs a* mit dem oberen Rande des Blattes abgeschnitten. 4 v. u. f., Note 2 *fè hirðir*] l. *fè hirðinum.* p. 62, 13 *er*] l. *sem.* p. 64, 3 *manuði*] l. *manaði.* 6 *er*] l. *sem.* 19 *en*] l. *ok.* || *til*] l. *til konungs rikis.* 22 *til*] verschmiert. 2 v. u. *jarla ok*] l. *jarla ok hertoga.* p. 66, 21 *yztu*] l. *æztu.*

II.

MS. A. M. no. 575a 4⁰, jetzt no. 1430.

Eine Beschreibung dieser Hs. findet sich im Katalog p. 736 f. Für mich handelt es sich hier nur um den Schlufsteil derselben, welcher drei Fragmente aus der Flóres Saga enthält. Die ersten vier Folios, f. 9—12, bilden den zweiten Teil einer Lage von acht Blättern; das letzte Blatt ist auf dem unteren Teil der Rückseite sehr abgerieben. Von der folgenden Lage, die jetzt nur mehr aus vier Blättern besteht, fehlen die beiden äufseren, sowie die beiden inneren Blätter, so dafs nach Fol. 12 und Fol. 14 Lücken zu konstatieren sind. Die folgende Lage, und mit ihr der Schlufs der Saga, ist ganz verloren. Die Unvollständigkeit dieser Hs. ist um so mehr zu bedauern, als sie eine bedeutend bessere Redaktion der Saga repräsentiert, als die vorhin besprochene; Snorrason hat sie a. a. O. p. 68—84 zum Abdruck gebracht; ich teile hier die Resultate meiner Kollation mit.

p. 68, 13, Note 4 *en*] teilweise erhalten. 14, Note 5 aufser

upp á ist das *v* von *vegin* verloren. 8 v. u. *því*] l. *því at.* 6 v. u., Note 6 die vom Herausgeber als unleserlich bezeichneten Worte lauten unzweifelhaft *með sæmð.* 3 v. u. *skyldu*] *d* durch einen Riſs im Perg. vernichtet. p. 69, 1, Note 1 *VII*] so sicher zu lesen, nicht *IIII.* 6 *mest*] l. *bez*[*t*]. 5 v. u. *blóm*] l. *blóm sér.* 3 v. u. *var*] *uar, u* corr. aus *p.* p. 70, 6 *sið*] *sit*(!) Ms. 9 *sýndist*] l. *sýnduzt.* 10 *vera*] l. *vexti.* 16 *sem*] l. *er.* 20 *at*] corr. aus *ht.* 25, Note 7 die Hs. bietet allerdings *lut nökkurn,* aber mit Umstellungszeichen, also = *nökkurn lut.* p. 71, 12 *munum*] l. *munu.* || Note 2 zu streichen. 18 *vil*] l. *ok nú vil.* p. 72, 1 *hann*] l. *er hann.* 3, Note 1 *því*] *þ* corr. aus *h̃.* 4, Note 2 zu streichen. 8 *hálfs mán.*] aufgefrischt. 10 *fara eptir*] aufgefrischt. 12 *svar. Fl.*] aufgefrischt. 22, Note 5 *Sib.*] die ursprüngliche Schrift bot *Sibilia.* 4 v. u., Note 7 *huggau*] l. *huggañ.* p. 73, 1 *beið*] schwach lesbar, nicht aufgefrischt. 9, Note 3 zu streichen. 13 *at*] l. *er.* 14 *dróttning*] l. *dróttning.* 18 *hana*] *h* corr. aus *b.* 3 v. u. *Maltus*] lieſse sich auch *Malter* lesen. 2 v. u. *fra*] l. *fyrir.* 1 v. u., Note 5 N bietet *J,* die gewöhnliche Abkürzung für *jarl.* p. 74, 1 *fór*] fehlt. 3 *leiddi*] das zweite *d* corr. aus? 11 *fýstist*] l. *fýsist.* 14 *mörg*] corr. und radiert aus *margar.* 8 v. u. *byr*] l. *byr ok sigldu heim* (*m* corr. aus?). || *þeir*] fehlt. 2 v. u. *kóngi*] wohl *kóngr* unrichtig Ms. p. 75, 7, Note 4 zu streichen. || *eigi*] *eg* Ms. 10 .....] l. *gráta* (schwer erkennbar). Vgl. Note 5. 11 *Nær*] l. *Hve nær.* 5 v. u., Note 8 zu streichen. p. 76, 5—9, der Schluſs von Fol. 12 v., sind teilweise sehr verloschen, doch ist es mir gelungen, erheblich mehr zu entziffern als Snorrason; ich teile hier meine Lesung vollständig mit: | *fnfríða eðr jafn vitra á þínum aldri, ok eigi mun verða* .... | *g...t svá vitr at þínn fríðleik fái rítat með penna, þvíat* ..... | *fær lyktir á gjört, svá er mikit efnit til; þú vart lofs* (*ofs* uns.) ... | *kurteis ok hverr fagnaðr ok gaman sem i*........ | ..... *fyrir fríðleiks sakir. aufi, dauði, þú ert öfundar* (uns.). | 12 *vér*] l. *vit.* 15 *ok þú*] l. *Nú.* 22 *honum*] *h* corr. aus? 7 v. u. *þarflaust*] l. *þarfleysu.* 6 v. u. *því*] l. *fyrir því.* 3 v. u. *nu því*] l. *mjök.* Vgl. Note 5. 2 v. u. *feðr*] l. *föður.* p. 77, 2 *at*] uns. 3 *ok*] l. *ok þá.* 6 *skyndir*] l. *skundar.* 9 ..] l. *En.* Vgl. Note 5. 11 *lið*] corr. aus *litt.* 20, Note 6 *latit* (corr. aus *layit?*) *later* Ms. 1 v. u. *blódr.*] *bladr.*(!), *d* corr. aus *u,* Ms. p. 78, 3 *gullskorit*] l. *gullskotit.* 5 *beislisens*] l. *beislsins* (*e* corr. aus?). 6 *spænku*] l. *spænzku.* 7 *virt*] l. *vert.* || *helzt*] l. *heldr.* 9 *ok*] l. *ok á hönd Flóres ok.* 20 *dagleidir, d* corr. aus *g.* || *Blankiflúr var*] *flúr var* fehlt in-

folge eines Loches im Perg. 1 v. u. *laungum*] l. *iðuliga.* || *Húsfreyja*] l. *húsfrúin.* || *verðr*] l. *var.* p. 79, 10 *til*] l. *í.* 13 *á*] l. *í.* 22 *þvi*] l. *fyrir þvi.* || *hvert ek*] *t ek* durch ein Loch im Perg. verloren. p. 80, 2 *ok ok*] l. *ok.* 21 *etum*] l. *etum fyrst.* 7 v. u., Note 4 *oc*] die Hs. bietet *æ,* was nach Jiriczeks Vermutung *ættingi* bedeuten soll. Anderswo ist mir diese Abkürzung freilich noch nicht begegnet. p. 81, 5 *Daries svarar* (vgl. Note 3)] l. *Júr.* 6, Note 5] *h̄m* ist zwar wiederholt, aber durch Überpunkten als überflüssig bezeichnet. 9 *aumligr*] l. *aumligt.* 10 *siðan*] *a* corr. aus *d.* 16 *sjá*] l. *sjái.* 20, Note 6 *đ* N.] l. *d'* N. 6 v. u. *unnasta*] l. *unnosta.* 5 v. u. *hit*] *h* corr. aus *þ.* p. 82, 10 *mega*] l. *megu.* 11 *heim.*] *heininum*(!) Ms. 13, Note 1 zu streichen. 16 *VI*] l. *III.* 19 *III*] l. *IIII.* 5 v. u. *marmarast.*] *ma* abgerissen. 3 v. u. *hinu*] l. *hina.* 1 v. u., Note 5 *gioar*] ich lese *gioRr.* p. 83, 2 *LX*] l. *XL.* 12 *LX*] l. *XL.* || *meyja*] *meyqja*(!) Ms. 15 *þær*] l. *þær í* (uns.). 18 *þjóna*] l. *er* (uns.) *þjóna.* 21 *ok*] l. *at.* 8 v. u., Note 6 ....] .....*t* Ms. = [*vald a*]*t.* 6 v. u., Note 7 *IIII*] doch wohl *VII* zu lesen. p. 84, 3 *kono*] *ko* | Ms.

Breslau. E. Kölbing.

Über den
Liederstreit zwischen Sordel und Peire Bremon.

Sordel und Peire Bremon sind gewiſs nicht die einzigen Trobadors gewesen, die sich in einer längeren Fehde gemessen haben, aber es sind die einzigen, von denen uns eine verhältnismäſsig so groſse Zahl persönlicher Sirventese, welche sie gegeneinander richteten, erhalten ist. Es sind ihrer sechs (Gr. 437, 20. 28. 34; Gr. 330, 6. 9. 18), und, daſs sie alle in Verbindung stehen, als Waffen in einem Federkriege gedient haben und die Zeitpunkte ihrer Entstehung wahrscheinlich gar nicht weit auseinander liegen, hat schon Diez ganz richtig gesehen, wie aus 'Leben und Werke der Troubadours'[2] S. 385—387 erhellt, wo er unsere Lieder nach dem von Millot Gesagten und bei Rochegude und Raynouard Gedruckten[1] analysiert. Die leidenschaftliche Hartnäckigkeit, mit der zwei keineswegs unbedeutende Dichter sich bekriegen, die beiſsende Ironie, in der sie sich zu überbieten suchen, die Rücksichtslosigkeit, mit der sie private Verhältnisse berühren, alles das ist geeignet, Interesse zu erregen, zwar nicht ein ästhetisches, wohl aber ein kulturgeschichtliches, und insofern würden die sechs Sirventese eine gesonderte kritische Bearbeitung verdienen; hier möchte ich mich auf die Erörterung zweier, wie mir scheint, nicht unwichtiger Punkte beschränken, ich meine die Aufeinanderfolge der Gedichte und

[1] Gr. 437, 20 hat Diez handschriftlich gekannt; von Gr. 330, 9 liegen die beiden ersten Strophen und von Gr. 330, 18 die dritte Strophe im *Choix* V, 299 und 300 gedruckt vor, was Bartsch zu verzeichnen vergessen hat.

ihre genauere Datierung. Diez, welcher einzelne von ihnen nur in fragmentarischer Gestalt kannte, stellt folgende Reihe auf: Gr. 437, 34—330, 9; 437, 20—330, 6; 437, 28—330, 18; ich bin ihm hierin in Zs. f. roman. Philol. VII, 211—212 gefolgt, aber ich mufs bekennen, nicht genau genug zugesehen zu haben; denn die Sache verhält sich in Wirklichkeit anders.

Richtig ist, dafs die Feindschaft, zu der eine Dame den Anlafs gegeben zu haben scheint,[1] ihren ersten Ausdruck durch Sordel findet mit Gr. 437, 34, Dies geht unter anderem daraus hervor, dafs Sordel, der hier seinen Gegner nicht namhaft macht, in Gr. 437, 20 Str. 1 sagt: 'Ein falscher Feigling ... hat mein Sirventes, gegen wen ich es auch immer gerichtet haben mag, auf sich bezogen',[2] und ferner daraus, dafs, wenn man Gr. 437, 28 voranstellen wollte, jede Steigerung im Tone der drei Sirventese Sordels fehlen würde, während diese durchaus vorhanden ist, wenn man das heftigste von den dreien, Gr. 437, 28, an das Ende setzt. Diese zutreffende Reihenfolge hat auch Diez eingehalten, allein es fragt sich nun, mit welchem Gedichte P. Bremon zuerst antwortet. Diez sagt, mit Gr. 330, 9, aber es mufs Gr. 330, 6 sein; zwar trifft auch hier das zu, was Diez mit Bezug auf Gr. 330, 9 bemerkt, 'dafs P. Bremon sich nicht die Mühe gebe, sich zu rechtfertigen und den Angriff auch seinerseits mit Vorwürfen erwidere', indessen ist doch unverkennbar, dafs P. Bremon mit Str. 3 (Cod. A no. 607) — bei Rochegude, *Parnasse occitanien* S. 216 ist es Str. 2 — sich auf Str. 2 von Gr. 437, 34 bezieht: dort hatte Sordel gesagt:

---

[1] *Sirventes, vai dir al fals ufanier*
qe mal vic mi e mon corren destrier
e lieis per cui m'a faich enic e brau (Gr. 437, 28).

[2] Die Lesart von Cod. A ed. de Lollis no. 604 ist gegenüber I (MG. 641) durchaus vorzuziehen: *C'us fals volpills qe i's fai ab det mostrar, — tant fort se feing, a pres de sobre se — mon sirventes, de cui qez eu faich l'aia; a demostrar* in Hs. I giebt sich deutlich als Entstellung von *ab det mostrar* zu erkennen, für *de auquez eu faitz l'aia* ist wohl zu lesen *de cau* (= *cal*) *quez* etc., und *peing* ist mit *feing* verwechselt, wie umgekehrt in Str. 4 von Gr. 437, 34 gegen beide Handschriften, welche nach MG. 1278 (S. 105) und 1279 (drei Seiten weiter auf S. 106) *fenhen et afachan* lesen, *penhen* 'sich schminkend' zu schreiben ist im Hinblick auf Str. 4 von Gr. 437, 20 *Car sol si sap peigner et afaitar.*

... *per qu'ieu sospir e pes, — on tenra lo mesquis ni contra cal paes, — pus en Barral li falh* ..., und nun sagt sein Gegner ironisch: *En Sordel vuoill pregar, car ditz q'es mos amics, — que s i'm f a i l l en B a r r a l s ni'm ven tant grans destrics, — que m'enseing on tenrai, car sap totz los abrics.* Aufserdem zeigt das Gedicht Bremons völlige metrische Übereinstimmung mit dem Sordels, wie dies beim Sirventes- und Coblenwechsel durchaus die Regel ist:[1] es sind wiederum fünf aus je acht Alexandrinern bestehende einreimige Strophen; P. Bremon macht seinen Gegner namhaft.

Die provenzalischen in Alexandrinern abgefafsten lyrischen Gedichte hat zuerst Suchier im Jahrbuche XIV, 294 zusammengestellt. Maus, P. Cardinals Strophenbau (Ausg. und Abhandl. ed. Stengel no. 5), S. 79, hat sie noch einmal gesammelt, offenbar ohne die Liste von Suchier zu kennen; denn sonst hätte er nicht Gr. 192, 1 ausgelassen, Gr. 389, 35 dem R. d'Aurenca zugeteilt und Gr. 330, 20 eingeklammert; hinzugebracht aber hat Maus Gr. 95, 2; 330, 6. 14; 457, 42. Ich füge meinerseits noch dem Obigen die aus sechs Zeilen bestehende Antwort auf Gr. 437, 37 (Archiv L, 281) bei, welche von Bartsch nicht registriert ist, und welche beginnt *Sordel diz mal de mi e far no lon* (l. *non lo*) *douria;* damit man einmal alle Gedichte zusammen habe, lasse ich sie hier in der Reihenfolge des Verzeichnisses von Bartsch folgen:

Gr. 76, 12: B. d'Alamanon.
„ 95, 2: Evesque de Clarmon.
„ 119, 9: Delfin d'Alvernhe.
„ 192, 1: Gui de Cavaillon (der erste Vers hat eine Silbe zu viel, der zweite eine zu wenig).
„ 234, 16: G. de S. Disdier.
„ 236, 11: G. de la Tor, ed. Restori in *Rendiconti del R. Istituto Lombardo, ser.* II, *vol.* XXV, 1892.
„ 315, 5: Palais (*estribot*), Zs. f. rom. Phil. IV, 519; ed. Restori, *Palais,* 1892.
„ 330, 6. 14. 20: P. Bremon; die Verse von 330, 20 sind nicht alle in Ordnung, sie lassen sich aber leicht bessern, für V. 7, 5. *Studj di filol. rom.* V, 532.
„ 335, 64: P. Cardinal (*estribot*).
„ 339, 35: G. de la Tor, s. Jahrbuch XIV, 294, abgedruckt bei Suchier, Denkmäler I, 323.

[1] Die Antwort Aimerics de Belenoi (Gr. 9, 21) auf das bekannte Schmähgedicht Alberts de Sestaron (Gr. 16, 13) behält nicht nur dieselben Reime, sondern sogar, abgesehen vom Geleite, dieselben Reimwörter bei; der Cod. A stellt beide Gedichte unter die Kanzonen, es sind aber Sirventese.

Gr. 437, 24, 34, 37: Sordel.

„ 457, 42: Uc de S. Circ, ed. Zingarelli im Caix-Canello-Album.

Die Antwort auf 437, 37 möchte ich in das Verzeichnis als 184, 4 einreihen, da der Verfasser vermutlich Raimon Berengar IV., Graf der Provence, ist.

Es sind also zusammen 17 Nummern, von denen 5 (Gr. 192, 1; 184, 4; 315, 5; 330, 20; 437, 37) nicht mehr als eine Strophe umfassen. Verloren gegangen ist uns ein Gedicht von Gui de Cavaillon in einreimigen Alexandrinern, wie aus Gr. 330, 20 *Un vers voill comenzar el son de ser* (l. *messer?*) *Gui* erhellt und wie schon öfter bemerkt worden ist, s. Bartsch bei Diez, Poesie der Troub.[2] S. 75—76, Zingarelli, *Un sirventese di Ugo di S. Circ* S. 9, Zs. f. rom. Phil. IX, 128; auch von dem verlorenen Liede des Aimeric (de Pegulhan?) darf man vermuten, daſs es dasselbe Metrum wie Gr. 339, 35 aufwies, s. Z. 1 des letzten Gedichtes. — Von obigen Liedern stehen folgende in einem engeren oder loseren Zusammenhange:

Gr. 330, 20—192, 1 (330, 20 hat abgesehen vom Refrain 13 Zeilen, 192, 1 aber 14; lies 216 statt 106 auf S. 566 von Gauchat und Kehrli, Cod. H).

„ 437, 34—330, 6.

„ 437, 37—184, 4, s. oben.

„ 437, 24—76, 12—330, 14 so, daſs eines an das andere anknüpft, s. Diez, L. u. W.[2] S. 470.

„ 457, 42—192, 1 insofern als bei 457, 42 Entlehnung des *son* stattgefunden hat, die ebensowohl von 192, 1, beziehentlich 330, 20 ausgegangen sein kann als von dem verlorenen Gedichte Guis.

„ 95, 2—119, 9. Diez, L. u. W.[2] S. 94 meint zwar, daſs das zu Gr. 119, 9 gehörige Lied des Bischofs von Clermont nicht erhalten wäre, allein Bartsch bemerkt dazu mit Recht, daſs es doch wohl Gr. 95, 2 sei, da es dieselbe Strophenform zeige. Es wäre in der That sonderbar, wenn beide Gedichte, deren *coblas* wie in Gr. 234, 16 zugleich *cap-finidas* sind, nicht in Verbindung stehen sollten; zwar richten sich die beiden ersten Strophen von Gr. 95, 2 entweder gegen Peire de Maensac allein oder gegen ihn und den Delfin zusammen, wohl aber scheint mir in den folgenden Strophen die Wendung gegen den Delfin allein schwer verkennbar zu sein.

Was alle Gedichte auſserdem kennzeichnet, ist die Einreimigkeit der Strophe, indem nur das etwas abseits stehende *estribot* des P. Cardinal völlige Durchreimung mit *vers biocat* am Schlusse aufweist; freilich ist das letztere, welches in eigentümlicher Strophenabteilung bei Mahn, Werke II, 238 gedruckt erscheint, kaum etwas anderes, denn eine einzige Tirade, und als solche werden auch Gr. 330, 20—192, 1 aufzufassen sein. Merkwürdig ist, daſs Sechszeiligkeit immer mit weiblichen Reimen zu-

sammen auftritt (Gr. 95, 2—119, 9; 234, 16; 236, 11; 339, 35; 437, 37—184, 4), vgl. Maus S. 97, während der männliche Reim mit Achtzeiligkeit verbunden ist, vgl. S. Agnes ed. Bartsch S. XXXI; im letzteren Punkte weichen nur die Alexandrinerstrophen in der heiligen Agnes ab, wo nicht nur fünfzeilige Alexandrinerstrophen mit männlichem Ausgange (Stengel in Gröbers Grundriſs II, 31 no. 65) begegnen (V. 535—547), sondern auch solche von drei Zeilen (V. 645—651), vgl. S. XXIX. — Daſs endlich G. de S. Disdier der erste Trobador gewesen sein sollte, der den Alexandriner anwendete (Stengel l. c.), ist deshalb nicht recht glaublich, weil sein Lied als einziges von allen ein Liebeslied ist; vielmehr wird man annehmen dürfen, daſs zuerst Sirventese, welche der erzählenden Dichtung inhaltlich näher stehen, in dieser Form auftraten, wie denn ja das Sirventes des Guiraut del Luc, eines Zeitgenossen von Alfons II. von Aragon (Archiv XXXIV, 188), deutlich die Anlehnung an das Epos zeigt (*el son Boves d'Antona*, vgl. Zs. f. roman. Phil. III, 620) und das Turnierlied des Raimbaut de Vaqueiras (Appel, Inedita S. 268), dessen Form vielleicht auch durch das Epos beeinfluſst ist (*el son de Monrabei*, s. Diez, Poesie d. Troub.[2] S. 76 und Anm. 5 von Bartsch), sich als ein Gedicht deskriptiven Charakters darstellt. Zwar scheint die Blütezeit von G. de S. Disdier, der übrigens ein Landsmann des Delfin war und dessen Lied gleichfalls *coblas capfinidas* aufweist, dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts anzugehören (Diez, L. u. W.[2] S. 267; Chabaneau, *Biogr. d. Troub.* [Separatdruck] S. 151, Anm. 5), während Robert erst im Jahre 1195 Bischof von Clermont wurde (Gams, *Series Episcoporum* S. 538) und sein Sirventeswechsel mit dem Delfin erst in den Anfang des 13. Jahrhunderts fallen dürfte (Diez, L. u. W.[2] S. 95, Anm. 1), allein es ist zu berücksichtigen, daſs der Delfin auch schon im Jahre 1169 zu regieren anfing, und daſs von ihm oder von anderen, die wenigstens Zeitgenossen des Guillem de S. Disdier waren, Sirventese in Alexandrinerstrophen verloren gegangen sein können.

Jetzt erwidert Sordel mit Gr. 437, 20 in sechs achtzeiligen Strophen mit zehnsilbigen Versen und der Reimstellung ababc⌣dc⌣d, und, daſs dies die Antwort ist, geht erstens aus der oben angeführten Stelle hervor, an der Sordel sagt, P. Bremon habe sein Sirventes auf sich bezogen *(de cui qez eu faich l'aia)*, und zweitens daraus, daſs er auf den von seinem Gegner erhobenen Vorwurf in Str. 3 (Cod. A no. 604) eingeht. P. Bremon hatte nämlich in Str. 3 und 4 gesagt, Sordel hätte von anderen mehrfach Geschenke empfangen, und er (Bremon) hätte von Joanet d'Albusson gehört, daſs Sordel gar nicht Ritter wäre (d. h. also Joglar): *Mas dels autres dos ac, q'en venc d'Espaigna rics, — et apres en Peitau cum dav' en Savarics. — Anc en Sordels non fo, que ten hom per rainart, — cavallièrs per*

ma fe, so'm dis ad una part — Joanetz d'Albusson ...; hiergegen wendet sich Sordel in Str. 2: *Ben a gran tort car m'apella ioglar, — c'ab autre vau et autre ven ab me, — e don ses penre, et el pren ses donar, — q'en son cors met tot qant pren per merce; — mas eu non pren ren don anta m'eschaia, — anz met ma renda e non vuoill guizerdon.* — P. Bremon antwortet zum zweitenmal, und zwar mit Gr. 330, 18. Dies Sirventes zeigt zwar insofern nicht genaue metrische Übereinstimmung, als es statt sechs Strophen nur fünf Strophen und ein Geleit umfaſst, und als in der zweiten Hälfte der Strophe statt des Reimes d wieder der Reim b eintritt, allein diese Abweichung ist nicht genügend, um die Korrespondenz von Gr. 380, 18 mit Gr. 437, 20 in Frage zu stellen, und, daſs diese Korrespondenz besteht, wird durch Folgendes bewiesen: P. Bremon bezieht sich in Str. 2 ganz offenbar auf das von Sordel bemerkte *anz met ma renda* (Str. 2) mit den Worten ... *quez anc nulhs om non ac tan longa renda* und noch einmal im Geleite: *Sitot avetz, en Sordel, longa renda, — non es ioglar[s], e si ioglars fosses, — non fes nuill temps (mas non q'ie'us en reprenda) — tant bos ioglars dos tant crois sirventes;* dieses Geleit, das übrigens ganz bezeichnend ist für die eigene Art von Ironie, welche die Trobadors bisweilen zur Anwendung brachten, lehrt zugleich, daſs Sordel bis dahin in dem Streite zwei Sirventese verfaſst hatte *(dos tant crois sirventes),* und das beweist noch einmal die Richtigkeit der unserem Gedichte Bremons zugewiesenen Stellung.[1]

Sordel, der von vornherein seinen Gegner unterschätzt zu haben scheint, hätte nun klug daran gethan, die Sache ruhen zu

---

[1] Es darf nicht verschwiegen werden, daſs in Str. 4 P. Bremon auf eine Äuſserung Bezug nimmt, die er selbst gethan habe, und daſs sich in seinem ersten Sirventes nichts davon findet; es wird dies wohl eine mündliche Bemerkung gewesen sein, auf welche er hier noch einmal zurückgreift, denn auch in den Strophen, welche in P anonym überliefert sind (Archiv L, 280 no. 134; Gr. 461, 45), welche aber sehr wahrscheinlich P. Bremon zum Verfasser haben (Zs. f. rom. Phil. VII, 211), und die er vermutlich vor unserem Sirventeswechsel gegen Sordel und Bertran [d'Alamanon] gerichtet hat (s. letzte Zeile), ist nichts darauf Bezügliches zu lesen.

lassen, aber die kränkenden Äufserungen, mit denen P. Bremon seine Zweifel an der Waffentüchtigkeit Sordels begleitete (Sordel gliche, wenn er mit seiner Rüstung zu Pferde gestiegen sei, dem Hanswurste[1] unter den Rittern), hatten ihn gewaltig erbittert, und so macht er seiner Wut in einem weiteren Sirventes Luft: Gr. 437, 28. Dafs dies Gedicht hierher zu setzen sei, läfst sich nur indirekt daran zeigen, dafs, wenn man nicht das Sirventes P. Bremons, welches starke Ausdrücke enthält, voraufgehen läfst, sich der mafslose Zorn Sordels schlecht erklären würde, und ferner einfach daran, dafs, da die ersten vier Gedichte eng zusammenhängen und nur noch zwei übrig bleiben, Sordel aber an der Reihe ist, eben nur Gr. 437, 28 die Antwort sein kann. — Das Gedicht, welches noch von P. Bremon übrig bleibt, und welches sich wieder gegen Sordel wendet (Gr. 330, 9), korrespondiert freilich nicht mehr in der metrischen Form mit dem zuletzt genannten Sordels, so dafs man auf den Gedanken kommen könnte, es wären zwei weitere Sirventese nicht auf uns gelangt, eines von P. Bremon und eines von Sordel, und dafs das etwa verloren gegangene Sordels denselben Bau gehabt hätte wie das uns erhaltene P. Bremons, allein es verhält sich nicht so; dafs

---

[1] So möchte ich *dels cavalliers semblatz dels bagastels* (l. *del bagastel*, wie der Reim verlangt) übersetzen, indem ich nur die Lesart von A kenne (no. 606) und nicht weifs, ob D etwa abweicht (der Reim in der voraufgehenden Zeile ist nicht in Ordnung). Diez giebt es auf S. 387 wieder mit 'ihr gleicht einem Affen unter den Rittern', aber Raynouard deutet im *Lexique Roman* II, 204 *bagastel* (er schreibt *bavastel*) mit besserem Grunde als *marionnette, mannequin* (s. auch Levy, Supplementwörterbuch unter *babastel*), und scheint mit seiner Übersetzung *vous ressemblez au mannequin des chevaliers* den fingierten Gegner im Sinne zu haben, nach dem die Ritter bei der *quintaine* mit der Lanze stachen, s. A. Schultz, Höf. Leb. I, 130. Ich glaube indessen kaum, dafs das letztere richtig ist, obgleich ich zugeben mufs, dafs bei meiner Übersetzung der bestimmte Artikel etwas störend ist; denn *bavastel* oder *bagastel* ist meines Wissens nicht in dem Sinne von 'Holz-, Strohmann fürs Lanzenstechen' belegt, wohl aber scheint es an anderen Stellen 'Gliederpuppe, Hampelmann' zu bedeuten, welche geschickt vorzuführen zu den Kunstfertigkeiten eines Joglars gehörte (s. auch Bartsch, *Chrest. provenç.*); so werden auf einer Miniatur aus dem *Hortus deliciarum* zwei solcher gewappneten Figuren auf Schnüren gegeneinander bewegt, s. A. Schultz, Höf. Leb. I, 118 und die mir nicht ganz klare Bemerkung auf S. 117 daselbst.

es vielmehr P. Bremon wahrscheinlich langweilig wurde, immer dem Metrum seines Gegners zu folgen, und daſs Gr. 330, 9 trotz der metrischen Verschiedenheit eine Antwort auf Gr. 437, 28 ist, geht meines Ermessens aus zwei Punkten hervor: in Str. 4 sagt P. Bremon: *Iniquitatz par que'l vensa,* was zu dem Ausdrucke *enic* stimmt, den Sordel am Schlusse des letzten Gedichtes gebraucht hatte: *Que mal vic mi e mon corren destrier — e lieis per cui m'a faich enic e brau;* ganz deutlich aber wird die Bezugnahme in Str. 3, welche an Sordels Str. 4 anknüpft: hier hatte letzterer die Drohung ausgestoſsen: *E s'ieu'l cossec, l'outracuidat parlier, — ia no'l garra totz l'aurs de Monpeslier — ab tans de marcs cum ha codols en Crau,*[1] P. Bremon aber sagt: *Que, si'm conseguia, — per aitan cum val Argenssa,*[2] *— viu no'm laissaria; — e car m'en don paor, — fatz prec al Creator — que'm fassa tant d'onor — que'm gart de sa via.*

Von Sordel verlautet nun nichts weiter, und in der That war es schwer, gegen den überlegenen Hohn und die kaltblütige Bosheit seines Gegners aufzukommen, welcher sein Sirventes folgendermaſsen beschlossen hatte: 'Ich thue es allen kund, daſs, wenn er stürbe, seine Frau ihn nicht beweinen würde, vielmehr

---

[1] Hs. *hacodols encrau.* Es ist die bekannte südöstlich von Arles gelegene weite Kieselebene gemeint, als *Cravus vel campus lapideus* auf Pl. VII (es soll wohl Pl. X heiſsen) des *Atlas historique de la France* von Longnon verzeichnet; auch P. Vidal ed. Bartsch 30, 12 erwähnt die Crau.

[2] Dieses *Argensa* wird noch von vier anderen Trobadors erwähnt, von A. de Belenoi (Suchier, Denkmäler I, 325 Z. 27), B. de Palazol Gr. 47, 9 Gel. in D[a] fol. 176a (ungedruckt), B. Sicart de Marveiols (MW. III, 269 Str. 2), denn *Argensa* ist an der letzten Stelle für *Agensa* zu lesen, Uc de S. Circ 457, 42 ed. Zingarelli V. 18; Zingarelli verlegt dieses Argensa auffallenderweise in das Départem. Calvados. Es war eine auf dem rechten Rhoneufer gelegene Landschaft, welche den Grafen von Toulouse gehörte, für welche diese aber, wenigstens im 13. Jahrhundert, dem Erzbischof von Arles den Lehnseid leisteten, s. Teulet, *Layettes du trésor des chartes* II, 448 no. 2913; nach einer Urkunde von 1125 bei Papon, *Hist. génér. de Provence* II, *Preuves* S. XI zu urteilen, scheint auch ein Ort *Argentia* dort existiert zu haben (*et de Argentia et de toto territorio Argentiæ*), freilich wird ein solcher nicht von Longnon und auch nicht von Germer-Durand, *Diction. topogr. du départ. du Gard* verzeichnet.

glaube ich, dafs sie es wünscht, und ich bitte Gott, er möge dem Joglar (sc. Sordel) solches Leid schicken, dafs es ihn bald töte. Das entbiete ich dem Finder von Habe und nicht von Ehre (Wortspiel mit *trobador)*, dafs nichts zur Liebe ein Mensch taugt, der Joglar ist.' Ja, als ob es hieran nicht genug gewesen wäre, gedenkt P. Bremon des Sordel im Geleite von Gr. 330, 16 (Appel, Inedita S. 221) noch einmal in spöttischer Weise: 'Sordel, eine Dame habe ich und einen Herrn, an denen ich mich erfreue, und es geht mir so gut, dafs ich mir nichts aus dem Neide (anderer) mache.'[1] Ich glaube nämlich, dafs auch dieses Gedicht in einer gewissen Beziehung zu dem letzten Sirventes Sordels steht, denn Sordel hatte in der letzten Strophe ausgeführt, wie sehr eine Dame sich erniedrigen würde, die einem solchen Menschen wie P. Bremon etwas von Liebe erwiese, und dazu stimmt, dafs P. Bremon sich das ganze Lied hindurch glücklich preist wegen einer Dame, die ihn begünstige, und in Str. 1 sagt: *E mos enemicx — non tem, tan suy ricx — de ioy e d'amor;* auch dürfte es kaum auf einem Zufall beruhen, dafs zwei durchgehende Reime auf *au* bei Sordel gleichfalls bei P. Bremon anzutreffen sind, der *clau* und *suau* als identische Reimwörter verwendet. — Die Reihenfolge der oben betrachteten Gedichte ist also: Gr. 437, 34—330, 6; 437, 20—330, 18; 437, 28—330, 9.

Wir kommen zum zweiten Punkte: um welche Zeit hat unser Sirventeswechsel stattgefunden? Gewähren die Lieder direkte oder indirekte Anhaltspunkte für eine genauere Datierung? Zunächst ist sicher, dafs Sordel sich am Hofe des Grafen der Provence befand, als er den Angriff eröffnete; denn er sagt, dafs der provenzalische Graf den P. Bremon entlassen habe und meint: 'Er (P. Bremon) möge es sich nicht einfallen lassen, an unseren Hof zurückzukehren' (Gr. 437, 34, Str. 1 u. 2). Es fragt sich, wer mit dem Grafen gemeint sei, ob Raimund Berengar IV., der 1245 starb, oder sein Nachfolger Karl von Anjou; denn zu beiden hat Sordel bekanntlich in engerer Be-

[1] P. Bremon hat meiner Auffassung nach Sordel als Neider im Sinne; Appel, Inedita S. 353 meint, die Frage, ob Sordel hier als Freund oder Feind angeredet sei, bliebe offen.

ziehung gestanden. Aus dem Umstande, dafs er Herrn Barral als Beschützer von P. Bremon nennt, läfst sich wenig gewinnen; denn, wenn auch sicher unter Barral der bekannte Barral von Baux zu verstehen ist, so ist dieser doch bis zum Jahre 1268 zu verfolgen; höchstens kann man, da er öffentlich erst zum 3. Juli 1236 auftritt[1] (Barthélemy, *Invent. chronol. et analyt. des chartes de la maison de Baux* no. 264), vermuten, dafs der Sirventeswechsel nicht vor das Jahr 1236 falle. Das wird aber näher schon durch andere Erwägungen gelegt; denn einmal ergiebt sich aus der ersten Antwort Bremons, dafs Sordel schon seine grofse Kunstreise hinter sich hatte, und, da er wahrscheinlich gegen 1229 Italien verliefs, so mufs von hier ab ein längerer Zeitraum verstrichen sein; ferner haben wir ein Gedicht Gr. 461, 45 (Archiv L, 280, no. 134), das zwar anonym überliefert ist, dessen Inhalt aber mit höchster Wahrscheinlichkeit auf P. Bremon als Verfasser schliefsen läfst: hier spricht letzterer von etwas Schlimmem, das er vom Grafen erfahren habe, wirft Sordel und Bertran (es ist der Trobador Bertran d'Alamanon gemeint) vor, dafs sie ihn beim Grafen nicht verteidigt hätten, und wundert sich schliefslich, dafs dieser beide, Sordel und Bertran, bei sich behalte; zugleich aber nennt er Herrn Barral, welcher ihn geborgen *(estort)* habe, und daraus geht, ganz in Übereinstimmung mit dem Eröffnungssirventes von Sordel, hervor, dafs der Graf der Provence ihn von seinem Hofe entfernt hatte, und dafs er sich, da er in demselben Gedichte von Sordel und Bertran (nachträglich) Abschied nimmt, von da aus zu Barral begeben hatte. Bevor das letztere geschah, hatte Bremon offenbar in ganz gutem Verhältnisse zu Sordel und Bertran gestanden, und, dafs dieses Verhältnis mindestens noch im Jahre 1237 fortdauerte, erhellt für mich mit ziemlicher Deutlichkeit aus dem Umstande, dafs ein Gedicht Bremons (Gr. 330, 14) sich eng an eines von Bertran d'Alamanon (Gr. 76, 12) anschliefst, das seinerseits an das berühmte Klagelied anknüpft (Gr. 437, 24), welches

---

[1] Ob die Angabe von Papon, *Hist. génér. de Provence* II, 313, dafs Barral schon im Jahre 1233 vom Grafen von Toulouse zum Seneschall der Grafschaft Venaissin ernannt wurde, hinreichend gestützt ist, scheint mir zweifelhaft.

Sordel auf den Tod des hochgefeierten Blacatz im Jahre 1237 verfaſst hatte. Diese drei Gedichte können bei der Aktualität des Gegenstandes (Tod des Blacatz) einander gar nicht fern liegen, und wahrscheinlich ist, daſs Bremon, als er das seinige dichtete, im Einvernehmen mit Sordel und Bertran stehend, sich noch am provenzalischen Hofe aufhielt. Nun ist nicht wohl glaublich, daſs Bremon zweimal in heftige Feindschaft mit Sordel geraten sei, zweimal den provenzalischen Hof habe verlassen müssen und zweimal bei Herrn Barral Schutz gefunden habe: mithin kann der Beginn des Liederstreites frühestens in das Jahr 1237 fallen, und wir hätten also einen *terminus a quo* gefunden.

Es handelt sich jetzt um den *terminus ad quem*. Nicht wahrscheinlich ist es, daſs wir ihn noch jenseit des Jahres 1245 zu suchen haben; denn, abgesehen davon, daſs wir P. Bremon sonst gar nicht als näheren Zeitgenossen Karls von Anjou nachweisen können, würden dazu wenig die Worte desselben Trobadors im Sirventeswechsel mit Bezug auf Sordels Frau stimmen, von der er sagt: *Ades gensa* (Gr. 330, 9, Str. 5), indem Sordel im Jahre 1246 schon etwa 45 Jahre alt gewesen sein muſs; letzterer könnte sich freilich ziemlich spät verheiratet haben, aber das ist wieder wenig wahrscheinlich; denn wir besitzen eine schon oben angezogene Strophe (Archiv L, 281, no. 148) von einem Grafen, welcher darin bemerkt, daſs er dem Sordel eine Frau nach seinem Sinne gegeben habe, und es ist natürlich, anzunehmen, daſs Raimund Berengar der Verfasser dieser Zeilen ist und nicht Karl von Anjou, schon weil jener auch sonst provenzalisch gedichtet hat, während es von diesem nicht bekannt ist. Falls also Sordel sich nicht gerade zum zweitenmal in vorgerücktem Alter mit einer jungen Frau vermählt hat, dürfen wir das Todesjahr von Raimund Berengar IV., 1245, als *terminus ad quem* für den Sirventeswechsel ansetzen und in dem daselbst erwähnten provenzalischen Grafen eben ihn erkennen.

Wir haben demnach die Grenzen 1237 und 1245, allein dies genügt nicht; es gilt, womöglich ein bestimmtes Jahr herauszufinden, und da wird die Aufmerksamkeit durch eine Stelle im Eröffnungsgedichte Sordels erregt, an der es heiſst: *Hueimay pos ven la patz, el gay temps de pascor — si deuria mostrar*

ab girlanda de flor; — mas tan co fon la guerra (tan li fay gran paor), — non lo viron ab armas siei enemic maior (MG. 1279, Str. 3). Es ist klar, daſs hier auf einen gröſseren Krieg angespielt wird, und natürlich auf einen solchen, an dem der Graf von Provence beteiligt war; von 1237 bis 1245 war aber der einzige in Betracht kommende Gegner von Raimund Berengar der Graf von Toulouse, Raimund VII., und, da in den Jahren 1241—1245 keine Feindseligkeiten zwischen beiden stattgefunden haben, so wird man sogleich auf die Zeit von 1237 bis 1240 eingeschränkt. — Jetzt aber geraten wir zunächst in Verlegenheit; denn die Jahre 1237 und 1240 scheinen in gleicher Weise Berücksichtigung zu verdienen. Im Jahre 1237 nämlich führte Raimund VII. von Toulouse zu Gunsten der Marseillesen Krieg mit dem Grafen der Provence, welchen er hart bedrängte, und es bedurfte eines sehr scharfen Schreibens des Papstes vom Ende Mai, um ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen (*Hist. génér. de Languedoc*[2] VI, 704 bis 705). Derselbe Graf von Toulouse erhielt am Ende des Jahres 1239 vom Kaiser Friedrich II. den Befehl, den Grafen der Provence anzugreifen; diesen hatte Friedrich, weil er sich in Friedrichs Streite mit dem Papste auf des letzteren Seite geschlagen hatte, in die Reichsacht gethan und einen Teil seiner Staaten, unter anderem die Grafschaft Forcalquier, dem Grafen von Toulouse zugesprochen. Raimund setzte sich gleich am Anfange des Jahres 1240 mit einem Heere gegen die Rhone in Bewegung, rückte in das Gebiet von Raimund Berengar und trieb diesen so in die Enge, daſs er ein französisches Corps, welches an der Rhone stationiert war, um Hilfe anging; allein diese Heeresabteilung, welche zu seinem Beistande heranzog, wurde von Raimund in einen Hinterhalt gelockt und gänzlich aufgerieben. Weiterhin nahm er mehrere Waffenplätze diesseit und jenseit der Rhone ein und belagerte Arles, um die Stadt wieder unter die Botmäſsigkeit Friedrichs zu bringen; die Belagerung zog sich wahrscheinlich bis zum Sommer hin. Nunmehr legte sich Ludwig IX., der Schwiegersohn des Grafen der Provence, ins Mittel, und Friedrich, der es mit ihm nicht verderben wollte, erklärte, nichts gegen einen Friedensschluſs zwischen den beiden Grafen zu haben. Wann der letztere eintrat,

wissen wir allerdings nicht genau, da man für diesen Krieg ganz auf die Chroniken angewiesen ist und die erwünschten Urkunden fehlen. Der Graf von Toulouse gab die Belagerung von Arles auf, legte einige Unruhen in der Stadt Avignon bei und erscheint dann, nicht mehr Krieg führend, in der Grafschaft Venaissin in einer Urkunde vom 11. August 1240. Bald darauf kehrte er nach seiner Hauptstadt zurück (*Histoire génér. de Languedoc*[2] VI, 716—718; VIII, 1039).

Es ist nicht zweifelhaft, dafs die Kämpfe von 1240 schwerer wiegender Natur waren als diejenigen von 1237, aber, wenn man sich an die Worte Sordels hält, der von der Frühlingszeit spricht, würde der Krieg von 1237 eher in Betracht kommen, insofern als er wenigstens Ende Mai aufhörte, während im Jahre 1240 der Friede erst im Sommer zu stande gekommen zu sein scheint. Indessen glaube ich, dafs man es mit der Frühlingszeit bei Sordel nicht so genau nehmen darf, und mir scheint, dafs man sich aus folgendem Grunde für das Jahr 1240 entscheiden mufs. Sordels Klagelied auf den Tod von Blacatz ist sehr wahrscheinlich zwischen dem Juni und dem November 1237 gedichtet worden (Zs. f. rom. Phil. VII, 209), und, wenn auch Bremons hierauf bezügliches Gedicht *Pos partit an lo cor en Sordels e'n Bertrans* gewifs bald nachher entstanden sein wird, so könnte es doch immer erst, ebenso wie dasjenige Sordels selbst, hinter die Feindseligkeiten von 1237 fallen; sollte aber Sordels erstes Sirventes gegen P. Bremon unmittelbar nach diesem Kriege, mithin vor dem *Planch* auf Blacatz verfafst sein, so müfste man sich sehr wundern, dafs P. Bremon zu einer Zeit, wo nach dieser Annahme der heftige Zwist zwischen beiden Trobadors schon ausgebrochen wäre, in friedlicher Weise auf ein Gedicht seines erbitterten Gegners Bezug genommen haben sollte. Da also eine Fixierung auf das Jahr 1237 einer erheblichen Schwierigkeit begegnet, so werden wir die Anspielung Sordels auf den Krieg von 1240 beziehen und daher den Sirventeswechsel in dieses Jahr setzen dürfen.

Allein es fragt sich noch, ob auch nichts von anderer Seite dieser Datierung widerspricht, und hier tritt nun die Person von Barral von Baux in den Vordergund. Es war schon oben von dem Gedichte Gr. 461, 45 die Rede, in welchem Bremon den

Barral als seinen Retter nennt; er hatte sich also vom provenzalischen Hofe zu diesem begeben, und dazu stimmt vollkommen, dafs er auch in den beiden ersten Sirventesen bei Barral befindlich erscheint. Wir bemerkten aber auch, dafs Sordel von Bremon sagt: 'Solange der Krieg dauerte, sahen ihn seine ärgsten Feinde nicht in Waffen': das setzt voraus, dafs Bremon sich auf der Gegenpartei befand und am Kampfe hätte teilnehmen sollen. Stand nun Barral von Baux, bei dem Bremon sich aufhielt, auf seiten des Grafen von Toulouse? Allerdings; schon im Jahre 1236 war er sein Seneschall in der Grafschaft Venaissin gewesen. Seine Beteiligung am Kampfe gegen den Grafen der Provence im Jahre 1237 können wir indirekt aus einer Urkunde desselben Jahres erschliessen (*Hist. génér. de Languedoc*[2] VI, 704), und, dafs er im Jahre 1240 gleichfalls für Raimund von Toulouse stritt, erhellt aus der Exkommunikation, welche ihn im Juli 1240 dafür traf, dafs er kirchliche Besitzungen in Venaissin angegriffen und aufserdem dem Grafen der Provence schweren Schaden zugefügt hatte (Barthélemy no. 287). Durch Obiges wird also unserer Datierung auf 1240 nicht widersprochen. Ferner erscheint Bremon im zweiten Sirventes Sordels (Str. 6) in Marseille befindlich, und auch Barral ist, eine Anleihe aufnehmend, zum Juli 1240 in der Stadt Marseille nachzuweisen (Barthélemy no. 287), deren Bewohner, wie er, dem Grafen von Toulouse anhingen und auch durch Entsendung eines Trupps an dem Kriege von 1240 teilgenommen hatten. Es fragt sich allerdings, ob Barral zu jener Zeit Baulichkeiten in der eigentlichen Stadt Marseille besafs, obgleich Sordel in demselben Sirventes (Str. 4) das bekannte Schlofs Babon in Marseille namhaft macht, wo Bremon Damen finden könnte, die für ihn pafsten. Das Schlofs Babon nämlich konnte nicht gut im Besitze von Barral sein, weil schon Hugo von Baux, Barrals Vater, im Jahre 1215 alle Rechte darauf der Kommune von Marseille verkauft hatte (Barthélemy no. 170); die hierauf bezügliche Urkunde wurde im Jahre 1221 bestätigt (Barthélemy no. 203), und im Jahre 1229 wiederholt auch Barrale, die Mutter unseres Barral, ausdrücklich diese Rechtsabtretung (Guérard, *Cartul. de l'abb. de S.-Victor* II, S. 311, no. 909). Wir wissen nur, dafs er für die Verzichtleistung seines Vaters Hugo auf alle Herrschaftsrechte

eine jährliche Pension von der Kommune Marseille bezog (Barthélemy no. 233, Guérard no. 917, vgl. Zs. f. rom. Phil. IX, 117, Anm. 3). Sicherlich aber besafs Barral um jene Zeit zwei Schlösser ganz nahe bei Marseille, Aubagne und Roquefort (Barthélemy no. 286), da sein Vater im Juli 1240 als tot erwähnt wird (Barthélemy no. 286), und da die Stelle bei Sordel nicht gerade zu der Annahme zwingt, dafs Bremon auf dem Schlosse Babon[1] wohnte, so ist es möglich, dafs er sich in einem der oben genannten, bei Marseille liegenden Schlösser bei Barral aufhielt.[2] Wie dem aber auch gewesen sein mag, erblickt man in der Erwähnung von Babon ein Hindernis für die Fixierung auf 1240, so würde jedenfalls dasselbe Hindernis in gleichem Mafse für das Jahr 1237 bestehen, und daher liegt in Obigem kein Gegenbeweis gegen 1240.

Halten wir also an diesem Datum fest, so ergiebt sich noch etwas daraus, nämlich dafs Bremon vor dieser Zeit am Hofe des Grafen von Toulouse war; denn Sordel sagt in seinem zweiten Sirventes (Str. 6): 'Schön hat ihn der Graf von Toulouse zu ehren verstanden, denn er hat ihn hübsch nach Marseille zurück-

[1] Über die Schicksale des Schlosses Babon nach 1215 sind wir meines Wissens nicht unterrichtet, und man kann nicht sagen, ob es nicht etwa von der anderen Linie der Vicegrafen von Marseille bewohnt wurde; aber eine etwaige Annahme, dafs Bremon zwischen dem 1. und 2. Sirventes Sordels seinen Herrn gewechselt habe und in den Dienst eines jener Vicegrafen getreten sei, ist an sich schon sehr unwahrscheinlich und wird es dadurch noch mehr, dafs Sordel sich dies sicherlich nicht hätte entgehen lassen, um es zu Ungunsten seines Gegners auszubeuten.

[2] Einige Schwierigkeit macht es auch, einen bestimmten Aufenthaltsort Sordels während des Liederstreites festzustellen. Man sollte meinen, es wäre Aix gewesen, die gewöhnliche Residenz von Raimund Berengar während der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit; aber Bremon bemerkt in seinem ersten Sirventes (nach Rochegudes Lesung): *E si ia dels Lombartz partis un pauc plus tart, — ia mais a Cananillas no vengra far issart.* Ich glaubte in Zs. f. rom. Phil. VII, 210 dies *Cananillas* als *Canavillas* deuten und auf ein Schlofs in Roussillon beziehen zu müssen, doch dürfte wohl bei der Lesart *Cananillas* (Hs. A *can a lignas*) zu bleiben sein, denn ein *castrum de Cananellas* begegnet, wie es durchaus scheint in der Provence liegend, in einer Urkunde von 1193 bei Papon II, *preuv.* S. XXXI. Ist dieses etwa das Schlofs, welches der Graf der Provence nach der Biographie in IK dem Sordel gab, oder ist die Angabe der Biographie erst aus obiger Liederstelle erwachsen?

kehren lassen, weil[1] er seinen Herrn treulos verliefs,[2] und zu dieser Äufserung stimmen die Worte im ersten Sirventes (MG. 1278, Str. 3) *E l'autre com[s] no·l vol, quar sap qui es ni quals* (mit dem *autre comte* kann nur Raimund VII. von Toulouse gemeint sein). Vieles spricht dafür, unter anderem, dafs Sordel an der ersten Stelle das Präsens der Vergangenheit im Hauptsatze anwendet, dafs Bremon seine üble Erfahrung in Toulouse nicht lange vor dem Beginn des Sirventeswechsels machte, und dafs also, wenn er gegen 1238 vom provenzalischen Hofe aufbrach und sich nach Marseille zu Herrn Barral begab, er diesen sehr bald, etwa 1239, verlassen hat, um nach Toulouse zu gehen und von dort nach Marseille zurückgeschickt zu werden, wo er sich wieder befindet, als Sordel den Angriff eröffnet, doch sind die Gründe für den *terminus a quo* nicht durchaus zwingender Natur, und ich verzichte daher auf eine nähere Darlegung, dagegen sei es mir im Anschlusse hieran gestattet, auch meinerseits zu einem Punkte Stellung zu nehmen, welcher zu einer Kontroverse Veranlassung gegeben hat. Schon früher hatte

---

[1] So übersetze ich das *per que* der Handschriften, da es der Sinn verlangt, obgleich mir *per que* in dieser Bedeutung sonst nicht bekannt ist; es dürfte ein bei Sordel erklärlicher Italianismus sein.

[2] Auch im ersten Sirventes (Str. 3) nennt Sordel seinen Gegner *Fals ves son senhor;* desgleichen sei auf eine Stelle im Strophenwechsel zwischen P. Bremon und Gui de Cavaillon hingewiesen (Hs. H no. 217), an welcher der letztere sagt: *E pois sai auxi dir c'al viscomte plevi — qe d'el ia no·s partra tro al iorn de la fi; — pois lai andet a penre don lo viscoms merci.* Die letzten Worte sind zwar nicht verständlich, aber es ist klar, dafs Gui hier von einem Treubruche reden will, den Bremon einem Vicegrafen gegenüber begangen habe. In diesem Vicegrafen wiederum Barral zu sehen, liegt nahe, indem chronologische Schwierigkeiten aus dem Umstande, dafs Gui de Cavaillon urkundlich nur bis 1229 zu verfolgen ist (Zs. f. rom. Phil. IX, 124), kaum erwachsen würden, weil Bremon von diesem sagt: *Lo veill descrritat l'apellon sei veisi,* der Strophenwechsel also wohl nach 1229 fallen kann, aber Bedenken erregt, dafs Barral urkundlich, wie es scheint, niemals als *vicecomes* bezeichnet wird, während dies für seinen Vater Hugo bis auf die Mitte der dreifsiger Jahre bezeugt ist (Barthélemy no. 255). Allerdings wird Barral in der *Histoire générale de Languedoc*[2] VI, 772 zum Jahre 1244 *vicomte de Marseille* genannt, indessen heifst es in der zu Grunde liegenden Urkunde bei Guichenon, *Hist. généalog. de la maison de Savoie* III, 71, wie Herr Springer für mich gütigst verifiziert hat, nicht *vicecomes,* sondern nur *nobilis vir dominus Baucii.*

ich den Inhalt der oben angezogenen Stelle mit der 8. Strophe von Peire d'Alvernhes Rügelied verglichen (Zs. f. rom. Phil. VII, 211, Anm. 10). Zwar gebe ich Appel (Zs. f. rom. Phil. XV, 161) gern zu, dafs ich die letztere nicht richtig resümiert hatte, indem das 'mit Recht', welches durch eine Vermengung mit der Analyse der anderen Stelle hineingekommen ist, gestrichen werden mufs; auch hat derselbe Gelehrte, so zu sagen dem Buchstaben nach, ganz recht, wenn er in den Worten der Satire einen Bezug auf einen 'gleichen Vorgang' nicht erkennen kann, es kommt nur darauf an, welche Ausdehnung man dem Worte 'gleich' giebt: 'gleich' erscheint der Vorgang nach den beiden Darstellungen insofern nicht, als die berichteten Einzelheiten nach verschiedenen Richtungen hin liegen, allein sie widersprechen sich auch nicht, und 'gleich' erscheint mir daher noch immer die Hauptsache, nämlich dafs der Graf von Toulouse den P. Bremon unfreundlich behandelt hatte. Dies geht für mich wenigstens mit ausreichender Deutlichkeit aus der Satirenstrophe hervor, welche ich so übersetze (nach CR, Zs. XV, 165): 'Und Peire Bremon erniedrigte sich, da ihm der Graf von Toulouse gab, was er nimmer in gebührender Weise verschmähte (zurückwies); deshalb war derjenige höflich, welcher ihn beraubte, und er that übel daran, dass er ihm nicht (auch) das abschnitt, was der Mann hängend trägt' (= *testiculos;* der Sinn der entsprechenden Worte in Hs. a *aquel pe,* der Zenker nicht befriedigt [Zs. XVI, 442—443], ist ebensowenig zweifelhaft). Ich weiche also von der Übersetzung Zenkers, soweit er sie mitteilt, nicht ab, nur dafs ich den Schlufs daraus ziehe, dafs der Graf dem P. Bremon etwas Minderwertiges anbot (um ihn zu verhöhnen), etwa einen alten Mantel, wie denn Sordel von seinem Gegner sagt: *E per escut pren mantel e'l rete* (MG. 641, Str. 5), indem auf das *anc,* wie oft im Provenzalischen, kein besonderer Nachdruck zu legen ist, und indem mir nur bei obiger Auffassung einmal das *se baisset* und weiter das Folgende verständlich wird, denn der wird eben höflich genannt, welcher dem Bremon einen so schlechten Gegenstand wieder fortnahm. Also eine schlechte Behandlung des Trobadors durch den Grafen von Toulouse scheint mir durchaus in beiden Fällen vorzuliegen; dafs aber eine solche zufällig zwei gleichnamigen Dichtern von zwei ver-

schiedenen Grafen von Toulouse zu teil geworden wäre, ist sehr wenig wahrscheinlich; es wird daher, wenn der Name in CR der ursprüngliche ist (Hs. a weicht ab mit *Peire de Monzo)*, dieselbe Person gemeint sein, und dann kann, da die Satire vor 1173 entstanden ist, die fragliche Strophe nur interpoliert sein. Hierin treffe ich wieder mit Zenker zusammen und auch mit dessen Ansicht, daſs allerdings der in CR überlieferte Name der ursprüngliche sei, doch wird sich das letztere durch Gründe kaum entscheiden lassen.

Berlin. Oskar Schultz.

Kleine Mitteilungen.

Zu '*Un samedi par nuit*'. Eine Anzeige der Ausgabe, welche schon 1890 Varnhagen von dem mit vorstehenden Worten beginnenden altfranzösischen Gedichte gegeben hat, darf so spät nicht mehr erscheinen; dagegen möchte ich mir erlauben, zu der von dem Herausgeber mit grofser Sorgfalt ausgeführten Arbeit ein paar verspätete Bemerkungen hinzuzufügen; hier sachlich erörternd, dort den Text sprachlich erläuternd oder in Kleinigkeiten ändernd.

Zu Z. 1, wo das Gespräch zwischen der gequälten Seele und dem toten Leibe auf einen Samstag verlegt ist, erinnere ich an Z. 115 ff. des Ver del Juise (herausgegeben von H. von Feilitzen, Upsala 1883), wo man ebenfalls erfährt, dafs die Teufel von der Frühe des Montags ab die Seelen der Verdammten quälen *entrosc' al semedi Endroit le cok cantant; dont repaire li spirs, Sor la tombe s'asiet la u li cors se gist.* Entsprechenderweise kommen um die nämliche Zeit die Seelen der Frommen zu ihren Leibern zurück; diese wie jene berichten dann von dem ihnen gewordenen Lose und sprechen sich gegen die Leiber über deren Mitverdienst oder Mitschuld aus. In dieser Beziehung aber, sowie bezüglich anderer Punkte darf jetzt auf die Arbeit Batiouchkofs im 20. Bande der Romania verwiesen werden, wo die hier begegnenden Glaubensvorstellungen gebührend dargelegt und deren ältere Bezeugungen vorgeführt sind. Dafs die Seele in Kindesgestalt gedacht wird, liegt auch dem Verfahren der Mysterien zu Grunde, wenn sie vom Leibe geschiedene Seelen als *ymage* oder *ymagete,* natürlich stumm, auf die Bühne bringen, so in den von Jubinal herausgegebenen I, 220 und I, 232. — Wenn Z. 16 die Seele 'grün' auftritt, so wird dies nicht mit der 'eigentlichen' Farbe des Teufels zusammenhängen; denn diese ist doch wohl für das christliche Mittelalter die schwarze, wie denn z. B. im Beaudous Keu von dem schwarzen Unbekannten sagt: *au noir harnois le mescroi Qu'il ne soit pas de bone loi; S'en son escu cele crois n'ust, Je cuidaisse ke maufez fust.* Das Grün ist hier vielmehr

die Farbe des Schreckens, der Angst; vgl. *Quant Pyrramus vit de s'amie Que ele estoit ainsi fenie, Plus devint vert que fueille d'ierre,* Barb. u. M. IV, 347. 679; *Quant la dame l'entent, verde fu com savine; Li cuers li est falis, pasmee chiet sovine,* Ch. cygne 247; so ist *Avarice* dargestellt *megre et chetive Et aussi vert com une cive,* Rose 200. — Zu Z. 20 ist vielleicht zu erinnern nützlich, daſs *porter fame* nicht etwa 'in einem Rufe stehen', sondern 'Zeugnis ablegen' heiſst (wie *porter tesmoin,* Ch. lyon 4405, 4907), so *de lui portent bone fame,* Barb. u. M. IV, 376, 342. — Z. 33. Von dem unlöschlichen Durste der Wassersüchtigen ist auch in anderen altfranzösischen Texten die Rede: *Li ieus est plains d'idropisie; Car nient plus ke l'iaue assasie L'idropike, quant l'a bëue, Nient plus n'est sois d'uel apaisie,* Rencl. M. 133, 1; *En samblance d'ome ki adès boit Ne jai nul jor n'avrait asseis bëu, M'ait fait ma dame et ydropike et mu,* Bern. LHs. 485, 4; *Li hons ki est drois ytropiques, Est toz jors enflez et tisiques; De boivre a toz jors volenté, Ja nel verroiz destalenté; Quant plus boit, et plus le desirre* (so auch der Neidische), Dolop. 54; daher *lecherie si les pique Qu'il en sunt trestuit ydropique,* Rose 6734; *sans garir en sui cëus Ens el douç mal d'ytropezie; ... Car quant plus vos voi et regart, Plus en sui et glous et famis,* BCond. 315, 1373. — Z. 300 und 301 ist *a* nicht als Verbum, sondern als Präposition aufzufassen, im anderen Fall wäre im ersten Vers die Stellung des Verbums ganz ungewöhnlich, im zweiten Verse aber *tote* allein möglich. Es wird in Z. 299 *Si le* statt *Cil le* zu schreiben und *Ta feme* als Subjekt zu denken sein. Es ist auch zu erwägen, daſs *le* im Sinne von *la* zu dem sonstigen sprachlichen Verhalten der Handschrift P nicht paſst, und daſs in den Zusammenhang der Rede der Gedanke, die Witwe thue einem jungen zweiten Gatten alles zuliebe, sich besser fügt, als der andere, dieser erfülle alle ihre Wünsche. — Z. 400. *mole* 'Mühlstein' würde zu *goule* ein ganz schlechter Reim sein. Ist das nur in einer einzigen Handschrift überlieferte Wort richtig, so kann man nur *moule* 'Muschel' darin sehen, das zum Vergleiche für den vorstehenden 'Kropf' d. h. wohl 'Kehlkopf' immer noch so passend scheint wie ein Mühlstein. — Z. 414. Daſs *N'i avra mais cordoan* einen zu langen Vers giebt, hat schon GParis in Rom. XIX, 375 hervorgehoben. Es wird für die Herstellung der Zeile zu erwägen sein, daſs *cordoan* auch die aus Korduan gefertigte Fuſsbekleidung, nicht den Stoff allein bezeichnet: *Ele ot caucié un[s] cordoans estrois,* Og. Dan. 1027; *Je voil mes cordouans cauchier,* Rom. u. Past. III, 21, 18; *El cordoan qu'il cauce ..., Il n'i avoit semele,* Jerus. 4749, andere Belege bei Godefroy. — Z. 416. Unter *sollerès detranciés* sind nicht 'Schnabelschuhe' zu verstehen; letztere heiſsen *soller a bec,* erstere aber müssen 'aufgeschlitzte Schuhe' sein, wie der Name es verlangt, sei es daſs der Schlitz nur über den Rücken des Fuſses ging und ein Nestel (*laz*) die beiden Seitenstücke zusammenzog, wodurch

leichtes Anziehen und fester Sitz gleichzeitig erreicht wurden (dann wären *soller detrenchié* und *soller lacié* oder *soller a laz* dasselbe), oder daſs mehrere offene Schlitze, auch seitwärts, vorhanden waren, durch welche die schönen *chauces* mit hübscher Wirkung hervorlugten. Vgl. *Es piez ot sollers detrenchiés Qu'il ot sur les cauches cauchiés,* Rich. 819 (zum Empfang des Ritterschlages); *Lor dras font creter et taillier Et lor soleriaus detrenchier* (junge Stutzer), Jub. NRec. II, 122. Strengere Richter sehen in solchem Aufschlitzen des Schuhwerks oder des Gewandes sträflichen Übermut: *li fox jovenceaz detrenchet et aligotet ses dras,* Serm. Sap. 291, 10. — Seltsam irrtümlich ist Varnhagens Bemerkung zu P 539, 540. Weder ist *tolissiez* das Imperfectum indicativi zu *tolir,* welches inchoative Flexion nicht hat, noch *donissiez* das zu einem ganz unerhörten *donir.* Beide Formen sind vielmehr die regelmäſsigen Imperfecta conjunctivi der bekannten Verba. — Z. 572. Beispiele übertragenen Gebrauches von *forgier* 'schmieden' sind nicht eben selten (man kann *forgier* z. B. eine Rede, eine Schmähung, eine Sünde, eine Bosheit); daſs auch die Seele als 'geschmiedet' im Sinne von 'erschaffen' erscheint, ist auffällig. Ich erinnere an die Verse *Ben fu al pere fait entendre* (daſs das Kind sterben solle), *Mais il dist ke ne li chaleit De l'enfant, quer encore aveit Les enclumes e les marteals Dunt il forgereit de plus beals,* Guil. Mar. 516 in Rom. XI, 53. — Z. 578. Zu der Nichtkongruenz zwischen Subjekt und Prädikat in den Worten *Soit esgardé raison* verweise ich auf meine Verm. Beitr. I, 193; der Einfluſs eines grammatischen Subjekts *il* ist dabei durchaus nicht im Spiele. Lieſse sich davon allenfalls noch reden in einem Satze wie *il en est résulté une situation imprévue et bizarre,* Rev. bl. 1889, I, 111a, obschon auch hier diese Erklärung abzulehnen ist, so ist keinesfalls ein gar nicht vorhandenes *il* die Ursache der Erscheinung. — Z. 969. Der Reim *criie : lie* (*creata, læta*) ist durchaus richtig. *criier* aus *creare* fällt unter das Bartschische Gesetz wie *contraliier,* und demgemäſs reimen z. B. Wace und Benoit; die Formen *creer* oder *craer* freilich, die man auch findet, verhalten sich anders. *criër* 'schreien' ist mit *criier* 'schaffen' durchaus nicht durchweg homonym.

Zur Textgestaltung bemerke ich noch folgendes. *guivre* Z. 41 ist sicher abzulehnen. Mag in Märchen die Schlange gelegentlich als Hüterin von Schätzen erscheinen, so jedermann und unter allen Umständen geläufig ist diese Vorstellung doch nicht, daſs man ein *Pechiés te faisoit guivre* ohne weiteres dementsprechend verstanden hätte. In der Hs. soll *ui* durch ein Zeichen über *g* angezeigt sein; ich denke, das *g* samt dem Zeichen ist einfach ein *y,* und *yvre,* wie eine Handschrift noch hat (bloſs mit *i* statt *y*) ist die richtige Lesart. — Z. 147. Die Grammatik duldet nur *tox.* — Z. 224. *desos* ist wohl nur Druckfehler für *desus.* — So wohl auch 274 *tos* für *tot.* —

Z. 283, 284 sind keiner Änderung bedürftig: *il* kann sehr wohl dem Sinne nach auf *engendrëure* bezogen sein, und die Stellung *Ce que nos monteroit?* 'was würde das für uns ausmachen?' ist in der alten Sprache ganz gewöhnlich, s. Verm. Beitr. I, 55; ASchulze, Der altfranzösische direkte Fragesatz § 218. — Z. 340 der Hs. B ist *destroi*, das denn doch *destroit* lauten müfste, dem gleich gut bezeugten und dem Sinne nach besser befriedigenden *desroi* mit Unrecht vorgezogen. Gleiches gilt von Z. 797. — Z. 382. Hier wäre zu beherzigen, dafs *öie* nicht allein 'Gehör' heifst, sondern auch 'Schall', wofür Godefroys Beleg bei weitem nicht der einzige ist. Auch im vorangehenden Verse kann man zu ändern unterlassen, wenn man *escrie* als Präsens des Konjunktivs nimmt, was hier wohl unbedenklich ist. — Z. 465. Das Komma nach *Qui* ist zu tilgen. — Z. 481. *aduree* ist sicher mit *adiree* (vgl. 483) zu vertauschen; jenes würde zu *retornee* oder *recovree* gar nicht in dem erforderten Gegensatze stehen. — Z. 501. Da *monument* ganz gewifs 'Thron' nicht heifsen kann, ist vielleicht *en un moment*, was altfranzösisch sehr häufig vorkommt und mit *ignelement* von C gleichbedeutend ist, zu schreiben. — Z. 616. Vielleicht *N'en ier mais aproismié* (mit fehlendem Nominativzeichen, wie so oft). — Z. 781, 782. Die zwei Zeilen sind zu einem Satze zu vereinigen; einen (nicht fragenden) Satz mit der Kopula *est* beginnen zu lassen ist gegen altfranzösischen Brauch. — Z. 814. Wenn *la gree* das richtige Wort für die Stelle ist, so kann es doch dessen richtige Form kaum sein; diese wäre vielmehr in unserem Texte *groie*, entsprechend dem *greie* des SGile 884; denn auch nfrz. *grées* und *agrès* sind nur (so wie *rets* 'Netz') durch Abweichung vom gewöhnlichen Schreibverfahren zu ihrer heutigen Gestalt gekommen und würden folgerichtig *graie* und *agrais* geschrieben werden.

Berlin. Adolf Tobler.

Proben einer Übersetzung der Chanson de Roland. Trotz der bereits vorhandenen Übersetzungen der Chanson de Roland habe ich es unternommen, eine neue zu liefern. Die von H. A. Keller (Altfranzösische Sagen, 1839) ist in Prosa verfafst, die von W. Hertz (1861), obwohl in Iamben, nähert sich durch das Bestreben, wortgetreu zu sein, gleichfalls der Prosa, die von Ernst Müller (Hamburg 1891), von der mir nur eine Probe aus einer Kritik bekannt geworden, bedient sich des Reimes. Ich habe das Metrum des Originals beibehalten, sowie die Assonanzen der einzelnen Tiraden nach dem Original durchgeführt, nur dreimal *o* für *u* eintreten lassen. Bei einer auch möglichst wortgetreuen Übersetzung hoffe ich dadurch dem Geist und Ton der altfranzösischen Dichtung noch näher gekommen zu sein. Meiner Übersetzung, von der ich hier einige Proben folgen lasse, liegt der Text der Müllerschen Ausgabe von 1878 zu Grunde.

Margariz' Rede vor Marsil.

78.

Herbei eilt Margariz vom Reich Sibilien; 955
Bis hin zur Küste war er dort Gebieter.
Die Schönheit schuf ihm aller Frauen Liebe.
Wohl jede strahlte, wenn sie ihn erblickte,
Und unbewufst ein Lächeln sie umspielte.
Im Heidenland gab's keinen bessren Ritter. 960
Er naht Marsil und ruft mit lauter Stimme:
'Mein edler Herr, seid ohne Furcht, ich bitte.
In Ronceval soll Roland mir erliegen;
Auch Oliver soll nimmer mir entrinnen:
Die Pairs sind dem Verderben überliefert. 965
Seht hier mein Schwert mit goldverziertem Griffe,
Das ich erhielt vom Admiral von Primes.
Bald soll's, ich schwör's, der Feinde Blut verspritzen,
Den Franken Tod und Frankreich Schande bringen.
Der greise Karl in weifsen Bartes Zierde 970
Wird jammern Tag für Tag in Schmerz und Grimme.
In Jahresfrist mufs Frankreich unterliegen:
Dann ruhen wir im Schlofs von St. Denise.'
Tief neigt sich ihm des Heidenvolks Gebieter.

Chernubles' Rede vor Marsil.

79.

Dann trat hervor Chernubles von Valneire; 975
Sein Haupthaar wallt, fast bis zur Erde reichend;
Weit gröfsre Lasten trägt er scherzesweise,
Als man vier kräft'gen Mäulern sonst bereitet.
Und in dem Land, dem er entsprossen, heifst es,
Strahlt nicht die Sonne, wächst auch kein Getreide; 980
Kein Tau, kein Regen dort die Erd' erweichet;
Wie Kohle schwarz sind dort auch alle Steine,
Und man behauptet, dafs dort Teufel weilen.
Chernubles sprach: 'Mein gutes Schwert zur Seite,
Will Ronceval ein Blutbad ich bereiten. 985
Und treff' ich Roland dort, den kühnen Streiter,
Und greif' ich ihn nicht an, so glaub' mir keiner.
Sein trefflich Schwert besieg' ich mit dem meinen.
Durch unsren Sieg wird Frankreichs Stern sich neigen.'
Bei diesem Wort die Helden sich vereinen 990
Und führen mit sich hunderttausend Heiden,
Die voll Verlangen, in die Schlacht zu eilen,
Im Fichtenwald zum Kampfe sich bereiten.

Rüstung der Heiden. Rolands und Olivers Gespräch.

80.

Die Heiden machen ihre Rüstungen bereit,
Die von dreifachem Stoffe sind zumeist; 995
Schnallen die Helme fest zum blut'gen Streit;
Stahlschwerter gürten sie sich dann zur Seit',
Die Speere dann und Schilde, stark und breit;
Und ihre Banner wehen rot, blau, weiſs.
Die Mäuler, Saumtier' lassen sie daheim; 1000
Zum Kriegszug man das Schlachtroſs nur besteigt.
Klar ist der Tag und hell die Sonne scheint,
Und alles Rüstzeug glitzert, glänzt und gleiſst.
Es schmettern tausend Hörner weit und breit.
Man hört es in des Frankenheeres Reihn. 1005
'Mein Kampfgenoſs,' sprach Oliver, 'mir scheint,
Wir haben mit dem Feind bald blut'gen Streit.'
Und Roland sprach: 'Geb' Gott, daſs es so sei.
Hier stehen wir für Kaiser und für Reich.
Für seinen Herrn trägt jeder gerne Leid 1010
Und duldet gern, ob's kalt ist oder heiſs;
Auch Haut und Haare büſst er für ihn ein.
Nun bringe jeder wucht'ge Hiebe bei,
Daſs uns im Lied nicht Schmähung werd' zu teil.
Der Christ hat recht, im Unrecht ist der Heid'. 1015
Mein Beispiel nehmt als sichren Fingerzeig.'

Athelroths Tod.

94.

Marsilens Neffe, Namens Athelroth,
Sprengt' als der erste mutig vor die Front
Und gab den Franken manches böse Wort: 1190
'Heut' kommt's zum Kampf, verruchtes Frankenvolk!
Verraten hat euch, der euch schützen sollt';
Und Karl, der euch zurücklieſs, ist ein Thor;
Und Frankreichs Ruhm vergeht in Spott und Hohn,
Wenn Kaiser Karl den rechten Arm verlor.' 1195
Als Roland dies vernahm, in grimmem Zorn
Spornt er zu windesschnellem Lauf sein Roſs,
Und auf den Feind stürzt er so wütend los,
Daſs er ihm Schild und Panzerhemd durchbohrt;
Die ganze Brust, die Knochen legt er bloſs, 1200
Vom Rücken trennt er gar das Rückgrat noch:
Sein Speer die Seel' ihm aus dem Leibe holt
Und trifft und wirbelt seinen Leichnam so,
Daſs er zu Boden fällt weitab vom Roſs,

Und in zwei Hälften ihm der Hals zerborst. 1205
Nicht unterdrückte Graf Roland das Wort:
'Elender Schuft, der Kaiser ist kein Thor;
Verrat hat nimmer Beifall er gezollt.
Dank ihm, dafs er zur Wachhut uns erkor!
Auch Frankreichs Ruhm wird nimmer heut' zu Spott. 1210
Haut, Franken, ein! Uns sei der erste Stofs.
Wir sind im Recht, im Unrecht hier dies Volk.'

Falsaruns Tod.

95.

Da nahet Herzog Falsarun im Flug,
Marsilens Bruder; durch des Königs Huld
Beherrschte Dathan er und Abirun. 1215
Auf weiter Erde war kein gröfsrer Schuft.
Von Aug' zu Aug' auf breiter Stirne Rund
Mafs man wohl reichlich einen halben Fufs.
Des Neffen Tod reizt seinen Rachedurst.
Er stürzt aus dem Gedräng' in vollem Sturm, 1220
Laut stöfst er aus der Heiden Schlachtenruf
Und droht den Franken voller Kriegeslust:
'Dahin ist heut' des süfsen Frankreichs Ruhm!'
Und Oliver vernimmt's, und voller Wut
Wirft er sein Rofs mit goldnem Sporn herum, 1225
Dringt auf ihn ein nach Ritterart mit Mut,
Durchbohrt den Schild, den Panzer auch dazu,
Stöfst ihm des Speeres Fähnlein in den Rumpf
Und wirft ihn tot vom Rofs in weitem Schwung.
Er sieht zur Erde und erblickt den Schuft 1230
Und spricht zu ihm in übermüt'gem Trutz:
'Vor eurem Dräuen hab ich keine Furcht.
Haut, Franken, ein! Der Sieg gehört ja uns.
Monjoie!' rief er, des Kaisers Schlachtenruf.

Rolands Tod.

173.

Wie Roland fühlt, die Sehkraft ist geschwunden,
Springt schnell er auf, nach Kräften sich ermunternd;
Dem Antlitz war die Farbe schon geschwunden.
Auf dunklen Stein, den unfern er gefunden, 2300
Führt er zehn Hiebe, grimm- und schmerzbezwungen.
Es knirscht der Stahl, doch ist er nicht gesprungen.
Und Roland ruft: 'Hilf mir, o heil'ge Jungfrau!
O Durendal, aus ist's mit deinem Ruhme!
Doch lieb' ich dich, bringst du mir auch nicht Nutzen. 2305

Wie manchen Sieg hab' ich durch dich errungen,
Wie manches mächt'ge Reich durch dich bezwungen
Für Karl, den Greis im Silberbartesschmucke!
Nie magst den Arm du eines Feiglings dulden!
Lang hat ein tapfrer Ritter dich geschwungen, 2310
Wie nimmermehr in Frankreich wird gefunden.'

175.

Auf dunklen Stein führt Roland neue Hiebe,
Haut Stücke ab, zu zählen nicht, wie viele.
Es knirscht das Schwert, doch bricht es nicht noch splittert, 2340
Und wieder hebt es sich empor zum Himmel.
Als Roland sieht, das Schwert zerbricht er nimmer,
Klagt er bei sich mit wehmutsvoller Stimme:
'O Durendal, wie schön und heilig bist du!
Reliquien sind in deinem Knaufe viele: 2345
St. Peters Zahn und Blut von St. Basile,
Dann Haare auch des heiligen Denise,
Ein Stück vom Rock der heiligen Maria.
Nicht dürfen Heiden jemals dich besitzen,
Nur Christen sollen deiner sich bedienen. 2350
Dich trage nur, wen Mut und Kühnheit zieren;
Durch dich gewann ich ja der Reiche viele,
Die Karl im blütenweifsen Bart jetzt dienen,
Und die dem Kaiser Macht und Reichtum bringen.'

176.

Als Roland fühlte, dafs der Tod ihm nah, 2355
Der schon vom Kopf hinab ins Herz ihm drang,
Eilt er noch unter einer Fichte Stamm,
Wo er sich bettet in das grüne Gras,
Zu Füfsen Olifant und Durendal,
Das Haupt dem Heidenvolke zugewandt. 2360
Das hat er mit dem inn'gen Wunsch gethan,
Dafs von den Franken und von Kaiser Karl
Er noch im Tod als Sieger werd' erkannt.
Und seine Sünden beichtet er sodann
Und bietet Gott als Pfand den Handschuh dar. 2365

177.

Und Roland fühlt, dass seine Zeit nun um.
Auf hohem Berg lag er nach Spanien zu
Und mit der Hand schlug er sich an die Brust:
'Gott, deine Allmacht tilge meine Schuld;
Schenk' allen meinen Sünden deine Huld, 2370
Die ich beging vom Tage der Geburt,

Ob grofs, ob klein, bis auf die jetz'ge Stund'!'
Den Handschuh streckt er hoch zu Gottes Stuhl,
Und Engel Gottes neigen sich ihm zu.

178.

Graf Roland unter einer Fichte liegt 2375
Und wendet hin gen Spanien seinen Blick,
Und viele Dinge ziehn durch seinen Sinn:
So viele Länder, die der Held besiegt,
Das Heimatland, der Lieben Angesicht
Und Kaiser Karl, der ihn so treu geliebt. 2380
Er seufzt, und aus dem Aug' die Thräne rinnt.
Doch auch sich selbst vergifst er dabei nicht;
Er beichtet Gott und fleht um Gnade ihn:
'Du wahrer Vater! o, du logst ja nie!
Der Lazarus vom Tod zurück du riefst 2385
Und Daniel vor den Löwen Schutz verliehst,
Hilf gnädig doch aus aller Not auch mir,
Verzeih die Sünden, die ich je beging.'
Und Gott reicht er den rechten Handschuh hin,
Den Gabriel aus seiner Hand empfing. 2390
Auf seinen Arm geneigt das Haupt er hielt,
Bis friedlich ein zur ew'gen Ruh' er ging.
Gott sandt' ihm seinen Engel Cherubin,
Mit ihm den heil'gen Michel del Peril.
Der heil'ge Gabriel kam auch mit ihm: 2395
Die trugen seine Seel' ins Paradies.

Aldas Tod.

270.

Heim ist gekehrt der Kaiser Karl von Spanien 3705
Und kommt zur schönsten Frankenstadt, nach Aachen;
Ein tritt er in den Saal seines Palastes,
Und ihm entgegen kommt die schöne Alda
Und spricht zu ihm: 'Wo ist Roland, der Tapfre,
Der mir gelobt, zur Gattin mich zu machen?' 3710
Und Karl, bewegt von Schmerz und tiefem Grame,
Weint laut und reifst an seinem weifsen Barte:
'Erlauchte Frau, tot ist, nach dem du fragest.
Ich bin bereit zu reichlichem Ersatze.
Nimm Ludewig: nicht Bessres kann ich sagen; 3715
Er ist mein Sohn und erbt einst meine Marken.'
'Welch seltsam Wort!' entgegnet drauf ihm Alda.
'Nicht Gott und seinen Engeln mag's gefallen,
Nach Roland mich am Leben noch zu lassen.'

Sie sinkt zu Füſsen Karls. Ihr schwand die Farbe. 3720
Sie stirbt. Gott mag der Seele sich erbarmen!
Die fränkschen Herrn beweinen sie und klagen.

271.

Die schöne Alda fand ein jähes Ende.
Den Kaiser, der ohnmächtig sie nur wähnte,
Faſst tiefes Mitleid; unter heiſsen Thränen 3725
Will an der Hand er in die Höh' sie heben:
Doch sieh, ihr Haupt sich auf die Schultern senkte.
Als Karl gewahrt, entschwunden ist ihr Leben,
Sofort läſst nach vier Gräfinnen er senden,
Die sie in einem Nonnenkloster bergen, 3730
Bis morgens früh in ihre Obhut nehmen
Und beim Altar dann in die Gruft versenken;
Und Kaiser Karl erwies ihr hohe Ehren.

Halle a. S. G. Schmilinsky.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 9. Januar 1894.

Herr Zupitza setzte seine Nachweisungen der Quellen von Baumbachs Abenteuern und Schwänken fort. 'Die Beichte' S. 132 ff. gehört zur Sage von der Kaiserin Judith und dem Grafen Bernhard von Toulouse (siehe Lüdtke, *The Erl of Tolouse*), und zwar geht sie gewifs auf das Volksbuch *vom edlen und theuren Ritter Galmien* zurück, vermutlich durch Vermittelung der Inhaltsangabe Erich Schmidts im Archiv für Litteraturgeschichte VIII, 346 ff. — 'Die gestohlene Feder' S. 119 ff. stammt aus der zehnten Erzählung des sechsten Tages in Boccaccios Decamerone. — 'Die Feder im Bart' S. 29 ff. scheint auf 'Des edlen Helden Thedel Unverferden von Walmoden Thaten ... nach den Reimen von Georg Thym. Wolfenbüttel 1563' in des Knaben Wunderhorn II, 302 ff. zu beruhen, besonders auf dem Abschnitt IV, S. 313 ff. 'Die Feder im Bart'.

Herr Krueger sprach über Zolas *Le Docteur Pascal.* Dies Endwerk der grofsen Romanreihe läfst unbefriedigt, trotzdem es mit vielen Schönheiten ausgestattet ist und Figuren wie Pascal und Clotilde nur von einem Dichter ersten Ranges geschaffen werden konnten.

Herr Brückner besprach Weselowskys Boccaccio. Besonders gelungen sei die Schilderung Neapels und des in den letzten Zügen liegenden Hellenismus, während der Verfasser in den Jugendromanen zu sehr nach biographischem Material jage. Am besten seien die beiden letzten Kapitel über Fiammetta und das Decamerone. Die Charakteristik der Erzähler, das Verhältnis Boccaccios zu seinen Quellen würden eine Übersetzung lohnen. Der noch nicht erschienene Teil II wird die lateinischen Werke Boccaccios behandeln.

Sitzung am 23. Januar 1894.

Herr Waetzoldt berichtete über seinen Aufenthalt in Chicago. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der jungen Stadt zog er zunächst die dort vertretenen Handelszweige in Betracht und

ging dann des näheren auf alles das ein, was sich dem Europäer bei einem Gange durch die Strafsen auf Schritt und Tritt Neues bietet.

Herr Brückner besprach Groebers Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350. Die aufserordentliche Leistung, die zwar meist die germanischen und romanischen Länder, aber auch Böhmen und Polen heranzieht, erstreckt sich nicht nur auf die schöne Litteratur, sondern auch auf die Wissenschaft. Zu weit geht Groeber insofern, als er alles Gedruckte berücksichtigt, wogegen Handschriftliches vernachlässigt ist. Auch hätte die sehr belehrende Lexikographie des Mittelalters eine Stelle finden sollen.

Sitzung am 13. Februar 1894.

Zu Ehren des verstorbenen Herrn Geheimrat Klix, der, ohne Mitglied der Gesellschaft zu sein, ihr bei verschiedenen Gelegenheiten sein Wohlwollen bewies, erhoben sich auf Anregung des Vorsitzenden die Anwesenden von ihren Plätzen.

Herr Biltz sprach über Berlin im Urteil unserer Poeten. Die Hohenzollern hätten trotz wiederholter guter Absicht die besten Dichter an Berlin nicht fesseln können, das daher diesen meist in ungünstigem Lichte erscheine. So schon bei Paul Gerhardt, gegen den der grofse Kurfürst wohl durch den Einflufs seiner Gemahlin eine unglaubliche Nachsicht bewiesen habe. Erklärlich sei ein ungünstiges Urteil bei Lessing. Goethe habe erst seit dem neuen Jahrhundert, als man anfing, ihm in Berlin Anerkennung zu zollen, eine günstigere Meinung über die Stadt gewonnen, sei aber das Mifstrauen gegen die Grofsstadt nie losgeworden. Schiller habe von seinem Aufenthalt hier im Jahre 1804 einen guten Eindruck mitgenommen. Ihm, wie vorher Jean Paul, sei besonders die grofse Freiheit im bürgerlichen Leben aufgefallen. Heine spotte oft über Berlin, an dem auch Platen zu tadeln gefunden habe. Rückert habe sich nur kurze Zeit durch Friedrich Wilhelm IV. hier fesseln lassen, ebenso Herwegh. Auch Keller sei mit dem Aufenthalt hier nicht zufrieden gewesen. — In der an den Vortrag anknüpfenden Besprechung wurde auf Geibel, Dingelstedt, Gensichen hingewiesen, sowie auf Fulda, der in einem neueren Gedichte an W. Jordan Berlin preise.

Herr Werner besprach Curt Abel, *The Caricature of German in English Schools*. Er fafste sein Urteil dahin zusammen, dafs in den von Abel behandelten Schulbüchern allerdings viel Unsinn stehe, dafs aber auch in unseren englischen Grammatiken sich Veraltetes genug finde.

Herr I. Schmidt trug eine von ihm verfafste Bearbeitung einer schottischen Schwansage vor.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft wurde Herr Friedmann vorgeschlagen.

Sitzung am 27. Februar 1894.

Herr Buchholtz sprach über den Strophenschlufs der Gedichte des Giusti *Dies iræ, Congresso, Unitarii, Repubblica, Immobili semoventi, Prete Pero,* wie *Ci levò l'incomodo.* Die Strophe ist dreizeilig: auf zwei sich reimende trochäische *ottonarii piani* (schon in Blancs Grammatik heifst es von diesem Verse: er hat trochäischen Rhythmus) folgt abschliefsend ohne Reim ein ebensolcher *senario sdrucciolo.* R. Murari in seiner *Ritmica e Metrica* (Mil. 1891) erklärt diesen vielmehr für einen *ottonario trocaico tronco,* obgleich die Drittletzte betont sei. Dies ist vierfach widerlegbar. Erstens ist *tronco* mit Betonung der Drittletzten, nicht Letzten, ein Widerspruch in sich. Zweitens steht ordnungsmäfsig ohne Reim nur der Strauchelausgang (Buchholtz, Ital. Sprachlehre S. 157) in gereimten Versen, so hier. Drittens kommt in gereimten Versen ein ungereimter *Tronco*-Schlufs nie vor. Viertens bildet Giusti den *Tronco*-Schlufs mit einem einsilbigen oder einem auf der Letzten betonten zwei-, drei- und mehrsilbigen Worte: nicht ein einziges Beispiel der Art findet sich in den 175 hier in Betracht kommenden Zeilen. Cesare Causa (Po. di G. Giusti, Fir. 1882) scheint auf Muraris Seite zu stehen, wenn er zu *Dies iræ* bemerkt: der Dichter entnahm das Versmafs dem *Stabat mater.* Aber das ist nicht richtig. Hier sind sechszeilige Strophen, 3 und 6 reimen männlich: *filius* : *gladius.* Besser sagt Giov. Fioretto in seiner Ausgabe (Ver. 1876), das Versmafs sei von dem *Stabat mater* abgeleitet, und ganz deutlich sagt Guido Biagi (Po. sc., Fir. 1884), Giusti wich hier ab und machte einen *senario sdrucciolo.* Sehr richtig. Diese Verwendung eines Strauchelausganges als Abschlufs einer Strophe ist das Eigentümlichste und Neueste in der Verskunst des Giusti und scheint sehr glücklich zu dem Inhalte, der politischen Satire, dieser Gedichte zu passen. Murari wurde dies zu erkennen gewifs durch zwei Beobachtungen verhindert. Erstens ist der trochäische *senario,* den die Spanier so sehr gern haben, im Italienischen fast gar nicht vorhanden (vgl. Blanc, Gr. 713, der hierbei mit Unrecht von *sdruccioli* der Kirchenlieder spricht, denn *Angelus pastoribus* ist ein katalektischer Dimeter, wie die Reime *-us* : *-us* zeigen). Zweitens ist der Strauchelausgang bei iambischen Versen beliebt, bei trochäischen selten. Lor. de' Medici hat ihn zufällig, gereimt in einem *Ballo* (*pratica* : *gramatica*), Giov. Prati ordnungsmäfsig, ohne Reim, in einem Gedichte *Ruello,* und Enr. Nencioni häufig in einem reimlosen Gedichte *Il fiume della vita*; alle diese Verse sind *ottonarii,* die beiden letzten Dichter gehören der neuesten Zeit an. Wie kommt man dazu, mit dem Strauchelausgang iambische Verse gern zu haben, nicht aber trochäische? Offenbar, weil man ein Gefühl hat, dafs erstere *piano* geschlossen eigentlich unvollständig sind, recht gut noch ein Zuviel vertragen, was bei den Trochäen nicht der

Fall ist: ein guter Beweis, wie die Dichter Iamben und Trochäen wohl unterscheiden.

Herr Dieter besprach die zweite Auflage von Körtings Grundriſs der Geschichte der englischen Litteratur. Viele Versehen und Mängel der ersten Auflage seien verbessert worden, doch sei auch jetzt noch Vorsicht geboten. Trotzdem sei das Buch wegen seiner reichen Litteraturangaben nützlich und für Studierende ein willkommenes Hilfsmittel.

Derselbe machte aufmerksam auf eine neue Beowulf-Übersetzung in Nibelungenstrophen von Hoffmann, der merkwürdige Abhandlungen beigegeben sind.

Herr Friedmann wird in die Gesellschaft aufgenommen. Zur Wahl vorgeschlagen werden die Herren Thieſsen und Wappenhans.

Sitzung am 13. März 1894
zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr von Fr. Diez' Geburtstag.

Herr Tobler versucht, die Persönlichkeit von Friedrich Diez darzustellen. Wie sein einziges Bildnis einen streng geschlossenen Mund zeigt, so geben auch seine unsterblichen Werke auf unsere Fragen nach seinem Gemütsleben, nach seiner Stellung zu den seine Zeit bewegenden religiösen, philosophischen, politischen Bestrebungen nur spärlich oder gar nicht Antwort; die bekannt gewordenen Briefwechsel, in denen er stand, unterrichten mehr über seine Korrespondenten als über ihn; die ihm befreundeten Zeitgenossen sind dahin gegangen, ohne uns über ihn zu unterrichten; die heut noch lebenden Freunde waren durch zu groſsen Altersunterschied von ihm getrennt, als daſs ein volles Erschlieſsen seines Innern an sie zu erwarten gewesen wäre. Seine Werke und die Erinnerung der Schüler sind die Quellen, aus denen wir die Kenntnis des Menschen allein zu schöpfen angewiesen sind. Der Vortragende weist in rascher Überschau der Werke auf die auſserordentliche Vielseitigkeit des von Diez Geleisteten hin, der darin gleich bedeutend als Kritiker und Ausleger an vielartigen Denkmälern, wie als Darsteller zuvor kaum untersuchter litterargeschichtlicher Entwickelungen erscheint, der daneben durch Gewissenhaftigkeit und Umfang der Forschung, durch wohlgeordnete und klare Darlegung des Gefundenen seine Stelle in der Reihe der ersten Sprachforscher aller Zeiten gewonnen und auſserdem durch die Kunst unübertroffener Treue und Keuschheit der dichterischen Wiedergabe fremdländischer Kunst- und Volkspoesie ein ungewöhnliches Maſs eigener künstlerischer Begabung erwiesen hat. So erkennen wir in ihm eine Natur von reichster und vielseitigster Begabung, fähig, mit liebevollem Verständnis die Denk- und Empfindungsweise fremder Völker und ferner Zeiten in sich neu zu erzeugen und anderen nahe zu bringen, fähig

zu scharfer Beobachtung kleiner und kleinster geschichtlicher und sprachlicher Thatsachen und zugleich fähig, die grofsen Gruppen zu erfassen, zu denen die Einzelheiten sich für den zurücktretenden Beschauer zusammenschliefsen. Dem Betrachter von Diezens wissenschaftlicher Lebensarbeit kann auch die sittliche Gröfse des Mannes nicht verborgen bleiben, seine Wahrhaftigkeit im wohlerwogenen Reden und im vorsichtigen Schweigen, seine Liebe, der nichts Menschliches fremd blieb, das überhaupt in den Bereich seiner Beobachtung trat, und die im gelehrten Verkehr, in der wissenschaftlichen Verhandlung, im Urteil über fremde Leistung all sein Thun durchdrang. Der Vortragende versuchte auch Diezens von manchen unterschätzte Wirksamkeit als Universitätslehrer zu kennzeichnen: war er nicht einer der Lehrer, die mit den Mitteln der Beredsamkeit für Anschauungen eintreten in den Fällen, wo durch zwingende Beweise zu wirken ausgeschlossen ist; war er auch nicht von denen, welche vorgerückte Schüler zur Mitarbeit anleiten, auf ungelöste Fragen hinweisen und mit ihnen darauf Antwort suchen — dazu fehlte ihm meistens wohl auch die rechte Art von Schülern —, so war er doch ein guter akademischer Lehrer, wenn Pflichttreue, Eifer für die Wahrheit und ihre Verbreitung, Geschick zu sauberer Auswahl des Wichtigen und zu klarem Vorführen des Bedeutsamen, eine sich mitteilende eigene warme Teilnahme am Unterrichtsgegenstande, Liebe zur Jugend Anspruch auf solchen Namen verleihen. Auch Diezens Bescheidenheit, die bei manchen Anlässen Schüchternheit scheinen konnte, verdient ein Wort der Erklärung. Er war bescheiden, weil er den Blick zum Gröfsten und Besten emporgerichtet hielt und seinem selbstlosen, liebevollen Sinne fremde Leistung leicht gröfser erschien, als sie war. Er konnte furchtsam scheinen, weil dem an Einsamkeit durch seinen Lebensgang Gewöhnten der Verkehr mit Unbekannten leicht Unbehagen verursachte, seine Wahrhaftigkeit vor Ehrenbezeigungen zurückscheute, deren Aufrichtigkeit nicht ganz aufser Zweifel stand. Das Gefühl seiner Würde hat er dadurch bewährt, dafs sein Leben ohne Makel ist, das Bewufstsein seiner Kraft dadurch, dafs er in aller Stille mutvoll und beharrend das Grofse geleistet hat.

Herr Schultz spricht, an Diez' Leben und Werke der Troubadours[2] S. 285 ff. anknüpfend, über den Liederstreit zwischen Sordel und Peire Bremon [s. oben S. 123 ff.].

Da die Zeit schon vorgerückt war, konnte Herr Zupitza seine Absicht, auf den von Wendelin Foerster in einem Bonner Universitätsprogramm veröffentlichten Briefwechsel zwischen Diez und Karl Ebenau einzugehen, nicht zur Ausführung bringen, sondern mufste sich mit einem kurzen Hinweis darauf begnügen, indem er namentlich hervorhob, dafs S. 22 von Diez' 'englichen Balladen' die Rede ist, die Ebenau 'durch verschiedene Anlässe wert und anziehend'

geworden, sowie S. 23 von Diez' ebenfalls ungedruckt gebliebener Übersetzung von Byrons *Siege of Corinth.*

Die Herren Thiefsen und Wappenhans werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 17. April 1894.

Zu Ehren des verstorbenen langjährigen Mitgliedes der Gesellschaft Herrn Hoppe erhoben sich auf Anregung des stellvertretenden Vorsitzenden die Anwesenden von den Sitzen.

Herr Koch besprach Stoffels *Studies in English,* die zum Teil schon früher in Zeitschriften erschienen sind. Sehr eingehend wird darin über die Präposition *for* in weniger beobachtetem Gebrauch gehandelt, dann über *no* und *not,* den Einfluſs der Bibel auf die alltägliche Redeweise u. s. w. Am interessantesten ist der letzte Abschnitt, der sich mit dem *Cockney*-Englisch der komischen Person *'Arry* im *Punch* beschäftigt.

Herr Werner sprach über einen bisher ungedruckten, von ihm aus der Parrschen Sammlung erworbenen Brief Lord Byrons, der an den Grafen Alberghetti gerichtet ist.

Herr Waetzoldt beschrieb eine Reise, die er im vorigen Herbst von Chicago aus nach dem nördlichen Wisconsin, das er gröſstenteils im Canoe sitzend durchzog, ausgeführt hat.

Herr Engel wird zur Aufnahme in die Gesellschaft vorgeschlagen.

Sitzung am 22. Mai 1894.

Herr Tobler besprach einige teilweise von Grammatiken und Wörterbüchern nicht beachtete oder noch historischer Aufklärung bedürftige Erscheinungen der neufranzösischen Syntax: 1) *nous chantions avec lui* im Sinne von *je chantais avec lui,* 2) Ausruf in Form positiver Bestätigungsfrage (*est-ce beau!*) oft in Verbindung mit *assez* (*est-ce assez beau!*), 3) *en voilà, des idées; en voilà une, d'idée; en voilà une idée,* 4) das genetische Verhältnis zwischen *quoi que* und *quoique,* den Gebrauch von *quoi qu'il* (oder *quoiqu'il*) *en ait* für *malgré qu'il en ait,* den von *bien qu'on en dise* für *quoi qu'on en dise,* endlich die altfranzösische Verwendung von *quoi que* oder *que que,* auch *cant que* in der Bedeutung von 'während', wobei auch der Modus des Verbums im Nebensatze zur Erörterung kam.

Herr Zupitza machte darauf aufmerksam, daſs die Angaben über die Aussprache englischer Vokale, die Prof. R. Martineau in den *Transactions of the Philological Society* für 1891—2—3, S. 207 ff. aus der 1653 zu London erschienenen Ausgabe von Joh. Buxtorfs *Epitome grammaticæ hebrææ* und aus John Davis' ebenda 1656 veröffentlichter Übersetzung dieses Buches mitgeteilt hat, mit groſser

Vorsicht aufzunehmen seien, da danach das *e* in *we* damals noch mit dem *e*-Laute und das *i* in *alive* noch monophthongisch gesprochen worden wäre, was allem widerspricht, was man von der Aussprache des Englischen in jener Zeit weifs. Mit Unrecht hält Martineau die *Epitome* für ein nachgelassenes Werk des Verfassers und die Londoner Ausgabe für die erste. Das Buch ist vielmehr schon 1605 in Basel erschienen und hat hier viele Auflagen erlebt. Die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt die siebente vom Jahre 1658. Diese hat, wie vermutlich ihre deutschen Vorgängerinnen, keine englischen Beispiele, dafür aber einige deutsche mehr. Sie verbessert die zahlreichen Druckfehler, welche die englische Ausgabe in den deutschen Beispielen zeigt, von denen einige (*Avend* st. *Abend, Sunde* st. *Sünde, verfuhren* st. *verführen*) Martineau zu unbegründeten Folgerungen in Bezug auf Buxtorfs Aussprache des Deutschen verleitet haben.

Herr Engel wurde in die Gesellschaft aufgenommen.

Neuphilologischer Verein in Wien.

Auf Anregung Professor Schippers hat sich zu Ende des vergangenen Jahres in Wien ein Neuphilologischer Verein gebildet. Dieser besteht aus Romanisten, Anglisten und Germanisten und bezweckt, das Studium der romanischen, englischen und deutschen Philologie in wissenschaftlicher und pädagogisch-didaktischer Beziehung, sowie den geselligen Verkehr unter seinen Mitgliedern zu fördern. Den Vorstand bilden derzeit Univ.-Prof. Dr. J. Schipper als Vorsitzender, Univ.-Prof. Dr. J. Minor als erster und Realschul-Direktor J. Fetter als zweiter Stellvertreter desselben, Realschul-Prof. Dr. Würzner als Schriftführer, Dr. Friedwagner und Privatdozent Dr. Jellinek als dessen Stellvertreter, sowie Realschul-Prof. Dr. Nader als Kassenführer. Es fanden bisher vier Versammlungen statt, in welchen folgende Vorträge gehalten wurden: 26. Januar, Prof. Dr. Schipper: Die Mönche von Berwick, eine altschottische poetische Erzählung von einem unbekannten Chaucer-Schüler. 23. Febr., Privatdozent Dr. A. von Weilen: Beiträge zur Stoffgeschichte der 'Mönche von Berwick'. 30. März, Prof. Dr. A. Würzner: Über die Vorschule der Lehramts-Kandidaten der neueren Sprachen. 27. April, Privatdozent Dr. F. Detter: Über die Gudrun-Sage. Ferner wurden kleinere Mitteilungen gemacht von den Professoren DD. Minor, Meyer-Lübke, Schipper und dem Lektor Dr. Morison.

Der Verein zählt bis jetzt 55 Mitglieder, und es hat allen Anschein, daſs seine Thätigkeit für das wissenschaftliche Studium der neueren Philologie in Österreich sehr ersprieſslich und segensreich sein werde.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

John Ries, Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Marburg, Elwert, 1894. IX, 163 S. 8.

Eine bisher wohl nie mit der wünschenswerten Bestimmtheit und sicher sehr ungleich beantwortete Frage findet hier eine eindringende Erörterung, die vielleicht zwar eine tiefgehende Umgestaltung des Sprachunterrichts und der praktischen Zwecken dienenden Lehrbücher nicht herbeiführen wird, sicher aber die Einsicht in die richtige Gliederung des Ganzen der sprachwissenschaftlichen Disciplinen wesentlich fördert und nebenher auch der künftigen Einzelforschung reichliche Anregung gewährt.

Ein erster, nahezu die Hälfte des Buches bildender Teil ist der Kritik der hauptsächlichsten Richtungen gewidmet, die sich in der Abgrenzung und Behandlung des 'Syntax' Genannten unterscheiden lassen. Diese durchaus mafsvolle Kritik wendet sich zunächst gegen die hier so genannte 'Mischsyntax', welche ohne klare Formulierung ihres Programmes Lehre von Wortarten oder Redeteilen mit Lehre von der Bedeutung der Wortformen und mit Satzlehre, dazu oft auch noch mit Stücken der Stilistik und der Rhetorik zusammenfafst. Die Kritik prüft und verwirft darauf das 'System Miklosich', das in lobenswerter Abwendung von Beckers logischen Gesichtspunkten die Bedeutung der Wortklassen und der Wortformen ausschliefslich zum Gegenstande der Syntax macht, es auch an Folgerichtigkeit in der Ausführung des Programms nicht fehlen läfst, aber, je folgerichtiger es bleibt, um so weniger in der Lage ist, manche wesentliche Punkte unzweifelhaft syntaktischer Lehre anders als in Anhängen unterzubringen, viele auch völlig unbehandelt lassen mufs. Endlich wird auch die Auffassung bestritten, nach welcher Syntax mit Satzlehre eins wäre, eine Auffassung, die wiederum für eine beträchtliche Zahl sicher syntaktischer Gegenstände keine Stelle zu gewähren vermag.

Der zweite Teil der Schrift bemüht sich zu einer logisch und praktisch annehmbaren Einteilung des Gesamtgebietes der Grammatik zu gelangen und erreicht dies, indem er als Objekte grammatischer Betrach-

tung Laut, Wort und Wortgefüge einander gegenübergestellt, für letztere zwei aber jeweilen Lehre von der Form und Lehre von der Bedeutung auseinanderhält. So ist denn die Syntax, deren Gegenstand die Wortgefüge bilden, einerseits Lehre von den Formen der syntaktischen Gebilde und andererseits Lehre von deren Bedeutungen, gerade wie Wortlehre Lehre von den Formen der Worte (Wortbildungs- und Flexionslehre) und Lehre von den Bedeutungen der Worte, ihrer Arten und ihrer Formen ist.

Daſs diese Einteilung des grammatischen Stoffes logisch wohl befriedigt, wird kaum bestritten werden; wohl aber wird es Mühe kosten, bezüglich der Teilung der Arbeit zwischen Wortlehre und Syntax Übereinstimmung der Ansichten herbeizuführen: gern wird man zugeben, daſs z. B. die Lehren vom Genus und vom Numerus des Nomens, von der Gradation der Adjectiva im wesentlichen der Wortlehre zufallen, die Syntax kaum angehen, nur daſs, soweit Kongruenz in Betracht kommt, auch die letztere ihrer vielleicht wieder zu gedenken hat, während die Kasuslehre beide Disciplinen gleich stark beschäftigen wird. Aber nicht ohne Anstrengung wird man sich daran gewöhnen, ein Wort wie *laudabimini*, da es auſserhalb jedes 'Gefüges' stehen kann, als der syntaktischen Betrachtung nichts gewährend anzusehen, der *laude* (*dignum*) unzweifelhaft anheimfällt. Es ist denn auch der Teilung des Stoffes zwischen Wortlehre und Syntax ein langer und anziehender Abschnitt gewidmet, in welchem willig zugegeben ist, daſs die beiden Disciplinen vielfach die nämlichen Dinge, nur eben unter ungleichen Gesichtspunkten zu behandeln haben. Auch wie sich Syntax und Stilistik zueinander stellen, wird erwogen und manche treffende Bemerkung zu dieser Frage gemacht, ohne daſs übrigens zu voller Evidenz kommt, wie der Verfasser die Aufgabe der Stilistik begrenzt; denn das ist doch wohl auch seine Meinung nicht, daſs sie mit der Grammatik den ganzen Stoff gemein habe, nur durch das Ziel und das Verfahren von dieser sich unterscheide. Von dem Buche, das manche hier unerwähnte fruchtversprechende Anregung giebt, trenne ich mich mit der Empfindung der Dankbarkeit für wertvolle Belehrung und dem Wunsche, durch den Verfasser selbst gewisse Gedanken weiter ausgeführt zu sehen, die er gelegentlich andeutungsweise vorbringt, ganz besonders auch dem Wunsche, auf irgend eine Sprache durch ihn selbst angewandt zu finden, was er für das richtige Verfahren der Wortlehre und der Syntax hält. Sollte er auf den diesmal behandelten Gegenstand zurückzukommen Anlaſs haben, so würde er vielleicht wohl daran thun, das Verhältnis der Syntax auch zum Wörterbuch ins Auge zu fassen; denn mir will scheinen, manches von dem, was er der Wortlehre oder der Syntax zuweist, habe seine richtige Stelle einzig im Wörterbuche, und es mache sich hierin bisweilen auch bei ihm jene Macht der Schultradition, jene Gewöhnung an ein durch praktische Zwecke bestimmtes Verfahren spürbar, auf die er so oft die Irrgänge der alten Syntax zurückführt.

Berlin. Adolf Tobler.



O. Rohde, Die Erzählung vom Einsiedler und dem Engel in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Ein Beitrag zur Exempel-Litteratur. Rostocker Dissertation 1894. 62 S. 8.

Die vorliegende Arbeit war schon fast vollendet, als der Verfasser erst Nachricht von einer dasselbe Thema behandelnden Arbeit von G. Paris erhielt in den *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, pendant l'année 1880,* p. 427 *(L'Ange et L'Ermite, Étude sur une légende religieuse).* Rohde benutzt reichlicheres Quellenmaterial und bringt einen bisher noch nicht gedruckten Text der Erzählung.

Der Kern der Erzählung ist der, daſs fromme Leute von scheinbar ungerechten Heimsuchungen erreicht werden, die sich dann entweder als verdient oder in der weiteren Entwickelung als Wohlthaten für die Heimgesuchten herausstellen. Eingekleidet wird diese Tendenz im Mittelalter sehr häufig in folgender Weise. Ein Einsiedler glaubt infolge einer unter seinen Augen an einem anscheinend Unschuldigen begangenen bösen That nicht mehr an Gottes Gerechtigkeit, ergreift daher seinen Stab und verläſst die Einsamkeit, um wieder in das weltliche Leben zurückzukehren. Um die Seele, die ihm jahrelang treu angehangen hat, nicht zu verlieren, gesellt ihm Gott auf dem Wege einen Engel zu. Dieser verübt an Personen, die ihnen Nachtlager gegeben haben, eine Reihe augenscheinlicher Ungerechtigkeiten, ja Verbrechen, die sich schlieſslich als gerechte Gerichte Gottes erweisen.

Das erste Auftreten der Erzählung weist Rohde in der abendländischen Litteratur in den *Vitæ Patrum* nach (vor dem siebenten Jahrhundert; ed. Migne, Tome LXXIII, p. 995). Zunächst giebt Rohde diejenigen orientalischen Erzählungen, die in ihren Grundzügen denen des Occidents ähneln. Die erste Version findet sich in den 'Sagen der Hebräer' (S. 13) von Hurwitz. Diese Sagen sind aus den Schriften der alten Hebräer gewählt, die in den ersten fünf Jahrhunderten nach der Zerstörung Jerusalems lebten und den Gelehrten unter den Namen Talmud, Medraschim und anderen bekannt sind. Die Hauptperson darin ist der Rabbi Akiba, der aus der Heimat verstoſsen wird. Nichts hat er bei sich als eine Lampe, die ihm des Nachts leuchtet, wenn er sein Gebet liest, einen Hahn, der ihm statt einer Uhr dient und die anbrechende Morgenröte verkündet, und einen Esel, auf dem er reitet. Bei weitem mehr erinnert an die späteren Redaktionen eine von Zunz (Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, 2. Aufl. S. 138) erwähnte Erzählung von R. Josua ben Levi, mit welchem Elia reist, der überall den gastfreien Leuten scheinbar übel mitspielt, während er den Bösen Wohlthaten erzeigt. Ganz ähnlich ist die bei Gaston Paris (a. a. O. S. 440) abgedruckte Geschichte, die beginnt: *On trouve dans différents textes rabbiniques l'histoire suivante* ... Elia begeht hier scheinbare Ungerechtigkeiten, die sich später als Wohlthaten erweisen. Eine andere Version teilt Addison im Spectator mit; hier wird Moses durch eine göttliche Stimme auf die Spitze eines Berges gerufen, wo er einige Fragen an das höchste Wesen über die Regierung

der Welt richten darf. Ähnlich sind die Erzählungen im 'Rosenöl' (aus arabischer Quelle), die zweite Version bei G. Paris. Dasselbe Thema behandelte René Basset in der *Mélusine* (Année 1884/85, Tome II p. 444—446). In der 18. Sure des Koran spielt Moses eine ähnliche Rolle wie R. Josua ben Levi und Elia. Viele von den Erzählungen dieser Gruppe sind wohl direkt aus jener Koranstelle hervorgegangen. Aufserhalb dieses Rahmens liegen zwei andere orientalische Versionen, die eine in den *Aventures de Kâmrûp par Tahcin-Uddin; traduites de l'hindoustani par M. Garcin de Tassy,* die andere teilt Loiseleur-Deslongchamps in seinen *Les mille et un jours, contes persanes* mit. Alle Erzählungen aber tragen durchaus orientalischen Charakter.

Einen neuen Gesichtspunkt für die Beurteilung des gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses der morgenländischen Erzählungen verdanken wir dem Aufsatz von F. Brunetière, *Les Fabliaux du moyen âge et l'origine des contes (Revue des Deux Mondes,* 1[er] septembre 1893, p. 189). Er sagt in betreff des Ursprungs der altfranzösischen Contes a. a. O. S. 197: *La première tentation qui s'offre, comme étant la plus naturelle, c'est admettre que chaque conte ou chaque type de contes aurait pu être inventé, ou réinventé de nouveau, un nombre indéfini de fois, en des temps ou des lieux divers et qu'ainsi les ressemblances que l'on constate entre les contes des divers pays proviennent de l'identité des procédés créateurs de l'esprit humain.* Über das gegenseitige Verhältnis einzelner Erzählungen aus der hebräisch-arabischen Gruppe hat schon G. Paris eingehende Untersuchungen angestellt, deren Resultate Rohde benutzt. Für den bei G. Paris als älteste abendländische Version fungierenden Text aus der *Vitæ Patrum* und aus dem Koran nimmt der französische Gelehrte eine gemeinsame Quelle an.

In den verschiedensten Bearbeitungen tritt unsere Erzählung im Mittelalter auf. Nach G. Paris hat die erste christliche Version ihren Ausgang von Ägypten genommen. Sie findet sich in den *Vitæ Patrum,* deren Entstehungszeit in die ersten sechs Jahrhunderte n. Chr. gesetzt wird. Handschriftlich überliefert ist die Erzählung in der christlichen Gestaltung in spanischer, französischer, zumeist aber lateinischer Sprache. In einer spanisch geschriebenen Exempelsammlung, *El libro de los exemplos,* aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammend, finden sich als Nr. 34 und Nr. 161 zwei Beispiele von der verborgenen Gerechtigkeit Gottes. Das unter Nr. 34 angeführte trägt die Überschrift *Dei judicia nimium sunt occulta,* das unter Nr. 161 stehende *Juditia Dei justa, et abyssa multa.* Jedes von den beiden Beispielen wird durch zwei die Moral zusammenfassende spanische Verse eingeleitet, Nr. 34 durch die Worte:

Los juicios de Dios son muy abscondidos,
Porque homes deste mundo non pueden ser sabidos.

Nr. 161 ist mit folgenden einleitenden Worten versehen:

Los juicios de Dios justos e escondidos,
Por homes del mundo non pueden ser sabidos.

Weil wir den charakteristischen Zügen dieser Fassung öfter wieder begegnen, will ich hier etwas genauer darauf eingehen. Ein alter Einsiedler

bittet Gott, ihm Beispiele seiner Gerechtigkeit zu zeigen. Da erscheint in Gestalt eines alten Eremiten ein Engel, der ihn auffordert, mit ihm zu wandern, andere Einsiedler zu besuchen und ihren Segen zu empfangen. Dem Einsiedler, der beide Wanderer zuerst beherbergt hat, entwendet der verkappte Engel einen Becher, den der ihnen nachgeschickte Sohn des Einsiedlers wieder fordern soll. Der Engel stürzt jedoch den Knaben in den Abgrund. Weiterhin kommen die Wanderer zu der Behausung eines Einsiedlers mit zwei Schülern. Widerwillig gewährt der Alte Herberge, während die beiden Jünger die Gäste hinter dem Rücken ihres Meisters mit Licht, Wasser und Brot versehen. Beim Abschied übergiebt der Engel dem unfreundlichen Einsiedler den geraubten Becher. Schliefslich erklärt der Engel auf die Fragen des Eremiten: *Tú bien sabes que rogaste á Dios que demostrase sus juicios, é yo soy enviado á te los mostrar. Sabe que la escudilla que yo tomé al santo homme non era bien ganada, é non pertinicie al santo homme, tenie cosa en su cela que non fuese bien ganada, é maté yo á su fijo porque la noche seguiente habie de matar á su padre, é dí la escudilla que era mal ganada á este malo para añadir á su dapnacion.*

Eine Erzählung in französischen Versen hat Méon abgedruckt (*Nouveau recueil de fabliaux et de contes inédits*, Vol. II, p. 216). Er nimmt als Vorbild des französischen Textes eine lateinische Handschrift an (Vol. I, V), wovon er einen Auszug mitteilt. Thatsächlich weist aber die lateinische und altfranzösiche Version vom Engel und dem Einsiedler nur geringe gemeinsame Bestandteile auf, so dafs man wohl annehmen darf, dafs das Gedicht nach verschiedenen, noch nicht nachgewiesenen lateinischen Fassungen zusammengestellt ist. G. Paris setzt das Gedicht in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und macht einige Angaben über die Handschriften. Es besteht aus 620 Versen. Der Inhalt weicht von der gewöhnlichen Fassung nicht allzu sehr ab (Rohde, S. 26 ff.).

Eine neue lateinische Fassung teilt Hervieux (*Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen-âge.* Paris 1884) mit unter dem Titel *De quodam heremita contra dominum murmurante, quia vitam iniquorum in hoc seculo esse prosperam et vitam bonorum adversam communiter aspicit.* Mit dieser Version stimmen in den Haupthandlungen zwei andere überein. Die erste ist bis jetzt noch gänzlich unbekannt gewesen. Im Besitze von Professor Sachfse in Rostock befindet sich eine Papierhandschrift mit der Jahreszahl 1462 (oder 63?). Sie besteht aus 285 Blättern. Von Fol. 49 bis Fol. 67 enthält sie 85 *Fabulæ ad populum,* unter denen die Erzählung von dem Engel und dem Eremiten sich als Nr. 77 befindet. Rohde teilt den Text buchstäblich mit; er zeigt eine Ähnlichkeit, an vielen Stellen sogar eine wörtliche Übereinstimmung mit einem in den *Latin Stories* ed. Wright abgedruckten Texte (Percy Society VIII, 10, Nr. VII). Ob die Vermutung, dafs beide Handschriften auf einer gemeinsamen Quelle beruhen, richtig ist, bezweifle ich. Ich halte die Fassung des Codex Sachfse für eine Überarbeitung der von Wright mitgeteilten, der seinerseits wohl aus dem MS. Harley 463 geschöpft hat.

Das MS. Harley 463 schliefst sich besser an die älteren Überlieferungen an und enthält bessere Lesarten.

In den *Gesta Romanorum* findet sich unsere Erzählung häufig. In der Zusammenstellung der bekannten Handschriften folgt Rohde ganz Oesterley S. 1. Der Verfasser hat seine Version nach verschiedenen ihm bekannten Mustern zusammengearbeitet. Zu einer Gruppe lassen sich wegen ihrer inneren Zusammengehörigkeit die Versionen unserer Erzählung in *Scala celi,* bei Pelbartus, Pauli und Schiebel, Hist. Lusthaus vereinigen. Die Autoren geben meistens Jacobus de Vitriaco als Gewährsmann an, in dessen Werken die Erzählung allerdings nicht aufzufinden ist. Sie mufs aber doch wohl in einer anderen Handschrift stehen, da G. Paris a. a. O. S. 446 sagt: *Le serviteur qui sert de guide est encore précipité dans l'eau, d'après* Jacques de Vitri, *parce qu'il aurait tué son maître la nuit suivante.* S. 43 ff. giebt Rohde die Fassung bei Pelbartus im Auszug wieder (*Pars æstivalis sermonum Pomerii de tempore* XXXII).

Die erste deutsche Fassung findet sich in einer Predigt von Johannes Kaisersberg (Druck von 1521), James Howell giebt die Geschichte in seinen *Familiar Letters* wieder (1650). Unter den jüngeren Bearbeitungen nehmen eine hervorragende Stelle ein *The Hermit* von Th. Parnell (1679 bis 1717) und Voltaires *Zadig* Kapitel 20. Voltaire hat eine mittelalterliche Version und Parnells Gedicht gekannt, ohne den letzteren ausgeschrieben zu haben. Manche Züge verwertet Voltaire meisterhaft, in manchen kleinen Zügen weicht er von der allgemeinen Redaktion ab.

Gellert hat 1748 die Erzählung von Moses und Gott nach der englischen Quelle im *Spectator* in deutsche Verse gebracht. Oliver Goldsmith bietet in einem Essay eine moralisierende Erzählung von *Asem the Man-hater,* die auf eigener Erfindung nach dem Vorbilde Parnells beruht. Ch. Gottlieb Mielcke (Litauische Sprachlehre S. 167) teilt in seiner Sprachlehre eine Fassung mit, die der altfranzösischen Fassung bei Méon ähnelt.

Rohdes Untersuchung ist interessant und anregend, entbehrt aber der Vollständigkeit. Die schwierigen Fragen in Bezug auf Quellen und Abhängigkeitsverhältnis der Handschriften sind ungelöst geblieben, das vorhandene Material ist ungenügend benutzt. Es war allerdings in diesem Falle äufserst schwierig, die selten gewordenen Bücher herbeizuschaffen, die Resultate werden aber daher auch unsicher und anfechtbar bleiben. Die litterarischen Hinweise bei Oesterley und Parnell müssen noch auf ihren Wert geprüft werden.

Wismar i. M. O. Glöde.

Gaston Paris, La Légende de Saladin (Extrait du Journal des Savants. — Mai à Août 1893). Paris, Imprimerie nationale, 1893 (Bouillon éditeur). 48 S. 4.

Die kleine Schrift von A. Fioravanti, *Il Saladino nelle leggende francesi e italiane del medio evo,* Reggio-Calabria, 1891, 8°, hat dem französi-

schen Gelehrten Anlafs gegeben, von sich aus den nämlichen Gegenstand mit ganz anderer Beherrschung der zerstreuten Materialien und mit dem oft bewährten Geschicke übersichtlicher Sonderung in einer überaus anziehenden *Histoire poétique* Saladins zu behandeln. Ein erstes Kapitel handelt von den sagenhaften Berichten über des späteren Sultans frühestes Aufsteigen aus niedriger Lebensstellung, Berichten, die, auf Christen in Syrien zurückgehend, die gehässige Stimmung der von seinen Erfolgen zunächst Betroffenen nicht verkennen lassen. Ein von G. Paris gleichzeitig im ersten Bande der *Revue de l'Orient latin* bekannt gemachtes und einleuchtend in die Zeit zwischen 1187 und 1189 gewiesenes Gedicht von etwas über hundert gereimten lateinischen Hexametern, ferner ein Zusatz des Londoner Chorherrn Richard zu seiner Übersetzung von Ambroises französischem Gedichte über den dritten Kreuzzug,[1] dann die wenigstens teilweise wirklich auf Ernoul zurückgehende Chronik, eine Fortsetzung der Chanson de geste *Jerusalem* (ungedruckt), endlich ein Stück des auf älterer, grofsenteils verlorener Dichtung[2] beruhenden späten Prosaromans über Jean von Avesnes (ungedruckt) bilden hier die Quellen. Nur ein Teil von diesen, daneben aber andere altfranzösische, altitalienische, niederländische, die sich dem gewaltigen Gegner der Christenheit weit freundlicher gegenüberstellen, melden von dem Ritterschlage, den er, sei es von Honfroi du Toron, sei es von Huon von Tiberias, sich hätte geben lassen. Dazu kommen verschiedene, weit verbreitete Züge von seiner sprichwörtlichen Freigebigkeit; dann die Berichte von seiner Hochschätzung der christlichen Religion, zu der sich zu bekennen er nur leider immer wieder durch das ihr wenig entsprechende Verhalten ihrer Lehrer und Bekenner abgehalten worden wäre; von seinem Schwanken im Urteil über die drei sich gegenüberstehenden Religionen oder gar von einer versteckten Bevorzugung der christlichen. Ja, auch die leibliche Persönlichkeit des Helden hat die Sage nicht angestanden insofern wenigstens für das Abendland in Anspruch zu nehmen, als sie ihm eine Dame aus dem gräflichen Hause von Ponthieu zur Mutter oder zur Ahnfrau gab; die hübsche Erzählung in Prosa, worin letzteres geschieht, erfährt durch G. Paris eine eingehende Erörterung, die sich ebensowohl auf des Berichtes Ursprung wie auf seine reiche Nachkommenschaft bezieht. Ein ferneres Kapitel handelt von dem, was über Saladins heimliche Reisen ins Abendland gemeldet wird, ein folgendes von angeblicher Einführung, die ihm in die Denkweise christlicher Ritter bezüglich hoher Minne beschieden gewesen wäre, und andererseits von der Verliebtheit, die Philipp Augusts Gemahlin ihm entgegen gebracht hätte, einer Leidenschaft, die der sogenannte Menestrel aus Reims der mit Recht übel beleumdeten Eleonore von Poitou

[1] Die lange verheifsene Ausgabe des ganzen Gedichtes, von dem Kellers Romwart und Holder-Egger im 27. Bande der *Monum. Germ. histor.* nur Teile bekannt gemacht haben, soll demnächst in den *Documents inédits* erscheinen.

[2] Hierüber verspricht der Verfasser an anderem Orte reichlichere Aufschlüsse zu geben.

ebenfalls für Saladin statt mit der Geschichte für Raimund von Antiochia zur Last legt. Das letzte hat zum Gegenstande einige sagenhafte Einzelzüge, mit denen die wirklich geschichtlichen Thatsachen ausgeschmückt worden sind, insbesondere die Umwandlung einer in Palästina vollbrachten Waffenthat Richards I. von England und weniger Gefährten in den frühzeitig malerisch dargestellten und zum Ruhme der Franzosen und Flamänder gewendeten *pas Saladin*, dessen Schauplatz schliefslich sogar die englische Küste wird.

Berlin. Adolf Tobler.

Systematisches Verzeichnis der Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der romanischen und englischen Philologie, sowie der allgemeinen Sprach- und Litteraturwissenschaft und der Pädagogik und Methodik. Von Hermann Varnhagen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Besorgt von Johannes Martin. Leipzig, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (J. Sengebusch), 1893. 296 S. 8. M. 4.

Über dieses vortrefflich angelegte, überaus gediegen ausgeführte und bei näherer Kenntnisnahme mehr und mehr als unentbehrlich sich herausstellende Hilfsmittel plante ich den Fachgenossen eine ausführliche Besprechung vorzulegen, die zugleich sämtliche Einzelkorrekturen und die durch schrittweise vorschreitende Nachprüfung erstandenen Nachträge enthalten sollte. Im Laufe solcher aufmerksamen Durcharbeitung ergab sich jedoch so mancherlei, was zu bemerken, beziehentlich hinzuzufügen wäre, und namentlich eine Anzahl grundsätzlicher Einwände, die sich auf Auswahl und bibliographische Gruppierung erstrecken, dafs ich, zumal durch anderweitige äufsere Hindernisse mit veranlafst, den Abschlufs dieser Kritik hinausschieben mufs. Da ich es aber als ein Unrecht gegenüber dem Buche sowohl wie auch dem Publikum des 'Archivs' — vor dessen Forum ja diese Schrift eher als anderwärtshin gehört — betrachten würde, wenn ich mein Referat einfach liegen liefse, so begnüge ich mich heute mit einer kurzen Anzeige. Es sei hier hervorgehoben, dafs weder die soeben gestreiften allgemeinen Einwürfe, noch die nachweisbaren Lücken, selbst falls letztere noch so zahlreich wären, den ganz erheblichen Wert dieses wahrhaft gehaltvollen Nachschlagewerkchens beeinträchtigen könnten. Jeder Neuphilolog, der sich über die einer bestimmten Sprach- oder Litteraturerscheinung gewidmeten Veröffentlichungen zu unterrichten wünscht oder gar selbständig offene Probleme unserer Wissenschaft lösen will, findet bei Varnhagen-Martin Auskunft auf die Vorfragen der Materialbeschaffung und wird bald diesen übersichtlichen, grofs gedruckten Band regelmäfsig zu Rate ziehen. Näheres baldigst hierselbst.

München. Ludwig Fränkel.

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Red. von Carl Glossy. II. Bd. 1892. III. Bd. 1893. IV. Bd. 1894.

Der II. Jahrgang enthält: 1) Originale über 'Grillparzers Beamtenlaufbahn', 71 Aktenstücke, 61 amtliche Berichte Grillparzers, 19 Tagebuchblätter; 2) Briefe von Grillparzer, 14 an Zahl, aus Privatbesitz oder der k. k. Hofbibliothek stammend. Der III. Jahrgang enthält: 1) A. Sauer, Ein treuer Diener seines Herrn. 2) J. Minor, Grillparzer als Lustspieldichter und 'Weh dem, der lügt'. 3) M. Necker, Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der Freund Grillparzers. 4) Aus dem Grillparzer-Archiv: Tagebuchblätter. 5) Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber. 6) E. Kilian, Miscelle zum zweiten Teil der Vliefs-Trilogie. 7) H. Hango, Prolog zur Ahnfrau-Feier. 8) Berichtigungen und Nachträge. Der IV. Jahrgang enthält: 1) J. Volkelt, Grillparzer als Dichter des Zwiespaltes zwischen Gemüt und Leben. 2) H. Lorm, Grillparzers 'Der arme Spielmann'. 3) A. Sauer, Briefe von Katharina Fröhlich an ihre Schwestern. 4) R. Batka, Grillparzer und der Kampf gegen die deutsche Oper in Wien. 5) C. Glossy, Briefe von Ferdinand Raimund an Toni Wagner. 6) M. Necker, Franz Nissel. 7) Fr. Ilwof, Ein Brief Grillparzers an K. G. Ritter von Leitner. 8) L. A. Frankl, Fr. Grillparzer an Anast. Grün. 9) R. Zimmermann, Aus Gesprächen mit Grillparzer. 10) L. A. Frankl, Prolog zu Grillparzers Ahnfrau. — Jeder Band schliefst mit einem Jahresbericht der Grillparzer-Gesellschaft von E. Reich. Ein Mitgliederverzeichnis derselben ist dem III. Jahrgang einverleibt, dem IV. als besonderes Heft beigegeben; danach hat sie etwa 812 Mitglieder, wovon 28, also der neunundzwanzigste Teil, aufserösterreichische Deutsche sind; unter diesen wieder zählen fünf Berliner. Die Anmerkungen und Einleitungen endlich stammen meist von C. Glossy; nur zu II, 2 von A. Daubrawa, zu III, 1 und IV, 3 von A. Sauer, zu IV, 4 von R. Batka.

Wir beginnen mit einigen allgemeinen Bemerkungen. — 1) Im I. Jahrgang war noch allein Grillparzer vertreten. Jetzt ist das erweiterte Programm 'Grillparzer und sein Jahrhundert' zur Ausführung gekommen. Denn E. von Feuchtersleben (III, 3), C. Pichler (III, 5), K. Fröhlich (IV, 3), F. Raimund (IV, 5), Fr. Nissel (IV, 6) sind besprochen oder haben gesprochen. Dazu kommt, dafs unter den Besprechenden selber Dichter sind, der greise H. Lorm (IV, 2) und der jüngst verschiedene L. A. Frankl (IV, 8. 10). Lorm hat sichtlich aus eigener innerer Erfahrung geschrieben; soweit wir wissen, hat er sie unter Leiden gewonnen und sich gegen Leiden mit Kraft behauptet. So mag er mit Grillparzer und seinem Spielmann eine gewisse Verwandtschaft fühlen und in ihnen fast unmerklich eigene Züge schildern. Ist diese Beobachtung richtig, so hat er in jener einen Arbeit einen zweifachen Beitrag zum Jahrbuch geliefert. Frankl starb am 13. März 1894 im Alter von 84 Jahren. Man sagt von ihm, er verdanke seinen Ruhm mehr den Eigenschaften des Menschen als denen des Dichters. In einer Stadt, wo 'getaufte und ungetaufte Judenfamilien überall in den besten Zirkeln des Mittelstandes aufgenom-

men sind', wie die Pichler 1821 schrieb (III, 305) und es auch nach Jahren noch war, wo ferner die Regierung den jüdischen Liebling der Wiener bei der Enthüllung des Schillerdenkmals 1876 in den erblichen Adelstand erheben konnte, wo endlich zur Feier eines Jubiläums des gröfsten Dichters der Nation ein Jude erlesen wird den Prolog zu schreiben, da ist dergleichen an sich denkbar. Auch seine Gedichte rechtfertigen das Urteil; sie sind glatt und wohlklingend, oft geradezu von musikalischem Reiz, z. B. 'Ihr Gebet', aber meist nicht tief an Inhalt oder neu in der Form. Sicher aber der besten eines ist der hier gebotene Prolog zur Ahnfrau. — 2) Vermifst haben wir eine Bibliographie, wie sie das Goethe-Jahrbuch bringt. Nachgerade werden die Schriften über Grillparzer und seine Zeitgenossen so zahlreich, die Aufsätze stehen in Zeitschriften so zerstreut, dafs es schwer wird der Litteratur zu folgen. Da also einmal ein solches Centralorgan wie dieses Jahrbuch existiert, so gebe es alljährlich eine knappe Übersicht über Titel und Inhalt der betreffenden Arbeiten. Es wäre z. B. wirklich nicht zu verwundern, wenn dem Leser des Batkaschen Aufsatzes (IV, 4) die Skizze der La Mara über 'Grillparzer und die Tonkunst' (Vom Fels zum Meer 1892/93, Heft 5) entginge. — 3) Wünschen würden wir in solchem Jahrbuch auch einmal einen Überblick über alle Dichtern zu Ehren begründeten Stiftungen. Sie geben ein Bild der Verehrung, die man dem Toten zollt, und der Nachwirkung, die er auch äufserlich übt. Um z. B. Tiedge und seinen Kreis zu kennen, mufs man das Album der Tiedge-Stiftung (Dresden 1843, I) gelesen haben; um seine Beliebtheit wie die ihm geweihte Opferfreudigkeit zu überschauen, mufs man unter anderem die Höhe des gesammelten Vermögens, das schon vor sechs Jahren über 650 000 Mark betragen haben soll, erfahren haben. Solcher Überblick müfste auch die Dichter und die Werke nennen, die durch einen Preis ausgezeichnet sind, und würde dadurch auch die Aufnahme aufserösterreichischer Stiftungen rechtfertigen. So ist erst eben wieder der Preis der Bauernfeld-Stiftung ausgeschrieben worden. — 4) Warnen möchten wir vor Überschätzung. Sie kann sich auf doppelte Weise zeigen, durch Übergehen der Schwächen und durch Übertreiben der Vorzüge. Wenn mimosenhafte Empfindlichkeit, barsche Abweisung von Beweisen der Liebe, rücksichtslose Nichtachtung der Gefühle anderer bei Grillparzer so grell sich zeigt, wie aus den rührenden Briefen der K. Fröhlich (IV, 3) ersichtlich wird, so mufs das, wenn auch in vornehmer Form, doch deutlich und unumwunden ausgesprochen werden. Schon um des Dichters selbst willen. Denn Schwächen sind der Schatten, der das Licht hebt; durch sie gewinnt man oft erst die rechte Ahnung von den Vorzügen des Menschen, die rechte Achtung vor ihnen. Man mufs gerade bei Grillparzer das volle Mafs dieser unseligen Empfindlichkeit erfassen, um die Kraft, die sich gegen sie wehrte, und die Leistungen, die er ihr abtrotzte, ebenso voll bewundern zu können. Wenn andererseits Österreicher neben Grillparzer 'all die anderen stolzen Namen unserer heimischen Litteratur von Collin und Schreyvogel an' rühmen, wenn Holtey den Dichter Raimund den 'Schiller der Lokalstücke', andere wie-

der den Nestroy den 'Wiener Aristophanes' nennen, so heifst das doch wohl *magnis componere parva*. Auch ruhig urteilenden Österreichern wird das zu viel, z. B. A. Sauer (Litt. C.-Bl. 1893, Heft 21). Am 23. September 1890 wurden die Gebeine Nestroys umgebettet und auf einem sechsspännigen Gala-Trauerwagen von Währingen zum Centralfriedhofe gebracht; G. Freytag dagegen behauptet in seinen Erinnerungen (S. 185): 'Nestroy war nur ein grofser Schwätzer, aber kein Komiker.' Hier ist wohl auf beiden Seiten übertrieben.

Es seien nun einige Bemerkungen zu einzelnen Teilen der Jahrbücher gestattet. — 1) Grillparzers Amtliche Berichte (II, 1) zeugen von der aufserordentlichen Sorgfalt seiner amtlichen Thätigkeit. Sie wird ihm wie mancher andere Vorzug seines Charakters nachdrücklich auch in einer Reihe von 'Akten' bezeugt (XIII. XVII. XL. LV. LXII. LXIII, 5. LXV. LXX). Unter diesen Akten sind auch diejenigen charakteristisch, welche seine zahlreichen und vielfordernden Urlaubsgesuche betreffen (XIX. XXII ff. XXV ff. XXVIII f. XXXIV. XLVII ff. LXIV). Sie bezeugen den Langmut und das Wohlwollen der Vorgesetzten. Bedeutende und eigenmächtige Urlaubsüberschreitungen werden rundweg genehmigt; zweimal hat Graf Chorinsky 'ein weiteres Verfahren gegen Grillparzer unterlassen, dessen Rechtfertigung blofs zur Nachricht genommen und den Akten beigelegt' (II, 272). Dies entzieht dem Ausdrucke, der von und mit Grillparzer über seinen Eintritt in die Archivstelle gebraucht wird, als sei damit 'des Menschen Sohn um 30 Silberlinge verkauft' (II, S. XXVI, nach einem Ausdruck aus den Tagebuchblätten: S. 250), die Berechtigung. Bekanntlich hat Goethe mehr als einmal die Körperlänge der Rekruten gemessen. — 2) Die Abhandlungen (III und IV) sind durchweg vortrefflich. Selbst nebensächliche Bemerkungen wie über Grillparzers Vater (III, 24) oder seinen Patriotismus (III, 36) sind treffend oder fesselnd. Bei Autoren wie Sauer oder Minor ist das nicht auffallend. Eine Freude aber ist es, dafs Sauers 1893 ausgesprochener Wunsch (Litt. C.-Bl. 21), dem Namen M. Necker öfter auf litterarischem Gebiet zu begegnen, hier so schnell wie gut Erfüllung gefunden hat. Einen besonderen Reiz werden stets die musikalischen Beziehungen, Erlebnisse oder Ansichten der Grillparzerschen Familie haben. Nicht als ob hier besonders Tiefes oder Neues zu erwarten wäre, sondern weil sich gerade hier pathologisch und psychologisch eigenartige Erscheinungen bieten, wie sie auch Grillparzers armer Spielmann ist. Das macht den Aufsatz von Batka (IV, 4) interessant. Wer kennt z. B. nicht die derbe Art, wie Grillparzer Richard Wagner abthut! Und derselbe Grillparzer ist es, der das armselige Surrogat musikalischer Charakteristik, das Wagnersche Leitmotiv, so zu sagen erfindet (IV, S. 137). Interessant müfsten auch die Kompositionen von Grillparzers Bruder sein, von denen die Musikalienhandlung leider kein Exemplar mehr besitzt. Kann sie niemand dem Referenten verschaffen? — 3) Hervorragende Bedeutung haben die Briefe. Von denen des Dichters (II, 2) sind die bedeutendsten Nr. 1 (an Raimund), IV, IX (über Vischers Ästhetik). Eine erquickende Lek-

türe bilden die Briefe der Pichler (III, 5), z. B. die trefflichen Worte über 'unseren trefflichen Grillparzer' (S. 281), die köstlich mütterliche Art mit jungen Männern zu verkehren (S. 291), die grofsmütterliche Erfahrung 'kleine Kinder treten uns auf die Schleppe, grofse aufs Herz' (S. 295), die feine Ablehnung alles Klatsches (S. 312); das alles macht diese Briefe überaus anmutig. Da sie obenein eine Fülle guter Bemerkungen über Zeitgenossen enthalten, wie Grillparzer, Zimmermann, Raupach, Kleist, so befindet man sich bei dieser Lektüre gleichsam in der allerbesten Gesellschaft. Es ist nicht unwichtig zu erwähnen, dafs an dieselbe Adressatin Th. Huber von Alb. Leitzmann jetzt auch 15 noch ungedruckt gewesene Briefe ihres ersten Gatten Forster und ein eben solcher Herders und seiner Caroline herausgegeben sind. Nicht minder freundlich muten uns Katharinas Briefe (IV, 3) an. Überhaupt gewinnt man aus der Lektüre all dieser unmittelbaren Herzensergüsse den Eindruck, dafs die Frauen jener Kreise und Zeiten an Gemüt und Willen gesunder waren als die Männer. Recht lebhaft drängt sich diese Bemerkung auf, wenn man mit den Briefen der Frauen die Briefe Raimunds (IV, 5) vergleicht. Ihre Zärtlichkeit ist rührend, die Sprache der Treue echt, der Stil oft von poetischem Zauber. Aber über allem liegt der trübe Nebel des Mifsmuts, der Dämmer des Unfertigen. Der Schreiber leidet, aber ohne Kraft, ohne Ziel, ohne Hoffnung. Den Mann mag man lieben, achten oder bedauern, in keinem noch so beschränkten Sinne darf man Schillers Namen neben den seinen stellen. — 4) Von gröfster Wichtigkeit sind die Tagebuchblätter (II, 1. III, 4). Soweit sie auf sein Amt sich beziehen (II), enthalten sie nichts als Klagen. Die anderen Blätter aber (III) sind reich an Wechsel und tief an Inhalt. So spricht Grillparzer über seine geringe Anlage zum Lustspiel (S. 101), seine Unfähigkeit einen Freund zu finden (S. 101), seine Eifersucht (S. 103), seine religiöse Entwickelung (S. 115), Schiller und Goethe (S. 127 ff.), seine Träume (S. 144. 145. 180. 220), Frau Daffinger (S. 171. 172. 176. 179. 203), Kathy Fröhlich (S. 145. 151. 152. 159. 160. 169. 181. 182. 186. 197. 236). So zerbricht er sich den Kopf oder quält sein Gemüt mit Zergliederung seines 'Karakters' (S. 107), Nachlassen seiner Fähigkeit zu empfinden (S. 124), Zerwürfnissen mit Freund Altmüller (S. 125 ff.), Selbstmordgedanken (S. 125. 130), seiner nie weichenden Melancholie (S. 127), der niederdrückenden Erinnerung an Weimar (S. 178), dem bösen Klang oder der Etymologie seines 'verfluchten' Namens (S. 180. 199. 223; vgl. II, 226. 285. III, 265). Der Dramatiker zeigt sich bald in einer scharfen Beobachtung (S. 111), bald in der lebhaften, fast dialogischen Sprache (S. 113). Man staunt über die umfangreiche und wirkungsvolle Lektüre, lernt den Dichter schätzen als Kenner und Ausüber der Musik, verfolgt ihn bei der Arbeit, der Liebe, der Erholung, ja sogar auf der Jagd (S. 184. 192) und bei einem Spiele Karten (S. 191). Man erhält Gelegenheit eigentümliche Parallelen zu ziehen. Mit Lessing teilt er die Vorliebe für Sternes *Sentimental Journey* (S. 119); wollte auch ein Gegenstück zum Laokoon schreiben: 'Rossini oder über die Grenzen der Musik und Poesie' (Sämmtl. Werke XII[4], 205).

Mit Goethe (Br. an Fr. v. Stein I, 484) hat er gemein die Bewunderung für Händels 'herrliche' Werke (S. 179. 214). Sein Leben vergleicht er der 'Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen' (S. 164); so fühlt er sich dem Tasso verwandt (S. 128). Er kennt genau die eigene unselige Hypochondrie; so verehrt er den klassischen Typus des Hypochonders: Lichtenberg (S. 119. 122). Das beliebte Haschen aber nach Anklängen auch auf Grillparzer anzuwenden, davor warnt er trefflich selber durch ein schlagendes Beispiel (S. 221).

Wir schliefsen damit, einige Einzelheiten hervorzuheben. — 1) Sauer hat die Briefe und Akten gefunden, welche die Verhandlungen über den Bancbanus betreffen (III, 32. 39). — 2) Feuchterslebens Wirken für Goethe (III, 65. 78. 80). — 3) Grillparzer lobte keinen so warm und herzlich wie Feuchtersleben. Sein Wort über die in Deutschland selten gewordene Wahrhaftigkeit gegen sich selbst (III, 77) pafst 1894 so gut wie 1849. — 4) Was in den Tagebuchblättern auf Familienmitglieder Lebender sich bezieht, ist nicht abgedruckt (III, 99). — 5) Warum heifst 'Der arme Spielmann' die 'einzige Novelle' Grillparzers (IV, 50)? Wo bleibt 'Das Kloster bei Sandomir'? Beide nennt Grillparzer 'Erzählungen'. — 6) Starb Raimund am 30. August (IV, 168) oder, wie man anderwärts liest, am 5. September?

Höchst wohlthuend berührt es, dafs die am Jahrbuch mitarbeitenden Gelehrten niemals sich gegenseitig Weihrauch opfern. Sie haben es auch durchweg nicht erst nötig.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Das niederdeutsche Schauspiel. Zum Kulturleben Hamburgs. Von Karl Theodor Gaedertz. Neue, um zwei Vorworte vermehrte Ausgabe. Zwei Bände. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter), 1894. XVIII, 258 und XXXI, 286 S. 8.

Dies litterar-, kultur- und sprachgeschichtlich bedeutsame Werk in der kürzlich erschienenen Neuausgabe an dieser Stelle vorzuführen, halte ich gewissermafsen für Pflicht, weil das Buch bisher nicht die nach meiner Ansicht verdiente Anerkennung gefunden hat, obwohl die zahllos in die beiden Bände verflochtenen Einzelheiten Parallelen auf Parallelen zu allerhand dramatischen Motiven und dialektologischen Beobachtungen bieten, wie sie im Gebiete der neueren Litteraturen auf Schritt und Tritt begegnen. Aber auch an und für sich dürfen die Gaedertzschen Kapitel — die Anordnung des weitschichtigen Stoffes zeichnet sich durch Klarheit und Hervorkehren der Hauptgesichtspunkte aus — erhebliches Interesse beanspruchen, zumal ihre Fassung einladet und fesselt. Nicht etwa blofs bei der Platt redenden Bevölkerung und den Leuten an der Elbe- und Wesermündung nebst den Anwohnern des Nordostseekanals insbesondere, die hier den greifbaren Typen ihrer volksmäfsigen Bühne und der etwas theatralisch geformten geliebten Mundart begegnen. Nein, vielmehr lehrt

ein Blick in die sauberen Verzeichnisse der durchgenommenen Stücke, sowie der vorkommenden Eigennamen, dafs oft genug eine Brücke zu anderen bisweilen völlig abgelegenen scenischen Dichtungen sich schlagen läfst. Der erste Band behandelt das niederdeutsche Drama von den Anfängen 'to te Franzosentid' (mit einem dem Klassiker der Sonderlitteratur, Fritz Reuter, entlehnten Terminus), der zweite die plattdeutsche Komödie im neunzehnten Jahrhundert. Im Verhältnis zu der ersten, ein Jahrzehnt früher hervorgetretenen Bearbeitung zeigen sich wie in dieser Gliederung, so auch im grofsen Ganzen die zwei, seitens des Verlegers hübsch ausgestatteten und wohl so gut wie fehlerlos gedruckten Bände unverändert. Hinzugekommen sind eine kleine Zahl von Fufsnoten samt zwei umfänglichen, principiell wie im sachlichen Inhalt höchst anziehenden Vorreden, die alles irgend Nennenswerte in dem dem Verfasser eignenden anspruchslosen Stile nachtragen. Aufrichtig wünsche man ihm allen Anlafs zur innigen Freude an diesem seinem wohlgeratenen Lieblingskinde.

München. Ludwig Fränkel.

Allgemeine Sammlung niederdeutscher Rätsel. Nebst einigen anderen mundartlichen Rätselaufgaben und Auflösungen. Herausgegeben von Rudolf Eckart. Leipzig, Adolf Weigel, 1894. VIII, 136 S. kl. 8. M. 1,50.

Der Verfasser dachte bei diesem Büchlein, in dem er 'so ziemlich das ganze vorhandene Material an Volksrätseln' zusammengetragen zu haben versichert (S. V), nicht an Fachgelehrte, die ihm, durch seine 'Niederdeutschen Sprachdenkmäler' (vgl. Roediger im Archiv XCI, 281 f.) argwöhnisch gemacht, schwerlich mit grofsem Vertrauen entgegenkommen würden, sondern an die 'weitesten Volksschichten', denen seine Sammlung 'zur unterhaltenden Lektüre dienen will' (S. VII). Deshalb hat er auch, 'jenes Beiwerk, womit', wie er sich in dem ganzen Stolze seines Dilettantentums S. VII ausdrückt, 'die Forscher in ihren Untersuchungen gern prunken', weggelassen. Es hat ihm genügt, 'das ganze Rätselmaterial teils aus dem Volksmund selbst, teils aus den schon vorhandenen Specialforschungen ... hier für jedermann wohlfeil darzubieten' (S. VII f.). Wenn nun aber sein 'Werk einmal den ausgesprochenen Zweck hat, ein Volksbuch zu sein', so hätte der Verfasser solche Rätsel, die, wenn auch ihr Gegenstand nicht anstöfsig ist, doch 'eine äufserlich zweideutige Form haben' (S. V), unbedingt ausschliefsen sollen. Auch ist zu tadelm, dafs der Verfasser mit der Anordnung des von ihm gebotenen Stoffes sich durchaus keine Mühe gegeben hat. Nach S. VII wollte er keine Varianten aufnehmen, aber er ist von diesem Grundsatze wiederholt abgewichen. Ich greife ein Beispiel heraus, an das ich ein paar Bemerkungen zu knüpfen habe. S. 28 finden wir als Nr. 268:

's ging'n er fünfe jagen,
Sei(?) brachten en getragen
Vu Knärpelmitz noch Derpelmitz,
Durt schlug'n sie'n endlich tut,

mit der Auflösung S. 104 'Der gefangene Floh' und S. 67 als Nr. 717 die offenbare Variante:

Fiw kemen tau jagen,
Bröchten einen Gefang'nen tau dragen;
Sei bröchten em na Wittkiker,
Von Wittkiker na Wittknöker,
Futsch! wir hei vör't Gericht.

Zunächst sei hier auf ein, soviel ich weiſs, bisher noch nicht gedrucktes lateinisches Rätsel hingewiesen, das ich in einer Oxforder Handschrift des 15. Jahrhunderts (Douce 52 fol. 30r) gefunden habe:

Ad siluas pergo venator cum cane quino:
Quod capio, perdo; quod fugit, hoc habeo.

Ich habe *venator* statt des handschriftlichen *venato* geschrieben, doch würde auch *venatum* dem Sinne genügen. Zum Teil noch näher, als die angeführten zwei deutschen Fassungen, von denen Frischbier in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie XI, 358 weitere Varianten giebt, stimmt zu der lateinischen Nr. 720 (S. 67) bei Eckart:

Ein Jäger güng up de Jagd:
Wat hei finnen ded, smet hei weg,
Un, wat hei nich finnen ded, dat behöll hei.

Wir haben es gewiſs mit Spröſslingen eines uralten Rätsels zu thun, mit Verwandten eines griechischen *αἴνιγμα*, das die meisten alten Biographien Homers mit diesem in Verbindung bringen, ja, zum gröſsten Teile an seinem Tode schuld sein lassen, indem sie entweder berichten, daſs Homer aus Ärger darüber, daſs er das von Fischern aufgegebene Rätsel nicht lösen konnte, gestorben sei, oder, daſs ein Sturz infolge seines Grübelns darüber sein Ende herbeigeführt habe. S. 23. 28. 30. 45 der *Vitarum scriptores græci minores* ed. A. Westermann lautet die Fassung

Ὅσσ' ἕλομεν, λιπόμεσθ'· ὅσα δ' οὐχ ἕλομεν, φερόμεσθα.

Wenig nur weichen ab die Fassungen auf S. 19 (*Ἄσσ'* und *λιπόμεσθα· ἅ*) und S. 25 (*Οὓς* und *οὓς*): auſserdem finden wir das Rätsel S. 19 auch in Prosa: *Ἡμεῖς, ἅσσ' εἵλομεν, κατελίπομεν· ἃ δὲ μὴ εἵλομεν, φέρομεν.* Die Auflösung des griechischen Rätsels ist freilich nicht 'Flöhe', sondern 'Läuse'. Es heiſst z. B. S. 19 *Οὐ δυναμένων δὲ τῶν παρεόντων γνῶναι τὰ ῥηθέντα διηγήσαντο οἱ παῖδες, ὅτι ἁλιεύοντες οὐδὲν ἐδύναντο ἑλεῖν, καθήμενοι δ' ἐν τῇ γῇ ἐφθειρίζοντο, καί, ὅσους μὲν ἔλαβον τῶν φθειρῶν, κατέλιπον· ὅσους δὲ μὴ ἐδύναντο, ἐς οἴκους ἀπεφέροντο.* Aber in den Lustigen Blättern vom 4. August 1892 S. 5. wird die Geschichte so erzählt.

Von Homer, dem Dichter der Odyssee,
Die seinen Namen unsterblich gemacht,
Erzählt Herodot, wie furchtbar und jäh
Ein Rätsel dem Weisen den Tod gebracht.

Einst ging er am Ufer des Flusses entlang,
Da kamen zwei rüstige Fischer heran,
Homer wünschte ihnen Glück zu dem Fang;
'Es lohnte sich nicht!' sprach der eine Mann.

'Zwar warfen wir unsere Netze aus,
Doch all unser Mühen hatt' keinen Zweck;
Denn, was wir nicht fingen, trag'n wir nach Haus,
Und, was wir fingen, warfen wir weg!'

Der Worte Deutung fand nie Homer,
Verdüstert ward drum des Weisen Gemüt:
Er grübelte Tage lang hin und her,
Bis daſs er vor Kummer und Zweifeln verschied.'

* * *

Daſs es in rätselhaften Dingen
Dem Leser nicht, wie einst Homer, ergehe,
Will ich euch sagen, was die Fischer fingen:
Es waren — Flöhe.

Trotzdem sich das Gedicht auf Herodot beruft, dem ja die erste von den alten Homerbiographien, wenn auch mit Unrecht, zugeschrieben wird, hat sein Verfasser doch vielleicht auch ein deutsches Rätsel über den Gegenstand gekannt (vgl. 'warfen wir weg' mit *smet hei weg* oben) und aus diesem die Lösung genommen. Übrigens gerade die pseudoherodotische Biographie läugnet ausdrücklich, daſs Homer gestorben sei παρὰ τὸ μὴ γνῶναι τὸ παρὰ τῶν παίδων ῥηθέν, ὡς οἴονταί τινες. J. Z.

History of the English Language. By T. R. Lounsbury, Professor of English in Yale University. Revised and enlarged Edition. New York, Henry Holt and Company, 1894. XIV, 505 S. 8 und zwei Kärtchen.

Die erste Auflage, die im Jahre 1879 erschienen ist, kenne ich nicht, und ich begnüge mich daher mit einem Citat von S. III: *This revision has been carried out on so extensive a scale, and so numerous have been the alterations, that, while the old lines have been followed, the work, as a whole, has almost a right to be termed new.* Das Buch ist für Anfänger berechnet und geht begreiflicherweise weit mehr in die Breite, als in die Tiefe. Zu verwundern ist es aber, daſs, von einigen gelegentlichen, besonders die Orthographie betreffenden Bemerkungen abgesehen, die Geschichte der Laute keine Berücksichtigung gefunden hat: der Leser erfährt nicht einmal etwas von der Lautverschiebung. Zu einzelnen Punkten erlaube ich mir Bemerkungen. — Bei der Aufzählung der indogermanischen Sprachen S. 3 ff. fehlen das Armenische und das Albanesische. — Daſs das Gotische im neunten Jahrhundert ausgestorben sei (S. 9), ist nicht richtig: der Verfasser scheint nichts von den Krimgoten zu wissen. — Mit *from the Rhine to Pomerania* (S. 10) sind die Grenzen des Plattdeutschen zu eng gezogen. — Ae. *strǣt* haben die germanischen Eroberer schwerlich von den Kelten gelernt (S. 20), sondern schon aus ihrer alten Heimat mitgebracht. — S. 27 hätte doch deutlich gesagt werden sollen, daſs die germanische Sprache Englands in dieser selbst, soviel wir wissen, nur 'englisch', nie 'sächsisch' genannt worden ist. — S. 34 heiſst es, daſs die *w*-Rune *hardly lasted beyond the Anglo-Saxon period:* sie kommt aber noch gelegentlich im 14. Jahrhundert vor. — *berg* in *iceberg* kann nicht

die Fortsetzung des ae. *beorg* sein (S. 42), da dieses ja *barrow* ergeben hat, sondern mufs aus einer anderen germanischen Sprache entlehnt sein. — S. 62 wird die Abfassungszeit von *Arthur and Merlin* mit der Entstehungszeit der ältesten Handschrift verwechselt. — Verbindungen, wie *stone house* oder *stone jar*, sind, wie die ältere Sprache beweist, wirkliche Composita, nicht ein Ersatz dafür, wie der Verfasser S. 113 annimmt. — Zu S. 125 bemerke ich, dafs die freilich wenig umfangreichen *Cantus beati Godrici* aus dem 12. Jahrhundert (Engl. Stud. XI, 401 ff.) entschieden nördliches Gepräge (vgl. a. a. O. 432) zeigen. — Statt *tutundi* (S. 202) l. *tutudi*. — S. 234 l. *dohtru* statt *dōhtru*. — Der me. Plural *fon* hätte statt S. 235 vielmehr schon S. 224 erwähnt werden sollen: er ist = ae. *gefān*, Pl. von *gefā*, der schwachen Form von *gefāh*. — S. 249 l. *ging-r-a* und *ging-est*. — S. 257 ist *þæm* und *þȳ* statt *þæm* und *þy* zu schreiben und das letztere auch als Instrumental des Masculinums anzuführen. — S. 258 wird von den Pluralformen des ae. Demonstrativpronomens *sē*, *sēo*, *þæt* gesagt: *Modified as to their spelling by the corresponding forms of the similar pronoun of the Old Norse, they went over to the pronoun of the third person, and were finally adopted as its plural* (vgl. auch S. 266 f.). Aber me. *þei*, *þeire*, *þeim* sind geradezu aus dem Altnordischen entlehnt. — Nach S. 261 könnte es scheinen, dafs *þȳs* nur als Neutrum vorkommt, während es doch auch Masculinum ist. — S. 267 fehlt die Bemerkung, dafs die westsächsische Prosa auch als Acc. nur *mē*, *þē*, *ūs*, *ēow* kennt. — S. 293 wird ne. *how* für eine Zwillingsform von *why* erklärt: aber schon das Ae. unterscheidet *hū* von *hwȳ*; also ist die Sache doch nicht so sicher. — Ebenda hätten Fügungen, wie *swā hwā swā*, erwähnt werden sollen, da von solchen die relative Verwendung der Fragepronomina ausgeht. — S. 298 ist der § 146 besprochene Ersatz des Relativpronomens im Me. richtig mit dem vierten auf S. 293 angeführten Fall zusammengebracht: aber *sē*, *sēo*, *þæt* ist ein Versehen statt *þē*. — S. 299 wird *who* in *as who should say* für ein indefinites Pronomen erklärt; aber romanische Wendungen, wie frz. *comme qui dirait*, sprechen dafür, dafs *who* relativ ist. Dagegen ist *what* indefinit in *I'll tell you what*. — S. 305 l. *dyde* statt *dide*. — Ein einfaches ae. *clīfan* (S. 313) ist nicht belegt (vgl. Cosijn Altwests. Grammatik II, 203), sondern nur das Compositum *ōdclīfan* (s. Grein); ne. *cleave* aber setzt das schwache Verbum *cleofian* voraus (nicht die Nebenform *clifian*, wie S. 315 angenommen wird). — Die Behauptung, dafs das Part. *shinen 'has hardly ever had a recognized existence'* (S. 316; vgl. S. 394), ist unberechtigt; s. Stratmann-Bradley s. v. *schīnen* und *bischīne*. — S. 318 werden *slip* und *slit* mit einem Fragezeichen auf ae. *slīpan* und *slītan* zurückgeführt, aber die Vergleichung mit anderen germanischen Sprachen (mhd. *slipfen* und *slitzen*) läfst es rätlicher erscheinen, sie von ae. **slippan* und **slittan* abzuleiten. Ebenda vermifst man *reap* = ae. (merc.) *reopan*. — S. 321 § 185 fehlt die Bemerkung, dafs *flew* eine Analogiebildung, falls nicht geradezu = ae. *flēow* von *flōwan*, ist. Ebenda l. **flēohan* oder *flēon*. — S. 322 ist ae. **crūdan* zu schreiben statt *crēodan* und **sprūtan* statt *sprēotan*, *sprūtan*. Ne. *float* geht nicht auf ae. *flēotan*, sondern auf ae. *flotian* zurück. Ich vermisse ferner die

Erwähnung, dafs *fled*, das als Prät. und Part. von *flee* gebraucht wird, zu ae. **flēdan* (belegt ist *flēding*) gehört (Deutsche Litteraturzeitung 1885, Sp. 610). — Das S. 331 § 204 erwähnte *carven* ist eine Neubildung: die Fortsetzung des alten Particips müfste selbstverständlich *corven* lauten. Einen Beleg für *starven* statt *storven* kenne ich nicht. — Das ne. Particip *seen* setzt nicht ae. *sewen* (S. 335) fort, sondern das ae. Adjektiv *gesēne*. — *To take* (S. 340) ist altn. Ursprungs. — Dafs *load* mit *lade* = ae. *hladan* (S. 344) nichts zu thun hat, sondern = ae. *lād* ist, glaube ich im Anzeiger für deutsches Altertum II, 12 bewiesen zu haben. — Der Mangel des anlautenden *w* spricht gegen die Herleitung des ne. *root* von ae. *wrōtan* (S. 347): es ist altn. *rōta*. — Die ae. Grundlage des archaistischen *greet* ist nicht *grǽtan*, wie man gewöhnlich und so auch der Verfasser (S. 347) annimmt, sondern *grētan*, älter *grœtan*. Das Westsächsische kennt nur die Schreibung *grētan*, und im Cambridger Glossar (ed. Hessels M 162, Sweet 1305) steht *Mereo groeto*. Das Wort entspricht formell nicht dem starken altn. *grāta*, sondern dem schwachen altn. *grœta* (wegen des *œ̄* s. Bugge in Zachers Zeitschrift VII, 395). — S. 352 führt der Verfasser aus Ben Jonsons Grammatik und aus Wallis die Stammformen *snow, snew, snown* an, meint aber in der Anmerkung, dafs wir es möglicherweise bei Jonson mit einem Druckfehler statt *show, shew, shown* zu thun haben, den Wallis nicht erkannt habe. Indessen diese Vermutung scheitert an der Thatsache, dafs das Präteritum *snew* auch sonst ne. (s. Flügel s. v. *snew;* vgl. auch Halliwell), sowie me. (s. Stratmann-Bradley s. v. *snīwen*) zu belegen ist. — S. 371 l. *þrœstan*. — S. 376 l. *rǽdan* u. s. w., da ja der Verfasser die westsächsischen Formen anzuführen pflegt, und *tīdan*. — S. 379 l. *hleonian* u. s. w.; denn me. *lene*, ne. *lean* setzen eine Form mit *eo*, nicht mit *i*, voraus. — Warum sind S. 379 *scode* und *scod* und S. 382 *broht* (gegenüber *brōhte*) ohne Längezeichen gelassen? — S. 414 l. *rīist* statt *rīst*. — S. 453 wird neben *āhst* auch *āht* als 2. Sing. Pr. Ind. von *āgan* angeführt. Ich weifs wohl, dafs diese Form auch bei Sievers steht. Wo ist aber ein Beleg dafür? — S. 457. 459 wird mit Unrecht behauptet, dafs ae. *canst* und *dearst* die ursprünglichen Formen *cunne* und *durre* verdrängt haben. — Dafs das *l* in *could* niemals ausgesprochen wurde (S. 458), ist nach dem, was bei Ellis zu finden ist, nicht richtig. — S. 463 l. *dearf*. — S. 469 fällt es auf bei Besprechung des Verb. subst. als Wurzeln neben *es* und *wes* die dritte in der Form *ben* angeführt zu sehen. Übrigens ist gewifs mit J. Schmidt noch als vierte *er* anzusetzen.

J. Z.

Dr. Immanuel Schmidt, Prof. an der Kgl. Haupt-Kadettenanstalt zu Lichterfelde, Lehrbuch der englischen Sprache. Zweiter Teil: Schulgrammatik der englischen Sprache mit Übungsbeispielen. 4. umgearb. Aufl. Berlin, Haude- u. Spenersche Buchhdlg. (F. Weidling), 1892. VIII, 503 S. kl. 8. M. 3.

Das Buch ist allzu bekannt, als dafs es einer eingehenden Kritik bedürfte. Obwohl nun die Übungsbeispiele einverleibt sind, ist das Ganze

doch an Umfang geringer als früher die Grammatik allein (in dritter Auflage 585 S.), und die Grammatik ist zum Vorteil des Buches auf 291 S. zusammengeschrumpft. Mit Vergnügen habe ich gesehen, dafs bei der Kürzung vielfach gerade solche Stellen weggeblieben sind, die ich mir in der dritten Auflage als fragwürdig angestrichen hatte. Dagegen bedaure ich den Wegfall der Wortbildungslehre. Immanuel Schmidt ist als ausgezeichneter Kenner des Englischen bekannt. Das Material seiner Grammatik ist vortrefflich, aber gegen die Fassung der Regeln läfst sich auch in der neuen Auflage gar manches einwenden. In der Syntax hätte mehr, als es hier geschieht, auf Französisch hingewiesen werden können. Z. B. § 69. 70 hätten dann noch vereinfacht werden können. § 72. 'Die allgemeinen Bezeichnungen nur einmal vorhandener Dinge erfordern den Artikel' halte ich für eine unglückliche, wenn auch hergebrachte Regel, vgl. *Paradise, Hell, Heaven* u. s. w. Für solche Erscheinungen lassen sich eben keine Regeln geben. § 74, 3. 'Die Namen der Mahlzeiten ... stehen ohne Artikel, wenn nicht eine einzelne bestimmte Mahlzeit charakterisiert wird.' Diese Regel müfste § 77, 3 untergeordnet werden, wo sie allgemein gefafst ist. In § 77, 1 ist nicht richtig, dafs Abstrakta und Stoffnamen 'abweichend vom Deutschen' keinen Artikel erhalten. § 79. Dafs Städte- und Ländernamen im Singular keinen Artikel haben, ist auch zu absolut gefafst (*the Palatinate, the Crimea* etc.). § 82 'während derselbe (Artikel) im Deutschen oft fortfällt' — die Beispiele zeigen meist (3 von 4) übereinstimmend mit dem Englischen, auch im Deutschen den Artikel. In § 88, 3 fehlt *how* in der Regel. § 92. Auch als objektiver Genetiv kommt der sächsische vor, z. B. *Duncan's murderer*. § 98 Anm. 2 ist ohne das Beispiel gar nicht zu verstehen. § 99 gar umständlich ausgedrückt, Anm. 1 ganz unnötig, weil selbstverständlich. § 99, 3. Anm. 2. '*One* kann dem Adjektiv auch vorangestellt werden.' Danach könnte ein wohlgezogener Schüler *a hard pen, or a one soft* für richtig halten. Im ferneren Verlauf des Paragraphen wäre mit dem einfachen Hinweis aufs Deutsche mehr gesagt, als mit vielen Worten. — In diesem Sinne liefse sich von der sonst anerkannt vortrefflichen Grammatik noch manches bessern, aber auch in der vorliegenden Gestalt wird sie noch gute Dienste leisten.

Berlin. W. Mangold.

1. English Grammar, II[nd] Part. Neue englische Schulgrammatik auf Grund seines Lesebuches England and the English. Mittelstufe. Unter steter Berücksichtigung der neuen Lehrpläne und Prüfungsbestimmungen bearbeitet von Dr. Heinrich Löwe. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 139 S. 8.
2. England and the English. Neues engl. Lesebuch für deutsche Schulen. Mittelstufe. Mit Anmerkungen herausgeg. von Dr. Heinr. Löwe. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. IV, 298 S. 8.

Die Bestimmungen der neuen Lehrpläne, die den Verfasser zur Umarbeitung seiner französischen Lesebücher bewogen, sind auch die Ver-

anlassung zur Abfassung seines englischen Unterrichtswerkes gewesen, dessen für die Unterstufe bestimmte beide Teile bereits im Archiv XCI, 81 ff. besprochen worden sind.

Um mit der Grammatik für die Mittelstufe (warum wird sie *English Grammar, 2nd part,* genannt?!) zu beginnen, so ist meine Ansicht nach sorgfältiger Prüfung die, daſs sie in der vorliegenden Gestalt für keine Schulgattung zu empfehlen ist. Ihre Mängel bestehen vorzugsweise in einer ungenauen und unklaren Fassung der Regeln, so daſs es den Schülern nicht selten unmöglich sein wird, das Richtige daraus zu lernen. Vielerlei ist entbehrlich, z. B. was über die Femininbildung der Substantiva in § 33. 36, über das Fehlen des unbestimmten Artikels beim Subjekt nach *never,* über *thou* und *thee* gesagt wird. Denn den neuen Lehrplänen gemäſs will sich ja Verfasser wohl auf das Regelmäſsige und allgemein Gebräuchliche beschränken. Dagegen finde ich es ungerechtfertigt, die Schüler nichts über das reciproke und indefinite Pronomen, nichts über relatives *what,* so gut wie nichts über die Substantivierung des Adjektivs zu lehren.

Über die Einrichtung des Buches bemerke ich, daſs der Lehrstoff dieser Satzlehre, mit der Wortstellung beginnend, nach den Redeteilen geordnet ist, unter denen allerdings das Zahlwort keine Stelle gefunden hat. Darauf folgt ein Kapitel, welches Phraseologisches zu den behandelten Abschnitten enthält — eine eigentümliche Sammlung von wissenswerten idiomatischen Ausdrücken neben anderen ganz gleichgültigen und entbehrlichen; von Beispielen zu den früheren Kapiteln und Beispielen, die den Mangel einer Regel ersetzen sollen. — 'Zur Anschauung und Übung' nennt sich der folgende Abschnitt; er bringt eine meines Erachtens lange nicht zureichende Anzahl englischer und deutscher Übungsbeispiele zu dem behandelten Lehrstoff. Weiteren Übersetzungsstoff bieten längere zusammenhängende Stücke; die ersten fünf sind Rückübersetzungen, welche der im Besitz des Lehrbuches befindliche Schüler unzweifelhaft ohne Fehler machen wird; so wörtlich sind sie wiedergegeben. Diesem Abschnitte, glaube ich, verdankt die Grammatik besonders die Titelbemerkung 'auf Grund seines Lesebuches *England and the English*'. Den Beschluſs machen zwölf weitere zusammenhängende Übungsstücke, die mir brauchbar erscheinen, an denen mir aber nicht zusagt, daſs die Präparationen ohne jeden Hinweis auf die Stelle gegeben sind.

Ich komme nun auf den im Eingange erhobenen Vorwurf der Unklarheit und Ungenauigkeit zurück, für den ich dem Leser den Beweis nicht schuldig bleiben möchte. § 2 lautet: 'In die direkte Rede eingeschobene oder derselben angefügte Worte des Erzählers ...'. Gemeint sind Anführungssätze. § 14. 'Das Adverb darf das in einfacher Zeit stehende Verbum nicht von seinem Objekt trennen.' Bei zusammengesetzten Zeiten scheint es erlaubt zu sein. § 29. 'Der unbestimmte Artikel steht abweichend vom Deutschen bei Maſsen, Gewichten und Zeiträumen, wo wir im Deutschen den bestimmten Artikel gebrauchen.' Wer ersieht aus dieser unklaren Fassung, daſs Fälle wie *once a year* gemeint sind?

Wenn in § 45 neben den Kollektiven (*foot, horse*) mit Unrecht auch *deer* erwähnt ist, so durfte mindestens *sheep* nicht fehlen. § 48 lehrt, dafs *business* u. s. w. kein Pluralzeichen annehmen; daraus ersieht der Schüler noch nicht, ob es sich mit ihnen so wie mit *sheep, deer* verhält. § 59 gehört unter den Abschnitt vom Accusativ. Der sächsische Genitiv soll (§ 10) bei Zeit- und Raumangaben stehen. Wo bleibt da *a pound's weight, a penny's worth?* Nach § 61 müfste man glauben, dafs eine 'allgemein bekannte Örtlichkeit' angegeben ist in dem Satze: *I saw him at our cousin's.* Das zu der Regel gegebene Beispiel: *The church of St. Paul's* ist wohl falsch gebildet. § 64 lehrt: 'Der mit *of* gebildete Genitiv wird gebraucht, um Gattungsnamen und Eigennamen zu verbinden.' *Admiral Nelson* scheint demnach kein richtiges Englisch zu sein. Dunkel ist auch die Definition der Apposition (§ 66) durch 'erklärender Zusatz'. § 72. '*I do* und *I did* ersetzen das voraufgegangene Zeitwort, wenn dasselbe im Präsens oder Imperfekt vorkam, sonst tritt das entsprechende Hilfszeitwort ein.' Unter welchen Umständen dieser Ersatz möglich ist, wird nicht ausgesprochen. Das wichtige Gebiet der Modalverba ist völlig übergangen; die Passivkonstruktion von Verben mit präpositionaler Ergänzung und solcher mit Dativ- und Accusativobjekt lernt der Schüler aus diesem Buche nicht. Von der *progressive form* des Verbs erfährt er nichts als das in § 91 angegebene nackte Beispiel: *For seven months they had been trying to take the town.* Infinitiv, Particip und Gerundium werden merkwürdigerweise unter der Überschrift 'Die Aussageweisen' behandelt. In § 81 fehlen die modalen Hilfsverba unter denen, die den blofsen Infinitiv regieren; unzureichend ist es, hier allgemein von den Zeitwörtern der sinnlichen Wahrnehmung zu sprechen. Ganz ungenügend wird die Konstruktion des Accus. mit dem Infin. dargestellt. § 87 giebt die bedenkliche Regel, dafs der Infin. stets eintreten kann, wenn dadurch keinerlei Undeutlichkeit entsteht, nebst dem falschen Beispiel *I believe to be right* statt *I believe I am right.* Unzureichend in ihrer Kürze sind die Belehrungen über den Gebrauch des Particips und des Gerundiums. Was soll eine Bemerkung wie die: 'Das Gerundium steht meist ohne Artikel und regiert den Kasus seines Zeitworts. Man mufs das Gerundium statt des Infinitivs setzen nach *without, worth* und *I cannot help.*' Eine ungenaue Fassung enthält § 94. Ein gutes Beispiel für die Verworrenheit, die in den Regeln herrscht, bietet auch § 99: 'Das Deutsche je — desto, sowie bisweilen am, wird durch den bestimmten Artikel ausgedrückt.' Unrichtig ist es, wenn § 101 lehrt, dafs das Adjektiv nur dann hinter sein Hauptwort tritt, wenn es eine längere Ergänzung hat. Offenbar verwechselt hier Verfasser Ergänzung mit 'Bestimmung'. Nach § 102 wäre es unzulässig, zu sagen: *a rich and hospitable man.* Unrichtig ist es, zu behaupten (§ 106), dafs das persönliche Fürwort 'fortfällt' als Subjekt nach einem bezüglichen Fürwort. Prädikative Hauptwörter werden in § 108 genannt 'Hauptwörter ..., welche die Stelle des Prädikats vertreten'. Unklar und unvollständig ist § 119: 'Deutsches es wird übersetzt mit *so,* wenn dadurch ein Eigenschaftswort ersetzt wird, sowie als

Objekt nach *to do* und den Zeitwörtern, welche sagen, denken, hoffen bezeichnen.' Abgesehen von der Vermengung zweier so verschiedener Fälle in einem Satze, ist zu bemerken, dafs auch das prädikative Substantiv durch *so* ersetzt wird (z. B. *he is my friend; so is his brother*), dafs aber der Ersatz in Antworten auf Fragen nicht üblich ist. In § 110 müfste erwähnt werden, dafs nach Modalverben 'es' unübersetzt bleibt. § 116 lautet: 'Der Singular *this, that* darf nie allein zur Bezeichnung einer Person gebraucht werden [also *This is Mr. Brown* wäre falsch?], sondern man verwendet entweder *him, her* [also nicht *he, she!*] oder setzt ein entsprechendes Hauptverb hinzu.' § 121 lehrt mit Unrecht, dafs 'bei Sachen stets *of which*' als Genetiv des Relativums gebraucht wird. In § 123 ist die Behauptung unhaltbar, dafs nach *all, every thing, nothing which* ausgeschlossen wäre; dagegen wäre substantivisches *all* und fragendes *who* hier zu erwähnen gewesen. In § 130 findet sich die seltsame Meinung ausgesprochen, dafs 'das Adverb (!) *very* ebenfalls zum Hauptwort treten kann und dann den Begriff des Hauptwortes steigert' (!). § 131 enthält das in der Bedeutung 'pflegen' ungebräuchliche Präsens von *to use* (*I use to write in the morning*).

Das Kapitel der Präpositionen nimmt bei weitem den gröfsten Raum in Anspruch. Es wird an zwei verschiedenen Stellen behandelt, indem einmal die deutschen, das zweite Mal die englischen Präpositionen zu Grunde gelegt werden, eine Einrichtung, die ihren praktischen Nutzen haben kann. Es wäre nicht schwer, auch hier eine herbe Kritik an viele der Erklärungen zu knüpfen. Doch ergäbe sie nichts Neues; sie verstärkt nur den Eindruck der Unbestimmtheit und Unklarheit, den man aus dem Vorangehenden erhalten hat; jedenfalls möchte ich es nicht unternehmen, den Gebrauch der Präpositionen hiernach zu lehren. Die lange Liste des 'Phraseologischen' soll vermutlich im Laufe des Unterrichts auswendig gelernt werden — ein unfruchtbares Bemühen, wenn die Ausdrücke nicht im Satzzusammenhange aufgenommen und festgehalten und durch öfteren Gebrauch zum festen Besitz gemacht werden. Natürlich sind sie aus dem Lexikon zusammengelesen und nach eigentümlichen Principien zusammengestellt.

Wie hier so ist fast durchweg auf die Bedürfnisse des ins Englische übersetzenden Schülers Rücksicht genommen, weshalb denn auch die Grammatik nicht selten als eine Sammlung von Notizen und gut gemeinten Ratschlägen zum Übersetzen erscheint. Übersichtlichkeit, Klarheit, systematische Darstellung kommen dabei sehr zu kurz. So fürchte ich denn, der Verfasser wird seinen Wunsch, dafs seine *English Grammar* von den Behörden eingeführt werde, nicht in Erfüllung gehen sehen.

Über das Lesebuch *(England and the English)* kann ich ein wesentlich günstigeres Urteil abgeben. Der ziemlich reiche Inhalt ist gruppiert unter den Überschriften: Erzählungen, Lebensbeschreibungen, Geschichtliches, Landes- und Volkskunde, Anschauliches, Briefe und Gedichte. Gegen die Auswahl der einzelnen Stücke läfst sich nichts einwenden; sie sind der Mittelstufe angemessen und haben einen interessanten Inhalt, der sich in vielen Fällen als Gesprächsstoff verwenden lassen wird. Weniger

einverstanden bin ich mit der Auswahl der Gedichte, unter denen ich *The Pied Piper of Hamelin* und das Bruchstück aus *Evangeline* gern missen würde, wie ich auch der Meinung bin, daſs Sekundaner *Enoch Arden* besser vollständig, als bruchstückweise lesen. In einem besonderen Hefte sind diesem Lesebuche Anmerkungen beigegeben, die fast durchgehends der Wort- und Sacherklärung gewidmet sind, was den Beifall wohl der meisten Fachgenossen finden wird. Diese Erklärungen sind zum groſsen Teil in englischer Sprache abgefaſst und mit Gänsefüſschen eingeschlossen, was auf englische Gewährsmänner deutet, welche aber nie genannt werden. Da das Lesebuch wohl nicht für die Privatlektüre bestimmt ist, so hätte der Verfasser mit historischen und namentlich geographischen Bemerkungen etwas sparsamer umgehen können; für entbehrlich halte ich z. B. Anmerkungen über *Suffolk* (S. 86), *Devonshire* (S. 87), *Plantagenet* (S. 132), *Plymouth* (S. 88); für zu ausführlich eine groſse Anzahl historischer Aufklärungen; so umfaſst die Bemerkung zu Mary I 8, zu Thomas à Becket 12, zu Coligny 13, zu Bolingbroke 19, zu Cromwell 22 Zeilen. Auch Übersetzungen wie *band* = Musikcorps, *awning* = *a cover spread over a vessel to keep off the weather* sind unnötige Hilfen; während der Schüler eine Erklärung der Ausdrücke: *I never did!* (S. 29), *tea-garden-looking concerns* (S. 29), *a precious sight too full* (S. 36), *the Paul of Virginia notoriety* (S. 37), *Courtguide* (S. 35), die ihm recht erwünscht sein müſsten, vergeblich sucht. Die Etymologie von *Law!* = *lo* = schau (statt *Lord*), die Übersetzung 'schwabbeln' für *to squabble*, die Erklärung von *to feather* (S. 293) feder- d. h. fächerförmig auslaufen (statt sich hinziehen), sind die wenigen irrtümlichen Bemerkungen, die mir aufgestoſsen sind; während man im ganzen den Anmerkungen das Zeugnis ausstellen wird, daſs sie mit Sorgfalt und Fleiſs zusammengetragen sind. An Druckfehlern ist leider kein Mangel. Ich notierte S. 1 *Mantel* (so auch in den 'Anmerkungen'), S. 6 *nigh tsuitable*, S. 10 *lookout* und *heard* (Herz), S. 28 *send* (Partic.), S. 30 *preceeded*.

Hiermit schlieſse ich meine Bemerkungen zu dem Löweschen Unterrichtswerk. Daſs nicht Übelwollen die Kritik beeinfluſst hat, wird jeder, der namentlich die Grammatik aufmerksam prüft, zugestehen müssen.

Berlin. G. Opitz.

Dr. Ew. Görlich, Wörterbuch zu dem englischen Lesebuch. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1893.

Wenn die Besprechung dieses Wörterbuches auch etwas spät kommt, so werden doch die nachstehenden Bemerkungen zeitig genug erfolgen, um bei passender Gelegenheit Berücksichtigung zu finden. Von vornherein sei bemerkt, daſs es eine fleiſsige und sorgfältige Arbeit ist, die den Bedürfnissen der das Lesebuch benutzenden Schüler entgegenkommt. Da jedem Worte die Aussprache in einer ziemlich leicht begreiflichen Lautschrift beigefügt ist, konnte es freilich nicht ausbleiben, daſs bei der ersten Auflage mancherlei Irrtümer unbemerkt geblieben sind. Meine auf mehrere Buchstaben sich erstreckenden Stichproben haben eine be-

trächtliche Anzahl von Ausstellungen ergeben, von denen ich einen Teil hier folgen lasse, nicht um zu tadeln, sondern um zu einer sorgfältigen Durchsicht zu veranlassen.

Auffällig ist die verschiedene Bezeichnung der unbetonten Endsilben (*en, in, on, ain, el, dle* u. s. w.); neben *to brighten* steht *brâitin*, neben *Brighton* aber *brâitən;* ebenso ist in *heaven, golden, certain, broaden*, ja selbst in *listen* und *glisten* für die Aussprache der letzten Silbe *in* angegeben, genau so wie in *engine, discipline.* Dagegen soll in *button* und *bacon* die Endung wie *ən* lauten. In Wörtern wie *bottle, idle* und *Babel* wiederum wird einsilbige Aussprache gelehrt. Einen Grund für diese Verschiedenheit kann ich nicht einsehen. — Eine falsche Betonung finde ich angegeben in *baptismal, bivouac, bombard* (Verb.); unrichtig ist die Lautbezeichnung für *beat, Bohemia* (*ə* statt *o*), *burnish* (*s* statt *ṡ*), *bayonet* (*bêij*... statt *bêi*...); an Stelle von *burges* l. *burgess;* statt *but all* l. *all but;* statt *botton* (*-ən*) l. *bottom* (*-əm*); statt *Dessaix* l. *Desaix.* Was bei *goings on* die Angabe (*ən*) bedeutet, verstehe ich nicht. Die Reihenfolge ist an vielen Stellen nicht richtig; so bei *beaver, bruise, fierce, galleon, gravel, marshy* u. a. m.

Eine Anzahl von Wörtern bezw. Bedeutungen habe ich vergeblich gesucht; es fehlen *superior, to map out, to come up, falcon; welcome* als Subst., *seeming* als Adjekt., *flash* als transit. Verb. Bei *fall* fehlt 'anbrechen', bei *borough* 'Wahlflecken', für *down* ist 'Ebene' eine ungenaue Übersetzung, desgleichen die Übersetzung Pensionat für *boardingschool.* Endlich enthält die einzige Berichtigung auf S. 124 einen neuen Fehler (*z* statt *s*).

Diese kleine Auslese, welche bei weiterer Prüfung beträchtlich vermehrt werden würde, beweist wohl, daſs das Wörterbuch einer Verbesserung bedürftig ist.

Berlin. G. Opitz.

Shaksperes 'Sturm'. Ein Kulturbild von Paul Roden. Leipzig, Wilhelm Friedrich [o. J.]. 1 Bl., 62 S. 8.

Nach der Meinung des Verfassers war es beim 'Sturm' Shaksperes Absicht, 'den gewaltigen geistigen Sturm zu schildern, der vom Ende des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die Geister und Gemüter Europas erregte, das kulturgeschichtliche Bild der soeben abgelaufenen Entwickelungsperiode zu geben, an deren Endpunkte die leuchtenden Sterne Bacons und Shaksperes aufgingen. Das Stück sollte der Menschheit zeigen, aus welchem Boden die Blüte der dramatischen Poesie emporgewachsen' (S. 6). 'Der Dichter schildert erstens den geistigen und sittlichen Zustand, in dem sich die Menschheit beim Beginne des humanistischen Zeitalters befindet' (S. 7). 'Zum zweiten entwickelt Shakspere die Mittel, welche die menschliche Gesellschaft zur Erkenntnis und zur geistigen und moralischen Vervollkommnung geführt haben' (S. 8). 'Wie Antonio seinen Bruder, so verdrängte die Scholastik die wahre wissenschaftliche Erkenntnis aus allen Gebieten des Lebens, fälschte sie Begriffe und machte das freie Reich des Geistes der obersten Gewalt, der Kirche, lehnspflichtig.

Aber Diener der Kirche selbst [der Verfasser denkt an Gonzalo] retteten die Mittel, die der weltlichen und geistlichen Macht einst zur Wiedergeburt verhelfen sollten' (S. 10). Die Hexe Sycorax ist 'wohl die Allegorie des unbewohnbaren Erdgürtels, den das Altertum und das Mittelalter, gestützt auf die Autorität des Aristoteles und Ptolemäus, geträumt hatten' (S. 14). 'Claribella ist das Kind des Fürsten, der symbolisch die oberste geistliche Gewalt, die Kirche, darstellt, und ... die allegorische Anspielung auf die kirchliche Propaganda, die sich in jener Zeit mit aller Macht erst auf die neu entdeckten afrikanischen und später auf die amerikanischen Reiche warf' (S. 22). 'Neben den Resten mittelalterlicher Begriffe, die noch an Prospero haften, sehen wir in ihm sich mehr und mehr die humanistischen Anschauungen entwickeln' (S. 52). 'Der Zweifel an dem bis jetzt bewahrten biblischen Buchstabenglauben faſst ihn, und die Folge dieser Skepsis ist ein Loslösen von den bisher für wahr gehaltenen Begriffen. Auch die Romantik des Mittelalters und der Glaube an Magie können der wachgerufenen Kritik nicht standhalten, Prospero macht sich für immer von ihnen los. Nur der Autorität der Kirche bleibt er auch ferner unterthan' (S. 53). 'Im Sturm sind alle ... Strömungen [der Poesie] durch Beispiele vertreten. Das Volkslied wird von Stephano, dem lustigen Trinker, gebracht, welcher dann mit Trinculo und Caliban in der dritten Scene des dritten Aktes eine Burlesque darstellt. Die ersten recitierenden Gesänge Ariels aber, was sind sie anderes, als lyrisch-romantische und episch-romantische Dichtungen, wie sie während mehrerer Jahrhunderte in England gepflegt wurden? Die ersten, auf kirchlichem Gebiete entstandenen Ansätze zum Drama, das Miracle-Play und die Morality, die von der Geistlichkeit nicht nur zum Zwecke der Unterhaltung, sondern zur Erbauung und als Mittel der inneren Einkehr geschaffen wurden, sie erscheinen auch im Sturme zu gleichem Zweck. Die Frucht der humanistischen Studien ist die mythische Allegorie. Eine solche läſst Prospero vor dem jungen Paare aufführen' (S. 57). 'Der Sturm der Entwickelung ist vorüber. ... Vieles ist bis zur vollen Entfaltung gediehen, anderes ist den Lebenden jener Zeit nur eine Hoffnung, so die in der Vermählung der jungen Generation verkörperte Vereinigung von Wissenschaft und Kirche' S. 57 f.

Die vorhergehenden Auszüge werden dem Leser eine Vorstellung von dem Inhalt des Schriftchens geben. Wer mehr erfahren will, mag es selbst in die Hand nehmen. Ich bin der felsenfesten Überzeugung, daſs der Verfasser durchaus auf einem Holzwege wandelt und lediglich den bekannten Rat der 'Zahmen Xenien' befolgt hat:

> 'Im Auslegen seid frisch und munter!
> Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.'

J. Z.

Die göttliche Rowe. Von Theodor Vetter. Zürich, Druck von Friedrich Schultheſs, 1894. 20 S. 8.

Dem Verfasser gebührt warmer Dank für seine gut geschriebene Abhandlung über das Leben und die Werke der am 11. September 1674 ge-

borenen, am 20. Februar 1737 gestorbenen Frau Elizabeth Rowe, geb. Singer, die in England jetzt fast vergessen ist, in Deutschland aber wegen ihres Einflusses auf Klopstock (von ihm rührt die Bezeichnung 'die göttliche Rowe' her), auf den jungen Wieland u. a. Beachtung verdient.

J. Z.

Dickmann, Französische und englische Schulbibliothek. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1893 und 1894.

Ser. A. Bd. 71: Mary Stuart von W. Scott. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Arthur Fritzsche. XV, 99 S. 8.

Ser. A. Bd. 75: Robinson Crusoe von D. Defoe. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Karl Foth. X, 85 S. 8.

Ser. A. Bd. 76: Tales and Stories from Modern Writers. I. Bändchen. Für den Schulgebrauch bearbeitet von J. Klapperich. VIII, 126 S. 8.

Ser. A. Bd. 77: Little Lord Fauntleroy von Frances Hodgson Burnett. Für den Schulgebrauch bearbeitet von G. Wolpert. VI, 111 S. 8.

Die beiden ersten Bändchen enthalten in gekürzter Form Stoffe, die schon öfter herausgegeben sind, die aber als Lektüre besonders für Knabenschulen wohl geeignet sind. Die Einleitungen und die Noten am Schlusse der Ausgaben geben das für das Verständnis Nötigste. Was soll aber zu Robinson S. 33, 14 die Bemerkung: '*For sudden joys, like griefs, confound at first* ist wohl ein Citat aus Shakspere'? Dem Schüler hilft sie nichts, und der Lehrer wird von dem Herausgeber doch etwas Genaueres und Zuverlässigeres erwarten, als eine so nichtssagende und unerwiesene Behauptung. Meiner Meinung nach ist die Stelle gar nicht von Shakspere. Vielleicht stammt der Vers aus einem ganz untergeordneten Dichter.

Das dritte Bändchen 'eröffnet eine Sammlung kürzerer, für die Schule bearbeiteter Erzählungen, welche über Leben, Sitten und Einrichtungen der Engländer Belehrung gewähren und in die jetzige Umgangssprache einführen'. Sie sollen der Schule eine Lektüre bieten, 'neben welcher es eines besonderen Konversationsbuches nicht bedarf'. Die erste Geschichte, *Tib Mortimer's Prize,* ist einer Knabenzeitung entnommen und behandelt die Gefahren der Unwahrheit, die zweite, *The Bandits of the Bosphorus,* diejenigen schlechter, aufregender Lektüre. Die wertvollste der Erzählungen ist die dritte, *A Great Emergency* von Mrs. Ewing. Leider hat sie, damit das Bändchen nicht zu grofs wurde, gekürzt werden müssen. Es ist bei diesen meisterhaften Erzählungen um jedes Wort schade, das fortbleibt. Aus demselben Grunde ist die in dem vierten Bändchen enthaltene Geschichte von Mrs. Burnett verkürzt worden, wodurch manche Stellen etwas Gezwungenes erhalten und auch Stellen fortfielen, die man nicht gern entbehrt. Wer Zeit hat — und das Buch ist nicht schwer —, sollte lieber das Ganze lesen und zur Privatlektüre aufgeben, was sich in der Schule selbst nicht bewältigen läfst.

In den beiden letzten Bändchen ist die Zahl der Fufsnoten etwas zu

sehr gewachsen. Erklärungen vulgärer Verkürzungen sind berechtigt, aber Übersetzungen von bekannteren Vokabeln, z. B. *amazed*, *unreal*, sind nicht nötig. Warum wird *quaint little way* auf S. 3 in Lord Fauntleroy durch 'seltsame Art und Weise' und S. 4 *quaint little ways* durch 'wunderliche Einfälle' übersetzt? In beiden Fällen bedeutet es dasselbe.

Berlin. Ad. Müller.

The Prisoner of Chillon. Mazeppa by Lord Byron. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Professor Dr. K. Bandow, Direktor der Luisenstädt. Oberrealschule zu Berlin. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1893 (Engl. Authors. 19. Lief. Ausg. A). 61 S. kl. 8. M. 0,50.

Was ist nicht schon die Unsitte gerügt worden, 'Anmerkungen' in der Art herzustellen, dafs von gewöhnlichen Wörtern die gewöhnlichen Bedeutungen unter den Text gesetzt und so dem Schüler einfach Eselsbrücken gebaut werden! Und trotzdem besteht sicher die Hälfte der Erklärungen in der vorliegenden Ausgabe aus solchen Übersetzungen: *sod* Scholle Erde, *none* niemand (!), *goodly* schön, lieblich, *something is barred to me* etwas ist mir versperrt, *tenet* Glaubenssatz, *dim with* schwach, spärlich beleuchtet von, *to grate* schnarren, rasseln, *of yore* ehemals. So geht es von Seite zu Seite.

Es fehlt aber auch nicht an Unrichtigkeiten und Mifsverständnissen. Zu *And Freedom's fame finds wings on every wind* in *Sonnet on Chillon*, v. 8: *Fr. f.* 'der Ruf der Freiheit, d. h. zur Freiheit', was mir unverständlich geblieben ist. Zu den Versen S. 5, 9—15, in denen der Gefangene erzählt, wie er sich mit seinen miteingekerkerten Brüdern zu trösten versuchte:

To hearken to each other's speech,
And each turn comforter to each
With some new hope or legend old,
Or song heroically bold,

bemerkt Bandow: 'Lieder, in welchen von unerwarteten Befreiungen die Rede war'; davon steht aber nichts im letzten Vers; es sind einfach Heldenlieder gemeint. — Was soll ein Schüler mit irreleitenden etymologischen Angaben wie '*to assuage* mit *sweet*, lat. *suavis* zusammenhängend', da ihm über die Art des Zusammenhanges damit doch nichts gesagt wird? — Der Erzähler berichtet, dafs schliefslich auch sein jüngster Bruder, sein Liebling wie der der ganzen Familie, vor Gram sich abzehrt, nachdem er sich lange zu halten gesucht hat (S. 11, V. 9—11):

He too, who yet had held untired
A spirit natural or inspired —
He, too, was struck etc.

Dazu Bandow: '*to be struck*, leidend werden', wo doch der Dichter sagt: auch er wurde getroffen. Dieses Dahinsiechen mit ansehen zu müssen, fährt der Gefangene fort, sei ihm das Schrecklichste gewesen, obwohl er das Sterben in allen Gestalten schon gesehen habe (S. 11, V. 16—18):

I've seen it (the human soul) rushing forth in blood,
I've seen it on the breaking ocean
Strive with a swoln convulsive motion etc.

Was hat Bandow dazu zu bemerken? '*to strive* sich losringen (vom Leibe); *swoln* = *swollen* zürnend; *to swell with anger, rage* vor Zorn bersten.' Erstens heifst *strive* nicht 'sich losreifsen', sondern die menschliche Seele kämpft auf dem schäumenden Meere mit krampfhafter Bewegung gegen das Ertrinken; und zweitens heifst *swollen* allein nie zürnend; gegen wen sollte die Seele aufserdem hier zürnen? Der ganze Ausdruck ist dem Dichter hier, wie an manchen anderen Stellen unseres Gedichtes, verunglückt. Byron hat offenbar zwei Vorstellungen vermischt: die ringende Seele und den ringenden Schwimmer, der von der krampfhaften Anstrengung anschwillt. Oder hat er sogar an die vom Wasser geschwellte Leiche des Ertrunkenen nebenbei gedacht? Wem solche Verwirrung bei Byron ungeheuerlich erscheinen sollte, den verweise ich z. B. auf eine Stelle im selben *Prisoner of Chillon* (S. 15, V. 13 ff.):

I saw the glimmer of the sun
Creeping as it before had done,
But through the crevice where it came
That bird was perch'd, as fond and tame,
And tamer than upon the tree.

Natürlich safs das Vöglein nicht durch die Spalte, sondern er sieht es durch die Spalte, durch welche der Lichtstrahl eindrang, draufsen sitzen; die zweimalige Vorstellung des 'durch' im Geiste Byrons hat wohl den Ausdruck verschuldet. — Allmählich wird die Haft des Gefangenen milder, man läfst ihn im Kerker auf- und abgehen (S. 17, V. 7 ff.):

And it was liberty to stride
Along my cell from side to side etc.

Dazu Bandow: '*it was liberty* = *I was at liberty*', statt 'es war schon Freiheit für mich, wandeln zu dürfen'. — Auch die Stelle am Schlufs, wo der Gefangene sagt, er sei mit Wehmut von seinem Kerker geschieden:

With spiders I had friendship made,
And watched them in their sullen trade,
Had seen the mice by moonlight play,
And why should I feel less than they?

scheint mir nicht richtig aufgefafst zu sein, wenn Bandow anmerkt: '*To feel*, Vorliebe für etwas haben (für den Ort).' Ich meine, das Gefühl geht auf ihre gegenseitige Zuneigung. Indessen ist der Ausdruck etwas unklar.

Aufserdem ist noch Folgendes zu berichtigen. S. 20, V. 31 lies *as is* statt *as if*; *Bonivard* ist mit einem *n* zu schreiben; die bei weitem üblichste Schreibung ist Percy *Bysshe* (nicht *Bisshe*) Shelley. Manches ist vom Herausgeber unerklärt geblieben, was der Aufklärung bedurfte.

Von dem im selben Bändchen enthaltenen *Maxeppa* gilt das Gleiche. Zu

The Cossack Prince rubb'd down his horse,
And made for him a leafy bed

(S. 26) wird gesagt: *to rub down* abreiben (mit Stroh, Heu oder Gras); aber *to rub down* ist der allgemein übliche Ausdruck für 'putzen' = *to groom a horse*. — S. 32, V. 1—6:

I was a goodly stripling then;
At seventy years I so may say
That there were few, or boys or men,
Who — — —
Could vie in vanities with me.

vanities sind nicht 'leichtsinnige, unbesonnene Streiche', wie Bandow will, sondern nichtige, eitle Gaben, *vain adornments and acquirements* wie hübsches Gesicht, Geschick im Tanzen u. dergl. — *portcullis* soll eigentlich *port-cluse* sein, das Fallgatter, das, was das Burgthor schliefst; natürlich stammt es aber aus afrz. *porte coleïce* 'Gleitethor'. — *to treasure up a wrong* (S. 38, Anm. 48) ist nicht ein jemand zugefügtes Unrecht wie einen Schatz aufsammeln, sondern eines, das man selbst erlitten hat. — S. 42, V. 24—27:

The boughs gave way, and did not tear
My limbs, and I found strength to bear
My wounds, already scarred with cold —
My bonds forbade to loose my hold.

Anm. 26: *scarred with* vernarbt vor. Das ist sprachlich ebenso unrichtig wie physiologisch. Denn durch Kälte können Wunden nicht vernarben, und *scarred* heifst auch hier nur 'mit Schorf bedeckt'; *the scar* der Wundschorf. Darauf folgt die Erklärung: meine Bande verboten mir mein Gefängnis zu lösen (!). Mazeppa will aber selbstredend sagen, dafs er so fest an das Pferd gebunden war, wobei jedenfalls die Arme fest niedergedrückt waren oder den Hals des Tieres umschlungen hielten, dafs er sie sich nicht auch nur ein wenig frei machen konnte. — Was meint Bandow mit Note 21, S. 45: *to err* gewöhnlich: umherirren; hier = *to be mistaken*, sintemal doch die eine wie die andere Bedeutung gleich gewöhnlich ist? — S. 46, V. 47. 48:

No matter; I have bared my brow
Full in Death's face — before — and now

wird übersetzt: ich habe meine Stirn ganz im Gesicht des Todes entblöfst, d. h. ich habe dem Tode bereits mein Kompliment gemacht. Aber Mazeppa hat nur seine Stirn ohne Scheu vor ihm entblöfst, seinen Streichen offen.

Berlin. G. Krueger.

Argyle's and Monmouth's Attempts on Scotland and England in 1685. By Th. B. Macaulay. In gekürzter Fassung herausgegeben von Prof. O. Schmager. Dresden, Kühtmann. IX, 93 S. Mit einer Orientierungskarte und Wörterbuch.

Der unglückliche Versuch des Herzogs von Monmouth, sich an Jakobs Stelle auf den englischen Thron zu schwingen, bildet den Gegenstand eines fesselnden und anschaulich geschriebenen Kapitels bei Macaulay. Gegen die Wahl dieses Abschnittes als Klassenlektüre könnte man nicht ohne Berechtigung einwenden, dafs der Held der Erzählung kein rühmlicher Charakter und die Episode an sich von geringer geschichtlicher Bedeutung sei. In der That giebt es viele Stoffe, die mit gröfserem Rechte bevorzugt werden könnten; dennoch wird niemand behaupten

wollen, dafs nicht auch dieser Erzählung durch die Darstellungskunst Macaulays ein allgemeineres Interesse verliehen worden ist. Mit Recht führt der Herausgeber auch das als einen für die Schule hoch anzuschlagenden Vorzug an, dafs die Schilderung dieses Aufstandes ein in sich völlig abgerundetes Ganzes sei.

Was das Lesen Macaulays selbst in den obersten Klassen beeinträchtigt, ist die Häufung von Reflexionen, die den Gang der Erzählung unterbrechen. Der Herausgeber hat es mit grofsem Geschick verstanden, durch angemessene Kürzungen einen Text herzustellen, der jene Eigenheit des Macaulayschen Stiles zum Teil mildert, ohne in der Darstellung Lücken und Sprünge hervortreten zu lassen, und der dabei von einem Umfange ist, dafs er in einem Semester durchgelesen werden kann.

Für obere Klassen bestimmt, erscheint das Werkchen ohne Anmerkungen; sprachliche Schwierigkeiten sollten auf dieser Stufe kaum mehr zu beheben sein. Gegebenen Falls tritt der Lehrer helfend ein. Einige historische und geographische Aufklärungen schienen dennoch unvermeidlich; diese hat der Herausgeber in dem beigegebenen Wörterbuche hinzufügen zu sollen geglaubt. Es will mir scheinen, als hätte auch hierin etwas sparsamer verfahren und dem Lehrer getrost etwas mehr überlassen werden können. Doch darüber werden die Ansichten wohl auseinandergehen.

Das Wörterbuch ist sorgfältig gearbeitet; mit Rücksicht auf die höhere Stufe sind die gewöhnlichsten Worte nicht alle aufgenommen. Bei vielen finden wir Aussprachebezeichnungen oder auch Angaben des Accents, wo zu vermuten ist, dafs der Schüler unsicher ist. Von Ungenauigkeiten notierte ich mir die Aussprachebezeichnung zu *burial place*, zu *Dunbar*, zu *Peninsula*; ungewöhnlich ist es jetzt, bei *disband, disdain, disguise, dislike, disloyal s* stimmhaft zu sprechen. Auch der einzige Druckfehler, den ich gefunden, sei angeführt: S. 82 *fort* statt *forth*. Der Druck ist sorgfältig und klar, die Ausstattung läfst nichts zu wünschen übrig. Nach meiner Meinung sind die Schmagerschen Textausgaben um ein höchst brauchbares Werkchen vermehrt worden, welches ich zur Benutzung nur empfehlen kann.

Berlin. G. Opitz.

Miss Ormerod's Protégé. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2970). 261 S. kl. 8. M. 1,60.

Es fehlt wieder, wie man das ja bei Philips schon gewöhnt ist (vgl. Archiv XCII, 117), das *etc.* auf dem Titel. Weit auffallender aber ist es, dafs von den zehn Nummern dieses neuen Sammelbandes gerade die Hälfte (*A Man shouldn't marry a Murderess; Jessamy's Gal; The Tale of a Kite; A Practical Wife; The Light that smouldered*) auch schon in der als Vol. 2949 der *Tauchnitz Edition* erschienenen Sammlung *Of Course* zu finden ist. — *Miss Ormerod's Protégé* ist Frank Atherley, der einzige Sohn

des Dean von Dulwich. Er geht, nachdem er seine Universitätsstudien beendet, nicht, wie sein Vater es wünscht, zum Militär, sondern zum Theater, obwohl er sich durch diesen Schritt der Aussicht auf eine spätere jährliche Einnahme von 2000—3000 Pfund beraubt. Nach anfänglichem Mifserfolg in seinem Beruf macht er die Bekanntschaft der gefeierten Schauspielerin Mifs Ormerod, deren geschickter Anleitung er es verdankt, dafs er beim Theater rasch vorwärts kommt. Natürlich heiraten sich diese beiden jungen Leute, und der Dean, der inzwischen all sein Vermögen verspekuliert hat, lebt von dem, was sie ihm geben. — Die zweite Erzählung, *Helen*, erinnert entfernt an *Of Course*. Arnold Seymour heiratet Lilian Townsend, nicht deren tiefer angelegte ältere Schwester Helen, die aus Liebe zu ihm seinem Freunde, dem Erzähler der Geschichte, einen Korb giebt. Da Lilian bald stirbt, erzieht Helen ihre zwei Kinder. Ihr Schwager verheiratet sich wieder, aber auch diesmal trifft seine Wahl nicht Helen. — Es schliefst sich an *A Sequel to a Christmas Story*. Ein Schurke verkauft denselben Entwurf zu einer Weihnachtsgeschichte sowohl an Marmaduke Greenbanks als auch an Netta Gray, und die Arbeit des Mannes erscheint so früh, dafs die des Fräuleins unverwendbar wird, so dafs ihr Bruder Charlie, den sie mit dem Ertrage ihrer Feder auf der Schule erhält, in den Weihnachtsferien wenig Vergnügen hätte, wenn nicht Marmaduke, den Netta in dem ersten Schmerz über ihre Enttäuschung aufgesucht, eingetreten wäre. Da Charlie in die Schule zurückkehrt, nimmt er die Hälfte eines Hochzeitkuchens mit. — Dem nun folgenden in Verbindung mit Walter Parke in dramatischer Form geschriebenen *Breaking it off* vermag ich keinen Geschmack abzugewinnen: es ist selbst für eine Farce zu unwahrscheinlich. Eine (man mufs wohl annehmen, geistesgestörte) Tante hat der Mifs Lynette Starchey 20000 Pfund hinterlassen unter der Bedingung, dafs sie heirate, ehe sie mündig sei. Nachdem Lynette mehrere Bewerber abgewiesen, wird es die höchste Zeit, dafs sie endlich jemanden erhört, falls ihr die Erbschaft nicht entgehen soll. Ihres Vaters Wahl trifft seinen Sachwalter, Wilfrid Bending, der aber, ehe er Lynette heiraten kann, erst einer älteren Verpflichtung gegenüber einer Sängerin niederer Art, Mifs Daisy Boomer, ledig werden mufs, was schliefslich ohne eine Klage als Nachspiel nur durch den Edelsinn Daisys möglich wird, der denn auch alsbald durch den Heiratsantrag eines durch eine Erbschaft reich gewordenen Farmers belohnt wird. — Es bleibt nun nur noch die letzte Erzählung zu besprechen, *A Blind Woman*, die das Thema von der Frau behandelt, die nicht ahnt, an einen wie unwürdigen Gatten sie gekettet ist. J. Z.

Penshurst Castle in the Time of Sir Philip Sidney. By Emma Marshall. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 2971). 304 S. kl. 8. M. 1,60.

Ein Buch in der üblichen Art der Verfasserin (vgl. Archiv XCII, 116), von dem ich leider nicht sagen kann, dafs es mich mehr angesprochen

hätte, als seine älteren Brüder. Die edle Gestalt Sir Philip Sidneys spielt nur eine Nebenrolle: die Erzählung dreht sich hauptsächlich um die Liebe zweier Brüder, Humphrey und George Ratcliffe, zu zwei Schwestern, die sie erst nach jahrelangem Warten erhören, Mary Gifford aus dem Grunde, weil, nachdem sie ihren Mann tot geglaubt, dieser wieder auftaucht, ihre Schwester, Lucy Forrester, aber, weil sie Sidney liebt. Ausgedehnt wird die Geschichte noch dadurch, dafs Marys Sohn Ambrose von seinem katholischen Vater entführt wird. In die Citate der Verfasserin haben sich öfter Irrtümer eingeschlichen. In dem Motto aus der Feenkönigin I, 10, 1 S. 9 ist der sechste Vers geradezu verballhornt, indem er lautet *No, let the man ascribe it to his skill* statt *Ne let* u. s. w., und ebendaselbst wird der letzte Vers durch die Weglassung von *eke* vor *will* um eine Hebung gekürzt. Wenn die Verfasserin S. 109 Fulke Greville sagen läfst *Methinks the hypercritic might say there should not be two words of the same spelling and sound and meaning, to make the rhyme, as in the lines ending with 'meet'*, so übersieht sie, dafs in den Versen (*F. Q.* II, 12, 71)

Th' angelicall soft trembling voyces made
To th' instruments divine respondence meet;
The silver sounding instruments did meet
With the base murmure of the waters fall

die Bedeutung der beiden *meet* durchaus nicht dieselbe ist, da es das erste Mal Adjektiv, das zweite aber Verbum ist. J. Z.

The Memoirs of Sherlock Holmes. By A. Conan Doyle. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2972 and 2973). 280 und 253 S. kl. 8. M. 3,20.

Wir erhalten hier eine Fortsetzung der *Adventures of Sherlock Holmes* (vgl. Archiv XC, 436 ff.), ebenfalls angeblich aus der Feder seines Freundes Watson. Von den sechs Erzählungen des ersten Bandes sind die drei ersten vorher im *Tauchnitz Magazine* erschienen und daher schon im Archiv besprochen worden, nämlich *Silver Blaze* (XC, 319), *The Yellow Face* (XCI, 95) und *The Stockbroker's Clerk* (XCI, 318). Ihnen folgt zunächst *The "Gloria Scott"*. Der Friedensrichter Trevor wird vom Schlage getroffen, da er von einem Freunde die, wie sich später zeigt, unrichtige Mitteilung erhält, dafs sein Vorleben, namentlich seine Beteiligung an einer erfolgreichen Meuterei in dem Deportiertenschiff Gloria Scott, verraten sei. — In *The Musgrave Ritual* wird erzählt, wie der geheimnisvoll verschwundene Kellermeister des Hauptes der Familie Musgrave tot in einem Kellerloche gefunden wird, in dem ihn weibliche Rachsucht festgehalten, nachdem er die dort versteckte Krone Karls II. daraus gestohlen. Die Aufzeichnung, die als *Musgrave Ritual* galt, gab über das Versteck Auskunft. — *The Reigate Squires*, Vater und Sohn, werden zu Mördern an ihrem Kutscher William, der darum wufste, dafs sie einem Nachbarn, mit dem sie einen Rechtsstreit hatten, eine für sie ungünstige Urkunde zu entwenden versucht.

Der zweite Band enthält fünf Erzählungen. Die erste von ihnen, *The Crooked Man*, zeigt insofern Ähnlichkeit mit *The "Gloria Scott"* im ersten Bande, als es sich auch hier um einen Tod durch einen Schlagfluſs handelt, da einem Mann in ehrenvoller Stellung Schande infolge eines Verbrechens seiner Jugend droht. Der damalige Sergeant und spätere Oberst James Barclay hat, ein zweiter Urias, einen gefährlichen Nebenbuhler um die Gunst seiner nachmaligen Frau durch Verrat an die Feinde, die ihn durch Martern zum Krüppel machten, aus dem Wege geschafft. — In *The Resident Patient* nehmen an einem Verräter, der von seinen vier Genossen bei der Beraubung einer Bank einen an den Galgen, die übrigen ins Zuchthaus gebracht, die letzteren nach Abbüſsung ihrer Strafe Rache, indem sie ihn hängen. — In *The Greek Interpreter* wird ein nur seine Muttersprache verstehender Grieche von Schurken in England gepeinigt, damit er sein und seiner Schwester Vermögen einem von ihnen überlasse, der diese Schwester entführt hat, und, da die Polizei hiervon erfährt, durch Kohlendunst umgebracht. Die Schurken kommen bald darauf um, nach Holmes' Überzeugung durch die Rache der Schwester. — In *The Naval Treaty* wird einem Beamten des Londoner Auswärtigen Amtes der geheime Vertrag zwischen England und Italien, den jener zur Anfertigung einer Abschrift erhalten, auf geheimnisvolle Weise gestohlen. Holmes jagt ihn dem Dieb, dem Schwager des Bestohlenen, wieder ab. — Die letzte Erzählung ist betitelt *The Final Problem.* Holmes findet in einem Schweizer Wasserfall sein Ende zugleich mit dem früheren Professor Moriarty, dem langjährigen Leiter einer Londoner Verbrecherbande, die nun auf Grund des von Holmes zusammengebrachten Materials dem Arm der Gerechtigkeit verfällt.

So wäre denn der groſse Detektive glücklich tot, aber, daſs damit auch seine Abenteuer abgeschlossen seien, brauchen deren Bewunderer um so weniger zu befürchten, als sich z. B. *The Adventure of the Cardboard Box* (Archiv XC, 441) noch in keiner der zwei Sammlungen findet, also der Verfasser wohl eine Fortsetzung beabsichtigt. J. Z.

A Protégée of Jack Hamlin's, etc. By Bret Harte. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2974). 262 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieses neue Buch Bret Hartes (vgl. Archiv XCI, 312) umfaſst sechs Erzählungen. *A Protégée of Jack Hamlin's* erzählt, wie der berüchtigte Spieler und Don Juan ein junges Mädchen am Selbstmord hindert, in die Schule schickt und ihm dazu verhilft, als Malerin etwas zu verdienen, bis es sich herausstellt, daſs sein Schützling die Schwester seiner letzten, ihm bald langweilig gewordenen Flamme ist, worauf er es geraten findet zu verschwinden. Nach meiner Ansicht ist dies das beste Stück der Sammlung: die übrigen (*An Ingénue of the Sierras, The Reformation of James Reddy, The Heir of the Mc Hulishes, An Episode of West Woodlands* und *The Mystery of the Hacienda*) sind Mittelgut. Auffallend ist die Ver-

wechselung von *underlie* und *underlay*, die der Verfasser S. 109 selbst sich gestattet, nicht etwa einer ungebildeten Person in den Mund legt: *But he had become accustomed to her ways; rather, perhaps, he had began to recognise the quaint justice that* underlaid *them. Prototype* S. 142 im Sinne von 'Abbild' ist selbst unter Hinzufügung von *if you'll allow me to call him so* nicht zu rechtfertigen. J. Z.

A Ward in Chancery. By Mrs. Alexander. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2977). 328 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieser neue Roman der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XCI, 448) zeigt inhaltlich einige Ähnlichkeit mit ihrem *The Snare of the Fowler* (s. Archiv XC, 90 f.). In beiden Werken ist die Heldin eine reiche Erbin, um deren Gunst sich ein Verwandter vergeblich bemüht, während ihr Herz einem Freunde ihres verstorbenen Vaters gehört. Der Titel scheint mir nicht glücklich gewählt; denn, dafs die Heldin Andrée Nugent *a ward in Chancery* ist, bleibt ohne jeden Einflufs auf die Entwickelung der Handlung. Während die Heldin des älteren Romans auf einen Teil ihrer Erbschaft freiwillig verzichtet, verliert Andrée die ihrige vollständig infolge des Zusammenbruchs einer Bank. Erst ihr Unglück giebt dem von ihr längst geliebten Journalisten John Thurston den Mut, ihr seine Liebe zu gestehen. Das Buch ist voll von gut gezeichneten Figuren und ist nach meinem Urteil das beste unter den Werken der Verfasserin, die ich gelesen habe. J. Z.

Saint Ann's. By W. E. Norris. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2978). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Arthur Foley, der Sohn und Erbe des Besitzers von St. Ann's an der Südwestküste Englands, liebt die vortreffliche Rhoda Meynell, die zwar seine Liebe erwidert, aber, dem Willen ihres weit älteren Stiefbruders, eines philanthropisch-frommen Obersten a. D., sich fügend, seine Werbung ablehnt. Im Ärger darüber geht er seiner schönen, aber grundsatzlosen Verwandten Lola Hamersley, die eine südamerikanische Mutter gehabt hat, ins Garn. Lolas Absicht ist es ursprünglich nur gewesen, Arthur dafür zu strafen, dafs er sich geprahlt hat, es werde ihr nie gelingen, ihm den Kopf zu verdrehen: aber sie liebt ihn schliefslich wirklich, soweit ihr das überhaupt möglich ist, bricht daher mit Lord Braunton, mit dem sie ihr Vater gern verheiratet sähe, und will Arthurs Frau werden, der auch, obwohl sie vorher seinen Antrag höhnisch zurückgewiesen, sich ihr gegenüber gebunden hält. Ihr Vater ist aber damit so wenig einverstanden, dafs er, da seine Vorstellungen bei Arthur erfolglos sind, diesen in den Pyrenäen in einen Abgrund zu stürzen versucht: aber beim Ringen der beiden entlädt sich Arthurs Gewehr zufällig, und sein Gegner erhält einen Schufs durch die Lunge. Nichtsdestoweniger würde er mit dem Leben davonkommen, wenn er nicht in der Wut über seine Machtlosigkeit dem Willen seiner Tochter gegenüber den Verband von seiner Wunde weg-

risse. Dennoch wird aus Lola und Arthur kein Paar, da ihr Interesse an ihm, der immer noch Rhoda liebt und Lola wegen ihrer Herzlosigkeit verachtet, bald verfliegt und sie ihm einen amerikanischen Millionär vorzieht. Inzwischen hat Rhoda aus Liebe zu Arthur auf die Ehre verzichtet, Lady Braunton zu werden, und so willigt denn ihr Bruder endlich ein, dafs Arthur, wenn er eine zweijährige Probezeit bestehe, ihr Gatte werden solle. — Mir scheint diese neue Erzählung über der zuletzt hier (Archiv LXXXVII, 316 f.) besprochenen, *Misadventure*, zu stehen, wenn mir auch nicht alle Charaktere ganz lebenswahr vorkommen. J. Z.

The Red House Mystery. A Novel. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2979). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese neue Erzählung der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XCII, 204) bringt zwei junge Damen glücklich unter die Haube. Die Heldin ist die schöne, aber arme Aristokratin Agatha Nesbitt, die dem reichen Arzt Dr. Darkham, den ihre Tante Mrs. Greatorex anfangs aufs nachdrücklichste begünstigt, seinen jungen und bisher armen Kollegen Dr. Dillwyn vorzieht, der denn schliefslich auch Gnade vor den Augen der Tante findet, da er unerwartet eine gute Erbschaft macht. Neben Agatha spielt nur eine Nebenrolle die reiche Plebeierin Elfrida Firs-Robinson: sie verlobt sich mit dem verschuldeten Lord Ambert, dem es nur um ihr Geld zu thun ist, löst aber die Verlobung wieder, da sie zufällig Zeugin seiner Brutalität und Feigheit wird, und erhört jetzt den armen *Curate* Tom Blount (einem armen Mann dieses Namens hat die Verfasserin auch schon in *Miss Saville of Thorby Hall* eine reiche Erbin zur Frau gegeben: vgl. Archiv XCI, 444). Nach meiner Ansicht wäre die Erzählung weit wirksamer, wenn der Charakter Dr. Darkhams nicht so schwarz gezeichnet und sein unheimlicher taubstummer und blödsinniger Sohn nicht vorhanden wäre. Dr. Darkham liebt nämlich Agatha schon, ehe er Witwer ist, und, da seine Frau einen unglücklichen Fall thut, der sie bewufstlos macht, hilft er nach. Sein unglücklicher Sohn rächt den Mord, indem er unter seinem Vater die Leiter wegzieht, auf der dieser in das Schlafzimmer seines Nebenbuhlers Dr. Dillwyn steigt, um ihn aus dem Wege zu räumen. Dafs die Verfasserin manches erzählt, was ihr nur durch direkte Mitteilung der Muse bekannt geworden sein könnte, sei nur nebenbei erwähnt. Zu loben ist aber, dafs diesmal das Präteritum dem Präsens gegenüber nicht zu kurz kommt. J. Z.

Friedrich Diez. Sein Leben und Wirken. Festrede gehalten zur Feier des hundertsten Geburtstages am 3. März 1894 von Hermann Breymann. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme), 1894. IX, 54 S. kl. 8. M. 0,90.

Am 3. März dieses Jahres, der fast ein Säkulum verrauscht sah, seit Friedrich Christian Diez, der Begründer der romanischen Philologie, ge-

boren ward (15. März 1794), genau siebentehalb Jahrzehnt seit seinem Eintritt in das ordentliche akademische Lehramt, durfte die Universität München, wo einer der wenigen lebenden Schüler des genialen Gelehrten seine Disciplin vertritt und ein blühender 'neuphilologischer Verein', der älteste seines Schlages, Jünger seines Geistes heranzuziehen sucht, im Reigen der Gedenkfeiern nicht fehlen. Und so ward von dieser studentischen Körperschaft aus ein glänzendes Fest veranstaltet (vgl. S. V—IX), und jener einstige Zögling des unmittelbaren Diezschen Wortes, Professor Dr. Hermann Breymann, füllte die Hauptnummer des reichhaltigen Programms mit einem Vortrage aus, der, aus genauester Kenntnis des Menschen Diez und seines einschneidenden Wirkens geschöpft, die große Zuhörerschaft, wie ich als Augenzeuge bestätige, trotz der Ausführlichkeit ungemein fesselte. Wer war aber auch eigentlich mehr berufen, bei diesem Akte das Verhältnis der heutigen Wissenschaft zu ihrem Urheber darzulegen, als eben der Mann, den Pietät wie Dankbarkeit, sowie das Bewußtsein, nur mit wenigen anderen noch von des hochverehrten Lehrers unmittelbarem Einflusse melden zu können (s. S. 3 und S. 12, Anm. 2), seit dessen Hinscheiden nicht nur zu einem getreuen Herold und Dolmetsch seiner Dogmen, sondern auch zum Schilderer seiner Persönlichkeit und Wesenheit, sowie zum sorgfältigen Sammler seiner verstreuten und darob verschollenen Kleinigkeiten gemacht haben?[1] Bereits 1878 hat Breymann eine Lebensskizze und Charakteristik veröffentlicht, die erste, die dem toten Führer nach jeder Seite gerecht zu werden versuchte: 'Friedrich Diez, sein Leben, seine Werke und deren Bedeutung für die Wissenschaft'; 1880 lieferte er in der 'Zeitschrift für romanische Philologie' IV, 266—277 den eingehenden und einleuchtenden Beweis, daß wir es in Diezens altspanischen Romanzensammlungen von 1818 und 1821 mit zwei verschiedenen Werken zu thun haben (vgl. S. 23 f.); schließlich ward er 1883 für 'Fr. Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen' der Retter aus Vergessenheit und drohendem Untergang (vgl. S. 38).

Wenn Breymann, somit ein gründlicher Kenner der freilich so einfachen Schicksale und der Leistungen Diezens, jetzt nochmals einen biographisch-kritischen Abriß vorlegt, so begründete dies wohl nicht bloß jener äußere Anlaß, der so viele Hochschulen des In- und Auslandes (vgl. S. 1, Anm.) zur Kundgabe ihrer Verehrung anregte.[2] Vielmehr war

[1] Noch nicht bekannt sein konnten Breymann bei der Korrektur Toblers Abdruck des Briefwechsels zwischen Moriz Haupt und Diez in den 'Sitzungsberichten der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften', 1894, Heft VII, und ebendesselben 'Diez-Reliquien' im Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen XCII, S. 129—144. Letztere umfassen neun vorzügliche Verdeutschungen aus dem Spanischen, Provenzalischen und Italienischen, darunter S. 140 f. eine auch von Breymann (s. unten) S. 44 veröffentlichte des Gedichtes *Ar agues ieu mil marcx de fin argen* von Pistoleta.

[2] Die 62. Beilage zur Allgem. Ztg. vom 15. März, S. 6—8, druckt die in Bonn eingelaufenen Glückwunschschreiben ab und enthält außerdem Wendelin Försters, des Nachfolgers auf Diezens Lehrstuhl, gediegene Festrede (beides bei Breymann nachgetragen: S. 1, Anm., bez. S. 4, Anm. 7). Die Universitätsfeier

er auch im stande, teils auf dem Unterbau jüngerer gedruckter Mitteilungen (S. 4), teils nach mündlichen Angaben von Personen des Diezschen Kreises (S. 4 f.), der Schwester von Diez' zeitweiliger Braut und des am 1. Mai 1893 verstorbenen ausgezeichneten Alexander Kaufmann (vgl. S. 9, Anm. 3, S. 11, S. 15)[1] — das Bild in manchen Einzelheiten getreuer und bestimmter nachzuzeichnen. Daher erhalten wir nicht nur ein höchst ansprechendes und von grofser Wärme durchdrungenes Büchlein, sondern auch eine von A bis Z authentische Schilderung. Dafür müssen wir Breymann wahrhaft erkenntlich sein, ihm, der seine Dankesschuld gegen Diez (S. 3, S. 11 f.) schon so schön abgetragen hatte. Hingewiesen sei auch auf die von Breymann in dem 1847 zu Bonn erschienenen 'Rheinischen Liederkranz' aufgefundenen (vgl. S. 28) poetischen Beiträge von Diez und N. Delius, die der Appendix S. 44—54 abdruckt; von ersterem eine spanische Romanze und eine Übertragung aus dem Provenzalischen, 'Wunsch' betitelt. Diezens Teilnahme an diesem menschenfreundlichen Werke — der Ertrag des von zwei Bonner Ärzten hervorgerufenen Unternehmens kam den Armen zu gute — scheint mir als symptomatisch gelten zu dürfen. Die Sache hing wohl mit dem Zusammentritt eines Komitees für einen Hospitalbau zusammen, wie, glaube ich, aus A. Strodtmann, Gottfried Kinkel, Wahrheit ohne Dichtung II (1851), S. 48 f., geschlossen werden darf.[2] Da Breymann (S. 26, Anm. 2) meines Abdrucks von Uhlands Dankesbrief an Diez im Archiv LXXX, 81 f. gedenkt, so mag auf meine ebenda S. 55 f. und 94, sowie in meiner Uhland-Ausgabe I, S. 503, endlich in P. Eichholtz' 'Quellenstudien zu Uhlands Balladen' S. 43—53 dargebotenen Feststellungen über beider Männer — deren romanistisches Ersteingreifen Scherer, Gesch. d. dtsch. Litt. S. 639, nebeneinanderhält — Verhältnis und besonders über den Quellenbezug Uhlands für 'Bertran de Born' aus Diezens 'Poesie der Troubadours' hingedeutet sein; Breymann erinnert S. 27 f. im Vorbeigehen daran. Zu der Breymann ebenda mit vollem Recht verwundernden Thatsache, dafs die modernen Bearbeiter provenzalischer Dichtstoffe 'sich einen der originellsten Troubadours, den geistvollen, aber bis zum Übermafs excentrischen Peire Vidal merkwürdigerweise entgehen lassen', führe ich die innerliche Verwandtschaft dieses Themas mit dem vom Châtelain de Coucy an.[3] — In gehobener Stimmung scheiden wir von Breymanns, auch in äufserst gefälligem Gewande herantretender Schrift,[4] die übrigens nicht nur mittelbar, sondern auch

in der Geburtsstadt Giefsen fand am 5. Mai statt; Prof. D. Behrens hielt die Festrede und dann teilte der Rektor Pasch die Stiftung eines Diez-Preises von 300 Mark mit. Für Bonn vgl. auch Neuphilolog. Blätter I, S. 60—62.

[1] Vgl. die Nekrologe von H. Hüffer, Kölnische Zeitung vom 14. Mai (Nr. 398) und von mir, Gegenwart vom 9. September (XLIV, Nr. 36).

[2] Direkt zum Kinkelschen Kreise gehörte Diez nicht; Johanna Kinkels 'Erinnerungsblätter' (Deutsche Revue XIX, 1894) nennen ihn (s. bes. S. 85 f.) nicht.

[3] Archiv LXXX, 71 verwies ich auf Schopfs Dissertation über Peire Vidal (1887).

[4] S. 13, Z. 8 lies bescheidenen, S. 23, Z. 13 Welcker, S. 23, Anm. 2 1879.

durch die allgemeinen Betrachtungen in Einleitung und Schlufs einen würdigen Baustein zur Geschichte der romanischen Philologie[1] darstellt.

München. Ludwig Fränkel.

Deutsch-französisches Übungsbuch von Arnold Ohlert, Oberl. Im Anschlufs an die französ. Unterrichtsbücher des Verfassers. Hannover, Carl Meyer (G. Prior), 1894. 132 S. 8. M. 1,20.

Ein Mangel an derartigen Werkchen liegt nicht vor, da jeder Lehrer des Französischen im Durchschnitt eins verfertigt. Den Inhalt bilden vorwiegend Anekdoten und Abschnitte aus der französischen Geschichte. Gegen die lobhudelnde Weise, wie der unheilvolle Louis XIV. beurteilt wird, mufs durchaus Einspruch erhoben werden. — Eine häfsliche Gewohnheit des Verfassers ist es, am Fufs der Seite in schlechtem Deutsch anzugeben, wie übersetzt werden soll. Z. B.: Übersetze: 'es sind nötig gewesen zwei Jahrhunderte' (S. 35); 'den Tag und die Nacht' (S. 12); 'die kleinen Vögel ganz nackt' (S. 9); 'sich hören zu machen' (S. 53) u. s. w.

Berlin. G. Krueger.

Französisches Lesebuch für die ersten Unterrichtsjahre. Vornehmlich für Realschulen und verwandte Lehranstalten. Herausgegeben von F. Scheibner und G. Schauerhammer, Oberlehrern an der I. Realschule zu Leipzig. Leipzig, B. G. Teubner, 1894. VIII, 184 S. 8.

Da die Verfasser, wie sie in der Vorrede bekennen, glaubten, dafs die vorhandenen französischen Lehrbücher der Schulgattung, die sie im Auge haben, nicht in allen Stücken Rechnung tragen, sowohl was die Sprache als die Auswahl der Lesestoffe betrifft, so haben sie sich natürlich ein Verdienst erworben, wenn sie die vorhandene empfindliche Lücke ausfüllten. Gegen die hier gebotenen Stücke, im ganzen 136 Nummern, die aus französischen und deutschen Lesebüchern und Sammlungen entlehnt wurden, ist nichts zu erinnern. Es dürften sich auf diesem Wege noch viele ähnliche herstellen lassen. S. 99 lies *à l'envi* statt *à l'envie*, S. 100 ist es jedenfalls korrekter zu lesen: *si tu l'as sous la main et que tu puisses t'en passer, tu m'obligerais beaucoup* etc., als *que tu peux*. *Nous vous offrons un gage de 1500 francs* (S. 102) ist kein Französisch; entweder *des gages* oder *un traitement*.

Berlin. G. Krueger.

---

[1] Zu Diezens Verhältnis zur Germanistik stellt W. Scherer, Kleine Schriften II, 9 (vgl. Gesch. d. dtsch. Litt.) als Thatsache hin, dafs er nach J. Grimm gearbeitet habe (vgl. Breymann S. 31 f.). Wer ist Johann Christian Friedrich Dietz (so schrieb D. sich anfänglich!), der der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache (s. J. Kochs authentische Mitteilungen über diese in der Beilage zum Osterprogramm des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums, 1894, S. 32, auch 14 u. ö.) 1816 und 1817 dialektologisch-lexikographische Beiträge lieferte und dabei (s. Koch ebd. S. 29) neben einem Professor Dr. Theodor Bernd erscheint, wie auch Diezens bester Freund, der erste Bonner Universitätsbibliothekar (s. Breymann S. 7), hiefs?

Dr. Georg Stern: Französisches Lesebuch für die Mittelstufe. Bamberg, C. C. Buchner, 1894. XVI, 308 S.

Von den auf einen stattlichen Umfang berechneten Lehr- und Lesebüchern, die Professor Scheffler und seine Mitarbeiter Dr. Stern und Dr. Reum herauszugeben vorhaben, liegt soeben das dritte oben angeführte Bändchen vor. Es ist, wofür Name und Person des Herausgebers an sich schon bürgt, mit grofsem Fleifse und einsichtsvoller Sorgfalt zusammengestellt. Es enthält in fünf Abschnitten: Erzählungen und Schilderungen, geographische und geschichtliche Skizzen, die ausschliefslich Frankreich betreffen, dann Briefe, dramatische Scenen aus Corneille, Molière, Racine und A. Berguin, sowie Fabeln, kleinere epische Stücke und lyrische Gedichte. Die Speisekarte ist somit eine vollständig und reichlich versehene. Zu loben ist die entschiedene Berücksichtigung moderner Schriftsteller. Von denen des 17. Jahrhunderts sind Corneille, Fénelon, Florian, La Bruyère, La Fontaine, Molière, Perrault, Racine, Mme. de Sévignée, von solchen des 18. Buffon, Le Sage, Montesquieu, die beiden Rousseau, Saint-Pierre und Voltaire vertreten. Der Periode der Revolutionszeit und der Romantik gehören, von den *diis minorum gentium* abgesehen, Chateaubriand, Paul Louis Courier, Delavigne, Alex. Dumas der Ältere, Victor Hugo, Lamartine, Sismondi, Souvestre, Mme. de Staël an. Scribe ist auffallenderweise nur als Mitarbeiter Legouvés in dem Autorenverzeichnis erwähnt, aber sonst gar nicht berücksichtigt, trotzdem er für den Unterricht auf der Mittelstufe unseres Erachtens herangezogen werden sollte.

Wir haben bei voller Anerkennung des Wertes der Zusammenstellung doch einzelnes auszusetzen. Dramatiker wie Corneille, Molière, Racine, Lyriker wie Lamartine, Hugo oder gar J. B. Rousseau könnten für die Oberstufe aufgespart werden. Aufserdem glauben wir, dafs dramatische Sachen entweder vollständig oder doch wenigstens nicht bruchstückweis gelesen werden sollen, was natürlich nur auf der höheren Unterrichtsstufe möglich ist. Dagegen billigen wir die Hineinziehung von Schriftstellern wie Voltaire und J. J. Rousseau, zumal von dem Herausgeber, abgesehen von Voltaires Tendenzgedicht auf Colignys Tod, nichts für unreife Schüler Ungeeignetes aufgenommen ist. Die französische Lektüre mufs einmal auf Schulen eine Art Krebsgang machen, wenn sie pädagogischen Rücksichten Rechnung tragen will. Zuerst sollte das 19. Jahrhundert kommen, besonders die Schriftsteller der unmittelbaren Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, da sie nach Form und Inhalt unserer Anschauungs- und Schreibweise am nächsten stehen, dann, allerdings mit vorsichtiger Auswahl, die fernergerückten des 18. Jahrhunderts, besonders die der Aufklärungsperiode, zuletzt die schon zum Teil in ihrer Sprache veralteten und vorwiegend litterarhistorisch wichtigen des sogenannten Klassicismus. Da diese drei Perioden sich auf Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe für Schulzwecke naturgemäfs verteilen, so müfste auf der Mittelstufe gerade das 18. Jahrhundert, wie das

auch in dem Sternschen Übungsbuche geschieht, besonders in Betracht gezogen werden. Zu diesem Zwecke mufs aber der Schüler über Leben und Wirken so bahnbrechender Schriftsteller wie Voltaire und Rousseau mehr erfahren, als ihm in den dürftigen Notizen auf S. XI—XVI geboten werden kann. Überhaupt hätten wir diese biographischen Angaben etwas vollständiger gewünscht. Dann glauben wir, dafs die französische Lyrik und höhere Dramatik der Oberstufe fast ganz vorbehalten werden sollte, wogegen Schriftsteller wie Scribe der Mittelstufe entsprechend sind, denn mit völliger Konsequenz läfst sich allerdings der oben angedeutete Verteilungsplan aus formalen Gründen nicht durchführen.

Die grofse Reichhaltigkeit des Gebotenen erscheint als ein Vorzug, da sie den Lehrer nicht zwingt, in kurz aufeinander folgenden Zeiträumen dasselbe lesen zu lassen und dadurch einer Vererbung von aufgespeicherten Übersetzungen und Notizen aus einer Klassengeneration in die andere Vorschub zu leisten, aufserdem den verschiedenen Neigungen und Beanlagungen der Lesenden Rechnung trägt. Ausstattung und Druck des Büchleins verdienen alles Lob, und die Einführung kann daher warm empfohlen werden.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Französische und englische Schulbibliothek, herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. C, IX. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894.

Petit Bleu par Gyp, herausgegeben von A. Seedorf, Direktor der Städtischen höheren Mädchenschule in Leer. 2 Bl., 91 S. 8.

Nach der Bezeichnung: Reihe C, für Mädchenschulen, Stufe IV, wäre das vorliegende Werk für das vierte Schuljahr des französischen Unterrichts bestimmt. So reizend es an sich ist, eignet es sich nach des Berichterstatters Ansicht überhaupt nicht für die Jugend, am wenigsten für Mädchen; es ist vielmehr ein Buch für Erwachsene, wenngleich es sich vorwiegend mit Kindern beschäftigt; mit einem so verfänglichen Charakter wie der Marquise de Laubourg macht man Kinder besser nicht bekannt; auch ist der Schlufs für deren Gemüt doch gar zu traurig. Von den paar beigegebenen Übersetzungen und Anmerkungen ist nichts Besonderes zu sagen. *Ma foi, autant vous le dire* heifst nicht 'ebensogut kann ich es Ihnen sagen' (S. 15), sondern 'warum soll ich es nicht sagen?' *Il ne faut pas leur en raconter de cette force-là! ... ça ne prend pas! ...* (S. 40) besagt: eine derartig starke Lüge mufst du ihnen nicht vormachen wollen. *affolée* (S. 51) ist 'aufser sich', nicht 'durchgebläut'. — Die kleine Antoinette betrachtet die ziehenden Wolken in ihren verschiedenen grotesken Formen, und eine davon scheint ihr *avoir l'air d'une énorme houppe à poudre de riz*, was 'Puderquaste', nicht 'gepuderter Kopf, Schopf' (S. 38) bedeutet. *cuirs* sind nicht Sprachschnitzer im allgemeinen, sondern nur falsche Bindungen (S. 41). Auch in *si on lui avait raconté que le dit 'captain' empochait tout prosaïquement cinq louis pour prix de*

sa monte, elle eût crié bien haut à la calomnie (S. 45) ist *monte* mifsverstanden, das nicht 'Reiten, Zureiten, Schulung' heifst. Es ist vielmehr ein Jockey-Ausdruck = 'Reiten, Ritt'; der Engländer läfst sich dafür, dafs er das Pferd beim Rennen geritten hat, anständig bezahlen. S. 18 lies *extraordinairement* statt *-mant,* S. 19 *continua* st. *coutinua,* S. 28 wohl *au moins* st. *en moins,* S. 83 l. *fendait* st. *fondait,* S. 90 *Loyola* st. *Loyala.*

Berlin. G. Krueger.

Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893.

Le Siège de Paris, Impressions et Souvenirs, par Francisque Sarcey. In gekürzter Fassung herausgegeben von Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer am Gymnasium zu Meseritz. VI, 129 S. kl. 8. M. 1.

Dieses köstliche, vom Geist der Wahrheit durchwehte kleine Buch giebt einen tiefen Einblick in die Pariser Volksseele. Es ist ein in klassisch klarem und lebendigem Stil geschriebenes Stück neuerer uns berührender Geschichte und verdient deshalb einen Platz unter den Schulschriftstellern.

Die besonders ausgegebenen Anmerkungen verdienen wegen ihrer Sachlichkeit und Zuverlässigkeit Lob. Dagegen versäumt das Wörterbuch, eine Reihe von Vokabeln aufzuführen, die der Schüler sicher nicht kennt, und enthält Irrtümer. Z. B. *battre le rappel; la cantine* S. 44, Marketenderwagen; *un coup de collier,* ein Ruck, plötzliche Anstrengung; *être sur les dents,* kaput sein; *culotte de peau* (Argot), Kommifsknüppel; *le dessous,* die Versenkung unter der Bühne; bei *dur-à cuire* ist angegeben: hartgesotten; das pafst aber nicht im Texte, um so weniger, als es dort Hauptwort ist = ein alter Haudegen; *s'étaler,* fam. = hinfallen; *un guéridon* heifst Leuchtertisch, nicht Leuchterstuhl; *imprimé* nicht Flugschrift, sondern Drucksache; *le fourgon des imprimés* ist der Zeitungspostwagen; die Artillerie schiefst *au jugé,* nach geschätzter Entfernung; *jucher* heifst aufsitzen, sich setzen, von Vögeln; was soll hochsitzen? *le plancher* nicht Brett, sondern Balkenlage, Fufsboden; *pénurie* hat accent aigu; *un brave à trois poils* ein schneidiger Kerl; lies *portant* Kulissenstütze; *précaire* heifst in unserem Text zweifelhaft, unsicher, nicht heikel (S. 38); lies *se recroqueviller* statt *recoqueviller*; *faire tache d'huile* bedeutet sich ausbreiten wie ein Ölfleck; *une ronde* in der Trinkersprache ist 'eine Lage'. S. 37 wird von den Radikalen gesagt: *c'est pour cela qu'il (le parti avancé) s'agitait avec une fébrile ardeur, faisait feu de tous les journaux* etc., der Sinn ist: sie gab Feuer aus allen Zeitungen. Falsch ist für das Buch *chipoter,* feilschen; *'Servez le rat, sauce madère,' disait l'amphitryon. Et l'on s'écriait: 'Du rat! voyons!' Et l'on en mangeait, du bout des dents, moitié chipotant, moitié blaguant, non sans quelque hésitation de fourchette. chipoter* hier = *lanterner,* trödeln, zögern.

Das vorgeheftete Kärtchen von Paris und Umgebung ist willkommene Beigabe.

Vie d'Oberlin, bearbeitet nach F. Bernard und D. E. Stöber von H. Bretschneider. VI, 60 S. kl. 8.

Es ist dies ein in flüssigem gutem Französisch geschriebener Abriſs von dem Leben des werkthätigen Predigers, der im südwestlich von Straſsburg i. E. gelegenen Steinthal 59 Jahre verdienstlich gewirkt hat. Als Klassenlektüre möchte sich dieser Stoff mehr für Mädchen- als für Knabenschulen eignen, dagegen ist er zu gelegentlicher Lesung zu Hause zu empfehlen. Sowohl das kleine Wörterbuch wie die Anmerkungen, die in besonderem Heft beigegeben sind, sind brauchbar; S. 6 der letzteren lies *Baerhoch* st. *Baerboch*. — Der Orden *de la Légion d'honneur* ist nicht der einzige in Frankreich (S. 9), vielmehr hat fast jedes Ministerium einen zu seiner Verfügung. — Wunderlich erscheint, daſs man die Anmerkungen 'für den Lehrer' bestimmt, obwohl sie dem Schüler doch dieselben Dienste leisten können.

Berlin. G. Krueger.

Bibliothèque française. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893 und 1894.

1. Thérèse ou L'enfant volé, par A. E. de Saintes. Zwölfte Auflage. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuche neu herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 1893. 89 S. 8. Geb. M. 1.

Die 'französische Bibliothek' ist ein anderes Unternehmen desselben Verlegers, durch welches französische Texte in billigen Ausgaben mit sehr sparsamen Anmerkungen zugänglich gemacht werden. Ein Wörterbuch ist auch ihnen am Ende beigelegt. Die Kindergeschichte *Thérèse* mag vielleicht bei Mädchen der Anfangsstufe Teilnahme erwecken. Anmerkungen habe ich nur spurweise entdecken können. Ich möchte den Wunsch ausdrücken, daſs die Herausgeber, die an der *Bibliothèque française* beteiligt sind, jedem Werke eine kurze Notiz über den Verfasser und die Abfassungszeit vorsetzen und dafür die völlig zwecklosen *Questionnaires*, die ganze Bogen füllen, weglassen möchten. Auch wäre es gut, wenn die Ausgaben fortlaufende Nummern nicht bloſs auf dem Rücken des Einbandes hätten.

53. Le Roman d'un jeune Homme Pauvre par Octave Feuillet. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer Dr. Rahn. Mit Wörterbuch. 149 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Der obige Roman ist der seiner Zeit berühmt gewesene Vertreter einer Gattung, die glücklicherweise weit hinter uns liegt. Auf Rührseligkeit angelegt, enthält er die stereotypen unwahren edlen Charaktere der alten Schule: den vornehmen jungen Kavalier, die reiche junge Erbin, die finster durch die Welt geht, weil sie überzeugt ist, daſs alle Männer sie nur ihres Geldes wegen umwerben, den alten Herrn mit einem düste-

ren Geheimnis auf dem Gewissen. Die Schwierigkeiten werden auf die naivste Weise gelöst vermittels schriftlicher Bekenntnisse, die ganz zufällig einer der beteiligten Personen in die Hände fallen, alter Urkunden und ähnlicher beliebter 'Maschinen', mit denen auch unsere Bühnen- und Novellenschreiber ausgiebig gearbeitet haben.

Das *hôtel*, welches der *marquis* in Paris zu Eigentum besafs, und in welchem er noch kurze Zeit sich aufhält, nachdem es veräufsert worden ist, ist kein 'vornehmes Haus' (S. 24), was ja *hôtel* oft bedeutet, sondern ein Mietshaus mit vielen Parteien, wie das Folgende (S. 36) zeigt. — Die Stelle *Ce n'est pas une honte et une indignité, ça, et ce n'est pas un drôle de gouvernement que ton gouvernement qui permet des choses pareilles!* (S. 34) hätte wohl eine Übersetzung verdient, wenn anders das Büchlein auch zur Privatlektüre dienen soll; denn die Form für den Sinn der entrüsteten Frage: 'Ist das nicht eine Schande und eine nette Regierung?' ist ungewöhnlich. — Auch auf den feinen Unterschied in den Wörtern *Quand on est pauvre, il ne faut pas être fier, a dit l'honorable concierge, qui m'a paru en cette circonstance exprimer les sentiments d'un portier,* wo wir letzteres am besten mit 'Hausknecht' wiedergeben, hätte aufmerksam gemacht werden können. — Bei dem *berlingot du père Hivart* (S. 58) spricht der Herausgeber von 'dem Halbberliner, der nicht auf Federn geht' etc.; ist das Deutsch? — *Elle s'empresse de rentrer dans les limites d'une correction glaciale* (S. 65) wird mit 'in die Grenzen einer eisigen Zucht' weniger zutreffend übertragen als 'mit einer eisigen Korrektheit'. — Zu *Et voyez-vous ..., il faudra faire un de ces matins, je le sens bien, mon dernier sacrifice* (S. 78) wird bemerkt 'das letzte Sakrament (die heilige Ölung)', sehr willkürlich; das letzte Opfer, das die alte Dame zu bringen hat, besteht darin, dafs sie auf ihren phantastischen Plan, einen Dom zu bauen, verzichten mufs, wenn der Tod sie abruft. — Von Druckfehlern ist mir aufgefallen: *assurement* statt *assurément* (S. 85); *je me disposais a passer* st. *à* (S. 94); *aperçumes* st. *aperçûmes* (S. 95); *à demi voix* st. *demi-voix* (S. 99).

54. L'Abbé Constantin par Ludovic Halévy. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Hans Nehry. 136 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Eine etwas süfsliche Geschichte. Zwei ungeheuer reiche Amerikanerinnen, Schwestern, erwerben Schlofs und Grundbesitz in einer der Nordprovinzen Frankreichs und lernen bei dem braven Priester des Dorfes, wo sie Herrinnen geworden sind, dessen Pflegesohn, einen jungen Artillerieoffizier, kennen. Die jüngere Dame und der Offizier verlieben sich natürlich alsbald ineinander; er aber sieht in ihren Millionen ein unübersteigliches Hindernis und sucht dadurch zu entfliehen, dafs er um Versetzung einkommt. Die Mifs hat ihn und sein edles Motiv schnell durchschaut und macht ihm deshalb in aller Form Liebeserklärung und Heiratsantrag, womit beiden geholfen ist. — *chirurgien-major* (S. 44) ist Oberstabsarzt.

Berlin. G. Krueger.

Au Coin du Feu par Émile Souvestre. Erklärt von Dr. A. Güth. Dritte Auflage besorgt von Prof. Dr. G. Lücking, Direktor der III. Realschule zu Berlin. Erster Band. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1893. 116 S. 8. M. 1.

Souvestre wird in den deutschen Lehranstalten sowohl von Knaben wie Mädchen mit großer Vorliebe gelesen, und so finden wir denn Schulausgaben seiner Schriften in reicher Fülle. Besonders ist dies mit den *Au Coin du Feu* betitelten kleinen lehrhaften, aber die Jugend fesselnden Geschichten der Fall; es liegen Auslesen in der Velhagen-Klasingschen, in der Göbelschen und in der Weidmannschen Sammlung vor. Unter diesen würde ich die von Güth-Lücking besorgte als die beste empfehlen. Mit den von Dingen und Einrichtungen gegebenen knappen Erläuterungen und geographischen Notizen kommt sie dem Verständnis der Schüler am rechten Ort zur Hilfe; nur möchte ich die zu reichlichen grammatischen Erörterungen verringert sehen; man merkt da den Grammatiker Lücking etwas zu stark.

Die Note 7 zu der Stelle *Sa voix est comme une crécelle toujours en mouvement* (S. 13): 'wie eine Klapper, d. h. (nach Grimm) wie eine Mühlenklapper, eine Bedeutung, welche sich für *crécelle* in den Wörterbüchern allerdings nicht findet,' scheint mir bedenklich. — *Le buraliste venait d'inscrire leurs noms sur le registre, et y ajoutait la désignation sacramentelle: Avec deux malles* etc. (S. 32); dies wird übersetzt mit 'abschliefsende Bezeichnung, die Schlufsbemerkung', aber irrtümlich. *Les mots sacramentels* sind eigentlich die Einsetzungsworte, die geheiligte Form, in der religiöse Bekenntnisse und Gebete abgefafst sind. Daraus entwickelt sich die jetzt ganz übliche Bedeutung von *sacramentel*, hergebracht, obligat, die wunderbarerweise weder im Hauptwörterbuch noch im Supplement von Sachs angegeben ist. Als Beispiel, das mir gerade zur Hand liegt, diene eine Stelle aus Sarcey, *Le Siège de Paris*, wo er eine Ballonauffahrt schildert: *Un aide de camp entre tout essoufflé: 'Une dépêche du gouverneur!' L'aéronaute la prend, la navette est fixée; on entend le sacramentel: Lâchez tout! Le ballon s'élance d'un bond, il penche sous l'effort du vent qui le courbe avec violence.* — *le facteur* S. 32 ist nicht 'Gepäckmeister', sondern 'Gepäckträger', was schon daraus ersichtlich wird, dafs der mit ihm erwähnte *buraliste* das Geschäft eines Gepäckmeisters verrichtet, indem er die Stücke zu wiegen hat. — Gesucht scheint mir die Erklärung 10, S. 73. Der aus fernem Lande angereiste Seemann Bruno, den die Familie fälschlich für einen Goldonkel hält, teilt dieser vergnügt mit, dafs er aufser seinem Koffer mit alter Wäsche nichts besitze als riesigen Hunger und Durst. Deshalb möge man entschuldigen, wenn er zugreife. Seinem Affen ruft er dann zu: *Houp, Rochambeau, salue les parents. — Le singe fit trois gambades, puis alla s'asseoir un peu plus loin, en se grattant le museau.* Dahinter ist doch nichts weiter zu suchen. Der Affe soll seine Reverenz machen, was geschieht. Lücking aber glaubt, das Ganze sei eine Anwendung der Redensarten: *il paye en*

gambades, en monnaie de singe. 'Indem der Silberonkel aus Amerika im Begriff ist, bei den Verwandten ohne Umstände zuzulangen, läfst er mit dem unverfrorenen Humor eines Gauklers, der das Brückengeld nicht zahlen mag, seinen Affen tanzen.' Im Kreise seiner Angehörigen braucht man doch nicht das Gefühl zu haben, dafs man für das Mittagbrot zu bezahlen oder im Falle des Unvermögens sie durch Possen zu entschädigen habe; und der ehrliche Matrose hat ein solches Gefühl am allerletzten. Und ebenso gelehrt wie unnötig ist die Erörterung, warum der Affe *Rochambeau* heifst; mit demselben Recht könnte man die feinen Beziehungen erforschen, die zwischen Cäsar, Nero u. s. w. und den grofsen Kötern, die ihre Namen tragen, bestehen. — *satané* in der Bedeutung 'verteufelt' steht ganz gewöhnlich vor dem Hauptwort (S. 72, Anm. 9). — S. 98, Anm. 14 lies *soufre* statt *souffre.*

Berlin. G. Krueger.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Abteilung I: Französische Schriften. Berlin, Gærtner (Heyfelder), 1894.

1. Bändchen: Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie dans la seconde moitié du XIX[e] siècle par Maxime Du Camp. Im Auszuge für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Theodor Engwer, Oberlehrer. Mit einem Plan von Paris. VIII, 174 S. 8. Geb. M. 1,50.

Wenn auch die Sprache Du Camps mustergültig ist, so kann ich die Wahl seines Buches als Schullektüre doch nicht für glücklich halten. Auch der hier vorliegende Auszug enthält zu viel Statistisches, was uns Lehrer wohl interessiert, aber für die Schüler doch zu wenig Anziehendes hat und als Bildungsstoff nur sehr geringen Wert besitzt.

Nach einer kurzen Einleitung wird über Paris und die Pariser geplaudert, dann allerlei von der Seine, ihrer Geschichte, ihrer Bedeutung, ihrem Wasser, ihren Brücken erzählt, die Stadtverwaltung, die städtische Zollverwaltung, die Münzen, die Markthallen besprochen; Wasserversorgung, Beleuchtung, Kirchhöfe, Elementar- und höherer Unterricht erörtert — letzteres ein besonders wenig geeignetes Kapitel für Schüler. Bibliotheken, Zeitungswesen, Theater und Briefpost bilden den Schlufs. Den reichlichen Anmerkungen, welche noch viele nicht im Text enthaltenen Daten und Notizen vorbringen, folgt ein 'Anhang' in deutscher Sprache, der 'dem Schüler noch einmal im Zusammenhang vorführen soll, was er im Text und in den Anmerkungen zerstreut gefunden hat'.

2. Bändchen: Excursions et Voyages. Ausgewählt und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Sachs, Professor am Realgymnasium zu Brandenburg a. H. VIII, 88 S. 8. Geb. 1 M.

Der Titel *Excursions et Voyages* pafst eigentlich nur auf das zweite der drei in dem Bändchen enthaltenen Stücke: *La première ascension du*

Kilimandjaro par H. Meyer, eine Übersetzung der von Dr. Hans Meyer selbst geschilderten und 1888 in den Mitteilungen des deutsch-österreichischen Alpenvereins abgedruckten ersten Kilimandscharo-Besteigung, welche Louis Derriey, ein Mitglied der Genfer Sektion des Schweizer Alpenklubs, im *Écho des Alpes* (1888) veröffentlichte. Die Schilderung besitzt das Interesse, welches derartige hervorragende Thaten besonders dann einflöfsen, wenn sie von den Unternehmern selbst erzählt sind, und wird nicht verfehlen, auch unsere Jugend lebhaft zu interessieren. Wie der Verfasser werden sie *last not least* die Genugthuung empfinden *de penser que la plus haute montagne allemande ait été gravie par un Allemand.* — Das erste Stück des Bändchens ist eine geistreiche Plauderei von Dufayard: *Comment on voyageait dans l'ancienne France*, in welcher mit viel Witz und Untermischung hübscher Anekdoten eine grofse Reihe von Reisescenen aus dem vorigen und früheren Jahrhunderten erzählt wird, aber mit so vielen Anspielungen auf bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten, dafs litterarisch nicht sehr bewanderte Leser, wie es doch unsere Jungen sind, trotz des guten Sachsschen Kommentars wohl schwerlich viel Geschmack daran finden werden. Die Erwähnung der *Pots-de-chambre* genannten Kutschen würde ich in einem Schulbuch gern vermissen. Die Umwandlung von Bossuets tiefernstem *Madame se meurt, Madame est morte* in *La diligence se meurt, la diligence est morte* ist ein gar geschmackloser, wenn nicht frivoler Witz. — Das dritte und letzte Stück des Bändchens *La traversée de la Manche* von J. Fleury (aus der *Revue des deux Mondes*) ist eine für Primaner (und Erwachsene) sehr interessante Abhandlung über die Tunnel- und die Überbrückungsfrage mit Bezug auf den Kanal, welche nacheinander in ihrer historischen Entwickelung sehr klar, wissenschaftlich und doch populär nach allen Seiten hin erörtert werden. Das überzeugend herbeigeführte Resultat ist: beide Projekte lohnen sich nicht; das Schiff bleibt der beste Vermittler des Verkehrs zwischen England und dem Kontinent. — Die Anmerkungen des berühmten Lexikographen bedürfen keines besonderen Lobs. Sie lassen den Leser nirgends im Stich, wo er sie nötig hat.

3. Bändchen: Journal d'un officier d'ordonnance par le Comte d'Hérisson. Im Auszug und mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer. Mit einer Karte von Paris und Umgegend. 134 S. 8. Geb. M. 1,50.

Ein hervorragendes Werkchen, als Schullektüre ganz besonders geeignet für Prima, wie ich bereits aus Erfahrung konstatieren kann. Was dies den meisten Fachlehrern bereits von seinem Erscheinen her bekannte Buch so geeignet macht, ist, dafs wir es hier nicht mit höchst ungeeigneter Daudetscher Ironie und beifsender Satire der Landsleute zu thun haben, sondern mit einer ernsten Kritik, mit heiligem, gemessenem Zorn über die Schwächen seiner Landsleute. In sehr anziehender ungezwungener Weise berichtet d'Hérisson seine Erlebnisse als Adjutant Trochus im Jahre 1870/71. Er schreibt einen klassischen Stil, und, was das Buch

so sehr wertvoll macht: es ist ein echter, braver, fester Charakter, der aus dem Buche zu den Schülern spricht, und ein scharf beobachtender geistreicher Kopf.

Der Auszug beginnt mit der Schilderung der Augusttage in Paris, stets Franzosen und Deutsche vergleichend in ihrem Betragen — mit unbefangenem Blick zu Gunsten der Deutschen —, schildert den Patriotismus seiner Landsleute, verdammt mit gesundem Sinn die *Francstireurs*, die Unordnung, das *Vive Trochu*-Rufen und dergleichen von Seiten der Soldaten. Anschaulich kräftig durch Einfachheit der Erzählung wirkt die Schilderung des 4. September. Um so mehr wirken dann auch gelegentlich eingestreute Betrachtungen: *On était joyeux, c'est positif. Joyeux! et le Prussien, sans obstacles devant lui, avait déjà repris sa marche en avant! Joyeux, et l'une de nos deux armées était prisonnière! Joyeux! et depuis des siècles, jamais nous n'avions subi pareille catastrophe militaire!* Es ist gut, wenn sich die künftige Generation einprägt, was d'Hérisson in jenen Tagen von einem späteren Beamten sagen hörte: *La disparition de l'Empire, vaut l'Alsace et la Lorraine.* Es ist eine Freude zu lesen, wie scharf er das nach Sedan nicht mehr geeignete theatralische Wort Jules Favres kritisiert: *Pas un pouce de notre territoire, pas une pierre de nos forteresses.* Es ist auch eine Freude zu hören, mit welcher gerechtfertigten Erbitterung er als *mots sinistres et bêtes* die Worte *Nous sommes trahis!* verdammt, die wir ja nur allzu oft selbst in Frankreich hören mufsten. Unvergefslich sind solche Stellen wie die Nebeneinanderstellung Bismarcks und Jules Favres in ihrem Gegensatz von Objektivität und Subjektivität, die 'alte stöhnende Ziege unter den Tatzen des Löwen', wie er sagt. Die folgenden Kapitel handeln von Le Bourget und dem Communeaufstand am 31. Oktober, von Wahlen und Verhandlungen, von den Lebensmitteln und den Proviantverhältnissen während des Fortgangs der Belagerung, von Villiers-Champigny, Buzenval und den Verhandlungen in Versailles — alles interessant erzählt, unbefangen, in edlem Tone, mit herzerhebender Würdigung unserer guten Seiten und insbesondere unserer grofsen Männer, Bismarcks vor allem.

Die Anmerkungen sind reichhaltig und sachlich; sie lassen nicht im Stich, wenn man sie nötig hat. Der Druck und die Ausstattung aller Bändchen dieser neuen Sammlung ist hervorragend gut und überbietet andere Sammlungen durch Gröfse der Buchstaben und Weifse des Papiers.

4. Bändchen: Naturwissenschaftliche Abhandlungen (Traités d'Atmosphérologie) der Revue des deux mondes. Im Auszuge entnommen und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Fr. Kasten, Professor am Realgymnasium I, Dozent an der technischen Hochschule zu Hannover. VIII, 88 S. 8. Geb. M. 1.

Auch eine sehr dankenswerte Gabe, die der Herausgeber 'namentlich für die obere Klasse von Realschulen bestimmt und den Kollegen widmet, welche Anregung in naturwissenschaftlicher Hinsicht nicht für unvereinbar halten mit sprachlichen Studien, und welche so die Arbeit der Schule

den Erfordernissen des Lebens näher rücken möchten'. Den Gymnasien kann es auch nichts schaden, wenn sie statt der abgestandenen Lektüre von Michaud, Salvandy, Thiers und ähnlichen veralteten Historikern einmal zu frischem lebendigem Stoff greifen, wie er hier geboten wird, um so den Vokabelschatz nicht einseitig werden zu lassen. Der erste Aufsatz *L'air et la vie* von Henry de Varigny behandelt die Bestandteile der Atmosphäre, die Bedeutung der Luft für das Leben der Tiere und Menschen, die Bedeutung des Wasserdampfes und der festen Körperchen in der Luft, den Luftdruck und seine Beziehung zu den lebenden Wesen. — Der zweite Aufsatz nach J. Jamin und J. Fleury: *Les ballons et la navigation aérienne*, geht von der Erfindung der Montgolfière aus, behandelt die Theorie der Ballonlenkung, die Versuche zur Lenkung, die militärischen Ballons, die Flugmaschine *(aéroplane)* und die baro-, thermo-, hypsometrischen, sowie die physio- und meteorologischen Beobachtungen in den Ballons. — Der dritte Aufsatz von Antoine de Saporta über die Nordlichter ist nicht minder lesenswert als die vorhergehenden. Er behandelt den Gegenstand sowohl historisch als auch beschreibend und erklärend, und geht besonders auf Nordenskiölds und Lenströms Untersuchungen ein. Auch dies Bändchen der vortrefflichen Sammlung sei den Fachgenossen empfohlen.

Berlin. W. Mangold.

Joseph Bédier, Les Fabliaux. Études de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études, fasc. 98, und zugleich Pariser Dissertation). Paris, Émile Bouillon, 1893. XXVII, 485 S. 8.

Schon der Titel scheint anzudeuten, daſs es sich in diesem umfangreichen Buche weniger um eine Geschichte der Fableaux, als um allgemeinere Studien über volkstümliche Litteratur und elegant hingeworfene Aperçus aus der Litteraturgeschichte des Mittelalters handelt. Diese Betrachtungen sind *Les Fabliaux* betitelt, weil in ihrem Mittelpunkte ein Teil derjenigen Gedichte steht, welche Schriftstellern vom Ende des 16. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart unter dieser Bezeichnung mehr oder weniger klar vorschwebten. Der in Betracht kommende Teil ist das *Fablel* des 12. bis 14. Jahrhunderts, das der Verfasser für gut befindet, mit dem der Form und dem Inhalt nach vollständig verkehrten neufranzösischen Namen *Fabliau* zu belegen. Die Gründe, die er dafür anführt, ermangeln jedes Scheines irgend einer Berechtigung. Der Verfasser weiſs sehr genau (S. 4), daſs gemeiniglich das neufranzösische Wort *fabliau* einen viel weiteren Umfang hat, als das alte *fablel*; daſs der Begriff von *fabliau* bei den Schriftstellern der Neuzeit im allgemeinen ein ebenso unklarer ist, wie der von Komödie und Tragödie im Mittelalter. Selbst wenn wir also genötigt wären — was mir übrigens als das *Non plus ultra* eines verschrobenen Konservatismus vorkommt —, eine seit drei Jahrhunderten überlieferte Bezeichnung, wie verkehrt sie auch sein möge, für eine

und dieselbe Sache beizubehalten, so würde es doch nur angezeigt sein, etwas davon Verschiedenes auch anders zu benennen. Freilich, wenn das neufranzösische *fabliau* der vom Mittelalter der hier in Betracht kommenden Dichtungsart beigelegte Name wäre, so müſsten wir ihn beibehalten und nur den in der Neuzeit gefälschten Begriff richtig stellen. Der Verfasser meint zwar, es sei 'unlogisch, heutzutage altfranzösisch zu sprechen' (S. 3), und als altfranzösisch sprechen sieht er es an, wenn man die fraglichen Gedichte *fableaux* nennt; wenn man 'französisch' (d. h. neufranzösisch) sprechen wolle, so solle man *contes à rire* sagen. Aber das letztere bedeutet doch etwas anderes, und wie kann man eine Dichtungsart, für die es im Neufranzösischen eine völlig entsprechende Bezeichnung nicht giebt, anders nennen als mit dem Namen, den ihr die Zeitgenossen gaben? Wer wollte es unternehmen, für *descort, jeu parti, tençon, lai, pastourelle* u. s. w. neufranzösische Benennungen zu wählen, denen man erst den entsprechenden Sinn geben müſste? Das wäre doch auch nicht 'französisch' gesprochen. Übrigens wäre eine solche Anschauung bei unserem Verfasser um so auffälliger, als er ja seine neufranzösische Prosa auch ohne alle Not beständig mit altfranzösischen Wörtern spickt, so z. B. *dans Guillaume* (= *dominus*, als Casus obliquus verwendet, S. 266, Anm. 1; in den *Études romanes dédiées à Gaston Paris ... par ses élèves français* ..., 1891, S. 25, heiſst es *dan*, wie im afrz. Texte), *provoire* (S. 274), *gabe* und *escharnit* (S. 330) u. s. w. Er meint nur, wenn man altfranzösische Bezeichnungen in die neue Sprache aufnehme, so könnten es ebensogut auch altpikardische sein. Da wir jedoch neufranzösich und nicht neupikardisch sprechen, so wäre es doch ganz unvernünftig, wenn man die Wahl hat, die pikardische statt der ebenfalls überlieferten französischen Form zu wählen; ja, sogar wenn bloſs die pikardische Form überliefert wäre, hätte man das Recht, ihr die Gestalt zu geben, die das Wort nach französischen Lautgesetzen haben müſste. Jedoch könnte *fabliaux*, und zu gewissen Zeiten sogar auch der Singular *fabliau*, ebensogut centralfranzösisch sein wie *fableau*, *fableaux*, nur muſs man letztere Schreibung wählen, weil sie allein der modernen Orthographie entspricht und man *fabliau* heutzutage dreisilbig sprechen würde, wie es ja auch thatsächlich allgemein geschieht, und wie auch Victor Hugo an der von Bédier citierten Stelle im Verse miſst. *Fabliau* dreisilbig ist aber ein Monstrum, das niemals einem Dialekte angehört hat, und das also Bédier völlig zu Unrecht für pikardisch ausgiebt, und der Umstand, daſs Personen, die es eben nicht besser verstanden, diese Form gebraucht haben, kann kein Grund sein, ein solches Sprachungeheuer beizubehalten. Es lieſsen sich genug Stellen beibringen, wo *langue romane* für Altfranzösisch gebraucht ist; nach Bédiers Princip müſste man das auch beibehalten. Wie kann man aber nur *sœur* (statt *sereur*) zum Vergleiche herbeiziehen, ein Wort, das stets dem Sprachschatze angehört hat und im höchsten Grade volkstümlich ist, während *fabliau* ein gelehrtes Wort ganz neuen Datums ist, der groſsen Masse des Volkes völlig unbekannt, und unter dem sich kaum hundert Personen etwas Richtiges vorstellen können? Die

Gerechtigkeit nötigt uns übrigens einzugestehen, daſs alle diese unhaltbaren Gründe für Bédier bloſs Nebengründe sind; sein Hauptgrund ist der, daſs es nach seiner Meinung geschmacklos, affektiert, pedantisch und kindisch ist, *fableau* zu sagen, und daſs er, wie er erklärt, nicht den Mut hat, sich um dieser Form willen dem *imperceptible sourire de nos contemporains* auszusetzen. Beherzter als er, werden wir dieses Lächeln um so gleichgültiger hinnehmen, als es ja 'unmerklich' ist. Von den Zeitgenossen kommt eben für uns nur die verschwindend kleine Zahl in Betracht, die etwas von der Sache versteht; Bédier dagegen wendet sich auch an diejenigen, die nichts davon verstehen. Das ist aber ein eitles Beginnen, das der Verfasser mit der Zeit vielleicht als solches erkennen wird, denn die letzteren hören und lesen ihn nicht, und man schreibt doch nur für seine Leser.

Die Rücksicht auf diese imaginären Leser hat auch den Verfasser veranlaſst, sich in der Vorrede zu entschuldigen, daſs er ein Buch über solche veralteten Scherze, wie die Fableaux, schreibe, die uns im Grunde doch nichts mehr angingen. Entschuldbar scheint ihm dieses Unterfangen auch nur deshalb, weil die Geschichte der Fableaux mit allgemeineren Problemen verknüpft ist; für sich selbst aber würden sie nach seiner Meinung eine wissenschaftliche Betrachtung nicht verdienen (S. VII f.). Diese Worte müssen befremden, und man fragt sich, von welchem Standpunkte aus diese *humbles contes à rire du XIIIe siècle ... indifférents par eux-mêmes* sein können. Vom Standpunkte des Mittelalters doch gewiſs nicht, denn an zahlreichen Beweisen ihrer groſsen Beliebtheit (Gaston Paris, *Les contes orientaux dans la littérature française du moyen âge*, S. 21, nennt sie: *le plus vraiment populaire de nos anciens genres poétiques*) und ihres auſserordentlichen Einflusses nicht nur in der französischen Litteratur bis hinab zur Neuzeit, sondern in der Weltlitteratur überhaupt, fehlt es nicht. Also von einem rein modernen ästhetischen Standpunkt aus? Ich will nicht dagegen ins Feld führen, daſs andere diese Gedichte sogar einer Umdichtung ins Neufranzösische für wert gehalten haben, sondern gegen diesen Standpunkt überhaupt Verwahrung einlegen. Von einem solchen Gesichtspunkt aus darf man mittelalterliche Litteraturwerke, auch Dantes Komödie, nun einmal nicht betrachten; mit dem modernen Publikum haben sie — ebensowenig übrigens wie Aristophanes und Rabelais — nichts zu schaffen. Genieſsbar sind sie bloſs für denjenigen, der sich mit Ernst in die Zeiten vertieft; wer bloſs daran naschen will, der bleibe davon!

Dieselbe Geringschätzung für die mittelalterliche Litteratur und Kultur, für das Mittelalter überhaupt, hat Bédier auch an anderer Stelle (*Revue des deux mondes*, 15. Juni 1890, S. 886) an den Tag gelegt. Was ist uns Arras? meint er am Schlusse einer Besprechung von Adam de la Halles *Jeu de la Feuillée*; was kümmern uns die Händel zwischen den im mittelalterlichen Gedankenkreise beschränkten Bürgern dieser Stadt? Die Gemüter dieser Leute konnten vielleicht durch das *Jeu de la Feuillé* in Wallung gebracht werden, aber was geht es uns an? — Dann hätte der

Verfasser doch wahrhaftig besser gethan, sich und seine Leser nicht mit so gleichgültigen Dingen aufzuhalten. Für uns andere aber ist Arras durch sein reiches litterarisches Leben eine Stadt von hervorragendster Bedeutung; dazu kommt, daſs wir durch die Zusammenwirkung glücklicher Umstände gerade über das Treiben in dieser Stadt ausnahmsweise gut unterrichtet sind, wozu das *Jeu de la Feuillée* nicht wenig beiträgt. Welch höchst interessantes Bild entrollt es uns von den Sitten und Anschauungen der damaligen Zeit, und von welch unschätzbarem Werte ist es als eines der ältesten und eigenartigsten Denkmäler des französischen Theaters — ungleich wertvoller als unzählige Denkmäler aller Art, Epen, Abenteuerromane u. s. w. Was kümmern uns diese, was die altfranzösische, was die mittelalterliche Litteratur und Kultur überhaupt! Der Verfasser muſs sich doch selber bedauernswert vorkommen, daſs er sich mit so nichtigen Fragen beschäftigt.

Bédiers Buch zerfällt in zwei ungleich groſse Teile, denen ein einleitendes Kapitel (18 Seiten) vorangeht und vier Appendices, ein alphabetisches Verzeichnis der Eigennamen und eine ausführliche Inhaltsübersicht folgen. Der erste, bei weitem gröſsere Teil (231 Seiten) beschäftigt sich nur mit der Frage nach dem Ursprung und der Weiterverbreitung volkstümlicher Erzählungen in der Art der Fableaux und kommt zu einem vollständig negativen Resultat. Abgesehen von einer geringen Anzahl, werden wir, meint er, von all den übrigen Erzählungen niemals wissen, wo noch wann sie entstanden sind, und wie sie sich weiter verbreitet haben. Es ist vollständig aussichtslos, danach zu fragen, und es ist auch ganz gleichgültig, ob wir es wissen, oder nicht. — Ist damit die Theorie derjenigen vernichtet, die, wenn nicht jede einzelne Erzählung, so doch die Dichtungsart im allgemeinen aus Einflüssen des Orients herleiten? Gewiſs nicht, da der Verfasser, nachdem er über 200 Seiten der Bekämpfung dieser Theorie gewidmet, nur zu einem *non possumus* gelangt, ja sogar gern zugiebt (S. 247), daſs elf Fableaux aus Übersetzungen indischer Sammlungen stammen. Diese elf Fableaux sollen aber auch die einzigen sein, für die Bédier orientalische Formen kennt (S. 115). Die Anzahl scheint etwas gering, bei näherem Zusehen aber erkennt man leicht, daſs sich der Verfasser unter dem Scheine einer vollkommenen Objektivität einer ganz auffallenden Engherzigkeit in der Bekämpfung der orientalischen Theorie schuldig macht.[1] Zunächst sind es nicht elf, sondern einundzwanzig Fableaux. Die Geschichte von den Zöpfen (*Des Tresces*, M. R. IV, 94, und *De la Dame qui fist entendant son mari qu'il sonjoit*, M. R. V, 124) und die von *Bérengier* (M. R. III, 86 und IV, 93) finden sich je in zwei verschiedenen Fassungen, das Fableau von den *Trois Boçus* gar, das wieder bloſs einzeln unter den elf figuriert, die unermüdlich als die einzigen ausgerufen werden, von denen Parallelen im Orient nachweisbar

[1] Mit welcher Genauigkeit diese Untersuchungen gemacht sind, zeigt auch neben anderem, das ich gleich erwähnen werde, das Beispiel von *Constant du Hamel*, s. unten S. 223.

sind,[1] kommt in acht verschiedenen Gestaltungen vor. Durands Fableau *Des trois Boçus* (M. R. I, 2) schliefsen sich nämlich fünf Fassungen an, deren Anfang an *Constant du Hamel* erinnert, und zwar zunächst der *Estormi* (I, 19) und Haiseaus *Des quatre Prestres* (VI, 142), dann das Fableau *Du Moine* (oder *Du Secretain*, V, 123), *Du Segretain moine* (V, 136) und Jean Le Chapelains *Dou Soucretain* (VI, 150), nur dafs in den drei letzteren Fableaux an Stelle der drei, oder genauer vier, Priester ein einziger Mönch getreten ist. Dem Grundstoffe nach gleich, aber durch einige stärker abweichende Züge, besonders zu Anfang, unterschieden, reiht sich diesen wieder an das Fableau *De la longue Nuit* (oder *Du Prestre qu'on porte*, M. R. IV, 89) und noch weiter ab steht dann die Geschichte *Dou Sagretaig* (VI, S. 243 ff.). Übrigens findet sich die Beschränkung auf den Leichnam einer einzigen Person auch in Tausend und Einer Nacht, wo der Umstand, dafs es sich um den Leichnam eines Buckeligen handelt, die Verwandtschaft mit der Geschichte von den drei Buckeligen noch deutlicher hervortreten läfst (vgl. Gesamtabenteuer III, S. LI ff.). — Das Fableau von *Constant du Hamel*, das wir eben erwähnt haben, weil es in seinem Anfang Analogien mit einigen anderen Fableaux aufweist,

---

[1] Während, wie gesagt, die Erzählung von den *Trois Boçus* allein in der erwähnten Liste genannt ist, so giebt Bédier an anderer Stelle (S. 201 ff.), ohne aber danach seine Liste um ein Fableau zu vermehren, die Geschichte von *Estormi* als das einzige ihm bekannte altfranzösische Fableau an, das neben den *Trois Boçus* den betreffenden Stoff überliefert. Das ist bezeichnend für die Sorgfalt, mit der Bédier arbeitet, da doch das Fableau *Des quatre Prestres* mindestens ebenso eng mit den *Trois Boçus* verwandt ist, wie der *Estormi*. — Im *Appendice II*, das die Parallelen zu sämtlichen Fableaux aufzählen soll, ist beim *Estormi* (S. 418) nur auf die *Trois Bossus* und auf den *Prêtre qu'on porte*, und bei diesem letzteren (S. 425) auf die übrigen verwandten altfranzösischen Fableaux verwiesen, aber Haiseaus *Quatre Prestres* sind wieder vergessen; erst auf S. 426 finden wir dann bei Gelegenheit dieses letzteren Fableaus einen Verweis auf die *Trois Bossus*, und doch waren sämtliche acht Fassungen nebeneinander schon bei Montaiglon und Raynaud VI, S. 242 aufgezählt. — S. 206 und 210 f. hatte Bédier wenigstens richtig erkannt, dafs der Anfang des *Estormi* (das Gleiche gilt aber noch von vier anderen verwandten altfranzösischen Fableaux, s. oben) dem des *Constant du Hamel* nahe kommt, wogegen es ganz verkehrt ist, wenn es S. 425 heifst: *Le fabliau d'Estormi combine, comme plusieurs des contes ci-dessus indiqués, les données du Prêtre quon porte et des Trois bossus ménestrels.* Der darauf folgende Satz beweist dann vollends, dafs Bédier sich die Mühe gespart hat, die betreffenden Erzählungen noch einmal genauer anzusehen. — Endlich beweisen auch die drei Geschichten V, 123. 136 und VI, 150, dafs die S. 203 von Bédier für die *Trois Boçus* aufgestellte *forme nécessaire et substantielle*, in der z. B. *trois cadavres* (*plus ou moins, mais deux au minimum*) u. a. m. verlangt werden, unrichtig ist, da ein und derselbe Leichnam von anderen Personen zurückgebracht werden kann und aufserdem noch Modifikationen vorkommen können und auch thatsächlich vorkommen, die nach der *forme substantielle* ausgeschlossen wären. Das Gleiche gilt von der *forme schématique* zu *Constant du Hamel* (S. 411), in der u. a. mehrere *galants* verlangt werden, während einer genügt (s. oben). Überhaupt ist mit den von Bédier zu diesen und zu verschiedenen anderen Fableaux aufgestellten Grundformen nicht viel anzufangen, da er die Wandlungsfähigkeit der Erzählungen viel zu sehr unterschätzt, auch nicht alle ihre überlieferten Erscheinungsformen kennt (siehe z. B. unten S. 222 ff.) oder (wie wir eben gesehen haben) berücksichtigt.

ist auch eines von den elf Fableaux, die Bédier allenfalls dem Orient lassen würde. Es findet sich aber wieder als einzelnes in dieser Liste, und doch ist auf den ersten Blick ersichtlich, dafs Gautiers *Prestre teint* (VI, 139) ganz genau die Person des Priesters aus *Constant du Hamel* ausgeschieden und daran blofs einen an den *Prestre crucefié* anklingenden Schlufs gefügt hat, ähnlich wie die 73. Novelle Morlinis (vgl. Dunlop-Liebrecht S. 497, Nr. 72 b) und die von Rolland in Vals gehörte Erzählung *Les trois saints de Palestine* (s. Romania XI, 121, Anm., wonach es ähnlich auch mit *Le Sculpteur et les Nonnes* in den *Contes* von Beaufort d'Aubernal, und wohl auch mit der gleichnamigen Erzählung der *Κρυπτάδια* — vgl. Bédier S. 424 unter Jb und 411 unter Aa — bestellt sein soll; die beiden letzteren Bücher sind mir augenblicklich leider nicht zugänglich). Während in dieser letzteren die Dreizahl der Liebhaber beibehalten ist, so ist dafür im *Prestre teint*, wenigstens in Bezug auf den Priester, derjenige Teil der Erzählung von *Constant du Hamel*, der die von den Liebhabern gegen Constant gerichteten Verfolgungen und Drohungen enthält, viel besser gewahrt. Dafs aber die Zahl der Liebhaber keine vielfache zu sein braucht, wie Bédier will (s. die Anm. auf der vorstehenden Seite), das lehren auch aufs deutlichste Boccaccio (Dekameron VIII, 8), Straparola, Sansovino u. a. (vgl. Legrand d'Aussy, *Faubliaux*, 3[e] éd., Bd. IV, Paris 1829, S. 254 f.; Gesamtabenteuer III, S. XLII f.; La Fontaine, Ausg. der *Grands Écrivains*, IV, S. 153 ff. und V, S. 60 ff.). Überhaupt ist die Zahl in solchen Dingen gleichgültig; wir haben das schon bei den *Trois Boçus* erkannt und umgekehrt eben den Schlufseffekt des Fableaus *Du prestre crucefié* auf drei Liebhaber angewandt gesehen. Was endlich auch den geringsten Zweifel hebt, ist, dafs wir italienische Novellen finden, die dadurch den Übergang von *Constant du Hamel* zum *Prestre teint* bilden, dafs es sich in ihnen um drei Priester handelt, die alle drei hintereinander in derselben Weise gefärbt werden, wie der eine Priester in dem zuletzt erwähnten Fableau (vgl. die Belegstellen unten S. 223 f.).

Der Verfasser kann sich diesen unbestreitbaren Thatsachen gegenüber nicht damit entschuldigen, dafs er mit den elf Fableaux nicht die einzelnen Gedichte, sondern blofs die denselben zu Grunde liegenden Geschichten gemeint habe, denn dann hätte er auf seiner Liste nicht einfach die Titel von elf Fableaux ohne jeden Hinweis auf andere, identische oder verwandte, nennen, und nicht immer blofs von der Zahl Elf sprechen dürfen. Endlich hätte er dann auch die Zahl der diesen angeblichen elf gegenübergestellten übrigen Fableaux, zu denen er keine orientalischen Parallelen zu kennen erklärt, beträchtlich reduzieren müssen, denn auch unter diesen finden sich verschiedene Bearbeitungen desselben Stoffes.

Übrigens können wir aufser diesen zehn noch genug andere Fableaux namhaft machen, von denen wir vergeblich auch nur eine Bearbeitung in Bédiers Elferliste suchen, trotzdem Parallelen im Orient nicht fehlen. Da ist zunächst der *Prestre qui abevete*, der doch eine ganz unzweifelhafte Verwandtschaft mit dem wunderbaren Birnbaum zeigt, welcher sich in

den Vierzig Vezieren (übers. von Behrnauer, S. 283), in Tausend und Einer Nacht (Nacht 898, Übers. von Habicht, Hagen und Schall, Band XIV, Breslau 1825, S. 70), im Bahar-Danusch (übers. von Scott, II, 64; vgl. des Recensenten Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance I, S. 83 und 155) findet, denen sich die italienische Version der Sieben Weisen in Oktaven (*Storia di Stefano, figliuolo di un imperatore di Roma, XIX;* vgl. Romania X, 19 ff.) anschliefst. Die nahe Verwandtschaft des Fableaus vom zuschauenden Priester mit dem wunderbaren Birnbaum konstatiert übrigens Bédier selbst im *Appendice II,* S. 435 (vgl. auch S. 229 unten) und erklärt dort ganz richtig, es sei eine und dieselbe Erzählung *sauf un changement de mise en scène.* Dann hätte es aber unzweifelhaft in der zweiten Abteilung der Liste der Fableaux *à qui l'on a jusqu'ici découvert des similaires orientaux* (S. 114) Aufnahme finden müssen, denn die vorerwähnten orientalischen Schriften gehören doch wohl zu den *recueils orientaux non traduits au moyen âge et de date quelconque* (S. 115). Ferner ist auch die Rahmenerzählung der beiden Fableaux von den *Trois dames qui troverent l'anel* (M. R. I, 15 und VI, 138; letzteres von Haiseau) zu erwähnen. Sie findet sich allerdings genau so in keiner bisher bekannt gewordenen älteren orientalischen Sammlung, sondern nur in einem südrussischen Volksmärchen (Liebrecht, Zur Volkskunde S. 139). Nichtsdestoweniger ist diese Rahmenerzählung eine sichtliche Nachahmung der im Orient so beliebten Einschachtelung verschiedener Novellen in eine sie äufserlich verbindende Erzählung und entspricht wohl am meisten der Rahmenerzählung in den *Tentamina,* nur dafs jede Probe von einer anderen Frau statt von derselben ausgeführt wird. Übrigens liegt an diesem mageren Rahmen wenig, die Hauptsache ist, dafs die einzelnen von ihm umspannten Erzählungen Anklänge an den Orient aufweisen. Die erste Probe des Fableaus von Haiseau und die damit identische zweite bei M. R. I, 15 (Bédier macht in dieser Beziehung auf der Tabelle S. 228 unrichtige Angaben), 'die Fische', ist eng verwandt mit einer im Syntipas (S. 92 ed. Boissonade und S. 72 ff. in den *Fabulæ romanenses græce conscriptæ* ed. Eberhard, Leipzig, Teubner, 1872; S. 137 in der Übersetzung von Sengelmann). Bédier bestreitet das zwar im *Appendice II,* S. 415, indem er vielmehr die betreffende Erzählung des Syntipas mit der ersten Probe im südrussischen Märchen (s. Liebrecht a. a. O. S. 125) identisch erklärt, welch letztere Liebrecht und Rua zu Unrecht derjenigen in den beiden Fableaux gleichgesetzt hätten; aber im vollsten Gegensatz dazu identifiziert Bédier selbst auf S. 164 eben diese Probe im Fableau M. R. I, 15 (Bédier führt hier eigentümlicherweise blofs dieses Fableau an, die Probe ist aber in VI, 138 genau die gleiche) ohne weiteres mit derjenigen im südrussischen Märchen. Er sagt an dieser letzteren Stelle: *Une histoire très analogue se retrouve ... dans le fabliau des trois femmes qui trouvèrent l'anneau, et dans un conte petit-russien* (vom Syntipas ist an dieser Stelle noch nichts erwähnt). Wie soll man sich solch direkten Widerspruch erklären? Dafs es Bédier an Objektivität fehlt, zeigt auch der Umstand, dafs auf S. 415 gesagt ist, die einzige Be-

ziehung zwischen der Fischprobe in den Fableaux und der südrussischen Erzählung bestehe darin, dafs an beiden Orten von einem Fischgerichte die Rede sei; nach S. 164 zu schliefsen, scheint er aber früher doch mehr Ähnlichkeiten gefunden zu haben. Übrigens verschweigt Bédier an diesen beiden Stellen, dafs dieses 'südrussische Märchen' sich genau in derselben Rahmenerzählung findet, wie die entsprechende Probe der Fableaux; es ist auch dort einer von drei Streichen, die drei Frauen ihren respektiven Ehemännern spielen unter der Verabredung, dafs derjenigen, die den besten Streich ausführt, der von ihnen gemeinschaftlich gefundene Ring zugesprochen werde; ferner ist in der südrussischen Erzählung auch der Streich der dritten Frau: 'Der Tote', eine gerade in dieser Rahmenerzählung besonders häufig vorkommende Weiberlist; das alles sind Momente, die die Verwandtschaft des südrussischen Märchens, und somit auch der betreffenden Erzählung des Syntipas, mit der Fischprobe in den Fableaux noch viel wahrscheinlicher erscheinen lassen. Endlich ist zu bemerken, dafs ein afghanischer Schwank auch die Geschichte von den Fischen überliefert (s. Liebrecht a. a. O. S. 127), und zwar, wie natürlich, in einer sich enger an die orientalischen Fassungen anschliefsenden Form. Dadurch wird der orientalische Ursprung des Streiches mit dem Fischgerichte doch immer wahrscheinlicher, und, dafs er auf seiner Wanderung die Form annehmen konnte, in der ihn uns die beiden Fableaux überliefern, wird jedem durchaus glaublich erscheinen, der ohne Voreingenommenheit sich die unbegrenzte Wandlungsfähigkeit solcher Erzählungen vergegenwärtigt. Auch innerhalb der von Bédier hervorgehobenen elf Fableaux könnte man genug Bearbeitungen desselben Stoffes aufweisen, die nicht geringere Verschiedenheiten aufweisen. — Für den Streich der zweiten Frau in Haiseaus Fableau, der identisch ist mit dem ersten des Fableaus M. R. I, 15 (hier ist wieder Bédiers Tabelle zu berichtigen), 'Der Mönch', hat Liebrecht a. a. O. S. 125 eine Parallele aus dem Orient beigebracht, die freilich Bédier S. 415 nicht gelten lassen will. — In dem dritten Streich des Fableaus M. R. I, 15: 'Der Ehemann als Brautführer' hat Bédier den nur wenig modifizierten Schlufseffekt der Erzählung *Inclusa* in den Sieben Weisen Meistern nicht wiedererkannt, was um so auffälliger ist, als die Identität in die Augen springt, ja bereits von Liebrecht, a. a. O. S. 127 f., erkannt war (wie seine Citate beweisen, die Bédier sich wohl nicht die Mühe genommen hat, nachzuschlagen), und dieselbe Erzählung in einer der *Inclusa* noch viel enger sich anschliefsenden Form sich als Streich der dritten Frau bei Lafsberg (Von den drei Frauen, die einen Ring fanden, s. Liebrecht a. a. O. S. 127 f. und S. 129 f.; Bédiers Tabelle macht auch hierüber wieder falsche Angaben) findet. Auch Lerchs freilich kurzgefafste Inhaltsangabe der betreffenden Erzählung in der armenischen Version der Sieben Weisen Meister hätte Bédier darauf bringen müssen. Lerch mufste annehmen, dafs jeder in seiner *analyse insuffisante*, wie sie Bédier (S. 415) nennt, die *Inclusa* wiedererkennen würde. Bei Bédier trifft dies aber nicht zu; aufserdem kommt ihm auch der Streich im Fableau selbst *obscur et mal conté* vor. Ich kann das

nicht finden und sehe nicht, was Bédier darin dunkel geblieben sein könnte. Zu diesem dritten Streiche sind übrigens außer der armenischen Version der Sieben Weisen Meister noch verschiedene andere Parallelen aus dem Orient anzuführen, die Liebrecht a. a. O. S. 127 angiebt. — Zu dem Streiche der dritten Frau in Haiseaus Fableau: 'Die Fackel', verweist Bédier auf die *nombreux rapprochements donnés par Liebrecht, loc. cit.*, aber Liebrecht erwähnt weder den Streich, noch überhaupt das ganze Fableau, das erst später bekannt wurde. Auch Rua giebt keine Parallelen dazu. Es scheint mir jedoch, daß man 'Die Fackel' als eine Vergröberung und Übertrumpfung des 'Ehemanns als Brautführer' ansehen könnte. — Endlich sind auch die übrigen Erzählungen, die sich in anderen Überlieferungen der Geschichte von den drei Frauen finden, vielfach dem Orient entlehnt, so die Erzählung vom 'wunderbaren Birnbaum', die wir bereits als selbständige besprochen haben, dann 'Der Nackte' (vgl. Liebrecht a. a. O. S. 129 und 113, Nr. 39), 'Die getragene Frau' (a. a. O. S. 140) u. s. w. In Bezug auf 'Die Garküche' sei noch auf das sehr eng verwandte Märchen in den Syrischen Sagen und Märchen aus dem Volksmunde, ges. und übers. von Prym und Socin, Göttingen 1881 (= Der neu-aramäische Dialekt des Tûr 'Abdîn, II. Teil), S. 332 verwiesen.[1]

Die Geschichte von dem Manne, der sich einreden läßt, daß er tot sei, findet sich auch öfter in diesem Rahmen, und Parallelen aus dem Orient verzeichnen u. a. Liebrecht, a. a. O. S. 128 f., und Bédier selbst, S. 431. Bezüglich des Somadeva ist zu bemerken, daß es sich bei ihm nicht um Frau und Ehemann, sondern um eine Tochter handelt, die ihrem Vater zweimal hintereinander einredet, zuerst, daß er tot, dann, daß er auf den Tod verwundet sei (s. Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Ges. d. Wiss. zu Leipzig, Philol.-hist. Klasse, Band XIII, 1861, S. 228 f.). — Diese Geschichte von dem Toten nun findet sich im Afz., wie auch sonst, als selbständiges Fableau: *Del Vilain de Bailleul* oder *De dame Erme* (M. R. IV, 109) und es hätte daher unbedingt auch zu den elf von Bédier erwähnten gesellt werden sollen.

Die vorliegende Besprechung würde die gewöhnlichen Grenzen gar zu sehr übersteigen, wollte ich fortfahren, in dieser Weise die einzelnen Fableaux durchzugehen. Es mögen daher hier nur noch die Titel derjenigen folgen, deren Stoff sicher im Orient nachweisbar ist: *De Barat et de Haimet* (M. R. IV, 97); *Du Chevalier qui fist sa fame confesse* (I, 16; vgl. Lafontaine [*Grands Écriv.*] IV, S. 100 f.); *Do povre clerc* (V, 132); *De la dame escolliée* oder *De la male dame* (VI, 149); *Del maunier d'Aleus*

[1] Zu S. 231 Anm., Nr. 18, sei noch bemerkt, daß sich Bédier zu Unrecht die Auffindung der Geschichte von den drei Frauen in den *Contes du Monde adventureux* zuschreibt, da das Verdienst vielmehr G. Paris (Romania X, S. 19 Anm.) zukommt. Der Verweis auf den *Sieur d'Ouville* fand sich auch schon in Regniers Lafontaine-Ausgabe (*Grands Ecrivains*), Bd. IV (1887), S. 296, wo noch mehr Parallelen verzeichnet sind. — Mit eigentümlicher Konsequenz stattet Bédier beständig (so z. B. auf der mehrfach erwähnten Tabelle S. 228, dann S. 230 Anm., S. 233, im *Appendice II* S. 425. 426) den Namen des Örtchens bei Palermo *Borgetto* mit einem *h* aus: *Borghetto*.



(II, 33); *Du pescheor de Pont seur Saine* (III, 63); *Do pré tondu* (IV, 104); *Le testament de l'asne* (III, 82; vgl. aufser Bédier, S. 428 f. auch Dunlop-Liebrecht, S. 297, Nr. 96 und M. R. III, S. 402 f.). Zur *Femme au tombeau* (*De celle qui se fist foutre sur la fosse de son mari*, M. R. III, 70) ist zu bemerken, dafs Bédier der Versicherung des Dichters, dafs er wirklich Vorgefallenes erzähle, keinen Glauben schenkt, sondern S. 418 auf die Verwandtschaft dieses Fableaus mit der Matrone von Ephesus verweist. S. 106 ist dann dieses Fableau mit einem Beispiele aus Jacques de Vitri zusammengestellt. Während nun dieses letztere S. 112 unter fünf *Exemples* figuriert, deren Stoff sich im Orient nachweisen läſst (und zwar in den *Sept Sages orientaux*, wie dort fälschlich statt *occidentaux* angegeben ist), so wird man ersteres vergeblich unter den verschiedenen Klassen suchen, in welche Bédier seine elf im Orient nachweisbaren Fableaux teilt (s. S. 111 und 115). Aufser in den Sieben Weisen Meistern ist übrigens die Geschichte von der Witwe auch in anderen orientalischen Fassungen erhalten.

Die Vertreter der orientalischen Theorie hatten seit jeher die mündliche Überlieferung neben, ja sogar über die schriftliche gestellt (vgl. neuerdings G. Paris, Romania XXII, 136). Dies ist Bédier auch wohl bekannt, er glaubt aber der mündlichen Überlieferung genügend gerecht geworden zu sein, wenn er aufser den den Occidentalen des Mittelalters durch Übersetzungen zugänglichen orientalischen Erzählungssammlungen auch die im Mittelalter noch in keine Sprache des Abendlandes übersetzten heranzieht (S. 112 ff.). Diejenigen Erzählungen dagegen, die sich erst in neuester Zeit im Orient nachweisen lassen, läſst er unberücksichtigt, falls sie nicht nachweisbar ältere Fassungen des Stoffes zeigen als die Fableaux. In dieser Beziehung ist aber ein strenger Beweis schwer zu führen, wie Bédier selber darthut, und hängt viel von subjektiver Auffassung ab. Ich schliefse mich jedoch seiner Ansicht an, vorausgesetzt, dafs man dem Umstande Rechnung trägt, was mir Bédier nicht genug gethan zu haben scheint, dafs die wenigen uns erhaltenen alten orientalischen Sammlungen, die zudem meist mehr oder weniger eng miteinander verwandt sind, lange nicht den ganzen Erzählungsschatz repräsentieren, den der Orient besafs, und der im Laufe der Jahrhunderte durch mündliche Überlieferung nach dem Westen wanderte. Ich lasse also solche Fableaux, deren Stoffe erst in jüngster Zeit im Orient begegnen, weg und habe auch oben nur solche zu Bédiers Elferliste gefügt, zu denen sich schon von alters her orientalische Parallelen finden, ausgenommen blofs zwei (*De Barat et Haimet* und *Du pescheor de Pont seur Saine*). Wenn wir aber diese beiden auch weglassen wollten, so bleiben doch immer noch 32 Fableaux an Stelle der elf, die Bédier blofs zugeben wollte. Also fast ein Viertel der uns erhaltenen Fableaux, und das ist sehr viel, bedenkt man einerseits, wie wenig von dem alten orientalischen Erzählungsschatz uns in alten Sammlungen (die wir ja allein berücksichtigen) überliefert ist, und andererseits, dafs verschiedene der etwa 113 übrig bleibenden Fableaux wert- und geistlose Einfälle eines schlechten Dichters, oder mehr oder weniger ausgeschmückte Schilderungen wirklicher Begebenheiten sind. Was dann noch übrig bleibt, kann

von nicht erhaltenen, zum Teil auch nie aufgezeichneten orientalischen Novellen stammen, oder es kann auch eine 'mit mehr oder weniger Glück und Geschick durch teils volkliche, teils individuelle Thätigkeit' neu ausgestaltete orientalische 'Grundform' sein (Benfey, Pantschatantra, I, S. XXVI). Dies würde überhaupt die nächste Aufgabe sein, die scheinbare Fülle an Fableauxstoffen auf eine verhältnismäfsig recht geringe Anzahl von Grundformen zurückzuführen. Es würde sich dann zeigen, dafs das, was sich dem Inhalte nach als vom Orient völlig unabhängig erweist, ein verhältnismäfsig recht kleines Residuum ist, bestehend aus den erwähnten wirklichen Begebenheiten und meist wenig glücklichen eigenen Erfindungen.

Ähnlich wie der Verfasser nicht müde wird, die orientalische Theorie immer wieder mit denselben Worten zu charakterisieren, um sie dann als Hirngespinst hinzustellen (s. z. B. S. 52 f. 57 f. 133 f. 115 ff. u. s. w.), so läfst ihm der Gedanke keine Ruhe, dafs es völlig zwecklos, ja thöricht sei, die verschiedenen Formen einer Erzählung zu sammeln oder zusammenzustellen. S. 192 f. meint er, man könnte die Zettel, auf denen man die Varianten einer Erzählung notiert hat, wie ein Kartenspiel durcheinander mischen und sie dann in dieser ganz zufälligen Reihenfolge aufzählen; aber noch besser wäre es gewesen, sie gar nicht zu sammeln. S. 216 wird das Suchen nach Varianten wieder lächerlich gemacht, und S. 217 bittet er um Gnade, man möchte ihn mit diesen Zetteln verschonen. In eigentümlichem Widerspruch steht dann damit, dafs auf den folgenden Seiten diese Variantenzettel doch gut geheifsen werden, wenn es sich um Mythologie oder Völkerpsychologie handelt, wogegen sie der Verfasser aufs neue verdammt, falls sie angelegt sind, um den Ursprung und die Verbreitung einer Erzählung kennen zu lernen. Als ob (selbst wenn Bédier im übrigen recht hätte) dieselben Sammlungen mit ihren Stellenangaben nicht auch solchen Zwecken dienen könnten! Dennoch ruft Bédier den betreffenden Gelehrten zu, sie sollen lieber Briefmarken sammeln (S. 217). S. 231 ff. wird das Suchen nach den verschiedenen Erscheinungsformen einer Erzählung aufs neue und mit geringer Abwechselung (vgl. besonders S. 192. 216. 233 f., wo immer wieder dasselbe mit anderen Worten gesagt ist) bespottet, und die in Betracht kommenden Forscher werden aufgefordert, wenigstens einzugestehen, dafs sie blofs zum Vergnügen ihrer Sammelwut frönen, und dafs es sich dabei blofs um einen unschuldigen Zeitvertreib, aber nicht um Wissenschaft handle (S. 234). S. XVI der Vorrede wird erklärt, die Geschichte der Übersetzungen indischer Märchen interessiere nur die Bibliographen, und S. XIX f. folgen neue Mahnungen, man solle vom Sammeln der verschiedenen Varianten einer Erzählung lassen. Aber wieder wird hier die so geringschätzig behandelte Methode gutgeheifsen für gewisse Erzählungen, die er *contes ethniques* nennt, weil sie nur gewissen Völkern oder Völkergruppen angehören können (S. XVII f.). S. 248 heifst es ebenfalls, es gebe Erzählungen, deren Entstehungszeit und Heimat nachgewiesen werden könne, weshalb auch die Untersuchungen Gaston Paris' über *L'Ange et l'Ermite* und über das *Lai de l'Oiselet* so

fruchtbringend gewesen seien. Bleiben wir bei diesen beiden Beispielen. Wer hätte es dem 20. Kapitel von Voltaires *Zadig* und der Erzählung *De l'ermite qui s'acompaigna a l'ange,* wer dem *Lai de l'Oiselet* auf den ersten Blick ohne weiteres angesehen, dafs sie jüdischen, beziehungsweise indischen Ursprungs sind? Hätte Gaston Paris den Nachweis dafür erbringen können ohne die vielgeschmähten Zettelsammlungen? Sind alle derartigen Erzählungen schon untersucht? Gewifs nicht — wenn auch ein Satz auf S. XIX: *elle* (sc. *la question de l'origine et de la propagation des contes*) *est résolue déjà quand il s'agit des contes ethniques* dahin aufgefafst werden könnte —; denn sie sind unzählig, jeder Tag kann uns deren neue bringen oder uns Beweise dafür an die Hand geben, dafs längst bekannte Erzählungen in diese Klasse gehören oder zu Unrecht darin aufgenommen worden sind. Bédier hebt ja selber S. 125 hervor, wie leicht es sei, den ursprünglichen Sinn einer Erzählung nach einer besonderen Moral umzumodeln oder zuzuspitzen, so dafs z. B. mittelalterliche Überlieferungen von Novellen, die den *Controversiae* des älteren Seneca entnommen sind, genau den Eindruck hervorbringen, als wären sie eigens zur Belehrung und Erbauung von römisch-katholischen Christen ersonnen. S. XX heifst es, man müsse auf die nutzlosen Klassifikationen verzichten, die auf die Ähnlichkeit gewisser Züge gegründet sind, während sie gerade die einzig interessanten, speciellen Züge, die psychologischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Fassungen vernachlässigen. Die Erzählungen in ihrer organischen, sämtlichen Varianten gemeinsamen Form seien uninteressant und werden erst wichtig als Zeugen, z. B. bei Rutebeuf für die französischen Sitten des 13. Jahrhunderts, in Tausend und Einer Nacht für die arabische Phantasie, bei Chaucer für das 14. Jahrhundert in England, bei Boccaccio für die italienische Frührenaissance. Aber gerade um diese Eigentümlichkeiten, diese speciellen Züge, die der Erzähler dem ihm überlieferten Stoffe verleiht, richtig abschätzen zu können, bedarf es wieder der Variantensammlungen. Was Chaucer uns erzählt, kann die blofse Wiedergabe eines französischen Fableaus sein; was daran englisch ist, lehrt uns blofs der Vergleich mit seiner Quelle oder mit anderen Bearbeitungen desselben Stoffes, die uns einen Schlufs darüber gestatten, unter welcher Form der Stoff etwa an den Dichter gelangt sein könnte. Wenn Bédier (S. XXIII) behauptet, dafs die Quellen des Decameron nur mündliche waren, so ist ihm darin wenigstens für einen Teil der Erzählungen unbedingt zu widersprechen, und jedenfalls bedarf es zur Entscheidung dieser Frage auch schon eines Vergleiches mit den übrigen überlieferten Fassungen derselben Erzählung. Ferner ändert das an der Methode selbst nichts, denn die Vergleichung kann natürlich ebensogut auch über den Inhalt einer mündlichen Quelle Aufschlufs geben, und endlich wird uns auch erst diese Vergleichung die richtige Beleuchtung für die Eigenart des Dichters oder des Volkes geben, falls es sich um besondere volkstümliche Gestaltungen überlieferter Stoffe handelt. Wenn also Bédier ebendaselbst der Beschäftigung mit den Fableaux oder mit dem Decameron ohne alle Rücksicht auf ihre Quellen das Wort redet, so ist

demgegenüber zu betonen, dafs das wohl für grammatische Untersuchungen angeht, für litterargeschichtliche oder auch blofs litterar-ästhetische aber völlig verkehrt ist.

Damit ist schon das Urteil über den zweiten, bedeutend kürzeren Teil des Buches: *Étude littéraire des Fabliaux* (S. 251—392, Kapitel IX—XV) gesprochen. Aber noch mehr: nicht nur kümmert sich Bédier nicht im mindesten um die Überlieferung der Stoffe, sondern sogar über die Fableaux selbst erfahren wir so gut wie nichts Thatsächliches. Inhaltsangaben werden uns keine gegeben, weil das V. Le Clerc bereits gethan habe (S. 264), als ob er alle Fableaux analysiert hätte und nicht auch der Inhalt der von ihm bereits erzählten einer neuen, unter anderen Gesichtspunkten stehenden und stellenweise verbesserten Wiedergabe fähig gewesen wäre; zumal die Gesichtspunkte, unter denen Le Clerc die Fableaux ordnete, wie Bédier a. O. selber sagt, äufserliche waren. Die Einteilung, die aber Bédier an die Stelle derjenigen Le Clercs setzt, ist gar keine: *1. Le plus ancien Fabliau conservé: Richeut* (sechstehalb Seiten[1]); *3. Fabliaux simplistes* (nicht ganz zwei Seiten); *4. Fabliaux qui répondent à la définition de l'‘Esprit gaulois’* (! fünf Seiten); *5. Fabliaux qui supposent un profond mépris pour les femmes* (nicht ganz sechs Seiten); *6. Fabliaux obscènes* (dreiviertel Seite). In diese alles in allem 19 Seiten füllenden fünf Paragraphen ist die ganze Einzelbetrachtung der Fableaux verlegt, denn der eingeschobene § 2 (*L'intention des conteurs de fabliaux* [zwei Seiten]) und der am Schlufs dieses (charakteristisch mit *L'Esprit des Fabliaux* überschriebenen) X. Kapitels stehende § 7: *Les fabliaux et l'esprit satirique,* behandeln nur die Fableaux im allgemeinen, und das gilt auch von dem vorhergehenden Kapitel IX (*Que chaque recueil de contes et chaque version d'un conte révèle un esprit distinct, significatif d'une époque distincte*) und den folgenden Kapiteln XI (*La versification, la composition et le style des fabliaux*), XII (*Place des fabliaux dans la littérature du XIIIe siècle*) und XIII (*A quel public s'adressaient les fabliaux*). Das XI. Kapitel, welches u. a. über das Versmafs der Fableaux handeln soll, ist so allgemein gehalten, dafs nur der Achtsilbner erwähnt wird, während das abweichende Versmafs einzelner Fableaux mit keinem Worte angedeutet ist. Dafür wird zum Schlufs des Kapitels, offenbar als Entschädigung dafür, dafs wir im vorhergehenden Kapitel über die Fableaux im einzelnen so gut wie gar nichts erfahren haben, die *Auberée* auszugsweise als Stilmuster mitgeteilt. Im XII. Kapitel werden hauptsächlich Stellen aus den verschiedenartigsten Gedichten citiert, die mit den Fableaux die Geringschätzung des Weibes gemein haben; dann wird uns die Bibliothek desjenigen mittelalterlichen Lesers beschrieben, der die leichtgeschürzte Muse der cynischen Fableaux und anderer Gedichte heiterer Gattung einschliefslich des *Roman de Renart* liebt und sich, wenn er etwas feier-

[1] Dieser Paragraph ist fast nichts anderes als eine wörtliche Wiedergabe des gröfsten Teiles eines kleinen Aufsatzes *Le fabliau de Richeut,* den B. drei Jahre früher in der Sammlung *Etudes romanes dédiées a Gaston Paris ... par ses élèves français* (Paris 1891, S. 24—28) hatte erscheinen lassen.



licherer Stimmung ist, noch zum *Roman de la Rose* und *Aucassin et Nicolette* emporschwingt; ja sogar die Seele dieses frivolen Lesers wird analysiert und als Gegenstück der rührselige Leser vorgeführt, der für die so wenig zahlreichen sentimentalen Fableaux, für fromme und ritterliche Gedichte, für die Artusromane schwärmt. Im darauffolgenden XIII. Kapitel wird sodann dieser Gegensatz zwischen der bürgerlichen und der ritterlichen Dichtung zunächst weitergesponnen und erklärt, dafs die bürgerliche Dichtung nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstehen konnte, dafs sich dann aber im 13. Jahrhundert die beiden entgegengesetzten Arten, sowohl was die Dichter, als auch was das Publikum anlangt, vermengten, wovon sich jedoch bereits im 12. Jahrhundert, z. B. in der *Bataille d'Aleschans*, Spuren finden sollen. Die Überschrift des XIV. Kapitels, *Les auteurs des fabliaux*, erweckt die Hoffnung, dafs wir nun wenigstens eine eingehende Betrachtung über die nicht anonym überlieferten Fableaux finden werden, begleitet von historischen Angaben über deren Dichter, die allerdings in manchen Fällen auf den blofsen Vornamen hätten beschränkt werden müssen. Bei anderen, die durch sonstige Werke bekannt sind, hätten sich aber doch einige feste Daten geben lassen, und bei anderen wieder hätten deren Fableaux (sei es durch die in denselben enthaltenen geographischen Angaben, sei es durch die Reime) wenigstens die Ermittelung ihrer Heimat ermöglicht. Auf letzteres nimmt jedoch Bédier hier gar keine Rücksicht, und die Frage scheint ihm überhaupt völlig nebensächlich (S. 18 und 435). So erhalten wir denn an Stelle von greifbaren Thatsachen, detaillierten Angaben ganz allgemeine Schilderungen von verschiedenen Arten von Dichtern, die in irgend einer anderen Schrift ebensogut hätten Platz finden können und auch gar nicht besonders neu sind, wie der Verfasser selber zugesteht (S. 357). Die Fableaux stehen bei dieser Betrachtung gar nicht einmal im Vordergrunde, kaum erfahren wir die Überschriften derjenigen, die von den paar Dichtern, die hier als Vertreter ihrer Gattung skizziert werden, verfafst sind; ganz anders geartete Werke werden vornehmlich herangezogen und nehmen das Hauptinteresse in Anspruch. § 1 zeigt uns Henri d'Andeli und Philippe de Beaumanoir mit ihren Umgebungen; den einen als Vertreter des geistlichen, den anderen als den des ritterlichen Standes unter den Dichtern (S. 345—347). § 2 (S. 347—383) scheidet zwischen a) den fahrenden Schülern, b) den *Jongleurs*, c) den *Ménestrels attitrés dans les cours des grands seigneurs*. Unter den *Jongleurs* ist als Beispiel Rutebeuf hervorgehoben, über dessen sonstige Werke auf acht Seiten gesprochen wird, während uns blofs zwei Zeilen (S. 370) sagen, dafs er auch die Fableaux-Dichtung nicht verschmäht habe, und dafs seine Fableaux zu den lustigsten gehören. Als *ménestrels* werden uns Watriquet de Couvin, Jacques de Baisieux und Jean de Condé vorgeführt. An ihren sonstigen Werken wird uns gezeigt, dafs sie Hofdichter waren und es mit ihrer Würde sehr ernst nahmen und sich nicht wenig darauf zu gute thaten. Von ihren Fableaux dagegen hören wir recht wenig — nicht einmal alle Titel —, obwohl sie nicht schlechter sein sollen als andere; aber sie spielen eine gar zu un-

scheinbare Rolle unter den Werken ihrer Dichter, die sich ihrer fast geschämt und sie gewissermaſsen nur widerwillig verfaſst haben sollen. Der *Jongleur* ist zum feierlichen, vornehmen Hofpoeten geworden, der seine kunstreich gereimten Gedichte in schönen Handschriften mit kostbaren Miniaturen aufgezeichnet sehen will, wozu sich Fableaux nach Bédiers Meinung eben schlecht eignen würden. Deshalb konnte die Fableaux-Dichtung den Anfang des 14. Jahrhunderts, genauer das Jahr 1320 (s. S. 387), nicht überdauern, denn die Fableaux waren vornehmlich die Dichtung der *Jongleurs,* und solche soll es von besagtem Zeitpunkt an keine mehr gegeben haben! Das *Conclusion* überschriebene XV. Kapitel kommt wieder auf den Anfang der Fableaux-Dichtung zurück, der mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfallen soll, und wirft dann von neuem die Frage auf, warum diese Dichtungsgattung mit dem Beginne des 14. Jahrhunderts ihr Ende erreichen muſste. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Frage erörtert, ob die Farcen aus den Fableaux hervorgegangen seien. Bédier verneint sie auf das entschiedenste: das Fableau ist mit Beginn des 14. Jahrhunderts vollständig und plötzlich verschwunden; erst mindestens 60 Jahre später, als die Fableaux längst vergessen waren, entsteht, von diesen völlig unabhängig, die Farce. Das ist aber verkehrt, denn die Farce ist viel älter; ich brauche bloſs an die Farcen des 13. Jahrhunderts zu erinnern: abgesehen vom *Jeu de la feuillée,* das man als Vorläufer der *Sottie* ansehen wollte, und dem *Jeu du pélerin,* das etwas abweichenden Charakter hat, ist vor allem an die Farce vom Knaben und dem Blinden zu erinnern. Soll man annehmen, daſs nach dieser Farce über hundert Jahre lang keine neue mehr entstanden und dann urplötzlich genau dieselbe Dichtungsart wiedererstanden sei? Das ist doch nicht glaublich! Es hat also schon Farcen gegeben zur Zeit, als noch Fableaux in groſser Zahl gedichtet wurden; nur hielt man sie wohl meist nicht der Aufzeichnung oder Abschrift[1] wert, weshalb sie uns nicht erhalten sind. Wenn Bédier S. 386 verlangt, daſs man, um die Hypothese von der Verwandlung der Fableaux in Farcen wahrscheinlich zu machen, dialogisierte Fableaux aufweisen solle, in denen die Personen Leben, Gestalt und Stimme annehmen, so ist ihm zu erwidern, daſs wir derartige dialogisierte Fableaux in groſser Zahl besitzen, denn das sind eben die Farcen. Wir besitzen sogar ein vollständig dialogisiertes Fableau, das nicht zur Aufführung bestimmt gewesen zu sein scheint (*La confession Margot,* s. Petit de Julleville, *Répertoire du th. com.,* S. 5). Wenn Bédier weiterhin fordert, man solle entweder unter den Werken eines und desselben Autors, oder zweier zeitgenössischer Dichter Fableaux und Farcen nachweisen, so kann auch dieser Wunsch erfüllt werden: der Dichter der Farce vom Knaben und dem Blinden und irgend einer der vielen zeitgenössischen Verfasser von Fableaux. Daſs nur wenige von den überlieferten Fableaux-Stoffen sich unter den Farcen wiederfinden, ist erklärlich; die auf uns gekommenen Farcen sind eben fast alle aus einer Zeit,

[1] Man beachte, daſs die Hss. von Farcen überhaupt äuſserst dünn gesät sind.

in der neue Erzählungen die meisten alten verdrängt hatten; denn der Erzählungsschatz eines Volkes ist doch auch beständigem Wandel unterworfen. Übrigens gebot ja schon die Rücksicht auf die Bühne den Verzicht auf eine Reihe von Fableaux-Stoffen. Was Bédier ferner von dem völligen Umschwung sagt, den die französische Litteratur um das Jahr 1320 erfuhr, läſst sich gar nicht auf das Verhältnis zwischen Fableaux und Farcen anwenden; die Dichter der letzteren sind genau so anspruchslos wie die der ersteren; die Persönlichkeit des Dichters, sein Streben nach Besonderheiten, nach irgend welcher Originalität, tritt hier ebensowenig hervor wie dort; die beiden Dichtungsarten atmen genau denselben Geist, haben einen genau gleich gearteten Inhalt, dasselbe Versmaſs — der einzige Unterschied liegt im ununterbrochenen Dialog der Farce gegenüber der epischen Form des Fableaus. Als im 13. Jahrhundert das heitere Drama, wenn vielleicht auch bloſs im Freundeskreise, in Aufnahme kam, muſsten die Dichter auf den Gedanken kommen, auch solche und ähnliche Stoffe, wie sie durch die Fableaux Eingang in die Litteratur gefunden hatten, dramatisch zu verarbeiten. Das Fableau war also der Vorläufer der Farce, und die Farcen sind zum groſsen Teil nichts anderes als dramatisierte Fableaux, Fableaux auf dem Theater.

Appendice I giebt uns eine alphabetische Liste der Gedichte, die Bédier als Fableaux angesehen wissen will. Es wären nach ihm 148 (s. S. 398 und Anm. 1, wo das Citat aus M. R.: 'VI, p. 154' lauten muſs); aus dem *Recueil* von Montaiglon und Raynaud werden sechzehn Stücke gestrichen und dafür sechs dort nicht enthaltene aufgenommen. Vollständig von Bédier vergessen ist das Fableau *De la crote* (M. R. III, 58), das sich nicht unter den sechzehn aus dem *Recueil* ausgeschiedenen findet und nach Bédiers eigener Auffassung auch nicht ausgeschieden werden durfte. Unter den sechs neu aufgenommenen ist man überrascht *Trubert* zu finden, ein weit ausgesponnenes komisches Epos, von dem uns die ersten 2978 Verse erhalten sind, das damit aber noch lange nicht zu Ende ist. Man muſs sich fragen, wie das denn zu der Angabe auf S. 8 stimme, daſs das längste Fableau nicht ganz 1200 Verse umfasse.[1] Übrigens ist schon die *Richeut* mit ihren 1315 Versen erheblich länger. Ich hätte freilich dieses Gedicht ebensowenig wie *Trubert* unter die Fableaux aufgenommen. Daſs der Verfasser des letzteren selber sein Gedicht als Fableau bezeichnet, kann schon nach dem von Bédier selbst S. 5 f. Gesagten kein Grund sein; übrigens hält es ja der Dichter (v. 1 ff.) auch für nötig, sich dafür gewissermaſsen zu rechtfertigen, daſs er sein Werk ein Fableau nenne. Auch das kurze, von Bédier unter Nr. 22 aufgezählte, bei M. R. ebenfalls nicht enthaltene Gedicht ist mir (wenn auch aus ganz anderen Gründen) als Fableau anzusehen nicht möglich.

Nach all dem Hohn, den der Verfasser nicht müde geworden war, über die Zettelsammler auszugieſsen, wird man sich nicht wenig wundern,

[1] Das betreffende Fableau ist M. R. IV, 89 und nicht 99, wie S. 8, Anm. 2, fälschlich angegeben ist (s. unten S. 222, Anm.); es umfaſst 1164 Verse.



im *Appendice II* (S. 399—432) einer solchen Notizensammlung zu begegnen. Freilich läſst Bédier die Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne wieder einen Stein gegen die Vertreter dieser *vaine science de petits papiers* zu schleudern. Wenn er sie nachahme, so thue er das erstens, weil er sich doch geirrt haben könnte, so unwahrscheinlich es ihm auch scheine, daſs jemals ein wissenschaftlicher Nutzen aus seinem Notizenhaufen hervorgehen könnte, und zweitens um zu beweisen, daſs er es erst nach eigenen genauen Untersuchungen gewagt habe, dieser Forschungsweise den Krieg zu erklären. — Die vorliegende Variantensammlung ist weit entfernt vollständig zu sein, aber das hat Bédier auch nicht bezweckt. Er erklärt vielmehr, daſs er die Citate leicht hätte vermehren können, wenn er aus zweiter Hand hätte citieren wollen, es aber vorziehe, solche Verweise wegzulassen, da er selber zu viel Zeit mit dem Nachschlagen ungenauer Angaben verloren habe, um seinem Leser nicht lieber die Mühe zu sparen. Leider entspricht der Erfolg nicht dieser löblichen Absicht, denn nicht nur finden sich auch in diesem Teile des Buches etliche recht störende unrichtige Citate,[1] sondern es herrscht darin überhaupt ein solcher Wirrwarr, daſs man fast meinen möchte, Bédier habe seine Theorie wirklich befolgt und seine Zettel, da er nicht den Mut hatte sie zu vernichten, wie ein Kartenspiel durcheinander gemischt. Statt die Fableaux zu numerieren, was einfacher und übersichtlicher gewesen wäre, hat sie der Verfasser mit Buchstaben versehen: A, B etc., Aa, Ba etc., Ab, Bb etc., Ac, Bc etc. Die Notizen zu einem Fableau: *Le convoiteux et l'envieux* (S. 414) sind zu bezeichnen vergessen; im Register ist dafür das folgende Fableau: *Le cuvier* ausgelassen. *Le prêtre et la dame* findet sich zweimal (unter Kb, S. 424 und unter Pb, S. 426; eigentlich dreimal, s. unten S. 224), jedesmal mit anderen Notizen; im Register ist nur Kb angegeben. Aber das sind Kleinigkeiten; wir werden gleich viel Bedenklicheres sehen. — Zu A (S. 399) und zu allen anderen Fableaux, deren Stoff sich auch unter den Farcen findet (also z. B. auch zu Yb, S. 427), wäre ein Verweis auf Petit de Jullevilles *Répertoire* einfacher und zugleich auch bedeutend genauer und vollständiger gewesen. — Zu G (*Barat et Haimet*), P (*Brunain*), Ta (*Gombert et les deux clercs*) und Kc (*Le vilain de Bailleul*) vgl. Archiv XCI, S. 51 f. — Zu Aa (*Constant du Hamel*, S. 411 ff.) war es überflüssig Beaufort d'Auberval zu citieren, da G. Paris in der von

---

[1] Einige der unrichtigen Citate aus allen Teilen des Buches (auch in den Tabellen) habe ich gelegentlich schon berichtigt; von weiteren lasse ich hier das Störendste, soweit ich es verglichen habe, folgen. — S. 8, Z. 4 v. u. l. 'IV, 89'. — S. 115, Z. 2 v. u. l. 'VII'. — S. 160, Z. 7 v. u. l. 'V, 124'. — S. 161, Anm. 1 ist überhaupt ein ganz falsches Werk citiert, l. 'Benfey, Pantschatantra I, S. 144'. — S. 361, Z. 12 v. u. statt 'III, 92' l. 'IV, 392'. — S. 394, Nr. 38, l. 'V, 128'. — S. 395, Nr. 47, l. 'I, 15'. — S. 396, Nr. 109, l. 'VI, 139'. — S. 406, Z. 14 v. u. und Z. 7 v. u. l. '(I, 8)'. — S. 407, Z. 4 v. u. l. 'Englische Studien VII (1884)'. — S. 410, Z. 21 l. '(V, 125)'. — S. 421, Z. 14 v. u. l. '(II, 33)'. — S. 423, Z. 11 v. u. l. '(IV, 104)'. — S. 424, Z. 7 statt 'VIII, 3' l. 'IX, 4'. — S. 425, Z. 2 statt '105' l. '150'. — S. 442, Z. 12 statt 'S 205' l. 'S 175'. — S. 448, Z. 5 statt '53' l. '66'.

Bédier auch angezogenen Stelle der Romania (XI, 119 ff.) bereits darauf hingewiesen hatte; umgekehrt hätte der Verweis auf diese Stelle der Romania bei Jb (*Le Prêtre crucifié*, S. 424) nicht fehlen dürfen und Morlinis Nov. 73, da sie ebenfalls die beiden Erzählungen vermengt, auch unter Aa erwähnt werden müssen. — Den Vergleich des französischen Fableaus von *Constant du Hamel* mit den entsprechenden orientalischen Fassungen hatte Bédier aus dem ersten Abschnitte seines Buches in diesen Anhang verwiesen (s. S. 169). Die Art, wie hier nun dieser Vergleich gemacht ist, wirft ein neues grelles Licht auf die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Autors. Das Fableau von Constant, heifst es S. 411, sei im Orient durch eine Erzählung aus Tausend und Einer Nacht repräsentiert, und diese Erzählung wird dann neben das Fableau gestellt; das ist alles! Bédier kennt also keine anderen orientalischen Fassungen dieser Erzählung, er weifs nicht, dafs die in Tausend und Einer Nacht enthaltene eine bedeutend jüngere und verschlechterte Überlieferung repräsentiert. Da ist schon die entsprechende Erzählung im *Bahar-Danusch* viel ursprünglicher, noch mehr aber die in Tausend und Einem Tag, und ganz besonders bei Somadeva, Kap. IV, die Geschichte der schönen Upakosa (in Brockhaus' Übersetzung, Leipzig 1843, I, S. 25 ff.). Da Bédier nun aber diese Fassungen alle nicht kennt, wozu nützt dann seine Untersuchung? Zu dem eben Gesagten und zur Geschichte dieser Erzählung überhaupt vgl. noch oben S. 210 f., weiter unten die Bemerkungen zum *Prestre crucefié* und zum *Prestre teint* und die von Bédier nicht citierten Stellen: Dunlop-Liebrecht S. 246 und 497 Nr. 72b; Germania I, S. 270; Gesamtabenteuer III, S. XXXV ff.;[1] Lafontaine, Ausg. der *Grands Écrivains* V, S. 60 ff.; Landau, Quellen des Dekameron[2], S. 151 und S. 89, wonach M. R. IV, S. 323 zu berichtigen ist (in Bezug auf *Dolopathos*); Voltaire, *Zadig, chap. XIII* (*Le rendez-vous*). Ich bemerke noch, dafs gleichfalls bei Somadeva, Kap. XIII, eine in manchen Zügen eng verwandte Geschichte sich findet (die Geschichte der Devasmita, Übersetzung von Brockhaus, Leipzig 1843, I, S. 137 ff.), von der wir dann eine persische und verschiedene europäische Verjüngungen haben (s. dazu Gesamtabenteuer III, S. LXXXIII ff.). Diese Thatsachen zeigen auch, was wir von Bédiers Behauptung auf S. 213 zu halten haben, dafs sich die ursprüngliche Form französischer Erzählungen n i e m a l s in indischer Fassung nachweisen lasse. — Zu Ea (*Les trois dames qui troverent l'anel*) s. oben S. 212 ff. — Zu Bb (*Le meunier d'Arleux*) hätten auch die Anmerkungen in der Lafontaine-Ausgabe der *Grands Écrivains* (Bd. VI, S. 120 ff.) citiert werden müssen. — Zu Jb (*Le prêtre crucifié*) vgl. oben zu Aa und S. 211; Bédiers Citat: 'Dunlop-Liebrecht, Anm. 360' genügt nicht; es mufste hinzugefügt werden: Nr. 72b. Das ganze Citat wurde aber entbehrlich

[1] Bédier citiert zwar 'Gesamtabenteuer III, 62; *v. les notes de l'éditeur*'; er hat aber diese *notes* nicht gelesen, sonst hätte er Somadeva, Tausend und Einen Tag u. a. darin gefunden. Es ist auch ungenau, wenn Bédier sagt, die Breslauer Ausgabe von Tausend und Einer Nacht habe die betreffende Erzählung u n t e r d r ü c k t; vgl. Gesamtabenteuer III, S. XXXVIII f.

durch den Hinweis auf Germania I, 270. Vgl. noch M. R. II, S. 298 f. — Vergeblich sucht man nach Notizen zum *Prestre teint* (M. R. VI, 139, S. 8 ff. und S. 156 f.), dessen Geschichte doch zu so vielen Bemerkungen Anlafs gegeben hätte. Vgl. oben S. 211 und S. 223 zu Aa und Jb; ferner aufser den eben angezogenen Stellen von M. R. noch: *Histoire de Mr l'abbé teint en vert* (18. Jahrhundert) ed. H. Varnhagen, Erlangen 1892, und H. Varnhagen, Über eine Sammlung alter italienischer Drucke der Erlanger Universitätsbibliothek, Erlangen 1892, S. 40 ff. In den beiden erwähnten Büchern giebt Varnhagen zahlreiche Litteraturbelege und von einer Inhaltsangabe begleitete Auszüge aus einer anonymen italienischen Novelle in Oktaven, die in zwei Florentiner Drucken um das Jahr 1500 überliefert ist. Diese italienische Novelle in Oktaven und eine von Varnhagen an den angeführten Orten citierte Novelle Sercambis bringt uns die auch im *Constant du Hamel* verarbeitete Geschichte der schönen Upakosa auf drei Priester übertragen, die zur Strafe in Bädern gefärbt werden. In manchen Beziehungen stehen diese beiden italienischen Novellen der indischen Erzählung und der in Tausend und Einem Tag am allernächsten von allen abendländischen Fassungen und zeigen so direkt den Übergang zur Stoffgestaltung im *Prestre teint;* doch finden sich bei letzterem auch engere Beziehungen zu der im *Constant du Hamel* überlieferten Fassung; die Beschränkung auf einen Priester sieht man auch in dem von Varnhagen veröffentlichten französischen Gedichte des 18. Jahrhunderts. — S. 424 stofsen wir auf 14 Zeilen Notizen zu Lb (*Le Prêtre et le loup*), von denen blofs die beiden ersten auf die Geschichte von der Wolfsgrube Bezug haben; die 12 anderen Zeilen sind nur durch das zu starke 'Kartenmischen' hierhergeraten und gehören in Wirklichkeit zu der völlig verschiedenen Erzählung *Le prêtre et la dame*, die wir bereits in noch zwei andere Teile (Kb und Pb, s. oben S. 222) zerstückelt gesehen haben. Zur Wolfsgrube hätte dagegen noch citiert werden können die '*Tragœdia*' des Reynier de Wael und vieles andere (s. des Recensenten Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance I, S. 124, Anm. 1). — Zu Nb (*Le prêtre qu'on porte*) vgl. oben S. 210, Anm.; hier alles einzelne noch zu berichtigen, dazu fehlt mir die Geduld; wer die betreffenden Fableaux selber durchliest, wird unter Berücksichtigung der von mir oben gemachten Bemerkungen sich durch die Unordnung, die auch in dieser Notiz herrscht, einigermafsen hindurchfinden — Zu Ob (*Le prestre qui abevete*): dafs die *Comedia Lidie* Boccaccio nachgeahmt sei, ist sicher völlig verkehrt (s. des Recensenten bereits erwähnte Beiträge I, S. 83 und 155).

Das *Appendice III* führt die uns überlieferten Namen von Fableaux-Dichtern in alphabetischer Reihenfolge an, verzeichnet bei jedem die ihnen zugeschriebenen Fableaux und giebt allerhand Bemerkungen dazu. Nur von einem solchen will ich hier noch sprechen, weil ich mich selber vor kurzem mit ihm beschäftigt habe (s. Archiv XCI, 47 ff.), nämlich von Jean Bedel. Die unglücklichen Verse, die ich a. a. O. S. 49 citiert habe und die ganz unbegreiflicherweise so oft nicht verstanden worden

sind, haben durch Bédier nunmehr eine neue, ganz unerwartete Interpretation erfahren. Zunächst will ich hier die betreffende Stelle, die den Anfang des Fableaus *Des deus chevaus* bildet, noch einmal mitteilen und sie, da sie dem Verständnis doch so grofse Schwierigkeiten zu bereiten scheint, so übersetzen, wie sie meines Erachtens verstanden werden mufs. Der Dichter spricht also von sich in der dritten Person und sagt: 'Derjenige, welcher schon acht andere Gedichte (im Text folgen die Titel oder eine knappe Charakteristik des Inhalts von sieben Fableaux und einer Fabel, die der Autor alle schon vorher gedichtet hatte) verfafst hat, unternimmt jetzt, was er nicht gedacht hätte, ein neues Fableau;'

D'un autre fablel s'entremet,
Qu'il ne cuida ja entreprendre

(wörtlich 'läfst sich jetzt auf ein neues Fableau ein, das er nicht gedacht hätte, je zu unternehmen');

Ne por Mestre Jehan reprendre
De Boves, qui dist bien et bel,
N'entreprent il pas cest fablel,
Quar assez sont si dit resnable;
Mes qui de fablel fet grant fable,
N'a pas de trover sens legier.

'jedoch thut er dies nicht etwa, um eine Gelegenheit zu haben, auf Meister Jehan de Boves zu schelten, der ja gut und vernünftig zu dichten versteht; aber diejenigen sind schlechte Dichter, die aus einem Fableau ein langes Gewäsch machen.'

Der Sinn ist also ganz klar: der Dichter benutzt die Gelegenheit, um nach dem damaligen Brauche über seine (oder auch nur einen bestimmten) Kollegen zu schimpfen, nimmt aber dabei ausdrücklich Jean de Boves aus (vielleicht nur, um dadurch seine Leser besser erraten zu lassen, gegen wen sein Pfeil gerichtet ist).

Wie es möglich ist, die Verse dahin zu deuten, als bezeichnete sich darin der Dichter selber als Jean de Boves, war schon ein genügendes Rätsel. Aber nun kommt eine neue Erklärung, womöglich noch abenteuerlicher als die alte. Nach Bédier (S. 440 f.) heifst *Mestre Jehan de Boves reprendre*: einen Stoff wieder aufnehmen, den vorher bereits Meister Jehan de Boves behandelt hatte! Unser Dichter (Jean Bedel) entschuldigt sich also demnach, dafs er einen Stoff aufgegriffen habe, den vor ihm bereits Jean de Boves dichterisch verarbeitet hatte, und dieser letztere wäre der Verfasser eines verloren gegangenen Gedichtes, das ebenfalls den Inhalt von Jean Bedels Fableau *Des deus chevaus* gehabt hätte.[1] Dafs

[1] Wenn Bédier S. 441 den Schein erweckt, als läge der Notiz bei M. R. Bd. V, S. 359, eine mit der seinigen verwandte Auffassung zu Grunde, so ist das unrichtig. Der Verfasser dieser Notiz meint nicht, dafs es zwei Gedichte des Inhalts der *Deus chevaus*, sondern zwei Gedichte des Inhalts des *Sohait desvé* gegeben habe. In der That, der betreffende Herausgeber ist so fest davon überzeugt, dafs Jean de Boves der Verfasser der *Deus chevaus* und daher auch der acht zu Anfang dieses Gedichtes genannten Werke war, dafs er annimmt, das daselbst V. 7

diese Interpretation unmöglich ist, bedarf wohl nicht erst noch einer Beweisführung.

Weiterhin behandelt Bédier die Frage, ob Jehan Bodel und Jehan Bedel dieselbe Person seien, und untersucht dazu die Reime. Daſs aber Jean Bedel der Gegend von Arras angehört haben müsse, aus welcher auch Jean Bodel stammte, ist schon aus ganz anderen Gründen, als durch die Reime, klar (s. Archiv XCI, S. 49). Es ist also nicht abzusehen, wieso die Identität der Reime die Wahrscheinlichkeit der Identität der Dichter erhöhen könnte. Sie waren eben aus derselben Gegend und haben also dieselbe Sprache gesprochen; in derselben Gegend konnte aber sowohl ein Bedel, als ein Bodel existieren. Vgl. noch die von mir a. a. O. S. 50 f. gegen die Identifikation der beiden Dichter geltend gemachten Gründe. Übrigens findet sich in Bédiers kurzer Reimuntersuchung (S. 442) auch Anfechtbares und Unrichtiges. Unter Nr. IV wird *mesnie* bezüglich seiner Endung mit *vie, endormie* identifiziert und den Wörtern auf *-iée*, wie *chauciée*, gegenübergestellt. Bédier weiſs also nicht, daſs *mesnie* = **mansionata, maisniée* ist. Nr. VII scheint er nicht zu wissen, daſs *talent* im Reime auf *-ant* auch in Gedichten vorkommt, die sonst *en* und *an* streng scheiden.

Appendice IV (S. 444—472) giebt zahlreiche Besserungen zu den Texten im *Recueil* von Montaiglon und Raynaud, die man noch bedeutend vermehren könnte, worüber sich übrigens niemand wundern wird, der diese Ausgabe kennt. Da dieser Teil der Arbeit zur Geschichte der Fableaux keinerlei Beziehung hat, so gehe ich nicht darauf ein, vielmehr muſs ich den Leser um Verzeihung bitten für die so schon ungewöhnliche, zu dem Werte des umfangreichen Buches in keinem Verhältnis stehende Länge dieser Besprechung. Als Entschuldigung möge die Wichtigkeit der Fragen gelten, um deren Richtigstellung es sich hier handelte.

Jena. Wilhelm Cloëtta.

B. Zumbini, Sulle poesie di Vincenzo Monti, Studi. Terza edizione interamente riveduta con la giunta di un discorso dell'autore sulla nostra presente critica letteraria. Firenze, Succ. Le Monnier, 1894. XXXV, 361 S. 8. L. 4.

Das Buch des auch in der deutschen Gelehrtenwelt schon lange rühmlich bekannten Neapolitaner Professors über Monti ist nicht neu, es ist 1886 zum erstenmal erschienen und zwar, wenn man von einem in der zweiten Ausgabe (1893) hinzugekommenen Anhang aus der Feder Kerbakers und von einer in der dritten vorangestellten neuen Einleitung absieht, schon damals in fast völlig derselben Gestalt, in der es heute vor-

durch die Worte *le songe des vis* angedeutete Gedicht sei verloren gegangen; denn Jehan de Boves das dem Inhalt nach offenbar identische Fableau *Li Sohaiz desvez* zuzuschreiben, wie das Méon wollte, daran hinderte ihn doch V. 209 dieses letzteren Gedichtes, in welchem sich der Verfasser im Reime *Jehanz Bediaus* nennt.



liegt; aber es scheint in Deutschland bisher die Beachtung nicht gefunden zu haben, deren sein bedeutender Inhalt und seine geschmackvolle und warm belebte Darstellung es würdig machen. So mag denn hier auf die dritte Ausgabe mit einigen Worten hingewiesen sein.

Die (neue) Einleitung hebt zunächst gewisse Gebrechen und Lücken des Buches hervor, die dem Verfasser selbst nicht entgangen sind, und deren auch mancher Leser gewahr geworden sein wird, und empfiehlt dann, im Gegensatze zu anderen Weisen des Verfahrens litterarischer Kritik, diejenige, welche den Ursprung des Objektes aufzuhellen sich bemüht, die Herkunft des Stoffes ergründet, welche sich frägt, wie der Künstler dazu kommt, seinem Stoffe gerade die oder jene Form zu geben, welche durch Vergleich mit zeitlich oder national Abliegendem zum Bewufstsein der Besonderheit des einzelnen Kunstwerkes gelangt. Der Verfasser will über dessen geschichtlicher oder genetischer Beleuchtung jedoch die volle Auslegung des Gegebenen an sich nicht versäumt oder vernachlässigt wissen und heischt ein gleichmäfsiges Eingehen auf Wesen und Ursprung der zum Ausdrucke kommenden Gedanken und der ihren Grund bildenden Weltanschauung, wie auf die Kunst, welche jenen Gedanken ihre besondere Form giebt.

Eine höchst wirksame Empfehlung solcher Art litterarischer Beleuchtung, deren Apologie auch Kerbaker in seinem Anhang noch notwendig erschienen ist, liegt jedenfalls in den sieben Kapiteln, in denen Zumbini sie auf die Hauptwerke Montis anwendet, die aber zugleich auch zeigen, wieviel dazu gehört, sie mit Erfolg zu handhaben. Gerade hier bedurfte es in besonderem Mafse dessen, was Zumbini in seltener Fülle zur Lösung der Aufgabe mitbringt: der Fähigkeit voll auf sich wirken zu lassen, sowohl was der Dichter als Ganzes hinstellt, als was er an einzelnen Kunstmitteln verwendet, des geläuterten Geschmackes, der durch keinen blendenden Glanz sich im Urteil darüber beirren läfst, wie Stoff und Form, Zweck und Mittel einander entsprechen, und des ausgedehnten und vollen geistigen Besitzes des Bedeutendsten und Wirkungsreichsten, was die heimische und die ausländische, die antike und die moderne Litteratur hervorgebracht haben, dazu jener leidenschaftlosen Unbefangenheit, die willig fremder Denkweise zu folgen weifs, auch der Verschiedenheit in Mafs und Art der Gaben sich freut, mit denen hier und dort die einzelnen ausgestattet erscheinen.

In der *Bassvilliana*, wie auch in den Sonetten über Judas erscheint Monti in den Fufsstapfen des deutschen Messiassängers wandelnd, als dessen Verehrer er sich wiederholt bekannt hat, und dem er seinen ganzen Grundgedanken samt vielen Einzelheiten der Ausführung entnimmt, ohne gewahr zu werden, wie viel weniger der von ihm dargestellte phantastische Vorgang dem Anlasse entspricht, mit dem er ihn in Verbindung bringt, als Klopstocks Erfindung seinem Thema. Zur *Bellezza dell' Universo* hat Milton den Kern des Inhalts gegeben, und das Ganze hat nicht dabei gewonnen, dafs Monti versucht hat, über das Empfangene selbständig hinauszugehen.

Von den Bühnendichtungen weist der *Aristodemo* die verschiedenartigsten Elemente verquickt auf: zu den aus Pausanias stammenden kommen welche aus Dottoris gleichnamiger Tragödie, dazu einzelnes aus Arnaud, aus Euripides und Ossian, und Alfieris im Saul bewährte neue Kunst ist gleichfalls nicht ohne Wirkung auf den jüngeren Landsmann geblieben. Für den *Galeotto Manfredi* weist Zumbini die geschichtliche Quellenschrift nach, deren der Dichter bald vergessen zu haben scheint; er macht auf eine gewisse Verwandtschaft der Hauptsituationen aufmerksam, die zwischen diesem Stücke und der *Sophie* der Frau von Staël bestehe, auf den Anschlufs des Dichters in der Art der dramatischen Arbeit an das Verfahren des klassisch französischen Theaters, welcher Anschlufs die Herübernahme bestimmter Einzelheiten aus Shakspere nicht gehindert hat. Für den *Cajo Gracco* wird die Einwirkung des grofsen englischen Dramatikers an der bei weitem reicheren und bewegteren Handlung erkennbar, die nur dadurch wieder an ergreifender Kraft einbüfst, dafs der Held mit seiner Redefreudigkeit nicht eine entsprechende Willensentschlossenheit und Thatenlust paart.

Nicht minder anziehend ist der Abschnitt des Buches, der Montis napoleonischen Dichtungen gewidmet ist. Er fesselt durch den Nachweis zahlreicher Anleihen des empfängnisbereiten Dichters bei den verschiedensten Sängern des Auslandes oder des Altertums, durch treffende Kennzeichnung der Bardendichtung Klopstocks und seiner Genossen, die hier ein eigentümliches Echo geweckt hat, durch vorurteilsfreie Würdigung des zu neuen Versuchen leicht entflammten, oft aber ihrer allzu schnell wieder müden Dichters, der zu glänzender Improvisation schöner Einzelheiten offenbar mehr begabt war als zum Schaffen des dauernd Fesselnden und als Ganzes Befriedigenden.

Die *Mascheroniana* giebt Anlafs zu ästhetisch fruchtbarem Vergleiche mit der *Bassvilliana*, zu einer kurzen Betrachtung der wechselnden Stellung, welche der Dichter dem gröfsten politischen Ereignisse seiner Zeit gegenüber eingenommen hat, daneben wiederum zu einigen Nachweisen früher nicht beachteter fremder Einwirkung. Auch die *Musogonia* und die *Feroniade* erfahren eine Würdigung, der man gern zustimmen wird, erstere unter Bezugnahme auf Hesiod und auf Gray.

Bei der Betrachtung der lyrischen Gedichte tritt das geschichtliche Element bedeutsamer hervor; die künstlerische Entwickelung des Dichters und daneben der Wandel in seinen politischen Anschauungen erfahren hier eine fördernde Beleuchtung.

Das Schlufskapitel, das auch des Einflusses G. Gozzis und Varanos gebührend gedenkt, legt dar, welcher Anteil dem sicher nicht geringen dichterischen Vermögen Montis, seiner vielseitigen Empfänglichkeit und Bildung an der Erneuerung der italienischen Dichtung um das Ende des 18. Jahrhunderts zukommt, wobei auch der Grenzen seiner Kunst und der Schwächen seiner Persönlichkeit ohne Beschönigung gedacht ist.

Ein erster Anhang unterrichtet über die von Zigno in ihren ältesten Teilen schon 1771, in weiterer Fortführung 1782 veröffentlichte früheste

italienische Wiedergabe der Messiade; ein zweiter handelt von den Beziehungen zwischen Monti und dem begeisterten Anhänger der Revolution F. Salfi, dessen Charakter gegen übereilte Anfechtungen in Schutz genommen wird, und aus dessen schwer zugänglich gewordener Zeitung *Il Termometro politico* wir hier Mitteilungen von hohem Interesse für die Geschichte des italienischen Liberalismus und für die der *Bassvilliana* erhalten.

Kerbakers am Schlusse beigefügter Aufsatz zeigt, dafs Montis *Invito d'un solitario ad un cittadino* (1793) aus Shaksperes *As You Like It* stammt, wobei manche feine Bemerkung über derartige Entlehnungen im allgemeinen mit an den Mann gebracht, auch der weitere nicht uninteressante Beweis geführt wird, dafs Monti sowohl wie der Übersetzer Shaksperes, Rusconi, gleichermafsen die französische Übersetzung benutzt haben, die Letourneur von den Werken des Engländers gegeben hatte.

Man kann Zumbini für den Einblick nur dankbar sein, den er in die künstlerische Thätigkeit eines vielleicht nicht gerade 'grofsen', sicher aber in seiner Zeit hoch angesehenen und geschichtlich bedeutsamen Dichters eröffnet hat. Sollte sein Buch der lauten, unbedingten Bewunderung einigen Abbruch thun, welche Gedankenlose und Urteilsunfähige gern auf Treu und Glauben mitmachen, so wäre der Schaden gering; schwerlich wird es die Zahl der auf wirkliches Verständnis bedachten Leser Montis im geringsten mindern, diesen aber wird es das befriedigte Geniefsen um jene Freude mehren, die das Erkennen des Seienden als eines Gewordenen zu gewähren vermag.

Berlin. Adolf Tobler.

G. Spill, Über den neu-fremdsprachlichen Unterricht. Hannover, Carl Meyer, 1893. 30 S. 8. M. 0,50.

Franz Beyer, Der neue Sprachunterricht. Ergebnisse der Lehrpraxis nebst Erörterungen und Leitsätzen. Köthen, Otto Schulze, 1893. 43 S. 8.

J. J. Findlay, Preparations for Instruction in English on a Direct Method. Marburg, Elwert, 1893. VIII, 37 S. 8.

Das erste dieser Schriftchen bringt nichts, was nicht schon öfter gesagt worden ist. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über Sprachen geht es zu einer kurzen Bemerkung über die neuere Methode über und behandelt dann auf 18 Seiten (11—29) das Lehrbuch der französischen Sprache von Pünjer, dessen erste Lektion für sechs Unterrichtsstunden durchgearbeitet wird.

Die zweite Broschüre ist ein Sonderabdruck des Beitrages, den der Verfasser zur Festfeier des 25jährigen Bestandes der Handelsschule zu München lieferte. Nach einer Geschichte des Sprachunterrichts an der Anstalt, die einen kurzen Überblick über die Entwickelung der neuen Methode enthält, behandelt der Verfasser in Leitsätzen und Ausführungen

die Lautschulung, Lautschrift, Lesen, Übersetzen u. s. w. Vieles Anregende und Beherzigenswerte ist darin enthalten, wenn auch nicht alles zu billigen ist. Eine Lautschrift scheint mir nicht so notwendig zu sein, wie der Verfasser und viele andere annehmen; denn das Erkennen des richtigen Lautes in dem gedruckten Texte wird dadurch nicht gefördert. Wohl aber leidet, wenigstens im Englischen, die Orthographie, und die Einprägung zweier Wortbilder für ein und dasselbe Wort ist auch keine Erleichterung für den Schüler. Was die Vokabeln betrifft, so meine ich, dafs man neben den in der Lektüre vorkommenden Wörtern, die doch mehr oder minder vom Zufall abhängen, noch andere mufs lernen lassen, vielleicht so, dafs man für bestimmte Stoffe: Wohnung, Kleidung u. s. w., die nötigsten Begriffe zusammenstellen und lernen läfst. Über Abnahme des Gedächtnisses wird so viel geklagt, und sollte man nicht durch Lernen und Wiederholen von Wörtern dieses wenigstens in einer Hinsicht stärken können? Ebenso meine ich, dafs die Grammatik nicht vernachlässigt werden darf. Es tritt sonst gar zu leicht ein unsicheres Herumtasten ein und eine überaus mangelhafte Kenntnis der Formenlehre, ohne die wir nie eine Sprache werden gut schreiben und sprechen lernen. Auch die Übersetzungen aus dem Deutschen in die fremde Sprache sind nicht so gefährlich, wie sie der Leitsatz 11 hinstellt. Gerade in der Übertragung aus einer Sprache in die andere zeigt sich die Vollkommenheit des Sprachgefühls und der Sprachbeherrschung, und wie soll dieses ohne längere gründliche Übung je erworben werden? Aber, wer auch nicht in jeder Beziehung mit dem Verfasser übereinstimmt, wird manches Gute bei ihm finden.

Findlays Schriftchen ist sehr interessant, da es die Bestrebungen und Ratschläge eines Ausländers enthält, der sich in die neue Methode eingearbeitet hat. Der Verfasser wünscht ein erstes Jahr des Unterrichts mit sechs wöchentlichen Unterrichtsstunden von je einer halben Stunde Dauer, oder drei ganze Stunden, also 120 Stunden pro Jahr. Davon sollen 12 bis 20 Stunden so benutzt werden, wie er es im zweiten Teile seines Buches angiebt, die anderen sollen den Schüler in die Elemente der Grammatik einführen und grundlegend sein für seine Bekanntschaft mit England. Nach Ablauf dieses Jahres soll der Schüler mit Leichtigkeit in einfacher Sprache über die Stoffe des *Reading book* sprechen, sowie über ähnliche, die nicht in dem Buche enthalten sind. Er soll nun einen Wortschatz von etwa 1000 Vokabeln haben (?). Das zweite Jahr soll sechs wöchentliche Stunden, also 240 Stunden pro Jahr, umfassen und Geschichte Englands, Geographie und ausgewählte Werke von Goldsmith und Macaulay bis Tennyson und Dickens behandeln. Auch soll jede Woche ein Aufsatz geschrieben werden. Wenn ein drittes Jahr für Englisch gewährt wird, so kann ein ausführlicheres Studium der englischen Geschichte und Litteratur unternommen werden, wobei Shakspere den Mittelpunkt bilden soll. — Auf S. 16 ff. giebt uns der Verfasser an, wie eine erste Unterrichtsstunde gegeben werden soll, wobei die lange einleitende Betrachtung, warum und wie man Englisch lernt, als überflüssig

für den Schüler zu unterlassen ist. Die Proben, die er von seiner Behandlung giebt, enthalten viel Anregendes, und das Schriftchen kann nur empfohlen werden.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. K. Mühlefeld, Die Lehre von der Vorstellungsverwandtschaft und ihre Anwendung auf den Sprachunterricht. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894. IV, 60 S. 8.

'Das Verhältnis des Ganzen und der Teile läſst sich passend (?) bezeichnen als Anschauungsform, das von Gattung und Art als Begriffsform, die mannigfaltigen Verhältnisse, in denen die Beziehung von Ding und Zustand (Eigenschaft oder Thätigkeit) rein oder gemischt erscheint, können als Urteilsform zusammengefaſst werden.' (?) Dieses willkürliche 'System' der Vorstellungsverwandtschaft wendet der Verfasser im zweiten Teil seiner Broschüre auf den Sprachunterricht an. Bei jedem Tropus soll der Schüler sich klar machen, ob dieser ins Gebiet der Anschauungs-, Begriffs- oder Urteilsform gehört. S. 21 z. B. 'Gieb das inhaltliche Verhältnis an zwischen a) Reimwörtern in Gedichten: Schimmer — Flimmer, Brust — Lust, Braut — getraut, Köpfchen — Zöpfchen u. s. w.; b) in reimenden Zusammenstellungen: Mit Sack und Pack ... *might is right* ...; c) in stabreimenden: Mit Stumpf und Stiel ... *cela n'a ni rime ni raison'* ... Und so geht es Seiten lang weiter mit Aufgaben, die eine Zermarterung des jugendlichen Gehirns ohne Gewinn bedeuten. Ich möchte diese Aufgaben nicht lösen müssen. Noch ein Beispiel: 'E. Drücke durch rhetorische Verbindungen aus: a) durch gereimte: Alles darum wetten; Teilform (Lösung' — ich wäre nie darauf gekommen: — 'Stein und Bein' (darum wetten); 'die Speise ist unschmackhaft; Teilform (Lösung: ohne Salz und Schmalz)' u. s. w. 'F. Auf welchen Vorstellungsverhältnissen beruhen die folgenden Rätsel von Schiller: a) Wie heiſst das Ding, das wenige schätzen u. s. w. (Lösung: Urteilsform [!]); Subjekt aus den Eigenschaften zu finden' u. s. w. 'G. d) Drücke durch Figuren aus: ... Er wird den Frühling nicht erleben (charakteristischer Vorgang in dieser Jahreszeit) ... Lösung: ... Er wird den Kuckuck nicht mehr rufen hören.' Bei derartigen logischen Exercitien muſs ich unwillkürlich an die Goetheschen 'spanischen Stiefel' denken. Ohne Zweifel ist des Verfassers Ansicht, daſs das herkömmliche grammatische System an logischen Fehlern leidet, richtig, aber, daſs das alleinige Heil, wie der Verfasser (S. 37 und S. 40) behauptet, durch dies System gebracht wird, welches auf alle Sprachen, rhetorische Figuren u. s. w. anwendbar sei, das glaube ich bestreiten zu dürfen. Ich sehe nicht einmal den Nutzen und die Ratio seines Systems ein.

Berlin. W. Mangold.



Verzeichnis

der vom 24. Mai bis zum 20. Juli 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Modern Language Notes edd. A. M. Elliott, J. W. Bright, H. C. G. von Jagemann, H. A. Todd. IX, 5 [A. Beatty and Jno. A. McVannel, Tennyson's 'In Memoriam'. E. W. Fay, Eng. Lung: Gr. γλῶσσα: Linguistic Conservation of Energy. G. L. Kittredge, 'Earth upon Earth'. C. H. Grandgent, Teat-yure. G. Hempl, American Dialect; The Etymology of *nymde, nemne,* etc. A. Rambeau, French Reader. L. E. Menger, The Bible in Phonetic Script. A. S. Napier, On Old English *nemne* (*nymde*). B. J. Vos, Erratum. D. K. Dodge, Johan Fritzner]. 6 [Frank G. Hubbard, The Relation of the 'Blooms of King Alfred' to the Anglo-Saxon Translation of Boethius. Julius Goebel, Rudolf Hildebrand. James W. Bright, The Anglo-Saxon Poem 'Genesis', ll. 2906—7 (es wird *scencan* für *sencan* vorgeschlagen). Edward G. Bourne, Erasmus and Hrotsvitha].

Publications of the Modern Language Associations of America. Edited by James W. Bright, Secretary of the Association. Baltimore 1894. Vol. IX, No. 1 [Kirby Smith, An Historical Study of the Werwolf in Literature. J. D. Bruce, The Anglo-Saxon Version of the Book of Psalms commonly known as the Paris Psalter]. No. 2 [Thomas R. Price, King Lear: a Study of Shakspere's Dramatic Method. H. A. Rennert, Lope de Vega's 'Comedia', *Sin Secreto Non Ay Amor*. G. E. Karsten, The Psychological Basis of Phonetic Law and Analogy].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgeg. von Dr. W. Kasten. 8. Jahrgang. Nr. 1—4 [S-e, Zur Methodik des Sprachunterrichts. Hornemann, Sudermann als Dramatiker. Dorr, Das Schulwesen in Genf. Aus Friedrich Diez' Briefwechsel. Berichte aus Vereinen. Verzeichnis neuphilol. Vorlesungen etc.]. 6 [VI. Allgemeiner deutscher Neuphilologentag. Boensel, Englische Realien (Fortsetzung) etc.].

Die neueren Sprachen. Herausgeg. von W. Vietor. II, 2 [Franz Beyer, Die Lautschulung in meinem Anfangsunterricht I. A. Twight, Les Langues vivantes en France. Beiblatt: Ad. Ritzert, Über die dyslalia nasalis aperta, besonders bei Gaumendefekten]. 3 [Wilh. Scheffler, Bild und Lektüre. H. Müller, Der frz. Unterricht am Gymnasium. Franz Beyer, Die Lautschulung in meinem Anfangsunterricht II (Schlufs). W. Vietor, Sechster Neuphilologentag zu Karlsruhe. Vermischtes].

Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XV, 5. 6.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 3. 4. 5.

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Realgymnasiums zu Erfurt 1894. 8 [enthält neun Aufsätze mit besonderer Paginierung, darunter IV. Das Preziösentum im XVII. Jahrhundert, von

Prof. Arnold Schmitz, 12 S.; V. Die Aufsenfabel der Ecbasis captivi, der ältesten Dichtung der Tiersage im Mittelalter. Im Urversmafs übersetzt, von Oberlehrer Emil Grefsler, 13 S.; VIII. Ein noch ungedrucktes altfranzösisches Gedicht über die Griseldissage, von Oberlehrer Dr. Richard Hofmeister, 18 S.].

Geschichte der grotesken Satire. Von Dr. Heinrich Schneegans, Privatdocent[en] der romanischen Philologie an der Universität Strafsburg. Mit 28 Abbildungen. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1894. XV, 524 S. gr. 8. M. 18.

Gaston Paris, Tristan & Iseut. Paris, Émile Bouillon, 1894 (Extrait de la Revue de Paris du 15 Avril 1894). 44 S. gr. 8.

Alemannia. Fortgeführt von Fr. Pfaff. XXII, 1 [P. Joachimssohn, Zur städtischen und klösterlichen Geschichtschreibung Augsburgs im 15. Jahrh. I. II. F. Grimme, Neue Beiträge zur Geschichte der Minnesinger. 1. Gedrut, 2. Rubin und Rüdeger, 3. Gösli von Ehenheim, 4. Friedrich von Sunenburg, 5. von Obernburg, 6. Heinrich von Mure, 7. Rudolf der Schreiber, 8. Bruder Werner. Joh. Bolte, Zu Georg Wickrams Schriften. A. Englert, Zur Bibliographie des Fischartischen Bienenkorbs. J. Sarrazin, Die Schulmeister und das Weihnachtsingen vor 100 Jahren. P. Beck, Ein Pamphlet wider Schubart. H. Pfannenschmid, *Virnasin* = rückkehren, heimfallen. F. Pfaff, Die Sage von den Ahornhäusern. O. Heilig, Aberglaube und Bräuche der Bauern im Taubergrund (Forts.); Neue Bastlöserreime aus Franken und Alemannien. A. Englert, Bastlöserreime aus dem Spessart. W. Unseld, Der Tod in schwäbischen Sprichwörtern und Redensarten].

Euphorion. Zeitschrift für Litteraturgeschichte, herausgeg. von August Sauer. Bamberg, C. C. Buchner, 1894. Erster Band, erstes Heft [Vorwort. Wissenschaftliche Pflichten (aus einer Vorlesung W. Scherers). Zwei offene Briefe an den Herausgeber: 1. Von A. E. Schönbach, 2. Von O. Harnack. J. Minor, Centralanstalten für die litteraturgeschichtl. Hilfsarbeiten. R. M. Meyer, Goethe als Naturforscher. R. Köhler, Schnell wie der Gedanke. J. Bolte, Die Quelle von Tobias Stimmers 'Comedia' (1580). M. Rubensohn, Ernst Schwabe von der Heyde. A. Köster, Lessing und Gottsched. A. Leitzmann, Ein Bericht von Therese Heyne über Weimar und Jena 1783. E. Schmidt, Zu den Xenien. J. Niejahr, Goethes 'Helena'. H. Baumgart, Schillers 'Jungfrau von Orleans'. R. Steig, Ein ungedruckter Beitrag Cl. Brentanos zu Arnims 'Trösteinsamkeit'. R. Kraufs, E. Mörike und die Politik. L. Hirzel, Ein Brief Schillers. Recensionen und Referate. Bibliographie. Nachrichten].

Festschrift zum siebzigsten Geburtstage Rudolf Hildebrands in Aufsätzen zur deutschen Sprache und Litteratur sowie zum deutschen Unterrichte, herausgeg. von Otto Lyon. Mit einem Bildnisse Rudolf Hildebrands. Zugleich Ergänzungsheft zum 8. Jahrgang der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Der Ergänzungshefte drittes. Leipzig, B. G. Teubner, 1894. 2. Bl. 364 S. 8 [Karl Biltz, Zur deutschen Bearbeitung der Melusinasage. O. Brenner, Griechische Hilfe im mhd. Unterricht. Sigmund Feist, Deutsche Etymologien. Carl Franke, Über die Volksdichtung im Meifsnischen. O. Glöde, Die Stellung des nd. Dialekts und seiner Werke zur hd. Schriftsprache und Litteratur. Heinrich Gloël, Niederrheinisches Deutsch. Max Koch, Der Lehrling der Griechen. Karl Landmann, Zur deutschen Heldensage. Rudolf Löhner, Was kann der deutsche Unterricht zur Erziehung der Jugend beitragen? Ernst Martin, Haarigel und Haareule. A. Matthias, Ein Kapitel für sich. Carl Müller, Laurentius Albertus und Albert Ölinger. C. Krumbach, Aus der Praxis des deutschen Unterrichts. Ernst Henschke, Das Volkstümliche in Martin

Greifs vaterländischen Bühnendichtungen. Franz Schnedermann, Biblische Anklänge bei Schiller. Rudolf Schlößer, Seebach. Hermann Unbescheid, Goethes Faust (I. Teil) als Schullektüre. Eugen Wolff, Über Gottscheds Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache. Ludwig Fränkel, Eberhard Trappe, ein deutscher Schulmeister und Germanist älterer Zeit. Julius Sahr, Gottfried August Bürger als Lehrer der deutschen Sprache. Friedr. Kluge, Wortdeutungen. Otto Lyon, Die Einheit des deutschen Unterrichts an der Universität und in der Schule].

Schweizer Idiotikon. XXVI. Heft (Band III. Bogen 49—58). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1894.

Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust. Von Georg Witkowski. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1894. VI, 88 S. 8.

Henri de Kleist. Sa Vie et ses Œuvres. Par Raymond Bonafous, Docteur ès-lettres. Paris, Hachette & Cie, 1894. XI, 424 S. gr. 8.

C. Lavendel, Mexikanische Nächte. Hamburg, C. Heyle [o. J.]. 2 Bl., 104 S. 8. M. 1.

Mitteilungen über K. Lachmann. Von Karl Weinhold. Aus den Sitzungsberichten der Kgl. preuſs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Gesamtsitzung vom 5. Juli 1894. 37 S.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XVI, 4 [F. J. Curtis, An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus. Karl Luick, Beiträge zur englischen Grammatik. II. A. E. H. Swaen, English Words of Dutch Origin. Paul Lange, Übersicht über die im Jahre 1892 auf dem Gebiete der engl. Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze]. Beiblatt. Herausgeg. von M. F. Mann. V, 1. 2 [M. Trautmann, Die Auflösungen der ae. Rätsel].

Ch. Fr. Griebs englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 10. Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neubearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer, ao. Professor der englischen Philologie a. d. Universität Freiburg i. B. Vollständig in 42 Lieferungen à 50 Pfennig. Stuttgart, Paul Neff, 1894. 3. Lief. *Bipolar — Canvas* (S. 113—160).

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidtsche Verlags-Buchhandlung [1894]. [Teil I.] Lieferung 12 [*indigo — kyx*]. S. 1137—1228. M. 1,50. 'Mit dieser Lieferung schlieſst die erste Hälfte, A—K, des englisch-deutschen Teiles ab.' [Es hätte dann aber ein Titelblatt für diese erste Hälfte beigegeben werden sollen.]

Lehrbuch der englischen Sprache. Erster Teil. Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache. Unter Berücksichtigung der Aussprache und der Umgangssprache bearbeitet von J. C. N. Backhaus, Stadtschulinspektor zu Osnabrück. 5. Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1894. VIII, 229 und (Anhang: Englische Sprechübungen) 40 S. 8. Mit Anhang M. 2,45.

Schulgrammatik der englischen Sprache nebst einer Synonymik und Übungsstücken, bearbeitet von Dr. John Koch. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. 4 Bl., 260 S. 8. M. 2,50.

Elementarbuch der englischen Sprache. Von Dr. J. Foelsing, weil. Professor am frz. Gymn. zu Berlin. 26. Aufl., bearbeitet von Dr. John Koch, Oberl. am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. X, 215 S. 8. M. 2,10.

Kleineres englisches Lesebuch nebst fortlaufenden Fragen und sachlichen und sprachlichen Anmerkungen. 2., nach den neueren Lehrplänen bearbeitete Auflage. Von Dr. John Koch. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. 3 Bl., 210 S. 8. M. 2,50.

Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in engl. Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Engl. Sprechübungen für Klassen- und Selbstunterricht herausgeg. von Oberlehrer Dr. R. Kron. M.-Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 55 S. 8. M. 0,75.

Frank G. Hubbard, The Relation of the 'Blooms of King Alfred' to the Anglo-Saxon Translation of Boethius. Deprinted from Mod. Lang. Notes, Vol. IX, No. 6, 1894. 11 S. 4.

The Authorship of the West Saxon Gospels. By Allison Drake, A. M., Ph. D., University Fellow in Anglo-Saxon in Columbia College. New York 1894. 48 S. 8.

Character and Opinions of William Langland, as shown in 'The Vision of William concerning Piers the Plowman'. Thesis presented to the Faculty of the College of New Jersey for the Degree of Doctor of Philosophy. By Edwin M. Hopkins, A. M., Professor of Rhetoric and English Language in the University of Kansas. Reprinted from the Kansas University Quarterly for April 1894. 2 Bl. und S. 233—288.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer, edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D., M. A., Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon, and Fellow of Christ's College, Cambridge. [III.] The House of Fame: The Legend of Good Women: The Treatise on the Astrolabe: with an Account of the Sources of the Canterbury Tales. Oxford, Clarendon Press, 1894. LXXX S., 6 Bl. und 504 S.

Beiträge zur Würdigung der englischen Werkmaurer vor Gründung der Londoner Grofsloge. Von W. Begemann-Rostock (Fortsetzung). Ausschnitt aus der 'Zirkelkorrespondenz' 1894. II u. III. S. 111—216.

Die englische Schriftsprache in Tottels 'Miscellany' (1557) und in Tottels Ausgabe von Brookes 'Romeus and Juliet' (1562). Strafsburger Dissertation von Franz Hoelper aus Wiesbaden. 1894. 3 Bl., 66 S. 8.

Studien über Alexander Montgomerie. Breslauer Dissertation (27. Juni 1894) von Oskar Hoffmann aus Breslau. 52 S. 8. Sonderabdruck aus den Engl. Studien XX, 1.

John Lyly and Euphuism. By Clarence Griffin Child. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1894 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie herausgeg. von H. Breymann und E. Koeppel VII). XII, 123 S. 8. M. 2,40.

Shakspere-Bibliographie 1892 und 1893. Von Albert Cohn. Separat-Abdruck aus dem Sh.-Jahrbuch, Band XXIX/XXX. 1 Bl., 41 S. 8.

Zur Chronologie von Shaksperes Jugenddramen. Von Professor Dr. G. Sarrazin. 18 S. 8. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der d. Sh.-Gesellschaft, Bd. XXIX und XXX.

Shakspere in Mantua? Von G. Sarrazin. 6 S. Sonderabdruck aus dem Jahrb. der d. Sh.-Gesellschaft, Bd. XXIX und XXX.

G. Sarrazin, Die Abfassungszeit von Shaksperes Venus und Adonis. Sonderabdruck aus den Engl. Stud. XIX, 352—359.

Die Übereinstimmung von Kuno Fischers und Hermann Türcks Hamlet-Erklärung. Von Hermann Türck. Jena, Fr. Maukes Verlag (A. Schenk), 1894. 2 Bl., 76 S. 8. M. 1,20.

Kuno Fischers kritische Methode. Eine Antwort auf seinen Artikel 'Der Türcksche Hamlet' in der 'Beilage zur Allgemeinen Zeitung.' Von Hermann Türck. Jena, Er. Maukes Verlag (A. Schenk), 1894. VIII, 32 S. 8.

Das Wortspiel bei Shakspere von Dr. Leopold Wurth. Separatabdruck aus dem Jahrbuch der k. k. Staats-Realschule im VII. Bezirke in Wien. 1894. 36 S. gr. 8.

Eine Komödie Fletchers, ihre spanische Quelle und die Schicksale jenes Cervantesschen Novellenstoffes in der Weltlitteratur. Von Dr. Leo

Bahlsen, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der VI. städt. Realschule zu Berlin. Ostern 1894. Programm Nr. 121. 27 S. 4 [Es handelt sich um Fletchers *Rule a Wife and Have a Wife*, Cervantes' *El Casamiento engañoso*, Kirkmans *An Equal Match*, Holbergs *Henrich og Pernille*, Tobins *Honey Moon*, Schröders 'Stille Wasser sind tief' u. s. w. Ein Teil des zweiten Abschnittes (S. 8—13) ist vorher schon in Kochs Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte N. F. VI, 151—159 erschienen].

Paolo Bellezza, La Vita e le Opere di Alfredo Tennyson. Firenze, Uffizio della Rassegna nazionale, 1894. 225 S. 8.

Le ultime Poesie di Alfredo Tennyson tradotte in versi italiani da Paolo Bellezza. Milano, Tipografia L. F. Cogliati, 1893. VI, 86 S. kl. 8.

Französische und englische Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe C. Für Mädchenschulen. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894.

Band XI. Stufe IV. What Katy did at School. By Susan Coolidge. Herausgeg. von A. Seedorf, Direktor der Städt. höh. Mädchenschule in Leer. 2 Bl., 103 S.

Band XII. Stufe II. In the Forest; or, Pictures of Life and Scenery in the Woods of Canada. By Mrs. Traill. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Clemens Klöpper. 2 Bl., 80 S.

English Library. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893—4. kl. 8.

15. An English Girl in France (1786—1792). Taken from 'Chances and Changes, Stories of the Past and Present. By Beatrice Alsager Jourdan'. Mit Anmerkungen, Fragen und mit einem Wörterbuche zum Schul- und Privatgebrauch herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 2. Auflage. 2 Bl., 95 S., Wörterbuch 48 S. Geb. M. 1.

51. Misunderstood by Florence Montgomery. Nach der 22. Auflage des Originals. Im Auszuge mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Schulgebrauch herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 3 Bl., 117 S., Wörterbuch 47 S. Geb. M. 1,20.

Schulbibliothek franz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894.

4. England. Its People, Polity, and Pursuits. By Thomas Hay Sweet Escott. Im Auszuge und mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. 4 Bl., 128 S. Geb. M. 1,20.

7. Wanderings in South America by Charles Waterton. Im Auszuge für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper, I. Lehrer der neueren Sprachen am Gymnasium zu Rostock. VI, 89 S. Geb. M. 1.

8. Industrial Biography by Samuel Smiles. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Dr. F. Glauning, Kgl. Professor und Städt. Schulrat in Nürnberg. Mit dem Bildnis von S. Smiles. VIII, 111 S. Geb. M. 1,20.

9. Society in London. By a Foreign Resident. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Gerhard Budde, Oberlehrer am Lyceum I in Hannover. Mit einer Karte von London. 4 Bl., 66 S. Geb. M. 0,80.

10. A Tour in the Scottish Highlands aus Mr. Pisistratus Brown, M. P., in the Highlands by William Black. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Hugo Bahrs, Oberlehrer am Herzogl. Friedrichsrealgymn. zu Dessau. Mit einer Karte. 3 Bl., 100 S. Geb. M. 1.

Social History of England. By L[ouise] Creighton. Herausgeg. von Dr. C. Klöpper, I. Lehrer der neueren Sprachen am Gymnasium zu Rostock. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894 (Schmagers Textausgaben franz. und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch. 20). XVI, 124 S.

kl. 8. Anmerkungen für den Lehrer 25 S. Geb. M. 1 [Seltsamerweise ist das erste Kapitel in deutscher Übersetzung gegeben und das letzte, *The Era of Reform*, stillschweigend weggelassen].

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vol. 2985. Life's Little Ironies. A Set of Tales with some Colloquial Sketches, entitled A Few Crusted Characters. By Thomas Hardy. 295 S.

Vols. 2986 and 2987. The Anarchist. A Story of To-day. By Richard Henry Savage. 272 und 278 S.

Vol. 2988. A Yellow Aster. By Iota. 288 S.

Vols. 2989 and 2990. Katharine Lauderdale. By W. Marion Crawford. 287 und 285 S.

Vol. 2991. A Beginner. By Rhoda Broughton. 279 S.

Vol. 2992. The Rubicon. By E. F. Benson. 287 S.

Vol. 2993. The Man in Black. By Stanley J. Weyman. 262 S.

Vol. 2994. In Varying Moods. Short Stories. By Beatrice Harraden. 272 S.

Vols. 2995 and 2996. A Bankrupt Heart. By Florence Marryat. 272 und 264 S.

Paolo Bellezza, Studio comparativo sui Proverbi Inglesi. Milano, Tipografia L. F. Cogliati, 1893. 52 S. gr. 8.

Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgeg. von Karl Hartfelder. Zweites Heft. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1894 (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrh. Herausgeg. von Max Hermann. 9). XVI, 38 S. kl. 8. M. 1.

Grundriſs der romanischen Philologie. Herausgeg. von Gustav Gröber. Straſsburg, Karl J. Trübner, 1894. II. Band, 2. Abteilung. 3. Lieferung (Bogen 17—24). M. 2 [III. Abschnitt: Litteraturgeschichte der romanischen Völker. B. 4. Geschichte der portugiesischen Litteratur von C. Michaëlis de Vasconcellos und Theophilo Braga. 5. Die spanische Litteratur von Gottfried Baist (vorläufig erst zwei Seiten)].

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XXIII. No. 90. Avril—Juin 1894 [G. Paris, Le pronom neutre de la 3e personne en français. P. Meyer, Les manuscrits des sermons français de Maurice de Sully. A. Piaget, Notice sur le manuscrit 1727 du fonds français de la Bibliothèque nationale. A. Morel-Fatio, L'*arte mayor* et l'hendécasyllabe dans la poésie castillane du XVe siècle et du commencement du XVIe siècle. A. Jeanroy, Locutions populaires ou proverbiales. G. P., *Combr-*. A. Thomas, Anc. franç. *foucel*. G. P., Une chanson du XIIe siècle; Jeu parti entre maître Jean et Jean Bretel. E. Langlois, Arnoul Greban et la Complainte amoureuse qui lui est attribuée. A. Piaget, Un poème de Baudet Herenc; Pierre Chastelain dit Vaillant. Comptes rendus. Périodiques. Chronique].

Revue des Langues romanes. XXXVII, 6 [A. Jeanroy, Nouveau texte d'une prière à la Vierge du XIVe siècle: Flor de Paradis. F. Gabotto, Les légendes carolingiennes dans le Chronicon ymaginis mundi de Frate Jacopo d'Acqui (Fortsetzung folgt). P. Delacrau, Index et extraits d'un recueil manuscrit du XVIIIe siècle ayant appartenu à M. Delvincourt (Fortsetzung). Méri d'Exilac, Lou riou pouetsicou, fragment du IXe chant. Une lettres de M. de Lacaze-Duthiers à propos de la réforme de l'orthographe. Le Congrès des Sociétés savantes de 1894]. 7 [Eugène Müntz, membre de l'Institut, Quelques points de vue sur la

littérature italienne du XVIe siècle. Maurice Raimbault, Inventári dóu castèu d'Ièro en 1430. Alfred Jeanroy, Un nouveau manuscrit du Glossaire provençal-italien d'Onorato Drago. Joseph Bruche, Deux lettres inédites de Jean de Boyssoné à Voulté et à Guillaume Scève, à propos de la première edition des épigrammes de Jean Voulté (1536)].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, herausgeg. von D. Behrens. XVI, 5 [F. Auerbach, Die physikalischen Grundlagen der Phonetik. Ch. Glauser, Benjamin Constants 'Adolphe'].

Franco-Gallia. Herausgeg. von A. Krefsner. XI, 6 [C. Humbert, Nachträge zu meinen Arbeiten über die 'Betonung, Wort- und Satzstellung und Metrik der französischen Sprache']. 7 [A. Gittée, Histoire du bon vieux Temps].

Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Gesammelt, durchgesehen und vermehrt von Adolf Tobler. Zweite Reihe. Leipzig, S. Hirzel, 1894. VIII, 251 S.

Étude sur la Syntaxe de Rabelais comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550 par Edmond Huguet, ancien élève de l'École normale supérieure, agrégé de l'Université, docteur ès lettres, Paris, Hachette et Cie, 1894. VIII, 460 S. gr. 8.

Über einige Ländernamen im Französischen von H. Haedicke. 14 S. 4 [Angleterre, Irlande, Ecosse; Norvège; Danemark; Suède].

Französische Schul-Grammatik. Ausgabe B. Kurzgefafstes Lehrbuch. Erster Teil (Abteilung I und II in einem Bande enthaltend). Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule zu Berlin. 3. revidierte Auflage. Potsdam, Aug. Stein, 1894. 2 Bl., 326 S. 8.

Ergänzungsheft zu O. Ulbrichs Elementarbuch und Schulgrammatik der französischen Sprache. Die Grammatik in Beispielen der französischen Lesestücke des Elementarbuchs, sowie die lautliche Umschrift einer Anzahl dieser Lesestücke. Von Dr. K. Becker, Oberl. am Gymnasium zu Elberfeld, und Dr. L. Bahlsen, Oberl. an der VI. städt. Realschule zu Berlin. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. VII, 56 S. 8.

Französisches Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule, und Friedr. d'Hargues, Schulinspektor in Berlin. 4., revidierte Auflage. Potsdam, Aug. Stein, 1893. 258 S. 8. M. 1,60.

Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in franz. Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Französische Sprechübungen für Klassen- und Selbstunterricht herausgeg. von Oberlehrer Dr. R. Kron. M.-Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 51 S. 8. M. 0,75.

Über die Chronologie von Jean Rotrous dramatischen Werken. Von A. L. Stiefel. Berlin, Wilhelm Gronau, 1894. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für frz. Sprache und Litteratur, Bd. XVI. 3 Bl., 49 S. 8.

Essai sur les Pensées de Pascal par André Pillet, Professeur. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der evangel. Realschule I zu Breslau, Ostern 1894. Progr.-Nr. 224. 35 S. 4.

Französische und englische Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894.

Reihe A: Prosa.

Band LXXXI. Journal d'un Officier d'Ordonnance (juillet 1870 — février 1871) par le Comte d'Hérisson. Auswahl. Mit einer Karte der Umgegend von Paris und einem Plane von Paris. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ulrich Cosack. VIII, 138 S. Geb. M. 1,30.

Band LXXXIII. La France: Anthologie géographique. Mit 19 Abbildungen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Johannes Leitritz. X, 256 S.

Band LXXXIV. L'Invasion: Souvenirs et Récits. Par Ludovic Halévy. Mit drei Kartenskizzen. Im Auszug zum Schulgebrauch herausgegeben von Joseph Victor Sarrazin. VIII, 95 S. Geb. M. 1.
Band LXXXV. Le petit Poucet du XIX[e] Siècle: George Stephenson et la Naissance des Chemins de Fer. Par Frédéric Passy. Mit 10 Abbildungen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Benno Röttgers. XII, 104 S.

Reihe C: Für Mädchenschulen.

Band X. Stufe IV. Romain Kalbris par H. Malot. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. 2 Bl., 118 S.

Bibliothèque française. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. kl. 8.

55. Un Philosophe sous les Toits — Journal d'un Homme heureux — par Émile Souvestre. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Ernst Moebius. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 145, Wörterb. 45 S. Geb. M. 1,20.
56. Trente Ans de Paris: à travers ma vie et mes livres. Par Alphonse Daudet. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. IV, 86 S. Geb. M. 0,80.
57. Cinq Semaines en Ballons: voyages de découvertes en Afrique. Par Jules Verne. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer G. Opitz. Nach der 61. Auflage des Originals. Mit Wörterbuch. VII, 140, Wörterb. 40 S. Geb. M. 1,20.
58. Nouvelles genevoises par Rodolphe Tœpffer. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. F. Kalepky. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 122, Wörterb. 22 S. Geb. M. 1.
59. Colomba par Prosper Mérimée. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Bertha von der Lage. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 148, Wörterb. 24 S. Geb. M. 1,20.
60. Chez nous. Nouvelles jurassiennes par T. Combe. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Hans Nehry. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 137, Wörterb. 44 S. Geb. M. 1,20.
61. Pêcheur d'Islande par Pierre Loti. Nach der 123. Auflage des Originals für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberl. Dr. Rahn. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 155, Wörterb. 26 S. Geb. M. 1,20.
62. La Neuvaine de Colette par Jeanne Schultz. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Wilh. Reimann. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 150, Wörterb. 36 S. Geb. M. 1,20.

Schmagers Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. kl. 8.

19. Histoire d'Attila par Amédée Thierry. In gekürzter Fassung für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Haellingk. VI, 83 S. Geb. M. 0,80. Wörterb. 47 S. M. 0,35.
21. Expédition de Bonaparte en Égypte par Thiers. Herausgegeben von Johannes Leitritz, Oberlehrer am Kgl. Marienstiftsgymn. zu Stettin. Mit fünf Karten. VIII, 104 S. Geb. M. 1. Wörterb. 42 S. M. 0,30.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. Abteilung I.

5. La Navigation transatlantique et les Navires à Vapeur par Maurice Demoulin. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. und mit einem alphabetischen Verzeichnis aller Fachausdrücke versehen von Dr. G. van Muyden. 4 Bl., 77 S. Geb. M. 0,90.
7. Lectures sur les principales Inventions industrielles et les principales Industries par P. Maigne. Ausgewählt, für den Schulgebrauch

herausgegeben und erklärt von Dr. Ew. Goerlich. VIII, 142 S. Geb. M. 1,40. Questionnaire dazu 31 S.

9. Le Théâtre français sous Louis XIV par Eugène Despois. Im Auszuge und für den Schulgebrauch herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Georg Erzgraeber, Oberlehrer. 4 Bl., 109 S. Geb. M. 1,20.

Der französische Unterricht in deutschen Gymnasien. Teil II: Die Methode desselben. Von Dr. phil. H. Müller, Prof. am Grofsherzogl. Gymnasium zu Mannheim. Heidelberg, Otto Peters, 1894. 16 S. 8.

Über die provenzalischen Feliber und ihre Vorgänger. Rede bei Übernahme des Rektorats gehalten in der Aula der Universität Greifswald am 11. Mai 1894 von Eduard Koschwitz. Berlin, Wilhelm Gronau, 1894. 38 S. 8. M. 0,60.

Grammaire historique de la Langue des Félibres par Eduard Koschwitz, Professeur à l'Université de Greifswald. Greifswald, J. Abel, 1894. 6 Bl., 183 S. 8. M. 4.

Anecdota Oxoniensia. The Earliest Translation of the Old Testament into the Basque Language (a Fragment) by Pierre D'Urte of St. Jean de Luz, circ. 1700. Edited, from a MS. in the Library of Shirburn Castle, Oxfordshire, by Llewelyn Thomas, M. A., Fellow of Jesus College, Oxford. Oxford, Clarendon Press, 1894. XXVII, 163 S. 4.

Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe.

II. Die Siebenschläferlegende.

Es ist schon erwähnt worden,[1] daſs Gregor von Tours[2] es gewesen ist, der die Legende von den ephesischen Siebenschläfern der Litteratur des Abendlandes zuerst vermittelt hat, und daſs sein Bericht nach seinem eigenen ausdrücklichen Zeugnis

[1] Siehe oben S. 3 und Anm. 2.

[2] Gregor von Tours giebt zwei Berichte über die Siebenschläfer: einen längeren, der eine (allerdings mehrfach gekürzte) Übersetzung der syrischen Erzählung ist, die *Passio sanctorum martyrum septem dormientium apud Ephesum (Monumenta Germaniæ historica. Scriptores rerum merovingicarum,* B. 1, S. 848—853), und einen auf Grund der *Passio* angefertigten kurzen Auszug im 94. Kapitel seines Buches *De gloria martyrum.* Der Herausgeber der *Passio,* Krusch, macht in seiner Einleitung (a. a. O. S. 847, vgl. noch S. 461) darauf aufmerksam, daſs Monod, Ebert (in der ersten Auflage) und Teuffel angenommen hatten, die *Passio* sei verloren gegangen, während sie doch schon von den Bollandisten (*AA. SS.* 27. Juli, VI, p. 387/9) nach dem Vorgange von Mombritius (*Vitæ SS.* II, p. 267 ff.) mitgeteilt worden war; die weitere Notiz, daſs 'die syrischen Akten des Jacob von Sarug aus dem Exemplar, das der Syrer Johannes benutzte, excerpiert zu sein schienen', ist nach unserer durch Guidi (s. u. Anm. 3) vermittelten genaueren Kenntnis des Sachverhaltes dahin zu modifizieren, daſs Jacob von Sarug († 521) nach seiner Weise die Siebenschläferlegende auf Grund der ursprünglichen syrischen Prosadarstellung in einer poetischen Homilie (die in doppelter Gestalt, in einer kürzeren Fassung, die die ursprünglichere ist, und in einer längeren erhalten ist) bearbeitet hat, wobei er sich wie sonst bei solchen poetischen Bearbeitungen Zusätze und Weglassungen erlaubte (vgl. hierüber Gött. Gel. Anz. 1886. Nr. 11, S. 455 f.). Über das Verhältnis der *Passio* zu dem 94. Kapitel des Buches *De gloria martyrum,* sowie zu anderen Fassungen der Legende handelt John Koch in seiner Schrift 'Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung' (Leipzig 1883), S. 89 ff.

auf die syrische Erzählung zurückgeht, indem ein Syrer Namens Johannes ihm diese übersetzte.

Weitere Untersuchungen haben nun ergeben, dafs auch die verschiedenen orientalischen Bearbeitungen dieses Erzählungsstoffes, die Ignazio Guidi in vorzüglicher Weise herausgegeben hat,[3] direkt oder indirekt auf die syrische Legende als gemeinsamen Ausgangspunkt hinweisen.[4] Ferner kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs auch die griechische Form der Legende, die ja immerhin neben dem Bericht Gregors von Tours auf die abendländische Siebenschläferlitteratur eingewirkt haben könnte, nur eine Wiedergabe der syrischen Gestalt ist, also nicht als das Original der 'Erzählung von den ephesischen Bekennern' zu gelten hat.[5]

---

[3] In seiner Schrift *Testi orientali inediti sopra i Sette Dormienti di Efeso (publicati e tradotti del socio J. G.*, in den *Rendiconti* der *Reale Accademia dei Lincei*, Jahrg. 1884/85; auch separat erschienen).

[4] Guidi hat aufser den verschiedenen syrischen Texten auch die Siebenschläferlegenden in der arabischen, koptischen, äthiopischen und armenischen Litteratur veröffentlicht, so dafs 'ihm etwa nur ein georgischer Text entgangen sein könnte'. Von den arabischen Berichten gehen die meisten auf den ursprünglichen syrischen Text zurück, dagegen stammt die Gestalt der Legende in der arabisch geschriebenen Chronik des ägyptischen Patriarchen Sa'îd b. Batrîq (Eutychius † 940) aus dem Griechischen. Eine kurze Übersicht über diese verschiedenen Versionen giebt Th. Nöldeke in seiner Recension der Schrift Guidis (Gött. Gel. Anzeigen 1886, Nr. 11, S. 456—458), aus welcher wir die Angaben über den Inhalt der Schrift Guidis entnehmen, da wir sie selbst bis jetzt nicht erlangen konnten. Weitere Bemühungen, sie zu erlangen, hielten wir für unseren Zweck nicht für nötig, da sich Guidi selbst für richtigen Abdruck seines syrischen Textes, um dessen Wiedergabe es sich hier in erster Linie handelt, verbürgt hat (Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellschaft, B. 46, Jahrg. 1892, S. 749, vgl. u. Anm. 9). Das sachliche Material Guidis will ich aber weder ausschreiben, noch würde für weitere Forschung die Benutzung der in seiner Schrift mitgeteilten Texte dadurch erspart werden.

[5] Nöldeke stützt seinen durchschlagenden Beweis einerseits darauf, dafs die Sprache der syrischen Prosalegende durchweg echt syrisch ist, während verschiedene auffallende Wendungen des einzig vollständigen griechischen Textes des Symeon Metaphrastes (s. Migne, *Patrologia græca*, T. CXV, p. 428—448) sich am einfachsten als ungeschickte Wiedergabe syrischer Wendungen erklären (z. B. ἡ δόσις καὶ ἡ κτῆσις als sklavisch getreue Übersetzung des syrischen Ausdrucks, der unserem Ausdruck 'Handel und Wandel' entspricht); andererseits darauf, dafs auch der Inhalt des syrischen Textes deutliche Kennzeichen der Ursprünglichkeit auf-

Ja, der uns überlieferte syrische Text[6] stellt sich nicht blofs somit als die älteste erreichbare Recension der gangbaren Ge-

weist (z. B. 304, 11, wenn sich die Jünglinge ins Archiv, also 'in ein verborgenes Gemach des Regierungsgebäudes, das eben ihnen als Söhnen der Regierenden offen steht', zurückziehen, während alle anderen Texte daraus eine Kirche machen, die es im Sinne der Erzählung damals noch gar nicht gab). Wir fügen noch einige andere mehr zufällige Beobachtungen bei. In § 1: 301, 4 steht zwar entsprechend dem griechischen Texte Carthagena im syrischen Texte da, aber das syr. Wort ist die gewöhnliche Form zur Bezeichnung von Carthago; betreffs der Stelle in § 4: 304, 14 erklärt sich der griechische Ausdruck *συμπράκτορες* 'Gefährten' ganz gut als Wiedergabe des syrischen Ausdrucks des Textes der *Acta Martyrum*, der ein alter Schreibfehler für die in den anderen Texten erhaltene mutmafslich echte Lesart '[frühere?] Schulkameraden' zu sein scheint (wenn nicht etwa letzteres die spätere Lesart ist); betreffs 312, 7 f. in § 11 scheint der zu *οἱ εἰδωλολάτραι* hinzugefügte Ausdruck *οἱ στρατευόμενοι* auf Doppelübersetzung des ursprünglichen syrischen Textwortes, das ebensogut *pālʿḥīn* (d. i. ebensowohl 'Verehrer' wie 'Soldaten', vgl. § 3 Ende, 304, 8) gewesen sein könnte, zurückzugehen; das in § 12: 314, 6 durch *φωνή* wiedergegebene syr. Wort *ḥailā* 'Kraft' kann sehr leicht von dem Übersetzer als *qālā* gelesen worden sein; besonders wichtig erscheint aber die Stelle in § 13: 315, 3 ff., wo dem etwa griechischem *μέλλειν* entsprechenden syrischen Ausdruck (= wir werden dereinst stehen) im griechischen Texte *ἑτοίμως ἔχομεν* entspricht (vgl. die Originalstelle 2. Kor. 5, 10, wo *δεῖ* steht). Übrigens ergiebt eine Vergleichung des griechischen Textes des Metaphrastes mit dem syrischen, dafs dieser Verfasser nur wenig von dem Wortlaute seines Originals abwich, wobei viele Abweichungen wahrscheinlich nur aus schlechter Textüberlieferung stammen. Anderes wieder, wie z. B. gelegentliche veränderte Gruppierung der einzelnen Sätze, wird durch stilistische Erwägungen bedingt sein. Dafs in § 13 die Zahlangaben abweichen (60 statt 62, 40 statt 44), kann auf absichtliche Änderung zum Zwecke der Vereinfachung zurückgehen; dagegen hat er den groben Anachronismus der 372 Jahre (wofür Surius 370) beibehalten. Schon Nöldeke (a. a. O. S. 457) hat die Frage aufgeworfen, ob man auch diesem Symeon Metaphrastes, der ins neunte Jahrhundert gesetzt wird, nach seiner anderweitigen Schriftstellerei die Abfassung dieser Übersetzung aus dem Syrischen zusprechen dürfe, was eingehende Forschungen über die sonstigen Spuren seiner Thätigkeit voraussetzen würde. Wie schon bemerkt, ist der griechische Text des Metaphrastes der einzige vollständige griechische Text; denn der Bericht des Photius († 891), der bei Migne, *Patrologia græca*, T. CIV, p. 100/101 abgedruckt ist, verhält sich zum syrischen (resp. zum griechischen) Texte nur wie ein Auszug.

[6] Gemeint ist die ältere syrische Prosadarstellung, von der wir im Folgenden eine wortgetreue Übersetzung geben; zu Grunde gelegt ist der

stalt dieser Legende dar, sondern er ist auch als das wirkliche Original derselben anzusehen.[7] Nun ist zwar mit der Annahme, dieser syrische Text, der vor 500 geschrieben sein wird, sei das Original, die Frage nach dem Ursprung der Erzählung selbst noch durchaus nicht beantwortet, wie Nöldeke mit Recht bemerkt; denn der Verfasser kann den Stoff und teilweise auch die Namen von Westen her erhalten haben. Aber es fallen doch, wenn man nicht genötigt und berechtigt ist, die Abfassung der Legende dahin zu verlegen, wo sie spielt, alle Versuche J. Kochs[8] zu Boden, die Legende an speciell ephesische Mythen und Kulte zu knüpfen. An diesen Resultaten mufs man sich einstweilen genügen lassen, da alles Weitere ganz unsicher ist.

Die älteste syrische Prosadarstellung, die wir im Folgenden in wortgetreuer deutscher Übersetzung veröffentlichen, liegt uns in verschiedener, jedoch relativ nur wenig voneinander abweichender Gestalt vor. Bei der grofsen Bedeutung, welche die ursprüngliche Gestalt des syrischen Textes für die wissenschaftliche Forschung über die Siebenschläferlegende hat, haben wir es uns angelegen sein lassen, diese verschiedenen Textgestalten genau

---

von P. Bedjan in den *Acta Sanctorum*, B. 1 (Paris 1890) veröffentlichte Text (weiteres s. u. S. 245). Zu diesem je zur Hälfte bei Koch und von Guidi übersetzten Texte ist jetzt die Berliner Handschrift hinzugekommen. Im wesentlichen denselben Text bietet die Erzählung in der kirchengeschichtlichen Kompilation, die in Lands *Anecdota syriaca* B. 3, S. 87—99 abgedruckt ist (s. Anm. 11), während die poetischen Darstellungen Jacobs von Sarug Bearbeitungen der Prosadarstellung sind (s. oben Anm. 2).

[7] Nöldeke macht (a. a. O. S. 454) darauf aufmerksam, dafs es acht Schläfer sind statt sieben, dafs der grofse Anachronismus (s. u. S. 247) sich schon hier findet, und dafs die Legende auch in dieser Gestalt schon die Spitze gegen die Läugnung der Auferstehung des Fleisches richtet, weshalb es sehr wahrscheinlich ist, dafs sie durch eine solche Häresie veranlafst ist (s. u. S. 262 ff.).

[8] Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung, Leipzig 1883. Koch versucht, die Legende aus den Überlieferungen des heidnischen Kabirendienstes Vorderasiens herzuleiten, indem er annimmt, diese im vorderen Kleinasien in die urchristliche Zeit hinein fortwirkenden Anschauungen hätten zuerst den mythischen Schleier um ein historisches Faktum, bestehend im Tode einer Anzahl verfolgter Christen in einer Höhle unter Decius, gewoben. Die Texte und Bemerkungen Guidis hat Koch zum Nachteil seines Werkes noch nicht benutzen können.



mitzuteilen, weil bei der fluktuierenden Wiedergabe der Einzelheiten solcher Erzählungsstoffe innerhalb der syrischen Handschriften nicht ohne weiteres die eine, relativ beste Textgestalt als die ursprüngliche angesehen werden kann, vielmehr gelegentlich auch innerhalb einer anderen im ganzen weniger ursprünglichen Textgestalt der echte Wortlaut uns überliefert wird.

Zu Grunde legen wir unserer Übersetzung den Text, den P. Bedjan im ersten Bande seiner *Acta Martyrum et Sanctorum* (Paris 1890) veröffentlicht hat. Dieser Text ist aber nur die Wiedergabe der ersten Veröffentlichung dieses syrischen Prosatextes, welche in zwei Teilen erschienen war. Zuerst wurde blofs die erste Hälfte, die der syrische Geschichtschreiber Dionysius von Telmaḥrê († 845) in seine Chronik aufgenommen hat, von Tullberg in dessen Ausgabe des ersten Buches jener Chronik (Upsala 1850) zum Abdruck gebracht. Sodann hat Guidi in der schon erwähnten hochwichtigen Textpublikation die zweite Hälfte nach zwei Londoner Handschriften und nach der vatikanischen des Dionysius herausgegeben. P. Bedjan legte beide Publikationen seinem Neudruck zu Grunde, wobei er noch durch die Güte Guidis für die erste Hälfte eine Kopie benutzen konnte, die der unvergefsliche W. Wright mit eigener Hand nach einer Londoner Handschrift angefertigt hatte.[9] In einem besonderen Anhange zu dem ersten Bande seiner *Acta* teilt Bedjan aber auch die wichtigen Varianten des cod. Sachau no. 222 der Königl. Bibliothek zu Berlin[10] mit, der zwar erst im Jahre 1881 geschrieben worden ist, aber doch auf einen alten guten Text zurückzugehen scheint, so dafs die Varianten dieses Codex bisweilen dem obigen Texte vorzuziehen sind, wobei besonders das Zusammentreffen mit dem Wortlaut des Textes der *Anecdota*

---

[9] Bedjan giebt aufser den Varianten unter seinem Texte noch eine Reihe von Verbesserungen auf S. 546/47 des ersten Bandes seiner *Acta Martyrum;* aufserdem hat Guidi in der Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellsch., B. 46 (Jahrg. 1892), S. 749/50 die kleinen Verschiedenheiten zusammengestellt, die (abgesehen von der Vokalisation und der ostsyrischen Orthographie) zwischen Bedjans Texte und Wrights Kopie vorhanden sind (doch s. auch die Varianten unter dem Texte).

[10] Kurzes Verzeichnis der Sachauschen Sammlung syrischer Handschriften von Ed. Sachau. Berlin 1885, S. 21.

syriaca, von dem sogleich die Rede sein wird, für die Ursprünglichkeit oder wenigstens für das Alter dieser Lesart Zeugnis ablegt. Dieser dritte Text, dessen Varianten wir gleichfalls in voller Ausdehnung wiedergeben, ist dadurch merkwürdig, dafs er nicht einer Sammlung alter Legenden angehört und überhaupt gar nicht die Siebenschläferlegende als solche, etwa zum Zwecke der Erbauung, mitteilt; vielmehr ist dieser Text einem Geschichtswerke[11] einverleibt, welches diese Erzählung bei der Regierung Theodosius 'des Kleinen' (d. i. des II.) unterbrachte. Obwohl man nun annehmen sollte, der Verfasser dieses vorwiegend kirchengeschichtlichen Werkes würde den ursprünglichen Text für seine Zwecke zurechtgemacht und wenigstens entsprechend seiner sonstigen Tendenz ganz bedeutend gekürzt haben, so giebt er doch im wesentlichen denselben Text, und die Kürzungen (resp. Umstellungen) treffen nur einzelne Wendungen und kurze Sätze. Dagegen hat er am Anfange der beiden Teile der Erzählung mehr im Stile historischer Darstellung gehaltene Einleitungen von sich aus hinzugefügt, um die Siebenschläfergeschichte dadurch in engeren Zusammenhang zu seiner sonstigen Geschichtserzählung zu bringen.[12] Als 'Historiker' hat er auch

[11] Das gesamte durch Kompilation entstandene Werk ist von Land im dritten Bande seiner *Anecdota syriaca* abgedruckt worden. Während der Kompilator, ein monophysitischer Mönch, in den Büchern 3—6 das ursprünglich griechisch geschriebene Werk des Bischofs von Mitylene auf Lesbos, Zacharias Rhetor, benutzt, stellt er in den Büchern 1, 2, 7—12 Stücke aus verschiedenen anderen Quellen zusammen. Im zweiten Buche schöpft er (nach S. 84, Z. 21 f. des syrischen Textes) aus den Kirchengeschichten des Eusebius, Sokrates und Theodoret, um die Regierungszeit Kaiser Theodosius des II. bis zu dessen 32. Jahre zu schildern. Er beginnt aber diese Darstellung der Zeit Theodosius des II. aus dem oben angegebenen Grunde mit einer das erste Kapitel ausmachenden Erzählung, die er nach eigener Angabe (a. a. O. 85, 12) aus syrischen Berichten entnommen hat, um 'durch dieselbe die Auferstehung der Leiber zu bestätigen, d. i. der sieben ephesischen Schläfer, zum Gedächtnis der Heiligen und zum Preise Gottes' (85, 9 ff., vgl. die Inhaltsangabe 85, 24—86, 5).

[12] Zur Orientierung über die genannten Kirchenlehrer, Methodius von Olympus (später in Tyrus), Eusthathius von Antiochien und Epiphanius von Konstantia auf Cypern, und ihre Lehren ist zu verweisen auf Herzogs Realencyklopädie für protestantische Theologie, 2. Aufl., B. 9, S. 724, B. 11, S. 111 und B. 4, S. 264 f. Ihre Namen scheint der Kompilator aus der Kirchengeschichte des Sokrates (VI, 13) entnommen zu haben, wo

den ungeheuren Anachronismus, nach welchem zwischen der Regierung des Kaisers Decius (249—251) und dem 38. Jahre des Theodosius II. (1. März 445—446) 372 Jahre verflossen sein sollen, dahin verbessert, dafs er dafür 'ungefähr 200 Jahre' einsetzt (s. unten § 11 u. 14). Merkwürdig ist aber vor allem dies, dafs der Kompilator eine ganz andere Namenreihe für die ephesischen Jünglinge mitteilt, deren statt acht nur sieben sind, und an deren Spitze statt des Maximilianos ein Achillides steht. Es ist dies aufserdem dieselbe Namenreihe, die auch Theodosius (um 530) in seiner Schrift *De situ terræ sanctæ* mitteilt, die ihm also wohl in Syrien und Palästina mitgeteilt worden war, und die auch Gregor von Tours (er schrieb seine Schrift *De gloria martyrum* nach 587) neben der Maximilianosreihe kennt, wobei er beide Reihen dadurch in Konnex zueinander setzt, dafs er (in der *Passio*) erzählt, es hätten Achillides, Diomedes, Diogenes, Probatus, Stephanus, Sambatius und Quiriacus bei der Taufe die Namen Maximianus, Malchus, Martinianus, Constantinus, Dionysius, Joannes und Serapion erhalten.

Betreffs der Einrichtung des Textes und betreffs der Zeichen, durch welche die Varianten der beiden anderen Texte kenntlich gemacht sind, ist noch Folgendes mitzuteilen. Innerhalb der deutschen Übersetzung des Textes der *Acta Martyrum* Bedjans sind einzelne Wörter, die behufs Erleichterung des Verständnisses hinzugefügt wurden, durch eckige Klammern eingeschlossen; anderes, wie kurze Erläuterungen oder Abweichungen innerhalb der diesen Text konstituierenden Handschriften, steht in runden Klammern. Die Varianten des Berliner cod. Sachau no. 222, die zunächst unter dem Texte stehen, sind durch schräge Buchstaben (*a, b, c*) bezeichnet, die des Textes der *Anecdota syriaca* durch halbfette (**a, b, c**). Wo diese beiden Texte ein Plus gegenüber dem Texte der *Acta Sanctorum* enthalten, ist kein weiteres Zeichen hinzugefügt worden. Wo an Stelle des Wortlautes des zu Grunde liegenden Textes die beiden anderen Texte einen anderen Wortlaut bieten, ist dessen Ende durch ein Kreuzchen bezeichnet, wenn er dem cod. Sachau angehört, und durch ein Sternchen,

sie als Gegner der Lehranschauungen des Origenes angeführt und getadelt werden.

wenn er dem Texte der *Anecdota* angehört (wo Kreuzchen und Sternchen zusammenstehen würden, um das Ende einer Variante zu bezeichnen, steht nur ein Sternchen); doch ist das Ende überall da nicht besonders bezeichnet, wo dies ohne Möglichkeit eines Mifsverständnisses unterbleiben konnte, also dann, wenn die Variante aus der gleichen Zahl von Wörtern besteht, oder wenn sich aus dem Zusammenhange das Ende von selbst ergiebt. Bei Weglassungen ist das Ende gleichfalls durch Kreuzchen und Sternchen bezeichnet (aufser wo nur ein Wort fehlt); der Anfang dagegen wird bei den seltenen Weglassungen des cod. Sachau durch den auf die Anmerkungen (dort: *om*) verweisenden lateinischen Buchstaben bezeichnet, bei den sehr häufigen Weglassungen des Textes der *Anecdota* aber durch blofses Sternchen, so dafs diese letzteren (nur innerhalb der Übersetzung selber) durch zwei korrespondierende Sternchen kenntlich gemacht sind. Durch diese scheinbar komplizierte, thatsächlich aber leicht zu übersehende Art der Bezeichnung war es möglich, ohne Raumverschwendung eine genaue Wiedergabe aller Varianten der beiden Texte zu bieten, indem dabei doch zugleich der fortlaufende Text der Übersetzung so viel als möglich von den die Lektüre störenden Zeichen entlastet werden konnte. Durch das Zusammentreffen zweier Zeichen sind überdies alle die besonders wichtigen Stellen gekennzeichnet, wo die Texte des cod. Sachau und der *Anecdota* gegen den Text der *Acta* zusammenstimmen. Wo sich durch Vergleichung der Texte unzweifelhaft ergiebt, dafs der eine Text nur auf einen Schreibfehler zurückgeht, ist der Fehler stillschweigend getilgt worden. Bei allem aber haben wir stets den Gesichtspunkt im Auge behalten, auch den des Syrischen nicht kundigen Forschern das gesamte Material zu weiterer wissenschaftlicher Verwertung zur Verfügung zu stellen.

Die Kapiteleinteilung ist nicht dem syrischen Texte entnommen, sondern dem griechischen Texte des Symeon Metaphrastes (Migne, *Patrol. græca,* T. CXV, p. 428—448), dem die lateinische Übersetzung des Surius beigegeben ist; ich habe sie hinzugefügt, um dadurch die Vergleichung mit den anderen Versionen zu erleichtern.

Die deutsche Übersetzung ist möglichst wörtlich gehalten, soweit dies eben unter Berücksichtigung des deutschen Aus-

drucks durchführbar war. Auch bei der Zusammenstellung der Abweichungen der anderen Texte haben wir alles wortgetreu aufgezeichnet; höchstens sind ganz gleichgültige Einzelheiten (wie z. B. der Wechsel von 'und' und 'aber') unberücksichtigt gelassen worden. Denn manches an sich Bedeutungslose erhält Wichtigkeit durch die Vergleichung mit den übrigen syrischen Texten; anderes wieder kann durch die Vergleichung mit anderen Versionen der Legende bedeutsam erscheinen. Textkritische Bemerkungen zum syrischen Wortlaute lassen wir hier beiseite; der Fachmann wird ohnehin aus meiner Übersetzung auf den Text, der als ursprünglich vorausgesetzt werden mufste, zurückschliefsen können.[13]

Die Eigennamen gebe ich in der uns geläufigen Form. Es ist dies auch deshalb geraten, weil die Syrer in der Verwendung der anderssprachigen Endungen nicht konsequent verfahren, indem z. B. neben Maximilianos und vielen anderen Eigennamen mit der griechischen Endung ος auch Formen wie Jamlîchê (mit der Endung des griechischen Vokativs, vgl. Nöldeke, Syr. Gramm. § 144) vorkommen. Dagegen empfiehlt es sich hier noch eine Zusammenstellung der verschiedenen Namensformen (unter Ausschlufs der aufsersyrischen orientalischen, für welche Guidis Texte, resp. Nöldekes Recension a. a. O. S. 454 f., zu vergleichen sind) zu geben. Die gewöhnliche, jedenfalls ältere Namensreihe der ephesischen Jünglinge ist *Maximilianos* (Photius *Maximianos*), *Jamliche* (griech. *Iamblichos,* lat. bei Surius *Iamblicus,* bei Gregor v. Tours *Malchus*), *Martellus* (griech. bei Metaphr. *Martinos,* bei Photius *Martimos,* bei Gregor *Martinianus*), *Dio-*

[13] In den Texten der *Acta Martyrum* ist weniger zu verbessern (vgl. aufser den schon von Bedjan mitgeteilten Änderungen z. B. noch S. 533, Z. 6). Dagegen finden sich in dem Texte der *Anecdota syriaca* Textfehler an folgenden Stellen: 87, 2 (vgl. 2, 9). 13. 16. 18. 88, 1. 4. 89, 5. 11. 23. 90, 3. 8. 21. 93, 5. 13. 15. 23. 94, 3. 98, 5. 16. 19. 99, 11, und die Pluralzeichen fehlen 87, 3. 24. 88, 12. 89, 19. 25. 26. 90, 12 f. 18? (vgl. auch 86, 4). In der Stelle 87, 2 läfst sich nach 86, 9 resp. 84, 9 auch das Textwort rechtfertigen; aber dann fehlt dahinter die Konjunktion (alsdann ist zu übersetzen: 'Das erste Kapitel, Aktenbericht über die sieben auferweckten Märtyrer, lehrt, wie sie … gefunden wurden'). Eine Stelle, wo das seltenere Wort des ursprünglichen Textes fälschlich durch ein oft gebrauchtes ersetzt wurde ('Glaube statt Leichtsinn'), liegt 87, 25 vor.

nysius, Jovianos (so wahrsch. zu lesen statt *Johannes* im cod. Berol. und sonst), *Serapion* (resp. *Sarapion*), *Exosthadianos* (im cod. Berol. *Exkunthadianos;* griech. bei Metaphr. *Exacostodianos,* bei Photius *Exacustudianos,* dagegen steht bei Gregor dafür *Constantinos*) und *Antoninos* (welcher Name bei der Siebenzählung, wie Serapion bei Photius und Metaphrastes, bei Gregor von Tours ausfällt). Bei Jacob von Sarug wird Jamblichus als der Sohn des Rufos bezeichnet, was nach Nöldeke (Gött. Gel. Anz. 1886, Nr. 11, S. 455) durch Verwechselung mit dem Namen des einen der christlichen Hofmänner, der thatsächlich in den *Anecdota syriaca* 92, 27 nicht *Arbos,* sondern *Rabanos* heifst, entstanden sein kann. Die andere Reihe hat folgende Namen, wobei wir auch hier die syrischen Wortformen (aus den *Anecdota syr.*) voraus stellen: *Achillides, Diomedes*[14] (der bei Metaphr. p. 433, § 7 mit *Jamblichos* gleichgesetzt wird, und zwar im Texte, doch wahrscheinlich durch eine Glosse, da die Bemerkung bei Surius fehlt), *Eugenios* (dafür bei Gregor von Tours *Diogenes*), *Stephanos* (welcher Name bei Metaphr. p. 443, § 17 auch dem Bischof, der im Syrischen und sonst im Griechischen *Mares* heifst, beigelegt wird), *Probatos, Sabbatios* (dafür *Sabatis* in den *Anecd. syr.*) und *Kuriakos* (lat. *Quiriacus*). Der Anführer und Sprecher heifst nach der einen Reihe *Maximilianos,* nach der anderen *Achillides,* der Schaffner *Jamblichos* und *Dionysius* (so in den *Anecd. syr.*) oder *Diomedes* (bei Metaphr. a. a. O.). Ferner heifsen die christlichen Vertrauten des Kaisers Decius (§ 10) im Syrischen *Athenodoros* (woraus Metaphr. u. a. das gewöhnlichere *Theodoros* machen) und *Arbos* (dafür in den *Anecd. syr.* die wahrsch. ursprünglichere Form *Rabanos;* Metaphr. *Barbos,* Gregor *Ruben*). Der Bischof von Ephesus heifst (§ 16 ff.) in den syrischen Texten *Mares* (ebenso bei Photius; dafür bei Gregor *Marinus*), bei Metaphr. aber

[14] Merkwürdig ist dies, dafs in der weiteren Erzählung § 6 f. und 12 ff. der Schaffner bei dem Kompilator immer *Dionysius* heifst. Es wäre nicht unmöglich, dafs darin ein Überrest der ersten Namenreihe vorläge, die er in der Aufzählung am Anfange (§ 3) mit der zweiten vertauschen zu müssen meinte. Wenigstens ist es nicht wahrscheinlich, dafs er *Diomedes,* wenn dies in seiner Vorlage stand, immer in *Dionysius* verlesen haben sollte.

Stephanos, — der Besitzer des Grundstückes, auf dem die Höhle liegt (§ 12), syrisch *Adolios* (dagegen im cod. Berol. und in den Anecd. syr. *Aladîs* = *Aladios*), ebenso bei Metaphr. und Photius, und bei Gregor *Dalius,* — und die Bischöfe, die gegen die Lehre von der Auferstehung eiferten (§ 11), heifsen griechisch *Theodoros* (ebenso syr.), Bischof von Ägina (Metaphr. *αἰγεῶν*, Photius *Αἰγέων*, wofür B *Αἰγαίων*, und Surius *Aiginensium*) und *Gaios,* was im Texte der *Acta* Bedjans zu *Theodoros,* Bischof der Stadt *Gallos,* im cod. Berol. aber zu *Theodoros,* Bischof der Stadt *Agas,* geworden ist (anders in den Anecd. syr., s. oben S. 246 und die Varianten zu § 11). Schliefslich heifst der Berg bei Ephesus, wo sich die Höhle befindet (§ 6 und 17), in den syrischen Texten 'Berg *Anchilos',* wofür Metaphr. *Μοχλός* hat (was Surius durch *mons Ochlon* wiedergiebt); dagegen hat sich der zweite Teil des Wortes bei Gregor erhalten, bei dem der Berg *Celeus* resp. nach dem Texte des Mombritius *Chilleus* heifst.

Die Erzählung von den acht Knaben, die in Ephesus das Martyrium erlitten.

1. [a] Als [a] aber der gottlose Decius König geworden [b] und von der Stadt Karthago nach den Städten Byzanz und Ephesus ge-

Varianten des Textes des Berliner cod. Sachau Nr. 222. — Überschrift: Bekennertum der acht Knaben in der Stadt Ephesus, deren Namen diese sind: Maximilianus und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Johannes und Serapion und Exkunthadinus und Antoninus (am Rande noch: der Knaben in Ephesus, im Jahre 311 unseres Herrn). — [a] nun — [b] und nach der Stadt Konstantinopolis gefahren und von dort nach der Stadt Ephesus gekommen war.

Varianten des Textes der Erzählung in *Anecdota Syriaca* III, S. 87, Z. 1—S. 99, Z. 13. — Überschrift: Aktenbericht (syr. *ὑπομνήματα*) über die sieben Märtyrer, die auferweckt oder richtiger aufgefunden wurden in der Höhle des Berges Anchilos in der Landschaft von Ephesus (vgl. oben S. 249, Anm. 13). — [a] Als seit der Erbauung Roms tausend Jahre vergangen waren, da wurden Wettkämpfe [zur Feier] der tausend Jahre dabei vorgeführt, und viele Tiere im Theater getötet in den Tagen des Königs Philippus und seiner Söhne, der schliefslich nach sieben Jahren seiner Herrschaft von Decius getötet wurde, der eine grofse Verfolgung gegen die Christen veranlafste. Indem er in der zweihundertsiebenundfünfzigsten Olympiade zur Regierung kam, fuhr er von der Stadt Karthago nach Byzanz in Thracien und nach der Stadt Ephesus.

fahren war, *[5] da wurden die Kirchen [c] des Landes geschlossen und [d] die * Versammlungen der * Gläubigen zerstreut; und die Priester und die Brüder fürchteten sich und entwichen aus seiner Nähe. Als [e] aber Decius in Ephesus eingezogen war, ward er übermütig und fing an Altäre mitten in der Stadt zu bauen; und, indem er heftig für das Heidentum eiferte, gab er den Patriciern der Stadt Befehl, daſs sie mit ihm [10] den Götzen opfern muſsten, und so befleckte er ihre Leiber mit [b] den Opfern. Und [f] es versammelten sich jeden Tag dichtgedrängte Scharen von allerorten † inmitten der Stadt Ephesus, und der Rauch der Opferdünste bedeckte die Stadt; und dunkler Feuerqualm von den Brandopfern stieg auf aus der Mitte der Stadt und bedeckte ringsum [g] ihre Mauern.

2. Bei diesem trüben Feste nun, [15] das dort in heidnischer Weise von den Versammelten gefeiert wurde, entstand unter den Gläubigen [h]* tiefe * Trauer; [i] **302** und sie lieſsen ihre Köpfe hangen, indem sie [c]* heimlich * seufzten und * [wie] mit einem Schleier * ihr Antlitz verhüllten aus Furcht vor [d] den Verfolgern. Und plötzlich am dritten Tage befahl der König, daſs die Christen ergriffen werden sollten; [e] die Heiden aber und die Juden schlossen sich den Soldaten an und holten die Gläubigen aus ihren Verstecken und Schlupfwinkeln [5] mit Gewalt hervor, und [f] unter groſsem Zulauf (vgl. § 16) * brachten sie sie dorthin, wo die Scharen mit dem Könige zu den Opfern versammelt waren. Die aber, welche sich vor den Martern und vor [g] den Schatten des Todes fürchteten, die * glitten aus und * fielen von der Wahrheit und von der *[h] erhabenen Höhe des [k] Lebens ab und dem Leichtsinne zu; † und sie fielen ab [10] und [l] opferten schnell * vor jedermann. Und, als die Gläubigen [m] es hörten, wurden sie tief

---

[c] der Christen — [d] alle — [e] om — [f] es drängten sich Scharen von allerorten herbei, und jeden Tag versammelten sie sich — [g] die M. der Stadt. — [h] om — [i] und sie ängstigten sich — [k] lebendigen Glaubens ab — [l] sie lieſsen sich bereit finden zu opfern — [m] nun.

[b] dem Blute der O. — [c] ... verhüllten und seufzten — [d] der Verfolgung. — [e] und es schlossen sich den Römern, die den Befehl des Königs ausführten, die H. und J. an — [f] schleppten sie fort und — [g] dem Tode (syr. plur. = Todesarten) — [h] Höhe des Glaubens ab und unterwarfen sich zu opfern.

bewegt durch [i] diese Seelenverderbnis der Furchtsamen; * die aber, die standhaft waren * und den zeitlichen Leiden um Christi willen stand hielten, * standen mutig fest auf dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit [k] und [n] liefsen die brennenden Pfeile des Bösen in ihre Leiber [15] wie in Schilde [o] sich einbohren und erduldeten † Martern und Drangsale.*

3. Und [p l] die Schönheit ihrer Leiber ward zu nichte und schwand wie Kot auf der Erde, und die Glieder [m] ihrer Körper wurden abgehauen und auf Türme und Zinnen der [n] Mauer gehängt, und die Köpfe wiederum wurden auf hölzerne Säulen ringsum an den Stadtthoren [20] aufgepflanzt, [o] die Raben aber und die [Raub]vögel samt den Krähen und Geiern * stiefsen herab auf die Stadt, indem sie die Rumpfe [q p] 303 der Leichname * der Heiligen * forttrugen und frafsen. Und tiefe Trauer breitete sich aus über die * Glieder der * Gläubigen, und bitteres Leid heftete sich in den Sinn der [q] Eiferer fest, und Schrecken und Furcht ergriff jedermann. [r] Dies war der wunderbare Wettkampf; dies war der Kampf [5] voller Schrecken für die Zuschauer; [s] dies war * das staunenswerte Ringen, über das die Oberen wie die Unteren (d. h. Engel und Menschen) staunten; die Wände der Gebäude schrien um Hilfe ob der Schreckensthaten, die drinnen in ihnen vollführt wurden; auch die Dächer der Gebäude heulten, da sie gezwungen waren sich selbst niederzusenken infolge der Schmerzensklage, die unter ihnen laut erscholl; [10 r] leidensvoll waren die Märkte der Stadt infolge des Herbeischleppens der Christen, * die * auf ihnen * herbeigeschleppt wurden, * die Augen waren [s] von Thränen überströmt [t]* ob der Leichen ihrer Lieblinge, * da sie sehen mufsten, wie [t] Vögel aller Art auf sie

---

[n] erduldeten — [o] om — [p] das Fleisch — [q] und Eingeweide — [r] denn — [s] aber sehr — [t] indem sich auf die Leichen ..., wie sie sehen mufsten, Vögel etc.

[i] ihre Seelenverderbnis; — [k] um [88] Christi willen und erduldeten an ihren Körpern wie an [abwehrenden] Schilden (syr. Text: wie Verächter, d. h. etwa: ohne es zu beachten) die brennenden Pfeile des Bösen und Martern und Drangsale. — [l] ihre Leiber wurden ... und schwanden — [m] ihres Fleisches — [n] plur. — [o] die fleischfressenden Vögel aller Art aber — [p] und Eingeweide — [q] Trefflichen — [r] Denn — [s] und — [t] ein buntes Gemenge von Vögeln auf die Leichen ihrer L.



sich niedergelassen hatten; die Mauern * aber * der Stadt wankten, um einzustürzen, da oben auf ihnen die Leiber der Heiligen [u] aufgehäuft waren! [15u] Kann es ein Leiden geben, das härter ist als dieses war? — als * die Gläubigen beieinander Zuflucht suchten, um sich zu retten vor den erbarmungslosen Menschen, Eltern ihre Kinder verläugneten und Kinder von ihren Eltern nichts wissen wollten, Freunde von ihren Freunden sich lossagten * infolge der Drangsal, die sie umgab, * der Glaube an Christus aber durch die Drangsal [wv] erkannt (a. H.: erbaut)[20] wurde und die erlauchten [Märtyrer] [w] durch die Thatsache und die Erprobung ihrer Erduldungsfähigkeit [x] sich bewährten.

304 Maximilianus aber und Jamblichus und Martellus und Dionysius und [y] Jovianus und Serapion und [z] Exosthadianus und Antoninus, * die im Glauben an den Sohn Gottes stark geworden waren und [a] das Leiden seines Kreuzes an ihren Leibern trugen, als sie [b] dies Tag für Tag [5] sahen und seufzten und vor Schmerz betrübt aussahen, da trübten sich ihre strahlenden Gesichter und wurden entstellt, indem sie im Wachen und im Fasten und im Gebet * und in stammelndem Flehen * am Thore [cx] weilten, weil sie Pagen (resp. Soldaten) und Hofleute des Königs waren und Obere und Vornehme der [y] Stadt.

4. Und zur Zeit der Opfer, die von dem Könige [10] und dem versammelten Volke vollzogen wurden, da benutzten die Gläubigen [d] verstohlen die Gelegenheit und gingen in das Archiv hinein; und sie legten sich auf ihr Gesicht * platt auf die Erde * nieder und * seufzten [e] unter Thränen und Gebeten vor Gott

---

[u] Kann es eine Trauer geben, die heftiger ist als diese war? oder kann — [w] erworben — [x] sich als Gläubige — [y] Johannes — [z] Exkunthadianus — [a] plur. — [b] nun — [c] des Königs — [d] für sich — [e] und warfen Staub auf ihre Häupter und seufzten im Zittern und Beten vor Gott.

[u] hingeworfen waren. Und kann es eine Trauer geben, die heftiger ist als diese war? oder ein Leiden, als — [v] erworben — [w] als wahrhaftig erkannt wurden und die Gläubigen durch die Prüfung der Erduldung wie Gold im Schmelzofen durch vielfache Martern von seiten der Verfolger erprobt wurden in dieser Versuchung. Dies aber sind die Namen der Knaben, die da flohen: [89] Achillides (und überall so für Maximilianus) aber und Diomedes und Eugenius und Stephanus und Probatus und Sabbatius und Quiriacus, sieben wackere Knaben, Söhne von Patriciern der Stadt, — [x] des Königs — [y] Einwohner der.

und * warfen Staub auf ihre Häupter. †[z] Ihre [f] Berufsgenossen aber merkten sich die Zeit, und um die [gewöhnliche] Zeit der Opfer, wo jedermann [15][g][a] im Götzentempel (resp. wörtl. zwischen den Götzen) * erschien, gingen sie hinein und fanden [b] die Seligen in dem Hause (resp. Zimmer) allein, indem sie sich mit ihren Körpern auf dem Staube niederwarfen und ihre Gesichter [h] auf der Erde [c] lagen und ihre Körper in den Staub eingruben, und † unter Thränen und mit weinenden Augen. Und die Feinde der Wahrheit traten * herzu und verleumdeten sie bei dem gottlosen Könige, indem sie sagten: 'Augustus, [20] König in [i] alle Ewigkeit! [d] In dem Frieden deiner Herrschaft bringst du auch die weit Entfernten [305] zu den Opfern der Götter herzu, und siehe! die in der Nähe [k] kümmern sich nicht um deine Herrschergewalt und vernachlässigen deine Verordnung und hintergehen [e] den Dienst in deinem Amte, und * sie üben die Religion der Christen in * verborgenen * Schlupfwinkeln * drinnen in deinem Königspalast * aus; und ihr Haupt ist Maximilianus [f] und [5] die sieben anderen sind [l] Sprößlinge der Präfekten (syr. Eparchen), Obere und Vornehme * dieser Stadt.' Da ward der König [m] heftig und sandte hin, um sie herbeizuholen, und ließ sie vor sich kommen, während sie Thränen [g] in ihren Augen hatten und das Haar ihres Hauptes ganz [n] in Staub der Erde * vergraben war, * da sie sich zu ihr [o] niedergebeugt hatten bei dem Gebete vor Gott; * und es sprach der König zu ihnen: 'Warum seid ihr nicht bei mir geblieben während der Dankopfer für die Götter [10]* des ganzen Erdkreises, * die [p] wir ihnen darbrachten, und habt nicht Gleiches gethan wie die Oberen und [q] das Volk der Einwohner [r] eurer Stadt? Darum [s] so tretet [jetzt] herzu und vollzieht die

---

[f] Mitschüler aber paßten auf sie auf — [g] vor den Götzen — [h] om — [i] om — [k] mißachten deine Majestät — [l] von den Geschlechtern — [m] als er dies hörte — [n] mit Erdenstaub bestreut — [o] hingeworfen — [p] sie — [q] habt euch nicht zusammengethan mit dem Volke — [r] dieser — [s] aber.

[z] Und sie flehten im Gebet zu Gott, es möchte die schlimme Zeit vorübergehen. Es paßten aber ihre Mitschüler (?) auf, — [a] vor den Götzen — [b] sie — [c] niederbeugten; und mit den Thränen, die ihre Augen weinten, hätte man Thon formen können (?). Und sie traten eifrig — [d] Der Friede deiner Majestät bringt ... (doch hat auch Metaphr.: 'du bringst') — [e] dich, indem — [f] von den Sprößlingen der Präfekten und seine sechs Genossen, Söhne der Fürsten [und] Vornehmen und Beamten — [g] jetzt.

Opfer [h] mit Freudigkeit, [t] wie man es den Göttern schuldig ist, gleich allen anderen!'*

Da antwortete Maximilianus [u]* samt den anderen Seligen* und sprach: [15] [i] 'Wir haben einen [v] starken Gott, * von dem Himmel und Erde voll sind, dem wir die verborgenen und [k] reinen Opfer unseres Bekenntnisses darbringen und den Weihrauch des Preises unserer [w] Zungen [l] der Verborgenheit seines Wesens aufrichtigen Sinnes darbringen, und vor dem wir immerwährend mit stammelndem Flehen erscheinen; *[m] wir aber bringen also * den unsauberen Weihrauchdampf nicht vor [20] den Götzen dar und durch den unreinen Opferduft vor den Dämonen [306] beschmutzen wir nicht unsere [n] Seelen und die Lauterkeit unserer Leiber.' Da * redete der König, indem er sie der Reihe nach fragte, mit ihnen allen, und das Bekenntnis ihrer Bekennerschaft [o] war [und blieb eben] dieses.

5. Und der König * befahl, und es wurden * allen acht * ihre Gürtel zerschnitten (um ihnen ihre Stellung abzuerkennen), indem er zu ihnen sprach: [5] 'Dieweil ihr an der [x] Herrschaft unserer Götter zweifelt, siehe! so sprecht ihr euch selbst die Würde des Berufs im Dienste unseres Reiches ab. So lange [y] ich [aber] Gelegenheit habe, dafs ihr auf kluge Weise durch Fragen, die man an euch richtet, vor [z] mir geprüft werden könnt, [a]* siehe, * so gebe ich euch * deshalb * Gelegenheit [b] [p] nachzudenken und am Leben zu bleiben.' Und [q] er befahl und liefs die [c] eisernen Ketten von ihren Schultern abnehmen [10] und liefs sie von sich fortgehen. Und * Decius ging fort [d] nach anderen Städten, um [r]

---

[t] in der Liebe, die man den — [u] om — [v] verborgenen — [w] sing. — [x] Religion — [y] wir ... haben — [z] uns — [a] denn nicht ziemt es sich euer jugendliches Alter durch Martern in Schrecken (eig. Verwunderung) zu setzen und eure Jugend rasch zu Grunde zu richten, vielmehr, siehe — [b] vernünftig zu werden — [c] goldenen [Ehren]ketten (vgl. oben Z. 3 f.) — [d] nach einer anderen Stadt, um deren Gebiet zu besuchen (so nach der Vokalisation Bedjans; doch ist besser so zu vokalisieren: 'nach anderen Städten, um sein Reich zu besuchen').

h für die Götter — [90] i Es giebt einen verborgenen Gott — k offenbaren — l seinem Wesen bereiten — m darum bringen wir — n reinen Seelen und Leiber. Als u. s. w. — o erfuhr er [so]. Er — p vernünftig zu werden — q sie liefsen sie fort aus seiner Nähe, indem eiserne Halsketten ihnen angelegt waren. Und König — r sein Reich.

sie zu besuchen und dann wieder nach [s] Ephesus * in dieser Absicht * hinzukommen.

6. Da bot sich dem Maximilianus und seinen Genossen die Gelegenheit * durch ihren Glauben *[e] ein Werk der Gerechtigkeit zu vollbringen; und sie nahmen Gold [15] und Silber aus ihren Elternhäusern und gaben den Armen insgeheim und öffentlich Almosen. Und sie berieten sich miteinander, indem sie sprachen: 'Laſst uns [f][t] hinausgehen und nicht länger in dieser Stadt wohnen, und wir wollen [u] nach der groſsen Höhle auf dem Berge Anchilos * hingehen und dort immerwährend vor Gott im Gebete erscheinen ohne die Beunruhigungen der Welt * und ohne die Angst vor [dem Thun von] Menschenhänden (dafür am Rande der Hs.: unserer Väter), *[20][v] bis wieder ein König kommt, vor dem wir [g] erscheinen können, damit wir nicht ablassen Gott zu preisen * und [h] das, was [w] sein Wille ist, 307 * bei uns * ausführen.' Und [x] der ganze herrliche Kranz der Gläubigen, [i] von denen es * der Zahl nach acht waren, stimmte diesem Rate zu; und sie thaten in den Beutel [y] Geld in kleiner Münze und nahmen es mit sich. Und sie stiegen hinauf nach der Höhle auf dem Berge Anchilos, und sie waren dort [5][a] viele Tage, * indem sie vor Gott * im Gebet und im Flehen für die Erlösung ihres Lebens * auf ihrem Antlitz dalagen. *[b] Den Jamblichus aber,* ihren Genossen, der ein kluger und gewandter Jüngling war, machten sie zu ihrem Schaffner; [k] und, indem er seine Kleider gemäſs [l] der Art eines Bettlers veränderte, nahm er Geld mit sich und stieg nach der Stadt hinab und zog [dort] [10] über das, was im königlichen Palaste gethan wurde, Erkundigung ein und gab Almosen den Armen von dem Gelde, das er bei sich hatte, und kaufte Lebensmittel zur Nahrung [für sie] ein und stieg [wieder] zu seinen Genossen hinan und teilte ihnen mit, was in der Stadt gethan wurde.

[e] Werke — [f] uns retten — [g] im Gerichte bestehen — [h] der, was Gottes Wille ist, thut. — [i] die — [k] und er ward ihr Schaffner, — [l] dem Aussehen.

[s] der Stadt — [t] uns retten — [u] auf den Berg — [v] daſs wir, wenn der König wiederkommt, beherzt vor ihn hintreten — [w] Gottes — [x] die Sieben stimmten — [y] den Rest des Geldes — [a] einige (eig. bestimmte, eine gewisse Zahl von) — [b] Und die übrigen gläubigen Brüder machten den Dionysios (so immer für Jamblichos).

7. Und es kam der Tag, daſs der König Decius nach * der Stadt * Ephesus zurückkehrte; 15 und * zu dieser Zeit * befahl er den Ratsherren, daſs sie opfern sollten [c] mit den Anhängern des Maximilianus und seiner Genossen, * die er recht gut kannte, und * an die er [noch] dachte. Und es hatten alle Gläubigen [m d] in der Stadt [e] Furcht, und sie [n] entwichen und flohen aus seiner Nähe; [f] auch Jamblichus erschrak und [g] ging [o] aus der Stadt hinaus, [h] indem er ein wenig Lebensmittel 20 mit sich nahm und auf den Berg nach der Höhle zu seinen Genossen hinaufstieg. 308 Und [i] eilig und aufgeregt vor Sorge erzählte er seinen Genossen * von dem Einzuge des * tyrannischen * Königs * in die Stadt * und, daſs sie samt den Ratsherren den Befehl und die Forderung erhalten hätten * hineinzugehen und vor ihm * zu opfern. Und, als sie es hörten, erschraken sie und [p k] zitterten und warfen ihr Gebet vor Gott, 5 indem ihre Gesichter auf dem Staube der Erde lagen, und sie befahlen unter vielem Flehen und unter bitterem Schmerze ihr Leben Gotte anheim. * Und Jamblichus stand auf und richtete her, legte ihnen ein wenig von der Speise vor, welche er eingekauft [l] hatte, und er [m] lieſs sie sich niedersetzen, damit * sie Nahrung zu sich nähmen und zu Kräften kämen und so gerüstet seien zu dem Kampfe mit dem Tyrannen. Und sie lieſsen ihre Köpfe hangen und saſsen zusammen * mitten 10 in der Höhle * da; und mit Thränen * in ihren Augen * und [q] Leid * in ihrem Herzen * nahmen sie die Nahrung zu sich. [n] Es war aber die * Zeit des Sonnenunterganges; * und, * als sie [so] * traurig dasaſsen und * miteinander redeten, [o] schlummerten sie ein, weil ihre Augen schwer waren infolge der Betrübnis ihrer Herzen.*

[m] der Stadt Eile — [n] sprangen fort — [o] vor Schrecken — [p] wurden erregt — [q] bitteres.

[c] und er forschte nach Achillides und seinen (wahrsch. der urspr. Wortlaut) — [91] [d] welche in der Stadt übrig geblieben waren (so wahrscheinlich auch in AM zu lesen statt: und sie entwichen) — [e] Eile — [f] und auch Dionysius, der sich damals gerade [in der Stadt] befand, — [g] floh — [h] und er nahm ... und kehrte zurück ... — [i] er erzählte ihnen — [k] sie blieben beständig in [ihren] sorgenvollen Gebeten, die sie an Gott richteten. — [l] und hingebracht — [m] er bat sie, daſs — [n] Zur — [o] und in Kummer und Sorge waren, schlummerten und schliefen sie zusammen ein.

8. Da verordnete * der gnadenreiche * Gott, [p] der sich zu aller Zeit um [15] die Arbeiter in seinem Weinberge kümmert, für sie [r]* einen ruhigen und sanften Tod behufs des Wunders, das sich [q] [an ihnen] offenbaren sollte; [r] und, ohne daſs sie [s] ihr Hinscheiden und das Entweichen ihres Lebensodems merkten, * schliefen sie allesamt * auf der Erde wie auf einem Ruhebette * ein * und gaben ihren Geist auf *[t] mit einem Bekenntnis [s] auf ihren Lippen; * und ihr Geld lag [t] [offen] [u] da, während sie [20] auf der Erde lang ausgestreckt waren.

Am Morgen aber des folgenden Tages gab der König Befehl und [u] lieſs sie suchen 309[v] unter den Ratsherren in † der ganzen Stadt und in allen Richtungen; aber [v] er fand sie nicht. Und es sprach der König: [x][w] 'Ich bin sehr ärgerlich, daſs diese [x] Jünglinge, * die Patriciersöhne, * entwichen sind, weil sie gedacht haben, daſs unsere Majestät über sie erzürnt ist wegen des Vergehens ihrer früheren Übertretung, [5] während doch unsere* Majestät in ihrer * Gnadenfülle denen ein Vergehen nicht nachträgt, welche nach ihrer Übertretung sich reuig zu den * gnadenreichen * Göttern zurückwenden.' Die Patricier * der Stadt* antworteten und sprachen [y][y] vor dem Könige: 'Um der widerspenstigen Jünglinge willen [z] mag sich Eure Majestät nicht bekümmern, weil sie noch jetzt — wo sie sich auch aufhalten — in ihrem Trotze beharren nach dem, was wir vernommen haben. Und sie [a] hatten die Gelegenheit [10] ihren bösen Willen zur Ausführung zu bringen in den Tagen, wo ihnen von Eurer Majestät Gelegenheit zum Bereuen gegeben worden war; und so haben sie ihr Silber und ihr Gold auf den Märkten der Stadt verteilt, und sie haben sich dann versteckt und sind seitdem nicht mehr [b] gesehen worden. Und, wenn [c] Eure Majestät will, daſs sie vor

---

[r] eine sanfte Ruhe — [s] zu Gott — [t] im Beutel — [u] sie wurden gesucht im Palaste und im Ratsherrenhause und in — [v] sie wurden nicht gefunden. — [x] zu seinen Patriciern: — [y] zum.

[p] in seiner Fürsorge und auf Grund seiner Vorsehung sogleich — [q] später — [r] zur [Befestigung der] Hoffnung auf die Auferstehung aus den Gräbern und zum Vorteile der Gläubigen; — [s] es merkten, verschieden und — [t] indem sie Christus bekannten — [u] neben ihnen — [v] im Palaste und in der ganzen Stadt; aber sie wurden nicht gefunden. — [w] zu den Patriciern: — [x] sieben — [y] zu — [92] [z] magst du, o König, dich — [a] fanden die [nötige] Zeit — [b] von uns — [c] sie vor Eure Majestät gefordert werden sollen.

dir dastehen sollen, * so mögen ihre Väter ergriffen * und drangsaliert * werden; dann werden sie schon uns über sie Aufschlufs geben.' [z] [d]

[15a] Dies hörte der König und ward zornig; und er sandte hin und liefs ihre Väter holen, und [e] man stellte sie vor ihn hin. Und es fragte sie der König und sprach: * 'Wo sind jene Widerspenstigen, [f] die gegen * den Dienst im Amte * unserer Majestät sich aufgelehnt haben und haben unsere * furchtbar ernst gemeinten * [g] Verordnungen vernachlässigt [b] und [h] den Dienst im Amte unserer Majestät für unwichig angesehen und haben auch die Religion † der ehrwürdigen Götter mifsachtet? Darum [c] verordne [20] ich, dafs ihr an ihrer Stelle * den Tod erleiden sollt [d] [i] um des Trotzes jener willen.'

9. Es antworteten aber ihre Väter und sprachen: [k] 'Erlauben Eure [e] ehrfurchtgebietende Majestät (eig. Furchtbarkeit), [310] o Herr! [f] Wir haben den Befehl Eurer [g] Majestät nicht vernachlässigt und die Religion der * ehrwürdigen * Götter nicht aufgegeben. Wie sollten wir des Todes schuldig sein für diese Widerspenstigen, die unser Silber und unser Gold [h] vergeudet und ausgeteilt haben? Und jetzt sind sie nun versteckt [l] in der Höhle am Berge Anchilos, einem Orte, der von der Stadt nicht wenig entfernt ist; und wir sind [m] in Verlegenheit (syr. κίνδυνος), [5] [i] mögen sie nun noch am Leben oder schon tot sein in dieser ganzen Zeit, wo wir sie gar nicht mehr gesehen haben!' Da liefs der * tyrannische * König [n] ihre Väter frei, * und sie gingen * von ihm fort.

[o] Der König aber überlegte sich, was er mit den [p] Bekennern machen solle, [q] und ohne seinen Willen gab ihm Gott in

---

[z] wo sie sich verborgen halten. — [a] Als dies ... hörte, ward er — [b] und haben gemifsachtet die Religion — [c] aber — [d] für den Trotz jener. — [e] om — [f] König! — [g] Hoheit — [h] ausgeteilt und verschwendet (eig. zerstreut) — [i] ob sie wirklich noch am Leben sind in.

[d] wo sie sich verborgen halten.' Und als u. s. w. — [e] er sprach zu ihnen: — [f] eure Söhne, — [g] sing. — [h] die Götter beschimpft —; und es ziemt sich, dafs ihr, wenn ihr sie nicht herbeibringt, — [i] für ihren Trotz. — [k] zum Könige: — [l] wie wir gehört haben, — [m] neugierig (eig. in Verwunderung), ob sie auch wirklich noch am Leben sind in — [n] als er es einsah, — [o] Und er — [p] Gläubigen — [q] und er fafste den Entschlufs, so wie er von Gott dazu bewogen worden war, er wolle.

seinen Sinn, [10] er möge * die Öffnung der Höhle mit Steinen verschliefsen, wie zu einer Begräbnisstätte der reinen und heiligen Leiber; und es ward ihm nicht die Möglichkeit gegeben die Leiber der Entschlafenen, die da von Gott auf Grund der Vorsehung aufbewahrt wurden, um durch ihre Auferweckung Herolde der Auferstehung [r] zu einstiger Widerlegung der Zweifler * zu sein, in ihrer Ruhe zu stören.

10. Und es sprach der König: 'So verordne ich [15] rücksichtlich dieser Widerspenstigen! Dafür, dafs sie meine * freundlichen und milden * Verordnungen mifsachtet [k] und [s] sich gegen die Religion der Götter aufgelehnt haben, * sollen sie zum Ruhme [l] meiner Majestät [m] fern bleiben und nicht wieder [t] vor den Göttern sichtbar werden. [u] Deshalb soll die Öffnung der Höhle, * in die sie geflohen sind, * mit unbehauenen Steinen verschlossen werden, so dafs sie darin [n] ein qualvolles Leben führen müssen und schliefslich [311] auf elende Weise in diesem ewigen Gefängnis sterben werden,' — indem nämlich der König und die ganze Stadt meinten, dafs die [v] Bekenner [o] in ihrem Gefängnisse † noch am Leben seien.

[p] Athenodorus aber und [w] Arbos (Barbus?), die Vertrauten des Königs, die [q] * Gläubige und * Christen waren, und zwar aus Furcht vor dem Könige heimlich, beratschlagten [5] miteinander und sprachen: 'Wir wollen das Bekennertum jener [x] Bekenner auf bleierne Tafeln aufzeichnen, die dann in einen ehernen Schrein gelegt werden sollen, und [y] den wollen wir mit einem [r] Siegel zusiegeln, und sie sollen insgeheim zugleich mit von denen, die die Öffnung der Höhle [s] mit Steinen † verschliefsen, hineingelegt werden, * damit, wenn vielleicht [z] der Herr befiehlt, dafs sich noch vor seinem Kommen * auf irgend eine Weise * [10] die Höhle aufthue, die * reinen * Leiber der Heiligen, * die darin [t]

---

[k] haben entgegen der Religion der Götter, — [l] unserer — [m] fremd — [n] hinsiechen (eig. verfaulen) — [o] da, wo sie sind, — [p] Ithidoros (nur verschrieben aus Athenodoros) — [q] om — [r] silbernen — [s] om — [t] om.

[r] für unsere übrige Menschheit — [s] die Götter geschmäht haben, — [t] in der Welt — [u] Es soll aber — [v] Knaben — [w] Rabanos — [93] [x] Gläubigen, unserer Brüder, — [y] dieser soll versiegelt werden, indem er zwischen die Steine [so auch Metaphr.] an der Öffnung der Höhle gelegt werden soll, — [z] zufällig.

eingeschlossen sind, * infolge [u] [a] der Aussage der Inschrift geehrt werden sollen, * die auf der Öffnung der Höhle angebracht ist.' * [b] Und so, wie sie sich das überlegt hatten, führten es diese beiden Gläubigen aus, und sie versiegelten die Schrift und legten sie thatsächlich hin, indem nur sie beide von diesem Geheimnis wufsten. Dabei wurde aber dies alles unter der Mitwirkung Gottes ausgeführt [15] und vollzogen und zu Ende geführt.

---

[u] der Angabe.

[a] des Zeugnisses auf den Tafeln — [b] Und als sie dies ausgeführt hatten, ward die Höhle verschlossen. Es starb aber der König Decius ein Jahr und drei Monate nachher, indem er samt seinem Sohne in Berytus (gemeint ist Abrutum oder Forum Trebonii in der Dobrutscha) getötet wurde; und es kam nach ihm Gallus und Volusianus zur Regierung, wie das Chronikon lehrt. Und es wurde das Faktum des zukünftigen Wunders aufgeschoben und aufbewahrt bis in das achtunddreifsigste Jahr der Regierung des Theodosius, der auf König Arkadius folgte. Und es war die dreihundertundvierte Olympiade, ungefähr einhundertundzwanzig Jahre später. Im achtunddreifsigsten Jahre der Regierung des Theodosius ward die Frage der Totenauferstehung von Disputatoren (d. i. Häretikern; resp. Sophisten) und Lehrern eifrig ventiliert, indem jene aus den Schriften des Origenes betreffs der Verwesung der Leiber, die ja durch Vermischung entstanden sind, behaupteten, dafs [der Leib], da sich seine Elemente (syr. *στοιχεῖα*) auflösen in die übrigen einzelnen von den allgemeinen Elementen, aus denen sie zusammengesetzt sind, nicht auferstehe, und dafs sich weiter aus diesen Elementen [etwas] zusammenmischt derart, dafs der Leib eines jeden von uns bei der Auferstehung als ein Phantasiegebilde wahrgenommen wird; doch existiert diese Erscheinung nur auf geistige Weise, wie die Verklärung auf dem Berge, nämlich von der Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus, und von Moses und Elias, die den drei Jüngern erschienen (Matth. 17, 1 ff.); andere aber suchen ihre Worte auch aus dem Propheten Ezechiel zu beweisen und zu bekräftigen, welcher über die Totenauferstehung geschrieben hat (Kap. 37), und aus der Erstlingsauferstehung Christi unseres Gottes von den Toten, der seinen Leib dem Thomas zeigte und ihn betasten liefs (Joh. 20, 27) und sprach: 'Siehe und erkenne, dafs ich es bin; und ein Geist hat nicht Leib und Knochen so, wie du siehst und fühlst, dafs ich habe,' und auch aus dem Apostel, der über das Samenkorn den Korinthern schreibt (1. Kor. 15, 36 f.), dafs es verwest, indem es in der Erde abstirbt, und es lebt [dann] wieder auf [94] und ersteht wieder, und auch aus den Schriften des Bischofs Methodius von Olympia (gemeint ist Olympus in Lycien) und des Eusthathius von Antiochien und des Epiphanius von Cypern. Und so geriet der König in Zweifel und Beunruhigung durch die Darlegungen der Disputatoren, die sich gegenseitig verfolgten. Und damals —

11. Und es starb der König Decius und seine ganze Generation; und es kamen [v] viele Könige, † indem sie der Reihe nach aufeinanderfolgten, zur Herrschaft bis [w] zur Dynastie des † gläubigen Königs Theodosius, des Sohnes des Arcadius.

312[a] Zweiter Teil der Erzählung von den acht Knaben, die in Ephesus das Martyrium erlitten.†

[b] Zu dieser Zeit aber † liefs eine irrige und beunruhigende Häresie ein Geschwätz entstehen [c] und sie verwirrte die Kirche und brachte sie in Aufregung, indem sie 5 die Verheifsung der Totenauferstehung verdunkeln wollte; und man wollte das Versprechen der Auferstehung der [d] im Grabe Schlummernden, das [e] unser Herr seiner Kirche gegeben hatte, als ungültig hinstellen. Und so kamen [solche] beunruhigende Gerüchte auch dem [f] gläubigen Könige zu Ohren, und auch die Bilderverehrer (d. h. Heiden), die [g] in seinem Palaste waren, brachten ganz öffentlich [h] trügerische Schriften ihm vor die Augen, [i] und die Bischöfe, die der unreinen [Lehre] zugethan waren, [k] wie sie damals in der Kirche 10 sich zeigten und [auch noch] rühmend anerkannt wurden, stifteten Verwirrung an; und das Haupt bei dieser Aufregung war Theodorus, der Bischof der Stadt [l] Gallus, samt den [m] anderen, an deren Namen wir bei dieser Bekennergeschichte gar nicht einmal denken dürfen, weil sie die Kirche [n] Gottes in Aufregung brachten und die Reinheit [o] des Glaubens 15 trübten durch die [p] verkehrten Grübeleien ihrer Darlegungen. Da ward der König Theodosius in seinen Gedanken Tag für Tag unter Weinen beunruhigt, und er verfiel in vielerlei Zweifel, da er sah, wie der Glaube der Kirche hierhin und dorthin gezogen ward. Denn einige von den Häretikern sagten, es gäbe keine Auferweckung für die Toten; 20 und andere wieder sagten, der zer-

---

[v] Könige nach ihm — [w] auf den — [a] om — [b] Und im achtunddreifsigsten Jahre seiner Regierung — [c] um die Verheifsung der T. zu verdunkeln; — [d] Entschlafenen — [e] Christus — [f] siegreichen — [g] im Palaste des Königs aus- und eingingen — [h] Trug — [i] die B. aber, die der haltlosen — [k] wie es zu jener Zeit welche gab, richteten viele Verwirrung in der Kirche Gottes an; — [l] Agas (d. i. Ägina?) — [m] Bischöfen, — [n] unseres Herrn schädigten — [o] seines — [p] sing.

fallene und verweste und auseinandergeborstene Leib könne nicht auferweckt werden, sondern nur [q] die Seele empfange die Verheißung des [r] Lebens, und so irrten die, die [s] solchen Trug aussagten, [von der Wahrheit] ab, ohne einzusehen, [313] daß niemals ein Kind geboren wird aus dem Mutterschoße ohne Leib, und daß kein Körper hervorgeht aus dem Mutterleibe ohne Seele, die der Lebensodem ist. Und ihre Einsicht ward taub und sie achteten nicht auf die Verheißung, [t] die unser Herr ausgesprochen hat: 'Die Toten, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes [5] Gottes hören und leben' (Joh. 5, 28), und weiter heißt es: 'Siehe, ich öffne eure Gräber und führe euch heraus aus euren Gräbern' (Ez. 37, 12). Die Häretiker aber, die ohne [wahres] Leben sind, hatten die Süßigkeit des Lebens verwandelt in die [u] Bitterkeit ihrer Seele und hatten die geläuterten Sinne [v] der Gläubigen in Aufregung und Verwirrung versetzt.

12. Und so [10] war auch der Sinn des Königs Theodosius [w] schwach und krank geworden, und er warf sich in Sack und Asche in seinem Schlafgemache. Da * wollte der gnadenreiche Gott, der nicht will, daß jemand von dem Wege [x] der Wahrheit verloren gehe, daß er den kranken [a] Sinnen die Genesung [wieder]verschaffe und die Verheißung des Lebens durch die Auferstehung der Entschlafenen, die [y b] mit seinem Wissen und Willen bis auf diese Zeit [15] aufbewahrt worden waren, [c] geoffenbart werde, * und daß das krankmachende Gift aus seiner reinen Kirche entfernt und ausgeschieden werde, und daß er ihren Bau stütze vor den [z] wild bewegten Wellen des Irrtums, † die auf ihn einstürmten, * und daß er das Licht [d] des Trostes * über den König Theodosius scheinen lasse, * damit er samt seinen Eltern mit dem Siegeskranze die Vollkommenheit erlange.

[e] Da gab es Gott sogleich [20] dem [α f] Adolius, dem Herrn des Grundstückes der Höhle, in welcher die Bekenner [g] schliefen, in

[q] auf geistige Weise empfange die Seele — [r] zukünftigen — [s] des Truges voll waren, — [t] unseres Herrn, der gesagt hat: — [u] plur. — [v] des Glaubens — [w] irrsinnig — [x] seiner — [y] auf Grund seiner Vorsehung — [z] kraftlosen und gifterfüllten(?) Wellen — [α] Aladius(?).

[a] plur. — [b] auf Grund seiner Vorsehung — [c] offenbare — [d] über die Glieder (eig. Kinder) der Kirche und Trost — [e] Und sogleich — [f] Aladius(?) — [g] verschieden waren.

den Sinn, dafs er dort [b] sorgsam eine Hürde für sein Vieh bauen wollte. Und Knechte und Tagarbeiter mühten sich [c] dort [h] zwei Tage lang damit ab, die Steine von 314 der Öffnung der anderen Gräber wegzuwälzen, und [d]* so schafften sie * auch von der Öffnung der Höhle * die Steine * zum Bau [i] herunter. Und in der Nacht des zweiten Tages, als die Öffnung des Eingangs zur Höhle freigelegt [k] war, da * flöfste der * Befehl des * lebendigmachenden Gottes den Schlafenden, die darin [l] schliefen, * Leben ein, * und er, der der im Mutterschofse der Schwangeren [5] geborgenen Leibesfrucht den Lebensodem verleiht, und der Wille, der im Thalgrunde die [e] gerechten Gebeine zusammenfügt und lebendig macht (vgl. Ezech. Kap. 37), und die Kraft, die den begrabenen Lazarus eingewickelt, wie er war, rief und durch das Leben aus dem Grabe hervorgehen liefs (Joh. Kap. 11), der gab durch den Wink seines Befehles auch den Bekennern, die in der Höhle schliefen, den Geist des Lebens. * Und so kamen sie zu sich und [f] safsen da in Freude [10] und in frischem Aussehen (eig. mit glänzendem Antlitz), und sie begrüfsten sich einander wie [m] am Morgen jedes Tages, indem ein Kennzeichen dafür, dafs sie Tote seien, an ihnen nicht sichtbar war. Denn ihre Kleider waren so, wie sie sie angezogen hatten, als sie sich schlafen legten, immer noch an ihren Körpern, und der Leib und das Fleisch jeder einzelnen Person war straff und fest; und so meinten sie [auch], dafs sie nur vom [15] Abend bis zum Morgen geschlafen hätten und dann aufgewacht seien, [n] und ihr Herz beschäftigte sich wie mit den Gedanken und Sorgen des Abends, an welchem sie eingeschlafen waren. * Und sie beratschlagten, wie wenn der König Decius an sie dächte, und trüben und [g] traurigen Sinnes und mit thränenden Augen schauten sie auf ihren Schaffner

---

[b] om — [c] eifrig — [d] so brachten sie ... herbei. — [e] verdorrten und gebleichten — [f] richteten [die Mahlzeit] her(?) — [g] gedrückten.

[h] einen Tag oder zwei — [i] der Hürde. — [k] und geöffnet war, da blies und — [l] eingeschlossen waren, den sieben Jünglingen, — [m] gewöhnlich — [n] und die Sorge und der Kummer des Abends erwachten [wieder] in ihnen, indem sie dachten, dafs der König Decius an sie denke (resp. sie aufsuche), und so schauten sie traurig und weinend einander an und sprachen zu ihrem Schaffner Dionysius, er solle ihnen erzählen, was in der Stadt gestern geschehen sei; und er erzählte ihnen; und Achillides hob an und.

Jamblichus und erkundigten sich bei ihm [20] und ließen sich erzählen, was [h] die in der Stadt am Abend gesagt hätten; und er sprach zu ihnen: 'Wie ich euch schon am Abend gesagt habe, hat man uns samt den Ratsherren [315] befohlen und von uns gefordert, daß wir den Götzen vor ihm opfern sollen. Und siehe, das ist in seinem Sinne beschlossen; was aber von uns aus geschehen soll, das weiß ich nicht.'

13. Es antwortete Maximilianus und * sprach zu ihnen: 'Meine Brüder, wir werden einst alle vor dem [5]* furchtbaren* Richtstuhle Christi stehen (2. Kor. 5, 10); aber vor dem [o] Richtstuhle der Menschen wollen wir uns nicht beunruhigen und wollen nicht [p] das Leben verläugnen, [q] das wir durch den Glauben an* den Sohn Gottes haben!' Und [r] er sprach zu Jamblichus: 'Nun ist es wieder einmal die gewöhnliche Zeit zur Mahlzeit geworden; du aber nimm Geld und geh nach der Stadt und laß dir sagen, * was vom * Könige * Decius [s] angeordnet worden ist, und komm dann [t] wieder heim, [u] — d. h. bring uns noch etwas Speise zu der hinzu, die du uns [10] gestern abend gebracht hast, weil sie nicht ausreichte, und wir jetzt hungern' — da sie ja meinten, daß sie nur ihren Nachtschlaf gehalten hätten und dann aufgewacht seien.

Und Jamblichus machte sich am Morgen auf, wie er jeden Tag gewöhnt war, und nahm aus dem Beutel Geld von [i] der in jener [früheren] Zeit gangbaren (currenten) Münze im Werte von zweiundsechzig [Sesterzen] und von der im Werte von vierundvierzig, welche in den Tagen des Königs [15] kurz vor der Zeit der Lebenstage der Bekenner geprägt worden war, d. i. dreihundertundzweiundsiebzig Jahre vorher, bis zu dem Tage [gerechnet], an welchem die Bekenner erwachten.*

14. Und am Morgen dieses Tages ging [v] Jamblichus * wie

[h] man ... gesagt habe — [i] plur.

[o] Gerichte der sterblichen — [95] [p] den Glauben — [q] den wir durch (resp. an) — [r] sie sprachen zu ihrem Schaffner: 'Nun ist es Zeit, daß uns die Mahlzeit, die jetzt daran ist, vorgelegt werde; und [so] begieb dich in der Kraft unseres Herrn hin zur Stadt und erkundige dich zugleich nach dem — [s] unserethalben — [t] sogleich — [u] da wir hungern; denn es war wenig Nahrung, die du uns gebracht hast, und sie war nicht ausreichend für uns am Abend. — [v] der Schaffner.

betäubt aus der Höhle heraus; [w] und, als er die Steine, die dort lagen, sah, wunderte er sich, aber er führte es sich [jetzt noch] nicht zu Gemüte, was [mit] ihm geschehen war; 316 und er stieg hinab von dem Berge und lief, [x] um in die Stadt zu kommen, nicht auf dem Wege, weil er befürchtete, es könne ihn jemand erkennen und ihn vor den König Decius bringen, indem er nicht wufste, dafs die Gebeine [k] dieses Unreinen gebleicht in die Unterwelt geworfen waren. Und, als [5] Jamblichus nahe an das Thor der Stadt herankam, hob er seine Augen auf und [y] sah das Zeichen des Kreuzes, das [l] oben auf dem Thore der Stadt angebracht war; und, [m] als er es sah, staunte er darüber; * und er sah verstohlen hin und blickte [n] schweigsam darauf, * bald von hier aus, bald von dort aus (?, eig. hierhin und dorthin); und er ging hinaus † und kam wieder herein, * und er besann sich * und verwunderte sich in seinen Gedanken. * Und dann ging er nach einem anderen Thore herum [10] und sah dasselbe und wunderte sich; und so ging er [z] um die ganze Stadt herum [a] zu allen Thoren und sah, dafs auf allen das Zeichen des Kreuzes angebracht war. * Und die Stadt kam ihm [o] verändert vor durch die [b] anderen Bauwerke, die er noch nicht gesehen hatte; und er wandelte staunend umher * wie [p] einer, den Schwindel erfafst hat. Und er kam [wieder] vor das Thor zu stehen, [15] zu dem er vorher gekommen war; und er wunderte sich, und er sagte zu sich selbst: 'Was ist denn dies, dafs dieses Kreuzeszeichen, das gestern abend [nur] im Verborgenen in den inneren Räumen [q] sich vorfand, sich jetzt am Morgen öffentlich auf den Thoren der Stadt ringsherum vorfindet?' * Und er sammelte seine Gedanken und betastete seinen Leib, indem er sprach: 'Vielleicht [20] ist [r] es ein Traum!' [c] Und nachher machte er sich Mut,

---

[k] des unreinen Heiden gebleicht und — [l] drinnen — [m] er sah es und staunte; — [n] darauf und ging schweigsam draufsen hierhin und dorthin; — [o] ganz — [p] der — [q] die Gläubigen angebracht hatten, — [r] das, was ich sehe.

[w] und er hatte Geld in seiner Hand von der Münzprägung von vor zweihundert Jahren; — [x] auf ungebahntem Wege, damit ihn niemand erkenne. Und, als er an das Stadtthor gelangte, — [y] siehe! das Z. des Kr. war oben darauf angebracht; und er staunte; — [z] aufsen — [a] und fand das Zeichen des Kreuzes auf allen Thoren angebracht. — [b] veränderten — [c] Denn, siehe! gestern war das Kreuzeszeichen [noch] in Ver-

und, indem er sein Haupt mit einer Kapuze verhüllte, ging er in die Stadt hinein; * und, als er [d] auf den Markt hineinkam, hörte er, wie viele, indem sie miteinander redeten, [317] bei dem Namen Christi schworen. * Da fürchtete er sich noch mehr und kam sich ganz verändert vor und hemmte seinen Schritt; * und er sagte * zu sich selbst: * 'Was ist denn das? Ich weiſs es nicht! * Denn gestern abend gab es niemand, der öffentlich im Namen Christi redete, und jetzt am Morgen denkt [s] jedes Menschen Zunge [5] an ihn.' Und er sprach bei sich: * 'Vielleicht ist dies gar nicht * die Stadt * Ephesus, denn sie ist ja mit ihren Bauwerken ganz verändert und [e] in der Rede ihrer Zunge ganz anders geworden, * und doch kenne ich keine andere Stadt, die uns nahe liegt, * und die ich noch nicht gesehen hätte.' Und er stand auf und verwunderte sich bei sich selbst; und er traf einen Jüngling, * und er fragte [f] ihn und sprach zu ihm: * 'Sage mir, [10] o Jüngling, * wie heiſst diese Stadt?' Spricht [g] zu ihm der Jüngling: * 'Sie heiſst Ephesus.' Und, [h] als sich Jamblichus wunderte, sprach er bei sich: 'Vielleicht hat mich etwas betroffen, und ich bin irre geworden in meinem Verstande; ich will eilends * aus dieser Stadt hinausgehen, [i] damit ich nicht irre gehe und umkomme; denn jetzt hat mich Schwindel erfaſst.' Dieses alles aber erzählte [später] Jamblichus, sobald er [15] zur Höhle hinangestiegen und zu seinen Genossen zurückgekommen war, da [ihnen dann] ihre Auferweckung zum Bewuſstsein gekommen war; und es wurde [alles] schriftlich aufgezeichnet.*

15. Da trat [k] Jamblichus, da er sich beeilte * aus der Stadt* wieder fortzukommen, zu den Brotverkäufern im Gewande [t] eines Bettlers heran; und er nahm [l] aus seinem Beutel Geld * und gab es [m] den Brotverkäufern hin. Sie aber * betrachteten [20] [n] sein Geld und [u] die Prägung der Münze, [um zu sehen,] wie groſs

---

[s] jedermann — [t] der Bettler — [u] das Aussehen.

stecken verborgen, und heute sieht man es frei und offen vor den Augen der Leute; — [d] über den Markt ging, — [e] auch in ihren Sitten — [f] einen Mann — [g] er zu ihm: — [h] er dachte, es habe ihn etwas betroffen und er sei irre geworden in seinem Verstande und er sei thöricht geworden; und er dachte, er wolle — [i] und es seinen Genossen erzählen — [k] er — [l] Geld heraus — [m] ihnen. Und sie — [n] es und sahen, daſs es eine alte Münze sei, und.

sie sei; und sie wunderten sich und * gaben sie einer dem anderen [o] an ihrem Stande, wo sie das Brot verkauften, und sie* zischelten und * schauten auf den Mann, indem sie * sprachen: 'Dieser [p] da hat einen Schatz [318] gefunden, [q] und zwar stammt er aus der Zeit vor vielen Generationen.' Jamblichus * aber schaute auf sie, wie sie über ihn zischelten und auf ihn schauten; und * er ward ängstlich und * vor Furcht zitterte [r] sein ganzer Leib, * denn er meinte, sie hätten ihn erkannt und beabsichtigten ihn [v] zum [s] Könige Decius [5] zu führen; [t] und andere traten * gerade vor ihn hin und betrachteten ihn. Und er* stand * voller Furcht * da und * sprach zu ihnen: * 'Ich bitte euch! Siehe, * das Geld habt ihr erhalten, und ich will gar nicht Brot [dafür] an mich nehmen!' [wu] Sie aber erhoben sich und * legten die Hände an ihn und ergriffen ihn und [v] sagten zu ihm: * 'Von wo bist du her? [w] Da du einen Schatz von den frühesten Königen [10] gefunden hast, [x] so zeige es uns doch, damit wir deine [Geschäfts]teilhaber seien, und damit w i r dich verbergen; [y] und, wenn nicht, so wirst du dem Gericht über [Leben und] Tod überliefert.' Er aber wunderte sich bei sich selbst und sprach: 'Sogar durch [x] das, wovor ich mich nicht fürchtete, ist mir neue Veranlassung zum Ängstigen erwachsen.' Sprechen zu ihm jene Leute: [z] 'Es kann ein Schatz nicht verborgen bleiben, o Jüngling, * wie [15] du gemeint hast.' *[a] Jamblichus aber * wufste nicht, was er * darüber * zu ihnen sagen sollte; * als sie aber sahen, dafs er stillschwieg und nichts redete, *[b] schlugen sie [y] seine Kapuze zurück und warfen sie auf seinen Nacken; und, da sie * mitten auf dem grofsen Markte standen und * ihn [c] drangsalierten, so lief die Kunde davon in der * ganzen * Stadt umher, [d] indem man sagte: 'Einer, der einen

---

[v] dem Hofe (eig. Hause) des K. D. zu überliefern; — [w] Nur sollt ihr nicht [so] zischeln! — [x] dies — [y] seine Kopfhülle (eig. *σουδάριον*, hier etwa so viel als Turban).

[o] indem sie — [p] Mann — [q] der [96] verborgen war seit [vielen] Jahren. Er — [r] er — [s] Hause des — [t] denn sie traten auch — [u] Und sie — [v] fragten ihn: — [w] denn du hast — [x] aber — [y] dafs wir dich nicht ... überliefern. — [z] Sieh doch ein, dafs ein Schatz etc. — [a] Und er war unruhig und — [b] und sie — [c] fortschleppten, — [d] dafs hier einer ... ergriffen worden sei.

Schatz gefunden hat, ist ergriffen worden'; und es [z] kamen [20] ganze Scharen zum Vorschein und [e] sammelten sich um ihn * und blickten ihm in sein Gesicht, indem sie sagten: 'Dieser Jüngling ist ein Fremder, [f] den wir noch nie gesehen haben.' * Denn, obwohl Jamblichus sie [eigentlich] davon überzeugen wollte, daſs er nicht [319] einen Schatz gefunden habe, so wunderte er sich doch darüber, daſs jedermann sagte: 'Ich kenne ihn nicht,' und hörte auf zu reden. Denn er war bei sich selbst ganz zuversichtlich, * [g] indem er dachte, daſs er Eltern und [h] Geschwister in der Stadt habe, * und daſs er zu einer groſsen und angesehenen Familie in der Stadt Ephesus gehöre. Und er wuſste [5] und war seiner Sache sicher, daſs er den Abend zuvor alle Leute gekannt hatte, und doch erkannte er am Morgen auch nicht einen [von ihnen]; * und so schaute er wie ein Verrückter auf [i] die Versammelten, um * jemanden von seinen * Geschwistern und seinen * Bekannten zu sehen; doch es war niemand da. * Und, indem ihn Schwindel erfaſste, stand er da mitten unter den Versammelten.

16. Da entstand ein groſser Lärm in der Stadt; * und [a] das Gerücht [k] lief bis hin zur Kirche, und [b] man brachte es [10] vor den heiligen Mares, den Bischof und Leiter der Stadt. Auch war zu jener Zeit Augustus, der Prokonsul, beim Bischof anwesend; denn der Wille Gottes hatte sie beide zusammengeführt, damit der Schatz der Totenauferstehung durch ihre Vermittelung allen Völkern offenbart werde. Und es befahlen alle beide, daſs der Knabe wohlbehalten (eig. vorsichtig) zu ihnen geführt werden solle [15] mit [c] dem Gelde * in seiner Hand. * [l] Da zogen sie nun den Jamblichus mit sich fort und geleiteten ihn zur Kirche, während er meinte, sie wollten ihn zum Könige Decius geleiten; und er blickte * hierhin und dorthin, wobei [m] die Volkshaufen

---

[z] kam eine Menge Volks zum Vorschein und sammelte sich — [a] sie (sc. die Stadt) lief hin — [b] die Rede wurde vernommen von dem — [c] seinem.

[e] traten an ihn heran — [f] und wir haben etc. — [g] Er aber — [h] Familie — [i] diesen und jenen, indem er sich einbildete, er vermöge — [k] verbreitete sich bis zum Bischof und zum Prokonsul, der bei ihm gerade zugegen war nach dem Willen Gottes, welcher sie beide ... hatte, — [l] Und, indem sie ihn geleiteten, blickte er — [m] sie.

über ihn lachten wie über einen Verrückten. [n] Und so führten sie ihn unter grofsem Zulauf (resp. Gezerre, vgl. Metaphr. *μετὰ βιᾶς*) in die Kirche hinein. [d] Und der Prokonsul und Mares nahmen * das Geld ihm aus der Hand, [20] und sie wunderten sich [o] darüber. Und der Prokonsul sprach zu Jamblichus: * 'Wo ist der Schatz, * den du gefunden hast, * von dem auch das Geld herkommt, das du in [e] deinen Händen hältst?' [p] Jamblichus sprach: 'Einen Schatz habe ich niemals gefunden, wie [q] man das 320 von mir [r] sagt; vielmehr [s] weifs ich ganz bestimmt, dafs das Geld in meiner Hand von dem Gelde meiner Eltern herkommt, und dafs es von der Münze ist, die man in dieser Stadt hat; denn, * was mit [t] mir vorgegangen ist, das weifs ich nicht.' Der Prokonsul sprach: 'Von wo bist du her?' * Jamblichus sprach: 'Wie [5] ich meine, bin ich aus dieser Stadt.' Und er sprach zu ihm: *[u] 'Wessen Sohn bist du? und wer kennt dich? der möge herkommen und für dich bürgen!' Und er [v] nannte ihnen * den Namen seiner Eltern; aber [w] sie kannten ihn nicht, und niemand konnte sich auf ihn besinnen. * Da sprach der Prokonsul: 'Du bist ein Lügner, und Wahrheit ist nicht bei dir.' Er aber stand da und liefs seinen Kopf hängen, [x] schweigend und vor sich hinstarrend; * und sie sprachen: [10][y] 'Vielleicht ist dieser ein Verrückter,' [z] während andere sprachen: * 'Nein, sondern * er stellt sich nur verrückt, um sich aus dieser Klemme zu befreien.' Der Prokonsul aber * schaute zornig auf ihn und * sprach: 'Wie können wir dich für verrückt halten? oder wie sollten wir dir glauben, * dafs dein Geld aus dem Beutel deiner Eltern herkommt? * Denn siehe, der Stempel und die Prägung [a] geht nach den Schriftzügen, die darauf sind, *[15] auf mehr als [b] dreihundertundsiebzig Jahre zurück, und sie (die Münze) ist noch ein wenig

---

[d] Und, als Jamblichus sah, dafs sie ihn nicht zum König Decius führten, freute er sich ein wenig. — [e] sing.

[n] Er aber dachte, sie brächten ihn zum König Decius hin; und, als er zur Kirche gelangte, da nahm er — [o] über ihn, der Bischof und der Prokonsul, und sie sprachen zu ihm: — [p] Der Jüngling — [q] ihr — [97] [r] denkt — [s] ist das Geld von der Münze dieser Stadt; und — [t] meinem Verstande — [u] Und — [v] sagte — [w] niemand kannte sie, und niemand ihn. — [x] und schwieg — [y] Dieser ist — [z] andere aber — [a] und die Schrift auf dem Gelde gehen — [b] zweihundert Jahre zurück, noch vor König.

älter als die in den Tagen des Königs Decius. Und * es ist auch nicht [etwa nur] anderer Münze beigemischt, und * sie ähnelt nicht der [f] Münze * von heutzutage, *† mit welcher sich Handel und Wandel [g]* in der Welt * vollzieht. * Sollen deine Eltern etwa um [viele] Generationen und Jahre älter sein? Denn du bist noch ein Jüngling, * und doch willst [c] du [20]* die Greise und die erfahrenen Leute [d] der Stadt * Ephesus täuschen. Darum aber verordne ich, dafs du den Banden * und den Martern* überliefert werdest, bis du gestehst, wo der Schatz ist, den du gefunden hast!'

[321]17. * Als aber Jamblichus dies hörte, *[e] fiel er vor ihnen* auf sein Angesicht und sprach: * 'Ich bitte euch, ihr Herren!* sagt mir das Eine, um was ich euch frage, und ich will euch alles offenbaren, was ich auf dem Herzen habe! Der König Decius, der in dieser Stadt war — wo ist er [jetzt]?' Da [5] sprach [f] der Bischof * Mares: * 'Nicht giebt es, * mein Sohn, * heutzutage einen König auf der Erde mit Namen Decius; sondern das war einer, der nun schon seit der Zeit von [g] vielen Generationen * tot ist.' [h] Da antwortete Jamblichus und sprach, indem sein Gesicht vor ihnen auf der Erde lag: * 'Nun so hat mich, o Herr, Schwindel erfafst; und meine Aussage wird mir von keinem Menschen geglaubt. So [i] kommt denn mit mir, und ich will euch meine Genossen [10] in der Höhle auf dem Berge Anchilos zeigen; und von ihnen [h] sollt ihr * und auch ich es * erfahren, * denn ich weifs doch, * dafs es jetzt nur einige Tage her ist, dafs wir dort vor dem König Decius waren, [k] und dafs ich am gestrigen Abend gesehen habe, wie Decius in die Stadt Ephesus einzog. * Ob freilich diese Stadt hier Ephesus ist, das weifs ich nicht.' [l] Da überlegte sich [i] das der Bischof Mares und sprach: [15] 'Es wird dies eine Offenbarung sein, die Gott heute durch diesen Jüng-

---

[f] anderen Münze — [g] om — [h] werdet ihr's erfahren, und auch ich weifs es, dafs — [i] es.

[c] du Jüngling uns, — [d] von — [e] da fiel Dionysius — [f] zu ihm — [g] ungefähr zweihundert Jahren — [h] Und er sprach, indem er sich auf sein Angesicht niederbeugte: — [i] macht euch auf, — [k] der hier eingezogen ist. — [l] Und der Bischof begriff, dafs es eine neue Offenbarung sei, die Gott in der Welt kund that. Und sie beeilten sich samt dem Prokonsul und den.

ling uns kundgethan hat; [k] doch laſst uns hingehen und es in Augenschein nehmen.'

Und [l] Mares machte sich auf und der Prokonsul mit ihm,[m] und sie setzten sich auf Reittiere, und die * Adligen und Patricier der Stadt und [m] alle Volksmassen des Stadtbezirks mit ihnen. [n] Und sie stiegen auf den Berg hinauf; und, als sie an die Höhle gelangten, [20] da trat Jamblichus ihnen voran zu den Bekennern hinein, und nach ihm trat auch der Bischof Mares hinein. Und es geschah, als er in den Eingang der Höhle hineintrat, da fand er in dem Winkel des Eingangs † zur Rechten einen Schrein [322] von Erz, und [n] darauf lagen zwei [o] silberne Siegel; und er hob ihn auf. Und er stand drauſsen am Ein-

---

[k] om — [l] add. der Bischof — [m] auf Reittieren — [n] Und sie stiegen hinauf zur Höhle auf dem Berge Anchilos. Als aber die Bekenner sahen, daſs der selige Jamblichus, ihr Schaffner, sich verspätete gegenüber der Zeit, wo er jeden Tag kam, da dachten sie, er könne vielleicht von Leuten ergriffen worden sein, um ihn vor den König zu bringen; und, während sie dies noch dachten, da drang zu ihnen das laute Getöse einer Menschenmenge, die zur Höhle heranstieg; und sie meinten, es seien Soldaten, die vom König ausgesandt worden seien, um sie hinzubringen. Und sie standen sogleich auf und knieten nieder und beteten; und sie bezeichneten sich mit dem Zeichen des Kreuzes und begrüſsten einander, indem sie sprachen: 'Laſst uns eilends um des Jünglings Jamblichus willen hinabsteigen, weil er vor dem Könige steht und auf uns rechnet (eig. wartet). Und, als sie dies gedacht hatten, während sie in der Höhle saſsen, da kam der Bischof Mares und der Prokonsul und die Volksmassen mit ihnen vorn hin an die Höhle. Und Jamblichus lief hin und ging ihnen voran in die Höhle zu den Bekennern, seinen Genossen, hinein, indem Seufzen in seinem Herzen war und die Thränen aus seinen Augen strömten. Als die Bekenner aber ihn sahen, wie er weinte, da erhoben auch sie weinend ihre Stimme; und sie fragten ihn nach allem, was man ihm angethan habe. Und es sagte Jamblichus ihnen alles, was ihm geschehen war; da merkten es die Seligen, daſs sie nun schon einen Zeitraum von vielen Jahren geschlafen und geruht hatten, und daſs sie der Herr zu einem Zeichen und Wunder erweckt hatte wegen der Zweifelsucht der Gemüter, die nicht an die Auferstehung von den Toten glaubten. Und es trat nach ihm der Bischof Mares in den Eingang der Höhle hinein; und, als er hineinging, fand er in dem Winkel des Eingangs der Höhle — [o] eherne und.

[m] der Volksmenge. Und sie setzten sich auf Reittiere und gelangten zur Höhle mit dem Jüngling; und, als sie durch den Eingang eintraten, da fanden sie — [n] versiegelt.

gange und rief die Adligen und die Patricier der Stadt, und vor ihnen und vor dem Prokonsul löste er die Siegel *p* ab, * und er öffnete [o] und fand zwei bleierne * Tafeln; und er las * und fand also auf ihnen geschrieben: *[5] 'Vor König Decius [p] sind geflohen [q] Maximilianus, *q* der Sohn des Präfekten, † und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Jovianus und Serapion und Excosthadianus und Antoninus, die Bekenner, angesichts derer auf Befehl des Königs diese Höhle verschlossen wurde *r* mit Steinen;' und aufgeschrieben war ihr Bekennertum auf den Tafeln [10] weiter unten. * Und, als sie diese Aufschrift gelesen hatten, verwunderten sie sich und priesen Gott * ob *s* der Wunder und aufsergewöhnlichen Ereignisse, die er den Menschen kundgiebt, * und *t* sie [r] schrien mit lauter Stimme * des Lobpreises.*

18. Und beim Hineingehen fanden sie diese Bekenner, wie sie wohlbehalten dasafsen, und ihre Gesichter glichen [s] der Frühjahrsrose (vgl. Mombr. *rosa florens*); und Mares und der Prokonsul * fielen nieder auf die Erde und beteten sie an, [t 15] sie und die Patricier und alle die Volkshaufen, indem sie Christus, ihren Herrn, priesen, dafs sie gewürdigt wurden diesen wunderbaren Anblick zu schauen, und indem sie auch bezeugten, dafs jene mit ihnen sprachen und alles das, was in den Tagen des *u* Königs Decius geschehen war, dem Bischof Mares *v* und dem Prokonsul † und den Richtern und den Patriciern der Stadt mitteilten.

[20] Und sogleich wurden reitende Boten zum König Theodosius abgesandt mit Briefen, und *w* man liefs ihm sagen: 'Eilends möge Eure Majestät herkommen, um die grofsartigen Wunder zu sehen, die Gott in den Tagen Eurer Majestät kundgethan hat! **323** Denn das Licht der Verheifsung des Lebens nach dem

p darauf — *q* om (sonst die Namen wie 304, 1—3) — *r* om — *s* sing. *t* es schrien alle Volkshaufen — *u* om — *v* om — *w* sie sagten.

o ihn und brachte daraus hervor — p dem Verfolger — q diese Jünglinge und waren in dieser Höhle eingeschlossen, [nämlich] Achillides, [98] Dionysius, Eugenius, Stephanus, Probatus, Sabates, Quiriacus. — r dankten — s dem Lichte (wie Metaphr. φῶς); und sie — t und sie erfuhren auch aus ihrem eigenen Munde alles, was sich zugetragen hatte. Und sogleich wurden Briefe geschickt zum Könige, die ihm alles das meldeten, so wie es nacheinander oben aufgezeichnet ist; und er machte sich eifrig ans Werk, indem er Gott pries, er und.

Staube ist uns aufgegangen, und die Auferstehung [x] der Abgeschiedenen † aus dem Grabe ist hell erstrahlt [y] in den wohlbehaltenen Leibern der Heiligen, die erneuert worden sind.' Als aber der König Theodosius es hörte, erhob er sich sogleich aus Sack und Asche, unter die er sich niedergeworfen hatte; und es kam der Geist [5] des Siegreichen wieder zu Kräften, und [z] er strahlte [förmlich], und er breitete seine Hände aus [a] zu Gott † und sprach: 'Ich danke dir, [b] du [Gottes]sohn † Christus, du [c] König des Himmels und der Erde, daſs von der Sonne [d] deiner Gerechtigkeit das Licht [e] deines Erbarmens † mir aufgegangen ist und die Leuchte meiner Bekennerschaft unter den Lampen meiner Vorfahren nicht verlöscht ist, und daſs der Edelstein meines Glaubens nicht seinen Glanz verloren hat und nicht [f] aus dem sieghaften Diadem [10] des gläubigen Königs Konstantinus herabgefallen ist.' Und es hörten's * die Bischöfe und die Patricier [g] * des Königs, * und schnell [u] kamen sie mit ihm auf Reittieren und auf Zweigespannen und auf Wagen von Konstantinopolis hin nach der Stadt * Ephesus; und die ganze Stadt kam heraus dem Könige entgegen [v] samt den Bischöfen und Patriciern † der Stadt. Und [h] sie [w] zogen hinauf zu den Bekennern nach der Höhle auf [15] dem Berge Anchilos; * und die Bekenner eilten dem Könige entgegen, [i] und [x] bei seinem Anblick † erglänzte die Haut ihrer Gesichter. * Und der König trat hinein und fiel auf sein Angesicht vor ihren Füſsen nieder, und er umarmte sie, und er weinte an ihrem Halse; und er setzte sich ihnen gegenüber auf [a] den Staub der * Erde, und er betrachtete sie und [b] pries Gott; [k] und [c] es erzitterte sein Herz vor Dank, indem er sprach: * [20] 'Auf euren Anblick schaue ich hin, wie auf den König Christus, als er den Lazarus rief und er aus dem Grabe hervorging (Joh. 10, 43 f.), und wie wenn ich bereits [d] seine Stimme hörte bei [l] der *

---

[x] des Lebens — [y] aus — [z] es erstrahlte die Haut seines Gesichts — [a] gen Himmel — [b] om — [c] Herr — [d] der — [e] aus dir — [f] heraus aus dem reinen Diadem — [g] om — [h] sie kamen und — [i] und es — [k] und indem sein Herz ... erzitterte, sprach er zu ihnen: — [l] seiner herrlichen Wiederkunft.

[u] gelangten sie nach — [v] und der Bischof des Bezirks und die Patricier. — [w] kamen zur Höhle; — [x] sie freuten sich sehr über ihn. — [a] die — [b] er sprach und — [c] sagte: — [d] in meinem Sinne hörte und sähe die.

18*

Wiederkunft in seiner Herrlichkeit, wenn [m] aus den Gräbern 324 die Toten herausgehen ihm entgegen [e] ohne Zögern (Joh. 5, 28 f.).' * Und es sprach Maximilianus zum König: 'Darum so bleibe in Frieden in der [n] Rechtschaffenheit deines Glaubens! Und Christus Jesus, der Sohn Gottes, möge Eure Majestät * in seinem Namen * bewahren vor [o] den Beunruhigungen des Bösen. [f] Es sei dir aber anvertraut, * dafs unser Herr um deinetwillen uns [5] [p] aus dem Staube † auferweckt hat vor dem grofsen Tage der [allgemeinen] Auferweckung; [q] denn wie das Kind, solange es im Leibe seiner Mutter [r] verweilt, keine Empfindung hat weder für Ehre noch für Schande, * weder für Hoheit noch für [s] Niedrigkeit, und dann, wann es zur Welt kommt, [auch noch] nicht Empfindung hat * für [t] die Lebenden und für die Toten, so waren auch wir still und [u] ruhig, wie solche, die ohne [g] Sorge schlafen.'

19. [h] Dies sagten sie; [v] und, * als [10] der König und die Edlen * und die Bischöfe * sie [noch] betrachteten, da schlummerten und schliefen sie [i] ein und betteten ihr Haupt auf den Staub und befahlen ihren Geist in Gottes [w] Willen. Und der König erhob sich über sie, indem er weinte, und er breitete [x] seine königlichen Gewänder oben über [y] [k] ihre Leichname * aus; und es [l] beeilte sich der König [m] acht goldene Särge [15] für ihre Leichname anfertigen zu lassen. Und in dieser Nacht [z] erschienen sie dem König im Traume, und * also * sprachen sie zu ihm: 'Aus dem Staube sind unsere Leichname auferweckt worden, und nicht aus [n] Gold und Silber; * und so lafs uns auch jetzt in der Höhle an [o] unserer Stätte auf [a] dem Staube, [b] weil [p] Gott aus ihm uns auferwecken wird.' † Da gab der König Auftrag, und sogleich [20] verfertigten sie [q] einen Fufsboden von goldenen

---

m vor seiner Stimme die Toten auferstehen ohne — *n* Vollkommenheit — *o* sing. — *p* om — *q* aber — *r* ist, — *s* Hunger (dafür wohl zu lesen: Erniedrigung) — *t* für Leben und für Tod — *u* schlummernd — *v* während der König — *w* Führungen — *x* sing. — *y* sie — *z* hatte der König eine Erscheinung und also wurde zu ihm gesagt: — *a* der Erde — *b* om.

e wie im Augenblicke, beim [Schalle des] Hornes [Gottes], das durch den Erzengel ertönt vom Himmel her (1. Thess. 4, 16) ohne Zögern. — **f** Aber wisse, — **g** Leben — **h** Und, nachdem er dies gesagt hatte, — **i** alle — [99] **k** sie — **l** befahl — **m** sieben — **n** einem Haufen (eig. einer Menge) Goldes — **o** dieser — **p** die Güte Gottes — **q** dort.

Täfelchen unter ihnen, und er liefs sie [r] an ihrer Stätte * bis zum heutigen Tage. [sc] Und in Anwesenheit einer grofsen Versammlung von Bischöfen ward † ein grofses Fest [t] zum Gedächtnis * der Bekenner * gefeiert. Und 325 [u] der König machte eine grofse wohlthätige Stiftung (eig. Almosen) für alle Armen des Landes, und [v] er liefs die Bischöfe frei, die [d] im Exile gefangen gehalten wurden. Und unter Freude [w] über seinen Glauben gingen die Bischöfe mit ihm heim * nach Konstantinopolis, indem sie Gott priesen. [xe] Amen!

[c] Und es wurde — [d] in Gefängnissen (eig. Banden, jedenfalls das urspr. Wort) — [e] um des Wunders willen, das sie sahen, das auf Grund der Vorsehung und des Willens Gottes zu diesem Zwecke vorherbestimmt worden war um derer willen, die im Glauben schwankend sind und des Lebens verlustig gehen, zur Vernichtung der Verführer, die in ihrem Herzen zweifeln, und zur Krönung der Gläubigen, damit er in seiner Güte und seiner Gnade das Horn seiner gläubigen und sieggekrönten Kirche erhöhe, indem er uns gewürdigt hat des Anblicks der Bekenner zur [inneren] Befestigung der Schwankenden, die die Auferstehung der Toten läugnen, und ihrem Kleinglauben aufgeholfen hat durch den Erweis der Auferweckung der Gerechten, und damit er auch unsere Schwachheit würdige, dafs wir mit diesen Bekennern ihm entgegen ausziehen, und damit er alle Religionen von der Erde vertilge und nicht die Ansicht derer gelten lasse, die von der gesunden Lehre des Evangeliums abgekehrt sind, und damit jeder, der nicht in den Pfaden der Apostel wandelt, dem Untergange anheimfalle. Gott aber, der uns die selige Hoffnung der Auferstehung von den Toten durch das Zeugnis dieser Bekenner gegeben hat, so dafs wir in unserem Glauben befestigt worden sind, der richte das Horn der Gläubigen in allen Gegenden auf, er, dessen Gottheit alle Mächte zu preisen schuldig sind, jetzt und zu jeder Zeit und in alle Ewigkeit. Amen!

[r] dort — [s] indem ein grofser Tempel über der Höhle erbaut wurde, [ihnen] zu Ehren, und eine Stätte des Gebetes und der Huldigung über ihren Leibern. — [t] zu ihrem — [u] vom Könige wurde gemacht — [v] die Priester, die gefangen safsen, wurden freigelassen, [ebenso wie] auch andere [, die] auf Grund einer Übertretung [gefangen safsen]. — [w] begleiteten sie den König — [x] und segneten.

Nachschrift.

Einen anderen, stark abweichenden Text der syrischen Siebenschläferlegende bietet der syrische Cod. 235 der Pariser Bibliothèque Nationale (vgl. den Katalog von Zotenberg S. 187), den

ich jüngst einzusehen und zu kollationieren Gelegenheit hatte. Da dieser Text, abgesehen von einzelnen argen Schreibfehlern und Nachlässigkeiten, korrekt und von den uns bis jetzt bekannten Texten unabhängig ist, so kann er in hervorragendem Maſse dazu dienen, den ursprünglichen Text zu rekonstruieren. Am wichtigsten sind die Stellen, wo er mit dem Texte des cod. Berol. und der *Anecdota syriaca* gegen den Text der *Acta Martyrum* Bedjans zusammentrifft; es sind die folgenden, die wir nach den am Fuſse der Übersetzung angeführten Varianten jener beiden Texte bezeichnen: S. 253, Anm. *q* und **p**; 254 *w* und **v**; 256 *v* und **i**; 257 *f* und **t**; 258 *m* und **e**; 259 *u* und **v**; 260 *d* und **i**; 264 *y* und **b**; 269 *v* und **s**. Sodann sind zu erwähnen die Stellen, wo der Text der Pariser Handschrift mit einem der genannten Texte zusammentrifft: a) mit dem Texte des cod. Berol.: S. 253, Anm. *p*; 255 *o*; 256 *x, a, b, d*; 257 *e, g, h*; 259 *t*; 260 *z, b*; 261 *l*; 263 *b, d, e, h, k, l, n, o, p*; 264 *s, t, v*; 265 *d, e*; 267 *k* ('und'); 268 *u*; 271 *d* (als Rest der fehlenden Partie); 273 *l, m, n*; 274 *p, t, v*; 275 *b, c, k*; 276 *m* ('auferstehen') und 277 *e*; — b) mit dem Texte der *Anecdota syriaca*: S. 252, Anm. **b**; 253 **n**; 255 **f**; 259 **u**; 261 **s**; 264 **d** ('und über das ganze Volk und die Kirche Christi'); 265 **h**; 266 **r** (teilweise); 269 **p**; 271 **q**, **z**.

Wie sich aus dieser Zusammenstellung ergiebt, stimmt der Pariser Text am meisten mit dem der Berliner Handschrift überein; namentlich finden sich in beiden die groſsen Zusätze S. 273, Anm. *n* und S. 277, Anm. *e*, wogegen sie auſser in dem Texte der *Acta Martyrum* Bedjans und in den *Anecdota syriaca* auch in dem griechischen Texte des Symeon Metaphrastes und in den lateinischen Texten fehlen. Da der Text Bedjans und die ihm zu Grunde liegenden Editionen Tullbergs und Guidis der Chronik des Dionysius von Telmaḥrê entnommen sind, der Text der *Anecdota syriaca* aber dem oben (S. 246) erwähnten, von einem monophysitischen Mönche kompilierten Geschichtswerke, so liegt die Vermutung nahe, daſs diese beiden Verfasser den ursprünglichen Text der Legende um diese allzu üppigen Auswüchse gekürzt haben. Dann aber erhalten die verschiedenen Zusätze, die sich noch in dem Texte der Pariser Handschrift vorfinden, erhöhte Bedeutung, da sie recht gut gleichfalls dem ursprünglichen Texte der Legende

angehören können. Sie enthalten zumeist nichts als weitere Ausführungen, wie S. 255: zu 304, 12 ein langes Gebet der Bekenner, welches 'das Opfer ihres Bekenntnisses' charakterisieren soll, eine ausführlichere Schilderung der Seelenangst des Theodosius (S. 264: zu 313, 11) und der Verlegenheit des Jamblichus (S. 270: zu 318, 22, und S. 271: zu 319, 19), eine wiederholte Betonung der Unkenntnis der Bekenner über ihren langen Schlaf (S. 266: zu 314, 21, analog der Stelle kurz zuvor; vgl. auch S. 261: zu 311, 2 betreffs des Decius), sowie eine Schilderung ihres frischen Aussehens am Anfange von § 18 nach Analogie der Schilderung in § 12. Priesterliches Interesse zeigt sich in den Zusätzen S. 265: zu 314, 11 ('und nach ihrer Gewohnheit brachten sie die Liturgie und das Gebet vor Gott dar'), und S. 277: zu 325, 1 ('und er gab grofsartige Geschenke in Kirchen und in Klöstern'), dogmatisches in dem Zusatze S. 256: zu 305, 17 ('ihm und dem Sohne, der von ihm in die Welt gesandt wurde, und seinem heiligen Geiste, der unteilbaren Dreiheit'; analog in dem Gebete innerhalb des Zusatzes S. 255: zu S. 304, 12).

Diesen gröfseren und vielen kleineren Zusätzen gegenüber findet sich im Pariser Codex nur eine gröfsere Weglassung, sofern die poetische Schilderung des Elends der Christenverfolgung in S. 253 und 254 (S. 303, Z. 4—19) fehlt. In kleineren Weglassungen trifft der Pariser Codex manchmal mit den so zahlreichen Kürzungen des Textes der *Anecdota syriaca* zusammen, wie z. B. S. 258: 308, 1 ff. Andere Weglassungen und Zusätze, wie sie sich in syrischen Texten sehr häufig finden (besonders von Adjektiven und synonymen Nennwörtern, vgl. z. B. noch die Ausschmückung 310, 19: 'mit unbehauenen Jaspissteinen'), sind für die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes unwesentlich. Dagegen erscheinen noch folgende Abweichungen des Pariser Textes in dieser Hinsicht beachtenswert: S. 256: 305, 12 'gemäfs der Pflicht, die man den Göttern schuldet'; S. 257: 306, 11 'um seine Reise (eig. seinen Weg) zu machen'; ebenda 306, 13 'Da kam dem Maximilianus und seinen Genossen der Gedanke'; S. 268: 317, 2 der Zusatz (hinter 'Schritt'): 'und er lehnte sich an die Wand'; ebenda 317, 15 'und es wurde ihre Auferweckung offenbar und schriftlich aufgezeichnet'; S. 275: 323, 2 'die auferweckt worden sind'.

Wir schliefsen mit der Wiedergabe des besonders charakteristischen gröfseren Zusatzes S. 271: zu 319, 19. Er lautet: Und seine Augen fingen an, Thränen über seine Wangen herabfliefsen zu lassen. Und er schaute gen Himmel und sprach: "Christus, der du zur Rechten dessen, der dich gesandt hat, im Himmel sitzest, gehe hinein mit mir hin vor den König!" Und er fing abermals an zu weinen und zu sagen: "Wehe mir, dafs ich von meinen Genossen getrennt bin! Dafs doch jemand ihnen kundgethan hätte alles, was mich betroffen hat, und auch dies, dafs sie mich jetzt vor den König hineinführen! Dann würden sie sogleich mit Freuden aus der Höhle herabsteigen und zu mir kommen hin vor den Richtstuhl, weil wir ein und denselben edlen Willen haben, nicht Gott zu verläugnen und die Götzen zu verehren. Wehe mir, dafs ich ihres Anblicks beraubt bin, da sie doch so sprachen: 'Wir wollen uns nicht voneinander trennen, auch im Tode nicht'; und ich weifs nicht, was mit mir geschehen ist, und ob vielleicht der König schon soeben das Todesurteil über mich gefällt hat, während ich doch meine Genossen nicht sehe." Die ihn aber ergriffen hatten, führten ihn, indem sie ihn hierhin und dorthin zerrten, zur Kirche und brachten ihn hin vor den erlauchten und heiligen Bischof Mares und vor den Prokonsul. Und, als er sah, dafs sie ihn nicht zum König Decius führten, schöpfte er ein wenig Mut und hörte auf mit seinem Weinen; der Prokonsul aber u. s. w.

Zürich. V. Ryssel.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

I. Teil.

I.

Mariae Verkündigung.

Den gleichen Gegenstand behandeln Nr. II. III. XLI. LXXXVI. LXXXVII. CIII. CXII—CXVI. CXVIII. CXIX. CXLI. CLXV. *Am meisten stimmt* CXII *zu* I, *von dem sich jenes hauptsächlich dadurch unterscheidet, dafs es nichts hat, was den Strophen* 12. 13 *von* I *entspräche, mit denen dafür* VII, 11. 12 *fast gleichen Wortlaut haben. Die Überschrift von* I *und somit auch sein Kehrreim* (*vgl. auch* CXII) *ist der Anfang eines lateinischen Gedichtes bei Daniel* V, 133, *Mone* II, 200: Alma redemptoris mater, Quam (*aber in den Varianten bei Daniel auch, wie in der Überschrift unseres Gedichtes,* Quem) de cœlis misit pater Propter salutem gentium. *Sonst zeigt aber Ryman keine Benutzung dieses lateinischen Hymnus. Ob er den Inhalt seiner Verse selbständig nach Lucas* I, 28 *ff. gestaltet oder irgend etwas einem anderen lateinischen Liede entnommen hat, läfst sich nicht sagen. Die lateinischen Verse, welche der Dichter in* CXLI *zwischen englischen bringt, können aus einem solchen Liede stammen, aber allenfalls auch von Ryman selbst verfafst sein. Weder in dem* Dictionary of Hymnology *von John Julian noch in sonst einem Werke, das ich nachgeschlagen habe, erscheint ein Hymnus mit dem Anfang* Misit deus angelum.

Str. 1 **The aungell seyde of high degree: 'Haile, full of grace: god is with the; Of alle women blessed thou bee, Alma redemptoris mater!'** *Vgl. Lucas* I, 28 Et ingressus angelus ad eam dixit: 'Aue, gratia plena: dominus tecum; benedicta tu in mulieribus.' *Ganz wörtlich, wie* I, 1, *lautet* CXII, 1, *davon abgesehen, dafs hier im Kehrreim* Alma *fehlt. Auch* II, 1 *ist gleich mit Ausnahme dessen, dafs*

hier Crist *in der zweiten Zeile für* god *und als Kehrreim* Concipies Emanuell *steht. Man vgl. weiter* XIV, 1, 1. 2 Haile, full of grace: Criste is with the; Of alle women blessed thou be; LXXVII, 3, 1. 2 Hayle, full of grace: Crist is with the; Blessed thou be of women alle; LXXX, 5, 3—7 For so the aungell did the grete, That was sent fro the trinitee, With wordes of diuinitee: 'Haile, full of grace: Crist is with thee; Of alle women blessed thou be.' III, 1 'Hayle, full of grace: Criste is with the,' To Mary seide aungel Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Concipies Emanuel'; XLI, 3 'Haille, full of grace: Criste is with the,' To her seide aungell Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Thou shalt conceyve Emanuell'; CXIX, 1 An angelle seide to thatte meyde so fre: 'Hayle, fulle of grace: god is with the; Of alle women blessid thou be! Thou shalt conceyue Ihesus'; CXIV, 1—3 An angelle bright came downe with light A message for to do Vnto that meyde, and thus he seyde Fulle mekely here vnto: 'Haylle, Mary mylde ay vndefylde: The lorde god ys wyth the, And his owne chylde so meke and mylde Of the nowe born wylle be.' Also he seyde vnto thatte mayde, Thatte was so meke and fre: 'Of women alle bothe grete and smalle Ay blessyd motte thou be!'; CXLI, 1—3, 2 Misit deus angelum Adowne fro heuen blysse, Vt portaret nuncium To man, thatte didde amysse, And to Mary, thatte meyde, Full mekely he seyde: 'Aue, plena gracia, O Mary, meyden mylde: Tua pro clemencia Thou shalte conceyue a childe, And thou shalte bere the same: Ihesus shall be his name. Et in mulieribus Blessid thou be alsoo'; LXXXVI, 2 Gabriell of so high degre Was sent fro god (scripture seith soo) To Nazareth of Galilee, And to Marie thus seide he thoo: 'Haile, full of grace withouten woo: The lorde god is dwelling with the; Of alle women blessed thou be!'; CXVI, 1. 2 An angelle came vnto thatte mayde And knelyd downe vppon his kne, And vnto here mekely he seyde: 'Haille, fulle of grace: god ys with the. Of alle women blessid thou be!'; LXXXVII, 1 That archaungell shynyng full bright Came vnto Marie, that myelde mayde, Bringyng tydingis fro god almyght, And vnto her mekely he sayde: 'Haile, full of grace: be not afrayde. God is with the in euery place. Thou shalt conceyve the king of grace'; CXVIII, 2, 1—3 An angelle came to thatte meyde so fre And seide: 'Haile, Mary fulle of grace: The lord of alle now is with the'; CLXV, 1, 1. 2 An angelle came with fulle grete light And

seyde: 'Haylle, fulle of grace'; CIII, 1, 1. 2 Thus to her seide an aungell thoo: 'Haile, full of grace.' — *V.* 1; *vgl. aufser* CXII, 1. 1. II, 1, 1. LXXXVI, 2, 1 (*s. oben*) *noch* I, 10, 1 To that aungell of high degree = CXII, 10, 1; LIV, 2, 2 Kynge, prince or duke of high degree; CXIV, 6, 3 Of highe degre this childe shall be; CXIX *Ü.* Hath borne a chylde of hyghe degre; CXLI, 6, 2 Concipies in utero A childe of highe degre; CLII, 3, 1 O lady fre off highe degre = CLIII, 3, 1; I, 5, 2 That shall be of soo high degree; CXII, 5, 2 And shal be of so highe degre; II, 4, 2 Shall be of grete and high degree. — *V.* 2. *Der gleiche Vers* CXII, 1, 2. CXVI, 1, 4. CXIX, 1, 2; *dieselben Worte, aber durch andere getrennt und auf zwei Verse verteilt* LXXXVII, 1, 5. 6. *Mit der Variante* Crist *statt* god *erscheint der Vers* II, 1, 2. III, 1, 1. XIV, 1, 1. XLI, 3, 1. LXXVII, 3, 1. LXXX, 5, 6. CV, 2, 2. *Vgl. aufserdem noch* LXV, 6, 1. 2 'Haile, withoute woo full of all grace,' The aungell grette (grete *Hs.*) me soo. *Aber auch sonst wird eine Anrede an die Jungfrau Maria aufserordentlich häufig durch* Hail *eingeleitet.* VII, 1, 3 Haile, ardent busshe of vision; XV, 2, 3 Haile, chaste floure of virginite; CV, 3, 3 Hayle, closed gate of Ezechiell; CV, 3, 2 Hayle, doughter Syon full of beautie; VII, 1, 2 Haile, flore and flease of Gedeon; XIV, 3, 1 Haile, flos campi of swete odoure; CV, 2, 1 Hayle, floure of alle virginitee; XV, 3, 3 Haile, fragrant rose moost faire of hue; XV, 3, 2 Haile, holy moder of Ihesu; CIV, 5, 3 Hayle, holy moder, wyfe and may; XV, 3, 1 Haile, Iesse roote full of vertue; XIV, 4, 1 Haile, lanterne of eternall light; XV, 1, 2 Haile, lilly floure of swete odoure; XV, 4, 1 Haile, lylly floure withouten thorne; CXIII *Ü.* Heyle, Mary, meyden meke and mylde; CXIV, 2, 2 Haylle, Mary mylde ay vndefylde; LXXXII, 7, 3 Hayle, moder dere; XV, 2, 2 Haile, moder of humilite; XIV, 3, 2 Haile, moder of oure sauyoure; XV, 4, 2 Haile, of whome Criste Ihesus was borne; XV, 5, 3 Haile, oure conforte bothe ferre and nere; CV, 1, 1 Hayle, oure lod sterre bothe bright and clere; LXXVIII, 2, 2 Haile, oure swetnes, oure hope and lyfe; VII, 1, 1 Haile, perfecte trone of Salamon; XIV, 5, 1 Haille, quene Hester with louely chere; CV, 3, 1 Hayle, quene of blisse, emperesse of hell; XV, 1, 3 Haile, quene of blis of grete honoure = LXXVIII, 1, 1; LXXVIII, 2, 1 Haile, quene of mercy and of grace; XV, 5, 1 Haile, spowse of Criste louely and dere = CV, 1, 3; XV, 1, 1 Haile, spowse of Criste, oure saviour; XIV, 2, 1

Haile, swete moder of Crist Ihesu; CV, 2, 3 Hayle, temple of the trinitee; XV, 2, 1 Haile, vessell of all purite; XIV, 3, 3 Haile, virginall floure of grete honoure; XV, 4, 3 Haile, virgyne afture and beforne; XIV, 2, 2 Haile, virgyne pure; CV, 1, 2 Hayle, welle of grace and of pitee. *Sonst kommt in unseren Gedichten* Hail *nur noch in einer Anrede an den hl. Franciscus vor* CIX, 1 Hayle, holy fader of the high cuntrey. — *Vgl. auch noch* XXXVIII, 1, 3 Of virgyn Mary full of grace; VI, 6, 3 'Full of alle grace' sith thy name hight; LXXX, 5, 1 O lady swete with grace replete. — *V.* 3. *Aufser den oben angeführten Stellen vgl.* CXXII, 7, 1 Blessid thou be of wommen alle, For the sweete fruyte, that came of þe, Hath made us free.

Str. 2 **When she harde this, that mayden free, In his worde sore affrayde was sche And thought, what greting this myght be.** *Luc.* I, 29 Quæ cum audisset, turbata est in sermone eius et cogitabat, qualis esset ista salutatio. *Ganz ebenso, wie* I, 2, *lautet* CXII, 2, *abgesehen vom Kehrreim* (*s. zu Str.* 1) *und davon, dafs in dem zweiten Verse* Of *statt* In *und* aferde *statt* affrayde *steht. Vgl. aufserdem* III, 2, 1. 2 Whenne she hurde this, she dredde and thought, What greting this was, that he did telle; LXXXVI, 3, 1. 2 Whenne she hurde this, she was afrayde And thought, what greting this myght be; CXIII, 2, 1—3 When she hurde this, that blessid meyde, Sore in here mynde she was afreyde Of theys wordys, thatte he hadde seyde = CXIX, 2, 1—3. — *V.* 1 **that mayden free**; *vgl. aufser* CXII, 2, 1 *noch* CXIII, 8, 1 Sche answerde hym, thatt meyden fre; II, 6, 1 To the aungelle this mayden free Thanne seide; LXXXVI, 7, 5 Thus conceyved this mayden free; I, 3, 2 Thou haast founde grace, thou mayden free = LXXXVI, 3, 4 *und* CXII, 3, 2; CIII, 3, 1 The aungell saide: 'O mayden free'; CXVIII, 2, 1 An angelle came to thatte meyde so fre; CXIX, 1, 1 An angelle seide to thatte meyde so fre; CXIX, 7, 1 Sche answerd hym, thatt meyde so fre. — *V.* 2 **sore affrayde**; *vgl. aufser den oben citierten Stellen noch* CXV, 4, 1 Of this thatt meyde was sore afreyde (*s. auch zu* XX, 4, 5).

Str. 3 **'Drede not, Marie,' to here seyde he; 'Thou haast founde grace, thou mayden free, Of god, that is in persones three.'** *Lucas* I, 30 Et ait angelus ei: 'Ne timeas, Maria; invenisti enim gratiam apud deum.' *Ebenso, wie* I, 3, auch CXII, 3; *vgl. ferner* LXXXVI, 3, 3—5

'Drede not, Marie,' the aungell seyde: 'Thou hast founde grace, thou mayden free, Before one god in persones thre'; CXIV, 5 Thatte angelle bright þan seide full right: 'Drede not, Mary so fre: Thou hast founde grace before the face Of god in persons thre'; CXIII, 3, 1. 2 'Drede notte,' he seide, thatt angelle bright; 'Thou hast founde grace in goddys sight' = CXIX, 3, 1. 2; III, 2, 3 *und* 3, 1. 2 The aungell seide: 'Mary, drede nought. ... Thou hast founde grace, thou mayden myelde, Before god, that in the dothe dwelle'; CXLI, 5, 1. 2 O Maria, ne timeas: Of god thou hast founde grace; LXXXVII, 1, 5 be not afrayde; II, 2, 3 *und* 3, 1 The aungell seyde: 'Mary, drede nought. ... Drede not,' he seide, 'thou mayden myelde.' II, 7, 1 *hat auch an einer* I, 8, 1 *entsprechenden Stelle* 'Drede not,' he seide, that aungell bright, *und derselbe Vers kommt, wie an den schon vorhin angeführten Stellen* CXIII, 3, 1. CXIX, 3, 1, *so auch noch* XXXVIII, 3, 3 *vor, hier* = *Luc.* II, 10 Et dixit illis (*den Hirten*) angelus: 'Nolite timere'; *vgl.* XXXII, 3, 1 The aungell seyde: 'Drede ye nothing'; XXXI, 3, 1 Drede ye nothing: grete ioy I bringe. *Vgl. auch* LXXXVIII, 3, 2 Drede not, Iosephe, sonne of Dauid, To take Marie, thy wyfe = *Matth.* I, 20 Ioseph, fili David, noli timere accipere Mariam, coniugem tuam. — *V.* 2. *Vgl. auch noch* CLVIII, 1, 2 Thatte hast fownde grace for alle mankynde Of god. — **thou mayden free**; *s. zu Str.* 2, 1. — *V.* 3. *Vgl. außer den schon angeführten Stellen* CXII, 3, 3. LXXXVI, 3, 5 *und* CXIV, 5, 4 *noch* LXI, 3, 3 For he was god in persones thre; LXXII, 8, 2 O endeles god in persones thre = CXXXV, 6, 1; LXXXVII, 2, 7 Moder of god in persones thre; XCII, 7, 7 Eternall god in persones thre; CXXXVI, 8, 3 On god, on lorde in persons thre; XLIV, 1, 2 One in godhede, in persones thre = LXXII. 13, 2 *und* CXXIX, 1, 2; XLII, 3, 3 *f.* Ay thre in personalite, In deite but oon; *vgl. auch Anm. zu* XLVII, 6, 1—3.

Str. 4 **Thou shalt conceyve and bere the same, A sonne of grete honoure and fame, Whome thou shalt calle Ihesus by name.** *Vgl. Luc.* I, 31 Ecce, concipies in utero et paries filium et vocabis nomen eius Iesum. *Wörtlich stimmt wieder* CXII, 4. *Vgl. ferner* LXXXVI, 3, 6. 7 Thou shalt conceyve and bere the same, The sonne of god, Ihesus by name; CXIV, 6 In thy wombe thow shalt conceyue now A chylde and bere the same. ... Ihesus shalle be his name; II, 3, 2 Thou shalte conceyve and bere a childe = III, 3, 3 *und* CXIII *Ü.*

und 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 6, 4. 7, 4 (*vgl. ebenda* 4, 4 Thus to conceue and bere a chyld = 8, 4, *und* 9, 4 She conceyuyd and bore a chylde); CXLI, 2, 4 *ff.* Thou shalte conceyue a childe (= CXV, 3, 2), And thou shalte bere the same: Ihesus shall be his name; *ebenda* 3, 3 *ff.* Que castis ex uisceribus Shalt conceyue ... And bere Ihesus by name; 6, 1 Concipies in utero A childe of highe degre *u. s. w.;* XIX, 2, 2 This roose ... shulde conceyve and bere Messy; CIII, 1, 3 Thou shalt conceyve and bere alsoo Both god and man alone; CXVI, 2, 2 Thou shalt conceyue and bere alsoo The sone of god; CXVI, 3, 2 Hou I shalle conceyue and bere a chyld; CXVIII, 4, 3 Sche hath conceyuyd and born in dede The sone of god. *S. auch zu* XLI, 3, 4 *und ebenda* 4, 4. — *V.* 2 **A sonne of grete honoure and fame.** *Vgl.* (*aufser* CXII, 4, 2) XIV, 3, 3 Haile, virginall floure of grete honoure; XV, 1, 3 Haile, quene of blis of grete honoure = LXXVIII, 1, 1; XVIII, 4, 2 This mayden myelde of grete honoure; XXI, 1, 1 Thus seide Mary of grete honoure; *vgl. auch* VIII, 4, 1 Sith of honoure thou arte so grete, *wo* grete *offenbar* of honoure *regiert: 'an Ehre grofs';* CXLI, 7, 2 He shall be of grete fame; CXIII, 6, 2 Thou shalte calle hym Ihesus by name, A chyld of grete vertu and fame; XCVI, 1, 3 A kyng thou were of royall fame; CXLII, 2, 2 Of kynrede of goode fame (*vgl. aber auch* CI, 1, 1 Mary so myelde and good of fame). — *Mit V.* 3 *vgl. aufser einigen schon im Vorhergehenden angeführten Stellen noch* CV, 6, 3 And by thy name thus we the call; CXLI, 4, 6 Callyd Ihesus by name = *ebenda* 14, 6; CI, 1, 3 Hath borne a chielde, Ihesus by name; CXLI, 5, 6 To bere Ihesus by name = *ebenda* 9, 6; *ebenda* 15, 6 Hadde borne Ihesus by name; *ebenda* 16, 6 Hast born, Ihesus by name; *ebenda* 10, 6 Conceyue Ihesus by name = *ebenda* 11, 6. 12, 6. 13, 6.

Str. 5 **This sonne, that shalle be borne of the, That shall be of soo high degree, The sonne of god called shall be.** *Lucas* I, 32 Hic erit magnus et filius altissimi vocabitur. *Wie* I, 5, *lautet* CXII, 5, *nur dafs hier der zweite Vers mit* And *statt mit* That *anfängt. Vgl. ferner* II, 4 This childe, that shalle be born of the, Shall be of grete and high degree And sonne of god callid shall be; III, 4, 1 *f.* He shall be grete and callid shall be The aungel of full grete counseill; LXXXVI, 4, 1. 2 He shalle be grete and called shall be The sonne of the highest of alle; CXIV, 6, 3 Of highe degre this childe shall be: Ihesus shalle be his name; CXLI, 7, 1—4 'Et ecce,' inquit nuncius, 'He shall be

of grete fame, Altissimique filius Callyd shall be the same.' — *V.* 2; *vgl. zu* 1, 1.

Str. 6 **And god shall geve hym Dauid see, And in Iacobes howse reigne shall hee; Of whoose kingdom none ende shall be.** *Vgl. Lucas* I, 32 *f.* Et dabit illi dominus deus sedem David, patris eius, et regnabit in domo Iacob in æternum, et regni eius non erit finis. *Wörtlich so, wie* I, 6, *auch* II, 5. *Vgl. ferner* LXXXVI, 4, 3—5 And god shall geve hym Dauid see, And ay shall reigne in Iacobes halle; Whose high kingdome is eternall; CXII, 6 And in the sete of mageste Of his fadere ay reigne shal he; Of whois kyngdome none ende shal be; CXIII, 7 In the highe sete of mageste Of his fadere ay reigne shalle he; Of whoys kyngdome none end shall be; CXIV, 7 The lord of alle to hym gyffe shalle A sete of mageste Above in blysse, as right itte ys, Wheroff none ende shalle be; CXLI, 8 Et dabit illi dominus A sete of mageste Regnis in celestibus, Wherof none ende shall be; III, 4, 3 In Dauid see aye reigne shalle he. — *V.* 3 *kommt* (*aufser* II, 5, 3. CXII, 6, 3. CXIII, 7, 3) *auch noch vor* LXXIII, 6, 3. CXXVII, 1, 3. *Vgl.* LXXIV, 3, 3 Of whose kingdome is none ending = CXXXIV, 1, 2; LVII, 5, 3 O, whose kingdome hath non ending; CLXVI b[3], 2 Whoyse kyngdom hath non ende; *s. auch den oben angeführten Vers* LXXXVI, 4, 5.

Str. 7 **Mary seide to the aungell than: 'How shall this be (tell, yf thou can), Sith I purpose to knowe no man?'** *Vgl. Lucas* I, 34 Dixit autem Maria ad angelum: 'Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco?' *Zu* I *stimmt wieder* CXII, 7 *am nächsten, indem es nur* Sche seide vnto *statt* Mary seide to *und* entende *statt* purpose (*vgl. zu* III, 5, 3) *hat.* *Vgl. ferner* II, 6 To the aungelle this mayden free Thanne seide: 'Telle me, how this shal be, Sith man shall be vnknow of me'; III, 5 'How shalle this be,' this mayden thanne Seide, forsothe, vnto the aungelle, 'Sith I purpose to knowe no man?'; XLI, 4 This meyden myelde to hym seyde than: 'How shall this be, that thou doest telle, Sith I purpose to know noo man?'; LXXXVI, 5, 1—3 Marie seide to the aungell than: 'Howe shall this be, that thou doest hight, Sith I purpose to know no man?'; LXXXVII, 2, 1—3 'Howe shalle this be,' this mayden than Seyde to that archaungell so bright, 'Sith I purpose to knowe no man?'; CIII, 2 This mayden seide to the aungell: 'How shalle this be (to me thou tell), A mayde sith I entende to dwell?'; CXIII, 4 She seide vnto the angell than:

'Hou shall this be (telle, if thou can), Sith I purpose to knowe no man?'; CXIX, 4 Sche seide vnto thatte angelle than: 'Hou shalle this be (telle, if thou can), Sith I entende to knowe no man?'; CXIV, 8 Sche answerd than: 'Telle, if thou can, Hou this dede shalle be wrought, Sith I intende notte to offende With man in dede ne thought'; CXVI, 3 'Telle me,' she seyde, thatt meyden, þan, 'Hou I shalle conceyue and bere a chyld, Syth I entende to knowe no man, Butte ever to be clene, vndefyld'; CXLI, 9 O angele, dic, quomodo This shall be done in me, Cum uirum non cognouero, By whom this done shall be. *Vgl. auch* XXV, 4, 3 Not knowing man.

Str. 8 **The aungell seide: 'O lady free, The holy goost shalle light in thee; Be whome Criste shalle conceyved be.'** *Vgl. Lucas* I, 35 Et respondens angelus dixit ei: 'Spiritus sanctus superveniet in te, et virtus altissimi obumbrabit tibi, ideoque et, quod nascetur ex te sanctum, vocabitur filius dei.' *Genauer entspricht den Worten des Evangeliums* III, 6 The holy goost shalle light in the, And god shalle shadowe the eche dele: The sonne of god this childe shal be, Cui nomen Emanuel, *womit* XLI, 5 *zu vergleichen ist, dessen zwei letzte Verse aber lauten* And worke right so, that thou shalt be The moder of Emanuele. *Wörtlich stimmt zu* I, 8 *wieder* CXII, 8. *Vgl. ferner* CIII, 3 The aungell saide: 'O mayden free, The holygoost shall light in the, And thurgh his workyng thou shalt be Moder of god alone'; LXXXVII, 2, 5—7 The holygoost in the shall light, And thurgh his working thou shalt be Moder of god in persones thre; II, 7 'Drede not,' he seide, that aungell bright; 'The holygoost in the shalle light, And thurgh vertu of god almyght Concipies Emanuel'; LXXXVI, 5, 5—7 He aunswered her, that aungell bright: 'The holygoost shall light in the; By whome Criest shall conceyved be'; CXIV, 9 The holigost of myghtys most Fro blysse shalle lyght in the; By whoys vertu of Crist Ihesu The moder thou shalt be; CXVI, 4 The angelle seyde: 'The holigost Fro blysse aboue shall lyght in the, And goddys sone of myghtis most By his vertu conceyuyd shall be'; CXIII, 5 He seyde: 'God, thatt is withowte ende, The holigost to the shall sende, And by grace, thatt he shall extende, Thou shalt conceyue and bere a chyld' ∾ CXIX, 5 (*nur hier der letzte Vers* Thou shalt conceyue Ihesus); CXVIII, 3 He seide alsoo, withowten bost, Vnto thatt meyde, thatt angelle, þan: 'By vertu of the holigost

Thowe shalt conceyue boþe god and man'; CXLI, 10 Et respondens angelus, He seyde: 'Fro heuen blys Spiritus paraclitus Schalle come and do all this: Thou shalte withowten blame Conceyue Ihesus by name.' — *V.* 1. **O lady free** *sehr häufig als Anrede an die Jungfrau Maria; vgl.* (*außer* CXII, 8, 1) IV, 1, 1 Beholde and see, o lady free; IV, 5, 1 O lady free, glad mayst thou be; VII, 11, 1 O lady free, o quene of blis = XII, 2, 1 *und umgekehrt* CV, 9, 2 O quene of blisse, o lady free; IX, 6, 2 And that we may, o lady free, Dwelle with thy sonne; CVII, 2, 1 O lady free, the king of grace ... Hath ordeyned the a ioyfull place; CVIII, 4, 1 O lady fre, the lorde of alle ... Hath made man free, þat was moost thralle; CXVI, 2, 3 Thou shalt conceyue and bere alsoo The sone of god, o lady fre; CXXI, 5, 1 We be most fre ... By thi mekenes, o lady fre; CXXII, 3, 2 Holofernes, the fende, is hede With his owne swerde, o lady fre, Thou hast smytte of; CXXXVIII, 2, 3 Therfore atte nede, o lady fre, Turne vnto us thi glorious face; CXXXIX, 3, 6 Mekely to the sith we do call With hert and mynde, o lady fre; CLII, 3, 1 O lady fre off highe degre = CLIII, 3, 1. *Vgl. ferner* XVI, 1, 1 Come, my dere spowse and lady free. *Allgemein* LIV, 2, 3 Emperesse or quene or lady free. — *V.* 2. *Auch an anderen, als den oben angeführten, Stellen wird* **light** *in unseren Gedichten vom heiligen Geiste in Bezug auf die Jungfrau Maria gebraucht:* XCIX, 4, 2 By vertu of the holy goost, Into here wombe that downe did light, The sonne of god of myghtis moost She hath brough furth; CX, 7, 3 O myrroure of humilitee, In whom the holy goost did light Bicause of thy virginitee; CLXV, 2, 1 And forthewithalle the holigost Into here wombe dyd light. *Vgl. auch* descend CXLI, 12, 4 Sacro qui spiramine Schalle into the descende. *Das Verbum* light *wird aber in Beziehung auf die Menschwerdung Christi auch als Prädikat zu Christus gebraucht: vgl. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 3 *kehrt nicht nur als* CXII, 8, 2, *sondern auch als* LXXXVI, 5, 7 *wieder.* **Be** *führt nicht die thätige Person ein* (*vgl. vielmehr* XCIX, 5, 3 So Crist of her conceyved was), *sondern ist* = by (*oder* thurgh) ... vertu; *vgl. die schon oben angeführten Stellen* II, 7, 3. XCIX, 4, 1. CXIV, 9, 3. CXVI, 4, 3. CXVIII, 3, 3, *ferner ebenda* 4, 2 By vertu of the holygost Sche hath conceyuyd ... The sone of god; CI, 1, 2 Mary ... By vertu of the holygoost Hath borne a chielde; CXX, 3, 3 The kyng of grace was born of the By vertu of the holygost (*vgl. zu* XCIX, 4, 1 *und* CIX, 5).

Str. 9 **Elizabeth, thy cosyn, loo, In here age, that bareyn did go, Hath conceyved a childe also.** *Vgl. Lucas* I, 36 Et ecce, Elizabeth, cognata tua, et ipsa concepit filium in senectute sua, et hic mensis sextus est illi, quæ vocatur sterilis. *Zu* I, 9 *stimmt* CXII, 9 *wörtlich, doch unter Vertauschung des zweiten und dritten Verses. Vgl. ferner* III, 7 Elizabeth, thy cosyn, loo, In here age, though it be mervell, Hath conceyved a childe also. *In* II, 8 *sind auch die sechs Monate des Evangeliums zu finden:* Elizabeth, thy cosyn, loo, In here age vj monethes agoo Hath conceyved a childe alsoo. *Vgl. ferner* CXIX, 6 Elyzabeth by highe suffrage Hath conceyuyd in here old age A chyld alsoo, *was zum Teil erinnert an* CXIV, 10 Beholde alsoo: Elizabeth, loo, Thatte barayn long hath gon, In here old age by highe suffrage Hath conceyuyd saynt Ihon. *Hier folgt aber als Str.* 11 Thatt kyng and lord, þat with a worde Hath made althyng of nought, This dede in the now do shalle he Atte his wylle with a thought. *In dieser Strophe ist natürlich eine freie Wiedergabe von Luc.* I, 39 *zu sehen:* Quia non erit impossibile apud deum omne verbum. *Vgl. damit* LXXXVI, 6 Elizabeth, thy cosyn, loo, In her olde age, that bareyn went, Hath conceyved a chielde alsoo By grace of god omnipotent; Wherefore, good lady, geve concent; For there shall be neuir a worde Inpossible vnto that lorde *und* CXLI, 11. 12 Elizabeth iam sterilis Hath conceyuyd alsoo Lucernam ueri luminis Before thatt lorde to goo. ... Nil erit inpossibile Before god withowte ende. — *Elisabeth wird außerdem* LXXX, 6, 1 *erwähnt, und auch* XXVI, 1, 4 *ist von ihr die Rede, ohne daß indessen ihr Name genannt wird.*

Str. 10 **To that aungell of high degree: 'Goddes handemayde beholde,' seide she. 'As thou hast seide, be done to me.'** *Vgl. Luc.* I, 38 Dixit autem Maria: 'Ecce, ancilla domini: fiat mihi secundum verbum tuum.' *Mit* I, 10 *ist wörtlich gleichlautend* CXII, 10. *Vgl. ferner* II, 9 Magnifiyng god manyfolde: 'Goddes handemayde,' she seyde, 'beholde. To me be done, as thou hast tolde'; III, 8 'Goddes handemayde beholde,' seide she To Gabriell, that archaungell. 'Thy worde in me fulfilled be'; XLI, 6 'The handemayde of oure lorde beholde,' She aunswerd hym, that mayden myelde. 'To me be done, as thou hast tolde'; LXXXVI, 7 Magnifiyng god manyfolde Vnto the aungell then seide she: 'The handemayde of oure lorde beholde. As thou haste seyde, be done to me'; LXXXVII, 3 'Ecce, ancilla,'

thenne seide she, 'Beholde the handemayde of oure lorde. The wille of god be done in me In dede, in thought, in wille and worde'; CXVI, 5 'Ecce, ancilla,' then seyde she And thankyd god manyafold: 'The wille of god fulfyllyd be In me, angelle, as thou hast told'; CIII, 4 'Goddes handemayde beholde,' seide she. 'As thou hast seide, be done to me: As oure lorde wille, so moote it be; His wille be done alone'; CXIV, 12 'Beholde,' she seyde, 'goddis handmeyde,' To hym, thatt maydyn mylde: 'Thy worde in me fulfyllyd be'; CXV, 5 'Behold,' she seyde, 'goddys handmeyde: Thy worde be done in me'; CXLI, 13 'Ecce, ancilla domini: As thou hast seyde to me, Vt salus detur homini,' Sche seyde, 'so mott it be'; CXIII, 8 Sche answerde hym, thatt meyden fre: 'As thou hast seide, be done to me. The wille of god fulfylled be' = CXIX, 7 (*nur V.* 1 meyde so fre). — *V.* 1; *s. oben zu Str.* 1, 1.

Str. 11 **He toke his leve, that aungell bright, Of here and went to blisse full right, And she hath borne the king of myght.** *Vgl. Luc.* I, 38 Et discessit ab illa angelus. *Wörtlich, wie* I, 11, *auch* CXII, 11. *Vgl. ferner* III, 9 He toke his leve, that aungel bright, And went to blisse therin to dwelle, And she hath borne the king of myght; CIII, 5 He toke his leve, that aungell bright, Of hir and went to blisse full right, And she hath born, as he behight, Both god and man alone; CXIII, 9 *die ersten beiden Verse ebenso, dann* And by the grace of god almyght She conceyuyd and bore a chylde; CXIX, 8 *die beiden ersten Verse ebenso, dann* And forthwithall, as he behyght, Sche conceyuyd Ihesus; CXLI, 14 Tunc pecijt celestia Thatt angelle fayre and bryght, Et peperit puerpera Thatt lorde and kyng of myght; CXIV, 13 Thatte angelle bright þo went full right Ayen to heuyn blys, And, as he seyde, thatt blessyd meyde The modere of god ys; *geringer ist die Übereinstimmung in* CXV, 6. CXVI, 6. CXVIII, 4. — *V.* 1 **that aungell bright.** *Auch sonst finden wir* bright *häufig mit* aungell *verbunden. Vgl.* II, 7, 1 'Drede not,' he seide, that aungell bright = XXXVIII, 3, 3. CXIII, 3, 1. CXIX, 3, 1; LXXXVI, 5, 5 He aunswered her, that aungell bright; CXIV, 5, 1 Thatte angelle bright þan seide full right; LXXXVII, 2, 2 Seyde to that archaungell so bright; XVIII, 5, 1 Vpon a nyght an aungell bright From blis downe light; XXXI, 1, 1 Vpon a nyght an aungell bright Pastoribus apparuit; XXXII, 1, 1 Whenne Criste was borne, an aungell bright To shepeherdes ... Came; CXIV, 1, 1

An angelle bright came downe with light = CXV, 2, 1; LXXXVIII, 2, 6 But god ... Sent an aungell, that was full bright; LXXI, 2, 3 With aungellis bright; LXXII, 3, 2 Aungellis alle of heuen so bright; CXL, 1, 2 O lady of all angellis bright; CX, 2, 2 O lady of aungellis moost bright; CXXXVII, 2, 2 The ordres .ix. of angellis bright; XI, 4, 2 Shynyng aboue alle aungellis bright (*doch s. Anm. hierzu*); CXXIX, 2, 1 Angellis of heuen, that be so bryght; LXI, 7, 4 But they were warned ... By an aungell bothe faire and bright; CXIII, 1, 1 An angelle, thatte was fayre and bryght; CXLI, 14, 2 Thatt angelle fayre and bryght; *vgl. auch* LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright. — *V.* 2. **full right** *kommt wieder* XVIII, 5, 2. LIX, 6, 3. LXXXVIII, 4, 1. CIII, 5, 2. CXII, 11, 2. CXIII, 1, 3 *und* 9, 2. CXIV, 5, 1 *und* 13, 1. CXV, 2, 3. CXIX, 8, 2, *immer im Reim. Vgl.* anon right *Anm. zu* XXXI, 1, 3. — *V.* 3 **the king of might**; *vgl.* (*außer* III, 9, 3. CXII, 11, 3. CXLI, 14, 4) XXXIV, 4, 2 A mayde hath borne the king of myght; CXV, 2, 3 The kyng of myght In the, truly, wylle dwelle; CLXVI b', 1, 4 Therfore of ryght we beleve þe Þe kyng of myght euer to be = *ebenda* 5, 4; CI, 2, 4 The son of god and king of myght; LXXVIII, 1, 2 Moder of Crist, that king of myght; LXXXVI, 5, 4 I ... shall conceyve the king of myght; CX, 8, 5 That we may please that king of myght; XXXV, 8, 1 O king of myght and sonne of right; CXXIV, 2, 1 O kyng of myght and lyght of lyȝt = CXXVI, 3, 1; CLXVI b', 1, 3 *Var.* O kyng of myght, we beleve the The lyght of lyght ever to be; CXLI, 14, 4 Thatt lorde and kyng of myght.

Str. 12 **Glorious lady, quene of blisse, Of thy comforte late vs not mysse, Sith thy swete name now callid is Alma redemptoris mater** ∾ VII, 11 O lady free, o quene of blis, Of thy conforte lete vs not mys, For why thy name nowe called is Dei genitrix pia = XII, 2 (*nur V.* 4 O dulcis Maria). — *V.* 1. **Glorious lady** *nur hier, obwohl* glorious *sonst mehrere Male vorkommt; am häufigsten in der Verbindung mit* face (*s. zu* XXXIX, 9, 3). *Vgl. außerdem* LXXII, 7, 2 Of the appostles the glorious quere; *ebenda* 9, 2 O heuenly prince moost glorious = CXXXV, 7, 1. — **quene of blisse** *wendet der Dichter sehr häufig von Maria an; vgl.* V, 6, 3 O quene of blis, o Marie myelde; VI *Ü.* O virgyne Marie, quene of blis; VI, 8, 1 O quene of blis perpetuall; VII, 11, 1 O lady free, o quene of blis = XII, 2, 1;

IX, 4, 1 Sith quene of blis thou arte electe; XI, 2, 1. 2 Sith thou arte quene and thy sonne king Of blis; XII, 3, 2 O quene of blis havyng no pere; XV, 1, 3 Haile, quene of blis of grete honoure = LXXVIII, 1, 1; XX, 5, 6 That quene of blis for euirmore; XXXIX *Ü.* Of virgyn Marie, quene of blis; XLII, 5, 2 Of Mary, quene of blis; LXXVIII, 3, 1 O quene of blisse, that wofull were; XCI, 7, 2 O moder myelde, o quene of blis; CV, 3, 1 Hayle, quene of blisse, emperesse of hell; *ebenda* 5, 1 O quene of blisse, o virgyn pure; *ebenda* 9, 2 O quene of blisse, o lady free; *ebenda* 12, 1 O virgyne pure, o quene of blis; CVII, 1, 1 O quene of blisse, thy son Ihesus; CXX, 2, 1 O quene of blisse celestiall = CXLV, 2, 1; CLX, 3, 1 Therfore, sith thou art quene of blys; CLXIII, 4, 1 Haue mynde, thou art the quene of blys. *Vgl. auch* XVI, 8, 3 Of heven blis thou shalt be quene; XLIII, 4, 4 He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 4; LXXIX, 2, 2 O benigne quene of heuen blisse; CX, 3, 2 O queen also of heven blisse; CLVI, 2, 1 O blessid quene of heuen blys; *auch* CLV, 3, 1 O highe prynces of blys endles. — *V.* 2 *erscheint (meist, wie an unserer Stelle, im Reime auf* quene of blisse) *auch* VI *Ü. und Kehrreim;* VII, 11, 2; XII, 2, 2; CLX, 3, 3. *Vgl.* L *Ü.* Of thy mercy lete vs not mys; LXXVII, 1, 3 Of thy kingdome lete vs not mysse. *Dieselbe Konstruktion des Verbums erscheint außerdem* XCVII, 6, 3 He, that me hatith, of it shall mys; CXL, 3, 5 Thatt we may reigne with hym and his And of his ioye neuere to mys; CLII, 2, 3 Off the highe place thatte we nott mys = CLV, 2, 3; CLVI, 2, 3 Of the whiche blis thatte we not mys. *In derselben Bedeutung 'verfehlen', 'verlustig gehen', 'entbehren' steht das Verb mit dem Acc.* XVI, 7, 2 Wherefore my blis thou shallt not mys; CX, 3, 4 What thou wilt aske, thou shalt not mysse *und ohne Objekt* IV, 3, 3 With hym and his thou shalt not mys. *Wegen der Bedeutung 'aufhören' s. zu* XLVIII, 1, 2. — *V.* 3. *Vgl.* (*außer* VII, 11, 3 *und* XII, 2, 3) XVII, 3, 3 Whose name shall be called Ihesus; XXXII, 7, 3 The name tho was called Ihesus; XXXIII, 4, 3 His name tho was callid Ihesus; XXXVII, 1, 4 Whose name shall be called Messy; LXVIII, 1, 3 And his name is called Ihesus = CXXVIII, 4, 3; CXV *Ü.* Hys name Ihesus ys callyd thus And here name mylde Mary; CXX, 6, 3 Therfore thy name is callyd thus: 'Mater misericordie'; CXLII *Kehrreim* His name is callid Fraunces. *Vgl. auch* VI, 6, 3 'Full of alle grace' sith thy name

hight; CXXII, 1, 3 Therfore of ryght thy name shall hight 'Mater misericordie'.

Str. 13 **Lete thy mercy bothe springe and sprede: Forsake vs not for oure mysdede, But out of drede to blisse vs lede** = VII, 12. — *V.* 1. *Vgl.* XXI, 4, 3 His mercy dothe bothe spring and sprede. — *V.* 2. *Vgl.* XII, 10, 3 Forsake vs not for oure trespace; LXXXIII, 5, 6 And forsake vs not for oure synne; L, 1, 3 Forsake not man for his offence; CXXIII, 5, 1. 2 Pray Crist, thatte he us not forsake (= XIII, 8, 1) For oure syn and iniquite (*vgl.* CLXIV, 7, 4 For syn thatte he us notte refuse *und ähnliches zu* IX, 5, 2. XII, 8, 1. 2). *Das Wort* **mysdede** *braucht der Dichter auch noch* LXXIX, 2, 6 And for oure synne and oure mysdede Lete not Sathan ay vs possede. — *V.* 3. *Vgl.* CIX, 7 Out of this lyfe when we shull wende, To blisse lede vs, that hath noon ende.

II.

Mariae Verkündigung.

S. zu I, *von dem sich* II *hauptsächlich einmal dadurch unterscheidet, dafs seine Strophen* 2 *und* 3, *denen* I, 2. 3. 4 *entsprechen, den Worten des Evangeliums freier gegenüberstehen, sodann aber auch dadurch, dafs* II *nichts enthält, was* I, 11—13 *zu vergleichen wäre, also nicht einmal den Schlufs von Lucas* I, 38 *mehr bringt.*

Ü. **Inquit Marie Gabriell: 'Concipies Emanuel'** = III *Ü.*, 3, 4. — *V.* 2 = 1, 4. 2, 4. 7, 4. 8, 4. III, 1, 4. 2, 4. 7, 4; *vgl.* II, 3, 4 Cui nomen Emanuel = 4, 4. 5, 4. III, 3, 4. 4, 4. 6, 4. 9, 4; *ferner* C *Ü. u. K.* Nomen eius Emanuell; III, 10, 4 Nunc natus est Emanuel *und Anm. zu* II, 6, 4. VI, 1, 3.

Str. 1, 1—3 = I, 1, 1—3 *mit Ausnahme eines Wortes im zweiten Verse, s. auch dort zu V.* 2.

Str. 2. *V.* 1 **marveyled.** *Vom 'Verwundern' der Jungfrau Maria bei dem Grufs des Engels spricht der Dichter auch* CXIV, 4 Of thatte tydyng, thatt he dydde bryng, This meyden meruelde sore, Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng, Of here wombe wolde be bore *und* CXLI, 4 Que cum audisset omnia, Sche meruelde of his worde, Cum esset nisi paruula, Thatt she sholde bere thatt lorde. — *V.* 2 **what wyse**; *vgl.* LIX, 5, 3 Warned they were, these kingis, tho ..., That they ayene no wyse shuld go Ad Herodem nequissimum; CVI, 1, 2 The whiche no wyse may be denayde; LXIX, 4 This man, the

whiche this wyse did floure; LXXXIV, 2, 3 As medowe floures of swete odoures Vadeth to erthe by theire nature, Likewise richesse and grete honoures Shall vade fro euery creature. *Gewöhnlich wird aber zu* wise *die Präposition* in *hinzugefügt:* CXXXVIII, 4, 1 Thow doist habunde so in all wise With goodnes, grace and all vertu; XXIV, 2, 2 Now slouthefull myende mote vp aryse Wounded with filthe in diuers wyse; IX, 5, 3 But for vs in the lowest wyse. Tuum precare filium; LXXXI, 3, 4 Pray ye for vs in lowest wyse To Crist; CLXIV, 5, 4 Turne thou to us in mercyfull wyse; LXIX, 3, 2 And in new wyse he shone full clere; *ebenda* 11, 2 And yet hym hurt hath in no wise Gens misera; LXXXIV, 6, 4 For alle the tyme, that is forlore, May in no wyse be gote agayne; XCVII, 3, 4 And in no wyse cast it away; XXX, 4, 3 We beseche, in pure and chast wyse Of oure beddes we may arryse; XXXI, 7, 1 When in suche wise founde hym they had. — *V.* 3; *s. zu* I, 3.

Str. 3. *V.* 1. **mayden myelde** *wird die Jungfrau Maria in den Gedichten ziemlich häufig genannt: vgl.* III, 3, 1 Thou hast founde grace, thou mayden myelde, Before god; XVIII, 4, 2 This mayden myelde of grete honoure; XLI *Ü.* A meyden myelde a chielde hath bore; *ebenda* 4, 1 This meyden myelde to hym seyde than; *ebenda* 6, 2 She aunswerd hym, that mayden myelde; XLII, 1, 1 A mayden myelde hath borne a chielde = CXV *Ü.;* LXXXVI, 8, 1 This mayden myelde hath borne a chielde; LXXXVIII, 4, 2 Ioseph arose and went full right Vnto Marie, that mayden myelde; CVIII, 6, 1 O mayden myelde, thy son so dere ... Hath crowned the; CXIV, 12, 2 'Beholde,' she seyde, 'goddis handmeyde,' To hym, thatt maydyn mylde; CXV, 7, 2 Bothe day and howre lete us honowre Mary, thatte meyden mylde; CXLI, 2, 2 O Mary, meyden mylde; CXLVI, 1, 1 That meyden mylde here childe did kepe; CXLIX, 3, 1 Thou were born of a meyden mylde. *Vgl. auch* LXXXVII, 1, 2 That archaungell shynyng full bright Came vnto Marie, that myelde mayde; CXVII, 3, 1 When he was born of thatte myld meyde. — *V.* 2; *s. zu* I, 4. — *V.* 3 **a moder vndefielde**; *vgl.* XLII, 1, 3 A mayden myelde hath borne a chielde ... And is a moder vndefielde; LXIV, 4, 1 I am thy moder vndefielde; XC, 2, 7 Sith that thou art myne owne dere chielde And I thy moder vndefiled. *Noch häufiger begegnet das Adjektiv bei* mayden *oder* virgyne: XVI, 3, 3 Moder and mayden vndefielde = LXXVIII, 1, 7; XXXVIII, 8, 2 Wyfe, moder

and mayde vndefielde; CXV, 3, 4 And thou shalt be, as I telle the, A meyden vndefylde; CLII, 1, 1 O moder mylde, mayde vndefylde = CLIV, 2, 1; LXI, 2, 4 Borne of a virgyne vndefielde. *Vgl. auch* XVII, 6, 3 Of virgyne Marie vndefielde; XIX, 4, 1 This roose so myelde aye vndefielde; CXIV, 2, 1 Haylle, Mary mylde ay vndefylde; CXVI, 3, 4 Syth I entende to knowe no man, Butte ever to be clene, vndefyld; XL, 6, 2 Preyse we also Mary so myelde, That bare this chielde she vndefielde; XCIV, 1, 6 And bicomest man she vndefield. *Endlich ist auch zu vergleichen* CXV, 7, 4 lete us honowre Mary, thatte meyden mylde, Thatt nowe to us hath born Ihesus, And she neuere defylde.

Str. 4, *s. zu* I, 5.

Str. 5 *stimmt wörtlich zu* I, 6.

Str. 6, *s. zu* I, 7. — *V.* 1. *Wegen* **this mayden free** *vgl. zu* I, 2, 1. — *V.* 4 **Vt pariam Emanuel** = 9, 4. III, 5, 4. 8, 4; *vgl. zu* II *Ü.*

Str. 7, *s. zu* I, 8; *wegen V.* 1 *auch zu* I, 3 *und* I, 11, 1. — *V.* 3 *kehrt* LXXXVIII, 4, 3 *wieder* And thurgh vertue of god almyght He founde that mayden grete with chielde. *Vgl.* XXXII, 2, 3 Thurgh the vertu, the grace and myght Of goddis son. *Die Formel* **god almyght** *kommt aufserdem noch vor* XX, 3, 1 King Assuere is god almyght; *ebenda* 5, 4 To yelde oure cause to god almyght; LXXXVII, 1, 3 Bringyng tydingis fro god almyght; CXIII, 9, 3 And by the grace of god almyght. *Daneben braucht der Dichter dreimal* almyghty god: XLIX, 4, 3 that we may see Almyghty god in mageste; LV, 8, 1 Almyghty god graunte vs alle grace; XCVI, 7, 2 Almyghty god in blisse aboue.

Str. 8, *s. zu* I, 9.

Str. 9, *s. zu* I, 10, *wo auch auf* LXXXVI, 7 *hingewiesen ist.* — *V.* 1. *Das Verbum* **magnifie** *braucht der Dichter aufserdem* XXI, 1, 2 My soule my lord dothe magnifie; XXXII, 6, 2 The sheperdes tho went home ageyn Magnifiyng god, in certeyne = XXXIII, 3, 2; LXXV, 6, 2 Alle holy churche with melodie, As it is right, dothe magnifie His holy name and glorifie = CXXVIII, 5, 2. — **manyfolde** *erscheint als Adverb aufser* LXXXVI, 7, 1 *noch* XXI, 2, 3 That I am blessed manyfolde. *Über* many a folde *s. zu* CXV, 1, 3. *Als Adj. braucht der Dichter* manyfolde *nur einmal:* LXXVI, 5, 1 For thy grete gyftes manyfolde. — *V.* 3 **To me be done, as thou hast tolde** = XLI, 6, 3; as thou hast tolde *auch* = CXVI, 5, 4.

III.

Mariae Verkündigung.

S. zu I, *mit dem es insofern vor* II *eine gröfsere Ähnlichkeit voraus hat, als es hinter dem von Lucas* I *Gebotenen wenigstens noch eine Schlufsstrophe enthält. Dafs es aber vorher nur neun Strophen umfafst gegenüber elf Strophen in* I, *erklärt sich daraus, dafs* III, 2. 3 *inhaltlich* I, 2—4 *und* III, 4 *den beiden Strophen* I, 5. 6 *entsprechen. Eine ganz wörtliche Gleichheit einer Strophe mit einer in* I *oder* II *ist durch die Verschiedenheit der Reimstellung ausgeschlossen.*

Ü. 3—4 = II *Ü.*

Str. 1 **'Hayle, full of grace: Criste is with the,' To Mary seide aungel Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Concipies Emanuel.'** *Vgl. zu* I, 1. *Am nächsten steht unserer Strophe* XLI, 3 'Haille, full of grace: Criste is with the,' To her seide aungell Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Thou shalt conceyve Emanuell.' — *Wegen V.* 1 *vgl. auch zu* I, 1, 2. — *Wie V.* 2 *und* XLI, 3, 2, *wird Gabriel auch* XIX, 1, 1 *einfach als 'Engel' bezeichnet:* To this roose aungell Gabriell Seide: 'Thou shalt bere Emanuell'; *dagegen genauer als 'Erzengel'* III, 8, 2 To Gabriell, that archaungell *und* LXXXVII *Ü.* As Gabriell archaungell seyde. *Ohne dafs der Name dabei steht, wird von ihm* LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright *und ebenda* 2, 2 that archaungell so bright *gebraucht, sonst überall* aungell (*vgl. zu* I, 1). *Nur den Namen braucht Ryman* (*abgesehen von den lat. Überschriften zu* II. III. XXVI) XXVI, 1, 2 As Gabriell hath tolde before; LXXXVI, 2, 1 Gabriell of so high degre; CI, 2, 2 As Gabriell to her behight.

Str. 2. *Vgl. zu* I, 2. 3. — *V.* 1 *fängt an, wie* I, 2, 1 *und die dazu angeführten Stellen, schliefst aber mit dem Reimwort* thought, *wie* II, 2, 1, *wo es freilich Substantivum ist.* — *V.* 2 *ähnlich* I, 2, 3. LXXXVI, 3, 2. CXII, 2, 3. — *V.* 3 = II, 2, 3; *s. zu* I, 3.

Str. 3. *Vgl. zu* I, 3. 4. — *V.* 1; *vgl.* I, 3, 2, *aber wegen des Adj.* myelde II, 3, 1. — *V.* 2 **Before god**; *vgl. die schon zu* I, 3 *angeführten Stellen* LXXXVI, 3, 5. CXIV, 5, 3 *u. s. w.* — *V.* 3 = II, 3, 2. CXIII *Ü. und zum Teil Kehrreim; vgl. zu* I, 4.

Str. 4. *V.* 1 = LXXXVI, 4, 1; *s. zu* I, 5. — *V.* 2 **The aungel of full grete counseill**; *vgl.* XXXIV, 2, 1 The aungell of counseill (= Angelus consilii) full of myght Is borne of a virgyne pure and

bright = CII, 2, 1; C, 6, 2 Nowe lete vs pray bothe alle and sume To this aungell of alle counsell. *An der zuletzt angeführten Stelle reimt* counsell *mit* Emanuell *und* tell; *ähnlich* LXXXIV, 5, 5 *mit* gospell, dwell, helle *und so auch an unserer Stelle trotz der Schreibung* counseill *mit* Emanuel. *Die Schreibung* counsell *kommt außerdem* CII, 2, 1, *die* counceill XCVII, 9, 2, *die* counseill *ebenda* 10, 1 *vor.* — *V.* 3 **Dauid see** = I, 6, 1. II, 5, 1. LXXXVI, 4, 3. — **aye reigne shalle he** = CXII, 6. 2. CXIII, 7, 2; *vgl. auch die übrigen zu* I, 6 *angeführten Stellen.*

Str. 5; *vgl. zu* I, 7. — *V.* 1 = LXXXVII, 2, 1. — *V.* 2. *Die Versicherung* **forsothe** *braucht der Dichter nur selten: vgl.* XVII, 6, 1 Forsoth, to vs is borne a chielde; XCVII, 7, 1 He, that, forsothe, me dothe offende, His owne soule hurt and sle dothe he. *Es ist zwar ferner* XX, 3, 5 *geschrieben* For she forsothe brought The sonne of god, *allein hier ist unzweifelhaft* furth (= forth) *für* forsothe *zu setzen* (*s. zu* V, 7, 2). *Vgl. auch* CXXI, 3, 1 Sothly, thou art the gate of lyff = CXLV, 5, 3. *Wegen der Synonyma* truly *und* verily *s. zu* XXI, 1, 4. — *V.* 3 = I, 7, 3. XLI, 4, 3. LXXXVI, 5, 3. LXXXVII, 2, 3. CXIII, 4, 3. *Ebenso lauten, nur daß für* purpose *das synonyme* entende *steht,* CXII, 7, 3. CXVI, 3, 3. CXIX, 4, 3.

Str. 6; *s. zu* I, 8. — *V.* 1. 2 = XLI, 5, 1. 2; *V.* 1 *außerdem* = I, 8, 2. LXXXVI, 5, 6. CIII, 3, 2. CXII, 8, 2.

Str. 7; *s. zu* I, 9. — *V.* 1. 3 = I, 9, 1. 3. II, 8, 1. 3. LXXXVI, 6, 1. 3. CXII, 9, 1. 2.

Str. 8; *s. zu* I, 10. — *V.* 1 = I, 10, 2. CIII, 4, 1. CXII, 10, 2. — *V.* 3 = CXIV, 12, 3.

Str. 9; *s. zu* I, 11.

Str. 10. *V.* 2 **As god it wolde, so it befelle** ∾ CXVI, 6, 1 And, as god wold, so itte was done; *vgl. auch* CIII, 4, 3 As oure lorde wille, so moote it be. — *V.* 3 **Of Mary, wyfe, moder and mayde.** *Vgl.* XXXVIII, 8, 2 They founde Ioseph and Mary myelde, Wyfe moder and mayde vndefielde; XLVIII, 7, 2 He toke with hym withoute delay Moder Marie, wyfe and may; CIV, 5, 3 Hayle, holy moder, wyfe and may; LXIII, 1, 1 Shalle I, moder, mayden and wyfe, ... Shall I for mankyende yelde my lyfe; LXXX, 4, 7 O Marie, mayde, moder and wyfe; CXXI, 3, 1 O benigne meyde, modere and wyff = CXLV, 5, 1; CLIX, 1, 1 O blessid mayde, moder and wyffe. *Vgl. ferner* LXXXVIII, 3, 3 Drede not, Iosephe, sonne of Dauid, To

take Marie, thy wyfe, that mayde. *Wenn wir* CX, 5, 1 *lesen* O gate of lyfe, moder and wyfe = CXXXIX, 3, 1, *so stehen die Worte* moder and wyfe *wohl im Gegensatze zu einem dem Dichter vorschwebenden* mayden. *Häufig finden wir* moder *und* mayden *verbunden:* VII, 8, 1 Moder and mayde in one persone = VIII, 2, 1. XII, 4, 1. CV, 10, 1; XVI, 3, 3 Moder and mayden vndefielde = LXXVIII, 1, 7; CLII, 1, 1 O moder mylde, mayde vndefylde = CLIV, 2, 1; XLII, 1, 1. 3 A mayden myelde hath borne a chielde ... And is a moder vndefielde; XXVI, 1, 1 A moder and mayde a childe hath borne; XLI, 1, 3 Borne of Mary, moder and meyde; LXXXVIII, 6, 2 But that pure mayde and moder dere Gave vs the frute of lyfe Ihesus; XC, 3, 7 Thou beyng bothe moder and meyde; CI, 7, 1 Mary so myelde, moder and may; CLXV, 4, 3 Where thatte maydyn and moder ys Wyth Crist, here sone so fre; CXIV, 13, 3 *f.* And, as he seyde, thatt blessyd meyde The modere of god ys. *Auch* virgyne *und* moder *finden wir so entgegengesetzt:* XLVI, 3, 1 Moder Mary and virgyne pure; XLVII, 3, 2 Of moder Marie, virgyne pure; XXII, 3, 4 Of moder Mary, virgyne bright (= Virginis matris *im Original*); LXXXVIII, 5, 3 But virgyne Marie, moder myelde; XLIII, 2, 1 His moder is a virgyne pure = LXXXII, 2, 1; XLIV, 5, 2 And virgyne Mary his moder is. *Vgl. auch* LIX, 2, 4 In sinu matris virginis.

IV.

Marienlied (Regina celi, letare).

Am meisten Ähnlichkeit zeigen Nr. CVII *und* CVIII, *in deren Strophen ebenfalls V.* 2 *und* 4 *aus den lateinischen Worten* Quem meruisti portare *und* Regina celi, letare *bestehen, die aus der Osterantiphone entlehnt sind* (*Daniel* II, 319): Regina cœli, lætare, alleluia, Quia, quem meruisti portare, alleluia, Resurrexit, sicut dixit, alleluia. Ora pro nobis deum, alleluia. CVII *hat auch dieselbe Überschrift, wie* IV, *nur* celi *statt* maris. *Ferner ist* CXLIV *zu vergleichen, dessen Überschrift und erste Strophe ebenfalls jene beiden lateinischen Verse enthalten, während in den folgenden Strophen andere lateinische Reimzeilen erscheinen* (*darunter* Resurrexit, sicut dixit *als* 2, 1 = As he tolde the, aryse did he IV, 5, 3).

Str. 1. *V.* 1 **Beholde and see.** *Vgl.* XVII, 1, 1 Beholde and see, how that nature Chaungith here lawe; LIII, 9, 1 O synfull man,

beholde and see, What I haue done and do for the; LXXXIX, 2, 1 Beholde and se his woundes fyve; XC *Ü.* O synfull man, beholde and se, What thy maker hath done for þe; XCIX, 6, 1 Beholde and see the lowe descence Of Criest. *Vgl. auch zu* XVII, 2, 1. LIII, 4, 3. — **o lady free**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 3 **God and man is he; thus bileve we.** *Vgl.* CVII, 1, 3 God and man is, we bileue thus; VII, 5, 3 Bothe god and man (thus beleue we). *Als* god and man *wird natürlich auch sonst Christus bezeichnet; vgl.* IX, 1, 1. XIII, 7, 1. XIX, 1, 3. XXXI, 6, 3. XLI, 8, 4. XLIV, 4, 1. XLVI, 7, 4. LVIII, 2, 4. LXI, 2, 3. LXV, 9, 3. LXVIII, 6, 1. LXXI, 6, 1. LXXII, 1, 1. LXXVI, 3, 1. LXXXVI, 7, 6. XCI, 4, 1. 7, 4. CII, 4, 3. CIII, 1, 4. 5, 4. CVI, 5, 3. CVII, 4, 1. CXV, 6, 3. CXVII, 5, 3. CXVIII, 3, 4. CXX, 4, 3. CXLI, 16, 2. CXLIV *Ü.*, 2. 3, 6.

Str. 2. *V.* 1 **King Assuere, thy sonne so dere** = XIV, 5, 2. LXXXI, 2, 2. *Auch fast an allen anderen Stellen, wo Ryman von Ahasver spricht, braucht er den Namen sinnbildlich von Gott oder von Christus; vgl.* XII, 12, 2 With louely chere pray thy sonne dere, King Assuere, in blis so clere; XXXV, 5, 1 O Assuere, prince without pere; XLIII, 4, 1 He is called king Assuere = LXXXII, 3, 1; CXXI, 2, 2 Kyng Assuere for loue of the Hath take mankynd vnto his grace *und fast wörtlich gleich* (*nur* ayen to *für* vnto his) CXLV, 4, 2; CLV, 1, 3 To Assuere, the kyng of blys. *Eine Ausnahme bildet nur* XX, 2 *f.* King Assuere was wrothe, iwis, Whenne quene Vasty had done amys. ... King Assuere is god almyght. — *Wegen* **thy sonne so dere** *vgl. auch zu* XII, 12, 1. — *V.* 3. **In blis so clere** *kehrt wieder* XII, 12, 2. LXV, 11, 3. CVIII, 6, 3 (*hier im Reime auf* thy son so dere); *vgl. ferner* CXXXVII, 3, 2 Thi creaturis celestiall, Thatte be in blisse with the so clere; CXLIV, 1, 6 Nunc te gaudet amplexare In blisse, thatt is so clere; LXXXV, 8, 4 In heuen blisse so clere. — **he hath no pere**; *vgl.* CXXII, 5, 2. 3 Ther is no creature like the: In heuen ne erthe thou hast no pere; LXXI, 5, 1 O lorde moost dere, that hast no pere = CXXXV, 3, 1; CXXIX, 7, 2 The hoste of martirs bright and clere Laudeth þe, lorde, thatt hast no pere *und fast ebenso* (*nur* ay *statt* lorde) CXXXVI, 7, 2; LXXXVIII, 6, 4 Wherfore next god she hath no pere; LXI, 1, 3 Vnto that king, that hath no pere; CI, 6, 2 Vnto hir chielde, that hath no pere; XII, 3, 2 O quene of blis havyng no pere; LXXXV, 7, 8 In erthe hauyng no pere; CLV, 1, 2 In heuen quere hauyng no pere;

XXXV, 5, 1 O Assuere, prince without pere; CX, 3, 1 O emperesse withouten pere = CXL, 3, 1; CXLIV, 1, 8 As quene withowten pere; CLXIV, 1, 1 Perles prynces of euery place.

Str. 3. *V.* 1. *Für Christus oder Gott kommt in den Gedichten sehr häufig die Bezeichnung* **king of blis** *vor; s.* XI, 2, 1. 2. XVI, 3, 2. XXVI, 3, 3. XXXII *Ü. und Kehrreim.* XLII, 2, 1. XLVIII, 1, 1. LXVI, 8, 1. LXVIII *Ü. u. K.* XCIII, 3. XCIX *Ü. u. K.* CVIII, 2, 1. CXLVI, 6, 1. CLIII, 1, 3. CLV, 1, 3; *vgl. ferner zu* LXIV, 2, 3. — *V.* 3 **With hym and his thou shalt not mys;** *vgl.* CVIII, 8, 3 That we may dwelle with hym and his; CXL, 3, 4 Thatt we may reigne with hym and his. — *Wegen* **mys** *s. zu* I, 12, 2.

Str. 4. *V.* 1 **That lorde so good with soo myelde moode** ∾ LXVIII, 4, 2. 3 with a myelde moode ... that lorde so goode; *die erste Hälfte auch* XXI, 2, 2. XLV, 4, 1. LXXXII, 4, 5. 5, 3. LXXXIX, 5, 2. XCIX, 2, 2. CXXXII, 2, 1; *vgl. ferner* CXXX, 5, 1 thou lorde so goode; CL, 5, 3 lorde so goode = CLI, 5, 3; *vgl.* XXI, 6, 2 That king of grace soo goode and swete. *S. auch zu* XXV, 5, 1. — **with soo myelde moode;** *vgl. auch* LXXXIX, 5, 5 With so myelde chere and so myelde moode; LXXII, 14, 3 With contrite hert and with myelde moode; CXXX, 5, 3 To whom we syng nowe with mylde moode; CXXXII, 2, 3 Therfore syng we now with mylde moode; LVI, 3, 3 Therfore ete ye it with myelde moode; XCVII, 12, 3 Serue oure lorde god with a myelde mode; XXI, 2, 4 That I am blessed manyfolde, Alle kynredes shall sey of myelde moode; X, 1, 2 For thy clennes and thy myelde mode; CXLII, 8, 4 Of sweete speche and mylde moode; XX, 4, 3 So did Mary moost myelde of moode; XCVI, 6, 2 Stedfast of feith and myelde of mode. — *V.* 3 **Vpon the roode shedde his hert bloode.** *Vgl.* XLIV, 7 On good friday vppon the roode To save mankyende he shed his bloode; LXV, 10, 1 Whenne thou on roode hast shed thy bloode; XLV, 4, 1. 2 That lorde so good vpon the roode Suffred vile dethe and shed his bloode; LXXII, 14, 1. 2 O swete Ihesu, that on the roode Hast redemed vs with thy hert bloode; XXXVI, 5, 1. 2 And we also, that with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode; LXXXII, 4, 2. 4 He was nayled vpon the roode ...: For vs he shedde his precious bloode; XLVI, 6, 2 *f.* Nayled his bodye on the roode, Wheron he shed his precious bloode = XLVIII, 5, 2. 3; LIII, 4, 1. 2 Haue myende, I was put on the rode And for thy sake shedde my hert

blode; XCI, 3, 6. 7 By effusion of his hert bloode For thy redempcion on the roode; LXII, 2, 1. 3 Shall I honge vppon the roode ..., Shall I die and shede my bloode?; LXIII, 2, 1. 3 Shall I honge vpon the roode? ... I shall dey and shede my bloode; XC, 8, 6. 7 And pay his raunsom on the rode With the treasoure of my hert blode. *Das Kompositum* hert bloode *kommt aufser an den angeführten Stellen* (LIII, 4, 2. LXXII, 14, 2. XC, 8, 7. XCI, 3, 6.) *noch* VIII, 6, 2. XIX, 5, 3. XLIII, 5, 2. LXXXIX, 5, 4. XCI, 1, 7. CI, 4, 4. CXXX, 5, 2. CXXXII, 2. 2. CXLVI, 7, 4 *vor.*

Str. 5. *V.* 1 **O lady free**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 3; *s. oben die Vorbemerkung und zu* XIII, 3, 2.

Str. 6. *V.* 1 **By thy swete childe**; *vgl.* CLIV, 2, 3 Thatte we so wylde be not exylde Fro thy swete chylde. — **so meke and myelde**; *vgl.* XII, 6, 1 O virgyne Mary meke and myelde; XVI, 3, 1 Moost faire and swete, moost meke and myelde; CXIII *Ü.* Heyle, Mary, meyden meke and mylde; CXIV, 2, 3 And his owne chylde so meke and mylde; CXXXVIII, 6 O meke and mylde, full of pite; CLVI, 5, 1 O sweete lady so meke and mylde; CLXII, 1, 1 O sweete Ihesu so meke and mylde; *endlich* LXXVII, 3, 6 O Marie myelde, meke, chast and pure *und* CXIX *Ü.*, 1 Mary so mylde, so meke, so fre. — *V.* 3 **Man, that was wilde, is reconsiled.** *Der Dichter braucht* wilde *ebenso* XIX, 4, 2 This roose so myelde aye vndefielde Hath borne a childe for man so wilde; CVII, 5, 3 O moder myelde, thy son so good ... For man so wielde died on the rode; LXXXVIII, 5, 1 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo; CLII, 1, 2 Thatte we so wylde be notte begylde; CLIV, 2, 2 Thatte we so wylde be not exylde; CXL, 2, 5 Thoughe thatt we be wickyd and wyld. *Der Sinn ist wohl so ziemlich derselbe, wie von* woode XIX, 5, 3.

Str. 7. *V.* 1 **That lorde, that wrought althing of nought.** *Vgl.* LXVII, 1, 1 Shalle I, that wrought althing of nought, ... Take dethe withe payne and woo?; CXLVIII, 2, 1 He, that of nought althyng wrought, þan ... Withowte syn he is made a man; LVII, 4, 1. 3 O, whiche of nought althing hast wrought, ... O, without whom is wrought right nought; LXXXII, 2, 5 By whome is wrought althing of nought, Heuen and erthe, the see also, Man, fowle and best and thingis moo; XCI, 4, 1 O god and man, the whiche hast wrought Me and alle thing at thyne owne wille; LXXXIV, 4, 6 For his loue,

that alle thinge hath wrought; XXXVII, 5, 2 O sonne of god ..., By whome althing is wrought, now layde In an oxe stalle; XLVII, 1, 1 O lorde, by whome althing is wrought, And withoute whom is wrought right nought; LXXXIII, 1, 1 O lorde, by whome alle thing is wrought, And without whome is wrought nothyng; CXIV, 11, 2 Thatt kyng and lord, þat with a worde Hath made althyng of nought; CXXXVI, 1, 2 Eternall god ..., Thatt madist althyng by þi grete myght; CI, 5, 2 Mary ... Hath borne a chielde, that made alle thing; CXIV, 4, 3 Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng, Of here wombe wolde be bore; C, 4, 2 The sonne of god ..., By whome althing was made full well; LXIV, 1, 1 Shalle I, by whome alle thing began, ... Shal I dye for synfull man?; LXXI, 4, 1 By whome althing, lorde, did begynne, Te patrem nostrum inuocamus; LXXIV, 3, 1 O high fader, by whome althing Onely hathe take a begynnyng; L, 1, 2 O king of grace and indulgence, By whome alle thyng hath existence. *Aufser in diesen Gott als Schöpfer bezeichnenden Sätzen kommt* althing (alle thyng *u. s. w.*) *in den Gedichten verhältnismäfsig selten vor:* CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille, As to theire prince, theire lorde and king; XCI, 4, 4 For alle thinge is knowen the vntill; CXLVI, 4, 3 For alle thyng is atte thyn own will; XXXVI, 4, 1 Heven and erthe, the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding; CXXV, 1, 3 Lord of alle thyng, we knowlege þe = CXXIX, 1, 3; LXX, 9, 1 Aboue alle thinge thou art a meane To make oure chekes bothe bare and leane; LXXXIX, 2, 7 Aboue alle thinge hym for to love. *Den oben angeführten formelhaften Ausdrücken für 'Schöpfer' mögen sich hier noch einige gleichbedeutende anschliefsen:* XX, 3, 6 The sonne of god, that alle hath wrought = CXXVIII, 1, 1; CXXXVII *Ü*. Dulciter pangamus To god most kynd, thatt all hath wrouȝt; XXV, 2, 1 This blessed lorde, that this worlde did make; XLVII, 2 O, whiche haast made bothe day and nyght, The firmament and sterres bright, The sonne and mone to yeve vs light; LVII, 3, 1 O, whiche hast made bothe day and nyght, Heven and erthe rounde like an O; LXII, 1, 1 Shalle I, that heuen and erth did make, ... Shall I die for mannes sake?; LXIV, 10, 1 Dere sonne, with a worde thou diddest make Heuen and erthe also. *Wegen Bezeichnungen für Gott als Schöpfer des Menschengeschlechts s. zu* XXV, 2, 4; *wegen* maker *zu* XXII, 1, 1; *wegen* shaper *zu* LXXVI, 4, 1. — *V.* 3 **Mankynde hath bought.**

Vgl. XLIX, 5, 2 Axe we hym grace, that vs hath bought; CXLVI, 13, 3 When I haue bought, þat I haue wrought, Thou shalt not be alone; CL, 5, 4 Gyde, lorde so goode, thi seruantis alle Bought with thi bloode, thatte were most thralle; XXII, 1, 3 Crist, that ayene mankynde hast bought (= Christe, redemptor omnium); CXV *Ü.* A meyden mylde hath born a chylde Mankynde ayene to by; XXVIII, 3, 3 Mercifull lorde, that bought vs dere; LXXXIII, 3, 2 Mercifull lorde, that boughtest vs dere; LXXXV, 8, 8 That lorde and king so swete ..., That bought mankyende so dere; XCIV, 2, 7 Lese not, that thou soo dere hast bought; X, 1, 3 Sith Criste hath take both flesshe and blode ... And bought mankynde vpon the rode; LXXXV, 13, 8 That died on the roode tre Vpon the mounte of Calvery Thy soule ayene to bye; LIII, 8, 2 How with my bloode I haue the bought; LXXXIII, 4, 7 Lorde, that hast bought vs (*fehlt in der Hs.*) with thy blode; LXXXII, 4, 7 And with his blode mankyende to bye; CLXI, 2, 2 Sith with thy bloode þou hast bought us; CXXX, 5, 2 Thatt hast bought us with thi hert bloode; XXIX, 5, 4 That with thy blode thou hast dere bought = CLI, 5, 4; LXXXIV, 4, 8 That with his bloode vs dere hath bought; XXXVI, 5, 1. 2 And we also, that with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode; CI, 4, 3. 4 The whiche ayene mankyende hath bought On the roode tree with his hert bloode; CXXXII, 2, 1. 2 He hath bought us ... And made us fre with his hert bloode; XXVII, 6, 2 And we, whiche be on the roode tree Tuo redempti sanguine; LXXXIII, 6, 1 Sith thou hast bought vs with thy blode Redemyng vs on the roode tree. *Das an der zuletzt angeführten Stelle neben* bye *gebrauchte Synonym* redeme *kommt allein vor* LXXII, 14, 2 O swete Ihesu, that on the roode Hast redemed vs with thy hert bloode; XXVIII, 2, 3 Mortall man with deth redemyng; XLVII, 3, 3 For to redeme eche creature; CXXVI, 3, 2 Ihesu, that hast redemyd us. *Vgl. auch* XXVIII, 3, 1 O redemer of alle mankynde = LXXXIII, 3, 1 (redemptor *in dem Original*); XCI, 3, 7 How he brought the oute of doloure, Of blisse made the enheritoure By effusion of his hert bloode For thy redempcion on the roode. *S. auch zu* XC, 8, 6. 7. — **and to blis brought.** *Vgl.* IV, 9, 1 That lorde and king to blis vs bringe; XLII, 7, 4 That of a mayde man bicom is To blis to bringe mankyende; LIII, 8, 3 And how to blis I haue the brought; LIX, 8, 1 That heuenly king to blis vs bringe; CXXV, 5, 1 O lorde and kyng, to blysse us bryng = CXXVII,

5, 1; CXLIII, 8, 4 And bryng them to thy blys; CLXV, 4, 1 God bryng us alle vnto thatte blys, Wheroff none ende schalbe; XC, 7, 7 And bringe hym to eternall blis; LXII, 10, 3 And bringe man to that blis for ay, Where ioye shall neuir mys; LXIII, 14, 3 And bringe man to that blis for ay, Where neuir shall be woo; XLII, 2, 3 To bringe mankyende to heven blis; CV, 7, 3 And brought ayene to heven blisse; CXVII, 6, 2 Syth man ys take ayen to grace And brought ayen to ioye and blys. *Wegen* take to (into) blis *s. zu* XLIV, 10, 2, *wegen* bringe to light *zu* CII, 2, 3; *endlich vgl.* CLXIV, 8, 2 Brynge us to payn and endles woo.

Str. 8. *V.* 1 **The heuenly quere**; *vgl.* CI, 6, 4 By hir mekenes she is a meane, That we shalle come to heven quere; CLV, 1, 2 O spowsesse most dere, most bryȝt, most clere In heuen quere hauyng no pere. *Öfter braucht der Dichter* quere *von den Aposteln im Anschlufs an* Te gloriosus apostolorum chorus *im* Te deum (*Daniel* II, 276): LXXI, 5, 3 O lorde moost dere, that hast no pere, Te patrem nostrum inuocamus, With the swete quere of apostles dere Te deum verumque laudamus; CXXXV, 3, 2 O lorde most dere, that hast no pere, With the sweete quere of apostlys dere Bothe farre and nere with ioyfull chere Te deum laudamus; LXXII, 7, 1 Of the appostles the glorious quere, O king and prince and lorde moost dere, Geveth the laude and honoure in fere; CXXIX, 5, 1 The quere of the apostlys dere Laudeth the ay with voicis clere, And thus they sey with louely chere; CXXXVI, 5, 1 The quere of thy apostlys dere Laudith the ay with louely chere, And thus they seye with voicis clere. *Von einem irdischen 'Chor' spricht der Dichter* XCVII, 15, 1 Nowe, dene of chapell and of quere, Deuoutely do youre diligence. — **that lorde so dere** *steht auch* LXXV, 4, 3; *vgl.* LXXII, 4, 3 o lorde so dere; XXXV, 5, 3 o lorde moost dere = LVIII, 5, 1. LXXI, 5, 1. CXXXV, 3, 1. CXXXVII, 3, 5; LXXII, 7, 2 O king and prince and lorde moost dere. — *V.* 3 **With voices clere** *steht aufser an den schon zu V.* 1 *angeführten Stellen* CXXIX, 5, 2. CXXXVI, 5, 3 *auch noch* LXXV, 4, 1 Cherubyn and seraphyn with voices clere, The appostles, the prophetis and martirs in fere Euirmore laudeth that lorde so dere. *Vgl. auch* XXIV, 1, 1 Beholde, a clere voice soundith in = Vox clara, ecce, intonat. — **lawdith.** *Dieses Verbum wendet der Dichter sehr häufig an; vgl. aufser den zu V.* 1 *und* 3 *angeführten Stellen* LXXV, 4, 3. CXXIX, 5, 2. CXXXVI, 5, 2

in den beiden letzteren Gedichten 7, 2 The hoste of martirs bright and clere Laudeth þe, lorde (*dafür an der zweiten Stelle* ay), thatt hast no pere; XXVI, 3, 2 Aungellis lauding god eternall; XXXVI, 4, 2 Heven and erthe, the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding The fader of blis; XXXVIII, 5, 3 The aungellis tho lawded god alle; XLII, 7, 1 Nowe laude we god of heven blis; LXXII, 4, 3 The hevens also so bright and clere ... Dothe laude the aye, o lorde so dere; CXXIX, 6, 2 The number of the prophetis alsoo Laudeth the ay with many moo; CLXV, 3, 1 Laude we thatte lorde with hert and mynde; LXXII, 10, 3 Alle holy churche ... Lawde and preyse the bothe day and nyght; *ebenda* 12, 3 The holygoost ... We laude and preyse in worde and dede; LXXVI, 2, 2 Alle erthily creatures, that be, Mote laude and preyse that lorde so fre; CXXX, 8, 2 We laude and prayse the with oure myght; CXXXVII, 3, 4 And we alsoo terrestriall Laude and preyse the bothe farre and nere; XCVII, 13, 4 Loke, that ye come to them be tyme, And laude and prayse god and honoure; XXV, 1, 3 Criste, oure prince, laude and honoure we; LXXII, 11, 3 Thy sonne with the also, Ihesus ..., We laude and honoure; LXXXI, 1, 6 That dayly laude the and honoure; LXXXII, 3, 7 The whiche we shulde, as it is right, Loue, drede and laude with alle oure myght. *Wegen des Substantivs* laude *s. zu* XXII, 6, 1. — **in fere.** *Vgl.* XII, 12, 3 That we in fere to hym may appere; XLIII, 4, 3 Crowned they be bothe ij in fere, He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 3; LXV, 11, 3 We ij. in fere in blisse so clere Wille be, where is noo woo; CXXIX, 7, 3 And thus they seye to the in fere = CXXXVI, 7, 3; *endlich die zu V.* 1 The heuenly quere *und* 3 With voices clere *angeführten Stellen* LXXII, 7, 3 *und* LXXXV, 4, 2.

Str. 9. *V.* 1. 3 **That lorde and king to blis vs bringe** (*s. zu* 7, 3), ... **That we may synge without ending** ∾ CXXV, 5, 1. 3 O lorde and kyng, to blysse us bryng, ... Withowte endyng þatte we may syng = CXXVII, 5, 1. 3. — *V.* 1 That lorde and king *erscheint außerdem* XLVIII, 8, 1. LXXV, 3, 1. LXXXV, 8, 6. XCIX, 7, 1. CXXXIII, 2, 1. CXXXIV, 1, 1. CXXXV, 2, 1. CXLI, 14, 4. *Vgl.* CXXXVII, 1, 4 As lord and king; CXVII, 3, 2 Thatt blessyd lord and heuen kyng; LXXXIV, 4, 7 That lorde, that king, that high iustice; LXI, 5, 2 To Crist, that king and lorde of all; LXV, 8, 1 Sith thou art king and lorde of alle; CXIV, 11, 1 Thatt kyng and lord, þat

with a worde Hath made althyng of nought; CX, 1, 3 That king, that lorde of euery place; XC, 5, 1. 2 king of heven blis And lorde of alle; *s. auch zu* LXXII, 7, 2. — *V.* 3. *Vgl. ferner* CXXX, 9, 3 In blisse thatte we may sing for ay.

V.

Marienlitanei (For vs thou pray vnto thy childe).

Ähnliche fast aus lauter Vokativen bestehende Anrufungen der Jungfrau Maria sind Nr. VI. XII. XV. LXXVIII. CX. CXXXIX. CXL. CLII—CLVIII *u. s. w.*

Ü. **O quene of grace, o Mary myelde.** *Vgl.* CI, 3, 1 Marie so myelde, that quene of grace. *Der erste Halbvers erscheint auch noch* VIII, 1, 1. CVIII, 2, 1. CLII, 2, 1. CLV, 2, 1. *Vgl. auch* XII, 1, 1 O quene of mercy and of grace; LXXVIII, 2, 1 Haile, quene of mercy and of grace; CX, 1, 1 O quene of pitee and of grace = CXL, 2, 1. *Der zweite Halbvers kehrt wieder als zweite Hälfte jedes dritten Verses in den acht Strophen unseres Liedes und* LXXVII, 3, 6. *Vgl. ferner* XXXVIII, 8, 1 They founde Ioseph and Mary myelde; CIV *Ü.* Mary myelde made grete mone; CXIV, 2, 1 Haylle, Mary mylde; XLII *Ü.* How god is sonne of blis Of Marie myelde man become is; XLIV *Ü.* Iborne this nyght of Marie myelde; LXXXVI, 1, 4 Of Marie myelde, that virgyne pure; CXVII, 2, 3 Of Mary myld, thatte meyde so goode; XVII, 9, 2 Thurgh Marie myelde; XXXI, 4, 1 With good Ioseph and Mary myelde; XXXII, 4, 2 With Marie myelde in an oxe stall; XL, 6, 1 Preyse we also Mary so myelde; CI *Ü.* Mary so myelde, *und die erste Zeile jeder Strophe fängt ebenso an;* CVI *Ü.* Mary so myelde alone; CXVI Mary so myld (scripture seyeth þus); CXIX *Ü.* Mary so mylde, so meke, so fre. *Auch die umgekehrte Stellung kommt vor:* LXXVI, 6, 2 Of myelde Marie, that virgyne pure = CXXXV, 1, 2; CII, 8, 2 That myelde Marie now furth hath brought; CVI, 2, 1 ‘Mielde Mary’ thus this mayden hight; CXV *Ü.* Hys name Ihesus ys callyd thus And here name mylde Mary. — **For vs thou pray vnto thy childe** *ist der Kehrreim dieses Gedichtes und erscheint auch* XII, 6, 2 *und auf zwei Verse verteilt* XV, 6, 1. 2. *Vgl. ferner* CX, 1, 2. 4 to thy dere chielde … Pray thou for vs; CLXIV, 7, 3 For us vnto thy sone thou pray; CXXXVIII, 6, 2 For us pray to thatt prince of

pease; CXL, 3, 3 For us pray to thy sonne so dere; *aber auch* LXXXI, 2, 1. 2 for vs thou pray King Assuere; CVII, 10, 1 For vs thou pray Emanuell; CXL, 2, 2 Pray thou for us.

Str. 1. *V.* 1 **O closed gate of Ezechiel** *erscheint wörtlich wieder als* VI, 1, 1 *und* LXXX, 4, 5 *und mit* Hayle *statt des* O *auch* CV, 3, 3. *Vgl. ferner* CLVIII, 3, 1 O closyd gate, throughe whiche alone Ihesus didde passe and othere none; CXXI, 3, 3 Sothly, thou art the gate of lyff = CXLV, 5, 3 *mit dem Zusatz* The whiche Ezechiel didde se. *Vgl. unten* 4, 3 *u. Ex.* XLIV, 1. 2 Et convertit me ad viam portæ sanctuarii exterioris, quæ respiciebat ad orientem, et erat clausa. Et dixit dominus ad me: 'Porta hæc clausa erit: non aperietur, et vir non transibit per eam: quoniam dominus deus Israel ingressus est per eam, eritque clausa.' — *V.* 2 **O plentevous mounte of Daniel** = VI, 1. 2. LXXX, 4, 2. *Vgl. Dan.* II, 35 Lapis autem, qui percusserat statuam, factus est mons magnus et implevit universam terram. — *V.* 3 **O Iesse yerde.** *Vgl.* CLVIII, 4, 1 O Iesse yerde, the whiche didde flowre And bare the fruyte of alle honowre; XII, 7, 2 O Iesse yerde full of honoure; CXX, 1, 1 O Iesse yerde florigerate, The fruyte of lyff is sprunge of þe = CXLV, 1, 1. *Ferner* XX *Ü.* There sprunge a yerde of Iesse moore: There was neuer none suche before Ne non shalbe. This yerde was Marie, virgyne free; XV, 3, 1 Haile, Iesse roote full of vertue; XVII, 4, 1 A yerde shall goo oute of Iesse rote; XXXV, 4, 1 O Iesse rote moost swete and soote, In ryende and rote moost full of boote. *S. Is.* XI, 1 *ff.* Et egredietur virga de radice Iesse, et flos de radice eius ascendet *u. s. w.*

Str. 2. *Die ersten beiden Verse* **O perfecte trone of Salamon, O flore and flese of Gedeon** *sind wieder gleich* VI, 2, 1. 2 *und kehren auch als* LXXX, 4, 1. 3 *wieder und mit der Änderung von* Haile *statt* O *auch als* VII, 1, 1. 2. — *V.* 1. *Wegen* **trone** *vgl.* III *Reg.* X, 18—20 Fecit etiam rex Salomon thronum de ebore grandem ...: non est factum tale opus in universis regnis; *ähnlich* II *Paral.* IX, 17—19; *s. auch zu* VII, 8, 3. — **Salamon** *erscheint auch* LXXXIV, 4, 1 King Salamon, that prince so wise, Alle erthely thinge helde vayne and nought And vttirly it did despise *und* LXXXV, 6, 1 Where is become king Salamon? — *V.* 2. *Vgl. außerdem* XVII, 2, 1 *f.* Beholde, the flease of Gedeon Wexed wete, that no dewe fel on. *S. Richter* VI, 36 *ff.* Dixitque Gedeon ad deum: ... 'Ponam hoc vellus lanæ in area: si ros in solo vellere fuerit et in omni terra siccitas,

sciam, quod per manum meam ... liberabis Israel.' Factumque est ita. Et de nocte consurgens expresso vellere concham rore implevit. — *V.* 3. **O moder of grace.** *Vgl.* LXXIX, 2, 1 O spowse of Crist, moder of grace; CX *Ü.* O quene of pitee, moder of grace; CXXXVIII, 2, 2 Thou art, lady, and euer shalt be Quene of mercy, moder of grace; CLXIV, 1, 3 Moder of mercy and of grace; CXL *Ü.* Maria, mater gracie.

Str. 3. *V.* 1—3 **O flamed bushe in alle stature Of Moyses, of whome nature Ihesus hath take** ∾ VI, 3, 1—3 O flamed busshe withoute leasure Of Moyses, of whome nature Ihesus Criste tooke. *Vgl. ferner* VII, 1, 3 Haile, ardent busshe of vision; XII, 11, 2 O ardent busshe, that did not wast. *S.* II *Mos.* III, 2 Apparuitque ei dominus in flamma ignis de medio rubi, et videbat, quod rubus arderet et non combureretur. — *V.* 1 **in alle stature** *bedeutet wohl 'in der ganzen Gestalt', 'vollständig'. Das Wort* stature *wendet der Dichter noch einmal an* XVI, 5, 1 Thy stature is assymylate To a palme tree = *Cant. Cantic.* VII, 7 Statura tua assimilata est palmæ. — *V.* 2. 3 **of whome nature Ihesus hath take.** *Diesen Ausdruck zur Bezeichnung der Menschwerdung Christi wendet Ryman sehr häufig an, sowohl, wie an unserer Stelle, mit* of, *als auch ohne Bezeichnung der Mutter. Vgl.* XIII, 8, 2. 3 Pray Criste ..., That benignely of the hath take Nature; XXXIX, 8, 3 For Cristes sake, that toke nature Of virgyn Mary, quene of blis; XLIII, 2, 3 His moder is a virgyne pure ..., Of whome he toke mortall nature = LXXXII, 2, 3; XLVII, 3, 1 O, whiche hast take mortall nature Of moder Marie, virgyne pure; LXXVI, 6, 1 O Criste, that thus hast take nature Of myelde Marie, that virgyne pure; LXXXVI, 1, 2 The high fader of blisse aboue Hathe sent his sonne to take nature ... Of Marie myelde, that virgyne pure; XC, 3, 5 Sith I haue take nature of the; *ebenda* 7, 2 Wherefore I toke nature of the; CXXVIII, 1, 2 The sonne of god ... To take nature He lothyd nought Of a pure meyde; CXXXV, 1, 1 The sonne of god hath take nature Of mylde Mary, thatt uirgyn pure; VII, 9, 3 Taking nature, as his wille was = XIII, 2. 3. XL, 3, 3. XLV, 3, 3. CV, 8, 3; XXI, 7, 2 He toke nature in Ysraell; XLIV, 3, 1 Mortall nature this chielde hath take; XLV, 2, 3 To take nature and suffre payne; XCIX, 6, 3 To take nature for oure offence; CXLVIII, 7, 3 Thatt Crist scholde come and take nature; *endlich noch zwei Stellen, an denen ausgedrückt ist,*

dafs die menschliche Natur zu der göttlichen hinzukam (*vgl. die zu* VIII, 5, 1 *angeführten Stellen* CXXXIV, 2, 2 *und* XXVIII, 2, 2): XCI, 5, 1 O lorde, that oure nature hast take To thy godhede withouten synne; XCIX, 3, 1 And so oure nature he hath take To his godhede withouten synne. *Andere Ausdrücke s. zu* VIII, 5, 1. X, 1. 1. *Wegen* nature *s. auch zu* LIII, 2, 2.

Str. 4. *V.* 1. **O Aaron yerde moost of honoure.** *Vgl.* VI, 2, 3 O florent yerde of Aaron; XVII, 2, 3. 4 Beholde, the yerde of Aaron Vnmoysted bare a floure; XX, 1, 1 *ff.* As Aaron yerde withoute moistoure Hath florisshed and borne a floure, So hath she borne oure savyoure; CXVIII, 6, 1 *ff.* Aaron yerde withowte moystowre, Thatte longe was sere, a flowre haþe born: So sche hath born oure sauyowre. *S.* IV *Mos.* XVII, 8 Sequenti die regressus invenit germinasse virgam Aaron in domo Levi, et turgentibus gemmis eruperant flores, qui foliis dilatatis in amygdalas deformati sunt. *Hebr.* IX, 4 Virga Aaron, quæ fronduerat. — *Wegen des Epithetons* moost of honoure *vgl.* XVI, 6, 3 O virginall floure moost of honoure; XXXV, 2, 1 O savyoure moost of honoure; XLI, 7, 3 That virginall floure moost of honoure; LXXXVII, 3, 6 Marie, that mayde moost of honoure; CX, 4, 4 O virgyne pure moost of honoure; CLVII, 1, 2 O spowsesse of Crist and paramour Most of vertu, most of honowre; LXXXII, 1, 5 Of alle floures he is a floure, Moost of vertue and of honoure. — *V.* 2 **O moder of oure savioure** = XII, 7, 3. LXXX, 1, 3. CX, 4, 2. CXXXIX, 1. 2. CLVII, 1, 3 *und unter Änderung des ersten Wortes auch* XI, 3, 2 (And) *und* XIV, 3, 2 (Haile). — *V.* 3 **O gate of lyfe.** *Vgl.* LXXX, 4, 6 O welle of grace, o gate of lyfe; CX, 5, 1 O gate of lyfe, moder and wyfe = CXXXIX, 3, 1 *und oben zu* 1, 1.

Str. 5. *V.* 1. 2 **O lanterne of eternall light, By whome of Criste we haue a sight** = VI, 6, 1. 2. *Vgl. auch* XII, 5, 1. 3 O lanterne of eternall light ..., Cause vs of Criste to haue a sight = CV, 11, 1. 3; *ferner* XIV, 4, 1. 3 Haile, lanterne of eternall light ..., Of Criste that we may haue a sight, Funde preces ad filium; XI, 4, 1. 3 Sith thou arte the lanterne of light ..., Of hym that we may haue a sight, Pro nobis Christum exora. — *V.* 1 *auch* = LXXX, 3, 6 *und* CX, 7, 1. CXLI, 11, 3 *wird Johannes der Täufer* Lucerna veri luminis *genannt.* — **eternall light**; *aufser den vorhin angeführten Stellen vgl. noch* XXII, 1, 2 Of feithefull men eternall light = eterna lux cre-

dencium; XXXV, 8, 2 O endeles light. — *V.* 3 **O welle of grace.** *Vgl.* LXXX, 4, 6 O welle of grace, o gate of lyfe; XII, 10, 1 O welle of vertu and of grace = LXXXI, 1, 2; CV, 1, 2 Hayle, welle of grace and of pitee; *vgl. auch* LXXXII, 1, 1 There is a floure spronge of a welle.

Str. 6. *V.* 1 **O spowse of Criste inmaculate** = VI, 7, 1; *vgl.* XVI, 5, 3 spowse inmaculate. *Als Christi 'Braut' wird die Jungfrau Maria auch sonst häufig in unseren Liedern bezeichnet:* XII, 3, 3 O spowse of Criste moost swete and dere; CXXII, 5, 1 O spowse of Crist so sweete and dere; LXXX, 7, 3 O spowse of Criste louely and dere; LXXIX, 2, 1 O spowse of Crist, moder of grace; CVIII, 7, 1 O spowse of Criest, oure sauyoure; XV, 1, 1 Haile, spowse of Criste, oure savioure; *ebenda* 5, 1 Haile, spowse of Criste louely and dere = CV, 1, 3; CX, 6, 1 O louely spowse and paramoure of Criest = CXXXIX, 2, 1; XVI, 1, 1 Come, my dere spowse and lady free; XVI, 4, 1 Thou art alle fayre, my spowse moost dere; LXVII, 5, 2 Dere moder, though thou were my bowre, My spowse moost dere alsoo; LXIII, 1, 2 My dere spowse, shalle I soo? CVII, 3, 1 O spowse moost bright, thy son alone ... Thy place hath dight next to the trone; CLV, 1, 1 O spowsesse most dere, most bryȝt, most clere; CLVI, 4, 1 O spowsesse of Crist, oure sauyowre; CLVII, 1, 1 O spowsesse of Crist and paramour. *Während so an der zuletzt angeführten Stelle und ebenso* CX, 6, 1. CXXXIX, 2, 1 paramour(e) *sich auf Maria bezieht, braucht es der Dichter an zwei Stellen von Christus in seinem Verhältnis zu Maria:* LXVII, 2, 1 Myne owne dere sonne and paramoure; *ebenda* 3, 3 Though that I be thy paramoure, Thy sonne, moder, also. *Zweifelhaft ist es, ob* XVII, 5, 4 *das Wort auf Maria oder auf Christus geht:* Seynt Mathew seith in the gospell, A mayde shall bere Emanuell, That is to sey 'god with vs to dwell', That louely paramour. — *V.* 2 **Assumpte**; *s. Murray* I, 517*a*. — **coronate**; *vgl.* VI, 7, 3 In blis of thy sonne coronate; *ferner* XVI *Ü. und Kehrreim* Iam ueni: coronaberis; XLIII, 4, 3 Crowned they be bothe ŋ in fere, He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 3; CVIII, 6, 3 O mayden myelde, thy son so dere ... Hath crowned the in blis so clere; CXLIV, 1, 7 *f.* Crist ... Nunc te gaudet ... corona coronare, As quene withowten pere. — *V.* 3 **O quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1.

Str. 7. *V.* 1. 2 **Fulfilled is the prophesye, For why thou hast brought furth Messy.** *Vgl.* VII, 10 In the is complete the prophecye

Of alle the prophetes by and by, That seide, a mayde shulde bere Messye; XXXVII, 1 Thus it is seide in prophecye (I take witnesse of Ysay): A mayde shall bere (*fehlt Hs.*) a chielde, truly, Whose name shall be called Messy; XIX, 2 This roose, the prophete Ysaye Seyde, shulde conceyve and bere Messy; C, 2 Thus seide the prophete Ysay Long tyme before, or it befell: 'A meyde shall bere a chield, truly, Nomen eius Emanuell'; XVII, 3 The prophete Isay seith thus: 'A mayde shall bere a childe to vs, Whose name shall be called Ihesus'; XLII, 6 The prophecy of Isay And prophetes alle and sume Now ended is thus finally, For god is man become; CVI, 1 In prophesy thus it is saide ..., That Crieste shulde be borne of a mayde; XL, 4 Prophecy seide longe tyme before, That of a mayde Criste sholde be bore *u. s. w.* — *Zu V.* 1 *vgl. auch* LXXXVII, 4, 1 The prophesy fulfilled is = XCIX, 1, 1; CII, 7, 2 Now ar fulfilled ... Hec predicta ∾ XXXIV, 7, 2 Now are done ... Hec predicta; VII, 6, 1 The prophecy is done, no dowte. — *V.* 2 **For why** *erscheint in unseren Gedichten sehr häufig als kausale Konjunktion; vgl.* VII, 11, 3 Of thy conforte lete vs not mys, For why thy name nowe called is Dei genitrix pia = XII, 2, 3, *nur hier zum Schlufs* O dulcis Maria; *ferner* XVI, 1, 3 *und* 2, 3. XXXI, 3, 3. XLIX *Ü. und K.* L, 2, 3. LIV, 4, 2. LXII, 3, 4. LXXVIII, 3, 5. LXXXVII, 4, 3. LXXXVIII, 3, 4 *und* 4, 6 *und* 6, 6. XC, 3, 3 *und* 7, 3. XCII, 1, 3. XCIX, 1, 3. — **brought furth**; *vgl.* XCIX, 4, 4 The sonne of god of myghtis moost She hath brought furth, that mayden bright; CII, 8, 2 Pray we to hym with worde and thought, That myelde Marie now furth hath brought. *Danach ist die Überlieferung* XX, 3, 5 *zu bessern; s. zu* III, 5, 2. *Vgl. auch* XXXIV, 4, 1 As the sterre bright bringith furth his light, A mayde hath borne the king of myght = CII, 4, 1 (*nur* a *statt* the, hir *statt* his *und* son of right *statt* king of myght) = Sicut sidus radium, profert virgo filium. — *V.* 3 **To save mankyende** *kehrt wieder* XIX, 3, 3. XXI, 7, 3. XXVII, 3, 4. XXXIV, 6, 2. XXXVI, 1, 4. XXXVIII, 6, 3 *und* 9, 3. XLIII, 2, 4. XLIV, 7, 2. XLV, 3, 4. LXI, 12, 3. LXIII, 4, 3. LXIV, 3, 3. LXXXII, 2, 4. LXXXIII, 5, 2. LXXXVI, 8, 3. LXXXVII, 4, 4. LXXXVIII, 3, 8. XCIV, 1, 7. XCIX, 1, 4. CI *Ü. und* 1, 4 *und* 2, 3. CII, 6, 3. CVI, 1, 4 *und* 3, 4 *und* 6, 4. CXVII, 2, 4. CXVIII, 1, 4 *und* 6, 4. CXXXIII, 1, 3. CXXXV, 1, 3. CXLVI, 7, 3. CXLVIII *Kehrreim. Vgl. ferner* LXII, 3, 1 Mankyende to save; XLII, 4, 3 *f.* To save,

for synne that was forlorn, Mankyende; LXV, 7, 1 No man, but I, may save mankyende.

Str. 8 **Eternally that we may be With thy swete son Ihesus and the In heuyn blisse ..., For vs thou pray vnto thy childe**; *vgl.* IX, 6, 2 *ff.* And that we may, o lady free, Dwelle with thy sonne Ihesus and the, Tuum precare filium; CXXI, 8 Pray Crist, thy sonne, that high iustyse, Thatte we may dwell with hym and þe In the sweete blysse of paradyse = CXLV, 6 (*nur* thy sweete *statt* Crist thy); CLVII, 5, 2 *f.* Thatte we may dwelle, both gret and smalle, With Crist and the in heuen halle, Ora pro nobis; CLII, 3, 2 Thatte we may se thy sone and the ..., Ora pro nobis = CLIII, 3, 2. — *V.* 2 **thy swete son**; *vgl.* IX, 2, 1. CXXIII, 2, 1 *und* 3, 1. CXLV, 6, 1. CLVI, 7, 2. CLX, 2, 1. CLXIII, 3, 1; *ferner* CV, 9, 1 thy son swete *und* XXI, 5, 2 his swete sonne.

VI.

Marienlitanei (Of thy conforte lete vs not mys).

Sehr ähnlich V, *mit dem es zum Teil wörtlich übereinstimmt* (*s. zu Str.* 1, 1 *f.* 2, 1 *f.* 3, 1 *ff.* 6, 1 *f.* 7, 1), *zum Teil auch* CLVIII (*s. zu Str.* 4 *und* 5).

Ü. V. 1 **O virgyne Marie**; *vgl.* XII, 6, 1 O virgyne Mary meke and myelde; XLIV, 5, 2 And virgyne Mary his moder is; XXXIX *Ü.* Of virgyn Marie, quene of blis = *Kehrreim ebenda Str.* 1. 4. 5. 7. 8, *während dieser in den übrigen Strophen* With *für* Of *zeigt;* XXXVIII, 1, 3 Of virgyn Marie full of grace; XVII, 6, 3 Of virgyne Marie vndefielde; XXV, 1, 4 Now borne of virgyne Mary free; XLV, 3, 2 Thurgh virgyne Marie he did pas; LVI, 5, 1 In virgyne Mary this brede was bake; XX *Ü.* This yerde was Marie, virgyne fre; LVII, 6, 3 O sonne of Marie, virgyn pure; XXII, 3, 4 Of moder Mary, virgyne bright; XLVII, 3, 2 Of moder Marie, virgyn pure; LXXXVIII, 5, 3 But virgyne Marie, moder myelde; LXXVI, 6, 2 Of myelde Marie, that virgyne pure = CXXXV, 1, 2; LXXXVI, 1, 4 Of Marie myelde, that virgyne pure; XLVI, 3, 1 Moder Mary and virgyne pure; LXXVIII, 1, 3 O Mary, of alle virgynes floure. — **quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 2 **Of thy conforte lete vs not mys**; *s. Kehrreim und zu* I, 12, 2.

Str. 1. *V.* 1. 2 = V, 1, 1. 2. — *V.* 3 **O moder of Emanuel** = LXXX, 4, 4. *Vgl.* XLI, 5, 4 The moder of Emanuele; *ferner zu*

II *Ü.* *und* XVII, 5, 2 A mayde shall bere Emanuell, That is to sey, god with vs to dwell; XIX, 1, 2 Seide: 'Thou shalt bere Emanuell, Both god and man with vs to dwell'; XLI, 3, 4 Thou shalt conceyve Emanuell; *ebenda* 4, 4 And shall conceyve Emanuell; XLIII, 1, 3 And his name is (*fehlt Hs.*) Emanuell = LXXXII, 1, 3; CVII, 10, 1 For vs thou pray Emanuell; *s. Is.* VII, 14. *Matth.* I, 23 (*vgl. zu* XVII, 5, 1).

Str. 2. *V.* 1. 2 = V, 2, 1. 2 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3; *vgl.* V, 4, 1.

Str. 3. *V.* 1—3 ∾ V, 3, 1—3. — *V.* 1. **leasure,** *das durch Vermittelung des Französischen vom lat.* læsura *kommen mufs, finde ich weder in englischen noch in französischen Wörterbüchern.* — *V.* 3 **Ihesus Criste**; *in dieser Reihenfolge nur hier, dagegen in der umgekehrten ziemlich häufig; vgl.* VII, 4, 3. XII, 8, 3. XIV, 2, 1. XV, 4, 2. XLI, 2, 3. XLIV, 2, 1. LXXVIII, 2, 6. LXXXV, 13, 5. LXXXVI *Ü.* CX, 3, 3. CXIV, 9, 3. CXXXIV, 1, 1. CXLVIII, 5, 3. CLVI, 6, 1. — **o virgyne pure** = XII, 8, 1. LXXX, 1, 4. CV, 5, 1 *und* 12, 1. CVII, 7, 1. CX, 4, 4. CLXIII, 1, 1; XIV, 2, 2 Haile, virgyne pure; XXV, 3, 3 The wombe of this virgyne pure hath bore Secretes, that she knew not before; XXVII, 3, 3 Of a pure virgyne being borne = XXXVI, 1, 3. LXXXIII, 5, 4; XLIII, 2, 1 His moder is a virgyne pure = LXXXII, 2, 1; LVII, 6, 3 O sonne of Marie, virgyn pure; XLVI, 3, 1 Moder Mary and virgyne pure; XLVII, 3, 2 Of moder Marie, virgyne pure; LXXVI, 6, 2 Of myelde Marie, that virgyne pure = CXXXV, 1, 2; LXXXVI, 1, 4 Of Marie myelde, that virgyne pure; XXXIV, 2, 2 Is borne of a virgyne pure and bright = CII, 2, 2; XXVI, 4, 2 Borne of a virgyne pure and free = LXXXIII, 2, 5; CXXXVIII, 3, 4 Pure virgyn after and before; CLVII, 5, 1 O pure uirgyn of uirgyns alle (*vgl. zu* XVII, 1, 2).

Str. 4 **O quene Hester moost meke of myende, That were worthy of god to fynde Mercy and grace for alle mankyende.** *Am ähnlichsten ist* CLVIII, 1 O meke Hester so mylde of mynde, Thatte hast fowndе grace for alle mankynde Of god, thatt we mercy may fynde. — *V.* 1. *Vgl. ferner* VII, 7, 1 o Hester meke; LXXX, 2, 2 O meke Hester, we calle to the; CXXI, 2, 1 O meke Hestere so fayre of face = CXLV, 4, 1; XIV, 5, 1 Haille, quene Hester with louely chere; XLIII, 4, 2 Hester his moder callid is = LXXXII, 3, 2; CXXII, 2, 3 Thou art bothe Ester and Iudith; XX, 3, 5 Quene

Hester thanne did shyne full bright. *An allen diesen Stellen ist die Jungfrau Maria gemeint, dagegen in eigentlichem Sinne steht der Name* XX, 2, 4 But, when Hester his yerde did kis, By hir mekenes She chaunged his moode into softnes. — **meke of myende**; *vgl.* CVII, 6, 1 O meke of myende, thy son also ... Hath brought mankyende fro peyn and woo. — *V.* 2 **That were worthy ... to fynde**; *vgl.* LXXVIII, 3, 3 The whiche thou were worthy to bere. — **of god to fynde**; *vgl.* XC, 6, 7 And loue of hym thou cannest non fynde; XCVI, 4, 3 For they shall fyende of Criest so fre Mercy also in tyme of nede; CXLI, 5, 2 Of god thou hast founde grace; *endlich die schon oben angeführte Stelle* CLVIII, 1, 2. 3. — *V.* 3. **Mercy and grace** *hat der Dichter auch sonst öfter verbunden:* XII, 1, 1 O quene of mercy and of grace; LXXVIII, 2, 1 Haile, quene of mercy and of grace; LXXXII, 7, 6 Criste by his grete mercy and grace Bringe vs alle to that ioyfull place; LXXXV, 8, 1 Criste, with whoice grete mercy and grace Heuen and erthe be replete; CLXIV, 1, 3 Moder of mercy and of grace. *Vgl. auch* CLXIV, 5, 3 Thy eyen of mercy, of grace alsoo Turne thou to us *und* CXXXVIII, 2, 2 Quene of mercy, moder of grace. — **for all mankynde**; *vgl.* CLVIII, 1, 2 Thatte hast fownde grace for alle mankynde; *ferner* CXX, 3, 1 When all mankynde for syn was lost; XXVIII, 3, 1 O redemer of alle mankynde = LXXXIII, 3, 1; LXXX, 7, 6 O comfortatyf of alle mankyende; XLIII, 1, 2 To alle mankyende whiche is socoure = LXXXII, 1, 2.

Str. 5 **O stronge Iudith, that Holoferne Decapitate, that was so sterne, Ayenst Sathan to feight vs lerne**; *vgl. besonders* CLVIII, 2 O stronge Iudith, thatte of dydde smyght The hede of Holoferne, thatte knyght, Thatte we may putte the fende to flight, Ora pro nobis. — *V.* 1. *Vgl. außerdem* CXXI, 1, 1 O stronge Iudith so full of myght; LXXX, 2, 1 O stronge Iudith, quene of confort; VII, 7, 1 O stronge Iudith; CXXII, 2, 3 Thou art bothe Ester and Iudith; *überall von der Jungfrau Maria.* — **Holoferne.** *Außer der vorhin angeführten Stelle* CLVIII, 2 *vgl. auch* CXXII, 3 Holofernes, the fende, is hede With his owne swerde, o lady fre, Thou hast smytte of and made hym dede. — *V.* 2. **Decapitate.** *Das Verbum fehlt bei Mätzner und Stratmann-Bradley und ist bei Skeat erst aus Cotgrave belegt.* — *V.* 3. **Sathan**; *vgl.* IX, 1, 3 That vs possede not fals Sathan; LXXIX, 2, 7 Lete not Sathan ay vs possede.

Str. 6. *V.* 1. 2 = V, 5, 1. 2. — *V.* 3 **Full of alle grace**; *s. zu*

I, 1, 2. — **thy name hight**; *s. zu* I, 12, 3. *Das Verbum* hight *braucht der Dichter als* 3. *Pers. Sg. Präs., wie an unserer Stelle, so auch* CII, 4, 3 A mayde hath borne the son of right, Bothe god and man, that Ihesus hight; *als* 2. *Pers. Sg. Präs.* XLVII, 5, 2 O sone also, that wisdome hight; CXXVII, 2, 1 O sone of god, thatt Ihesus hight; *wahrscheinlich als* 3. *Pers. Sing. Prät.* XX, 3, 2 And quene Vasty synagoge (synage *Hs.*) hight; CVI, 2, 1 'Mielde Mary' thus this mayden hight. *Im Inf. steht es* CXXII, 1, 3 Therfore of ryght thy name shall hight 'Mater misericordie' *und in der Bedeutung 'versprechen' auch* LXXXVI, 5, 2 Howe shall this be, that thou doest hight? *Wegen* behight *s. zu* XXXV, 8, 3.

Str. 7. *V.* 1 = V, 6, 1. — *V.* 2 **Aboue alle aungellis.** *Vgl.* X, 6, 2 Sith man to god by the is knytte And aboue alle aungellis doth sitte. *Dagegen bedeutet* aboue *'mehr als'* XI, 4, 2 Sith thou arte the lanterne of light Shynyng aboue alle aungellis bright; *vgl.* LXX, 9, 1 Aboue alle thinge thou art a meane To make oure chekes bothe bare and leane; LXXXIX, 2, 7 And in thy hert it shall the move Aboue alle thinge hym for to love; XCVII, 4, 3 Take my doctrine. ... Chese it aboue (*lieber als*) siluer and golde. — **sublimate** *fehlt bei Stratmann-Bradley.* — *V.* 3 **coronate**; *s. zu* V, 6, 2.

Str. 8. *V.* 1 **O quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — **perpetuall** *kommt auch noch vor* LXXII, 5, 3 The potestates vniuersall ... Geveth the honoure perpetuall = CXXXV, 4, 3. *Vgl. auch* XCVI, 5, 5 Where ioy hath perpetuite. — *V.* 2. 3 **That we, whiche be terrestriall, Maye come to blis celestiall.** *Vgl.* CLVI, 8 Thatte we, whiche be terrestrialle, May leve this lyff so bestialle And come to blysse celestialle; *ferner* LVIII, 1, 3 *f.* He claymeth nothing terrestrialle, That geveth kingdomes celestiall; LXXI, 1, 1. 3 Thy creatures terrestriall ... With the high courte celestiall; LXXII, 2 O oure fader celestiall, Oure foo committe so bestiall. We, thy children terrestriall, Te deum verumque laudamus; LXXXV, 2, 7. 3, 7 Therfor for lyfe terrestriall Take lyfe, that shall not mys. ... This lyfe vnto celestiall Is but a mynute tyde; *ebenda* 9, 2 *und* 6 Thou man terrestriall, ... Lokked fast in the chest of god, That is celestiall; CXX, 2 O quene of blisse celestiall, Childryn of Eve, we call to the Here in this vale terrestriall = CXLV, 2; CXXXVII, 3 Thi creaturis celestiall, Thatte be in blisse with the so clere, And we alsoo terrestiall Laude and preyse the bothe farre and nere. *Ryman braucht sonst* terrestriall *gar nicht:*

wegen celestiall *s. zu* XXV, 3, 1. — *V.* 3; *vgl. auch* XXXI, 8, 3 That we may come vnto that blis, Vbi partus est virginis; L, 6, 1 That we may come vnto that blis, Wherof the ioye eternall is; CX, 8, 6 So that we may come to that blis, Wherof the ioye eternall is; VIII *Ü.* To hevyn blis that we may come, O mater, ora filium; C, 6, 3 Nowe lete vs pray bothe alle and sume ..., To heuen blisse that we may cume; LXXVIII, 3, 7 to whome thou pray, To heuen blisse that we come may; XV, 6, 3 O moder myelde, for vs thou pray Vnto thy childe, that we come may To heven blis, that lasteth ay; LIV, 6, 2 Criste graunt vs grace, that we come may To heven blis, that lasteth aye; LVII, 8, 2 Criste graunte vs grace, that we come may To heven blisse, whenne we hens goo.

VII.

Marienlied (Dei genitrix pia).

Es berührt sich mehrfach nahe mit den beiden vorhergehenden Gedichten (*s. zu Str.* 1, 1. 2. 3. 6, 1. 7, 1. 10), *ebenso aber mit anderen, nämlich mit* XL (*s. zu Str.* 3. 4. 9), XLVI (*s. zu Str.* 4), VIII *und* XII (*s. zu Str.* 8), I (*s. zu Str.* 11. 12) *u. s. w.*

Str. 1. *V.* 1. 2 *unterscheiden sich von* V, 2, 1. 2 *und* VI, 2, 1. 2 *nur dadurch, dafs sie beide* Haile *st.* O *haben.* — *V.* 3; *s. zu* V, 3, 1.

Str. 2 **What tyme mankynde hath done amys And for his mys was put fro blis, By thy mekenes made free it is.** *Vgl.* XVIII, 2 What tyme mankynde had done amys And for his mys was put fro blis, A roose, a valent floure, iwis, Crist made springe of a thorne. *Während hier die beiden ersten Verse, abgesehen von* had *statt* hath, *ganz wörtlich so lauten, wie* VII, 2, 1. 2, *finden wir fast vollständige Übereinstimmung mit* VII, 2, 1. 3 *in* CV, 7, 1. 2 What tyme mankyende had (*wie* XVIII, 2, 1) done amys, By thy mekenesse it was made free. — *V.* 1. *Wegen* **What tyme** *vgl. auch* XLVIII, 2, 1 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent, As man to (*fehlt*) die was his entent Pro salute fidelium. — **hath done amys**; *vgl. aufserdem* XVIII, 1, 3 A mayde, that neuir did amys, Hath borne oure sauyoure; XX, 2, 2 King Assuere was wrothe, iwis, Whenne quene Vasty had done amys; XLVI, 1, 3 To forgeve man, that did amys; CXLI, 1, 4 Vt portaret nuncium To man, thatte didde amysse; CXVII, 4, 4 And peas to man, for alle thatte he

Hath offendid and done a mys; CXXXIII, 1, 3 To saue mankynde, thatte did amys; CXLVI, 6, 3 the kyng of blisse ... Knowith, thatt thou diddist neuer amys. *Vgl. auch* XCVII, 19, 4 And se, there be noo thinge a mys. — *V.* 2 **for his mys.** *Vgl.* XLII *Ü.* To deye for mannys mys; XLIV, 6, 2 To suffre dethe for mannys mys = XC, 7, 6; LXII, 9, 3 And suffre dethe for mannes mys = LXIII, 13, 3; LXVI, 8, 3 Why shuldest thou die for mannes mys = XC, 5, 3; XCIX *K.* And why is (was) this, but for oure mys?; XLIX, 6, 2 Graunte vs forgeuenes of oure mys; XCI, 7, 5 That he forgeve oure synne and mys; CLXI, 1, 3 For his swete loue forgyff our mys; LXIV, 2, 1 My dere sonne, thou diddest neuir mys; LXXXIII, 2, 7 That was exiled by Adams mys. — **was put fro blis.** *Vgl.* IX, 4, 3 Fro blis that we be not reiecte, Tuum precare filium; CLXII, 5, 3 Fro blysse thatte we be not reiecte, Succurre nobis miseris; XII, 6, 3 For vs thou pray vnto thy chielde, Fro blis that we be not exielde; CX, 1, 5 Pray thou for vs, thy seruauntis myelde, Fro blisse that we be not exiled = CXL, 2, 4; CLVI, 5, 3 Fro blysse thatt we be notte exylde, Ora pro nobis; CLXII, 1, 3 Fro blysse thatt we be notte exylde, Succurre nobis miseris; *ferner auch* XIX, 4, 3 By fraude begiled, from blis exiled (*s. auch Anm. zu* XII, 6, 3). *Was die Konstruktion* put fro *anlangt, so ist zunächst zu vgl.* CXXIII, 1, 2. 3 Adam and Eve, thatte were vnwyse, Were putte with there posterite Fro the swete blysse of paradyse. *Öfter führt* fro *nach* put *die Person ein:* XXIII, 2, 4 Fro vs be put alle synne and fraude; XXIV, 1, 3 Put ferre fro vs be dremes ille; CLXVI b[1], 3, 3 Crist, that art light and day so clere, Derknes of nyght, o lorde most dere, Puttist fro us in euery cost; *ebenda* b[1], 1, 2 Crist, that art lyght and day alsoo, Derknes of nyght puttist us froo = CLI, 1, 2. — *V.* 3. *Die* **mekenes** *der Jungfrau Maria wird wiederholt hervorgehoben. Vgl. aufser der schon oben angeführten Stelle* CV, 7, 2 *besonders* CXXI, 5, 2 We be most fre, that were most þrall, By thi mekenes, o lady fre; LXXXVI, 7, 6 Thus conceyved this mayden free By her mekenes god and man thoo; CXVI, 6, 2 By here mekenes in virginite Sche conceyued thatte tyme ful sone The secunde persone in trinite; CI, 7, 2 Mary so myelde, moder and may, Hath borne a chielde by hir mekenesse; *ebenda* 6, 3 Vnto hir chielde, that hath no pere, By hir mekenes she is a meane, That we shalle come to heven quere; CLX, 2, 3 For thy mekenes this hast thou wonne; XXI, 2, 1 For he the

mekenes hath beholde Of his handemayde (= *Lucas* I, 48 Quia respexit humilitatem ancillæ suæ). *Aufserdem spricht der Dichter* XX, 2, 5 *von der* mekenes *der Hester, die ja ein Vorbild der Jungfrau Maria ist (s. zu* VI, 4), *und* XLVI, 1, 4 *und* LXXXIX, 3, 6 *von der Christi;* LXXXV, 3, 4 *endlich werden* mekenesse *und* pryde *einander gegenübergesetzt.* — **made free it is.** *Von der Befreiung der Menschheit von der Erbsünde und der Gewalt des Teufels durch Christi Tod oder Menschwerdung ist bei Ryman aufserordentlich häufig die Rede; vgl.* VIII, 6, 1 Sith Criste by the hath made man free With his hert bloode vpon a tree; CXXXII, 2, 2 He hath bought us, thatt lorde so goode, And made us fre with his hert bloode; CXLVI, 7, 3 To saue mankynde And make it fre With my hert bloode alone; CLXII, 4, 1 Vppon a tre thou madist us fre Effusione sanguinis; XIII, 8, 3 That benignely of the hath take Nature mankynde fre forto make; XXV, 2, 3 This blessed lorde ... A subiecte body on hym hath take In oure manhode making man free; XXVII, 1, 1 Crist, that ayene hast made man free; XXXIX, 1, 3 For god oure manhode now hath take Of oure synnes vs free to make; *ebenda* 4, 3 The whiche was borne to make vs free; XLI, 1, 4 To make vs free bothe alle and sume; XLVI *Ü.* The sone of god alone Hath made vs free echeone; *ebenda* 2, 4 Till of a mayde this chielde was born To make vs fre alone; *ebenda* 6, 4 Wheron he shed his precious bloode To make vs free alone; XCI, 2, 5 And shed my blode to make the fre; CX, 2, 7 And shed his blode to make vs free; LXII, 9, 4 Than I shall bere my crosse, iwys, ... And suffre deth for mannes mys And so shall make hym free; LXIV, 9, 3 To suffre deth and make man free; LXXV, 2, 3 To make man fre, that he had wrought; LXXVI, 1, 2 Of a mayde Criste did not forsake Mankyende to take man fre to make; LXXX, 6, 5 For cause that he shulde make man free; XC, 4, 7 Yet will I die to make hym free; *ebenda* 7, 4 That I shall die to make man fre; CXVII *Ü.* For Crist, oure kyng, haþe made us fre; CXXI, 1, 2 By thy vertu we be made fre; CXXX, 10, 2 Thatte with thy bloode hast made us free; LVI, 5, 3 Whenne Criste of her manhoode did take Fre of alle synne mankyende to make; CXLV, 4, 4 And fro all syn hath made it fre; XLIV, 3, 2 Of oure thraldome vs free to make; LXXII, 1, 2 That hast made vs free, that were thrall; LXXXIII, 4, 3 The whiche madest vs fre, that were thrall; CVIII, 4, 3 O lady fre, the lorde of alle ... Hath

made man free, þat was moost thralle; CII, 1, 3 For to make vs free, that were thrall; CXXI, 5, 1 We be most fre, that were most þrall; *ebenda* 7, 2 Lete notte the fende with alle his fraude Make thrall, thatt thy sone hath made fre; CXXII, 7, 3 For the sweete fruyte, that came of þe, Hath made us free, thatte ay were þralle; CXXVIII, 2, 2 This lorde was born in an oxe stalle To make us fre, the which were thralle; LIII, 1, 3 That were moost bonde, moost fre to make (*vgl. Anm.*); LXXVI, 4, 3 That hast made vs fre, that were bonde; LXXXIX, 4, 6 But shed his bloode for the alone Forto make the fre, that were bonde; CXXX, 2, 3 Man, thatte was bonde, fre forto make; CXXXIV, 2, 3 Man, thatte was bonde, most fre to make. *Vgl. ferner zu* X, 5, 3.

Str. 3. *Abgesehen vom Kehrreim, stimmt fast ganz wörtlich* XL, 2 As a swete floure bereth his odoure, So hath she (*statt* hast thou) borne oure sauyoure To bringe mankyende out of doloure; *vgl. ferner* XLI, 2 As the sonne beame goth thurgh the glas, And as a (*fehlt Hs.*) floure berith his odoure, So Criste Ihesus conceyved was And borne of her withoute doloure = XCIX, 5, 1—4, *nur dafs hier* of her *für* Ihesus *steht;* XVIII, 4 As a swete floure berith his odoure, This mayden myelde of grete honoure Withouten maternall doloure Oure sauyour hath borne. — *V.* 1 **odoure.** *Vgl. ferner* XII, 7, 1 O flos campi of swete odoure = LXXX, 1, 1 *und, abgesehen von* Haile *statt* O, *auch* XIV, 3, 1; XV, 1, 2 Haile, lilly floure of swete odoure; CLIV, 1, 1 O lilly flowre of swete odowre; LXXXIV, 2, 1 As medowe floures of swete odoures. — *V.* 2. **So hast thou borne oure sauyoure**; *abgesehen von den schon angeführten Stellen* XL, 2, 2 *und* XVIII, 4, *vgl.* XVIII, 1, 3. 4 A mayde, that neuir did amys, Hath borne oure sauyoure; *ebenda* 5, 3. 4 Thurgh goddes myght a worthy wight Hath borne oure savyoure; XX, 1, 3 So hath she borne oure savyoure; CXVIII, 6, 3 So sche hath born oure sauyowre; LXXXVII, 3, 7 Marie, that mayde moost of honoure, Hath borne Ihesus, oure sauyoure; CXXI, 6, 1 Sith thou hast born oure sauyowre; CXXII, 6, 3 For thou hast born oure sauyowre; CXLVIII, 4 Bothe withowte peyn, woo and dolowre In flesshe, in felle and bone Thatt meyde hath born oure sauywre; XVII, 1, 2 *ff.* a mayden pure Shalle bere a chielde (thus seith scripture), Ihesus oure sauyour; *vgl. auch* CLIV, 1 O lilly flowre of swete odowre, In whois chast bowre owre sauyour With grete honowre conceyued is. — *V.* 3. **To**

bringe mankynde oute of doloure *kehrt, abgesehen von dem schon oben angeführten Verse* XL, 2, 3, *wieder als* LXVII, 3, 3 *und ebenda* 5, 3. *Vgl. ferner* XCI, 3, 4 Haue myende, what he for the hath done, How he brought the oute of doloure. *In rein lokaler Verwendung finden wir* LXI, 1, 2 On xij^the^ day this sterre so clere Brought kingis iij oute of the eest; CXLIX, 2, 2 And thou hast brought us owte of helle; CI, 3, 3 To bringe mankyende out of that place, Where is bothe peyne and endeles woo *und wohl auch* XCI, 5, 3 And hast brought vs out of that lake, That oure parent had brought vs in, *abgesehen von* hath *für* hast, = XCIX, 3, 3. *Unserer Stelle näher stehen die folgenden Fälle.* CLXIV, 2, 2 And brynge us owte of care and woo; XXXVIII, 1, 2 To bringe man oute of woofull case; LXXX, 6, 6 And bringe hym oute of payne and wo; XC, 4, 4 To bringe hym out of payne and woo; CXXIV, 3, 3 To bryng us owte of payn and woo; XCI, 2, 6 And bringe the out of payne and woo; CLXVI b², 2 And brought us owt of payn and woo; XLI, 7, 4 Out of thraldom mankyende to bringe = LXXV, 3, 2. CXXXIII, 2, 2. CXXXV, 2, 2; XCIX, 7, 2 Oute of thraldome to bringe mankyende; XLIV, 4, 2 Now borne to bringe vs out of wo; CXVII, 1, 4 Was born to bryng us owte of woo; LXIII, 4, 4 And bringe it (mankyende) oute of woo = LXIV, 3, 4. LXV, 7, 4. LXVI, 9, 4; LXIII, 13, 4 And bringe hym out of woo = LXIV, 5, 4 *und ebenda* 9, 4; LXV, 10, 4 Thenne bringe me oute of woo; LXVII, 8, 4 And bringe me out of woo; CXXXV, 8, 3 For thou hast brought us owte of woo; CLXV, 3, 4 Thatte of a mayde hath take mankynde To bryng us owte of woo; LXXXIX, 1, 7 To bringe the oute of endeles wo. *Wegen des synonymen* bringe fro *s. zu* X, 5, 3.

Str. 4. *V.* 1—3 **Mankynde was shent and ay forlorne For synne, that Adam did beforne, Tille Crist Ihesus of the was borne** = XL, 1, 1—3 (*nur V.* 3 of Mary Ihesus *statt* Crist Ihesus of the); *vgl. auch* XLVI, 2 Bothe yonge and olde we were forlorn For synne, that Adam did beforne, Till of a mayde this chielde was born. — *V.* 1 **shent.** *Vgl.* XXIX, 3, 4 So that for synne we be not shent; LXX, 10, 2 Come thou nomore here nor in Kent; For, yf thou do, thou shallt be shent; CL, 3, 4 Makyng us schent in thy presense; CLI, 3, 4 Makyng us schent, lorde, in thy sight; CLXIV, 3, 3 Lete notte mankynde for ay be schent. *Nur einmal kommt eine andere Form, als das pass. Part., vor:* XXIV, 4, 3 For oure trespas he vs not shende. —

forlorne. *Der Dichter brauchte nebeneinander* forlorne *und* forlore. *Die Form ohne das* n *ist bezeugt durch* LXXXIV, 6, 3 For alle the tyme, that is forlore, May in no wyse be gote agayne, *da auf* forlore therfore, sore *und* euirmore *reimen; ferner durch* CXXXVIII, 3, 5 For syn that we be notte forlore (: foreuermore, before). *Die Form mit dem* n *ist nicht blofs durch* CLXVI a[1], 2, 1 Haue mynd, thou man, thatt were forlorn (: thorn, schorn), *sondern auch durch* LXI, 12, 3 *gesichert, wo wir sich kreuzenden Reim haben:* borne, before, forlorne, restore. *An der zuletzt angeführten Stelle finden wir den Vers* To save mankyende, that was forlorne, *der auch* XXVII, 3, 4. XXXVI, 1, 4. LXXXIII, 5, 2 *und* CXVIII, 6, 4 *zu lesen ist; vgl. ferner* XLII, 4, 3 To save, for synne that was forlorn, Mankyende. *Beim einfachen Verbum braucht der Dichter nur einmal die starke Form des Part.:* LXI, 10, 2 Kyng Herode thanne in his grete wreth Seyng of them his purpose lorne Infantis full yonge he put to deth Thurgh alle Betheleem, that tho were borne. *Dagegen kommt* lost *als Part. sehr häufig vor:* CI, 1, 4 To save mankyende, the whiche was lost = CXVII, 2, 4. CXVIII, 1, 4; LXIV, 11, 1 But I shulde dy, mankyend were lost; VIII, 6, 3 That for oure synne we lost not be; X, 2, 3 For synne that we ay lost not be; CXX, 8, 3 For oure syn thatte we be not lost; CLVIII, 5, 3 So thatte for syn we be not lost = X, 4, 3; CXX, 3, 1 When all mankynde for syn was lost; CLXII, 2, 1 We scholde be lost for oure offense; IX, 3, 3 So that we be not lost for aye; LI, 4, 3 Yf thou be lost, blame thou not me; LXXIV, 6, 3 That thou hast made, lete not be lost; LXXXV, 14, 7 He will not lete thy soule be lost; XX, 3, 3 But, when Vasty had lost hir lyght; LXI, 8, 4 That he of them had lost his pray. *Aufser dem passiven Particip kommen in den Gedichten nur noch zwei Präsensformen vor:* XXV, 2, 4 That he had wrought, not lese wold he; XCIV, 2, 7 Lese not, that thou soo dere hast bought. — *V.* 2. **Adam** *wird aufser an den oben angeführten Stellen in den Gedichten noch an den folgenden genannt:* XLVIII, 2, 1 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent; LXXXIII, 2, 7 Forto restore mankyende to blis, That was exiled by Adams mys *und in Verbindung mit Eva* XLV, 1, 1 Adam and Eve did geve concent Vnto the feende, that vile serpent; CXXIII, 1, 1 Adam and Eve, thatte were vnwyse, Were putte with there posterite Fro the swete blysse of paradyse; CLXIV, 3, 1 Thoughe

thatte Adam, oure first parent, And Eve alsoo haue done offense, Lete notte mankynde for ay be schent. — *V.* 3 **Crist Ihesus**; *s. zu* VI, 3, 3.

Str. 5. *V.* 1. 2 **Hym, that of hevyns not take myght be, With thy wombe thou hast geve.** *Vgl.* CXXI, 4 Whom alle this world, þatt ys so wyde, Myght not receyue, he lyght in the And became man to be our gyde *und Klemming* II, 151 Quem totus orbis non capit, portant puelle viscera. — *V.* 1. *Der Plural* **hevyns** *auch* LXXII, 4, 1 The hevens also so bright and clere ... Dothe laude the aye; CXXX, 3, 2 Thou hast openyd heuens full wide; CXXXVI, 2, 2 Heuens and all, thatte in them be. — *V.* 2 **thy wombe.** *Vgl.* XXV, 3, 3 The wombe of this virgyne pure hath bore Secretes, that she knew not before; *ebenda* 4, 1 The wombe of that mayde meke, pure and chast The temple of god is made in hast; XXXIV, 1, 1 The incorrupt wombe virginall Hath borne the king of kingis alle = CII, 1, 1; LXXXVIII, 4, 7 For why Ihesus, the sonne of right, Fro blis into her wombe did light; XCIX, 4, 2 By vertu of the holy goost, Into here wombe that downe did light, The sonne of god of myghtis moost She hath brought furth; CLXV, 2, 1 And forthewith-alle the holigost Into here wombe dyd light; CXIII, 3, 3 Withyn thy wombe by his grete myght Thou schalt conceyue and bere a chyld; CXIX, 3, 3 Withyn thy wombe by his grete myght Thou shalt conceyue Ihesus; CXIV, 6, 1 In thy wombe thow shalt conceyue now A chylde and bere the same; CXX, 5, 1 Thatte lord, thatte in thy wombe did rest = CXLV, 3, 1; CXIV, 4, 4 Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng, Of here wombe wolde be bore; CXXX, 2, 1 The virgyns wombe thou hast not forsake, Butte thou of itte mankynd hast take; CLXIV, 6, 2 Thatt blessid fruyte of thy wombe, Ihesus; LXV, 6, 3 In myende, in wombe and euery place; CXVIII, 2, 4 The lord of alle now is with the In hert, in wombe and euery place. *Von Elisabeth ist die Rede* XXVI, 1, 4 The whiche Iohn perceyved ioying Within his moders wombe beyng; *vgl.* LXXX, 6, 3 Quando puer in vtero Ioyed for hym, that was in the. — **geve** *'geschenkt'; vgl.* VII, 6, 2 A man thou hast geve allabowte. *Deutlicher wird der Sinn durch Hinzufügung eines Dativs, wie z. B.* LXXXVIII, 6, 1 *ff.* The frute of deth Eve gave to us, But that pure mayde and moder dere Gave vs the frute of lyfe Ihesus. — **moost free** *ist wohl als Anrede an die Jungfrau Maria zu fassen, nicht als Attribut zu* Hym. — *V.* 3; *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 6. *V.* 1; *s. zu* V, 7, 1. — **no dowte**; *vgl.* XXXIII, 7, 3 Another way, no dought to make, Reuersi sunt cum gaudio. — *V.* 2 **geve**; *s. oben zu* 5, 2. — **allabowte.** *Wir finden dieses Wort in der Bedeutung 'ringsum'* XXXVIII, 3, 1 They were compassed all aboute with light. *Wie ist es aber an unserer Stelle zu verstehen?* — *V.* 3 **heven and erth.** *Vgl.* CVIII, 7, 3 Heven and erthe the doth honoure; CXXIX, 4, 2 Heuyn and erthe, lorde, replete be With glorie of thy maieste = CXXXVI, 4, 2; LXXXV, 8, 2 Criste, with whoice grete mercy and grace Heuen and erthe be replete; CV, 9, 3 With the glorie of thy son swete ... Heven and erthe bothe be replete; LXXXVI, 4, 6 For of heuen and erthe alsoo He is the lorde; CVIII, 1, 3 O emperesse, the emperoure ... Of heven and erthe hath made the floure; CXLVI, 4, 4 For alle thyng is atte thyn own will In heuen and erthe alone; CLX, 2, 2 In heuen and erthe itte schalle be done; LXII, 1, 1 Shalle I, that heuen and erth did make ..., Shall I die for mannes sake?; LXIV, 10, 2 Dere sonne, with a worde thou diddest make Heuen and erthe alsoo; XXVII, 5, 1 Heven and erthe, the see also Laudans exultat cantico; LXXXII, 2, 6 By whome is wrought althing of nought, Heuen and erthe, the see also, Man, fowle and best and thingis moo; XXXVI, 4, 1 Heven and erthe. the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding; LVII, 3, 2 O, whiche hast made bothe day and nyght, Heven and erthe rounde like an O; LXXVI, 4, 1 O shaper of heuen, erthe, se and sonde; CLXIV, 1, 2 Perles prynces of euery place, Of heuen, of erthe, of see, of sonde; CXXII, 5, 3 In heuen ne erthe thou hast no pere; *vgl. auch* LXXVII, 1, 4. 5 In erthe be done the wille of the, As in heuen, in eche degree.

Str. 7. *V.* 1; *s. zu* VI, 5 *und* VI, 4. — *V.* 2 **the serpentes hede.** *S.* I *Mos.* III, 15 *und vgl.* XLV, 1 Adam and Eve did geve concent Vnto the feende, that vile serpent; Wherfore mankyende to helle was sent; XLVIII, 2, 2 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent. — **streke** *geht, was die Form anlangt, nicht auf ae.* strîcan, *sondern auf altn.* striúka *zurück.* — *V.* 3 **At nede of the conforte we seke.** *Vgl.* VIII, 1, 3 At nede to the sith we resorte; X, 2, 1. 2 Sith euery man atte nede doth flee For helpe and comforte vnto the; CXXXIX, 1, 6 Atte nede to the sith we do fle; CXLVII, 1, 3. 4 Therfore atte nede in euery case To þe we make our mone; *ebenda* 4, 4 At nede here þou our mone; CXXXVIII, 2, 3

Therfore atte nede, o lady fre, Turne vnto us thi glorious face And confort us in euery case; LXXX, 7, 7 At nede lete vs thy comfort fynde; XCVI, 3, 5 Euir at nede graunting socoure. *Auch* in tyme of nede *kommt öfter vor:* LXXX, 2, 4 In tyme of nede oure comfort be; XCVI, 4, 4 For they shall fyende of Criest so fre Mercy also in tyme of nede; CV, 6, 1 In tyme of nede, bothe grete and small, For subsidie we calle to the; CLX, 3, 2 In tyme of nede haue mynde of this. *Sonst kommt* nede *nur noch einmal vor:* CLXIII, 2, 1 Atte domys day, when we haue nede Tuis preclaris meritis.

Str. 8. *V.* 1. 2 **Moder and mayde in one persone Was neuir none, but thou allone** = VIII, 2, 1. 2. XII, 4, 1. 2 ∾ CV, 10, 1—3 Moder and mayde in one persone Was neuir noon ne noon shall be, But thou alone. — *V.* 1. *Wegen* **moder and mayde** *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 3 **Wherfore of the Crist made his trone**; *vgl.* CV, 10, 3 o heuen trone *und* V, 2, 1 O perfecte trone of Salamon *nebst Anm.*

Str. 9 **As the sonne beame goth thurgh the glas, Thurgh thy bodie so did he pas Taking nature, as his wille was.** *Alle drei Verse kehren mit kleinen Veränderungen mehrere Male wieder. Am ähnlichsten ist* XL, 3 As the sonne beame goth thurgh the glas, Thurgh her (*an unserer Stelle* thy) body Ihesus did (*an unserer Stelle für die beiden letzten Wörter* so did he) pas Taking nature, as his wille was; *von beiden weicht* XLV, 3 *nur dadurch ab, daſs hier der zweite Vers lautet* Thurgh virgyne Marie he did pas, *und* XIII, 2 *und* CV, 8 *dadurch, daſs in ihnen der nämliche Vers mit* The sonne of god *anfängt und in dem ersteren mit* thurgh the did pas, *in dem letzteren mit* passed thurgh the *schlieſst. Von* CV, 8 *unterscheidet sich ferner* CXX, 4 *nur durch den dritten Vers* And so bothe god and man he wasse. *Es bleiben dann noch drei Variationen:* XIX, 3 As the sonne beame goth thurgh the glas, Thurgh this roose that lilly did pas To save mankynde, as his wille was; XVII, 9 Seint Anselme seith: 'So Criste did pas Thurgh Marie myelde, as his wille was, As the sonne beame goth thurgh the glas'; CXLVIII, 3 As the sonne beame goith þroughe þe glasse And hurt to itt dothe none, Throughe meyde Mary so did he passe To saue mankynde alone. *Der erste Vers kehrt aber auſserdem noch zweimal wieder:* XLI, 2, 1 As the sonne beame goth thurgh the glas, And as a floure berith his odoure, So Criste Ihesus conceyved was And borne of her withoute doloure = XCIX, 5, 1, *nur daſs hier* of her *für* Ihesus *steht.* — *V.* 1. *Wegen eines an-*

deren Vergleichs mit **sonne beame** *s. zu* XIV, 4, 2. — **the glas.** *Vgl.* CXVIII, 5 The glasse is more pure, and itte wasse, Thorughe the which the sonne did schyne: So ys this meyde, throughe whom did passe The sone of god by grace dyuyne. — *V.* 2 **pas**; *vgl. aufser den bereits angeführten Stellen noch* CLVIII, 3, 2 O closyd gate, throughe whiche alone Ihesus didde passe and othere none. — *V.* 3 **Taking nature**; *s. zu* V, 3, 2. 3. — **as his wille was** *aufser an den oben angeführten Parallelstellen auch* XLII, 4, 4 To save, for synne that was forlorn, Mankynde, as his wille wasse.

Str. 10; *s. zu* V, 7, 1. 2. — *V.* 2 **by and by**; *vgl.* CXI, 2, 2 The fals fox came vnto oure stye And toke oure gese there by and by.

Str. 11; *s. zu* I, 12. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2.

Str. 12, *abgesehen vom Kehrreim,* = I, 13.

VIII.

Marienlied (O mater, ora filium).

Zwei Varianten für die dritte Strophe dieses Liedes unten CLXVI a[2]: *die zweite von diesen* (= *Str.* 3 b) *ist dann vom Dichter für* 3 a *eingesetzt worden. Str.* 2 *ist, abgesehen vom Kehrreim,* = XII, 4.

Überschrift **To hevyn blis that we may come, O mater, ora filium**; *vgl. zu* VI, 8, 3.

Str. 1. *V.* 1 **O quene of grace and of conforte.** *Wegen der ersten Hälfte des Verses s. zu* V *Überschrift; zu der zweiten vgl.* LXXX, 2, 1 O stronge Iudith, quene of confort (*ebenfalls von der Jungfrau Maria*). — *V.* 2 **reporte**; *vgl.* LXIX, 10, 2 Diuers kingdomes knowing reporte (: comforte) Hec predicta. — *V.* 3; *vgl. zu* VII, 7, 3. *Wegen* **resorte** *vgl.* LXXX, 2, 3 Mekely to the sith we resorte, In tyme of nede oure comfort be; CV, 5, 2 O quene of blisse, o virgyn pure, For confort we resorte to the.

Str. 2, *abgesehen vom Kehrreim,* = XII, 4; *vgl.* VII, 8 *und Anm.* — *V.* 3 *kehrt nicht nur als* XII, 4, 3, *sondern auch als* LXXX, 2, 7 *wieder; vgl. aufserdem die Anrede* **good lady** *an Maria* LXXXVI, 6, 5 Wherefore, good lady, geve concent. — *Wegen* **here oure mone** *vgl. weiter* XI, 6, 3 Sith oure trust is in the allone Next god, that is bothe iij. and one, To here oure moone and graunte oure boon; XXXV, 6, 2 Here oure grete mone and graunt our bone; CXLVII, 4, 4 Sith all oure trust is putte in the Next vnto god alone, Ther-

fore, moder of Crist so fre, At nede here þou our mone; *ebenda* 5, 4 Besiche thatte lorde of myghtis most Mekely to here our mone; CLXVI c, 1, 4 We pray the, here oure mone.

Str. 3 a. *Wegen des Reimes in dieser und der folgenden Strophe s. zu* XII, 9. — *V.* 1. *Mit* **For thy ... virginite** *. vgl.* CX, 7, 4 In whom the holy goost did light Bicause of thy virginitee; *mit* **meke ... virginite** CXVI, 6, 2 By here mekenes (*zu* VII, 2, 3) in virginite Sche conceyued ... The secunde persone in trinite; *mit* **chaste** virginite XV, 2, 3 Haile, chaste floure of virginite *und* CLIII, 1, 1 O uirgyn chast. — *V.* 2 **As we rede in diuinitee** = CLXVI a², 1, 1; *vgl.* XXXVII, 4, 4 as ye rede may. — *V.* 3 **In the restyd the trinite.** *Vgl.* CXX, 5, 1 Thatte lord, thatte in thy wombe did rest, The whiche hath made and create the, Thou hast fedde with thy holy brest = CXLV, 3, 1; CLVI, 4, 2 O spowsesse of Crist, oure sauyowre, The whiche restyd in thy chast bowre (*auch an* IX, 3, 2 For loue of man, that in the leye, *mag erinnert werden*) *und* XII, 9, 3 O triclyne of the trinitie = CLVI, 1, 1; LXVII, 6, 3 Replete with alle diuinite ... And triclyn of the trinite, Why shulde I suffre woo?; LXXX, 7, 4 O temple of the trinitee; CV, 2, 3 Hayle, temple of the trinitee; CX, 4, 3 O chast bowre of the trinitee = CXXXIX, 1, 3.

Str. 3 b = CLXVI a², 2. — *V.* 1. 2; *vgl. auch* CLXVI a², 1, 2. 3 Thou hast born in virginite The secunde person in trinite. — *V.* 2 *ist aufserdem* = CXVI, 6, 4.

Str. 4. *V.* 1 **of honoure ... grete**; *vgl. zu* I, 4, 2. — *V.* 2 **That next god in blis is thy sete.** *Vgl.* CVIII, 2, 3 O quene of grace, the king of blisse ... Hath made thy sete next vnto his; LXXXVIII, 6, 6 For why her sete is next the trone Of god, that is bothe iij. and one; LXXIX, 2, 5 Cause vs in blisse to haue a place, ... Where next vnto god thy trone is; CVII, 3, 3 O spowse moost bright, thy son alone ... Thy place hath dight next to the trone; XVI, 1, 3 Come to thy sonne in heven blis, For why next me thy place shalbe. — *V.* 3. **Swete lady** *wird die Jungfrau Maria häufig angeredet:* LXXX, 1, 6 But, swete lady, of vs haue myende; CX, 1, 2 O swete lady, to thy dere chielde ... Pray thou; *ebenda* 3, 6 O swete lady, sith it is soo; *ebenda* 6, 5 Do thou thy cure, swete lady, than; *ebenda* 8, 3 O swete lady, oure prayere here; CLVI, 5, 1 O sweete lady so meke and mylde; CLIX, 3, 1 O swete lady, thou be oure gyde; CLXIII, 1, 1 O sweete lady, o uirgyn pure; *ebenda* 3, 3 Yet,

sweete lady, atte oure last ende Succurre nobis miseris; CLXIV, 7, 1 O sweete lady, atte domys day ... For us vnto thy sone thou pray; *vgl.* LXXX, 5, 1 O lady swete with grace replete.

Str. 5. *V.* 1 **Sith Criste of the mankyende wolde take**; mankyende take = take nature (*s. zu* V, 3, 2. 3); *vgl. V.* 3 *und* XI, 1, 2 Sith of right thou mayst not forsake Mankyende, the whiche thy sonne hath take; LIII, 1, 1 Haue myende, howe I mankyende haue take Of a pure mayde; LXIV, 3, 2 Mankyende, moder, sith I haue wrought And take mankyende also; *ebenda* 8, 3 Sith thou of me mankynde hast take = LXVI, 4, 1; *ebenda* 9, 1 Moder, sith I haue take mankyende; LXXVI, 1, 2 Of a mayde Criste did not forsake Mankyende to take; CX, 4, 7 And vttirly thou not forsake Mankynde, the which thy son hath take; CXV, 1, 2 Hou god mankynd hath take ... Of a meyde; CXX, 8, 2 The whiche hath take mankynd of the; CXXX, 2, 2 The virgyns wombe thou hast not forsake, Butte thou of itte mankynd hast take; CXXXIV, 2, 2 Thatt blessid lorde didde not forsake To his godhede mankynde to take; CXLVIII *Ü.* The sone of god in trone Hath take mankynd alone; CLXV, 3, 3 Thatte of a mayde hath take mankynde. *Vgl. auch den volleren Ausdruck* take fourme of mankynde: X, 5, 1. 2 Sith Crist, thy sonne, hath take of the Fourme of mankynde, like as we be; XXVII, 3, 2 That thou hast take fourme of mankyende Of a pure virgyne being borne = XXXVI, 1, 2 *und* LXXXIII, 5, 3; *ferner* XXVIII, 2, 2 And fourme of man hathe take to his. *S. auch zu* XXV, 2, 3. — *V.* 3; *vgl. die zu V.* 1 *angeführten Stellen* XI, 1, 1. 2 *und* CX, 4, 6 *f.*; *s. auch zu* LXIV, 8, 1.

Str. 6. *V.* 1 **hath made man free**; *vgl. zu* VII, 2, 3. — *V.* 2 **hert bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — **vpon a tree**; *vgl.* LXXXIX, 5, 3 That suffred deth vppon a tree; CXXII, 4, 2 Aman alsoo, the fende, oure foo, Thou hast hangyd vppon a tre; CLXII, 4, 1 Vppon a tre thou madist us fre. *Vgl.* nayle (vpp)on (a) tree; *s. zu* XIII, 4, 3. — *V.* 4 **lost**; *s. zu* VII, 4, 1 forlorne.

IX.

Marienlied (Tuum precare filium).

Str. 1. *V.* 1 **god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 2 **by thy meane**; *vgl.* XCI, 5, 6 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert. *Vgl. ferner* LXX, 9, 1 Aboue alle thinge

thou art a meane To make oure chekes bothe bare and leane; CI, 6, 3 Mary so myelde, so pure and clene Vnto hir chielde, that hath no pere, By hir mekenes she is a meane, That we shalle come to heven quere. — *V.* 3 **That vs possede not fals Sathan**; *s. zu* VI, 5, 3. *Mit* fals Sathan *vgl.* XXII, 5, 4 froo The darte of the fals fende, oure foo (= Hostis a telo perfidi) *und* CLXIV, 7, 2 When the false fende schalle us accuse. *Wegen* possede *vgl. auch noch* XCVII, 14, 3 He, that brekith this, I sey, in dede, Withoute he haue a laufull cause, The fende (*Hs.* flute) his body shall possede Therin to rest and make a pawse.

Str. 2 **Off thy swete sonne sith thou mayst haue Without delay, what thou wilte crave, That we come not into helle cave, Tuum precare filium**; *vgl.* CX, 3, 3 *ff.* Of Criest Ihesu, thy son so dere, What thou wilt aske, thou shalt not mysse; For he is thyne, and thou art his. O swete lady, sith it is soo, Defende mankyende fro endeles woo; CLX, 2, 1. 2 Whatte thou wilte axe of thy swete sone, In heuen and erthe itte schalle be done; X, 3, 1. 2 Sith by reason, by right and skille Thy sonne thy wille ay woll fulfille, That the fende ille mankynde not spille, Tuo nato nos consigna. — *V.* 1 **thy swete sonne**; *s. zu* V, 8, 2. — *V.* 2 **Without delay**; *vgl.* XLVIII, 7, 1 He toke with hym withoute delay Moder Marie, wyfe and may; LXXXI, 2, 1 Without delay for vs thou pray King Assuere, thy sonne so dere; XCII, 6, 7 Withouten delay ye shall hense wende. — **crave** *braucht der Dichter nur noch* XC, 8, 1 Sith man of me mercy doth craue. — *V.* 3; *vgl.* X, 6, 3 That we come not into helle pitte. *S. auch zu* XLV, 1, 3.

Str. 3. *V.* 1 **Sith alle aungellis the doo obeye**; *vgl. einerseits* CX, 2, 2 O lady of aungellis moost bright *und* CXL, 1, 2 O lady of all angellis bright; *andererseits* CXXII, 6, 2 Alle creaturys dothe the honowre And doith obey, lady, to the. *Mit dem blofsen Acc. steht* obey, *wie an unserer Stelle, noch* XXXVII, 4, 2 And alle people hym shall obay *und* C, 5, 3 And alle peoplez hym shall obay, *dagegen mit* to, *wie an der vorhin angeführten Stelle, auch* CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille. — *V.* 2 **For loue of man**; *s. zu* XXXI, 1, 5. — **that in the leye**; *vgl. zu* VIII, 3 *a*, 3. — *V.* 3 **lost**; *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 4. *V.* 1 **quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 3 **Fro blis that we be not reiecte** = CLXII, 5, 3; *vgl. zu* VII, 2, 2.

Str. 5. *V.* 1 **O blessed quene of paradise** = CLVII, 3, 1; *vgl.*

außerdem CLVI, 2, 1 O blessid quene of heuen blys; *ferner* XLII, 1, 4 A mayden myelde hath borne a chielde ... And is a moder vndefielde And quene of paradice; LXXXI, 3, 2 With Marie, quene of paradice; CXXXVIII, 5, 3 Sith thou art quene of paradise. — *V.* 2 **For oure trespas vs not despise.** *Überall, wo der Dichter* trespas *braucht, hat er die Präposition* for *dabei:* XII, 10, 3 Forsake vs not for oure trespace (*vgl. zu* I, 13, 2); XXIV, 4, 3 For oure trespas he vs not shende; XLVI, 5, 3 And with scourgis his flesshe they torne For our trespas alone; LXXXV, 5, 5 Therefore for thy trespas and synne Be thou sory amonge; CX, 1, 6 Fro blisse that we be not exiled For oure offence, trespas and synne; CLXIII, 5, 1 For oure trespas and oure offense Ne dampnemur cum impijs. *Wegen* despise *vgl.* L, 4, 1 Thou shalt not, lorde, despise, but know A contrite hert and meked lowe; CLVII, 3, 3 Thatt Crist, thy sone, that high iustise, Att his comyng us notte despise. *Der Dichter braucht das Verbum außerdem* LXIX, 11, 1 *und* LXXXIV, 4, 3. — *V.* 3 **in the lowest wyse**; *vgl. zu* II, 2, 2.

Str. 6. *V.* 1 **That oure offence forgeve may be**; *vgl.* XC, 8, 4 Of my pite I will hym save And forgeve hym alle his offence. *Das Subst.* offence *kommt in dieser Schreibung außerdem vor* XXXIX, 5, 3. L, 1, 3. LII, 3, 1. LXXIX, 1, 5. LXXXVIII, 1, 2. LXXXIX, 4, 3 *und* 4. XC, 1, 4 *und* 8, 4. XCI, 6, 7. XCIX, 6, 3 *und* 4. CX, 1, 6, *dagegen der Dichter selbst schreibt immer* offense: CL, 3, 3. CLXII, 2, 1. CLXIII, 5, 1. CLXIV, 3, 2; *vgl. zu* XXIX, 5, 1. L, 3, 2. — *V.* 2 **o lady free**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 3 **Dwelle with thy sonne Ihesus and the**; *vgl. zu* V, 8.

X.

Marienlied (Tuo nato nos consigna).

Dem vorhergehenden sehr ähnlich.

Str. 1. *V.* 1 **Sith Criste hath take both flesshe and blode**; *vgl.* XXXIX, 7, 3 The whiche hathe take bothe fleshe and blode Of virgyn Mary, quene of blis; XCIX, 2, 4 And of Mary toke flesshe and blode; CXVII, 2, 1 Thatte blessyd chyld tok flesshe and bloode ... Of Mary myld; CXL, 1, 6 Thatt toke bothe flesshe and bloode of þe. *Für* bloode *kommt auch* bone *vor:* LXVI, 2, 1 Of me thou hast take flesshe and bon; CXLVI, 7, 2 'Modere,' he seyde, 'only of the I toke bothe flesshe and bone'; *ebenda* 10, 1. 2 'Dere sonne,'

she seyde, 'sith þou hast take Of me bothe flesshe and bone.' *Abgesehen von der besprochenen Formel, verbindet der Dichter* flesshe and bloode *noch zweimal, wo er vom Sakrament des Altars spricht:* XLV, 4, 3 Whoos flesshe and bloode is endeles foode To feithfull man alone; LIII, 7, 2 Haue myende, how I in fourme of bred Haue left my flesshe and blode to wedde. *Mit* flesshe and bone *vgl.* CXLVIII, 4, 2 Bothe withowte peyn, woo and dolowre In flesshe, in felle and bone Thatt meyde hath born oure sauywre. — *V.* 2 **thy myelde mode**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 3 **And bought mankynde vpon the rode**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 2. *V.* 1. 2 **Sith euery man atte nede doth flee For helpe and comforte vnto the**; *s. zu* VII, 7, 3; *vgl. besonders* CXXXIX, 1, 6 Be oure confort, helpe and socoure ..., Atte nede to the sith we do fle. *Vgl. auch* LXXXV, 14, 6 In tyme of infestacion To hym yf thou wilte flee. — *V.* 2; *vgl.* CX, 5, 6 Therfore oure help and comfort be; XCV, 2, 4 Thou be my helpe, comfort and guyde; CX, 4, 5 Be oure comfort, help and socoure = CXXXIX, 1, 4. — *V.* 3 **For synne that we ay lost not be**; *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 3; *s. zu* IX, 2. — *V.* 1 **by reason, by right and skille**; *von diesen drei synonymen Ausdrücken sind sonst bei Ryman nur die beiden letzten und zwar nur selbständig zu belegen.* LXXIV, 4, 2 Onely bigote of hym by right; CXXXI, 2, 2 Ay procedyng of hym by right = CXXXVI, 9, 2; CLXV, 2, 4 And so thatte lorde of myghtys most Was born of here by right; CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille; CXLVI, 9, 3 Therfore by skylle I most fulfill My faders will alone. — *V.* 2 **Thy sonne thy wille ay woll fulfille**; *vgl. aufser der eben angeführten Stelle noch* XXXVII, 3, 4 The wille of god forto fulfille; LXVII, 7, 1 My faders wille I must fulfille; CXIII, 8, 3 The wille of god fulfyllyd be = CXVI, 5, 3 *und* CXIX, 7, 3. — *V.* 3; **fende** *braucht der Dichter immer nur vom Teufel: wenn er den Teufel ausdrücklich als Feind des Menschen bezeichnen will, so setzt er noch* foo *hinzu* (*s. zu* XXII, 5, 4). *Dem Behaupteten widersprechen* CXXII, 3, 1 *und* 4, 1 *nicht, da, wenn es hier heifst* Holofernes, the fende, is hede With his owne swerde, o lady fre, Thou hast smytte of and made hym dede *und* Aman alsoo, the fende, oure foo, Thou hast hangyd vppon a tre: Thus thou hast brought mankynd fro woo, *diese beiden Personen aus dem Alten Testament hier natürlich ebenso als Symbole für den Teufel stehen, wie Judith*

und Hester als die der Jungfrau Maria (*s. zu* VI, 4, 1 *und ebenda* 5, 1). — **ille** *braucht der Dichter, abgesehen von unserer Stelle und von* XXIV, 1, 3 dremes ille, *als Adj. nur als Beiwort für den sündigen Menschen: s. zu* LXII, 2, 4. — **spille** *braucht der Dichter gewöhnlich, wie hier, in transitivem Sinne:* LXIV, 7, 3 Mankyende, moder, I wille not spille; LXX, 8, 3 For lak of mete thou woldest vs spille; LXXXIV, 5, 6 Therfore do by goostely counsell, For worldely welthe thy soule not spille; XCI, 4, 5 Thou maist me save, thou maist me spille; XXII, 2, 1 Having rewth, this worlde shulde be spilte Thurgh the perell of dedly gilte. *Intransitiv steht es nur* LII, 2, 3 Yf thou axe grace, thou shalt not spille.

Str. 4. *V.* 1 **Sith thou art quene of euery coost**; *vgl.* CXVIII, 1, 2 The faders sone of heuen blys, Thatte is the lorde of every cost; CLXI, 4, 3 As thou art lorde of euery cost, Miserere nobis. *Ziemlich häufig braucht der Dichter* in euery coost = in euery place (*zu* XII, 1, 3) *'überall':* XLVI, 7, 3 Of lest and moost in euery coost Honour to the alone; LXXIV, 1, 2 We knowlege the in euery coost = CXXIX, 8, 3; LXXIV, 6, 3 Sith, thy seruauntis, in euery cost Te deum verum laudamus; LXXVI, 7, 3 Thy myelde seruantis, in euery coost Te deum laudamus; CXXXVII, 1, 5 Therfore to the in euery cost Carmen istud modulamus; CL, 7, 4 Glori mote be, goode lorde, to the ... Eternally in euery cost; CLI, 7, 4 Glory mote be, good lord, to the ... Euer off ryght in euery cost; CLXVI b[1], 3, 3 Derknes of nyght, o lorde most dere, Puttist fro us in euery cost; *ebenda* 4, 3 Derkenes of nyght doist us fro Bothe farre and nere in euery cost. — *V.* 2 **And thy sonne king of myghtes moost.** *Vgl.* CXX, 8, 1 Besiche thatt kyng of myghtis most ..., For oure syn thatte we be not lost (*s. V.* 3 *an unserer Stelle*); CXXXVII, 1, 4 Euere sitting in heuen trone, As lord and king of myghtis most; LXIV, 11, 3 Sith I am lorde of myghtis moost; CXLVII, 5, 3 Besiche thatte lorde of myghtis most; CLXV, 2, 3 And so thatte lorde of myghtys most Was born of here by right; LXXIV, 6, 1 O endeles god of myghtis moost; LXXXIII, 1, 7 One perfecte god, of myghtis moost; CLVIII, 5, 1 To god, that is of myghtis most; XCIX, 4, 3 The sonne of god of myghtis moost = CXVIII, 4, 4; CXVI, 4, 3 And goddys sone of myghtis most; CXIV, 9, 1 The holigost of myghtys most = CXV, 6, 1; XLI, 8, 4 Bothe god and man, of myghtis moost; XLVII, 7, 2 O iij and one, of myghtis moost = LXXVI, 7, 2 *und* CLXI, 4, 1;

XXI, 8, 4 Bothe ij and one, of myghtis moost = XXII, 6, 4. XXIII, 5, 4. XXIV, 5, 4. XXV, 5, 4. XXVI, 4, 4. XXVII, 7, 4. XXVIII, 6, 4. XXIX, 7, 4. XXX, 5, 4. XXXVI, 6, 4. LVIII, 5, 4. LXXI, 8, 3. LXXIV, 1, 3. CXXIV, 5, 3. CXXV, 4, 3. CXXVI, 5, 3. CXXIX, 8, 2; XXIX, 1, 3 Thou art the light of myghtis moost = CL, 1, 3. *Vgl. ferner* LXXXIII, 4, 2 And lorde of lordes most of myght; XCIV, 1, 2 O endeles lorde and moost of myght. *Wegen des Gegensatzes* thou art quene And thy sonne king *vgl.* XI, 2, 1 Sith thou arte quene and thy sonne king Of blis; XLIII, 4, 4 Crowned they be bothe ij in fere, He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 4. — *V.* 3 = CLVIII, 5, 3; *s. zu* VII, 4, 1 forlorne.

Str. 5. *V.* 1. 2 **take of the Fourme of mankynde**; *s. zu* VIII, 5, 1. — *V.* 1 **like as**; *vgl.* LXII, 2, 2 Like as it is my wille. — *V.* 3 **To bringe vs fro captiuitee**; *vgl.* CXXIII, 2, 2 Butte thy swete sone, Ihesus so good, To bryng us fro captiuite Hath sufferd deth and shed his blood. *Vgl. einerseits zu* VII, 2, 3, *andererseits* CX, 7, 5 Kepe mankyende fro captiuitee And fro that woofull place of helle, With the fowle fende that it not dwelle. Bringe fro *kommt auch sonst häufig, zum Teil synonym mit* bringe out of (*s. zu* VII, 3, 3), *vor:* CX, 2, 4 Pray thy dere sonne oure woo to seace And bring vs fro derkenes to light; CXL, 1, 4 Pray Crist oure bondage to releas And brynge us fro derknes (*Hs.* dernes) to lyght; XC, 4, 4. 5 To bringe hym out of payne and woo And fro the fende, his mortall foo; XCI, 2, 6. 7 And bringe the out of payne and woo And fro the feende, thy goostely foo; LXXXVI, 1, 6. 7 And to bringe vs fro endeles woo And fro the feende, oure goostely foo; *ebenda* 8, 6. 7 For Criste hath brought mankyende fro woo And fro the fende, oure mortall foo; LXXXIX, 4, 7 For to make the fre, that were bonde, And bringe the fro the fendes honde; CVII, 6, 3 O meke of myende, thy son also ... Hath brought mankyende fro peyn and woo; CI, 7, 4 That shall bringe vs at domes day Fro thraldom, peyn, woo and distresse; LXIV, 11, 4 I wille bringe it fro woo; LXXXVI, 7, 7 To bringe mankyende fro endeles woo; CXXII, 4, 3 Thus thou hast brought mankynd fro woo; XL, 5, 2 To bringe mankynde fro woo and pyne.

Str. 6. *V.* 1. *Das Verb* **knytte** *wendet der Dichter aufserdem nur noch* LV, 5, 2 *an:* Manhoode and strengthe in me were knyt, Yet dethe hath brought me to my pitte. — *V.* 2 **aboue alle aungellis**; *s. zu* VI, 7, 2. — *V.* 3; *s. zu* IX, 2, 3.

XI.

Marienlied (Pro nobis Cristum exora).

Überschrift; vgl. Daniel II, 319 Vale, o valde decora, Et pro nobis Christum exora (*Var. fehlt* o *und steht* semper *vor* exora).

Str. 1. *V.* 1. 2 **Sith of right thou mayst not forsake Mankyende, the whiche thy sonne hath take** ∾ CX, 4, 6. 7 And vttirly thou not forsake Mankynde, the which thy son hath take; *vgl. zu* VIII, 5, 1. — **of right** *synonym mit* by right (*s. zu* X, 3, 1); *vgl.* XXI, 3, 3 Holy his name is ay of right; CXXI, 5, 3 Wherfore of right þus we þe call; CXXII, 1, 3 Therfore of ryght thy name shall hight 'Mater misericordie'; CXXXVII, 2, 4 The ordres .ix. of angellis bright With on voice and with on assent Sey: 'Sanctus, sanctus, sanctus' to the of right; CLI, 1, 3 Therfore of right we beleue the The faders sone of myght euer to be; *ebenda* 7, 4 Glory mote be, good lord, to the ... Euer off ryght in euery cost; CLXVI b[1], 1, 4 Therfore of ryght we beleve þe Þe kyng of myght euer to be = *ebenda* 5, 4. — *V.* 3 **Oure care and woo.** *Diese beiden Substantiva verbindet der Dichter sehr häufig:* XXXVII, 6, 3 And alle oure care and woo to cease; CLVII, 4, 2 Thatt Crist oure care and woo may sese; LXXXVIII, 5, 2 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo; XC, 3, 4 For why it greveth me full sore In care and woo the forto see; CXXXIX, 3, 3 In care and woo, sorowe and stryffe Confort thou us; CXLVI, 10, 4 Yff it may be, me notte forsake In care and woo alone; *ebenda* 12, 3 Then shalle I lyff in care and woo Withowte confort alone; XC, 1, 3 Thou bringest my hert in care and woo; CVI, 3, 2 Symeon seide, the swerde shulde goo Thurgh hir myelde hert of care and woo; CLXIV, 5, 1 Here in this vale of care and woo; *ebenda* 2, 2 And brynge us owte of care and woo. *Vgl. auch* CXVII, 1, 2 And lete alle care and sorowe goo = CLXVI b[2], 1. *Sonst kommt in unseren Gedichten* care *nicht vor.*

Str. 2. *V.* 1 **Sith thou art quene and thy sonne king**; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 2 **Of blis** (*s. zu* I, 12, 1 *und* IV, 3, 1), **that shalle haue noon endyng**; *vgl.* LXXXIII, 6, 5 Mercifull lorde, to dwell with the In blisse, wherof none ende shall be; XCVII, 19, 7 The whiche mote graunt bothe you and me That blisse, wherof none ende shall be; CXIV, 7, 4 Above in blysse, as right itte ys, Whereoff none ende shalle be; CLXV, 4, 2 God bryng us alle vnto thatte blys, Wheroff

none ende schalbe; CIX, 7 To blisse lede vs, that hath noon ende; LXXXVIII, 5, 7 And geve vs blisse withouten ende; XXXV, 7, 3 graunt vs peas In blis endeles, that shall not cease; LXV, 9, 4 I ..., bothe god and man, To blisse endeles wille goo; CLV, 3, 1 O highe prynces of blys endeles; LXXXV, 16, 7 And than to blisse, that endeles is, Thy soule shalle entre in; CXLV, 6, 4 In the sweete blisse of paradyce, Wherof endyng never shall be; XCVI, 5, 4. 5 In blisse ..., Where ioy hath perpetuite. — *V.* 3; **that swete place** *bezeichnet den Himmel, wie an unserer Stelle, so auch* CX, 1, 7 But that swete place that we may wynne; *vgl. dagegen* LXI *K.* This sterre that day tho went away Fro that swete place, where Ihesus lay. *Ähnlich* resting place XCIII, 7 God graunt vs alle by his grete grace, That we may be in his resting place. *Ferner braucht der Dichter* the highe place: CLII, 2, 3 Off the highe place thatte we not mys = CLV, 2, 3 *und* that ioyfull place: LXXXII, 7, 7 Criste by his grete mercy and grace Bringe vs alle to that ioyfull place. *An zwei anderen Stellen ist freilich mit diesem Ausdruck nicht der Himmel im allgemeinen, sondern eine bestimmte Stelle, die jemand im Himmel zugewiesen erhält, gemeint:* XCVI *K.* (*aufser in der letzten Strophe*) Wherfore in blisse the king of grace Hath grauntid the a ioyefull place; CVII, 2, 3 O lady free, the king of grace ... Hath ordeyned the a ioyfull place. *Gewöhnlich braucht der Dichter allerdings in diesem Sinne* place *ohne Zusatz:* XXXIX, 9, 2 Nowe beseche we that king of grace, In blis that we may haue a place; XLV, 5, 2 Now beseche we that king of grace In blis for to graunte vs a place; LXXIX, 2, 3 O benigne quene of heuen blisse, Cause vs in blisse to haue a place; LXXXIV, 8, 4 And graunt vs alle by his grete grace ... In heuen blisse to haue a place = XCII, 7, 4; XCVI, 8, 7 That he will graunte vs of his grace In blisse with the to haue a place; XCIX, 8, 2 Now beseche we this king of grace For to graunte vs a place in blis; CX *Ü.* O quene of pitee, moder of grace, In the high citee graunt vs a place; CXXII, 8, 3 In blysse cause us to haue a place; XVI, 1, 3 Come to thy sonne in heven blis, For why next me thy place shalbe; LXXXII, 7, 4 In blisse with me thy place shall be; CVII, 3, 3 O spowse moost bright, thy son alone ... Thy place hath dight next to the trone. *Einmal kommt* dwelling place *in dem gleichen Sinne vor:* XLVI, 8, 2 Now beseche we this king of grace, That we may haue a dwelling place ... In heven blis

echeone. *Die Hölle wird von Ryman einmal als* woofull place of helle, *öfter durch* place *mit einem Relativsatze bezeichnet:* CX, 7, 6 Kepe mankyende fro captiuitee And fro that woofull place of helle; CI, 3, 3 To bringe mankyende out of that place, Where is bothe peyne and endeles woo; CLVI, 3, 2 Into thatte place thatt we not goo, Where is derkenes and endles woo, Ora pro nobis; CLVII, 2, 3 Where is bothe payn and endles woo, Vnto thatte place thatt we not goo, Ora pro nobis. *Übrigens wird an einer Stelle auch die Erde im Gegensatz zum Himmel* wofull place *genannt:* LXXVIII, 2, 3 Exyles here in this wofull place, We sigh, sobbe and wepe, man and wyfe. *Vgl. endlich* LXXXV, 2, 4 That there is non comparison Bitwene that place (*Himmel*) and this (*Erde*).

Str. 3. *V.* 1 **Of alle women sith thou art floure**; *vgl.* XCI, 7, 1 O Marie, floure of women alle; LXXVIII, 1, 3 O Mary, of alle virgynes floure, As roose or lilye of floures bright ∾ CXLIV, 3, 1. 3 O Maria, flos uirginum, ... Velud rosa vel lilium = XIV, 2, 4. 3, 4; CVIII, 1, 3 O emperesse, the emperoure ... Of heven and erthe hath made the floure; XIV *Ü.* Flos et decus beatorum; XII, 9, 1 O floure of alle virginitie = LXXX, 5, 2. CX, 4, 1. CXXXIX, 1, 1. CLVI, 1, 3; CV, 2, 1 Hayle, floure of alle virginitee; XV, 2, 3 Haile, chaste floure of virginite; XIV, 3, 3 Haile, virginall floure of grete honoure; XVI, 6, 3 O virginall floure moost of honoure; XLI, 7, 3 That virginall floure moost of honoure. *Vgl. von Christus* XVI, 6, 1 Off alle clennes I am the floure; XLIII, 1, 4 Of alle louers he is the floure; LXXXII, 1, 4 Of alle floures he is a floure. — *V.* 2 **And moder of oure sauyoure**; *s. zu* V, 4, 2. — *V.* 3 **To save and kepe vs froo doloure**; *vgl.* CXXX, 7, 1 *f.* Saue us, goode lorde Ihesu, alsoo And defende us fro endles woo; XVII, 7, 4 To save vs fro dolour; XXII, 2, 3 Thou savedest fro grete doloure; XLIX, 3, 2 Are we departe this worlde fro, Oure soules we may save fro woo; LXXXI, 1, 7 Thy myelde seruauntis in euery place, That dayly laude the and honoure, Kepe and defende fro alle doloure; CLVI, 4, 3 Thatte he kepe us fro alle dolowre, Ora pro nobis; CXXX, 9, 2 Forto kepe us fro syn this day; CLXIV, 2, 4 And kepe us fro the fende, oure foo; CX, 7, 5 Kepe mankyende fro captiuitee And fro that woofull place of helle; CXXXIX, 2, 3 *f.* Fro peyn of helle bittere and sowre Pray hym kepe us. *Vgl.* defende fro *zu* XXII, 5, 3.

Str. 4; *s. zu* V, 5. — *V.* 2 **Shynyng.** *Der Dichter braucht dieses Verb von Personen noch* XX, 3, 4 But, when Vasty had lost hir lyght, Quene Hester thanne did shyne full bright; LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright; LIX, 4, 3 This infant shone in heven trone; LXIX, 3, 2 And in new wyse he shone full clere; *ebenda* 7, 2 With tokenes newe shynyng he is. — **aboue alle aungellis**; *s. zu* VI, 7, 2. — **bright.** *Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob* bright *zu* aungellis *zu ziehen ist* (*vgl. zu* I, 11, 1) *oder zu* Shynyng (*vgl. die vorhin angeführten Stellen* XX, 3, 4 *und* LXXXVII, 1, 1; *ferner* XXXII, 2, 2 That shone so bright that tyme of nyght; XXXV, 1, 1 O orient light shynyng moost bright; LXI *Ü.* A sterre shone bright on xij day): *das erstere kommt mir aber wahrscheinlicher vor, da, wo* bright *sicher bei* shine *steht, es von diesem höchstens durch ein zu* bright *gehöriges Adverb getrennt ist.* — *V.* 3; *aufser* V, 5, 2 *und den dazu angeführten Stellen vgl. die ganz wörtlich stimmende* CX, 2, 5 Of hym that we may haue a sight = CXL, 1, 5; *ferner* XX, 5, 2 She is that yerde, that yevith vs light Of Criste, oure king, to haue a sight; LXXXIII, 4, 4 Of the graunte vs to haue a sight; LX, 3, 3 Till they came, where they had a sight Of goddis son, Crist heuen king. *Vgl. auch* XXXV, 8, 3 Of the a sight thou vs behight.

Str. 5. *V.* 1 **emperesse of helle**; *vgl.* CV, 3, 1 Hayle, quene of blisse, emperesse of hell; CLVI, 3, 1 O emperesse of helle alsoo, Into thatte place thatt we not goo, Where is derkenes and endles woo, Ora pro nobis; CLVII, 2, 1 O emperesse of helle alsoo, Where is bothe payn and endles woo, Vnto thatte place thatt we not goo. *Viermal wird die Jungfrau Maria allgemein 'Kaiserin' genannt:* CVII, 8, 1 O emperesse, that emperoure ..., In oure distresse he is socoure; CVIII, 1, 1 O emperesse, the emperoure ... Of heven and erthe hath made the floure; CX, 3, 1 O emperesse withouten pere, O queen also of heven blisse; CXL, 3, 1 O emperesse withowten pere With Crist reignyng above in blys. *Von einer irdischen Kaiserin spricht Ryman* LIV, 2, 3 Emperesse or quene or lady free: *hier ist das Wort ebenso zweisilbig, wie an unserer Stelle.* — *V.* 2 **The payne wherof no tunge can telle**; *vgl.* XXVII, 1, 4 Whose birth dyuyne no tunge tell can; CVII, 4, 3 Thou art more clere, than tunge tell can; CVI, 5, 1 Noo hert can thinke, noo tunge tell can The peyne, that this mayde suffred than; LXXXIV, 8, 7 Whoes ioye no tunge can comprehende; XCV,

1, 3 The payne no tunge can comprehende, That I fele, woofull creature. *Das Wort* tunge *braucht Ryman aufserdem* LXIX, 8, 2 *und im Plural* CXXXVIII, 1, 5. — *V.* 3 **That we for synne therin not dwelle**; *vgl.* LXXXIV, 5, 7 For worldely welthe thy soule not spille, For, yf it come but ones in helle, Truly, it shall dwell therin stille; CXXXIV, 4, 2 His sowle went downe tho into helle And toke oute man, thatte there did dwelle; CX, 7, 7 With the fowle fende that it (mankyende) not dwelle.

Str. 6. *V.* 1 **Sith oure trust is in the allone**; *vgl.* CX, 5, 7 Sith oure trust is onely in the; CXXI, 6, 2 Sith thou hast born oure sauyowre And alle oure trust is leyde in the; CXXII, 8, 2 Sith thou hast borne the kyng of grace And alle oure trust restith in the; CXLVII, 4, 1 Sith all oure trust is putte in the; CX, 5, 2 O hope and trust of synners alle = CXXXIX, 3, 2; CLXIV, 4, 1 Oure lyffe, oure sweetnes, oure truste alsoo Thou art only. — *V.* 2 **Next god**; *vgl. besonders* CXLVII, 4, 3, *wo sich an die zu V.* 1 *angeführte Zeile anschliefst* Next vnto god alone; *ferner* LXXXVIII, 6, 4 Wherfore next god she hath no pere. *Anders die zu* VIII, 4, 2 *besprochenen Stellen.* — **bothe iij and one**; *aufser den zu* X, 4, 2 *angeführten Stellen, an denen* O iij and one, of myghtis moost *und* Bothe iij and one, of myghtis moost *vorkommt, vgl.* XLIII *Ü.* On god bothe thre and one; XLV *Ü.* God bothe iij and one; *ebenda* 5, 4 That is bothe iij and one; XLVII *Ü.* That art bothe iij. and one; LXXXVIII, 6, 7 Of god, that is bothe iij and one; LVII, 1, 3 O iij and one without ending = LXXXIII, 1, 5; LXXII, 13, 1 Bothe iij and one we knowleche the = LXXIII, 1, 3; CXXXVII, 1, 1 O endles god, bothe iij. and one. — *V.* 3. **To here oure moone and graunte oure boon.** *Wegen der ersten Hälfte s. zu* VIII, 2, 3; *wegen der zweiten vgl. aufser dem dort auch schon angeführten V.* XXXV, 6, 2 *noch* CXLVII, 2, 2 Thou maist graunt us oure bone.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

A. Dau, Die kulturgeschichtlich wichtigsten Romane des 17. Jahrhunderts. I. Der Simplicissimus und Chr. Weises Drei ärgste Erznarren. Ein Beitrag zur Feststellung des Verwandtschaftsverhältnisses beider Romane. Programm des Grofsherzoglichen Gymnasium Friedericianum zu Schwerin 1894. 33 S. gr. 8.

Es ist bekannt, dafs in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts auch in Deutschland insofern eine neue Phase auf dem Gebiet der Unterhaltungslitteratur eintrat, als man sich die eifrige Pflege eines neu auftauchenden Litteraturerzeugnisses, des Romans, angelegen fein liefs. Die Franzosen waren unsere Vorbilder, sie hatten den Roman aus Spanien bekommen. Man hat ihn ja auch bezeichnend 'die internationalste aller Dichtungsgattungen' genannt. Ich möchte den Roman das Epos in Prosa nennen. Die Stoffe, die früher im Epos verarbeitet worden waren, bilden von nun an die Grundlage der Helden- und Liebesromane. Sie stehen in keiner Weise auf nationalem Boden, weil sie meistens stofflich und inhaltlich mehr oder weniger treue Copien ausländischer Erzeugnisse sind. Dau folgt hier in seinen Ausführungen F. Bobertag, Geschichte des Romans (Breslau 1876), der nachgewiesen hat, dafs in der That in den schon von der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an in Frankreich entstehenden Amadisbüchern und ihren Nachfolgern, den heroisch-galanten Romanen, die Vorläufer der deutschen Romandichtung in ihrer ersten Entwickelung zu suchen sind. Von den sämtlichen 24 deutschen Amadis-Ausgaben ist nur eine einzige von den französischen Ausgaben unabhängig. Diese heroisch-galanten Romane sind also durchaus nicht national und beruhen aufserdem auf völlig irrealen Verhältnissen, trotzdem waren sie aufserordentlich beliebt; die Prachtausgaben und der schnelle Umsatz beweisen das. Dau führt zum Beweise ein Stück aus der Vorrede zu der 1583 in Frankfurt erschienenen Amadisausgabe an: 'Welche (sc. herrliche / edle Bücher) auch dermafsen angenommen / auffgekaufft / vnd gelesen worden / dafs alle derselben Exemplaria in kurtz abgangen / verkaufft worden / vnd in grofse Nachfrage gerahten.' Dieser Art von Romanen

schliefsen sich die durch Opitzens Hercynia in Deutschland eingeführten phantastisch-sentimentalen Schäferromane an. Auch sie sind ausländischen, besonders spanischen Vorlagen nachgebildet und weichen ebenfalls von der wirklichen Natur weit ab. Aus Spanien kam denn auch eine kräftige Reaction gegen diese phantastischen Arten von Kunstromanen. Besonders war es Miguel Cervantes, der in seinem Don Quixote einen vernünftigeren Weg einschlug, indem er das wirkliche, volkstümliche, warm pulsierende Leben der Gegenwart als das den Aufgaben des Romans am meisten zusagende Element zum Gegenstand der Behandlung machte. In Frankreich wendete sich Boileau in der beifsenden Satire *Les Héros de Roman* gegen die heroisch-galante Prosadichtung. Allenthalben, so auch in Deutschland, vollzog sich aber dieser Prozefs der Umwandlung des Geschmacks erst ganz allmählich. Als Belege für die Fortdauer dieser Geschmacksrichtung führt Dau an: Pernauers 'Almahide' (1683), den Bohseschen Romancyklus 'Talander' (1685) und Anselm von Zieglers 'asiatische Banise' (1689) mit ihren verschiedenen Auflagen, die sogar bis in das 18. Jahrhundert hineinreichen. In Deutschland regte sich die Reaktion doch schon ziemlich früh. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts schrieb Grimmelshausen seinen Simplicissimus, Moscherosch seinen Philander von Sittewald und Weise die Drei ärgsten Erznarren. Die Form 'Grimmelshausen' hält auch Dau für den wahren Autornamen. Er vergleicht nun den Simplicissimus und die Drei ärgsten Erznarren unter zwei Gesichtspunken. Ein Roman kann das Seitenstück eines anderen insofern genannt werden, als er neben stofflich identischen Partien stofflich zwar verschiedene, jedoch stets derselben gemeinsamen Sphäre angehörige Seiten des menschlichen Lebens und Treibens darstellt, also gewissermafsen in dieser Hinsicht die Ergänzung des anderen Romans bildet und daher mit berücksichtigt werden mufs, wenn man ein abgerundetes, symmetrisches Gesamtbild der betreffenden Sphäre gewinnen will. Zweitens mufs man die ethischen Tendenzen beider Romane untersuchen und die Art und Weise, wie sie durchgeführt und zur lebendigen Anschauung gebracht sind. Grimmelshausen versetzt uns mitten in den Dreifsigjährigen Krieg und führt uns einzelne Episoden aus dem blutigen Kriege vor, deren Mittelpunkt der Held des Romans bildet. Weise schildert uns in einzelnen Bildern die bürgerlichen Kreise unmittelbar nach dem Kriege. Beide Verfasser zeigen uns den krassen Aberglauben der Zeit in den mannigfaltigsten Nuancen. Chiromantie, der Glaube an den Teufel und an Zauberkünste tritt uns in allen Farben entgegen. Eine abenteuerliche Blocksbergfahrt des Simplicissimus findet sich im 17. Kapitel des zweiten Buches. Dau weist nach, dafs Grimmelshausen selbst recht tief im Aberglauben steckt. Er zieht viele Belegstellen für die Existenz der Hexen heran. Wir wissen ja auch, dafs erst Chr. Thomasius am Schlufs des 17. Jahrhunderts mit Erfolg gegen die Hexenprozesse auftrat, während noch die *Cautio criminalis* von Friedrich von Spe im Jahre 1631 anonym erscheinen mufste.

Ein Gegenstück zu dem Aberglauben im Simplicissimus bietet uns

Weise in zwei Abschnitten seiner Erznarren. Er vertritt einen freisinnigeren Standpunkt als Grimmelshausen, ist schon viel skeptischer. Über die Zuverlässigkeit der Horoskopie spricht er schon das Verdammungsurteil. Beide Autoren weisen auf die traurigen Folgen einer verkehrten Erziehung hin. Olivier geht infolge der thörichten Erziehung im Elternhause, zu der sich später andere Laster gesellen, zu Grunde; in den Erznarren erzählt der letzte von den drei im Gasthause abgestiegenen alten Herren den beiden anderen sein selbstverschuldetes trauriges Los, an dem die verfehlte Erziehungsart keinen geringen Anteil hat. Beide Autoren sind Gegner des Duells und des Spieles. Grimmelshausen verwünscht das Spiel wegen seiner moralischen Folgen, Weise spottet über die Thorheit jener Menschen, die durch Spiel reich werden wollen. Von dem Ehebruch sprechen die Verfasser als einem unter Soldaten und Bürgern gleich häufig vorkommenden Verbrechen. Die treffliche Darstellung einer Kneiperei, wie sie bei den Soldaten im 17. Jahrhundert Mode war, liegt uns vor in der Schilderung der Gasterei, die der Oheim des Simplicissimus, der schwedische Gouverneur von Hanau, seinen Offizieren veranstaltete. Sie artete in grofse Völlerei aus. Wüste Zechgelage waren aber auch im bürgerlichen Leben nichts Seltenes. Weise erzählt (Kapitel 31): 'Da gieng Bier und Wein unter einander, da truncken sie carlemorlepuff, da soffen sie Flores, da verkaufften sie den Ochsen, da schrieben sie einen Reim auf den Teller, in Summa, da plagten sie einander mit dem Sauffen, dafs es eine Schande anzusehen war.'

Den Tanz verurteilt Grimmelshausen als eine Thorheit, ein *prœludium Veneris,* während Weise einen nachteiligen Einflufs des Tanzvergnügens, wenigstens des sittsamen und züchtigen, auf die Sittlichkeit entschieden läugnet. Beide sind sich einig in der Verurteilung des ehrsüchtigen Rangstreites.

Während wir im Vorhergehenden gesehen haben, wie beide die sittlichen Schäden ihrer Zeit im militärischen und bürgerlichen Leben, jeder von seinem Standpunkte aus geifseln, weist Dau im zweiten Teil seiner Arbeit darauf hin, dafs dort, wo beide Autoren verschiedene Themata bearbeitet haben, des ersteren Roman ein Gegenstück zum anderen bildet, so dafs erst beide zusammen ein symmetrisches Ganze, ein abgerundetes Gesamtbild des Kulturlebens der mittleren und niederen Stände geben. So wird uns im Simplicissimus die unendlich traurige Lage des Bauern- und Handwerkerstandes während der harten Kriegsjahre in ergreifenden Bildern geschildert; diesen wildbewegten Kriegsscenen stellt Weise einzelne Schilderungen aus der unmittelbar folgenden Friedenszeit gegenüber. Die drei Weibernarren, die er uns schildert, sind die Ergänzung zu dem im Simplicissimus flüchtig erwähnten 'Siemännern'. Ein possierlicher Politiker, ein Büchernarr, ein stutzerhaft gekleideter Offizier und ein junger Geck werden von beiden richtig beleuchtet.

Die beiden Romane sind auch insofern verwandt, als die Verfasser dieselbe Tendenz nach ähnlicher Methode durchgeführt haben. Weises Erznarren sollen den Leser nicht blofs unterhalten, sondern sie wollen

den Zeitgenossen einen Sittenspiegel vorhalten, sie auf die Thorheiten und Schwächen der bürgerlichen Gesellschaft hinweisen. Grimmelshausen selbst hat ausdrücklich die lehrhafte Tendenz seines Romanes hervorgehoben. Dau führt mehrere Belegstellen an und tritt der Ansicht Braunes energisch entgegen, der sich zu den Erznarren folgendermafsen verhält: 'Weise verfolgte didaktische Zwecke: er wollte durch die aus jenen Geschichtchen sich ergebenden Lehren seine Zeitgenossen bessern. Das spricht er in der Vorrede deutlich aus, wo er nicht nur die unsittliche Litteratur von der Art des 'Klunkermutz' verurteilt, sondern sich auch zu dem drei Jahre vorher erschienenen Simplicissimus, in welchem ja eine lehrhafte Tendenz nicht zu Tage tritt, in direkten Gegensatz stellt.' Grimmelshausen konnte allerdings bei der eigenartigen Anlage seines Romans nicht nach jeder gröfseren oder kleineren Schilderung eine moralische Betrachtung anstellen, er würde den Zusammenhang zerstört haben. Dafür hat er es trefflich verstanden, überall aus den Erlebnissen des Simplicissimus oder anderer Personen heilsame Lehren zu ziehen und diese in die Form von schlagenden Sentenzen und Aphorismen einzukleiden. Beifsende Randglossen auf die menschlichen Thorheiten und Schwächen sind äufserst zahlreich.

Das Endresultat von Daus Arbeit können wir wohl unterschreiben: er will dem Simplicissimus seinen hervorragenden Platz unter den Kulturromanen des 17. Jahrhunderts wahren und dabei Weises Erznarren die Stellung eines Romans *melioris notæ* einräumen.

Wismar i. M. O. Glöde.

Friedrich Nicolais Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. Herausgegeben von Georg Ellinger. Berliner Neudrucke. Serie III, Band II. Berlin, Paetel, 1894. XXVIII, 153 S.

Bekanntlich siedelte Nicolai 1752 nach Berlin über. Dort schrieb er 1753 seine 'Untersuchung ob Milton sein verlohrenes Paradies aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben hat' und 1754 die hier vorliegenden Litteraturbriefe, welche 1755 bei J. Chr. Kleyb in Berlin im Druck erschienen. Diese Briefe sind so reif im Urteil, klar in den kritischen Grundbegriffen, gewandt und lebendig in der Darstellung, wie man es von Nicolai kaum hätte erwarten können, weder wenn man die grofse Jugend des Verfassers noch die seichten Leistungen späterer Jahre in Betracht zieht. Die Berliner Neudrucke haben sich mit einer der späteren Arbeiten Nicolais eingeführt; es war also gerecht, ihn nun einmal in seiner früheren tüchtigeren Art zu Worte kommen zu lassen. — Hat Lessing Anteil an diesen Briefen? Einige Aushängebogen nämlich erhielt er durch Vermittelung des Buchhändlers Vofs und suchte darauf des Verfassers Bekanntschaft. Die Briefform war von Gottsched und Bodmer benutzt, braucht also nicht von Lessing zu stammen. Die ganze Art der Rede und Behandlung des Stoffes aber ist sichtlich an Lessing

gebildet. Auch Einzelheiten erinnern an ihn oder sind gar aus ihm entlehnt und citiert. Alles das aber ist dem Einfluſs von Lessings Schriften zuzuschreiben. Eine persönliche Einwirkung hat Lessing nicht geübt, auch ausdrücklich jede mittelbare oder unmittelbare Mitarbeit abgeläugnet. Es liegt uns wirklich eine eigene Arbeit des einundzwanzigjährigen Jünglings vor. Sie wirkte in ihrer Zeit kräftig. So kam es, daſs Nicolai eine neue Auflage 1759 plante. Er vollendete sie aber nicht. Seine Vorarbeiten dazu trug er in ein Exemplar ein, das Ellinger nicht einsah. Eine Arbeit von E. Altenkrüger über die beabsichtigten Änderungen wird vorbereitet. Unsere Ausgabe ist ein Abdruck des Textes von 1755. Fortgelassen aber ist die Vorrede, die Nicolais Bruder, der o. Professor der Philosophie an der Frankfurter Universität Gottlob Samuel Nicolai, dazu schrieb, da sie die Berechtigung der Ästhetik als Wissenschaft verteidigt, die Briefe selber aber kaum irgendwie berührt. Fortgelassen sind ferner die Epigramme E. v. Kleists und Joh. Joach. Ewalds, welche zwischen den neunten und zehnten Brief eingeschoben waren, da sie in Sauers Ausgabe der Werke von Kleist und in Ellingers Neudruck der Sinngedichte von Ewald gedruckt sind. — Der Text ist so genau wiedergegeben, wie es der nachlässige Druck von 1755 erlaubte. Ganz konservativ ist die eigenartige Interpunktion, etwas weniger konservativ die oft wirre Orthographie behandelt. Ob wirklich das häufige *ui* statt *ue* dem Drucker zur Last fällt und darum stets zu ändern war, ist dem Referenten doch zweifelhaft. Grammatische Schwankungen sind nur da beseitigt, wo der Druckfehler so gut wie augenfällig war. Über alle diese Fragen oder Thatsachen giebt die sorgfältige Einleitung Auskunft. Sie enthält noch eine Reihe sachlicher Anmerkungen, während die Bemerkungen unter dem Texte von Nicolai herrühren. Zu S. 39 möchten wir noch daran erinnern, daſs der Komponist Teleman durch seine zweite Heirat mit Andreas Textors ältester Tochter 'auch in Goethes Stammbaum hineingewachsen' ist (Goethe-Jahrbuch 1892, XIII, 241). Ein wie beliebtes Thema aber Hasses *Didone abbandonata* behandelte, lehrt der Umstand, daſs Clementi einer seiner Klaviersonaten diesen Titel und Inhalt gegeben hat; sie gehört auch zu den tieferen jener Sonaten und hat in diesem Jahre in Breslau sogar in einem Konzert gespielt werden können.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Wilhelmine oder der vermählte Pedant. Ein prosaisches comisches Gedicht. Von Moritz August von Thümmel. Abdruck der ersten Ausgabe (1764); von R. Rosenbaum. Deutsche Litteraturdenkmale Nr. 48. Stuttgart, Göschen, 1894.

Vollendet wurde das Gedicht gegen Ende des Jahres 1762. Weiſse erhielt das Manuskript und kritisierte es scharf. Daraufhin ward es überarbeitet und erschien im Frühjahr 1764. Während es nun Weiſse in seiner Bibl. d. sch. W. sehr günstig recensierte, machte Uz in einem Brief an Grötzner 1766 eine groſse Reihe von Ausstellungen. Diese Vor-

schläge Uzens benutzte Thümmel bei den folgenden Ausgaben, deren allein bei Lebzeiten und mit Vorwissen des Dichters noch sechs gedruckt wurden. Von diesen Änderungen aber erschienen dem Herausgeber, erscheinen auch dem Referenten nicht alle als Verbesserung. Schon dies würde genügen, den Neudruck der ersten Ausgabe zu rechtfertigen. Rosenbaum hat die brieflichen Auslassungen, welche jenen Zusammenhang darlegen, in der Einleitung, Uzens Änderungen aber, welche in den folgenden Ausgaben benutzt sind, in den Anmerkungen am Schlusse abgedruckt. In diesen Anmerkungen stehen auch die Lesarten jener sechs Ausgaben, sowie die Titel und Vorreden Thümmels. — Aus den brieflichen und einleitenden Mitteilungen erhellt, daſs den Anlaſs zu der Dichtung eine Auseinandersetzung über prosaische Epen bot, welche Thümmel mit seinem Jugendfreunde von Bose hatte; daſs das Vorbild des Werkes Zachariäs Lagosiade (1751) war, auf die auch das Gleichnis von der Häsin (S. 34 f.) hindeutet; daſs der Inhalt der Erzählung durch die Kenntnis des Hoflebens bedingt ist, die der Dichter seit 1761 als Kammerjunker des Erbprinzen von Sachsen-Koburg gewann; daſs endlich eine Wirkung der sechs Gesänge in dem Umstande sich zeigt, daſs Nicolai den Thümmelschen 'Dorfpfarr' zum Helden seines 'Sebaldus Nothanker' machte. — Im übrigen verläugnet sich der poetische Ursprung des prosaischen Gedichts nicht nur in den Bildern, den Gleichnissen, der Einkleidung, sondern auch in der rhythmischen oder metrischen Form der Sätze und Wortverbindungen nicht. 'Feindlich empört sich die langsam atmende Schwermut' (S. 3) und 'So betäubte der schreckliche Knall die Ohren des zitternden Pastors' (S. 15) und 'Welche Muse beschreibt mir den Einzug des frommen Pedanten' (S. 19) sind schlechte, aber doch sichere Beispiele von Hexametern, zumal überzählige auch Goethen entschlüpft sind; und 'wohlriechende Birken', 'entkräftende Arbeit', 'wohlthätige Öfen' (S. 4), der 'wahrheitliebende Amor' (S. 11), 'trank er den tückischen Wein' (S. 15), 'in das vergoldete Zimmer des glänzenden Weltmanns' (S. 20) sind Teile von solchen. Von derartigen Anklängen an das epische Versmaſs wimmelt es.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Ausgewählte kleine Schriften von Georg Forster. Herausgeg. von Albert Leitzmann. Deutsche Litteraturdenkmale Nr. 46/47. Stuttgart, Göschen, 1894. 165 S. M. 3.

Der Band enthält: I. Ein Blick in das Ganze der Natur 1781. II. Noch etwas über die Menschenrassen 1786. III. Über Leckereien 1788. IV. Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller über Schillers Götter Griechenlands 1788. V. Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit 1789. VI. Über Proselytenmacherei 1789. VII. Die Kunst und das Zeitalter 1789. VIII. Über lokale und allgemeine Bildung 1791. — Die Auswahl ist in jeder Beziehung mannigfaltig. Der Zeit nach erstreckt sie sich über das Jahrzehnt, in dem Forsters Schreib- und

Denkweise die gröfste Veränderung erfahren hat. Dem Stoff nach behandelt sie die verschiedensten Gegenstände; so ist z. B. Nr. I eine 'Einleitung zu Anfangsgründen der Tiergeschichte', während Nr. VIII das Bruchstück eines Versuchs 'über Indische Dichtung' ist. Was ferner den Anlafs der Abfassung betrifft, so ist auch hier der denkbar gröfste Wechsel; bald liegt die erste einer Reihe von wissenschaftlichen Vorlesungen über Zoologie (I), bald eine Kritik kantischer Sätze (II), bald eine litterarische Antikritik (IV) vor uns; bald wird ein Feuilleton mit unfeuilletonistischer Tiefe (III), bald eine religiöse Frage (VI) auf Grund eines zufälligen Vorganges erörtert. — Das eigentlich Fesselnde aber ist nicht dieser bunte Wechsel, sondern die Tiefe des Inhalts und die Schönheit der Form. Man freut sich über die zahlreichen Spuren des Darwinismus, bis an dessen Pforte der Verfasser gelangt ist. Man bewundert die schnelle und gründliche Wandelung des offenbarungsgläubigen Christen in den freien und gewissenhaften Forscher. Man staunt über die Kühnheit und das Geschick, wider Kant und Stolberg oder für Juden und Katholiken zu schreiben und zu streiten. Man ist starr über die überraschende Entwickelung des Stils bis zur Vollendung wie über ein verdutzendes Wunder. Man geniefst die Fülle und Wärme, die Klarheit und den Farbenwechsel des Ausdrucks und begreift es, dafs diesem Stilisten selbst in kurzgefafsten Lehrbüchern der Litteraturgeschichte ein Raum gegönnt wird. So hat Kluge von seinen 248 Seiten ihm deren $1^1/_3$ gewidmet.

Leitzmanns Einleitung bietet: A. Kurze Angaben über Anlafs und Aufnahme, sowie die ersten Drucke; B. Urteile über den Wert und Stil; C. Bemerkungen über einzelne Stellen, besonders die Citate. Aus A gewinnt man den Eindruck der Gründlichkeit. Mit B mufs man im ganzen einverstanden sein. Besonders ist das Urteil über die schnelle Entwickelung des Stils richtig. In Nr. I ist z. B. ermüdend oft (achtmal) die rhetorische Frageform 'Wie schön ist nicht' gewählt, hier und da die Wortstellung inkorrekt, z. B. 'mehr nicht' statt 'nicht mehr' (S. 25), oder ein Ausdruck unglücklich gewählt, z. B. 'Genufs' für 'Erwerb' (S. 24, Z. 31), oder Tautologien angewandt, wie 'aufgelöset und verdünnt' (S. 12), oder endlich falsche Konstruktionen gewagt, wie z. B. der Plural 'sie' auf 'keinem Körper' bezogen (S. 13), u. dgl. Auch macht das Blühende des Ausdrucks in Nr. I oft noch den Eindruck des Gesuchten, Gemachten, Erzwungenen, so dafs die Liebe zu bunter Schilderung gar eine Ungenauigkeit des Sinnes (S. 10, Z. 28) erzeugt. Von alledem spürt man nachher nichts wieder. Mit C wollte der Herausgeber nichts Erschöpfendes angeben. Sonst hätte auch z. B. darauf hingewiesen werden müssen, dafs die Erde sich nicht etwa, 'so oft das Sonnenlicht mit vermehrter Kraft in die Körper dringt', dann und darum schneller bewege (S. 10, Z. 28); dafs Simonides das berühmte Wort wohl in Syrakus sprach, aber kein 'Syrakuser' war (S. 5), sondern aus Keos stammte; dafs die Schreibweise Göthe (S. 165) nie von Goethe gebraucht, sondern unter anderen Indicien kürzlich dazu verwandt wurde, einen Brief von 'Göthe' für unecht zu erweisen (Goethe-Jahrbuch 1889, S. 257); dafs Polygnots Bilder-

halle nicht 'das', sondern 'die' Poecile (ἡ ποικίλη sc. στοά) heifsen sollte (S. 148); dafs des Zeuxis berühmtes Bild (S. 142) die Helena darstellte und von Plinius (*H. n.* XXXV, 64), Cicero (*De invent.* II, 1, 1), Dionysius von Halikarnafs (*De pr. script. cens.* 1) erwähnt wird; dafs neben der Milch und den Austern (S. 76) der Kaviar vergessen ist; dafs die Lispeltöne in ἡδύς und *dulcis* schwerlich das Wohlgefallen bildlich ausdrücken (S. 73), u. dgl. Wie er aber selbst sagt, wollte Leitzmann nur einige Gesichtspunkte angeben.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

A. Schwieker, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Hamburg, Otto Meifsner, 1893. XII, 228 S. 8.

Um die analytische direkte Methode auch auf die gehobenen Volksschulen und die mit ihnen verwandten Schulen zu übertragen, hat der Verfasser dieses Lehr- und Lesebuch geschrieben. Seine Lesestoffe sind teils Lesebüchern englischer Verfasser, teils Chrestomathien entlehnt, manchmal auch eigens für den betreffenden Zweck bearbeitet. Er geht dabei vom Nächstliegenden aus, behandelt Familie, Haus, Garten, Haustiere u. s. w. und giebt Anweisungen über die Abfassung englischer Briefe. Der grammatische Stoff ist auf das Notwendigste beschränkt, auch deutsche Sätze, die sich an die Lesestoffe anschliefsen, werden von Lektion 11 an gegeben. Dafs *o* in *clock, pot, not* u. s. w. wie das in 'Gott' und *u* in *hut, nut* u. s. w. wie das ö in 'Örter' gesprochen werden soll, scheint mir leicht Anlafs zu einer verkehrten Aussprache zu geben. Für seinen Zweck kann das Buch wohl empfohlen werden.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. Heinrich Löwe, Wörterbuch zu England and the English. Unterstufe. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. 112 S. 8. Brosch. M. 0,60.

Das zu dem 1893 erschienenen Lesebuch jetzt herausgekommene Wörterbuch scheint die darin vorkommenden Vokabeln alle zu enthalten. Bei einer zweiten Auflage ist die alphabetische Ordnung der Wörter einer genaueren Durchsicht zu unterziehen; denn in den Buchstaben *A—D* sind allein 19 Verstöfse dagegen.

Berlin. Ad. Müller.

W. Warntjen, English Dialogues. Hilfsbuch zur Einführung in die englische Konversation, im Anschlufs an die Lesestücke des Elementarbuchs von Dr. F. W. Gesenius. Halle, Herm. Gesenius, 1894. IV, 72 S. 8.

Ganz richtig bemerkt der Verfasser in seiner Vorrede, dafs Konversations-Versuche in der fremden Sprache gleich in den ersten Unterrichts-

stunden angestellt werden können, und daſs eine freie Bewegung im mündlichen Ausdruck auf der Oberstufe nur mit groſser Mühe erzielt werden kann, wenn man es versäumt hat, auf der Unterstufe die rechte Grundlage herzustellen. Ich bin aber nicht der Meinung des Verfassers, 'daſs dem Lehrer die Aufgabe wesentlich erleichtert wird, wenn die Schüler ein Hilfsbuch in Händen haben, nach welchem sie die unter Anleitung des Lehrers geführte Konversation in einer bestimmten Form für sich repetieren und zu weiteren Übungen verwenden können'. Solche vorgeschriebenen Fragen rauben dem Lehrer seine Selbständigkeit. Die Stellung der Fragen muſs dem Lehrer ganz und gar überlassen sein, und seine Geschicklichkeit wird sich darin zeigen, daſs er nicht in jedem Jahr dieselben Fragen stellt, sondern so viel Abwechselung als möglich eintreten läſst. Wer sich aber diese Mühe nicht machen will, wird in dem Buche eine willkommene Hilfe finden.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. R. Kron, Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in englischer Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 55 S. 8. M. 0,75.

In der Form eines Dialogs giebt der Verfasser eine Besprechung des Hölzelschen Wandbildes, das eine Stadt darstellt. In sehr geschickter Weise werden die verschiedenartigsten Stoffe herangezogen und sehr nützliche Wendungen für die Unterhaltung gegeben. Sollte im Klassenunterrichte einem solchen Buche nicht eine bloſse Sammlung der betreffenden Vokabeln vorzuziehen sein, die der Lehrer zum Lernen aufgeben kann, damit dann in der folgenden Stunde eine Unterhaltung über die nun bekannten Gegenstände geführt werden kann?

Berlin. Ad. Müller.

Marcella. By Mrs. Humphry Ward. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2980—2982). 304, 301 und 311 S. kl. 8. M. 4,80.

Marcella Boyce ist zum gröſsten Teil auſserhalb des Hauses ihrer Eltern, die sich damals durch Schuld ihres Vaters in sehr kümmerlichen Verhältnissen befanden, aufgewachsen und, da sie in London künstlerische Studien betrieb, einem socialdemokratischen Verein beigetreten. Nun erbt ihr Vater, dessen einziges Kind sie ist, den Familienbesitz Mellor Park. Ihm gegenüber zeigt die Nachbarschaft wegen seiner durchaus nicht vorwurfsfreien Vergangenheit groſse Zurückhaltung; allein Marcella macht alsbald den tiefsten Eindruck auf Aldus Raeburn, den Enkel und Erben Lord Maxwells, und Aldus überwindet die Bedenken seines Groſsvaters gegen seine Verlobung mit ihr, auf die Marcella, obwohl sie Aldus nicht liebt, eingeht in der Hoffnung, mit den reichen Mitteln, die ihr dereinst zur Verfügung stehen würden, ihre socialen Ideen ausführen

zu können. Allein die Verlobung geht wieder zurück. Hieran ist weniger der Umstand schuld, dafs die politischen und socialen Überzeugungen der Verlobten zu weit auseinander gehen, oder dafs Aldus und sein Grofsvater sich weigern, eine Begnadigungsbittschrift für Marcellas Schützling Hurd zu unterschreiben, der, beim Wilddiebstahl ertappt, zum Mörder geworden und zum Tode verurteilt ist, als vielmehr Marcellas Beziehungen zu dem talentvollen, aber charakterlosen Harry Wharton. Marcella geht nach London, lernt ein Jahr lang die Krankenpflege in einem Hospital und übt sie dann mehrere Monate hindurch unter den Armen Londons mit grofser Hingebung aus. Sie hat mehrfache Begegnungen mit Aldus, dessen vollen Wert sie endlich erkennt, und zu dem sie nun auch ihr Herz hinzieht, während ihr über Whartons Grundsatzlosigkeit die Augen aufgehen. Da ihr Vater stirbt, wird auf dessen Wunsch Aldus, der inzwischen Lord Maxwell geworden, ihr Berater, und so kommen denn die beiden wieder in enge Beziehungen zueinander, die schliefslich zu einer zweiten Verlobung führen. Ihre früheren socialistischen Ansichten haben eine bedeutende Wandlung erfahren, allein das Herz für die Armen hat sie behalten, und die Hälfte des Ertrags ihrer Erbschaft soll diesen zu gute kommen.

Auch dieser Roman der berühmten Verfasserin (vgl. zuletzt Archiv LXXXIX, 354 f.) verdient gelesen zu werden. Er malt das Leben der Armen auf dem Lande, wie in London, in meisterhafter Weise. Auch ist er reich an interessanten, mit viel Geschick gezeichneten Charakteren. Er zeigt aufserdem, trotzdem auch er zu lang ist, eine künstlerisch geschlossenere Form, als *Robert Elsmere* und *David Grieve*. Dennoch möchte ich nicht, wie das viele Beurteiler in England gethan haben, das neue Buch allen ihren früheren vorziehen: mir scheint, alles in allem genommen, *Robert Elsmere* auch von *Marcella* nicht übertroffen zu sein.

J. Z.

Our Manifold Nature. By Sarah Grand. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2983). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Sarah Grand ist die Verfasserin des Romans *The Heavenly Twins*, der zu den am meisten gelesenen Erzeugnissen der englischen Litteratur des Jahres 1893 gehört. Sie kämpft darin für den, wie man weifs, auch von Björnstierne Björnson energisch vertretenen Gedanken, dafs der Mann die Reinheit, die er von der Frau verlange, auch selbst in die Ehe mitbringen müsse. *Our Manifold Nature* enthält sechs kleinere Erzählungen oder Skizzen. In den beiden ersten, die auch die umfangreichsten sind, erscheint sie als entschiedene Gegnerin der *womanly woman*. *Well*, läfst sie ein junges Mädchen, das jedenfalls dem Ideal der Verfasserin nahe kommt, S. 23 sagen, *if it is womanly to be so hard-hearted, I'd rather not be womanly,* und sie kann sich gegen die *womanly woman* nicht entschiedener aussprechen, als wenn sie sie von einem verlebten jungen Manne S. 183 loben läfst: *If this is your modern maiden, then give me a good old-*

fashioned womanly woman, who knows nothing and cares less so long as you put her in a good position and let her have lots of money. In der ersten Erzählung, *The Yellow Leaf,* verfährt die Verfasserin mehr negativ. Sie zeigt, wie gefährlich es ist, *a womanly woman* zu sein. Da Evangeline sich überzeugt, daſs ihre körperlichen Reize, mit denen sie seiner Zeit einer Verwandten den Verlobten abspenstig gemacht hat, für immer dahin sind, lohnt es sich ihr nicht mehr zu leben, und sie bringt sich daher durch Morphium um. Die Verfasserin versichert im Vorwort S. 9: *There is no fiction whatever in Evangeline's story. It began, continued, and ended exactly as described.* Ich will ihr das glauben, aber trotzdem muſs ich Einspruch dagegen erheben, daſs ein so abgeschmacktes Frauenzimmer, wie Evangeline, als Vertreterin aller derjenigen weiblichen Wesen hingestellt wird, die von dem *sudden impulse of the human race in this our day, as shown in the attitude of women* nichts wissen oder nichts wissen wollen. — Positiv ist dann *Eugenia. A Modern Maiden and a Man Amazed.* Diese Erzählung hat denselben Grundgedanken, wie *The Heavenly Twins.* Eugenia erklärt S. 178: *I object to an amended, a patched-up man. I should always have to fear that he would give way again in the weak places. I want a man without unpleasant associations of any kind about him — a whole man, and not the besmirched remnants left by scores of ignoble passions.* Daſs sie Lord Brinkhampton, der ebenso albern ist, wie Evangeline, ablaufen läſst, wird natürlich jeder vernünftige Leser billigen: daſs sie dann aber ihrerseits ihrem Jugendfreunde Saxon Wake einen Heiratsantrag macht, darf uns offenbar bei einem *modern maiden* nicht überraschen. — Frei von Tendenz sind *Ah Man,* eine Skizze eines chinesischen Dieners, und das Seitenstück *Kane, a Soldier Servant;* ebenso auch *Janey, a Humble Administrator,* das in Nr. IV des *Tauchnitz Magazine* erschienen und daher schon Archiv LXXXVIII, 116 besprochen worden ist. — Den Schluſs bildet eine unerfreuliche Vererbungsgeschichte, *Boomellen.* Die Verfasserin ist insofern noch gnädig, als sie ihren Helden, von dem man das Schlimmste erwarten muſs, am Tage, wo er volljährig wird, bei dem Versuche, Schiffbrüchige zu retten, umkommen läſst. Den Titel erklärt die Verfasserin S. 263 so: *'Bummeln', an incorrigible loiterer, was what my father constantly called him, and the word, by mis-pronunciation of us children, was converted into Boomellen, which in time became our only name for him.* Welcher Sprache gehört *Bummeln* in dem angegebenen Sinne an? Beruht es, wie ich vermute, nur auf einer Verwechselung mit *Bummler*? — Sarah Grand ist unzweifelhaft eine sehr talentvolle Schriftstellerin. J. Z.

Tom Sawyer abroad. By Mark Twain. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2984). 262 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Verfasser (vgl. zuletzt Archiv XCI, 94) giebt hier natürlich eine Fortsetzung von *Tom Sawyer* und *The Adventures of Huckleberry Finn.*

An den neuen Abenteuern Tom Sawyers nehmen auch Huckleberry Finn, der von ihnen in seinem Dialekt berichtet, und der Neger Jim teil. Diese drei Freunde sehen sich einen Luftballon an, der von St. Louis nach Europa fahren soll, und, da sie die letzten sein wollen, die ihn verlassen, versäumen sie den richtigen Augenblick und müssen mit. Der Luftschiffer aber, der sich die geringe Anerkennung, die er gefunden, zu Herzen genommen, wird auf der Fahrt verrückt und will Tom und seine Freunde aus dem Ballon werfen, stürzt aber dabei selbst hinab. Statt nach England kommt das Luftschiff nun nach Afrika: Tom wird überall an Tausend und Eine Nacht, Jim an die Bibel erinnert. Der Spafs ist grofs, dauert aber nicht lange; denn Toms Tabakspfeife zerbricht, und, da er Huck und Jim, während er auf dem Sinai wartet, in dem Ballon nach Amerika schickt, um eine andere Pfeife zu holen (die Hin- und Rückfahrt dauert nur 48 Stunden), wird Jim von Toms Tante Polly erwischt und mufs nun Tom den strikten Befehl überbringen, sofort zurückzukehren. Die Hauptsache sind die Unterhaltungen der drei Freunde. Die Witze sind freilich oft recht kindlich: so, wenn Finn S. 47 meint, dafs der Ballon noch nicht über Illinois hinausgekommen sein könne, weil unten alles grün sei (*'Illinois is green, Indiana pink. ...'* — *"Indiana pink? Why, what a lie!"* — *'It ain't no lie; I've seen it on the map, and it's pink'*); oder wenn der nämliche grofse Geograph S. 99 vorschlägt, auszusteigen und nachzusehen, welche Nummer der Meridian trägt. J. Z.

Life's Little Ironies. A Set of Tales with some Colloquial Sketches, entitled A Few Crusted Characters. By Thomas Hardy. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 2985). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Unter dem gemeinsamen Titel *Life's Little Ironies* fafst Hardy (vgl. über ihn zuletzt Archiv LXXXVIII, 217 f.) acht kleinere Erzählungen zusammen, die alle ernst, ja, zum Teil traurig sind. *The Son's Veto* verhindert die Witwe eines Geistlichen, dem Zuge ihres Herzens folgend, die Frau eines Obsthändlers zu werden, den sie schon geliebt, als sie noch im Dienste ihres späteren Gatten stand, und damals nur infolge einer kleinen Entzweiung nicht geheiratet hat. — *For Conscience' Sake* macht Mr. Millborne aus freier Entschliefsung eine Jugendgeliebte, die von ihm eine Tochter hat, nach zwanzig Jahren zu seiner Frau, verschwindet aber bald darauf allein nach Frankreich, um dem Glücke seines Kindes, das ein Geistlicher liebt, nicht im Wege zu stehen. — *A Tragedy of two Ambitions* ist die ergreifendste von allen Erzählungen dieses Bandes. Die Brüder Joshua und Cornelius Halborough, die Söhne eines durch Trunksucht tief heruntergekommenen Mühlenbauers, werden trotz aller Schwierigkeiten Geistliche der Staatskirche und haben wohlbegründete Hoffnung darauf, dafs ihre geliebte Schwester Rosa bald die Frau eines braven, wohlhabenden Mannes werden wird. Da kommt ihr Vater,

den sie nach Canada geschickt, nach England zurück und will trotz alles Abmahnens seiner Söhne betrunken, wie er ist, seinen zukünftigen Schwiegersohn aufsuchen. Kurz, nachdem er sich auf den Weg gemacht, fällt er ins Wasser: sie hören seinen Hilferuf, lassen sich aber zu dem Versuche, ihn zu retten, Zeit, bis es zu spät ist. Sie behalten ihr Geheimnis für sich, und Rosa ist schon verheiratet, als man die Leiche findet, die aufser den beiden Brüdern niemand erkennt. Rosas Glück ist gesichert, aber das der beiden Brüder ist für immer dahin. — *On the Western Circuit* tritt ein junger Advokat in Beziehungen zu einem Dienstmädchen Namens Anna, die nicht ohne Folgen bleiben: die geistreichen Briefe, die er von Anna bekommt, bestimmen ihn, sie zu heiraten. Grofs ist aber sein Schrecken, da er erfährt, dafs diese Briefe alle von der Herrin Annas herrühren, Anna selbst aber über die ersten Anfänge der Schreibkunst noch nicht hinausgelangt ist. — *To please his Wife*, das gern reich sein möchte, geht ein Schiffskapitän mit seinen beiden Söhnen auf eine Fahrt, von der sie nicht zurückkommen. — *The Melancholy Hussar of the German Legion* desertiert, kommt aber statt nach Frankreich, nach Jersey, wird hier gefangen genommen und in England erschossen. — *The Fiddler of the Reels* macht Karoline Aspent ihrem Bräutigam Ned Hipcroft untreu und hat mit ihr ein Kind. Ned heiratet sie trotzdem einige Jahre später, und er liebt seine Stieftochter, wie ein eigenes Kind, und ist höchst unglücklich, da sie ihm von ihrem Vater weggenommen wird. — *A Tradition of Eighteen Hundred and Four* weifs davon zu erzählen, wie Napoleon I. selbst den Boden Englands betreten habe, um zu sehen, wo er seine Truppen landen könnte.

A Few Crusted Characters sind neun ganz kurze Geschichten, die durch eine Rahmenerzählung zusammengehalten werden. Sie werden einem nach langer Abwesenheit seinen Geburtsort besuchenden Sohne Longpuddles von Leuten mitgeteilt, die mit ihm aus einer benachbarten Stadt im Stellwagen nach Longpuddle fahren. Von diesen sind einige sehr komisch: so *Andrey Satchel and the Parson and Clerk*. Andrey ist betrunken zu seiner Trauung in die Kirche gekommen, und der Geistliche weigert sich, ihn in diesem Zustande zu kopulieren. Seine Braut aber, die einer baldigen Entbindung entgegensieht, hat Angst, dafs, wenn Andrey überhaupt aus der Kirche komme, aus der ganzen Heirat nichts werden werde. Sie läfst sich daher mit ihm in dem Kirchturm einsperren: in zwei Stunden wollen Pfarrer und Küster wiederkommen, vergessen dies aber, da gerade eine Hetzjagd stattfindet und sie beide leidenschaftliche Jäger sind. Erst am nächsten Morgen fallen dem Küster die Eingesperrten ein, die denn nun schleunigst getraut werden.

Dieser neue Band Hardys schliefst sich in jeder Hinsicht seinen früheren Werken würdig an. Er kann allen Erwachsenen bestens empfohlen werden: für Kinder freilich hat der Verfasser *Life's Little Ironies* ebensowenig, wie *A Group of Noble Dames* oder *Tess of the D'Urbervilles*, geschrieben. J. Z.

The Anarchist. A Story of To-day. By Richard Henry Savage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2986 and 2987). 272 und 278 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Hauptperson dieses vorzugsweise auf dem europäischen Kontinent spielenden Romans ist eigentlich nicht der deutsche Anarchist Karl Stein, sondern die schöne und reiche Amerikanerin Evelyn Hartley, die im Gegensatz zu den zunächst vorhergehenden Heldinnen des Verfassers, der Venus mit der Maske (Archiv XCI, 310) und der Delilah von Harlem (ebenda S. 442), ebenso edel und tugendhaft ist, wie schön. Stein hat ihr Unterricht gegeben bei Lebzeiten ihres Vaters. Da dieser stirbt und sein unermefsliches Vermögen zwischen seine Witwe und sein einziges Kind gleich geteilt wird, sucht Stein die Verfügung darüber zur Förderung der Sache des Anarchismus in die Hände zu bekommen. Die Mutter wird die Frau eines Gesinnungsgenossen Steins, Dr. Rheingold, aber sie stirbt am Schlage, ehe sie Zeit hatte, ihr Testament zu ändern, so dafs ihr Bruder sie beerbt. Und auch die andere Hälfte des Geldes entgeht den Anarchisten, da Evelyns durch Stein herbeigeführte Verlobung mit dem polnischen Grafen Oborski, der trotz seiner hohen Stellung beim Militär und am Wiener Hofe aus Hafs gegen Rufsland Anarchist geworden ist, wieder zurückgeht, weil die Zigeunerin Etelka ältere Ansprüche an ihn hat, und der Versuch Oborskis, Evelyn zu entführen, mifslingt. Oborski wird hierbei von Evelyns Jugendfreund Philip Maitland erschossen, während Stein einige Zeit später der Rache des Zigeunerkönigs Melchior verfällt. Evelyn und Maitland, die vorher auf Bruder und Schwester gespielt, heiraten sich endlich. Der Roman ist wieder mit einer Hast erzählt, die den Leser gar nicht zur Besinnung kommen läfst. Auch fehlt es begreiflicherweise nicht an Unwahrscheinlichkeiten. I, 88 f. scheint mir *Territet* mit *Glion* verwechselt. I, 111 lesen wir *He plunged into the shaded cañons of the Tyrol where Andreas Hofer died for liberty.* II, 158 *morturi te salutant* ist hoffentlich nur ein Druckfehler. Maitlands ethnographische Kenntnisse von Europa sind trotz seines langen Aufenthalts in diesem Erdteil verworren, wenn er II, 253 sagt *We have obtained secret handbills in German, Slavic, Russian and Polish* und S. 254 *Sixty per cent of our arrests or suspects are Germans, Slavs and Poles.* J. Z.

A Yellow Aster. By Iota. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2988). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Ein Cambridger *Senior Wrangler,* Mr. Waring, findet eine Frau durch das Einrücken mathematischer Aufgaben in eine Zeitschrift. Das Ehepaar, dem bald ein schöner Landsitz zufällt, lebt ganz der Wissenschaft

und kümmert sich gar nicht um die beiden Kinder, die es bekommt. Bei dem älteren, einem Sohne, hat dies wenig zu sagen, da er in der öffentlichen Schule, in die ihn trotz des Widerstrebens seiner Eltern seine von seiner Schwester Gwen angezettelten Streiche bringen, und dann beim Militär alles findet, was seine in geistiger Hinsicht anspruchslose Natur bedarf. Aber bei Gwen, die mit grofsem Verstande bezaubernde Schönheit verbindet, verkümmert das Gemüt vollständig: sie weifs gar nicht, was Liebe ist. Trotzdem wird sie die Frau des Sir Humphrey Strange. Dieser bemüht sich mit unendlicher Geduld, in ihr Liebe zu wecken, aber umsonst. Während er in Afrika einen verschollenen Missionär sucht und sonstigen Abenteuern nachgeht, hält sie sich bei ihren Eltern auf. Bei ihrer Mutter kommt jetzt auf dem Sterbebette ihr Gemüt zum Durchbruch: dies und die Geburt ihres Sohnes bringen dann endlich auch Gwens Herz zum Leben. — Der Roman hat in England grofses Aufsehen erregt. In dem *Athenæum* vom 9. Juni (S. 753) hat sein englischer Verleger eine ganze Reihe von sehr günstigen Urteilen der Presse zusammengestellt. Ich teile aber die Ansicht G. Barnett Smiths (*Academy* vom 24. März, S. 246), dafs die Kritiker den Wert des Buches zum Teil sehr überschätzen. Ich läugne nicht, dafs die Verfasserin sehr gescheit ist und wirksam zu erzählen versteht. Ich freue mich auch der Grundgedanken, die sie durch ihren Roman zu erläutern versucht hat, nämlich einmal, dafs gelehrte Beschäftigung beider Gatten fast unausweichlich jedes Familienleben unmöglich macht, sodann, dafs Ehe ohne Liebe schlimmer ist, als Liebe ohne Ehe. Aber sämtliche Hauptfiguren kommen mir im Grunde unwahr vor. In dieser Beziehung mufs ich auf die Verfasserin anwenden, was sie Strange von seinem jungen Freunde, dem in Farben schwelgenden Maler Brydon, (S. 132) sagen läfst: *As for drawing, you don't know the beginnings of it!* Gwens Eltern sind geradezu eine Karikatur. Bei Gwen selbst aber kann ich mir unmöglich das Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden, das sie als kleines Kind schon zeigt, mit einer Unfähigkeit hierzu verbunden denken. Auch Stranges vollständiges Verschwinden von der Bildfläche zu einer Zeit, da er ahnt, dafs seine Frau einer Krisis entgegengeht, ist unbegreiflich. — Den Titel erläutert die Verfasserin selbst: zunächst durch das Motto *If ... science ... so invades the realm of Nature that a blue chrysanthemum or* a yellow aster *can be produced at will, the question still remains, 'Has Nature been made more beautiful thereby?'*, ferner, wenn sie S. 158 Gwen von ihren früheren Courmachern sagen läfst *They weren't lovers at all, they were explorers, experimental philosophers. They had the same strong yearning for me that a botanist has for a blue chrysanthemum, or* a yellow aster. *If a man could succeed in getting this thing he would go mad over it, and put it in the best house in his grounds for all his neighbours and friends to admire; but do you think he would love it, like an ordinary sweet red rose, that he can gather, and smell, and caress, and bury his nose in, and wear near his heart? Not he!* Bald nach diesen Worten nennt Strange seine Frau *My yellow aster* (S. 160). J. Z.

Katherine Lauderdale. By F. Marion Crawford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2989 and 2990). 287 und 285 S. kl. 8. M. 3,20.

Crawford hat *Katherine Lauderdale,* freilich nur ganz äufserlich, mit seinem vorhergehenden Roman *Marion Darche* (vgl. Archiv XCII, 119) in Verbindung gebracht, indem er Nebenfiguren aus diesem auch in seiner neuen Erzählung auftreten läfst (II, 256 ff.). Von gröfserer Bedeutung ist es aber, dafs der vorliegende Roman nicht abgeschlossen ist. Katherine Lauderdale bestimmt ihren Vetter Jack Ralston, von dem ihr Vater nichts wissen will, sie heimlich zu heiraten, und auch am Schlusse des zweiten Bandes wissen seine Mutter und ihre Eltern von der Ehe noch nichts, so dafs man das Buch unbefriedigt aus der Hand legt. Dafs der Verfasser nach II, 283 ff. die Geschichte von Jack und Katherine und ihrem Verwandtenkreise bald fortsetzen will, ändert daran nichts. Ich möchte meinen, Crawford hätte den Leser wenigstens über die weiteren Schicksale des heimlich verheirateten Paares nicht im Zweifel lassen und sich nicht auf die Erzählung davon beschränken sollen, wie Jack, der früher gelegentlich etwas zu viel getrunken hat, gerade, da er ganz enthaltsam lebt, an seinem Hochzeitstage den Schein auf sich lädt, sich sinnlos betrunken zu haben, und welche Mühe er hat, nicht blofs seine Mutter, sondern auch Katherine von seiner Unschuld zu überzeugen. J. Z.

A Beginner. By Rhoda Broughton. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2991). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Miss Emma Jocelyn hat den Roman *'Miching Mallecho', by a Beginner* geschrieben. Sie hat gehofft, wie G. Eliot, eine Lehrerin ihres Volkes zu werden, mufs es aber erleben, dafs ihre besten Freunde über einige üppige Liebesscenen in ihrem Buche höchst erstaunt sind, und dafs eine Verwandte an ihnen solches Gefallen findet, dafs sie nahe daran ist, ihrem Manne untreu zu werden. In der Zeitschrift *Porch* erscheint eine vernichtende anonyme Kritik. Inzwischen hat Emma die Bekanntschaft des von ihr längst hochverehrten Verfassers von *Warp and Woof,* Edgar Hatcheson, gemacht. Sie möchte mit ihm gern in einem rein geistigen Verkehr stehen, aber sie merkt bald, dafs er in sie verliebt ist. Als er eines Tages bei ihr erscheint, weifs sie, weshalb er kommt. Sie will ihn nicht zum Vorbringen seiner Werbung kommen lassen und stürzt sich auf das Buch, das er mitgebracht hat. Es ist dies der eben fertiggewordene zweite Band von *Warp and Woof,* der ihr gewidmet ist mit den Worten *To her whose gracious influence has given them birth, these trifling essays are humbly offered by the author.* Da sie darin blättert, stöfst sie auf die Kritik ihres Romans aus der *Porch* und teilt nun dem verblüfften Verfasser mit, dafs sie das so schlecht gemachte Buch geschrieben habe,

und dafs ihre Freundschaft nun zu Ende sei. Sie kauft alle Exemplare von *Miching Mallecho* auf bis auf die Freiexemplare, welche die fünf grofsen öffentlichen Bibliotheken behalten, und verbrennt sie mitsamt *Warp and Woof.* Darauf heiratet sie einen älteren Gutsbesitzer, den ihr die Gesellschaft ihrer Heimat längst zugedacht hat. — Im Inhalt zeigt *A Beginner* einige Ähnlichkeit mit Hornungs kleiner Erzählung *An Idle Singer* (vgl. Archiv LXXXIX, 351), in der aber aus dem Recensenten und der Recensierten doch ein Paar wird. An Wert möchte ich *A Beginner* etwa *Mrs. Bligh* (Archiv XC, 201) gleichsetzen. Gut gelungen ist die Zeichnung von Emmas Tante, Mrs. Chantry. Leider herrscht auch in dem neuen Roman wieder das *Præsens historicum.* J. Z.

The Rubicon. By E. F. Benson. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2992). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Eva Grampound heiratet ohne Liebe den weit älteren Lord Hayes. Nachdem sie ihren Gatten zuerst auf Jim Armine eifersüchtig gemacht, der ihr ganz gleichgültig ist, verliebt sie sich in Reggie Davenport, wie dieser in sie, obgleich er schon seit längerer Zeit mit Gertrude Carston verlobt ist. Reggie, der ziemlich beschränkt ist, hält Eva für ein edles Wesen, bis sie ihm selbst, indem sie ihn nach entsprechender Vorbereitung in den Tannhäuser führt, (man versteht nicht recht, wie) die Augen öffnet: er verläfst das Theater nach der Ouverture mit den Worten *You are a wicked woman,* aber er sucht dann wieder mit ihr anzubandeln, allein Eva weist, zum Teil durch Reggies Mutter dazu bestimmt, ihn jetzt ab. Er reist seiner Verlobten nach Aix nach: seine Beziehungen zu Lady Hayes werden hier bekannt, und Gertrude giebt ihn aus eigenem Antrieb frei. Bald darauf erfährt Reggie von dem plötzlichen Tode Lord Hayes'. Eva könnte nun Reggie heiraten: allein sie glaubt, dafs dieser mit ihr nicht glücklich werden könne, wohl aber mit Gertrude, und, anstatt in London seine ihr vorher gemeldete Ankunft abzuwarten, begiebt sie sich aufs Land und vergiftet sich mit Blausäure. — Die neue Heldin des Verfassers zeigt viel Ähnlichkeit mit seiner alten in *Dodo* (Archiv XCII, 439), nur kommt sie mir noch unwahrscheinlicher vor: die rührende Aufopferung ihrer Liebe und ihres Lebens pafst gar nicht zu ihrem Charakter. Auch die übrigen Hauptfiguren scheinen mir nicht lebenswahr zu sein. Der Titel ist wenig bezeichnend. Der ganze Roman ist keine sehr erfreuliche Leistung. J. Z.

The Man in Black. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2993). 262 S. kl. 8. M. 1,60.

The Man in Black unterscheidet sich insofern von allen früher in der *Tauchnitz Edition* erschienenen Erzählungen des Verfassers (s. zuletzt

Archiv XCII, 439 f.), dafs diesmal das religiös-politische Element vollständig fehlt. Der Titel geht auf den Astrologen und Alchemisten Salomon Nôtredame, einen angeblichen Enkel von Nostradamus. Aber nicht dieser ist eigentlich die Hauptperson des Buches, sondern vielmehr der zwölfjährige Jean de Martinbault, der, im Alter von etwa vier Jahren von Zigeunern gestohlen, diesen von einem Gaukler abgekauft wurde, den er mit seinen Künsten ernährte, bis der Astrolog ihm in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November 1637 zur Flucht verhalf, um ihn zu seinem Diener zu machen. Hatte der arme Jean von seinem bisherigen Herrn körperliche Mifshandlungen auszustehen gehabt, so plagte ihn der neue geistig, indem er in dem unglücklichen Knaben die Überzeugung weckte und erhielt, dafs er dem Teufel mit Leib und Seele verfallen sei. Kurz vor Weihnachten 1637 kommt M. de Vidoche zu Nôtredame, um von ihm Gift zu kaufen, mit dem er seine junge Frau, deren Erbe ihn reich gemacht hat, die er aber längst überdrüssig geworden ist, umbringen will. Da er im Begriff steht, sich mit dem Gift zu entfernen, erscheint seine Frau, um einen Liebestrank zu holen, der ihr die verloren gegangene Zuneigung ihres Gatten wiederverschaffen soll. Nôtredame, der sie natürlich in einem anderen Zimmer empfängt, verfällt nun auf den Gedanken, das Gift der Frau zu geben mit der Weisung, das Mittel selbst zu nehmen. Jean hat aber die Unterredungen seines Herrn mit M. und Madame de Vidoche heimlich mit angehört, läuft der Frau nach und teilt ihr, angeblich im Auftrage Nôtredames, mit, dafs sie entgegen der ursprünglichen Vorschrift, bei der etwas übersehen worden wäre, das Pulver ihren Mann nehmen lassen solle. Die Folge ist natürlich der Tod des M. de Vidoche und die Anklage seiner Frau als Giftmischerin. Nôtredame legt selbst Hand an sich, allein Jeans Zeugnis führt zur Freisprechung der Frau, die sich als Jeans Schwester herausstellt. — Auch diese neue Erzählung kann empfohlen werden, obwohl sie vielleicht nicht ganz auf der Höhe der früheren steht, da sie, wenigstens für meinen Geschmack, mehrfach peinigend wirkt. J. Z.

In Varying Moods. Short Stories. By Beatrice Harraden. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2994). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Es sind hier sieben Erzählungen vereinigt. Die erste, *At the Green Dragon* betitelt, ist die längste und zugleich auch ohne allen Zweifel die bedeutendste. Ich rechne diese Dorfgeschichte überhaupt zu dem Allerbesten, was ich in der letzten Zeit von weiblicher Hand gelesen habe. Dafs die Verfasserin auf diesem Gebiete Vortreffliches zu leisten vermöge, war für mich freilich nach den idyllischen Episoden in *Ships that pass in the Night* (s. Archiv XCII, 441 f.) nicht zweifelhaft. Der etwa vierzigjährige Historiker Hieronymus Howard kehrt, da er Freunde an der Grenze von Shropshire und Wales besuchen will, in dem Dorfe Little Stretton in dem Gasthaus zum Grünen Drachen ein. Er hilft dem

Zimmermann und dem Schmied des Ortes freche Zigeuner aus der Wirtshausküche hinauswerfen und verstaucht sich dabei die rechte Hand. Dieser Unfall zwingt ihn, einige Zeit in dem Dorfe zu bleiben, das auch seinen etwas angegriffenen Nerven sehr gut thut. Er hat aber Verpflichtungen einer Zeitschrift gegenüber, und, da er selbst nicht schreiben kann, diktiert er seinen Aufsatz Joan Hammond, der Tochter eines wohlhabenden Farmers, die sich schon längst aus den engen Verhältnissen ihrer Heimat hinwegsehnt und deshalb auch von dem sie seit ihrer Kindheit anbetenden braven Steuerbeamten David Ellis nichts wissen will. Da Howard sich überzeugt, dafs Joan ihn selbst liebt, erzählt er ihr, wie zufällig, von seiner verstorbenen Jugendgeliebten, und Joan weifs nun, dafs ihre eigene Liebe niemals Erwiderung finden werde. Howard verläfst nach einiger Zeit Little Stretton, und auch Joan geht in die weite Welt hinaus infolge einer Zeitungsanzeige, auf die sie Ellis aufmerksam gemacht. Dieser aber fährt fort, eine Bibliothek für sie anzulegen, indem er hofft, dafs Howards Wort in Erfüllung gehen werde: *Some day, when she is tired, she will be glad to lean on some one whom she can trust.* — Es folgt *The Umbrella-Mender.* Wie der Oheim der Heldin in *Ships* u. s. w. stets über seinem Gibbon sitzt, so stürzt sich der Schirmausbesserer Coriolanus Crocker, sobald er um sechs Uhr seinen Laden schliefst, über Grotes Geschichte Griechenlands. Er wird aber von seiner Lektüre weg an das Sterbebett seines mifsratenen Sohnes von dessen Mörder gerufen, den Eifersucht zu seinem Verbrechen getrieben hat, und der nun verspricht, zur Sühne sich selbst umzubringen, während der Vater des Ermordeten es auf sich nimmt, für das sechsjährige Töchterchen des Mörders und Selbstmörders zu sorgen. — Aus dem ungesunden Dunst dieser unheimlichen Geschichte kommt man wieder in reine Luft in *A Bird on its Journey.* Die berühmte Pianistin Thyra Flowerdew wird in einem Schweizer Hotel allgemein über die Achsel angesehen, da man sie blofs für eine Flügelstimmerin hält, bis sie sich am Abend vor ihrer Abreise durch ihr Spiel verrät. — Es schliefst sich dann die Allegorie *Sorrow and Joy* an, die darauf hinausläuft, dafs Joy verspricht, ihre Zwillingsschwester Sorrow immer zu begleiten und die von dieser hervorgerufenen Thränen wegzuküssen. — *An Idyll of London* erzählt von dem plötzlichen Tode eines unglücklichen Malers in dem Kreuzgange der Westminster-Abtei. — In *Concerning the Clockmaker and his Wife* werden ein Uhrmacher und seine Frau, die willens sind, nach fünfunddreifsigjährigem Zusammensein sich zu trennen, dadurch wieder innerlich vereinigt, dafs sich ebenda der Geiger, dem sie Obdach gewährt, als der Verführer ihres verstorbenen Sohnes herausstellt. — Den Schlufs bildet *The Painter and his Picture.* Ein Maler frommer Bilder wird ungläubig, während er mit einer Darstellung der Kreuzigung beschäftigt ist, und ist erst lange Jahre später im stande, das Bild zu vollenden. *He had begun the picture as a Fact, a Reality: he finished it as a Symbol.* — In allen Erzählungen begegnen wir dem lobenswerten knappen Stil, den die Leser von *Ships* u. s. w. schon kennen. J. Z.

Übungsbuch für den französ. Anfangsunterricht. Von J. Ehretsmann, Seminarlehrer zu Kolmar i. E., und E. Schmitt, Licencié ès lettres, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. Erster Teil. Dritte Auflage, neu bearbeitet von E. Schmitt, Licencié ès lettres, Oberlehrer a. D. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, vorm. R. Schultz & Co., 1894. 199 S. 4.

Unter derartigen Übungsbüchern, deren Zahl ins Ungemessene anzuschwellen begonnen hat, kann das vorliegende sich sehr wohl sehen lassen, insofern es reichen, Kinder anziehenden Lesestoff in gutem Französisch darbietet. Raum würde gewonnen werden, wenn nicht besondere Reihen von Vokabeln als auswendig zu lernende aufgestellt würden, nachdem sie schon einmal dagewesen sind; man überlasse das doch dem Lehrer. Dafs sich E. Schmitt, der die dritte Auflage allein besorgt hat, enthalten hat, mit den Fragen, die sich unter dem Namen *Questionnaire* jetzt in den Erzeugnissen des 'neuen Kurses' breit machen, seinen Kollegen ein Armutszeugnis auszustellen, ist nur zu loben. Der grammatische Teil bietet in knapper Form das Ausreichende. S. 1 wird der so oft gerügte Irrtum wiederholt, dafs es kein Neutrum im Französischen gäbe. Bei einigen Wörtern ist eine provinzielle deutsche Form als Übersetzung gegeben; z. B. *l'évier* der Wasserstein. Dann füge man wenigstens eine allgemein bekannte hinzu, hier 'Ausgufs'; bei *la fontaine* der Laufbrunnen 'Springbrunnen'; bei *un joujou* ein Spielding 'Spielzeug'; bei *la boule de neige* der Schneeballen 'Schneeball'; bei *la pomme de terre en robe de chambre* die geschwellte Kartoffel 'Kartoffel in der Schale'. Der Einheit wegen schreibe man entweder nur *la cuiller* oder *cuillère* (S. 44). Wenn auch *le dôme* Münster (S. 114) in Anwendung auf deutsche Kathedralen richtig ist, so ist es doch angezeigt, dies und daneben die gewöhnliche Bedeutung 'Kuppel' anzugeben. *rigole = ruisseau,* Rinnstein, Gosse mufs ein Provinzialismus sein.

Berlin. G. Krueger.

Les grands écrivains français. Froissart par Mary Darmesteter. Paris, Hachette et Cie, 1894. 174 S. 8. Fr. 2.

Auch Froissart hat in der jetzt schon bald zu drei Dekaden ansteigenden Reihe von Bildern grofser französischer Schriftsteller eine sehr geschickte und in hohem Grade anziehende Darstellung gefunden. Sie schliefst sich natürlich in manchen Dingen dem Verfahren der vorangegangenen Bändchen der Sammlung an, so im Umfange, der nun einmal derselbe sein soll, ob es sich um Voltaire oder um Vauvenargues, um V. Hugo oder um Frau von Sévigné handelt; im Mangel aller bibliographischen Nachweise, die doch wohl manchen Lesern um so willkommener sein würden, je lebendigere Teilnahme die Darstellung für den

Dargestellten zu wecken vermocht hat (doch stöſst man diesmal hier und da wenigstens auf die Namen der um Froissart besonders Verdienten, Kervyn de Lettenhove, Luce, P. Paris, A. de Circourt, Longnon); im Unterdrücken der Stellenangaben, wo eigene Äuſserungen der geschilderten Persönlichkeit angeführt werden, Angaben, die man namentlich dann ungern vermiſst, wenn der mitgeteilte Text grammatische oder metrische Bedenken erregt oder seine Auslegung unzutreffend scheint (letzteres gilt z. B. von den Worten *ne scevent que bien[s] fais monte*, Joli Buisson 87, die Scheler richtiger gedeutet hat). Aber innerhalb der durch das Programm der Sammlung gezogenen Grenzen findet das besondere Talent, der gelehrte Eifer der Verfasserin, ihre eigene litterarische Persönlichkeit immer noch Raum genug, sich geltend zu machen, und das geschieht auch in ansprechender Weise, dergestalt daſs ohne Zweifel dem alten Chronisten durch sie neue Freunde gewonnen werden, den alten Freunden die Lust, zu ihm zurückzukehren, sich neu belebt. Ihre Neigung, Thatsachen der mittelalterlichen Geschichte oder Kultur durch Hinweis auf — mehr oder weniger — ähnliche Erscheinungen des Tages anschaulich zu machen, geht vielleicht etwas zu weit, dürfte auch in gewissen Fällen eine richtige Auffassung der Vergangenheit eher gefährden als fördern;[1] die Zerlegung des Vorzutragenden in eine Menge kleiner Kapitel giebt dem Buche etwas Zerfahrenes und Unruhiges, hat auch nicht erlaubt, mit tieferem Eingehen und überzeugendem Nachweise sich über die (allerdings erwähnten) Wandelungen in Froissarts politischer Parteinahme zu verbreiten, die freilich mehr in seinen wechselnden persönlichen Beziehungen als in staatsmännischen Erwägungen oder weit ausblickenden Plänen ihren Grund haben. Aber das Büchlein ist niemals langweilig; es giebt über Wesen, Entstehung und Umgestaltungen des groſsen Werkes, dem Froissart seinen Ruhm verdankt (von den gedruckten Dichtungen ist kaum die Rede), über das Maſs seiner Glaubwürdigkeit richtige Auskunft und kennzeichnet auch seine schriftstellerische Besonderheit zutreffend, wenn es gleich mit der Benennung *grand artiste* (S. 151) zu hoch greift; denn ein etwas höheres Maſs von Bewuſstsein der Zwecke und der Mittel für das eigene künstlerische Thun ist doch wohl erforderlich, wo jener Name wohl angebracht sein soll. Es sei noch besonders erwähnt, daſs auch das Verhältnis Froissarts zu Jean le Bel übereinstimmend mit den Ergebnissen der neueren Forschungen dargestellt ist, und daſs man durch Frau Darmesteter zum erstenmal eine ziemlich eingehende Angabe des Inhalts des erst ganz kürzlich durch Longnon aufgefundenen Romans von Meliador erhält, der uns Gelegenheit geben wird, den schreibfrohen Mann von einer neuen Seite kennen zu lernen.

Berlin. Adolf Tobler.

---

[1] *Si on continuait* (in England unter Eduard III.) *à enseigner aux enfants le français, c'était plutôt comme nous apprenons l'allemand, dans un but militaire*, S. 19. Dies eine Beispiel genüge. Bemerkungen daran zu knüpfen, habe ich keine Lust.

Paul Klemenz, Oberlehrer, Dr., Les Petites Poésies de Corneille, I. — Programm des Städtischen Gymnasiums zu Kattowitz, 1894. 16 S.

Vor einer Reihe von Jahren hat Ph. Plattner den französisch geschriebenen Programmabhandlungen den Krieg erklärt und in verschiedenen Bänden der Zeitschrift f. frz. Spr. einzelne Musterexemplare dieser Species ernstlich vorgenommen. Referent setzte im Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. den Feldzug fort, ebenso Jahr für Jahr in der Programmschau des 'Gymnasium'. Trotz der schonungslos geübten Offenheit scheint der alte Unfug mit französisch geschriebenen Programmabhandlungen fortzudauern.

Ohne auf stilistische Feinheiten einzugehen, begnügt sich Referent mit dem Festnageln weniger Muster der elementarsten Böcke in der oben verzeichneten Abhandlung. Man liest S. 5 folgenden Satz: *Il semble qu'il n'ait guère beaucoup fréquenté*!! Gleich dahinter: *Pendant les 5 ans, précédant l'exercice laborieux des fonctions de ces deux offices.* Dann ein paar Zeilen weiter: *Il faut bien distinguer parmi les citations qu'on est accoutumé à alléguer sous ce rapport, puisque le poète, tout en répétant que l'amour l'apprit* (Accusativ!!) *à rimer, ne parle pas du même* (?) *objet de son amour.* Gleich dahinter: *Ses paroles se rapportent justement* (?) *sur ces premières poésies* (der gleiche Fehler steht auch S. 10, Z. 4).

S. 11 lesen wir: *Voici donc, pour nous résumer les résultats tirés de ces premiers essais poétiques. Corneille, s'abandonnant à l'insouciance et à la susceptibilité* (??) *de la jeunesse, ne resta étranger* etc. etc. Dann: *C. avait des relations amicales à cette famille.* Dann: *Elles lui valurent le nom du grand Corneille.* Auf der nächsten Seite: *Une occasion … se présenta à lui en été de l'année 1633.*

Auf jeder beliebigen Seite der kleinen Abhandlung — deren inhaltlicher Wert übrigens nicht bestritten werden soll — wäre es ein Leichtes, ähnliche grobe Verstöfse zu finden.

Dazu kommt noch das Teufelchen, das im Setzkasten haust. Nicht zufrieden damit, die Interpunktion in unglaublicher Weise zu verwüsten, hat dieser bösartige Kobold ein paar Druckfehler auf dem Gewissen, die zu bedenklichen Rückschlüssen auf die französische Aussprache — des Herrn Setzers zwingen. Man liest S. 5 *rélatifs* und *dévéloppent* (letzteres nochmals S. 16), S. 15 *dévancent* etc. etc. O, diese schlimmen Accente!

Scherz beiseite: der Verfasser dieser Arbeit ist vielleicht ein tüchtiger Pädagoge und ein schätzenswerter Mann. Aber mit diesem Französisch sollte er Papier und Druckerschwärze verschonen; denn es könnte ein Exemplar seiner Arbeit einem Franzosen in die Hände fallen.

Der angekündigte zweite Teil erscheint hoffentlich deutsch.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Don Baltasar de Caravajal, La Bandolera de Flandes (el Hijo de la Tierra). Commedie spagnuole del secolo XVII sconosciute, inedite o rare, pubblicate dal dr. Antonio Restori. Halle a. S., Niemeyer, 1893. X, 112 S. 8 (Romanische Bibliothek herausgeg. von Foerster, IX).

Aus den reichen Beständen an gar nicht oder kaum bekannten Texten, die für die Geschichte des spanischen Theaters wichtige Aufschlüsse verheifsen und in Parma der Herausgabe oder eingehender Durchsicht harren, veröffentlicht Restori unter vorstehendem Titel ein erstes Stück, dem er, wie der zweiten Aufschrift zu entnehmen ist, andere folgen zu lassen beabsichtigt. Ein Drama in des Autors eigener Niederschrift vom Jahr 1604, das übrigens Rojas Villandrando schon 1603 unter dem gleich gut passenden Titel 'Der Sohn der Erde' erwähnt hat, verdient unter allen Umständen Beachtung schon um seines hohen Alters willen; es zieht die Dichtung aber aufserdem durch lebendige Bewegung in den Vorgängen, Kraft und Fülle des Ausdrucks und durch die Gewandtheit an, mit welcher der Verfasser heimische und aus Italien eingeführte Formen der gebundenen Rede handhabt. Manches freilich an Caravajals Arbeit kann ein auch nur einigermafsen wählerisches Publikum, dem Stillung der Schaulust und der Neugier, Erfüllung des Ohres mit dem Klange gleichmäfsig hochtönender Verse nicht genügte, doch nur halb befriedigt haben. Von dem phantastischen Wesen einzelner als thatsächlich gegebener Züge, von dem Zwiespalt zwischen den zu Grunde gelegten Ortsverhältnissen und der wohlbekannten Wirklichkeit sehe ich ab, denke vielmehr an den Mangel aller individuellen Charakteristik in der Empfindungs- und Ausdrucksweise der vorgeführten Menschen, an das Fehlen einleuchtender Begründung für manches, nicht nebensächliche Thun derselben (das Begehren des Königs von England nach Lucrecia, die er zuvor ruhig sich seiner Gewalt hat entziehen lassen, und die er auch später ganz plötzlich wieder vergifst; die unerklärliche Abwendung Leons von der nämlichen Lucrecia, die er zuvor geliebt hat; seine völlig grundlose Eifersucht auf Florante und anderes), an das befremdliche Fallenlassen von Motiven, die zuerst bedeutsam werden zu sollen schienen, wie denn z. B. die ganze erste Jornada fast nichts bringt, was für den Verlauf der zwei folgenden wirksam bleibt, auch die dort auftretenden Personen zum gröfsten Teile völlig verschwinden. Eine Reihe lebhaft bewegter und stark verschiedener Auftritte geht an dem Zuschauer vorüber, und an Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks lassen es die sämtlichen Beteiligten gleichmäfsig wenig fehlen, Vergleiche aus der antiken Sage und Geschichte stehen ihnen allen gleich reichlich zu Gebote; aber die Situationen zeigen keine hervorragende Erfindungsgabe, und, wer etwa nach der schliefslichen Einladung an den *senado,* morgen um zwei Uhr wieder zu erscheinen, auf dem Heimweg auf das an ihm Vorübergezogene zurückgeblickt hätte, der dürfte doch zu einigem Kopfschütteln Anlafs gefunden haben. Vielleicht ist auch das Stück, so wie es uns vorliegt, nach des

Dichters eigener Meinung nicht recht fertig; wie er in seinem Manuskript eine nachträgliche Umwandelung hinsichtlich des Schauplatzes begonnen, aber nicht durchgeführt hat, so hätte er möglicherweise vor der Drucklegung auch nach anderen Richtungen hin zu bessern angemessen erachtet.

Der Herausgeber hätte für seinen Text noch etwas mehr thun dürfen; und auf einige Mängel des durch ihn Geleisteten sei, da er weitere Stücke folgen zu lassen gesonnen ist, hier hingewiesen. Er sollte vor allem Druckfehler auszumerzen sorgfältiger bedacht sein, wie deren hier Z. 678. 773. 1561. 1974. 2455 (l. *almayçares*). 2549. 2568. 2635 (l. *buen*). 2680. 2689 (wo ein halber Vers wohl nicht durch des Dichters Schuld fehlt). 3102. 3132 (l. *yo no*). 3134, nach 3197 (l. *quedará Guillermo*). 3258 (l. *Plega*). 3586 begegnen, nicht zu reden von Fällen unterbliebener Interpunktion. Er sollte Fehler, die aus dem Autographon herrühren, wenigstens in seinen Anmerkungen kenntlich machen oder berichtigen; dahin wird zu rechnen sein *ser mas* für *mas ser* 724, *aboneys* für *abonays* 768, *testigos* für *testigo* 1502, *y en* für *y ella en* 2141, *y colores* für *y de colores* 2528, der Wegfall der Angaben der sprechenden Personen 'Leon' zu 2731 und 'Casandra' zu 2733, *tu* für *mi* 2737, die Zuweisung der Rede an Arsindo zu 3465 statt zu 3463. Wenn er Erklärungen nicht geben will, für die mancher heutige Leser doch dankbar sein würde (ich wüſste z. B. gern, wie Z. 713 oder wie Z. 748 ff. zu deuten sind), so sollte er wenigstens nichts drucken lassen, was er selbst unmöglich verstehen kann, wie es hier der Fall ist in Z. 1207 und 2507, wo *vi de* ganz unannehmbar ist, während die bekannte ältere Form *vide* (= lat. *vidi*, neuspan. *vi*) sehr guten Sinn giebt; oder Z. 2000 und 2001, die in Klammern zu schlieſsen und vom Folgenden durch ein Komma zu trennen waren; oder 2521, wo mit *vien, ese llano, un ejército* sich nichts anfangen läſst, während *viénese llano un e.* keine Schwierigkeit macht. Ich erwähne noch, daſs die zu Z. 3319 vorgeschlagene Änderung überflüssig ist, indem mit den *nueve de la fama* offenbar die bekannten 'neun Helden' (*neuf preux*) gemeint sind, bezüglich deren hier ein Verweis auf P. Meyer im Bulletin der Société des anciens textes 1883, S. 45 und, was den Namen *Nueve de la fama* betrifft, auf Gayangos' Libros de Caballerias S. LXXXV genügen mag.

Berlin. Adolf Tobler.

Verzeichnis

der vom 22. Juli bis zum 26. September 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XV, 2.

Hermann Osthoff zum 14. August 1894. Ein Freiburger Festgrufs zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum. 4 Bl. gr. 8 enthaltend: Lateinisches *h* im Germanischen von Friedrich Kluge und Wurzel *kagh* 'umfassen' von Rudolf Thurneysen.

Revue de Métrique et de Versification. Tome 1er — No. 1. Juillet 1894. Paris, Léopold Cerf, 1894 [auf dem Gebiete des Archivs bewegen sich der Aufsatz von Francesco Flamini, Sulle origini della Laude, dell' Ottava e del Serventese in Italia und mehrere Besprechungen].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von W. Kasten. VIII, 8 [O. Boensel, Englische Realien (Schlufs)]. 9 [Rademacher, Das deutsche Volkslied].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Adolf Rambeau herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 4 [A. Schröer, Über neuere englische Lexikographie. Dr. Banner, Die neuesten Strömungen auf dem Gebiete der modernen Philologie und die sich daraus ergebende Reform von Studium und Vorbildung. R. Kron, Die 'Reformsitzung' des 6. Neuphilologentages zu Karlsruhe. J. Schipper, Nachträgliche Bemerkungen zum Karlsruher Neuphilologentage. J. Ackerknecht, Zum Bericht über den Karlsruher Neuphilologentag. Red., Zum Bannerschen Vortrag. W. V. und F. D., Neusprachliches aus Zeitungen und Zeitschriften u. s. w.].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 6.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XV, 1. 7. 8. 9.

Studien über den modernen Roman. Von Hans Gerschmann, Oberlehrer. Beilage zum Jahresbericht des Städtischen Realgymnasiums. Ostern 1894. Königsberg i. Pr., Wilh. Koch, 1894. 120 S. 8. M. 2.

German Grammar. By Ellis Greenwood, Teacher of Modern Languages, and Romulus Vögler, Headmaster. Second Edition. Hamburg, Otto Meifsner, 1893. XVI, 351 S. 8.

Metodo Gaspey-Otto-Sauer. Grammatica tedesca della Lingua parlata, dettata dai professori C. M. Sauer, direttore dell' Accademia commerciale di Trieste, I. R. consigliere di reggenza, ecc., e Giuseppe Fer-

rari, insegnante di lingue straniere a Monaco di Baviera. Quinta edizione, diligentemente riveduta ed accresciuta d'un vocabolario dal professor Pietro Motti, già titolare di tedesco nel R°. Istituto tecnico di Piacenza. Heidelberg, Giulio Groos, 1894. VI, 2 Bl., 437 S. 8.

Der deutsche Meistergesang. Mit einer litteraturgeschichtlichen Einleitung und Auswahl von Probestücken von Dr. Otto Weddigen. Berlin, Friedberg & Mode, 1894. 100 S. 8. M. 1.

Ein dramatischer Entwurf des Landgrafen Moriz von Hessen. Zum 4. August 1894 für Elias Steinmeyer in Druck gegeben von Edward Schröder. Marburg i. H., Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich), 1894. 8 S. gr. 8 [*Comœdia* Otto Schütz. Inn Deutsch].

Friedrich Nicolais Jugendschriften. Von Ernst Altenkrüger, Dr. phil. Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1894. VII, 113 S. gr. 8. M. 2.

Göttinger Musenalmanach auf 1770 herausgeg. von Carl Redlich. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1894 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts fortgeführt von A. Sauer 49/50). 2 Bl., 110 S. M. 2,50; geb. M. 3,30.

Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt von Veit Valentin. Berlin, Emil Felber, 1894 (Ästhetische Schriften von Veit Valentin. Zweiter Band). VIII, 309 S. 8. M. 5,40.

Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Joh. Wolfgang von Goethe. Schulausgabe, besorgt von Dr. W. Buchner. Essen, G. D. Bädeker, 1894. 92 S.

Briefe von Wilhelm von Humboldt an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. Herausgeg. von R. Haym. Mit zwei Anhängen. Berlin, Emil Felber, 1894 (Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur- und Geistesgeschichte. Herausgegeben von Albert Leitzmann. I). XI, 140 S. 8. M. 3.

Grillparzer und Lope de Vega. Von Arturo Farinelli. Mit den Bildnissen der Dichter. Berlin, Emil Felber, 1894. XI, 333 S. 8. M. 6,50.

Warhafftige nuwe Zittung des jungst vergangnen Tutschen Kriegs. Ze Sangallen in der loblichen statt Ditz büchlin Ernst Götzinger getichtet hat Im jar, do nach des heylands geburt Achtzechenhundert und LXXI gezellet wurd. Zürich, verlegts zum andern mal Eugen Speidel, Bibliopola, 1894. 24 S. 8.

Englische Studien. Herausgeg. von E. Kölbing. XIX, 3 [A. Pogatscher, Angelsachsen und Romanen. G. Sarrazin, Zu Shaksperes Venus und Adonis. Joh. Ellinger, Zur Allitteration in der modernen englischen Prosadichtung. H. Klinghardt, Phonetische Transkription in der englischen Volksschule. E. Kölbing, Die Allitteration in Sir Beues of Hamtoun (Auchinleck MS.). H. Gaſsner, The Cobler of Caunterburie. E. Kölbing und J. Hoops, Zu Byrons Siege of Corinth. R. Sprenger, Kleine Bemerkungen. K., Zur ags. Genesis. W. Hulme, Zu Blooms von König Alfred. E. K., The Owens College (Victoria University)]. XX, 1 [L. Kellner, Abwechselung und Tautologie: zwei Eigentümlichkeiten des alt- und mittelenglischen Stiles. O. Hoffmann, Studien zu Alexander Montgomerie. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch: Präpositionen. P. E. Lindström, Zur Etymologie von *prêost*. A. Pogatscher, Ae. *bredweall*. A. E. H. Swaen, O. E. *seppan*. K. Bülbring, Zur me. Grammatik. E. Koeppel, Kleine Beiträge zur engl. Litteraturgeschichte. O. Schulze, Zum Imperfektum *must*; Verdoppelung der Endkonsonanten. J. Hoops, Der sechste Neuphilologentag in Karlsruhe. E. Kölbing, Alt- und Neuenglisch auf den deutschen Universitäten].

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XVII, 1 [F. J. Curtis,

An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus. Part II. W. Heuser, I. Zu der Fortentwickelung von ae. *ėo* im Südwesten. II. Zum kentischen Dialekt im Me. Derselbe, *Ai* und *ei*, unorganisch und etymologisch berechtigt, in der Cambridger Hs. des Bruce. R. Wülker, Cynewulfs Heimat. Einenkel, Das ae. Cristoforus-Fragment. A. E. H. Swaen, Notes on Cynewulf's Elene (zu der ersten dieser drei Notes erlaube ich mir zu bemerken, dafs in der dritten Auflage meiner Ausgabe der Elene am Ende von V. 68 der Punkt nur durch einen Druckfehler nicht zu finden ist, während ihn die beiden ersten haben. J. Z.)]. — Beiblatt. Herausgegeben von Max Friedrich Mann. V, 3 [M. Trautmann, Zur Kenntnis des altgermanischen Verses, vornehmlich des altenglischen]. 4. 5.

Prof. Dr. Luick, Über die Bedeutung der lebenden Mundarten für die englische Lautgeschichte. Abzug aus den Verhandlungen der 42. Philologenversammlung.

Die Syntax in den Werken Alfreds des Grofsen von Dr. J. Ernst Wülfing. Erster Teil. Hauptwort — Artikel — Eigenschaftswort — Zahlwort — Fürwort. Bonn, P. Hannsteins Verlag, 1894. XXIX, 491 S. 8. M. 12.

Kurzer Lehrgang der englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Konversation von Dr. Otto Kares. Grundlegende Einführung in die Sprache. Dresden, L. Ehlermann, 1894. XI, 260 S. 8.

Lehrbuch der englischen Sprache nach der direkten Methode für höhere Schulen von Dr. Hermann Fehse, Oberlehrer am Realgymnasium zu Chemnitz. Mit 1 Karte von Grofsbritannien, 1 Plan von London und 5 Skizzen im Text. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894. XII, 295 S. gr. 8. Geb. M. 2,50.

New English Reading-Book for the Use of Middle Forms in German High-Schools. By Hubert H. Wingerath, Head-Master of St. John's High-School, Strasburg (Elsass). Cologne, M. Dumont-Schauberg, 1894. XII, 345 S. 8.

A Concise Anglo-Saxon Dictionary for the Use of Students. By John R. Clark Hall, MA., Ph. D. London, Swan Sonnenschein & Co., 1894. XVI, 369 S. 4. 15 sh.

Muret. Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Lieferung 13 [*L — master*]. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), 1894. M. 1,50.

Christoph Fr. Griebs englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Zehnte Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neu bearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer, ao. Professor der englischen Philologie an der Universität Freiburg i. B. 4.—6. Lieferung [*can — divisor*]. Vollständig in 42 Lieferungen zu 50 Pf.

Der altenglische Vers. Eine metrische Untersuchung von Max Kaluza. Berlin, Emil Felber, 1894. I. Teil. Kritik der bisherigen Theorien. XI, 96 S. II. Teil. Die Metrik des Beowulfliedes. IX, 102 S. Jedes Heft M. 2,40 (Studien zum germanischen Allitterationsvers 1. 2).

Ferd. Holthausen, Beiträge zur Erklärung und Textkritik altenglischer Dichtungen. Abzug aus den Indogermanischen Forschungen IV, 379—388.

Beowulf. Edited, with Textual Foot-Notes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary, by A. J. Wyatt, M. A. Lond., B. A. Cantab., sometime Scholar of Christ's College. Cambridge, University Press, 1894. XVI, 242 S. 8.

Zur Entwickelung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen.

Strafsburger Dissertation von Daniel Abegg aus Bremen. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1894. X, 126 S. 8.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer. Edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D., M. A., Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon, and Fellow of Christ's College, Cambridge. [IV.] The Canterbury Tales: Text. Oxford, Clarendon Press, 1894. XXXII und 667 S. 8.

Child-Marriages, Divorces, and Ratifications, etc. in the Diocese of Chester, A. D. 1561—6. Depositions in Trials in the Bishop's Court, Chester, concerning 1. Child-Marriages, Divorces, and Ratifications, 2. Trothplights, 3. Adulteries, 4. Affiliations, 5. Libels, 6. Wills, 7. Miscellaneous Matters, 8. Clandestine Marriages. Also Entries from the Mayors' Books, Chester, A. D. 1558—1600. Edited from the MS. written in court while the witnesses made their depositions, and from the Mayors' books, by Frederick J. Furnivall, M. A., Trinity Hall, Cambridge; Hon. Dr. phil. Berlin. London, Early English Text Society, 1897. Original Series, 108 (issued in May 1894). LXXXVIII, 256 S. 8. Dazu eine Heliogravure des Herausgebers. Sh. 15 [die sehr interessante Publikation enthält wieder einmal eine originelle Widmung: Dedicated to the Antiquaries of Cheshire, in the hope that they will at once hang one of their number, to encourage the rest forthwith to print all the depositions and other valuable material in the diocesan registry at Chester which they have so long and so culpably left in MS. only].

Honorificabilitudinitatibus. Von Max Herrmann. Sonderabdruck aus dem Euphorion I, 283—293 [zu Shaksperes L. L. L. V, 1, 44].

The Tragedy of Hoffman; or, A Reuenge for a Father. Von Henry Chettle. Nach dem Quarto von 1631 im British Museum herausgegeben von Richard Ackermann. Bamberg, H. Uhlenhuth, 1894. XXIII, 86 S. 8.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vols. 2997 and 2998. Thou art the Man. A Novel. By M. E. Braddon. 280 und 271 S.

Vol. 2999. The Silver Christ and other Stories. By Ouida. 256 S.

Vols. 3000 and 3001. A Gray Eye or so. By Frank Frankfort Moore. 286 und 271 S.

Vol. 3002. Pembroke. A Novel. By Mary E. Wilkins. 296 S.

Vol. 3003. Under the Red Robe. By Stanley L. Weyman. 280 S.

Vol. 3004. The Way they loved at Grimpat. Village Idylls. By E. Rentoul Esler. 278 S.

Vols. 3005 and 3006. The Raiders, being some Passages in the Life of John Faa, Lord and Earl of Little Egypt: by S. R. Crockett. With a Glossary of Scottish Words and Phrases. 270 und 279 S.

Vol. 3007. Appassionata. A Musician's Story. By Elsa D'Esterre-Keeling. 279 S.

Vols. 3008 and 3009. With Edged Tools. By Henry Seton Merriman. 286 und 279 S.

Vol. 3010. An Unsatisfactory Lover. By Mrs. Hungerford. 261 S.

Vol. 3011. The Boss of Taroomba. By Ernest William Hornung. 270 S.

Vol. 3012. The Light of other Days. By Mrs. Forrester. 286 S.

-

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XXXIII. No. 91 [G. Paris, Les accusatifs en *-ain*. P. Meyer, Notice d'un manu-

scrit de Fréjus. S. Berger, Les anciennes versions italiennes de la Bible. C. Boser, A propos de Nennius. F. Lot, La vie de saint Faron et la guerre de Saxe de Clotaire II. A. G. Krüger, Un ms. du *Chevalier au Cygne* et des *Enfances Godefroi*. P. Meyer, Notice sur un ms. de la *Somme le Roi*. A. Thomas, Fr. *fourgon*, anc. fr. *furgier*; *Touiller*; *Bécharu*. A. Jeanroy, *Félibre*].

Revue des Langues romanes. XXVII, 8 et 9 [Jos. Berthelé, Le commerce de Languedoc au XVIIIe siècle: F. Gabotto, Les légendes carolingiennes dans le Chronicon ymaginis mundi de frate Jacopo d'Aqui (deuxième et dernier article). Ch. Revillout, La légende de Boileau (cinquième article). J. Roucaute, Lettres inédites de Montmorency-Damville, gouverneur de Languedoc. Ch. Douais, Poème latin du XIVe siècle sur le *Missus est angelus*. Ch. Marelle, La prononciation française et les néophilologues allemands].

Franco-Gallia. Herausgeg. von A. Krefsner. XI, 8. 9 [A. Krefsner, Rustebuef als Fabeldichter und Dramatiker. C. Humbert, Grammatische Randglossen].

Diez-Reliquien, aus Anlafs des hundertjährigen Geburtstages des Altmeisters romanischer Philologie zusammengestellt und herausgegeben von Edmund Stengel. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1894. 2 Bl., 48 S. 8.

Leitfaden zur Erlernung der französischen Sprache, bearbeitet nach dem Princip der Anschauung von B. Hufs, Hauptlehrer zu Mülhausen im Elsafs. Neunte Auflage. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1894. VI, 297 S. 8. Geb. M. 1,50.

Premières Lectures françaises pour les écoles primaires, avec un vocabulaire français-allemand. 80e édition. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1893. VI, 204 S. kl. 8. M. 0,80.

Petit Livre de Conversation allemand-français à l'usage de la jeunesse par le d^r Émile Otto. 84e édition. Strasbourg, Imprimerie strasbourgeoise, 1894. 196 S. kl. 8. M. 0,60.

Die vier Jahreszeiten für die französische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln im genauen Anschlufs an 'The Four Seasons by E. Towers-Clark' bearbeitet von L. Durand. Giefsen, Emil Roth [o. J.]. 1. Frühling. 2 Bl., 20 S. 2. Sommer. 3 Bl., 16 S. 3. Herbst. 3 Bl., 24 S. 4. Winter. 3 Bl., 26 S. gr. 8. Das Heft M. 0,40.

Die französische Heldensage. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 25. Januar 1894 von Dr. Carl Voretzsch, a. o. Professor der romanischen Philologie an der Universität Tübingen. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1894. 32 S. 8.

Die Vergleiche in Monchrestiens Tragödien. Ein Beitrag zur inneren Geschichte des französischen Dramas im 16. Jahrhundert von Dr. Sigmund Scholl, Kgl. Reallehrer. Nördlingen, C. H. Becksche Buchhandlung, 1894. 3 Bl., 68 S. 8.

Method Gaspey-Otto-Sauer. Elementary Italian Grammar for Beginners by Pietro Motti, Professor of Modern Languages at the Royal Piacenza Technical Institution. Heidelberg, Julius Groos, 1894. VIII, 144 S. 8.

Piccolo Vocabolario italiano. Italienisches Taschenvokabular mit Grammatik, Etymologie und Aussprachebezeichnung von Dr. Anton Rauschmaier. Ansbach, Max Eichinger, 1894. 2 Bl., 48 S. 8. M. 0,80.

Universitati Fridericianæ Halensi cum Vitebergensi consociatæ diebus II. III. IV. mensis augusti A. D. MDCCCXCIV sacra sæcularia secunda concelebraturæ toto ex animo congratulantur prorector et senatus universitatis Friderico-Alexandrinæ Erlangensis. Inest poëma italicum, quod inscribitur La Storia dela Biancha e la Bruna. Edidit et commentariolum de libris aliquot popularibus italicis in bibliotheca regia Monacensi et in

bibliotheca regia Berolinensi asservatis subiecit Hermannus Varnhagen. Erlangæ, Fr. Junge. 13 S. 4.

P. de Mugica y la Filología en España, por D. C. Soler Arqués in der Revista contemporanea vom 15. Juli 1894.

Metodo Gaspey-Otto-Sauer. Grammatica elementare della Lingua spagnuola con temi, esercizî e letture per cura del Prof. Luigi Pavia, del R°. Istituto tecnico di Brescia. Heidelberg, Giulio Groos, 1894. VIII, 205 S. 8.

Dr. John Koch, Über die 'neue Methode' des neusprachlichen Unterrichts. Ausschnitt aus den Verhandlungen der 42. Philologenversammlung S. 427—437.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

II. Teil.

XII.

Marienlitanei (O clemens, o pia, O dulcis Maria).

Das Gedicht berührt sich zum Teil wörtlich mit VII (*zu Str.* 2), VIII (*zu Str.* 4), LXXX (*zu Str.* 7. 8. 11), CLVI (*zu Str.* 9) *u. a.*

Ü. **O clemens, o pia, O dulcis Maria** = CLX *Ü. aus dem* Salue regina (*Daniel* II, 321), *dessen letzte Zeile lautet* O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria (*in der Erweiterung bei Daniel* II, 326 *fehlt* virgo, *wie bei Ryman*). *In unserem Gedichte wechseln die beiden Zeilen der Überschrift im Kehrreim miteinander ab, in Nr.* CLX *erscheint als Kehrreim nur die zweite.*

Str. 1. *V.* 1 **O quene of mercy and of grace**; *s. zu* VI, 4, 3. — *V.* 2 **O oure comforte in euery case** = XCIV, 2, 5; *vgl. ferner* CLX, 1, 3 Be oure confort in euery case. *Eine Person wird aufserdem als* confort *bezeichnet* XV, 5, 3 Haile, oure conforte bothe ferre and nere; XLV *Ü.* God bothe ııȷ and one Is oure comforte alone; LXXX, 2, 4 In tyme of nede oure comfort be; LXXXV, 14, 2 And in tyme of necessitee Thy comforte wille he be; XCI, 1, 4 For I am comfort in alle woo; CXLVII, 6, 3 Be oure confort then, we the pray; CXLIX, 1, 2 And thou art oure confort as welle; XCV, 2, 4 Thou be my helpe, comfort and guyde; CX, 4, 5 Be oure comfort, help and socoure = CXXXIX, 1, 4; CX, 5, 6 Therfore oure help and comfort be. *Die Formel* in euery case *kommt aufser an den schon angeführten Stellen noch vor* LV, 3, 2 I had comforte in euery case; CXXXVIII, 2, 5 And confort us in euery case; XCVII, 9, 2 Bothe equite, witte, myght and maigne, Counceill also in euery case Of me be had; CXLI, 5, 4 Vt uotum tuum teneas To hym in euery case; CXLVII, 1, 3 Therfore atte nede in euery case To þe

we make our mone. — *V.* 3 **To whome we calle**; *vgl.* LXXII, 1, 3 Bothe grete and small, to the we call; LXXIII, 5, 3 Cherubyn and seraphyn to the doth call; LXXVII, 3, 5 With seintis alle to whome thou calle; LXXX, 2, 2 O meke Hester, we calle to the; LXXXV, 13, 5 Deuoutely calle to Crist Ihesus; XCIV, 2, 3 Therfore, to the whenne he doth calle, Turne vnto hym thy glorious face; CXX, 2, 2 Childryn of Eve, we call to the = CXLV, 2, 2; CXXXVIII, 1, 3 Childryn of Eve, bothe grete and small, ... With grete wepyng to the we call; CXXXIX, 3, 5 Mekely to the sith we do call; CLXIV, 4, 2 therfore we calle Only to the and to no moo; XCI, 7, 3 Vnto thy sonne Ihesus thou calle. — **in euery place** *hier* = in euery coost (*s. zu* X, 4, 1); *vgl.* LXXXI, 1, 5 Thy myelde seruauntis in euery place ... Kepe and defende fro alle doloure; CXL, 2, 3 thy seruantis myld, Thatte the dothe serue in euery place; CLI, 4, 4 defende us by grace, Thatt the doth loue, in euery place; LXXXVII, 1, 6 God is with the in euery place; XC, 2, 4 Thy flesshe also with scourgis torne Thus cruelly in euery place; XCII, 6, 2 I sende sekenesse you to a taste And to meke you in euery place; XCVII, 9, 4 Bothe equite, ... Councill also in euery case Of me be had, and princes raigne By me iustely in euery place; LXV, 6, 3 In myende, in wombe and euery place; CXVIII, 2, 4 In hert, in wombe and euery place; *vgl. auch* CL, 6, 4 To us yn eche place gyffe assystence. *Wie ferner der Dichter* quene of euery coost *u. s. w. sagt* (*s. zu* X, 4, 1), *so auch* CXLVII, 2, 1 Sith thou art quene of euery place; CX, 1, 3 That king, that lorde of euery place; CLX, 1, 2 The lorde, the prynce of euery place; CLXIV, 1, 1 Perles prynces of euery place.

Str. 2, *abgesehen vom Kehrreim,* = VII, 11.

Str. 3. *V.* 1 **O oure lodesterre bothe bright and clere,** *abgesehen von* Hayle *statt* O, = CV, 1, 1. *Die beiden Adjectiva verbindet der Dichter auch sonst häufig:* XV, 5, 2 As the sonne beame, as bright and clere; LXXII, 4, 1 The hevens also so bright and clere; LXXIX, 1, 1 The heuenly sterre so bright and clere; LXXX, 7, 1 O heuenly sterre so bright and clere; CX, 8, 1 O heuenly sterre most bright and clere; CXXIX, 7, 1 The hoste of martirs bright and clere = CXXXVI, 7, 1; CLV, 1, 1 O spowsesse most dere, most bryȝt, most clere. *Auch in umgekehrter Reihenfolge stehen sie zusammen:* XII, 5, 2 O lanterne of eternall light Moost pure and clene, moost clere

and bright; XIII, 1, 1 O heuenly sterre so clere and bright; XIV, 4, 2 As the sonne beame, as clere and bright; XXXV, 8, 2 O endeles light so clere and bright; LXXXIII, 4, 5 In heuen blisse so clere and bright; *vgl.* LXXX, 3, 7 And oure hertes obscuritee ... Cause thou to be clere, pure and bright. *Die beiden Adjectiva (besonders* bright) *kommen auch einzeln bei* sterre *vor; vgl.* XXII, 1, 1 Holy maker of sterres bright; XLVII, 2, 2 The firmament and sterres bright; CX, 8, 2 Of all sterres of hevyn so bright; XXXIV, 3, 2 Ne this sterre bright = CII, 3, 2; XXXIV, 4, 1 As the sterre bright bringith furth his light = CII, 4, 1 (*nur* a *statt* the *und* hir *statt* his); LX, 3, 1 They passed furth, and the sterre bright Went before them; CXLII, 11, 2 This bright sterre folowe we; LXI, 1, 1 this sterre so clere. — *V.* 2 **O quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — **havyng no pere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 3 **O spowse of Criste moost swete and dere** ∾ CXXII, 5, 1 O spowse of Crist so swete and dere; *s. zu* V, 6, 1.

Str. 4 = VIII, 2, *abgesehen vom Kehrreim.*

Str. 5; *s. zu* V, 5 *und* XI, 4, 3. — *V.* 2 **Moost pure and clene**; *vgl.* XVI, 8, 1 With thy brestes so pure and clene; CI, 6, 1 Mary so myelde, so pure and clene. *Ähnlich* CXLV, 3, 4 In all clennes and purite. *So auch* pure and chast *oder umgekehrt:* XXX, 4, 3 We beseche, in pure and chast wyse Of oure beddes we may arryse; XXV, 4, 1 The wombe of that mayde meke, pure and chast; LXXVII, 3, 6 O Marie myelde, meke, chast and pure. *Sodann* pure and bright: XIX *Ü. u. K.* The whiche floure is moost pure and bright; XXXIV, 2, 2 Is borne of a virgyne pure and bright = CII, 2, 2; LI, 2, 2 Into a mayde so pure and bright; LXXX, 3, 7 And oure hertes obscuritee ... Cause thou to be clere, pure and bright. *Ferner* pure and free: XXVI, 4, 2 Borne of a virgyne pure and free = LXXXIII, 2, 5. *Vgl. auch* LXXXVIII, 1, 4 In here so goode and pure presence *und* CXVI, 3, 4 Butte ever to be clene, vndefyld. — *V.* 3 **Cause vs of Criste to haue a sight** = CV, 11, 3. *Vgl. ferner* XLVIII, 8, 2 That lorde and king by his grete myght Cause vs to dwell in blisse so bright; LXXIX, 2, 3 O benigne quene of heuen blisse, Cause vs in blisse to haue a place; CXXII, 8, 3 In blysse cause us to haue a place, Mater misericordie; CV, 12, 2 O virgyne pure, o quene of blis, Cause vs to be in blisse with the *und die zu V.* 2 *angeführte Stelle* LXXX, 3, 7.

Str. 6. *V.* 1 **O virgyne Mary** = VI *Ü.; s. Anm.* — **meke and myelde**; *s. zu* IV, 6, 1. — *V.* 2 **For vs thou pray vnto thy chielde**; *s. zu* V *Ü.* 2. — *V.* 3 **Fro blis that we be not exielde**; *s. zu* VII, 2, 2. *Aufser an den dort angeführten Stellen braucht der Dichter das Verb* exile *noch öfter:* CLII, 1, 3 Thatte we so wylde be notte begylde And euere exylde fro Crist and hys, Ora pro nobis; CLIV, 2, 2 Thatte we so wylde be not exylde Fro thy swete chylde and fro all his, Ora pro nobis; LXXXIII, 2, 7 Forto restore mankyende to blis, That was exiled by Adams mys; LXXXVI, 8, 3 To save mankyende, that was exielde = LXXXVIII, 3, 8 *und* XCIV, 1, 7.

Str. 7. *V.* 1. 3 **O flos campi of swete odoure ..., O moder of oure sauyoure** = LXXX, 1, 1. 3 *und, abgesehen von* Haile *statt* O, = XIV, 3, 1. 2; *vgl. zu* VII, 3 *und* 3, 1. — *V.* 2 **O Iesse yerde**; *s. zu* V, 1, 3. — **full of honoure**; *vgl.* XVII, 9, 4 That mayde full of honoure. — *V.* 3; *s. zu* V, 4, 2.

Str. 8. *V.* 1. 2 **O virgyne pure, on vs thou rue And for oure synne vs not eschew** = LXXX, 1, 4. 5 *und, abgesehen von* Haile *statt* O, *auch* XIV, 2, 2. 3. — *V.* 1. *Wegen der ersten Hälfte s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 2; *vgl. zu* I, 13, 2. **eschew** *braucht Ryman aufserdem nur noch* CXXXVIII, 4, 5 But yet oure prayers not eschewe. — *V.* 3 **Crist Ihesu**; *s. zu* VI, 3, 3.

Str. 9 *ist, abgesehen vom Kehrreim,* = CLVI, 1, *nur mit dem Unterschiede, dafs der erste und letzte Vers ihre Stellung vertauscht haben. Dieselben drei Reimwörter erscheinen auch* VIII, 3 a *und* b. LXXX, 5, 2. 4. 5. CLXVI a², 1 *und* 2. — *V.* 1. **O floure of alle virginitie** *ist aufserdem* = LXXX, 5, 2. CX, 4, 1. CXXXIX, 1, 1 *und, abgesehen von* Hayle *statt* O, *auch* CV, 2, 1; *im übrigen s. zu* XI, 3, 1. — *V.* 2. 3 **Replete with alle diuinite, O triclyne of the trinitie**, *abgesehen davon, dafs* And *statt* O *steht, auch* = LXVII, 6, 1. 3. — *V.* 3; *s. zu* VIII, 3 a, 3.

Str. 10. *V.* 1. 2 **O welle of vertu and of grace, Returne to vs thy louely face**; *vgl.* LXXXI, 1, 2 *ff.* O well of vertue and of grace, With louely chere oure prayere here And turne to vs thy louely face. — *V.* 1; *s. zu* V, 5, 3 *und* XXXII, 2, 3. — *V.* 2; *vgl.* XCIV, 2, 4 Turne vnto hym thy glorious face; CXXXVIII, 2, 4 Turne vnto us thi glorious face. — *V.* 3 **Forsake vs not for thy trespace**; *s. zu* I, 13, 2 *und* IX, 5, 2.

Str. 11. *V.* 1. 3 **O fragrant roose, o lilly chaste ..., Thyne eye of grace vpon vs cast** = LXXX, 3, 1. 3 *und* CV, 4, 1. 3. — *V.* 1. *Mit der ersten Hälfte vgl.* XV, 3, 3 Haile, fragrant rose moost faire of hue. *Auch sonst aber wird Maria als Rose bezeichnet:* XVIII, 2, 3 A roose, a valent floure, iwis, Crist made springe of a thorne; XIX *Ü.* A roose hath borne a lilly white; *ebenda* 1, 1 To this roose aungell Gabriell Seide: 'Thou shalt bere Emanuell'; *ebenda* 2, 1 This roose, the prophete Ysaye Seyde, shulde conceyve and bere Messy; *ebenda* 3, 2 Thurgh this roose that lilly did pas; *ebenda* 4, 1 This roose so myelde aye vndefielde; *ebenda* 5, 1 This roose so good at the cros stode; *ebenda* 6, 1 This swete roose pray bothe nyght and day. *Vgl. auch* LXXVIII, 1, 4 O Mary, of alle virgynes floure, As roose or lilye of floures bright; XIV, 3, 4 Velud rosa vel lilium = CXLIV, 3, 3. *Aber auch von Christus* LXXXV, 12, 1 And so within that rose so swete And so full of pleasaunce Make thou a goostely mansion. — **o lilly chaste**; *vgl. aufser den oben angeführten Stellen noch* IX *Ü.* O castitatis lilium; XV, 1, 2 Haile, lilly floure of swete odoure; CLIV, 1, 1 O lilly flowre of swete odowre; XV, 4, 1 Haile, lylly floure withouten thorne. *Vgl. auch* XVIII, 3, 4 As pure, as lilly floure *und die schon oben citierten Verse* XIV, 3, 4. CXLIV, 3, 3. LXXVIII, 1, 4. *An zwei Stellen* (XIX *Ü. und* 3, 2) *wird* lilly *von Christus gebraucht.* — *V.* 2 **O ardent busshe, that did not wast**; *s. zu* V, 3, 1. — *Das Verbum* wast *erscheint bei unserem Dichter nur hier, das Substantiv nur* CXXXVIII, 5, 4 And lete not oure hope be in wast. — *V.* 3; *vgl. aufser den oben angeführten Stellen noch* CXXXVIII, 5, 2 Thyn eyen of grace on us thou cast; CLXIV, 5, 3 Thyn eyen of mercy, of grace alsoo Turne thou to us in mercyfull wyse.

Str. 12. *V.* 1 **With louely chere pray thy sonne dere**; *vgl.* XIV, 5, 1 Haille, quene Hester with louely chere; LXXXI, 1, 3 With louely chere oure prayere here; CXXIX, 5, 3 And thus they sey with louely chere; CXXXVI, 5, 2 Laudith the ay with louely chere; CXXXVII, 3, 7 With melody and louely chere Te deum verum laudamus. *Aufserdem kommt* chere *in folgenden Verbindungen vor:* LXV, 11, 1 My moder dere, be of good chere; LXX, 14, 3 Yet thou shuldest make vs better chere; *ebenda* 3, 3 And thus we haue had hevy chere; LXXXIX, 5, 5 And for thy loue shedde his hert bloode With so myelde chere and so myelde moode; CXXXV, 3, 3

Bothe farre and nere with ioyfull chere Te deum laudamus; CXLIV, 1, 4 With gladde and ioyfull chere Nunc te gaudet amplexare; LXXXV, 7, 4 Saule also and Ionathas So louely faire of chere. *Sonst kommt das Wort bei Ryman nicht vor.* — **thy sonne dere**; *vgl. aufser den zu* IV, 2, 1 *angeführten Stellen noch* CVIII, 6, 1 O mayden myelde, thy son so dere ... Hath crowned the in blis so clere; CX, 3, 3 Of Criest Ihesu, thy son so dere; CXL, 3, 3 For us pray to thy sonne so dere; CXLIV, 1, 2 For Crist, thy sonne so dere, ... Nunc te gaudet amplexare; LXXXII, 7, 1 When her sonne dere to her did appere. *Weit häufiger begegnet* dere sonne: XIII, 4, 2 Thyne owne dere sonne in peyn to se; *ebenda* 5, 2 Whenne thy dere sonne with the did mete; My dere sonne *als Anrede der Jungfrau Maria an Christus* LXIV, 2, 1. XC, 1, 1; *ebenso* Dere sonne LXIV, 8, 1. 12, 1. 2. LXV, 2, 3. 8, 2. LXVI, 2, 2. 4, 2. 8, 1. 2. 10, 1. LXVII, 6, 2. 8, 2. XC, 5, 2. CXLVI, 2, 3. 6, 1. 8, 1. 10, 1. 12, 1; *ebenso* Myne owne dere sonne LXV, 4, 1. LXVI, 6, 1. LXVII, 2, 1. 4, 1. XC, 6, 1; *ferner* CIV *Ü.* For her dere sonne alone = *ebenda* 2, 4. 4, 4; *ebenda* 4, 1 When hir dere son, Ihesus so goode; *ebenda* 5, 1 Whenne hir dere son on the thirde day; CX, 2, 3 Pray thy dere sonne oure woo to seace; CXLVI, 1, 2 Butt here dere sonne full sore did wepe. *Wegen* dere childe *s. zu* XXXIV, 5, 2. — *V.* 2 **King Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **in blis so clere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 3 **in fere**; *s. zu* IV, 8, 3. — **appere**; *vgl.* LXXXI, 2, 4 So that we may at domes day To hym appere and his voice here; *wohl auch* XVI, 4, 3 Come fro Liban, to me appere.

XIII.

Marienlied (Salue, sancta parens Omni labe carens).

Str. 1. *V.* 1 **O heuenly sterre so clere and bright**; *s. zu* XII, 3, 1; *am ähnlichsten sind die dort angeführten Verse* LXXX, 7, 1. CX, 8, 1. LXXIX, 1, 1. *Vgl. ferner* CVII, 9, 1 O heuenly sterre, the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace. — *V.* 2 **In whome did light the sonne of right.** *Während zu* I, 8 *die Belege zusammengestellt sind für* light *'herabsteigen' als Prädikat des heiligen Geistes, finden wir es hier von der zweiten Person in der Gottheit; vgl. ferner* LI, 2, 1 Haue myende also, how lowe I light Into a mayde so pure and bright Taking mercy, leving my myght; CXXI,

4, 2 Whom alle this world, þatt ys so wyde, Myght not receyue, he lyght in the And became man; CXLVIII, 1, 3 The sone of god so full of myght Came downe fro heuen trone, And into Mary he dyd lyght; XLVIII, 8, 3 That lorde and king ..., That fro blis into Mary light Pro salute fidelium; LXXXVIII, 4, 7 For why Ihesus, the sonne of right, Fro blis into her wombe did light; XCIV, 1, 5 o son of right, That into mayde Marie diddest light And bicomest man. *Während es sich hier um die Menschwerdung Christi handelt, wird um sein Kommen in die Herzen der Menschen gebeten* XXXV, 1, 2 O sonne of right, adowne thou light And by thy myght now geve vs light. — *Der Ausdruck* **sonne of right** *kommt aufser an unserer und den drei zuletzt citierten Stellen in Rymans Gedichten noch zweimal vor:* XXXV, 8, 1 O king of myght and sonne of right; CII, 4, 2 A mayde hath borne the son of right. *Er giebt ohne Zweifel das lat.* sol iustitiæ *wieder; vgl. Mal.* IV, 2 Et orietur vobis timentibus nomen meum sol iustitiæ, *ferner* LIX *Ü.* Ortus est sol iusticie Ex illibata virgine *und z. B. Morel S.* 15, *Str.* 26, 49 Solem iustitiæ Viderunt hodie Mortalis oculi. *Vgl. auch Tennysons Enoch Arden* 500. — *V.* 3 **Wherefore we singe**; *vgl.* CXXVIII, 2, 3 Therfore syng we bothe sum and alle: 'Te deum laudamus'; *ebenda* 3, 3 Therfore syng we with laude dyuyne: 'Te deum laudamus'; CXXXII, 1, 3 Therfore syng we and sey we thus: 'Te deum laudamus'; *ebenda* 2, 3 Therfore syng we now with mylde moode: 'Te deum laudamus'. — **with alle oure myght**; *vgl.* XXIX, 2, 1 We beseche the with alle oure myght = LVII, 7, 1; LXXI, 2, 3 With aungellis bright with alle oure myght Te deum verumque laudamus; LXXXII, 3, 7 The whiche we shulde, as it is right, Loue, drede and laude with alle oure myght; CLI, 2, 1 We pray the thus with alle oure myght; CXXXVII, 2, 7 With all oure strenthe, with all our myght Te deum verum laudamus; LXXXV, 4, 6 Therefore with alle thy myght With victorie wynne heuen blisse; CXXX, 8, 2 We laude and prayse the with oure myght; XCVI, 3, 3 Oure sauyoure thou diddest honoure With hert and myende, with wille and myght; CXXVII, 4, 3 Butte with the tyght of all oure myght Te deum verum laudamus.

Str. 2 *lautet, vom Kehrreim abgesehen, wörtlich, wie* CV, 8, *nur dafs hier der Schlufs des zweiten Verses* passed thurgh the *ist statt* thurgh the did pas: *im übrigen s. zu* VII, 9.

Str. 3. *V.* 1 **suffred payne**; *vgl.* XLV, 2, 3 To take nature and suffre payne; LXXXII, 5, 5 The same payne, that he suffred thoo; XC, 1, 2 Why doest thou suffre alle this payne?; CVI, 5, 2 Noo hert can thinke, noo tunge tell can The peyne, that this mayde suffred than; LXII, 1, 4 And suffre payne and woo = LXIII, 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 9, 4. 10, 4. LXIV, 1, 4. LXV, 1, 4. 8, 4. LXVI, 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4; LXV, 3, 4 To suffre payne and woo = LXVII, 7, 4; XC, 5, 4 And suffre alle this payne and woo; LXXXII, 5, 4 Suffryng grete payne, doloure and woo; LXXXIX, 1, 6 And suffred payne and deth also; LIII, 10, 2 Bothe for my dethe and paynes smert, That I suffred for thy desert. — *V.* 2 **And rose fro deth to lyfe agayne.** *Sonst begnügt sich der Dichter überall mit* rise agayne *oder sogar bloſsem* rise: XLIII, 3, 2 And rose ayene on the iij^{de} daye = XLIV, 8, 2; CXXXIV, 5, 1 He rose ayen on the iij^{de} day; XLVI, 7, 2 And rose ayene, as scripture seide, On the iij^{de} daye; XLVIII, 6, 3 And the iij^{de} day, as scripture seyde, He rose ayene; LXV, 9, 1 I will be slayne and rise agayne; LXXVIII, 3, 5 Ioye, for why he did rise agayne; CVIII, 5, 3 He rose ayene, that died for vs; LXII, 10, 1 Thanne I shall ryse on the iij^{de} day; CVII, 7, 3 He rose, full sure, by his grete myght. *Nur ein einziges Mal braucht Ryman* rise *von etwas anderem, als Christi Auferstehung:* XCVII, 16, 2 Wake not to late, rise not to sone. *Öfter braucht er* arise *in allgemeinem Sinne:* XXIV, 2, 1 Now slouthefull myende mote vp aryse; XXX, 4, 4 We beseche, in pure and chast wyse Of oure beddes we may arryse; XXXIX, 1, 1 Oute of youre slepe arryse and wake; LXXXII, 6, 6 Out of thy slepe arise and wake. *Von Christi Auferstehung steht* aryse *zweimal mit, dreimal ohne* agayne: LXI, 4, 4 And arise ayene and to blis stye; LXIV, 13, 1 I wille aryse, moder, agayne, And to blis I wille goo; IV, 5, 3 As he tolde the, aryse did he; LXIII, 14, 1 Shalle I aryse on the iij^{de} day?; CXLVI, 14, 3 On the .iij^{de} day ... I wyll aryse by my grete myght.

Str. 4 **As grete peyne tho it was to the Thyne owne dere sonne in peyn to se, As vnto hym nayled on tree**; *vgl.* CVI, 6 As grevous payne to her and woo It was to see her sone die soo, As vnto hym, that died thoo To save mankyende alone; LXXXII, 5, 5 *ff.* The same payne, that he suffred thoo Vppon the crosse for synfull man, The same did she in her hert than. *S. zu* LXIV, 4, 3. 4. — *V.* 2

Thyne owne dere sonne; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3 **nayled on tree**; *vgl.* XC, 5, 7 And thus to nayle the on a tre; *ebenda* 6, 3 To se the nayled on a tree; CXLIV, 2, 4 Quem gens seua crucifixit And naylde vppon a tre (*wegen der übrigen Belege für* **tree** *s. zu* VIII, 6, 2); *ferner* XLVI, 6, 2 The Iewes thanne of wikked moode Nayled his bodye on the roode = XLVIII, 5, 2; LXXXII, 4, 2 He was nayled vpon the roode; CIV, 4, 2 When hir dere son, Ihesus so goode, Was nayled fast vppon the roode.

Str. 5. *Vgl.* CIV, 5 Whenne his dere son on the thirde day With hir did mete and thus did say: 'Hayle, holy moder, wyfe and may,' She was ioyfull alone; LXXXII, 7, 1 When her sonne dere to her did appere In Iherusalem, glad was she; Where as he seide: 'Hayle, moder dere.' — *V.* 1 **But with alle ioye thou were replete**; *vgl.* XVI, 2, 2 Come, my myelde dove, into thy cage, With ioye and blis replete whiche is; *ferner auch* LXXXII, 7, 5 In blisse with me thy place shall be Replete with alle iocundite. — *V.* 2 **thy dere sonne**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3 **grette**; grete *ist als Präteritum vom Schreiber auch* LXV, 6, 2 *gesetzt.* — **wordes swete**; *vgl.* CXLII, 8, 4 Tam factis, quam frequencia Of sweete speche and mylde moode.

Str. 6. *V.* 2. 3 **Seyng, for whome thou haddest be sadde, Thy sonne.** *Das Relativum ist dem Beziehungswort vorangestellt; vgl.* XLII, 4, 3 *f.* To save, for synne that was forlorn, Mankyende, as his wille wasse. — *V.* 2; **sadde** *aufserdem nur noch* LXI, 8, 3 *und* LXXXIV, 1, 1. — *V.* 3 **of whome alle ioye is hadde**; *vgl.* XCVII, 9, 3 Bothe equite, witte, myght and maigne, Counceill also in euery case Of me be had; LXXXVI *Ü.* In Criste Ihesu be we alle gladde, By whome oure ioye endeles is hadde; LXXXIV, 1, 5 At sumtyme richesse and welthe is hadde; XCVI, 8, 2 The vertue of thy lyfe so clere, The whiche was had, as riche treasure.

Str. 7. *V.* 1 **O moder of bothe god and man**; *vgl.* CVII, 4, 1 O moder dere of god and man; *im übrigen s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 2 **Aftur oure myght and, as we can**; *vgl.* LXXVI, 3, 3 With hert, wille and thought, as we can, Te deum laudamus.

Str. 8. *V.* 1 = CXXIII, 5, 1; *s. zu* I, 13, 2. — *V.* 2. **benignely** *nur hier; öfter das Adj.* benigne (*s. zu* LXXIX, 2, 2). — *V.* 2. 3 **of the hath take Nature**; *s. zu* V, 3, 2. 3. — **mankynde fre forto make**; *s. zu* VII, 2, 3.

XIV.

Marienlied (Aue, regina celorum).

Ü. 1 **Aue, regina celorum** = *Daniel* II, 319. *Dieser Vers erscheint als der letzte Vers der ersten Strophe eines Gedichtes, dessen weitere fünf Strophen als letzten Vers die letzten Verse der einzelnen Strophen unseres Gedichtes in derselben Reihenfolge enthalten, bei Furnivall, Hymns to the Virgin & Christ S.* 4 *f. Unten in Nr.* CXLIV, *Str.* 3 *erscheinen die Schlufsverse der Str.* 2—5 *unseres Gedichtes als V.* 1. 3. 5. 7. — *V.* 2 **Flos et decus beatorum**; *s. zu* XI, 3, 1.

Str. 1. *V.* 1. 2; *s. zu* I, 1. — *V.* 3 **And blessed be the frute of the**; *vgl.* LXXVII, 3, 3 (*die beiden vorhergehenden Verse sind auch gleich* XIV, 1, 1. 2, *nur zeigt der zweite andere Wortstellung*) The frute of the blessed mote be = LXXX, 6, 2; *ferner* CLXIV, 6, 2 Thatt blessid fruyte of thy wombe, Ihesus; CXXII, 7, 2 For the sweete fruyte, that came of þe; CXX, 1, 2 The fruyte of lyff is sprunge of the = CXLV, 1, 2; LXXXVIII, 6, 3 The frute of deth Eve gave to us, But that pure mayde and moder dere Gave us the frute of lyfe, Ihesus; *ebenda* 5, 4 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo, But virgyne Marie, moder myelde, Hath borne her frute, but nothing soo; CXX, 6, 2 Thatte Eve hath take a wey fro us, Thou yeldist with thi fruyte Ihesus. *S. Lucas* I, 42 Benedicta tu inter mulieres et benedictus fructus ventris tui. *Anders* CLVIII, 4, 2 O Iesse yerde, the whiche didde flowre And bare the fruyte of alle honowre.

Str. 2. *V.* 1 **Haile, swete moder of Crist Ihesu** (*s. zu* VI, 3, 3); *vgl.* CXXXVIII, 4, 4 To the, sweete moder of Ihesu; CVIII, 5, 1 O swete moder, thy son Ihesus ..., He rose ayene, that died for vs. *Nur einmal* (CXLIII, 2, 2) *braucht Ryman* sweete fader. — *V.* 2. 3 = XII, 8 *bis auf* Haile *statt* O. — *V.* 4 **O Maria, flos virginum** = CXLIV, 3, 1; *s. zu* XI, 3, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2; *s. zu* XII, 7, 1. 3. — *V.* 3 **Haile, virginall floure**; *vgl. zu* XI, 3, 1. — **of grete honour**; *s. zu* I, 4, 2. — *V.* 4 **Velud rosa vel lilium** = CXLIV, 3, 3; *s. zu* XII, 11, 1.

Str. 4. *V.* 1. 3. 4 **Haile, lanterne of eternall light ... Of Criste that we may haue a sight, Funde preces ad filium**; *vgl. zu* V, 5 *und* XI, 4, 3. — *V.* 2 **As the sonne beame, as clere and bright**; *vgl.* XV, 5, 2 Haile, spowse of Criste louely and dere, As the sonne beame, as bright

and clere. *Wegen eines anderen Gleichnisses mit* sonne beame *s. zu* VII, 9, *wegen* clere and bright *zu* XII, 3, 1. — *V.* 4 = CXLIV, 3, 5.

Str. 5. *V.* 1 **quene Hester**; *s. zu* VI, 4, 1. — **with louely chere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 2 **King Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **thy sonne so dere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3; **prayer clere** *ist wohl ein Gebet, das mit* voices clere (*zu* IV, 8, 3) *gesprochen wird.* — **Thy prayer … to here**; *vgl.* XXII, 1, 4 Here oure prayers of buxum thought; XXXV, 5, 3 Oure prayer here, o lorde moost dere; LXXXI, 1, 3 With louely chere (*vgl. V.* 1 *der vorliegenden Stelle*) oure prayere here; LXXXIII, 3, 5 And oure prayers, good lorde, thou here; CX, 8, 3 O swete lady, oure prayere here. *Vgl. auch* CXXXVIII, 4, 5 But yet oure prayers not eschewe. — *V.* 4 **Pro salute fidelium** = XLVIII *Ü.* 2 *u. K. und* CXLIV, 3, 7.

XV.

Marienlied (Super omnes speciosa).

Ü. **Gaude mater gloriosa, Super omnes speciosa.** *Vgl. Daniel* II, 319 (*zweite Strophe des zu* XIV *Ü. citierten Gedichtes*) Gaude, virgo (*Var.* virgo *fehlt*) gloriosa, Super omnes speciosa; *ferner Mone* II, 421, 9 Benedicta, gloriosa, Super omnes speciosa; *ebenda* II, 312, 2 Virgo, mater gloriosa; *ebenda* II, 313, 1 Aue, mater gloriosa; *ebenda* II, 318, 5 Super solem speciosa.

Str. 1. *V.* 1 **Haile, spowse of Criste, oure savioure,** *abgesehen von* Haile *statt* O, = CVIII, 7, 1; *vgl. auch* CLVI, 4, 1 O spowsesse of Crist, oure sauyowre; *im übrigen s. zu* V, 6, 1. — *V.* 2 **Haile, lilly floure of swete odoure,** *abgesehen von* Haile *statt* O, = CLIV, 1, 1; *vgl. zu* XII, 11, 1 *und* VII, 3, 1. — *V.* 3 **Haile, quene of blis of grete honoure** = LXXVIII, 1, 1; *vgl. zu* I, 12, 1 *und* I, 4, 2.

Str. 2. *V.* 1 **Haile, vessell of all purite**; *vgl.* LXXX, 3, 2 O violet of puritee = CV, 4, 2. — *V.* 2 **Haile, moder of humilite**; *vgl.* LXXX, 7, 2 O myrroure of humylite = CX, 7, 2; CXXIII, 4, 2 Thatt lorde of alle humylyte Hath ouercome the prynce of pryde. — *V.* 3 **Haile, chaste floure of virginite**; *s. zu* XI, 3, 1.

Str. 3. *V.* 1 **Haile, Iesse roote full of vertue**; *wegen* Iesse roote *s. zu* V, 1, 3; full of vertue *begegnet nur hier, vgl. aber* XXI, 6, 4 With alle vertue they be replete. — *V.* 2 **Haile, holy moder of Ihesu**; *vgl.* CLVI, 6, 1 Holy moder of Crist Ihesu; CIV, 5, 3 Hayle, holy moder, wyfe and may. — *V.* 3 **Haile, fragrant rose moost faire of hue**;

s. zu XII, 11, 1. *Mit* faire of hue *vgl.* LXXX, 1, 1 O flos campi of swete odoure, Moost fayre of hue, moost of vertue.

Str. 4. *V.* 1 **Haile, lylly floure**; *s. zu* XII, 11, 1. — **withouten thorne** *würde man viel eher nach* rose, *als nach* lylly floure *erwarten.* — *V.* 2 **Criste Ihesus**; *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 3 **Haile, virgyne afture and beforne**; *vgl.* XVIII, 3, 3 Crist hath made springe oute of a thorne A mayde, that hym mekely hath borne Beyng bothe afture and beforne As pure, as lilly floure; CXXXVIII, 3, 4 Pure virgyn after and before; *auch* CLIII, 1, 1 O uirgyn chast both furst and last.

Str. 5. *V.* 1 **Haile, spowse of Criste louely and dere** = CV, 1, 3 *und, abgesehen von* O *statt* Haile, *auch* LXXX, 7, 3; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 2 **As the sonne beame, as bright and clere**; *s. zu* XIV, 4, 2. — *V.* 3 **Haile, oure conforte bothe ferre and nere.** *Wegen* confort *s. zu* XII, 1, 2; *wegen* ferre and nere *vgl.* LXXIX, 1, 3 The heuenly sterre so bright and clere, That fedde the lorde of indulgence, Hath put away bothe ferre and nere Of gostely deth the pestilence; XCVI, 8, 3 The vertue of thy lyfe so clere ... Bothe ferre and nere now dothe appere; XCVII, 2, 3 Blessed be they, that truly kepe My wayes true bothe farre and nere; CXXXV, 3, 3 With the sweete quere of apostlys dere Bothe farre and nere with ioyfull chere Te deum laudamus; CXXXVII, 3, 4 And we alsoo terrestriall Laude and preyse the bothe farre and nere; CXLIII *K.* As clerly nowe itte dothe appere To feithfull men bothe farre and nere; *ferner* LXX, 3, 1 There was no fresshe fisshe ferre ne nere; XXXVII, 2, 2 And none like hym is ferre ne nye = C, 3, 3.

Str. 6. *V.* 1 **O moder myelde**; *vgl.* XCI, 7, 2 O moder myelde, o quene of blis; CVII, 5, 1 O moder myelde, thy son so good; CLII, 1, 1 O moder mylde, mayde vndefylde = CLIV, 2, 1; LXXXVIII, 5, 3 But virgyne Marie, moder myelde; CLX, 4, 1 O dere suster, o mylde moder. — *V.* 2. 3 **that we may come To heven blis, that lasteth aye** = LIV, 6, 1. 2 (*V.* 3 *auch* = CXXXIV, 5, 3); *s. zu* VI, 8, 3.

XVI.

Mariae Krönung.

Ü. V. 2 **Iam ueni: coronaberis** (*s. zu* V, 6, 2) = *K. Vgl.* Veni: coronaberis *Kehrreim eines Liedes bei Furnivall, Hymns to the Virgin & Christ S.* 1 *ff.*

Str. 1. *V.* 1 **my dere spowse**; *s. zu* V, 6, 1. *Vgl. bei Furnivall* *V.* 1 Surge, mea sponsa. — **lady free**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 2 **Come to thy sonne in heven blis**; *vgl. bei Furnivall* 3 Þou shalt abide with þi babe so briȝt. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2. — **next me thy place shalbe**; *s. zu* VIII, 4, 2 *und* XI, 2, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Come, my myelde dove, into thy cage**; *vgl. bei Furnivall* 9 *f.* Come, clenner, þan cristal, to my cage, Columba mea; *ferner Cant. Cant.* II, 10 Surge, propera, amica mea, columba mea, formosa mea, et veni. *Auch Christus wird* dove *genannt* LXXXIX, 1, 4 And thou shalt fyende, that thou art blyende Thy myende to move fro that myelde dove Borne for thy loue and thy behove. *Außerdem braucht der Dichter das Wort vom heiligen Geiste* LXVIII, 5, 1 Ouer his hed there stode a dove. — *V.* 2 **With ioye and blis replete whiche is**; *s. zu* XIII, 5, 1. — **ioye and blis** *verbindet der Dichter auch* XLVIII, 1, 2 Whoos ioye and blis shall neuir mys; LXXXV, 1, 8 Eternall ioye and blis; CXVII, 6, 2 Syth man ys take ayen to grace And brought ayen to ioye and blys; CXLI, 16, 4 Vt tunc post hoc exilium He graunt us ioy and blysse. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2.

Str. 3. *V.* 1 **Moost faire and swete**; *vgl.* CXLIV, 3, 2 O Maria, flos uirginum, Most fayre and sweete, iwys. — **meke and myelde**; *s. zu* IV, 6, 1. — *V.* 2 **king of blis**; *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 3 **Moder and mayden vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3 *und* III, 10, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2; *vgl. Cant. Cant.* IV, 7 Tota pulchra es, amica mea, et macula non est in te. — *V.* 1 **Thou art alle fayre**; *vgl. bei Furnivall* 25 Tota pulcra þou art to my plesynge. — **my spowse moost dere**; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 2 **And spotte of synne in the noon is**; *vgl.* CXXII, 1, 2 Ther is no spotte of syn in the; *bei Furnivall* 17 For macula, moder, was neuere in þee. — *V.* 3 **Come fro Liban**; *bei Furnivall* 49 Veni de Libano; *vgl. Cant. Cant.* IV, 8 Veni de Libano, sponsa mea. — **to me appere**; *vgl. zu* XII, 12, 3.

Str. 5. *V.* 1—3 **Thy stature** (*s. zu* V, 3, 1) **is assymylate To a palme tree and thy bristis To grapes**; *vgl. Cant. Cant.* VII, 7 Statura tua assimilata est palmæ et ubera tua botris. — *V.* 2 **bristes**; *sonst wird der betonte Vokal in dem Wort* e *geschrieben; s. unten zu* 8, 1. — *V.* 3 **spowse inmaculate**; *s. zu* V, 6, 1.

Str. 6. *V.* 1. 3 **floure**; *s. zu* XI, 3, 1; *vgl. bei Furnivall V.* 53 Ego, flos campi, þi flour, was solde. — *V.* 3 **moost of honoure**; *s. zu* V, 4, 1.

Str. 7. *V.* 1 **Thy blessed body was my bowre;** *vgl.* XVII, 4, 4 This floure is Crist, oure helth and boote, This yerde Mary, his boure; LXVII, 4, 1 Myne owne dere sonne, I was thy bowre; *ebenda* 5, 1 Dere moder, though thou were my bowre; CX, 4, 2 O chast bowre of the trinitee = CXXXIX, 1, 3; CLIV, 1, 2 O lilly flowre of swete odowre, In whois chast bowre oure sauyour With grete honowre conceyued is; CLVI, 4, 2 O spowsesse of Crist, oure sauyowre, The whiche restyd in thy chast bowre. *Anders braucht Ryman* bowre *nur* XXII, 3, 2 As spowse of bowre (= Uti sponsus de thalamo), thou came outright Fro the clausure moost cleenly dight Of moder Mary, virgyne bright. — *V.* 2 **Wherefore my blis thou shallt not mys;** *s. zu* I, 12, 2. — *V.* 3 **And alle saintes shalle the honoure;** *vgl. bei Furnivall V.* 31 And my seintis schulen do þee seruice; *ferner* LXXVII, 3, 5 With seintis alle to whome thou calle; LXXXI, 3, 1 Petir and Paule and seintis alle; CXXX, 6, 3 Withe endles ioye rewardid to be With thy saynctys in blysse with the. — **honoure** *wird von der Verehrung der Jungfrau Maria gebraucht auch* LXXXI, 1, 6 That dayly laude the and honoure; CVIII, 7, 3 O spowse of Criest, oure sauyoure, ... Heven and erthe the doth honoure; CXV, 7, 1 Bothe day and howre lete us honowre Mary, thatte meyden mylde; CXX, 7, 3 The ierarchies with ordres nyne, For cause that Crist is born of the, They honoure the with laude dyuyne; CXXII, 6, 1 Alle creaturys dothe the honowre And doith obey, lady, to the. *Gott* (*Christus*) *ist Objekt* XXV, 1, 3 Criste, oure prince, laude and honoure we; LXIX, 4, 2 This man, the whiche this wyse did floure, Taught birdes with voice god to honoure; LXXII, 11, 3 Thy sonne with the also, Ihesus, ... We laude and honoure seying thus; LXXV, 5, 3 And honoure hym with laude diuine; XCVI, 3, 2 As a true knyght, both day and nyght Oure sauyoure thou diddest honoure; XCVII, 13, 4 And laude and prayse god and honoure.

Str. 8. *V.* 1. 2 **With thy brestes so pure and clene Thou haste me fedde;** *vgl. bei Furnivall* 5 *f.* Thi mammillis, moder, ... Y had to my meete; *ferner* CXX, 5, 3 Thatte lorde, thatte in thy wombe did rest, ... Thou hast fedde with thy holy brest = CXLV, 3, 3; *auch* LXXIX, 1, 2 The heuenly sterre so bright and clere, That fedde the lorde of indulgence. *Wegen* pure and clene *s. zu* XII, 5, 2. — *V.* 2 **iwis.** *Der Dichter braucht dieses Wort später noch viermal, überall, wie hier, im Reim:* XVIII, 2, 3 A roose, a valent floure, iwis, Criste

made springe of a thorne; XX, 2, 1 King Assuere was wrothe, iwis; LXII, 9, 1 Than I shall bere my crosse, iwys; CXLIV, 3, 2 Most fayre and sweete, iwys. — *V.* 3 **Of heven blis thou shalt be quene**; *s. zu* I, 12, 1; *vgl. bei Furnivall V.* 4 And in my glorie be callide a quene.

XVII.

Marienlied (Virgo parit pura dei filium).

Überschrift ebenso XVIII; *die Verse stehen als Kehrreim des Liedes* Ecce, nouum gaudium *bei Klemming* II, 22; *vgl. ebenda* II, 61 Nunc natura sua iura Mutare stupuerat.

Str. 1; *vgl. inhaltlich* XVIII, 1. — *V.* 1 **Beholde and see**; *s. zu* IV, 1, 1. — *V.* 1. 2 **nature Chaungith here lawe**; *vgl.* XVIII, 2 The cours of nature chaunged is; LVIII, 4, 4 The water ... Chaunged his nature into wyne. — *V.* 2 **a mayden pure**; *vgl.* CXVIII, 7, 3 A meyden pure in dede and wylle; LI, 2, 2 Into a mayde so pure and bright; XVIII, 3, 2. 4 A mayde, that hym mekely hath borne Beyng bothe afture and beforne As pure, as lilly flowre; XXV, 4, 1 The wombe of that mayde meke, pure and chast. *Öfter steht* pure *vor* mayde: XLVIII, 1, 3 The sonne of god and king of blis ... Of a pure mayde man become is; CXVIII, 1, 3 The faders sone of heuen blys ... Of a pure meyde man becum ys = CXXXIII, 1, 2 *und, wenn man hier* mayde *einschiebt, auch* XLVI, 1, 2; LIII, 1, 2 Haue myende, howe I mankyende haue take Of a pure mayde; LXXXVII *Ü.* Now Criste is borne of a pure meyde; LXXV, 2, 2 Of a pure mayde in dede and thought = CXXVIII, 1, 3; LXXXVIII, 3, 7 That a pure mayde shulde bere a chield; *ebenda* 6, 2 But that pure mayde and moder dere. *Vgl.* virgyne pure *zu* VI, 3, 3. — *V.* 3 **thus seith scripture**; *vgl.* CXXXV, 1, 3 To saue mankynde (thus seith scripture); XXI, 4, 2 And in alle tho, that hym doth drede (Truly, thus seithe holy scripture), His mercy dothe bothe spring and sprede; XXXI *K.* For loue of vs (scripture seith thus) Nunc natus est altissimus; XXXII, 7, 1 On new yeresday (scripture seith thus) Circumcided for loue of vs = XXXIII, 4, 1; CXVI *Ü.* Mary so myld (scripture seyeth þus) Hath borne a chyld namyd Ihesus; CXXVI, 4, 2 Of the fadere and sone in dede, O holigost (scripture seieth thus), Eternally thou doist procede; CXXVIII, 4, 2 This childe, thatte nowe is born to us, Ys goddis sonne (scripture seyeth thus);

LXXXVI, 2, 2 Gabriell of so high degre Was sent fro god (scripture seith soo) To Nazareth of Galilee; CI, 3, 2 Marie so myelde, that quene of grace, Hath borne a chielde (scripture seith soo) To bringe mankyende out of that place, Where is bothe peyne and endeles woo; CXLVIII, 6, 3 Callyng for Crist (scripture seyeth soo) To saue mankynde alone; *ebenda* 7, 1 Prophetys prechyd, as seyeth scripture, In tyme full longe agone; XCVI, 4, 1 As scripture seith, blessed they (*Hs.* thou) be, That mercyfull be in worde and dede; XLVI, 7, 2 And rose ayene, as scripture seide; XLVIII, 6, 2 And the ııȷ.de day, as scripture seyde, He rose ayene; LXXXVII, 3, 5 And thus, as scripture bereth recorde, Marie ... Hath borne Ihesus; XCIX, 7, 4 'Ioye be to god,' aungellis did synge, In holy scripture as we fyende; CII, 5, 3 Ne the moder with here chield dere, As in scripture it doeth appere, Fit corrupta; C *K.* Scripture full welle to vs doth tell, Nomen eius Emanuell; LXXXVIII, 3, 6 Long tyme before scripture hath sayde, That a pure mayde shulde bere a chield. *Abgesehen hiervon, braucht der Dichter nur noch den Ausdruck* scripture fulfille; *s. zu* LXII, 3, 2. *Einmal wendet er* holy writte *an:* CXXII, 2, 1 As holy writte thus concludith. — *V.* 4 **oure sauyour**; *s. zu* VII, 3, 2.

Str. 2. *V.* 1 **Beholde, the flease of Gedeon Wexed wete.** Beholde *vor einem Hauptsatze steht, wie hier, auch sogleich V.* 3 Beholde, the yerde of Aaron Vnmoysted bare a floure; *ferner* XXIV, 1, 1 Beholde, a clere voice soundeth in (= Vox clara, ecce, intonat); XXXII, 3, 2 Beholde, to you grete ioye I bringe (= *Lucas* II, 10 ecce enim, euangelizo uobis gaudium magnum) = XXXVIII, 4, 1. LX *Ü.*; CXIV, 10, 1 Beholde alsoo: Elizabeth, loo, ... Hath conceyuyd saynt Ihon (= *Lucas* II, 36 Et ecce, Elisabeth ... concepit filium: *in den Parallelstellen* [*s. zu* I, 9] *wird* ecce *blofs durch* lo *oder gar nicht wiedergegeben*). *Ein abhängiger Fragesatz folgt auf ein solches* beholde = ecce XCIII, 1 Beholde, how good and iocunde it is (= *Ps.* CXXXII, 1 Ecce, quam bonum et quam iucundum); LXXXVIII, 5, 1 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo; CXV, 1, 1 O man of molde, mekely beholde, Hou god mankynd hath take. *Vgl. auch zu* I, 10, 2. IV, 1, 1. LIII, 4, 3. — *Wegen des* **flease of Gedeon** *s. zu* V, 2, 2. — *V.* 2 **Wexed**; *dieses Verbum braucht Ryman nur noch einmal* LVIII, 4, 2 The water clere wexed full rede. — **that no dewe fel on**; *vgl.* CLI, 3, 1

No sclepe, that is vile, on us mote falle. — *V.* 3 **the yerde of Aaron**; *s. zu* V, 4, 1.

Str. 3; *s. zu* V, 7, 1. 2. *Aufser an den dort angeführten Stellen nennt Ryman den Propheten Isaiah noch* LXI, 11, 1 Thanne, as the prophete (*Hs.* prophesie) Ysay (*s. zur Stelle*) Had prophesied longe tyme before, A voice was hurde in blisse an hye. — *V.* 3 **name ... called**; *s. zu* I, 12, 3. — *V.* 4 **Oure helpe and our socour.** *Von einer Person gebrauchtes* helpe *verbindet der Dichter sonst immer* (*zum Teil neben* socoure) *mit* confort: *s. zu* X, 2, 2. Socoure *allein steht so* XLIII, 1, 2 To alle mankyende whiche is socoure = LXXXII, 1, 2; CVII, 8, 3 In oure distresse he is socoure. *Die übrigen Belege für dieses Wort sind* XXII, 2, 4 To the gilty geving socoure; XXXV, 2, 3 Bothe day and houre waityng socoure; XCVI, 3, 5 Euir at nede graunting socoure.

Str. 4. *V.* 1 **A yerde shall goo oute of Iesse rote**; *s. zu* V, 1, 3. — *V.* 2; **ascende** *braucht der Dichter aufserdem* XXV, 1, 1 Fro that the sonne dothe first ascende. — **soote** *begegnet aufserdem* XXXV, 4, 1 (*ebenfalls im Reim*) O Iesse rote moost swete and soote. — *V.* 3; **helth** *'Heil'* (*vgl. zu* XXI, 5, 2) *von einer Person braucht der Dichter auch* XXI, 6, 1 Tho, that desireth that lorde, oure helth, That king of grace soo goode and swete. — **boote** *kommt noch* XXXV, 4, 2. 3 *vor, das zweite Mal, wie hier, auf eine Person bezogen:* O Iesse rote ... moost full of boote, To vs be bote bounde hande and foote. — *V.* 4 **boure**; *s. zu* XVI, 7, 1.

Str. 5. *V.* 1 **Seynt Mathew seith in the gospell**; *s. Matth.* I, 23 Ecce, virgo in utero habebit et pariet filium, et vocabunt nomen eius Emmanuel, quod est interpretatum 'nobiscum deus'; *vgl.* LXXXIV, 5, 1 Crist seith hym self in the gospell. *Berufungen auf andere Heilige:* XVII, 9, 1 Seint Anselme seith: 'So Criste did pas Thurgh Marie myelde, as his wille was, As the sonne beame goth thurgh the glas'; XLIX, 1, 1 That holy clerke, seint Augustyne, Seith, now is tyme forto inclyne To vertue and synne to resyne; XCII, 3, 5 Seint Iames seith: 'As a floure newe By hete of sonne turneth to hay, So mortall man shall passe away'; XCIII, 4 For oure lorde god, the king of blis, As seint Iohn seith, is charite; XLII, 3, 2 He was and is and ay shall be (I take recorde of Iohn), Ay thre in personalite, In deite but one; CXLVIII, 2, 2 He, that of nought althyng wrought, þan (I take witnesse of Ihon) Withowte syn he is

made a man. *Wie in den beiden zuletzt angeführten Stellen der Dichter* seint *vor dem Namen weggelassen hat, so sagt er vom Apostel Johannes auch* LXXXII, 5, 2 Marie tho stoode and Iohn also *und von Johannes dem Täufer nicht blofs* LXVIII, 4, 2 Of Ihon baptist ... Criste was baptized, *sondern auch* XXVI, 1, 3 The whiche Iohn (*auch das Original hat nur* Iohannes) perceyved ioying Within his moders wombe beyng, *während es dagegen* CXIV, 10, 4 Hath conceyuyd saynt Ihon *heifst. Ferner lesen wir* LXXXI, 3, 1 *einfach* Petir and Paule, *immer* (*s. zu* XXXI, 4, 1) Ioseph, CXLIII, 4, 1 good Fraunces, CXLII *K.* Fraunces, *aber* LXIX, 1, 2 *und* CIX *Ü.* seint Fraunceys. *Ryman braucht zwar wiederholt* Sancta Maria (VII *Ü.* CLII *bis* CLVIII *Ü.*), *aber nie in englischer Sprache* seynt *vor* Marie; *auch* Elizabeth *giebt er dieses Adjektiv nicht* LXXX, 6, 1, *wo er es ihr allein geben konnte* (*s. sonst zu* I, 9). *Belege für den Plural* saintes *s. zu* XVI, 7, 3. — *V.* 2. 3 **Emanuell, That is to sey, god with vs to dwell**; *vgl.* XIX, 1 To this roose aungell Gabriell Seide: 'Thou shalt bere Emanuell, Bothe god and man with vs to dwell'; C *Ü.* A chielde is borne with vs to dwell: Nomen eius Emanuell; *ebenda* 3, 2 'He is oure lorde,' seith Ieramye, 'This chielde now borne with vs to dwell'; CXLIX *Ü.* O rex noster Emanuel, Thou art welcum with us to dwell· (*die zweite Zeile auch als K.*). *An diese Bedeutung von* Emanuel *dachte wohl der Dichter auch an der einen oder anderen Stelle, wo er diesen Namen nicht ausdrücklich nennt; z. B.* XLI, 1, 2 As longe before prophesy seyde, With vs to dwelle now Criste is come; XXVIII, 4, 1 O endeles lorde, with vs thou dwell = LXXXIII, 3, 6. — *V.* 4 **That louely paramour**: *es ist zweifelhaft, ob dies ein zu* Emanuell *gehöriger Accusativ, oder ein zu* A mayde *zu ziehender Nominativ ist; im übrigen s. zu* V, 6, 1. *Wegen des Adjektivs* louely *vgl. die dort ebenfalls angeführten Stellen* CX, 6, 1. CXXXIX, 2, 1. XV, 5, 1. LXXX, 7, 3. CV, 1, 3.

Str. 6. *V.* 1. 2 **Forsoth, to vs is borne a chielde, A sonne is yeven to vs full myelde**; *vgl. Isaiah* IX, 6 Parvulus enim natus est nobis, et filius datus est nobis. — *V.* 1 **Forsoth**; *s. zu* III, 5, 2. — *V.* 3 **Of virgyne Marie vndefielde**; *s. zu* VI *Ü. und* II, 3, 3. — *V.* 4 **To cease oure grete langoure.** *Ryman braucht* cease *öfter in transitivem, als in intransitivem Sinne. Wie an unserer Stelle, kommt es in der Bedeutung 'aufhören lassen, beendigen, stillen' noch vor* XXXV, 2, 2 Cum fro thy towre, cease oure doloure; *ebenda* 7, 2 Oure woo

thou ceas and graunt vs peas; CLXIV *K.* Oure woo thou sese, oure ioy increse; CX, 2, 3 Pray thy dere sonne oure woo to seace; XXXVII, 6, 3 Nowe preyse we alle this prince of peas Now borne oure bondes to release And alle oure care and woo to cease; CLVII, 4, 2 Thatt Crist oure care and woo may sese ..., Ora pro nobis; LXXIX, 1, 6 She cease the sterres werre and wreth, That dymmeth vs be sharp stroke of deth. *Intransitiv steht es* XVII, 8, 3 Wherof the peas shall neuir ceas; CXXXVIII, 6, 4 Wheroff the ioye shall neuer sease; XXXV, 7, 3 peas In blis endeles, that shall not cease; CLIX, 4, 1 Of syn and vice thatte we may sease. *Zweifelhaft ist* CVII, 9, 3 O heuenly sterre, the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace, *je nachdem* doth *als 'läſst' oder umschreibend genommen wird. Das von dem Verbum im transitiven Sinne abgeleitete Subst.* seaser *steht* CLIX, 1, 2 Graunter of pease, seaser of stryffe. — **langoure** *ist auſserdem belegt* LXVI, 10, 4 In langoure, payne and woo = LXVII, 4, 4.

Str. 7 **This is the stone cutte of the hille, Criste borne of Marie vs vntille Without synne in thought, dede and wille** = XXXVII, 3, 1—3, *nur daſs hier in der dritten Zeile* dede *und* thought *ihren Platz miteinander getauscht haben. Vgl. ferner* C, 1, 1 This is the stone kut of the hille ... Borne of a mayde in dede and wille; CXVIII, 7, 1 A stone was kutte owte of an hylle Withowten helpe of mannys honde: A meyden pure in dede and wylle Hath born the lord of euery londe; CXLVIII, 8 Kutte of the hill withowte mannys hond Crist is the cornere stone Born of a meyde, I vnderstond. *Wegen der Sache vgl. Dan.* II, 34 Videbas ita, donec abscissus est lapis de monte sine manibus. — *V.* 3 **Without synne**; *vgl.* XIX, 2, 3 This roose ... shulde conceyue and bere Messy Withouten synne or velonye; LXXVIII, 3, 4 The whiche thou were worthy to bere Without synne; CXLI, 3, 5 Que castis ex uisceribus Shalt conceyue withowte woo, Withowten syn or blame And bere Ihesus by name; *ebenda* 4, 5 Thatt she sholde bere thatt lorde Withowten syn or blame; *ebenda* 5, 5 And withowte syn or blame To bere Ihesus by name; *ebenda* 6, 5 Thatt shalle procede of the Withowten syn or blame; *ebenda* 9, 5 Withowten syn or blame To bere Ihesus by name; *ebenda* 10, 5 Thou shalte withowten blame Conceyue Ihesus by name; *ebenda* 11, 5 Thatte thou shalte withowte blame Conceyue, Ihesus by name = *ebenda* 12, 5; *ebenda* 13, 5 Thatt I shall withowte blame Conceyue

Ihesus bẏ name; *ebenda* 14, 5 Et peperit puerpera Thatt lorde and kyng of myght Withowten syn or blame; *ebenda* 15, 5 When she withowten blame Hadde borne Ihesus by name; *ebenda* 16, 5 Thatt thou withowten blame Hast born, Ihesus by name; CLXIII, 4, 2 Et mater expers criminis; XX, 1, 4 So hath she borne oure savyoure Withouten touche of dishonoure Of mannes sede (*vgl. auch die Anm. zu dieser Stelle*). Withouten synne *von Christus zu* XCI, 5, 2. — *Mit* **in thought, dede and wille** *vgl. zunächst* (*außer* XXXVII, 3, 3) LXXXIV, 6, 7 And fro alle synne thou the refrayne In dede, wille and thought euirmore; LXIX, 5, 2 And, as Crist hath taught, pouerte In wille, dede and thought kepe did he. *An einigen Stellen kommt* worde *noch hinzu:* XLIII, 2, 2 His moder is a virgyne pure In worde, in dede, in wille and thought = LXXXII, 2, 2; XCI, 7, 7 Ayenst his wille that we haue wrought In worde, in dede, in wille and thought; XLIX, 5, 1 In wille, in dede, in worde and thought Axe we hym grace, that vs hath bought; CLIX, 5, 2 Thatte we by grace so may procede In wylle, in thought, in worde and dede; LXXXVII, 3, 4 The wille of god be done in me In dede, in thought, in wille and worde. *Ebenfalls vier, aber zum Teil andere Wörter sind verbunden* XLVII, 1, 3 With hert, with myende, with wille and thought Honour to the alone; LXXXIII, 1, 3 With hert, with myende, with wille and thought We geve the lawde, thanke and praysing; CXXXVII *Ü.* With hert and mynd, with will and þouȝt Dulciter pangamus; XCVI, 3, 3 Oure sauyoure thou diddest honoure With hert and myende, with wille and myght. *Drei Substantiva, aber zum Teil andere, als an unserer Stelle, finden sich nebeneinander* LXXVI, 3, 3 With hert, wille and thought, as we can, Te deum laudamus; XCI, 4, 3 Thou knowest my hert, my wille and thought; XLII, 7, 2 Nowe laude we god of heven blis With hert, with wille and myende. *Je zwei von den zur Sprache gebrachten Substantiven sind vereinigt* XXIX, 5, 3 Gyde thy seruauntis in dede and thought; LXXV, 2, 3 Of a pure mayde in dede and thought = CXXVIII, 1, 3; LXXXIV, 4, 4 King Salamon ... Alle erthely thinge helde vayne and nought And vttirly it did despise, And so shulde we in dede and thought; CLI, 5, 3 Gyde us, lorde so goode, in dede and þought; CXIV, 8, 4 Sith I intende notte to offende With man in dede ne thought; XXXIV, 8, 1 Pray we to hym with worde and thought = CII, 8, 1; CI, 4, 1 Mary so myelde in worde and thought; XLIX, 4, 2

Do we so now, while we here be, In worde and dede, that we may see Almyghty god in mageste; LXXII, 12, 3 The holygoost ... We laude and preyse in worde and dede; XCVI, 4, 2 blessed they be, That mercyfull be in worde and dede; CLXIII, 2, 3 Then, we the pray, in worde and dede Succurre nobis miseris; CXXXVI, 1, 3 With worde and dede, as itte is right, Te deum laudamus; C, 1, 3 Borne of a mayde in dede and wille; CI, 5, 1 Mary so myeld in dede and wille; CXVIII, 7, 3 A meyden pure in dede and wylle; LXXVII, 2, 6 But defende vs, that we not falle Into no synne in dede nor wille; LXIX, 6, 1 He wolde, nouther in wille nor dede That his doughter dere shulde possede Hec corrupta; XXXVIII, 9, 1 Now seke we alle with hert and myende This yonge infant; LXXVI, 2, 3 With hert and myende to whom singe we; CXXXIX, 3, 6 Mekely to the sith we do call With hert and mynde, o lady fre; CLXV, 3, 1 Laude we thatte lorde with hert and mynde; CI *Ü.* Mary so myelde of hert and myende; *ebenda* 2, 1 Mary so myelde in hert and myende; LXXXIII, 3, 3 Entre into oure hert and myende; CL, 4, 2 Oure hert and mynde to the mote wake. — *V.* 4 **To save vs fro dolour**; *s. zu* XI, 3, 3.

Str. 8 **This chielde shall be the prince of peas, Whose kingdome shall euir encrease, Wherof the peas shall neuir ceas**; *vgl.* XXXVII, 6, 1 Nowe preyse we alle this prince of peas Now borne oure bondes to release And alle oure care and woo to cease, Oure ioy and myrth forto increase; CXXXVIII, 6, 2 For vs pray to thatt prince of pease, Thatte we may cum to thatt cite, Wheroff the ioye shall neuer sease, Butte multiplie and euer encrease; *nur je ein Wort reimt auf* peas CVII, 9, 1 the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace *und* CVIII, 3, 1 O princesse pure, the prince of peas ... Euer thy ioye he doth encreas. *Der auf Isaiah* IX, 6 *beruhende Ausdruck* prince of peas *kommt aufserdem vor* XXXV, 7, 1 O prince of peas, oure bonde release; LVII, 5, 1 O prince of peas, o heven king; XCIV, 1, 1 O prince of peas and king of grace; CXX, 1, 3 The fruyte of lyff is sprunge of the, The prynce of peas desiderate = CXLV, 1, 3; CLV, 3, 2 To the prynce of pes for us thou pres. *Entsprechend wird die Jungfrau Maria 'Friedensfürstin' genannt:* CX, 2, 1 O princesse of eternall peace (: seace) = CXL, 1, 1 *und* (: sese : increse) CLVII, 4, 1. — *V.* 2. *Der Dichter braucht* **encrease** *intransitiv, wie hier und an der oben angeführten Stelle* CXXXVIII, 6, 5, *noch unten V.* 4 *und ferner* CXLII *K.* Whoys ioye shalle euer encres;

CLIX, 4, 2 Of syn and vice thatte we may sease And in uertu ay to encrease (: pease, *Reim also, wie an unserer Stelle*). *Transitiv steht das Verbum aufser an der schon oben angeführten Stelle* XXXVII, 6, 4 *noch* CLXIV *K.* Oure woo thou sese, oure ioy encrese (: pease *als Binnenreim*) *und* XCVII, 11, 4 To make them riche, that loueth me, And theire treasures for to encrese (ut ... thesauros eorum repleam). *Zweifelhaft sind zwei Fälle:* CVIII, 3, 3 the prince of peas ... Euer thy ioye he doth encreas (*je nachdem* doth *'läfst' bedeutet oder umschreibend ist: vgl. oben zu* 6, 4); CLVII, 4, 3 Thatt Crist oure care and woo may sese And oure solas and ioy increse (*je nachdem* oure solas and ioy *als Accusative oder, was sich weniger empfiehlt, als Nominative gefafst werden*). — *V.* 3 **ceas**; *s. oben zu* 6, 4. — *V.* 4 **But encrease day and houre**; *vgl.* XXXV, 2, 3 Cum fro thy towre, cease oure doloure Bothe day and houre waityng socoure; CXV, 7, 1 Bothe day and howre lete us honowre Mary, thatte meyden mylde. Day and houre *mufs natürlich 'täglich und stündlich' bedeuten. Aufser in dieser Verbindung braucht der Dichter* houre *nur noch* XCVII, 13, 2 To euensong, masse, matens and prime, To complyn and to euery houre, Loke, that ye come to them be tyme (*Mätzner* II, 517 *hat in diesem Sinne nur den Plural*).

Str. 9; *s. zu* VII, 9. — *V.* 1. *Wegen* Seint Anselme seith *s. oben zu* 5, 1. *Ich habe eine ähnliche Stelle bei Anselm von Canterbury nicht gefunden. Salzer, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Litteratur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters S.* 73 *f. hat unter den vielen der patristischen Litteratur entlehnten Belegen für dieses Bild keinen aus Anselm.* — *V.* 4 **That mayde full of honoure**; *s. zu* XII, 7, 2.

XVIII.

Marienlied (Virgo parit pura dei filium).

Vgl. Nr. XVII.

Str. 1; *vgl.* XVII, 1. — *V.* 1 **Bothe yonge and olde**; *vgl.* XLVI, 2, 1 Bothe yonge and olde we were forlorn For synne, that Adam did beforne; CX, 5, 5 For thy comfort we crie and calle, Bothe olde and yonge, both gret and small; LXXVI, 5, 2 For thy grete gyftes manyfolde Lent to seruantis bothe yonge and olde ... Te deum laudamus; XCVI, 8, 4 The vertue of thy lyfe so clere ... Bothe ferre and nere now dothe appere To yonge and olde in due measure;

XCII, 1, 4 For why noman fro the may sterte, Neither riche ne pore, nor yonge ne olde; XCVII, 17, 4 Loke, that ye dó no velony To man nor chielde, to yonge ne olde. — **take hede of this**; *vgl.* LXXXIX, 3, 5 O synfull man, take hede of this; XCVII, 19, 2 Therfore take hede, take hede of this. *Mit* to XCVII, 1, 6 *f.* Therfore take hede bothe sume and alle To his preceptis, bothe grete and small; *ebenda* 12, 4 Serue oure lorde god with a myelde mode, And to his howse good hede ye take. *Ohne Präposition ebenda* 3, 3 Here my doctrine, good hede ye take And in no wyse cast it away; *ebenda* 19, 3 Take hede, take hede, what I haue seyde. *Ryman braucht sonst das Wort* hede *nicht.* — *V.* 2 **chaunged**; *s. zu* XVII, 1, 1. 2. — *V.* 3 **A mayde, that neuir did amys**; *s. zu* VII, 2, 1. — *V.* 4 **Hath borne oure sauyoure**; *s. zu* VII, 3, 2.

Str. 2. *V.* 1. 2 **What tyme mankynde had done amys And for his mys was put fro blis** = VII, 2, 1. 2 (*nur hier* hath *statt* had); *V.* 1 *auch* = CV, 7, 1. — *V.* 3 **A roose**; *s. zu* XII, 11, 1. — **valent** *'trefflich' finde ich nicht in den Wörterbüchern; vgl. aber* equivalent, prevalent. — **iwis**; *s. zu* XVI, 8, 2. — *V.* 4; **Crist** *ist natürlich Nom., wie vor allem Str.* 3, 1 *f. zeigt.* — **springe**; *vgl. Str.* 3, 1 Criste hath made springe oute of a thorne A mayde; XX *Ü.* There sprunge a yerde of Iesse moore ...: This yerde was Marie, virgyne fre; LXXXII, 1, 1 There is a floure spronge of a welle; CXX, 1, 2 The fruyte of lyff is sprunge of the = CXLV, 1, 2. — **of a thorne**; *vgl. Str.* 3, 1 oute of a thorne; *anders* XV, 4, 1.

Str. 3. *V.* 3 *f.* **Beyng bothe afture and beforne As pure, as lilly floure**; *s. zu* XV, 4, 3. XVII, 1, 2. XII, 11, 1.

Str. 4; *s. zu* VII, 3. — *V.* 2 **mayden myelde**; *s. zu* II, 3, 1. — **of grete honoure**; *s. zu* I, 4, 2. — *V.* 3 **Withouten maternall doloure**; XLI, 7, 1 And withoute maternall doloure She hathe borne Criste, that heuenly king; LXXVIII, 3, 4 The whiche thou were worthy to bere Without synne and maternall payne; CX, 6, 3 Thou hast born chielde without doloure, And so noon other woman can; XLI, 2, 4 As the sonne beame goth thurgh the glas, And as a (*fehlt der Hs.*) floure berith his odoure, So Criste Ihesu conceyued was And borne of her withoute doloure = XCIX, 5, 4 (*nur* of her *statt* Ihesu); CXVI, 2, 4 Thou shalt conceyue and bere alsoo The sone of god, o lady fre, Withowten peyn, dolowre and woo; CXLVIII, 4, 1 Bothe withowte peyn, woo and dolowre In flesshe, in felle and bone Thatt

meyde hath born oure sauywre; CXLIV *Ü.* 4 Quem meruisti portare Withowten peyn and woo; LXXXVIII, 5, 4 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo, But virgyne Marie, moder myelde, Hath borne her frute, but nothing soo; CXLI, 3, 4 Que castis ex uisceribus Shalt conceyue withowte woo, Withowten syn or blame And bere Ihesus by name. *Hierauf bezieht sich wohl auch* withoute woo *in den zu* LXV, 6, 1 *angeführten Stellen. Ob auch* withowte bondage CXIX, 6, 3?

Str. 5. *V.* 1 **Vpon a nyght an aungell bright** = XXXI, 1, 1 (*es folgt* Pastoribus apparuit); *vgl. auch* LXXXVIII, 2, 6. 7 But god ... Sent an aungell, that was full bright, Vnto Ioseph vpon a nyght. *Wegen* aungell bright *s. auch zu* I, 11, 1. — *V.* 2 **From blis downe light;** *nur hier braucht der Dichter diese Formel von einem Engel, sonst entweder vom heiligen Geiste* (*s. zu* I, 8, 2) *oder von dem menschwerdenden Christus* (*s. zu* XIII, 1, 2). — **full right;** *s. zu* I, 11, 2. — *V.* 3 **Thurgh goddes myght**; *vgl.* XXXI, 1, 3 And anone right thurgh goddis myght Lux magna illis claruit; XXXII, 2, 3 They dred gretely of that same light, That shone so bright that tyme of nyght Thurgh the vertu, the grace and myght Of goddis son, the king of blis. *Gewöhnlich braucht Ryman vor* might *die Präposition* by; *s. zu* XXXV, 1, 3. — **a worthy wight.** *Das Wort* wight *braucht der Dichter noch an vier anderen Stellen:* XXII, 4, 2 To whose grete myght, as it is right, On knees boweth euery wight; XXVII, 2, 2 O eternall hope of euery wight = XXXVI, 2, 2; CLI, 3, 3 Ne oure flesshe consent to thatte fowle wight (= *dem Teufel*).

Str. 6 **Than kingis three fro ferre cuntre In her degre came for to se This king so free of magestee, That in Bedleme was borne;** *vgl.* XXXII, 8 On xij[th] daye came kingis three With golde, encense and myrre so free Vnto Bedlem to seke and see The sonne of god and king of blis = LXVIII, 2; *ebenso die drei ersten Verse und die erste Hälfte des vierten* LX, 1, *dann aber* Crist heuen king *statt* and king of blis; *ebenso die zwei ersten Zeilen* XXXIII, 5, *darauf aber* And founde that king of maiestee In virginali gremio; XXXIX, 4 Fro ferre cuntree came kingis three To seke that king of magestee, The whiche was borne to make vs free Of virgyn Mary, quene of blis; LVIII, 2, 1 *f.* The kingis went theire way alle three Suyng the sterre, whiche they did see; LIX, 1 *f.* Thre kingis on the xij[th] daye Stella micante preuia Vnto Betheleem they toke theire way

Tria ferentes munera. ... They went alle thre that chielde to se; LXI, 1 On xıȷ^the day this sterre so clere Brought kingis ııȷ oute of the eest Vnto that king, that hath no pere, In Betheleem Iude, where he did rest. — *V.* 2 **In her degre.** *Vgl.* LXXI, 6, 3 With thy prophetes in theire degree; LXXII, 8, 1 The prophetes alle in theire degree; CXXXV, 6, 2 Thi prophetis alle in ther degre; CXXXVI, 2, 1 All thyn angellis in ther degre; XCVIII, 2 Prince, duke and erle, lord, knyght and squier With alle other in youre degree; CXLV, 2, 4 Bothe highe and lowe in oure degree. *Die Form* her(e) = their *steht auch* LX, 2, 1. — *V.* 3 **This king so free**; *vgl.* XCVIII, 5 And welcome we that king so fre. — **of magestee**; *vgl. außer den schon angeführten Stellen* XXXIII, 5, 3 *und* XXXIX, 4, 2 *noch* XX, 6, 3 Mediatrix for vs to be Vnto that king of magestee; LIX, 3, 1 For he was king of mageste, Aurum sibi optulerunt; LXI, 3, 1 For he was king of mageste, They gave hym golde with grete reuerence. — *V.* 4 **Bedleme.** *Die volkstümlichere Form des Namens mit* d *erscheint außerdem nur noch* XXXI, 6, 1 ran to Bedleme, XXXII, 4, 1 Go to Bedleme *und ebenda* 8, 3 Vnto Bedlem; *sonst die mit* th: XXXII, 5, 1. XXXIII, 1, 3. 2, 1. XXXVIII, 1, 1. 2, 3. 7, 2. XXXIX, 2, 3. 3, 1. 8, 1. LIX, 1, 3. LX, 1, 3. LXI, 1, 4. 10, 4. LXVIII, 2, 3.

XIX.

Marienlied (A roose hath borne a lilly white).

Maria wird hier als Rose gefeiert, wie XX *als Gerte.*

Ü. 1 **A roose hath borne a lilly white**; *vgl. Mone* II, 38, 10 Rosa parit lilium. *Wegen* roose *und* lilly *s. zu* XII, 11, 1. — *V.* 2 **pure and bright**; *s. zu* XII, 5, 2.

Str. 1. *V.* 1 **To this roose**; *ähnlich bezieht sich der Anfang eines Liedes auf die Überschrift* XLIV. LXI. LXXXVII. LXXXVIII. C. CIII. CIV. CXIV, 1, 3. CXLVI. *Vgl. auch zu* XCVII, 4, 1. — **aungell Gabriell**; *s. zu* III, 1, 2. — *V.* 2. 3 **Emanuell ... with vs to dwell**; *s. zu* XVII, 5, 2. 3. — *V.* 3 **god and man**; *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Ysaye**; *s. zu* V, 7, 1. 2. — *V.* 2 **conceyue and bere**; *s. zu* I, 4. — *V.* 3 **Withouten synne or velonye**; *vgl. zu* XVII, 7, 3 *und* XXIII, 2, 4. *An allen übrigen Stellen, wo Ryman das Wort = ne.* villany *braucht, ist es* velony *geschrieben:* LXIV, 6, 3. LXXXV, 13, 3. XCVII, 17, 3.

Str. 3; *s. zu* VII, 9.

Str. 4. *V.* 1 **vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3. — *V.* 2 **man so wilde**; *s. zu* IV, 6, 3. — *V.* 3 **By fraude begiled**: fraude *braucht der Dichter von dem Teufel auch* CXXI, 7, 1 Lete notte the fende with all his fraude Make thrall, thatt thy sone hath made fre; CLXIV, 8, 1 Lete notte the fende with alle his fraude Brynge us to payn and endles woo; CL, 3, 2 Ne us dystresse the fende by fraude. *Sonst braucht er das Wort nur noch zweimal:* XXIII, 2, 4 Fro vs be put alle synne and fraude; LXIX, 11, 1 The sawdons fraude he did despise. Begile *findet sich noch* LXI, 9, 4. LXXXVIII, 4, 5. CLI, 3, 2. CLII, 1, 2. — **from blis exiled**; *s. zu* VII, 2, 2 *und* XII, 6, 3.

Str. 5. *V.* 1. 2 **This roose so good at the cros stode With wofull moode**; *vgl.* XX, 4, 3 *f.* So did Mary moost myelde of moode Vnder the cros, where as she stoode Full sore weping; LXXXII, 5, 1 *f.* Vnder the rode with wofull moode Marie tho stoode and Iohn also. — *V.* 2 **Crist, oure foode**; *vgl.* XLIII, 5, 4 Oure lorde Ihesus of Nazareth, That for oure sake shed his hert bloode ..., To vs mote be eternall foode; XLV, 4, 3 Whoos flesshe and bloode is endeles foode; LXV, 10, 3 O endeles foode; *ferner auch* LXXXII, 5, 3 for mannes foode. — *V.* 3 **Shed his hert bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — **for man so woode**; *s. zu* IV, 6, 3.

Str. 6. *V.* 1 **This swete roose** *ist Acc.*, **pray** *Imperativ; im übrigen vgl.* LXXXV, 12, 1 And so within that rose so swete ... Make thou a goostely mansion. — **bothe nyght and day**; *vgl.* XCV, 2, 5 Thou be my helpe, comfort and guyde Bothe nyght and day and euery tyde; XXXVII, 4, 3 And serue hym bothe by nyght and day; LXXXV, 16, 1 By nyght and day, yf that thou may, Vse deuoute meditacion; CLIX, 3, 2 O swete lady, thou be oure gyde By nyght and day atte euery tyde. *Weit häufiger verbindet Ryman die beiden Wörter in der umgekehrten Reihenfolge; in den ersten beiden Belegen haben wir* day and nyght *als leidendes Objekt, sonst als Zeitbestimmung:* XLVII, 2, 1 O, whiche haast made bothe day and nyght = LVII, 3, 1; XX, 5, 3 She is redy bothe day and nyght To yelde oure cause to god almyght; LXXII, 3, 3 Be assistent bothe day and nyght; *ebenda* 10, 3 Alle holy churche, as it is right, Lawde and preyse the bothe day and nyght; XCVI, 3, 1 As a true knyght, both day and nyght Oure sauyoure thou diddest honoure; CX, 8, 4 And be oure guyde both day and nyght; LXXI, 2, 1 By daye

and nyght, as it is right, Te patrem nostrum inuocamus; LXXIV, 2, 3 By day and nyght, as it is right, Te deum verum laudamus = CXXIV, 2, 3 *und* CXXVI, 3, 3 (*nur dafs an diesen zwei Stellen* verum *fehlt*); CXXVII, 4, 1 By day and nyght, as it is ryght, A laude tua non cessamus; LXXVIII, 1, 5 Yelde thou prayers by day and nyght; CXXXVII, 2, 5 Therfore to the by day and nyght Carmen istud modulamus; CXXX, 8, 1 Goode lorde, by day and eke by nyght We laude and prayse the with oure myght. — *V.* 2 **Withoute denay.** *Das Sb.* denay *fehlt in den me. Wörterbüchern; vgl. aber Shaksp. Tw. N.* II, 4, 127 (: nay). *Das Verbum* denay *braucht Ryman* CVI, 1, 2, *wie Shaksp. Henry VI.* B I, 3, 107. — *V.* 3 **To blis for ay**; *vgl.* LXII, 10, 3 And bringe man to that blis for ay = LXIII, 14, 3; *ferner* CXXX, 9, 3 In blisse thatte we may sing for ay; CLXIV, 3, 3 Lete notte mankynde for ay be schent; *s. auch* for euermore *zu* XX, 5, 6. — **To blis ... the redy waye**; *vgl.* CXXXIV, 5, 2. 3 Forto schewe us the ioyfull way To heuen blisse.

XX.

Marienlied (There sprunge a yerde of Iesse moore).

Maria wird als Gerte gefeiert, wie XIX *als Rose.*

Ü. 1 **There sprunge a yerde of Iesse more**; *vgl. Mone* II, 392 Virga de Iesse generata stirpe. — **sprunge**; *s. zu* XVIII, 2, 4. — **a yerde of Iesse more**; *s. zu* V, 1, 3. — *V.* 4 **Marie, virgyne free**; *vgl.* XXV, 1, 4 Now borne of virgyne Mary free; *s. zu* VI *Ü.*

Str. 1. *V.* 1 **As Aaron yerde withoute moistoure**; *s. zu* V, 4, 1. — *V.* 3 **So hath she borne oure savyoure**; *s. zu* VII, 3, 2. — *V.* 3. 4 **Withouten touche of dishonoure Of mannes sede**; *s. zu* XVII, 7, 3 *und* CXV, 6, 4 To conceyue than bothe god and man Wythowten mannys sede; CXVIII, 4, 1 And so withowten mannys sede By vertu of the holygost Sche hath conceyuyd and born in dede The sone of god of myghtis most.

Str. 2. *V.* 1 **King Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **was wrothe**; *s. Buch Esther* I, 12 Quæ (*nämlich* regina Vasthi) renuit et ad regis imperium venire contempsit. Unde iratus rex et nimio furore succensus *u. s. w.; vgl. auch* LXI, 8, 3 And king Herode was wrothe and sadde. — *V.* 2 **Whenne quene Vasty had done amys**; quene Vasty *auch unten* 3, 2 *f.; wegen* done amyss *s. zu* VII, 2, 1. — *V.* 3 **And of her crowne**

priuat she is; *s. Buch Esther* II, 17 Posuit diadema regni in capite eius (Esther) fecitque eam regnare in loco Vasthi (*vgl. auch ebenda* I, 19. 21). — *V.* 4 **But, when Hester his yerde did kis**; *s. Buch Esther* V, 2 Cumque vidisset Esther reginam stantem, placuit oculis eius et extendit contra eam virgam auream, quam tenebat manu. Quæ accedens osculata est summitatem virgæ eius. *Wegen* Hester *s. zu* VI, 4. — *V.* 5 **By hir mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 6 **She chaunged his moode into softnes**: *der Dichter denkt wohl weniger an die Geschichte des Ahasucrus, als an ihre symbolische Deutung, die er ja in der nächsten Strophe selbst giebt. Vgl. auch* XXXIX, 7, 1 King Herode thanne chaunged his moode.

Str. 3. *V.* 1 **god almyght**; *vgl. unten Str.* 5, 4 *und zu* II, 7, 3. — *V.* 2 **And quene Vasty synagoge hight.** *Mit dem* synage *der Hs. wüſste ich nichts anzufangen;* synagoge *scheint allerdings im Me. nicht häufig vorzukommen: bei Stratmann-Bradley ist nur ein Beleg; vgl. auch Übungsbuch*[4] *S.* 93, *V.* 84. — *Wegen* hight *s. zu* VI, 6, 3. — *V.* 4 **shyne full bright**; *s. zu* XI, 4, 2 *und* XXXII, 2, 2. — *V.* 5 **For she furth** (*Hs.* for sothe) **brought**; *s. zu* V, 7, 2 *und* III, 5, 2. — *V.* 6 **The sonne of god, that alle hath wrought** = CXXVIII, 1, 1; *s. zu* IV, 7, 1.

Str. 4. *V.* 1. *Von* **Moyses yerde** (II *Mos.* VII, 15 *ff.*) *spricht Ryman nur hier: öfter erwähnt er seinen* bush; *s. zu* V, 3, 1—3. — **that was so goode** *geht wohl auf* yerde, *nicht auf* Moyses. — *V.* 2 **Turned the waters into bloode**; *vgl.* LXVIII, 3, 3 Atte the fest of Architriclyn Crist turned water into wyne; CLXVI b¹, 2, 3 Turnyng oure derknes in to lyght; *aber ebenso steht* to XXIX, 1, 2 Derkenes of nyght turnyst to light; XXX, 2, 4 And oure derkenes thou turne to light *und ebenso an der einzigen Stelle, wo der Dichter* turne *im Sinne von 'sich verwandeln' braucht,* XCII, 3, 6 As a floure newe By hete of sonne turneth to hay. *Auſser an den hier angeführten Stellen verwendet der Dichter das Verbum nur noch dreimal* (*s. zu* XII, 10, 2 *und ebenda* 11, 3). — *V.* 3 **moost myelde of moode**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 4 **Vnder the cros, where as she stoode**; *s. zu* XIX, 5, 1. 2. — *V.* 5 **Full sore wepyng**; *vgl.* CXLVI, 1, 3 Butt here dere sonne full sore did wepe For synfull man alone. *Am häufigsten braucht der Dichter das Adverbium* sore *bei* affrayde (afferde); *s. zu* I, 2, 2. *Vgl. auſserdem* XC, 3, 3 For why it greveth me full sore In care and woo the forto see; CXIV, 4, 2 Of thatte tydyng, thatt he dydde

bryng, This meyden meruelde sore. *Als Adj. erscheint* sore *nur* LXI, 11, 4 A voice was hurde in blisse an hye Of grete weping and wayling sore. *Wegen des Substantivums s. unten Str.* 5, 5 *und Anm.* — *V.* 6 **Her teres ran with blode bleding**; *vgl.* XC, 2, 2 The blode rennyng vppon thy face (*der einzige anderweitige Beleg, den die Gedichte für* renne *bieten, steht* XXXI, 6, 1) *und andererseits* XC, 6, 4 Thy blode bleding oute of thyn hert.

Str. 5. *V.* 1 **that yevith vs light**; *vgl.* XLVII, 2, 3 O, whiche haast made ... The sonne and mone to yeve vs light; LX, 3, 2 and the sterre bright Went before them and gave them light; CXXVII, 2, 3 For thou camyst downe to geue us light; XXXV, 1, 5 O sonne of right, adowne thou light And by thy myght now geve vs light; XXVIII, 3, 4 To feithfull men geve thou light clere = LXXXIII, 3, 4 *und besonders* CV, 11, 2 O lantern of eternall light, That gave them light, that myght not see, Cause vs of Criest to haue a sight (*vgl. zu* V, 5). — *V.* 2 **Of Criste, oure king, to haue a sight**; *s. zu* XI, 4, 3. — *Mit* Criste, oure king *vgl.* CXVII *Ü.* 2 For Crist, oure kyng, haþe made us fre *und ebenda* 1, 3 For Crist, oure kyng, nowe in þis fest Was born. — *V.* 3 **bothe day and nyght**; *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 4 **To yelde oure cause to god almyght.** *Ähnlich, wie* yelde *hier gebraucht ist, steht es auch* XXVII, 2, 4 What prayers thy seruauntis myeld to the Thurgh alle this worlde dothe yelde, thou see = XXXVI, 2, 4; LXXVIII, 1, 5 Yelde thou prayers by day and nyght For helthe of man vnto thy chielde. — *V.* 5 **To save oure sore**; *vgl.* LXXXIV, 6, 5 Take gostely salue vnto thy sore. *Man würde danach an unserer Stelle* salve *erwarten: vielleicht mischten sich für den Dichter oder Schreiber die Fortsetzungen von ae.* sealfian *und lat.* salvare. — *V.* 6 **That quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — **for euirmore**; *vgl.* LXXXVI, 8, 5 Oure ioye is wonne for euirmore; CXXXVIII, 3, 2 Yeit we be thyne foreuermore; *s. auch* for ay *zu* XIX, 6, 3.

Str. 6. *V.* 1 **Now beseche we**; *vgl.* XXXIX, 9, 1 Nowe beseche we that king of grace, In blis that we may haue a place; XLV, 5, 1 Now beseche we that king of grace In blis for to graunte vs a place; XLVI, 8, 1 Now beseche we this king of grace, That we may haue a dwelling place ... In heven blis; XCIX, 8, 1 Now beseche we this king of grace For to graunte vs a place in blis. *In allen Fällen leitet diese Formel die letzte Strophe eines Gedichtes ein.* — *V.* 2 **Mediatrix for vs to be**; *vgl.* CXXXVIII, 5, 1 Sweete and benigne

mediatrise (: paradise); CLXIV, 5, 2 Sith thou art oure mediatrise (: wyse). *Die ne. Wörterbücher führen* mediatress *und* mediatrix *auf: in den me. fehlt das Wort.* — *V.* 3 **that king of magestee**; *s. zu* XVIII, 6, 3. — *V.* 4 **In blis that we his face may se**; *vgl.* XXXIX, 9, 3 (*vgl. zu V.* 1) Therin to see his glorious face; XLVI, 6, 3 (*vgl. zu V.* 1) And euir to see his glorious face; XLV, 4, 3 (*vgl. zu V.* 1) And hym to se there face to face = LXXXIV, 8, 6. XCII, 7, 5. XCIX, 8, 3 (*vgl. zu V.* 1); LXXXIX, 5, 7 In blisse to se hym face to face; *ferner auch* CXLIII, 8, 6 Thatt clerly then they may appere Before thy face, thatt is so clere. — *V.* 5 **Withoute ending**; *s. zu* IV, 9, 1. 3; *ferner* LVII, 1, 3 O iij and one without ending = LXXXIII, 1, 5; LXXIII, 3, 3 of the sonne withoute ending; CXLI, 15, 2 Gloria in celestibus To god withowte endyng. — *V.* 6 **Afture this fynalle departing.** *Das Adj.* fynall *braucht Ryman aufserdem* LVII, 5, 2 O fynall ender of oure woo, *das Adverbium davon* XLII, 6, 3 The prophecy of Isay ... Now ended is thus finally. *Das Verbum* departe *erscheint in unseren Gedichten wiederholt im Sinne von 'sterben' teils mit verdeutlichenden Zusätzen, teils ohne solche:* XLIX, 3, 1 Are we departe this worlde fro; LVII, 7, 2 Or we depart this worlde fro; CLXIV, 6, 3 After thatte we departyd be Fro thys exyle; LXIV, 8, 2 Dere sonne, yf thou shuldest me forsake And thus departe me froo; XCII, 1, 7 He shall departe withouten lette; XCV, 2, 1 Full harde it is forto departe. *In anderer Bedeutung finden wir das Wort bei Ryman nur* LXXXVIII, 2, 4 I wille departe from her therefore.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Die beiden

altfrz. Epen vom *Moniage Guillaume.*[1]

I.

Die verschiedenen Epen vom *Moniage Guillaume* und ihre Überlieferung.

Bekanntlich wird uns Guillaumes Mönchsleben, wenn wir vorerst von den Übersetzungen in fremde Sprachen absehen, in zwei verschiedenen altfranzösischen Epen berichtet, von denen das eine blofs als Fragment erhalten ist (= *Mon. Guill. I*), das andere aber vollständig. Zunächst beschäftige ich mich nur mit dem letzteren, das ich *Mon. Guill. II* nennen will. Es ist in den sieben folgenden Hss. überliefert:

1) Boul. = Boulogne-sur-mer 192, fo. 306 a — 334 c (a. 1295, pikardisch).

2) Be. = Bern 296, fo. 168 b — 199 d (Ende der Hs.; 2. Hälfte des 13. Jahrh., wallonisch).

3) C_1 = Paris, B. N. fr. 774 (früher 7186[3]), fo. 184 a — 223 d (2. Hälfte des 13. Jahrh., centralfranzösisch).

[1] Seit Februar 1884 beschäftige ich mich mit dem *Moniage Guillaume*, das ich jedoch, da mir der Trivulzianus trotz wiederholter Bemühungen unzugänglich blieb, bisher nicht herausgeben konnte. Da zeigte im Februar 1893 Ph. Aug. Becker im Litteraturblatt an, dafs er das Gedicht (oder die Gedichte) herausgeben wolle. Obwohl mir leider durch einen Zufall diese Anzeige erst bedeutend verspätet zu Gesicht kam und ich mich daher auch erst spät brieflich an Becker wenden konnte, war dieser nicht nur so freundlich, auf meine langjährigen Arbeiten Rücksicht zu nehmen, sondern mir auch alle seine Vorarbeiten zwecks einer gemeinsamen Ausgabe zur Verfügung zu stellen. Wir haben uns dahin geeinigt, dafs er den die *Karlamagnússaga* betreffenden Teil der Arbeit übernimmt, während ich den Text der französischen Gedichte aufstelle. In Bezug auf die Einleitung gehen jedoch unsere Ansichten etwas auseinander. Deshalb kamen

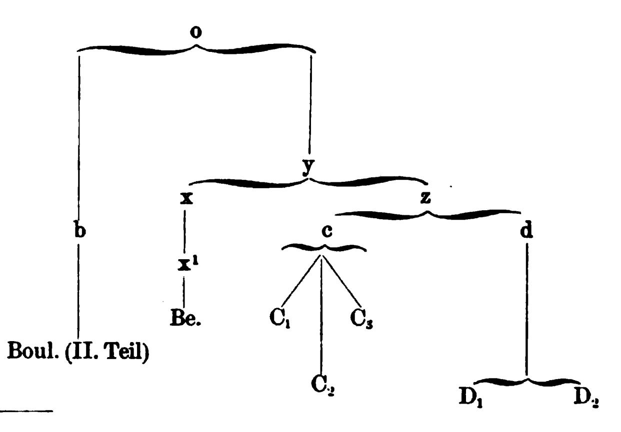
4) C_2 = Paris, B. N. fr. 368 (früher 6985), fo. 259a—274f (14. Jahrh., centralfranzösisch).

5) C_3 = Mailand, Trivulziana 1025, fo. 191a—233a (2. Hälfte des 13. Jahrh., centralfranzösisch).

6) D_1 = London, Brit. Museum, Royal 20. D. XI, fo. 194a—215c (14. Jahrh., pikardisch).

7) D_2 = Paris, B. N. 24370 (früher La Vall. 23), fo. 167a—187d (Ende der Hs.; 14. Jahrh., centralfranzösisch).[1]

Das Verhältnis unter diesen sieben Hss. gebe ich in dem folgenden Stammbaum an, wobei jedoch für die Zahl der etwa anzunehmenden Zwischenglieder natürlich ein gewisser Spielraum zu lassen ist; die Länge der Striche soll die relative zeitliche Entfernung der Kopie von ihrem Original und den Altersunterschied zwischen den Handschriften annähernd versinnbildlichen.



wir überein, daſs er seine Anschauungen selbständig in einem Aufsatze veröffentlichen werde, während ich diese schon seit längerer Zeit fertige Arbeit in Druck gebe. Die von mir abzufassende Einleitung zur Ausgabe wird dann auf beiden fuſsen und entsprechend entlastet werden können.

[1] Nach Ph. Aug. Becker, Der sechssilbige Tiradenschluſs in afrz. Epen, Zs. f. rom. Phil. XVIII, S. 115, wäre auch die Hs. D_2 pikardisch; ich sehe in ihr aber, soweit es sich um die Sprache der Handschrift selbst handelt, die centralfranzösische Schriftsprache des 14. Jahrh., wie in C_2 auch, von welcher sich wiederum C_1 und C_3 nicht wesentlich unterscheiden (nur ist in C_1 und C_3 die Orthographie noch nicht so sehr von etymologischen Rücksichten beherrscht, besonders in Bezug auf den Diphthong *ai*, der in C_1 und C_3 meist durch *e*, in C_2 aber häufiger durch *ai* wiedergegeben ist).

Die Belege für die Richtigkeit dieses Stammbaumes dürfte man mir um so eher erlassen, als ja das Handschriftenverhältnis bei allen übrigen bis jetzt veröffentlichten Epen aus der *Geste de Guillaume* im wesentlichen dasselbe ist, vgl. *Charroi de Nîmes*, in Meyers *Recueil d'anciens textes* S. 237, dann die Ausgaben der *Mort Aymeri de Narbonne* (ed. Couraye du Parc), des *Aymeri de Narbonne* (ed. Demaison), des *Coronement Looïs* (ed. Langlois), die die *Société des anciens textes français* in den Jahren 1884, 1887 und 1888 hat erscheinen lassen, ferner *Les Enfances Vivien* p. p. Wahlund et Feilitzen, Upsala und Paris 1886, und die Arbeiten, welche Alfred Nordfelt über dieses letztere Gedicht veröffentlicht hat (*Classification des manuscrits des enfances Vivien* im *Recueil de mémoires philologiques présenté à M. Gaston Paris par ses élèves suédois,* Stockholm 1889, S. 63 ff., und *Études sur la chanson des Enfances Vivien, Thèse présentée à la faculté des lettres d'Upsal …,* Stockholm 1891). Blofs die Berner Handschrift kam bei diesen Untersuchungen noch nie in Betracht, ganz kürzlich hat aber Ph. Aug. Becker auch diese in einem Stammbaum für alle wichtigeren Handschriften der *Geste de Guillaume* berücksichtigt (Ztschr. f. rom. Phil. XVIII, S. 114 ff.). Nur, wenn er (S. 115, Anm. 1) sagt, dafs möglicherweise c (= B. N. 1449, C_1, C_2, C_3) und d (= D_1 und D_2) eine Familie gegen x (= Vorlage von Be.) bilden, dieses Verhältnis in den Stammbaum selbst aber noch nicht aufnimmt, so ist dagegen mit Bezug auf das *Moniage Guillaume* (für das die Hs. B. N. 1449 wegfällt) zu betonen (was nach einer brieflichen Mitteilung Beckers auch dessen Ansicht zu sein scheint), dafs die nähere Verwandtschaft von c und d gegenüber x nicht zweifelhaft sein kann. Soweit ich *Loquifer* und *Moniage Rainouart* nachgeprüft habe, bleibt das Verhältnis auch im wesentlichen dasselbe, dagegen bin ich mit Bezug auf die *Chevalerie Vivien* und *Aliscans*[1] nicht in der Lage, mich zu äufsern.

---

[1] Die neueste kritische Ausgabe dieses letzteren Gedichts (von Gustav Rolin, Leipzig 1894) liefs mich trotz eifrigen Bemühens zu keiner klaren Einsicht in die Auffassung des Herausgebers gelangen, was um so begreiflicher ist, als dieser selber sich auch nicht über alles klar geworden ist, wie er S. LXIII, Anm. 1 gesteht, und die rätselhafte Kürze, das Stillschweigen am unrichtigen Orte, sowie etliche Widersprüche dem Eindringen in die Gedanken des Herausgebers unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Übrigens geht aus der citierten Anmerkung mindestens

Boul. (oder seine Vorlage) hat, wie ich noch zeigen werde, in ganz willkürlicher Weise die ersten 1908 Verse [nach der Verszahl in C_1, die ich, um einen Maſsstab zu haben, vorläufig zu Grunde legen will] durch 748 Verse des *Moniage Guill. I* ersetzt. Auſser diesen 1908 Versen zu Anfang des Gedichts fehlen der Hs. nur noch wenige vereinzelte Verse, wie die Vergleichung mit den anderen Hss. zeigt. Der Boulogner Text von *Mon. Guill. II* ist jedenfalls der knappste, am wenigsten durch Einschiebung überflüssiger Verse verwässerte; auch bewahrt er häufig altertümlichere Ausdrücke, die die anderen Texte durch zu ihrer Zeit gebräuchlichere zu ersetzen lieben. Von Fehlern ist er natürlich doch nicht frei.

Die Familie y zeigt durchweg einen durch den Zusatz inhaltsleerer, die Erzählung in die Länge ziehender Verse entstellten Text. Am weitesten ist darin d gegangen, das die auch sonst bekannte Kunst, einen Vers in zwei zu zerdehnen, zu wahrer Virtuosität erhoben hat. Da es jedoch an einigen Stellen wieder in ganz eigentümlicher Weise stark kürzt, ganze Tiraden ausläſst (so in der Synagon-Episode Tir. LXV bis Mitte von Tir. LXXI, über 300 Verse), so ist seine Verszahl im ganzen doch nicht gröſser, sogar etwas geringer, als die von c, denn D_1, das, abgesehen von einigen übersprungenen Versen, vollständig ist, zählt bloſs ca. 6770 Verszeilen. In D_2 fehlen die ersten 2078 Verse (Verszahl von C_1); infolge der Verstümmelung von Fol. 187 fehlen auf Fol. 187b und 187c die Verse 6094—6172 bis auf wenige Buchstaben völlig, worauf auf Fol. 187d noch 44 Verse, d. i. V. 6173—6216, stehen. Das Weitere ist in dieser Hs. überhaupt nicht mehr erhalten.

C_2 reicht bloſs bis V. 4733. In C_1 fehlt hinter Fol. 222 ein ganzes Blatt mit 160 Versen (= V. 6163—6322), worauf nur noch ein erhaltenes Blatt mit 160 Versen folgt, so daſs die Hs. also mit V. 6482 schlieſst. Bis zum Schluſs fehlen dann noch ca. 360 Verse, so daſs C_1, wenn es uns unverstümmelt erhalten wäre, unser Gedicht in ca. 6842 Versen überliefern würde. Dabei lasse ich jedoch un-

auch hervor, daſs der Herausgeber nicht alle Handschriften genau verglichen hat, und unerklärlich bleibt es, warum in dem Stammbaum für den ersten Teil von *Aliscans* ('Das Wilhelmslied') die wichtige Hs. B. N. fr. 1448 gar nicht figuriert. — Aus Gades Dissertation (Über Metrum und Sprache von *Aliscans*, Marburg 1890) ist S. 11 f. nichts Brauchbares zu entnehmen.

berücksichtigt, daſs etwa 70 Verse in der Hs. übersprungen sind (zum Teil sogenannte Leichen, *bourdons*), wodurch das Gedicht auf etwas über 6900 Verse käme. Die erwähnten, in C_1 übersprungenen Verse fehlen teilweise auch in D_1 und D_2 und fast sämtlich in C_2 und C_3. Abgesehen davon und von einzelnen sonst noch ausgelassenen Versen ist die letztere Hs. vollständig. Rajna (Romania VI, 258) giebt ihre Verszahl auf 6866 an, was also ziemlich genau zu C_1 stimmen würde. Unser Original o wird aber nur ungefähr 6500 Verse gezählt haben, da etwa 400 Verse als in der Redaction c eingeschoben zu betrachten sind.

Die unvollständigste von allen Hss. ist Be.; sie reicht bloſs bis V. 4447. Die Riesen-Episode, die im ganzen ca. 200 Verse zählt (Tir. XLIV—XLIX), hat sie in 15 Verse zusammengezogen und dieselben gleich nach der Beschreibung der Schlucht (d. i. das Thal von Gellone) und vor die Vertreibung der Schlangen (Tir. XLII) gesetzt, was entschieden eine spätere starke Verkürzung des Gedichtes ist, denn das Verhältnis der Hss. lehrt uns, daſs die Riesen-Episode in der Ausdehnung und Aufeinanderfolge (also hinter der Vertreibung der Schlangen, s. unten S. 409), wie sie alle übrigen Hss. geben, dem Original o angehört haben muſs. Trotzdem Be. somit ca. 200 Verse überspringt, zählt es an der Stelle, wo es abbricht, 10 Verse mehr, als die Redaktion in C_1, also 4457 Verse statt bloſs 4447. Man kann daraus ermessen, wie viel Verse in Be. oder vielmehr in dessen Vorlage eingeschoben sein müssen. Denn dem Kopisten von Be. können wir das Hinzudichten von Versen nicht zutrauen; er ist ein ganz gedankenloser Abschreiber und giebt sich nicht die geringste Mühe, zu verstehen, was er schreibt. Hätten wir die Hs. allein, so würde der Text groſsenteils einfach unverständlich sein. Dessenungeachtet ist Be. für die Textherstellung von groſser Bedeutung, denn es repräsentiert eine selbständige Familie in der Gruppe y. Daſs es jedoch noch zu dieser gehört und nicht zu Boul., noch auch eine mit b und y parallele Gruppe repräsentiert, kann nicht zweifelhaft sein. Immerhin hat Be. vermöge seiner Stellung gleichen Wert, wie c (C_1, C_2, C_3) und d (D_1, D_2) zusammengenommen.

Endlich ist noch die mittelniederländische Übersetzung zu erwähnen, von der uns bloſs zwei Blätter geblieben sind, die im ganzen 429, teilweise sehr unvollständig erhaltene Verse umfassen. Das erste Blatt enthält einen Teil der Kloster-Episode, das zweite ein

Bruchstück der Synagon-Episode. G. Kalff, der dieses Fragment zuletzt herausgegeben, hat bereits mit den ihm zu Gebote stehenden unzureichenden Mitteln feststellen können,[1] daſs es sich um eine Übersetzung des *Mon. Guill. II* handelt, und zwar bezüglich beider Episoden. Zu Kalffs Gründen, die übrigens stellenweise einer Berichtigung bedürften, seien für die Kloster-Episode als wichtigste hinzugefügt, daſs hier, wie im *Mon. Guill. II,* der Räuberhauptmann *Gondrant* (*Gonnart* im mndl. Text; im *Mon. Guill. I* ist sein Name überhaupt nicht genannt) heiſst, und der Ort, in dem sich die Räuber befinden, *val de Sigré* (*dal ten Sigeren;* im *Mon. Guill. I* aber *bois de Biaucler*) benannt ist. Bezüglich der Synagon-Episode gestattet uns die Stelle, wo Landri Synagon seine Abstammung gesteht (V. 415 ff. des mndl. Fragments), zu sagen, daſs die französische Vorlage der Familie y angehört haben muſs,[2] eine nähere Verwandtschaft aber innerhalb dieser Familie ist den Fragmenten nicht zu entnehmen. Für die Herstellung des Textes sind sie übrigens ziemlich bedeutungslos.

Man sieht nun, wie die Verhältnisse für die Textherstellung von *Mon. Guill. II* liegen. Auf der einen Seite können wir durch vorsichtiges Abwägen der Lesarten von Be. einerseits und von z andererseits bis zu y gelangen, solange wir Be. haben; wo dieses aufhört, muſs z die Stelle von y vertreten. Für die Lesart von z würde der Familie c vor der Familie d, die bedeutend stärker interpoliert ist, im allgemeinen der Vorzug zu geben sein, doch kommt uns hier Boul. zu Hilfe, bei dem die Entscheidung liegen sollte, das aber dieselbe leider nicht immer sicher giebt.

Für die ersten 1908 Verse können wir überhaupt nicht höher als bis zu y gelangen; erst von da ab haben wir daneben noch Boul.,

---

[1] *Middelnederlandsche Epische Fragmente ... uitgegeven door Dr. G. Kalff* (= *Bibliotheek van Middelnederlandsche Letterkunde,* Nr. 38—40), Groningen 1885, S. 101 f., 110 Anm. 1.

[2] Im Original nennt nämlich, wie Boul. zeigt, Landri bloſs Aimeri als Onkel und dessen Söhne als Vetter. In der Redaktion y, und so auch im mndl. Fragment, sind dann noch Ernaud de Beaulande, Milon de Pouille, Renier und Girard de Vienne als Groſsoheime aufgeführt, ein Einfluſs Bertrands von Bar-sur-Aube, der sich nicht nur an dieser Stelle (Tir. LX), sondern auch noch in der im mndl. Fragment nicht enthaltenen Gaidon-Episode (Tir. XXXIX, s. unten S. 440 f.) auf die Redaktion y geltend macht, von dem aber das Original nachweisbar noch völlig frei ist.

das immerhin nur mit groſser Vorsicht benutzt werden kann, und die Frage, ob man Boul. oder y, bezw. z, zu folgen habe, wird für den Herausgeber oft sehr schwierig sein. Mit Sicherheit wird sich jedenfalls das Original auch von V. 1909 (oder richtiger 1922, siehe unten § 5) ab nicht immer herstellen lassen.

Das *Moniage Guillaume I* ist uns bloſs in zwei Handschriften erhalten:

1) Ars. = der bekannten Hs. der Pariser Arsenalbibliothek 6562 (früher *Belles-lettres françaises* 185), fo. 258*r* — 273*v* (Ende der Hs.; geschrieben Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts).
2) Boul. = der oben erwähnten Boulogner Hs. fo. 301 b — 306 a.

Ars. zählt in der bekannten Ausgabe von Conrad Hofmann (Über ein Fragment des Guillaume d'Orenge, München 1851, und Nachträge und Berichtigungen zur Abhandlung über ein Fragment des Guillaume d'Orenge, München 1852 = Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der Kgl. bayer. Akad. der Wiss., Bd. VI, Abteil. III, S. 575—629 und 683—687) 946 Verse, in Wirklichkeit sind es aber 953, da Hofmann im ganzen 7 Verse übersprungen hat.

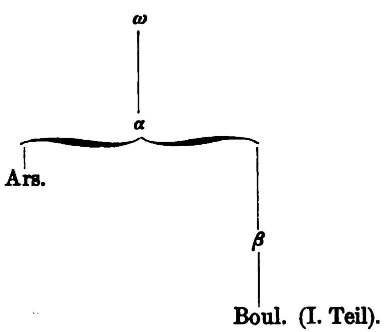
Boul. hat bloſs 748 Verse, die aber bis V. 775 des Originaltextes reichen, denn es überspringt 29 Verse. Einen Sechssilbner hat es durch einen anderen ersetzt; einen Vers überliefert es uns, der in Ars. fehlt, und einen Vers schiebt es zu unrecht ein. Andererseits hat auch Ars. einen Vers eingeschoben. Die Abweichungen zwischen den beiden Hss. sind so erheblich, daſs man sie unmöglich als unmittelbar von derselben Vorlage abgeschrieben ansehen kann. Dagegen spricht auch der Umstand, daſs Boul. hundert Jahre jünger ist, als Ars. Andererseits sind sich jedoch die beiden Hss. sprachlich äuſserst nahe verwandt, und sie haben mindestens einen gemeinsamen Fehler (V. 154 *savrés* für *l'avrés*). Auſserdem scheinen sie mindestens ein gemeinsames Einschiebsel zu haben; ich meine die Verse 99 und 100. Es wird da geschildert, wie Guillaume seinen Schild (*targe*) auf dem steinernen Altar des heiligen Julian in Brioude niederlegt, dann heiſst es in beiden Hss. V. 97 ff.:

Encor le (*scil.* la targe) voient et li fol et li sage,
Tout cil qui vont a Saint Gille en voiage,
Et le tinel dant Rainuart l'aufage,
Dont il ocist maint Sarrasin salvage.

worauf die Erzählung wieder fortfährt:

> Li quens remonte sor son destrier de garde,
> Ist de la vile *etc.*

Von diesen die Erzählung unterbrechenden Versen, die ganz den Eindruck einer Kopistenglosse machen, mögen die beiden ersten, da sie in eigentümlicher Weise zur *Vita Willelmi* (s. unten S. 420) stimmen, dem Original zugesprochen werden, die beiden auf Rainouart bezüglichen wird man ihm aber kaum zuschreiben wollen. Sie enthalten zudem eine Anspielung auf das *Moniage Rainouart,* das, wie wir sehen werden, unser Dichter noch nicht gekannt haben kann. Wir werden daher eine gemeinsame Mittelstufe für beide Hss. ansetzen und annehmen müssen, dafs Ars. direkt, Boul. aber indirekt[1] davon abgeschrieben ist, also:



Die Lesart von Ars. mufs daher zu Grunde gelegt werden, und nur in den Fällen, wo gewichtige Gründe für Boul. und gegen Ars. sprechen, wird man sich erlauben dürfen, Boul. einzusetzen. Höher hinauf, als bis α, können wir überhaupt nicht gelangen.

Über Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm, der uns durch eine ausführliche Inhaltsangabe O. Kohls[2] hinlänglich bekannt ist, läfst sich bezüglich seiner Stellung zu den beiden französischen Epen nicht viel anderes feststellen, als schon O. Kohl[3] sagt; doch irrt dieser einigemal in seinen Angaben über die französischen Gedichte,

---

[1] S. unten § 5 in einer Anmerkung.

[2] Zu dem Willehalm Ulrichs von Türheim, in Zeitschr. für deutsche Philologie XIII (1882), S. 140—145.

[3] A. a. O. S. 281 ff.

was wohl begreiflich ist, da er das *Mon. Guill. II* nur aus unzureichenden Analysen kennt. So viel ist sicher: der Mönch Wilhelm enthält die Gaidon- und die Synagon-Episode[1] nicht und weicht hierin von allen Hss. des *Mon. Guill. II* ab. Im übrigen ist aber die ganze Handlung bei Ulrich von Türheim derartig entstellt, daſs, zumal angesichts der Thatsache, daſs im *Mon. Guill. I* von der Ysoré-Episode nur die ersten Verse erhalten sind, eine Entscheidung darüber, ob Ulrichs Vorlage in den betreffenden Partien dem *Mon. Guill. I* oder dem *Mon. Guill. II* näher gestanden habe, schwer fällt. Wahrscheinlich wich schon seine Vorlage von beiden ab, obwohl die stärksten Änderungen gewiſs auf Ulrichs Rechnung kommen. In zwei Zügen steht Ulrich dem *Mon. Guill. II* sicher näher, als dem *Mon. Guill. I.* 1) Es fehlt der ausdrückliche Befehl des Abtes, daſs sich Guillaume nur mit Knochen und Fleisch gegen die Räuber verteidigen dürfe, wodurch die Verstümmelung des Maultieres unverständlich wird;[2] 2) Wilhelm geht nicht direkt aus dem Kloster in eine ihm vorher von einem Engel genau bezeichnete Einsiedelei, sondern wandert erst lange ziellos umher, bis ihn Gott Halt machen läſst; auch findet er hier nicht schon eine Behausung vor, sondern muſs seine Hütte erst errichten.[3] Allerdings kehrt später dieses Motiv in veränderter Gestalt wieder, als Gott Wilhelm befiehlt, in der Nähe von Muntpasiliere (= Montpellier) ein Kloster zu bauen,[4] so daſs ihm diesmal der Ort vorher genau bezeichnet ist. Aber trotzdem zieht Wilhelm auch diesmal wieder lange umher, bevor er dahin gelangt, und auch hier muſs er sich eine Hütte erst ganz neu erbauen. Auch daſs ihm hierbei andere behilflich sind, ist ein Zug, der dem *Mon. Guill. II* angehört (S. unten S. 427). So neige ich denn zu der Annahme, daſs Ulrichs Mönch Wilhelm auf ein französisches Gedicht zurückgeht, das dem *Mon. Guill. II* näher stand als dem *Mon. Guill. I,* aber die Gaidon- und die Synagon-Episode noch nicht aufgenommen hatte. Für die Textherstellung der beiden französischen Epen kann jedenfalls Ulrichs Gedicht nicht in Betracht kommen.

Endlich ist noch ein Wort über die Stellung desjenigen altfranzösischen Epos zu sagen, das dem IX. Teile der *Karlamagnússaga*

[1] Vgl. dazu unten S. 409 f. [2] Vgl. dazu unten S. 415. [3] Vgl. dazu unten S. 409. 415 f. 426 f. 428. [4] S. bei Kohl a. a. O. S. 142 f.

vorgelegen hat. Es nimmt eine völlig gesonderte Stelle ein; alle übrigen Epen vom *Moniage Guillaume* sind untereinander näher verwandt als mit dem betreffenden Teil der *Karlamagnússaga*. Da sich die gegenwärtige Untersuchung bloſs auf die beiden altfrz. Epen erstreckt, so wird es uns nur als *tertium comparationis* dienen.

2.

Unterschiede zwischen den beiden altfrz. *Moniage Guillaume* in Bezug auf den Inhalt.

Die beiden *Moniage Guillaume* sind bereits von Conrad Hofmann a. a. O. und von Jonckbloet[1] ausführlich miteinander verglichen worden. Wie im IX. Teile der *Karlamagnússaga*, zerfiel das *Mon. Guill. I* wahrscheinlich nur in zwei Abschnitte, die zusammen kaum die Zahl von 2000 Versen überschritten haben mögen. Der erste Abschnitt (Kloster-Episode) berichtet Guibourgs Tod, schildert Guillaumes Aufnahme als Mönch und sein Leben im Kloster und endet damit, daſs Guillaume auf Befehl eines Engels als Einsiedler in eine ihm genau angegebene Wüste zieht. Der zweite Abschnitt (Ysoré-Episode), von dem uns nur die ersten 55 Verse, und zwar meist stark verstümmelt, erhalten sind, berichtet, wie Ludwig in Paris von dem Heidenkönig Ysoré belagert wird, der seinen Vater rächen wollte. Daran muſste sich die Erzählung reihen, wie Guillaume von der Not seines Königs erfährt, ihm aus seiner Einsiedelei ungekannt zu Hilfe eilt, den Heidenkönig erschlägt, darauf ebenso unerkannt

[1] *Guillaume d'Orange ... p. p. M. W. J. A. Jonckbloet, La Haye* 1854, t. II, S. 125 ff. In dem Amsterdam 1867 erschienenen Buche: *Guillaume d'Orange, le marquis au court nez, chanson de geste du XIIe siècle mise en nouveau langage par le Dr W. J. A. Jonckbloet*, S. 365 ff., erzählt Jonckbloet bloſs den ersten Teil des *Mon. Guill. I*, dem der von Conrad Hofmann a. a. O. S. 684 ff. nach Franz Jos. Mone (Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, V. Jahrg. 1836, col. 190 ff.) aus Boul. mitgeteilte Schluſs von *Mon. Guill. II* in freier Übertragung angehängt ist. Meist auf Jonckbloets inhaltsreicher Arbeit vom Jahre 1854 fuſst Ludwig Clarus, Herzog Wilhelm von Aquitanien, ein Groſser der Welt, ein Heiliger der Kirche und ein Held der Sage und Dichtung, Münster 1865, S. 128. 145 ff. 284 ff. — Paulin Paris, *Histoire litt.* XXII, S. 519 ff., teilt den Inhalt des ersten Teils von *Mon. Guill. I* und der übrigen Teile des *Mon. Guill. II* mit, vergleicht aber gelegentlich auch die verschiedenen Fassungen. Vorher hatte er in den *Manuscrits françois* III, 169—172 und VI, 140—144 den Inhalt des *Mon. Guill. II* nach C_2 und C_1 in knappen Zügen erzählt.

in die Wüste zurückkehrt und dort sein heiliges Leben beschliefst. Das *Mon. Guill. II* hat mindestens drei Episoden mehr, die zwischen die Kloster- und die Ysoré-Episode eingeschoben sind. Zunächst gelangt da Guillaume nicht direkt vom Kloster nach seiner Wüste, sondern er kommt vorher an einem einsamen Thal vorbei, wo sich Einsiedler aufhalten, übernachtet bei einem von ihnen, der sich nachher als sein Vetter Gaidon zu erkennen giebt, und vernichtet nächtlicherweile zusammen mit diesem zwölf Räuber, von denen blofs einer, schwer verwundet, mit dem Leben davonkommt (Gaidon-Episode). Dann, nachdem er lange allein weiter umhergeirrt, kommt Guillaume erst nach jener wilden Schlucht unweit Montpelliers, in welcher er zu bleiben beschliefst, und in der sich unzählige entsetzliche Reptilien befinden, die auf sein inbrünstiges Gebet hin durch ein Wunder Gottes alle mit entsetzlichem Zischen ins Wasser stürzen und dort ertrinken. Darauf ist Guillaume eingeschlafen, und nun erscheint ihm erst ein Engel, der ihm den mit seinem eben vorhin gefafsten Beschlufs identischen Befehl Gottes überbringt, an dem Orte zu bleiben, um Gott zu dienen und sich daselbst eine Wohnung zu errichten.[1] In dem Bau seiner Einsiedlerbehausung wird er nun aber durch einen scheufslichen, menschenfressenden Riesen behindert, der das Entsetzen und der Schrecken der Gegend ist, und den zu erschlagen ihm erst nach langem, gefahrvollem Kampfe gelingt (Schlangen- und Riesen-Episode). Kaum hat jedoch Guillaume mit Hilfe der Bewohner der umliegenden Orte seine Einsiedelei mit Kapelle und Garten fertig gebaut, als er vom Sarazenenkönig Synagon, der zu diesem Zwecke mit einem Heere von *Palerne* nach der Gegend von Montpellier gezogen war, gefangen genommen wird. Im Triumphzuge nach *Palerne* gebracht, mufs er dort sieben Jahre lang in einem schrecklichen Kerker schmachten, bis er mit Hilfe seines Vetters Landri durch ein von König Ludwig angeführtes französisches Heer befreit wird. Guillaume, dem es während der letzten Schlacht gelingt aus der Gefangenschaft zu entkommen, verrichtet natürlich Wunder der Tapferkeit, Synagon wird von Landri erschlagen. Als aber *Palerne* in den Besitz der Franzosen gelangt ist, kehrt Guillaume trotz der Bitten und Versprechungen seines Schwagers, des Königs

[1] S. Jonckbloet, *Guill. d'Orange* 1854, II, S. 159; danach ist bei Hofmann a. a. O. S. 614 genauer zu formulieren (vgl. auch unten S. 428).

Ludwig, allein nach seiner Einsiedelei in der Gegend von Montpellier zurück (Synagon-Episode). Erst dann beginnt die Belagerung von Paris durch Ysoré, der (im *Mon. Guill. II*) gekommen ist, um seinen Onkel Synagon zu rächen. Nachdem Guillaume im Zweikampf den Heiden erschlagen, kehrt er endgültig in seine Einsiedelei zurück. Hier baut er über ein reifsendes Wasser, das gar manches Opfer gefordert hatte, eine steinerne Brücke, und, da ihn der Teufel daran zu hindern sucht, schleudert er ihn hinein, so dafs er ertrinkt. Dann konnte Guillaume den Bau der Brücke ungehindert vollenden, und bis an sein seliges Ende blieb er in seiner Einsiedelei.

Aber auch in den Teilen, die beiden *Mon. Guill.* gemeinsam sind, weicht nicht nur der Inhalt im einzelnen ab, sondern der Text ist ebenfalls ein so völlig verschiedener, dafs, so zu sagen, kein einziger Vers des einen Gedichtes sich in dem anderen wiederfindet. Deshalb hatte schon Jonckbloet (*Guill. d'Orange* 1854, II, S. 157) die Vermutung ausgesprochen, dafs es sich nicht um ein Gedicht und dessen Überarbeitung handele, sondern um zwei gänzlich verschiedene Gedichte, die blofs auf eine gemeinschaftliche, wahrscheinlich mündliche Quelle zurückgehen. Angesichts der Jonckbloet und auch Rajna noch unbekannten Thatsache, dafs die Boulogner Hs. für den gröfsten Teil der Kloster-Episode einen Text giebt, der mit der Arsenalhs. übereinstimmt, und darauf gegen Ende dieser Episode bis zum Schlusse des Ganzen das Gedicht in der Form [1] überliefert, wie es uns die übrigen Hss. erhalten haben, bedarf diese von Jonckbloet nur aufgeworfene, aber nicht untersuchte Frage noch dringender der Beantwortung.

Bis vor kurzem scheint man nämlich trotz Jonckbloet ziemlich allgemein noch bei der Ansicht Conrad Hofmanns geblieben zu sein, dafs das *Mon. Guill. II* durch Umarbeitung und Zusätze aus dem *Mon. Guill. I* geflossen sei, und, wenn jüngst Rajna [2] in dieses System eine gewaltige Bresche gelegt hat, so könnte man nun wieder Boul. als Stütze für die alte Anschauung benutzen wollen. So sagt

[1] Ich sehe hier zunächst ab von den 22 sechssilbigen Tiradenschlüssen in der Synagon-Episode, worüber unten § 6 gehandelt ist. Sonst giebt Boul. durchweg das *Mon. Guill. I* mit dem sechssilbigen Tiradenschlufs und das *Mon. Guill. II* ohne ihn (vgl. Becker, Ztschr. XVIII, S. 116 und Anm. 1).

[2] Romania XXIII, S. 43 ff.

Ph. Aug. Becker in einem mit demjenigen Rajnas ungefähr gleichzeitig erschienenen Aufsatz:[1] 'Sei es nun, daſs der Boulogner Text aus zwei verschiedenen Fassungen zusammengeschweiſst, oder daſs er in einzelnen Teilen mit Aufgabe der Kurzzeilen überarbeitet ist: das bleibt sicher, daſs die Version der Boulogner Hs. auf dem Wege zwischen der älteren der Arsenalhs. und der jüngeren der übrigen Hss. liegt.' Die zweite von Becker im Vordersatze angenommene Möglichkeit will ich hier ununtersucht lassen, da das Folgende noch darüber Aufschluſs geben wird; dagegen kann ich hier schon erwähnen, daſs nach Beckers jetziger Meinung, wie er mir brieflich mitteilt, der erste Teil des Vordersatzes allein der Wirklichkeit entspricht, d. h. also, daſs Boul. zwei verschiedene Fassungen zusammengeschweiſst hat. Dazu paſst aber der Nachsatz nicht in vollem Umfange, vielmehr kann dann die Version von Boul. im besten Falle nur für die in ihr enthaltenen Teile von *Mon. Guill. II* eine Übergangsstufe zu den Hss. der Familie y repräsentieren, keinesfalls aber bezüglich des auf *Mon. Guill. II* gepfropften Anfangs von *Mon. Guill. I,* da durch diesen doch erst nachträglich der zu *Mon. Guill. II* gehörige und in den Hss. der Familie y erhaltene Anfang ersetzt ist. Der Text als Ganzes genommen, d. h. die Zusammenschweiſsung der beiden Fassungen, ist dann eben keine Übergangsstufe mehr, sondern im Gegenteil etwas Posteriores, so daſs er jede Beweiskraft verliert, und wir ihn zunächst unberücksichtigt lassen können.

Durch seine kürzlich in der Romania veröffentlichten Auseinandersetzungen hat Rajna meines Erachtens den vollen Beweis dafür erbracht, daſs weder *Mon. Guill. I* aus *Mon. Guill. II,* noch umgekehrt *Mon. Guill. II* aus *Mon. Guill. I* geflossen ist. Ich werde hier seine Gründe durch neue gestützt kurz anführen.

Mon. Guill. I kann nicht die Quelle von *Mon. Guill. II* sein, denn in einzelnen Zügen hat letzteres das Ursprünglichere, Ältere oder Richtigere bewahrt, während ersteres entstellt ist.

1) Im *Mon. Guill. I* ist der Ort, wo sich das Kloster befindet, *Genevois sor mer,* das ist Genua, während *Mon. Guill. II* das allein richtige Aniane giebt. Rajna[2] hat schon darauf aufmerksam gemacht, wie unsinnig es ist, wenn das Kloster sich in einer Hafenstadt befindet, Guillaume eine lange Reise, die durch einen groſsen

[1] Ztschr. XVIII, S. 116. [2] Romania XXIII, S. 45 Anm.

Wald führt, machen zu lassen, um an der Meeresküste Fische einzukaufen.[1]

2) Guillaume, vom Abte beauftragt, durch einen Wald nach der Meeresküste zu reisen, fragt den Abt, welche Gegenstände er sich von den Räubern gutwillig nehmen lassen müsse. Unter diesen figuriert im *Mon. Guill. I* der kostbare Pelz nicht, den der Abt Guillaume bei seiner Einkleidung gegeben hatte, und dessen Beschreibung an jener Stelle (V. 162—166) vier Verse gewidmet waren. Da der Abt nach seinen damaligen Äufserungen den Pelz äufserst hoch schätzte, so hätte für Guillaume die Frage besonders nahe gelegen, ob er denn auch diesen abtreten müsse. Dazu kommt, dafs der Pelz thatsächlich an der entsprechenden Stelle der nachweislich bedeutend älteren[2] Novaleser Chronik figuriert, indem Walther dort danach fragt, ob er sich auch den Pelz rauben lassen solle, so dafs also *Mon. Guill. II* dadurch, dafs es Guillaume dieselbe Frage in den Mund legt, augenscheinlich einen älteren Zustand gewahrt hat.[3]

3) Im *Mon. Guill. I* fragt Guillaume den Abt zuerst, ob er auch sein Schlachtrofs abtreten müsse, während im *Mon. Guill. II* übereinstimmend mit der Novaleser Chronik diese Frage fehlt. Wir werden weiter unten (S. 434 f.) noch einen Grund sehen, weshalb diese Frage erst später aufgenommen zu sein scheint, aber darum darf man sie doch nicht dem Original *ω* absprechen, denn sie ist gewissermafsen schon durch die vorhergehende Ermahnung des Abtes:

> 'Se il vos tolent vo destrier sejorné,
> Toute la robe que vos i porterés,
> Sire Guillaume, si vos en consirés;
> Ja de combatre, sire, ne vos penés'

(ed. Hofmann, V. 313 ff.), gegeben. In der That, Guillaume geht nun in seinen Fragen die Gegenstände, von denen der Abt ihm befohlen hatte, dafs er sie willig abtreten müsse, im einzelnen durch, und da steht denn ganz natürlich das Schlachtrofs an erster Stelle, weil auch der Abt es zuerst genannt hat. Rajna[4] scheint die Frage an und für sich unvernünftig zu finden, was ich nicht recht einsehen kann. Dagegen glaube ich allerdings, dafs sie im *Mon. Guill. II*

[1] Vgl. dazu auch unten S. 421 f.
[2] Das betreffende II. Buch ist vor 1029 verfafst, s. Rajna a. a. O. S. 37.
[3] Vgl. Rajna a. a. O. S. 46 Anm.
[4] A. a. O. S. 46 Anm. Vgl. dazu unten S. 434 Anm.

nicht ausgelassen ist — das würde der bedeutend größeren Weitschweifigkeit dieses Gedichtes wenig entsprechen —, sondern daſs sie in den Quellen, aus denen *Mon. Guill. II* hervorgegangen ist, niemals existiert hat, ebensowenig wie in der Novaleser Chronik. Man beachte, daſs das Schlachtroſs in *Mon. Guill. I* überhaupt eine ganz andere Rolle spielt, als in *Mon. Guill. II,* und diese Verschiedenheit ist besonders wichtig, da sie sich auch auf die anderen Teile der Gedichte erstreckt. Im *Mon. Guill. I* nimmt Guillaume sein Schlachtroſs sowohl auf den Fischzug als in seine Einsiedelei mit, so daſs er dann nicht nötig hat, es in seinem früheren Kloster abzuholen, um Ysoré vor Paris zu bekämpfen. Im *Mon. Guill II* dagegen läſst Guillaume sein Schlachtroſs sowohl bei Gelegenheit seines Fischzuges als auch bei seinem Suchen nach einer Einsiedelei im Kloster zurück, wodurch dann die schöne Scene motiviert ist, als Guillaume gen Paris zieht und vorher Roſs und Waffen in seinem früheren Kloster abholt.[1] Bekanntlich hat dieses Schlachtroſs in Untersuchungen der letzten Jahre eine bedeutende Rolle gespielt;[2] möglich, daſs weder *Mon. Guill. I* noch *Mon. Guill. II* (noch auch *Karlamagnússaga* IX) das Ursprüngliche gewahrt haben, und daſs immerhin *Mon. Guill. II* darin dem Original näher steht als *Mon. Guill. I;* jedenfalls ist *Mon. Guill. II* in dieser Beziehung nicht erst aus *Mon. Guill. I* entstellt.

4) Das *Mon. Guill. I* läſst Guillaume dem Räuberhauptmann einen tödlichen Faustschlag ins Gesicht geben, während nach *Mon. Guill. II* der Hieb den Hals trifft. Letzteres stimmt mit der Novaleser Chronik überein, so daſs hier *Mon. Guill. I* eine spätere Entstellung zu haben scheint.[3]

---

[1] In *Mon. Guill. I* würde überhaupt kein Grund für Guillaume vorliegen, seine Waffen in seinem früheren Kloster abzuholen (wohl aber seinen Schild in Brioude), da er ja auch die Waffen in die Einsiedelei mitnimmt; vgl. Hofmann a. a. O. S. 621 f. und unten § 5.

[2] S. zuletzt Rajna a. a. O. S. 53 ff. Die betreffende Scene des *Mon. Guill. II* ist durch Hofmann a. a. O. völlig ausreichend wiedergegeben.

[3] Vgl. Rajna a. a. O. S. 51, Anm. 1 und S. 48. Die Sache ist nicht so irrelevant, wie sie zunächst scheinen könnte. In beiden *Mon. Guill.* handelt es sich um den Räuberhauptmann, der in der That derjenige ist, der Guillaume am stärksten zusetzt; und in beiden Gedichten reiſst Guillaume erst nachher dem Maultier das Bein aus, um sich damit zu verteidigen. Genau so verhält sich die Sache in der Novaleser Chronik

5) Das *Mon. Guill. II* berichtet (Tir. III u. IV), dafs Guillaume bei seinem Eintritt ins Kloster dem Abt reiche Geschenke übergeben habe, worunter auch 1000 Pfund an Geld, kostbare seidene Stoffe, Mäntel und Kleider; das *Mon. Guill. I* weifs nichts davon. Nun erzählt uns aber ein Zeitgenosse Wilhelms, der heilige Ardon, der Schüler und Biograph Benedikts ven Aniane, in seiner *Vita S. Benedicti Anianensis,*[1] dafs Wilhelm von Toulouse, als er Mönch werden wollte, mit reichen Geschenken an Gold und Silber und kostbaren Gewändern verschiedener Art zum Abt Benedikt gegangen sei. Das *Mon. Guill. II* hat hier also einen ursprünglichen, historischen Zug bewahrt, der im *Mon. Guill. I* verloren gegangen ist.

Weniger Gewicht kann ich dagegen auf die ausgesprochenere mönchsfeindliche Gesinnung des *Mon. Guill. II* legen, die Rajna[2] für ursprünglicher ansieht. Indes ist, abgesehen von der Novaleser Chronik, die direkt mönchsfreundlich ist, der IX. Teil der *Karlamagnússaga* noch weniger mönchsfeindlich als *Mon. Guill. I,* indem Guillaume dort sich selber anbietet, die Reise zu machen, die wirklich nötig geworden war, weil die Lebensmittel thatsächlich fehlten. Was dann Rajna von den aus der Rücksicht für die Mönche in *Mon. Guill. I* stammenden inneren Widersprüchen sagt, kann ich ebenfalls nicht einsehen. Der Abt war doch zu feige, um Guillaume, nachdem er einmal wieder da war und ihm seine Erlebnisse berichtet hatte, ins Gesicht zu sagen, dafs er den Ausgang bedaure und gewünscht hätte, Guillaume wäre von den Räubern getötet worden. Da dieser eben vor ihm stand, konnte der Abt nicht anders, als

---

(l. II, c. 11), nur dafs wir an Stelle des Räuberhauptmanns denjenigen von den räuberischen Dienern des Königs Desiderius haben, *qui Waltario plus ceteris inportunius insistebat,* und dafs das des Schenkels beraubte Tier ein Kalb ist.

[1] In dem Wilhelm gewidmeten § 42 (= VI. Kapitel nach der Einteilung der Bollandisten), bei Mabilllon, *Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, sæc.* IV, *pars* I, Paris 1677, S. 207 f.; bei den Bolland. *AA. SS.* 12. Febr. und (besser) 28. Mai (= Maii t. VI, *ed. novissima cur. J. Carnandet,* Paris 1866, S. 800); neu nach der Hs. herausgegeben (aber mangelhaft) von C. Révillout im Anhang zu seiner *Étude historique et littéraire sur l'ouvrage latin intitulé: Vie de saint Guillaume,* Montpellier 1876, *Pièces justificatives N^o I* [= *Mémoires de la Soc. archéol. de Montp.* t. VI, S. 559 f.].

[2] A. a. O. S. 50, Anm. 1.

Gott danken, dafs er das Land von den ruchlosen Wegelagerern befreit habe. Auch die gröfsere Lebendigkeit des langen Dialoges zwischen dem Abt und Guillaume, durch die sich *Mon. Guill. II* in der That vor *Mon. Guill. I* auszeichnet,[1] könnte einem geschickten Überarbeiter zugeschrieben werden; in der Novaleser Chronik ist der Dialog thatsächlich noch viel dürftiger.

Da bisher noch nicht sicher nachgewiesen ist, dafs *Mon. Guill. I* älter ist als *Mon. Guill. II,* und Rajna diese Frage dahingestellt sein läfst,[2] so wäre auch noch zu untersuchen, ob vielleicht *Mon. Guill. I* aus *Mon. Guill. II* stammt. Dafs dies aber unmöglich ist, zeigt ein nur flüchtiger Blick auf beide Gedichte. Es würde schon genügen, auf jenes Verbot des Abtes hinzuweisen, sich anders als mit Knochen und Fleisch zu verteidigen, von dem im *Mon. Guill. I* dreimal die Rede ist (V. 358. 651. 820), und das einen ursprünglichen Zug von solcher Wichtigkeit bildet, dafs *Mon. Guill. II* und die Novaleser Chronik, in welchen er verloren gegangen ist, dadurch unverständlich werden. Da *Mon. Guill. II* ähnlich wie die Novaleser Chronik[3] aufserdem noch die Verderbnis aufweist, dafs Guillaume, nachdem er den Schenkel des Lasttieres von sich geworfen, sich mit einem grofsen Holzklotz verteidigt, so wäre es ganz undenkbar, dafs ein Bearbeiter des *Mon. Guill. II* das Verbot des Abtes aus sich selbst hätte rekonstruieren können.[4] Ferner ist es erst eine spätere Entstellung, wenn der Abt von Aniane im *Mon. Guill. II* (Tir. III und IV) Guillaume nicht kennt und sich vor ihm fürchtet, als er das Kloster betritt, um Mönch zu werden, wogegen *Mon. Guill. I* das historisch einzig Richtige giebt, wenn es Guillaume dem Abt schon von früher her wohlbekannt sein läfst (V. 122); wissen wir doch durch Ardon, dafs Wilhelm von Toulouse schon geraume Zeit vor seiner Aufnahme als Mönch mit dem Abt Benedikt befreundet war. Auch entspricht es der Geschichte nicht, wenn im *Mon. Guill. II* Guillaume erst lange umherirrt und sucht, bis er eine Einöde (nämlich Gellone, s. unten S. 419 und 421) findet, wo er den Vorsatz fafst, sein Leben im Dienste Gottes zu beschliefsen und sich eine

---

[1] Vgl. Rajna a. a. O. S. 46 Anm. [2] A. a. O. S. 43 f.

[3] In dieser erschlägt Walther zuerst mit dem Steigbügel einen der Strolche, verteidigt sich dann mit dessen Waffen und erst zuletzt mit dem Vorderbug, den er einem weidenden Kalbe entreifst.

[4] Vgl. auch Rajna a. a. O. S. 47. 48 und Anm. 2.

Hütte zu erbauen. *Mon. Guill. I* steht darin den wahren Thatsachen, die wir wieder durch Ardon erfahren, viel näher, indem es Guillaume vom Kloster direkt an einen bestimmten einsamen Ort ziehen läſst, wo sich bereits eine Kapelle und Behausung befanden, in denen schon ein Einsiedler gelebt hatte und die Guillaume bloſs teilweise wieder aufzurichten und auszubessern braucht (V. 844—846. 863 ff.). In der That war die von Wilhelm in Gellone gegründete *cella* schon seit zwei Jahren erbaut und bewohnt, als er, nachdem er vom Abt Benedikt in Aniane eingekleidet worden, sich dorthin begab, so daſs er sodann nur noch die Gebäulichkeiten zu vervollständigen brauchte. Dann ist auch der Umstand, daſs der Diener im *Mon. Guill. I* von den Thaten Guillaumes selbst singt, als er mit diesem durch den Wald reitet (V. 455 ff.), gewiſs ein altertümlicher Zug, der im *Mon. Guill. II* entstellt ist.[1] Aber das sind alles Kleinigkeiten; das *Mon. Guill. I* ist ein Denkmal von so hoher, urwüchsiger poetischer Originalität und Schönheit und zeichnet sich hierin von dem oft zur Karikatur verzerrten *Mon. Guill. II* in so vielen Fällen aus, daſs es eine Überarbeitung des letzteren nicht sein kann. Auch die prägnante Kürze, vermöge deren das *Mon. Guill. I* in ungefähr einem Drittel der Verszahl, die das *Mon. Guill. II* dazu benötigt, die Kloster-Episode erzählt, kann nicht aus der Weitschweifigkeit dieses letzteren hervorgegangen sein, während andererseits ein so geschickter Dichter, wie es derjenige des *Mon. Guill. I* sicher war, trotz des Strebens nach Kürze manchen charakteristischen Zug, durch den sich wieder *Mon. Guill. II* auszeichnet, nicht hätte fallen lassen.

Man könnte aber noch eine dritte Möglichkeit geltend machen; man könnte sagen, daſs wir ja mit unseren zwei Hss. des *Mon. Guill. I* nur bis zur Redaktion *α* gelangen, und daſs *ω* jene fünf hervorgehobenen Eigentümlichkeiten, die ein Hervorgehen des *Mon. Guill. II* aus *Mon. Guill. I* ausschlieſsen, noch nicht besessen haben könnte. Das könnte aber höchstens für den zweiten und vierten der oben angeführten Gründe gelten. Der Name des Klosters, *Genves* oder *Genevois,* kommt immer wieder vor, und *Genevois sor mer* ist durch die Assonanz gestützt (V. 63); die vollständig verschiedene Ausgestaltung der Handlung bezüglich der Waffen und des Schlachtrosses, die das ganze Gedicht durchzieht, kann nicht nur

[1] Vgl. Hofmann a. a. O. S. 610.

einem Kopisten zugeschrieben werden. *a* ist aber eine bloſse Kopie von *ω*, auf die wir als gemeinsame Quelle der beiden Hss. verwiesen werden, jedoch keine Umarbeitung. Dagegen könnte allerdings *ω* eine Umarbeitung eines anderen älteren Gedichtes sein, aus dem indirekt auch *Mon. Guill. II* hervorgegangen wäre. Daſs eine ältere gemeinsame Quelle für die beiden französischen Epen bestanden haben muſs, zeigt uns schon der Vergleich mit dem IX. Teile der *Karlamagnússaga,* der, wie ich schon hervorhob, von beiden Gedichten weiter entfernt ist, als die beiden es voneinander sind. Es handelt sich jetzt also darum, den Grad der Verwandtschaft zwischen *Mon. Guill. I* und *Mon. Guill. II* zu bestimmen, wobei eine direkte Abstammung des einen vom anderen ausgeschlossen ist.

3.

Dialekt und Alter der beiden Gedichte.

a) Der Dialekt.

Zunächst sind Dialekt und Alter der beiden Gedichte festzustellen. Die Assonanzen schlieſsen nicht aus, daſs beide *Mon. Guill.* aus derselben Gegend stammen. In beiden assonieren *an* und *en* miteinander und *iee* mit *ie* (*caucie* : *veroillie* : *noncie* : *cevaucie* mit *mie* : *vie* etc.), in beiden ist vl. freies *ę* zu *oi* und *iei* zu *i* geworden (*demie* : *prise* : *matine* : *envie* : *folie* : *vie* etc., *Mon. Guill. I* V. 201; *respit, demi, parmi, lite,* P. Pf. von *lire,* im *Mon. Guill. II* in Assonanzen auf *i,* bezw. *i.e*). Kleinere Unterschiede könnten sich ohne weiteres aus dem Altersunterschiede erklären. So assoniert *ai* im *Mon. Guill. I* entweder nur unter sich (Tir. XV), oder in weiblicher Assonanz auch mit *a* (*maistre* : *visage* : *quasse* Tir. XXII; die männlichen Assonanzen auf *a* sind ganz rein). Im *Mon. Guill. II* dagegen kann *ai* einerseits, und zwar vereinzelt auch in männlicher Assonanz, mit *a,* andererseits mit *ę* assonieren (*laissai* : *cheval* : *avra* LXXXVI; *mais* : *plaist* : *apert* : *bel* : *anel* XLV; daneben auch reines *ai.* Für die weiblichen Assonanzen ist hervorzuheben, daſs die Tiraden, die eine Mischung von *ai.e* mit *a.e* aufweisen, wie *maistre* : *naistre* : *repaire* : *faire* : *fable* : *male* : *achate* etc., diejenigen überwiegen, die *ai.e* und *ę.e* vermengen, und daſs sich in den letzteren meist nur Wörter wie *maistre, naistre* etc. finden. Aber dennoch sind Assonanzen, wie *terre* : *perte* : *testes* : *bele* : *traire,* Tir. LII und LXIV, durch die Übereinstimmung von Boul. mit y für das Original

gesichert. Wir müssen also für *Mon. Guill. II* neben dem veralteten *traire* eine Aussprache *tręire* annehmen).[1] Ferner assoniert im *Mon. Guill. I* einmal ǫ mit *oi* aus vl. freiem ẹ (XXIV *trois* : *maleoit* : *cortois* : *os*), wogegen man kein anderes *oi* mit diesem *oi* assonieren sieht. Im *Mon. Guill. II* ist zwar der Diphthong *ǫi* noch so sehr fallend, daſs Wörter wie *gloire* etc. mit ǫ (*chose, vostre, parole* etc.) noch assonieren können, andererseits aber finden wir darin *oi* aus vl. fr. ẹ in Assonanz nicht nur mit *ǫi* (*anoi*), sondern auch mit *ǫi* (*crois, nois*). Auf anderes, das man nur vereinzelt findet, kann kein Gewicht gelegt werden; z. B., wenn man im *Mon. Guill. II* ein paarmal *chaïr, mi, ti* mit *i* assonieren sieht, findet man daneben doch auch *chaoir* (andererseits einmal *tenoir*, Tir. CI, neben häufigerem *tenir*), *toi, soi* in Assonanzen auf *oi*. Man hat ja genugsam erfahren, daſs gerade die Volksepen der Lokalisierung die gröſsten Schwierigkeiten bieten, was schon an den Wanderungen und Wandlungen liegen mag, die sie bis zu ihrer Niederschrift durchzumachen hatten, ganz abgesehen von den späteren Überarbeitungen. Wenn ich also in Bezug auf die Heimat unserer beiden Gedichte keine bestimmten Angaben machen kann, so muſs ich doch Ph. Aug. Becker widersprechen, wenn er (Ztschr. f. rom. Phil. XVIII, 120 und 122) das *Mon. Guill.* (für Becker ist *Mon. Guill. II* nur eine Überarbeitung von *Mon. Guill. I*) für pikardisch erklärt. Dieser Annahme steht doch schon die Mischung von *an* : *en*, die für die beiderseitigen Originale gesichert ist, entgegen. Vielmehr möchte ich beide Gedichte etwa an die Grenze zwischen Ile de France, Picardie und Champagne verlegen, womit nicht gesagt sein soll, daſs sie beide an demselben Orte entstanden seien.

Daſs *Mon. Guill. II* teilweise jüngere Sprachformen aufweist, als *Mon. Guill. I*, habe ich schon an einigen Assonanzen gezeigt. Dagegen wird man aus einigen Verstöſsen gegen die Deklination, wie *abe* (für *abé*) als Cas. obl. Sg. in Assonanzen auf *a.e* (Tir. X

[1] Auffällig ist der Umstand, daſs wir im *Mon. Guill. II* einmal *paire* (so schreiben Be. und D_1; D_2 und Boul. fehlen) aus *patre* in einer Assonanz auf *ai.e*, *a.e* finden (Tir. XV *contraire* : *faire* : *maistres* : *naistre* : *portasse* : *otroiasse* : *Arabe* : *topaces*); der Dichter scheint sich ausnahmsweise eine provenzalische Form gestattet zu haben, was auch in anderen Gedichten mitunter vorkommt (vgl. Suchier, Altfrz. Gramm. S. 24 und Litteraturblatt f. germ. u, rom. Philol. 1894, Sp. 332).

und XX), um so weniger etwas schliefsen können, als wir im *Mon. Guill. I* umgekehrt *l'abé* (221) als Nom. Sg. durch die Assonanz und den Cas. obl. Sg. *mieudre* für *meillour* (696) durch das Versmafs gesichert finden. — Andererseits fehlt es im *Mon. Guill. II* auch nicht an Assonanzen, die im Gegenteil einen alten Sprachzustand wahren und zum mindesten beweisen, dafs die betreffenden Laute und Formen noch nicht ganz aufser Gebrauch gekommen waren, wenn sie sich auch nur noch in der Dichtung durch die Macht der Tradition gehalten haben mögen. In diese Gattung gehören Assonanzen wie *helme* (XXVIII, LII, LXIV) und *Guillelme* (LII zweimal, LXIV) mit *ę.e, ai.e,* woneben letzterer Eigenname auch mit *a.e, ai.e* assoniert (XXXIX, LVI zweimal, LXXIX), hier also *Guillaume* zu sprechen ist. Eine im Schwinden begriffene Flexionsform ist wohl auch in der 3. Pers. Sg. Pf. Ind. *entendié* (Ass. auf *ié,* Tir. XVI) zu erkennen, da die betreffende Endung sonst *-it* lautet. Alles wohl erwogen, wird man sprachlich das *Mon. Guill. II* nicht höher hinauf als in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts verlegen dürfen, während das *Mon. Guill. I* etwa 50 Jahre älter sein könnte.

b) Die den beiden Epen zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereignisse.

Die geschichtlichen Ereignisse, auf welche die Epen von Wilhelms Mönchstum zurückgehen, sind für eine nähere Altersbestimmung ebenfalls zu berücksichtigen.

Bekannt ist, dafs verschiedene Wilhelme zur Gestaltung der epischen Figur Guillaumes beigetragen haben, dafs aber vor allem Wilhelm, Graf von Toulouse (seit 790), berühmt durch seinen Heldenmut bei der Niederlage am Orbieu (793), der Heldengestalt Wilhelms mit der kurzen Nase zu Grunde liegt. Auch an der Eroberung von Barcelona (801) nahm dieser Wilhelm hervorragenden Anteil, einige Jahre darauf aber zog er sich in das von ihm selbst gegründete Kloster Gellone (= Saint-Guilhem-du-Désert, am rechten Ufer des Hérault im Departement gleichen Namens, sechs Kilometer nordnordwestlich von Aniane) als Mönch zurück, wo er im Jahre 812 sein thatenreiches Leben beschlofs.[1] In die Kloster-Episode haben

[1] Vgl. dazu Léon Gautier, *Les Epopées françaises* IV², S. 57 ff. 72 ff. und (von Gautier übersehen, bezw. später erschienen) G. Paris, Romania

sich dann auch noch Erinnerungen an Wilhelm I., den Frommen Grafen von Auvergne und Herzog von Aquitanien († 918) gemengt, der Laienabt des Klosters Saint-Julien in Brioude war, seine im 8. Jahrhundert zerstörte und im Jahre 825 wieder aufgebaute Kirche restaurierte und reich beschenkte und sich daselbst auch bestatten liefs. Allerdings weist das *Mon. Guill. II* keine direkte Spur von diesem Einflufs auf,[1] wohl aber schon die ums Jahr 1120 geschriebene *Vita Willelmi Gellonensis*[2] (§ 20) und das *Mon. Guill. I* (V. 76 ff.). An beiden Orten wird uns übereinstimmend erzählt, dafs Wilhelm, bevor er Mönch wurde, nach Brioude gezogen sei und dort seinen Schild auf den Altar des heiligen Julian gelegt habe. Dabei ist es recht auffällig, dafs an beiden Stellen hinzugefügt wird, man könne den Schild noch bis auf den heutigen Tag sehen, und dafs wir zu Anfang der *Prise d'Orange* dieselbe Angabe finden, die zudem besonders nahe an die betreffende Stelle im *Mon. Guill. I* anklingt.[3] Wahrscheinlich geht die betreffende Notiz in der *Vita* auf ein Epos zurück, das ein Vorläufer des *Mon. Guill. I* gewesen sein mag. Dann zeigt sich der Einflufs Wilhelms I. auch in dem Umstande, dafs das Mönchstum Rainouarts, eine Nachahmung des *Moniage Guillaume*, in das Kloster Saint-Julien zu Brioude verlegt ist, was wieder der Grund dazu gewesen sein mag, dafs Ulrich von Türheim seinen Wilhelm auch in derselben Abtei zu Brioude Mönch werden läfst. Schwieriger wird es sein, eine historische Grundlage für die Be-

---

VI, 467 ff.; A. Thomas, Romania XIV, 579 ff.; G. Paris, *La littérature française au moyen âge*[2] § 38—42.

[1] Wenn Jonckbloet, *Guillaume d'Orange* 1854, II, S. 125, Anm. 1, meint, dafs auch im *Mon. Guill. II* eine Vermengung von Aniane und Brioude stattgefunden habe, so gilt das nicht für den kritischen Text, sondern blofs für die Redaktion c; alle übrigen Hss. lesen an jener Stelle ganz richtig *Comment il fu moines saint Graciien* (Tir. XL).

[2] In *Acta Sanctorum*, 28. Mai (Maii t. VI, *editio novissima* Paris 1866, S. 806 A B).

[3] Da heifst es vom Schilde (V. 97 f.)

> Encor le voient et li fol et li sage,
> Tout cil qui vont a Saint Gille en voiage

und in der *Prise d'Orange* (V. 7 ff.)

> Icil le sevent qui en vont a Saint Gile,
> Qui les ensaignes en ont veü a Bride,
> L'escu Guillaume et la targe florie.

auftragung Guillaumes durch den Abt und den daraus hervorgehenden Kampf mit den Räubern zu finden. Dieselben Vorgänge sind uns aber mit geringen Abweichungen im zweiten Buche der Novaleser Chronik (c. 10—11) berichtet, und, da dieser Teil der Chronik vor 1029 verfaſst ist, so muſs diese Legende spätestens schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts verbreitet gewesen sein. Aber Walther lebt im Kloster zu Novalese in voller Eintracht, geliebt vom Abte und seinen Klosterbrüdern, und er nimmt bei seiner Rückkehr von der Expedition die heftigen Vorstellungen darüber, daſs er die *predatores* getötet, demütig und reuig hin. Doch würde das nichts beweisen, denn die Erzählung in der Novaleser Chronik ist sicher unursprünglich und vermutlich aus einem französischen Gedicht übertragen.[1] Aber wir wissen durch Ardon, daſs Wilhelm im Kloster ein überaus gottergebenes Leben führte und es in Werken der Demut und Selbsterniedrigung allen anderen zuvorthat, ein unerreichtes, bewundertes Muster der Frömmigkeit und Nächstenliebe für seine Klosterbrüder. Wie konnte dieser so überaus gottgefällige, fromme und heilige Mann dazu kommen, von der Volksdichtung als im beständigen Kampfe mit den Mönchen dargestellt zu werden? Man könnte erwidern, daſs das Volk sich eben den Helden des Schwertes nicht als einen sich kasteienden Mönch denken konnte. Das ist gewiſs auch in Betracht zu ziehen, es genügt aber nicht, um die vollständige Umkehrung der thatsächlichen geschichtlichen Verhältnisse zu erklären; vielmehr müssen dabei noch verschiedene Einflüsse mitgespielt haben, die ich im Folgenden nachzuweisen suche.

Vom Kloster, das Guillaume verläſst, sehen wir diesen in beiden *Moniage* als Einsiedler nach einer Wüste ziehen. Kein Zweifel, daſs diese Wüste das Gellonethal ist, wie uns beide Gedichte übereinstimmend angeben (unten S. 431 f.). Das Kloster dagegen heiſst im *Mon. Guill. I Genves* und *Genevois* (*sor mer*), während im *Mon. Guill. II* die verschiedenen Hss. Formen wie *Agnene, Agnenes, Aignienes, Aigniegnes, Agneves, Angienes, Agene, Agenes, Agienes, Anguiengnes, Engaingnes, Engaignes, Agriengne, Agriengnes* u. s. w. bieten. *Agnene* ist die französische Form für Aniane (*Aniana*), und kein Zweifel, daſs alles übrige Entstellungen daraus sind. Der Ort war im nördlichen Frankreich wenig bekannt, und so machte der

[1] Siehe Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen S. 115 f.

Dichter von *Mon. Guill. I* das ihm geläufigere Genua daraus,[1] während die Kopisten des *Mon. Guill. II* den Namen beliebig entstellten. Daſs dem so ist, lieſse sich aus den geographischen Angaben in beiden Gedichten übrigens leicht nachweisen. Es ist auch nicht schwer, sich zu erklären, wie die Sage entstand, daſs Guillaume zuerst in Aniane Mönch war und dann dieses Kloster verlieſs, um in eine Einöde zu gehen. Ardon erzählt uns ja zu Anfang des erwähnten Abschnitts seiner Biographie des heiligen Benedikt von Aniane, daſs Wilhelm von Toulouse groſse Liebe und Verehrung für diesen heiligen Mann hegte, und daſs er sich ihn zum Führer auf dem Wege des Heils erwählte, auf welchem er zu Christus gelangen könnte. So habe er, nachdem er endlich die Erlaubnis erlangt, aus dem weltlichen Leben zu scheiden, sich mit groſsen Geschenken an Gold, Silber und köstlichen Kleidern zu dem ehrwürdigen Mann begeben (im Jahre 806). Darauf fährt Ardon fort: *Nec moram inde ponendi comam fieri passus est, quin potius die natalis apostolorum Petri et Pauli auro textis depositis vestibus Christicolarum induit habitum sese cœlicolarum adscisci numero quantocius congaudens.* Erst dann ist vom Gellonethale gesprochen und heiſst es, Wilhelm habe sich dorthin begeben, um für den Rest seines Lebens Christus zu dienen: *Illic se vitæ suæ tempore Christo tradidit serviturum.* Wilhelm war also zuerst nach Aniane zu dem ihm befreundeten Benedikt gegangen, hatte sich von ihm als Mönch einkleiden lassen und war erst dann nach der *cella* in Gellone gezogen, die Wilhelm zwei Jahre früher gegründet und dem Abte von Aniane unterstellt hatte. Dies genügt, um das in unseren Gedichten geschilderte Verlassen des Klosters zu erklären. Überdies hatte sich Wilhelm vielleicht schon vorher von Zeit zu Zeit in das Kloster von Aniane zurückgezogen.[2]

Dazu kommt aber noch anderes. Bekanntlich sind an der epischen Gestalt Guillaumes auch beteiligt die Grafen von Poitiers und Herzöge von Aquitanien Guilelmus Caput stupæ († 963) und

[1] Vgl. oben S. 411 f. und Rajna, Romania XXIII, S. 44, Anm. 3. Die Erklärung, die Jonckbloet a. a. O. II, S. 143 für die Verlegung der Handlung nach Genua zögernd vorschlägt, ist überflüssig und unannehmbar.

[2] So ist wenigstens nicht ohne Grund vermutet worden, s. Ludwig Clarus, Herzog Wilhelm von Aquitanien, Münster 1865, S. 58, Anm. 2.

dessen Sohn Guilelmus Fera brachia († 994).[1] Des letzteren Einflufs ist auch sonst im *Moniage Guillaume* nachweisbar. Von ihm hat Guillaume in der That den Beinamen *Fierebrace*, den er sowohl im *Mon. Guill. I* (V. 81), als wiederholt im *Mon. Guill. II* führt. Dafs ferner Guillaumes Schwester Blanchefleur Königin von Frankreich, Guillaume somit Schwager des Königs Ludwig sei, ist im *Mon. Guill. II* wenigstens sicher vorausgesetzt, und auch dieses Verhältnis ist dem Einflufs des Guilelmus Fera brachia zuzuschreiben, dessen Schwester Adelaide in der That Hugo Capet heiratete (970). Nun berichtet uns die Geschichte, dafs Guilelmus Caput stupæ sich im Jahre 962 ins Kloster Saint-Cyprien zu Poitiers zurückzog, dann im Jahre 963 nach dem Kloster Saint-Maixent übersiedelte und daselbst starb.[2] Noch wichtiger aber ist, was wir von Guilelmus Fera brachia erfahren. Dieser zog sich nach einem neuen heftigen Streite mit seiner Frau ums Jahr 990 ins Kloster Saint-Cyprien zu Poitiers zurück, wo er sich jedoch bald mit dem Abte entzweite, weshalb er erzürnt Saint-Cyprien verliefs und ins Kloster Saint-Maixent ging, wo er einige Jahre später (994) starb.[3] Nun sehen wir, dafs in der *KS.* IX Guillaume sich thatsächlich nicht aus Kummer über den Tod seiner Frau ins Kloster zurückzieht (wie das im *Mon. Guill. I* und *II* der Fall ist), sondern weil er sich mit seiner Frau gezankt hat. Ist dieser, wie Gaston Paris[4] meint, ursprüng-

---

[1] L. Gautier, Ep. fr.[2] IV, S. 101, erwähnt zwar nur Guil. Caput stupæ und spricht von seinem Sohn Guil. Fera brachia überhaupt nicht. Das ist aber ein offenbarer Irrtum, denn gerade Guil. Fera brachia, und nicht dessen Vater, steht zu Hugo Capet in demjenigen verwandtschaftlichen Verhältnis, das die Volksdichtung unserem Guillaume gegenüber dem König Ludwig dem Frommen zuschreibt. Gautier hat aufserdem übersehen (S. 92), dafs Jonckbloet a. a. O. II, S. 97 u. 106 auch diesen Guil. Fera brachia unter den Namensvettern Wilhelms von Toulouse anführt, die vom Epos mit diesem vermengt worden sind. Langlois, *Couronnement de Louis* (*Soc. anc. textes*) S. XLVIII, stimmt Jonckbloet bei.

[2] *Chronicon S. Maxentii Pictavensis*, a. 962 und 963 (in *Chroniques des Églises d'Anjou rec. et publ. pour la Soc. de l'Hist. de Fr. p.* Paul Marchegay et Em. Mabille, Paris 1869, S. 380 f.).

[3] Petrus Malleacensis, *Relatio de antiquitate et commutatione in melius Malleacensis insulæ*, l. I, § 5 (in *Nova Biblioth. mss.* ed. Phil. Labbe, t. II, S. 227; auszugsweise auch in Dom Bouquets *Recueil des Historiens des Gaules et de la France*, t. X, S. 180 E—181 A).

[4] *Biblioth. de l'École des Chartes* XXVI (s. VI, t. 1), S. 37.

lichere Zug der *Karlamagnússaga* dem Einfluſs des Guilelmus Fera brachia zuzuschreiben, so mag von ihm aus auch der erste Anstoſs dazu ausgegangen sein, Guillaume im Streit mit dem Abt und seinen Klosterbrüdern zu schildern.

Weit schwieriger ist die Frage betreffs der Ysoré-Episode der beiden *Moniage Guillaume.* Jonckbloet[1] hat unter anderem auch gemeint, daſs es nicht unmöglich sei, daſs der Kampf mit Ysoré ursprünglich auf das gleiche historische Ereignis zurückgehe, wie der im *Coronement Looÿs* geschilderte Kampf mit Corsolt; beides wären nur verschiedene Versionen derselben mehr oder weniger geschichtlichen Thatsache. Zu dieser Vermutung hatte ihn folgende Stelle aus *Aliscans* geführt, in welcher Guibourg zuerst zweifelt, ob sie wirklich Guillaume vor sich habe, ihn dann aber an seiner verstümmelten Nase wiedererkennt:

> Voit sor le nés la boce aparisant
> Ke li ot fait Isorés de Monbrant
> Trés devant Rome en la bataille grant;
> Li quens l'ocist si kel virent set cent.[2]

Jonckbloet sah in diesen Versen eine frühzeitige Vermengung von Ysoré mit Corsolt, oder eigentlich eine Wiedervereinigung dieser beiden Heiden. Das ist aber ein Irrtum; denn, abgesehen vom Namen, paſst in dieser Stelle gar nichts auf den Ysoré des *Moniage Guillaume.* Nicht nur ist von einer Nasenverstümmelung in der Ysoré-Episode keine Rede und findet in ihr der Kampf vor Paris und nicht vor Rom statt, sondern, und das ist die Hauptsache, der Hieb, mit dem Ysoré im *Moniage Guillaume* getötet wird, gilt als Guillaumes letzter Schwertstreich viele Jahre nach Guibourgs Tode, also um so mehr nach den Schlachten bei Aliscans. Der Name allein thut aber nichts zur Sache. In der *KS.* IX heiſst der betreffende

---

[1] A. a. O. II, S. 156 f.

[2] Ed. Guessard et Montaiglon S. 123, V. 4072 ff.; ed. Jonckbloet V. 4316 ff.; ed. Rolin 3428 f. (Rolin läſst den dritten und vierten Vers weg, trotzdem sie nach seiner Varia lectio nur in der Berner Hs. fehlen). Der Name *Isoré* ist an dieser Stelle völlig gesichert; nur die Boul. Hs. liest *dant Corsaut,* offenbar mit Rücksicht auf das *Coronement Looÿs* und den *Charroi de Nîmes* (in P. Meyers *Recueil* S. 243, V. 135 ff.), und die Berner Hs. *Codroes l'amirant,* eine Variante, die unberücksichtigt wird bleiben können.

König 'Madul' und ist ein Sarazene, Bruder Marsiles, den er zu rächen kommt, wie denn überhaupt in der *KS.* die Ereignisse noch zur Zeit Karls des Grofsen spielen. Im *Mon. Guill. I* ist der König Ysoré ein Sachse, im *Mon. Guill. II* ist er aus Coïmbra. Doch ist die Erinnerung an die Sachsen auch in diesem Gedichte noch nicht ganz verwischt; denn es wird uns in der Tir. LXXIX gesagt, dafs Ysoré in seinem Heere zweitausend Sachsen hatte:

Et si ot bien jusc'a deus mille Saisnes.

Nun ist aber zu beachten, dafs der Name *Ysoré* in den französischen Epen überhaupt nicht selten ist; abgesehen vom Papste Ysoré in *Ami et Amile,* haben wir in *Garin le Loherain* einen Ysoré aus Boulogne, der von Begon im Zweikampf erschlagen wird,[1] in der *Entrée en Espagne* finden wir einen besonders edlen sarazenischen Helden Namens Ysoré, und im *Anseïs de Carthage* spielt eine Hauptrolle ein Ysoré, der, genau so wie im *Mon. Guill. II,* aus Coïmbra ist, ohne dafs im übrigen die beiden Personen zu identifizieren wären. In den citierten Versen aus *Aliscans* ist nun dieser Name Ysoré einfach dem sarazenischen Könige beigelegt, der im *Coronement Looÿs* 'Corsolt' heifst. Das ist deshalb interessant, weil wir dadurch einen Beweis mehr erhalten, dafs Jonckbloet,[2] dem auch Langlois[3] in dieser Beziehung beistimmt, glücklicher war, als er annahm, dafs die Kämpfe Ogiers vor Rom gegen die Sarazenen, die uns im ersten Zweige der *Chevalerie Ogier* und in den verschiedenen Bearbeitungen der *Enfances Ogier* geschildert werden, dieselben sind, von welchen uns im zweiten Zweige des *Coronement Looÿs* (V. 272—1429) berichtet wird, und in denen Guillaume die Hauptrolle spielt. Bei aller Verschiedenheit zwischen der Rolle Corsubles im *Ogier* und der Corsolts im *Coronement* scheint es sich doch beidemal um denselben heidnischen König zu handeln, und das findet eine weitere Stütze darin, dafs,

[1] Daher meinte auch Paulin Paris, *Histoire littéraire* XXII, S. 526, der Kampf mit Ysoré sei ein späterer Zusatz zum *Mon. Guill.* und eine Kopie des oben erwähnten Kampfes im *Garin le Loherain.* Das ist aber unmöglich, zumal der Kampf schon im *Mon. Guill. I* und, wenn auch unter anderem Namen, in dem dem IX. Teile der *Karlamagnússaga* zu Grunde liegenden altfranzösischen Epos figuriert.

[2] A. a. O. II, S. 110 f.

[3] *Le Couronnement de Louis* S. XLVIII und LII.

wie in den betreffenden Versen des *Aliscans* Corsolt unter dem Namen *Ysoré* auftritt, so auch Corsuble in den franco-italischen *Enfances Ogier* der Hs. XIII der Marcusbibliothek zu Venedig den Namen *Ysoré* führt. Nachdem wir nun aber diesen Namen auf so verschiedene Personen übertragen gesehen haben, die sicher nicht im Zusammenhang gestanden haben können, kann die Gleichheit des Namens in einem Teile der Überlieferung angesichts der völlig abweichenden Verhältnisse gar kein Grund mehr für uns sein, den Zweikampf mit Ysoré vor Paris mit demjenigen vor Rom zu identifizieren.

So werden wir uns denn der anderen Annahme Jonckbloets[1] anschliefsen, der auch L. Gautier[2] beipflichtet und wonach die Ysoré-Episode eine Erinnerung wäre an die einjährige Belagerung durch die Normannen, die Paris zu Anfang der Regierung Karls des Dicken in den Jahren 885—886 zu bestehen hatte. Guillaumes Zweikampf ist dann eben eine Erfindung der Volksphantasie, die durch irgend eine der zahlreichen Heldenthaten der belagerten Franzosen veranlafst sein wird, in der Art, wie es Jonckbloet (a. a. O. S. 156) auseinandersetzt. Dafs es sich ursprünglich um einen germanischen Volksstamm handelte, deuten auch die oben (S. 425) hervorgehobenen Erinnerungen an die Sachsen in beiden Gedichten an; vielleicht kann man sogar weiter gehen und annehmen, dafs wir direkt eine Vermischung mit den Sachsenkriegen Karls des Grofsen vor uns haben, an denen Wilhelm von Toulouse gewifs als Führer des aquitanischen Heerbannes teilnahm.[3]

Wir haben nun blofs noch nach den Ereignissen zu fragen, die zwischen der Kloster- und der Ysoré-Episode liegen. Ardons glaubwürdigem Bericht zufolge hat sich also Wilhelm von Toulouse im Jahre 806 zuerst in Aniane als Mönch einkleiden lassen und sich dann sofort in das von ihm selbst zwei Jahre vorher (804) gegründete und dem Abte von Aniane unterstellte Kloster begeben. Ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht (oben S. 415 f.), wie *Mon.*

[1] A. a. O. II, S. 149 ff. Nur hat Jonckbloet die Rolle des Grafen Heinrich etwas entstellt.

[2] *Épopées françaises*[2] IV, S. 90, Anm. f.

[3] Vgl. Ludwig Clarus, Herzog Wilhelm von Aquitanien, Münster 1865, S. 40 f.

Guill. I darin der Geschichte näher steht, daſs es Guillaume vom Kloster direkt an einen vorher bestimmten Ort ziehen und ihn dort bereits einige Gebäulichkeiten finden läſst, die vorher schon bewohnt gewesen waren. Da aber Wilhelm von Toulouse nachher, als er selber nach Gellone gekommen war, die Gebäulichkeiten thatsächlich vervollständigte und verschönerte, so ist es begreiflich, daſs *Mon. Guill. II* gleich die erste Gründung der *cella* mit dem Einzug Guillaumes zusammenfallen läſst, wie wir noch sehen werden. Diesem Umstande Rechnung tragend und von der Ysoré-Episode absehend, können wir sagen, daſs alles, was uns in beiden Gedichten von Guillaumes Aufenthalt in der Wüste erzählt wird, auf Wilhelm von Toulouse zurückgeht, mit einziger Ausnahme der im *Mon. Guill. II* aufgenommenen Synagon-Episode.

Im *Mon. Guill. I* (V. 860 ff.) wird berichtet, Guillaume habe in der ihm bezeichneten Wüste in der Nähe von Montpellier eine zerstörte Einsiedlerbehausung[1] mit Kapelle und Altar gefunden und wieder aufgebaut und starke Mauern darum gezogen; im *Mon. Guill. II* langt er zufällig und erst nach langem Umherwandern an der gleichen Stelle an, wie im *Mon. Guill. I,* findet aber nichts vor, sondern muſs sich erst eine Hütte mit Kapelle und Altar ganz neu errichten. Auſserdem legt sich aber Guillaume nach *Mon. Guill. II* noch einen Garten an, der dann auch in der Ysoré-Episode[2] und nach Guillaumes endgültiger Rückkehr in die Einsiedelei eine Rolle spielt, und bei seinem Bau sind ihm Leute aus der Umgegend behilflich. Dies paſst alles *mutatis mutandis* zu dem, was uns überliefert ist. Schon Ardon erzählt uns, daſs Wilhelm ein Kloster im Thal von Gellone hatte erbauen lassen und, nachdem er es bezogen, den Bau mit Hilfe seiner Söhne und benachbarter Grafen zu Ende führte; dann fügt er hinzu, daſs daselbst auch Weinberge seien, die Wilhelm habe anlegen lassen, und eine Anzahl Gärten mit Bäumen

[1] In der That wohnten in den Bergen um Gellone wenigstens seit dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts auch Einsiedler, die dem Kloster unterstanden (s. *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti* ed. d'Achery und Mabillon, *sæc.* IV, *pars* I, S. 72, und *Acta Sanctorum* (Bolland.) *ed. nov.* Maii t. VI, S. 800 C.

[2] Auch in Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm (s. Kohl a. a. O. S. 141 f.) und in der Novaleser Chronik (vgl. Rajna, Romania XXIII, S. 57 ff.).

verschiedener Art dicht besetzt. Daſs auch diese Gärten auf Wilhelms Veranlassung gepflanzt wurden, heben der Verfasser der ums Jahr 1120 geschriebenen *Vita Willelmi Gellonensis*[1] und nach ihm Ordericus Vitalis[2] noch besonders hervor. Die Gaidon-Episode mag zunächst daraus zu erklären sein, daſs nach der Legende — wie wir aus der *Vita Willelmi,* die das als Thatsache berichtet, schlieſsen können — Wilhelm zuerst lange umhersuchte, bis er sich für das Gellone-Thal als Stätte des zu gründenden Klosters entschloſs. In recht bezeichnender Übereinstimmung mit dem *Mon. Guill. II* (Tir. XLII) ist an der angezogenen Stelle der *Vita Willelmi* noch hinzugefügt, daſs Wilhelm beim Auffinden des geeigneten Ortes ein Engel behilflich war.[3] Daſs Guillaume, durch das Umherirren müde geworden, in seines Vetters Gaidon Einsiedelei übernachtete und bei dieser Gelegenheit eine Anzahl von Räubern tot schlug, wird man wohl der Phantasie unseres Dichters zuschreiben dürfen. Die das *Mon. Guill. II* aber beschlieſsende Scene, in der Guillaume von einem Teufel an dem Bau einer Brücke behindert wird, weshalb er den Teufel in das Wasser hineinwirft, so daſs es hoch aufspritzte und bis auf den heutigen Tag einen Strudel bildet, ist zweifellos aus einer Vermengung verschiedener Dinge entstanden. Zunächst berichtet uns die *Vita Willelmi* (§ 25) die auch von Révillout[4] und

---

[1] Zu Ende von § 25, *Acta Sanctorum* (Bolland.), *ed. nov.* Maii t. VI, S. 807 BC.

[2] *Historia ecclesiastica,* lib. VI, cap. 2, in Mignes *Patrologia latina* t. 188, col. 453 D, ed. Le Prévost t. III, S. 10.

[3] § 8 und 9; es heiſst da: 'in Begleitung Gottes und unter Führung eines Engels, *ut credimus;*' nachher heiſst es aber bestimmt *Abbreviat cito gratia divina viæ asperitatem, et adimplens cari sui desiderium terminat asperitatem* ... und weiter unten: *Videns igitur dei amicus loci qualitatem et ad monasterium construendum quamdam opportunitatem cognoscit se manifeste a domino exauditum et iter suum a domino expeditum.* Im *Mon. Guill. II* ist Guillaume bereits an einem Orte angelangt, den er sich zu seinem künftigen Aufenthalt wählt, als er vor Müdigkeit einschläft, worauf Gott ihm im Traum einen Engel sendet, der ihm Mut zuspricht und ihm sagt, daſs er in dieser wüsten Gegend sich eine Wohnung bauen und Gott dienen solle. Im *Mon. Guill. I* dagegen kommt der Engel schon zu Guillaume, als dieser noch im Kloster von Aniane ist, und bezeichnet ihm gleich von vornherein den Ort, wo er sich als Einsiedler niederlassen solle (V. 833 ff.); s. oben S. 408 f.

[4] A. a. O. S. 538.

Gaston Paris[1] als wahr angesehene Thatsache, daſs Wilhelm mit groſser Kunst, um den Zugang von den rings umgebenden Bergen ins Thal weniger gefährlich zu machen, einen Weg am Flusse Hérault vorbei über die Felsen gebahnt habe. Dazu tritt dann das erste Wunder, das sich nach dem Tode Wilhelms durch die Kraft des von ihm angeblich in das Kloster gebrachten Stückes vom Holze des Kreuzes Christi ereignete, wie uns eine mit der *Vita Willelmi* ungefähr gleichzeitige Legende berichtet.[2] Dort heiſst es, gerade so wie in der Tirade CII[3] des *Mon. Guill. II*, daſs schon viele Leute in dem Flusse den Tod gefunden hatten. Der Fluſs sei von einem Dämon besessen gewesen, der all dieses Unheil angerichtet habe. *Homines autem loci illius hoc scandalum non ferentes sanctum Guilelmum expetunt et specialiter postulant ligni dominici singulare præsidium, per quod sciunt diabolum esse victum. ... Conveniunt multi venerabiles viri virtutem domini contra fraudes diaboli videre cupientes. Mox namque, ut lignum in littore apparuit, phantasma diabolicum vim sanctæ crucis non sustinens relicto flumine, sicut fumus, evanuit; nec ibidem ulterius draco ille visus nec inventus fuit.* Die Brücke über diesen gefährlichen Fluſs ist dann allerdings erst lange nachher, im Jahre 1029, gemeinschaftlich von den Klöstern zu Aniane und zu Gellone gebaut worden.[4] Aus der Zusammenwirkung der beiden bedeutenden Konstruktionen, die über zwei Jahrhunderte auseinanderliegen, und der Legende von dem ersten Wunder ist die Sage von Guillaumes Erbauung der Brücke und Bezwingung des Teufels hervorgegangen, von der noch der Umstand Kunde giebt, daſs die Brücke bis auf den heutigen Tag *Pont du Diable* heiſst.[5]

Der Kampf mit dem Riesen (Tir. XLIV—XLIX) ist, wie Paulin Paris[6] meint, eine Nachbildung desjenigen mit dem Teufel; richtiger

---

[1] Romania VI, S. 469.

[2] *AA. SS.* Bolland., *Maii* t. VI, *ed. nov.* S. 812 CD.

[3] Abgedruckt bei Conrad Hofmann, a. a. O. S. 684 f.

[4] S. Mabillon, *Annales ordinis S. Benedicti* t. IV, S. 355; J. Renouvier, *Histoire, antiquités et architectonique de l'abbaye de Saint-Guillem-du-Désert*, S. 25.

[5] S. Vivien de Saint-Martin, *Nouv. Dictionnaire de géographie universelle*, Bd. V, S. 416, s. v. *Saint-Guilhem-le-Désert*, und ib. s. v. *Saint-Jean-de-Fos*, S. 424 oben.

[6] *Histoire littéraire* XXII, S. 525.

ist wohl, daſs er ebenfalls aus dem erwähnten ersten Wunder hervorgegangen ist.[1] Auch hier wird der Gegner in den Fluſs geworfen:

> Desci en l'eve vet li glous roolant,
> Au chaïr ens fist un flasc issi grant
> Que uns grans chaisnes ne feïst mie tant.[2]

Jedenfalls lebt die Sage von dem Kampf mit dem Riesen in wenig veränderter Gestalt noch heutzutage im Munde der Bewohner von Saint-Guilhem-du-Désert fort,[3] und es existiert dort auf der höchsten Spitze der umgebenden Berge noch eine Schloſsruine, die *château du Verdus* oder *du Géant* (auch, durch eine leicht erklärliche Verderbnis, *château de Don Juan*), und auf der Mitte des Weges vom Thal dahin ein viereckiger Turm, der *cabinet du Géant* genannt wird. Dieser dürfte nach Renouvier dem 12. Jahrhundert angehören; er wird von den Einheimischen den Sarazenen zugeschrieben.[4] Die Überreste des Schlosses scheinen Renouvier nicht älter als das 13. Jahrhundert; da es jedoch in dem wahrscheinlich ums Jahr 1122 gefälschten *Præceptum Ludovici regis*[5] offenbar durch *castrum Virduni* bezeichnet ist, so muſs es damals schon existiert haben. Dieses Schloſs ist jedenfalls im *Mon. Guill. I* gemeint, wenn es V. 881 f. heiſst:

> [Un castel] ot desour un mont fremé,
> [La vait ge]sir dant Guillaume au cort nés

und V. 887 f.:

> Un castelet ot fremé sor le mo[nt],
> La gist Guillaume por Sarasins fel[ons]:
> Encor le voient [*sc.* le castelet] pelerin qui la [vont].

---

[1] O. Kohl, Ztschr. f. d. Phil. XIII, 284, sieht ihn als aus der mühsamen Anlage des Weges über den Berg neben dem Flusse hervorgegangen an (vgl. dazu ib. S. 286 mit Bezug auf Ulrich von Türheim).

[2] In der Teufelsscene (Tir. CIII, abgedruckt nach Boul. von Hofmann a. a. O. S. 686) heiſst es:

> Au caïr ens a rendu (*sc.* li diables) mout grant flasc,
> Ce samble bien c'une tours i versast.

[3] Siehe J. Renouvier a. a. O. S. 23 f.

[4] S. Renouvier a. a. O. S. 31 f. und *Planche* III, 4 und II, 1; Vivien de Saint-Martin, *Nouv. Dictionnaire de géographie universelle*, s. v. *Saint-Guilhem-le-Désert*, Bd. V, S. 416. Das Buch von Léon Vinas, *Visite rétrospective à Saint-Guilhem-du-Désert*, Montpellier 1875, ist mir leider nicht zugänglich.

[5] Gedruckt bei Mabillon, *AA. SS. Ordinis S. Benedicti*, *sæc.* IV, *pars* I, S. 90; dann bei den Bolland. 28. Mai; zuletzt bei Révillout a. a. O. S. 569.

Das Schlofs mufs also damals schon ein gewisses Alter gehabt haben.

Auch die Erzählung von den Schlangen und anderen reptilartigen Ungetümen, die auf Guillaumes Gebet mit grofsem Lärm im Wasser ertrinken, könnte mit dem erwähnten ersten Wunder in Zusammenhang stehen (man beachte, dafs zu Ende des Wunders der Teufel als *draco* bezeichnet ist), jedenfalls ist die von Jonckbloet[1] angenommene Verwechslung mit dem heiligen Einsiedler Wilhelm, der 1157 gestorben ist, zurückzuweisen, wie das schon L. Gautier[2] gethan hat.

Es bliebe nun blofs noch von der Synagon-Episode zu reden. Da ich jedoch darüber in einem ungefähr gleichzeitig erscheinenden Aufsatz[3] eingehend gehandelt habe, so genügt es hier, das Resultat in wenigen Worten zusammenzufassen. Die Synagon-Episode enthält danach Ereignisse, die vom Jahre 1016 bis 1072 reichen, und in deren Mittelpunkt die Gestalt des ältesten Sohnes Tancreds von Hauteville, des Normannen und ersten Grafen von Apulien Wilhelm *Fierebrace* (gestorben Ende 1045 oder Anfang 1046), steht, den die Geschichte gewöhnlich fälschlich Wilhelm Eisenarm nennt.

Auf einen *Mon. Guill. I* und *Mon. Guill. II* gemeinsamen Punkt mufs ich schliefslich aufmerksam machen. Ich habe bereits hervorgehoben, dafs beide Gedichte die Lage Gellones ziemlich genau angeben; insbesondere bemerken beide gelegentlich, dafs es in der Nähe von Montpellier liege. Damit aber noch nicht zufrieden, sagt *Mon. Guill. I* vor Beginn der Ysoré-Episode (V. 889 ff.):

> Encor le (*sc.* un castelet) voient pelerin qui la [vont].
> A Saint Guillaume des desers troveront
> Un habitacle la ou le moine so[nt].

---

[1] A. a. O. II, S. 159 f.

[2] *Epopées fr.*[2] IV, S. 99, Anm. 11. Der von Jonckbloet (a. a. O. 162) und Gautier verschieden ausgelegte Vers *Voirement sui Guillaumes de Rohès* (der sich übrigens erst in der Synagon-Episode findet) existiert nur in der Unterfamilie c; im kritischen Text lautet er zweifellos *Voirement sui Guillaumes entresait* (Tir. LXXVI).

[3] 'Die der Synagon-Episode des *Mon. Guill. II* zu Grunde liegenden historischen Ereignisse' (in dem 'Abhandlungen' etc. betitelten Sammelbande, Halle, Max Niemeyer, 1895, S. 240 ff.).

und *Mon. Guill. II* zu Ende des ganzen Gedichtes:[1]

> Encor i (*sc.* en l'ermitage) a gent de religion,
> A Saint Guillaume el desert le dit on.

Nach Ludwig Clarus[2] hat der Flecken bei Gelegenheit der Translation der Gebeine des heiligen Wilhelm auf Geheifs des damaligen Abtes seinen Namen Gellone aufgegeben und den Namen Saint-Guilhem angenommen. Diese Translation hat am 27. Februar 1139 stattgefunden.[3] Leider giebt Ludwig Clarus keine Quelle für seine Nachricht, und ich habe vergeblich danach geforscht. Indessen scheint sie mir aus verschiedenen Gründen recht glaubhaft. Einmal nennt sich der damalige Abt Raimundus I. in der Inschrift auf der Kapsel, welche die überführten Reliquien enthält, *Raimundus Gellonensis abbas,* während das alte gellonensische Martyrologium, das dieselbe Thatsache mit ungefähr den gleichen Worten registriert, *Raimundus abbas sancti Guillhelmi* schreibt. In demselben Martyrologium ist aber das Kloster bei Gelegenheit einer Nachricht vom Jahre 1076 (Weihe eines dem heil. Wilhelm gewidmeten Altares) noch *Gellonense monasterium* genannt,[4] und so heifst es auch noch in einem auf Befehl des Abtes Wilhelm II. im Jahre 1122 verfafsten Schriftstück.[5] Ein weiterer Grund, der mir die Angabe Ludwig Clarus' als wohlbegründet erscheinen läfst, ist, dafs der sehr gut unterrichtete Vivien de Saint-Martin (a. a. O.) mitteilt, der betreffende Ort habe vor der Mitte des 12. Jahrhunderts Gellone geheifsen und dann den Namen Saint-Guilhem angenommen.[6] Da uns das etwa

---

[1] Abgedruckt nach Boul. bei Hofmann a. a. O. S. 686.

[2] Herzog Wilhelm von Aquitanien S. 50.

[3] S. *AA. SS.* Bolland. *Maii* t. VI, *ed. nov.*, S. 816 f.: *Historia elevati translatique corporis.*

[4] Vgl. *AA. SS.* Bolland., *Maii* t. VI, *ed. nov.*, S. 816 F. 800 A, *AA. SS. ordinis S. Benedicti* ed. Mabillon, *sæc.* IV, *pars* II, S. 556, mit *AA. SS. ordinis S. Ben.* ed. Mab., *sæc.* IV, *pars* I, S. 88.

[5] Bei Révillout a. a. O. S. 573. Selbstverständlich will ich durch obige Feststellungen nicht bestreiten, dafs der Name *Gellone* nicht auch noch nach 1139 vorkommt; es handelt sich hier blofs um das erste Auftreten des Namens *Saint-Guilhem.*

[6] Saint-Martin spricht allerdings blofs von der Abtei, aber das bleibt sich gleich. Gellone hiefs das Thal schon vor der Klostergründung Wilhelms, wie wir durch Ardon wissen; die Namensänderung kann also nur vom Kloster aus auch auf den Ort übergegangen sein.

der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörige *Mon. Guill. I* in der That diesen Namen überliefert, so mufs er doch wohl in dieser Zeit entstanden sein, denn, dafs sowohl das Thal als das Kloster früher und wenigstens bis 1122 Gellone hiefsen, dafür fehlt es doch nicht an Belegen. Nun war aber gewifs die feierliche Translation der Gebeine des heiligen Stifters der geeignete Moment, um sein Andenken auch noch dadurch zu ehren, dafs man den Ort nach ihm benannte.

Demnach könnte die uns überlieferte Fassung keines unserer beiden Epen weiter als 1139 zurückreichen.

c) Anspielungen auf andere Epen und in anderen Epen.

Aufser der Sprache und den zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereignissen können uns auch Anspielungen in unseren Epen auf andere Gedichte, oder umgekehrt in anderen Gedichten auf unsere Epen Aufschlufs über die Abfassungszeit geben. Dabei ist aber gerade bei Volksepen die gröfste Vorsicht nötig, zumal wenn keine kritischen Ausgaben zu Gebote stehen. Ich werde daher möglichst nur mehr oder weniger sicher datierbare Anspielungen anführen und unter diesen auch blofs diejenigen auswählen, die uns für die Altersbestimmung unserer beiden Epen von Nutzen sein können.

Gleich die erste Anspielung, die wir im *Mon. Guill. I* finden, ist von recht zweifelhaftem Wert. Da heifst es V. 11 ff.:

Et dans Guillaume ot mout sa volente,
Puis qu'a Thibaut le roi fu acordés.
Tous jours tint puis en pais son ireté
De cha la mer, chou fu la verité.
Et de Paiens fu si fort redoutés
Que il tranbloient ja ses nons fu només.
En pais tenoit et les bois et les prés
Et trestoute sa terre.

Diese Verse scheinen *Foucon de Candie* vorauszusetzen, aber wir wissen zu wenig von der Entwickelung dieses Epos, um daraus einen Schlufs auf das Alter unseres Gedichtes zu ziehen; Herbert le Duc hat gewifs auch seine Vorläufer gehabt, die den Vertragsabschlufs mit Thibaut bereits enthielten.

Einen sichereren Boden betreten wir, wenn die Anspielungen

auch im Wortlaute nahe Beziehung zu den angezogenen Stellen zeigen und andere Belege dazu treten, die uns beweisen, dafs das betreffende Epos bereits zu einer bestimmten Phase der Entwickelung gelangt sein mufs. Dieser Art sind die im *Mon. Guill. I* enthaltenen Anklänge an *Aliscans.*

Ich habe bereits in anderem Zusammenhang von Guillaumes Frage gehandelt, ob er auch sein Schlachtrofs abtreten müsse, und die Vermutung ausgesprochen, dass diese Frage in den Vorläufern des *Mon. Guill. II* noch nicht existierte, d. h. also, dafs sie erst aufgenommen wurde, als sich *Mon. Guill. I* bereits von dem gemeinsamen Stamme abzweigte. Daraus folgt aber noch keineswegs, dafs das Original *ω* des *Mon. Guill. I* diese Frage noch nicht enthalten habe. Im Gegenteil habe ich oben (S. 412 f.) auseinandergesetzt, dafs der vorhergehende Befehl des Abtes, sein Streitrofs und alles, was er mit sich führe, den Räubern willig abzutreten (V. 313 f.), gerade diese Frage in erster Linie voraussetze, und, da nun sowohl in Bezug auf den Befehl als auf die Frage Boul. durchaus zu Ars. stimmt, so müssen wir sie doch wohl dem Original zuschreiben. Beide Stellen einfach dem Kopisten von *a* in die Schuhe zu schieben, wäre doch eine gar zu bequeme Art, sich ungelegener Anspielungen zu entledigen.[1] Die betreffende Frage lautet nun nach dem aus beiden Hss. hergestellten kritischen Text:

327 'Por Deu, sire abes, s'il vuelent mon destrier?
Il n'a millour sous la cape dou ciel
Pour porter armes en grant estor plenier.
330 Quant on le hurte des esporons d'acier,
Il vait plus tost par terre et par rocier,
Ne s'i tenroit faucons ne espreviers.
333 Jou le toli Aerofle le fier,
Et a m'espée li toli jou le chief. —
S'il le me tolent, bien devrai esragier.'

[1] Man beachte übrigens, dafs, wenn die in der Novaleser Chronik mit dieser Episode verknüpfte, in *KS.* IX und *Mon. Guil. II* erst in der Ysoré-Episode enthaltene Pferdeprobe bei dieser Gelegenheit nicht statt hatte, die Frage wegen des Streitrosses sehr nahe lag und vollständig berechtigt ist, denn beritten ist Guillaume auch im *Mon. Guill. II*, und in der Novaleser Chronik reitet er gerade auch auf seinem eigenen früheren Schlachtrofs. Es liegt also gar kein Grund vor, warum man dieses Einschiebsel nicht dem Dichter von *Mon. Guill. I* selbst zutrauen sollte.

Da haben wir eine sehr deutliche Anspielung auf den ersten Teil von *Aliscans* V. 1313—1364,[1] wobei noch zu bemerken ist, daſs obiger V. 332 *Ne s'i tenroit faucons ne espreviers* im *Aliscans* der Arsenalh. (und auch noch in anderen Hss.) fast wörtlich gleichlautet: *Ne s'i tenroit uns oisiaus enpenés,*[2] wofür die Hs. B. N. fr. 2494 sogar liest *Ne s'i tenroit uns faucons enpenés.*[3]

Man könnte nun meinen, daſs diese Stelle bloſs den ersten Teil von *Aliscans,* vor dem Auftreten Rainouarts, voraussetze. Das geht aber wegen anderer Stellen nicht an.

V. 67 heiſst es nämlich:

> Un sien filluel sa terre a commandé
> Si li fist faire homage et fiauté.

und V. 87 ff.:

> 'Saint Julien, jo vos commant ma targe;
> Par tel couvent le met en vostre garde,
> S'en a mestier Loeÿs, le fil Charle,
> Et mon filluel, qui tient mon iretage,
> Contre Paiens, la pute gent sauvage,
> Reprendrai le ...'

Dieser Täufling ist nun aber kein anderer als Rainouart, den Guillaume, wie uns zu Ende von *Aliscans*[4] berichtet wird, selber in die Taufe hob. Daſs dem so sei, zeigt uns das *Mon. Guill. II,* wo es an der dem oben citierten V. 67 entsprechenden Stelle heiſst (Tir. II):

> A Rainouart laisse tot a garder.[5]

Sind wir somit zu dem Schlusse berechtigt, daſs das *Mon.*

---

[1] S. 40 ff. der Ausg. v. Guess. et Mont. (bei Jonckbloet ist es V. 1523—1577; bei Rolin V. 1261—1310).

[2] Ed. Guess. et Mont. V. 1345 (S. 41) und s. bei Jonckbloet, *Guill. d'Orange* 1854, II, S. 254, wo der betr. Vers gleichlautend aus B. N. fr. 774 mitgeteilt ist. Wenn ich die Varianten bei Rolin zu V. 1345 recht verstehe, so liest ebenso auch die Trivulzianische Hs.

[3] Nach Rolin, Var. zu V. 1345.

[4] Ed. Jonckbloet V. 7583 ff., ed. Guessard S. 238 f.

[5] So ist sicher im kritischen Text nach Be. zu lesen. Der Vers kommt sonst nur noch in der Familie c vor (D_1 überspringt diesen und den vorhergehenden Vers, die anderen Hss. haben den Anfang überhaupt nicht), wo an die Stelle von Rainouart: *Maillefer* gesetzt ist. Das ist aber sicher erst eine spätere Korrektur dem vorangestellten *Moniage Rainouart* zuliebe, in dem Rainouart schon gestorben war.

Guill. I ein Epos *Aliscans* gekannt hat, das der für uns erreichbaren Fassung sehr nahe stand, insbesondere auch die Rainouart-Episode enthielt, so zeigen uns andererseits die an letzter Stelle citierten Verse, daſs sowohl *Mon. Guill. I* als *Mon. Guill. II* das *Moniage Rainouart* mindestens in der uns überlieferten Form nicht gekannt haben, denn danach ist Rainouart vor Guibourg und vor Guillaumes Entschluſs, Mönch zu werden, bereits gestorben.

Deshalb halte ich es für geboten, daſs man zwei Verse, von denen ich ebenfalls schon kurz gesprochen habe (oben S. 405 f.) und die uns gleichfalls von beiden Hss. überliefert sind, als ein Einschiebsel von *α* ansehe. Wenn es nämlich an der Stelle in unseren beiden Hss. heiſst, daſs man in Brioude auſser Guillaumes Schild auch noch sehen könne

— — le tinel dant Rainuart l'aufage,
Dont il ocist maint Sarrasin salvage (V. 99 f.),

so setzt das das *Moniage Rainouart* voraus, dessen eine Redaktion wenigstens uns gleichfalls mit Bezug auf Rainouarts Keule mitteilt:

A Bride — — — —
Ou il lessa la moitié du tinel;
Li pelerin qui par la ont passé
Encor le voient par dejoste l'autel.[1]

Mithin können die beiden Verse nur auf *α* zurückgehen, das demnach beträchtlich jünger sein muſs als *ω*, ja, auch als das Original von *Mon. Guill. II*.

Denn auch dieses kann, nach dem auf voriger Seite citierten Vers zu schlieſsen, das *Moniage Rainouart* nicht gekannt haben. Daſs es dagegen mit *Aliscans* wohl vertraut war, geht aus verschiedenen Stellen hervor. So gleich aus der I. Tirade, von deren zahlreichen Anspielungen ich wieder nur diejenigen anführe, die mir für unsere Frage von Bedeutung zu sein scheinen. Es heiſst da in Bezug auf Guillaume:

Seignor baron, sovent avez oï,
De la dolor qu'en Aliscans sofri,
De Vivien, son neveu, qu'il perdi,
Et de Bertran, que Paien l'ont saisi,
Guichart le preu, Girart et Guielin;

[1] Siehe Paulin Paris, *Manuscrits françois* III, S. 168.

Comment Guillaumes au cort nés s'en foï,
Ainc n'en mena chevalier ne mescin,
Vint a Orenge a Guiborc la gentil;
Comment il vint en France a Looÿs,
Por le secors qu'il ot mout a envis;
Si savez bien com arriére revint,
Et Rainoarz, qu'il ama et cheri,
Qui delivra Bertran le palasin.
Puis li dona Guillaumes li marchis
En mariage sa niece o le cler vis
(Et Porpaillart la terre et le païs).[1]
Tant ala l'uevre, ne sai que plus devis.
Guiborc fu morte *etc.*

Hier haben wir also den sichersten Beleg für die Kenntnis des ganzen *Aliscans*, von der ersten Niederlage an bis zum Schlufs, der Verheiratung Rainouarts.

Zwei Stellen, die wir in der Synagon-Episode finden, sind etwas auffällig. In der Tirade LV sagt der Heide Macabrin zu Guillaume:

Nostre lignage avez mout empiriet:
Le roi Tibaut tolistes sa mollier,
Et ses enfanz fesistes detrenchier,
Et Desramé et le roi Aucebier.

Einige Tiraden vorher (L) wird uns erzählt, wie die Heiden zu König Synagon von Aimeri und seinen Söhnen sprechen, die alle gestorben seien, wahrscheinlich auch

'— — — — — Guillaumes li marchis,
Qui tant a morz Paiens et Sarrasins.
Mien escient, bien en a mort cent mil!
Tuit cil de France n'en ont pas tant ocis.
Tout no lignage a il mort et honi,
Tibaut destruit et Desramé ocis.'

An beiden Stellen ist also die Tötung Desramés erwähnt, die bekanntlich, und zwar durch Guillaumes Hand, im Epos *Loquifer* erfolgt. Dennoch scheint es mir nicht nötig, anzunehmen, dafs der

[1] Der eingeklammerte Vers kann erst in der Redaktion y eingeschoben sein, denn er steht in offenbarem Widerspruch mit einem Verse der II. Tirade (s. unten S. 439 f.), der, wie die völlige Übereinstimmung mit *Mon. Guill. I* beweist, dem Original des *Mon. Guill. II* angehörte (vgl. auch unten S. 443, Anm.).

Verfasser von *Mon. Guill. II* dieses Gedicht schon gekannt habe. Ich meine, die Tötung Desramés ist der natürliche Abschlufs des ganzen Kampfes, den Guillaume gegen seinen heidnischen Schwiegervater führt; sie mufs also schon überliefert gewesen sein, bevor sie im Epos *Loquifer* Aufnahme fand. In dieser Auffassung bestärken mich die folgenden Gründe.

Loquifer und *Moniage Rainouart* bilden, so wie sie uns überliefert sind, ein untrennbares Ganzes. Das erstere Epos beginnt mit der Geburt Maillefers, die den Tod seiner Mutter Aelis zur Folge hat; am Ende des Gedichtes ist aber die Handlung zu keinem Abschlufs gelangt, vielmehr setzt der auf Desramés Befehl vollbrachte Raub des Kindes das *Moniage Rainouart* voraus, in welchem der Vater seinen Sohn wiederfindet, und auf dieses letztere Gedicht ist in der That auch schon in dem erst nachträglich hergestellten Übergange von *Aliscans* zu *Loquifer* hingewiesen.[1] *Loquifer* und *Moniage*

[1] Es ist dies in der letzten der fünf Tiraden der Fall, die meines Erachtens an den natürlichen Schlufs von *Aliscans* (d. i. die Trauung Rainouarts mit Aelis, der Tochter des Königs von Frankreich) angehängt worden sind, um *Loquifer* und *Moniage Rainouart* daran anzuschweifsen. Von diesen fünf Tiraden sind die vier ersten noch bei Guessard (S. 250 ff., V. 8314 ff.) und bei Jonckbloet (V. 7972 ff.) abgedruckt. Die fünfte (Ars. fol. 118—119) berichtet im voraus, dafs Aelis bei Maillefers Geburt stirbt, was uns dann bedeutend später das Epos *Loquifer* im Zusammenhang und teilweise mit denselben Versen erzählt. Der Schlufs dieser Tirade kündigt darauf schon das *Moniage Rainouart* dadurch an, dafs er sagt, das Kind Maillefer sei, nachdem es von den Heiden gefangen genommen, bei diesen aufgewachsen, und später sei Maillefer König geworden. Das erfahren wir aber alles erst im *Moniage Rainouart.* [Dieser erwähnten fünften Tirade entspricht die von Jonckbloet a. a. O. II, S. 317 f. nach der Hs. C_2 mitgeteilte, und ihr sind die Verse entnommen, die in der *Hist. litt.* XXII, S. 531 nach der Hs. B. N. fr. 2494 (alt 8202), fol. 165, citiert sind (nur dafs der vorletzte Vers *Ne vesqui mie aprés cel an passé* in Ars. natürlich nicht steht. Andere Hss. lesen wenigstens *VII ans passez;* der Vers ist aber zu streichen, und nach *Li plusor dient qu'il en fu asotés* ist zu setzen *Mais non fu voir, sachiez de verité;* das weitere lautet ähnlich wie nach C_2 bei Jonckbloet zu lesen ist).] Noch viel ausführlicher ist dann das *Moniage Rainouart* in 25 Versen angekündigt, die Ars. noch vor Schlufs von *Aliscans,* unmittelbar vor der Taufe Rainouarts, einfügt (bei Guessard S. 235 f., V. 7810—7834), welche die anderen Hss. aber nicht haben (vgl. Jonckbloet a. a. O. I, S. 412 und II, S. 309) und die sich auf den ersten Blick als ein späteres Einschiebsel erkennen lassen.

Rainouart sind also nach meiner Überzeugung weiter nichts, als der erste und zweite Teil eines einzigen Gedichtes, das erst bedeutend später dort anknüpft, wo *Aliscans* geendet hatte. Dieses aber hat in der Trauung Rainouarts mit Guillaumes Nichte, der französischen Königstochter Aelis, einen völlig tadellosen und abgerundeten Schlufs.

Ich kann also Gaston Paris nicht zugeben, dafs *Aliscans, Loquifer* und *Moniage Rainouart* ein unteilbares Ganzes bilden und von demselben Dichter sind, sondern gebe das vielmehr blofs für die beiden letzteren Gedichte zu, aber nicht für *Aliscans*, das mir beträchtlich älter und selbständig scheint. Ich werde diese Anschauung bald in einer besonderen Untersuchung der drei Gedichte durch weitere Gründe stützen, die mich hier zu lange aufhalten würden. Aber einer davon mufs doch auch noch hier Platz finden, da er mit den beiden *Mon. Guill.* zusammenhängt. Das *Mon. Guill. I* fängt folgendermafsen an:

> Oiés uns vers qui mout font a loer.
> Ch'est de Guillaume, le marchis al cort nés,
> Et de Guiborc, la dame o le vis cler,
> Qui tint Orenge et Nimes la chité
> Et Tourtelouse et Pourpaillart sor mer.

und im *Mon. Guill. II* heifst es in der II. Tirade:

> Li quens Guillaumes n'i volt plus sejorner,
> Sa terre laisse et trestout son regné,
> La tor d'Orenge et la grant fermeté
> Et Gloriete le palais principel
> Et Tortelouse et Porpaillart sor mer;
> A Rainoart laisse tot a garder.

Man sieht, dafs der letzte der aus *Mon. Guill. I* und der vorletzte der aus *Mon. Guill. II* citierten Verse in offenbarem Widerspruch zu *Loquifer, Moniage Rainouart* und zu den fünf Tiraden steht,[1] die meines Erachtens nachträglich an den ursprünglichen Schlufs von *Aliscans* gefügt worden sind, um die spätere Fortsetzung daranzuschweifsen.

In der That erst in den betreffenden fünf Übergangstiraden

[1] Über diese fünf Tiraden s. Anmerkung zu voriger Seite.

wird uns erzählt, dafs Guillaume dem Rainouart zur Hochzeit Tourtelouse und Pourpaillart schenkt, während es vor der Hochzeit, also im eigentlichen *Aliscans*-Epos, immer nur hiefs, Rainouart werde König von Spanien sein.[1] Dagegen gelten in *Loquifer* und *Moniage Rainouart* Tourtelouse und Pourpaillart durchweg als erblicher Besitz Rainouarts, das er und seine Nachkommen für alle Zeiten von Guillaume als Lehen empfangen haben, so zwar, dafs Rainouart in seinem *Moniage,* als er Maillefer wiedergefunden und dieser sich hat taufen lassen, Guillaume einfach auffordert, nunmehr Maillefer mit den beiden Orten zu belehnen (denn Rainouart selber wollte in sein Kloster zurückkehren). Für die beiden *Mon. Guill.* aber gilt Guillaume (und seine Frau Guibourg) noch als Besitzer dieser Städte.[2]

Ich glaube somit als sicheres Ergebnis aufstellen zu können, dafs beide *Mon. Guill.* schon *Aliscans* in einer mit der für uns erreichbaren nahe verwandten Fassung kannten, aber weder *Loquifer* noch *Moniage Rainouart.*

Aus dem *Mon. Guill. II* kommt noch eine Stelle in Betracht, die uns für die Datierung dieses Gedichtes einen etwas näheren Anhaltspunkt gewähren wird; sie findet sich in der Gaidon-Episode (Tir. XXXIX). Gaidon giebt auf Guillaumes Aufforderung hin seine Herkunft an:

Néz sui de France, del païs onorable,
Gaidons ai non et niés sui dame Huitace,
Feme Garin d'Anseüne la large.
Filz sui un duc qui fu de grant parage,
5 Gerarz ot non et si tint quite Blaives.
Ma mere fu estraite d'un lignage
Qui ainc ne volt nule traïson faire.
[Girarz li preus de Viene la large
Il fu ses oncles, se Dex grant bien me face,
10 Si li dona grant terre en mariage.]
Cüens Aymeris o le fier vasselage
Qui tint Nerbone et la cit et les marches

---

[1] S. ed. Guessard, S. 244 f., V. 8091 ff. S. 245, V. 8147 f. S. 246, V. 8168 f. S. 248, V. 8239 f.; ed. Jonckbloet V. 7748 ff. 7803 f. 7823 f. 7893 f.; ed. Rolin V. 4954 ff.

[2] Vgl. auch unten S. 443, Anm.; entstellt ist dann das Verhältnis erst in der Redaktion y des *Mon. Guill. II,* s. oben S. 437, Anm.

Fu ses cousins, ce me dient mi maistre.
Jou le servi mout grant piece por armes
15 Et si li fis mainte ruiste bataille.
Il m'adouba a Nerbone en la sale.
La fu Guillaumes li marchis Fierebrace,
Hernaus li rous, Aÿmers et li autre,
De Commarchis dus Bueves a la barbe *etc.*

Man beachte vor allem, dafs die drei in eckigen Klammern stehenden Verse 8—10 nicht dem Originale, sondern blofs der Redaktion y angehören, da sie in Boul. fehlen. Das ist sehr bedeutsam, denn erst Bertrand von Bar-sur-Aube scheint es gewesen zu sein, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts Girard de Vienne zum Bruder von Aimeris Vater, Ernaud de Beaulande, machte. Diese drei Verse sind also zu einer Zeit eingeschoben, als Bertrands Gedichte bereits bekannt waren.[1] Dafs letzteres zur Zeit der Dichtung unseres Originals noch nicht der Fall war, folgt daraus allerdings nicht mit Bestimmtheit, aber wir haben doch genug andere Gründe, um das anzunehmen.

Andererseits scheinen V. 2 und 3 mit Sicherheit anzudeuten, dafs das Original von *Mon. Guill. II* die *Enfances Vivien* kannte, da doch in diesem Gedichte erst Huitace als Gattin Garins von Anseüne und Mutter Viviens auftritt.[2] Es wird dadurch zugleich wahrscheinlich, dafs die *Enfances Vivien* älter sind, als die Gedichte Bertrands von Bar-sur-Aube, dafs also Nordfelt, der die *Enfances Vivien* erst in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts setzt und von Bertrands *Aymeri de Narbonne* abhängig sein läfst, unrecht hat, während G. Paris recht behält, der die *Enfances* um etwa ein halbes Jahrhundert älter schätzt, also ungefähr den Jahren 1160—1170 zuschreibt.[3] Nehmen wir 1165, so könnte man *Mon. Guill. II* etwa ins Jahr 1175 setzen und bald darauf würden *Loquifer* und *Moniage Rainouart* entstanden sein.

[1] Vgl. eine ganz ähnliche Stelle oben S. 404 und s. Gaston Paris, *Histoire poétique de Charlemagne*, S. 80 und 326 f.; Louis Demaison, *Aymeri de Narbonne* I, S. XCI und CXXXII; Gaston Paris, *La littérature fr. au moyen âge*[2], Paris 1890, S. 71.

[2] Siehe Nordfelt, *Études sur la Chanson des Enf. Viv.*, S. XXIX.

[3] Siehe Nordfelt im *Recueil de mém. philol. prés. à M. G. Paris par ses élèves suédois*, S. 86 f. und in *Études* etc., S. XXXIII, XXIX, XXXI, XXXVI ff.; G. Paris, Romania XIX, S. 127.

Auf einen Einwand gegen meine Ausführungen bin ich schon gefaſst; ich will ihn daher gleich vorwegnehmen. Man könnte mir nämlich die wiederholt citierten[1] Verse aus *Aliscans* entgegenhalten:

> La tierce esciele a Sinagon carchie:
> Cil ot Guillame maint jor en sa baillie
> Dedens Palerne, en sa tor segnorie.[2]

und diese haben wohl, wie ich aus den in den drei Ausgaben mitgeteilten Lesarten schlieſse, der ältesten für uns erreichbaren Fassung des Gedichts von *Aliscans* angehört.[3]

Die Versuchung läge nahe, diese Anspielung auf die Synagon-Episode zu beziehen, als sie dem *Mon. Guill. II* noch nicht einverleibt war. Damit ist aber nur wenig geholfen; man sieht ein, daſs man dann folgerichtig die Synagon-Episode auch für älter als das *Mon. Guill. I* erklären müſste, falls diese Anspielung sich schon in der für die beiden *Moniage* vorauszusetzenden Fassung von *Aliscans* befand. Andererseits ist die Synagon-Episode sicher im Original unseres *Mon. Guill. II* enthalten gewesen. Da aber die zu Grunde liegenden geschichtlichen Thatsachen erst in die Jahre 1016—1072 fallen, so muſs man doch einen gewissen Spielraum lassen, bis sie sich zu einem Epos zusammenziehen, und dann wieder, bis der Normannenführer in Italien mit Wilhelm von Toulouse identifiziert werden konnte. Es ist demnach wahrscheinlich, daſs diese Identifizierung erst wenige Jahrzehnte vor der Aufnahme ins *Mon. Guill. II* stattgefunden hat. Aus diesen Gründen ziehe ich es vor zu erklären, daſs ich bloſs gesagt habe: die beiden *Mon. Guill.* setzen eine mit der für uns erreichbaren sehr nahe verwandte Fassung von *Aliscans* voraus. Die citierte Anspielung hat diese offenbar noch

[1] Von H. Suchier, Über die Quelle Ulrichs von dem Türlîn, Marburger Habilitationsschrift 1873, S. 40; Ph. Aug. Becker, Zs. f. r. Ph. XVIII, S. 116, Anm. 2.

[2] In der Ausg. von Guessard und Montaiglon S. 153, V. 5076 ff.; in der Ausg. von Jonckbloet V. 5341 ff.

[3] Freilich hat der neueste Herausgeber, Gustav Rolin, von den drei Versen nur den ersten, und zwar mit etwas abweichender Lesart, behalten (s. in seiner Ausg. V. 4220), obwohl, soviel ich sehen kann, alle Hss. mit Ausnahme der Londoner auch die beiden anderen Verse geben. Allerdings herrscht gerade in der betreffenden Tirade in allen Hss. etwas Verwirrung.

nicht enthalten können, vielmehr sind die betreffenden Verse frühestens nach der erwähnten Identifikation des ersten Grafen von Apulien mit Wilhelm von Toulouse, also etwa um 1150, oder wahrscheinlich erst nach der Aufnahme der Synagon-Episode in das *Mon. Guill.*, also nach 1175, eingeschoben worden. Ich glaube auch aus anderen Gründen, daſs die für uns erreichbare Redaktion von *Aliscans* erst aus den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts stammt.

Andererseits könnte man mir noch aus der II. Tirade des *Mon. Guill. II* einen Vers entgegenhalten, den ich bisher unberücksichtigt gelassen habe. Als nämlich Guillaume heimlich vor Morgengrauen Pourpaillart[1] verlassen hat, suchen seine Leute vergeblich nach ihm und sagen zueinander:

> — — — — — — — —
> 'Nel verons mais as jors de nos aés;
> C'est por Guiborc qu'isi est adolés
> (Et por sa niece Aelis au vis cler).'

Aber die Teile des Gedichtes, für die wir die Kontrolle von Boul. haben, zeigen uns, daſs die Redaktion y eine beträchtliche Zahl von Versen eingeschoben hat. Einen solchen interpolierten Vers haben wir bereits gelegentlich (S. 437, Anm.) auch für den Teil von y festzustellen vermocht, wo uns Boul. fehlt. Ähnlich verhält es sich hier, und der dritte der eben citierten Verse ist leicht ebenfalls als ein recht ungeschicktes Einschiebsel zu erkennen. Denn an allen übrigen, zum Teil auch in Boul. erhaltenen Stellen, wo von den Beweggründen für Guillaumes Eintritt ins Kloster die Rede ist, wird des Todes seiner Nichte nicht gedacht. Wollten wir dennoch annehmen, daſs er unserem Dichter bekannt gewesen sei, so müſsten wir das Epos *Loquifer* voraussetzen. Nach diesem Gedichte aber würde Aelis mindestens ein Vierteljahrhundert vor Guillaumes Eintritt ins Kloster gestorben sein. In der That, *Loquifer* und *Moniage Rainouart* bilden, wie ich bereits ausgeführt habe, ein untrennbares

[1] In Pourpaillart befindet sich Guillaume zuletzt nach Guibourgs Tode, wie aus zwei verschiedenen Versen dieser Tirade hervorgeht, und dort ist wohl auch Guibourg gestorben (nach *Mon. Guill. I* stirbt sie in Nîmes, V. 21). Jedenfalls geben uns die erwähnten beiden Verse einen Beweis mehr an die Hand, daſs Pourpaillart für das *Mon. Guill. II*, wie für *Mon. Guill. I*, noch als Besitztum Guillaumes gilt (s. oben S. 437 Anm. und S. 439 f.).

Ganzes. Nun stirbt Aelis, als sie Maillefer das Leben schenkt. Dieser ist aber schon, als er im *Moniage Rainouart* seinen Vater wiederfindet, ein völlig erwachsener Mann, und Guibourg sowohl als Guillaume leben dann mit beiden noch eine ganze Reihe von Jahren in innigem Verkehr. In dieser langen Zeit hatte Guillaume so viel aufregende Kämpfe, so viel Freud und Leid erlebt, daſs er den Tod seiner Nichte längst verschmerzt haben muſste. Dies alles hat sich der Interpolator von y nicht überlegt; zu der Erwähnung des Todes der Aelis an dieser einen Stelle mag er besonders durch das *Moniage Rainouart* veranlaſst gewesen sein, in dessen einleitenden Versen gerade in erster Linie als Grund für Rainouarts Eintritt ins Kloster der Schmerz über den so frühen Tod seiner Frau Aelis, der Nichte Guillaumes, genannt ist.

4.
Die vermutliche Entwickelung der Dichtung von Guillaumes Mönchstum.

Mit Rücksicht auf die vorstehenden Untersuchungen kann etwa folgender Zusammenhang für die verschiedenen Epen vom *Moniage Guillaume* vermutet werden.

Die der *KS.* IX, *Mon. Guill. I* und *Mon. Guill. II* gemeinsamen Unterlagen reichen in keine spätere Zeit als die Wende des 10. zum 11. Jahrhundert. Die spätesten Daten sind der Tod des Guilelmus Fera brachia (994) und die Erzählung von Guillaumes Expedition, um Lebensmittel für das Kloster zu beschaffen. Da letztere vor 1029 schon von Frankreich nach Novalese gedrungen war, so wird man gewiſs berechtigt sein, sie als schon in den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts in Frankreich bestehend anzusehen. Lassen wir nun einen bestimmten Zeitraum, während dessen die verschiedenen Dinge sich in der Phantasie des Volkes vermengten und durch diese verarbeitet wurden, so könnte die den drei Epen gemeinsame Quelle etwa in die Mitte des 11. Jahrhunderts zu setzen sein, d. h. um diese Zeit mag sich etwa das der *KS.* IX zu Grunde liegende französische Epos abgezweigt haben. Die beiden anderen blieben länger beieinander; sie haben mindestens einen jüngeren Zug, der sie von *KS.* IX unterscheidet, gemeinsam, nämlich daſs sie Wilhelms Mönchstum nicht in der Zeit Karls des Groſsen, sondern während der Regierung eines französischen Königs Ludwig stattfinden lassen.

Doch ist das eigentlich natürlich, sobald man Wilhelm von Toulouse mit späteren Namensvettern vermengte, und es war noch dadurch begünstigt, daſs Wilhelm von Toulouse ja unter Ludwig stand, als dieser König von Aquitanien war.[1] Als weiteren wahrscheinlich jüngeren Zug habe ich schon oben die Veranlassung für Wilhelms Entschluſs, dem weltlichen Leben zu entsagen, genannt, durch die sich wieder *Mon. Guill. I* und *II* in gleicher Weise von *KS.* IX unterscheiden. Dazu kommt, daſs, wie ich schon hervorgehoben habe, und wie sich jeder auf den ersten Blick überzeugen kann, *Mon. Guill. I* und *II* auch durch viele andere gemeinsame Züge einander näher stehen als der *KS.* IX. Endlich ist noch zu erwähnen, daſs die beiden französischen Epen trotz der fast durchgängigen wörtlichen Verschiedenheit doch auch wieder stellenweise nahe Beziehungen aufweisen. So finden wir einigemal, daſs, wo Gleiches erzählt wird, die Assonanz in beiden Gedichten dieselbe ist. Es entspricht z. B. Tir. IX des *Mon. Guill. I* der Tir. V des *Mon. Guill. II,* und beide assonieren auf *-í.ė*; die Tiraden XIV, XV und XVI beider *Mon. Guill.* (wobei übrigens die Übereinstimmung der Tiradennummer nur eine Ausnahme und rein zufällig ist) weisen die gleiche Assonanzenfolge auf: *ǫ.ė, ai.ė* und Diphth. *ie*; Tir. XXI des *Mon. Guill. II* entspricht der Tir. XVII des *Mon. Guill. I,* und beide assonieren auf *ẹ* (= lat. freiem *a*). Auch wörtliche Anklänge finden sich wiederholt an diesen Stellen.[2] Die beiden Gedichte werden also wohl eine ziemlich lange gemeinsame Periode gehabt haben, die etwa bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts gedauert haben mag. Um die Zeit aber muſs sich spätestens *Mon. Guill. I* abgezweigt haben.

Was beim Vergleich der drei alten Epen besonders auffällt, ist die zunehmende Bedeutung, die Gellone in ihnen gewinnt. Natürlich muſs Guillaumes Aufenthalt in Gellone schon im ursprünglichen Gedichte, das die gemeinsame Quelle aller erhaltenen Epen war, erwähnt gewesen sein, aber er wird dort keine gröſsere Rolle gespielt haben als im *Mon. Guill. I,* sonst hätte er in der *KS.* IX, wo Wilhelm einfach vom Kloster (Aniane) verschwindet, kein Mensch weiſs wohin, nicht fast spurlos verloren gehen können. Nun hat Gellone gerade in der Zeit vom Ausgang des 11. Jahrhunderts bis zum An-

[1] Siehe Gaston Paris, *La littérature franç. au moyen âge*[2] S. 67.

[2] Vgl. auch Rajna, Romania XXIII, S. 47.

fang des zweiten Drittels des 12. Jahrhunderts viel von sich reden gemacht. Nach langen Bemühungen und Zänkereien hatte es sich endlich ums Jahr 1092 die Unabhängigkeit von Aniane erstritten,[1] und auf Geheifs des neuen Abtes von Gellone, Wilhelms II., wurden, um den endlich erworbenen Rechten auch den Schein der Berechtigung zu verleihen, vom Jahre 1122 ab[2] Urkunden gefälscht, alte Traditionen und Erinnerungen, Wundererzählungen, die sich an die Person des heiligen Wilhelm von Toulouse hefteten, gesammelt, ja, sogar Volksepen in Kontribution gesetzt und mit diesen verschiedenen Ingredienzen das eine von Ardon in seinem Benediktsleben Wilhelm gewidmete Kapitel zu einer *Vita Willelmi Gellonensis* verarbeitet, der dann wohl bald die *Historia miraculorum* folgte. Es wurde auch alsbald dafür gesorgt, dafs diese so geschaffenen Schriftstücke auch in anderen Gegenden, insbesondere auch im nördlichen Frankreich, bekannt wurden. Sehen wir doch, dafs Orderic Vital in seinem normannischen Kloster (Saint-Evroult, Orne) diese *Vita* kurze Zeit nach ihrer Verfertigung zu lesen bekam und sich einen Auszug daraus machen konnte, den er in seiner *Historia ecclesiastica* veröffentlichte, was natürlich die rasche Verbreitung der *Vita* noch befördern mufste. Endlich fand am 27. Februar 1139 unter dem Abt Raimund I. die feierliche Translation der Gebeine des heiligen Wilhelm statt, deren Bedeutung noch dadurch erhöht wurde, dafs Kloster und Flecken von nun ab den Namen ihres Stifters annahmen. Unter dem Einflusse der durch diese Vorgänge wieder aufgefrischten und weiter verbreiteten alten Erzählungen und Legenden steht nun zweifellos das *Mon. Guill. II.* Keines der Erweiterungen, Änderungen und Zusätze, die es gegenüber dem als Quelle für *Mon. Guill. I* und *II* zu erschliefsenden Epos aufweist, dürfte weiter zurück als in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts reichen. Zu den beiden Episoden (Kloster- und Ysoré-Episode), aus denen das *Moniage Guillaume* (abgesehen von dem so bald unterbrochenen Aufenthalt in Gellone, wohin Guillaume ursprünglich gewifs blofs zurückkehrte, um zu sterben) bisher bestanden hatte, trat wahrscheinlich zunächst die Schilderung, ähnlich der *Vita,* wie Guillaume nach

---

[1] Siehe Révillout a. a. O. S. 512.

[2] Siehe *Gallia christiana* VI, col. 588; Révillout a. a. O. S. 513 und *passim.*

langem Suchen das wilde, einsame Thal findet, und die Riesen- (und Schlangen-) und die Teufels-Episode, denn diese finden sich auch in Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm.[1] Erst später fanden dann die Gaidon-[2] und Synagon-Episode Aufnahme, die mit den Traditionen aus Gellone nichts mehr zu schaffen haben, auch bei Ulrich von Türheim fehlen.

Das *Mon. Guill. I* kann nicht vor dem Jahre 1139 verfaſst sein. Ich setze das Original ω in die Mitte des 12. Jahrhunderts; um diese Zeit wird auch *Aliscans* schon die vorauszusetzende Fassung erhalten haben. Die für uns allein erreichbare Redaktion *a* des *Mon. Guill. I* wird dem Ende der achtziger Jahre des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben sein, da ihr das *Moniage Rainouart* bekannt ist.

Das *Mon. Guill. II* muſs etwa dem Jahre 1175 angehören. Die Redaktion y, die für uns, wo Boul. fehlt, allein erreichbar ist, geht ungefähr ins Jahr 1230 zurück (nach Bertrand von Bar-sur-Aube); die mittelniederländische Übersetzung kann nicht älter sein.

[1] Bezüglich der Riesen-Episode in diesem Gedicht vgl. O. Kohl, Ztschr. f. d. Philol. XIII, S. 286 oben.

[2] Man könnte die Gaidon-Episode als die zuletzt aufgenommene ansehen, weil sie die *Enfances Vivien* voraussetzt.

Jena. Wilhelm Cloëtta.

(Schluſs folgt.)

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Pitt Press Series. Edited for the Syndics of University Press. Cambridge: At the University Press.

1) Colomba by Prosper Mérimée. Edited with Introduction and Notes by Arthur R. Ropes, M. A., Late Fellow of King's College, Cambridge. 1893. VIII, 199 S.

2) Louis XI. Tragédie par Casimir Delavigne. Edited with Introduction and Notes by H. W. Eve, M. A., Late Fellow of Trinity College, Cambridge, Head Master of University College School, London. 1894. XXXII, 261 S.

3) Die deutschen Heldensagen (Hagen und Hilde, Gudrun) von Gotthold Klee, with Introduction, Notes and a Complete Vocabulary, by H. J. Wolstenholme, B. A. (Lond.), Lecturer in German at Newnham College, Cambridge. 1894. XX, 172 S.

Es mufs eine wahre Freude sein, solche Hilfsmittel für das Studium benutzen zu können — Freude sowohl für den Lehrer wie für den Schüler. Schon die Ausstattung ist überaus geschmackvoll, wie man das ja von englischen Büchern gewohnt ist; und gewifs darf man die gefällige äufsere Form auch aus pädagogischen Gründen recht warm begrüfsen. Mehr wert ist freilich die innere Form, die klare, übersichtliche Anordnung des Stoffes. Da ist keine Spur von der kleinlichen Sparsamkeit zu finden, mit der die meisten unserer deutschen Schulausgaben prunken. Freilich in etwas stimmen diese englischen Bücher mit den entsprechenden deutschen überein: das ist die übergrofse Fülle gelehrter Anmerkungen. Ja, wenn sie lediglich für Studenten bestimmt wären! Aber Wolstenholme sagt: *I have endeavoured to furnish in the most compact and accessible form all that the beginner can require in working through the text.* Und Eve giebt Delavigne heraus, weil er *the self-restraint of the classical school* habe und *the masterpieces of Corneille and Racine do not appeal to English school-boys.* Auch Ropes giebt zu erkennen, dafs er seine Leser in *schools* sucht. Aber solche Erklärungen wie Eve, Sc. 3, 1096, überlasse man doch endlich dem Lehrer. Sollte er nicht selbst anzugeben wissen, dafs *nenni, pronounced nani, is from non illud as oui from hoc illud?* Dahin gehören auch z. B. Eve, Sc. 3, 1193: *si je sais*

comment ..., the sentence is more effective for being unfinished. The artifice is known as aposiopesis, cf. Virg. Æn. I, 135 *'Quos ego', where Neptune's threat to the rebellious winds is purposely suppressed.* Und Wolstenholme P. 37, 28: Werder, der Wülpensand geheifsen. *Also called* der Wülpenwerder. *M. H. G. wulpe, wülpe, she-wolf.* Werder *M. H. G. wert, werde, a dry elevation surrounded by water, especially in rivers and marshes, island, river-island. The Prussian town of Werder on the Havel was originally situated on an island in the river* etc. Das geht doch zu weit. Am mäfsigsten ist noch Wolstenholme, und gerade bei seiner Aufgabe lagen solche Abschweifungen besonders nahe. Wie sieht aber erst neben ihnen eine so elementare Note aus wie Eve, S. 8, 2303: *Ne nous pressons pas tant, 'do not let us be in such a hurry';* oder Ropes P. 132, 1: *Qu'avez-vous donc? 'What's the matter with you?'* und P. 130, 33: *Il faut voir, 'let us see.'* Es sind also offenbar Schüler von ganz verschiedenem Standpunkt vorausgesetzt, und das ist ein Fehler; denn so verlieren die Bücher allen einheitlichen Charakter. Aber es sei doch ausdrücklich anerkannt, dafs die wenigen sachlichen wie die zahlreichen sprachlichen Anmerkungen durchaus korrekt sind. Das ist namentlich in Bezug auf Wolstenholmes Arbeit kein geringes Lob.

Die Anmerkungen (*Notes*), an die sich bei Wolstenholme noch ein *Vocabulary* und ein *Index of Proper Names* mit einem *Supplementary Index to Notes* schliefsen, bilden jedesmal den dritten Teil. Der zweite Teil ist die eigentliche Textausgabe, bei der die Zeilen- oder Verszählung durchgeführt ist. Ihr voraus geht eine *Introduction*, die bei den beiden ersten Bänden zunächst kurz und bündig die Lebensbeschreibung des betreffenden Schriftstellers giebt und sich dann über das vorliegende Werk verbreitet. Überall sind die neuesten Forschungen verwertet. Dafs auch hier zu viel und zu reiches Material beigebracht wird, soll nicht verschwiegen werden. Aber sachlich ist alles gut und vielfach vortrefflich. Wir möchten die Ausgaben auch dem deutschen Studenten empfehlen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Petit à Petit ou Premières Leçons de Français par A. Herding. Pour les enfants de cinq à dix ans. Ouvrage illustré de 206 gravures, dessinées par Fedor Flinzer. Quatrième édition. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn, 1894. VI, 134 S.

By Little and Little or First English Lesson-Book for Children from five to ten Years of Age. An Adaptation of A. Herding's Petit à Petit etc. By Hedwig Knittel. With 206 Illustrations designed by Fedor Flinzer. Breslau, Ferdinand Hirt, 1885. VIII, 133 S.

Herdings Buch ist wohl in erster Linie für den Privatunterricht bestimmt, und, dafs es da manche gute Dienste leisten kann, ist fraglos.

Es zerfällt in zwei Teile; ich möchte den ersten ein illustriertes Wörterbuch nennen, dem eine grofse Zahl von Leseübungen vorangestellt sind, während der zweite Teil, ebenfalls illustriert, eine Reihe von einfachen Erzählungen, Schilderungen und Zwiegesprächen bringt. Was jene Leseübungen anlangt, die sehr richtig mit den Fingerübungen im Musikunterricht verglichen werden, so scheint mir bei ihnen doch allzusehr der orthographische Gesichtspunkt hervorzutreten. Gerade im Privatunterricht halte ich es für wünschenswert, dafs die ersten Kinderjahre von den Quälereien mit einer konventionellen Schreibung verschont bleiben. Hören und Sprechen, nichts als Hören und Sprechen, das wäre hier die wahrhaft dankbare Aufgabe. Denn im Privatunterricht, wo die Persönlichkeiten des Lehrers und des Schülers in eine viel innigere Wechselwirkung treten, da fällt ja der Grund weg, dafs die orthographischen Exercitien ein kräftiges Mittel zur Erzielung allgemeiner Teilnahme seien. Der Gedanke, durch Anschauung die Auffassung und das Gedächtnis zu unterstützen, ist gut durchgeführt: die Illustrationen sind charakteristisch und gefällig. Die Stoffe des zweiten Teils erscheinen durchweg dem kindlichen Interesse und Fassungsvermögen entsprechend.

Die englische Bearbeitung des Büchleins von H. Knittel verdient die gleiche Anerkennung, aber auch die gleichen Einwendungen, wie das Original. Die S. 21 *Words of two syllables, accented either on the first, or on the second syllable,* möchte ich am liebsten streichen, weil sie Unterschiede darstellt, die nur an Hand der Übersetzung verstanden werden können. Die Übertragung der Stücke des zweiten Teils ist mit Geschick vorgenommen; vielfach ist die wörtliche Übereinstimmung zu Gunsten eines wirklich idiomatischen Englisch preisgegeben worden. Das kann man nur billigen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Beiträge zu Uhland. Uhlands Jugenddichtung. Von Professor Nägele. Abhandlung zu den Schulnachrichten des Königl. Gymnasiums Tübingen 1892/93. 48 S.

In erster Linie bietet der Verfasser seinen Amtsgenossen diesen Beitrag zur Kenntnis Uhlands; denn allerdings mufs die Schule danach trachten, den ganzen Dichter, den ganzen Menschen unserer Jugend zu vermitteln, und bei keinem Dichter liegt der spätere fertige Charakter schon in den ersten Jünglingsjahren so sicher gegründet vor uns, wie gerade bei Uhland. Es ist unzweifelhaft wahr, was Hermann Fischer von seinem geistigen Leben sagte: es hatte keine Geschichte.

Nägele zerlegt sein Material in mehrere Kapitel. Er spricht zunächst 'Zu Uhlands Jugend im allgemeinen'. Hier kann er nur wenig Neues bringen, so aber namentlich die Notizen über die Lehrer Hutten und Kauffmann, die einem bisher unbekannt gebliebenen Aufsatze L. Bauers in der Tübinger Chronik Nr. 110—143 (Sommer 1862) entnommen sind. Nägele kommt hier zu dem beherzigenswerten Schlufs: 'Was uns fehlt,

ist die Ergänzung und Abrundung des Stoffes, die Veröffentlichung alles handschriftlich Vorhandenen.' Es wird dann ein Verzeichnis alles dessen gegeben, was von Uhlands eigener Hand bis 1804 niedergeschrieben worden ist. Am interessantesten erscheint eine Brieftasche von 1799—1804, über die eingehende Mitteilungen gemacht werden, und zwei Hefte Poetische Versuche, unter denen sich mehrere noch nicht veröffentlichte, ja, noch nicht einmal genannte Gedichte finden. — In einem zweiten Abschnitte 'Uhlands Jugendgedichte' giebt der Verfasser dann ein genaues Verzeichnis der einzelnen Gedichte aus den Jahren 1800—1802 nach Überschrift, Anfangszeile, Strophenzahl, Zeit der Abfassung, Ort der handschriftlichen Aufzeichnung und der Veröffentlichung im Druck. Daraus sehen wir, dafs Nägele noch 34 bisher ganz oder teilweise ungedruckte Nummern kennt. Von ihnen rückt er acht vollständig hier ein; das letzte ist ein lateinischer Glückwunsch 'Meinem Grofsvater am Neujahr 1803'. Aus den Jahren 1803 und 1804 war dagegen nur wenig nachzutragen, darunter 'Die Braut' deswegen, weil die Handschrift mehrfach stark von den bisherigen Veröffentlichungen abweicht. Der Verfasser geht dann zu einer kurzen und treffenden Charakteristik dieser Jugendgedichte über, die sich aber — nachdem Fischer bereits in seiner Studie 1887 die formelle und sprachliche Seite richtig erfafst hat — hauptsächlich nur um den Inhalt drehen kann. Und danach scheiden sich die Jahre 1800—1802 und 1803—1804 deutlich voneinander. Am interessantesten finde ich die Nachricht von Uhlands erster eigentlicher Ballade: 'Das Lied vom armen Vater. Ein Harfnerlied aus einem unvollendeten Gedichte' (Dezember 1802). Denn dieses Harfnerlied ist ganz offenbar der Ansatz zum 'Blinden König'. Zwei Strophen davon werden mitgeteilt. — Der dritte Abschnitt enthält als 'Übersicht über das Jahr 1805' eine Liste der hierhergehörigen Gedichte, von denen zwölf bis jetzt noch nicht veröffentlicht waren. Fünf bringt Nägele vollständig zum Abdruck, von zweien die ursprüngliche Eingangsstrophe und von der 'Maiklage' die vorletzte Strophe.

Man sieht, diese Beiträge zur Kenntnis Uhlands sind höchst dankenswert. Zu bedauern bleibt höchstens, dafs aus Mangel an Raum nicht mehr Gedichte abgedruckt werden konnten.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Englische Grammatik für die oberen Klassen von Dr. Franz Meffert. Dritte Auflage. Leipzig, Teubner, 1891. VIII, 178 S. 8.

Die uns vorliegende dritte Auflage der englischen Grammatik von Dr. Franz Meffert ist laut Vorwort im wesentlichen ein wenig veränderter Abdruck der zweiten. Die wichtigste Änderung, die das Buch in der neuen Auflage erfahren hat, ist die Umwandlung der Orthographie nach den für die Schulen geltenden Vorschriften. Da die Grammatik bereits drei Auflagen erlebt hat, so wird es nicht mehr nötig sein, besonders

Empfehlenswertes über sie zu sagen. Wie aus dem Titel hervorgeht, ist das Lehrbuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmt. Es wird sich indes infolge der grofsen Ausführlichkeit, mit der es den grammatischen Lehrstoff behandelt, auch da nur mit Auswahl benutzen lassen; dagegen werden alle diejenigen, denen es um ein eingehenderes Studium des Englischen zu thun ist, das Buch mit Erfolg zu Rate ziehen können. Besonders aufmerksam gemacht sei bei dieser Gelegenheit auf das sehr ausführliche Verzeichnis von Verben, die abweichend vom Deutschen den Accusativ regieren, und von Verben und Adjektiven, die mit Präpositionen verbunden werden (S. 143—165). Dieses Verzeichnis ist übrigens nicht in der sonst üblichen Weise alphabetisch, sondern nach Präpositionen angeordnet. Was die Ökonomie des Buches selbst anbetrifft, so ist zu sagen, dafs die einzelnen Redeteile nacheinander behandelt sind, und zwar in der folgenden Reihenfolge: Artikel (§ 1—36), Substantiv (§ 37—92), Adjektiv (§ 93—115), Pronomen (§ 116—171), Zahlwort (§ 172—195), Adverb (§ 196—213), Verb (§ 214—293), Konjunktionen (§ 294—325), Präpositionen (§ 326—375). Die Regeln sind im allgemeinen kurz und deutlich gefafst. Zahlreiche Verweisungen auf des Verfassers 'Elemente der englischen Formenlehre' (Leipzig 1875) und auf die verschiedenen Kapitel der 'Grammatik' dienen einerseits dazu, den Schüler an bereits Erlerntes zu erinnern, andererseits, ihm den Zusammenhang zwischen den einzelnen Regeln zu zeigen. An vielen Stellen, aber durchaus nicht an allen, wo es möglich war, ist auf analoge französische oder lateinische Konstruktionen hingewiesen worden. Die Beispiele, welche zu mancher Regel hätten zahlreicher sein können, sind offenbar zum grofsen Teil selbst gebildet. Leider ist im Vorwort nicht angegeben, ob nur diejenigen Beispiele aus englischen Quellen stammen, bei denen der Name des Autors in Klammern hinzugefügt ist. Ein Punkt, der an der Grammatik unangenehm berührt, darf ferner nicht unerwähnt bleiben. Wenn schon die bei Verweisungen sich wiederholt findenden *sqq.* und *ibid.* nicht schön sind, so müssen als geradezu häfslich bezeichnet werden Wendungen wie 'Anmerkung *ad b*', '*Ad* 2): Anmerkung' u. s. w. (vgl. S. 18. 35. 60 u. s. w.). Von einem für deutsche Schulen bestimmten Lehrbuch kann man verlangen, dafs der deutsche Text nicht unnötigerweise mit fremdsprachlichen Brocken gespickt ist. Endlich ist noch darauf hinzuweisen, dafs sich auch in die dritte Auflage einige Druckfehler eingeschlichen haben. Ich habe die folgenden bemerkt: § 3, 3 *Englisch*, § 111, 2 *moveables* (oder kein Druckfehler? Dann wäre zu bemerken, dafs die Schreibung *moveable* heute veraltet ist), § 121, *β yon* statt *you*, § 208, 2 *tike* statt *like*, § 310, d *a* statt *as*, § 350, 9 *me* statt *my*, § 350, 10 *à proposs*.

Was die einzelnen grammatischen Abschnitte im besonderen anlangt, so geben diese zu folgenden Bemerkungen Anlafs. § 1. Wie in so vielen Grammatiken, so ist auch in dieser die Regel über den Gebrauch der Formen *a* und *an* des unbestimmten Artikels viel zu weitschweifig gegeben, was Ungenauigkeiten zur Folge hat. Das Einfachste wäre, zu sagen:

a steht vor Wörtern, die 'in der Aussprache' mit einem Konsonanten beginnen, *an* vor solchen, die 'in der Aussprache' mit einem Vokal anfangen. Statt dessen heifst es hier: '*an* steht vor Wörtern, die mit einem Vokal oder stummen *h* anlauten.' Also müfste, wer in *human* und *humourist* das *h* stumm sein läfst, auch sagen *an human creature, an humourist*? Anfechtbar ist ferner die Behauptung, dafs zu den Wörtern, welche konsonantisch anlauten, vor denen also die Form *a* stehen mufs, auch diejenigen Wörter gehören, welche mit *y* beginnen. Im allgemeinen stimmt das ja, aber doch nicht ausnahmslos. Bekanntlich heifst es *an yttriferous vein*, eine Yttrium enthaltende Ader. Eine Ungenauigkeit, der man allerdings auch in anderen Grammatiken begegnen kann, ist es, wenn behauptet wird, die vollere Form *an* stände 'vor mehrsilbigen Wörtern mit aspiriertem *h*, die auf der zweiten Silbe betont sind'. Es mufs heifsen: 'die nicht auf der ersten Silbe betont sind'; denn man sagt nicht nur *an heroic action, an historical essay*, sondern auch *an hieroglyphical scrawl, an hyperbolical expression, an hypochondriac, an horticulturist.* § 9 ist nicht angegeben, wann die Namen der Jahreszeiten, Monate, Wochen- und Festtage mit dem Artikel gebraucht werden. § 10 verlangte die Rücksicht auf Vollständigkeit die Erwähnung von Verbindungen wie *from south to north, from east to west,* wo die Namen der Himmelsgegenden ohne Artikel stehen. § 12. Die Regel über die Anwendung des bestimmten Artikels vor Abstrakten ist nicht erschöpfend, wenn sie lautet: 'Ist das Abstraktum durch einen Genitiv oder Relativsatz näher bestimmt, so darf der Artikel nicht fehlen.' In dieser Fassung schliefst die Regel Fälle wie die folgenden nicht in sich: *'I understand you,' Scrooge returned, 'and I would do it, if I could. But I have not the power, Spirit. I have not the power.'* — *It (the room) was fine in the morning, particularly in the fine mornings. It looked a very fresh, free life, by daylight: still fresher, and more free, by sunlight. But as the day declined, the life seemed to go down too.* § 35. Warum ist unter Nr. 3 nur gesagt, dafs der unbestimmte Artikel dem 'mit einem Adjektiv' verbundenen Adverbium *quite* nachgestellt wird? Es war nicht überflüssig, zu bemerken, dafs *a* auch zwischen einfaches *quite* und Substantiv tritt: *'You are quite a woman, little Fan!' exclaimed the boy.* § 76. In dem Verzeichnis der Verba, welche einen verkürzten Dativ haben können, vermifst man *to allow, buy, deny, get, owe, pardon, permit, sell, wish.* § 77. Zu den Verben, welche die Bezeichnung des Dativs durch *to* fordern, sind noch hinzuzufügen *to add, introduce, let, preach, prescribe, read, sacrifice, suggest, trust.* § 164. Die Regel betreffend die Übersetzung des deutschen 'teils — teils' mit Hilfe von *what* in Verbindung mit der Präposition *with* (*what with* — [*and*] *what with*) ist dahin zu vervollständigen, dafs häufig das *what with* an zweiter Stelle fortgelassen wird (*what with — and*). Weiterhin ist zu bemerken, dafs *what* in derselben Weise auch bei anderen Präpositionen verwandt wird, namentlich bei *between.* Ich führe die beiden folgenden Citate aus Flügel (Wörterbuch, 4. Aufl.) an, der unter *what* eine gröfsere Menge von Beispielen zusammengestellt hat: *It is amazing how much young people cost their*

friends, what with bringing them up, and putting them out in the world! — *What between this attitude, and his being swoln with suppressed laughter, the dwarf looked puffed and bloated into twice his usual breadth.* § 199. In der Liste der Adverbien mit Doppelformen (mit und ohne *-ly*) fehlen *clean* (*clean out of the way, cleanly dressed*), *even* (*even now, powers evenly balanced*), *quick* (*go, and return quick; he that gives quickly, gives twice*), *round* (*a wheel turns round, he affirms everything roundly*), *sound* (*I sleep so sound all night,* Tenn., May Queen 9, *to reason soundly*), *sure* (*as sure as I live; he that walks uprightly, walks surely*), *very* (*a very cold day, to be verily persuaded*). § 208 werden einige Fälle besprochen, in denen 'deutsche Adverbien im Englischen durch verbale Ausdrücke' zu übersetzen sind. Es hätte noch erwähnt werden können, wie die deutschen Adverbia 'allmählich, einstimmig, freilich, hoffentlich, sicherlich, voraussichtlich, wahrlich' wiedergegeben werden. § 233, 1 a. Das Präteritum und Participium von *to stay* sind meist *stayed*; *staid* ist wenig gebräuchlich. Als Adjektiv ist *staid* ganz gewöhnlich. § 233, 1 c und 6. Bei den Verben *to tell, sell, buy, seek, think, catch, teach, work* kann man unmöglich von Ablaut reden. *Fight* sollte man gar nicht in eine Liste schwacher Verba aufnehmen. Das Verbum ist stark, und das *t* ist nicht Endung, sondern gehört zum Stamm, altenglisch *feohtan, feaht, fuhton, gefohten*. *May* und *ought* endlich hätten richtiger nicht hier, sondern § 235, IV b angeführt werden sollen, wo die übrigen Modalverba (die alten Präteritopräsentia) zusammengestellt sind. § 233, 3 fehlt *to rend*. § 234. Zu den Verben, welche ein schwaches Präteritum, aber ein starkes Participium Präteriti haben, sind hinzuzufügen *to mow* und *to rive*. Den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechend ist es, wenn § 235, I 2 das Verbum *to rive* zusammengestellt wird mit Wörtern wie *to drive, to rise, to write*. § 235, III a. *Seethe* geht heute, abgesehen von dem als Adjektiv gebrauchten Participium *sodden*, gewöhnlich regelmäfsig, weshalb es sich nicht empfiehlt, dieses Verbum als stark anzugeben ohne jede weitere Bemerkung mit den Formen *seethe, sod, sodden* (*sod*). § 244. In dem Kapitel über den 'Gebrauch der Tempora' hätte in einer Anmerkung das dem Englischen eigentümliche Präsens *I forget* (deutsch 'ich habe vergessen') erwähnt werden können.

Berlin. Hans Strohmeyer.

Paolo Bellezza, La Vita e le Opere di Alfredo Tennyson. Firenze, Uffizio della Rassegna nazionale, 1894. 225 S. 8.

Dieses Buch ist hauptsächlich deshalb interessant, weil es den ernsthaften Versuch eines Romanen darstellt, sich zu vollem Verständnis des echtgermanischen Dichters durchzuarbeiten. Die ungefähr ein Viertel des ganzen Werkes füllende Lebensbeschreibung bietet nichts Neues. Die Betrachtung der Dichtungen Tennysons gipfelt in dem Satze (S. 222) *È indiscutibile che il Tennyson sia un grande artista, è discutibile ch'egli sia un grande poeta.* Der erste Teil dieser Behauptung ist unbedingt

richtig, und auch dem zweiten wird jeder zustimmen, der nur Dichter ersten oder zweiten Ranges als 'grofs' gelten läfst.

Leider wimmelt das Buch geradezu von Versehen. Die Citate aus dem Englischen und Eigennamen erscheinen im allgemeinen in einer Gestalt, als wäre der Satz unkorrigiert gedruckt worden. Zum Teil haben wir es da auch gewifs mit Druckfehlern zu thun; vgl. *ununquestionably* (statt *unquestionably*) und *om* (statt *one*) S. 7, *Weehly* (statt *Weekly*) S. 15, *Yon* (statt *You*) S. 21, *Flecknve* (statt *Flecknoe*) S. 24, *wokers* (statt *workers*) S. 30, *Daity* (statt *Daisy*) S. 31, *kistory* (statt *history*) S. 33, *herfoff* (statt *her off*) S. 34, *likeagem* (statt *like a gem*) S. 66, *Danghter* (statt *Daughter*) S. 74, *Sab-Dreams* (statt *Sea-Dreams*) S. 80, *Thon* und *thon* (statt *Thou* und *thou*) S. 89, *Stat* (statt *Last*) S. 91, *flging* (statt *flying*) S. 93, *allow once* (statt *allowance*) S. 94, *groom* (statt *gloom*) S. 145, *Jonh* (statt *John*) S. 147, *sho* (statt *she*) S. 172, *Andley* (statt *Audley*) S. 178 u. s. w.

An sehr viel Stellen ist es mir aber zweifelhaft, ob der Fehler dem Setzer oder dem Verfasser zur Last fällt; vgl. *Turners* (statt *Turner*) S. 11, *Macperson* (statt *Macpherson*) S. 15, *Timbuctou* (statt *Timbuctoo*) S. 17, *Poems, chiefly lyricals* (statt *lyrical*) S. 18, *The Lady Shalott* S. 19 und *The lady of Shalotte* S. 100 (statt *The Lady of Shalott*), *Letitia Elizabeth Landow* (statt *Landon*) *e Mrs. Hermans* (statt *Hemans*) S. 20, *merite* (statt *merit*) S. 21, *Lifes* (statt *Lives*) S. 24, *Seer* (statt *Sir*) *Robert Peel* S. 27, *oge* (statt *eye*) S. 42, *St. Jame's* (statt *James's*) *Hall* S. 56, *Schelley* S. 65 und *Skelley* S. 224 (statt *Shelley*), *vay* (statt *way*) S. 79, *yeld* (statt *yield*) S. 80, *Sheat* (statt *Skeat*) und *Westthal* (statt *Westphal*) S. 86, *Gabelantz* (statt *Gabelentz*) und *im Eglishen* (statt *im Englischen*) S. 87, *slid* (statt *slide*) und *shimming* (statt *skimming*) und *flastring* (statt *flashing*) S. 88, *Gareth hand Lynette* S. 89 und *Garette and Lynette* S. 169 (statt *Gareth and Lynette*), *brocke* (statt *broke*) S. 89 und ähnlich *brocken* (statt *broken*) S. 129, *Wild bird which* (statt *whose*) *warble liquid sweltt* (statt *sweet*) S. 90, *fater* (statt *father*) S. 91, *Graal* (statt *Grail*) S. 94, *blowers* (statt *bowers*) S. 95, *to drag the* (statt *thee*) *down* und *woods many* (statt *may*) *wither* und *this holt-march* (statt *in this march*) S. 96, *same* zweimal (statt *sane*) S. 101, die zahlreichen Fehler in den griechischen Citaten S. 107 f. und sonst, *Wisford* (statt *Mitford*) und *Sidorey* (statt *Sidney*) S. 112, *sheperds* (statt *shepherds*) und *awekened* (statt *awakened*) und *live* (statt *life*) S. 116, *keltisher* (statt *keltischer*) S. 121, *sterness* (statt *sternness*) S. 132, *Wherewer* (statt *Wherever*) S. 144, *their thousand* (statt *their thousands*) S. 145, *full height* (statt *to full height*) S. 152, *wich* (statt *which*) S. 155, *while come* (statt *whilome*) S. 164, *Pantheismus* (statt *Pantheism*) S. 166, *Warburston* (statt *Warburton*) und *Pusen* (statt *Pusey*) S. 167, *Spencer* (statt *Spenser*) S. 168, *condamn'd* (statt *condemn'd*) S. 170, *Speehes* S. 171 und 172 (statt *Speeches*; vgl. *ehoes* statt *echoes* S. 178), *glory* (statt *to glory*) und *Te* (statt *The*) S. 172 (woher stammt ebenda in Anm. 3 der Zusatz *in the mightly* [so!] *world* zu *Sublime suppression of himself*?), *resultats* (statt *results*) S. 174, *lopes* (statt *slopes*) S. 178, *find* (statt *finds*) S. 183, *Roman* (statt

Romance) und *tarn'd* (statt *turn'd*) S. 201, die vielen Fehler S. 202, Anm. 3, *Bechet* (statt *Becket*) S. 216, Anm. u. s. w.

Für viele Fehler ist aber der Verfasser ganz allein verantwortlich. S. 3 erzählt er, daſs Tennyson *nell' ottobre dello scorso anno* gestorben sei: da der Titel die Jahreszahl *1894* trägt, so wäre danach Tennysons Sterbejahr 1893, während er doch bekanntlich schon 1892 gestorben ist. Ähnlich wird S. 14 von einer Nummer der Academy *dello scorso anno* gesprochen, obwohl eine Nummer des Jahres 1892 gemeint ist. Tennysons Geburtsort nennt der Verfasser S. 9 *Somerby* (statt *Somersby*). S. 22 steht *Cowper* statt *Cooper* und S. 87 umgekehrt *Cooper* statt *Cowper*, S. 23 *Russel* und *Cornwal*, obwohl beiden Namen *ll* zukommt. *Edimburgh Rewiew* liest man S. 29, und, wenn ich mir auch ein zweites *Rewiew* nicht notiert habe, so ist doch *Edimburgh* geradezu stehend (z. B. S. 66. 138. 182 [hier *Edimburg*!]. 187. 206. 221); vgl. auch *Swimburne*[1] (statt *Swinburne*) S. 87 und 197. S. 50 führt der Verfasser den ersten Vers, den Tennyson, soviel man weiſs, gemacht hat, in der Form an: *I hear a voice that's speaking in the wood*: daſs *wood* (statt *wind*) ein Versehen des Verfassers selbst ist, beweist seine Übersetzung *Io sento una voce che parla nel bosco*. S. 72 ist *una bambina* unrichtig, da es sich in der angeführten Stelle um einen Sohn Enoch Ardens handelt. S. 78 wird englisch *vermin* irrtümlich durch ital. *verme* wiedergegeben. Was sich der Verfasser S. 81 bei dem angeblichen Kompositum *bee-chen* gedacht haben mag, ist mir rätselhaft; auch die Schreibungen (ebenda) *green-glimme-ring* und *dark-splen-ding* (als wenn dies mehrfache Komposita wären) sind seltsam. Das unglückliche Mädchen in Aylmer's Field heiſst nicht *Enid*, wie S. 82 und 173 zu lesen ist, sondern *Edith*. S. 86 und 88 lies *Wölfflin* statt *Wöllflin*, S. 87 *Thum* statt *Thumd*. Merkwürdig heiſst es an der zuletzt angeführten Stelle '*Wissenschaftl. Beil. Zu Itzehoe, Ostern*, 1883, 16—44; *nebst eine Fortsetzung als Beigabe z. Prog.-Ostern* 1884, 17—24.' S. 90 scheint der Verfasser anzunehmen, daſs das *w* in *wholly* ausgesprochen werde. S. 103 wird behauptet, daſs in 'Clara Vere de Vere' *The grand old gardener* die ursprüngliche Lesart sei, die der Dichter dann zu *The gardener Adam* geändert habe. Die Sache verhält sich aber, soviel ich weiſs, gerade umgekehrt. S. 113 wird auf Dieters Aufsatz über Arthur Hallam hingewiesen, der im Archiv Band LXXXIX steht: der Verfasser citiert aber *'89*, als ob es sich um die Jahreszahl 1889 handelte. Daſs historische Kenntnis der englischen Sprache nicht des Verfassers starke Seite ist, verrät er deutlich S. 139 f., wo unter den von Tennyson in 'In Memoriam' gebrauchten *parole anglo-sassoni* zu finden sind *fringed, charnel cave, round, garners, burgeons*! S. 145 wird einfach *King Henry* statt *King Henry VIII.* citiert. Ebenda ist *feeders* statt *breeders* gewiſs dem Verfasser, nicht dem Setzer, zur Last zu legen. Nach S. 168 bringt Enoch Arden *due anni*

---

[1] Diese Form erscheint durchweg in einer Leipziger Dissertation vom Jahre 1887, die 'die Stuarttragödien Swimburnes, Björnsons, Schillers und Vondels' behandelt.



auf der tropischen Insel zu; Tennyson erzählt aber V. 618 ff. *Thus over Enoch's early-silvering head The sunny and rainy seasons came and went Year after year,* und nach V. 356 vergingen zehn Jahre seit Enochs Weggang, ehe Philipp zum erstenmal um Annie warb. Nach S. 174 müfste Wordsworth schon 1817 Poet Laureate gewesen sein, während er es doch erst nach Southeys Tode (1843) wurde. Nach S. 195, Anm. 3 mufs man Tennysons *Lancelot and Elaine, The Last Tournement* (so!) und *Guinevere* für Dramen halten. J. Z.

A Bankrupt Heart. By Florence Marryat. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2995 and 2996). 272 und 264 S. kl. 8. M. 3,20.

Ellen Llewellyn, die älteste Tochter des Pächters der Panty-cuckoo-Farm bei Usk in Wales, lebt drei Jahre lang dem Namen nach als Haushälterin, thatsächlich als Geliebte im Hause des Earl Ilfracombe. Da dieser nun Nora Abinger, eine Tochter eines Admirals in Malta, heiratet, weist Ellen die 5000 Pfund, die er ihr zur Abfindung anbietet, entrüstet zurück und stürzt sich von der Waterloo-Brücke in die Themse, doch wird sie gerettet und kehrt nun zu ihren Eltern heim. Nach etwa einem Jahre kommt Ilfracombe mit seiner Gemahlin nach Usk Hall zu Besuch: Ellen erfährt zufällig, dafs sich kompromittierende Briefe der Lady Ilfracombe an Jack Portland aus der Zeit vor ihrer Verheiratung in des letzteren Besitz befinden, und, da sie bei dem Versuche, sie einfach zu stehlen, von ihm überrascht wird, willigt sie, um ihre Auslieferung an ihre glücklichere Nebenbuhlerin zu erreichen, ohne Wissen ihrer Eltern in eine Vermählung mit Portland ein, bringt sich aber am Abend des Hochzeitstages durch Gift um. Wir haben es also mit einer sehr rührenden Geschichte zu thun, der aber der Fehler anhaftet, dafs die Hauptcharaktere, selbst Portland nicht ganz ausgeschlossen, nicht naturwahr erscheinen. Im übrigen bewährt sich auch hier die Erzählungskunst der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XC, 440). Über das Alter der Heldin finden sich widersprechende Angaben: S. 14 ist sie vierundzwanzig, einige Wochen später aber S. 192 erst dreiundzwanzig. J. Z.

Thou art the Man. A Novel. By M. E. Braddon. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2997 and 2998). 280 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Es war immer schon bedauerlich, dafs sich der Leser an der unbestreitbaren Erzählungskunst der Verfasserin (s. über sie zuletzt Archiv XCI, 315) nur selten erfreuen konnte, ohne mindestens e i n e n geheimnisvollen Mord mit in den Kauf nehmen zu müssen. In dem vorliegenden Roman kommt aber zu zwei schauerlichen Morden noch erbliche Belastung durch Epilepsie hinzu. Hubert Urquhart, der Bruder Lord Penriths, wirbt nach dem Tode seiner Frau um Marie Arnold, die von ihrem

natürlichen Vater Sir Joseph Higginson eine reiche Mitgift zu erwarten hat, wird aber von ihr zurückgewiesen und ersticht sie dafür. Der Zufall läfst den Schein entstehen, als ob Brandon Mountford, dessen Mutter im Irrenhause gestorben ist, und der bisher nur an leichteren Anfällen von Epilepsie gelitten hat, in einem schweren Anfall zum Mörder geworden sei. Mountfords Schuld ist für die meisten erwiesen, da er mit Hilfe von Urquhart und Sibyl Higginson, deren Herz Mountford gehört, wie ihr das seinige, aus dem Dorfgefängnis, in das man ihn eingesperrt, flieht. Sibyl mufs glauben, dafs Mountford auf der Flucht im Meer ertrunken sei, und wird, nachdem Urquhart vergeblich um ihre Hand angehalten, die Frau seines Bruders Lord Penrith. Zehn Jahre später entdeckt Lady Penrith, dafs Mountford von Urquhart eingesperrt gehalten wird: sein Zustand ist durch den Mangel an freier Bewegung so verschlimmert, dafs er trotz der besten Pflege, die ihm nun zu teil wird, nicht mehr zu retten ist. Aber, ehe ihn noch der Tod erlöst, wird Lady Penrith Witwe, indem ihr Gatte, wie man annimmt, bei der Rückkehr von der Jagd durch einen unglücklichen Zufall sich erschossen hat. Da ihre Ehe kinderlos ist, wird Urquhart jetzt Lord Penrith: nur seine eigene Tochter weifs, dafs er der Meuchelmörder seines Bruders ist, und schweigt darüber: auch Lady Penrith begnügt sich damit, ihn unter vier Augen den Mörder Marie Arnolds und Mountfords zu nennen. Seiner Erbschaft erfreut er sich nicht lange, da ihn bald ein schmerzhaftes Leiden befällt, das ihn nach etwa sechs Monaten dahinrafft. Einige Zeit später heiratet Lady Penrith einen vortrefflichen Geistlichen aus vornehmer Familie. — Ich glaube nicht, dafs dieser Roman viel zum Ruhme seiner Verfasserin beitragen wird. Nach dem Titel *Thou art the Man* erwartet man, dafs diese Worte einmal dem Bösewicht des Romans zugeschleudert würden, aber das geschieht keineswegs. Besonders auffallend ist es aber, dafs die Verfasserin es allgemein bekannt sein läfst, dafs Urquhart und Sibyl durch Bestechung die Flucht Mountfords ermöglicht haben, dafs aber nichts davon der Behörde zu Ohren kommt. J. Z.

The Silver Christ and other Stories. By Ouida. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 2999). 256 S. kl. 8. M. 1,60.

Von den drei Erzählungen dieses Bandes sind die zwei letzten, *A Lemon Tree* und *The Law Breakers*, vorher schon im *Tauchnitz Magazine* erschienen und daher im Archiv XC, 440 und LXXXVIII, 115 f. besprochen worden. Die an der letztgenannten Stelle gerügte Konfusion in den *Law Breakers* ist auch bei dem Neudruck nicht berichtigt worden. Die übrig bleibende Erzählung *The Silver Christ* ist, wie *A Lemon Tree*, ein anschauliches Bild aus dem Leben des gewöhnlichen italienischen Volkes. Der einfältige Castruccio Lascarisi, der allgemein 'Caris' genannt wird, läfst sich von der schönen, aber gewissenlosen Santina Neri zu dem Versprechen bestimmen, das Grab seiner Mutter, die als Hexe gegolten,

zu öffnen und daraus die mit ihr begrabenen Karten und sonstigen Mittel ihrer schwarzen Kunst zu nehmen, da Santina mit deren Hilfe der Ehe mit einem ihr von ihren Eltern zugedachten alten Stellmacher zu entgehen und reich zu werden hofft. Caris gräbt aber im Dunkel der Nacht nicht an der richtigen Stelle und findet daher statt des Zauberkrams ein silbernes Jesuskind, mit dem Santina verschwindet, ohne Caris den versprochenen Lohn zukommen zu lassen. Caris wird zu drei Jahren Galeere verurteilt, und, da er seine Strafe verbüfst hat, erfährt er, dafs Santina sich durch den Verkauf des Jesuskindes die Mittel verschafft hat, ihre Heimat zu verlassen und eine berühmte Sängerin zu werden. Die Erzählung schliefst mit den Worten: *Caris fondled the haft of the great knife under his waistband. — "She stole the Gesu and sold him," he said, in a hushed voice: "One day I will find her, and I will strike her: once for myself and twice for him."* J. Z.

A Gray Eye or so. By Frank Frankfort Moore. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 3000 and 3001). 286 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Der neue Roman F. Frankfort Moores ist des Ansehens nicht unwürdig, das der Verfasser durch *I forbid the Banns* (s. Archiv XCI, 94 f.) errungen. Den Titel hat er selbst gut gefunden I, 172 f. zu erläutern, wo es von Beatrice Avon heifst: *"She is a lovely creature, Airy." — "'A gray eye or so!'" said Airy. — "A gray eye or so!" said Lord Fotheringay, who had not given sufficient attention to the work of Shakspere to recognize a quotation.* Gemeint ist Rom. 2, 4, 45 *Laura to his lady was a kitchin wench ...; Dido, a dowdie; Cleopatra, a gipsie; Hellen and Hero, hildings and harlots; Thisbie, a grey eye or so, but not to the purpose.* Aber nicht Beatrice Avon ist die Hauptfigur, sondern vielmehr Harold Wynne, wie der Verfasser selbst II, 181 ausspricht, wo er seinen Roman als eine *story of man's conquest of the Devil within himself* bezeichnet. Harold ist entschlossen, um die Hand von Helen Craven anzuhalten, zu der ihn durchaus keine Neigung hinzieht, deren Geld ihm aber die Möglichkeit gewähren würde, in das parlamentarische Leben, zu dem ihn sein Ehrgeiz treibt, zu treten. Da sieht er Beatrice Avon und liebt sie sofort. Trotzdem würde er wohl der Stimme der Klugheit und nicht der der Liebe folgen, wenn nicht der faule, aber schlaue Schiffer Brian ihm bei der Seehundjagd eine verführerische Gelegenheit zur Aussprache mit Beatrice aufdrängte. Es droht ihm aber Verstofsung seitens seines Vaters, wenn er Beatrice heiratet. Andererseits fürchtet er, sie an einen Nebenbuhler zu verlieren, wenn sie sich nicht unauflöslich an ihn gebunden glaubt. So läfst er sich denn mit ihr heimlich von einem wegen seiner ketzerischen Ansicht über die Eheschliefsung aus dem geistlichen Stande gestofsenen Manne trauen, dessen Funktion, was Beatrice nicht weifs, ohne jede gesetzliche Bedeutung ist; aber, da der Zufall Harold mit Beatrice in ein einsames Gasthaus bringt, widersteht er der Versuchung, sich als

ihren rechtmäfsigen Gatten zu betrachten. Sein Vater erliegt dem Messer eines eifersüchtigen Italieners, und Harold wird nun Lord Fotheringay. Beatrice ist zwar, da sie von der Scheintrauung erfährt, über alle Maßen unglücklich, aber schliefslich siegt doch ihre Liebe zu Harold, und aus den beiden wird ein glückliches Paar. J. Z.

Pembroke. A Novel. By Mary E. Wilkins. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 3002). 296 S. kl. 8. M. 1,60.

Die seit etwa 1886 thätige amerikanische Schriftstellerin, die auch schon längst in England als vortreffliche Darstellerin des Dorflebens Neu-Englands Anerkennung gefunden hat, tritt mit dem oben verzeichneten Werke zum erstenmal in der *Tauchnitz Edition* auf. Der Titel ist der Name des Dorfes, in dem sie ihre an anschaulichen Bildern reiche Geschichte spielen läfst. Ihr Held ist Barnabas Thayer, der kurze Zeit, ehe er sich mit Charlotte Barnard verheiraten soll, mit deren Vater Cephas bei einem Gespräch über Politik derartig in Streit gerät, dafs dieser ihm sein Haus verbietet, was denn, da Barnabas noch halsstarriger ist, als Cephas, zur Folge hat, dafs die Hochzeit erst zehn Jahre später stattfindet, nachdem Charlotte Barnabas während eines rheumatischen Fiebers getreulich gepflegt. Von den Nebenhandlungen sei namentlich das eines komischen Anstriches nicht entbehrende zwanzigjährige Verhältnis zwischen Richard Alger und Charlottes Tante, Sylvia Crane, hervorgehoben, das erst zu einem Heiratsantrage und zur Ehe führt, da Sylvia nach Aufzehrung ihres Vermögens ins Armenhaus gehen will. Das Buch kann bestens empfohlen werden. J. Z.

Under the Red Robe. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3003). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Under the Red Robe ist ein Seitenstück zu des Verfassers *A Gentleman of France* (vgl. Archiv XCII, 439 f.) und hat mir besser gefallen, als *The Man in Black* (vgl. Archiv XCIII, 355 f.). Der bereits in mittleren Lebensjahren stehende M. Gil de Berault übertritt im Jahre 1630 Richelieus strenges Duellverbot und entgeht der Todesstrafe nur dadurch, dafs er es übernimmt, den Hugenotten M. de Cocheforêt, der sich in Bosost in Spanien mit anderen Flüchtlingen aufhält, aber von Zeit zu Zeit seine Frau in dem nicht allzu weit von der spanischen Grenze gelegenen Cocheforêt besucht, dingfest zu machen und nach Paris zu bringen. Es gelingt ihm durch List, Aufnahme in dem Hause des Gesuchten zu finden, den gegen ihn auftauchenden Verdacht immer wieder zu beseitigen, Cocheforêt gefangen zu nehmen und auf dem Wege nach Paris, da dessen Freunde den Versuch machen, ihn zu befreien, festzuhalten. Allein schliefslich wird ihm doch klar, eine wie traurige Rolle er gespielt hat,

und er läfst seinen Gefangenen frei. Da er dann zu Kardinal Richelieu kommt, um ihm zu erklären, dafs die ihm übertragene Aufgabe unter seiner Würde gewesen sei, droht diesem gerade Gefahr, gestürzt zu werden, und teils der Umstand, dafs Berault trotzdem sich ihm stellte, teils die Fürsprache von Cocheforêts Schwester erwirken ihm Verzeihung: aus ihm und seiner Fürsprecherin wird ein Paar. J. Z.

Börner, Dr. Otto, Oberstufe zum Lehrbuch der französischen Sprache. Leipzig, B. G. Teubner, 1894.

Derselbe, Syntaktischer Anhang zu den Hauptregeln der französischen Grammatik. Wiederholungen und Ergänzungen für den Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, Teubner, 1893.

Die französischen Lehrbücher, welche Börner vor ungefähr drei Jahren für die Unter- und Mittelklassen veröffentlicht hat, liefsen einen trefflichen Abschlufs des ganzen Aufbaues auch für die Oberklassen erwarten. Diese Erwartung hat sich erfreulicherweise erfüllt. Eine so reiche Fundgrube des Lernenswerten wird auch dem Schüler unbedingt Achtung einflöfsen, während ein karg ausgestattetes Lehr- und Übungsbuch ihn nicht nur nicht fesselt, sondern abstöfst. Mit der Achtung vor dem Lehrbuche ist aber das Ansehen des Lehrfaches eng verknüpft; wenn das erstere den Schüler mit fortreifst, so wächst sein Respekt vor dem Fache unbedingt, und auch der Lehrer hat eine treffliche Stütze. Das, hoffe ich, wird bei Börners Lehrbuche für die Oberklassen der Fall sein.

Die Einrichtung des Buches entspricht derjenigen der Unterstufe, nur ist sie etwas erweitert. Jede Lektion zerfällt in sechs Abschnitte: 1) *grammaire*, 2) *exercice* (französisch), 3) *thème* (deutsch), 4) *conversation*, 5) *composition*, 6) *lecture*, die sich im Anhang Teil 2 befindet. Gerade in dieser Einteilung liegt die Stärke und der Vorzug des Börnerschen Buches. Es kann meines Erachtens kein Kapitel den Schüler im unklaren über die zu übenden Regeln lassen, nachdem alle diese Abschnitte besprochen und durchgenommen sind. Sollte aber gerade in betreff der einzelnen grammatischen Regeln in den zusammenhängenden Stücken der Lektion nicht genug Übungsstoff enthalten sein, so hat Börner im Anhange noch eine reiche Auswahl französischer und deutscher Einzelsätze gegeben, so dafs das Übungsmaterial sorgfältig ausgewählt und aufsergewöhnlich reich ist. Ganz besondere Hervorhebung verdient die *Conversation*, die in jedem Kapitel vertreten ist und stets einen neuen Gegenstand vorführt. Fast alles, was das tägliche Leben, der Aufenthalt im Auslande, der Verkehr mit Nationalen erheischt, ist hier berücksichtigt. Die Fragen sind vorzüglich gestellt, sie beleuchten den Gegenstand nach allen Seiten; die Vokabeln, die zum Gespräche nötig sind, finden sich in einem *Vocabulaire des Conversations* zusammengestellt und machen also die Anschaffung eines besonderen *vocabulaire*, wie etwa des *vocabulaire systématique* von Plœtz, überflüssig. Auch der Stoff zur Lektüre ist sehr geschickt und

nutzbringend ausgewählt. Er schildert uns Frankreich in seiner geographischen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwickelung und wird den Schüler sicher fesseln, zumal das Ganze zur kursorischen Lektüre selbst ohne Präparation eingerichtet ist, so daſs auch ohne Vorbereitung einmal ein Kapitel, dessen Inhalt in der Stunde gestreift worden ist, gelesen werden kann.

An Verbesserungsvorschlägen hätte ich folgende zu machen. Im *exercice* zu Lektion II (Kapitulation von Sedan) ist *foudroyer qn.* mit 'beschieſsen, niederdonnern' übersetzt, ich würde 'niederschmettern, niedermähen' sagen. — S. 18, Z. 5 ist bei *force* eine 2 gedruckt statt 1 (Hinweis auf § 83). — Bei den Briefen sollten der Anfang (Anrede) und die Schluſsformel nicht in eine Zeile mit dem übrigen Briefe gedruckt sein, das erweckt in dem Schüler ein falsches Bild. Es ist klar, daſs dies der Raumersparnis wegen geschehen ist, allein einen oder zwei Briefe sollte man mit getrennter Anrede und Schluſsformel drucken, so wie ein Brief geschrieben aussieht. — S. 155 ist nach *crier* 'knarren' (von der Thür) *huiler* 'einölen' vergessen, das die Frage S. 16 voraussetzt. — S. 37 wünschte ich *râteau des faneuses,* sowie *touffes* übersetzt; diese Worte sind sicher ebenso unbekannt wie *gluaux* 'Leimruten', das Börner übersetzt hat. — S. 31 unten muſs es für *en espagnol* wohl *en français* heiſsen, doch ist dies nicht Börners, sondern Lamé-Fleurys Fehler. — S. 32 ist Z. 3 bei 'begierig nach' auf 390 verwiesen, aber weder dort noch im Anhange findet sich eine Übersetzung oder Regel, desgleichen ist 'Schelle' = 'Klingel' nicht übersetzt. — S. 62 unter B, 2, 3, 4 etc. würde ich statt der neun Bruchstücke von Erzählungen lieber etwas Zusammenhängendes geben. — S. 67 ist die Frage gestellt *Quelles différentes dénominations a-t-on pour la pluie?* Unter den Antworten S. 161 fehlt *une averse* 'ein Platzregen'. — S. 234 ist *coteau presque à pic* nicht übersetzt, doch ist es schwerer als *rocheux, roche,* dessen Übersetzung gegeben ist. — S. 236 ist *torrentielles* mit 'reiſsend' zu übersetzen, 'Strom-Gewässer' ist dem Schüler unverständlich. — S. 218 steht bei *grandes* eine 5, diese Zahl gehört nur zu *crue.* — Ebenda *débâcle*[6] *deglace*[6], es genügt die 6 nach *glace* (die Zahlen deuten die Übersetzung an). — S. 220 ist zu *moellon* eine doppelte Übersetzung unter 23 gegeben, 'Bruchstein' und 'Thonerde'. Das letztere ist ein Versehen und muſs wegfallen. — S. 228 wünschte ich noch *quinconces* erklärt zu sehen.

Im syntaktischen Anhange giebt Börner ebenfalls eine Fülle grammatischen Stoffes, die feinen Regeln der Syntax, die in Realgymnasien und Oberrealschulen das grammatische Pensum der oberen Klassen bilden werden, an Gymnasien und Realschulen aber nur sehr verkürzt Verwendung finden können in anbetracht der geringen Stundenzahl des Französischen bezw. der geringeren Ansprüche, die an einen Realschulabiturienten gestellt werden. Auch hier möchte ich einige Änderungen vorschlagen. S. 7, § 17 sagt der Verfasser: 'Die in § 14—16 gegebenen Regeln haben auch für die indirekten Fragesätze mit substantivischem Subjekte Geltung.' Das stimmt aber für § 15 *Qui cet homme a-t-il tué?*

nicht. — § 27 fehlt der Zusatz 'sobald sie unverbunden sind' (wenn mehrere als Subjekt gebrauchte Substantiva ähnliche Bedeutung haben, steht das Verb im Singular). — § 45 b gehört nicht in diesen Abschnitt, denn der handelt von Konditionalsätzen, *quand* aber leitet Temporalsätze ein. — § 52 b und c ist der Satz *Les fruits que j'ai vu qu'on cueillait, ne sont pas encore mûrs* unschön wegen des doppelten *que*.

In einigen Fällen wäre ferner die deutsche Übersetzung neben dem französischen Beispielsatze sehr angebracht, besonders wenn die deutsche Konstruktion wesentlich von der französischen abweicht, z. B. in der Wortstellung. Dem Schüler ist das von grofsem Werte, wenn er die charakteristischen Unterschiede in beiden Sprachen sieht.

Selbstverständlich können diese kleinen Abänderungsvorschläge, die zum Teil vielleicht nur nach meiner und nicht nach anderer Beurteiler Ansicht nötig sind, dem Werte des Buches keinen Abbruch thun. Es sind vorzügliche Lehrmittel, nach denen jeder mit Freuden unterrichten wird, und so wünschen wir ihrem Verfasser von Herzen Glück zu ihrer Vollendung, den Büchern aber recht weite Verbreitung.

Dresden. Oscar Thiergen.

Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in französischer Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Französische Sprechübungen für Klassen- und Selbstunterricht herausgegeben von Oberlehrer Dr. Kron. M.-Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 51 S. M. 0,75.

Dafs der Verfasser ein brauchbares Mittel für den Selbstunterricht geliefert hat, wird niemand in Abrede stellen. Aber die Vorteile, die der Klassenunterricht daraus ziehen mag, scheinen mir doch recht gering. Es ist ein schwacher Ersatz, aber immerhin ein Ersatz für den persönlichen Lehrer, in dessen Munde allein die Sprache wirkliches Leben gewinnt; aber was kann der Lehrer aus diesem Büchelchen mehr gewinnen, als höchstens einige Anregung, solange er Anfänger ist? Für einige methodische Winke wird er ehrlich danken, aber im übrigen seine eigenen Wege gehen. Denn entweder ist er eine Persönlichkeit und erkennt auch seine Schüler als verschiedenartige Persönlichkeiten mit verschiedenartigen Anlagen und Interessen an, oder er ist überhaupt kein Lehrer. Meint denn der Verfasser, ein denkender Lehrer werde sich — auch völlige Gleichheit des Schülermaterials vorausgesetzt — seine Fragen nach Inhalt und Form vorschreiben lassen? Und, wenn er ein unfähiger Lehrer ist, wie will er sich mit den Antworten seiner Schüler abfinden? So könnte für den Schulunterricht ein kleiner Nutzen nur darin gefunden werden, dafs sich die Schüler schon zu Hause auf eine bestimmte Sprechübung vorbereiten können. Sie werden aber dann ebensowenig wie ihr Lehrer lernen, sich über den Stoff zu stellen. Und nun diese Fragen an sich! Ich will über die Geschicklichkeit ihrer Entwickelung gewifs nichts sagen, und ihr Französisch ist

korrekt und oft sogar elegant, aber, wenn der Verfasser glaubt: *Toutes les demandes sont faites de telle façon qu'elles n'exigent qu'une réponse déterminée et ne peuvent en avoir d'autres* — so irrt er sich gewaltig. Muſs z. B. die Frage 13: *Savez-vous le nom de la rivière?* notwendig beantwortet werden mit *Ce peut être la Seine, la Tamise, ou le Danube?* Oder die Aufforderung 21: *Dites-moi ce que cet édifice représente de remarquable, en dehors des statues* — wird sie unbedingt die Antwort finden: *En dehors des statues ..., il y a un péristyle surmonté d'un grand balcon aux deux coins du quel s'élèvent deux élégants réverbères?*

Ich kann mir nicht helfen, ich meine, der Verfasser hat sich mit der Zusammenstellung dieses *Questionnaire* eine recht wenig lohnende und daher eine ziemlich unnötige Arbeit gemacht.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Edmond Biré, Portraits historiques et littéraires. Lyon, librairie générale catholique et classique, 1892. 389 S. gr. 8.

Biré hat sich durch seine Arbeiten über Victor Hugo als gründlichen, aber einseitig verbissenen Kritiker royalistischer und ultramontaner Färbung bekannt gemacht. Diese *Portraits* sind lediglich Zeitungsaufsätze von ungleichem Wert. Wir heben die lehrreichen heraus.

Joseph de Maistre (S. 1—46) bringt eine ausführliche Besprechung der 1888 beim gleichen Verleger erschienenen sechsbändigen *Correspondance complète* des Philosophen, worin unter anderem die willkürliche Auswahl und Verstümmelung einzelner Depeschen durch A. Blanc (1858 und 1860) heftig getadelt wird. Die besprochene Ausgabe, die Vorläuferin einer vierzehnbändigen der *Œuvres complètes,* vereinigt in chronologischer Ordnung die berichtigten Blancschen Briefe mit den im Jahre 1851 vom Sohne J. de Maistres herausgegebenen *Lettres et opuscules inédits,* im ganzen 586 Briefe aus den Jahren 1803—17, mit den vorher ungedruckten. Der Verfasser hat jeden Brief nach unmittelbarer Eingebung niedergeschrieben, ohne, wie P. L. Courier, jeden einzelnen sorgfältig durchzufeilen. Eben dies macht die leidenschaftlichen Ergüsse gegen Bonaparte, die vertraulichen Briefe an die Verwandten doppelt lesenswert. Aus der *Corresp.* ergiebt sich übrigens die Unwahrscheinlichkeit der Annahme Villemains, als sei die Einleitung zu den *Soirées de St Pétersbourg* von Xav. de Maistre, dem Bruder Josephs, geschrieben worden. Biré bedauert mit Recht die Dürftigkeit des die einzelnen Briefe begleitenden Kommentars und giebt allerlei Ergänzungen über die Adressaten, die Anspielungen etc.

Auf eine Besprechung von Edm. Roussees kurzem Lebensbild Mirabeaus in Hachettes *Grands Écrivains,* von A. Vandals meisterhaftem Buch über die Beziehungen zwischen Alexander und Napoleon etc. folgen zwei spannende Skizzen über Mme de Chateaubriand und Mme de Lamartine im Anschluſs an die Veröffentlichungen des Abbé G. Pailhès und von Ch. Alexandre (1887), dann nach kleineren Aufsätzen eine sehr ab-

fällige Besprechung von Victor Hugos *Dieu.* Er nennt diese Dichtungen gedankenleer und nebelhaft, tadelt die Anhäufungen von Bildern und schliefst mit dem keineswegs neuen Urteil: *Le Trop, voilà le défaut capital des poésies de V. Hugo, surtout dans la seconde période de sa carrière, la plaie qui les ronge, la verrue qui les défigure.*

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der französischen Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. V. Bändchen: P. Corneille, Le Cid. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1893.

Dafs Corneilles Cid hier der Unterhaltungslitteratur zugerechnet wird, erscheint etwas auffällig, erklärt sich aber wohl daraus, dafs der Herausgeber sein Möglichstes gethan hat, ihn durch Beseitigung aller Schwierigkeiten demjenigen Kreise der Leser zugänglich zu machen, die nur um der Unterhaltung willen zu französischen Büchern greifen. Ein Freund der 'mechanischen und für die geistige Entwickelung mehr oder minder nutzlosen Arbeit' des Nachschlagens im Wörterbuche ist Mollweide nicht. Um seinen Standpunkt zu kennzeichnen, wird es genügen, die ersten Verse des Cid nebst ihrem Kommentar aus der vorliegenden Ausgabe hierherzusetzen:

CHIMÈNE. *Elvire, m'as-tu fait un rapport*[1] *bien sincère?*[2]
Ne déguises[3]*-tu rien de ce qu'a dit mon père?*[4]

ELVIRE. *Tous mes sens à moi-même*[5] *en*[6] *sont encor*[7] *charmés:*
Il estime Rodrigue autant que vous l'aimez,
Et si je ne m'abuse[8] *à*[9] *lire dans son âme,*
Il vous commandera de répondre à sa flamme.[10]

[1] Bericht, Erzählung. — [2] aufrichtig, wahr. — [3] verkleiden, falsch darstellen. — [4] Fakultative Inversion im indirekten Fragesatze (wegen des Reims). — [5] Possessiver Dativ zur Verstärkung des Possessivpron.; oder *à* = *dans* (*même* ist in beiden Fällen pleonastisches Füllwort). — [6] Mit Bezug auf *de ce qu'a dit*, 2. — [7] = *encore* (Metrum!). — [8] sich täuschen, irren. — [9] = *en lisant* (*à* mit Infin. bei Corneille öfters = Gérondif). — [10] = *amour* (Sprache der Galanterie).

Vorausgeschickt ist eine umfangreiche, gröfstenteils Marty-Laveaux entnommene Einleitung in französischer Sprache.

Berlin. E. Pariselle.

Mignet, Histoire de la Terreur, für den Schulgebrauch erklärt von Adolf Ey. Zweite verbesserte Auflage, mit einem Plan von Paris (Band 35 der Rengerschen Schulbibliothek). Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893. XII, 122 S. 8. Geb. M. 1,40.

Mignet ist eine vortreffliche Primanerlektüre. Die Darstellung ist sprachlich nicht übermäfsig schwierig, stellt aber der Gedankenarbeit

manche Aufgaben und setzt immerhin einige Kenntnisse der französischen Revolutionsgeschichte voraus. Die von Ad. Ey ausgewählte Partie erstreckt sich über die Zeit von Ludwig des XVI. Tod bis zu Robespierres Sturz, ist also voll dramatischen Interesses. Daher wurde bald eine Neuauflage nötig, und die hübsche Ausgabe wird sicher noch mehrere Auflagen erleben. Im Folgenden giebt Referent einige Beiträge zu Verbesserungen.

Die Erläuterung eines Historikers der Revolutionszeit ist keine leichte Aufgabe. Selbst wenn den Schülern — was unbedingt zu fordern ist — die betreffende Zeit vom Geschichtsunterricht her bekannt ist, bleibt eine Menge von feinen Anspielungen und Einzelheiten dunkel, wenn der Kommentar nicht auf Schritt und Tritt helfend eingreift. Obschon Ey 25 Seiten sachlicher Erklärungen giebt, bleibt in dieser Hinsicht manches zu thun übrig, und die dritte Auflage wird diesen Notenanhang noch erweitern müssen. Knapp und treffend sind die meisten der sachlichen Anmerkungen, mitunter sogar in ihrer Knappheit etwas unverständlich. Bei *le prince de Cobourg* (7, 24) sollte der Schüler etwas über dieses Feldherrn Rolle im vorliegenden Krieg erfahren. Der Ausdruck die Verbündeten für die Föderierten vom 14. Juli (9, 35) ist ebenso schief, als Strafbesitzungen (18, 5) für die Deportationsplätze. Fauchet (26, 27) war kein Abt, sondern ein Abbé; Saint-Just aber war geborener Marquis (44, 31). Erklärungen wären ferner erwünscht zu folgenden Stellen: *un ancien garde du corps* (2, 34); *dans ces feuilles* (3, 7); *dans ce second voyage* (5, 24); *les cercles belligérants de l'Empire* (6, 29); *le conseil exécutif* (9, 3); *les hussards allemands* (15, 12); *la section de la Cité* (19, 1); *le président couvert en signe de détresse* (27, 16); *les constituants* (35, 8 zur Verhütung von Verwechselung mit *les constitutionnels*); *les électeurs* (35, 15 = Wahlmänner, nicht im jetzigen Sinn); *la condamnation des vingt-deux* (43, 6); *les missions* (45, 6); *agent national* (72, 27) etc. Was für ein *ministre* der S. 5, 36 erwähnte Chauvelin war, was 37, 19 unter *maisons nationales* zu verstehen ist, wer Wimpfen gewesen (30, 18), was unter *bataillons révolutionnaires* gemeint ist, liegt keineswegs auf der Hand. Auch die geographischen Erklärungen könnten vermehrt werden: *le Calvados* (30, 16), *Caen* (38, 18), *département de l'Aisne* (76, 10) etc.

Sachliche Unrichtigkeiten hat der Notenanhang nur ganz wenige. Die unzerstörbare Irrlehre, dafs die Melodie zur Marseillaise von Holtzmann in 'Mörsburg' stammt — es soll Meersburg heifsen —, sollte endlich einmal verschwinden: des Komponisten Vorbild war das Oratorium 'Esther' des Domkapellmeisters Grison zu Saint-Omer, wo Rouget in Garnison gelegen hatte. Der Zuname *d'Églantine* des Schauspielers Fabre (50, 12) ist einfach ein *nom de guerre*, wie Fournel neuerdings bewiesen hat. Unrichtig ist, dafs die Tuilerien mit Ausnahme des westlichen Teils von der Republik wieder aufgebaut wurden (Anhang zu 21, 25), unvollständig die Angaben über *Luxembourg*, das Beratungshaus des Senats (59, 19).

Einzelne Stellen bedürften auch in sprachlicher Hinsicht einer erklä-

renden Fufsnote, um den zu Hause präparierenden Schüler auf die richtige Spur zu leiten. Z. B. *à force de dégoûts, ils avaient chassé Roland du ministère* (16, 19); *tout centre d'action détruit* (17, 38); *au lieu de fixer la population pour base unique des droits, elle la combinait dans toutes ses opérations avec la fortune* (35, 18 ff.). Nicht ganz klar ist die Erklärung zu *la partie de l'esprit public* (45, 1): gemeint ist offenbar die Abteilung für Prefswesen, für Prefsbeeinflussung. Ein Mifsverständnis dürfte S. 47, 1 vorliegen: die fünf *jours complémentaires* werden nicht eingeschoben, sondern an den Jahresschlufs verlegt (*rejetés*); die *autorités particulières* (49, 23) sind nichtstaatliche Behörden. Dafs S. 52, 39 mit dem gegen seinen Vater als Ankläger auftretenden Serenus nur Philippe Egalité gemeint sein kann, hätte zum vollen Verständnis der Stelle zugesetzt werden können.

Die Stelle 35, 31 *La république eut bien 14 armées et douze cent et mille soldats* ist entschieden fehlerhaft, vielleicht schon in der dem Herausgeber vorliegenden Ausgabe. Sonst enthält der Text nur wenige und leicht zu verbessernde Druckfehler. Die Einteilung in 32 kürzere Kapitel von je zwei bis drei Seiten ist aus schultechnischen Gründen zu billigen.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Bibliothèque française 58. Nouvelles genevoises par Rodolphe Tœpffer. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. F. Kalepky. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 122 und 22 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1.

Das empfehlenswerte Bändchen enthält die Erzählungen: 1) *Le Col d'Anterne*, 2) *Le Lac de Gers*, 3) *La Vallée de Trient*, 4) *La Peur*. Zu sachlichen Anmerkungen geben sie wenig Veranlassung. Die sprachlichen Anmerkungen beschränken sich auf deutsche Wiedergabe idiomatischer französischer Ausdrücke und Wendungen. S. 38, Z. 1 u. 2 *Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas* ist das Wortspiel *revenir* = *spuken* und = *wiederkommen* unerklärt geblieben, *revenir* steht überhaupt nicht in dem beigegebenen Wörterbuche. Auch ein kleines Versehen hat Referent notiert. *estimer* (S. 61. Z. 21) bedeutet nicht 'sich brüsten', sondern 'glauben, meinen'.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 59. Colomba par Prosper Mérimée. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Bertha von der Lage. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 148 und 24 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Diese Ausgabe ist hinsichtlich der Sorgsamkeit und der Sachkenntnis, mit der sie gearbeitet ist, tadellos, aber Mérimées *Colomba* erscheint hier auf ungefähr die Hälfte ihres ursprünglichen Umfanges zusammen-

gestrichen, und das ist zu wenig. Bei einem Werke wie etwa Vernes *Cinq semaines en Ballon* kommt es nicht weiter darauf an, ob eine Schulausgabe in der Reihe der Episoden des Originals die eine oder die andere wegläſst. Mit *Colomba* ist es etwas anderes. Hier haben wir es mit einem in allen seinen Einzelheiten so fein abgestimmten Kunstwerke zu thun, daſs jenes abgekürzte Verfahren doch bedenklich erscheint, denn Mérimées so lebendig gezeichnete Figuren bekommen dadurch etwas Verschwommenes, Schattenhaftes und vermögen kein rechtes Interesse zu erregen. *Colomba* gehört meiner Ansicht nach zu den Werken, die man entweder vollständig oder gar nicht lesen sollte.

Ein einziger Irrtum ist mir aufgefallen. S. 9, Z. 16 ff. heiſst es: *A la manière dont il effaçait les épaules ... on reconnaissait facilement un militaire.* Die Anmerkung dazu übersetzt: 'An der Art, wie er die Schultern einzog', aber *effacer les épaules* bedeutet das gerade Gegenteil: 'die Schultern zurückziehen', oder wie der militärische Fachausdruck lautet: 'die Brust herausnehmen'.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 55. Un Philosophe sous les toits, journal d'un homme heureux, par Emile Souvestre. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Ernst Mœbius. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 66 und 45 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Da diese Ausgabe für Obersekundaner oder Unterprimaner bestimmt ist, so erscheint das beigegebene Spezialwörterbuch überflüssig. Auf dieser Stufe muſs der Schüler lernen, sich mindestens in einem Schulwörterbuch zurechtzufinden. Ebenso wäre ein guter Teil der unter dem Text stehenden Anmerkungen entbehrlich, insofern sie bloſse Übersetzungen bringen, die der Schüler selbst suchen sollte, z. B. S. 10 *à petits pas* = langsamen, gemächlichen Schrittes; S. 12 *les troupes de masques* = das Maskenvolk; S. 15 *les accessoires* = das Beiwerk; ebenda *coloris* = Kolorit, Farbengebung; S. 35 *prêter* = vorstrecken u. s. w. S. 15 ist die Anmerkung 'das Louvre, ehemaliger Königspalast' für das Verständnis des Textes nicht ausreichend, man vermiſst die Angabe, daſs der Louvre jetzt als Museum dient. Für *coin* giebt das Wörterbuch nur 'Ecke, Winkel', aber S. 9, Z. 18 in *coin de beurre* bedeutet *coin* eigentlich 'Keil', da die Butter vielfach in keilförmig gepreſsten Stücken verkauft wird. Zu S. 26, Z. 1 und 2 *les crieurs de journaux qui font briller leur lanterne* hätte bemerkt werden können, daſs diese Schilderung veraltet ist, da infolge der besseren Straſsenbeleuchtung die Zeitungshändler längst nicht mehr, wie 1851, als Souvestre schrieb, Laternen zu führen brauchen. S. 21, Z. 21 sind die Worte *l'égoïsme de la sensualité* zu streichen, da sie sich auf die vom Herausgeber weggelassene Episode des Originals von dem Buchbinder Pierre beziehen, der seinen sterbenskranken Kameraden verläſst, um zum Maskenball zu gehen. Referent möchte durch diese

kleinen Ausstellungen keineswegs den Eindruck hervorrufen, als ob die vorliegende Ausgabe des *Philosophe sous les toits* sich neben den bereits existierenden nicht recht wohl sehen lassen könnte.

Berlin. E. Pariselle.

Le Petit Poucet du XIXe siècle. Georges Stephenson et la naissance des chemins de fer par Frédéric Passy. Mit zehn Abbildungen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Benno Röttgers. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und engl. Schulbibliothek. A. LXXXV). XII, 104 S. 8.

Das vorliegende Werk, dessen Inhalt sich aus seinem Untertitel ergiebt, ist als eine wirkliche Bereicherung der Klassenlektüre anzuerkennen. Der Herausgeber sagt nicht zu viel, wenn er die Erwartung ausspricht, daſs der jugendliche Leser von der Lektüre des Buches groſsen Nutzen und reiche Anregung haben werde. Frédéric Passy ist ein Meister in der in Frankreich nicht seltenen Kunst, wissenschaftliche Stoffe fesselnd und klar darzustellen. Referent kann den Kollegen, die in Obertertia und Sekunda unterrichten, nur angelegentlich empfehlen, einen Versuch mit dem Buche zu machen. Die sprachlichen und besonders die sachlichen Anmerkungen zeigen, daſs der Herausgeber viel Sorgfalt und Mühe auf seine Ausgabe verwendet hat. Zum Schluſs sei auf einige kleine Irrtümer aufmerksam gemacht. In der Anmerkung zu S. 10, 26 ist *en foi de quoi* übersetzt mit 'im Vertrauen worauf', was eine Verwechslung mit *sur la foi de* ist. *En foi de quoi* bedeutet 'um dies zu beweisen'. — Zu S. 22, 31 ist zu bemerken, daſs *remettre à flot* familiär, aber nicht notwendig 'scherzhaft' gebraucht wird. — S. 47, 15 *les esprits moins pénétrants et moins nets ne savent qu'imaginer pour tourner autour du but.* Der Herausgeber sieht in *ne savent qu'imaginer ne — que* = 'nur', während *que* hier Neutrum des Interrogativpronomens ist, wie z. B. in *je sais qu'en penser, il ne savait que répondre,* übersetze also: 'sie wissen nicht, was sie ersinnen sollen.' — S. 47, 31 *le tirage* wird mit 'Zugkraft' übersetzt. Mit letzterem Wort verbindet Referent den Begriff dessen, was frz. *la force de traction* heiſst, gemeint ist aber mit *tirage* der (Luft-)Zug in einer Feuerungsanlage. Also z. B. eine Schnellzugslokomotive hat eine gröſsere *force de traction,* kann eine gröſsere Last fortbringen, als eine Rangiermaschine, und ein Ofen, der raucht, hat nicht genug *tirage.* — In der Anmerkung zu S. 11, 18 hätte hinzugefügt werden können, daſs bei den französischen *écoles primaires* besondere Schulsparkassen (die einige Zeilen weiter im Text [11, 28] erwähnten *caisses d'épargne scolaires*) bestehen, die von den Schulkindern die kleinsten Beiträge entgegennehmen. — An Druckfehlern hat Referent aufgestöbert: S. 96, 32, 11 *Sir Henry* statt *Sir Humphry,* S. 35 in der Überschrift *L'AGE MURE,* S. 97, 37 *le prince Corniche* statt *Caniche.*

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 57. Cinq semaines en Ballon, voyages de découvertes en Afrique, par Jules Verne. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer G. Opitz. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. VIII, 140 und 40 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Über diese neue Ausgabe von Vernes für Tertianer wohlgeeigneter Erzählung kann Referent sich kurz fassen: sie verdient als eine sorgfältige und geschickte Arbeit empfohlen zu werden.

Berlin. E. Pariselle.

Romain Kalbris par H. Malot. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und engl. Schulbibliothek, Reihe C, für Mädchenschulen. Band X. Stufe IV). 118 S. 8.

Romain Kalbris ist der Sohn eines wackeren Seemannes, der bei dem Versuche, ein vom Untergange bedrohtes Schiff zu retten, den Tod findet. Die Mutter ernährt sich und ihre Kinder durch Plätten. Ein wohlhabender Sonderling, M. de Bihorel, dem der Kleine das Leben rettet, nimmt ihn zu sich, um ihn zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Nach einiger Zeit unternimmt M. de Bihorel in seinem Boote einen Ausflug, von dem er nicht wiederkehrt. Romain findet Unterkunft bei einem Oheim, einem geizigen Wucherer, der ihn erbärmlich hungern läſst, und läuft davon, um sich in Havre als Schiffsjunge zu verdingen. Es gelingt ihm aber nicht, sein Ziel zu erreichen, und er muſs froh sein, als Pferdewärter bei einer wandernden Kunstreitertruppe anzukommen. Bei dieser Truppe befindet sich ein kleines Mädchen, das einst seiner Mutter gestohlen worden ist. Die Kleine beredet Romain, sie nach Paris zu begleiten, wo sie ihre Mutter suchen will. Die Flucht gelingt, aber Diélette vermag das Haus ihrer Mutter, deren Namen sie nicht weiſs, nicht wiederzufinden. Infolge der erlittenen Strapazen erkrankt sie schwer und wird in ein Krankenhaus aufgenommen, wo sie zwei Monate bleibt, während Romain sich in Paris durchschlägt, so gut es gehen will. Schlieſslich werden die beiden, die sich für Geschwister ausgeben, von mitleidigen Seelen mit Geld versehen und machen sich auf den Weg nach Romains Heimat. Kurz vor dem Orte händigt Romain seiner Gefährtin einen Brief an seine Mutter ein, in dem er das Mädchen freundlich aufzunehmen bittet. Er selbst scheut sich, das Haus der Mutter zu betreten, aus Furcht, zu dem bösen Onkel zurückgeschickt zu werden. In Havre angelangt, findet er es schwerer als er gedacht hatte, als Schiffsjunge anzukommen. Schlieſslich wird er von einem mitleidigen deutschen Musikus in einer Kiste an Bord eines Schiffes geschmuggelt, das bald nach Verlassen des Hafens mit einem anderen Schiffe zusammenstöſst und von der Mannschaft verlassen wird. Romain, dem es gelingt, sich aus seiner Kiste zu befreien, treibt nun mehrere Tage auf dem Wrack umher, bis

dieses an der normännischen Küste strandet. Bei seiner Rückkehr nach Hause findet er die Mutter und Diélette in Trauer: ein Onkel, der als General in Diensten eines indischen Fürsten stand, ist gestorben und hat seinen Erben ein grofses Vermögen hinterlassen. So hat alle Not ein Ende, und, um die Freude vollzumachen, ist auch der totgeglaubte Bihorel wieder da. Er ist auf jenem Ausfluge mit seinem Boote gekentert, aber glücklich von einem Schiff aufgefischt worden. Leider war das Schiff nach San Francisco bestimmt gewesen, und so hatte der Ärmste die ganze Fahrt bis dorthin mitmachen müssen. Natürlich wird später aus Diélette und Romain ein glückliches Paar. Referent hält die Wahl dieser Erzählung nicht für eine glückliche. Dergleichen abenteuerliche Geschichten ohne gediegenen bildenden Wert lesen die zwölf- bis dreizehnjährigen Mädchen, für die Romain Kalbris bestimmt ist, mehr als genug in deutscher Sprache zu Hause, es erscheint daher mindestens überflüssig, solche Unterhaltungslektüre, die nur die Phantasie erhitzt, auch noch in der Schule zu betreiben.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 56. Trente ans de Paris à travers ma vie et mes livres par Alphonse Daudet. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Professor Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. IV, 88 S. kl. 8. M. 0,80.

Die Grundsätze, die den Herausgeber dieser für reifere Schüler bestimmten Auswahl geleitet haben, sind nur zu billigen. Von einem Spezialwörterbuche ist abgesehen worden, und nur hin und wieder findet sich eine worterklärende Anmerkung 'teils da, wo befürchtet werden mufste, dafs das Wörterbuch nicht die gehörige Auskunft geben würde, teils wenn bei mehrdeutigen Worten die eigentliche und die besondere Bedeutung festgestellt werden sollte'. Zu S. 13, Z. 4 und 5 sei bemerkt, dafs *voix éraillée* eine Stimme bezeichnet, die die straffe Intonation verloren hat, gleichsam 'locker' geworden ist. Deutsch könnte man es etwa mit 'klanglos' übersetzen. S. 34, Z. 27 f. spricht Daudet von *l'égouttement de la pluie sur les houles vertes des charmilles*, wozu der Herausgeber anmerkt: '*houle* hier in der von den Wörterbüchern nicht angegebenen Bedeutung Zweig.' Man kommt aber mit der von den Wörterbüchern angegebenen Bedeutung von *houle* sehr gut aus, übersetze: 'das Herabrieseln des Regens auf das wogende Grün der Hagebuchenhecken.' Bei *pannerée* (S. 33, Z. 4) hätte bemerkt werden können, dafs die gewöhnliche Schreibweise *panerée* ist. Der idiomatische Gebrauch von *là* in *Elle avait tout oublié! mais là, tout de ce qui a tenu tant de place dans ma vie* (S. 28, Z. 15 f.) hätte auch wohl eine Notiz verdient, um so mehr, als ihn kein Wörterbuch verzeichnet. Die Anmerkungen sachlicher Art sind allzu sparsam bemessen. Von Sarcey heifst es (S. 28): 'Francisque Sarcey, Verfasser von *Le Siège de Paris* (Schmagersche Textausgaben, 16. Band,

Dresden, G. Kühtmann).' Wer und was *saint Vincent de Paul* (S. 14, Z. 14), *Michel Lévy, Hachette* (S. 9, Z. 21), *Puvis de Chavannes* (S. 87, Z. 11), *l'algérien Doineau* und *l'algérien Bazaine* (S. 51, Z. 2) sind, erfährt der Schüler mit keinem Wort. Wenige Primaner werden ohne Erklärung die Stelle verstehen, wo Gambetta genannt wird: *ce loquace Romain, greffé sur une souche gauloise* (S. 7, Z. 15). Die Skizze, die Daudet von dem Charakter Villemessants giebt — nebenbei gesagt, welches Interesse kann für deutsche Schüler dieser Typus eines 'faiseur' haben? — schliefst mit den Worten (S. 18, Z. 9 ff.): *Tel est cet homme compliqué, très réfléchi, très malin au fond sous une apparence de bonhomie et de primesaut, à faire croire que Toulouse est proche voisine de Blois et que les tourelles de Chambord se mirent dans un des bras de la Garonne.* Dazu wird angemerkt: 'Toulouse an der Garonne im Südwesten Frankreichs; Schlofs Chambord, unweit Blois, etwa drei Breitengrade nördlich von Toulouse, gelegen', aber die Hauptsache, die in jenen Worten Daudets liegende Anspielung auf den sprichwörtlichen Charakter der Gascogner, der sich bei Villemessant wiederfindet, obwohl dieser aus Blois stammte, wird mit Stillschweigen übergangen. Recht enttäuscht war ich, bei der Stelle (S. 14, Z. 16 f.) *Est-il* [s. Villemessant] *bon? est-il méchant? On est embarrassé pour répondre, et la comédie de Diderot semble écrite à son intention* keinen Aufschlufs zu erhalten, welches Stück von Diderot Daudet im Sinne haben mag. Vor langer Zeit einmal habe ich *Le Père de famille* und *Le Fils naturel* gelesen, kann mich aber leider nicht mehr so recht auf ihren Inhalt besinnen und wäre dem Herausgeber dankbar gewesen, wenn er meinem Gedächtnis zu Hilfe gekommen wäre, statt mich zu zwingen, selbst bei Diderot nachzusehen. Ein Anachronismus ist es, wenn der Herausgeber den jungen Daudet bei seiner Ankunft in Paris von der *gare de Lyon* nach der *rue Corneille* über den *Boulevard St. Germain* gehen läfst, da dieser Boulevard damals noch nicht existierte. Die Anmerkung zu S. 67, Z. 26 und 27 ist nicht recht klar. Gemeint sind mit *poignées de bois pendues à la tête du lit* über den Krankenbetten der Hospitäler schwebende Griffe, die die Kranken mit den Händen erfassen, um sich im Bette aufzurichten.

Berlin. E. Pariselle.

Pariser Skizzen und Erzählungen aus Les Vrais Riches, Contes en Prose und Vingt Contes Nouveaux par François Coppée. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Arnold Krause (Prosateurs Français. 99. Lief.). Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894. IX, 100 S.

Es ist gewifs ein verdienstliches Unternehmen, auch die Prosa François Coppées mehr und mehr für die Schule fruchtbar zu machen. Wenn die Auswahl so geschickt getroffen wird, wie in der vorliegenden Sammlung, so hat man Grund genug, doppelt zufrieden zu sein. Bedauerlicherweise hat der Herausgeber aber mit seiner Biographie und

Einleitung und ebenso mit seinen Anmerkungen denselben gelehrten Apparat in Bewegung gesetzt, wie das leider die meisten Herausgeber zu thun pflegen. Was soll denn der Schüler mit dieser Fülle litterarhistorischer und ästhetischer Reflexionen thun? Sie sind für ihn doch nicht viel mehr als Phrasen. Und die Aufzählung der einzelnen Dichterwerke, die er weder jetzt noch später alle kennen lernen wird, hat noch viel weniger Wert. Wie oft ist das schon gesagt worden, und mit wie geringem Erfolg! Aber um der Jugend willen, die unter diesem gelehrten Wuste leidet, mufs es immer und immer wieder gesagt werden. Die Anmerkungen sind sachlich und sprachlich durchaus richtig. Aber auch ihre Zahl ist übertrieben grofs. Sachlich zwar erscheint mir eine Beschränkung nicht notwendig, wohl aber sprachlich, und zwar in doppelter Beziehung. Die grammatischen Erläuterungen sollten ganz fallen oder aber zu blofsen Verweisen auf irgend eine landläufige Grammatik einschrumpfen; und die blofsen Worterklärungen müfsten den Reifegrad des Schülers besser berücksichtigen. Man wird das Bändchen doch nicht mit Quartanern lesen. Vorgerückte Schüler aber, die ein Wörterbuch zu benutzen verstehen, brauchen nicht durch ihre Schulausgaben zu erfahren, was *être à sec* heifst und *ne pas tarder à faire q.ch.* und *de quoi payer* und gar *griser*, *brasserie*, *bière de Lœwenbrau*, *maussard*, *racler*, *disgracieux*, *assouplir*, *bougeoir*, *grelotter* u. s. w.

Anerkennenswert ist es, dafs in dieser Lieferung die Zeilenzählung durchgeführt wurde. Sonst ist die Anlage und Ausstattung die bekannte.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Journal d'un officier d'ordonnance par le Cte d'Hérisson. Auswahl. Mit einer Karte der Umgegend von Paris und einem Plane von Paris. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ulrich Cosack. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und engl. Schulbibliothek. A. LXXXI). VIII, 138 S. 8.

Die beifällige Aufnahme seiner nach kurzer Frist in zweiter Auflage erschienenen Schulausgabe des *Siège de Paris* von Francisque Sarcey hat den Bearbeiter ermutigt, auch d'Hérissons *Journal d'un officier d'ordonnance* auszugsweise herauszugeben. Er hebt mit Recht hervor, dafs die Darstellung der Belagerung von Paris bei beiden Autoren von so grundverschiedenen Gesichtspunkten ausgeht, dafs das eine Werk auch neben dem anderen mit Nutzen gelesen werden kann. Sarcey entwirft ein Gesamtbild des Lebens und Treibens in dem belagerten Paris, während d'Hérisson ausschliefslich berichtet, was er in seiner bevorzugten Stellung als Ordonnanzoffizier des Gouverneurs von Paris persönlich erlebte und zu beobachten Gelegenheit hatte. Referent zweifelt nicht, dafs reifere Schüler das Buch mit lebhaftem Interesse lesen werden. — S. 114, 16 lies: '1867 hatte Napoleon Verhandlungen mit dem Könige von Holland, der zugleich Grofsherzog von Luxemburg war (statt ist), angeknüpft.' —

S. 114, 32 müfste es heifsen: 'Die 1868 eingerichtete Mobilgarde bestand (statt besteht)' ... — Zu S. 119, 30: '*Palais Bourbon*, jetzt *Palais législatif*' sei bemerkt, dafs das Gebäude unter dem zweiten Kaiserreich *Palais du Corps législatif* genannt wurde, während man es jetzt nur als *Palais Bourbon* oder üblicher noch als *Chambre des députés* bezeichnen hört. — S. 4, 23 ff. spricht d'Hérisson von der *attitude sournoisement hostile que l'Angleterre conserva envers la France pendant toute la durée de la guerre.* Dann heifst es weiter: *A la fin du siège elle [l'Angleterre] nous envoya des fromages, c'est incontestable. La leçon les valait.* Der Herr Herausgeber ist in seiner Erklärung der letzten vier Worte nicht ganz sicher. Referent versteht die Stelle dahin, dafs d'Hérisson mit grimmiger Bitterkeit sagen will: 'Die gute Lehre (die wir Franzosen aus dem Verhalten Englands zu ziehen haben, dafs wir nämlich von diesem egoistischen, auf uns eifersüchtigen Volke nie ernste Unterstützung erwarten dürfen) war (mindestens) ebensoviel wert wie jene Käse.' Mifsverstanden ist die Stelle S. 68, 20—21. D'Hérisson erzählt, dafs es den Tieren des *Jardin des Plantes* nicht an Futter gefehlt habe, und fährt dann fort: *Mais, s'ils avaient de quoi vivre, ils n'avaient pas de quoi recevoir.* Cosack erklärt: 'Sie fanden keine Wohnstätte (*recevoir* hat hier passiven [?] Sinn).' Die Stelle bedeutet aber: 'Die Tiere hatten zwar zu leben, doch konnten sie keine Gäste empfangen, und nun kamen doch welche', wie gleich darauf erzählt wird, nämlich die vor den preufsischen Granaten aus dem *Jardin d'acclimatation* flüchtenden Tiere.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 60. Chez nous. Nouvelles jurassiennes par T. Combe. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Hans Nehry. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 136 und 44 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Was diese Ausgabe der von behaglichem Humor erwärmten Idyllen von T. Combe anlangt, so kann Referent nur das oben über Vernes Cinq semaines en Ballon ausgesprochene Urteil wiederholen, ebenso die Bemerkung, dafs für Obersekundaner ein Spezialwörterbuch überflüssig ist.

Berlin. E. Pariselle.

Leitfaden der italienischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von H. Langhard, Sekundarlehrer in Küsnach bei Zürich, und J. Müller †, Sekundarlehrer in Hedingen. Zürich, Friedrich Schulthefs, 1894. 2 Bl., 104 S. 8. M. 1,20.

Dieser Leitfaden gehört zu dem jahraus jahrein auf dem Büchermarkt erscheinenden Mittelgut, an dem weder viel zu loben noch viel zu tadeln ist. In althergebrachter Weise ist der grammatische Stoff in kleine Portionen zerlegt, um an den bekannten, in neuerer Zeit so heftig an-

gegriffenen inhaltlosen Einzelsätzen durch Übersetzen eingeübt zu werden. Zum Schlufs kommen allerdings eine Anzahl zusammenhängende Lesestücke.

Berlin. E. Pariselle.

Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache von Sophie Heim, Lehrerin des Italienischen an der höheren Töchterschule in Zürich. Zürich, F. Schulthefs, 1894. 2 Bl., 140 S. 8. M. 1,40.

Nachdem die Verfasserin erst im vorigen Jahre ihr 'Elementarbuch der italienischen Sprache' (Zürich, F. Schulthefs, 1893) in 5. Auflage hat erscheinen lassen, ist sie mittlerweile zur Reform bekehrt worden und macht nun in dem vorliegenden Buche einen — um es gleich zu sagen — recht geschickten Versuch, die italienische Sprache nach der analytisch-direkten Methode zu lehren. Ihre Vorbilder sind dabei namentlich die Lehrbücher von Bierbaum und Baumgartner gewesen, doch hat sie sich keineswegs auf blinde Nachahmung beschränkt. Man sieht dem Buche überall die erfahrene und besonnene Lehrerin an, die sich bemüht hat, von der neuen Methode das aufzunehmen, was sie für die Belebung des Unterrichts bietet, ohne die Vorzüge der alten zu opfern. Dankbare Anerkennung verdient es, dafs Frl. Heim sich der Mühe unterzogen hat, offenes *e* und *o*, geschlossenes *e* und *o*, tönendes und tonloses *s* mit diakritischen Zeichen zu versehen. Referent würde in einem Elementarbuche nicht *eglino* und *elleno* statt der jetzt viel üblicheren *essi* und *esse* in das Paradigma setzen (S. 8). Nicht ganz präcis heifst es S. 2: 'Die Doppelkonsonanten unterscheiden sich von den einfachen durch die Dauer.' Das ist richtig für die Reibelaute, nicht aber für die Explosivlaute, bei denen nur die Dauer des der Explosion vorangehenden Verschlusses verlängert wird.

Berlin. E. Pariselle.

Verzeichnis

der vom 27. September bis zum 9. November 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XV, 10.

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. VIII, 10 [H. Henderson, Die Universität Edinburgh. Berichte aus Vereinen. Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 7. 8. 9.

Wallenstein in der dramatischen Dichtung des Jahrzehnts seines Todes — Micrælius — Glapthorne — Fulvio Testi —. Von Theodor Vetter. Frauenfeld, J. Huber, 1894. 2 Bl., 42 S. kl. 4. M. 2.

Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. Berlin, C. Vogt, 1893—1894. Germanische Abteilung.

Nr. 1. Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes. Von Dr. Otto Flohr. 2 Bl., 112 S. 8. M. 2,40.

Nr. 2. Zacharias Werner. Mystik und Romantik in den 'Söhnen des Thals'. Von Dr. Felix Poppenberg. 2 Bl., 80 S. 8. M. 1,80.

Nr. 3. Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele. Von Dr. Arthur Eloesser. 2 Bl., 78 S. 8. M. 1,80.

Nr. 4. Die Temporalkonjunktionen der deutschen Sprache in der Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd., besprochen im Anschlufs an Peter Suchenwirt und Hugo von Montfort. Von Dr. Ewald Frey. 104 S. 8. M. 2.

Nr. 5. Tannhäuser: Inhalt und Form seiner Gedichte. Von Dr. Johannes Siebert. 116 S. 8. M. 2,40.

Dott. S. Friedmann, Prof. di lingua e letteratura tedesca nella R. Accademia scientifico-letteraria di Milano: Grammatica tedesca con esercizi, letture e vocabolario. Torino — Roma, Ermanno Loescher, 1895. IV, 328 S. gr. 8.

Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Gottlieb Leuchtenberger. Direktor des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. Erstes Bändchen. Fünfte verbesserte Auflage. VII, 160 S. 8. M. 2. Zweites Bändchen. Vierte verbesserte Auflage. 2 Bl., 149 S. 8. M. 2.

Deutsche Handschriften der Grofshrzgl. Badischen Hof- und Landesbibliothek von Theodor Längin. Karlsruhe, Ch. Th. Groos, 1894 [Fest-

gabe zur Begrüfsung des 6. allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Karlsruhe, Pfingsten 1894, dargebracht vom Karlsruher Verein der Lehrer neuerer Sprachen]. XIII, 117 S. gr. 4.

Schweizerisches Idiotikon. XXVII. Heft (Band III. Bogen 59—68). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1894.

Christian Thomasius, Von Nachahmung der Franzosen. Nach den Ausgaben von 1687 und 1701 [herausgeg. von August Sauer]. Stuttgart, G. J. Göschen, 1894 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts herausgegeben von August Sauer. Nr. 51. Neue Folge Nr. 1). IX, 50 S. kl. 8. M. 0,60.

Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen. Von Dr. Fritz Tyrol. Berlin, C. Vogt, 1893. 70 S. 8. M. 1,80.

Das Engelsche Volksschauspiel Doktor Johann Faust als Fälschung erwiesen von Dr. Joh. W. Bruinier, Privatdocenten der deutschen Philologie an der Universität Greifswald. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894 (Faust vor Goethe. 1). 4 Bl., 107 S. gr. 8. M. 2,80.

Goethe. Von Richard M. Meyer. Preisgekrönte Arbeit. Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1895 (Geisteshelden [Führende Geister]. Eine Sammlung von Biographien. Herausgeg. von Dr. Anton Bettelheim). 13.—15. Band (der III. Sammlung 1.—3. Band). XXXI, 628 S. 8. Für Subskribenten M. 6, im Einzelbezug M. 7,20.

Goethes Leben und Werke. Mit besonderer Rücksicht auf Goethes Bedeutung für die Gegenwart. Von Eugen Wolff. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer, 1895. 1 Bl., 380 S. 8. M. 5; geb. M. 6.

Ludwig Tieck und die Volksbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der älteren romantischen Schule von Dr. Bernhard Steiner. Berlin, C. Vogt, 1893. 1 Bl., 88 S. 8. M. 1,60.

E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Von Georg Ellinger. Hamburg und Leipzig, Leopold Vofs, 1894. 7 Bl., 230 S. gr. 8. M. 5.

Eichendorffs Jugenddichtungen. Von Eduard Höber, Dr. phil. Berlin, C. Vogt, 1894. 80 S. 8. M. 1,80.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XIX, 2 [G. L. Kittredge, The Hermit and the Outlaw. L. Fränkel, Neue Beiträge zur Geschichte des Stoffes von Shaksperes 'Romeo and Juliet'. O. Glöde, Die englische Interpunktionslehre. E. Kölbing, Ein Brief Williams, des fünften Lord Byron, an Lord Holdernesse. Derselbe, Byron und Shaksperes Macbeth. J. Klapperich, Kleine Beiträge zur ne. Grammatik. W. Gebert, Das Imperfektum *must*].

Beiblatt zur Anglia. V, 6.

Progress in Language with Special Reference to English. By Otto Jespersen, Ph. Dr., Professor of English in the University of Copenhagen, Author of "The Articulations of Speech Sounds", "Chaucer's Liv og Dightning", etc. London, Swan Sonnenschein & Co., 1894. XIII, 370 S. 8.

Lehrbuch der englischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Von Dr. Ferdinand Schmidt, Direktor der Oberrealschule zu Hanau. Mit vielen Abbildungen, einer Karte von England und einem Plane von London. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894. VII, 445 S. 8. M. 3; geb. M. 3,40.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Englische Gespräche (English Dialogues) oder englische Konversations-Schule. Eine methodische Anleitung zum Englisch-Sprechen von H. Runge, Lehrer der neueren Sprachen. Heidelberg, Julius Groos, 1895. VI, 186 S. 8. Geb. M. 1,80.

Über den Stil der Legenden des MS. Laud 108. Eine Untersuchung zur Ermittelung der Heimat und Verfasser derselben. Von Dr. William Schmidt. Berlin, C. Vogt, 1893. 1 Bl., 91 S. 8. M. 1,60.

The Taill of Rauf Coillyear mit litterarhistorischer, grammatischer und metrischer Einleitung herausgegeben von Dr. M. Tonndorf. Berlin, C. Vogt, 1894. 79 S. 8. M. 1,80.

Untersuchungen über das schottische Alexanderbuch. Von Dr. Albert Hermann. Berlin, C. Vogt, 1893. 87 S. 8. M. 1,60.

Shakspere. Select Prays. Much Ado About Nothing. Edited by William Aldis Wright, M. A., Hon. D. C. L. and LL. D., Fellow, Senior Bursar, and Vice-Master of Trinity College, Cambridge. Oxford, Clarendon Press, 1894. XI, 159 S. kl. 8. Price Eighteenpence.

John Drydens Übersetzungen aus Theokrit. Breslauer Dissertation (14. August 1894) von Francis Heveningham Pughe, M. A., Lektor an der Universität. 2 Bl., 51 S. 8.

Great Explorers and Inventors. Biographien, für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Dr. F. J. Wershoven. Mit zwei Abbildungen und einer Karte. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895 (Schulbibliothek franz. und engl. Prosaschriften herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung II. 11. Bändchen). 4 Bl., 148 und (Vorbereitungen und Wörterbuch besonders) 56 S. 8.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vol. 3013 and 3014. A Choice of Evils. A Novel. By Mrs. Alexander. 288 und 279 S.

Vol. 3015. The Adventuress. By Mrs. Edwardes. 264 S.

Vols. 3016 and 3017. My Lady Rotha. A Romance. By Stanley J. Weyman. 286 und 288 S.

Vol. 3018. The Spirit World. By Florence Marryat. 302 S.

Vols. 3019 and 3020. Children of Circumstance. By Iota. 288 und 269 S.

Vrl. 3021. My Little Husband [, etc.]. By F. C. Philips. 254 S.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. T. XXIII, No. 92. Paris, Émile Bouillon, 1894 (Octobre) [P. Meyer, Notice sur un MS. de la Bibliothèque de Sainte-Geneviève renfermant des extraits de Maurice de Sully. G. Paris, La Composition du Livre de Joinville sur Saint Louis. A. Jeanroy, Observations sur le Théâtre méridionale du XVe Siècle. A. Morel-Fatio, L'Isopo castillan. A. Jeanroy, Une nouvelle *Plainte* de la Vierge au Pied de la Croix. Annie R. Pugh, *Le Jugement du Roy de Behaigne* de Guillaume de Machaut et *Le Dit de Poissy* de Christine de Pisan. A. Thomas, Fr. *Fraisil;* Ital. *Frisone*].

Revue des Langues romanes. XXXVII, 10 [Charles Joret, Listes des Noms de Plantes envoyées par Peirese à Clusius (Charles de l'Écluse). Ch. Revillout, La Légende de Boileau (sixième article). G.-L. Pélissier, Notes italiennes d'Histoire de France, XV].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, herausgegeben von D. Behrens. Berlin, Wilhelm Gronau, 1894. XVI, 4. 6. Der Referate und Recensionen zweites und drittes Heft.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. XI, 10 [A. Krefsner, André Chénier].

Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. Hermann Soltmann. Bremen, Gustav Winter, 1895. VIII, 173 S. 8.

Begleitschrift zum Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. Hermann Soltmann. Bremen, Gustav Winter, 1895. 16 S. 8.

Lehr- und Lesebuch der französ. Sprache von Dr. Eugen Wolter,

Oberlehrer an der I. Realschule zu Berlin und Lehrer an der damit verbundenen Fortbildungsanstalt. Zweiter Teil. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. X, 420 S. gr. 8.

Lehr- und Lesebuch der französ. Sprache für praktische Ziele. Mit Rücksicht auf die concentrierende Unterrichtsmethode bearbeitet von Dr. Sigmund Feist, Grofsherzogl. Hess. Lehramts-Assessor. I. Unterstufe. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1895. XII, 187 S. 8.

Frankreich. Geschichte, Land und Leute. Ein Lese- und Realienbuch für den französ. Unterricht von Dr. E. Wolter, Oberlehrer an der I. städt. Realschule zu Berlin. In zwei Teilen. Erster Teil: Histoire et Biographies. Mit 3 Plänen und 2 Karten. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. 4 Bl., 228 S. 8.

Der Versbau Robert Garniers von Dr. Paul Körner. Berlin, C. Vogt, 1894. 119 S. 8. M. 2,40.

Der König von Schlaraffenland. Zauberspiel von Marc-Antoine Le Grand. Aus dem Französischen von Volkmar Müller. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut [1894] (Meyers Volksbücher. Nr. 1076). 56 S. M. 0,10.

H. Taine, Les Origines de la France contemporaine. Napoléon Bonaparte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von K. A. Martin Hartmann. Leipzig, E. A. Seemann, 1894 (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 16). XX, 116 und (Anmerkungen) 48 S. kl. 8.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französ. und engl. Prosaschriften. Abteilung I. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. 8.

10. Bändchen. Napoléon Bonaparte. Aus H. Taines Les Origines de la France contemporaine. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. A. Schmitz, Prof. am Kgl. Realgymn. zu Erfurt. 4 Bl., 144 S.
11. Bändchen. Le Montblanc et sa première Ascension. Aus Voyages dans les Alpes von H.-B. de Saussure. Für die Schule bearbeitet von Eugène Peschier, Gymnasialprofessor a. D. Mit einer Karte. 4 Bl., 155 S.
12. Bändchen. Francinet par G. Bruno. Im Auszuge für den Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von H. Bretschneider, Oberl. an der Realschule zu Rochlitz i. S. VIII, 160 und (Vorbereitungen und Wörterbuch besonders) 64 S.

Guiraut von Bornelh, der Meister der Trobadors. 1. Die drei Tenzonen nach sämtlichen Hss., 2. Drei bisher unbekannte, ihm zugeschriebene Gedichte. Herausgegeben von Dr. Adolf Kolsen. Berlin, C. Vogt, 1894 (Berliner Beiträge zur germ. und rom. Philologie veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. VI. Romanische Abteilung Nr. 1). 148 S. 8. M. 3,60.

Rodolfo Lenz, Ensayos filolójicos americanos. I. Introduccion al estudio del lenguaje vulgar de Chile, 20 S. 8. II. Observaciones jenerales sobre el estudio de los dialectos i literaturas populares, 15 S. 8. Santiago de Chile 1894 (publicado en los 'Anales de la Universidad').

Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens, soweit sie jetzt noch dem Volke bekannt sind. I. Teil: Liquiden-Suffixe. Von Dr. August Kübler. Erlangen und Leipzig, Georg Böhme, 1894 (Münchener Beiträge edd. H. Breymann und E. Koeppel. VIII. Heft). XV, 133 S. 8. M. 2,80.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Italienische. Herausgegeben von Johann Lardelli, Professor der ital. Sprache an der Kantonsschule in Chur. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1895. VII, 109 S. 8. Geb. M. 1,60.

Gustav Weigand, Die Aromunen, ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen

oder Zinzaren. Zweiter Band: Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig, J. A. Barth, 1894. XVIII, 383 S. 8. M. 8.

Dr. Gustav Weigand, Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) zu Leipzig. Leipzig, J. A. Barth, 1894. IX, 155 S. 8. M. 3 [enthält aufser dem kurzen Vorwort und Jahresbericht zwei aus dem Seminar hervorgegangene Arbeiten: Die Predigt vom hl. Antonius, bearbeitet von Paul Dachselt, und Die aromunische Ballade von der Artabrücke, von Kurt Schladebach. Dazu Istrisches von Gustav Weigand].

Sprachführer für Deutsche in Rufsland. Praktisches Handbuch der russischen Umgangssprache mit eingehender Berücksichtigung der Aussprache von Anton Palme, früh. Lehrer des Russischen am Seminar für orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin, F. A. Herbig, 1895. VII, 176 S. kl. 8.

Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht. Nach den Grundsätzen der Phonetik bearbeitet von Wilhelm Bangert. Mit einem Begleitwort von Direktor Karl Rehorn und 27 Originalzeichnungen von E. J. Müller. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg, 1894. VII, 120 S., Begleitwort aufserdem 7 S. 8. Geb. M. 0,90.

Ratschläge für die Studierenden des Französischen und Englischen an der Universität Halle. Von Prof. Suchier und Prof. Wagner. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. 12 S. 8. M. 0,25.

Kalender für Lehrer an höheren Schulen. 1895 mit Kalendarium 1. Okt. 1894 bis 31. März 1896. Herausgegeben von Dr. Joh. Heinemann. Hamburg, C. Adler. Geb. M. 1 [Inhalt: I. Kalendarium. II. Allgemeines 26 S. III. Fachliches 56 S. (Einige Bemerkungen über Stil und Stilistik. Über geistige Arbeit. Der Beobachtungsunterricht an den höheren Schulen. Übersicht über die wichtigsten pädagogischen Zeitschriften. Allerhöchste Erlasse und Ministerialverordnungen. Gedenktage aus der Geschichte der Wissenschaften und der Pädagogik). IV. Schülerlisten. V. Anzeigen].

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

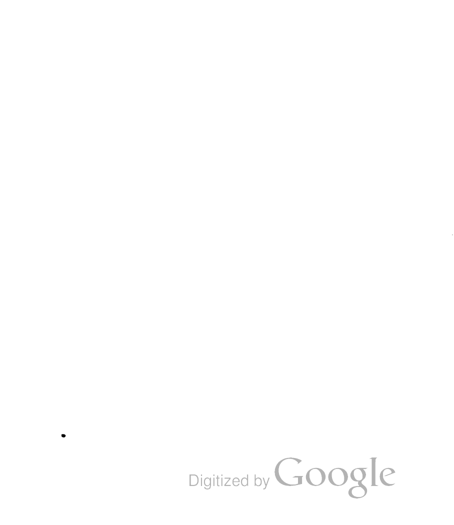
ADOLF TOBLER UND JULIUS ZUPITZA.

XLIX. JAHRGANG, 94. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1895.



Inhalts-Verzeichnis des XCIV. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zu einigen kleineren Gedichten Shelleys.

Am 13. Juni 1893 sind aus Shelleys Nachlafs eine Anzahl von Handschriften und Büchern der Bodleiana übergeben worden, freilich mit der Bestimmung, dafs ein Teil des Geschenkten bis zur hundertsten Wiederkehr von des Dichters Todestag, also bis zum 8. Juli 1922, nur von dem Bibliothekar und den Kuratoren eingesehen und auch von ihnen nichts abgeschrieben werden dürfe (vgl. *Academy* 1893, II, 112 f.). Entzieht sich nun auch das, was die Wifsbegierde am meisten reizt, vorläufig der allgemeinen Kenntnisnahme, so bietet doch schon das bereits jetzt Zugängliche genug des Beachtenswerten. Bei einer Durchsicht aller jetzt der Bodleiana zur Verwahrung anvertrauten Niederschriften von Dichtungen Shelleys haben sich namentlich mehrfach für einzelne Stellen ältere Fassungen ergeben, an denen ein eindringendes Studium der Werke des Dichters in Zukunft nicht wird achtlos vorübergehen dürfen. Aufserdem ermöglicht bei schwankender Überlieferung in den mafsgebenden Drucken die handschriftliche Aufzeichnung öfter eine sichere Entscheidung. Besserungsvorschläge der Kritiker werden teils widerlegt, teils bestätigt. Gelegentlich werden auch Stellen, deren Richtigkeit noch nicht bezweifelt worden ist, als schon im ersten Druck verderbt erwiesen. Es ist nur zu bedauern, dafs nicht das gesamte handschriftliche Material in der Bodleiana zu finden ist, das die Familie des Dichters noch besafs, als Frl. Mathilde Blind in der Nummer der *Westminster Review* für den Juli 1870 Rossettis Shelley-Ausgabe besprach. Ich will zunächst die Ergebnisse meiner Vergleichung einiger kleinerer Gedichte veröffent-

lichen und mit Mitteilungen über ein Gedicht anfangen, von dem die Herausgeber bisher überhaupt keine handschriftliche Aufzeichnung kannten.

1. *Ozymandias.*

Ms. Shelley e 4, das nach dem vorläufigen Katalog (vgl. auch *Academy* a. a. O. 113) den *Essay on Christianity, and various poems* enthält, bietet auf der einen Seite des letzten (85.) Blattes, das lose ist, eine mit nur wenigen Korrekturen versehene Reinschrift des *Ozymandias* von der Hand des Dichters. Ich gebe diese zunächst im folgenden wieder unter Ausführung der Korrekturen und unter Beifügung der Zeilenzählung.

Ozymendias.

I met a traveller from an antique land,
Who said — "two vast and trunkleſs legs of stone
Stand in the desart . . . near them, on the sand,
Half sunk a shattered visage lies, whose frown,
[5] *And wrinkled lips, & sneer of cold command,*
Tell that its sculptor well those passions read
Which yet survive, stamped on these lifeleſs things,
The hand that mocked them, & the heart that fed;
And on the pedestal, this legend clear:
[10] *My name is Ozymandias, King of Kings,*
Look on my Works ye Mighty, & despair!
No thing remains beside. Round the decay
Of that coloſsal Wreck, boundleſs & bare
The lone & level sands stretch far away" . . —

Die Niederschrift ist nicht in einem Zuge entstanden, da von *ch* in *Which* V. 7 an bis ans Ende andere Tinte gebraucht ist, die übrigens auch bei der Überschrift, die also wohl erst zuletzt hinzugefügt wurde, zur Verwendung gekommen ist und ebenso auch bei den folgenden, gewiſs nachträglichen, Änderungen innerhalb der ersten sechs Verse: bei der Verwandlung des *He* zu *Who* in V. 2 (*He* ist durchgestrichen und *Who* davorgeschrieben) und der damit zusammenhängenden Ersetzung des ursprünglichen Punktes am Ende von V. 1 durch ein Komma, ferner bei der Einsetzung der Kommata in V. 3 und 4 und des zweiten Kommas in V. 5. Auſserdem ist in V. 8 der Strichpunkt aus zwei hintereinander stehenden Punkten mit Tinte

gemacht und in V. 12 *beside; round* mit Bleistift in *beside. Round* verwandelt worden.

Das *e* in der Überschrift kann nur ein Versehen sein, da V. 10 und, wie wir nachher sehen werden, auch auf der anderen Seite des Blattes ebenso *Ozymandias* steht, wie in den Ausgaben. Die Änderung des *He* in *Who* in V. 2 (die Ausgaben haben *Who*) ist eine entschiedene Besserung, da der relative Anschlufs von V. 2 an V. 1 vor dem Asyndeton unzweifelhaft den Vorzug verdient. Von der Interpunktion und der Anwendung grofser und kleiner Buchstaben abgesehen, zeigt Shelleys Reinschrift drei Abweichungen von dem Texte der Ausgaben: in jedem dieser Fälle ist die Lesart der Ausgaben die bessere, und wir brauchen nicht zu zweifeln, dafs wir es da mit späteren Änderungen Shelleys zu thun haben. Zunächst hat die Handschrift in V. 5 *And wrinkled lips,* die Ausgaben den gewählteren Singular *And wrinkled lip.* Ferner lautet V. 9 in der Handschrift *And on the pedestal, this legend clear,* wobei *clear* ein Flickwort und das Nichtsetzen des Prädikats ungelenk ist: die Ausgaben zeigen statt der letzten drei Worte *these words appear.* Endlich ist auch die Stellung in V. 12 bei der handschriftlichen Lesart *No thing remains beside* minder gut, als bei *Nothing beside remains,* das die Ausgaben haben.

Noch tiefere Blicke in Shelleys Dichterwerkstatt erlaubt uns die andere Seite des Blattes, die einen Teil des Gedichtes im Unreinen erhalten hat. Zuerst scheint er über die Fassung von V. 10 ins Klare gekommen zu sein; denn allem anderen voran und von diesem durch einen leergelassenen Zwischenraum getrennt lesen wir oben auf der zweiten Seite *My name is Ozymandias — King of Kings.* Sodann ergiebt sich, dafs Shelley den glücklichen Gedanken, das, was er über Ozymandias zu sagen sich gedrängt fühlte, einem Reisenden in den Mund zu legen, erst nachträglich gehabt hat und er hierauf möglicherweise erst durch Reimnot gebracht worden ist, da in dem, was sich aus den vielen Korrekturen als schliefslicher Entwurf des Anfangs herauslesen läfst, der erste Vers als Waise erscheint.

There stands by Nile a single pedestal,
On which two trunklefs legs of crumbling stone
Quiver thro sultry mist, beneath the sand

Half sunk a shattered visage lies whose frown
[5] *And wrinkled lips impatient of command*
Betray some sculptors art, whose

Ich habe mir hierbei nur die Freiheit erlaubt, die Durchstreichung des ganzen ersten Verses und die des ersten Wortes im zweiten (ich werde darauf zurückkommen) nicht zu beachten.

Nur der vierte von diesen Versen ist in der endgültigen Fassung unverändert geblieben: sonst ist noch am meisten aus V. 2 (*two trunkleſs legs of ... stone*) und V. 5 (*And wrinkled lips* [der Plural, wie in der Reinschrift] ... *command*) hinübergenommen, aus den übrigen dagegen immer nur einzelne Wörter (V. 1 *pedestal* an eine andere Stelle [doch vgl. auch *stands* mit *stand* V. 3 der Reinschrift], V. 3 *sand,* V. 6 *sculptor*).

Keine von den sechs Zeilen ist sofort so niedergeschrieben worden, wie sie oben zu lesen ist. Der Versuch, die einzelnen Stufen der Gestaltung zu scheiden, ist freilich zum Teil ein *periculosæ plenum opus aleæ.*

Zu V. 1 ist zunächst zu bemerken, daſs *lone* vor *single* ausgestrichen ist: offenbar merkte Shelley unmittelbar, nachdem er *lone* geschrieben, daſs er ein metrisch zweisilbiges Wort brauchte, und ersetzte daher *lone* durch *single.* Ferner steht *There is* über *stands:* ich erkläre mir dies als einen Ersatz für *There stands,* der dadurch veranlaſst worden ist, daſs Shelley das Verbum *to stand* in einem Verse brauchte, der ursprünglich zwischen dem 2. und 3. stand, dann aber allerdings getilgt wurde (s. unten). Shelley hat aber später sowohl dieses *There is,* als auch den ganzen ersten Vers durchgestrichen: wohl, weil er merkte, daſs er eine Waise war. Doch ist er über verschiedene Anläufe zu einem Ersatze nicht hinausgekommen: wir finden ziemlich in gleicher Höhe nebeneinander in der Zeile über *There is* 1) *In the*, 2) *A p* (gewiſs ist *pedestal* gemeint), 3) *A pedestal is* und endlich noch eine Zeile höher 4) *A pedestal in.* Alle diese Ansätze mit Ausnahme von *A pedestal is* sind wieder getilgt. Unter diesen Umständen habe ich V. 1 in der ersten rhythmisch richtigen Fassung gegeben: *stands* konnte ich beibehalten, da ja der anfangs folgende Vers, der dasselbe Verbum zeigte, später wegfiel.

V. 2 fing ursprünglich an *On which two trunkleſs legs are.*

On ist aber durchgestrichen und *Near* davorgesetzt, dieses dann aber ebenfalls getilgt worden: dabei hat wohl Shelley nur aus Versehen *On* nicht wiederhergestellt. Aber auch *two trunkleſs legs are* ist durchgestrichen, und darunter steht *the wreck of a coloſsal form.* Mit dieser Lesart bringe ich das Komma in Verbindung, das hinter *which,* aber tiefer, als dieses, zu finden ist: *the wreck of a coloſsal form,* nehme ich an, dachte sich Shelley als Apposition zu dem ihm schon vorschwebenden Subjekt *two trunkleſs legs.* Aber auch *the wreck of a coloſsal form* ist dann durchgestrichen und statt dessen darunter *two trunkleſs legs,* also wie zuerst, geschrieben worden, aber diesmal mit dem den Vers vollendenden Zusatz *of marble grey.* Darauf hat Shelley offenbar *grey* durchgestrichen und es durch ein mit *the wreck of a coloſsal form* in derselben Zeile stehendes *brown* ersetzt, so daſs V. 2 jetzt lautete *On* (oder *Near*) *which two trunkleſs legs of marble brown.* Dann endlich ist auch *marble brown* durchgestrichen und dafür *crumbling stone* in dieselbe Zeile mit der ursprünglichen Lesart *two trunkleſs legs are* gesetzt worden.

Hinter V. 2 steht durchgestrichen *The wrecks of a coloſsal image stand — stand.* Das doppelte *stand* erkläre ich mir durch die Annahme, daſs Shelley, nachdem er geschrieben hatte *The wrecks of a coloſsal image stand,* sich dessen bewuſst wurde, daſs er das Verbum *to stand* schon in dem ersten Verse verwendet hatte, und es deshalb hinter V. 2 tilgte, dann aber, da er auf den Ausweg kam, oben *stands* durch *is* zu ersetzen, noch einmal hinschrieb. Die Worte *The wrecks of a coloſsal image,* die er jedenfalls als Apposition zu *legs* faſste, sind eine Variation der einen Fassung von V. 2: vielleicht hängt mit dieser Wiederaufnahme der Umstand zusammen, daſs in V. 2 das *t* in *the wreck of a coloſsal form* in *T* verwandelt ist. Übrigens ist an *coloſsal wreck* in V. 13 der endgültigen Redaktion zu erinnern, die auch in V. 3 das Verbum *stand* zeigt.

V. 3 lautete zuerst unvollständig *There thro* (hier eine Lücke, in der etwa fünf Buchstaben Platz gehabt hätten) *the sultry mist.* Diese Worte sind durchgestrichen und *Quiver thro sultry mist, the* darübergeschrieben, dann aber *the* wieder getilgt. Vielleicht ist dieses *the* durch die Annahme zu erklären,

daſs Shelley fortfahren wollte *the wrecks of a coloſsal image* oder ähnlich (vgl. den hinter V. 2 getilgten Vers). Die Worte *beneath the sand* stehen über leerem Raume höher, als *There thro* u. s. w. Sie sind wohl erst zugesetzt worden, als Shelley den Versuch aufgegeben, *Beneath* (*the sand*) in den nächsten Vers zu bringen.

Die noch übrigen Verse des Entwurfes müssen wir zusammen behandeln. Zuerst schrieb Shelley

A shattered head half sunk whose gathered frown
And swoln & wrinkled lips impatient of command
Betray the soul

und dann noch den Anfang eines Buchstaben, vielleicht eines *t*, indem dem Dichter möglicherweise ein Relativsatz vorschwebte ähnlich dem (*the heart*) *that fed* in V. 8 der endgültigen Fassung. Das Wort *lips* steht auf etwas anderem. Eine zweite Formulierung findet sich sogleich unter der ersten:

A shattered head is lying on the sands
Whose gathered frown, & curved lips betray
The

mit der Verbesserung *half sunk beneath* über durchgestrichenem *is lying on* und mit Tilgung des Endungs-*s* in *sands* (auſserdem ist zu bemerken, daſs *A* über einem getilgten Buchstaben [*H?*] steht). Diese zweite Formulierung ist ganz durchgestrichen, ebenso hinter *The* die Worte *And on the,* die wohl den Keim zu V. 9 der endgültigen Fassung bilden, in deren V. 3 wir auch *on the sand* begegnen. Die oben S. 4 gegebene Gestalt erhielten die drei Verse dadurch, daſs in der ersten Fassung die erste Zeile mit Ausnahme des letzten Wortes *frown* durchgestrichen und vor das Getilgte *Half sunk* (vgl. die Korrektur des zweiten Entwurfs) *a shattered visage lies whose* gesetzt, daſs ferner in der zweiten Zeile das den Vers überfüllende *swoln &* durchgestrichen und für die getilgte dritte Zeile unter *The* und *And on the* geschrieben wurde *Betray some sculptors art, whose.* Aber unter dem Anfang des ersten Verses des ersten Entwurfes befindet sich auch ein dann wieder getilgtes *Beneath;* ich nehme an, daſs Shelley *Beneath the sand* aus der korrigierten zweiten Fassung hier anbringen wollte, ehe er es in den vorhergehenden Vers setzte.

2. Zu den *Stanzas written in Dejection, near Naples.*

Das Ms. Shelley e 5 besteht aus zwei nebeneinander zwischen Glas liegenden Oktavblättern, deren vier Seiten als 7. 8. 9. 10 gezählt sind. Die Ziffern 7 und 9 stehen rechts oben, die beiden anderen links oben. Ob die beiden Blätter an irgend einer kleinen Stelle zusammenhängen, konnte ich nicht feststellen. In ihrer jetzigen Lage zwischen dem Glas bilden S. 10 und 7 die eine, 8 und 9 die andere Seite. 7. 8. 9 enthalten die oben bezeichneten *Stanzas,* wegen S. 10 siehe unten Nr. 3. Ohne allen Zweifel haben wir hier dieselbe Handschrift, aus welcher Dr. Garnett in seinen *Relics of Shelley* S. 93 das für Str. 1, 4 von Medwin überlieferte *might* und in dem darauf folgenden Verse Wilmotts Konjektur *earth* statt der Lesarten der Mrs. Shelley *light* und *air* bestätigt hat. Deshalb ist wohl ein genauer Abdruck der Niederschrift von des Dichters Hand gerechtfertigt, obgleich sie von dem Text der Mrs. Shelley sonst nur im Gebrauche grofser Anfangsbuchstaben und in der Interpunktion abweicht. Zu beachten ist, dafs Shelley, abgesehen von der letzten Strophe, immer den Punkt am Strophenende weggelassen hat. Die wegen Raummangels unter die Zeile gesetzten Wörter *emotion* und *measure* hat Shelley unterstrichen, aber *yet,* mit dem es sich ebenso verhält, nicht. Die Strophen- und Zeilenzählung rührt von mir her.

Stanzas
written in dejection — December 1818,
near Naples.

[I] *The Sun is warm, the sky is clear*
The waves are dancing fast & bright,
Blue isles & snowy mountains wear
The purple noon's transparent might,
[5] *The breath of the moist earth is light*
Around its' unexpanded buds;
Like many a voice of one delight
The winds the birds, the Ocean-floods;
The City's voice itself is soft like Solitude's

[II] *I see the Deep's untrampled floor*
With green & purple seaweeds strown,

I see the waves upon the shore
Like light dis-olved in star-showers, thrown;
[5] *I sit upon the sands alone;*
The lightning of the noontide Ocean
Is flashing round me, & a tone [p. 8]
Arises from its' measured motion,
How sweet! did any heart now share in my emotion

[III] *Alas, I have nor hope nor health*
Nor peace within nor calm around,
Nor that content surpassing wealth
The sage in meditation found,
[5] *And walked with inward glory crowned;*
Nor fame, nor power nor love nor leisure —
Others I see whom these surround,
Smiling they live & call life pleasure:
To me that cup has been dealt in another measure

[IV] *Yet now despair itself is mild*
Even as the winds & waters are,
I could lie down like a tired child
And weep away the life of care
[5] *Which I have borne & yet must bear*
Till Death like Sleep might steal on me, [p. 9]
And I might feel in the warm air
My cheek grow cold, & hear the sea
Breathe oer my dying brain its last monotony

[V] *Some might lament that I were cold,*
As I, when this sweet day is gone,
Which my lost heart, too soon grown old,
Insults with this untimely moan —
[5] *They might lament, — for I am one*
Whom men love not, & yet regret;
Unlike this Day, which, when the Sun
Shall on its stainless glory set,
Will linger though enjoyed, like joy in Memory yet.

Nur noch einige Bemerkungen sind hinzuzufügen. In der 2. Zeile der Überschrift ist hinter dem Komma *in* durchgestrichen: Shelley wollte also zuerst *in Naples* schreiben, brauchte dann aber die genauere Präposition *near*. — I, 6 und II, 8 (wie auch sonst) Shelley *its'* st. *it's*. — I, 9 *C* in *City's* aus *c*. —

II, 2 *seaweeds*] *a* aus etwas anderem? — III, 3 ein Komma getilgt hinter *content*. — IV, 9 *oer*] das *r* ist nicht sogleich beim ersten Ansatz gelungen.

3. Zu dem Gedicht *On a Faded Violet*.

Dieses Gedicht ist von Mrs. Shelley zuerst 1824 in den *Posthumous Poems* und dann 1839 in *The Poetical Works* veröffentlicht worden. Diese beiden Ausgaben weichen aber in der ersten Strophe und in einer Lesart der zweiten Strophe voneinander ab. In den *Posthumous Poems* lesen wir[1]

> *The odour from the flower is gone,*
> *Which like thy kisses breathed on me;*
> *The colour from the flower is flown,*
> *Which glowed of thee, and only thee!*
>
> *A shrivelled, lifeless, vacant form* u. s. w.

Dagegen lautet der Anfang in den *Poetical Works*

> *The colour from the flower is gone,*
> *Which like thy sweet eyes smiled on me;*
> *The odour from the flower is flown,*
> *Which breathed of thee and only thee!*
>
> *A withered, lifeless, vacant form* u. s. w.

Rossetti (in der Ausgabe von 1878 III, 399) hat ganz unzweifelhaft recht, dafs die Fassung in den *Posthumous Poems* die andere an Wert übertreffe. Ihm verdanken wir auch die Kenntnis der Thatsache, dafs die vorzüglichere Fassung zu einer Aufzeichnung stimmt,[2] die Shelley einem von seiner Frau am 7. März 1820 an Mifs Sophia Stacey gerichteten Briefe unter der Bezeichnung als *a few old stanzas* hinzugefügt hat.

Forman III, 150 (1877) meinte: *It is quite possible that both versions are Shelley's, but not impossible that Mrs. Shelley altered the stanza* (er denkt nur an die erste Strophe) *in 1839.*

---

[1] Mir stehen leider die *Posthumous Poems* selbst nicht zu Gebote: ich verlasse mich auf Formans Wiedergabe.

[2] abgesehen, was Rossetti nicht erwähnt (s. aber Forman IV, 573 und Woodberry III, 205), von einer Lesart, in der beide Texte der Mrs. Shelley zusammentreffen; nämlich II, 4 giebt das Stacey Ms. *With it's cold, silent rest* st. *With cold and silent rest.*

Aus der Handschrift auf der Bodleiana e 5 (S. 10 nach Shelleys Bezifferung) ergiebt sich, daſs sich Mrs. Shelley 1839 durchaus keiner willkürlichen Änderung schuldig gemacht, sondern nur eine andere Fassung des Gedichtes, als 1824, mitgeteilt hat. Diese lautet mit Berücksichtigung aller Besserungen in der Oxforder Handschrift und unter Beifügung der Strophenzählung

To a faded violet

[I] *The colour from the flower is gone*
Which like thy sweet eyes, smiled on me ...
The odour from the flower is flown
Which breathed of thee, & only thee —

[II] *A withered, lifeleſs, vacant form*
It lies on my abandoned breast —
And mocks the heart which yet is warm
With cold & silent rest.

[III] *I weep — my tears revive it not.*
I sigh — it breathes no more on me.
It's mute & uncomplaining lot
Is such as mine should be.

Offenbar ist diese Fassung gegenüber der an Miſs Stacey geschickten die ältere: aber auch sie ist, wenigstens, soweit es sich um die erste Strophe handelt, noch nicht die ursprünglichste, die überhaupt erreichbar ist. Wenn wir nämlich Shelleys Korrekturen in der ersten Strophe mit Ausnahme einer einzigen, die wohl nur einen Schreibfehler beseitigt hat, unbeachtet lassen, so erhalten wir

The colour from the flower is fled
Which like thy sweet eyes, smiled on me ...
The odour of the flower is dead
Which breathed of thee, & only thee —

Die nach meiner Ansicht auch für diese Fassung geltende Korrektur ist die Verwandlung des *thy* vor *flower* in der 3. Zeile in *the* (vgl. die erste Zeile). Sonst ist noch zu erwähnen, daſs II, 1 *A* auf einem anderen unerkennbaren Buchstaben steht und *c* in *vacant* aus etwas anderem geändert, endlich *warm* wegen Raummangels von *a* an schief geschrieben und der letzte Strich des *m* nicht vollständig ist.

4. Zur *Ode to Heaven.*

Dieses Gedicht steht von des Dichters Hand unter der Überschrift *Chorus of Spirits* auf den Recto-Seiten von Fol. 17 bis 20 des Ms. Shelley e 3. — V. 1. 2 ursprünglich in umgekehrter Reihenfolge, aber von Shelley selbst umgestellt. — 7 *Home* aus *Dome.* — 15 hinter V. 13 getilgt. — Vor 28 *a Remoter Voice* als Überschrift statt *Second Spirit.* — 29 *young* über durchgestrichenem *weak.* — 36 *the* vor *shadow* aus *s.* — Vor 37 *a louder & still remoter Voice* als Überschrift statt *Third Spirit.* — 53 *W* in *With* aus *D.* — 54 *difsappear!* — (so!).

5. Zu einigen Gedichten aus dem Jahre 1820.

Als Mrs. Shelley 1824 in den *Posthumous Poems* den *Hymn of Apollo* und den *Hymn of Pan* veröffentlichte, bemerkte sie, dafs Shelley diese beiden Gedichte geschrieben habe *at the request of a friend,*[1] *to be inserted in a drama on the subject of Midas.* Eine ähnliche Bemerkung vermifst man bei der ebenfalls in den *Posthumous Poems* zuerst gedruckten *Arethusa* und bei dem erst 1839 bekannt gegebenen *Song of Proserpine,* da Shelley diese beiden Gedichte geschrieben hat *to be inserted in a drama on the subject of Proserpine.* Diese beiden Stücke *Proserpine* und *Midas* sind die *Mythological Dramas,* die den Inhalt des von Mrs. Shelley geschriebenen Ms. Shelley d 2 bilden.

Proserpine. A Drama in Two Acts nimmt Fol. 2ʳ—18ʳ ein. Die *Dramatis Personæ* werden Fol. 3ʳ aufgezählt:

Ceres.
Proserpine.
Ino / *Eunoe* } *Nymphs attendant upon Proserpine.*
Iris.
Arethusa, Naiad of a Spring.
Shades from Hell, among which Ascalaphus.

Scene, the plain of Enna, in Sicily.

Der erste Akt beginnt Fol. 4ʳ:

---

[1] Nach Woodberry III, 517 war dies Williams.

Scene, a beautiful plain, shadowed on one side by an overhanging rock, on the other a chesnut wood[,] Etna at a distance.

Enter Ceres, Proserpine, Ino and Eunoe.

Pros. *Dear Mother, leave me not! I love to rest*
Under the shadow of that hanging cave
And listen to your tales. Your Proserpine
Entreats you stay; sit on this shady bank,
And as I twine a wreathe, tell once again
The combat of the Titans and the Gods;
Or how the Python fell beneath the dart
Of dread Apollo; or of Daphne's change, —
That coyest Grecian maid, whose pointed leaves
Now shade her lover's brow. And I the while
Gathering the starry flowers of this fair plain
Will weave a chaplet, Mother, for thy hair[;]
But without thee, the plain I think is vacant,
It's blossoms fade, — its tall fresh grasses droop,
Nodding their heads like dull things half asleep; —
Go not, dear Mother, from your Proserpine.

Aber Ceres kann nicht bleiben: sie mufs auf den Olymp, da die Götter ohne sie nicht speisen. Sie entfernt sich mit der Mahnung

This only charge I leave thee and thy nymphs, —
Depart not from each other.

Auf Proserpinas Bitte trägt nun Ino die Geschichte von Arethusa vor in der Shelleyschen Fassung, die hier in der Handschrift auf Fol. 5v—7v steht und am Anfang mit der Bemerkung '(*By Shelley*)' versehen ist. Darauf pflücken die Mädchen Blumen: Eunoe entfernt sich von den beiden anderen, und Proserpina schickt dann Ino hinweg, damit sie Veilchen hole; '*fear not — I will not stray.*' Nun folgt Fol. 8v mit der Überschrift *Pros. (sings as she gathers her flowers) (By Shelley)* das Gedicht *Sacred Goddess* u. s. w. Proserpina wird dann ängstlich, da ihr einfällt, dafs sie das Gebot ihrer Mutter übertreten, und will zum *spring of Arethuse.* So finden sie ihre Begleiterinnen, die zurückkehren, nicht vor und suchen sie vergeblich. Ceres kommt zurück. — Am Anfang des zweiten Aktes treten Ino und Eunoe auf und klagen über die Fruchtlosigkeit alles Suchens und über die Trauer der Ceres, unter der Sicilien leide. Zu ihnen kommt Arethusa und endlich Ceres. Arethusa erzählt als

Augenzeugin, dafs Proserpina von Pluto entführt worden ist. Darauf erscheint Iris mit der Botschaft

If Proserpine while she has lived in hell
Has not polluted by Tartarian food
Her heavenly essence, then she may return.

Wie Iris angekündigt, tritt Proserpina bald auf, von Gestalten der Unterwelt begleitet. Die Frage ihrer Mutter, ob die Bedingung, von der ihre Rückkehr abhänge, vorhanden sei, bejaht sie, allein ihr Begleiter Ascalaphus erklärt, dafs sie bei Pluto bleiben müsse:

You ate of a pomegranate's seeds.

Ceres und Proserpinas Freundinnen wollen mit ihr in die Unterwelt, allein Ascalaphus verwehrt ihnen das. Iris verkündet Jupiters Entscheidung in Bezug auf Proserpina:

Six months to light and Earth, — six months to Hell.

Auf Fol. 19[r] ff. folgt dann *Midas. A Drama in two acts.* Die *Dramatis Personœ* bestehen aus den *Immortals: Apollo. Bacchus. Pan. Tmolus, God of a Hill. Fauns, &c.* und aus den *Mortals: Midas, King of Phrygia. Zopyrion, his Prime Minister. Asphalion, Lacon, Courtiers. Courtiers, Attendants, Priests, &c. Scene, Phrygia.* Der erste Akt beginnt auf Fol. 21[r]:

Scene, a rural spot; on one side, a bare Hill, on the other an Ilex wood; a stream with reeds on its banks.
The Curtain rises and discovers Tmolus seated on a throne of turf, on his right hand Apollo with his lyre, attended by the Muses: on the left, Pan, fauns &c —
Enter Midas and Zopyrion.

Midas. The Hours have oped the palace of the dawn u. s. w.

Da Midas die Unsterblichen erblickt, rät ihm sein Minister, sich zurückzuziehen, allein der König fragt jene unerschrocken, was sie thun. Tmolus antwortet, er sei Schiedsrichter über die musikalischen Leistungen Pans und Apollos:

You may remain and hear th' Immortals sing.

Midas' Urteil steht von vornherein fest zu gunsten Pans:

No harmony can equal his blithe pipe.

Unmittelbar an diesen Vers schliefst sich auf Fol. 22[r] mit der Überschrift *Apollo (sings) (Shelley)* das Gedicht an

The sleepless Hours u. s. w.

Und sogleich auf dieses folgt auf Fol. 22[v] mit der Überschrift *Pan (sings) (Shelley)*

From the forests and highlands u. s. w.

Darauf spricht Tmolus Apollo den Preis zu, aber Pan beruft sich auf Midas, der sich für ihn erklärt. Es folgt dann weiter die Geschichte von den Eselsohren und von der verhängnisvollen, Midas durch Bacchus verliehenen Gabe, alles, was er berührt, in Gold zu verwandeln.

Bei der Angabe von Varianten für Shelleys Einlagen sehe ich im allgemeinen von abweichender Schreibung und Zeichensetzung ab. Zu dem Lied der Proserpina ist nichts zu bemerken.

a. *Arethusa.*

II, 8 geben sämtliche Ausgaben

And the black south wind
It concealed behind
The urns of the silent snow.

An der Stelle hat, soviel ich sehen kann, nur Rossetti Anstofs genommen. III, 405 (Ausgabe von 1878) sagt er: *I fail to attach any clear meaning to these lines.* Er hebt zunächst hervor, dafs die Beziehung von *It* fraglich sei: es könne auf *chasm* (in V. 4) oder auf *trident* (in V. 3) oder endlich auf *south wind* (V. 7) gehen. Für *concealed* vermutet er *congealed,* und für *urns,* obwohl dieses *sounds poetical* (*as meaning 'stores, repositories'*), denkt er an *rime.* Danach würde die Stelle lauten

And the black south wind
It congealed behind
The rime of the silent snow,

was man doch nur wiedergeben kann durch: 'Und der schwarze Südwind, er brachte im Hintergrunde den Reif des schweigenden Schnees zum Gefrieren.' Das, was Rossetti hergestellt hat, leidet so einmal an einem inneren Widerspruch, sodann pafst es nicht recht in den Zusammenhang. Der Widerspruch besteht zwischen dem Subjekt *the black south wind* und dem Prädikat *congealed:* der Südwind ist nicht kalt, sondern warm; er bringt nicht Frost, sondern Tauwetter. Und, wenn wir im Vorhergehenden erfahren, dafs der Flufsgott Alpheus sich mit seinem

Dreizack durch die Felsen Bahn gebrochen, und im Folgenden, daſs Erdbeben und Donner die Schranken der Quellen in der Erde sprengten, so kann an unserer Stelle nicht vom Gefrieren des Schnees an der Oberfläche die Rede sein.

Woodberry III, 517 hat eine lange Anmerkung zu dieser Stelle, die er im Gegensatz zu Rossetti für unverderbt hält: *The passage is obscure from the rapidity of the description, which involves a kind of hiatus, but there is no reason to suspect any corruption.* Sein Versuch, die Dunkelheit zu beheben, ist nicht einheitlich; denn seine Behauptung *"It" is Erymanthus* ist unvereinbar mit der Erklärung: *the meaning is that the bleak* (so durch ein Versehen statt *black!*) *south wind, described as "concealed" or kept behind the snowfields, came down in tempest, and, together with the earthquake below and the thunder ... loosed the torrent, or, as the words stand, rent the bars of the springs. The word "wind" is to be taken as one of the subjects of "rend", but the verb feels the attraction of its nearer subject to a degree which nearly breaks the continuity of the sentence.* Wenn *the south wind* Subjekt zu *Did rend* ist, *concealed* als Attribut zu dem Subjekt und *behind* zu *The urns of the silent snow* gehört, wie kann dann *It* auf *Erymanthus* gehen? wovon soll es denn abhängen? Ich kann mir nicht denken, wie Woodberry *It* auf etwas anderes, als auf *the south wind* beziehen kann, das durch *It* wiederaufgenommen wird: freilich wäre dann der Ausdruck ('Und der schwarze Südwind, er, versteckt hinter den Urnen des schweigenden Schnees') sehr wenig geschickt. Auch *Did rend* zeugmatisch als Prädikat zu *the south wind* zu fassen, heiſst Shelley wenig Sprachgewandtheit zutrauen: *came down in tempest* in Woodberrys Erklärung hat keine Grundlage in den Worten, wie sie die Drucke bieten.

Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daſs Rossetti die Stelle mit Recht für fehlerhaft überliefert hält. Ich bin ferner der Ansicht, daſs an dieser Stelle im Gegensatz zu dem Folgenden, wo von dem Wasser die Rede ist, welches die Quellen in der Erde dem Strome zuflieſsen lassen, Shelley nur von dem Wasserzuwachs durch schmelzenden Schnee gesprochen haben kann. Man wird an Bürger erinnert: 'Der Tauwind kam vom

Mittagsmeer Und schnob durch Welschland trüb' (vgl. *black* bei Shelley) und feucht. ... Am Hochgebirge schmolz der Schnee; Der Sturz von tausend Wassern scholl.' Auch auf *Prom. Unb.* I, 120 *snow-fed streams* und II, 2, 47 *streams made strong with mountain-thaw* sei hingewiesen. Etwas derartiges an unserer Stelle zu suchen, scheint mir schon der Ausdruck *The urns of the silent snow* nahe zu legen. Woodberrys Bemerkung: *"urns" is a fitting and finely poetical expression for the forms of mountain snow seen in masses,* läſst nicht erkennen, ob er an 'Totenurnen' oder an 'Wasserurnen' dachte. Nach dem ganzen Zusammenhange kann Shelley nur 'Wasserurnen' im Sinne gehabt haben; man vgl. die Urne als Attribut für Fluſsgötter, ferner Shelley *To the Nile* (Forman III, 411) 7 *By Nile's aërial urn* und *Prol. to Hellas* (Forman IV, 102) 187 *Could Arethuse to her forsaken urn From Alpheus and the bitter Doris run.*

Den erforderlichen Sinn bietet nun die Handschrift, indem sie liest

And the black south wind
It unsealed behind
The urns of the silent snow,

'Und der schwarze Südwind, er entsiegelte im Hintergrunde die Urnen des schweigenden Schnees', die so nun zu flieſsen begannen. Vgl. *Prom. Unb.* IV, 115 *From the murmurings Of the unsealed springs Where Science bedews his Dædal wings.*

Weniger wichtig ist es, daſs II, 13 in der Niederschrift der Mrs. Shelley

And the beard and the hair

lautet, während die Ausgaben den Vers sogleich mit *The* anfangen lassen. — Ausnahmsweise mag auch erwähnt werden, daſs Mrs. Shelley II, 14 *river God* in der Handschrift, wie in ihren Ausgaben, hat, während die neueren Herausgeber der deutlicheren Schreibung *River-god* den Vorzug geben.

b. *Hymn of Apollo.*

VI, 2 lesen die Ausgaben

Beholds itself and knows itself divine.

Die Handschrift hat *itself* nur hinter dem ersten Verbum: hinter

knows hat sie dafür *it is,* und diese Lesart scheint mir aus Gründen des Wohlklanges vorzuziehen.

Der Schlufs des Gedichtes lautet bei Mrs. Shelley und meistens auch bei den übrigen Herausgebern, auch bei Forman und Woodberry

— to my song
Victory and praise in their own right belong.

Aber Rossetti schreibt aus Konjektur *its* für *their* und bemerkt III, 405 (1878): *This is clearly the correct wording and meaning of the sentence.* Er hat ohne allen Zweifel recht; denn Apollo kann nicht sagen wollen, dafs Sieg und Lob Anspruch darauf haben, zu seinem Liede zu gehören, sondern vielmehr, dafs sein Lied Anspruch darauf hat, dafs Sieg und Lob zu ihm gehören. Die Handschrift hat denn auch *its,* nicht *their.*

c. *Hymn of Pan.*

I, 5 und 12 hat die Handschrift

Listening my sweet pipings,

und zwar an der ersten Stelle mit ausdrücklicher Tilgung eines zuerst vor *my* gesetzten *to.* Die Drucke haben beidemal ein solches *to.* Ich halte dies für eine spätere Interpolation zu gunsten der in Prosa allein üblichen Konstruktion. Das Metrum verlangt *to* nicht, da Shelley oft den Auftakt wegläfst und die sich entsprechenden Verse der einzelnen Strophen keineswegs immer gleich baut.

II, 5 liest Mrs. Shelley in den *Posthumous Poems*

Speeded by my sweet pipings,

dagegen in *The Poetical Works* hat sie *with* an Stelle von *by.* Die Handschrift hat *by,* das übrigens auch Rossetti, Forman und Woodberry aufgenommen haben.

III, 4 lautet in der Handschrift nur

And Love, & death, birth,

mit Auslassung des dritten *and,* das die Ausgaben mit Recht vor *birth* haben.

6. Zur *Ode to Naples.*

Ich gebe eine Vergleichung der eigenhändigen Aufzeichnung des Dichters in dem Ms. Shelley d 1 Fol. 10ʳ—14ʳ mit Forman

IV, 42 ff., allein ohne Anführung solcher Korrekturen, die nur einen Schreibfehler tilgten, und ohne Rücksicht auf die Interpunktion. Die Bemerkung Shelleys bei Forman, S. 42, Anm. 1 steht schon Fol. 9[v] und zwar mit Bleistift. — Zwischen *enthusiasm* und *excited* ist *of his* durchgestrichen. — Hinter *Epodes* fuhr Shelley ursprünglich fort *; which serves as,* dann sind aber diese drei Wörter gestrichen und dafür gesetzt worden *which depictures the scene,* dann aber das *s* von *depictures* getilgt. Die Lesart *the scene* scheint mir den Vorzug zu verdienen sowohl vor *these scenes* in den *Posthumous Poems,* als auch vor *the scenes* in den *Poetical Works.* — In den Ausgaben ist *event* das letzte Wort in Shelleys Bemerkung. Aber Shelley wollte offenbar noch mehr sagen; denn auf getilgtes *Th* und *Those* liefs er noch *Let my readers visit* folgen: die Worte *my readers* hat er dann durchgestrichen und durch darunter gesetztes *my critics* ersetzt. — In der Bezeichnung *Epode* I *a* ist *a* aus 1 geändert. — 1 *City* mit grofsem Anfangsbuchstaben und mit einem Kreuz, das auf *Pompeii* in der Note unten verweist, die, wie Forman richtig vermutet, von Shelley herrührt. — 4 *Mountain's* (der Apostroph ist mit Bleistift gemacht) ist von dem vorhergehenden *The* durch einen kleinen leer gelassenen Raum getrennt: hinter *M.* folgte ursprünglich *voice* nach einem weit gröfseren Zwischenraum, der durch das mit anderer Tinte nachträglich eingefügte *slumberous* nicht ganz ausgefüllt wird. Der leere Raum hinter *The* läfst erkennen, dafs Shelley auch an die Möglichkeit dachte, zur Vervollständigung des Verses ein Adjektiv zu *Mountain's* zu setzen. — 6 *penetrating* nachträglich auf leer gelassenem Raum. — 7 *my] the.* — 20 *chrystal,* wie Shelley regelmäfsig schrieb (vgl. Forman II, 436). — In der Überschrift *Epode* .II. *a* ist *a* aus 1 geändert. — 29 *sea* mit anderer Tinte über getilgtem *moon;* dahinter kein Bindestrich. — 35 *I sailed* über getilgtem *That realm.* — 38 *unknown* unter getilgtem *distant.* — 39 *dead* über einem vor *Kings* gesetzten Caretzeichen nachgetragen. — 42 zuerst *Its banner* (wenn ich richtig lese) *oer,* dann die beiden letzten Wörter durchgestrichen und *depth* (so!) *over* darüber. — 45 lautet das Adjektiv vor *vapour* bei Mrs. Shelley (1839) IV, 34 *sunlike,* bei Rossetti (1878) III, 78 und Woodberry *sunlit,* bei Forman III, 310 *sunlight,* ohne dafs bei den drei letzten

irgend eine Bemerkung zu finden wäre. Die Handschrift giebt *sunbright* und dürfte damit die übrigen Lesarten aus dem Felde schlagen. — Nach 51 *Strophe α,* aber *α* mit Bleistift durchgestrichen und 1 mit Bleistift dahintergesetzt. — 52 *NAPLES!* — 54 *enchantest.* — 55 zuerst *sea; which,* aber dann *which* getilgt und *they* darüber. — 56 *are* über getilgtem *is.* — 59 *sacrifize.* — 60 zuerst *offered,* dann *d* mit Bleistift zu *s,* so daſs, streng genommen, *offeres* dasteht. — Nach 65 ursprünglich *Strophe β,* dann aber 2 mit Bleistift hinzugefügt. — 66—71 lauteten in der Handschrift ursprünglich

Thou latest Giant birth
Which the Titanian Earth
Clothed as with armour of impenetrable scale —
Last of the Interceſsors
Against the proud Transgreſsors
Who hide the lightning-lamp of love, arrayed in wisdom's mail

Unter 66 *latest* oder über 67 *the* steht ein unleserliches Wort mit anderer Tinte, ebenfalls mit solcher *Leapst* über 68 *Clothed* und *Who* 70 vor *'gainst* aus *Against;* ferner ist 71 *Who — love* durchgestrichen und *Didst plead before Gods love* darüber geschrieben, auſserdem *as* V. 68 getilgt, an den Schluſs von V. 70 mit Bleistift ein Gedankenstrich, über das Komma V. 71 ein Gedankenstrich und ein Ausrufungszeichen (aber ohne den Punkt) gesetzt und das erste *a* von *arrayed* in *A* gewandelt. Dann sind aber alle sechs Zeilen durchgestrichen worden, wobei der Tilgungsstrich irrtümlich auch *m* in *mirth* V. 72 getroffen hat, und zum Ersatz auf die gegenüberstehende Seite sechs Verse geschrieben worden, deren vier erste, abgesehen von *Clothes* statt *Clothed,* den ursprünglichen entsprechen, während die beiden letzten lauten:

Who cite the crowned transgreſsors
Before Love's equal throne — Arrayed in wisdoms mail

Also keine Fassung entspricht der von Mrs. Shelley gedruckten. — 72 *lightning-lance.* — 79 *their* mit Bleistift und Tinte über mit Bleistift getilgtem *his.* — 81 *Acteon's.* — 82 *their* über getilgtem *his.* — 85 *at* über getilgtem *from.* — 86 *Aghast* nachträglich vor *She* (so!) gesetzt, *paſs* über durchgestrichenem *shrink.* — Nach 90 zuerst *Antistrophe β,* dann aber *β* mit Blei-

2*

stift getilgt und 2 mit Bleistift dahinter gesetzt. — 94 und 95 *Oer* mit Bleistift aus *On.* — 100 *surviving* über getilgtem *beyond force or.* — 103 *land to land] every heart.* — 104 *'Till.* — Zu 104 und 112 keine Bemerkung in der Handschrift. — 107 *desart,* was gegen Formans Annahme I, 403. II, 434. III, 471. IV, 553 spricht, dafs Shelley *desart* als Substantiv, *desert* als Adjektiv gebraucht habe. — 114 keine Klammer. — 118 ein mir unverständliches *in* über *ex* von *expectation* (hinter diesem Gedankenstrich). — 122. 123 zuerst

Eager again to run
From a sublimer station,

wobei *run* zuerst einen Strich zuviel hatte, so dafs es ausgestrichen und richtig dahinter geschrieben wurde. Dann ist über 122 gesetzt *An athlete girt to* und darauf *girt* durchgestrichen und durch *stript* ersetzt und 123 *sublimer* getilgt und durch *remoter* ersetzt, dieses dann aber auch wieder gestrichen worden. Endlich ist dies alles durchgestrichen und nebenan

An athlete stript to run
From a remoter station,

wie auch Mrs. Shelley liest, geschrieben worden. *As* statt *An* bei Forman ist ein Druckfehler. — 126 *Hail Naples hail* ursprünglich, aber *Naples hail* getilgt und *O* vor *Hail* gesetzt. — 129 *storms* erst mit Bleistift, dann mit Tinte über mit Bleistift und Tinte getilgtem *forms.* — 134 *Difsonant* mit Bleistift aus *Their difsonant.* — 135 *serene] innocent.* — 138 ursprünglich *miscreating,* dann aber *mis* mit Bleistift getilgt und *un* mit Bleistift und Tinte darüber gesetzt. — 140 *aerial.* — 143 *old] lost* ursprünglich, aber mit Bleistift zu *past.* — 147 zuerst *The garden-fields,* dann *y* an *The* angeflickt und *come; the* über getilgtes *garden* gesetzt. — 148 *run]* zuerst *flow,* aber dieses getilgt und *run* davor gesetzt (*flow gory* wegen Raummangels unter der Zeile). — 153 *&* vor *waves* getilgt. — 154 *sittest in* über getilgtem *smilest from.* — 159 *lightening.* — 160 *the* aus *them.*

Berlin. Julius Zupitza.



Die beiden

altfrz. Epen vom *Moniage Guillaume.*

(Schlufs.)

5.

Die Version der Boulogner Hs. als Verschmelzung eines Fragments des *Moniage Guillaume I* mit einem Fragmente des *Moniage Guillaume II.*

Nach den vorstehenden Untersuchungen kann es nicht mehr fraglich sein, dafs die Boulogner Hs. einfach die zwei ersten Drittel der I. Episode des *Mon. Guill. I* an das dritte Drittel derselben Episode (nebst allem Folgenden) des *Mon. Guill. II* angeschweifst hat. Aber selbst, wer das *Mon. Guill. II* blofs als eine Überarbeitung von *Mon. Guill. I* ansehen wollte, könnte doch nicht glauben, dafs zunächst ein Überarbeiter die ersten 775 Verse Wort für Wort abgeschrieben und plötzlich von da ab eine völlige Umdichtung, die keinen Vers der Vorlage mehr bestehen liefs, begonnen habe, worauf dann ein späterer genau dasselbe, was der erste Überarbeiter von Vers 776 an gethan hätte, nun auch für die vorhergehenden Verse besorgt haben würde. Übrigens sind wir in der Lage, die Art, wie Boul. oder seine Vorlage[1] vorgegangen ist, genau beobachten zu können. Die Verschmelzung ist an der Stelle vorgenommen, wo Guillaume vom Fischeinkauf zurückgekehrt ist und der Thorhüter der Abtei auf Befehl des Abtes das Thor vor Guillaume verschliefst und ihm den Eintritt verweigert. Darauf schlägt Guillaume das

[1] Ich nehme an, dafs die fragliche eigentümliche Verschmelzung sich schon in der Vorlage befunden hatte; jedenfalls ist sie mit Geschick gemacht und kann nicht einem blofsen, offenbar unintelligenten Kopisten zugeschrieben werden. Deshalb ist es unnötig, zu erwähnen, dafs die Schrift in Boul. schon inmitten des Fragments von *Mon. Guill. I* (nach V. 421 von Ars. = 420 der Ausgabe Hofmanns) mit fol. 304a wechselt.

Thor ein, so dafs der dahinter stehende Pförtner getötet wird, und dringt durch eine zweite Thür ins Kloster ein, wo er an den Mönchen grausame Rache nimmt. Die betreffende Stelle fällt im *Mon. Guill. I* in eine ẹ́-Tirade (XXIX), und die letzten Verse von Boul., die dem alten Gedichte angehören, sind V. 768—770, 772 und 775 von Ars.[1] und lauten in Boul.:

> Le maistre porte fait a terre verser
> Et les verous et les gons graventer,
> Et li flaiaus a le portier tué.
> Trestout li moine sont en fuies torné
> Parmi les cambres, dont il i ot assés.

Was nun Boul. hier unmittelbar aus dem *Mon. Guill. II* sich anschliefsen läfst, steht in diesem Gedichte zu Ende einer Tirade auf ǫ (XXXIV), Boul. hat es aber auf ẹ́ umgedichtet und so nicht nur mit dem voranstehenden Teil der Tir. XXIX des *Mon. Guill. I,* sondern auch mit der auf XXXIV unmittelbar folgenden ẹ́-Tirade des *Mon. Guill. II* (d. i. Tir. XXXV) zu einer einzigen Tirade vereinigt. Somit umschliefst also diese eine ẹ́-Tirade in Boul. 1) das erste Viertel (in Boul. sind es 21 Verse) der Tir. XXIX von *Mon. Guill. I,* 2) den auf ẹ́ umgedichteten Schlufs der Tir. XXXIV des *Mon. Guill. II* und 3) endlich die ganze XXXV. Tirade des *Mon. Guill. II.*

Man wird sich von dem Verfahren am besten einen Begriff machen, wenn ich die in Boul. auf die eben citierten unmittelbar folgenden Verse mitteile und daneben die entsprechenden des *Mon. Guill. II* setze:

Boul., Tir. XXIX.	*Mon. Guill. II, Schlufs der Tir.* XXXIV *und Anfang der Tir.* XXXV (*V.* 1909—1921).
Li quens Guilaumes ne s'i est demorés,[2]	
Vint au moustier, l'uis en a craventé,	Au mostier vient si brise le verroil,
Puis entra ens, ne s'i est demorés.[3]	Puis entra enz, cui qu'en poist ne cui non.
Le crucefis a li ber encliné.	Devant la croiz s'est mis a genoillons,
	Le crucefis enclina mout parfont.

[1] Nach Hofmanns Ausgabe wären es V. 761—763, 765 und 768.
[2] *Hs.* demoret. [3] *Hs.* demore.

Voit le li abes, tout a le sanc mué,	Li abes fu devant l'autel toz sous,
N'ot tel paour puis l'eure qu'il fu nés,[1]	Quant voit Guillaume tel peor n'ot nus hom.
	Or voit il bien qu'il est pris au broion,
Car ne pooit fuïr ne destorner.	Que li ganchiers ne li vaut un bouton.
	Ou voit le conte si l'a mis a raison:
	'Sire Guillaumes, ne faites celoison,
	Avez vos nos aporté des poissons?'
Et li prieus est en fuies tornés.[2]	*Tir.* XXXV.
Li abes a dant Guillaume apelé:	Li abes a Guillaume araisoné,
	Par son droit nom si l'en a apelé:

Von da ab sehen wir dann eine vollständige Übereinstimmung zwischen Boul. und *Mon. Guill. II,* V. 1922 ff.:

> 'Sire Guillaumes, fustes vos a la mer?
> Avez vos nos des poissons aportez?'
> "Oje," fait il, "del frés et del salé ..."
> etc.

Meines Erachtens sieht man hier mit der gröfsten Deutlichkeit, wie Boul. das Ende der Tir. XXXIV notdürftig auf *ẹ́* 'umassoniert' hat, um so zur Tir. XXXV zu gelangen. Für denjenigen aber, dem dennoch ein Zweifel geblieben sein könnte, sei noch darauf hingewiesen, dafs es dem Redaktor von Boul., so geschickt und behutsam er auch vorgegangen ist, doch nicht gelungen ist, alle durch seine Verschmelzung hervorgerufenen Widersprüche zu vermeiden. So erzählt, wie wir gesehen haben, der Anfang des *Mon. Guill. I,* und Boul. giebt diese Stelle unverändert wieder, dafs Guillaume, bevor er sich nach seinem Kloster in *Genevois sour mer* begeben habe, nach Brioude gegangen, vor das Bild des heiligen Julian getreten sei und ihm seinen Schild unter der Bedingung übergeben habe, dafs er ihn wieder holen würde, falls König Ludwig (oder Rainouart) seines Beistands gegen die Sarazenen bedürfte. Gewifs hat dann Guillaume im alten Gedicht (der betreffende Teil ist uns ja leider auch in Ars. nicht mehr erhalten) vor seinem Kampfe mit Ysoré diesen Schild wirklich auch vom Altar des heiligen Julian wieder abgeholt, sonst hätte diese ausdrückliche Be-

[1] *Hs.* ne. [2] *Hs.* torne.

dingung keinen Sinn.[1] Dazu stimmt auch, daſs Guillaume nach der Überlieferung des alten Gedichtes mit Roſs und Waffen von seinem Kloster in Genevois nach der Einöde hinauszieht (Ars. V. 860 ff. = V. 853 ff. der Ausgabe Hofmanns), so daſs er nur noch diesen Schild zu holen nötig hatte. Boul. hat aber an dieser Stelle bereits den Text von *Mon. Guill. II,* in dem nichts von der Scene in Brioude erwähnt ist, und nach welchem Guillaume bei seinem Auszug nach der Einöde Roſs und Waffen im Kloster zurückläſst (Boul. fol. 306 d):

> Chaiens comant mes armes a garder
> Et mon ceval que jou ai tant amé,
> Par tel covent que, se mestiers en ert,
> Que j'en peüsse avoir bon recovrer.

Infolgedessen muſs er auch Pferd und Rüstung von diesem Kloster wieder abholen, als er Ludwig zu Hilfe eilen will (Boul. fol. 326 b bis 326 d), und er trägt auch, nachdem er Ysoré besiegt, seine Waffen wieder in das Kloster zurück (Boul. fol. 332 b).[2] Indem Boul. also an der ersten Stelle den Text von *Mon. Guill. I* giebt und an den drei anderen Stellen zu *Mon. Guill. II* stimmt, setzt es sich mit sich selber in Widerspruch und liefert es uns einen Beweis mehr dafür, daſs sein Text nur eine äuſserliche Zusammenschweiſsung zweier verschiedener Gedichte ist.

6.

Das Metrum der beiden Gedichte und die Synagon-Episode.

Es scheint kaum fraglich, daſs das *Mon. Guill. I* mit dem sechssilbigen Tiradenschluſs, das *Mon. Guill. II* ohne denselben von ihren Dichtern verfaſst wurden. Dafür, daſs dem so sei, kann uns der hibride Text von Boul. eine Stütze bieten. Hier ist das Verhältnis folgendes. An die zwei ersten Dritteile der Kloster-Episode des *Mon. Guill. I* mit sechssilbigem Tiradenschluſs (Tir. I—XXVIII) reihen sich das letzte Drittel dieser Episode, sowie die ganze Gaidon-, die

---

[1] Vgl. dazu und zum Folgenden auch Conrad Hofmann a. a. O. S. 621 f., 614 und 627.

[2] *Saint Gracien ala ses armes rendre* heiſst es übereinstimmend in Boul. und den anderen Hss. des *Mon. Guill. II,* denn das ist der Heilige des Klosters, in welchem Guillaume Mönch war, wie aus verschiedenen Stellen des Gedichtes ganz sicher hervorgeht.

Riesen- und die sechs ersten Tiraden der Synagon-Episode ohne den Sechssilbner an, genau entsprechend der Version in den anderen Hss. des *Mon. Guill. II,* Tir. XXXV—LV. Darauf kommen allerdings 22 Tiraden der Synagon-Episode (= Tir. LVI—LXXVII des *Mon. Guill. II*), die zwar im übrigen von den Hss. der Familie y kaum stärker abweichen als an den anderen Stellen, wo Boul. den Text von *Mon. Guill. II* giebt, sich aber durch ihren sechssilbigen, reimlosen, weiblichen Tiradenschlufs scharf unterscheiden. Alles weitere, also die letzte Tirade der Synagon-Episode, die ganze Ysoré-Episode und der ganze Schlufs (= *Mon. Guill. II,* Tir. LXXVIII bis CIV), hat wieder keine Kurzzeile.

Von 70 Tiraden also, die Boul. aus dem *Mon. Guill. II* mitteilt, sind in dieser Hs. blofs 22 mit dem sechssilbigen Tiradenschlufs versehen. Wird man aus diesen 22 Tiraden schliefsen können, dafs Boul. einen vollständigen Text von *Mon. Guill. II* mit sechssilbigem Tiradenschlufs kannte? Dann wäre es doch ganz unerklärlich, warum es diesen Text nicht auch für das Vorhergehende und das Folgende, also für alle 70 Tiraden, beibehalten hat, was für den Redaktor von Boul. um so näher liegen mufste, als er ja diesen 70 Tiraden die 28 ersten Tiraden des *Mon. Guill. I,* die sämtlich mit Sechssilbnern versehen sind, voranstellt.

Wir müssen uns also nach einer anderen Erklärung umsehen, und da ist zweierlei möglich. Boul. könnte willkürlich die in Betracht kommenden 22 Tiraden mit dem Sechssilbner versehen haben. Aber diese Erklärung ist ebenfalls zurückzuweisen, denn erstens würde man einen solchen Versuch, das Metrum des hibriden Textes einheitlich zu gestalten, gleich von den ersten Tiraden ab, wo *Mon. Guill. II* an die Stelle von *Mon. Guill. I* tritt, erwarten, und nicht erst mitten in einer viel späteren Episode. Zweitens aber sieht der Text der betreffenden 22 Tiraden gar nicht danach aus, als wäre der Sechssilbner erst eine spätere Änderung, da, mit Ausnahme der Tir. LXXII, wo die Kurzzeile überflüssig scheinen könnte, in allen übrigen 21 Tiraden der sechssilbige Schlufs in einer Weise den Vorzug vor der Version mit lauter Zehnsilbnern verdient, wie das bei anderen Gedichten, die Fassungen mit und ohne Kurzzeile aufweisen, nicht immer so bestimmt gesagt werden kann. Überhaupt tragen die 22 Tiraden (wie auch fast alles, was Boul. aus *Mon. Guill. II* mitteilt) in Boul. deutliche Spuren eines weniger inter-

polierten Textes als die entsprechenden Tiraden der anderen Handschriften.

Es bleibt daher nur noch eine Erklärung übrig, die auch vollständig befriedigend ist. Die Synagon-Episode war in ihrem wesentlichen Inhalt ursprünglich ein selbständiges Epos, das, wie ich schon sagte, einen ganz anderen Wilhelm, der erst drittehalb Jahrhunderte später und in Italien lebte, besang. Zunächst ein rein normannisches Nationalgedicht, wird es irgend ein französischer Dichter um die Mitte des 12. Jahrhunderts, durch die vollständige Namensgleichheit der Helden veranlaſst, auf Guillaume *au court nez* bezogen und es in diesem Sinne verarbeitet haben. Dieses nunmehr auf Wilhelm mit der kurzen Nase umgedichtete Epos wird Kurzzeilen gehabt und etwa den 22 Tiraden entsprochen haben, die uns Boul. innerhalb der Synagon-Episode mit dem Sechssilbner überliefert, und die in dieser Hs., welche den bei weitem kürzesten Text hat, 1312 Verse umfassen. Als nun der Dichter von *Mon. Guill. II* dieses selbständige Epos von 22 Tiraden seiner Komposition einverleibte, muſste er es mit Guillaumes Aufenthalt als Einsiedler in der Wüste durch eine Anzahl vor- und nachgesetzter Verse in Zusammenhang bringen. Diesen Sachverhalt läſst uns die im *Mon. Guill. II* überlieferte Synagon-Episode in ihren 29 Tiraden aufs deutlichste erkennen. In der That schildern die sechs ersten Tiraden (ohne Kurzzeilen) den Überfall in der Einsiedelei, während in der siebenten Tirade (LVI, mit Kurzzeile, wie die folgenden) Guillaume bereits Synagon überliefert wird und in der achten Tirade (LVII) die Sarazenen (mit Guillaume als Gefangenem) wieder in Palerne angelangt sind. In der letzten Tirade endlich (LXXVIII, ohne Kurzzeile) kehrt Guillaume wieder in seine Einsiedelei, die Franzosen nach Paris zurück, und wird zum Schlusse auf den Kampf mit Ysoré hingewiesen. Es folgt also daraus, daſs der Autor des *Mon. Guill. II* alles, was er selber verarbeitete oder hinzudichtete,[1] ohne den Sechssilbner verfaſst hat, daſs er aber nicht für nötig gehalten hat, die Kurzzeilen aus den 22 Tiraden, die er im wesentlichen als fertiges Ganzes seinem Gedichte einverleibte, zu entfernen. Erst der Redaktor von y hat sich dann dieser Mühe unterzogen.[2]

---

[1] Dazu rechne ich auch die Gaidon-Episode, s. Archiv XCIII, S. 417, Anm. 2.

[2] Ich möchte hier noch darauf aufmerksam machen, daſs die An-

Anhang.

Da Paulin Paris, Hofmann und Jonckbloet die Boulogner, Londoner und Trivulzianer Hs. nicht einsehen konnten, so ist der Schlufs des *Mon. Guill. II,* soweit er in C_1 fehlt und abgesehen von den letzten 90 Versen, die Mone und dann Hofmann aus Boul. abdruckten, bisher unbekannt geblieben. Angesichts dessen, dafs bis zum Erscheinen der kritischen Ausgabe doch noch einige Zeit verstreichen wird, dürfte es manchem willkommen sein, wenn ich im Folgenden die nicht einmal dem Inhalt nach bekannten Stellen des Schlusses mitteile. Ich lege dem Text die Boulogner Hs. zu Grunde, die ich sprachlich unberührt lasse, und deren abweichende Lesarten ich allein verzeichne.

Die erste Stelle, die ich abdrucke, folgt auf das von Hofmann a. a. O. S. 624 oben Mitgeteilte (wo es heifst 'Hier fehlt ein Blatt'). Es befindet sich in Tirade XCV. Bernart betet nach dem Essen zu Gott:

'Dieus,' dist Bernars, 'con sui boins eürés
Que si boin oste m'avés anuit douné!
Bien a set ans acomplis et passez
Que jou ne fui ausi bien conreés.'
5 Tant y avoit de viande remeis,
Quatre bouvier en fuissent saolé.
Bernars le cuelle, qui bien le veut garder.
Li quens se lieve si a Dieu aoré.
Prent un hanap si a del vin versé.
10 Bernart le puire si dist: 'Sire buvés!'
Et cil le prinst puis si l'a encliné.
'Dites moi, frere, dites moi verité
D'un poi d'affaire que vous voel demander.'
"Sire," dist il, "bien sai que vous voléz.
15 Vous me cargastes cent sous, bien le savés.
Bien le savrai de cief en cief conter,
Par saint Denis, ja mais n'en ruis parler.
Jou ne pooie dedens Paris entrer,

---

spielung auf die Hauptstadt des Königs Artus, *Carlion,* die Jonckbloet a. a. O. II, S. 161 aus der Synagon-Episode anführt, blofs in der Redaktion c zu finden ist; im kritischen Text mufs es an der betreffenden Stelle (Tir. LXXIV) heifsen *Mieus nos venist que fust ars en charbon.* Die Synagon-Episode zeigt, gerade so wie die übrigen Teile des *Mon. Guill. II,* nicht die geringste Spur einer Einwirkung der Artussage.

Li gaite en ot cinc sous, par saint Omer.
20 Or m'abandone le venir et l'aler
Pour acater tout chou que mestiers ert,
Fain et avaine et pain[1] et vin et blé
Et la viande que chi veü avés,
Cest sac meïsme que j'ai chi aporté,
25 Et le commin et le poivre et le sel
Et les candoilez dont avés le clarté.
Toutes les pieces ne sai mie nombrer,
Mais tant y ai de vos deniers boutés,
Que cha que la, que en un que en el,[2]
30 Jusc'a vint sous en ai jou aloé,
Et quatre livres me sunt ichi remés.
Veés les chi? tenés si les gardés!
Onques a mains ne m'en poi escaper."
Ot le Guillaumes s'en a un ris geté.
35 'Bernars,' dist il, 'tout chou laissiéz ester,
Que, par la foi que doi saint Honeré,
Ainc cis afaires ne me vint en pensé,
Ne des deniers ne m'estoie apensés;
D'une autre cose te voloie aparler.
40 Se tu les as, si pense del garder;
Ja, se Dieu plaist, un ne m'en renderés.
Aidiés vous ent[3] et cauciés et vestéz!
Ains vous quidoie avoir a saure assés,
Ainc mais ne fui pour si poi osteléz.
45 Nes reprendroie pour mil livres d'or cler.'
Od le Bernars, li cuers li est levés.
Devant les piés le conte est aclinés
Si li embrache le cauche et le soller.
'Dieus le te mire, gentieus hom honeréz;
50 Mais jou quit bien qu'encore me gabés.'
Od le Guillaumes si en a ris assés;
'Non fais,' dist il, 'par sainte carité!
Ja mais par moi, se Dieu plaist, nes perdrés.'
"He! Dieus aïe!", dist Bernars del fossé;
55 "Hier main fui povres, or sui ricez clamés.
Or demorront li faisçel a porter![4]
Teus me tient vil en ceste povreté
Qui[5] dés or mais m'avera en cherté."
Lors prent le vin, el hanap l'a versé;
60 Au conte en doune par mout grant amisté;

---

[1] Pain et viande et fain. [2] un] vin; el] sel. [3] ent *fehlt.* [4] demorroit a p. li f. — *Bernart verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Holz, das er selber in Bündeln auf den Markt trug.* [5] Que.

Li quens le prist par boine volenté.
Quant il ont but, au fu se sont caufé.
Dist li quens: 'Frere, me sariés conter,[1]
De ceste guerre, qui si vous a grevé,[2]
65 Par quel maniere vous assaut Ysorés?'
Dist Bernars: "Sire, dirai vous verité.
Cascun matin, quant li solaus apert,
S'en vient tous seus a la porte crier:
'Issiés cha fors, venés a moi capler!'
70 Mais il par est si fort desmesurés
Qu'il a nos gens si fort espaentés,
N'i a si cointe qui ost a lui jouster.
Li rois meïsmes en est tous esfreés."
Dist li quens: 'Frere, foi que vous me devés,
75 Porrai le jou auques tempre trover?'
Et dist Bernars: "Oïl, se vous volés.
Mien encient, ains qu'il soit ajorné,[3]
Jou l'oc sovent a la porte hurter.
Mais ne me daigne touchier ne adeser,
80 Quant il me voit et venir et aler."
'Dieus!', dist Guillaumes, 'par la toie bonté,
Otroie moi que le puisse encontrer,
Si que la guerre puisse toute affiner
Et essauchier toute crestienté;
85 Par tel maniere le puisse en camp mater
Qu'en mon habit puisse encor retorner. —
Bernars,' dist il, 'savés que vous ferés?
Un poi m'estuet dormir ne reposer,
Mais jou vous pri,[4] si chier que voz m'avéz,
90 Esvilliés moi quant le Paien oés.'
Dist Bernars: 'Sire, asseür vous dormés;
Garderai vous, ja mar en douterés."
Quant ot Guillaumes son ceval atourné,
Il s'endormi jouste le fu soef.
95 Bernars li preus le prent a tastoner.
Mais mout petit a iluec sejorné,
Quant il l'estut fervestir et armer.
S'or le seüscent la gent de la cyté,
Ja fust li ostes Bernart bien revidés.
100 Mais il nel sevent, par tant fu bien celéz.
Atant es vous le paien Ysoré;
Une grant lieue ains qu'il fust ajorné,
Ses Sarrasins fait armer en lor trés.
'Signor,' fait il, 'chi endroit m'atendés!

---

[1] F. me s. vous c. [2] v. vient a gré. [3] ajornéz. [4] pri *fehlt.*

105 Se j'ai mestier, secorre me venés.
Se jou pooie Loëys atraper,
Jou li volroie tous les membrez colper.
Anuit sonjoie, ne voz quier a celer,
Que laiens ert Guillaumes au cort nés
110 Si se venoit contre moi esprover.
Or i vois jou pour mon songe averer.'
Sarrasin l'ont a Mahom comandé,
Qui le ramaint hailiegre et en santé.
Li Turs s'en va pour son mal encontrer;
115 Par force quide destruire la cyté.
Jusc'a la porte ne s'est mie arestés,[1]
A haute vois comencha a crier:
Rois Loëys, tu aies mal dehé,
Se tu ne viens cha fors a moi jouster.'
120 Bernars l'oï, li sans li est mués;
Guillaume esveille[2] coiement et soef.
'Sire,' dist il, 'pour sainte carité,
Ja est venus li paiens Ysorés.'
"Dieus," dist Guillaumes, "tu soies aorés!"
125 Il sailli sus s'a l'auberc endossé.
Bernars li lace son vert helme gemmé,
Et li quens chainst le branc a son costé.
Au ceval vint si l'a estroit changlé.
De laiens ist s'est es archons montés,
130 S'ot le paien mout grant friente mener.
'Dieus,' dist Guillaumes, 'con cis glous est dervés.
Sainte Marie, et car me secourés!'
Dist Bernars: "Sire, se vous le comandés,
G'irai od vous, foi que doi Damedé."
135 'Nenil,' dist il, 'frere, vous n'i venrés.
De vo service vous rench mercis et grés,
De vostre amor[3] et de vo boin hostel.
Se jou vif longes, grant preu y averés.'
Dist Bernars: 'Sire, a Damedieu alés!
140 Grant paour ai de vous, si m'aït Dés.
Ja mais, jou quit, sire, ne revenrés,
Car cis Paiens est trop desmesurés.
S'il vous ocit,[4] g'en serai mout torbléz.'
Lors commencha tenrement[5] a plorer,
145 Ses poins detort si a forment crié.
Et dist Guillaumes: 'Frere, ne vous doutés.
Jou revenrai, se Diex l'a destiné.'
A icest mot a le ceval hurté

[1] aresté. [2] lesveille. [3] avoir. [4] ocist. [5] c. a. t.

Des esperons par andeus les costés,
150 Et il li saut quinze piés mesurés.

XCVI.

Le ceval broche li marcis fiere brace,
Mais il n'avoit a son col point de targe,
Mais en son poing tenoit l'espée traite.
Vers Ysoré s'en vient par ire faite,
155 Ou qu'il le voit fierement l'en araisne:
'Cuivers diva, li cors Dieu mal te face!
Laisse dormir Loëys en sa sale!
Quant cha venis mout fesis grant outrage.
Se jou vif auques, certez mar i entrastez.
160 Se Dieus garist et mon cors et mes armes,
Jou te taurai le cief sour les espaules ...'

Hier endet die Lücke in C_1.[1] Es folgt der Kampf zwischen Guillaume und Ysoré, in welchem der Heide natürlich unterliegt und den Kopf verliert. Guillaume bringt diesen Bernart, damit er ihn dem König Ludwig zeige, um dadurch diejenigen, die sich rühmen würden, die Besieger des heidnischen Königs zu sein, Lügen zu strafen. Nur wenn Ludwig gewaltsam darauf bestehe, den wirklichen Besieger zu erfahren, dürfe Bernart sagen, es sei Guillaume d'Orange gewesen, der aus den Einöden der Provence gekommen sei, um seinen König zu befreien, und bei Bernart habe übernachten müssen, weil man ihm in Paris keinen Einlafs gewährt habe. Er lasse dem König auch sagen, dafs er Bernart reichlich belohnen solle. Um jeden Zweifel an der Richtigkeit seiner Angaben zu heben, möge Bernart dann noch die Ereignisse vor Palerne erwähnen, die ihm Guillaume zu diesem Zwecke kurz angiebt. Er selber aber wolle wieder Einsiedler sein. — Darauf reitet er davon und bringt seine Waffen nach Aniane ins Kloster zurück.

Hierauf folgen in C_1 noch zehn Verse einer neuen Tirade, in denen uns mitgeteilt wird, dafs inzwischen die Sonne aufgegangen war und die Sarazenen durch das lange Ausbleiben Ysorés sehr besorgt wurden. — Alles Weitere fehlt wieder in dieser Handschrift.

[1] Das Weitere, was diese Hs. noch vom *Mon. Guill. II* enthält, ist zum gröfsten Teile abgedruckt bei Guillaume de Catel, *Mémoires de l'histoire du Languedoc,* Toulouse 1633, S. 570 ff., und bei Hofmann a. a. O. S. 624 ff.

Die Heiden sagen leise zueinander (Tir. XCIX):

'Je quit mors est Ysorés l'Esclabon,
Alons savoir que chou est ne que non.'
Cele part hurtent a coite d'esperon.
165 Mort le troverent gisant sour un perron;
Trestout sans teste gisoit sor le sablon.
La oïssiés de Turs grant plorison,
Lor puins[1] detorgent s'ont lor cevax derons.
Pasmé en chient set mile des archons.
170 Sovent maudient Tervagant et Mahon.
'Ysorés sire, chi a trop grant dolor!
Que feront ore vo prince et vo contor?
Ja en vo terre ne nous retornerons.'
As tentez vient mout tost ceste raisonz
175 Que mors estoit Ysorés l'Arragons.
Lors fisent doel, ainc n'oïstes grignor.
Il le regrétent entour et environ.
Au cors[2] en vienent poignant tout a bandon
Tels trente mile qui[3] si effrée sont
180 Qu'a paines sevent dire ne oil ne non.[4]
Franc les esgardent qui estoient au pont,
Voient le doel que li Sarrasin font.
A Loëys maintenant le dist on,
Et Loëys n'i fait arestison,
185 Ains fait ses gens tous prendre lor adoz.
As armes keurent et Franc et Borghignon
Et Loerenc et Flamenc et Breton.
Plus de dis mile s'en ïssent de randon
Parmi la porte, laciés les confanons,
190 Et Loëys devant el premier front.
Vers Sarrasins hurtent a esperons.
Loëys crie: Monjoie le Karlon!
Es Turs se fierent par grant aatison;
Tant en ocient, n'est se merveille non.
195 Ains[5] de Paiens n'i ot deffencion,
Esbahi sont con ce fuissent mouton.
En fuies tornent par haies, par buissonz,
Cha cent, cha mil, pour avoir garison.
Plus de dis mile envers Saine s'en vont,

---

[1] puis. [2] cor. [3] que. [4] *So steht regelmäfsig in der Hs. statt* n'oïl ne non, *und für* oil *findet man auch* ol *in dieser Redensart geschrieben* (*s. unten V.* 247, *wo die anderen Hss.* o *geben*). *Zu korrigieren, wie G. Paris, Romania* XXIII, *S.* 167, *Anm.* 2 *will, scheint mir nicht ratsam.* [5] *So häufig für* ainc; *vgl. unten V.* 213, *aber auch V.* 216.

200 Qui se ferirent en l'aighe de paor.
L'aighe fu rade[1] et li guéz trop parfons,[2]
Tuit i noierent li Sarrasin felon:
De Saine boire ont trop grant livrison!
Et cil fuïrent par tertrez et par mons
205 Tout sont ocis ou mené en prison.
Ne vous en ruis alongier le canchon,
Car plus y ot que nous ne vous disons:
Tout sont destruit[3] li Sarrasin felon.
Franchois saisirent et tréz et pavillons,
210 Escrins et coffres et males et mangons,
Cevaus et muls, pailez et syglatons.
De tel eskek n'oï parler nus hom.
Ains ne laissierent la defors se poi non.
En Paris entrent, ou[4] il ot[5] joie mout.
215 L'eskec departent sans noise et sans tenchon;
Ainc en Paris n'ot si povre garchon,
Home ne feme ne petit enfanchon,
N'ait de gaaig et plenté et fuison.
Li rois meïsmes en ot tout a son boin.
220 Il et si home monterent el doignon.
Dist Loëys: 'Mout m'esmerveil, baron,
Que n'ai veü Ysoré l'aumachor.
Se jou savoie qui l'eüst mort del tout,
Jou li donroie mil livres de mangons.'
225 Lors saut avant uns cousins Guenelon;[6]
En toute France n'ot plus bel traïtor.
Devant le roi s'en vait a genillons;
Il tint la teste de Mathamart le blont,
Niés Ysoré et cousins Synagon.
230 'Sire,' dist il, 'entendés ma raison;
Jou l'ai ocis, la provance en moustron.
Ves[7] chi la teste que vous en aporton.'
Li rois l'esgarde et si autre baron.
La teste esgardent, le vis et le menton,
235 Lait et hisdeus, plat nes et les dens lons;
Rousse ot le barbe et esfroncié le front.
Dient Franchois: 'Cist samble[8] bien felon!
Cil qui la mort doit avoir riche don.'
Mais jusc'a poi orront autre raison,
240 Car Bernars est entrés en la maison.
La teste avoit a tout l'elme roont;
Estroitement l'ot mise en son giron.

---

[1] roide. [2] parfont. [3] ochis. [4] et. [5] ont. [6] *Boul. schiebt noch den Vers ein* Fieus Berengier et cousins Haghenon. [7] Vees. [8] Cil sambla.

Parmi la gent s'en vient a demuchon;
Des ci au roi n'i fist arrestison.
245 Vient a Foucart si le prent par le pon:[1]
'Levés sus, maistres, jou vous tieng pour bricon!
Car d'Ysoré ne savés ol ne non,
N'ainc nel touchastes de fust ne de baston,
Ne ce n'est pas la teste a l'Esclabon.
250 Jou sai mout bien qui en prist vengison,
Qu'en mon hostel jut ersoir uns frans hom,
Orains l'ocist ains que parust li jors.
J'en ai la teste, qui qu'en poist ne qui non.
De vo vantise avés mal caperon!'
255 Franc l'esgarderent come ce fust uns ors,[2]
Si le dessachent entour et environ:
'Or cha la teste!' font il, 'moustrés le nous!
Se le veons, mout bien le conistrons.'
De toutes pars le porcachierent mout.
260 Dist Loëys: 'Par le cors saint Fagon,
Il n'a chaiens home de tel valor,
Que, s'il faisoit a Bernart desraison,
Ne[3] le feïsse pendre come un larron!'
Tout coi le laissent pour iceste raison.

C.

265 Bernars estoit en la sale voltie,
Et Loëys li comencha a dire:
'Moustre le chief, se Dieus te beneïe!'
Et dist Bernars: 'Volentiers, biaus doz sire.'
La teste moustre en l'elme de Pavie.
270 A cercles d'or ert li helmes bien rices,
Pierres i ot, rubrins et crisolites.
El nasel ot une esmeraude assise.
El pumiel ot une escarboucle mise,
Par nuit oscure reluist et reflambie.
275 El cercle d'or sont les letres assisez
Que ce estoit Ysorés de Coninbres.
Li rois le voit si a la[4] letre lite,
Puis prent l'autre helme s'a la letre coisie
Que cil Focars li ot mis en baillie.
280 Li rois les vit si comencha a rire.
Es letres troeve, si come j'oï dire,
Que chou estoit Matamar de Luitise,
Niés Ysoré, qui les autres justice.

---

[1] *Für* poin; *umgekehrt haben wir ja schon wiederholt* boin *für* bon *gesehen.* [2] hors. [3] Je. [4] la *fehlt.*

Dist a Foucart: 'Vuidiés ma manandie!
285 Trop vous vantés de vo chevalerie!'
Et cil s'en va tous honteus et plains d'ire.
La teste au roi tint Loëys[1] li sire;
Franchois l'esgardent,[2] lor entente i ont mise.
La teste osterent de l'helme qui brunie,
290 Sa face esgardent, qu'il ot bele et alise,
Les ceveus crespes et la crine drechie,
Mais que li quens l'ot un poi detrenchie,
Les grenons blans et la barbe florie.
Le nés ot droit, la bouce bien assise,
295 Grant le viaire et amples les narines,
Haut front et plain, la face colorie.
Dient Franchois: 'Cist samble bien haus prince.'
Et dist li rois: 'Bernars, ne celés mie
Quil te dona, por les sains que on prie!
300 Se tu dis voir, manans eres et ricez,
Et se tu mens, par les sains de Polise,
Jou te ferai desmenbrer et ochirre.'
Et dist Bernars: 'Ne vous en dirai mie.'
Od le li rois, mout forment s'en aïre.
305 Prendre le fait li rois a sa maisnie,
En pur les braies a un postel le lie.
Et dist Bernars: 'Cy a grant dyablie,
Quant pour bien dire me fait on[3] tel hascie.'
Et dist li rois: 'Par le cors saint Denise,
310 Se n'en dis voir, ja perderas la vie.'
Et dist Bernars: 'C'est vo force, biau sire.
Jou le dirai anchois que on m'ochie;
As vis dyables soit ore tel justice!'
Li rois l'entent, ne puet muer ne rie.
315 Bernart desloient, as piés le roi l'assisent
Et de ses dras tantost le revestirent.[4]
Bernars se dreche, oiant trestous s'escrie
Que bien l'oïrent par la sale voltie:
'Rois,' dist Bernars, 'se Diex me beneïe,
320 Et par la foi que doi sainte Marie,
Et par les fons ou jou pris baptestire,[5]
Che fist Guillaumes au cort nés, li nobiles.
Iceste guerre vous a si alegie;
Or vous a bien la deserte païe
325 Que a Palerne fesistes lui, biau sire,

---

[1] Loey. [2] Franc les esgardent. [3] fait on *fehlt.* [4] revesterent. [5] *In Boul. ist nicht deutlich zu lesen, ob es* bapsteriee *oder* bapsterice *oder* bapstetice *heifst.*

Quant par vo force l'en getastez delivre.
Por vous aidier ot les armez saisies
Et issi fors de sa grant desertine,
Por la corone que ne fust abaissie.
330 Or vous a bien vostre guerre finie.
Ier nuit i vint, quant la nuis fu serie,
Trestous armés el destrier de Surie.
Mail il ne pot entrer en ceste vile;
En mon hostel prinst sa herbergerie.
335 Mais ma maison par estoit si petite,
Quant il i vint, qu'il n'i pot entrer mie.
Et Dieus le m'ot por lui bien engrangie,
C'ore i serroient de chevalier bien quinze.
En son desert revoldra estre hermite,
340 Ja mais ne quide avoir broigne vestie.'
Li rois l'entent, li cuers li atenrie,
Pleure des yeus et de son cuer larmie,
Bernart acole par mout grant druerie.
Toute la sale fu dont si amuiie,
345 N'i a celui qui un tout seul[1] mot die;
Chil qui la erent trestout s'en esbahirent.

CI.

Dist Bernars: 'Sire, or vous ai jou dit voir,
Par icel Dieu qui haut siet et lonc voit.
Jou creantai au conte par ma foi
350 Que cel present aporteroie a toi,
Car, par la foi, sire, que jou vous doi,
Ne rovaisse estre chaiens entrés des mois.
Et li marchis me dona grant avoir,
Bien quatre livres me dona il ersoir,
355 Dont jou puis faire, biau sire, mon voloir.
Mais il vous mande, par le Dieu ou je croi,
Que vous tel cose me donés orendroit,
Por soie amor, dont auques miex me soit,
Ou tele rente que jou puisse tenoir.
360 A ces enseignes le te mande, biaus rois,
Quant il parti a Palerne de toi,[2]
Qu'il s'en rala en Provence manoir.
Onques nus hom ne s'en ala od soi,
Ne[3] n'en porta ne ormier, ne avoir.'
365 Et dist li rois: 'Par ma foi, tu dis voir!
Bernars amis, sés que te di espoir?
L'amours del conte te doit auques valoir!

[1] ses. [2] *Vers fehlt.* [3] Nen.

Tant te[1] donrai, par le cors saint Eloy,
Dont tu seras riches hom et ti oir.'
370 Bernars l'entent, au pié li vait ceoir[2]
Si l'en enbrache et baise quatre fois.
Dist Bernars: 'Sire, jou sui si en esfrois,
Jou t'en merchi, et si ne sai por coi.'
Adont en rient chevalier et bourgois.
375 Et dist li rois: 'Bernars, vous avés droit!
Une des rues de Paris vous otroi,
Le millor rue qui est aprés les trois;
Jou t'en ravis sans point de male foi.
Ne en ma tiere n'a si hardi Franchois,
380 Se il anui ne honte te faisoit,
Ne[3] en ma vie un denier te toloit,[4]
Ne l'en pendisse, foi que doi sainte crois.'
Franchois li loent, il l'en[5] reviest manois.
Vestir le fait et cauchier bien estroit,
385 Et si li doune dras de soie a orfrois,
Ceval li doune et riche palefroi.
Bernars fu liés quant acesmé se voit:
'Dieus,' dist il, 'sire, qui haut siet et lonc voit,
Gardés Guillaume en sens et en espoir
390 Qu'en paradis puist s'ame od lui avoir.
He! c'a boine eure le herbergai ersoir!'

CII.

Or fu Bernars et joians et tous liés.
Li rois l'a fait mout bien apareillier.
Une grant rue li a douné en fief,
395 Au los des Frans li a douné moullier,
Dont il issirent boin loial iretier;
Encor en a en France le regnier.
Li rois en a dant Bernart araisniét:
'Bernars amis,' dist Loëys li fiers,
400 'Que dist Guillaumes au repairier arrier?
S'en rira il en l'ermitage arrier?
Se jel pooie ravoir por envoier,
Li trametroie cincante chevaliers,
Car c'est li hom el mont que j'ai plus chier.'
405 Dist Bernars: 'Sire, nenil, par saint Richier!
N'en revenroit pour un mui de deniers.
Ja mais en France ne metera les piés,
Ja mais li quens ne volra guerroier,
Ne porter armes, ne estor commenchier.

---

[1] de. [2] *Vers fehlt.* [3] Qui. [4] tauroit. [5] l' *fehlt.*

410 Dieu servira au main et au nuitier.
Mais il vous mande salus et amistiéz,
Comme celui ou tous ses cuers s'assiét
Et qu'il plus aime sous la cape du ciel.'
"Diex," dist li rois, "com j'en ai grant pitié,[1]
415 Car por moi s'est longement travilliés,
Mout a le regne par sa force essauchié,
Au departir noz a si bien aidié
Que par lui sont li Paien escillié,
France apaisie et li païs tous liéz.
420 Or porront mais ahaner li bovier.
Diex le maintiegne, qui tout a a jugier,
Car par lui somes delivré des Paiens!"
Grant joie fait li rois et si princhier.
L'aighe cornerent a un cor menuier,
425 Les tables metent, s'assient au mengier.
Ne vous voel[2] pas la canchon eslongier,
France est delivre, Dieus en soit graciés!
Par tout puet on errer et cevalchier,
Nus hom qui soit n'i perdroit un denier.
430 Del roi vous voel et des Franchois laissier
Et de Bernart, qui tout a gaaigniét
etc.

Alles Weitere bis zum Schlusse des Gedichtes ist von Franz Joseph Mone, Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, Fünfter Jahrgang (1836), col. 190 ff., und von Conrad Hofmann, Abhandlungen der Kgl. bayer. Akad. d. Wiss., I. Kl., Bd. VI, Abteil. III, S. 684 ff., abgedruckt.

Zu dem vorstehend wiedergegebenen Text ist noch zu bemerken, daſs die Redaktion d mehrfach stark abweicht. Nach dieser bringt Guillaume dem Bernart bloſs Ysorés Zunge (vgl. D_2 bei Hofmann, a. a. O. S. 627), so daſs nachher der König den dazugehörigen Kopf suchen lassen muſs.

[1] pitiés. [2] voel *fehlt*.

Jena. Wilhelm Cloëtta.

Berichtigung.

Bd. XCIII, S. 433, Z. 9 v. u. (= *Mon. Guill. I*, V. 16) ist *la* an Stelle von *ja* zu lesen.

Die französische Revolution
auf der Schaubühne und in der Tagesdramatik.

Wie alles, was die französische Revolution angeht, mehr als einmal von den fleifsigen und gediegenen Forschern Frankreichs behandelt worden ist, so hat auch das 'Theater der französischen Revolution' mehr als eine Darstellung gefunden. Im Jahre 1869 liefs E. Jauffret seine Schrift *Le Théâtre revolutionnaire* erscheinen, elf Jahre später ist dasselbe Thema von Henri Welschinger, zum Teil auf urkundlicher Grundlage, in *Le Théâtre de la Révolution* (Paris, Charavay Frères, 1880) dargelegt worden. Viel Stoff bietet auch die dreibändige *Histoire du Théâtre Français* von Etienne und Martainville. Ebenso hat Desnoiresterres, der bekannte Voltaire-Forscher, in seiner geistvoll zusammenfassenden Schrift *La Comédie satirique au XVIII[ième] S.* (Paris 1885) auch nach manchen Seiten hin das Theater der grofsen Revolution berücksichtigt. Es könnte danach eine an Umfang weit kürzere Darlegung überflüssig erscheinen, wenn nicht verschiedene Gründe dagegen sprächen. Einmal geben die genannten und andere Darsteller mehr eine Art Nomenklatur, als eine ausgeführte, die Hauptwerke eingehender berücksichtigende Schilderung,[1] dann haben sie auch über dem vielen Unbedeutenden, längst Vergessenen und Verschollenen dasjenige, welches noch jetzt einen litterarhistorischen Wert hat, sehr ver-

[1] Was Welschinger a. a. O. S. 6 von sich selbst sagt: *Nous n'examinerons donc pas en détail les diverses pièces qui ont passé sous nos yeux,* gilt auch von seinen Vorgängern.

nachlässigt. So z. B. sind von Welschinger die Tragödien M. J. Cheniers, des verhältnismäßsig bedeutendsten der Bühnendichter Frankreichs in den Sturmjahren 1789—1792, nur ganz kurz gestreift und Layas *Ami des Lois,* ein Stück, das seinerzeit so vieles Aufsehen erregte, weniger seinem Inhalte nach, als nach den durcheinandergreifenden Verhandlungen der Commune und des Konventes über dasselbe geschildert worden. Wir werden diese Lücke zu ergänzen suchen. Auch lassen sich übersehene Stücke und manche Einzelheiten, die für die Beurteilung und den geschichtlichen Zusammenhang der zu besprechenden Stücke wichtig sind, noch nach Werken, wie die *Correspondance littér., philos. et critique* von Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc. (herausgeg. von Maurice Tourneux, Paris 1877—1882, Garnier frères), nach den *Tableaux de la Rév. franç.* von A. Schmidt (Leipzig, Veit u. Co., 1869), nach Lescure, *Correspondance secrète inédite sur Marie Antoinette, Louis XVI, La Cour et la Ville,* Paris 1866, und aus anderen Quellen zeitgenössischen oder urkundlichen Charakters ergänzend nachtragen.

Wir werden in der Anordnung des Stoffes insofern von unseren Vorgängern abweichen, als wir die einzelnen Stücke an die Haupt-Gedenktage und Katastrophen der Revolution anreihen oder führende und leidende Persönlichkeiten jener Zeitbewegung, wie Mirabeau, Marie Antoinette, Ludwig XVI. u. a., zum Ausgangspunkte wählen. Ein näheres Eingehen auf die Theaterzustände selbst und auf die Schauspielerwelt dürfte nach Welschingers sehr ausführlicher, 183 Seiten umfassender Schilderung[1] überflüssig erscheinen; wir kommen auf diese Punkte nur zurück, wo es der Zusammenhang erfordert oder wo wir Übersehenes nachtragen. Als Anfang unserer Skizzen haben wir den Tag des Zusammentrittes der Generalstände, als Endpunkt den Sturz Robespierres gewählt, weil von diesem Zeitmomente an die Revolution freiwillig oder unfreiwillig rückläufig wird. Ein Abschnitt allgemeineren Inhaltes ist nur der 'Die neue Zeit im Gegensatz zur alten' überschriebene, ebenso wie die Schilderung M. J. Cheniers als Dramatikers sich nicht in die oben erwähnte Einteilung fügen kann.

---

[1] A. a. O. *Les Gens du Théâtre.*

Die Erstürmung der Bastille.

Die dramatische Darstellung dieser ersten Grofsthat des Strafsenpöbels steht natürlich unter dem Einflusse der Legende, dafs der Bastillensturm nur eine Abwehr der von König und Hof beabsichtigten 'Gegenrevolution' gewesen sei. Die Zusammenziehung von Truppen unter Befehl des Marschall Broglie gab dieser Legende eine scheinbare Begründung, wenn schon diese Truppenbewegung nur der öffentlichen Sicherheit diente und dem stets kecker werdenden Pöbel Respekt einflöfsen sollte. Welche Erregung dieselbe aber hervorrief, das beweist u. a. ein offener Brief Chamforts, eines Mitgliedes der Akademie, der in der *Corresp. littér.* a. a. O. XV, 487—489 mitgeteilt wird. Dem Verfasser erscheinen Broglies Mafsnahmen als eine reine Donquichotterie, da keine ernstliche Gefahr der Hauptstadt drohe. Hohn, Witz und Spott werden in reicher Fülle verschwendet, ohne dafs von einem sachlichen Inhalte die Rede sein kann. Flugschriften verschiedener Art hielten die Vorstellung von den Schrecknissen der zerstörten Citadelle aufrecht. Prudhomme liefs z. B. eine Broschüre *Remarques historiques sur la Bastille, sa démolition et Revolution de Paris en juillet 1789* mit den Versen Voltaires als Epigraph:

> *Dans cet affreux château, palais de la vengeance,*
> *On renferme souvent le crime et l'innocence,*

im August 1789 erscheinen. Sie ist in der Hauptsache eine Anekdotensammlung mit einer genauen Beschreibung des Äufseren und Inneren der Bastille, doch entschieden aufreizenden Inhalts.[1] Der Jahrestag (14. Juli) wurde bekanntlich ein Jahr später in Paris aufs feierlichste begangen und auch aufserhalb Frankreichs, z. B. in Hamburg,[2] festlich verherrlicht. Aus Anlafs dieser Gedenkfeier liefs Dusaulx, Mitglied der *Académie des belles lettres,* zur Verherrlichung des Ereignisses eine Schrift erscheinen, die nach Meisters Schilderung ein Gemisch von Begeisterung und Lächerlichkeit ist.[3]

---

[1] *Corresp. littér.* a. a. O. XV, 494. [2] Ebenda XVI, 64 ff. *(Lettre de M. de Vogt à M. le Chevalier de Bourgoing.)* [3] Ebenda S. 54.



Auf dem Theater waren inzwischen verschiedene Stücke erschienen. In Grenoble liefs am 26. März 1790 ein gewisser Legrand aus Soissons eine Komödie *Les deux Gentilshommes ou le Patriotisme français* aufführen, deren Anlafs nach des Autors Angabe die Bastillen-Erstürmung ist, und in welcher der Sohn eines Pächters zum Lohne für seine Teilnahme an diesem Ereignis mit der Hand der Tochter des Gutsherrn belohnt wird.[1] Unmittelbaren Bezug auf die Sache selbst hat eine Operette von Pierre Mathieu Parein *La Prise de la Bastille,* deren Aufführung die *Comédie italienne* in Paris ablehnte, und die im Jahre 1791 zu Paris bei Girardin gedruckt wurde. So willkürlich und frei erfunden alles in dem Stücke ist, so stellte doch eine Reihe von 'Bastillebesiegern' dem Autor das Zeugnis genauester geschichtlicher Treue aus, und Parein verdächtigte in den Zeitungen die sein Werk verschmähenden italienischen Komödianten wegen 'unkonstitutionellen Benehmens'. Historisch sind wenigstens die Personen des Stückes, z. B. der Gouverneur Delaunay, der vom Volke hingemordete Flesselles u. a. Ein königlicher Offizier hetzt in ihm die auf dem Grèveplatz versammelte Menge gegen die Bastille, indem er ein Schaudergemälde von den volksfeindlichen Absichten der blutgierigen Soldateska entwirft. Nun folgt eine verherrlichende und ausschmückende Schilderung des Kampfes, dazwischen heulen und jammern die Weiber der Vaterlandsverteidiger. Stets wird dabei gesungen und geschrien. Der Gouverneur Delaunay will die Citadelle in die Luft sprengen, aber zwei volksfreundliche Invaliden hindern ihn. Endlich dringt das Volk ein, der Gouverneur wird als Volksverräter hingemordet, doch die Invaliden werden geschont und umarmt, die Gefangenen befreit. Marsch und Gesang der Sieger am Schlufs. Alles läuft auf roheste Effekte und Aufstachelung der niedersten Leidenschaften hinaus.

Zur Erinnerung an das sogenannte Verbrüderungsfest, die Gedenkfeier der Bastillezerstörung, liefs der später so berüchtigt gewordene Jakobiner Collot d'Herbois ein Stück *La Famille patriote ou la Fédération* in Paris aufführen. Der kurze Inhalt ist folgender:[1] Ein Fabrikbesitzer Gaspard begrüfst seinen Be-

[1] Nähere Inhaltsangabe bei Welschinger a. a. O. S. 480 und 481.

dienten als 'Freund' und verlobt seine Tochter Honorine an einen Maler. Zwei Föderierte beglückwünschen diese Tochter, weil gerade der 14. Juli ihr Verlobungstag sei, und die Fabrikarbeiter überreichen ihr einen Straufs. Darauf begiebt sich alles in die Kirche, und im Zwischenakte spielt die Musik patriotische Weisen. Im zweiten Akte wird uns eine schön kolorierte Schilderung des Verbrüderungsfestes von einem Teilnehmer entworfen, in welchem auch der Hingabe des Königs an die Sache des Volkes gedacht wird. Auch ein mit Gaspard verschwägerter Edelmann fühlt sich als *citoyen* und singt ein patriotisches Lied, dessen Refrain von der Familie Gaspards und von Föderierten wiederholt wird. Die Anpreisung des volkstümlichen Königs war damals noch den jakobinisch Gesinnten, welche im geheimen der Republik zustrebten, eigen und kann selbst in Marats Schandblatte *L'Ami du peuple* gefunden werden. Diese Volksaufwiegler hielten es noch für gefährlich, offen mit ihren wahren Absichten hervorzutreten. Darum sind auch andere dem Verbrüderungsfeste gewidmete Theaterstücke von Huldigungen auf Ludwig XVI. erfüllt, z. B. Fabre d'Olivets einaktiges *Au Quatorze Juillet*. Wertlos ist eine zweiaktige Operette *La Chêne patriotique* (der sogenannte Freiheitsbaum).[2]

Die neue Zeit im Gegensatz zur alten.

Dem Aberglauben entsprechend, der im vorigen Jahrhundert auch in den vornehmeren Kreisen der französischen Gesellschaft herrschte, redete man sich ein, dafs der Zusammentritt der Generalstände und die dadurch herbeigeführten Bewegungen schon von einer Nonne Suzanne la Brousse aus Munian in Périgord prophezeit seien. Nach der Aussage eines Professors am Seminar von Perigueux soll sie schon 1783 die Zusammenberufung der Stände vorhergesagt, zwei Jahre später die Zeit genau bestimmt, dann die Parteiungen Frankreichs, die Unruhen in Périgord, die Verfolgung ihrer eigenen Familie, endlich, als

---

[1] Nach Welschinger a. a. O. S. 488—490.

[2] *Corresp. littér.* XVI, 62, aufgeführt am 10. Juli 1790 im *Théâtre des Italiens.*

versöhnenden Abschlufs, Friede und Ruhe, sowie neue Blüte der Religion, verkündet haben. Die Nonne schrieb an den Papst, an den Erzbischof von Paris und an einen geistlichen Deputierten der Nationalversammlung und war inmitten der Tumulte, die mit Juli 1790 über Frankreich hereinbrachen, voller Freude über die Revolution.[1]

Von gleichem Frohgefühle, wie die prophetische Nonne, doch ohne ihre düsteren Ahnungen, zeigt sich auch ein M. des Flens, der Verfasser einer einaktigen, am 1. Januar 1790 auf dem *Théâtre de la Nation* dargestellten Komödie[2] erfüllt. Die Handlung ist in den Tuilerien. Ein nach Molières Theaterfigur Ariste benannter Vater belehrt seine Tochter Josephine darüber, dafs der seit hundert Jahren verzauberte Epimenides heute aufwachen werde. Er sei vor hundert Jahren der Verlobte ihrer Grofsmutter gewesen. Josephine zankt sich mit ihrem Bräutigam über diesen aus dem Schattenreich zurückkehrenden Epimenides, und beide verschwinden dann. Ariste erscheint nun mit dem Säkulargreise, der über die Veränderungen im neuen Frankreich erstaunt ist. Epimenides hält Josephine für seine ehemalige Braut, und das gekränkte Dämchen antwortet ihm spitz:

Jamais à mes côtés amant ne s'endormit.

In einzelnen losen Scenen werden dann Vertreter der verschiedenen Stände, ein Abbé, der den Verlust seiner Beneficien beklagt, ein Staatsanwalt, der der Nation und dem Könige den Prozefs machen will, ein rachsüchtiger Denunziant, ein Censor, der nicht lesen kann, Soldaten, ein Nationalgardist u. a. vorgeführt. Das Stückchen schliefst mit einem Vaudeville, in welchem der Anhänglichkeit an die Vaterlandsverteidiger und dem Abscheu gegen Blutvergiefsen und Volkswut von einem Tanzlehrer Ausdruck gegeben wird. Das Gelegenheitsmachwerk ist also im Sinne der konstitutionellen, königsfreundlichen Partei und mit entschieden antijakobinischer Tendenz verfafst. — Ein ganz ähnliches Stück war schon im Dezember 1789, auch im *Théatre de la Nation* (der alten *Comédie française*), aufgeführt worden. Es ist betitelt *La Journée des dupes.* Ein Seefahrer de la Peyrouse

[1] *Corresp. littér.* XV, 597, März 1790.

[2] *Le Réveil d'Epiménide à Paris* (s. *Corresp. littér.* XV, 577 f.).

kehrt mit einem jungen Indianer, der von den Reizen des schönen Frankreichs sich begeistert fühlt, in sein Vaterland zurück. In einer lebendigen Schilderung preist er seinem Schützlinge die Vorzüge des alten Frankreichs, die gesellschaftliche Verfeinerung, die Königstreue, den geistvollen Witz, die Kunst- und Theaterliebe seiner Landsleute an und verspricht sich selbst eine begeisterte Aufnahme, da er auf seiner Seereise Mühen und Gefahren bestanden habe. Ein Demokrat fängt von dieser Unterredung einige Worte auf und läfst Herrn Peyrouse als 'Aristokraten' festnehmen. Eine Volksmenge reifst ihm die weifse Kokarde ab und plündert ihn und den jungen Indianer, dem man zuruft, er müsse ein *don patriotique* geben. Vergebens ruft Peyrouse den Schutz eines Offiziers der Nationalgarde gegen die Briganten an, dieser belehrt ihn, dafs die Briganten jetzt 'Menschen' seien. Das Volk schreit *à la lanterne,* der Offizier bestimmt es durch süfse Schmeichelreden, wenigstens dem Gefangenen ein Verhör zu bewilligen. Leider hat aber Peyrouse keinen Pafs von der Distriktsbehörde und wird daher ins Gefängnis geführt. Dem erstaunten Seefahrer erklärt der Offizier die mit Frankreich vorgegangenen Änderungen. Seit Dekretierung der Menschenrechte herrsche die Canaille und thue, was ihr gut scheine. Wenn sie es zu arg mache, verkünde man ein Martialgesetz und töte alle Unruhestifter, so stelle man das Gleichgewicht des Staates her. In diesem mit beifsendem Witz geschriebenen, von einer tiefen Volksverachtung durchdrungenen Stücke werden die Hauptpersonen der neuen Zeit, wie Mirabeau, Lafayette, Bailly, die beiden Lameth, Mounier u. a., unter Spitznamen satirisch vorgeführt.[1]

Geist und Witz waren das Erbteil der 'Aristokraten' und der konstitutionellen Partei auf dem Theater nicht minder, als in Flugblättern.[2] Sobald demokratische Verfasser die Feder ergreifen, spürt man nichts als Roheit, Hafs und Effekthascherei. Wir führen mehrere an sich bedeutungslose Stücke hierfür an.

[1] *Corresp. littér.* XV, 567 und 568 (Dezember 1789).

[2] Siehe ebenda den vernichtenden Brief der Marquise von Champcenetz an einen Deputierten vom 16. November 1789, XV, 561 und 562, und ein ähnliches Schreiben (Juni 1789) XV, 479.

Am 5. Januar 1790 wurde eine Operette *Le Gâteau des rois* auf dem 'patriotischen Theater' in Paris vorgeführt. Ein Litterat betrachtet die Trümmer der Bastille und stimmt ein Lied über die alte Tyrannei und die heilige Vaterlandsliebe an. Die Göttin der Freiheit erscheint und pflanzt inmitten der Bühne einen Galgen auf, der, mit zerbrochenen Wappen und Sceptern, sowie mit zerrissenen Fahnen bedeckt, oben mit einer Jakobinermütze geschmückt ist. In der Mitte des Galgens liest man auf einem blau-weiſs-roten Bandstreifen die Worte *Gâteau des rois.* Die Könige müssen ein Bohnenschieſsen *(tirer la fève)* aufführen, der König von Frankreich gewinnt und erhält eine Freiheitsmütze. — Am 12. Juli 1790 wurde zur Vorfeier des Verbrüderungsfestes eine Komödie *La Fête de la liberté ou le Dîner des patriotes* aufgeführt von Ch. Ph. Ronsin. Ein Intendant Dorval giebt mit Bewilligung seines Herrn, eines Herzogs, verschiedenen bewährten Patrioten, einem Dichter, einem Mönche, dem Bastillenkämpfer und Grenadier Arné ein Essen, der Herzog steckt eine Kokarde auf den Hut und trinkt auf das Wohl der Freiheit mit den Gästen. Die Herzogin grollt darüber, der Edelmann erwidert, daſs er nur dem Beispiele seines Königs folge. — 1793 lieſsen Sicard und Desforges eine dreiaktige Oper *Liberté et Égalité rendues à la terre* aufführen, in der Personen der antiken Mythologie, wie Jupiter, Apollo, Diana, Ceres, Saturn, Neptun, Pluto, Venus, Merkur, die Furien u. a., daneben auch allegorische Figuren, wie Despotismus, Fanatismus, Tugend, Ruhm, Liebe etc., auftreten. Sie werden unter die zwei Kategorien *bon parti* und *mauvais parti* verteilt. Das Ganze macht den Eindruck eines Spektakelstückes.[1] — Witziger ist die bekanntere Operette *L'École de Village* von Sewrin und Solié, die in dem Theater Favart Ende 1793 gegeben wurde. Die Schüler kündigen ihrem Schulmeister Bazile den Gehorsam, werfen Tische, Bänke und Katheder um, zerreiſsen ihre Schulhefte und machen fürchterlichen Lärm. Sie wollen frei sein, wie ihre Eltern, nicht mit unnützen Dingen geplagt und nicht geschlagen werden. Der Lehrer unterwirft sich der Knabenweisheit und erkennt diese 'Lehren für Tyrannen' willig an. Trotz des *Ah, pour les tyrans*

[1] Nach Welschinger a. a. O. S. 299.

quelle école! macht das Stück aber den Eindruck einer versteckten Satire suf das jakobinische Schulwesen.

Eine beifsende Verspottung der revolutionären Schundpresse giebt die Operette *Le Journalisme des ombres ou Momus aux Champs Élysées* von Auguste Aude, die am 14. Juli 1790 im Theater der Nation aufgeführt wurde.[1] Momus, aus dem Olymp vertrieben, hat auf den *Champs Élysées* in Paris ein Zeitungskabinett. Er verteilt alles gratis, weil es nichts wert sei. Zu seinen Abnehmern gehören auch die aus dem Schattenreiche herbeieilenden Vorkämpfer der Aufklärung, Voltaire, Rousseau, Abbé Saint-Pierre, ferner Franklin, die Bühnenhelden Lekain, Mlle. Lecouvreur. Voltaire und Rousseau, diese beiden Todfeinde, sagen sich die schönsten Schmeicheleien, auch Abbé Saint-Pierre bekommt davon sein Teil.

Wir wenden uns einigen Stücken von sehr vorübergehender Bedeutung zu, welche die Tagespolitik in unmittelbarer Weise auf die Bühne zu ziehen suchen. In einer Tragödie von N. de Bonneville *L'Année 1789,* die nicht aufgeführt zu sein scheint, weil ihre Phantastik dem verständigen Sinn der französischen Zuschauer wenig zusagen konnte, wird der 'Genius Frankreichs' in opernhafter Weise verherrlicht und der König mufs die 'Aristokraten' den 'Volkstribunen' aufopfern. Ein Drama von Pierre Vaqué, Obersten der Nationalgarde, *Les Citoyens français ou le triomphe de la Révolution* (Paris 1791), preist einen ehemaligen Herzog und Generallieutenant als Patrioten an und führt uns einen Landpfarrer als Vorkämpfer der neuen Zeit vor. Auch die Tochter des Exherzogs schwärmt für die Ideen von 1789, während die Mutter an der alten Zeit festhält. In einem auf dem Theater Molière am 14. September 1791 gegebenen Stücke von J. B. Chaussard *La France régénérée* hören wir Deklamationen gegen den kirchlichen 'Fanatismus', dessen Vertreter ein Prälat ist, während ein *curé* die Toleranz preist. Die Verteidiger des Vaterlandes gegen den Despotismus erhalten ihr Lob, Rousseau wird verherrlicht und seine Büste bekränzt. Auch Heinrich IV., der Volksfreund, wird in den allgemeinen Jubel mit eingeschlossen. Eine dreiaktige Oper *La Révolution* von

[1] *Corresp. littér.* XV, 62 f.

einem ehemaligen Offizier (1792) feiert die Hauptgedenktage der Revolution, die Scene im Versailler Ballspielhause, den Bastillensturm, das Verbrüderungsfest, den 10. August 1792, die Besiegung der auswärtigen Feinde, und wirft einen düsteren Blick auf das Schafott Ludwigs XVI., der jedoch vom Volke begnadigt wird. Im Triumphmarsche kehren die siegreichen Generäle heim. Vom Konvente wurde ein dreiaktiges Stück von Thiébaut d'Epinal *La Révolution française* (1793) mit einer ehrenvollen Erwähnung bedacht und zur Aufführung an den Festtagen und Dekaden der Republik bestimmt. Es schildert in grellsten Farben die alte Zeit mit ihren Feudallasten, grausamen Strafen, Steuern, Soldatenmifshandlung und Kloster-Einkerkerungen, verherrlicht den 14. Juli 1789, den Kampf gegen die auswärtigen Feinde und läfst die Marsellaise, das *Ça ira* und die Carmagnole singen oder spielen, erwähnt auch die Hinrichtung Ludwigs XVI.[1]

In der Schreckenszeit wurde am 18. Oktober 1793 das einaktige Prosastück *Le Jugement dernier des rois* von Sylvain Maréchal auf dem Theater der Republik gegeben.[2] Der jakobinische Autor verbannt die Fürsten Europas und den Papst auf vulkanische Inseln und läfst den Papst sich mit Katharina II. von Rufsland, die als eigentliche Urheberin des Krieges gegen Frankreich galt,[3] prügeln. Der König von Spanien verspricht, Sansculotte zu werden, der Papst, sich zu verheiraten. Eines von den vielen Spektakelstücken jakobinischer Mache ist auch das auf dem Cité-Theater gegebene *Les Peuples et les rois ou le Tribunal de la Raison* (12. April 1794). Sein Verfasser nennt sich Cizos-Duplessis. Hier müssen Soldaten sich auf Befehl der Fürsten erwürgen, ein Herzog Armee und Volk verraten, doch das Volk stürzt des Königs Büste um, und die Vernunft fesselt den König unter den Klängen der Marseillaise. Man sieht allegorische Figuren, welche die republikanischen Tugenden vorstellen und die Büsten von Rousseau, Marat, Lepelletier, dem Opfer seiner revolutionären Gesinnung, und von

---

[1] Näheres über diese fünf Gelegenheitswerke bei Welschinger a. a. O. S. 185—194.

[2] Vgl. Etienne et Martainville, *Hist. du Théâtre français* III, 117 f.

[3] Lescure, *Corresp. secrète inéd.* II, 386.



Marcus Brutus, den die jakobinische Legende zu ihrem Schutzheiligen erkoren hatte.

Es würde zu weit führen, all die Stücke aufzuzählen, in denen die Aristokraten der alten Zeit teils mit giftigem Hasse verspottet werden, wie z. B. in Gamas' *Les Émigrés aux terres australes*, welcher die ausgewanderten Edelleute zu Sklaven machen läſst, oder, wie in der Bürgerin Villeneuve Schauergemälde von den *Crimes de la noblesse* und in Desforges Oper *Les Crimes de la féodalité*, die ein Schreckbild mittelalterlichen Feudalwesens uns vorführt, teils als freiwillige oder unfreiwillige Anhänger der neuen Zeit dargestellt werden. Auch die Zahl der gegen das Priester- und Mönchtum gerichteten satirischen Stücke, in denen gewöhnlich der revolutionsfreundliche oder mit dem Cölibats-Gelübde brechende *curé* als Vertreter der Duldsamkeit und Aufklärung erscheint, ist Legion. Der Haſs gegen die Aristokraten war damals so groſs, daſs die Kutscher ihre widerspenstigen Pferde 'Aristokraten' schimpften[1] und ein Schlosser sich erbot, einen eisernen Galgen anzufertigen, um all diese Subjekte daran aufzuhängen.[1] Und doch suchten nicht nur König und Königin, sondern auch der volksfeindliche Graf von Artois gegen den berechtigten Vorwurf unsinniger Verschwendung dadurch anzukämpfen, daſs sie ihren Haushalt einschränkten und sich aufs Sparen legten.[2] Alles, was mit der katholischen Kirche zusammenhing, war ebenso ein Gegenstand des Hasses und Spottes der revolutionär gesinnten Tagesdichter. Bezeichnend für diese Richtung ist namentlich die pseudonyme Posse *La Journée du Vatican ou le Mariage du Pape*, die schon 1790 gedruckt, doch erst 1793 auf dem Theater Louvois aufgeführt ward. Der Papst muſs hier Mme. de Polignac, die bitter gehaſste Freundin Marie Antoinettes, heiraten und die französische Konstitution annehmen; natürlich wird dabei die Geistlichkeit auf jede Weise heruntergerissen. Übrigens entsprach eine solche kirchenfeindliche Richtung dem Sinne der Masse des Volkes durchaus nicht. Noch im Jahre 1792 betete man in Nanterre dicht bei Paris zur heiligen Jungfrau, damit sie den Krieg auf-

---

[1] Lescure a. a. O. II, 413.

[2] Ebenda II, 387, 3. Oktober 1789 und II, 414, 6. Januar 1790.

hören lasse.[1] Wie die Kurie, so wird natürlich auch die Inquisition verspottet und Frankreich als das Land der Gewissensfreiheit gepriesen. Dies geschieht u. a. in Gabiots Komödie *L'Auto da Fé,* die am 2. November 1790 im *Théâtre Ambigu-Comique* gegeben wurde. In demselben wird ein Bräutigam von einem mit dem heiligen Officium gutstehenden Nebenbuhler angeklagt, aber von Franzosen befreit, deren Rate folgend, er nach Frankreich flieht. Ein im Theater Feydeau 1793 gegebenes Stück *La Papesse Jeanne* wärmt das alte Märchen von der verbuhlten Päpstin Johanna wieder auf und schimpft auf Unfehlbarkeit des Papstes, auf Cölibat u. a., um die kirchenfeindlichen Beschlüsse der französischen Parlamentsversammlungen desto mehr zu verherrlichen. Eine grofse Zahl Stücke verspotten das Cölibat und schildern in grellen Farben die Leiden der Nonnen. In ersterer Hinsicht ist ein Stück von Poinsigny und Desgouges *Sophie et Saint-Elme,* welches 1794 im Varietäten-Theater der Cité gespielt wurde, am bekanntesten; von den Gelegenheitsdichtungen der letzteren Richtung hatten Boutets *Les Victimes cloîtrées* im Theater der Nation am 29. März 1791 grofsen Erfolg.[2] — Natürlich wurden auch die atheistischen und theistischen Gedenktage der Schreckenszeit, das Fest der Vernunft und das des höchsten Wesens, auf der Bühne vorgeführt und mit den üblichen Ausfällen gegen Fanatismus, Priester und Mönchtum gewürzt.

Die von der Revolution freigegebene Ehescheidung erfreute sich keineswegs allgemeinen Beifalls. Im Januar 1790 hatte Hennet, ein ehemaliger Beamter der General-Kontrolle, eine kleine Schrift *Du Divorce* erscheinen lassen, in welcher er zwar principiell die Ehescheidung als beste Schutzwehr gegen Ehebruch der Unlösbarkeit des Ehebundes vorzieht, aber die Scheidung doch auf zwölf Fälle gravierender Art, wie Verurteilung zu entehrender Strafe, Unfruchtbarkeit, unheilbare Krankheit,

---

[1] Schmidt, *Tableaux de la Révolution* II, 65 (Polizeibericht vom 28. Juli 1792).

[2] Siehe hierüber Welschinger a. a. O. S. 279—282. Vgl. damit die mehr harmlose Operette *Le Couvent* von Berton (August 1790) und das grausige Schauerstück *Julie ou la Religieuse de Nîmes* von Ch. Pougens (Mai 1793). (*Corresp. littér.* XVI, 76, 203.)

Wahnsinn, Ehebruch, Unverträglichkeit der Charaktere u. a. beschränkt wissen will.[1] Die Möglichkeit einer leichten Ehetrennung war namentlich den Männern in der Ausübung ihrer häuslichen Autorität hinderlich. *Si je parle en époux, en vrai chef de famille, Tout est perdu pour moi! vos régénérateurs ...... Ont, vous le savez bien, décrété le divorce,* sagt ein Baron in Layas *Ami des lois*. Daher nehmen die Theaterstücke gewöhnlich eine sehr zurückhaltende Stellung dieser Frage gegenüber ein. Sie billigen zwar die Lösbarkeit der Ehe, aber sprechen sich auch gegen leichtfertige Ehescheidung aus und feiern das eheliche Zusammenleben aus ethischen Gründen. Ein Stück *La Double Réconciliation* (1796) ist sogar gegen Ehescheidung überhaupt.[2] Nur zwei Stücke preisen die freie Liebe. Das eine, *Liberté des femmes,* wird in einem Polizeibericht vom 28. Juli 1792[3] als auf dem Theater der Republik aufgeführt erwähnt, das andere ist eine komische Oper *Andros et Bassora* aus dem Jahre 1794.

Allen Richtungen der Tagesdramatik eigen ist die willige Anerkennung oder geflissentliche Verherrlichung des Ausgleiches der Standesunterschiede in dem Gesamtbegriffe des *citoyen.* Am eingehendsten hebt diesen Gesichtspunkt eine schon 1789 erschienene Komödie *Le Triomphe du tiers état* hervor, in welcher ein alt-aristokratischer Herzog entschiedene Auflehnung bei seinen Untergebenen findet und sich schliefslich zu den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit bekehrt.[4] Insbesondere wurde die letztere in der Zeit verherrlicht, wo die Bergpartei zur unumschränkten Herrschaft über Paris und Frankreich gelangt war, in den Jahren 1793 und 1794. Aus dieser Epoche stammt z. B. ein Melodram *La Fête de l'Égalité* von Planterre und Desvignes, das zugleich eine Apotheose der zur Verteidigung des Vaterlandes oft unfreiwillig ausrückenden Freiwilligen ist (es wurde am 14. November 1793 im *Théâtre de la Cité* aufgeführt), und ein Vaudeville unter gleichem Titel von Radet und Desfontaines (Februar 1794). Ein gewisser Dorvigny feierte (De-

[1] *Corresp. littér.* XV, 579—581. [2] Vgl. Welschinger a. a. O. S. 262—267. [3] *Tableaux de la Révolution* II, 65. [4] Längere Citate daraus bei Welschinger a. a. O. S. 227—237.

zember 1793) die *Parfaite Égalité,* die sich in der Anrede mit *Tu* ausdrücke, und derselben Zeit gehört eine Komödie von Aristide Valcour *Les Vous et les Tois*[1] an.

Hauptpersonen und Hauptereignisse der Revolution.

Da Hafs und Verleumdungssucht neben geschichtlicher Unkenntnis die Feder vieler Bühnendichter führten, so ist es nicht zu verwundern, dafs Marie Antoinette und König Ludwig XVI. auf dem Theater jener Zeit meist in unwahren Zerrbildern erscheinen. Als blutjunge Dauphine war die Tochter Maria Theresias von dem französischen Volke bejubelt, von der Hofaristokratie allerdings schon mit mifstrauischem Auge betrachtet worden, doch ihre Unvorsicht und Unbedachtsamkeit, ihre unglücklichen Versuche, sich in die französischen Angelegenheiten zu Gunsten der österreichischen Interessen zu mischen, liefsen sie, die in Sprache, Sitten, Tracht und Haltung ganz zur Französin werden wollte, nur in dem gehässigen Lichte der 'Österreicherin' erscheinen.[2] Ihre Verschwendung und Putzsucht machte sie auch dem Volke verhafst, so dafs die berüchtigte Halsbandgeschichte ungeteilten oder geteilten Glauben fand und eine verkommene Schwindlerin, wie die Lamotte-Valois, oder ein hochmütiger Aristokrat, wie der Kardinal Rohan, auch von der Masse als Opfer der trügerischen Königin betrachtet wurden.[3] Kein Wunder, dafs die Abneigung des Bürgerstandes und des niederen Volkes seit Beginn der Revolution sich mehr gegen sie, als gegen den König richtete. In den Julitagen 1789 vernahm man in Paris *cris séditieux* gegen sie, man fürchtete damals auch in Versailles für ihr Leben, so dafs sie in ihren Gemächern eingeschlossen blieb und den Glauben hervorrief, sie wolle sich in das Mädchenstift Saint-Cyr zurückziehen.[4] Auch den Hafs der

[1] Längere Citate daraus bei Welschinger a. a. O. S. 306—313.

[2] Lescure, *La Vraie Marie Antoinette,* Paris 1863, zeichnet nur ein verklärtes Lichtbild.

[3] Mit wie geringer Berechtigung, ergiebt schon die Betrachtung der sogenannten Memoiren der La Motte-Valois (s. *Corresp. littér.* XV, 424—432; März 1789).

[4] *Corresp. secr. inéd.* II, 372 und 373.

ausgewanderten Edelleute, namentlich des Grafen Artois, zog sie sich von neuem zu, als sie gegen deren Umtriebe und Versuche, fremde Waffen gegen Frankreich zu führen, sich aussprach.[1] Im September 1791 wollten die Aristokraten nicht mehr ihr Bild auf Ringen und anderen Schmuckgegenständen tragen.[2] Die Flucht der königlichen Familie aus Paris im Juni 1791 wurde ihr allein schuld gegeben, so daſs bei ihrer erzwungenen Rückkehr nach Paris niemand sie und ihren Gemahl zu grüſsen wagte und die Leute ohne Kopfbedeckung vom Pöbel gezwungen wurden, ihre Krawatten in die Höhe zu ziehen, damit es nicht aussähe, als ob sie den Hut abgenommen hätten.[3] Aber die Stimmung schlug auch zu ihren Gunsten um, als der König die Verfassung beschworen hatte. Im September 1791[4] wurde sie im National-Theater bejubelt und die dagegen Opponierenden durch Prügel zum Schweigen gebracht. Erst die fortschreitende Thätigkeit jakobinischer Volksaufwiegler entfremdete ihr die öffentliche Gunst völlig.

Dieser Volksstimmung ihr gegenüber geben schon aus dem Jahre 1789 zwei dramatisierte Pamphlete *Les enragés aux Enfers ou nouveaux dialogues des morts* und *Descente de la Dubarry aux Enfers et sa réception à la cour de Pluton par la femme Capet, devenue la furie favorite de Proserpine* Ausdruck. In dem ersteren Machwerke erscheint sie als Feindin des Volkes und aller volksfreundlichen Politiker, z. B. Neckers, in dem zweiten wird sie der berüchtigten Dubarry, die als Maitresse Ludwigs XV. die Schuldenlast Frankreichs um Millionen mehrte, an die Seite gestellt. Die revolutionäre Legende lieſs sie als Haupt einer Verschwörung gegen Volk und Verfassung erscheinen und dichtete ihr die blutgierigsten, gewaltthätigsten Absichten an. In diesem Lichte erscheint sie in der 1790 gedruckten Satire *Les Imitateurs de Charles IX ou les conspirateurs foudroyés.* Hier traut man ihr eine zweite Bartholomäusnacht, die

---

[1] Siehe u. a. ihren Brief an Leopold II. vom 3. September 1791 bei Lescure, *La Vraie M. A.*

[2] *Corresp. secr. inéd.* II, 549.

[3] Ebenda II, 535.

[4] Siehe ihren Brief an die Prinzessin Lamballe vom September 1791, bei Lescure a. a. O. S. 132.

sich gegen alle Nicht-Aristokraten richte, zu. Es hat keinen Zweck, diese Schmählitteratur näher zu betrachten, sie ist nur für die Meinung der Volksschichten über die Königin bezeichnend. In diesen Hafs des Volkes wurden auch ihre Anhänger und Freundinnen, wie die Herzogin von Polignac, hineingezogen. Die letztere z. B. in dem schundgemeinen Pamphlet Brizards *La Destruction de l'aristocratisme,* das auf dem *Théâtre de la Liberté* 1789 dargestellt wurde, und in welchem die Ermordung Foulons und Berthiers, der ersten Opfer der Volkswut, zur Nachahmung an der Königin, dem Grafen Artois u. a. empfohlen wird. Mit frechster Dreistigkeit läfst Brizard den schwachen, aber ehrenwerten Maire Bailly diese Greuelthat als 'ein Beispiel der Gerechtigkeit und des Triumphes der Menschlichkeit' anpreisen. Natürlich bekommt Marie Antoinette auch ihr Teil in der die Wechselfälle der Revolution vorführenden Komödie des Schauspielers Dorfeuille *La Lanterne magique ou le Coup de grâce de l'aristocratie* (Toulouse 1790) ab, mit ihr mufs sich der Herzog von Orleans, der schlimmste Feind der königlichen Familie, in den galligen Hafs des Autors teilen. Erst ihre Leiden wandten ihr wieder die Teilnahme und das Mitgefühl der besser Denkenden zu. Ein Verfasser, der aus Furcht vor den Jakobinern seinen Namen verschwieg, liefs 1794 zu Amsterdam eine Tragödie *Le Martyre de Marie Antoinette d'Autriche, reine de France* erscheinen. Der Wohlfahrtausschufs hat den Tod der edlen Dulderin beschlossen, die Kommissare begeben sich in den *Temple,* um diesen Beschlufs ihr zu verkünden. Räuberische Hände entreifsen ihr alle Schmucksachen, selbst den Trauring. Nur die Ehre bleibt ihr noch. Die Königin sagt ihren Henkern voraus, dafs sie sich wechselseitig erwürgen werden, und treibt sie zur Eile an, da Gott sie im Jenseits erwarte. Viel weniger feindlich, als die Schilderung Marie Antoinettes, ist die Ludwigs XVI. in der Bühnendichtung, ja öfters, wie in einigen der schon angeführten Stücke und in Cheniers noch eingehender zu besprechendem *Charles IX,*[1] wird der König geflissentlich als volksfreundlicher Anhänger der Verfassung und der neuen Zeit hingestellt. Nach seiner Hinrich-

[1] Paris 1790, *Au Roi,* S. 39—42.

tung protestierten sogar zwei Autoren, Aignan und Berthevin, in ihrer dreiaktigen Tragödie *La Mort de Louis XVI* energisch gegen diesen Justizmord. Natürlich wagte keine Bühne, das Stück zu geben. Während das Königspaar, ebenso wie Graf Artois und andere Emigranten Gegenstände des Volkshasses waren, hatte der Minister Necker unter dem Grolle der Aristokratie zu leiden. Eprémesnil soll sogar nach Neckers glänzender Rückkehr am 30. Juli 1789 den Kopf dieses Finanzmannes gefordert haben.[1] Doch auch die leidenschaftliche Masse war erregt, als man im Stadthause die Ovationen an diesem Tage zum Anlaſs nahm, eine allgemeine Amnestie zu fordern.[2] Besondere Gegner hatte er in einfluſsreichen Publicisten, wie dem Vorkämpfer eines verfassungsmäſsigen, aber starken Königtums, Cerutti,[3] und dem ähnlich denkenden Seinac de Meilhan,[4] der ihn auch nach seinem Sturze noch gehässig verfolgte, und namentlich in Mirabeau, welcher ihn als den bösen Dämon Frankreichs ansah. Doch erkannte selbst ein so entschiedener Royalist, wie Peltier, seinen Versuch, die zerrütteten französischen Finanzen zu ordnen, gelegentlich an.[5] Man konnte Necker nur vorwerfen, daſs er der groſsen Zeit und seiner schwierigen Stellung in ihr nicht gewachsen war, an seinen makellosen Charakter wagte höchstens ein Mirabeau zu rühren. Die Gegner des Finanzministers lieſsen auch der Gemahlin und Tochter Neckers (der später so berühmten Mme. de Staël) diese Feindschaft entgelten.[6] Die Bühne hat sich des trockenen Rechenkünstlers nicht bemächtigt. Ebenso erging es dem ruchlosen Herzog von Orleans, der dagegen in Flugschriften als geheimer Förderer der Revolution und persönlicher Feind der königlichen Dynastie mit Recht geschildert wird.[7] Auch Mirabeaus rücksichtsloser Ehrgeiz wird von der royalistischen Partei öfters gebrandmarkt. Zu seinen publicistischen Gegnern zählen auch Cerutti und Peltier;[8] die indiskrete *Histoire secrète de la cour de Berlin,* an der ihm

---

[1] *Corresp. secrète inéd.* II, 375. [2] Ebenda II, 376 und *Corresp. littér.* XV, 506—507. [3] Siehe ebenda XV, 531. XVI, 56. [4] Ebenda XVI, 137 (Dezember 1790). [5] Ebenda XV, 510 (September 1789) in einem Spottgedicht auf das erste Jahr der Revolution. [6] Ebenda XV, 587. [7] So von Peltier (s. ebenda XV, 516 f.) und von Cerutti (s. ebenda XVI, 54). [8] Siehe *Corresp. littér.* XV, 517, 532.

freilich nur geringer Anteil gebührt, wurde von dem Freiherrn von Trenck scharf angegriffen,[1] als Denunzianten des Staatsministers Saint-Priest geifselte ihn Lally-Tollendal.[2] Auch Meister, der letzte Redacteur jener von Raynal begonnenen *Correspondance littéraire,* sieht in ihm einen gewissenlosen Skandalmacher, wie die abfällige Besprechung der *Histoire secrète de la cour de Berlin* beweist (XV, 374—375). Die Bühne gedachte seiner erst nach dem Tode. Am 15. April 1791 stellten die italienischen Komödianten eine kleine Komödie *Mirabeau aux Champs Elysées* dar, worin der dahingeschiedene Parlamentarier als Vorkämpfer einer *monarchie limitée,* die keine Mittelsperson zwischen König und Volk dulde, gefeiert wird. Diese Schaupieler führten auch ein Stück *L'Ombre de Mirabeau* in demselben Jahre auf, worin Voltaire den Revolutionshelden mit der Bürgerkrone schmücken und Cicero, Demosthenes, Rousseau, Mably, Franklin und Brutus ihn beglückwünschen müssen. Wert haben natürlich diese Gelegenheitsdichtereien nicht.

Von den Männern der Schreckenszeit sind Marat und Robespierre auch erst nach ihrem Tode von der Bühne oder der Bühnendramatik auserkoren worden. Die Robespierre gewidmeten und vom Standpunkte der Thermidorianer aus abgefafsten Stücke sind ohne Bedeutung, dagegen verdienen die mit dem 'Volksfreunde' sich beschäftigenden Gelegenheitsdichtereien kurze Erwähnung. Übermäfsig verherrlicht wird dieser Unhold nicht weniger als dreimal. Am 8. August 1793 liefs der 'Bürger' Saint-Amand auf dem Volkstheater des *Boulevard au Temple* ein Spektakelstück *L'Ami du peuple ou la Mort de Marat* darstellen, das 1794 im Drucke mit der Devise

Il fut en tous les temps l'appui de l'innocence
Et l'infortune en lui trouvait un protecteur

erschien. In der ersten Scene heiratet Marat seine Geliebte Evrard, indem er den Schöpfer der Natur zum Trauzeugen aufruft. In der zweiten Scene tötet ihn Charlotte Corday im Bade; das Volk stürzt herbei, bemächtigt sich der Mörderin, und ein Jakobiner schlägt vor, den Märtyrer der Republik im Pantheon

[1] Siehe *Corresp. littér.* XV, 514—515. [2] Ebenda S. 584.

beizusetzen. In der dritten wird die Trauerfeier eingehender beschrieben. In dem Zuge treten sechs Krieger mit gesenkter Lanze, zwei schwarzgekleidete Tamboure, vier Trompeter, zwei die Freiheit und Gleichheit vorstellende Kinder, sechs Nationalgardisten mit Trauerflor und bekränzten Lanzen, vier Kinder, welche ein Weihrauchbecken tragen, ein Römerchor, ein schwarzverschleierter Frauenchor in weifsen Gewändern und noch die *Justice* und *Innocence*, von zwei Römern dargestellt, auf. Marats Leiche liegt auf dem Paradebette, das vier Römer tragen, hinter diesen geht ein Kind, das die Aufschrift *Il mourut pour la république* emporhält, einher. Marats Frau trägt das Herz des Ermordeten auf einem Kissen, auch wird die Todeswunde und der Dolch Charlotte Cordays öffentlich gezeigt. In dem Zuge war auch der Konvent und das Volk vertreten. Ein ähnliches Spektakelstück ist das von Mathelin für die komische Oper bestimmte (es wurde am 7. Dezember 1793 dort aufgeführt) *Marat dans le souterrain des Cordeliers ou la Journée du 10 août.* Auch hier wird unter Geschrei und Schimpfen auf die Aristokraten der Tugendheld verherrlicht. Das dritte Stück *La Mort de Marat* von dem Toulouser Bürger Barrau wurde auf dem republikanischen Theater zu Toulouse am 3. Februar 1794 gegeben und erinnert an das zuerst genannte, nur dafs Marats Person dem Zeitgeschmack entsprechend stark ins Sentimentale gezogen ist, seine Geliebte düstere Ahnungen hat und den Gott der Unschuld zum Beschützer ihres Buhlen anruft.[1]

Die Mörderin Marats, Charlotte Corday, ist einmal von dem ehemaligen girondistischen Deputierten Salles, welcher, um der Guillotine zu entgehen, nach Caen, dem Geburtsorte der Corday, geflohen war, in einer fünfaktigen Tragödie und dann noch zweimal anonym verherrlicht worden (1794 und 1797). In dem ersten Stücke gewinnt sie durch ihr mutiges Benehmen vor dem Wohlfahrtsausschusse die Liebe des Jakobiners Herault de Séchelles und selbst die Teilnahme Dantons, in dem zweiten mufs sie Marat mitten im Konvent töten und dann eine lange Unterredung mit dem Girondisten Barbaroux haben. Auch hat ihr Vater den Tod der Tochter mit anzusehen. In dem dritten

[1] Die drei Stücke nach Welschinger a. a. O. S. 466—469.

Stücke entsagt Charlotte ihrer Liebe, um ihre von Marat mit einem Blutbade bedrohte Vaterstadt zu retten. Marat macht ihr eine Liebeserklärung und lockt sie in einen verborgenen Pavillon, wo sie ihn dann ermordet. Die Einwohner von Caen stimmen ein Triumphgeschrei an und pflanzen das Haupt des Ermordeten auf die Mauern der Stadt zum Schrecken für jeden Unterdrücker. Charlottes Tod liegt aufserhalb des Stückes, welches durch den Nebentitel *La Judith moderne* einen biblischen Anstrich gewinnt. Der Verfasser vergleicht auch Marat mit Holofernes, der indessen weniger blutgierig, als das verabscheuenswerte Ungetüm gewesen sei, und läfst diesen die Brunnen von Caen vergiften.[1]

Erfreulicher sind diejenigen Gelegenheitsstücke, welche kriegerische Helden Frankreichs verherrlichen. So trotz aller grellen Übertreibungen das patriotische Stück *L'Entrée de Dumouriez à Bruxelles,* das am 23. Januar 1793 in dem Varietätentheater der Republik gespielt und ausgezischt wurde.[2] Die Verfasserin war eine exaltierte und sittlich zweifelhafte 'Bürgerin' Olympe de Gouges, welche vergebens mit ihren Dramen an die Pforten der *Comédie française* geklopft und auch die Aufführung des Dumouriez-Stückes nur durch die Drohung, die Schauspieler öffentlich des *incivisme* zu verdächtigen, erzwungen hatte. Wir sehen hier den Kampf der französischen und österreichischen Armee, manche Lagerscenen, derbe Späfschen, wobei zwei Mönche und ein Sohn des österreichischen Generals Clerfait die Kosten tragen. Die Roheit des Stückes erregte den Unwillen der Zuschauer, die nach dem Autor riefen. Die Directrice des Theaters wollte sich verantworten, als die Verfasserin von einer Loge aus sich meldete und alle Schuld auf die Schauspieler schob. Doch die letztere wurde mit Zischen begrüfst, geschmäht und geschimpft, bis auf den Korridor verfolgt. Eine zweite Vorstellung hatte kein besseres Schicksal. Gleichwohl ist das Stück sehr bezeichnend für die Art des jakobinischen Patriotismus und zugleich ein Beweis, dafs in dem besseren Teile des französischen Bürgertumes der gute Geschmack trotz aller Greuel-

[1] Vgl. Welschinger a. a. O. S. 458—463.
[2] Siehe den Bericht der *Corresp. littér.* XVI, 185—187.

thaten und Brutalitäten der Revolution noch nicht verloren gegangen war.

Weniger auf Effekt gearbeitet ist das lyrische Drama *Le Siége de Thionville* von Saulnier und Dutilh, welches den Heldenmut des Generals Wimpfen, des Verteidigers von Thionville, feiert. Es wurde am 2. Juni 1793 in der Oper aufgeführt. Wimpfen opfert seinen Sohn, der durch Verrat in die Hände der Österreicher gefallen ist. Bezeichnend für die lebendige Vaterlandsliebe der Zuschauer war es, dafs der Verräter auch auf der Bühne mit Zischen empfangen und nur von einigen Gebildeteren wegen seines guten Spieles beklatscht wurde.[1] Wie wir aus dem angeführten Polizeibericht ersehen, wurde die Aufführung zum Anlafs für Demonstrationen des mitspielenden und mitsingenden Publikums. Namentlich ein Gesangcouplet über den Sturz des Königtums und die Gründung der Republik, eine Scene am Altar der Gleichheit und das Anstimmen der Marseillaise gaben das Signal zu tumultuarischem Beifall. Der berichtende Polizeiagent weifs nicht genug die Vaterlands- und Freiheitsbegeisterung der anwesenden Zuschauer und Zuschauerinnen zu rühmen.

Ähnlichen Opfermut, wie General Wimpfen in dem erwähnten Stücke, hatte bei der Belagerung Verduns durch die preufsisch-österreichische Armee im Jahre 1792 der Kommandant Beaurepaire bewiesen, als er sich im versammelten Kriegsrate eine Kugel vor den Kopf schofs, um nicht die Kapitulation des bedrängten Platzes zu unterzeichnen.[2] Seinen Heldentod verherrlichte ein junger Autor, namens Lesur, in einem einaktigen Drama, welches am 2. Dezember 1792 auf dem Theater der Nation gegeben wurde.[3] Auf dem Platze des Panthéon soll eine Totenfeier Beaurepaires stattfinden. Ein Freiwilliger Nicolas, der dem Leichenzuge vorausgeeilt ist, schildert in einem Wirtshause den Heldentod Beaurepaires und verweist zugleich einem Sansculotten

[1] Siehe den Polizeirapport vom 17. Juni 1793 in den *Tableaux de Paris* II, 66 f.

[2] Allerdings ist auch diese jakobinische Tradition von Th. Lhuillier im *Amateur d'Autographes* (August — September 1880) stark angezweifelt worden. Siehe die Note von Maurice Tourneux in *Corresp. littér.* XVI, 193 [2].

[3] Ebenda XVI, 175 f.

seine Deklamationen über Vermögensgleichheit und seine Verherrlichung der Septembergreuel, die allen Franzosen zum Abscheu dienen müßsten. Nun kommt der Trauerzug an, und man singt Hymnen zu Ehren Beaurepaires. Die Siegesgöttin legt einen Ehrenkranz auf den Sarkophag und verkündet die Befreiung aller unterdrückten Völker durch die Franzosen, wobei sie gegen die Tyrannen donnert. Auch andere Opfer des Patriotismus sind trotz ihrer untergeordneten Stellung von den Bühnendichtern verherrlicht worden. In Nancy hatte das Regiment von Chateauvieux sich im Jahre 1790 empört, die Rädelsführer waren zur Galeerenstrafe verurteilt, aber, dann begnadigt, von der Nationalversammlung feierlich empfangen worden und im Triumphmarsche durch Paris gezogen. Diese Aufrührer hatten auf die Ordnung stiftenden Nationalgardisten gefeuert und den pflichttreuen Désilles nebst siebenunddreifsig anderen Waffengefährten getötet. Désilles' Heldentod wurde durch eine Leichenfeier auf dem *champ de la Fédération* infolge eines Beschlusses der Nationalversammlung geehrt. Dieser Désilles ist auch der Gegenstand zweier Bühnendichtungen. Die eine führt den Titel *Le Nouveau d'Assas* und wurde in der Komposition Bertons am 15. Oktober 1790 im *Théâtre Italien* gegeben. Man sieht die trinkenden und lärmenden Soldaten von Chateauvieux, wie sie den Befehlen ihrer Führer und ihres Generals trotzen, wie sie eine Kanone gegen die Nationalgardisten richten, und wie Désilles, als er das Abfeuern der Kanone verhindern will, schwer verwundet wird. Die Bewältiger des Aufstandes tragen dann den sterbenden Désilles auf einem mit Fahnen geschmückten Paradebette, die Frauen Nancys bitten den Himmel, das Leben des jungen Helden zu erhalten. Ähnlich ist das zweite im Theater der Nation am 4. Dezember 1790 aufgeführte Stück *Le Tombeau de Désilles*. Ein alter Sergeant trauert an der Bahre des toten Désilles und jammert, dafs sein eigener Sohn sich an dem Aufruhre beteiligt hat. Da hört er, dafs neue Empörung drohe. Während er die Scene verläfst, um Erkundigungen darüber einzuziehen, umgeben mehrere Soldaten das Grab Désilles', schwören, ihr Verbrechen zu sühnen und das aus der Regimentskasse gestohlene Geld ihren Offizieren zurückzugeben. Der alte Sergeant vernimmt diesen Schwur und erfährt,

daſs sein reuiger Sohn die Kameraden zum Gehorsam zurückgeführt hat.[1] Auch der Kampf gegen die königstreuen Bauern der Vendée hatte ein ähnliches Opfer des Mutes in dem Tambour Barra aufzuweisen, dessen Tod die jakobinische Legende ausgeschmückt hat. Nach ihr soll Barra von den Vendéern niedergeschossen sein, weil er sich weigerte, in den Ruf *Vive le roi* einzustimmen. In Wirklichkeit wurde er im Kampfe, wie so viele andere, getötet. Im Sinne der Legende verherrlichte ein gewisser Briois das Ende Barras in dem 'patriotischen Drama' *La Mort du jeune Barra ou une journée de la Vendée* (1794). Barra hat sich eben mit der Tochter eines Bürgers Gilbert vermählt, als er in einen Hinterhalt fällt und die Aufforderung, *Vive le roi* zu rufen, mit dem Gegenrufe *Vive la république* beantwortet. Die Bauern strecken ihn halbtot nieder. Er stirbt dann mit den Worten *Je meurs digne de mon pays! Je meurs content! Vive la République!* Am 22. Februar 1793 wurde in dem *Théâtre Italien,* das dann den Namen *Théâtre comique national* empfing, eine Operette *Lepelletier de Saint-Fargeau, ou le Premier Martyre de la République* (von Antilly und Blasius) vorgeführt. Das zweiaktige Stückchen schildert geschichtlich treu, doch ohne eigentliche dramatische Form, wie Lepelletier in einem Restaurant des Palais-Royal von einem aristokratisch gesinnten Gegner, der vorher einem Duell mit ihm ausgewichen ist, tückisch ermordet wird. Natürlich wird dieser Mörder als verkommenes und verschuldetes Subjekt hingestellt.[2] Eine Operette patriotischen Inhaltes ist auch das von Kreutzer komponierte Stück *Le Déserteur de la montagne de Ham.*[3] In einem Restaurant am Fuſse des Berges von Ham, dessen Inhaber es im Geschäftsinteresse zugleich mit den Franzosen und Österreichern hält, schützt der Freiwillige Belamour eine Frau gegen einen betrunkenen Kameraden, verspätet sich dabei, so daſs er nicht rechtzeitig zum Dienste kommt. Sein Kapitän schilt ihn, und er geht aus gekränktem Ehrgefühl zu den Öster-

---

[1] Beide Stücke erwähnt dieselbe *Correspondance* XVI, 102—103 und 136—137.

[2] Siehe ebenda XV, 194 (März 1793).

[3] Ebenda XV, 193. Die Operette wurde am 20. Februar 1793 im *Théâtre Italien* gegeben.

reichern über. Als es dann zum Kampfe zwischen Franzosen und Österreichern kommen soll, rettet er eine Streifkolonne seiner Landsleute vor einem Hinterhalte der Feinde und wird begnadigt. Die Franzosen, von Belamour auf einem ungefährdeten Wege geführt, siegen und singen dann Lieder auf die Freiheit.

Der gröfste Gedenktag der Revolution, der 10. August 1792, an welchem das Königtum sein Ende nahm, ist zweimal auf der Bühne dargestellt worden. Auch diese Schilderungen sind, wie die des Bastillensturmes, von den Grundgedanken der Legende erfüllt. Die Jakobiner und ihr Anhang hatten das Märchen aufgebracht, der Tuilerien-Hof habe eine grofse Verschwörung gegen die Verfassung und Freiheit geplant, zu deren Abwehr die Männer aus der Vorstadt Saint-Antoine ausgerückt seien. Natürlich sollen diese von den Schweizersoldaten des Königs angegriffen sein und die gröfsten Heldenthaten begangen haben, wie denn die Abschlachtung der auf königlichen Befehl vereinzelt abziehenden Schweizergardisten auch den jakobinischen Blättern als solche Grofsthat der Volksrache galt. Dafs das Königsschlofs nur gestürmt werden konnte, weil Ludwig XVI. jedes Blutvergiefsen vermieden sehen wollte und von unaufrichtigen Ratgebern sich bethören liefs, wurde natürlich verschwiegen. Selten waren Schilderungen, welche die grelle Kehrseite dieses Phantasiebildes zeigten, wie die Peltiers.[1] Im Sinne der geschichtfälschenden Legende ist auch ein Stück *Le Patriote du 10 août* von dem jungen Freiheitsmanne Hyacinthe Dorvo gehalten, das in dem Varietätentheater am 12. November 1792 aufgeführt wurde. Ein ehemaliger Marquis de Pontusé hofft auf den glücklichen Ausgang der Gegenrevolution des Hofes und schliefst daher dem jakobinisch gesinnten Bräutigam seiner Tochter, Clairval, die Thür. Doch sein Pförtner weigert sich, den Befehlen seines Herrn zu gehorchen, hält diesem Vorlesungen über Standesgleichheit und Menschenrechte und verläfst den Dienst. Auch seinem eigenen revolutionären Bruder verbietet Pontusé das Haus. Doch bleibt er während des Tumultes am 10. August ruhig zu Hause, obwohl er seine Teilnahme an der Verteidigung

[1] Über den Prospektus seines Werkes *Dernier tableau de Paris etc.* s. *Corresp. littér.* XVI, 159.

der Tuilerien zugesagt hat. Der Bruder stellt sich dagegen an die Spitze seines Bataillons. Die Hoffnung des Marquis auf glücklichen Ausgang der Sache des Königs wird schnell vereitelt, sein ehemaliger Pförtner verkündet ihm den Sieg des Volkes. Nun spielt er plötzlich den Patrioten, verabschiedet seinen Arzt und seinen Advokaten, mit denen er eben noch reaktionäre Gespräche geführt hatte, umarmt seinen Bruder und den Pförtner, verbrennt alle Zeitungen, die ihn bloſsstellen könnten, und giebt seine Tochter an Clairval.[1]

Auch in der Oper wurde der 10. August verherrlicht und zwar in einem Stücke von Saulnier und Darrieux, zu dem Kreutzer die Musik komponiert hatte. Sein Titel ist *La Journée du dix août.* Der schwache König muſs hier das Volk mit seiner Rache bedrohen und Marie Antoinette Dolche unter ihre Anhänger verteilen. Die Tuilerien werden erstürmt, dabei stiehlt einer der Sieger einen Wertgegenstand. Doch ein Sansculotte redet ihm ins Gewissen und schieſst ihn dann nieder. Auch diese und andere Züge der Ehrlichkeit und Selbstlosigkeit des siegreichen Volkes gehören natürlich ins Reich der jakobinischen Legende. Die Septempergreuel des Jahres 1792 riefen auch auf der Bühne einen Protest hervor. Im Marais-Theater wurde im November desselben Jahres ein Stück *Le Tribunal révolutionnaire* gespielt,[2] das die Jakobiner als eine Satire auf die schamlose Mitwirkung des Revolutionsgerichtes bei diesen Unthaten auffaſsten und deshalb der Einwirkung des Ministers Roland, des Schöpfers eines geheimen Preſsbureaus *(Bureau de l'Esprit public)*, zuschrieben.

Die Einnahme Toulons und der Sieg über die Engländer, die Bundesgenossen der Emigranten, im Dezember 1793 gab den Anlaſs zu verschiedenen Stücken, von denen wir als besonders charakteristisch nur das von Picard und Delayrac (dargestellt im Theater Feydeau, am 13. Januar 1794) erwähnen. Ein Amerikaner kündigt dem 'perfiden Albion' den Dienst und fraternisiert mit einem befreiten Sträfling von Toulon, der natürlich auf die rachsüchtigen Aristokraten schimpft. Der Amerikaner drückt

---

[1] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 167—169.

[2] Siehe *Corresp. secrète inéd.* II, 631.

diesen *honnête homme,* der seine Strafe vielleicht nur den Gesetzen des 'Despotismus' zu danken habe, ans Herz. Dann erscheint der General des Papstes an der Spitze mehrerer Mönche und Soldaten, Gewehr auf der Schulter und Regenschirm unter dem Arm, in seinem Gefolge ein Zug von Ochsen, Hammeln und Schweinen, 'den besten Truppen des heiligen Vaters', und eine Ladung trefflicher italienischer Weine. Nun stürmen die republikanischen Truppen im Verein mit den befreiten Galeerensträflingen Toulon unter Regen und Unwetter. Der Repräsentant des Volkes hält den Sträflingen, den 'ehrlichsten Leuten', die er in Toulon gefunden habe, eine Lobrede und umarmt einen derselben. Darauf bedroht er die Engländer, und der Chor stimmt einen Freiheitsgesang an.[1] Der Hafs gegen die Britten, welche mit ihren Subsidien die brüchige Koalition Preufsens und Österreichs noch zusammenhielten, mit ihrer Flotte den französischen Handel vernichteten und die Kolonien Frankreichs in Besitz nahmen, bekundet sich auch in der Komödie von Lebrun-Tossa *La Folie de Georges ou l'ouverture du parlement d'Angleterre,* die am 23. Januar 1794 im Cité-Theater gegeben wurde. König Georg von England, ohnehin seiner Vernunft nicht mächtig, ist über die Einnahme Toulons völlig rasend geworden. Er wütet in offener Parlamentssitzung gegen Parlament und Minister, man mufs ihn mit Gewalt fortführen. Da empören sich die Engländer und rufen eine Republik aus. Der Prinz von Wales und der Minister Pitt fallen der Volkswut zum Opfer, der König wird in einem Käfig durch die Strafsen Londons nach dem Irrenhause Bedlam geführt. Die Minister Burke, Grenville, Chesterfield ziehen den Wagen, auf welchem der Käfig steht, der emigrierte französische Minister Calonne führt den vor den Wagen gespannten Esel, welcher Mantel, Krone nnd Scepter des Königs trägt. Grey bewillkommnet die Franzosen, deren Beispiele England gefolgt sei, und schwärmt für Verbrüderung mit ihnen und für eine Republik. — Man sieht, wie die mit fremden Verhältnissen unbekannten Franzosen die öffentliche Meinung in England nur nach der kleinen jakobinisch gesinnten Partei beurteilten, die es auch in dem Inselreiche gab.

---

[1] Nach Welschinger a. a. O. S. 329—332.

M.-J. Chénier und Layas *Ami des lois.*

Von all den zahllosen Stücken haben M.-J. Chéniers *Charles IX* und Layas *Ami des lois* das gröſste Aufsehen erregt und sind auch in ihrer Tendenz mannigfach verwandt. Daher wenden wir uns diesen beiden Dichtern zu, welche in den bisherigen Darstellungen des Theaters der Revolution nicht zur vollen Geltung gekommen sind und in dem Wuste der ganz ephemeren Tagesstücke gewissermaſsen ersticken.

Marie Joseph Chénier (1764—1811) gehört durch die Stellung seines Vaters, der in Konstantinopel französischer Generalkonsul war, und durch seine eigene Geistesrichtung mehr der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, als der eigentlichen Revolutionszeit an. Sein Ideal in allen Fragen der dramatischen Dichtung und der philosophischen Aufklärung war und blieb Voltaire. Mit ihm bekämpft er die Galanterie in der französischen Tragödie und die herkömmliche Verliebtheit der tragischen Helden,[1] mit seinen Augen schaut er die volkstümliche Naturwüchsigkeit Shaksperes an,[2] wie er, will er die Tragödie zu einem Rüstzeuge politischer und philosophischer Ideen machen.[3] Zwar tadelt er an Voltaire, daſs dieser die Freiheit nur wenig geliebt und der Tyrannei geschmeichelt habe, doch entschuldige ihn seine Zeit, denn die Revolution würde ihn gelehrt haben, daſs der weltliche Despotismus hundertmal gefährlicher sei, als der kirchliche Fanatismus.[4] Wie sein Lehrmeister, zieht er die männlichen Tragödien ohne Liebe den psychologisch feineren Liebestragödien vor, preist darum die *Mort de César* von Voltaire als ein *chef d'œuvre* und bewundert von Racines Dichtungen am meisten die *Athalie.*[5] Aristoteles' Theorien und die griechische Nationaldichtung gelten ihm als die Vorbilder der dramatischen Dichtung überhaupt.[6] Er verlangt von der Tragödie, daſs sie 'eine einzige

[1] Vorrede zu Brutus und Cassius (*Œuvres de M.-J. Chénier,* Paris 1818 II, 377 f.); zu Karl IX. (ebenda I, 106) u. a. O.

[2] Ebenda II, 381 ff. (Vorrede zu Brutus u. Cassius).

[3] Ebenda II, 385 und I, 81—82 (Vorrede zu *Charles IX*).

[4] *De la Liberté du Théâtre,* a. a. O. III, XV.

[5] A. a. O. II, 378, I, 88 u. a. O.

[6] Vorrede zu Azémire, a. a. O. I, 3 ff.

Thatsache, die zugleich anziehend und wahrscheinlich sei, stark gezeichnete, naturgetreue Charaktere in beständigem Kontraste darstelle, dafs sie durch die Verskunst den Menschen Hafs gegen Tyrannei und Aberglauben, Liebe zur Tugend und Freiheit, Achtung für Gesetz und Sittlichkeit einflöfse.'[1] Chénier traute sich die Fähigkeit zu, seinem Volke eine nationale Tragödie nach dem Vorbilde der Griechen zu geben, und glaubte, seinen *Charles IX* als eine solche bezeichnen zu dürfen.[2] Denn gerade an einer derartigen Tragödie habe es bisher gefehlt, Corneille und Racine seien durch den lähmenden Despotismus gehindert worden, sie zu schaffen.[3] Für ihn bedeutet aber nationale Tragödie nichts anderes, als eine Verkündigung der Ideen der Aufklärung und der Revolution. Darum ist er entschiedener Gegner aller Theatercensur und verlangt für die Bühne dieselbe Freiheit, wie für die Presse. Gesetze sollen die Stelle der Entscheidung von Beamten vertreten, als einzige Schranke der Gedankenfreiheit erkennt er die Achtung der persönlichen Sicherheit, der Ehre und des Eigentums der anderen Bürger an.[4] Wie in der Politik, betont er auch in der Litteratur den Grundsatz: Gleiche Rechte für alle Klassen. Einen besonderen Anspruch auf diese Gleichheit scheinen ihm aber die Schriftsteller, die eigentlichen Vorkämpfer der Revolution, zu haben. Ohne diese, sagt er,[5] würde Frankreich noch im Jahre 1789 so dastehen, wie das unglückliche Land der Inquisition, Spanien, und in grellen Farben schildert er den lähmenden Druck, welchen Ludwig XIV. auf Racine ausgeübt, die Verfolgungen, die ein Voltaire erlitten habe.[6]

Mit diesen aus den Schriften der Aufklärer gewonnenen und von den Vorahnungen einer grofsen Zeitumwälzung durch-

---

[1] Vorrede zu *Charles IX*, I, 81—82 und zu Brutus u. Cassius I, 385, ähnlich in der zu Fénélon, die erst 1801 ihren Abschlufs erhielt (s. a. a. O. II, 44), II, 28 f.

[2] *De la Liberté du Théâtre* (a. a. O. III, XVI f.).

[3] Ebenda I, 83 f.

[4] Ebenda III, XXXXIII, vgl. die Briefe Chéniers an die Redaktion des Journals von Paris vom 27. August und 18. Oktober 1789, in der Ausgabe des *Charles IX*, Paris 1790.

[5] Ebenda III, XXXVII.

[6] Ebenda XII f., XXXVI f. u. a. O.

drungenen Anschauungen suchte er frühzeitig, die Bühne zum Sprechsaale der Politik und Philosophie zu machen, auch hierin ein Nachahmer Voltaires. Doch hatte er jahrelang keinen Erfolg. Seine im Zeitalter des ersten Kreuzzuges spielende und trotz seiner Ableugnung[1] von Tasso stark beeinflufste Tragödie *Azémire* wurde in Fontainebleau am 4. November 1786 ausgezischt, allerdings dann in Paris viermal mit Achtungserfolg gegeben.[2] Die Kritik warf ihr aufser der Unselbständigkeit auch vor, dafs die tragische Lösung von vornherein feststehe, und dafs der Charakter Solimans ein zu passiver sei. Chénier erkennt den zweiten Vorwurf und teilweise auch den ersten an, entschuldigt sich aber durch den Hinweis auf manche Stücke Voltaires und Racines.[3] Zu einer Umformung der Rolle Solimans und des ganzen Stückes sei er erst berechtigt, wenn er durch andere Werke die Aufmerksamkeit des Publikums erregt habe.[4]

Ein anderes Jugendstück *Brutus et Cassius* war eine Nachahmung von Shaksperes Julius Cäsar und Voltaires Tod Cäsars, wenngleich Chénier in der Vorrede, die an seinen Bruder André Chénier gerichtet ist, den britischen Dichter arg herabsetzt. Es scheint nicht aufgeführt zu sein. Ein gleiches Schicksal würde auch der erfolgreichsten seiner Tragödien, *Charles IX,* ohne die Revolution gedroht haben. Das Stück wurde bereits im Juli 1788 der *Comédie* übergeben,[5] blieb aber aus Rücksicht auf den Hof und die Kirche unaufgeführt, bis Mirabeau sich dafür erwärmte. Nun wandte sich Chénier an die Vertreter der Commune von Paris und erbot sich, sein Werk einem Komitee vorzulesen oder vorlesen zu lassen. Bei Ablehnung der Aufführung wünsche er Angabe der Gründe.[6] Das Komitee fand, dafs seine Dichtung der Aufführung würdig sei, in der Comédie wurde sie vom Publikum gebieterisch gefordert und ihre Vorstellung von der Pariser Gemeindeverwaltung ertrotzt (siehe darüber Chéniers Angabe in dem Briefe an die sechzig Distrikte, S. 170 und *Corresp. littér.* XV, 534). Der Erfolg

---

[1] Siehe Vorrede *(Lettre à Mr. de Pange)* a. a. O. I, VIII und IX. [2] Ebenda V u. VI. [3] Ebenda VI u. VII. [4] Ebenda VIII. [5] Siehe Chéniers Brief an die 60 Distrikte, Oktober 1789, in Ausg. d. *Charles IX* (1790), S. 170. [6] Chéniers Discours ebenda S. 163—168 (23. August 1789).

der ersten Aufführung am 4. November 1789 war, wie bei einem so zeitgemäſsen Stoffe selbstredend, ein durchschlagender. Noch die vierundzwanzigste Vorstellung trug 4200 Franken ein.[1] Wie Chénier die Reklame zu handhaben wuſste, zeigen die der Druckausgabe vorausgehende *Épître dédicatoire à la Nation* vom 15. Dezember 1789, die Epistel an Ludwig XVI. und die von ihm und seinem Freunde Palissot mit dem Journal und der Chronik von Paris geführte Korrespondenz.[2] In der erstgenannten Epistel sagt er, die Revolution hätte erst den dramatischen Dichtern ein Auditorium geschaffen, während in den Zeiten des Despotismus Racines Britannicus nur fünf, dessen Bérénice nur dreiſsig Aufführungen gehabt habe. Die Gegner seines Stückes seien Feinde der Freiheit und der Revolution, sie bestritten, daſs es im 18. Jahrhundert noch einen religiösen Fanatismus zu bekämpfen gebe, ohne an Voltaires Kampf für die Familie Calas und für Labarre und an die Weigerung der Geistlichkeit, den greisen Patriarchen kirchlich zu beerdigen, zu denken. Er ladet Ludwig XVI., den schlechte Ratgeber von seinem Volke trennen wollten, zum Besuche seines Stückes ein. Den Herrscher Frankreichs als König von Volkes, nicht von Gottes Gnaden verherrlicht er in einer versifizierten Epistel zugleich mit der Nationalversammlung, mit Necker, Bailly und Lafayette und verspricht, auch diese Helden der Freiheit zu besingen. In seinem Interesse muſs Palissot der Redaktion des Journales von Paris (am 16. November 1789) schreiben, erst die Nachwelt würde Chéniers Verdienste um die Revolution genügend würdigen können, er sei der Bürgerkrone wert, die einige Distrikte ihm bereits zuerkennen wollten. Unermüdlich ist er auch, sein Stück gegen alle Einwürfe einer böswilligen Kritik zu verteidigen. In seiner das Datum des 15. Juni 1789, aber zugleich die deutlichen Spuren späterer Umarbeitung tragenden Abhandlung *De la Liberté du Théâtre en France* kann er leicht den Vorwurf, einen schlechten König, fanatische Priester und die Bartholomäusnacht, welche der französischen Nation zur Schande gereiche, auf die Bühne gebracht zu haben, widerlegen. Denn

---

[1] Siehe Chéniers Angabe in dem Brief an 'die Chronik von Paris', 18. Januar 1790, Ausgabe vom Jahre 1790, S. 245. [2] Ebenda abgedruckt.

die Schilderung der beiden ersteren diene der politischen und religiösen Freiheit, die Blutthat der Bartholomäusnacht sei nicht ein Verbrechen der Nation, sondern eines Königs.[1] Insbesondere verteidigt er seine grelle Zeichnung des fanatischen und heuchlerischen Kardinals von Lothringen.[2] Eine Apologie des ganzen Stückes ist auch die am 22. August 1788 entworfene, für die Druckausgabe dann umgefeilte Vorrede. Hier ladet er die Frauen zum Besuch eines Stückes ein, das keine entnervenden Liebesschilderungen enthalte und deshalb die Liebe ihrer Gatten veredle, auch die Kinder, die ihm später Genugthuung zuerkennen würden für die Angriffe, die er um seines freiheitsfreundlichen Stückes willen erfahren habe. Denn seit dem Erfolge seines *Charles IX* glaubte er sich von allen Seiten verfolgt. Man habe in zwanzig anonymen Briefen ihn mit dem Tode bedroht,[3] zwölf Jahre lang sei er Gegenstand gehäufter Beleidigungen und Verleumdungen gewesen.[4] Wie *Charles IX* ihm die Volksfeinde und böswillige Neider auf den Hals gehetzt, so habe sein *Fénélon* ihm den Hafs der grausamen Jakobiner, deren Grundsätze in dieser Humanitätsverherrlichung von ihm bekämpft seien, zugezogen. Damals sei er in den Klubs und in der Presse heftig angegriffen worden. Doch bleibe es sein Ruhm, *Charles IX* unter dem Königtum, *Fénélon* unter der 'demagogischen Tyrannei' geschrieben zu haben. Auch sein *Caïus Gracchus* und namentlich die Worte des Helden *Des lois et non du sang* habe ihm die Beschuldigung, ein Feind der Freiheit zu sein, eingetragen, so dafs er sein Lied auf die Freiwilligen des Jahres 1792 anonym erscheinen lassen mufste. Seitdem die Jakobiner zur Alleinherrschaft gelangt seien, hätten sie *Fénélon* und den in demselben Humanitätsgeiste gedichteten *Jean Calas* als fanatisch, *Charles IX* und *Henri VIII* als royalistisch, *Caïus Gracchus* als aristokratisch vom Theater verbannt. Einen Monat vor

---

[1] A. a. O. III, XIX ff. Ähnlich in der Adresse an die 60 Distrikte a. a. O. S. 171.

[2] A. a. O. III und in einem Briefe an die Redaktion der Chronik von Paris a. a. O. S. 237 (29. November 1789).

[3] *Épître aux Mânes de Voltaire* (Ausg. d. *Charles IX* vom Jahre 1790. S. 255).

[4] *Œuvres* II, 44.

Robespierres Sturz habe der Wohlfahrtsausschufs an seine Anklage vor dem Revolutionstribunal gedacht. In der That wurde sein um diese Zeit geschriebener *Timoléon,* eine Verherrlichung der gesetzmäfsigen, republikanischen Freiheit, von den Jakobinern bis auf eine Kopie vernichtet. Chénier will jedoch sich an seinen Feinden nach dem 9. Thermidor teils durch Verachtung, teils durch Dienste gerächt haben.[1] Thatsache ist es, dafs er den Jakobinern ebenso verdächtig wurde, wie Napoleon I., der zwar seine Dienste als 'Generalinspektor der Studien' in Anspruch nahm, aber ihn 1802 aus dem Tribunat stofsen liefs, und seinen 'Cyrus', in dem er boshafte Anspielungen auf sein absolutes Regiment vermutete, vom Theater nach einmaliger Aufführung (1804) verbannte. So starb Chénier am 10. Januar 1811 in stiller Zurückgezogenheit und in dürftigen Verhältnissen. Seit 1806 hatte ihn ein kleiner Verwaltungsposten nähren müssen. Seinem Ruhme mufs man nachsagen, dafs er seine gemäfsigt-republikanische Überzeugung nie verläugnet hat, weder in der Schreckenszeit, wo er Gesetzesliebe und Humanität verkündete, noch nach dem 9. Thermidor, wo er, der bitterste Gegner Robespierres, doch zu den sogenannten *Indépendants* sich hielt, noch unter Napoleon I., wo er den Voltaireaner und Republikaner hervorkehrte.

Wir wenden uns nun der näheren Betrachtung seiner in den Jahren 1789—1795 aufgeführten oder veröffentlichten Stücke zu, denn die unter Napoleon I. geschriebenen und zum grofsen Teil erst aus seinem Nachlasse herausgegebenen Tragödien, litterarischen Abhandlungen, Übersetzungen (wie die von Sophokles' Ödipusdramen und Lessings Nathan dem Weisen), Fragmente liegen aufserhalb unserer Aufgabe. Zuerst *Charles IX ou l'École des rois.* Bei allen Deklamationen gegen Hof, Papst und Kirche läfst dieses Drama doch die royalistische Grundrichtung Chéniers erkennen. Seine Tiraden richten sich nur gegen das von Pfaffen und Höflingen irregeleitete Königtum, er verschmäht eine unzweideutige Schmeichelei auf den Volkskönig Ludwig XVI. nicht und entschuldigt sogar die kirchliche Gesinnung des 'heiligen' Ludwig (IX.), 'dessen Fehler der Zeit,

[1] *Lettre à M. de Pange,* a. a. O. II, 44—46.

dessen Tugenden ihm selber angehören'. Der Held des Dramas, Karl IX., wird in den Händen des fanatisch-blutdürstigen Herzogs von Guise, des heuchlerischen und herrschsüchtigen Kardinals und seiner politisch berechnenden Mutter zum Mörder Colignys und der Hugenotten, aber in tiefer Reue wendet er sich am Schlufs von diesen unwürdigen Ratgebern und duldet des volksfreundlichen Ketzers, Heinrichs IV., rückhaltlosen Tadel. Aus einem charakterlosen Schwächling von Gottes Gnaden wird er zum erleuchteten Herrscher von Gottes Gnaden. Die Edelleute und Priester sind ganz im Sinne der Tagesanschauung zu Abscheu erregenden Zerrbildern gemacht worden, an direkten Anspielungen auf die jüngsten Ereignisse, wie den Triumph der amerikanischen Republik, fehlt es nicht, zum Teil sind diese wohl erst nachträglich hinzugefügt worden. In dem Kanzler l'Hopital, der von dem racheschnaubenden Fanatismus der Guisen sich abwendet, zeichnet Chénier das verklärte Bild der volksfreundlichen Minister Ludwigs XVI., wie Turgot und Necker;[1] zu Colignys Porträt hat Lafayette einige Züge geliefert; in Heinrich von Navarra wird dem französischen Herrscher das Spiegelbild eines wahren Volkskönigs vorgehalten. Dramatisch steht die Dichtung nicht eben hoch. Zwar fehlt ihr die Überladung mit 'vielen Einschiebseln, Bildern und Theatercoups', vor der Chénier stets warnte,[2] doch ist Corneilles Rhetorik mit den Ideen Voltaires sehr äufserlich verschmolzen, in des letzteren Sinne auch die galante Liebe von der Scene verbannt und die einzige weibliche Figur des Stückes zu einer Heroine in Corneilles Weise gemacht worden. Was Voltaire, der auf den Beifall der Höflinge und Frauen angewiesen war, nur vereinzelt wagen durfte, das Fernhalten der Liebesintriguen und Liebestiraden, das ist Chénier, der auf das demokratische Zuschauerelement besonders rechnete, nicht nur hier, sondern auch in den folgenden Stücken aus den Revolutionsjahren gelungen. Die

[1] Was Chénier in dem *Discours* vom 23. August 1789 (a. a. O. S. 166) in Abrede stellt, weil die Stelle schon vor der Revolution geschrieben sei. Indessen auch vor 1789 gab es schon einen Minister Necker und einen Turgot.

[2] Schon in der Vorrede zu 'Brutus und Cassius' (a. a. O. S. 384), zu 'Azémire' (ebenda I, 4) und zu *Charles IX* (ebenda I, 81—82).

Charaktere sind roh entworfen und in packende Kontraste gestellt. Dem friedlich milden l'Hopital steht der militärisch rauhe Coligny, dem Fanatismus der Guisen Heinrich von Navarras Toleranz, dem schwankenden Charakter Karls IX. die zielbewufste Energie seiner gewissenlosen Mutter gegenüber. Während Chénier in diesem Stücke noch das Schattenbild des Volkskönigtums nicht beiseite wirft, hat er in *Henri VIII* (1791) ein grelles Zerrbild des Königtums geschildert, das den Fortschritt der radikalen Umwälzung vom Jahre 1789 bis 1791 auch in des Dichters Seele sich widerspiegeln läfst. Der englische Herrscher ist nicht nur ein gewaltthätiger, selbst vor einem Justizmorde nicht zurückschreckender Despot, sondern auch ein Heuchler. Um seine Gemahlin Anna Bullen (fälschlich Boleyn geschrieben) los zu werden und die von ihm mit sinnlicher Leidenschaft geliebte Lady Seimour heiraten zu können, läfst er die gänzlich Unschuldige von einem feilen Gerichtshofe des Ehebruches anklagen, an den er selbst nicht glaubt. Den flehenden Bitten des christlich humanen Erzbischofs von Canterbury, Cranmer, und der Seimour stellt er die Strenge des Gesetzes und Rechtes gegenüber, wirbt aber einen falschen Zeugen, der dann der Wahrheit die Ehre giebt und dafür von Heinrich dem Gerichte überliefert wird. Auf seinen Befehl müssen die Grofsen und Gemeindevertreter von London gegen seine erheuchelte Milde seine Gerechtigkeit anrufen. Als seinen leitenden Grundsatz verkündet er die Täuschung des Volkes, die es in Abhängigkeit halte, wo Gewalt es nicht niederbeuge.[1] Die bittere Schilderung, welche Anna Bullen von der rohen Behandlung durch Heinrich entwirft, verallgemeinert sich zu einem Zerrbilde des Königtums überhaupt.[2] Doch ist Heinrich nicht ohne Reue und Mitgefühl. Als die Seimour ihm seine und der Bullen Tochter Elisabeth vor Augen führt, begnadigt er die zum Tode verurteilte Gattin, doch kommt seine Gnade zu spät. Auch sonst fehlt ihm der Mut des Verbrechers, daher er selbst im Augenblicke heftigster

[1] *A sa raison timide on doit en imposer, Le braver, s'il le faut, mais souvent l'abuser, Mêler adroitement la force et la prudence, Éterniser l'erreur qui fait sa dépendance.* A. II, Sc. 4, Schlufs.

[2] *.... Les rois sont sans pitié. Ils ont reçu du ciel un rang qui les dispense De vertu, de tendresse et de reconnaissance* (IV, 2, a. a. O. I, 258).

Aufwallung sich hinter die Formen des Gesetzes versteckt. So will er Norris, als er für statt gegen Anne Bullen zeugt, zuerst ohne Urteil hinrichten lassen, widerruft dann aber seinen Beschlufs, um dem Gesetze Genüge zu leisten.[1]

Das Gegenbild Heinrichs ist Anne Bullen. Als edle Beschützerin des Volkes hat sie eine tiefe Abneigung gegen das Hofleben, dessen Glanz sie nicht begehrt hat. Die Ehe mit dem letzten der Sterblichen scheint ihr begehrenswerter, als die Ehre, Königin von England und Gemahlin Heinrichs VIII. zu sein.[2] Innige Liebe und Zärtlichkeit knüpft sie an ihre kleine, früh verwaiste Tochter, tief empfunden sind die Scenen, in welchen Anne dem Kinde ihr schreckliches Los zu verhehlen sucht und von ihm ewigen Abschied nimmt. Auch der Seimour, in der sie eine feindliche Nebenbuhlerin gesehen hat, erschliefst sie schnell ihr Herz und vertraut ihr den Schutz für das vereinsamte Kind an. Von gleichem Edelmute ist die Seimour erfüllt. Voll inneren Abscheus, weist sie Heinrichs Hand zurück, nachdem ihr die Versöhnung des Königs mit der Gattin mifslungen ist, fleht um Annes Begnadigung, die Heinrich so weit gewährt, dafs er ihr das Leben schenken will. Annes Tod überlebt sie nicht, ihr Schatten ruft sie ins Grab. Der Erzbischof Cranmer ist ein echt christlicher, human denkender Geistlicher, ein Feind höfischer Schmeichelei, der selbst seinem König die Wahrheit sagt und fast im Sinne der Ideen des Jahres 1789 von der 'Volksstimme' redet. Anne Bullen hat er gemieden, als sie mächtig und von allen umschmeichelt war, in den Tagen des Unglücks wird er ihr warmer Fürsprecher bei Heinrich VIII. und wirbt in der edelmütigen Lady Seimour eine beredte Bundesgenossin. Die Todesstrafe hält er nur Mördern gegenüber für erlaubt, auch hierin ein Vorläufer der Aufklärung und der Revolution.[3] So brechen in diesem Drama, das äufserlich die

---

[1] *La loi fait mon pouvoir, je dois la respecter* und *Que la loi règne seule, et non pas la vengeance*, III, 4, S. 252.

[2] *C'est un roi qui m'aimait, c'est lui qui m'a perdue. C'est lui, qui maintenant se plaît à m'accabler* (IV, 2, S. 258). Man sieht, Annes Verzweiflung gilt nicht nur der Person Heinrichs, sondern auch dem Könige in ihm.

[3] *Si la loi peut jamais verser du sang humain, C'est quand le criminel en a souillé sa main* (V, 2, S. 271).

historische Treue wahrt, doch die Gedanken der Zeit Chéniers über das Königtum und Hofwesen, über die Feilheit der Richter und die Niedrigkeit der Grofsen, über den Edelmut des Volkes, das den Hingang der unschuldig verurteilten Fürstin beweint und beklagt, über Humanität und Menschenrechte hervor. Fehlte auch der Anlafs, eine Lobrede auf politische Freiheit und Gleichheit zu halten, so läfst Chénier wenigstens die Gleichheit und Freiheit der Menschen nach dem Tode durch Norris' Mund verherrlichen.[1] Wie in *Charles IX*, steht auch hier das Böse dem Guten in grellem Kontraste gegenüber, ja, es ist in dem Könige und Königtum einseitig konzentriert. Dagegen sind alle Freunde des Volkes und Feinde des höfischen Wesens zugleich Engel des Lichtes, die Bullen nicht minder, als die Seimour, Cranmer nicht minder, als Norris. Das Volk selbst ist ebenso edel und gut, wie die Könige und ihre Werkzeuge niedrige, heuchlerische Verbrecher sein müssen.

Schon dem Stoffe nach geeigneter zur Darlegung der Ideen der Aufklärung und Revolution, als *Henri VIII* und selbst *Charles IX*, war die Tragödie *Jean Calas*, die am 6. Juli 1791 in der *Comédie* aufgeführt wurde, aber keinen grofsen Erfolg hatte. Palissot, das Sprachrohr Chéniers, erklärt in einem an die Redaktion der Chronik von Paris gerichteten Briefe dies teils aus der Mifsgunst der Komödianten, teils daraus, dafs zwei vergröberte Darstellungen desselben Themas dem Stücke vorausgingen (a. a. O. I, 283—284). Den wahren Grund giebt Chénier selbst an, die Tragödie war dem jakobinischen Pöbel zu religiös (s. oben). In Wahrheit ist sie freilich eine bittere Satire auf das französische Gerichtswesen der alten Zeit (daher der Nebentitel *L'École des juges*) und eine unbedingte, begeisterungsvolle Verherrlichung der Toleranz und Humanität in Voltaires Geiste. Fast alle Personen in dem Stücke sind mehr oder weniger Voltaireaner. La Salle, der eine Richter des vom katholischen Eifer des Sohnesmordes angeklagten Toulouser Kaufmannes, Jean Calas, deklamiert mit Voltairescher Schärfe gegen Aberglauben

[1] *J'ai vu ramper ta cour, et j'ai rampé moi-même. Je touche avec plaisir à ce moment suprême Où finit la puissance, où naît l'égalité, Où l'homme assujetti reprend sa liberté* (III, 4, S. 250).

und Priestertrug und verkündet ebenso entschieden das Menschheitsideal. Als ein Greuel erscheinen ihm die Protestantenverfolgungen und Ketzergerichte, Ludwig XIV. nennt er daher den Feind aller Freiheit. Natürlich brauchte Chénier seiner Auffassung des 'grofsen' Ludwig nicht die höfischen Rücksichten aufzuerlegen, welche der Verfasser des *Siècle de Louis XIV* zu nehmen hatte. Eifrig beschwört La Salle seinen altgläubigen, die Protestantenverfolgungen rechtfertigenden,[1] für Ludwigs XIV. mitleidlose Strenge schwärmenden und den starren Gesetzesformen sich beugenden Mitrichter Clérac, nicht den unschuldigen Protestanten zu verurteilen. Als er den Justizmord nicht hindern kann, bietet er der Frau des Unglücklichen Geld an, ganz wie der Patriarch von Ferney. Auch Calas und seine Frau, die in Wirklichkeit strenge Calvinisten waren, müssen hier den Voltaireschen Ideen sich anbequemen, der eine von der Gleichheit der verschiedenen Kulte vor Gott reden, die andere gegen die göttliche Vorsehung, soweit sie den einzelnen Menschen zum Gegenstande haben solle, deklamieren (S. 343 und 350). Selbst ein katholischer Geistlicher spielt den Toleranzprediger und spricht sich gegen die Todesstrafe aus. Auch die gläubigen Katholiken in dem Stücke nehmen sich des Opfers eines fanatischen Ketzerhasses an. Nicht nur der von Kindheit an katholisch erzogene Sohn, sondern auch eine demselben Glauben angehörende Magd zeugen für seine Unschuld und bitten um seine Freisprechung. Sogar Clérac wird durch Calas' mutigen Opfertod von dem Glauben an die Schuld des Märtyrers geheilt und empfindet Reue über seine mitleidlose Strenge, die ihn dem Angeklagten während des Verhörs zurufen liefs *Vous hésitez, vous êtes donc coupable.* Voltaires energisches Auftreten für die nachträgliche Ehrenrettung des Hingemordeten wird von Chénier (S. 362) warm gepriesen; mit der Zuversicht, dafs die *défenseurs du peuple et de l'humanité* ihm seine Ehre wiedergeben und seine Leidensgeschichte aufzeichnen würden, geht Calas dem Tode entgegen.

---

[1] Freilich sagt er, fast im Sinne des Historikers Voltaire: *Toujours les protestans ont divisé l'empire, Par de sevères lois il fallait les détruire* (I, 1, S. 295). An Voltaire erinnernd ist auch seine Schutzrede für die Autokratie Ludwigs (ebenda S. 296).

Der katholische Priester beklagt das Ende des Märtyrers, und Frau Calas, die ihr christlich ergebener Gatte vom Selbstmorde zurückgehalten hat, verkündet, ihrer Zeit voraneilend, das Ende des grausamen Priestertums und der richterlichen Barbarei. So verherrlicht Chénier neben der Aufklärung Voltaires auch die Beschlüsse der Nationalversammlung. Das ganze Stück kann als die hingebendste Apologie Voltaires und seines Aufklärungswerkes angesehen werden, denn selbst Calas' gläubiger Protestantismus und des Geistlichen festbegründeter Katholicismus tragen eine Voltairesche Farbe. Wie Cäsars Geist noch vom Jenseits aus das nach dem römischen Helden genannte Drama Shaksperes durchdringt und die Geschicke eines Brutus und Cassius lenkt, so ist auch der Geist des dahingeschiedenen Patriarchen die treibende Kraft dieser Tragödie.

Die schwierige Aufgabe, den eigensüchtigen, herrschbegierigen Jakobinern die selbstlose republikanische Tugend auf der Bühne vorzuführen, suchte Chénier in seiner dreiaktigen Tragödie *Caïus Gracchus* (zuerst aufgeführt am 9. Februar 1792) zu lösen. Kein Wunder, daſs er seitdem als ein heimlicher Gegenrevolutionär und verkappter Aristokrat von der Umsturzpartei angesehen wurde. Cajus Gracchus opfert seine Liebe zur Gattin der Befreiung des von Aristokraten unterdrückten, notleidenden Volkes, dessen traurige Lage er mit der Übertreibung ausmalt, wie sie den Klubrednern der Revolutionszeit eigen war (II, 2, S. 398). Nur Tyrannen seien Frauenknechte (I, 1, S. 379), sie hätten einen Herrn nötig, die Männer des Volkes huldigten der Gleichheit und Freiheit und bewahrten die männliche Herbheit ihrer Sitten (I, 3 u. 4, S. 387 u. 389). Doch versteht er unter 'Gleichheit' nur die Gleichheit vor dem Gesetze und den Anspruch auf gleichmäſsigen Anteil an den Staatsäckern (S. 396 und 416). Dagegen ist er ein Feind aller Standesvorrechte und jedes Strebens nach einer Sonderstellung im Staate, zu der auch Talente und Tugend nicht berechtigten (S. 416). Chénier nimmt also entschiedene, abwehrende Stellung zu den kommunistischen Gedanken, die sich damals schon in der radikalen Partei regten und in der Pariser Stadtverwaltung Fürsprache fanden. Gegen diese Auffassung der 'Freiheit und Gleichheit' ist das Stück insbesondere gerichtet und auch in der höhnischen Frage des Kon-

suls Opimius *L'assassin, le brigand, un esclave imbécile, Égalent-ils Brutus, Scévola, Saint-Émile?* erkennen wir des Dichters eigene Meinung wieder. Eine ebenso aufrichtige Patriotin und wahre Volksfreundin ist auch Cornelia, die berühmte Mutter der Gracchen. Sie giebt das Leben ihres geliebten Sohnes den 'Interessen Roms' preis (S. 423), der Tod ihres Cajus für des Vaterlandes Wohl würde ihr das Herz brechen, aber mit Jubel würde sie sterben (III, 6). Doch leidenschaftlicher, als der selbstlose Cajus, drückt sie diesem den Dolch zur Rache für seinen Bruder in die Hand (S. 390). Dem vaterlandsliebenden Tribunen graut es vor Gewaltthat und vor Blutvergiefsen. Er hält das Volk von der Ermordung der Senatoren zurück, giebt sein eigenes Kind zum Pfande, dafs er nichts Ungesetzliches beginnen werde. Mutig weigert er die Flucht, trotzdem der Senat einen Preis auf seinen Kopf gesetzt und Opimius die Sklaven, Freigelassenen und Banditen gegen ihn und seine zum Teil zaghaften Anhänger gehetzt hat. Um ein Blutbad zu vermeiden und das Leben seiner Getreuen zu retten, tötet er sich selbst, indem er auf die Aristokraten die Volksrache herabruft. Selbst ein Opimius mufs an seiner Leiche ausrufen:

Il meurt, mais il triomphe, et je sens le remord.
Qu'un homme libre est grand au moment de sa mort.

Im vollen Gegensatz zu dem wahren Volks- und Freiheitsfreunde Gracchus sehen wir in Opimius den auf Standesvorteile und Herrschsucht bedachten Aristokraten, der nach der Weise der adeligen Gegenrevolutionäre des damaligen Frankreichs auch die unlautersten Mittel zur Erreichung seiner Sonderzwecke nicht verschmäht, und in dem bestochenen Tribunen Drusus den falschen Volksmann, der die Menge mit Worten bethören will (S. 411) und die Gesetze zu Fallstricken für das Volk und seinen edlen Führer macht. Man könnte ihn einen römischen Vorläufer des späteren Diktators Robespierre nennen.

Seine patriotische Begeisterung für die Republik und die Lieblingsgedanken der Revolution hat Chénier in dem von Gossec komponierten und am 27. Januar 1793 in der Musikakademie von Paris gegebenen Singspiel *Le Camp de Grand-Pré ou le Triomphe de la République* verkündet. Ein *Maire* schwärmt

hier für die religiöse Weltverbrüderung ohne konfessionelle Schranken, ein General für die Befreiung der Römer vom priesterlichen Joche. Die Göttin der Freiheit mufs die Vorläufer der französischen Revolution von den Zeiten Altgriechenlands an preisen und die französische Republik, welche Einheit und Freiheit vereint habe, ganz besonders verherrlichen. Die Preufsen und ihr Feldherr, der Herzog von Braunschweig, der ein drohendes Manifest zum Schutze des Königs von Frankreich erlassen hatte, werden auf jede Weise verunglimpft, die ersteren heifsen nur 'Vandalen'. Natürlich wird auch der Besiegung des Feindes und der Befreiung geknechteter Völker Weihrauch gestreut. Selbst der Marsch der abtrünnigen Soldaten von Chateauvieux wird uns vorgeführt. Von der patriotischen Tendenz abgesehen, verdient allerdings diese Gelegenheitsdichterei den herabsetzenden Tadel des Kritikers in der *Correspondance littéraire* (XVI, 178—180).

Dem Geiste des *Jean Calas* verwandt ist wieder die am 9. Februar 1793 auf dem Theater der Republik zuerst aufgeführte Tragödie *Fénélon*. Der echt christlich-humane Erzbischof von Cambray, welcher die Protestantenverfolgung verabscheut und nur durch das Mittel religiöser Überzeugung die Abtrünnigen zu seiner Kirche bekehren will; der auch ohne Glanz, wie sein Heiland, lebt und deshalb die ihm von der Gemeinde geschenkten Prachtkleider zum Wohle der Armen verschmäht, rettet eine im Kloster eingekerkerte, schmählich behandelte Nonne und deren in demselben Gewahrsam auferzogene Tochter und vereint sie mit ihrem früheren Gatten, von dem sie ein standesbewufster Vater mit Gewalt gerissen hat. Demütig trotz seiner hohen Stellung, verkehrt er mit dem Maire wie mit seinesgleichen und weist die Kniebeugungen einer Schutzflehenden zurück. Auch bekämpft er die klösterliche Abrichtung und Erziehung und will in seinem *Télémaque* das Ideal einer humanen Geistes- und Gemütsveredlung verkünden. Mit Entschiedenheit plädiert Chénier für die Aufhebung der Klöster und der sinnlosen, oft erzwungenen Gelübde; die fünfzehn Jahre lang gemarterte Nonne Heloïse ist seine Dolmetscherin (IV, 3, S. 103). Ebenso bestimmt läfst er aber Fénélon den Glauben an Gottes Vorsehung aussprechen (Schlufsverse des fünften Aktes). Die letztere Stelle

und die Persönlichkeit Fénélons überhaupt mufsten den Groll der Jakobiner gegen das Stück hervorrufen.

Den offenen Kampf mit Robespierre und seiner Faktion nahm Chénier erst in seinem *Timoléon* (Juni 1794) auf. Diese dreiaktige, in antiker Weise mit Choreinlagen versehene und von Méhul komponierte Tragödie wurde, wie schon erwähnt, von den allmächtigen Jakobinern unterdrückt und gelangte auch nach Robespierres Sturze nicht zur Aufführung. Die Gesinnungsgenossen des hingerichteten Diktators im Konvente waren noch mächtig genug, sie zu hindern. Dem Drama geht eine Klag-Ode 'über die Lage der Republik während der Oligarchie Robespierres und seiner Mitschuldigen' voraus, die eine treue Schilderung des Schreckensregimentes, der greuelvollen Hinrichtungen und des Delatorenunwesens giebt. Die Franzosen sollen fest gegen die auswärtigen Feinde zusammenstehen, aber das Leben der Mitbürger schonen, die Gesetze achten und nicht, wie die Könige, Verbrechen durch Verbrechen strafen. Die Gleichheit solle zurückkehren und das 'anarchische Schwert zerbrechen', Gerechtigkeit, Menschlichkeit wieder ihren Einzug halten, denn 'ohne Sitten keine Freiheit, ohne Tugend keine Republik'. Diese übrigens mit gelehrten Anspielungen und antiken Reminiscenzen überladene Ode war eine Art Selbstmord des Dichters und ein sicherer Anteilschein für die Guillotine. Nur Robespierres baldiger Sturz mag ihn vor dem Schicksal seines unglücklichen Bruders gerettet haben.

In der Tragödie selbst strebt Timophane, der Bruder des siegreich aus dem Kriege gegen den Tyrannen von Syrakus heimkehrenden Helden, nach der Alleinherrschaft über Korinth. Er will Frieden mit dem Landesfeinde, da er für seine Pläne von der Erstarkung des kriegerischen Bewufstseins seines Volkes alles fürchtet, auch in seinem ruhmgekrönten Bruder den Beschützer der Freiheit mit Recht sieht. Wie er, stand auch Robespierre, sein geschichtliches Vorbild, in heimlichen Unterhandlungen mit dem Landesfeinde (Preufsen) und hafste die ruhm- und siegreichen Generäle der französischen Republik. Feige, wie der Diktator Frankreichs, fürchtet er sich vor den Vorwürfen seiner vaterlandsliebenden Mutter und seines Bruders, auch vor dem eigenen bösen Gewissen. Sein mutigerer Schuld-

genosse ist Anticles, man könnte in ihm einen Vorläufer und ein Abbild von Robespierres entschlosseneren Freunde Saint-Just sehen. Timoleon, ein durchaus edel gesinnter Patriot, sucht den verirrten Bruder von seinem freiheitmörderischen Plane durch Überredung abzulenken und giebt ihn erst preis, als er seinen Vaterlandsverrat in einem Briefe an den Tyrannen von Syrakus vor Augen hat und Timophane sich weigert, sich und seine Mitschuldigen dem Volksgerichte zu überliefern. Der greise Ortagoras, der das Komplott entlarvt hat, ersticht den Verräter. Trotz der zündenden Rede, welche Demariste, Timoleons Mutter, gegen das Schreckensregiment der Tyrannen mit deutlichen Hinweisen auf Robespierres Gewaltherrschaft, halten mufs (II, 6. S. 177), fehlt es an Kundgebungen eines sehr exaltierten Republikanismus in dem Stücke nicht. Sie sind wohl nicht unbedingt als Chéniers eigene Ansichten zu betrachten, der Dichter wollte sich durch diese Tiraden in etwas vor dem Zorn der blutdürstigen Jakobiner sicher stellen. Timoleon selbst, Demariste und Ortagoras wetteifern in ihrem Hafse gegen gekrönte Tyrannen und Aristokraten. Die Könige werden von Ortagoras für vogelfrei erklärt (S. 205), und in grellen Farben schildert Demariste das schreckliche Los der vor Dolch und Gift bangenden, keinen Augenblick glücklich und ruhig lebenden Monarchen (S. 185). Mit vielem Pathos hebt Ortagoras die Thaten hervor, welche die Völker für ihre 'Gleichheit' vollbracht haben (II, 6. S. 175). Doch alle diese Deklamationen konnten die Worte *Il faut des lois, des mœurs et non pas des victimes* so wenig vergessen machen, wie die Ode auf Robespierre und seine Mitschuldigen. Sie klangen als grellerer Wiederhall des Mahnrufes eines Caïus Gracchus *Des lois et non du sang* in dem schuldbeladenen Gewissen der Schreckensmänner wieder, deren Dasein bald genug das Fallbeil der Guillotine ein verdientes Schicksal bereiten sollte.

In der ersten Hälfte des Januar 1793, als im Konvente über Leben und Tod des Königs gestritten ward, wurde im Theater der Nation die Komödie eines noch jungen, wenig bekannten Mannes mehr als einmal mit grofsem Erfolge gegeben. Da schon ihr Titel, *L'ami des lois,* fast wie ein Protest gegen die völlig ungesetzliche Behandlung des Königsprozesses aussah

und für die Herren von der radikalen Pariser Gemeindeverwaltung nichts Anheimelndes hatte, so verboten diese das Stück, ließen, als der Konvent diesen Machtspruch nicht anerkannte, das Theater schließen und setzten ihren Willen nicht nur der von Parteien zerrissenen Volksvertretung, sondern auch dem Theaterpublikum, das mehrfach nach der Wiederaufnahme des unterdrückten Stückes verlangte, gegenüber durch (s. die Quellennachweise im letzten Abschnitt). Erst nach dem Ende der Schreckensherrschaft konnte diese Komödie auf dem antijakobinischen Theater Feydeau wiedergegeben und ohne Belästigung gedruckt werden.[1]

Jean-Louis Laya — so ist der Name des kühnen Autors — hatte bereits am 19. Januar 1790 in der *Comédie* ein fünfaktiges Drama *Les Dangers de l'opinion* und vorher eine Tragödie *Calas* aufführen lassen, ohne es zu besonderem Erfolge zu bringen. Auch waren von ihm, wie die *Correspondance littéraire* (XV, 585) mitteilt, einige *pièces fugitives d'une tournure assez facile* erschienen. Das zuerst erwähnte 'Drama' wurde in der ersten Vorstellung vor ziemlich leerem Hause gegeben, doch mit großem Beifall aufgenommen. Nach der Schilderung der oben angeführten *Correspondance* leidet es an Inkonsequenz der Charakterzeichnung, an unwahrscheinlicher, zu gehäufter Handlung, doch wird von einem 'pathetischen Effekt mehrerer Scenen' gesprochen. Der Stil sei im allgemeinen sehr schwach, häufig mehr als nachlässig, aber die einfache und wahre Empfindung lasse viele Fehler und Unebenheiten vergessen. Danach charakterisiert sich dieses Bühnenwerk als eine Anfängerarbeit, die aber der in jener Zeit so beliebten *sensibilité* und dem echt französischen *effet pathétique* Rechnung trug. Gleichwohl wäre Laya, wie so viele junge Autoren, in der Hochflut der dramatischen Tageserzeugnisse versunken, wenn nicht die zeitgemäße Richtung seines *Ami des lois* und vor allem das Martyrium,[2] welches ihm die Verfolgungen der Pariser Commune bereiteten, für ihn eine Reklame geschaffen hätten, die auch einem weniger

[1] *Paris, chez Barba, Libr. au Magazin de Pièces de Théâtre, An Troisième,* 88 p.

[2] Laya mußte sich auch bis zum Sturze Robespierres verbergen, um einer Anklage beim Revolutions-Gericht und der Guillotine zu entgehen.

mutigen und noch mittelmäſsigeren Dichter zu vorübergehender Bedeutsamkeit verhelfen muſste. Denn, daſs der Erfolg seines *Ami des lois* in diesen äuſseren Umständen begründet war, zeigt die schnelle Vergessenheit des Stückes nach dem 9. Thermidor.

Layas 'Gesetzesfreund' ist eine vielfach unselbständige Nachahmung von Aristophanes' 'Rittern', aber mit Recht weist die *Correspondance littér.* in ihrer Besprechung des ersteren[1] darauf hin, daſs Aristophanes in dem freien, an öffentliche Bühnendarstellungen rein politischer und persönlicher Art gewöhnten Athen viel weniger wagte, als Laya in dem vom Terrorismus unterdrückten Paris, dessen Theaterpublikum bisher nur die 'Charlatane der Religion und Philosophie', nicht die groſsen Fragen der Politik und die satirischen Abbilder der Hauptführer einer groſsen, gefürchteten Partei auf der Bühne vorgeführt waren. Auſserdem habe Aristophanes sich für die persönlichen Kränkungen von seiten des Demagogen Kleon, in dessen Maske er selbst auf dem Theater spielte, rächen wollen, während Layas Motive patriotischer und selbstloser gewesen seien.

Der *Ami des lois* enthält so handgreifliche Anspielungen auf die allmächtige Jakobinerpartei und ihre Häupter und einen so scharfen Protest gegen die Gewaltherrschaft und Willkür, die mit den Septembergreueln des Jahres 1792 ihren blutigen Anfang genommen hatte, daſs wir es begreiflich finden, wenn das Stück auch nach seiner Unterdrückung in Paris noch in den meisten Städten Frankreichs mit Beifall und zuweilen sogar für die Volksmenge unentgeltlich gegeben wurde.[2]

Das Stück spielt in dem Hause eines Pariser Aristokraten, Baron de Versac, dessen Frau eine entschiedene Jakobinerin ist, der Frauenemancipation huldigt und deshalb ihre Tochter nicht dem maſsvollen, gesetzestreuen Republikaner Forlis, dem Freunde ihres Gatten, der gegenüber den Volksaufhetzern und Schreiern keine tonangebende Rolle spielen kann, zur Frau geben will. Sie hat zu Bewerbern um die Tochter zwei gesinnungsverwandte Menschen, den Demagogen Nomophage und den Journalisten Duricrane, auserwählt und will sich für den Reicheren der beiden entscheiden. Forlis ist trotz seiner Abneigung gegen

[1] XVI, 173—175. [2] Ebenda 175.

das gesetzwidrige Treiben des heuchlerischen, ruhm- und gewinnsüchtigen Nomophage und gegen das Denunziantentum des gewissenlosen Duricrane ein warmer Patriot, der die Groſsthaten der französischen Vaterlandskämpfer in einer hochpathetischen (doch erst nachträglich von Laya den späteren Ereignissen angepaſsten) Rede preist (I, 1, S. 8), während Versac auf die Befreiung des geknechteten Vaterlandes durch die Engländer hofft. Doch ist auch Versac im übrigen ein verständig urteilender, dem Zeitgeist Rechnung tragender Mann. Er billigt das zuchtlose Wesen der französischen Emigranten durchaus nicht, hat sich auch in die Beseitigung des Feudalwesens trotz der persönlichen Nachteile, die ihm daraus entstanden sind, gefunden. In dem Bestreben der radikalen Umsturzmänner, die Franzosen zu Römern zu machen und, wie der jüngere Cato, das entartete Gemeinwesen 'auf das Zeitalter Numas zurückzuführen', kann er nur einen Wahn sehen, der dem Despotismus die Wege ebne. In dem Hasse gegen Leute wie Nomophage, dessen unselbständigen Freund Flinto und den Kommunisten Plaude stimmt er mit Forlis überein, der von den falschen Vaterlandsfreunden, ihrer Herrschsucht, Unlauterkeit und politischen Unreife eine beredte Schilderung giebt.[1] Nomophage will mit seinen zwei Gesinnungsgenossen sich in die Herrschaft Frankreichs teilen, wie sein geschichtliches Vorbild, Robespierre, sich mit Saint-Just und Couthon über Teilung der öffentlichen Gewalt verständigt hatte. Ihm fehlt jedes moralische Bewuſstsein, denn die Handlungen der Menschen hängen nach ihm von der Zusammensetzung der Atome ab.[2] Um Forlis zu beseitigen, dessen Einfluſs auf die bessergesinnten Bürger er fürchtet, schiebt er, sich feige nach Robespierres Art im Hintergrunde haltend, den Denunzianten Duricrane (Saint-Just) vor. Dieser hat ein Verzeichnis von 150 Mitbürgern, deren Namen Forlis notiert hat, um sie im öffent-

---

[1] I, 4. S. 17 *Patriotes! Ce titre et saint et respecté, A force de vertus veut être mérité. Patriotes! Eh quoi ces poltrons intrépides, Du fond d'un cabinet prêchant des homicides. Ces Solons nés d'hier, enfans législateurs, Qui rédigent en loi leurs rêves déstructeurs, Ah! ne confondex pas le cœur si différent Du libre citoyen, de l'esclave tyran. L'un n'est point patriote et vise à le paraître, L'autre tout bonnement se contente de l'être* u. s. w.

[2] IV, 1. S. 57.

lichen Interesse zu fördern und zu unterstützen, heimlich gestohlen und macht daraufhin dem Pöbel weis, Forlis habe eine Gegenrevolution im Sinne und jene 150 als Vaterlandsfeinde erkauft. Ein Volkshaufe stürmt nun zerstörend und plündernd in Versacs Besitztum, um Forlis zu suchen. Dieser weist des Heuchlers Nomophage Antrag, ihn zu retten, zurück, weil er treffend errät, dafs dieser Schuft die Entdeckung seiner eigenen Vergehen fürchtet, und stellt sich seinen Verfolgern mutig entgegen. Nomophages Benehmen erinnert deutlich an Robespierres Feigheit, welcher die von ihm der Volksrache preisgegebenen Opfer, wie einzelne Girondisten und Danton, aus Furcht für sich selbst vor dem Schlimmsten zu retten suchte.[1] Der aufgehetzte Pöbel kommt nun schneller, als das in Wirklichkeit möglich gewesen wäre, zu der Erkenntnis, dafs Forlis ein Wohlthäter des Vaterlandes, Nomophage dagegen ein Schurke ist, und führt diesen nebst den anderen Anklägern des Verleumdeten ins Gefängnis. Der von Nomophage verführte Filto erkennt seine Thorheit, auch Mme. Versac wird von ihrer Vorliebe für die beiden Volksverführer geheilt und willigt in die Ehe ihrer Tochter mit Forlis.

Die Charaktere des Stückes sind ziemlich roh gezeichnet, der Umschwung der Volksstimmung und die Lösung der tragischen Verwickelung allzu plötzlich und nur effektvolle Theatercoups. Auch erstickt die Handlung oft in den politischen Erörterungen und den breiten Zeitschilderungen. Aber den Ruhm, ein treues, wennschon grelles Bild der Parteiungen des zerrissenen Frankreichs, des gewaltthätigen, selbstsüchtigen Treibens der Jakobiner und der edlen, lauteren Beweggründe der überzeugungstreuen, gesetzesliebenden Freiheitsfreunde gezeichnet zu haben, mufs dem jungen Autor zuerkannt werden. Mehr, als den Dichter, bewundern wir in Laya den mutigen, entschlossenen Patrioten, der mit Gefährdung des eigenen Lebens dem zuchtlosen Pöbel und seinen gewissenlosen Verführern bittere Wahrheiten von der Bühne herab zu verkünden wagte. Wie Forlis, konnte allerdings auch er auf den Beifall des besseren Bürgertums rechnen.

---

[1] Man darf nicht vergessen, dafs wir den *Ami des lois* nicht in der ursprünglichen Bühnenform, sondern in einer *nouvelle édition corrigée et augmentée* besitzen. Manches deutet darauf hin, dafs Laya spätere Vorgänge und Erfahrungen nachträglich für sein Stück verwertete.

Geschichtliche Stoffe in revolutionärer Beleuchtung.

Es ist bekannt, dafs die französische Revolution in ihrer Mifsachtung des geschichtlichen Geistes den grellen Unterschied zwischen den griechischen und römischen Republikanern, die zum grofsen Teil eingefleischte Aristokraten waren, und den Jakobinern übersah. Für sie waren die beiden Brutus, der Befreier Roms sowohl, wie der Mörder Cäsars, waschechte Jakobiner, die beiden Gracchen Umsturzmänner, wie die Helden der Jahre 1792 und 1793, dagegen Cajus Julius Cäsar, der das römische Volk von der eigensüchtigen Herrschaft der Senatsaristokratie freimachte, ein Tyrann — wie Ludwig XVI. Ganz in diesem Sinne wurden auch Stoffe aus der antiken Geschichte und Legende (beide flossen der unhistorischen Anschauungsweise der Revolution in eins zusammen) behandelt. Sie wurden mit Anspielungen auf die Verhältnisse und Ereignisse der Revolutionszeit überladen, und die aristokratisch gesinnten Männer Roms und Griechenlands mufsten Freiheitstiraden hersagen, wie sie den Herren von der Pariser Commune aus der Seele gesprochen waren. So sicherte man sich den Beifall der Zuschauer und die Empfehlung einflufsreicher Deputierter und Kommunalbeamter und verschaffte sich Konventsbeschlüsse über offizielle Aufführungen der Stücke. Wir betrachten unter diesem Gesichtspunkt einige dieser Dramen, ohne nach vollständiger Aufzählung der zumeist minderwertigen Tagesstücke zu streben.

Am 9. November 1790 wurde Collot d'Herbois' Komödie *Le Procès de Socrate ou le Régime de l'ancien temps* auf dem *Théâtre de Monsieur* gegeben. Der radikale Freiheitsmann führt den Schauspielern das Beispiel Voltaires zum Herzen, welcher gegen die barbarischen Gesetze und Prozefsformen der alten Zeit so wirkungsvoll aufgetreten war. Sie sollen die Bürgerlichkeit und Freiheit auf dem Theater feiern. Die Anklage und Verurteilung des athenischen Weltweisen erinnert an das Verfahren des späteren Revolutions-Tribunals. Leute vom Volke stürmen in den Sitzungssaal des Gerichtshofes der Elfmänner und klagen Sokrates der Gottlosigkeit und der Verschwörung an, doch wissen sie selbst nicht, was sie ihm vorwerfen sollen. Da flüstert der Grofspriester Anitus ihnen die Anklagen zu, der Präsident läfst Sokrates ins Gefängnis führen und

er wird ohne Verteidigung zum Tode verurteilt. Collot plädiert dann in einer Note — für ein vom Volke gewähltes Tribunal, dessen treues Abbild er, ohne es zu ahnen, soeben geschildert hatte.

Wozu man die alten Helden umformte, davon einige Beispiele. Leonidas mufs in einem Briefe an Xerxes gegen Despotismus und für blutige Volksjustiz sich aussprechen (in einer Tragödie *Le Combat des Thermopyles* von Loaisel, 1794), Quintus Fabius, der wegen Ungehorsams von seinem Feldherrn Papirius zum Tode verurteilt, aber vom Volke begnadigt ist, eine Lobrede auf den Edelmut des Volkes halten (das Stück ist von Legouvé, dem Vater von Scribes Mitarbeiter), in einer Tragödie *Epicharis et Néron* von demselben Verfasser (1794) findet sich eine pathetische Huldigung der Freiheit und der Republik. In Arnaults *Horatius Coclès* (1794) deklamieren die Römer gegen die Tyrannen. In einer Tragödie *Mucius Scævola* (von Luce de Lancival) mufs selbst Porsena den Republikaner spielen, doch es entsteht Tumult, weil man Freiheitsreden im Munde eines Tyrannen nicht hören will.[1] In Laharpes *Virginie* (1792) fehlt es natürlich ebensowenig an Freiheits-Deklamationen, und der Decemvir Appius wird als 'Staatsfeind' zum Tode verurteilt. Aber auch Stoffe der mittelalterlichen und modernen Geschichte werden im Spiegelbilde der Revolutionszeit betrachtet. Der mit seinen Stücken wenig erfolgreiche Ronsin liefs am 12. Februar 1790 eine Tragödie *Louis XII* aufführen, welche den gefangenen Herzog von Mailand, Ludovico Moro, als Opfer der Tyrannei hinstellt, in Bayard ein Bild Lafayettes giebt und Anspielungen auf den Bastillensturm, die Erhebung des Bürgerstandes u. a. enthält.[2] In einer Tragödie *Barnevelt* von Fallet (1794), welche die Vertreibung des Statthalters Moritz von Nassau und die Gründung der niederländischen Republik schildert, mufs der Aristokrat Barnevelt für Volkssouveränitat schwärmen und die Holländer müssen nicht nur die republikanische Freiheit, sondern auch die Gleichheit preisen.[3] Lemierres Tragödie *Guillaume*

---

[1] *Tableaux de Paris* II, Polizeibericht vom 28. Juli 1792.

[2] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 590.

[3] Von solchen ungeschichtlichen Zeitanspielungen hielt sich Lemerciers gleichbetitelte Tragödie, auch als sie umgearbeitet am 30. Juni 1790 auf dem Theater der Nation erschien, frei. Siehe ebenda XVI, 51—52.

Tell[1] wurde auf Konventsbefehl zu einem ständigen Theaterstücke gemacht, weil sie die Freiheit der Schweiz besang. Sedaines gleichbetiteltes Drama (1791), welches Grétry komponierte, wendet sich schon im Vorworte gegen die alte Knechtschaft und deren Mifsbräuche, preist die Revolution und verherrlicht am Schlufs die Sansculotten, die im Bunde mit den Schweizern das Marseiller Freiheitslied anstimmen. In einer Tragödie *Washington* von Sauvigny (1791) beglückwünschen der Held Amerikas und der französische Gesandte sich gegenseitig, weil sie der Freiheit die Wege bahnen.

Auch Beaumarchais, den die Revolution trotz seiner *Mariage de Figaro* nicht als den Ihrigen anerkennen wollte, liefs zur Erinnerung an das Verbrüderungsfest (14. Juli 1790) am 3. August desselben Jahres sein *Couronnement de Tarare,* eine revolutionsfreundliche Umarbeitung seiner Oper *Tarare,* aufführen,[2] in welchem der konstitutionelle Monarch Tarare von vier Mitgliedern der Ratsversammlung mit der Bürgerkrone geschmückt wird. Doch wurden die Verse *Nous avons le meilleur des rois, Jurons de mourir sous ses lois* von dem Maire Bailly beanstandet. Es kam zum Tumulte und zur Schlägerei zwischen den Moderierten und den Jakobinern, weil ein rebellischer Volkschor von einem Herolde in die Schranken des Gesetzes gewiesen wurde, und weil Tarare den Soldaten den Respekt vor den Königen als erste Pflicht einschärft. Tarare, der konstitutionelle Monarch, entschuldigt dann das verirrte Volk, dessen besserer Teil übrigens selbst die gesetzesmäfsige, der Zügellosigkeit abholde Freiheit verkündet hatte. Die Oper ist also ganz im Sinne der verfassungstreuen Partei, welche in der Nationalversammlung noch das Übergewicht hatte, gehalten.

Als Vorläufer der Revolutionszeit wurde um seines *Misanthrope* und *Tartuffe* willen auch Molière gepriesen und deshalb einzelne seiner Stücke in einem zeitgemäfsen Gewande wieder auf die Bühne gebracht. Am bekanntesten ist von diesen Fabre (d'Eglantines) Komödie *Le Philinte de Molière, ou la Suite du Misanthrope,*[3] die am 22. Februar 1790 im Theater der Nation

[1] Zuerst 1766 gegeben. [2] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 74 u. 75. [3] Sehr eingehende Besprechung bei Etienne et Martainville, a. a. O. I, 72—86. S. auch meinen Beitrag in der Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. IV, S. 86—88.

gegeben wurde. Man sieht hier überall Anspielungen auf die Gegenwart und die Parteien der revolutionären Bewegung. Alcest ist ein tugendstrenger Jakobiner und ein Doktrinär, der dem heuchlerischen Scheinwesen der alten Zeit den Krieg erklärt; Philinte, der geschmeidige, aber unmoralisch denkende Weltmensch, eine Art Feuillant, wie Fabre sich einen solchen vorstellte. Doch sind diese Zeitbeziehungen ziemlich versteckte. Der Hauptunterschied zwischen Molière und seinem unebenbürtigen Nachahmer liegt in der Übertreibung der beiden Hauptcharaktere Alceste und Philinte. Letzterer, der Vertreter echter Humanität, wird von Fabre zu einem gewöhnlichen Alltagsmenschen herabgesetzt, während aus Alceste ein formloser Rigorist gemacht wird, dem alle Feinheit und Tiefe des Molièreschen Urbildes fehlt. Fabre wollte die Zugkraft des Namens Molière für sein mittelmäſsiges, an Unwahrscheinlichkeiten reiches Stück ausnutzen. Ebenso machte es Lemercier mit seinem *Tartuffe révolutionnaire,* der das Beste aus dem groſsen Vorgänger entlehnt und nur zeitgemäſs umgestaltet. Ein Abklatsch Molières und seines Alceste ist geradezu die dreiaktige Komödie von Demoustier *Alceste à la campagne,* die am 5. Dezember 1790 auf dem *Théâtre de Monsieur* gegeben wurde (s. *Corresp. littér.* XVI, 124). Mit Zeitanspielungen wurden auch Schillers 'Räuber' von dem Übersetzer Lamartellière versehen und unter stürmischem Beifall (zuerst am 3. April 1793 im Theater der *rue Richelieu*) oft gegeben (*Tableaux de Paris,* II, Polizeibericht vom 8. September 1794). Der von seinem Vater verstoſsene Räuberhauptmann erscheint hier als Beschützer der Unterdrückten und wird vom Kaiser begnadigt unter der Bedingung, dem Staat mit seinen Truppen als Freiwillige zu dienen. Er und seine Leute sind ebenso tapfer, wie edel gesinnt und erscheinen als Abbilder der für das Vaterland kämpfenden Freiwilligen, denen das Freiheitsgefühl Mut gegen zehnfache Überlegenheit giebt. Natürlich fehlt es auch an Deklamationen gegen das *ancien régime* nicht. Der Übersetzer will aber das Stück als eine Schule der Gesetzlichkeit und der Gerechtigkeit angesehen wissen. Wenn die Gesellschaft aus ähnlichen Räubern bestände, würden die Gesetze beobachtet, das Eigentum geachtet werden, der Rechtschaffene Freunde finden und der Böse gezwungen sein, dem Verbrechen

zu entsagen oder die Strafe dafür zu leiden, so sagt er reklamehaft in der Vorrede. Für Revolutionszwecke wurde auch Voltaires *Brutus* ausgenutzt; bei einer Vorstellung im November 1790 beantragte der ehemalige Marquis de la Villete die Überführung der sterblichen Reste des Patriarchen in das Panthéon.

Der Einflufs der Revolution auf die Theaterzustände.

In der hier oft erwähnten *Correspondance littér., philos. et critique* heifst es schon zum November 1790 (XVI, 111), seitdem die Schauspieler alle bürgerlichen und kirchlichen Rechte erlangt hätten und aus 'einfachen Pensionären des Königs' zu 'Komödianten der Nation' geworden seien, erhielten sie mehr willkürliche Befehle, empfänden sie mehr Überdrufs und Chikanen jeder Art, als vorher. Die Parterrebesucher wollten sie täglich neuen Willkürlichkeiten und Launen unterwerfen, die Municipalität von Paris versäume keine Gelegenheit, sie dem Volkswillen gemäfs das ganze Gewicht ihrer Autorität fühlen zu lassen, und die Autoren, deren Werke jetzt den Theatern weniger einbrächten als je, lehnten sich gegen das bisherige Privilegium der *Comédie française* auf. Der dramatische Dichter Laharpe hatte nämlich damals, als Haupt einer zahlreichen Deputation, von der Nationalversammlung gefordert, sie solle dekretieren, dafs alle Stücke der lebenden und toten Autoren an mehreren Theatern gesetzlich aufgeführt werden dürften. Damit wäre also das ausschliefsliche Aufführungsrecht der *Comédie* auf die Werke Corneilles, Racines, Molières, Voltaires beseitigt worden. Ferner verlangte er das Eigentumsrecht der Autoren auf ihre Werke bis fünf Jahre nach ihrem Tode, so dafs kein französisches Theater ohne ihre und ihrer Erben Zustimmung bis dahin dieselben aufführen dürfe. Bisher waren bekanntlich alle gedruckten Stücke vogelfreies, zu unentgeltlicher Verwertung daliegendes Gut gewesen. Die Herren der *Comédie* hatten sich nun zwar in die von der Nationalversammlung dekretierte Freiheit der Theatergründung, die eine Menge Konkurrenzanstalten in Paris hervorrief, fügen müssen, aber sie hielten an dem Privileg betreffs des oben erwähnten klassischen Repertoires fest, dessen Entziehung nicht der Volksvertretung zustehe. Sie führten als

Rechtsgrund an, dafs sie diese Werke durch Ankauf erworben hätten und ihr Besitztitel ihnen nur durch richterliche Entscheidung genommen werden könne. Mit den lebenden Autoren wollen sie dagegen neue Kontrakte für das Aufführungsrecht jedes Stückes eingehen. Sie hielten an der Meinung fest, dafs das bisherige Theatermonopol für die Schauspielkunst ebenso von Vorteil gewesen sei, wie für die Bühnendichter. Laharpe machte dagegen geltend, dafs sie durch Ankauf der erwähnten klassischen Bühnenstücke zwar das Aufführungsrecht, aber nicht das ausschliefsliche, erworben hätten. Das letztere sei die Folge eines jetzt aufgehobenen Privilegs gewesen. Auch hätten nicht die jetzt lebenden Schauspieler der *Comédie,* sondern ihre Vorgänger den Handel mit Corneille, Racine, Molière, Voltaire abgeschlossen. Die Sophisterei dieses Truggrundes, der alles Eigentumsrecht aufhebt, weist bereits Meister zurück, mit dem boshaften Zusatze: Im übrigen schweige ich. Ich habe vielleicht vergessen, wie die Schauspieler der *Comédie* nach Laharpes Anklage, dafs wir im Jahre 1790 stehen.[1] Die *Comédie,* welche sich nachher Theater der Nation und seit 1794 Theater des Volkes oder Theater der Gleichheit nennen mufste, litt unter der Konkurrenz der zahlreichen neu entstehenden, den Tagesströmungen und dem Pöbelgeschmacke sich unterordnenden Theater, deren Zahl vorübergehend bis auf 60 stieg, noch im Jahre 1807 auf 27 sich belief, die dann von Napoleon I. auf acht reduziert wurden. Damit hörte die alte vornehme Tradition des ersten und ein Jahrhundert lang einzigen Pariser Schauspielhauses auf. Auch die Schauspieler der alten *Comédie* mufsten, selbst, wo ein direkter Zwang des lärmenden Pöbels im Theater und in der Commune oder des Konvents und des Wohlfahrtsausschusses nicht sich gebieterisch geltend machte, die minderwertigen Tagesstücke aus Kassenrücksichten geben, die alten in zeitgemäfsen Umarbeitungen und Änderungen und mit Streichungen des für die revolutionäre Anschauung Anstöfsigen aufführen.[2] Damit hörten sie auf, Vertreter der Kunst zu sein, und wurden

[1] Siehe diese Verhandlungen in der *Corresp. littér.* XVI, 111—115.

[2] Solche Änderungen waren das Werk einzelner eifriger Patrioten, die sich zu Censoren aufwarfen. Siehe Welschinger a. a. O. 30.

Organe der revolutionären Tagesstimmung. Von der Theatercensur und Polizeibelästigungen ist das französische Theater auch durch die Revolution nicht nur nicht befreit worden, sondern die Commune und der Konvent übten diese weit willkürlicher, gewaltthätiger und kleinlicher aus, als die Censurbehörden der alten Zeit. Durch ein Konventsdekret vom 2. August 1793 wurden die sogenannten patriotischen Stücke allen Theatern geradezu aufgezwungen und jedes revolutionsfeindliche Stück verboten. 'Jedes Theater', so hiefs es in dem Dekret, 'welches Stücke darstellen wird, die dahin zielen, den öffentlichen Geist zu "depravieren" und den schimpflichen Aberglauben des Königtums wieder zu erwecken, soll geschlossen, die Direktoren gefangen gesetzt und nach der Strenge der Gesetze (d. h. mit der Guillotine) bestraft werden.' Damit war die Theaterfreiheit völlig erstickt. Aber nicht genug mit dieser gesetzlichen Knechtschaft, unter der Hand machte sich noch die Tyrannei der Commune, der revolutionären Klubs und des Theaterpöbels geltend. Dichter, deren Stücke von der auf Anstand haltenden *Comédie* zurückgewiesen werden mufsten, beschwerten sich bei den Klubs und bei der Commune, und die letztere wufste das Verbot von Layas *Ami des lois* dem Konvente gegenüber durchzusetzen. Dichter und Dichterinnen, die ihre Stücke um des republikanischen Geistes willen abgelehnt glaubten, drohten mit Denunziationen wegen aristokratischer Gesinnung, Unbürgerlichkeit u. s. w. Solche Angebereien hatten aber, in der Schreckenszeit wenigstens, die Stellung vor das Revolutionstribunal und die Hinrichtung zur Folge. Es war fast ein Wunder, dafs nicht nur die Schauspieler der alten *Comédie*, die sich nie ganz der Tagesrichtung unterwarfen, diesem Todesgerichte entgingen, sondern dafs auch in manchen Theatern, z. B. in dem Theater Feydeau, die besser denkenden und gebildeteren Schichten des Bürgertums offen ihre Ansichten durch Beifall oder Mifsfallen kundzugeben wagten.[1]

Was nach jakobinischer Ansicht das Theater bezwecken sollte, davon zeugt ein Antrag Baillets im Jakobinerklub am 25. Dezember 1793. Danach sollte der Konvent dekretieren, dafs in

[1] Siehe Polizeibericht vom 8. September 1794 (also kurz nach Robespierres Sturze) in *Tableaux de Paris* II, 109.

jeder Stadt von 4000 Einwohnern ein Schauspielsaal eingerichtet würde, wo die Schuljugend und andere Personen sich in der Aufführung von Revolutionsstücken übten. Die leer stehenden Kirchen könnten dazu verwandt werden, damit das Volk die 'Äffereien' der Priester vergessen lerne und die Sitten 'regeneriert' würden. In derselben Jakobinersitzung hatte Clopet beantragt, in allen grofsen Kommunen der Republik Volksschauspiele nach griechischer Weise zu geben, in denen der gröfsere Teil der Nation den Ton angäbe und die *Muscadins* zwänge, sich der Mehrheit der Bürger unterzuordnen. Am 6. Juni desselben Jahres erwähnt ein Polizeibericht, dafs der Communebeamte Chaumette alle kirchlichen Feste in republikanische habe umwandeln wollen und für die ganze Erdoberfläche Schauspiele und Schauspieler zum Nutzen des Volkes und auf Kosten der Reichen verlangt habe.[1] Es war immerhin noch sehr liberal, dafs ein Agent des Wohlfahrtsausschusses sich gegen die Umänderung der Anrede *Monsieur* in *Citoyen* in allen Theaterstücken, welche von zwei Administratoren den Schauspielleitern vorgeschrieben war, aussprach und die Beschränkung dieses unsinnigen Verlangens auf die Stücke nach 1789 und auf solche, deren Inhalt mit der Revolution in Verbindung stehe, empfahl, vorausgesetzt, dafs die Anreden *Monsieur* und *Madame* nicht eine revolutionsfeindliche Bedeutung hätten.[2] Damit war freilich der Willkür freie Bahn gelassen.

Schlimmer aber noch, als diese Belästigungen und Einschränkungen der Polizeibehörden und Censurbeamten,[3] die doch nur ein schonungslos gehandhabter Mifsbrauch aus der alten Zeit waren, wurde der bisher unbekannte Terrorismus des Theaterpöbels. Die Aufführung von Chéniers 'Karl IX.' war von der revolutionären Tagesstimmung den widerstrebenden Schauspielern der *Comédie* geradezu abgetrotzt worden, wobei Talma sich schlau den Wünschen des lärmenden Pöbels in seiner Anrede anzuschmiegen wufste. Als er am 4. November 1789 zum ersten-

---

[1] Das Obige ebenda II, 136 und I, 11.

[2] *Tableaux de Paris* II, 203 (3. Mai 1794).

[3] Für die Notwendigkeit einer Censur auch nach 1789 spricht sich der Censor Suard unbedingt aus (s. *Corresp. littér.* XV, 509).

mal auf Befehl der Commune gegeben wurde und einige Distrikte von Paris erklärt hatten, dafs sie die Aufführung eines solchen Stückes nicht ruhig dulden würden, erhob sich vor Aufgehen des Vorhanges ein Redner aus dem Parterre, der über eine vollkräftige Stimme verfügte (wohl Danton), und forderte, dafs jeder Ruhestörer 'der Gerechtigkeit' des Volkes überliefert werde. Palissot, ein Freund Chéniers, unterstützte diesen Antrag, man hörte in einigen Winkeln des Saales den Schreckensruf *A la lanterne.* Mirabeau, der Haupturheber der erzwungenen Aufführung, wurde beklatscht, und das Stück hatte nun einen Erfolg, wie Beaumarchais' *Mariage de Figaro.*[1] Talma spielte die Titelrolle. Sein zweideutiges Benehmen bei dieser Angelegenheit war die Ursache, dafs eine Spaltung unter den sonst fest geschlossenen Schauspielern der *Comédie* eintrat und er selbst nebst vier anderen 1791 zu dem Palais-Royal-Theater überging.

Am 2. Januar 1793, gerade als der Konvent über Ludwigs XVI. Schicksal beriet, und an mehreren folgenden Tagen führten die Vorstellungen von Layas Stück *Ami des lois* zu ähnlichen Tumulten. Chaumette, Danton und Santerre waren gegen die Aufführung, die Nationalgarde wurde alarmiert, Kanonen auf das Theater gerichtet, die Commune verbot es am 11. Januar, doch der Konvent, dem Laya sein Stück gewidmet hatte, war inzwischen zur Tagesordnung übergegangen und hatte den Antrag auf ehrenvolle Erwähnung desselben dem Komitee des öffentlichen Unterrichtes überwiesen. Am 12. Januar wurde der *Ami des lois* von neuem gegeben, und vergebens suchte der Maire Chambon die Aufführung zu hindern. Indessen, da der Konvent gegenüber der Commune nicht entschieden auftrat, wagten die Schauspieler das verpönte Stück nicht weiter aufzuführen, trotzdem es mehrfach im Theater von den Zuschauern gefordert wurde.[2] Erst am 6. Juni 1795, nachdem es seine Zugkraft grofsenteils verloren hatte, führte es das Theater Feydeau von neuem vor.

Der Terrorismus, den die Anarchisten und ihr Organ, die

---

[1] Siehe *Corresp. littér.* XVI, 104 und XV, 534.

[2] Die Verhandlungen über den *Ami des lois* sind bei Welschinger a. a. O. 386—407 abgedruckt.

Commune von Paris, hier und anderswo[1] geübt hatten, kehrte sich nach dem Sturze Robespierres gegen sie selbst. Am 22. März 1795 verlangten junge, antijakobinisch gesinnte Leute im Theater der Republik, dafs zwei Schauspieler, Gaillard und Dugazon, bekannte Jakobiner, auf der Scene erschienen, durchsuchten nach den beiden Abwesenden die Bühne und denunzierten sie ihrer Sektion. Auch forderten sie, dafs die beiden nicht mehr öffentlich aufträten.[2] Ein anderer jakobinischer Schauspieler, Fusil, wurde mit dem Rufe *A bas le brigand, l'assassin* begrüfst. Im Theater der Künste forderte man unter schrecklichem Lärm den Tod der Terroristen und Jakobiner.[3] Im Theater Feydeau warf man (3. Februar 1795) ein Papier unter die Zuschauer, worin zur Rache für die unschuldigen Opfer der Schreckenszeit gemahnt wurde, im Theater der Strafse Favart und in dem der Künste stürzte man die Büsten Chaliers und Marats um und die letztere ins Feuer. Man forderte in allen Theatern zum Gesange des antijakobinischen *Reveil du peuple* auf, der dann auch durch obrigkeitliche Anordnung vorgeschrieben wurde.

Auf dem Gebiete der Bühnendichtung hat also die Revolution nur zerstörend gewirkt und eine Menge mittelmäfsiger Spekulationsdichtungen hervorgerufen und gefördert. Die Schauspieler hat sie zu Organen der Tagesmeinung und zu Dienern des terroristischen Pöbels zu machen gesucht. Durch schrankenlose Theaterfreiheit hat sie dem unlauteren Geschäftssinne Nahrung gegeben, die für die Pflege der klassischen Tragödie und des edleren Lustspieles so wichtige *Comédie* niedergedrückt und gelähmt, durch die Konkurrenz der vielen kleinen Volkstheater die wenigen gröfseren und guten geschädigt. Ein Glück, dafs mit dem 9. Thermidor 1794 die Zeit aufzuhören begann, wo die Strafsenhelden und Volksredner des Jakobinerklubs und der Commune auch in Kunstsachen das entscheidende Wort sprachen.

---

[1] Z. B. gegen einen royalistischen Schauspieler Desprez am 30. September 1793 (*Tableaux de Paris* II, 130).

[2] *Tableaux de Paris* II, 306. [3] Ebenda II, 373 (19. Juli 1795).

Dresden. R. Mahrenholtz.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die ehemalige Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und ihre Büchersammlung. Von Dr. John Koch, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1894. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhdlg., H. Heyfelder, 1894. 32 S. 4.

Bekanntlich bilden die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts ein wichtiges Kapitel in der Geschichte unserer Muttersprache und der auf deren Reinheit abzielenden Litteraturbestrebungen. Sie sind seit F. W. Bartholds vortrefflichem Buche über die 'Fruchtbringende Gesellschaft' verschiedentlich behandelt worden zum erheblichen Vorteile unserer Kenntnis von der Altvordern Purifizierungs-Bestrebungen. In unserem Jahrhundert hat wohl nur eine einzige Genossenschaft die Zwecke jener in vollem Umfange wieder aufgenommen, das ist die am 9. November 1814 begründete und dann rasch aufblühende Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, der denn auch bei der Festigung des nationalen Gedankens in der Behandlung unserer mündlichen und schriftlichen Ausdrucksweise eine gewifs nicht nebensächliche Rolle zufällt.

Das Dorotheenstädtische Realgymnasium zu Berlin hat die aus 830 (früher 901) Werken in 1230 Bänden und Heften bestehende Bibliothek der durch Aussterben der Mitglieder entschlafenen Gesellschaft vor einiger Zeit geerbt, und J. Koch, den Fachgenossen als verdienstvoller Chaucer-Forscher bekannt, spendet jetzt auf Grund der mitübernommenen Urkunden und Berichtsbücher von 1815—49 eine gedrängte Geschichte der Gesellschaft, die manche höchst interessante Züge zum Verständnisse der in den Kinderschuhen steckenden deutschen Philologie enthält, sowie eine saubere Beschreibung der Handschriften aus dem Nachlasse des kühn strebenden und vom edelsten Willen beseelten Dilettantenklubs. 'Ein vollständiger Katalog ist für das nächste Jahr in Aussicht genommen' (S. 3); dann soll ausführlich von der meist arg unterschätzten Bedeutung der Gesellschaft geredet werden. Heute nur so viel, dafs diese nicht mit dem im ganzen anderen Absichten huldigenden 'Allgemeinen Deutschen Sprachverein' unserer Tage in einen Topf zu werfen ist, wie es z. B.

Gustav Karpeles im Eingange seines, an Kochs äufserst willkommene Veröffentlichung angeschlossenen Artikels 'Die alte Berliner deutsche Sprachgesellschaft', Vossische Zeitung d. 8. Juli 1894 (Nr. 314), 1. Beilage, that. Ebenda begegnet man auch dem allerdings auch bei Koch durchschimmernden Irrtume, es sei nur wahrscheinlich, dafs Ludwig Uhland Mitglied gewesen sei; man vergleiche die Angaben über die Sicherheit dieser Thatsache in meiner Uhland-Ausgabe I, S. 491 (und E. Dubois-Reymond, Reden I, S. 177). Anhangsweise seien hier zwei Stellen aus dem 'Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Lafsberg und Ludwig Uhland', den Pfeiffer (Wien 1870) herausgegeben hat, angefügt. Am 30. April 1829 meldet Uhland an Lafsberg (S. 123): 'Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache hat eine Zeitschrift angekündigt, die auch Nachrichten von altdeutschen Handschriften und Mitteilungen kleinerer Stücke alter Sprache und Poesie enthalten soll.' Und am 9. September 1829 berichtet Lafsberg: 'Von der Hagen hat auch wieder geschrieben, er wird nicht müde zu verlangen und zu heischen. ... zu seiner in Berlin erscheinenden Zeitschrift der deutschen Gesellschaft soll und müsse ich Beiträge liefern; endlich giebt er mir auch noch einen freundschaftlichen Grufs an Ludwig Uhland auf, und den Dank der deutschen Gesellschaft zu Berlin für das sinnige Lied, das Sie lieber Freund! an dieselbe gerichtet haben. Dieser Allerweltsfreund wird mir nachgerade lästig.' Dieses Lied kann wohl nur das siebenstrophige Gedicht sein, das, 'Die deutsche Sprachgesellschaft' betitelt, 'Gelehrte deutsche Männer' beginnt (in meiner Ausgabe I, 62); vgl. Koch S. 12.

München. Ludwig Fränkel.

Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Nach Gedichten aus deutschen Lesebüchern für die mittleren Klassen höherer Schulen und die oberen Klassen der Mittel- und Bürgerschulen von Dr. O. Boehm. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhdlg., 1894.

Das Buch verfolgt den Zweck, Lehrern die Präparation auf deutsche Aufsätze zu erleichtern, natürlich nicht zu ersparen. Ich bin selbstverständlich der Ansicht, dafs der Unterricht den Stoff zu jedem Aufsatz geben mufs; Lehrer und Schüler müssen das Thema zusammen während des Unterrichtes finden. In eine Verlegenheit wegen eines Themas kann meines Erachtens also kein einigermafsen geschickter Lehrer kommen. Wenn man aber, wie der Verfasser, von dem Grundsatz ausgeht, dafs das Lesebuch, wie für den ganzen deutschen Unterricht, so auch für den Aufsatz so bald wie möglich die hauptsächlichste Quelle sein mufs, so ist es wohl angebracht, für die einzelnen Stücke der Lesebücher dem Lehrer übersichtliche Dispositionen an die Hand zu geben. Man berichtigt dadurch manche schiefe Auffassung, nimmt manchen neuen Gedanken auf. Auch Boehm hat früher einen ganz anderen Weg bei der Stellung der Aufsätze verfolgt, ist aber auf Grund langjähriger Erfahrungen immer mehr zu der Überzeugung gekommen, dafs es verkehrt ist, den Aufsatz-

unterricht vom Lesebuche zu trennen. In den untersten Klassen, wo alle Schulen für den Aufsatz nur Nacherzählungen verlangen, wird der Lehrer dem Lesebuche freilich nicht folgen können; von den mittleren Klassen aller höheren Schulen an mufs indessen im grofsen und ganzen die Lektüre den Ausgangspunkt bilden. Von den oberen Klassen der Mittel- und Bürgerschulen wird sich wohl dasselbe sagen lassen. Einseitig brauchen die so gewonnenen Aufsätze deshalb nicht zu sein. Denn einerseits wird diesem Übelstande durch die Mannigfaltigkeit der in jedem Lesebuche gebotenen Stoffe von selbst vorgebeugt; eine noch gröfsere Erweiterung aber kann und soll der Lehrer auch nach den Vorschriften der neuen preufsischen Lehrpläne durch die Heranziehung verwandter oder naheliegender Gesichtspunkte bei der Erklärung der poetischen, wie prosaischen, Stücke herbeiführen. Inwieweit dies bei der Behandlung von Gedichten ohne Zwang möglich ist, zeigt Boehm durch die folgenden Dispositionen.

Der prosaische Teil der Lesebücher ist trotz seiner vorzüglichen Verwendbarkeit zu Aufsätzen zunächst nicht berücksichtigt, weil der Stoff in allen Lesebüchern sehr verschiedenartig ist. Boehm hat daher fürs erste eine bestimmte Anzahl der in den einzelnen Lesewerken am meisten wiederkehrenden Gedichte auf ihre Verwendbarkeit zu Aufsätzen geprüft und mit Dispositionen versehen. Es ist ein Vorzug des Buches vor vielen anderen, dafs es aus der Praxis eines zwanzigjährigen Unterrichtes heraus entstanden ist. Zu Grunde gelegt sind zwölf der verbreitetsten Lesebücher aus Nord- und Süddeutschland.

Einzelne Arbeiten enthalten nur den trockenen Dispositionsstoff für die Schüler, anderen sind Anmerkungen für den Lehrer zur Besprechung in der Klasse hinzugefügt. Allzu lange Arbeiten können je nach dem Standpunkte der Klasse oder der Stellung des Lehrers zum Stoffe durch Streichungen gekürzt oder durch Trennung zu zwei Aufsätzen verwendet werden. Ich habe das Buch in letzter Zeit mit Vorteil für die Erklärung der Gedichte, namentlich der historischen, benutzt.

Gleich die erste Disposition zeigt, wie der Verfasser aus einem Gedicht zwei Themata nimmt. Bürgers Gedicht giebt Veranlassung zur Darstellung der Sage vom wilden Jäger und zu einem Hinweis auf die Verbreitung des deutschen Glaubens an Spukgestalten. Sehr leicht hätte hieran noch ein interessantes drittes Thema angeschlossen werden können, nämlich ein Vergleich zwischen Bürgers wildem Jäger und Goethes getreuem Eckart, der S. 11 ff. ebenfalls den Stoff zu vier Themen giebt: a) Das Abenteuer der Kinder. b) Die Heimkehr der Kinder. c) Welche Vorstellung erhalten wir von dem getreuen Eckart nach der Goetheschen Ballade? d) Die Sage von der Frau Holle und dem getreuen Eckart. (Vgl. O. Kohl, Bürgers Wilder Jäger und Goethes Getreuer Eckart; Zeitschrift für den deutschen Unterricht VI, 1892, S. 6 ff.)

Sehr praktisch ist der Anhang (S. 142—154) zu verwenden. Hier giebt der Verfasser die Quellen zu den bekanntesten Balladen von Schiller und Uhland in freier Fassung an. Die Vorfabel zu dem Liede des

Sängers in Schillers Ballade 'Der Graf von Habsburg', die Vorfabeln zu Schillers 'Bürgschaft', zum 'Taucher', zu Uhlands 'Klein Roland' geben ausgezeichnete Aufsatzthemata, ebenso die Angaben über die geschichtliche Überlieferung von dem Ringe des Polykrates, von dem Lindwurm auf Rhodos, über die ursprüngliche Sage vom Junker Rechberger, sowie der Bericht des Chronisten vom Überfall im Wildbad.

Jeder Lehrer des Deutschen wird das Buch mit Vorteil benutzen.

Wismar i. M. O. Glöde.

K. Albrecht, Johann Georg Pfranger. Sein Leben und seine Werke. Beilage zum Programm der Grofsen Stadtschule zu Wismar. Ostern 1894. 28 S.

Die Hauptquelle für Pfrangers Leben ist die auf Mitteilungen seiner Gemahlin beruhende Darstellung des Römhilder Diakonus J. E. Berger, welche er seiner Ausgabe der Gedichte Pfrangers vorausschickte: Gedichte von Johann Georg Pfranger, Konsistorial-Assessor und Hofprediger in Meiningen. Nach seinem Tode herausgegeben. Nebst einem Porträt. Meiningen, bei Johann Gottfried Hanisch. 1794. S. XI—LXXXIV. Hinzu kommen die Angaben Schlichtegrolls: Nekrolog auf das Jahr 1790. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Zweyter Band. Gotha, bey Justus Perthes. 1791. S. 45—48. Aus diesen beiden Darstellungen schöpft A. Wendt: Der Mönch vom Libanon. Ein dramatisches Lehrgedicht von Johann Georg Pfranger mit einer Vorrede herausgegeben von Prof. Amad. Wendt. Dritte, sehr veränderte Auflage. Leipzig bei Johann Ambrosius Barth. 1817. S. V—XXII.

Alle diese Lebensbeschreibungen sind aber ungenau und unvollständig; Goedeke[2] IV, S. 254 führt als Quelle nur Schlichtegroll, Nekrolog 2, 45, Meusel 10, 407 an, Minor: Schiller II, S. 599, nur Wendt. Wir sind deshalb Albrecht sehr dankbar für diese gründliche Studie, die uns einen hervorragenden, sehr begabten Gelehrten und Dichter der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in seinem Wirken und Verhältnis zur deutschen Litteratur nahe bringt. Ich hebe kurz das Neue aus seiner Biographie hervor. Johann Georg Pfranger wurde 1745 in Hildburghausen geboren, wo sein Vater Johann Kaspar Pfranger Lohgerber und Ratsherr war. Es kostete harte Kämpfe, bevor der willensstarke Knabe es durchsetzte, dafs sein Vater ihn studieren liefs. Beide Eltern wünschten, dafs der Knabe das Geschäft seines Vaters fortführte. Als Chorschüler und durch Privatunterricht verschaffte er sich die Mittel zum Besuche der Stadtschule seiner Vaterstadt. 1762 bezog er, mit den besten Zeugnissen versehen, das akademische Gymnasium in Koburg. Am 12. September desselben Jahres starb sein Vater, und die Mutter bestürmte ihn aufs neue, das väterliche Gewerbe zu ergreifen. Aber Pfranger blieb fest und zeigte seiner Mutter, dafs er für den Beruf eines Theologen und Predigers tauglich sei, indem er schon vor dem Besuche der Universität die Kanzel

bestieg. Die Probe fiel besser aus, als er gehofft hatte, die Mutter gab das Geschäft auf und starb schon 1763 im Hospital. Es ist interessant zu verfolgen, wie der elternlose und dabei bitter arme Jüngling es möglich machte, in Jena — vom Sommersemester 1764 an — zwei Jahre lang sich an Oemlers Predigtweise zu bilden und bei Walch und Polz Theologie und Philosophie zu hören. Als er dann wegen Geldmangels nach Hildburghausen zurück mufste, fand er in dem Generalsuperintendenten Kern einen mächtigen Beschützer, ebenso in dem Geheimen Rat Hieronymi, dessen Tochter Henriette seine tief empfundene Liebe nicht erwiderte. Mangel, Überarbeitung und Liebesschmerz trugen wohl nicht wenig dazu bei, seine Gesundheit zu untergraben.

Schon 1772 wurde er Pfarrsubstitut im Dorfe Stressenhausen nahe bei seiner Vaterstadt und 1773 Pfarrer daselbst. Hier in ländlicher Stille und schöner Umgebung verlebte er nach seinem eigenen Ausspruche die angenehmsten Jahre seines Lebens. Er führte einen eifrigen Briefwechsel mit dem Freiherrn von Bibra, schrieb mehrere kleinere Gedichte für den Fränkischen Musenalmanach und ein gröfseres Gedicht: Die Vorsehung, ein Lehrgedicht an seine Mitbürger unter dem Druck kümmerlicher Zeiten. Hildburghausen 1772. 8°. 1772 wurden Hildburghausen und Umgebung durch Hunger und Seuchen heimgesucht. Albrecht giebt einzelne Proben aus diesem Gedicht. Es ist öde Schilderung und Belehrung, nicht ohne einzelne schöne Stellen, die an Milton und Klopstock erinnern. Die Form ist äufserst glatt. Pfranger sucht sich vom Alexandriner frei zu machen, indem er abwechselnd in zwei Zeilen nach dem dritten Fufse eine überzählige Senkung einschiebt, in zwei Zeilen nach dem sechsten, ohne jedoch rein alexandrinische Verse zu verschmähen, wie S. 32, 4:

Der ist der Glücklichste, der ihn am mindsten fühlt.

Als Beispiel für seine Verstechnik möge eine Stelle S. 3 dienen:

O die du mich die Wege der Jugend durchgeführt
Und meines Lebens Ruder mit weiser Hand regiert,
Des Abgrunds Felsennacht mit Himmels Glantz erheitert,
Mein schwankend Schiff erhieltst, wenn andere zerscheitert:
Hier einen Trost in Kummer, dort einen Freund erweckt,
Der liebreich meinem Gange die Klippen aufgedeckt:
Die du den Geist mit Kraft und Mut zur Tugend ziertest
Und mich durch die Natur zu deinem Tempel führtest;
Ein Herze voll Empfindung in meine Seele schufst
Und eine sanfte Muse mir zur Gespielin rufst:
Im Glück der Seelen Ruh und Mut zum Leiden schenkest,
Durch mich die Tugend liebst und mit mir wachst und denkest:
Das Schicksal meiner Tage mit Einem Blick durchschaust,
Mit unbekannten Händen an meiner Wohlfahrt baust,
Und deren Auge schon, eh ich dich liebt' und kannte,
Die Last des Lebens wog und jedes Glück mir nannte:
O zeichne mir die Pfade, du, Vorsicht! hin zu dir,
Wo es dem Weisen schwindelt, mit Himmelsglanze für!

Die Probe enthält wenig, was über das Mittelmäfsige hinausgeht.

Zu Stressenhausen sind ferner im Jahre 1776 zwei kleinere Arbeiten

von Pfranger erschienen: Die Auferstehung der Toten, eine Kantate, und die Abhandlung über die Auferstehung der Toten. Beide Werke hat Albrecht nicht auftreiben können. Pfranger beweist darin den Vorzug des christlichen Glaubens von der Unsterblichkeit vor allen anderen philosophischen Systemen aus seinem wohlthätigen Einfluſs auf unsere Beruhigung.

Für Pfranger waren diese wissenschaftlichen Arbeiten, verbunden mit seiner glänzenden Predigtgabe, insofern von Wert, als man in Meiningen auf ihn aufmerksam wurde und ihn als Hofprediger an die Schloſskirche berief. Charlotte Amalie, die Witwe des Herzogs Anton Ulrich, und ihre beiden Söhne, die späteren regierenden Herzöge Karl August und Georg, waren Freunde der Künste und Wissenschaften, und der begabte Theolog und Dichter fand in ihnen huldvolle Gönner. Im Anfange des Jahres 1777 siedelte Pfranger nach Meiningen über, nachdem er sich mit einer jüngeren Tochter des Geheimen Rats Hieronymi, mit Namen Albertina, verheiratet hatte. In Meiningen gewann sich Pfranger bald die Liebe der besseren Kreise, muſste aber auch hier noch durch Privatstunden sein immerhin spärliches Einkommen erhöhen. Die Stellung des bescheidenen und fleiſsigen Mannes als Theologen hat Albrecht sehr treffend zusammengefaſst. Er gehörte zu denjenigen Männern, die, frei von den Verirrungen und Einseitigkeiten der orthodoxen, pietistischen und rationalistischen Schulen, die Vorzüge der drei in sich vereinigten: lutherische Rechtgläubigkeit und freisinnige Forschung, Gelehrsamkeit und religiöse Innigkeit, entschiedenes Bekenntnis und schonende Milde gegen Andersdenkende.

Um seine pekuniäre Lage zu verbessern, gab er seit 1779 Predigten heraus, auch ging er bis zu seinem Tode allen Ernstes damit um, ein *perpetuum mobile* und die Quadratur des Zirkels zu finden. Man sieht daraus, daſs der feingebildete Gelehrte durchaus ein Kind seiner Zeit war (vgl. Matthias Claudius, Werke I u. II [1774], S. 85: Von Projekten und Projektmachern).

Von den Freunden Pfrangers, die in seinem Hause verkehrten, sind zu erwähnen die Freiherren von Dürkheim und von Bibra, der Prediger J. E. Berger, der Herausgeber von Pfrangers Gedichten, und der Bibliothekar Reinwald.

Es kam nun die Zeit, wo Lessings Fragmente die gesamte gelehrte Welt Deutschlands erregten, wo der groſse Denker seine wuchtigen Streitschriften erscheinen lieſs, denen er den Titel 'Anti-Goeze' vorsetzte. Pfranger verfolgte diese Streitigkeiten sehr aufmerksam, es kamen ihm sogar Zweifel an der Religion. Dann wurde Lessing gezwungen, die theologischen Waffen niederzulegen; er ergriff wieder die dichterischen und schrieb 1779 Nathan den Weisen. Jetzt nahm Pfranger Stellung und veröffentlichte 1782 das Drama 'Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise. *Τοις λοιποις εν παραβολαις.* Dessau, Buchhandlung der Gelehrten, 1782'. Eine zweite nach den von einem Recensenten ihm gegebenen Winken umgearbeitete Auflage erschien 1785, eine dritte der zweiten gleiche 1817.

S. 9—16 erzählt Albrecht die Handlung des Dramas nach der zweiten Ausgabe. Der Mönch vom Libanon war Pfranger eine Sache des Gewissens. Er fühlte sich im Besitz der glücklich und selig machenden Wahrheit und trat damit selbst den Weisesten der Welt entgegen. Das in der Form und Anlage oft verfehlte Drama ist also ganz richtig als ein Nachtrag zum Nathan bezeichnet. Pfranger wurde dadurch in weiteren Kreisen als Dichter bekannt, auch kam er durch seine dichterischen Arbeiten mit dem Bibliothekar Reinwald in ein vertrautes Verhältnis, der 1776 den ersten Brief über die Elemente der germanischen Sprache veröffentlicht hatte. Reinwald war dann später der erste, der Schiller am frühen Morgen des 7. Dezember 1782 aufnahm und ihm weiter half, so daſs er am Abend desselben Tages nach Bauerbach kam. Im Anfange des Jahres 1783 begann Schillers Verkehr in Pfrangers Hause. Am 9. Mai aſsen die Pfrangerschen Eheleute und Reinwald bei Schiller in Bauerbach zu Mittag, Reinwald las nach Tische Schillers Luise Millerin vor. Pfrangers Einfluſs auf Schiller zeigt sich in dessen Don Carlos, dessen erste Scenen auch nach Albrechts Ansicht höchst wahrscheinlich in Bauerbach entstanden sind. Pfrangers Rat war dann auch für Christophine Schiller maſsgebend, als sie den kränklichen und zur Hypochondrie neigenden Reinwald heiratete.

In den letzten Jahren seines Lebens war Pfranger mit Reinwald besonders verbunden, da sie auf Befehl des Herzogs Georg die besten geistlichen Lieder sammelten und für ein neues meiningisches Gesangbuch änderten und zusammenstellten. Pfranger gab die leitenden Grundsätze an. Seine Regeln über die Veränderungen von Kirchenliedern, besonders Lutherscher, sind sehr verständig, die Praxis Pfrangers entspricht dieser Theorie leider wenig. Das Lied 'Allein Gott in der Höh sei Ehr' beginnt z. B. nach Pfranger folgendermaſsen:

Erhabenster, dich preisen wir
Und rühmen deine Gnade!
Vergebung findet man bei dir;
Geheilt ist unser Schade:
Nun trennt uns keine Feindschaft mehr;
Du hast (denn Fried ist um uns her)
Am Menschen Wohlgefallen! u. s. w.

Ebenso unschön ist Luthers Lied 'Ein feste Burg ist unser Gott' umgedichtet. Viel besser sind Pfrangers eigene Dichtungen, von denen acht in das Gesangbuch aufgenommen sind. Das 'Grablied bei der Einsenkung eines Toten' ist eins der besten geistlichen Lieder aus der ganzen zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Reinwald gab das Gesangbuch nach Pfrangers Tode heraus; es erschien 1794 in Meiningen.

Pfrangers übrige Dichtungen haben keinen Einfluſs auf die Entwickelung unserer Nationallitteratur gehabt; ich gehe deshalb nicht weiter darauf ein. Er starb 1790 nach mehreren Jahren schwerer Krankheit. Seine Frau zog 1802 nach Schleusingen, wo ihr ältester Sohn Physikus gewesen war. Nach 1805 hören die Nachrichten von Pfrangers Nachkommen auf.

Im letzten Teil seiner Arbeit zeigt Albrecht, dafs man Pfrangers Namen mit keiner der beiden parodistischen Fortsetzungen von Goethes Stella in Verbindung bringen darf, gegenüber Riemers und Düntzers Ansicht, die sich auf Goethes Xenie 40 stützt:

Der freud'ge Werther, Stella dann
In Kriminalverhören,
Vom Libanon der heil'ge Mann
Sind göttlich zu verehren.

Ich lese mit Albrecht aus dieser Stelle nichts weiter heraus, als dafs Goethe hier Pfranger einfach erwähnt, weil er ihm in dieselbe Kategorie wie Nicolai und Pustkuchen zu gehören schien, und weil vorher Lessing erwähnt war.

Wismar i. M. O. Glöde.

Lesebuch für den englischen Unterricht und Formenlehre. Von Dr. O. Boensel. Leipzig, O. R. Reisland, 1894. XII, 273 S.

Der Verfasser, der sich als überzeugten Anhänger der 'Neuen Methode' bekennt, beabsichtigt in seinem Lesebuche ein Hilfsmittel desjenigen Unterrichts zu bieten, der vorzugsweise auf mündlicher Überlieferung beruhen soll. Es scheint sogar, wenn es auch nicht mit Bestimmtheit zu behaupten ist, als sollen auf der ersten und vielleicht auch auf der zweiten Unterrichtsstufe schriftliche Übungen ausgeschlossen sein. Wenigstens wird in dem Vorwort auf kein mit dem Lesebuch in Beziehung stehendes Übungsbuch hingewiesen; dafür ist ihm eine Formenlehre angehängt, die wohl die aus der Lektüre geschöpften grammatischen Kenntnisse systematisch zusammenfassen soll. Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, wird in Boensels Lesebuch ein vortreffliches Hilfsmittel finden. Es enthält reichlichen Stoff für die ersten zwei Jahre des Unterrichts und bringt eine Auswahl sehr ansprechender Lesestücke und Gedichte. Unter den Prosastücken für das erste Jahr überwiegen Fabeln und kleinere unterhaltende Erzählungen; ein genügender Raum ist den Anschauungsstoffen gelassen, während zu meiner Freude Anekdoten fast gar nicht aufgenommen sind. Inhaltreicher sind die Stoffe für das zweite Jahr, in dem der Schüler auch einige geschichtliche Abschnitte zu lesen bekommt. Dafs die Stücke dieses zweiten Teils auch noch in den oberen Klassen zu Gesprächsübungen benutzt werden könnten, wie der Verfasser empfiehlt, glaube ich nicht, oder halte nur wenige dazu für geeignet. Manche Stoffe erscheinen auf den ersten Blick zu kindlich, um Untertertianern vorgelegt zu werden; allein für die unterste Stufe kann man recht wohl von schwerem Inhalt absehen, für den Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren noch nicht empfänglich sind. Unter den Gedichten scheinen mir allerdings zwei: *Johnny what are you about* und *The Walrus and the Carpenter*, in keiner Weise an ihrem Platze.

Die Formenlehre enthält in knapper Form das Nötigste aus der Elementargrammatik, vom 'Unregelmäfsigen' nur das Gebräuchlichste. Aufgefallen ist mir nur bei einer der 'orthographischen Regeln' die Bemer-

kung, dafs vor der Adverbialendung *-ly* das *e* von *-le* unterdrückt wird, was sich auf das einzige *whole* bezieht, während doch *sole*, *vile* u. s. w. es behalten. Mit peinlicher Sorgfalt ist jedem Worte der 'Formenlehre' die phonetische Umschreibung beigefügt, welche ziemlich kompliziert ist; ja, auch die ersten sieben Lesestücke sind in Lautschrift neben dem englischen Text wiederholt, wie denn der Verfasser im Anfangsunterricht Lautschrift und Lauttafeln für unentbehrlich hält. Er geht sogar so weit, an einzelnen Stellen seiner Formenlehre, besonders beim Pronomen, zuweilen nicht weniger als drei Aussprachen beizufügen; z. B. *her* (*həə*, *hə*, *ə*), *them* (*đem*, *đəm*), *we* (*ᵘī*, *ᵘi*). Ist es wirklich nötig, alles das beim Lernen der Formenlehre dem Anfänger mitzuteilen? Thäte man nicht besser daran, die flüchtigere Aussprache unbetonter Wörter erst dann zu verlangen, wenn Ohr und Sprechwerkzeuge hinreichend in der genauen Erfassung und Wiedergabe des eigentlichen Lautes gewöhnt sind? Meines Erachtens hätte die Beifügung der Lautschrift in der Formenlehre füglich ganz unterbleiben können. Dafs sie im Wörterbuche, das sich am Ende des Lesebuches befindet, nicht fehlt, wird man natürlich finden. Es ist sehr sorgfältig gearbeitet, wie denn der korrekte Druck alles Lob verdient. Was die Lautbezeichnung anbetrifft, so dürfte es wohl nicht allgemeine Anerkennung finden, wenn die Adjektivendung *-ate* in *affectionate*, *separate* u. s. w. mit *-it* (wie in *biscuit*) umschrieben, wenn die Aussprache von *effect* = *ifekt*, von *embark* = *imbǻk*), von *engage* = *ingeᵉdž* gelehrt wird, während doch andererseits bei *engineer*, *enumerate*, *envelop* der *e*-Laut beibehalten werden soll; auch würde ich Anstand nehmen, in Worten wie *escort*, *esteem*, *exact*, *example*, *excite*, *extend* u. s. w. anlautendes *e* wie *i* sprechen zu lehren. Auf einem Versehen scheint die Aussprachebezeichnung *stīfən* statt *stīvən* für *Stephen* zu beruhen. Im übrigen kann ich dem Boenselschen Lesebuch nur Anerkennung zollen, es aber nur da zur Benutzung empfehlen, wo von schriftlichen Übersetzungen ins Englische abgesehen wird; wer letzteres für geboten hält, wird wohl abwarten, bis der Verfasser ein auf seinem Lesebuch beruhendes Übungsbuch erscheinen läfst; ob er dies beabsichtigt, weifs ich allerdings nicht.

Berlin. G. Opitz.

Englisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten. Nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck von Dr. Heinrich Saure. Erster Teil. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Herbig, 1894. XVI, 288 S. 8. M. 2,30.

Dieses Lesebuch, dessen erste Auflage im Jahre 1885 erschienen ist, verdankte sein Entstehen dem Wunsche des Herausgebers, den Schülern der höheren Lehranstalten 'eine gründliche Bekanntschaft mit England in Geschichte, Geographie und Litteratur, in Sitten, Gebräuchen und nationalen Institutionen, kurz ein Spiegelbild der Kultur dieses Volkes zu vermitteln'. Es soll ferner 'nicht nur ein Lesebuch für Anfänger, son-

dern auch ein Manual zu steter Handreichung für die praktische und theoretische Aneignung des modernen Englisch, eine Fundgrube von solchen Bildungsstoffen sein, welche in allen Klassen vorteilhaft verwertet werden können'. Dies ist ein Ziel, nach dem die meisten Verfasser von Lesebüchern und Chrestomathien streben oder doch streben sollten, und auch ich bin der Meinung, dafs man selbst in den oberen Klassen neben der Schriftstellerlektüre mit Nutzen ein gutes Lesebuch verwendet, sei es als Grundlage zu Gesprächen, zu Vorträgen oder Ausarbeitungen.

Von der ersten Auflage unterscheidet sich diese (s. Vorwort) durch Hinzuziehung einer beträchtlichen Anzahl prosaischer Stücke, einer Auswahl von Gedichten und fünfzehn Briefen. Bei 288 Seiten Text ist also reichlich Lesestoff für die ersten drei Jahre vorhanden; folgendes sind die Titel der Abschnitte: I. *Stories and Traits of Character*, II. *The History of England in Epochs*, III. *London and its Environs*, IV. *English Manners and Customs*, V. *Geography*, VI. *Narratives*, VII. *Poetry*, VIII. *Letter Writing*. Alles dieses findet sich in ähnlicher Anordnung in anderen besseren Lesebüchern; mit Ausnahme der viel zu zahlreichen *Stories* und *Traits of Character*, fast lauter Anekdoten und Histörchen, erfüllen die ausgewählten Stücke den eingangs angeführten Zweck, die Kenntnis Englands zu vermitteln. Viel angemessener würde ich anstatt jener anekdotenhaften 82 Stücklein für die Anfangslektüre kindlich gehaltene Erzählungen (etwa wie bei Vietor und Dörr, Boensel, Görlich) und ganz besonders auch Beschreibungen halten, die hier ganz fehlen. Auffälligerweise ist aufser bei den Gedichten und den *Narratives* nirgend die Quelle genannt, woher die Stoffe stammen.

Den Lesestücken geht ein Abschnitt voran, der eine Eigentümlichkeit dieses Buches bildet, *Phraseology* betitelt. Unter Überschriften wie *The Town, The House, Weather, Time, Religion, Amusements, Industry* u. s. w. findet sich eine Anzahl von einzelnen Vokabeln, idiomatischen Wendungen und Sätzen zusammengestellt, denen Hinweisungen auf Sitten und Gebräuche angefügt sind, um anzudeuten, auf was für Verhältnisse sich die Gespräche erstrecken sollen oder können, zu denen diese *Phraseology* eben den Stoff bietet. Auf den ersten Blick machen diese Stücke einen etwas wüsten Eindruck, doch will ich ihnen nicht ihre Verwendbarkeit in den Händen eines sprachgewandten Lehrers absprechen.

Druck und Papier sind gut, aber der Satz ist nicht ganz fehlerfrei. Ein Wörterbuch zum ersten Teil des Lesebuchs ist als gleichzeitig erscheinend angekündigt, mir aber noch nicht vor Augen gekommen.

Berlin. G. Opitz.

Selections from Modern English Novelists and Essayists. For School, College and Home. By Dr. Heinrich Saure. Senior Part. Berlin, Herbig, 1894. X, 251 S. 8. M. 2,25.

Die vorliegende Auswahl umfafst mit Ausnahme von Burke nur Schriftsteller des 19. Jahrhunderts; unter den 22 Namen finden wir Scott,

Dickens, Thackeray, Marryat, Lytton, Irving, Emerson, Carlyle, Smiles, Ruskin, Kingsley und Eliot, lauter hervorragende Vertreter des Romans und des Essays. Das Buch ist für Obersekunda und Prima bestimmt, sein Inhalt reich, die Auswahl geschickt getroffen und die Stoffe in sich abgeschlossen, obwohl sie zumeist gröfseren Werken entnommen sind. So glaube ich, dafs Schüler der obersten Klassen die Stücke mit Interesse lesen werden, wo man sich dazu entschliefst, ihnen nur Bruchstücke vorzulegen. Mir scheint es aber zweifelhaft, ob sich hierzu an unseren Realgymnasien und Oberrealschulen Neigung vorfindet. Für die Klassenlektüre der obersten Stufen ist durch Herausgabe von Schriftwerken jeder Gattung — Roman, Novelle, Geschichte, Essay — so reichlich gesorgt, dafs die Verlegenheit höchstens noch in der Schwierigkeit der Auswahl besteht. Ich kann also das Bedürfnis nach dieser neuen Auswahl nicht recht anerkennen. Eine gröfsere Berechtigung hätte meines Erachtens eine Chrestomathie obiger oder ähnlicher Art eher noch auf Mädchenschulen, wo auf das Lesen von ganzen Schriftwerken weniger Wert gelegt zu werden pflegt. — Wenn der Verfasser seine Absicht ausführt, in einem besonderen Heftchen sprachliche, sachliche, litterarische Erklärungen nebst Lebensbildern der herangezogenen Autoren zu veröffentlichen, so wird man das Lesebuch auch für die Privatlektüre und die Benutzung zu Hause empfehlen können.

Zum Schlufs sei noch der Wunsch geäufsert, dafs die Verleger von Schulbüchern, welche dem Druck und Papier im allgemeinen so grofse Sorgfalt widmen, alle für die Schule bestimmten Bücher in einem festeren Umschlag erscheinen lassen möchten.

Berlin. G. Opitz.

The Tragedy of Hoffman; or, A Revenge for a Father. Von Henry Chettle. Nach dem Quarto von 1631 im British Museum herausgegeben von Richard Ackermann. Bamberg, Kommissionsverlag von H. Uhlenhuth, 1894. XXIII S., 2 Bl. und 86 S. 8.

Die vorliegende Ausgabe von Chettles *Tragedy of Hoffman* ist dankbarst zu begrüfsen. Es sind ihr nur zwei Drucke vorangegangen. Die (Ackermann sagt, abweichend von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, der) Quarto vom Jahre 1631, von J. N. für Hugh Perry in London gedruckt, ist sehr reich an Fehlern, aber sie ist die einzige Grundlage für die Kritik des Textes. Erst im Jahre 1852 ist eine neue Ausgabe, ebenfalls in London, erschienen. Der Herausgeber nannte sich auf dem Titelblatte nur mit den Anfangsbuchstaben *H. B. L.*, die von A. H. Bullen in dem *Dictionary of National Biography* s. v. *Chettle* zu H. B(arrett) L(eonard) ergänzt werden: Ackermann besitzt aber aus Elzes Nachlafs ein ursprünglich J. P. Collier gehörendes Exemplar dieser Ausgabe mit der Widmung *With thanks for kind assistance, from W. Henry Barrett Lennard.* Mir scheint Ackermann den Wert von Lennards Ausgabe zu

unterschätzen. Dafs Lennard bei der Modernisierung des Textes, die ja damals allgemein üblich war (wie sie denn für Shakspere auch heute noch meistens zur Anwendung kommt), gelegentlich auch auf das Gebiet der Syntax hinübergegriffen hat, und dafs ab und zu Irrtümer mit untergelaufen sind, dafs er manchmal ohne Not geändert hat, dafs er endlich noch weit häufiger, als aus Ackermanns Angaben zu entnehmen ist, die Lesart der Quarto stillschweigend verlassen hat — alles dies fällt gegenüber den grofsen Vorzügen nach meiner Ansicht nicht allzu schwer ins Gewicht: durch Lennard ist Ackermann seine Aufgabe jedenfalls sehr wesentlich erleichtert worden.

Ich billige es natürlich aufs entschiedenste, dafs Ackermann die Schreibung der Quarto beibehalten hat, bin aber darüber verwundert, dafs er auch deren Interpunktion, wie er sich S. XVII ausdrückt, 'vollständig aufrecht erhalten' hat. Es ist ja bekannt, wie nachlässig die alten Ausgaben gewöhnlich in diesem Punkte sind, und die Quarto des *Hoffman* macht keineswegs eine Ausnahme. In solchen Fällen, wie V. 787 ff.

> *Which softens euery flowre whereon I tread*
> *Besides; all trauell in your company*
> *Seemes but a walke* u. s. w.

oder V. 869 f.

> *I haue kild loues Queene defac't with my foule hand;*
> *The goodliest frame that euer nature built,*

dient die Beibehaltung der Zeichen der Quarto nur dazu, den Leser zu verwirren.

Bei der Angabe der Varianten ist Ackermann leider nicht immer so verfahren, dafs jedes Mifsverständnis ausgeschlossen ist. Z. B. zu V. 7 *And with a hart as iron, swift as thought* wird in der Fufsnote angegeben: '*aire Q., of iron L., air C.*' Das soll heifsen, dafs die Quarto *hart as aire*, Collier *heart as air*, Lennard *heart of iron* lesen: aber man könnte meinen, Lennards Lesart wäre *heart as of iron* oder die der Quarto *hart aire* und die Colliers *heart air*. Ackermann hätte seine Bemerkung so fassen sollen: '*as iron*] *as aire Q, as air C, of iron L.*' Oder zu V. 2042 *Lookes on the deede, ne're vpon the will* findet man notiert: '*vpon the deede. on the will Q. on the deed, and never on L'*; kann man daraus die Lesart der Quarto mit voller Sicherheit entnehmen? Weniger zu sagen hat es, wenn es z. B. zu V. 786 *Vpon the spotted pauement of the earth* heifst '*the zweimal Q*' und man nicht weifs, ob das erste oder das zweite *the* wiederholt ist.

In seinem Texte schwankt Ackermann bei der Bezeichnung von Ergänzungen zwischen runden (z. B. 658) und eckigen (z. B. 1355) Klammern, andererseits braucht er die eckigen aber auch, um eine notwendige Tilgung anzudeuten, und die runden auch im Anschlufs an die Quarto als Interpunktion: das wirkt natürlich leicht verwirrend. In der Schreibung hätte er mitunter die Überlieferung der Quarto beibehalten sollen, wo er sie verlassen hat. Er schreibt z. B. V. 5 *ha't* (= *have it*) an Stelle

des überlieferten *hate*, das doch ebenso berechtigt ist, wie z. B. das von ihm nicht geänderte *Whose* V. 1677 = *Who's*. V. 1341 war *daffadils*, das die Quarto bietet, nicht in *daffodils* zu verwandeln, da die Schreibung dieses Wortes mit einem *a* auch in der zweiten Silbe am Anfang des Ne. ganz gewöhnlich war, wie sie denn in allen alten Ausgaben Shaksperes (*Wint.* IV, 3, 1. IV, 4, 118) vor Johnson vorkommt. Ebensowenig that Ackermann recht daran, in V. 370, wo in der Quarto *And like fond Marsias flea the Quacksaluer* zu lesen ist, *flay* statt *flea* zu setzen. Auch *flea* ist aus den Shakspere-Ausgaben (vgl. *Cor.* I, 6, 22. III, 3, 89. *Lear* I, 4, 330) erst im vorigen Jahrhundert verschwunden. Es mag auch noch erwähnt werden, daſs Peter Levins in seinem *Manipulus Vocabulorum* (ed. Wheatley 204, 26) *to Flea occidère, necare* als mit *a Flea pulex, the Sea mare* und *Yea etiam, ità* reimend anführt. Die Form *flea* ist ja die regelrechte Fortsetzung von ae. *flêan*: das jetzt in der Schriftsprache allein übliche *flay* ist eine Analogiebildung aus dem noch bei Levins (200, 36) in der Schreibung *Flayne* vorkommenden starken Particip.

Was sonst die Gestaltung des Textes anlangt, so habe ich zunächst dem Bedenken Ausdruck zu geben, ob Ackermann nicht manchmal metrischen Gründen zuliebe, gewöhnlich im Anschluſs an Lennard, unberechtigterweise die Überlieferung verlassen hat. V. 523 z. B. lautet in der Quarto

That haue made Austria childles. O subtill duke.

Ackermann hat nach Lennards Vorgang das *O* weggelassen: offenbar, um die doppelte Senkung zu tilgen, die sich doch aber auch Shakspere in der Pause häufig gestattet hat. Oder, während V. 658 in der Quarto so steht: *There may be plots to, for ought I know*, haben Lennard und Ackermann vor *plots* ein *more* eingeschoben, jedenfalls, um den Vers nicht ohne Auftakt zu lassen. Aber warum soll denn ein Vers, der sogleich mit einer Hebung anfängt, hier unmöglich sein, während z. B. V. 2278 *Looke you here, you maruail'd* [*maruai'ld* bei Ackermann] *why I went* unbeanstandet geblieben ist. Als geradezu unglücklich muſs aber die Ergänzung bezeichnet werden, durch welche Ackermann dem V. 556 *Of this Hermet, Austria, note him well* zu einem Auftakte verholfen hat. Lennard hat *same* hinter *this* eingeschoben, wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn überhaupt geändert werden müſste. Ackermann aber schreibt *Of this here Hermet* u. s. w. und legt somit dem Herzog von Sachsen eine ganz vulgäre Redewendung in den Mund. Endlich V. 2360 liest Ackermann *That Dido being driuen by a* [*sharpe*] *storme*, also mit Tilgung des in der Quarto überlieferten *sharpe*, von dem Ackermann S. 86 fragt, ob es 'Zusatz des Schreibers' des Druckmanuskripts sei. Aber an der Überlieferung hat man bei diesem Verse ebensowenig Grund Anstoſs zu nehmen, wie bei Sh. *Ven.* 692 *The hot sent-snuffing hounds are driuen to doubt* oder in unserem Drama selbst bei V. 871 *And driuen the graces from the mansion*, wo *driuen* ebenfalls metrisch einsilbig ist.

Nach S. XVII hat der Herausgeber 'in zweifelhaften Fällen ... die alte Lesart beibehalten', aber unter Anführung der bisher vorgebrachten

Vermutungen, indem er es dem Leser überläſst, 'nach seinem eigenen Urteil' zu entscheiden. Ich bin der Ansicht, daſs Ackermann hierin mitunter zu weit gegangen ist. Wenn es V. 235 ff. heiſst

> *Your royall entertaine great Ferdinand,*
> *Exceeding expectation in our stay,*
> *Bind vs to thanks,*

so kann sich *Bind* unmöglich rechtfertigen lassen, wie denn auch der Herausgeber das nicht versucht: ich halte es unumgänglich, *Binds* zu schreiben, wie Lennard thut. Nicht minder war Lennard im Recht, da er in V. 964, der in der Quarto und bei Ackermann lautet

> *Thou weep'st in scorne, and very teare of thine*
> *Couers a smile,*

ev'ry für *very* geschrieben hat. Es seien hier auch sogleich zwei Stellen angeführt, bei denen, da Lennard, wie schon erwähnt, keineswegs alle verlassenen Lesarten der Quarto verzeichnet, es mir zweifelhaft ist, ob an der Lesart, die Ackermann bietet, sein zu starres Festhalten an der Überlieferung oder nur ein unglücklicher Druckfehler schuld ist. V. 354 ist *Prussias* unmöglich und *Prussia* dafür zu setzen, das Lennard hat ohne jede Bemerkung. Ebenso findet sich bei diesem ohne Variante V. 873 das richtige *they'll* gegenüber dem unverständlichen *shee'l* bei Ackermann.

Im übrigen verdient Ackermanns kritischer Konservatismus Anerkennung, allzumal er ihn nicht abgehalten hat, für viele Stellen beachtenswerte Verbesserungen vorzuschlagen. Mit Unrecht vielleicht hat Ackermann Z. 456 eine Verderbnis angenommen. Es heiſst hier *Ferdinand by the diuine grace, prince of Heidelberg, Lord of Pomer, and Duke of Prussia.* Schon Lennard hat an *Pomer* Anstoſs genommen und dafür *Pomerania* gesetzt. Ackermann aber ist der Meinung, daſs *Pomer, and* ein 'erklärliches Versehen des Druckers' sei für *Pomerania,* so daſs er schreibt *Lord of Pomerania, Duke of Prussia.* Nun findet sich aber *Pomer* auch Z. 1075: *Thou hast as rheumatique a tongue to perswade as any is betweene Pole and Pomer,* wozu Ackermann Lennards Bemerkung anführt '*i. e. Poland and Pomerania*'. Dieser Sinn kommt natürlich auch heraus, wenn man *Pole* als 'Pole' und *Pomer* als 'Pommer' faſst, aber in Verbindung mit der ersten Stelle liegt es nahe, *Pomer* = 'Pommern' und *Pole* dann = 'Polen' zu nehmen. Ist diese Auffassung richtig, so ist in Z. 456 nichts zu ändern. Ebenso scheint mir keiner der beiden Herausgeber über V. 998 richtig geurteilt zu haben. Es heiſst an der Stelle von V. 997 an

> *Nay, boy, thou shalt not leaue old Saxony*
> *Childles for all this sorrow: Prince, and if Otho*
> *Helpe in my son with noble Austria,*
> *Lodowick shal be my burden: brother yours*
> *The louely but the lucklesse Lucibell.*

Ackermann hat nur, offenbar aus einem metrischen Grunde, *and* gestrichen, ohne sich über seine Auffassung der Stelle zu äuſsern. Lennard hat nicht nur *and* getilgt, sondern auſserdem *thou'rt* hinter *if* eingeschoben. Mir scheint nur *Prince* an falsche Stelle geraten und das Komma

dahinter überflüssig zu sein. Ich schreibe hinter dem Doppelpunkt *and if Prince Otho* u. s. w. mit doppelter Senkung in der Pause. Ähnlich scheint mir V. 1730 weder Ackermann noch Lennard das Richtige getroffen zu haben. Die Quarto bietet

Why not as well as he Lorrique doth liue.

Lennard schreibt

Why, as well as Lorick, doth he not live?,

Ackermann

Why not as well as Lorrique he doth liue.

Mir scheint es nicht zweifelhaft, daſs man lesen muſs

Why not as well as Lorrique doth he liue?

Ein Versehen des Herausgebers ist es, wenn er S. XI behauptet: 'In der Vorrede zum *Mourning Garment* befindet sich die bekannte auf Shakspere bezügliche Ehrenerklärung'; diese steht vielmehr in der Vorrede zu Chettles *Kind-Harts-Dreame.* In den Text hat sich leider eine ziemliche Anzahl von Druckfehlern eingeschlichen; ich habe mir angemerkt V. 156 *Prithec* st. *Prithee,* 246 *Soms* st. *Some,* Bühnenweisung nach 454 Z. 3 *thc* st. *the,* 456 *reaons* st. *reasons,* 491 *brauc* st. *braue,* 509 *Liki* st. *Like,* nach 636 *lihe* st. *like,* 792 *tho* st. *the,* 1056 *qeraye* st. *beraye,* 1260 *Stilf* st. *Still,* Bühnenweisung neben 1337 *med* st. *mad,* 1395 *mg* st. *me,* 1807 *Jam* st. *I am,* 1813 *Aud* st. *And,* 2155 *Buth* st. *But,* 2414 *Ane* st. *And.* Dagegen stammen die folgenden Fehler im Gebrauch des Apostrophs wohl schon aus der Quarto: 841 und 2258 *tha'st* st. *th'ast* oder *th'a'st,* 1144 *whils't* st. *whilst,* 1807 *thats'* st. *that's,* 1884 *Its'* st. *It's,* 2146 *hoor'd* st. *hoord* (= *hoarded*), 2058 *t'would* st. *'t would,* 2282 *I'st* st. *Is't,* 2377 *thar't* st. *th'art* u. dgl.

Was die Frage nach Chettles Quelle betrifft, so ist es leider auch Ackermanns Bemühungen nicht gelungen, sie zu ermitteln. Immerhin aber ist es interessant, daſs er auf eine Anfrage beim Archiv in Danzig hin erfahren hat, daſs am 4. Januar 1580 zu Danzig ein 'Kahnefurer' Namens Hans Hofemann 'umb eines Gewalts oder Raubes willen' enthauptet worden ist. Denselben Namen hat der wegen Seeräuberei zum Tode verurteilte Vater des Helden unserer Tragödie (V. 97 *This is Hannce Hoffmans sonne*). J. Z.

The Way they loved at Grimpat. Village Idylls. By E. Rentoul Esler. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3004). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Mit demselben Verfassernamen sind 1886 *Almost a Pauper* und 1890 *The Way of Transgressors* erschienen, die ich nur aus Besprechungen kenne. Der Recensent des letztgenannten Werkes in dem *Athenæum* (1890, I, 701) schwankte, ob der Roman von *Mr., Mrs. or Miss Esler* geschrieben sei: ich glaube aber, daſs G. Barnett Smith in der *Academy* (1890, II, 47) mit Recht meinte, daſs es sich nur frage, ob *Miss* oder *Mrs.* In dem

oben verzeichneten Bande sind neun Geschichten vereinigt, die sich alle mehr oder weniger um Liebe drehen und teils in einem Grimpat genannten Dorfe spielen, teils doch wenigstens Bewohner des Ortes zu Helden oder Heldinnen haben. Wer das Buch in die Hand bekommt, wird die Lektüre nicht bereuen, aber irgend einen tieferen Eindruck wird sie schwerlich hinterlassen. J. Z.

The Raiders, being some Passages in the Life of John Faa, Lord and Earl of Little Egypt: by S. R. Crocket. With a Glossary of Scottish Words and Phrases. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 3005 and 3006). 270 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Verfasser ist, soviel ich weiſs, in weiteren Kreisen erst 1893 durch die Sammlung kurzer Erzählungen *The Stickit Minister, and some Common Men* bekannt geworden. Inzwischen sind auf den oben verzeichneten Roman zwei weitere Werke des Verfassers gefolgt: *Mad Sir Uchtred of the Hills* und *The Lilac Sun-bonnet*. *The Raiders* spielt in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts: der Schauplatz, Galloway, ist dem Verfasser offenbar wohl vertraut. *To Alexander Whyte, my friend,* lautet seine Widmung, *I offer this story of the hills of my home land — like himself, friends ancient, unforgotten, well-beloved.* Die Erzählung ist Patrick Heron, Besitzer der Insel Rathan, in den Mund gelegt. Sie ist äuſserst spannend, aber die Charakterzeichnung kommt darum keineswegs zu kurz. Schmuggler und Zigeuner verbinden sich zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen die Maxwells von Craigdarroch. Es ist dabei teils auf Rache, teils auf Raub, teils auf die Entführung von May Maxwell abgesehen, die sich der Zigeunerhäuptling Hector Faa zur Frau wünscht. May wird in der That in die Berge weggeschleppt, allein Patrick bringt sie zurück. Ein zweiter Versuch der Zigeuner, sich ihrer zu bemächtigen, wird abgeschlagen, und Patrick und May werden Mann und Frau. Der auf dem Titel genannte John Faa ist der ältere Bruder Hectors: er hat sich von seinen Leuten getrennt, um nicht ihre Gewaltthaten mitzumachen. Ihm hat es Patrick zu verdanken, daſs er beidemal von seinem Streifzuge in das Gebiet der *Raiders* glücklich zurückkommt. — Zu loben ist es, daſs der Verfasser ein schottisches Glossar beigefügt hat. J. Z.

Appassionata. A Musician's Story. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 3007). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Der reiche russische Graf Anatol Denissow lernt eine talentvolle Landsmännin Katharina Goudounow in Wien kennen, wo sie sich in der Musik ausbildet. Er steht im Begriffe, ihr einen Heiratsantrag zu machen, als er erfährt, daſs sie öffentlich in einem Konzert als Klavierspielerin

auftreten will. Er besucht dieses Konzert, und, daſs sie sich von jedermann, der das Geld dazu hat, durch ein Opernglas anstarren läſst, miſsfällt ihm so, daſs er von ihr nichts mehr wissen will. Sie heiratet im Ärger einen anderen Russen, den sie in einer Woche verläſst, und dessen Namen sie nie trägt. Graf Denissow aber kommt einige Jahre später nach Abo, um die Finnen in ihrer Heimat zu studieren, verliebt sich in die noch ganz kindliche Selma, die Nichte einer verwitweten Doktorin, und verlobt sich mit ihr an ihrem sechzehnten Geburtstage. Die Hochzeit soll in zwei Jahren stattfinden: inzwischen soll Selma in Paris ihre musikalischen Studien auf seine Kosten fortsetzen. Aber aus den zwei Jahren werden fünf, da Selma immer wieder um einen weiteren Aufschub der Hochzeit bittet. Trotzdem der Graf sich die ganze Zeit ebenfalls in Paris aufgehalten hat, ist Selma in die Gewalt der berückenden Madame Goudounow geraten, ohne daſs der Graf auch nur weiſs, daſs sie sich kennen. Nachdem das junge Ehepaar ein halbes Jahr auf des Grafen Gute Tristusna gelebt, wird er an das Krankenbett seines Bruders gerufen. Selma aber reist nach Helsingfors, wo Madame Goudounow ein Konzert geben will. Diese heuchelt aber, daſs sie sich die Hand verletzt habe, und weiſs es dahin zu bringen, daſs Selma statt ihrer nicht nur in einer Privatgesellschaft, sondern auch öffentlich in dem Konzert spielt. Madame Goudounow rächt sich so an dem Liebhaber, der sie verschmäht hat, wie an der glücklicheren Nebenbuhlerin: Denissow, den ein anonymes Telegramm in das Konzert gerufen, sagt sich von Selma los, obwohl er liebevoller Teilnahme jetzt besonders bedürftig ist, da er in dem Konzert vor Aufregung plötzlich erblindet ist, und obwohl Selma einige Zeit später einem Sohne das Leben giebt. Erst nach mehreren Jahren finden sich die beiden an der Leiche des Knaben wieder, dessen Wärterin und Erzieherin, Madame Fournier, mit Selma identisch ist (vgl. *East Lynne* von Mrs. Henry Wood). — Der Roman ist spannend und die Charaktere interessant. Aber wir müssen doch sehr viel Unwahrscheinlichkeiten mit in den Kauf nehmen. Auch ist manches zu skizzenhaft gehalten. Alles in allem genommen, scheint mir das zuletzt hier (s. XC, 199) besprochene Werk der Verfasserin, *Orchardscroft,* von dem neuen nicht übertroffen zu sein. Ein kleines Versehen ist es, wenn es S. 214 heiſst *Somewhat more than* four *years prior to his undertaking this journey,* da der Zeitraum mehr als fünfundeinhalbes Jahr beträgt. Ferner lesen wir S. 86 *J'étais plain de songes!* und S. 168 *Hast Alles, was Menschen begehr'*: die Verfasserin scheint *begehr'* für eine dichterische Form statt *begehren* zu halten.

J. Z.

With Edged Tools. By Henry Seton Merriman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 3008 and 3009). 286 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

With Edged Tools spielt die schöne Millicent Chyne; denn, obwohl sie mit John Meredith verlobt ist und ihn auch liebt, läſst sie sich von anderen Männern, die von der Verlobung nichts wissen, sehr gern den

Hof machen und besonders von Guy Oscard, dessen wiederholte Heiratsanträge sie in einer Weise anhört, daſs auch dieser sich als mit ihr verlobt betrachtet. Merediths Vater, Sir John, ein früherer Diplomat und ein gewiegter Menschenkenner, ist mit aller Entschiedenheit gegen die Verbindung seines Sohnes mit Millicent, obgleich diese die Nichte seiner von ihm immer noch sehr warm verehrten Jugendgeliebten Lady Cantourne ist. Meredith will deshalb ein eigenes Vermögen erwerben, um heiraten zu können, und dazu bietet sich ihm eine günstige Gelegenheit in Afrika durch einen Westindier Durnovo, der einen ergiebigen Fundort des sehr geschätzten, aber bisher schwer erreichbaren Heilmittels Simiacin[1] kennt und sich nun mit Meredith und (so fügt es der Zufall) mit Oscard verbindet, um seine Kenntnis zu verwerten. Der Umstand, daſs sich Durnovo sehr bald als ein Schurke herausstellt, bringt Meredith und Oscard um so enger zusammen, allein, obwohl jeder von dem anderen weiſs, daſs er verlobt ist, kommt das Geheimnis, daſs sie beide Millicent heiraten wollen, erst am Tage, ehe Merediths Hochzeit stattfinden soll, durch einen diplomatischen Kniff Sir Johns heraus. Natürlich bekommt Millicent nun keinen von beiden, sondern wird alte Jungfer. Meredith aber heiratet nach mehr als einem Jahre Jocelyn Gordon, die ihm einst in Loango durch ihre treue Pflege das Leben gerettet, und die ihn längst liebt. — Der Roman ist des Verfassers von *Young Mistley* (vgl. über ihn zuletzt Archiv XC, 317 f.) nicht unwürdig. Namentlich sind die Kapitel, die in Afrika spielen, sehr spannend. Freilich kommt dem auf dergleichen achtenden Leser auch auſser dem Simiacin, das in zwei Jahren 200000 Pfund abwirft, noch manches andere unwahrscheinlich vor. Die Charaktere heben sich voneinander deutlich ab: Sir John hat allerdings für mich etwas von einer Wachspuppe. Die Engländern gewöhnlich eigene Bibelfestigkeit hat den Verfasser I, 183 verlassen, wo er sagt: *No man can explain why Saul held Jonathan in such high esteem.* Nicht Saul, der Jonathans Vater war, sondern David sang: *I am distressed for thee, my brother Jonathan .... Thy love to me was wonderful, passing the love of women* (2 Sam. I, 26). J. Z.

An Unsatisfactory Lover. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3010). 261 S. kl. 8. M. 1,60.

Die vorliegende Erzählung ziehe ich dem zuletzt besprochenen *Red House Mystery* (Archiv XCIII, 193) unbedingt vor, obgleich sie wieder im Präsens gehalten ist, und obgleich wir es mit schon aus anderen Werken der Verfasserin bekannten Charakteren und Motiven zu thun haben. Wenn in *An Unsatisfactory Lover* Terry (d. h. Terentia) O'More ihren Verlobten Gerrard Trefusis nicht im Zweifel darüber läſst, daſs sie ihn

[1] *The scientific chaps called it Simiacine, because of an old African legend ... The legend is, that the monkeys first found out the properties of the leaf, and it is because they live on it that they are so strong* I, 85 f.

nur, um für ihre jüngeren Brüder sorgen zu können, heiraten wolle, so erinnert dies an Mrs. Hungerfords *Hoyden* (Archiv XCII, 204), wo Sir Maurice Rylton der Heldin die Thatsache nicht vorenthält, dafs es ihm bei seiner Vermählung mit ihr nur um ihr Geld zu thun sei. Wie ferner in *Hoyden* Held und Heldin deshalb lange Zeit sich innerlich nicht finden, weil er mit Unrecht auf ihren Vetter Tom Hescott eifersüchtig ist, so hat auch in *An Unsatisfactory Lover* Terrys Vetter Laurence O'More einen ähnlichen Einflufs. Nachdem aber Terry ihre Verlobung gelöst hat und durch die Beerbung einer alten Tante aller Sorgen wegen der Zukunft ihrer Brüder überhoben worden ist, wird es ihr allmählich klar, dafs sie Gerrard doch zu ihrem Glücke braucht, und es kommt denn schliefslich alles in Ordnung. Dies ist ein Seitenstück zu dem Schlufs von *A Mad Prank* (Archiv XCI, 443 f.), wo Fred Ker und Hilary Burroughs ihre bereits aufgelöste Verlobung wieder erneuern, da es sich herausstellt, dafs sie sich nicht zu heiraten brauchen, um das Vermögen einer gemeinschaftlichen Tante zu erben. J. Z.

The Boss of Taroomba. By Ernest William Hornung. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3011). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Schon der Titel von Hornungs neuer Erzählung (vgl. über ihn zuletzt Archiv XCI, 315 f.) läfst nicht im Zweifel darüber, dafs er seine Leser wieder nach Australien führt. *The Boss of Taroomba* ist aber nicht, wie man zunächst vermutet, der Held, sondern vielmehr die Heldin, Miss Naomi Pryse, die von ihrem aus Wales stammenden Vater aufser ihrer Besitzung allerlei Familienstücke aus Silber geerbt hat. Schon vor zehn Jahren haben diese zwei Räuber angelockt, von denen der eine von ihrem Vater erschossen worden, während der andere mit dem Verlust eines Fingers davongekommen ist. Dieser benützt nun jetzt die Zeit, wo Naomis Leute durch die Schafschur von ihrer Herrin einige Meilen entfernt gehalten werden, im Verein mit zwei Spiefsgesellen zu einem zweiten vergeblichen Überfall, bei dem er selbst von Hermann Engelhardt, einem armen Flügelstimmer, erschossen wird. Natürlich wird aus Engelhardt und Naomi ein Paar. Auch dieses Buch enthält viele anschauliche Bilder aus dem Leben in Australien und ist sehr spannend: es kann also bestens empfohlen werden. J. Z.

The Light of other Days. By Mrs. Forrester. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3012). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Victoria Eden heiratet den militärischen Traditionen ihrer Familie entgegen aus Liebe den Kaufmann Jack Alandale. Ihr Glück wird durch die Geburt eines Töchterchens noch erhöht. Aber ihre Liebe läfst sie auch die Einschränkungen ruhig ertragen, die grofse Verluste, von denen

ihr Mann ohne Schuld betroffen wird, notwendig machen. Allein sie bricht zusammen, da sich bei ihm Lähmung einstellt. Acht Tage, ehe er stirbt, erliegt sie einer Lungenentzündung, die sie sich durch eine Unvorsichtigkeit zugezogen. — Nach meiner Ansicht steht dieser Roman an Wert hinter *Dearest* (Archiv XCI, 311) bedeutend zurück. Der Hauptsache nach soll er Widerspruch erheben gegen die Zeichnung, welche Sarah Grand und ihr Anhang von der *womanly woman* entwerfen (vgl. Archiv XCIII, 348 f.). Damit wäre ich ganz einverstanden, wenn es nur Mrs. Forrester gelungen wäre, einen echt weiblichen Frauencharakter darzustellen, vor dem jedermann Hochachtung haben müfste. Allein dies kann ich ihr beim besten Willen nicht nachrühmen. Ihr Verfahren erinnert an das ihrer Heldin und deren Mannes: *Little Victoria,* heifst es S. 258, *was called Vi, because her parents objected to any of the abbreviations to which her name is frequently subjected.* Mrs. Forrester ärgert sich über die üblichen Karikaturen der *womanly woman,* und darum giebt sie selbst eine weitere. Oder ist das keine Karikatur, wenn sie ihre Heldin, da sie ihr Mann auf ganz kurze Zeit in Geschäftsangelegenheiten verlassen mufs, sich wie ein Kind benehmen läfst? vgl. S. 137 *The dreadful thought that thirty-four long hours must elapse before she could look on that beloved face again, was too much for her, and the tears ran down her cheeks and soaked the lace ruffles at her throat.* Und war dem Selbstmord, den Sarah Grand in *The Yellow Leaf* Evangeline begehen läfst, da ihre Schönheit verschwunden ist, nichts Treffenderes entgegenzusetzen, als die *suicidal imprudence* (S. 286) der Mrs. Alandale? Dazu kommt, dafs die Haupthandlung ziemlich langweilig ist und das Interesse des Romans am Schlufs allein auf der Nebenhandlung beruht, die von den vornehmen Kreisen Englands ein nicht minder widerwärtiges Bild entwirft, als *Of the World, Worldly* (Archiv LXXXIX, 356 f.). Auch begegnen wir gelegentlich trivialen Bemerkungen; vgl. z. B. S. 220 *“What a good thing love is when it is the right sort!” he uttered, with conviction, “and what poor business when it isn't!”* Der Moores *Oft in a stilly night* entlehnte Titel soll jedenfalls den Eindruck erwecken, dafs die Verfasserin Erinnerungen ihrer Jugend erzählt (vgl. auch S. 275). J. Z.

A Choice of Evils. A Novel. By Mrs. Alexander. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 3013 and 3014). 288 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieser neue Roman scheint mir dem hier zuletzt besprochenen *A Ward in Chancery* (Archiv XCIII, 192) an Wert etwa gleichzukommen, obgleich ich einigen Zweifel habe, ob die Hauptcharaktere ganz lebenswahr sind. Janet Rowley, die Tochter eines in den Ruhestand getretenen Seekapitäns, heiratet aus Liebe den reichen Randal Palliser, mufs es aber erleben, dafs die Leidenschaft ihres Mannes bald verfliegt, er an ihr beständig zu mäkeln findet und es ihr namentlich übelnimmt, dafs sie nicht durch die Geburt eines Erben ihre Schuldigkeit thut. So ist denn auch ihre Liebe

schon vollständig erstorben, als es sich herausstellt, dafs ihre Ehe nicht gültig ist, da das weibliche Wesen, das Palliser einst in jugendlicher Thorheit geheiratet, keineswegs, wie man allgemein glauben mufste, tot ist. Janet kehrt nun zu ihrem Vater zurück und weigert sich, nachdem Palliser seine Ehescheidung von der ersten Frau durchgesetzt, sich noch einmal mit ihm trauen zu lassen. Das Gerede der Leute deshalb über sich ergehen zu lassen erscheint ihr gegenüber dem Leben mit Palliser als das kleinere Übel. Einige Zeit später wird sie die Frau nicht ihres Jugendfreundes Maurice Winyard, wie der Leser anfangs erwartet, sondern Lord Darrells, der sie schon verehrt, solange er sie kennt. J. Z.

Eduard Schwan, Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre). Zweite, neubearbeitete Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. VIII, 247 S. 8. M. 4,80.

Die altfranzösische Grammatik des leider so jung verstorbenen Gelehrten liegt in zweiter, umgearbeiteter und bedeutend vermehrter Auflage vor. Aus den 172 Seiten der ersten Auflage sind jetzt 247 geworden, und dementsprechend ist das Buch allerdings um M. 1,80 teurer geworden. Diese nicht unbedeutende Verteuerung wird man sich aber gern gefallen lassen, hat doch das Buch in seiner neuen Gestalt bedeutend gewonnen. Besonders erwünscht ist der neu hinzugekommene, 52 Spalten umfassende Index der altfranzösischen Wörter, der alle Stellen verzeichnet, an denen die einzelnen Wörter vorkommen, und dankbar wird man auch die sieben Seiten Litteraturnachweise (S. 237—243) begrüfsen. Aber abgesehen davon, ist das Buch auch im Texte selbst stark umgearbeitet; der Verfasser hat sich die eingehenden Besprechungen der ersten Auflage und private Mitteilungen hervorragender Gelehrter sehr zu nutze gemacht und so sein Buch von einer Reihe von Versehen befreit, die es in der früheren Form entstellten. Trotzdem ist das Buch allerdings auch in seiner neuen Form noch nicht von bedenklichen Irrtümern frei, aber dem Verfasser mufs doch der Ruhm erhalten bleiben, die beste bis jetzt erschienene vollständige Grammatik des Altfranzösischen veröffentlicht zu haben. In der Hand des Forschers wird das Buch in seiner neuen Form auch späterhin noch gute Dienste leisten und in der Geschichte der altfranzösischen Grammatik dauernd eine achtenswerte Stellung behaupten.

Jena. W. Cloëtta.

Emile Zola als Kunstkritiker. Von Dr. Theodor Engwer, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der III. Städtischen Realschule (Höheren Bürgerschule) zu Berlin. Ostern 1894. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhdlg., H. Heyfelder, 1894. 36 S. 4.

Wenn diese Programmabhandlung französischen Kritikern und Schulmännern zur Hand kommt und sie es für der Mühe wert halten, einen

mehr als oberflächlichen Blick hineinzuwerfen, so mufs ihr Gerechtigkeitssinn sich regen und sie billig erstaunen lassen, dafs ein jüngerer deutscher Neuphilolog, dessen Hauptkraft durch die pädagogische Praxis absorbiert wird, Lust, Mufse, Unterlagen zu einer solch lehrreichen Studie fand, während man sie von jenseit des Rheins hätte erwarten sollen. Nicht als ob ich Engwer für nicht berufen hierzu erachtete; im Gegenteil, seine scharfen und knappen Darlegungen bewältigen das unübersichtliche Thema mit vollster Einsicht, obzwar er sich durch allerlei, freilich fesselnde Ausblicke den glatten Weg erschwert. Aber, wenn ich mir an seiner, des Berliner Mittelschullehrers, Stelle einen Pariser Kollegen denke, so will es mir scheinen, als ob diesem, sobald man die erklärliche nationale Befangenheit abrechnet, auf Grund weitschichtigerer Hilfsmittel ein reicher belegtes Resultat erwachsen könnte. Um so anerkennenswerter freilich gilt uns Engwers Arbeit, mögen wir auch in seiner allseitigen Charakteristik des Kunstkritikers — oder besser der Kunstkritiken — manchen Stützpunkt vermissen. Immerhin ist es möglich, dafs er die Anschauungen des völlig unabhängigen Essayisten ganz unvermittelt auf uns wirken lassen wollte, ohne ihren Eindruck durch eingestreute Beurteilungen der Urteile abzuschwächen. So tritt sein Gemälde ohne beirrende Seitenlichter vor unser Auge, und wir empfangen das Bild einer runden Persönlichkeit, dem kein Schlagschatten anhaftet.

Trotzdem möchte ich, ehe wir den entwickelten Fragen ein wenig näher treten, diejenigen Citate, die ich vergebens suchte, anführen, ohne dafs ihr Fehlen in anbetracht der eben geäufserten Annahme deshalb eine Rüge treffen soll. Zunächst nimmt die Aufserachtlassung einer Reihe theoretischer Schriften wunder, besonders der beiden Bände 'Der naturalistische Roman in Frankreich' und 'Der experimentelle Roman'; der letztere wird wohl gelegentlich einmal herangezogen, erhält aber längst nicht den gebührenden Posten des Vorrangs. Ich habe beide Werke hier deutsch benannt, weil sie jetzt als eröffnende Nummern der von Leo Berg veranstalteten deutschen Ausgabe von Zolas kritisch-theoretischen Schriften (Stuttgart 1893 f.) allgemein zugänglich sind. Das erstgenannte Buch beansprucht ein recht sorgsames Eingehen, was ihm bei uns wohl nur in einem, wenn auch mannigfach abfälligen, anonymen Artikel der 'Schwäbischen Chronik', 1. Beilage des Schwäbischen Merkurs 20. Mai 1893, zu teil ward. Zolas innerliches Verhältnis zu seinen älteren und jüngeren nächsten Genossen, zu Stendhal, Balzac, Flaubert — dem 'gröfsten Schriftsteller, den unsere Litteratur aufzuweisen hat' —, den Brüdern Goncourt, A. Daudet, das auch in einer Würdigung seiner kunstkritischen Wirksamkeit oft genug gestreift werden mufs, wird erst aus den eilig zusammengerafften Aufsätzen jenes Sammelbandes verständlich. Auch sonst verrät Engwer eine Abneigung gegen das Heranholen von Gewährsmännern, aus deren Zahl man J. ten Brinks geistreiche Zola-Biographie in G. H. Rahstedes guter Verdeutschung, Richard Mahrenholtz' verschiedene Aufsätze in der 'Zeitschrift für (neu)französische Sprache und Litteratur' und anderwärts, des nun verstorbenen feinsinnigen Oskar Welten 'Zola-

Abende bei Frau v. S.' (1883) nennen mag. Aber vielleicht beabsichtigte er eben ganz auf eigenen Füfsen zu stehen und schlug darum sogar J. Sarrazins Neubearbeitung von Kreyfsigs Handbuch II, G. Bornhaks Litteraturgeschichte und H. Junckers soeben neu aufgelegten Grundrifs wohl nicht einmal orientierungshalber nach.

Lassen wir also diesen Standpunkt einmal zu Recht bestehen und antworten in Kürze den Neugierigen, was das dünne Heft denn nun auf dem selbständig bereiteten Boden leistet. Es liefert eine streng objektive, Schritt für Schritt aus den originalen Leitsätzen und Tadelreden des journalistischen Kritikers schöpfende Übersicht seiner ästhetischen Ansichten mit entschiedener Vorliebe für die über die Kunst im engeren Sinne. Er hantiert dabei ebensowenig wie sein Titelheld, in dessen Welt er mit schöner, nicht aber blinder Begeisterung hineintaucht, mit schemenhaften Lehrbegriffen und abstrahiert aus jenen einheitlichen Auseinandersetzungen keineswegs trockene Regeln, aus denen dann ein System sich mühelos aufbauen liefse. Empirisch geht er auch in der Auskultation — man verstatte den medizinischen Terminus — und in der Wiedergabe und Verknüpfung der Ergebnisse vor: Einleitung, Geschichtliches, Kunst und Kunstlehre, Kunst und Zeitgeist, Natur, Temperament, Neue Wege zum alten Ziel, Kritik, Der Salon des Jahres 1866, Schlufs, so überschreibt er die Abschnitte, die uns wahrhaft induktiv in das ästhetische Wesen des genialen Schriftstellers einführen, wenigstens soweit seine Berichterstatterthätigkeit von 1865—81 in Betracht kommt. Das siebenbändige Kompendium, das diesem aufreibenden Schaffen im Dienste der Presse entstammt, bietet für unsere Auffassung von Zolas Tendenz, sodann für die Geschichte der neueren praktischen Ästhetik eine Fülle von Materialien. Zola steht viel mehr als Recensent, und zwar als herber und derber, denn als Referent in der vordersten Schlachtreihe der siebenten Grofsmacht. Wir erfahren bei Engwer, wie hoch er die Aufgabe des echten Kritikers veranschlagt, was er von einer unbestochenen Kritik auf- und niederwogender Kunstströmungen fordert, wir lernen, dafs ihm nicht die niedrige Gemeinheit und die nüchterne Alltäglichkeit, sondern die ehrliche Wahrheit, die unerschrockene Ungeschminktheit den Naturalismus verkörpert und dieses viel gemifsbrauchte Schlagwort in Zolas Auslegung eine Richtung deckt, die kein Freund lebenswahrer, die Wirklichkeit erhöhender, aber nicht verwischender Poesie verketzern darf. Wenn auch Engwer Zolas rein kunstphysiologische Thesen überall zunächst ins Auge fafst, so bringt er doch aus den inhaltsvollen Blättern von *Mes Haines*, *Causeries littéraires et artistiques* viele, gelegentlich durch versprengte Äufserungen an anderen Orten glossierte hübsche Beobachtungen zur Litteraturgeschichte bei, wie die wiederholte Bezugnahme auf Proudhon, die mehrfachen Anzapfungen der Goncourts, den Vergleich mit Taine und Sainte-Beuve (S. 29 f.), die verschiedene Opposition wider den Sonderling Barbey d'Aurevilly, Vereinzeltes über Balzac, Erckmann-Chatrian, Victor Hugo (den der extreme Antipode aufserordentlich schätzt: S. 33) u. s. f.

Ein ungewöhnlicher Freimut ist Engwers Auseinandersetzungen nachzurühmen. Er setzt sich nirgend für ein Dogma ein, das ihn wurmstichig dünkt, und seine, wie die ganze Skizze, äufserst frisch und gewandt gestaltete Periphrase von Zolas Programm eines Feldzugs gegen überlebte Autoritäten und aprioristische Normen überhaupt berührt darum im Zusammenhange des abgeglichenen Essays ebensowenig auffällig wie sein feinkundiges Hereinziehen von vielventilierten Tagesfragen der bildenden Kunst (S. 4 f. 10. 15. 36 u. ö.), für die ich alle Fachleute interessiert sehen möchte. Überhaupt wünschte ich, dafs diese ausgezeichnete und nach mancher Hinsicht mustergültige Arbeit nicht auf die Bibliotheken der im Austauschverkehr stehenden Anstalten beschränkt bleibe, sondern einem weiteren Publikum zu Händen gelange als Erzeugnis eines Gelehrten, der sich schon durch seine Ausgabe von Maxime du Camps *Paris* (1893) als ein sehr verständnisvoller Interpret modern-französischer Geistesart bewährt hat. Zola aber kann sich zu solchem Erklärer gratulieren.

München. Ludwig Fränkel.

Italienische Konversationsgrammatik. Ein praktisches Lehrbuch für höhere Schulen, sowie zum Privat- und Selbstunterricht, mit besonderer Berücksichtigung der Sprache des gesellschaftlichen Lebens und des Reiseverkehrs. Herausgegeben von Edoardo Gnocchi-Maurizi, Lehrer der ital. Sprache im kaufmännischen Verein zu Leipzig. Leipzig, G. A. Gloeckner, 1893. VIII, 528 S. 8.

Es war ein guter Gedanke, ein Lehrbuch zu schreiben, das in kurzer, leichtfafslicher und praktischer Art und Weise die wichtigsten Regeln der italienischen Sprache vorführt, und diesen Regeln Übungsstoffe beizugeben, die namentlich Ausdrücke und Redewendungen des täglichen Lebens enthalten, denn eine solche Verschmelzung von Grammatik und Konversationsbuch würde von allen denen willkommen geheifsen werden, die nur so viel Italienisch lernen wollen, wie genügt, um sich auf einer Reise nach Italien leidlich verständigen zu können. Leider ist dieser gute Gedanke in dem vorliegenden Buche nur in mangelhafter Weise verwirklicht worden. Referent begnügt sich, dies an einigen Proben nachzuweisen. S. 2 wird angegeben, das unbetonte italienische *e* in *due, fare, sole* sei gleich dem *e* in deutsch *Gabe*. Der Verfasser mufs ein recht wenig empfindliches Ohr haben, wenn er das unbetonte geschlossene italienische *e* wirklich nicht von dem dumpfen deutschen *e* unterscheiden kann, das dem Italienischen bekanntlich ganz fremd ist. Es ist ihm freilich auch entgangen, dafs *gl* in *englisch* und in *glimmen* verschiedenen Lautwert hat, vgl. S. 5: 'In einigen Wörtern wird *gli* wie in den deutschen Wörtern "*englisch, glimmen*" ausgesprochen, z. B. *negligere, glicerina* u. s. w.' Auf S. 3 wird behauptet: 'Die Laute *ä, ö, ü* ... giebt es im Italienischen nicht', während es auf der vorhergehenden Seite hiefs:

'*e* klingt offen wie *ä* in den Wörtern *März, Gewächs, hätte* u. s. w., z. B. *bello, penna, lettera.*' Neben derartigen offenbaren Unrichtigkeiten finden sich nicht wenige Angaben, die so unzulänglich abgefafst sind, dafs kein Schüler etwas mit ihnen anfangen kann, so z. B., wenn es heifst (S. 4), *cc* sei ebenso auszusprechen wie einfaches *c*, nur etwas stärker, während vom *c* gesagt wird, in den Lautverbindungen *ca, co, cu* u. s. w. halte es die Mitte zwischen *k* und *g*. Dabei ist auf S. 3 der Unterschied zwischen deutschem *p* und *t* einerseits und italienischem *p* und *t* andererseits richtig dahin angegeben, dafs letzteren Lauten die Aspiration fehlt. Warum also nicht auch beim gutturalen *c*, wo die Sache genau ebenso liegt? Auf recht einfache Weise ist der Verfasser der dornigen Frage betreffs der Aussprache von *e* und *o* aus dem Wege gegangen. Kurz und bündig schreibt er S. 2: 'Es ist unmöglich, eine bestimmte Regel zu geben, wann das *e* oder *o* offen oder geschlossen ausgesprochen werden soll. Jedoch haben diese Unterschiede keine grofse Bedeutung' (!). Etwas weniger leicht hat er es sich beim *z* gemacht, wo er wenigstens einige Winke für die Aussprache giebt, doch heifst es auch hier (S. 8): 'Da die Aussprache des *z* im Italienischen schwankt, so ist es schwer, durch Regeln erschöpfend zu bestimmen, wann der eine oder der andere Laut anzuwenden ist.' Mit Regeln allerdings ist in diesen Dingen in einer praktischen Grammatik nichts zu erreichen, sondern nur mit diakritischen Zeichen, jedenfalls kann man unmöglich, weil die Aussprache des *e, o* und *z* in vielen Fällen dialektisch verschieden ist, achselzuckend den Lernenden sich seine eigene Aussprache nach Gutdünken zurecht machen lassen. Wie die Lautlehre, so zeigen auch Formenlehre und Syntax bei Gnocchi-Maurizi manches Befremdliche. So lehrt er noch sechs Kasus im Italienischen. Dafs das unwissenschaftlich ist, möchte in einer praktischen Grammatik noch zu ertragen sein, wenn es nur praktisch wäre, aber die Kasus machen die Sache blofs verzwickt, denn nun müssen z. B. die Präpositionen in solche unterschieden werden, die den Accusativ, und solche, die andere Kasus regieren (S. 30). Schliefslich eine Probe aus der Syntax. S. 105, § 2: 'Das *Imperfetto dell' Indicativo* dient zur Bezeichnung von fortdauernden, häufig oder gewöhnlich vorkommenden Handlungen oder Begebenheiten, welche wohl in einem verflossenen Zeitraume stattfanden, die aber noch mit der Gegenwart, d. h. mit dem Moment in Verbindung stehen, in welchem man davon spricht; es ist also (?) die eigentlich beschreibende Zeitform. Das *Imperfetto* wird besonders in Schilderungen früherer Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen *(sic!)* angewendet; z. B. *I Romani non seppellivano i morti, ma li bruciavano e ne conservavano le ceneri nelle urne. Ella aveva sempre voglia di viaggiare tutto l'anno.* Wem gelingt es hier wohl, die 'Verbindung mit der Gegenwart' herzustellen? Nach alle dem ist wohl das Urteil gerechtfertigt, dafs Verfasser in einer zweiten Auflage nicht nur, wie er glaubt, manche Unebenheiten zu glätten, sondern das ganze Werk gründlich umzuarbeiten haben würde.

Berlin. E. Pariselle.

Programmschau.

Praktische Anleitung im Disponieren deutscher Aufsätze. Von Prof. J. Hartnägl. Programm des Gymnasiums zu Wiener-Neustadt 1893. 36 S. gr. 8.

Nach einer allgemeinen Vorbemerkung, dafs es bei der Bearbeitung eines Themas durch die Schüler auf drei Stücke ankomme, nämlich das Thema richtig zu verstehen, die in ihm liegenden Vorstellungen zu erweitern, endlich den angemessenen Ausdruck zu finden, dafs die Themata aber in doppelter Form auftreten, indem entweder blofs ein Substantiv dastehe oder das Thema durch einen vollständigen Satz ausgedrückt werde, alles Sätze, gegen deren Wahrheit nichts einzuwenden ist, giebt der Verfasser 30 Themata mit Dispositionen. Aber hier erheben sich genug Bedenken. Zunächst wird über den schwierigsten Punkt, die Meditation, einfach schnell hinweggegangen, man findet nach Weise der üblichen sogenannten Dispositionsbücher irgend eine beliebige Teilung, und dann wird weiter, wieder willkürlich, geteilt. Sodann sind die Themata in ihrem Ausdruck oft so unklar oder vieldeutig, dafs nicht blofs der Schüler, sondern auch der verständige Mann nicht wissen wird, was er damit anfangen soll. Man sehe sich z. B. gleich Nr. 1 an: Vorrichtungen zum Verschliefsen der Thüren! Hauptteile: a) Thüren, die für jedermann zu öffnen sind. (Unterteile: verschiebbare Thürflügel, drehbare Thürflügel [eigenes Gewicht, Holzpfahl, ein aus Zweigen geflochtener Kranz, Querbalken u. s. w., Riegel, Schnalle]); b) solche Thüren, die nur von Berufenen geöffnet werden können u. s. w. — Nr. 3: Ursachen der Entstehung des Staates. Man bedenke, dafs Schüler sich hierüber aussprechen sollen, und wie unlogisch ist die Disposition. — Nr. 5: Schutzmittel der Tiere gegen ihre Feinde (z. B. Trübung des Zwischenraumes in der Weise des Tintenfisches, Wahl finsterer Orte nach Art der Fledermaus, Verwischung der Spuren mit dem Schweife des Fuchses u. s. w.). Es mögen nur noch einige Themata folgen, um zu zeigen, welche Anforderungen an die Divinationsgabe unserer Schüler noch heutigestags gestellt werden: Nr. 8: die Mittel zur Verständigung; Nr. 9: was kann man aus einer Fufsspur schliefsen? Nr. 12: welche Folgen hat der Besuch einer Schule? Nr. 19: Vorzüge der Tiere vor den Menschen; Nr. 22: Volkslieder und Feldblumen; Nr. 25: Kunst und Kunstfertigkeit; Nr. 28: was nennst du dein? u. s. w. *Varietas delectat*; zu diesem Satze finden wir hier allerdings Beispiele genug.

Welt- und Lebensanschauung Wolframs von Eschenbach. Von Prof. Dr. Heiter. Programm des Gymnasiums zu Ehingen 1893. 33 S. 4.

Bei der noch immer verschiedenen Beurteilung Wolframs, wie er im Parzival uns erscheint, hat der Verfasser eine neue Untersuchung für

zweckmäfsig gehalten und diese mit Besonnenheit durchgeführt. Dafs Wolfram in einem Gegensatz zur kirchlichen Lehre gestanden habe, verneint er mit Recht; wenn er gewisse Lehren der Kirche nicht berührt, so darf daraus nicht gefolgert werden, dafs er sie verneint. Allerdings finden sich einzelne Punkte, die nicht genau mit der Kirchenlehre stimmen; hier darf man, ohne einer verkehrten Erklärung zu huldigen, sagen, dafs er nach seinem wissenschaftlichen Standpunkt in religiösen Fragen nicht unterrichtet war. Die Tendenz dieses Gedichtes ist wohl diese, dafs die charakterfesten und regsam strebenden Menschen eine Periode des Zweifels durchmachen müssen, aber dafs sie doch, wenn sie Bufse thun, gerettet werden können; also veranschaulicht Parzival das Problem, wie Weltleben und Gottesleben sich miteinander verbinden lassen, ohne dafs man dabei Gottes Gnade verliere. Gawan bleibt immer Parzival befreundet, nur ist er nicht so tief angelegt; die Gawan-Episode bildet also nicht einen Gegensatz, nicht die Darstellung des von Parzival im Glauben überwundenen weltlichen Wesens, sondern sie dient nach der Auffassung des Verfassers nur dazu, die in Parzivals Entwickelungsgange dargestellte Idee noch deutlicher hervortreten zu lassen. Von dem Königtum im Gral, von dem Gral selbst giebt Wolfram uns kein klares Bild, er ist selbst ungewifs über das Verhältnis des Paradieses, in welches der Gral führen soll, zu dem biblischen Paradies; aber, dafs irgendwie Anklänge an den antipäpstlichen Standpunkt der Albigenser sich nachweisen lassen, wie San Marte will, verneint mit Recht der Verfasser. Was Wolframs Ansichten über das staatlich sociale Leben betrifft, so ist er freilich für seinen ritterlichen Standpunkt hoch begeistert, er ist auch ein Kind seiner Zeit, aber die falschen Anschauungen seiner Zeitgenossen über Sittlichkeit hat er erkannt und bekämpft, er steht durchaus nicht auf demselben Boden wie Gottfried von Strafsburg.

Martinus Bohemus. Zur Geschichte des älteren deutschen Dramas. Von Dr. Franz. Spengler. Programm des Gymnasiums zu Znaim 1893. 21 S. gr. 8.

Der Dichter Martinus Bohemus (1557—1622) hat drei geistliche Komödien hinterlassen, von denen zwei der Verfasser hier behandelt: 1) vom Holoferne und der Judith; 2) vom alten und jungen Tobia, von 1618. Die anderen Dichter, welche den Judithstoff behandelt haben, übertrifft nach dem Verfasser M. Bohemus, namentlich durch seinen Reichtum des Details; er hat sichtlich das Bestreben, die Handlung zu beleben und den Zuhörer zu spannen. Sehr beliebt war das Tobiasdrama; nach dem Geschmacke der Zeit sind Schmausereien gern dargestellt und besonders die Figuren des Teufels Asmodi und des Engels Raphael mit Liebe gezeichnet. Mehrere Tobiasdramen der Zeit nennt der Verfasser, Bohemus hat sie wohl gekannt, aber sie nicht geradezu benutzt; was er mit den biblischen Stoffen gemacht hat, zeigt der Verfasser in der genaueren Inhaltsangabe.

Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen. 2. Teil. Von Prof. Karl Amersbach. Programm des Gymnasiums zu Baden 1893. 50 S. 4.

Der Verfasser fährt fort in seinen Beiträgen zur Geschichte des Aberglaubens, soweit sich solche bei Grimmelshausen finden; wie der erste Teil, läfst sich auch dieser zweite als wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte bezeichnen. Die einzelnen Abschnitte führen ihren Gegenstand mit sehr ausführlichen Beweisstellen aus; hier werden behandelt: die zauberischen Handlungen, die zauberischen Zeiten, die zauberischen Gegenstände, nämlich aus dem Pflanzenreiche, dem Tierreiche und dem Mineralreiche; dann wird von der Wahrsagung und Astrologie gehandelt, schliefslich einige neue Sagen von Grimmelshausen mitgeteilt.

Über die von Lessing in den drei ersten Abschnitten seines Laokoon ausgesprochenen Ansichten. Von Professor Jakob Überegger. Progr. des Gymn. zu Olmütz 1893. 30 S. gr. 8.

Mit Glück bestreitet der Verfasser, dafs Homers Helden nicht selten mit Geschrei zu Boden fallen. Es ist nach den Beweisen vielmehr richtig, dafs ein solches Geschrei selten vorkommt, dafs es Trojaner sind, und zwar nicht durch Tapferkeit hervorragende, die verwundet schreien; dafs bei Sophokles Helden nur bei ganz unerträglichen Schmerzen aufschreien; dafs der brüllende Ares, wie der Ares überhaupt, nur die wilde Kriegswut darstellt. Dem deutschen Heldenepos ist die von Lessing der germanischen Vorwelt beigelegte Gefühllosigkeit fremd, wie das Nibelungenlied beweist, wie überhaupt Lessings Ansicht von dem Kulturzustand unserer Vorfahren sich nicht halten läfst, so wenig wie seine Zurücksetzung der Trojaner hinter den Griechen; auch das Lessingsche Gesetz von der unverletzlichen Mafshaltung der griechischen Helden wird durch Achilleus' Geschrei nach Patroklos' Tode zurückgewiesen. Was er über die Verwendung des fruchtbarsten Augenblicks in der bildenden Kunst sagt, und die Definition über das Transitorische ist schon von Blümner berichtigt. Der Verfasser sei noch aufmerksam gemacht auf das Greifswalder Programm von H. Fischer 1884.

Der falsche Demetrius in der Dichtung, mit besonderer Berücksichtigung Schillers und seiner Fortsetzer. Von Professor A. Popek. Progr. des Gymn. zu Linz 1893. 37 S. gr. 8.

Die letzte Zeit hat uns vortreffliche Arbeiten über Schillers Demetrius gebracht. In anderer Weise ist die vorliegende Arbeit gehalten. Sie erzählt uns kurz die Geschichte des Demetrius, dann den Inhalt des russisches Dramas von Puschkin und des spanischen von Lope de Vega und wendet sich darauf zu Schiller. Wir lesen, wie der Dichter nach und nach sich den Stoff zurechtlegte, Vermutungen, wie er dies und das habe anfassen können. Dann werden von seinen Fortsetzern Maltitz und Kühne

ausführlich besprochen. Fortsetzung ist in Aussicht gestellt. Das Programm ist überreich an Druckfehlern, aber auch reich an Fehlern, die man schwerlich zu jenen rechnen kann, die ganze Ausdrucksweise nicht würdevoll genug. Von diesem ersten Teil wird hoffentlich der zweite sich zu seinem Vorteil unterscheiden.

Schillers Warbeck. Von Gust. Kettner. Programm des Gymnasiums zu Pforta 1893. S. 35—62.

Aus der Fülle von Vorstudien, Plänen und Entwürfen, die uns von Schillers unvollendeten Dramen erhalten sind, können wir einen tiefen Einblick in die Art seines Schaffens gewinnen; dem Dichter so in der Werkstatt nachzugehen, gewährt nicht nur einen grofsen Reiz, sondern es wächst unsere Bewunderung Schillers, wenn wir neben dem unablässigen Schaffensdrang und der Kraft immer mehr die Tiefe des Dichters erkennen. Der Ausgabe von Goedeke aber macht der Verfasser den Vorwurf der Unklarheit und Willkürlichkeit; um die Arbeitsweise des Dichters bis ins Einzelne zu verfolgen, würde sie ein falscher Führer sein; man mufs auf die ältesten Niederschriften zurückgehen. Das Goethe-Schiller-Archiv hat sich dem Verfasser geöffnet; er unternahm es nun aus dem Nachlafs zum Warbeck die Arbeitsweise des Dichters bis in die ursprünglichsten Anfänge zu verfolgen; für die ihm gewordene Gunst hat er reichen Dankeszoll dargebracht; jeder Schillerfreund ist ihm wiederum zu höchstem Dank verpflichtet, das Studium der Abhandlung ist ungemein genufsreich.

Friedrich Rückert. Ein Beitrag zur Feier deutscher Dichter. Von Oberlehrer Dr. Otto Arendt. Programm der Oberrealschule zu Gleiwitz 1893. 27 S. 4.

Das Programm ist hervorgegangen aus einem Vortrag in einer Versammlung des Deutschen Sprachvereins zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Rückerts; aber, wie für jene Versammlung das Thema sehr glücklich gewählt war, denn kein Dichter hat mehr als Rückert uns den unendlichen Reichtum unserer Muttersprache gezeigt, so verdient er auch vor allen mehr, als in der Regel geschieht, der Jugend nahe gebracht zu werden; denn er ist deutsch durch und durch. Der Verfasser ist mit der Litteratur über Rückert wohl vertraut, nur die letzte Schrift von F. Reuter hat er nicht mehr benutzen können. Die Disposition ist gut, wie auch die Auswahl aus den Gedichten zur Erhärtung der einzelnen Sätze; zu S. 25, wo der Verfasser nachweist, wie dem Freunde und Sänger der Natur doch die Natur nur Hülle für seine menschlichen Empfindungen ist, hätte aus dem wunderbar schönen Gedichte 'Die Natur ein Spiegel' die ergreifende Schlufsstrophe eine Erwähnung verdient.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 11. November bis zum 11. Dezember 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XV, 3 [Thomas Day Seymour, William Dwight Whitney. Leo Wiener, The Judæo-German Element in the German Language].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XV, 11.

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott, James W. Bright, Hans C. G. von Jagemann, Henry Alford Todd. IX, 7 [Th. W. Hunt, Promising Tendencies in the Study of English. F. M. Warren, Corneille from 1640 to 1650. Albert S. Cook, Deeds, not Years. C. C. Ferrell, Old Germanic Life in the A. S. 'Wanderer' and 'Seafarer'. W. H. Browne, The Vivacities of Mr. Gosse. R. B. Steele, The Metre of 'Evangeline'. C. A. Eggert, The Age of Louis XIV. O. F. Emerson, The Doctrine of Bilingualism again. C. von Klenze, Emilia Galotti II, 6. F. Hall, A Rejoinder. E. Leser, Parler français comme une vache espagnole].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Adolf Rambeau herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 5 [A. Rambeau, Remarks on the Study of Modern Languages. O. Glöde, Die französische Interpunktionslehre. A. Twight, Les langues vivantes en France (II. Schlufs). A. Gundlach, Lateinischer Unterricht in Sexta nach der neuen Methode. R. L. Lloyd, Prof. Auerbach on Phonetics. Jeĉinac, Neues aus Rufsland. 1. Sieg der Sprechmethode. 2. Aus Zeitschriften. W. V., Zu unserem Bericht über den Karlsruher Neuphilologentag; Aufenthalt im Ausland].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. VIII, 11 [Henderson, Die Universität Edinburgh (Schlufs). Berichte aus Vereinen. Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen etc.].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 10.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895.

Abteilung I: Französische Schriften.

13. Bändchen. Traités de Chimie. Der 'Revue des deux Mondes' im Auszuge entnommen und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Sachs, Professor am Realgymnasium zu Brandenburg a. H. Vorausgeschickt ist als Einleitung: Histoire abrégée de la Chimie. Anhang: Vokabular der selteneren, besonders der wissenschaftlichen Ausdrücke. VIII, 103 S. Geb. M. 1.

14. Bändchen. Pierre Loti, Aus fernen Ländern und Meeren. Aus Lotis Schriften zusammengestellt und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. U. Cosack, ord. Lehrer am Gymnasium zu Bremen. VII, 120 S. Geb. M. 1,30.
15. Bändchen. Voyage aux Pyrénées par H. Taine. In einer Auswahl mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Richard Faust, Oberl. an der Dreikönigsschule zu Dresden. 2 Bl., 132 S. Geb. M. 1,20.

Abteilung II: Englische Schriften.

12. Bändchen. Stories of English Schoolboy Life by Ascott R. Hope. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. J. Klapperich, Oberl. an der Oberrealschule zu Elberfeld. VIII, 116 S. Geb. M. 1,20.
13. Bändchen. On English Life and Customs. Aufsätze aus verschiedenen englischen Schriften zusammengestellt und erläutert von Dr. Hermann Conrad, Prof. an der Haupt-Kadettenanstalt zu Grofs-Lichterfelde. VIII, 143 S. Geb. M. 1,40.

Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt von Hermann Wunderlich. Weimar und Berlin, Emil Felber, 1894. XV, 271 S. 8.

Studentensprache und Studentenlied in Halle vor hundert Jahren. Neudruck des 'Idiotikon der Burschensprache' von 1795 und der 'Studentenlieder' von 1781. Eine Jubiläumsgabe für die Universität Halle-Wittenberg dargebracht vom Deutschen Abend in Halle [herausgeg. von Konrad Burdach]. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. XXXIX, 2 Bl., 118 S., VIII, 127 S. 8. M. 3.

Hallische Studentensprache. Eine Festgabe zum zweihundertjährigen Jubiläum der Universität Halle von Dr. John Meier, Privatdozent[en] der deutschen Sprache und Litteratur. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. IV, 97 S. gr. 8. M. 2,80.

Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoesie. 1. Zum Orendel. 2. Zum Salman-Morolf. Rostocker Dissertation von Hermann Tardel. 72 S. 8.

Deutsche Meisterlieder-Handschriften in Ungarn. Ein Beitrag zur Geschichte des Meistergesanges von Dr. August Hartmann, Kustos an der Königl. bayer. Hof- und Staatsbibliothek. Festgabe zum Hans-Sachs-Jubiläum 5. Nov. 1894. München, Chr. Kaiser, 1894. 2 Bl., 106 S.

Die schöne Magelone, aus dem Französischen übersetzt von Veit Warbeck 1527. Nach der Originalhandschrift herausgegeben von Johannes Bolte. Weimar, Emil Felber, 1894 (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen. Herausgegeben von August Sauer. 1). LXVII, 87 S. kl. 8.

Dr. Edmund Goetze (Professor beim Kgl. Sächs. Kadettencorps), Hans Sachs. Festrede bei der am 5. November 1894 von der Stadt Nürnberg im Rathaussaale veranstalteten Feier. Nürnberg, Raw, 1894. 23 S. 8. M. 0,50.

Hans-Sachs-Forschungen. Festschrift zur vierhundertsten Geburtsfeier des Dichters. Im Auftrage der Stadt Nürnberg herausgegeben von A. L. Stiefel. Nürnberg, Raw, 1894. VII, 472 S. gr. 8. M. 6.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XVII, 2 [F. J. Curtis, An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus (Schlufs). Philipp Aronstein, Benjamin Disraelis Leben und dichterische Werke. Erster Teil. Disraelis Leben. Karl Kiesow, Die verschiedenen Bearbeitungen der Novelle von der Herzogin von Amalfi des Bandello in den Litteraturen des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Aug. Andrae, Zum Drama: Lily und Chaucer; Frau von Bath]. Beiblatt dazu. Herausgegeben von Max Friedrich Mann. V, 7.

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the materials collected by the Philological Society. Edited by James A. H. Murray. Oxford, Clarendon Press, 1894.

D—Deceit, commencing Volume III. 88 S. gr. 4. 3 s. 6 d.

F—Fang, commencing Volume IV. By Henry Bradley. 64 S. gr. 4. 2 s. 6 d.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. Englisch. Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Prof. Dr. C. van Dalen. Neue, erweiterte Auflage des 'English Vocabulary'. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), 1895. 4 Bl., 352 S. kl. 8. Geb. M. 1,50.

A Glossary of the Old Northumbrian Gospels (Lindisfarne Gospels or Durham Book). Compiled by Albert S. Cook, Professor of the English Language and Literature in Yale University. Halle, Max Niemeyer, 1894. VII, 263 S. gr. 8. M. 10.

The Text of Henry I.'s Coronation Charter. By F. Liebermann. Abdruck aus den Transactions of the Royal Historical Society 1894, S. 21—48.

Über Pseudo-Cnuts Constitutiones de foresta. Von F. Liebermann. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. IV, 55 S. 8 ['Der Fälscher arbeitete ... sicher nach 1130 und vor 1215 und wahrscheinlich in Heinrichs II. letztem Jahrzehnt' S. 32. S. 49 ff. wird der Text mitgeteilt unter Benützung einer bisher übersehenen Cambridger Hs.].

Observations on the Language of Chaucer's Troilus. By George Lyman Kittredge, Assistant Professor of English in Harvard University. Publisht for the Chaucer Society by Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1891 (issued 1894). XXIV, 426 S. 8.

An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus. A Contribution to the History of the English Language in Scotland. Dissertation presented to the Philosophical Faculty of the University of Heidelberg for the Acquisition of the Degree of Doctor of Philosophy by Francis John Curtis, of Blandford, England. Reprinted from "Anglia" Vols. 4 and 5, N. F. 168 S. 8.

An Introduction to the Study of English Fiction. By William Edward Simonds, Ph. D. (Strassburg), Professor of English Literature, Knox College. Boston, U. S. A., D. C. Heath & Co., 1894. 240 S. 8.

Baker. History of the English People. Im Auszuge herausgegeben und erklärt von Dr. Heinrich Loewe. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1894. VIII, 180 S. Geb. M. 1,80.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vols. 3022 and 3023. The People of the Mist. By H. Rider Haggard. 294 und 288 S.

Vol. 3024. Half a Hero. A Novel. By Anthony Hope. 271 S.

Vol. 3025. The Bell-Ringer of Angel's, etc. By Bret Harte. 272 S.

Vols. 3026 and 3027. Trilby. By George du Maurier. 286 u. 280 S.

Vol. 3028. Gleams of Memory, with some Reflections; and, The Eavesdropper, an Unparalleled Experience. By James Payn. 277 S.

W. Begemann, Beiträge zur Würdigung der englischen Werkmaurer vor Gründung der Londoner Grofsloge. Ausschnitt aus der 'Zirkelkorrespondenz' 1894, S. 241 ff.

Revue des Langues romanes. XXXVII, 11 [A. Blanc, Sens du terme ethnique *Provincialis* au XIIe siècle. A. Roque-Ferrier, Études

sur la Langue d'Oc. I. Le T final du sous-dialecte montpelliérain au XVe et au XIXe siècles. L.-G. Pélissier, Notes italiennes d'histoire de France, XVI. Trois relations sur la situation de la France en 1498 et 1499. A. Mahul, Souvenirs d'un Collégien du temps de l'Empire (1811—1813) (publiés par L.-G. Pélissier). P. Constant, Les représentations du 11 et du 12 août au théâtre d'Orange. Meri d'Exilac, Lou Riou Pouetsicou. Fin de la légende du baron de Pardoz].

Frédéric Diez et la Philologie des Langues romanes. Discours prononcé à Bonn à l'occasion du premier centenaire de la naissance de Diez par Wendelin Foerster, professeur de philologie romane à l'Université de Bonn, membre correspondant du 'Félibrige latin', 'sòci dóu Felibrige'. Montpellier, Imprimerie centrale du midi (Hamelin Frères), 1894. Extrait du 'Félibrige latin', année 1894. 19 S. 8.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. XI, 11 [C. Humbert, Allerlei Grammatikalia].

Jules Jeanjaquet, Recherches sur l'origine de la conjonction 'que' et des formes romanes équivalentes. Thèse présentée à la Faculté de philosophie de Zurich. Paris, Leipzig, Neuchâtel, 1894. 102 S. 8.

Französisches Lesebuch für Anfänger. Mit einem grammatischen Elementar-Kursus als Anhang. Von Karl Kühn. Zweite vermehrte Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1895. XX, 120 S. Geb. M. 1,30.

Kurzgefafstes Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Von Prof. Dr. O. Ulbrich, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule in Berlin. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. IV, 132 S. 8.

Mustersätze zur französischen Grammatik. Eine Ergänzung zu jedem französischen Lehrbuch zusammengestellt von Christian Eidam, Königl. Gymnasial-Professor am Neuen Gymnasium in Nürnberg. 1. Teil. Nürnberg, Friedrich Kornsche Buchhandlung, 1895. V, 25 S. 8.

Parisismen. Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Ein Supplement zu allen französisch-deutschen Wörterbüchern von Professor Dr. Césaire Villatte. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), 1895. XVI, 326 S. 8. M. 5; geb. M. 5,60.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. Französisch. Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Dr. G. van Muyden (Neue, fast unveränderte Auflage des 'Petit Vocabulaire français'). Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt), 1895. 1. Bändchen 4 Bl., 175 S. kl. 8. Geb. M. 1; 2. Bändchen 4 Bl., 163 S. kl. 8. Geb. M. 1.

Conversations françaises sur les tableaux d'Ed. Hoelzel par Lucien Génin et Joseph Schamanek. Vienne, Ed. Hoelzel [o. J.]. 8 Hefte mit je einem Bilde (I. Le Printemps, II. L'Été, III. L'Automne, IV. L'Hiver, V. La Ferme, VI. La Forêt, VII. La Montagne, VIII. La Ville) zu 12 S., ein neuntes (Supplément. La Grammaire enseignée par des Exemples) 24 S. gr. 8. Preis des Heftes 30 kr. = 50 Pf. Alle neun Hefte ohne Bilder fl. 1.80 = M. 3, die dazu gehörige Handausgabe von Hoelzels Bildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht fl. —.80 = M. 1,40.

F. F. Roget (Lecturer on the French Language and Literature in the University of St. Andrews), An Introduction to Old French. Second Edition. London, Williams and Norgate, 1894. XV, 390 S. 8.

Heinrich Wilhelmi, Studien über die Chanson de Lion de Bourges. Marburger Inaugural-Dissertation 1894. 64 S. 8.

Paul Foucher, Rêchain, avare. Quatrième édition. Paris, Paul Ollendorff, 1893. 2 Bl., 343 S. 8. 3 fr. 50.

Rodolfo Lenz, De la ortografía castellana. Publicado en los "Anales de la Universidad". Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1894. 23 S. 8.

Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal. Zum erstenmal vollständig herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen von Henry R. Lang. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. 3 Bl., CXLVIII, 174 S. gr. 8. M. 8.

Francesco d'Ovidio, Postille fonologiche sui nomi locali citati dal Gamurrini a proposito della questione di Fescennio (Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, 17 giugno 1894). 12 S. 8.

Bulgarische Grammatik. Ein Handbuch zur Erlernung der modernen bulgarischen Schrift- und Verkehrsprache. Zum Gebrauche für Lehrer und Lernende verfafst von Prof. Adolf Straufs und Em. Dugovich. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller, 1895. IV, 170 S. 8.

Zur Schwanklitteratur im 16. Jahrhundert.

I.

In der *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde,* Leiden, Jahrgang 1891 (S. 127—143) erstattet Johannes Bolte ausführlich Bericht über ein Antwerpener Schwankbuch (*Cluchtboeck*) von 1576. Er beschreibt das seltene Büchlein, giebt den Inhalt genau an und zugleich den gröfsten Teil der Quellen, woraus die Schwänke gezogen sind. Er kommt zu dem Resultate, dafs 'unter den 157 erhaltenen Erzählungen' — das Exemplar, das Bolte vorlag, ist am Schlufs defekt — 'die gröfsere Hälfte, 80 an der Zahl, übereinstimmend in Paulis "Schimpf und Ernst" sich finden, einige Nummern stammen direkt oder indirekt aus Bebels *Facetiæ;* aufserdem sind auch französische Schwankbücher benutzt,' die Bolte 'nicht sämtlich festzustellen vermag; sicher ist für 14 Nummern die Herübernahme aus Bonaventure Des Periers' *Nouvelles recréations et joyeux devis.'* Mit Recht vermutet Bolte ferner einen Zusammenhang zwischen diesem Schwankbuch und einem älteren niederländischen, bei J. Roelants zu Antwerpen gedruckten, von dem wir nur Kenntnis haben, weil es 1570 auf dem *Index libr. proh.* erschien. Das jüngere schöpfte offenbar einen Teil seines Inhalts daraus.

Ich bin in der Lage, die Mitteilung Boltes mehrfach zu berichtigen und zu ergänzen. Ich wufste längst von der Existenz dieses Schwankbuchs, ohne dafs es mir gelungen wäre, dasselbe aufzufinden. Meine Kenntnis dankte ich einem seltenen Büchlein, von dem ich sogleich eine Beschreibung geben will:

RECUEIL DE | PLUSIEURS | PLAISANTES NOVVELLES, APOPHTEGMES, | & recreations diuerſes | Fait en François, par M. Antoine Tyron. | Le tout nouvellement mis en lumiere pour la | recreation & paſſe-temps de chaſcun. | [Titelbild] | *A. ANVERS Chez Martin Huyſſens; à la partie Septentrionale de | l'Egliſe noſtre Dame, au Lion d'Or | 1591 | Auec grace & Privilege pour ſix ans.*

(Hof- und Staatsbibliothek zu München, Ph. Pr. 318. 8°.)

Auf der Rückseite des Titelblatts steht *l'Extraict du Priuilege.* Auf dem zweiten Blatte beginnen die Erzählungen. Das Büchlein enthält 91 gezählte und 5 nicht gezählte Blätter, letztere enthalten *La Table de ceste liure.* Format 16°. Mehreren Erzählungen sind Holzschnitte vorangestellt, welche aber nichts weniger als gut ausgeführt sind, wie denn die ganze Ausstattung des Büchleins viel zu wünschen übrig läſst.

Dieser *Recueil* nun, der sich als eine Übersetzung ins Französische ankündigt, stimmt inhaltlich in der Hauptsache mit dem *Cluchtboeck* von 1576 überein. Was für eine Bewandtnis es damit hat, erfahren wir durch das *Extraict du Priuilege* des *Recueil;* dort heiſst es: ... *est permis à Martin Huyſſens, Imprimeur & Libraire juré en la ville d'Anuers, que luy ſeul ſans autre pourra imprimer, vendre et diſtribuer 'Le Recueil de plusieurs Plaisantes Nouuelles ſelõ la derniere correction* etc. *& ce tant en langage Flamen, que François ... donnez à Bruxelles au conſeil de Brabant le 1590.* Sonach durfte der *Recueil* zugleich in flämischer und französischer Sprache erscheinen, ein Recht, von dem der Buchhändler sicher Gebrauch machte. Das *Extrait du privilège* dieses mir seit mehr als zehn Jahren bekannten Büchleins hatte mich längst auf den Gedanken gebracht, daſs eine niederländische Ausgabe existieren oder existiert haben müsse. Daſs nun das von Bolte beschriebene *Cluchtboeck* wirklich die flämische Ausgabe ist, wird man nicht länger bezweifeln, wenn man Brunets *Manuel du Libraire* zu Rate zieht. Brunet giebt s. v. *Tyron* eine Ausgabe des *Recueil* mit gleichem Titel, aber *Anvers Henry Heyndricx 1578* an. Wir haben also hier den gleichen Verleger, wie bei dem *Cluchtboeck.* Ferner erschien der *Recueil* in 8°, zählte *3 ff. préliminaires et 173 pp.* und hatte *figures en bois.* Das gleiche Format hat auch das *Cluchtboeck,* von dem aber nur 136 Seiten erhalten sind. Es läſst sich also annehmen, daſs

ihm, falls die Angaben Brunets zuverlässig sind, etwa 30 Seiten fehlen.

Ist diese Ausgabe von 1578 die erste, oder gab es eine noch ältere von 1576, die gleichzeitig mit oder kurz nach der flämischen Ausgabe erschien? Das ist eine Frage, die ich mit meinen Hilfsmitteln nicht zu beantworten vermag. Vielleicht giebt das Privileg der flämischen Ausgabe hierüber Aufschlufs.

Ich bedaure, dafs mir die ältere Ausgabe des *Recueil* nicht zur Verfügung gestanden; sie würde ohne Zweifel die vollkommenste Übereinstimmung der beiden Ausgaben ergeben haben. Dies läfst sich von der jüngeren Ausgabe des *Recueil* und dem *Cluchtboeck* nicht sagen; denn, vergleichen wir jene mit den von Bolte gemachten Angaben über das *Cluchtboeck*, so finden wir zwar einerseits, dafs 1) die Reihenfolge der Erzählungen in den beiden Büchern die gleiche ist, und 2) dafs die Holzschnitte im *Cluchtboeck* mit Ausnahme von zweien (zu Nr. 20 und 72) sich auch vor den gleichen Erzählungen im *Recueil* finden und genau die von Bolte angegebene Gröfse (4,6 zu 6,4 cm) haben; allein andererseits ist zu beachten, dafs 1) der vollständige *Recueil* nur 154 Erzählungen gegenüber 157 des unvollständigen *Cluchtboeck* aufweist, 2) dafs der *Recueil* fünf Holzschnitte enthält, die im *Cluchtboeck* fehlen.

Diese Abweichungen finden indes ihre Erklärung darin, dafs der Verleger der jüngeren Ausgabe des *Recueil* ein anderer geworden und dafs diese nach den nicht zu mifsdeutenden Worten des Privilegs (*selon la dernière correction*) vor dem Druck nochmals der Censur unterworfen und arg verstümmelt worden ist. Das Verzeichnis der in unserer Ausgabe des *Recueil* fehlenden Erzählungen wird am besten zeigen, in welchem Sinne die Kastration vorgenommen worden. Es fehlen nämlich vom *Cluchtboeck*

1) Nr. 15 *Van eenen, die maer een ooghe en hadde* (= Bebel, *Facet.* 2, 6).

2) Nr. 19 *Van eenen ionghen vrijer ende twee ionghe meysens* (= Pauli 17).

3) Nr. 71 *Van eenen fijnen gheselle ende sijne vrijster* (= Pauli 404).

4) Nr. 90 *Van twee gasten ende den bruytegom, die daer meynde, dat de bruyt heel cranck was, om datse de poort vol witmoes hadde.*

5) Nr. 94 *Vanden edelman, die wijn sou tappen, en hoe den tap in den pot viel* (= Des Periers 45).

6) Nr. 105 *Vanden schaepherder ende syn auontueren.*

7) Nr. 125 *Van een veneets edelman, die sijnen weert niet en wilde betalen om dat die stadt den Venetianen toehoorde.*

8) Nr. 126 *Van eenen, die om en croone meer Franchoysen ghecocht hadde, dan hyer om hondert wel soude quyt worden.*

9) Nr. 128 *Van eenen knecht, die ondertrout was, en doen en wilde hy de bruit niet hebben.*

10) Nr. 131 *Van den edelman, die sijn wijf en cluchte vertroek, ende wat sy hem daer op antwoorde.*

11) Nr. 152 *Van den coninck Salomon, die den steen der philosophen maecte, ende wat die oorsake is, dat die alkemisten niet en connen ghecommen tot hunnen vermeet* (= Des Periers 13).

12) Nr. 154 *Van eenen, die meynde een maecht te trouwen; maer twas ghemist.*

Nach diesen Titeln zu schliefsen, scheint es vornehmlich die Rücksicht auf die gute Sitte gewesen zu sein, die die Censoren diesmal leitete. Nur in einem Falle, bei der vorletzten Erzählung, dürfte die Person Salomons der Stein des Anstofses gewesen sein, und in einem anderen Falle (Nr. 125) ist ein Grund überhaupt nicht ersichtlich.

Von den im defekten *Cluchtboeck* vorkommenden Erzählungen enthält der *Recueil* also nur 145 Nummern. Die am Schlusse des *Recueil* gebotenen neun Erzählungen werden in der Hauptsache dem entsprechen, was der fehlende Teil des von Bolte beschriebenen *Cluchtboeck* enthielt. Möglich indes, dafs die Censur auch hier ein paar Nummern wegliefs.

Ich lasse die Überschriften der neun Erzählungen, zugleich mit Angabe der Quelle, jetzt folgen.

1) Nr. 146 des *Recueil,* fol. 82 b. *D'Alexandre le grand, & d'vn afnier qu'il voulut faire mourir & comme il en efchappa.* Quelle Guicciardini, Lodovico, *L'Hore di Recreatione,* Ausg. Venet. 1572, S. 352. Die Quelle des Italieners selber ist Valerius Maximus VII, 3 *exter.* 1. Die Anekdote findet sich u. a. auch bei Pauli 507 und 'Schertz mit der Warheyt' fol. III b; beide Versionen stehen aber dem *Recueil* ferner.

2) Nr. 147 des *Recueil,* fol. 83 a. *D'vn medecin qui pourchaffoit à Venife la mignonne d'vn Capitaine pour coucher auecq'elle, & ce que luy en aduint.* Quelle Wickrams 'Rollwagenbüchlein', Ausg. H. Kurz Nr. 111; also mufs dem Kompilator die Frankfurter Ausgabe dieses Schwankbuches von 1565, worin diese Erzählung zuerst, und zwar an der Spitze, erscheint, vorgelegen haben.



3) Nr. 148 des *Recueil,* fol. 85 a. *D'vn homme de cheual qui fift coucher fon chien au lict.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 71.

4) Nr. 149 des *Recueil,* fol. 86 a. *Du fol qui fut porté dans vn facq.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 105.

5) Nr. 150 des *Recueil,* fol. 86 b. *D'vn enfant qui par ieu pueril tua vn aultre enfant.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 74.

6) Nr. 151 des *Recueil,* fol. 87 a. *D'vne conteffe (qui fans aduertiffement precedant) efpoufa vn ieune gentil-homme.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 75.

7) Nr. 152 des *Recueil,* fol. 88 a. *D'vn pouure Eftudiant qui venoit de Paradis & d'vne riche paifanne qu'il trompoit à merueilles.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 107.

8) Nr. 153 des *Recueil,* fol. 90 a. *De deux villageois qui eftoient debteurs d'vn Abbé.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 9.

9) Nr. 154 des *Recueil,* fol. 91 a. *D'vn Tauernier qui vendoit à fes conuiuãs vn metz pour vn daldre.* Quelle 'Rollwagenb.' Nr. 11.

Das interessante Ergebnis unserer Untersuchung ist also zunächst, dafs der niederländische Kompilator von deutschen Quellen aufser Paulis 'Schimpf und Ernst' auch Wickrams Schwankbuch benutzt hat. Wir kommen damit auf die Quellenfrage des *Cluchtboeck* und seiner französischen Übersetzung und wollen sogleich versuchen, die vielen Lücken, welche Bolte gelassen hat, einigermafsen auszufüllen.

Vorerst sei erwähnt, dafs das 'Rollwagenbüchlein' schon in einer früheren Erzählung, in der 86. des *Cluchtboeck* (der 83. des *Recueil),* benutzt worden ist. Die Überschrift lautet in diesen beiden:

p. 68 *Van den boer ende den priester, die hem hadde leeren bidden.*	fol. 46 *D'vn payfant & du preftre qui luy aprint à prier.*

Quelle 'Rollwagenbüchlein' Nr. 39 ('Von einem einfeltigen bawren, der da beicht vnd kund nit betten'). Freilich hat der Kompilator der Censur wegen erhebliche Veränderungen mit seiner Vorlage vornehmen müssen.

Eine von Bolte nicht genannte Quelle hat der Sammler nächst Pauli wohl am meisten ausgebeutet. Es ist dies der von mir schon erwähnte Lodovico Guicciardini. Ob des letzteren *Hore di Recreatione* ihm in der Ursprache oder in einer französischen Übersetzung vorgelegen, kann ich im Augenblick mit

Bestimmtheit nicht sagen. Die erste authentische Ausgabe des italienischen Anekdotenbüchleins erschien 1568[1] in Antwerpen, also in der gleichen Stadt, in der das *Cluchtboeck* und der *Recueil* gedruckt worden ist. Drei Jahre später (1571) erschien die französische Übersetzung des François de Belleforest, welche 1572, 1573 und noch oft später gleich dem Original neu aufgelegt wurde. Aus Original oder Übersetzung entnahm der Kompilator nachstehende Erzählungen:

1) Nr. 100, fol. 58. *D'Alexandre le grand, & d'vn efcumeur de mer qu'il auoit pris* (= *Cluchtboeck* Nr. 106), Quelle *Hore di Recreatione* p. 16. Bolte bezeichnet Pauli 351 als die Quelle, aber dieser ist ausführlicher und weicht in mehreren Umständen von dem *Recueil* ab. Die Übereinstimmung mit *Hore di recr.* beweist schon ein Satz:

Alexandre le grand ... demanda à vn pirate lequel il auoit faict prifonnier, comment il eftoit si hardi de fe mettre à efcumer la mer & desrober?	*Domandava Alessandro Magno a vn corsaro statogli menato prigione per qual cagione egli fusse ftato si ardito di rubare, & d'infestare il Mare?*

2) Nr. 101, fol. 58. *Du paifant Jan-donne, & maiftre Jean-Apporte plus fon aduocat* (= *Cl.* Nr. 107) = *H. d. r.* p. 21. Bolte glaubte es hier mit einem echt niederländischen Schwank zu thun zu haben und druckte den niederländischen Text eigens deshalb ab; allein der Sammler hat ziemlich getreu seine Quelle wiedergegeben. Zusätze sind nur die komischen Namen (niederl. *Jan Schenck* und *Jan Brenges-meer*), ferner wird statt eines *agnello* von dem Bauern *vn veau* mitgebracht, *want de lammerkens sijn wat te cleyn om te schencken* (*car difoit-il en foymefme, les aigneaux sont trop petits pour faire prefents*).

---

[1] Passano (*I Novellieri Italiani in Prosa*, p. 246), sowie Gamba, Brunet u. a. bezeichnen als erste Ausgabe eine zu Venedig 1565 erschienene, allein diese scheint gegen Wissen und Willen des Verfassers herausgekommen zu sein. In dem Dedikationsschreiben der Antwerpener Ausgabe, das vom *minor dì dell' anno 1567* aus Antwerpen datiert ist, beschwert sich Guicciardini: ... *intendo mi è stata fatta vna burla a Vinetia, ftampatomi l'opera, mutato il titolo, leuata la pistola, & scambiatomi il patrone della dedicatione* u. s. w. Kein Zweifel also, dafs der Verfasser erst diese Ausgabe, die wohl anfangs 1568 erschien, als die erste legitime betrachtet wissen will. Da das Dedikationsschreiben auch in späteren Ausgaben, so in der von 1583, wiederkehrt, so deutete Passano die Worte des Autors auf einen Venetianer Druck von 1569, was natürlich eine irrige Ansicht ist.

3) Nr. 102, fol. 59. *Des soldats eſtant en garniſon* (*Cl.* 108) = *H. d. r.* p. 25, wörtlich benutzt.

4) Nr. 103, fol. 59 b. *De danip Chichouart, qui enterra ſon argent, & par quel moyen il le recouura* (*Cl.* Nr. 109) = *H. d. r.* p. 55.

5) Nr. 104, fol. 60. *D'vn Conſul Italien & d'vn Marchand* (*Cl.* 110) = *H. d. r.* p. 58; fast wörtlich benutzt, nur sind ein paar Kleinigkeiten geändert: der *Pistoleſe* des Originals ist zu einem *Consul* geworden, und statt eines *porco ben grasso* schenkt der Kaufmann *vn ... cheual gras.* Über den orientalischen Ursprung der Anekdote werde ich mich an anderer Stelle äuſsern.

6) Nr. 105, fol. 60 b. *D'vn Astrologue qui de nuit tomba dans vn puits ainſi qu'il ſpeculoit aux estoiles* (*Cl.* 111) = *H. d. r.* p. 69.

7) Nr. 106, fol. 60 b. *D'vn Philoſophe, qui ietta dans la mer tout ſon argent & richesses* (*Cl.* 112) = *H. d. r.* p. 78.

8) Nr. 107, fol. 60 b. *D'Alexandre le grand, & de son Conſeiller auquel il donna beaucoup de richesses* (*Cl.* 113) = *H. d. r.* p. 78.

9) Nr. 108, fol. 61. *D'vn Marchand & d'vn Eſclaue* (*Cl.* 114) = *H. d. r.* p. 95. Der Name *Americzat* (niederl. Text *Americzatus*) ist korrumpiert aus *Amerigo Zati.*

10) Nr. 109, fol. 61. *D'vn deſgouté de Lisbonne, qui ſe mettoit en la fantaſie, que toutes les nauires* (Druckfehler *manieres*) *qui la arriuoyent eſtoyent ſiennes* (*Cl.* 115) = *H. d. r.* p. 98. Hier wird die Geschichte von einem Athener erzählt. Sonst ist die Übereinstimmung vollkommen, und sogar das Gedichtchen am Schlusse ist nachgeahmt.

11) Nr. 110, fol. 61. *Du vaillant Capitaine Hannibal* (*Cl.* 116) = *H. d. r.* p. 111.

12) Nr. 111, fol. 62. *D'Alexandre le grand, & de Titus ſon ſeruant, luy conseillant d'augmenter ſes gabelles* (*Cl.* 117) = *H. d. r.* p. 112.

13) Nr. 112, fol. 62. *Du Roy Francoys, & de ſes subiects* (*Cl.* 118) = *H. d. r.* p. 152; in der Nachahmung etwas breiter erzählt.

14) Nr. 113, fol. 62 b. *D'Alexandre le grand, & des dons qu'il fit a Zenocrates* (*Cl.* 119) = *H. d. r.* p. 162.

15) Nr. 114, fol. 63. *De deux hommes qui eſtriuoyent enſemble* (*Cl.* 120) = *H. d. r.* p. 230.

16) Nr. 115, fol. 63. *D'vn François qui defia vn Geneuoys, pour ce qu'il portoit armoiries ſemblables aux ſiennes* (*Cl.* 121) = *H. d. r.* p. 250; wörtlich nachgeahmt, nur ist dem Übersetzer der Lapsus passiert, *Genouese* mit *Geneuoys* zu übersetzen. Bolte hielt Pauli 168 für die Quelle.

17) Nr. 116, fol. 63. *D'vn qui ſe vouloit pendu s'il euſt peu auoir vn cordeau pour vn liard* (*Cl.* 122) = *H. d. r.* p. 253. Im Original sind drei antike Erzählungen oder richtiger Beispiele von ungeheurem Geiz kurz angeführt. Das erste von 'Hermone', das zweite von 'Dinarco Fidone', das dritte von 'Hermocrate'; das zweite ist hier allein nachgeahmt.

18) Nr. 117, fol. 63 b. *De deux Philosophes, l'vn desquels tousiours rioit, & l'autre pleuroit* (*Cl.* 123) = *H. d. r.* p. 253. Die Schlufsmoral des Originals sowie die Verse hat der Nachahmer weggelassen.

19) Nr. 118, fol. 63 b. *D'vn homme qui espousa vne petite femme, & pourquoy* (*Cl.* 124) = *H. d. r.* p. 273.

20) Nr. 119, fol. 64. *D'vn qui ouit de nuit rompre sa maison, & ne luy en chalut* (*Cl.* 127) = *H. d. r.* p. 342. Hier wird die Anekdote von einer bestimmten Persönlichkeit (Christofano Piacentino) erzählt, der Nachahmer spricht schlechtweg von *vn gentilhomme.*

21) Nr. 134, fol. 75. *Symonides disoit, qu'on doibt à chascun bien faire voyre mesme apres la mort* (*Cl.* 144) = *H. d. r.* p. 214 (fälschlich 212 bezeichnet).

22) Nr. 135, fol. 75. *Auec quelle douceur & courtoisie vn vaillant Prince doibt reprendre la mal vueillance de ses subiects* (*Cl.* 145) = *H. d. r.* p. 216.

23) Nr. 136, fol. 75 b. *De Alcibiades qui demanda au patient Socrates comment il pouuoit supporter les estrifs & tençons de ses femmes* (*Cl.* 146) = *H. d. r.* p. 245.

24) Nr. 137, fol. 76. *De l'Empereur Octauian, & d'vn Poete Grec* (*Cl.* 147) = *H. d. r.* p. 256. Bolte bezeichnet Pauli 506 als Quelle, aber man darf nur den Anfang der drei Erzählungen zusammenstellen, um zu zeigen, dafs Pauli nicht die Quelle war.

Av temps qu'Octauian Auguste gouuernoit l'Empire de Rome, il y auoit vn Poete Grec, qui venoit presque tous les matins en son Palays, luy presenter quelque bel Epigramme ...

A tempo d'Ottauiano Imperatore era in Roma vn certo Poeta Greco, il quale di quando in quando la mattina che Cesare vsciua di pallazzo fattosegli in contra gli presentaua vna bella epigramma ...

Der Keiser Oct. was ein groser poet vnd ein orator. Es fügt sich vff einmal das ein armes poetlin grecus der het gern ein gab von dem keiser gehabt, vnd kam zu im vff der strafs vnd grüset in vnd bot im ein bapeierlein.

25) Nr. 138, fol. 76 b. *Force ny Eloquence n'ont pouuoir par sus impossibilité & poureté* (*Cl.* 148) = *H. d. r.* p. 258.

26) Nr. 139, fol. 77. *Femmes font quelques fois œuures virilles* (*Cl.* 149) = *H. d. r.* p. 276. Die Nachahmung ist ziemlich genau, auch darin, dafs, statt 'Weinsberg' 'München' als die belagerte Stadt bezeichnet ist. Der Nachahmer liefs nur den Streit der Guelfen und Ghibellinen, welcher für ihn keine Bedeutung hatte, weg; ferner die Angabe der Quelle (Paulus Emilius).

27) Nr. 146, fol. 82 b. Siehe oben S. 132.

So weit stammen Erzählungen des *Recueil* aus den *Hore di recreatione.* Hierzu kommen noch folgende, die darin fehlen, aber im *Cluchtboeck* enthalten sind.

28) *Cluchtb.* Nr. 105. *Vanden schaepherder ende sijn auontueren.* Wahrscheinlich ist diese Erzählung aus *Hore di recr.* p. 11 geschöpft.

29) *Cl.* Nr. 125. *Van een veneets edelman, die sijnen wert niet en wilde betalen om dat die stadt den Venetianen toehoorde.* Quelle *H. d. r.* p. 324.

30) *Cl.* Nr. 126. *Van eenen, die om een croone meer Franchoysen ghecocht hadde, dan hyer om hondert wel soude quyt worden* = *H. d. r.* p. 341.

31) *Cl.* Nr. 128. *Van eenen knecht, die ondertrout was, en doen en wilde hy de bruyt niet hebben.* Vielleicht *H. d. r.* p. 342?

32) *Cl.* Nr. 15. *Van eenen, die maer een ooghe en hadde.* Die gleiche Anekdote, für welche Bolte Bebel, *Facetiæ* II, 6 als Quelle bezeichnet, findet sich auch in den *H. d. r.* p. 51. Nur ein Vergleich mit dem mir nicht vorliegenden niederländischen Text kann entscheiden, ob Bebel oder Guicciardini die Quelle gewesen.

Prüft man das Verhältnis des französischen (bezw. niederländischen) Textes einerseits zu Pauli und Wickram, andererseits zu Guicciardini, so macht man die Entdeckung, dafs derselbe sich bei jenem viel genauer an die Quelle hält als bei diesem.[1]

[1] Teils um diese Behauptung zu belegen, teils um zu zeigen, wie deutsche Schwänke sich im fremden Gewande ausnehmen, werde ich einige kürzere Schwänke hier zugleich mit ihren Quellen zum Abdruck bringen.

Nr. 40 (*Cl.* 42).
D'vn Roy & fon Receueur.

Il y auoit en certain pays vn Roy, qui dift à fon Receueur, va t'en & m'achette vne paire de pantoffles. Le Receueur luy en acheta vne paire & la luy apporta. Le Roy luy demanda que couftent-elles? Le Receueur luy refpondit quatre pattars. Le Roy luy dist: que mau de terre te vire, vn Roy porteroit il pantoffles si chetiues, va, & m'en achette vne autre paire, & pren celles cy pour toy; ainsi il s'en alla, & en apporta vne autre paire de la même forte & valeur & alors le Roy luy demanda combien elles coustoyent, le Receueur luy dist, vn florin. Adonc luy dict le Roy, celles-cy nous appartiennent.

Pauli 162.

Es was ein Künig in Engellant der sprach zu seinem schaffner, gang hin vnd kauff mir ein par pantoflen. Der schaffner kaufft im zwo pantoflen vnd bracht sie im. Der künig sprach was kosten sie? Der schaffner sprach fier plaphart. Der künig sprach, das dich difs vnd iens angang, sol ein künig für ein solch schnöd gelt pantoflen tragen, gang vnd kauff mir zwen andre pantoflen, vnd nim du die. Der schaffner gieng vnd kaufft im eben also zwen, vnd da er sie bracht, da fragt der künig was sie kosten. Der schaffner sprach ein gulden. Da sprach der künig die gehören

Da nun kaum glaublich ist, dafs sich der Kompilator ohne äufseren Grund in dem einen Falle freier, in dem anderen sklavischer gegenüber seiner Quelle verhalten habe, so ist vielleicht die Annahme berechtigt, dafs die Veränderungen, welche wir bei den

vnſs zu. Dise waren nit als gůt als die ersten, nach dem schlůg er kleider an wie er wolt.

Nr. 153.

De deux villageois qui eſtoyent debteurs d'vn Abbé.

Quelque iour eſtoyent deux villageois debiteurs a vn Abbé de certain reuenu de cenſe (Druck *ſence*) *& eſtoyent deliberez de prier à l'Abbé pour auoir plus long terme. Ils ſont venuz deuant le Cloiſtre & le portier les a laiſſe(s) entrer, & eſtoit iustement heur de diſner. Ces deux villageois ſont couruz vers les eſtuues du conuent, y penſant trouuer l'Abbé. L'Abbé eſtoit aſsis à table auec ſes gentilz hommes, les ſeruiteurs eſtoyent aſsis a vne autre table apart. Ores comme les villageois ouurirẽt la porte, & veoyent que l'Abbé eſtoit aſsis à table, l'vn d'eux fut eſpouanté & s'est retiré, l'autre aueq hardieſſe eſt entré, preſſant parmy les ſeruiteurs, iuſques à la table, a la quelle il s'aduança de manger comme s'il euſt payé ſon reuenu de la cẽſe. Si toſt que l'Abbé l'apperçeut, dict à ſes gentilz hommes qui eſtoyent chez luy, voyla vn villageois bien villain, il s'a mis à table, il ne me doibt plus riens. Le villageois a ce accepte, & soudain qu'il eut mangé, s'est retiré vers ſa maiſon. Puis apres quant l'Abbé luy demanda la debte, dict: Sire ne vous ſouuient il pas, que ie ne vous doibs riens, car l'autre iour eſtant à table, diſiez au(x) gentil(s) hommes qui eſtoyent aupres de vous, ce villageoys*

Wickram 9.

Von zweyen Bauren, die einem Apt schuldig waren.

Avff ein zeit waren zwen Bauren einem Apt schuldig etlich versessen Zinſs vnd wurden zu radt, den Apt vmb lenger zyl zebitten. Kommen fürs Closter vnd wurden von dem Portner eyngelassen; es war aber vmb essens zeit. Die zwen eylten der Conuentstuben zu, vermeinten, den Apt alda zefinden. Der Apt saſs mit seinen Edeln zetisch vnnd seine Diener an einem besonderen tisch. Nun wie die zwen Bauren die thür aufthaten, vnd den Apt zetisch sitzen sehen, erschrickt der ein Baur, tritt hinder sich vnd gadt hinweg. Der ander aber gadt freflich hineyn vnd traug zwischen die Diener hinein zum tisch vnd aſs, als hett er zinſs bracht. Der Apt, so bald er das erblickt, spricht er zů einem Edlen, der neben jm saſs: 'Da sitzet ein schamper Baur; wie hat er sich hineyn geflickt zum tisch; er ist mir nichts mer schuldig.' Welchs faſst der Baur in sein or vnd macht sich, nach dem er gessen hat, wider heim. Als er aber nachmals wider von dem Apt angesůcht ward vmb die schuld, spricht der Baur zum Apt: 'Gnediger Herr, es ist euwer gnaden wol kundt, daſs ich euch nichts mer schuldig bin; dann jr zum

aus den *Hore di recreatione* geflossenen Erzählungen wahrnehmen, nicht **sein** Werk, sondern das eines Übersetzers sind, mit anderen Worten, daſs er nicht Guicciardini selbst, sondern die Übersetzung des Belleforest vor sich gehabt habe. Es ge-

ne me doibt riens. L'Abbé le laiſſa ainſi paſſer ſans luy demander la debte.

neheren mal im essen sprachen zum Edelman, der neben euch saſs: der Bauer ist mir nichts mer schuldig.' Vnd der Apt lieſs es auch also berůwen.

Ich habe nun noch eine Erzählung aus dem *Recueil* mit einer aus Guicciardini zusammenzustellen und wähle dazu Nr. 101 (= 107 des *Cluchtboeck*), weil Bolte von ihr den niederländischen Text mitteilte und es gewiſs von Interesse sein dürfte, das Verhältnis des französischen Textes zum niederländischen an dieser Stelle zu veranschaulichen.

Cluchtb. 107.
Van den boer Jan Schenck ende meester Jan Brenges-meer advocaet.

Een huysman hadde en ghedinghe, ende om dat wijslijck te veruolghen, dachte, dat goet ware, dat hy hem beraden soude met M. Jan Brenges-meer aduocaet ende sijnen goeden vriendt. Dus nae hem vraghende ende raedt aen hem begheerende, seyde sijn knechts, dat hy onleech was, ende soude op een ander tijt wedercomen; dwelk hy dicwils ghenoech dede, maer altijds quam hy t'onpas ende en cost hem nimmermeer ter spraken comen. De boer van dat langhe wtstellen ende toeuen wert moeyeloos ende wist gheenen naerderen oft beteren raet, dan dat hy de naerste

Recueil 101.
Du paiſant Jan-donne, & maiſtre Jean Apporte plus ſon aduocat.

Vn mesnager auoit vn proces & pour ſagemen le pourſuiure, il trouua bon de ſe conſeiller auec M. Jan Apporte-plus Aduocat & son bon amy. Et ainſi qu'il demandoit apres luy, deſirant auoir ſon conſeil, ſon ſeruiteur luy dict qu'il eſtoit empesché, & qu'il retournast vn autre foys, ce qu'il fit assez ſouuent, mais il venoit touſiours mal a propos tellemēt que iamais l'occaſion ne ſe trouuoit bonne ne propice pour le bon homme. Lequel perdant preſque courage à l'occaſion de tant de remiſes & delaix, il ne ſceut trouuer meilleur invention, ne conſeil, ou expedient que

Hore di recr.
Eſempio per ottener audienza, & eſpeditione da gli Auuocati.

Vn Contadino implicato in vna lite andò à trouare vn' Auuocato ſuo amico per hauer da lui conſiglio, mà l'Auuocato gli fece dire d'eſſere occupato, che tornaſſe vn' altra volta. Il Contadino confidandoſi nella ſua amicitia, vi ritornò più volte, nondimeno non fu mai intromeſſo: per ciò mutato il procedere: preſe vn agnello, & con eſſo ritornato domandò dell' Auuocato, il quale ſentendo gridar l'agnello, ſubito il fece intromettere, & diligentemēte lo ſpedì. La onde il Contadino eſpedito ſi volto all agnello & diſſe io ti laſcio ſocio, & ti ringratio della buona eſpe-

hört zu der Charakteristik dieses vielschreibenden Übersetzers, am Texte seiner Vorlagen gröſsere oder kleinere Veränderungen vorzunehmen und sie durch selbständige Zusätze zu verbreitern. Und

---

reyse een calf mede leyden soude (want de lammerkens sijn wat te cleyn om te schencken) ende also vragen nae mijn heer den aduocaet, de welcke tgebleer ende ghetier vanden calve boorende deden incomen ende expedierden terstont sijn saken. Waerom den boer blijde sijde keerde hem omme ende seyde totten calue: Lieve socius, ick late v hier ende bedancke v vande goede expeditie, die ghy my hebt doen hebben.

de luy mener vn veau la premiere fois qu'il iroit pour parler a luy; car, diſoit-il en ſoymeſme, les aigneaux ſont trop petits pour faire preſents, & eſtât ainſi accompaigné, il s'en alla demander apres mõſieur l'aduocat, lequel oyant ce veau bramer & follaſtrer en la court, il fit entrer le bon homme, & luy depeſcha incontinent ſon affaire. Parquoy le paiſant bien ioyeux s'en retourna, en diſant, par maniere d'adieu, à ſon veau: Compaignon mon ami, ie vous laiſse icy, & vous remercie de la bonne depeſche qui i'ay eue par le moyen de vous.

ditione, che tu m'hai fatta hauere.

Noch besser veranschaulicht das Verhältnis zwischen Original und Nachahmung folgende kurze Anekdote:

D'vn Astrologue qui de nuit tomba dans vn puits ainſi qu'il ſpeculoit aux eſtoiles.

Il y auoit vn Astrologue qui eſtoit ſi adonné à contempler & ſpeculer les eſtoiles & cours du ciel qu'il tomba de nuit en vne profonde fosse, ou il ſentoit plus fort que roſes, mais non pas si bon. De laquelle il ne ſe peut retirer que par l'ayde de ſes seruiteurs & ſa femme, laquelle luy dict, tu nous viens bien icy embreuer & emmerder, il eſt bien employé qu'il t'en ſoit ainsi pris, pourtant que tu veux ſcauoir le cours des aſtres & leurs ſecrets, ce qui passe ton entendement & ne voys et ne ſçays point qu'il y a vn profond puits deuant toy.

Hore di recr. p. 69.

I profeſſori del futuro ignorar quaſi ſempre il preſente.

Vn' Astrologo contemplando & guardando il Cielo, caddè in vna foſſa; il che reduto la moglie diſſe: egli ti ſta molto bene, poi che tu vuoi vedere & ſapere quel che è in Cielo, & non vedi, & non ſai quel che tu hai innanzi à piedi.

das ist gerade, was viele der aus Guicciardini geschöpften Erzählungen von den übrigen unterscheidet. Ist meine Vermutung richtig, so ist es leicht möglich, dafs noch manche Erzählung des *Cluchtboeck* und des *Recueil*, welche in den *Hore di recreatione* fehlen, auf die französische Übersetzung zurückgehen; denn Belleforest liebte es, seine Übersetzungen italienischer Novellen und Schwänke durch neue Erzählungen zu bereichern. Man vergleiche in dieser Hinsicht nur seine Übersetzung des Bandello, betitelt *Histoires Tragiques* etc., mit dem Original. Schon der Titel der Übersetzung der *Hore di recreatione* läfst etwas Derartiges vermuten, er lautet (nach Brunet) *Les heures de recréation et apres dinés de Louys Guicciardin* etc.

Eine weitere Quelle des niederländischen Sammlers war ein Büchlein des französischen Buchdruckers Gilles Corrozet, welches in der *ed. princ.* folgenden Titel führt: *Les* | *Divers Pro* | *pos Memorables des nobles & illuftres hom-mes de la Chreftienté.* | *Par Gilles Corrozet.* | *A. Paris,* | *On les vend en la grand falle du Palais, en la boutique dudict* | *Gilles Corrozet* | *1556 Auec priuilege du Roy.*

Weitere Ausgaben vor 1576 sind: P. 1557, Anuers 1557, Lyon 1570.

Aus dieser Quelle sind nachstehende zehn Erzählungen geflossen:

Recueil 95, fol. 56. *Du Prince de Frife qui ne fe voulout laisser baptizer* (*Cluchtb.* 100) = *Propos mem.* p. 22 b.

Rec. 96, fol. 56 b. *La fentence que Sultan Solyman Empereur des Turcs donna entre vn Chreftien & vn Juif* (*Cl.* 101) = *Prop. m.* p. 62 a. Die gleiche Erzählung, aus gleicher Quelle geschöpft, findet sich auch in Zincgref-Weidners 'Apophtegmata'. Amst. 1653, II, 93.

Rec. 97, fol. 57. *La Refponce que Baiazet Empereur des Turcs rendit aux Ambaffadeurs Hongres* (*Cl.* 102) = *Prop. m.* p. 64 b.

Rec. 98, fol. 57 b. *D'vn Astrologien qui fe mefloit de predire la mort d'autruy, & ne fçauoit pas la fienne* (*Cl.* 103) = *Prop. m.* p. 77 b.

Rec. 127, fol. 71. *De Charles le grand* (*Cl.* 137) = *Prop. m.* p. 12 a.

Rec. 128, ibid. *De l'Empereur Theodofius* (*Cl.* 138) = *Prop. m.* 13 b — 14 a.

Rec. 129, ibid. *De l'Empereur Sigifmond* (*Cl.* 139) = *Prop. m.* p. 15 b.

Rec. 130, fol. 71 b. *Du Roy Alfonse de Naples & de fon fol* (*Cl.* 140) = *Prop. m.* p. 104 b. Die gleiche Anekdote findet sich in den *Facetie* des Piovano Arlotto Maynardi (Ausg. Ven. 1516,

Sign. B, 6 b) unter dem Titel *Quando el Piovano Arlotto pose debitore el Re Alphonso al Libro delli Errori.* Ob wirklich auf diesen der Vorfall zurückgeht, d. h. ob Arlotto der *fol* war, muſs ich dahingestellt sein lassen.

Rec. 131, fol. 72. *D'vn grand Capitaine, qui donna à ſon fol vn beau cheual & une chaine d'or pour porter à ſa femme la nouuelle de ſa victoire, & comme il fit ſon message en perſonne* (*Cl.* 141) = *Prop. m.* p. 114 b. Im *Recueil* (und wahrscheinlich auch im *Cluchtboeck*) ist der Name des *Capitaine* nicht angegeben. In den *Propos m.* wird er als *Marquis de Guast* bezeichnet.

Rec. 132, fol. 72 b. *D'vn Fol qui iugea le different d'entre vn Aduocat & vn Medecin* (*Cl.* 142) = *Prop. m.* p. 121 b; die gleiche Anekdote, auch Pauli 50, steht unserem Schwankbuch ferner.

Vielleicht ist den *Propos mémorables* noch entnommen *Recueil* Nr. 94 (S. 56) *Ingenieuſe & ſubite reſponce d'vn moyne* (*Cl.* 99). In der mir vorliegenden *ed. princ.* sowie in mehreren späteren Ausgaben steht die Erzählung allerdings nicht; vielleicht stand sie in einer jüngeren.

Es lag für den Übersetzer A. Tyron der Gedanke nahe, sich die Arbeit zu erleichtern, indem er die betreffenden Erzählungen direkt aus den *Propos mém.* herübernahm. Er scheint indes das Büchlein des Corrozet nicht gekannt zu haben, denn seine Übersetzung weicht textlich durchweg von diesem ab;[1] er hat also nur den holländischen Text übersetzt.

Ich habe jetzt mehrere Schwänke anzuführen, die Bolte ohne Quellenangabe, bezw. Nachweise gelassen, obwohl ihm die Sammlungen, denen sie entstammen, bekannt waren.

Rec. S. 46, Nr. 82. *D'vn ſeruiteur qui acheta vn aſne pour vn cheval* (*Cl.* 85). Quelle 'Schertz mit der Warheyt' (Ausg. 1550) fol. 49 b.

---

[1] Hier möge eine Probe stehen:

Recueil.

De l'Empereur Theodosius.

Quād l'Empereur Theodosius eſtoit courroucé, il ſe departoit incontinent de la compaignie, & tout bas recitoit les lettres de l'abc, à fin que ce pendant ſon ire ſe paſſaſt. Car celuy qui ne ſçait à temps & heure maiſtriſer son courroux, n'eſt pas digne d'auoir domination ſur les autres.

Propos mém.

Ce que faiſoit Theodoſe pour reprimer ſa colere.

Quand il ſe mettoit en colere, ſoudainement ſe ſeparoit de compagnie, puis prononçoit les lettres de l'Alphabet à loiſir l'vne apres l'autre, à fin qu'en ce faiſant l'ire & le courroux ſe refroidiſt. Qui ne peut vaincre ſa colere par nature, la doit reprimer par art.

Rec. S. 54, Nr. 93. *D'vn larron qui deſlia l'aſne d'vn autre homme, & le vendit à vn autre, qui à ceſte occaſion fut frotté & eſtrillé de façon* (*Cl.* 98). Quelle entweder *Nouuelles Recreations et joyeux Devis de B. Des Périers* Nr. 93 (zweite Hälfte — die Erzählung wird erst in der Ausgabe von 1568 Des Periers zugeschrieben —) oder H. Estiennes *Apologie pour Hérodote* edit. 1568, S. 110.

Rec. S. 64 b, Nr. 121. *D'vn Preſtre qui la bourſe fut deſrobée en eſſayant vne caſuble* (*Cl.* 130). Diese Erzählung wurde zuerst von Desiderius Erasmus in den *Colloquia* (1522) und zwar im *Convivium fabulosum* erzählt. Von hier aus ging sie in Gasts *Sermones Convivales* (Basel 1541, Sig. S 2 b) und in 'Schimpff und Ernst', Straſsb. Ausg. von 1538, Nr. 511 (Oesterleys Ausg., Anh. 34) über. Sie findet sich in 'Schertz mit der Warheyt' (Ausg. 1550) fol. 64 b, in H. Estiennes *Apologie pour Hérodote* (Ausg. 1568) p. 114 u. s. w. Vgl. über die Verbreitung meine Arbeit 'Über die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke des Hans Sachs' in den von mir herausgegebenen 'Hans Sachs-Forschungen' S. 140. — Welche Version der Sammler des *Cluchtboeck* benutzte, ist schwer zu sagen. Er stimmt mit keinem der eben Erwähnten in dem Maſse überein, daſs der eine oder der andere als seine Vorlage bezeichnet werden könnte. Am meisten entfernt er sich von Pauli (= 'Schertz mit der Warheyt') und kommt Erasmus (u. Gast) am nächsten.

Rec. S. 72 b, Nr. 134. *D'vn Eſcolier qui vouloit apprendre à iouer d'enchanterie* (*Cl.* 143). Dieser Schwank stimmt inhaltlich in der Hauptsache mit Boccaccios *Decamerone* VIII, 9 überein. Was dort von einem Arzt erzählt wird, wird hier von einem Studenten berichtet. Es wäre nun möglich, daſs der Sammler das *Decamerone* benutzte und die Erzählung frei umgestaltete; allein, da eine sonstige Benutzung des *Decamerone* sich im *Cluchtboeck* nicht findet, so glaube ich, daſs unser Schwank durch irgend eine andere Quelle vermittelt worden ist.

Rec. S. 78 b, Nr. 141. *De quelques compaignons qui subtilement firent que le tauernier s'accuſa ſoymeſme d'auoir baptizé ſon vin* (*Cl.* 131). Als Parallele zu dieser Erzählung ist Bebel III anzuführen. In der deutschen Übersetzung Bebels (Ausg. 1606, Frankfurt a. M., S. 424) lautet die Überschrift: 'Von dem, der in ein Glaſs hat Fischlin eingeschenckt.' Die beiden Versionen weichen nicht unwesentlich voneinander ab. Während in der holländisch-französischen die Gäste *een weynich bladerkens* (... *de ces petites fueilles qui croiſſent* ... *sur l'eau*) in das Gefäſs thun, sind es bei Bebel 'Fischlin'; auch der Schluſs ist verschieden in den beiden Darstellungen. Hat der holländische Sammler trotzdem aus Bebel geschöpft und die Geschichte lokalisierend umgestaltet, oder hat er eine andere Quelle benutzt?

Endlich lasse ich noch einige Berichtigungen zu den Angaben Boltes folgen. Letzterer sagt:

1) '*Cluchtboeck* 78 *Vanden sot, die den prince van Roncheuael wel hart op den neuse sloech, so hy meynde, een vlieghe daer van te keeren* = Pauli Anh. 19. Genauer aber stimmt *Thrésor des Recreations* ... Douay 1605 ...' Glaubte Bolte etwa, dafs die holländische Erzählung nicht aus Pauli, sondern aus irgend einer französischen Quelle, aus welcher auch der *Thrésor* schöpfte, geflossen sei? Ich weifs es nicht; sicher ist aber, dafs Pauli die einzige Quelle des niederländischen Sammlers war; denn selbst noch durch die (mir allein vorliegende) französische Übersetzung hindurch zeigt die Darstellung wörtliche Übereinstimmung mit ihm. Die einzige Änderung ist, dafs statt des 'Bischoffs von Mentz' ein fabelhafter Prinz von Ronchevael (Ronceval) als derjenige angegeben wird, dem die Sache zustiefs. Mir scheint dies eine Änderung des Sammlers zu sein, der Censur wegen unternommen. Was die Übereinstimmung mit dem *Thrésor des Recreations* betrifft, so werde ich weiter unten darauf zurückkommen.

2) '*Cluchtboeck* 89 *Vanden poortier ende den priester van Calenberch* = Pauli 614 nach Bebel 2, 56.' Hierzu ist zu bemerken, dafs der Sammler nicht Pauli, sondern nur Bebel benutzt hat. Pauli steht der niederländischen Darstellung ganz fern.

3) '*Cluchtboeck* 156 *Van die obstinaetheyt eender vrouwen, die haren man luysbos oft luyspoock hiet* = Pauli 595.' Dagegen habe ich zu erinnern, dafs die Erzählung Paulis nicht die Vorlage des Niederländers gewesen sein kann. Jene umfafst kaum ein Dutzend Zeilen, während die niederländische bezw. französische Erzählung fast zwei Seiten lang ist. Die Quelle des *Cluchtboeck* war Poggios *Pertinacia Muliebris*, sei es in einer französischen Übersetzung, sei es durch Seb. Brant-Adelphus vermittelt.

Noch ein Irrtum Boltes bleibt zu berichtigen. Er glaubt, dafs einige Schwänke, namentlich die von ihm abgedruckten Nr. I und III—V, niederländischen Ursprungs sind. Ich habe bereits oben gezeigt, dafs Nr. III (d. i. *Cluchtb.* 107) aus Guicciardini und Nr. IV (d. i. *Cluchtb.* 151) vielleicht aus Bebel entlehnt sind. Ebensowenig scheinen mir die anderen niederländischen Ursprungs zu sein, sie sind nur lokalisiert.

Es wären nun etwa noch ein Dutzend Schwänke auf ihre Quellen zu untersuchen. Die meisten davon sind mir bekannt,

aber die Bücher, in denen sie sich finden, im Augenblick nicht erreichbar; ich hoffe später einmal darauf zurückzukommen.

Wir stehen vor einer anderen Frage: wer war der Übersetzer des *Cluchtboeck,* wer war dieser Antoine Tyron? Die mir zu Gebote stehenden modernen biographischen Werke erwähnen nicht einmal seinen Namen. Zwei der älteren, Jöcher und Zedler, erteilen die gleichlautende Auskunft: 'Ein Frantzösischer Poete, florirte um die Mitte des 16. Jahrhunderts und schrieb Comödien.' La Croix du Maine, auf welchen sich beide berufen, giebt, wie ich aus Beauchamps *Recherches sur les Théâtres de France* (1735, 8°, I, 432) entnehme, nur die Titel zweier Theaterstücke von Tyron an, aber *ne nous apprend rien de leur auteur.* Was diese zwei Stücke betrifft, so sind sie — *Joseph* und *l'Enfant prodigue,* Anvers, Waesberghe 1564 —, wie wir aus der *Bibliothèque du Théâtre franç.* (Dresde 1768, III, p. 239) erfahren, nur Übersetzungen des *Macropedius.* Ob die im Katalog La Vallière sub Nr. 3310 angeführte Moralität *Le Miroir des enfants ingrats par Antoine Thyron* von unserem Autor oder von einem Namensvetter herrührt, weifs ich nicht. Am bekanntesten ist jedenfalls Tyron als Übersetzer des 14. und 15. Buches des Amadis. Nach E. Baret (*Étude sur ... l'Amadis de Gaule,* P. 1853, S. 200) soll er sogar der Verfasser des 15. Buches sein. Da er als Übersetzer niederländischer Schwänke auftritt, dürfte er jedenfalls ein Niederländer gewesen sein.

Ich habe mich bei dem *Cluchtboeck* und seiner französischen Übersetzung vielleicht länger verweilt, als es seinem inneren Werte zukommen mochte. Allein einerseits war es von hohem Interesse, zu zeigen, wie das Volksbuch — als solches darf man das *Cluchtboeck* wohl bezeichnen — aus den verschiedensten Quellen zusammengeflossen, und andererseits knüpft sich daran eine wichtige Thatsache, auf die ich sogleich eingehen will. Schon Bolte hat bemerkt, dafs ein grofser Teil der Erzählungen sich auch in französischen Schwankbüchern findet. Er citiert etwa zehnmal Du Moulinet, *Facecieux Devis et plais. contes* (P. 1612) und ebenso oft den *Thresor des Recreations* (zuerst 1605 gedruckt), aufserdem verweist er auf Bouchets *Serées* und Favorals *Contes.* Aber Bolte nahm an, dafs das *Cluchtboeck* und jene

Franzosen aus einer gemeinsamen älteren Vorlage schöpften. Das Richtige ist jedoch, dafs die betreffenden Erzählungen zum gröfsten Teil auf das *Cluchtboeck* zurückgehen und den französischen Schwanksammlungen durch den *Recueil* vermittelt worden sind. Der Einflufs des *Cluchtboeck* bezw. des *Recueil* geht ferner viel weiter, als sich aus den Nachweisen Boltes schliefsen läfst, denn einmal ist die Zahl der französischen Schwankbücher, die direkt oder indirekt den *Recueil* benutzten, gröfser, und dann hat Bolte nicht alle Schwänke angeführt, die in den von ihm genannten inhaltlich mit dem *Cluchtboeck* übereinstimmen. Ich will die Geduld des Lesers nicht mehr allzu stark in Anspruch nehmen und begnüge mich deshalb, den Einflufs des *Recueil* an einem auch von Bolte angeführten Buch, an dem *Thresor des Recreations* zu zeigen. Von den zehn Erzählungen, die Bolte daraus citiert, gehen nur zwei (= *Cluchtb.* 101 und 140) auf eine gemeinsame Quelle (Corrozet, *Propos mem.*) zurück, die übrigen sind wörtlich aus dem *Recueil* 76 (= *Cluchtb.* 79), 82 (85), 84 (87), 94 (99), 109 (115), 120 (129), 129 (139), 143 (155) herübergenommen. Aber aufser diesen verdankt der *Thresor* noch nachstehende von Bolte nicht angegebene Erzählungen dem *Recueil*:

1)	*Thresor* (Ausg. Rouen 1611)	S. 192	*Recueil*	Nr. 127	(*Cl.* 137).
2)		„ 194	„	„ 63	(„ 65).
3)		„ 200	„	„ 118	(„ 124).
4)		„ 213	„	„ 55	(„ 57).
5)		„ 217	„	„ 30	(„ 32).
6)		„ 220	„	„ 60	(„ 62).
7)		„ 227	„	„ 34	(„ 36).
8)		„ 227/8	„	„ 35	(„ 37).
9)		„ 230	„	„ 2	(„ 2).
10)		„ 232	„	„ 14	(„ 14).
11)		„ 233	„	„ 104	(„ 110).
12)		„ 234	„	„ 83	(„ 86).
13)		„ 235	„	„ 42	(„ 44).
14)		„ 236	„	„ 53	(„ 55).

Da die Mehrzahl dieser Nummern auf Paulis ‘Schimpff und Ernst’ zurückgeht, so erscheint die niederländische Schwanksammlung als die Vermittlerin deutscher Schwänke auf franzö-

sischem Boden. Der Fall steht nicht vereinzelt da: der französische Eulenspiegel bezeichnet sich als *translate ... de flamant en françoys,* und es steht zu erwarten, daſs noch andere deutsche Schwankdichtungen auf dem gleichen Wege nach Frankreich gelangten. Allem Anscheine nach kamen auch umgekehrt französische Dichtungen durch Vermittelung der Niederländer nach Deutschland. Ja, man geht nicht zu weit, wenn man die südlichen Provinzen Hollands im gewissen Sinne als eine geistige Centralstätte für das damalige Europa bezeichnet. Kein Land war geeigneter dazu, man denke nur an die sprachlich gemischte (französische und flämische) Bevölkerung, an die spanischen Oberherren, an die italienischen und deutschen Besatzungstruppen, an den Seeverkehr mit England. In Antwerpen erschienen im 16. und 17. Jahrhundert neben flämischen und französischen Büchern auch spanische und italienische. Und so braucht man sich nicht zu wundern, wenn man deutschen Schwänken auf französischem, spanischem und italienischem Gebiete und spanischen auf französischem, deutschem u. s. w. begegnet.

II.

In der gleichen *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde* 1894, S. 2—11 weist J. Bolte die Quellen einer anderen niederländischen Schwanksammlung, welche Fransoys Loockman zum Verfasser hat (gedr. 1589 und vielleicht schon 1582), nach. Nach seinen fleiſsigen Ermittelungen sind von den 73 Erzählungen des Buches 26 aus Bandello, 21 aus den *Comptes du monde adventureux,* 13 aus dem *Heptameron,* 5 aus den *Nouv. Recréations* des B. Des Periers und 2 (indirekt) aus dem *Decamerone* genommen; von 6 blieben ihm die Quellen unbekannt. Auch diese Angaben lassen sich vervollständigen. Von den 6 unbekannten stammen 2, nämlich Nr. 44 und 65, aus dem *Heptameron* 62 und 65; es genügt, die Titel von Original und Nachahmung hier zusammenzustellen:

Heptam. Nr. 62 (ed. P. 1559, p. 185 b).

Vne damoiſelle faiſant vn compte de l'amour d'elle meſme parlant en tierce perſonne ſe declara par megarde.

Loockman Nr. 44.

Een jonckvrouwe vertellende van heurs selfs liefde, sprekende inden derden persoon, verclaerde hem seluen onuersiens.

Heptam. Nr. 65 (p. 195).	Loockman Nr. 65.
Simplicité d'vne vieille, qui presenta vne chandelle ardante à ſainct Iean de Lyon, & l'attacha contre le front d'vn soldat, qui dormoit ſur vn ſepulcre & de ce qui en aduint.	*De simpelheyt van een oude vrouwe, die sint Jan van Lyons een keerse presentaerde ende plactese teghens troorhooft van eenen soldaet, die op een graf lach en sliep, ende watter door ghebeurde.*

Loockman Nr. 66 ist aus den *Doce cuentos de Juan Aragones,* die Juan de Timonedas *Sabremessa y alivio de Caminaules* (in den Ausgaben von Alcalà 1576 und Amberes 1577) beigegeben sind, entlehnt. Es ist die achte unter den zwölf Erzählungen. Hier eine kleine Probe, die das Verhältnis des niederländischen Textes zu dem spanischen Original zeigt:

El vno de los caballeros alargando la mano, tomo la parte de la cabeza, diciendo: 'In capite libri scriptum est de me.' El otro tomo la parte del medio diciendo: 'In medio consistit virtus.'	*Een vande eelmans zijn hand uitreyckende nam het hooft, seggende: 'In capite libri scriptum est de me.' Den anderen nam den middel, seggende: 'In medio consistit virtus.'*

Auf Timonedas ebengenannte Anekdotensammlung gehen die beiden Erzählungen zurück, welche Bolte als indirekt dem *Decamerone* entnommen bezeichnete.

Loockman Nr. 41. *Van eenen quidam, die seyde, dat de reygers maer een been en hadden* = *Sobremesa* II. *parte, cuento* 45.

Loockman Nr. 43. *Van eenen coninck ende eenen pagie* = *Sobremesa* I. *parte, cuento* 47.

Auf die gleiche Quelle, aber wahrscheinlich in der mir nicht zur Verfügung stehenden Ausgabe Amberes Anton Tylesio 1577 gehen vielleicht die beiden Erzählungen Nr. 42 und 62 zurück. Diese Antwerpener Ausgabe soll nach Barrera y Leirado (*Catalogo* p. 393) ein Nachdruck der von Alcalà 1576 sein und diese ist inhaltlich von der mir vorliegenden von 1569 verschieden.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

Zu König Alfreds 'Boethius'.

Das inhaltlich bedeutendste litterarische Werk König Alfreds, seine Übertragung der *Consolatio,* ist, wie man bei vielen Autoren richtig verzeichnet findet, mehr eine freie, an Zuthaten und Abstrichen reiche Paraphrase als eine eigentliche Übersetzung. Wir läugnen nicht, daſs namentlich in den Partien, die Alfred gleichsam *εἰς ἑαυτόν* beifügt, Selbständigkeit herrscht, wollen aber auf eine noch nicht bekannte Thatsache hinweisen, daſs nämlich doch gar manche seiner Ausführungen und insbesondere die christianisierende Tendenz unzweifelhaft auf ältere lateinische Boethius-Kommentare zurückgehen, so daſs sich nicht wenige der von den bisherigen Forschern gespendeten Lobsprüche als nur halbwahr oder durchaus hinfällig herausstellen.

Als Hauptvertreter eines gröſseren lateinischen Erklärungswerkes dienen mir hier der geschlossene Kommentar (K), der an die (sæc. X ex.) von Froumund geschriebene Boethius-Hs. der Wallersteiner (= Maihinger) Bibliothek angebunden ist (Bl. 58—112), und die Randscholien des Monacensis 19452 sæc. X—XI (= Y). Um die seiner Zeit für mein Programm 'Handschriftl. Studien zu Boethius' (Würzburg 1881, S. 32—47) aus KY gemachten allgemeineren Auszüge im Hinblick auf König Alfred zu vervollständigen, dessen Werk ich 1893 nach der neuenglischen Übersetzung von S. Fox durchzunehmen Gelegenheit erhielt (erschienen als ein Band von Bohn's Antiquarian Library, London, Bell & Sons, 1890; der altenglische Text steht auf allen geraden, die neuenglische Wiedergabe auf den ungeraden Seiten), erbat ich mir Y nochmals hierher

und wurde in meiner Erwartung nicht getäuscht. Von verwandten alten Handschriften wird weiter unten kurz die Rede sein; nur ausnahmsweise ziehe ich die eine oder andere von ihnen zu nachfolgenden Proben heran und verzichte hierbei auf die Angabe geringfügiger Varianten.

Cons. lib. I, prosa V = pag. 19, 14 ed. Peiper *tua civitas*] K 71 a, Y 10 b erklären: (*hoc*) *tam ad Romæ civitatem, quam ad ecclesiam seu ad cælestem Hierusalem, referri potest.* Alfr. ed. Fox S. 10, ed. Rawl. 6, ed. Card.[1] 14 *oþþe eft gâstlîce ..., þæt þû eart ân ... þâra rihtwillendra, þâ bêoþ þære heofencundan Ierusalem burgware.*

II, pr. IV = 32, 30 Pp. *tenaces ancoræ*] Y 19 a deutet den Ausdruck Anker auf *socer* (= Symmachus), *uxor, liberi,* Alfr. F. 30, Rawl. 18, Card. 44 auf *ðâ ealdormen, ðê wê ǽr ymbe sprǽcon,* d. h. gleichfalls auf Symmachus und die Söhne des Boethius.

II, pr. IV = 35, 91 Pp. *multos scimus beatitudinis fructum non morte solum, verum etiam doloribus suppliciisque quæsisse*] Y 20 a (K 76 b) *Hic sanctos martires vult intellegi, qui, ut beatitudinem perennem acciperent, diversa potius tormenta, quam simplicem mortem, desiderabant.* Alfr. F. 36, Rawl. 22, Card. 54 *Hwæt, wê gewislîce witon unrîm ðâra monna, þê ðâ êcan gesǽlða sôhtan nallas ðurh þæt ân, þæt hî wilnodon ðæs lîchomlîcan dêaðes, ac êac manegra sârlîcra wîta hîe gewilnodon wið ðan êcan lîfe; þæt wǽron ealle þâ hâligan martyras* (cf. Notker p. 86 ed. R. Piper *álso martyres tâten*).

II, metrum IV = 35, v. 1 und 15 f. Die Boethius-Worte *perennis sedes* und *humili saxo* deutet schon Y 20 b christlich, indem er u. a. sagt, Boethius bezwecke *comparationem de temporalibus ad cælestia,* über *saxo* steht *in deo;* aus K 77 a (und Paris. 15090) notierte ich *saxo idest in Christo;* auch Alfr. F. 36, Rawl. 23, Card. 56 nennt *Crîst.*

II, m. VI = 43, v. 1 ff. Boethius zählt die Schandthaten Neros auf; *urbe flammata* erfährt in K 78 b, Y 25 a die Erklärung, Nero habe den Brand Roms veranlaſst *volens videre, quantum fuerit in-*

[1] [An Stelle der neuenglischen Übersetzung von Fox, die der Herr Verfasser citiert hat, habe ich Alfreds Altenglisch nach den Ausgaben von Rawlinson und Cardale eingesetzt. J. Z.]



cendium Troiæ. Während nun Alfr. F. 58, Rawl. 36, Card. 88 seinen in KY fehlenden Zusatz *Furþon his âgen wîf hê ofslôg mid sweorde* aus Orosius (p. 454 ed. Zang. 1) entnommen haben mag, fand er bei diesem Historiker nichts vom Vergleich mit Troja, den er folgendermaſsen ausdrückt: *æfter þære bisene, þê giô Trogiaburh barn. Hine lyste êac gesêon, hû sêo burne and hû lange and hû lêohte be þære ôþerre.*

II, m. VIII = 48, 1 ff. Boethius selbst bringt hier weder das Wort 'Elemente', noch deren und der Jahreszeiten Einzelnamen vor; in Y 28 a (K 80 a) liest man dagegen: *Varia sunt inter se quatuor elementa, sed concordant, quia nulla res fructificat sine illis pariter iunctis. ... Quatuor dicit tempora, quæ vices suas concorditer et stabiliter variant, quia similiter per omnes annos sibi succedunt; numquam enim æstas aut hiemps nisi suo venit tempore* ... (v. 15) *Amor dicitur deus, quia res, quæ per naturam in semet ipsis discordant, in ipso concordant.* ... (v. 18) *Si deus sua virtute mundum disponendo non regeret, omnia essent ilico confusa.* — Alfred hat F. 74, Rawl. 45, Card. 114 u. a. *Swâ hæfþ se almihtiga god geheaþorade ealle his gesceafta mid his anwealde, þæt heora ǣlc wind wiþ ôþer and þêah wræþed ôþer. ... Swâ hî hit fâgiaþ, þæt ðâ wiðerweardan gesceafta ǣgþer gê hîe betwux him winnaþ gê êac fæste sibbe betwux him healdaþ. Swâ nû fŷr dêþ and wæter, and sǣ and eorþe, and manega ôþra gesceafta, þê bêoþ â swâ ungeðwǣra betwux him, swâ swâ hî bêoþ, and þêah hî* (Rawl. und Card. *he*) *bêoþ swâ geþwǣra, þætte nô þæt ân þæt hî magon geferan bêon, ac þŷ furþor þæt heora furþum nân bûton ôþrum bêon ne mæg. ... Swâ nû lencten and hærfest ... and eft sumer and winter. ... Þonne forlǣtaþ hî þâ sibbe, þê hî nû healdaþ, ... and fordôð ealne þysne middaneard and weorþaþ him selfe tô nâuhte.*

III, m. IX = 70, v. 1 ff. Dieses berühmte Gedicht hat mehrfache Specialerklärung, sowie Ausschmückung durch Figuren gefunden; auch bei Alfred wird ihm ein längerer Abschnitt (F. S. 128 bis 132) gewidmet, von dem ziemlich viel mit KY übereinstimmt; ich beschränke mich hier auf eine kürzere Probe. Zu v. 10 *numeris*] bieten K 86 a, Y 40 a (Harleianus 3095 in marg.): *idest quatuor monadibus; nam quatuor elementa sunt, quorum sex sunt coniunctiones. ... Aer calidus et humidus (est); huius caliditas coniungitur caliditati ignis, qui est calidus et siccus. Ignis est calidus et siccus;*

huius caliditas aeris caliditati (con)iungitur, siccitas autem terræ copulatur, quæ est frigida et sicca. Terra frigida est et sicca; huius siccitas ignis siccitati (con)iungitur, frigiditas vero aquæ frigiditati nectitur. Aqua frigida est et humida; eius frigiditas terræ frigiditati (*copulatur* Harl.), *humiditas autem aeris humiditati sociatur* (*iungitur et sociatur* Harl.). — Alfr. F. 128, Rawl. 78, Card. 200 *Eorþan gecynd and wæteres is ceald; sêo eorþe* (*sie eorþ* Rawl. und Card.) *is drýge and ceald, and þæt wæter wǣt and ceald. ... þâ drîgan eorþan and ðâ cealdan under þâm cealdan wætere and þâm* (*þæt* Rawl. und Card.) *wǣtan* u. s. f.

Zu demselben Gedicht v. 13 f. bringt K 86 b (Harl.) für *triplicis naturæ media anima* als Erklärung der *prudentiores* vor, es sei die *anima rationabilis* gemeint, neben der es noch die *irascibilis* und *concupiscibilis* gebe. Alfr. F. 132, Rawl. 79, Card. 204 *Ån ðâra gecynda is, þæt hêo biþ wilnigende, ôþer, þæt hîo biþ irsiende, þridde, þæt hîo biþ gesceâdwîs.*

Endlich sei zum nämlichen Gedicht noch die Gleichartigkeit des Schlusses erwähnt; in K 87 b, Y 40 a (Paris. 8308, Bl. 43 b) sind es die Worte *per quem (per)veniamus ad te,* bei Alfr. F. 132, Rawl. 80, Card. 206 *þê ealle men tô fundiaþ.*

III, pr. XII = 83, 50. Zu den Boethius-Worten *Nihil est, quod naturam servans deo contraire conetur* setzt Alfr. F. 160, Rawl. 97, Card. 252 bei *bûton dysig mon oððe eft ðâ wiðerwierdan englas.* Y 46 b ist vom Teufel die Rede, der *in sui natura* zwar auch gut ist, aber *voluntate deo resistit.* (Ganz ähnlich K 81 b, Y 31 a schon zu 54, v. 1 Pp.)

III, pr. XII = 84, 65 *lacessentes cælum gigantas*] Y 46 b *loquitur secundum fidem gentilium vel veritatem tangit, quando divisio linguarum facta est.* Diesen Hinweis auf Biblisches nützt Alfr. F. 162, Rawl. 97, Card. 252 unter Hinzunahme von Augustins Civ. dei XVI, c. 3 reichlich aus und erzählt vom Giganten Nimrod, von dessen Turmbau und den 72 Sprachen der Erde; vgl. auch Alfr. F. 62, ferner Kaulen, Sprachverwirrung zu Babel, Mainz 1864, S. 228, und N. Arch. f. ä. d. G. XVIII, S. 312.

III, m. XII = 86 f. Y 47 b christianisiert und spricht von solchen, *qui, postquam viam veritatis agnoscunt et in ea proficiunt, rursus ad sæculi desideria revertuntur sicque opus inceptum miserabiliter perdunt;* 48 b *ne inventa luce ... redeat ad nequitias tenebrosi*

orbis; ... potest etiam aliter iuxta litteram intellegi: omnis iniquus, dum inferis perpetuo cruciandus dabitur, quicquid boni putabat se in mundo possidere, penitus heu perdit. Alfr. F. 170, Rawl. 102, Card. 264 *Đâs lêasan spell lǣraþ gehwilcne man þâra, þe wilnaþ helle þîostra tô flîonne and tô þæs sôþan* (Rawl. und Card. *soþes*) *godes lîohte tô cumenne, þæt hê hine ne besîo tô his ealdum yfelum.*

IV, pr. I = 89, 33 *domus*] Y 49 b *ad apicem pristinæ intellegentiæ mentisque secretum seu ad paradysum, ubi domus est naturalis.* Alfr. F. 172, Rawl. 103, Card. 268 *tô þǣre heofenlîcan byrig, đê þû ǣr of côme.*

IV, m. I = 90, v. 11. Der *gelidus senex* des Boethius wird, wie bei Alfr. F. 174, Rawl. 104, Card. 270, schon in K 94 a, Y 50 a als Saturnus erklärt.

IV, m. V = 106 f. *Arcturi ... Bootes*] K 98 b (Y 60 b) *Bootes stella est in temone plaustri, quæ græce arctofilax vocatur, id est, custos plaustri. ... Sidera quanto viciniora sunt cardini, tanto tardiores habent occasus et celeriores ortus, quoniam diu videntur, parvum autem occultantur. Unde Bootes, quia primus* (lies *proximus*) *est cardini, parvo tempore occultatur, ergo semper tardius ad occasum, quam ad ortum, venit. ... Rursus, quanto longius fuerint sidera a cardine, celerius occidunt et tardius oriuntur.* Vgl. Alfr. F. 214, Rawl. 125, Card. 328 *Hwâ ne wundraþ, þæt te sume tunglu habbaþ scyrtran hwyrft, đonne sume habban, swâ swâ tunglu habbaþ, þê wê hâtaþ wǣnes đîsla? For þŷ hî habbaþ swâ sceortne ymbhwyrft, forþî hî sint swâ nêah đâm norþende þǣre eaxe, đê eall þes rodor on hwerfþ* u. s. w.

IV, pr. VI = 110, 61 ff. *orbes circa eundem cardinem sese vertentes*] Y 62 a *cardinem comparat dei providentiæ; plurimos vero circulos plurimas causas hominum dicit ergo, quia, sicut circuli viciniores cardini pæne immobiles videntur, ita causæ hominum, quanto deo proximiores, tanto stabiliores et, quanto longius a providentia removentur, tanto sunt mutabiliores.* Alfr. F. 222, Rawl. 129, Card. 338 ... *đâ sêlestan men faran nêhst gode. ... Se wǣn biþ micle leng gesund, þê lǣs biþ tôdǣled from þǣre eaxe; swâ bîoþ đâ men eallra orsorgoste ǣgþer gê đises andweardan lîfes earfoþa gê đæs tôweardan, þâ đe fæste bîoþ on gode; ac, swâ hî swîþor bîoþ âsyndrode fram gode, swâ hî swîþor bîoþ gedrêfde and geswencte ǣgþer gê on môde gê on lîchoman.*

Auch in Buch V, in welchem sich Alfred immer mehr vom eigentlichen Boethius-Text entfernt, weisen seine Ausführungen (z. B. die über Tier, Mensch, Engel) manche Ähnlichkeit mit dem alten Kommentar auf; da jedoch meine obige Auswahl ohnehin genügen dürfte und wir von V, m. IV an bis zum Schluſs von Y verlassen wären, der mit Pp. 134, 105 abbricht, so gehe ich zu einigen Fällen über, die geeignet sind, Alfreds Verhältnis zu KY des weiteren zu beleuchten, und Alfred zum Teil auch wieder selbständig erscheinen lassen.

Einigemal hat Alfred Erklärungen des lateinischen Kommentars nicht an der gleichen Stelle wie dieser, sondern bei anderer Gelegenheit vorgebracht; so mag Alfred das, was er ed. F. 96 zu III, pr. IV (= 58, 17) über die vier Kardinaltugenden sagt, aus K 102b, Y 67b zu IV, pr. VII (= 118, 47) geschöpft haben.

Vor ein paar Fehlern hätte Alfred genaueres Studium des lateinischen Kommentars schützen können; zu II, pr. VI = 41, 25 spricht er F. 52, Rawl. 32, Card. 80 mit schwerem Miſsverständnis des Boethius-Textes von *sumum rômâniscum æðelinge, sê wæs hâten Liberius,* während K 78a und sonst zahlreiche Handschriften als den *liber quidam* den Anaxagoras, wieder andere Handschriften den Zeno oder Anaxarchus zu nennen wissen. — Zu III, pr. IV = 58, 6 hat Alfr. F. 96, Rawl. 59, Card. 148, vielleicht durch die Catuli bei Orosius verleitet,[1] statt Catullus mit Y 33a, Paris. 16093 u. ä. als einen *nobilis et veronensis poeta* zu bezeichnen: *sê Catulus wæs heretoga on Rôme, swîþe gesceâdwîs man.* — Nicht ganz so stark, wie bei Alfr. F. 70, Rawl. 43, Card. 106, der zu II, m. VII = 47, 16 über Brutus (Boethius meint den älteren Brutus, den Vertreiber der Könige) die Bemerkung macht, er sei *Rômwara heretoga* gewesen, *ôþre naman Cassius,* aber doch wesentlich gleich ist der Fehler von K 79b, Y 27a: *consul fuit Romanorum, qui semet ipsum interemit.* — Eine Thorheit von K 85a, Paris. 15090 u. a., welche zu III, pr. VIII = 65, 24 den Alcibiades als *nomen mulieris famosæ pulchritudinis* er-

[1] [Da wir in Chaucers Boethius (ed. Skeat II, 59, 8) lesen: *Catullus cleped a consul of Rome, that highte Nonius, 'postum' or 'boch',* so dürfte wohl Alfred eine auf Nonius gehende Bemerkung seiner Vorlage auf Catullus bezogen haben. J. Z.]

klären, hat hingegen Alfr. F. 116, Rawl. 70, Card. 180 vermieden, wenn er, vielleicht nach Orosius p. 118—124, ed. Zang. 1, schreibt: *Alcibiades, se æðeling.* — Dafs Alfreds Irrtum, der ihn den Odysseus auch zum Herrscher von Rhätien machen läfst (F. 194, Rawl. 114, Card. 300 zu IV, m. III = 98, 1), aus falschverstandenem *vela Neritii* entsprang, haben, wie ich sehe, schon andere erkannt; ich füge hinzu, dafs in einigen Hss. (Peipers K, Paris. 7181 und 7183) sogar die falsche Worttrennung *velani retii,* in anderen wenigstens die Vokalvertauschung *niretii* oder *naretii* (so bei Lupus *De Boeth. metr.*) vorliegt. Einen Gleichklang mit *Retiæ* birgt aufserdem die Erklärung von K 96 a, Y 53 a, Harl., Gothanus (bei Pp. XLIII) u. ä.: (*Neritia*) *regio Greciæ.*

Bei Alfr. F. 96, Rawl. 59, Card. 150 finden wir nichts, was den Mitteilungen entspräche, die in K 82 a, Y 33 a, Par. 16093 zu III, pr. IV = 58, 10 über Decoratus gemacht werden, ja, Alfred scheut sich nicht, statt des Decoratus den König Theodorich einzusetzen und heftig gegen diesen, den er als einen Arianer hafste, loszuziehen. Die Partie des ersten Buches, zu welcher der Kommentar vereinzelte Erklärungen giebt über die von Boethius genannten Albinus, Basilius, Conigastus, Cyprianus, Gaudentius, Opilio, Paulinus, Trigguilla, hat Alfred überhaupt nicht paraphrasiert. — Nicht benutzt sind z. B. auch die Erklärungsversuche, welche sich in KY oder über dem Boethius-Text selbst vorfinden zu den griechischen Stellen; III, pr. XII = 85, 98 und IV, pr. VI = 112, 137 giebt Boethius Citate aus Parmenides, Alfred aber, der sich schon beim ersten (F. 166, Rawl. 99, Card. 258) hilft mit dem verallgemeinernden *Se ælmihtiga god is eallra ðinga reccend,* hat beim zweiten (F. 228, Rawl. 132, Card. 348), zu welchem Harl. 3095 und Froumund (letzterer mit Anwendung des Ausdrucks *Sardismos,* s. Quintilian VIII, 3, 59 ed. Halm) dreierlei Übersetzungen bringen, dem *sum wîs man,* d. h. eben dem Parmenides, ganz einfach ein schönes Wort aus den Psalmen (17, 8) untergeschoben. — Völlig unbenutzt liefs Alfred ferner die zahlreichen Belehrungen, die im lateinischen Kommentar über metrische, grammatisch-lexikalische und etymologische Dinge erteilt werden; um so eifriger griff er aufser Biblisch-Christlichem die kosmologisch-mythologischen Stellen und Winke auf.

Die Überschriften zu den 42 Kapiteln, in welche Alfred sein

Werk zerlegt hat (Fox S. X ff., Rawl. b ff., Card. IV ff.), verraten Ähnlichkeit mit gewissen Boethius-Handschriften, wie Froumunds Wallersteinensis, Harl. 3095, Paris. 6401, 15090. Beispielsweise ist die VII. Prosa des IV. Buches im Wall. überschrieben: *Hic ostendit omnem fortunam esse bonam,* das 40. Kapitel Alfreds: *Hû ǽlc wyrd bêoþ gôd* u. s. w.; vgl. ferner die Überschriften zu II, pr. I und VIII, sowie zu III, pr. I mit jenen des 7., 20. und 22. Kapitels bei Alfred. — Wenn endlich Alfred an sehr vielen Stellen, wo Boethius selbst kein *inquam, inquit* u. dergl. anwendet, um seine Antworten und Fragen von der Rede der *consolans Philosophia* zu scheiden, bis zur Ermüdung oft ein *đâ cwæđ hê, đâ cwæđ ic* u. dergl. einschiebt, so erinnert das an die in zahlreichen Handschriften (Wall., Aurelian. 226 u. s. f.) durchgeführte Einrichtung, den Dialog durch *B* und *Ph* oder andere Zeichen zu trennen.

Dafs für Alfreds erstes Kapitel, d. h. für seine historische Einleitung, die lateinischen Boethius-Viten gar nicht herangezogen seien, möchte ich nicht, wie andere, ohne weiteres behaupten; jedoch müssen über die Entstehungszeit dieser *vitæ* erst noch genauere Erhebungen gepflogen werden; Alfreds Ausführungen stehen hier jedenfalls in einem wohlthuenden Gegensatz zu dem Nonsens, welchen der etwas jüngere (nicht ältere, wie Peiper LII glaubt) Verfasser des altprovenzalischen Boethius-Liedes aus jenen Viten herausgelesen hat. Wie wir oben gelegentlich auf Orosius und den auch von Karl dem Grofsen besonders verehrten Augustinus verwiesen, so dürfte hier die Erinnerung am Platze sein, dafs die in Alfreds Einleitung stehenden Namen *Sciđđia, Rǽdgota, Eallerîca, Sicilia, Amulingas* sämtlich bei Jordanes vorkommen. Beiläufig bemerkt, steht der lateinische *Prologus,* den Notker seiner ahd. Übersetzung vorausschickt, und der noch mehr geschichtliche Namen bietet, aufser in St. Gall. codd. auch im Vindobon. 242 sæc. XII.

Ich habe im Vorausgehenden, ohne mich enger an sie zu binden und ohne im einzelnen zu polemisieren, mein Augenmerk doch namentlich auf solche Stellen gerichtet, die Leicht (Anglia VII, 1884, p. 178—203), Stewart (*Boethius, an Essay,* Edinburgh 1891, S. 170—178; s. meine Recension in der Wochenschrift für klassische Philologie 1894, col. 408—413), Fox (in seiner Vorrede und Anmerkungen p. 353—360), Ebert III, 246 ff., und andere als vermeintlich selbständige Zuthaten Alfreds betont haben. Nach

meiner Überzeugung wird die von mir aufgezeigte Abhängigkeit Alfreds von KY noch durchschlagender und sicherlich für noch mehr Partien zu Tage treten, wenn ein englischer Philologe es unternimmt, meine Arbeit zu ergänzen. Neben K, der immer die Grundlage wird bilden müssen, empfiehlt sich zur Vergleichung Monac. 15825, Bl. 68—75 (geschlossener Kommentar zu Buch V, mutilus), ferner die mit KY verwandten Scholien in Par. 15090, 17814, *nouv. acq.* 1478, Harleianus 3095 (= *Ruodberti liber*). Auch in Par. 6401, 6402, 6639, 8039, 8308, 10400, 16093, Aurelian. 226 und Peipers Gothanus stimmen viele Erklärungen mit KY überein; Par. 6401 A und 14380, gleichfalls verwandt, weisen zu II, pr. VI = 41, 32 ein Distichon eines *quidam iuniorum* über Busiris auf (*Hospitibus Busiris erat bellator iniquus, occidens omnes hospite qui periit*). Wie schon KY selbst sich zuweilen gegen die Ansichten Früherer richten (*quidam, seu, prudentioribus videtur, aliter*), so standen auch später Boethius-Erklärer auf, die das in KY Vorgefundene zu vervollkommnen suchten. So habe ich als wahrscheinlich jüngere Gruppe in meinem Programm von 1881 den als geschlossenes Ganze auftretenden Kommentar im Sangall. 845 und die Randscholien in Froumunds Boethius-Codex und in Peipers T hingestellt; so gehören wohl mit diesem Sangall. 845 die codd. Par. 13953, Einsidl. 179, wie auch Metensis 377 und Carnotensis I/C 54 (olim 91) enger zusammen. Besondere Beachtung der englischen Philologen dürfte die Eskorial-Hs. E II 1 sæc. X verdienen; nach Pertz, Archiv VIII (1843), S. 813, und von Hartel, *Bibl. Hisp.* S. 164, enthält dieser Codex, dessen schwarzer Lederband ein königliches Wappen führt, reiche Scholien, Lupus *De B. metris,* und aufser dem Eintrag *R. gràtia dei abbas* auch folgende altenglische Widmung: *thas boc syllth aelfgyth* (Pertz *syllthi elfgyth*) *gode intohoretune* (d. h. *in to Horetune,* Pertz *intohopetune*).

In den Randscholien des Froumund-Codex, nicht aber in KY, fand ich ein Vorbild für eine Stelle der bisher von mir aus dem Spiel gelassenen allitterierenden Übersetzung der Metra (Fox 263 ff., Rawl. 150 ff., Greins Bibliothek I, 295 ff.), welche von vielen gleichfalls dem König Alfred zugeschrieben, von anderen (Leicht, Anglia VI, 126—169, Ebert) ihm lebhaft abgesprochen werden. Froumund schreibt Bl. 29 a zu dem vielkommentierten III, m. IX unter anderem: *cælum et terram mareque in modum o v i figurari;* s. die

Stelle bei Fox 314, Rawl. 178, Grein XX, 169 ff. (*ðǽm anlícost, ðê on ǽge biþ gioleca on middan, glîdeþ hwæþre ǽg ymbûtan*), wo die Lage der Erde mit dem Dotter im Ei verglichen wird. Wiewohl ich die allitterierenden Metra durchaus nicht ausschlofs von meiner Untersuchung, so behandelte ich sie doch nur sekundär, zumal uns hier die Foxsche Ausgabe eine sehr freie neuenglische Nachdichtung von Tupper und keine eigentliche Übersetzung bietet. Inwieweit die Notiz des *Liber monasterii de Hyda* ed. Edwards 1866, p. 44 (vgl. über diese Chronik N. Arch. f. ä. d. G. XVIII, 239 f.), daſs Alfred durch Bischof Wirefrith (Werfrith von Worcester, siehe Ebert III, 248) auſser den Dialogen Gregors auch *Boethium de consol. fecit transferre in saxonicam linguam,* glaubwürdig und etwa auf die allitterierenden Metra anwendbar sei, mögen andere entscheiden.

Wenden wir uns schlieſslich nochmals zu KY selbst, so könnten für die christianisierende Tendenz noch Beispiele in Menge beigebracht werden, die auf die Bibel und auf kirchliche Schriftsteller Bezug nehmen oder selbständig theologische Momente hereintragen; sie ist auch geradezu selbstverständlich, wenn man zu Pp. 110, 71 in K 100a, Y 62b liest *pater noster Benedictus* und daraus zu folgern hat, daſs der Verfasser dem Benediktinerorden angehörte. Der Autor besaſs übrigens auch für weltliches Wissen lebhaftes Interesse und citiert (manche freilich nur mittelbar) von profanen Schrifstellern neben Vergil auch Alexander (Polyhistor), Cato, Cicero, Hyginus, Juvenal, Macrobius, Ovid, Pacuvius, Persius, Pseudo-Plautus, Solinus, Sueton, Terenz, sowie *physici, philosophi, astrologi.* Vom *Mythograph. vatic. primus,* welcher uns vollständig bloſs in einer Handschrift, Vatic. Reg. 1401 sæc. X—XI, vorliegt, machte KY einen so ausgiebigen Gebrauch, daſs er uns förmlich als neue Textquelle dienen kann; aus den von ihm *in extenso* ausgeschriebenen und in meinem Programm aufgezählten Stellen nahm auch Alfred einige seiner mythologischen Angaben herüber.

Über die Frage nun, wer dieser Verfasser des KY sei, will ich mich, da ich sie für noch nicht spruchreif halte, thunlichst kurz fassen. Von Asser, den wir seit etwa 885 als beratenden Lehrer und Freund in Alfreds Nähe finden, sagt Wilhelm von Malmesbury in den *Gesta regum Angl.* II, § 122: *Hic sensum libro-*

rum Boethii de consolatione planioribus verbis enodavit, quos rex ipse in anglicam linguam vertit, und in den *Gesta pontificum Angl.* II, 248 (S. 177 ed. Hamilton): *Asserus ... non usquequaque contempnendæ scientiæ fuit, qui librum Boethii de cons. phil. planioribus verbis elucidavit labore illis diebus necessario, nostris ridiculo. Sed enim iussu regis factum est, ut levius ab eodem in anglicum transferretur sermonem.* Das klingt ja fast, als dürften wir Asser selbst als Verfasser von KY ansehen, aber ich halte diese Annahme doch für übereilt und glaube vielmehr, daſs sich Asser zu den schriftlichen und mündlichen Instruktionen, die er dem wiſsbegierigen König erteilte, des schon vorher vorhandenen KY bediente. KY leistet mehr als eine bloſse *enodatio* und *verba planiora,* mehr als eine Ausgabe *in usum Delphini;* es ist die Arbeit eines Mannes von gröſserer Gelehrsamkeit, als uns die Assers sonst erscheint. Mancherlei Spuren weisen uns auf einen jener älteren 'Vorläufer des Humanismus', und auſser Aldhelm werden die Gröſsen von Fulda, Ferrières, Auxerre in Betracht zu ziehen und ihre Ansprüche auf die Urheberschaft von KY zu prüfen sein; für eine Vermutung, daſs nämlich das im Paris. 8308, Bl. 43 b im Gebiet von III, m. IX sich findende *Ansij* auf Ansegisus († 833) oder Ansus (Anso) weisen könne, fand ich keine kräftigeren Stützen; sicher verkehrt ist des Trithemius Notiz, der Fuldaer Scholastikus Poppo habe um 970 als *primus inter omnes* die *consolatio* mit Kommentar ausgestattet; ich halte bei Trithemius eine Verwechselung mit Bovo von Korvey nicht für ausgeschlossen, dessen zu Anfang des 10. Jahrhunderts geschriebener Specialkommentar zu III, m. IX von A. Mai herausgegeben wurde (Abdruck bei Migne 64, 1239 ff.) und z. B. auch im Harleianus 3095 an erster Stelle mitgeteilt wird, während die Fassung von KY *secundo loco* an den Rand gesetzt ist.

Mögen diese Andeutungen vorläufig genügen. Das, glaube ich, steht als Resultat absolut fest, daſs Alfred ältere lateinische Vorlagen benutzt hat, und daſs seine vornehmste Quelle identisch ist mit unserer Kommentargruppe KY. Wie sich sonach als sicherer *terminus, post quem non* für KY das letzte Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts ergiebt, so habe ich anderenteils für den Kommentar zu den vier christlichen Schriften des Boethius im N. Arch. f. ä. d. G. XI, 129 als *terminus, ante quem non* die Jahre 870 bis 890 feststellen können.

Nicht nur für Alfred und Notker, sondern auch für die späteren lateinischen Kommentare selbst (z. B. Wilhelm de Conches, Robert Greathead, Triveth, Thomas; den glossierten lateinischen Cantabrig. Ii 3. 21 hat kürzlich Skeat als Quelle von Chaucers freier englischer Übersetzung bezeichnet) wäre die Herausgabe von KY zu wünschen, da auch sie vielfach auf dieses ältere Erklärungswerk zurückgehen.

Speier. G. Schepſs.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

III. Teil.

XXI.

Magnificat.

Str. 1. *Vgl. Luc.* I, 46 *f.* Et ait Maria: 'Magnificat anima mea dominum, et exultavit spiritus meus in deo, salutari meo.' — *V.* 1 **of grete honoure**; *s. zu* I, 4, 2. — *V.* 2 **magnifie**; *s. zu* II, 9, 1. — *V.* 3 **my god and sauyoure**; *vgl.* LXXXV, 5, 7 *f.* thy sauyoure And lorde. — *V.* 4 **spirite** *nur hier in dieser Schreibung; Ryman selbst schreibt* sprit: *vgl.* CXLIII, 5, 1 The holy sprit of prophecy *und ebenda* 7, 1 Sith the sprit restyd thus in the. — **verily** *erscheint außerdem nur noch zweimal, beidemal, wie hier, im Reime:* XXXVII, 2, 3 In erthe he is seyn, verily, Conuersaunt with people playnly *und* LXXXV, 14, 4 And to conflicte thyne enemye He will put, verely (: dye). *Weit öfter erscheint das Synonymum* truly: *s. zu Str.* 4, 2. *Wegen* sothly *und* forsothe *s. zu* III, 5, 2.

Str. 2. *Vgl. Luc.* I, 48 Quia respexit humilitatem ancillæ suæ; ecce enim, ex hoc beatam me dicent omnes generationes. — *V.* 1 **mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 2 **his handemayde**; *sonst braucht der Dichter das Wort nur in der Antwort der Jungfrau Maria dem Erzengel Gabriel gegenüber; s. zu* I, 10. — **that lorde so good**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 3 **blessed** *'glücklich', 'selig'; vgl. besonders* XCVI, 4, 1 As scripture seith, blessed they be, That mercyfull be in worde and dede; XCVII, 2, 2 Blessed be they, that truly kepe My wayes true bothe farre and nere; *ebenda* 3, 2 Blessed be they, the whiche do wake Atte my gates fro day to daye. — **manyfolde**; *s. zu* II, 9, 1. — *V.* 4 **kynredes**; *vgl.* CXLII, 2, 3 Vir iste erat genitus Of kynrede of goode fame. — **of myelde moode**; *s. zu* IV, 4, 1.

Str. 3. *Vgl. Luc.* I, 49 Quia fecit mihi magna, qui potens est,

et sanctum nomen eius. — *V.* 1 **full of myght**; *vgl.* XXXIV, 2, 1 The aungell of counseill full of myght = CII, 2, 1; LXXII, 3, 1 To the, o lorde so full of myght; CVI, 2, 2 Her son Ihesus so full of myght; CXXI, 1, 1 O stronge Iudith so full of myght; CXXIX, 2, 2 And potestatis so full of myght; CXLVIII, 1, 1 The sone of god so full of myght. — *V.* 2 **So grete thingis to me hath done**; *vgl.* XCVI, 7, 4 Almyghty god in blisse aboue ... Now dothe grete thingis for thy loue. — *V.* 3 **Holy his name is**; *vgl.* LXXV, 6, 3 Alle holy churche ... dothe magnifie His holy name and glorifie = CXXVIII, 5, 3. — **of right**; *s. zu* XI, 1, 1. — *V.* 4 **By whome oure goostly helth is won**; *vgl.* CXXII, 2, 2 (*von der Jungfrau Maria*) For cause oure helthe is wonne by þe. *Wegen* helth *s. unten zu Str.* 5, 2. *Das Adjektivum* goostly *kommt bei unserem Dichter sehr häufig vor:* CLXII, 3, 3 Therfore in oure gostly sikenesse Succurre nobis miseris; LXXIX, 1, 4 The heuenly sterre ... Hath put away ... Of gostely deth the pestilence; XCI, 1, 5 Vnto thy goostely leche thou goo; LXXXIV, 6, 5 Take gostely salue vnto thy sore; LXXXIII, 6, 7 And defende vs ... fro the fende, oure goostly foo; XCI, 2, 7 And bringe the ... fro the feende, thy goostely foo; LXXXV, 13, 1 And, yf oure goostely enemye In fantasy bringe the; CVII, 9, 3 the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace; CLIX, 4, 3 And lede oure lyffe in goostly pease; LXXXV, 12, 3 Make thou a goostely mansion; CIX, 5 By thy vertu and goostely myght ... To blisse lede vs; LXXXIV, 5, 5 Therfore do by goostely counsell, For worldely welthe thy soule not spille; L, 5, 2 Inflame vs with goostely desire; LXXXV, 15, 6 At sumtyme pray vpon thy knee For goostely inspiracion: And so gostely (*nur hier braucht der Dichter das Wort als Adverbium*) the victorie Of thy foo thou shalt wynne; *ebenda* 16, 6 Vse goostely contemplacion.

Str. 4. *Vgl. Luc.* I, 50 Et misericordia eius a progenie in progenies timentibus eum. — *V.* 1 **alle tho, that hym doth drede**; *vgl.* LXXXII, 3, 7 The whiche we shulde, as it is right, Loue, drede and laude with alle oure myght. — *V.* 2 **Truly, thus seithe holy scripture.** *Das die Richtigkeit des ganzen Satzes bezeugende* truly (*vgl. oben zu Str.* 1, 4 verily) *wendet der Dichter sehr häufig an:* LXXXIV, 1, 7 Truly, he is not wyse, but madde, That aftur wordly welthe will goo; *ebenda* 5, 8 Truly, it shall dwell therin stille; LXXXV, 3, 1 Truly, the orient Phebus And the tenebrat nyght In nature be full

different; *ebenda* 3, 5 Sorowe forto compare, truely, With ioye it is no right; *ebenda* 5, 4 All erthely welthes and riches, Truly, thou shalt resigne; XXXVII, 1, 3 A mayde shall bere a chielde, truly = C, 2, 3; XC, 8, 5 With hym, truly, I will dispence; XCII, 5, 2 "What man shall leve and se no deth? No man, truly," thus seith Dauid; XCVII, 7, 3 And alle, truely, ... Loueth theire deth, that hatith me; *ebenda* 8, 3 With me, truly, alle richesse be; CXV, 2, 4 The kyng of myght In the, truly, wylle dwelle. *Dagegen braucht der Dichter* truly *sonst sehr selten:* LXXXV, 9, 7 Thy soule forto enhaunce truly To euirlasting lyfe *und* XCVII, 2, 2 Blessed be they, that truly kepe My wayes true. — *Wegen* thus seithe holy scripture *s. zu* XVII, 1, 3: *das Beiwort* holy *steht bei* scripture *aufserdem nur noch* XCIX, 7, 4 In holy scripture as we fynde; *vgl. aber auch* CXXII, 2, 1 As holy writte thus concludith. — *V.* 3 **His mercy dothe bothe spring and sprede**; *vgl.* I, 13, 1 Lete thy mercy bothe springe and sprede = VII, 12, 1. — *V.* 4 **And of heven they be fulle sure**; *vgl.* LXVIII, 6, 3 He sanctified the waters pure Of heuen blisse to make vs sure; LXXVI, 6, 3 O Criste, that thus hast take nature Of myelde Marie, that virgyne pure, Of heuen blis to make vs sure; LXXVII, 3, 7 So that of blisse we may be sure = LXXXIV, 2, 8 *und* CLX, 5, 2. *Aufserdem braucht der Dichter nur einmal* sure *adverbiell:* CVII, 7, 3 He rose, full sure, by his grete myght.

Str. 5. *Vgl. Luc.* I, 51 *f.* Fecit potentiam in brachio suo, dispersit superbos mente cordis sui: deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. — *V.* 1 **This myghty lorde of grete renowne.** *Das Adj.* myghty *braucht der Dichter nur noch einmal:* LXXXV, 7, 5 As myghty and stronge, as lyons. *Das Nämliche gilt von* of grete renowne: XCVI, 2, 1 A king thou were of grete renowne; *weit öfter wird* fame *im attributiven Genitiv verwendet* (*s. zu* I, 4, 2). — *V.* 2 **swete sonne**; *s. zu* V, 8, 2. — **helthe** *'Heil'; vgl. oben Str.* 3, 4 *und die dazu citierte Stelle* CXXII, 2, 2; *ferner* XXVII, 3, 1 Auctor of helthe, Criste = XXXVI, 1, 1 *und* LXXXIII, 5, 1; LXXVIII, 1, 6 Yelde thou prayers by day and nyght For helthe of man vnto thy chielde; LXXX, 3, 4 Thyne eye of grace vpon vs cast, Of helth and of securitee; XCVII, 6, 2 And of oure lorde helth shall he drawe. *Wegen* helth *von einer Person s. zu* XVII, 4, 3. *In der Bedeutung 'Gesundheit' braucht Ryman das Wort nur* LV, 1, 1 I had my helthe, *dagegen* XCVI, 3, 4 In helth, in welthe and in doloure *bedeutet es wahr-*

scheinlich 'Wohl'. — *V.* 3 **meke people**; *vgl.* XXII, 4, 4 Alle heuenly and erthily thinge Knowlege them meke to thy beknyng. — people *wird in unseren Gedichten stets, wie nach der heutigen Orthographie, mit* eo *geschrieben; vgl.* Prowde people *im nächsten Vers und* XXVIII, 1, 4. 5, 3. XXXVII, 2, 4. 4, 2. C, 5, 3. — **hath put downe**; *vgl.* CL, 5, 2 Oure fois putte downe, thatte be so bold; *vgl.* put away *zu* XXIV, 2, 4. — *V.* 4 **onely with a thought** *'mit einem bloſsen Gedanken';* XXIV, 3, 2 A lambe is sent downe froo aboue Dette to relese onely for loue; LXXIV, 5, 3 O holygoost, that doost procede Of the fader and sonne in dede Onely by loue = CXXXI, 3, 3 *und* CXXXVI, 10, 3. — *Zu* with a thought *vgl.* CXIV, 11, 4 This dede in the now do shalle he Atte his wylle with a thought; *ferner* with a worde *zu* XXV, 4, 4.

Str. 6. *Vgl. Luc.* I, 53 Esurientes implevit bonis (*dagegen die Fortsetzung* et divites dimisit inanes *ist nicht wiedergegeben*). — *V.* 1 **oure helth**; *vgl. zu* XVII, 4, 3 *und oben zu Str.* 5, 2. — *V.* 2 **That king of grace**; *ebenso* XXXIX, 9, 1 *und* XLV, 5, 1; this king of grace XLVI, 8, 1. XCIX, 8, 1; the king of grace LXXXVII, 1, 7. XCVI *K. mit Ausnahme von Str.* 8. CVII, 2, 1. CXX, 3, 2. CXXII, 8, 1. CXLVII, 1, 1. CLX, 1, 1; O king of grace L, 1, 1. XCIV, 1, 1. — *V.* 3 **welth**; *vgl. zu* XXVII, 4, 4. — *V.* 4 **With alle vertue they be replete**; *vgl. zu* XII, 9, 2. XIII, 5, 1. LXXX, 5, 1. CV, 9, 3.

Str. 7. *Vgl. Luc.* I, 54 *f.* Suscepit Israel, puerum suum, recordatus misericordiæ suæ, sicut locutus est ad patres nostros. — *V.* 1 **his grete mercy**; *vgl.* LXXXII, 7, 6 Criste by his grete mercy and grace; LXXXV, 8, 1 Criste, with whoice grete mercy and grace; L, 2, 2 For thi mercyes, that so grete be. — **havyng myende**; *vgl.* XXIX, 6, 1 Of vs, goode lorde, alwey haue myende; CL, 6, 1 Goode lorde, haue mynde euer of us; CLI, 6, 1 O lorde most fre, of us haue mynde; LIV, 4, 1 Good lorde, of me haue myende; LXXX, 1, 6 But, swete lady, of vs haue myende; XLII *Ü.* 1 haue myende of þis = CLIII, 2, 3 *und* CLX, 3, 2; Haue myende, how … LI, 1, 1. 2, 1. LIII, 1, 1. 3, 1. 6, 1. 7, 1. 8, 1. CLXVI a[1], 1, 1. 2, 1; Haue myende, what … XCI, 3, 3; Haue myende, … I toke baptyme LIII, 2, 1; *dieselbe Konstruktion* LIII, 4, 1. XCI, 3, 2. XCII, 5, 3. CLXIII, 4, 1; *ebenda* 4, 3 Haue mynde, lady, and thenke on this. *Weit seltener sind andere Redensarten mit* myende: LV, 6, 3 This dredefull worde bere

in thy myende; XCI, 2, 3 O man, reuert and calle to myende, How I toke deth; XXVII, 3, 1 haue in myende, That ... = XXXVI, 1, 1. LXXXIII, 5, 1; XCVII, 18, 1 What I haue seide, in myende it kepe; LXXXV, 1, 2 And pryente wele in thy myende This worlde is mutabilite; LXXXIX, 1, 1 O man vnkyende, pryente in þi myende The perfect loue of Criste aboue; *ebenda* 4, 1 Pryente in thy myende the lowe descence Of Criste. *Es mögen hier auch die Redensarten stehen, in denen* myende = *Herz ist:* LXXXIV, 3, 5 On erthely good sette not thy myende; LXXXIX, 1, 4 Thy myende to move fro that myelde dove. — *V.* 2 **He toke nature**; *s. zu* V, 3, 2 *f.* — **Ysraell**; *aufserdem nur noch* LX, 6, 2 Herode ... Alle children of Israell hath slayne. — *V.* 3 **And became man to save mankynde**; *vgl.* XXXIV, 6, 2 To save mankynde man become is = CII, 6, 3; LXXXVII, 4, 4 To save mankyende is man becume = XCIX, 1, 4; CXVIII, 1, 3 Of a pure meyde man becum ys To saue mankynd = CXXXIII, 1, 2; XCIV, 1, 6. 7 And bicomest man ... To save mankyende. *Wegen* to save mankyende *vgl. aufserdem zu* V, 7, 3. — *V.* 4 **To oure faders as he did telle.** *Wir finden bei* telle *die Person sowohl mit* to, *als ohne* to: *bei Ryman steht* to *nur vor dem Verbum. Vgl.* XXXIII, 1, 1 *f.* To the shepeherdes keping theire folde, That Crist was borne, an aungell tolde = XXXIX, 2, 1 *f.;* XXXVIII, 2, 1 *f.* To the sheperdes keping theire folde On Cristemas nyght an aungell tolde, That in Bethelem with bestis bolde Saluator mundi natus est; C *K.* Scripture full welle to vs doth tell, Nomen eius Emanuell; CIII, 2, 2 How shall this be (to me thou tell)?; CIV, 1, 3 As he before to hir had tolde. *Dagegen* CXV, 3, 3 And thou shalt be, as I telle the, A meyden vndefylde; CXVI, 3, 1 Telle me, ... Hou I shall conceyue and bere a chyld. *Aber es heifst auch einmal* C, 5, 2 Thus seith Dauid, as I you tell.

Str. 8 **Ioye be to god in trinitie, Fader and sonne and holigoost, That was and is and ay shall be, Bothe iij. and one, of myghtis moost**; *vgl.* XXV, 5 Ioye endeles be, goode lorde, to the, That arte borne of a virgyne free, With the fader and holygoost, Bothe thre and one, of myghtis moost; LVIII, 5 Ioy be to the, o lorde moost dere, This day to vs whiche diddest appere, With the fader and holy goost, Bothe iij. and one, of myghtis moost; XXII, 6 Lawde and honoure, ioye and vertue To god and to his sonne Ihesue, Also vnto the holigoost, Bothe thre and one, of myghtis moost = XXIII, 5 *und* XXIV, 5.

Überall haben wir es mit der letzten Strophe zu thun (*vgl. zu* XXII, 6). — *V.* 1 **Ioye be to god**; *vgl. auch den Gesang der Engel bei Christi Geburt* XCIX, 7, 3 'Ioye be to god,' aungellis did synge; CXVII, 4, 1 The angellis than seide: 'Ioy mot be To god aboue in heuen blys And peas to man' *etc.* (*vgl. zu* XXXI, 5). — *V.* 2 **Fader and sonne and holigoost** = LXXI, 8, 1. LXXIV, 1, 1. LXXXIII, 1, 6. CXXIV, 5, 1. CXXV, 4, 1. CXXVI, 5, 1. CXXIX, 8, 1. CXXXVII, 1, 2. CLVIII, 5, 2. CLXI, 4, 2. *Vgl. ferner* XLVII, 7, 1 O fader, o sonne, o holigoost = LXXVI, 7, 1. — *V.* 3 **That was and is and ay shall be** = XCII, 7, 6; *vgl. ferner* XLIII, 3, 4 That was and is and shall be ay; XLII, 3, 1 He was and is and ay shall be; XLIV, 1, 1 This chielde is, was and ay shall be; XLIX, 6, 1 Criste, that ay was, shall be and is; LXXXIV, 8, 8 That ay shall be, is and ay wace; LIX, 8, 3 That was and is and shall not mys; *ebenda* 3, 3 For he was god and ay shal be; LXXII, 13, 3 That euir were and ay shall be = LXXXIII, 2, 2; *endlich auch noch* CXXXVIII, 2, 1 Thou art, lady, and euer shalt be Quene of mercy. — *V.* 4 **Bothe iij. and one, of myghtis moost**; *s. zu* X, 4, 2.

XXII.

Conditor alme siderum.

Schon Archiv LXXXII, 468 *habe ich darauf hingewiesen, dafs Ryman der ambrosianische Hymnus in der jüngeren Fassung vorgelegen hat, aber ohne die vor der vorletzten später eingeschobene Strophe* Occasum sol custodiens (*vgl. Daniel* I, 74; *Mone* I, 50; *Stevenson* 34).

Str. 1. *V.* 1 **maker**; *vgl.* LVII, 6, 1 O maker of eche creature; XC *Ü.* What thy maker hath done for þe. — **bright** *ist ein Zusatz des Dichters, der dieses Adjektiv auch sonst oft von Sternen braucht; s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 2 **Of feithefull men** = credencium; *vgl.* XXVIII, 3, 4 To feithfull men geve thou light clere = LXXXIII, 3, 4; CXXX, 3, 3 Thou hast openyd heuens full wide To feithfull men, thatt the abyde; CXLIII *K.* (*aufser V.* 8) As (*V.* 7 Thatt) clerly nowe itte dothe (*V.* 7 may) appere To feithfull men bothe farre and nere; XLV, 4, 4 To feithfull man alone; XXVIII, 1, 4 Alle feithfull people (= cunctos fideles) purchasing. — **eternall light**; *vgl. zu* V, 5, 1. 2. — *V.* 3 **Crist, that ayene mankynde hast bought**; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 4 **Here**

oure prayers; *s. zu* XIV, 5, 3. — **of buxum thought** *'die aus demütigem Sinn kommen'.*

Str. 2. *Vgl.* Qui condolens interitu Mortis perire sæculum Salvasti mundum languidum Donans reis remedium. — *V.* 1 **spilte**; *s. zu* X, 3, 3. — *V.* 3. *Zu* **savedest** *ist natürlich* this worlde *zu denken; im übrigen vgl. zu* XI, 3, 3. — *V.* 4 **socoure**; *s. zu* XVII, 3, 4.

Str. 3. *Vgl.* Vergente mundi vespere, Uti (Sicut *Stevenson*) sponsus de thalamo, Egressus honestissima Virginis matris clausula. — *V.* 1 **drawing**; *das Verb steht intransitiv auch* XXXV, 5, 2 to vs draw nere; *transitiv aber* XCVII, 6, 2 And of oure lorde helth shall he drawe. — **nyghe** *braucht Ryman außer in der Formel* ferre ne nye (*s. zu* XV, 5, 3) *nur noch* LXX, 1, 3 For lak of mete we were nyghe dedde. *Auch* nere *erscheint, wenn wir von* ferre and (ne) nere *absehen, nur zweimal:* XXXV, 5, 2 (*s. zu* drawing) *und* LXXXI, 2, 5 to me come nere; next *findet sich außer an den zu* VIII, 4, 2 *und* XI, 6, 2 *angeführten Stellen noch* CXI, 14, 1 He came ayene yet the next weke. — *V.* 2. *Vgl.* CXLI, 6, 3 Vti sponsus de thalamo, Thatt shalle procede of the = *Ps.* XVIII, 5 Tamquam sponsus procedens de thalamo suo. — **spowse**; *nur hier braucht Ryman das Wort als Masculinum; vgl. zu* V, 6, 1. — **bowre**; *s. zu* XVI, 7, 1. — **outright** *belegt Skeat erst aus Sir Thomas More.* — *V.* 3 **clausure**; *vgl.* XLVI, 3, 3 Moder Mary and virgyne pure Clothed hym with mortall vesture And closed hym in her clausure Of chastite allone; LXXXV, 9, 3 Closed within thy streite clausure, That is contemplatyfe. — **dight** *erscheint außerdem nur* CVII, 3, 3 thy son alone … Thy place hath dight next to the trone. — *V.* 4 **Of moder Mary, virgyne bright**; *s. zu* III, 10, 3. *Mit* virgyne bright *vgl.* XCIX, 4, 4 that mayden bright; *ferner* XXXIV, 2, 2 a virgyne pure and bright = CII, 2, 2; LI, 2, 2 a mayde so pure and bright.

Str. 4. *Vgl.* Cuius forti potentiæ Genu curvantur omnia: Cælestia, terrestria Fatentur nutu subdita. — *V.* 1. **grete** *zugesetzt, wie denn überhaupt* grete myght *bei Ryman sehr beliebt ist; vgl.* XLIII, 3, 3. XLIV, 9, 1. XLVIII, 8, 1. CVII, 7, 3. CXIII, 3, 3. CXIX, 3, 3. CXXXVI, 1, 2. CXLVI, 14, 3. CLXV, 1, 3. — **as it is right** *braucht Ryman erst wieder* LXXI, 2, 1; *von da ab aber dann sehr häufig:* LXXII, 10, 2. LXXIV, 2, 3. LXXV, 6, 2. LXXXII, 3, 6. LXXXIII, 2, 3. CXXIV, 2, 3. CXXVI, 3, 3. CXXVII, 4, 1. CXXVIII, 5, 2. CXXIX, 2, 3. CXXX, 8, 3. CXXXVI, 1, 3. *Nur*

einmal as right itte ys CXIV, 7, 3. — *V.* 2 **On knees**; *vgl.* LXXXV, 15, 5 At sumtyme pray vpon thy knee For goostely inspiracion; CXVI, 1, 2 An angelle ... knelyd downe vppon his kne. — **wight**; *s. zu* XVIII, 5, 3. — *V.* 3. **Alle heuenly and erthily thinge** *Plural, wie* CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille, As to theire prince, theire lorde and king. *Daneben kommt bei Ryman* thingis *vor* XXI, 3, 2. LXXXII, 2, 7. LXXXV, 12, 7. XCVI, 7, 4. Alle erthely thinge *ist Singular* LXXXIV, 4, 2 King Salamon ... Alle erthely thinge helde vayne and nought And vttirly it did despise. *Die Schreibung* erthily *nur noch* LXXVI, 2, 1, *sonst* LXXXIV, 3, 5 *und* 6 erthely good; LXXXV, 5, 3 All erthely welthes and riches. — *V.* 4 **Knowlege**; *dies Wort wird in der Handschrift fast ausschliefslich mit* g *geschrieben, nämlich aufser an unserer Stelle auch* LVIII, 2, 4. LXXIII, 1, 3. LXXIV, 1, 2. LXXXIII, 2, 4. CXXV, 1, 3. CXXIX, 1, 3. 8, 3. CXXX, 1, 1. CXXXI, 1, 3. CXXXVII *Ü. Die ältere Form mit* ch *steht nur* LXXII, 13, 1 Bothe iij. and one we knowleche the.

Str. 5. *Vgl.* Te deprecamur, hagie, Venture iudex sæculi, Conserva nos in tempore Hostis a telo (telis *Stevenson*) perfidi. — *V.* 1 **we beseche the**; *ebenso* XXIX, 2, 1. XXX, 3, 3. LVII, 7, 1. CXLIII, 8, 2 (besiche); *vgl.* CLXII, 4, 3 Therfore alle we, lorde, besiche the; XXX, 4, 3 We beseche. *Aufser an diesen und an den zu* XX, 6, 1 *angeführten Stellen kommt* beseche *bei Ryman nur noch vor* XXX, 2, 2 And forgeve vs beseching the; CXX, 8, 1 Besiche thatt kyng of myghtis most; CXLVII, 5, 3 Besiche thatte lorde of myghtis most. *Ryman selbst hat das Wort stets mit* i *geschrieben.* — *V.* 2 **Of alle this worlde that iuge shall be**; *vgl.* XXIII, 3, 1 And aftirwarde, whenne thou iuge art (*vgl. Anm.*); LXXIII, 2, 3 Oure iuge to be in tyme comyng; CXXX, 4, 4 The iuge to be of euery londe; XLIV, 10 Whenne he shalle come and iugement make = LXXXI, 3, 6; *vgl. zu* LXXXI, 3, 5. — *V.* 3 *f.* **defende vs froo The darte of the fals fende**; defende fro *kommt bei Ryman aufserdem vor* LVI, 4, 2. LXIV, 12, 3. LXXXI, 1, 7. LXXXIII, 6, 6. LXXXIV, 8, 1. LXXXVIII, 5, 6. XCII, 7, 1. CX, 3, 7. CXXI, 6, 3. CXXX, 7, 2. CXXXII, 3, 3. CXXXIX, 1, 5. CLVIII, 4, 3. — *Wegen* the false fende *s. zu* IX, 1, 3. — *Mit* **fende, oure foo** *vgl.* LXXVII, 2, 3 And suffre not the fende, oure foo, To ouircome and make vs thralle; LXXXIII, 6, 7 And defende vs fro endeles woo And fro the fende, oure goostly foo; LXXXVI, 1, 7 And to bringe vs fro endeles woo

And fro the feende, oure goostely foo; *ebenda* 8, 7 For Criste hath brought mankyende fro woo And fro the fende, oure mortall foo; XC, 4, 5 To bringe hym out of payne and woo And fro the fende, his mortall foo; XCI, 2, 7 And bringe the out of payne and woo And fro the feende, thy goostely foo; CXXXIV, 3, 3 To take us fro the fende, oure foo; CLXIV, 2, 4 And kepe us fro the fende, oure foo; *endlich auch* (*s. zu* X, 3, 3) CXXII, 4, 1 Aman alsoo, the fende, oure foo.

Str. 6. *Vgl.* Laus, honor, virtus, gloria Deo patri et filio Simul cum sancto spiritu (*so Stevenson:* Sancto simul paraclito *Mone*) In (Per *Mone*) sempiterna sæcula. *Die ganze Strophe kehrt* XXIII, 5 *und* XXIV, 5 *wieder; vgl. zu* XXI, 8. — *V.* 1 **Lawde.** *Das Substantivum kommt fast ebenso häufig bei Ryman vor, wie das zu* IV, 8, 3 *besprochene gleichlautende Verbum; vgl.* CXXXVIII, 4, 3 So thatte oure laude can nott suffice To the; LXXII, 7, 3 Of the appostles the glorious quere ... Geveth the laude and honoure in fere; LXXXIII, 1, 4 We geve the lawde, thanke and praysing; CXXI, 7, 3 In blysse thatte we may gyff you laude; CXXXV, 6, 3 Laude and honowre they geue to þe; CLXIV, 8, 3 Butte thatte to god we may gyff laude; CL, 3, 1 No sclepe oppresse us fro thy laude; XXIII, 2, 3 the tyding hurde of thy laude; XL, 5, 3 Whome preyse we now with lawde dyvyne; LXXV, 5, 3 The ierarchies ... honoure hym with laude diuine; CXX, 7, 3 They honowre the with laude dyuyne; CXXVI, 2, 3 with laude diuine Te deum laudamus; CXXVIII, 3, 3 Therfore syng we with laude dyuyne. — **honoure**; *s. zu* XLVII *Ü.* — *V.* 4; *s. zu* X, 4, 2.

XXIII.

Verbum supernum prodiens.

Daniel I, 77; *Mone* I, 48; *Stevenson* 36.

Ü. 4 *könnte man in der Hs.* decliui, *Str.* 1, 4 declyuyng *lesen: da aber ein Verbum* decliven *unbekannt ist, mufs man an der zweiten Stelle und daher dann auch an der ersten* n *lesen. Daniel, Mone und Stevenson haben* declivi.

Str. 1. *V.* 1 **O sonne supernall proceding.** *Skeat belegt* supernall *erst aus Shakspere. Das Verbum* procede *braucht Ryman vorzugsweise von dem heiligen Geiste* (*s. zu* XLVII, 4, 3), *vgl. aber auch* CXXIV, 1, 3 Of whom alle grace procedyng ys; CXLI, 6, 4 A childe

of highe degre, Vti sponsus de thalamo, Thatt shalle procede of the; CLIX, 5, 1 Thatte we by grace so may procede. — *V.* 2 **sumtyme**; *vgl.* at(te) sumtyme LXXXIV, 1, 1 *ff.* LXXXV, 15, 1. 3. 5. — *V.* 4 **Be course of tyme**; *vgl.* CII, 7, 3 As this fest sheweth by course of yere. *Aufserdem braucht Ryman* course *nur noch* XVIII, 1, 2 The cours of nature chaunged is. — **declynyng**; *Ryman braucht das Verbum auch* XXVIII, 4, 3 Delicte of synne make thou declyne.

Str. 2. *Vgl.* Illumina nunc pectora Tuoque amore concrema, Audito ut præconio Sint pulsa tandem lubrica. — *V.* 1 **fro aboue** *Zusatz, während* XXIV, 3, 1 A lambe is sent downe froo aboue *lateinischem* E sursum agnus mittitur *entspricht.* — *V.* 2 **And burne them with the fire of loue**; *vgl.* L, 5, 3 And of thy loue burne vs with fire; *in beiden Stellen ist* burne *transitiv; dagegen intransitiv steht* brenne LXXXIV, 7, 3 Though that thy soule did brenne in fere. — *V.* 3. *Ryman hatte offenbar die oben gegebene Lesart vor sich. Mone liest* Audita per præconia. — **tyding**; *s. zu* LXXXVII, 1, 3. — **laude**; *s. zu* XXII, 6, 1. — *V.* 4 **Fro vs be put**; *s. zu* VII, 2, 2. — **synne and fraude.** *Ryman liebt es, mit* synne *noch ein anderes Substantiv zu verbinden, das in der Regel folgt:* CXLI, 3, 5 Withowten syn or blame = *ebenda* 4, 5. 5, 5. 6, 5. 7, 5. 8, 5. 9, 5. 14, 5; CXXIII, 5, 2 For oure syn and iniquite; XCI, 7, 5 That he forgeve oure synne and mys; LXXIX, 2, 6 And for oure synne and oure mysdede Lete not Satan ay vs possede; L, 3, 3 Forgeve my synne and negligence; LXXXVIII, 1, 2 Not for noo synne ne for offence; CLIX, 4, 1 Of syn and vice thatte we may sease; XIX, 2, 3 Withouten synne or velonye; LXXXV, 5, 5 for thy trespas and synne; *ebenda* 15, 4 To avoide vice and synne. *Zwei Substantive sind hinzugefügt* XCI, 6, 7 For oure offence, synne and delite *und* CX, 1, 6 For oure offence, trespas and synne.

Str. 3. *Vgl.* Iudexque cum post (mox *Daniel*) aderis Rimari facta pectoris Reddens vicem pro abditis Iustisque regnum pro bonis. *V.* 1 **iuge**; *vgl. zu* XXII, 5, 2. — *V.* 4 *ist natürlich* **good doyng** *zusammenzunehmen, obgleich ich nur auf ae.* gôddônd, *me.* (*kentisch*) guoddoere '*Wohlthäter*', *ne. dial.* (*östlich, bei Halliwell*) good-doing 'charitable, kind' *hinweisen kann:* yelding (*vgl. zu* LVI, 1, 3) *aus V.* 3 *gilt auch noch für den vierten Vers.*

Str. 4. *Vgl.* Non demum arctemur malis Pro qualitate criminis, Sed cum beatis compotes Simus perennes (perenne *Mone*) cælibes. —

V. 1. 2 **Not uttrely thou vs constrayne ... in payne.** *Das Verbum* constrayne *braucht Ryman nur hier, aber* utterly *noch drei weitere Male:* LXVI, 10, 3 Not vttirly thou me forsake In langoure, payne and woo; XC, 4, 6 And vttirly thou not forsake Mankynde; LXXXIV, 4, 3 King Salamon ... vttirly it did despise. *Das Verbum* uttre *kommt bei unserem Dichter nur einmal vor:* XCVII, 10, 2 My throte shall vttre the trouth right. — *V.* 3 *f.* **But with blessed in blis with the Eternall dwellers mote we be.** *Das zweite* with *bedeutet wohl 'bei'; vgl.* CXXX, 6, 3 Make us, goode lorde Ihesu most fre, Withe endles ioye rewardid to be With thy saynctys in blysse with the. *Weit häufiger finden wir bei* blisse *nur* *e i n* with, *das dann 'bei' oder 'mit' bedeuten kann* (*vgl. auch zu* V, 8, 2 *und* IV, 3, 3): LIII, 9, 3 Yf thou wilte be in blis with me; LXXXII, 7, 4 In blisse with me thy place shall be Replete with alle iocundite; CV, 12, 2 Cause vs to be in blisse with the; CXXXVII, 3, 2 Thi creaturis celestiall, Thatte be in blisse with the so clere; CXLII, 11, 4 Queramus patrem gracie In blysse with hym to be; CXLIV, 2, 8 And them with hym toke he ... In blisse with hym to be; CLXV, 4, 4 Where thatte maydyn and moder ys Wyth Crist. CLXIV, 8, 4 *kann* with *nur als 'mit' gefafst werden:* Butte thatte to god we may gyff laude In blysse with the (*Jungfrau Maria*) and many moo. — *V.* 4 **mote we be.** *In unseren Gedichten erscheint die präsentische Form* (*wegen* must *oder* most *s. zu* LXIV, 7, 1) *stets, wie es scheint, mit der Bedeutung 'mögen', meist, wie an unserer Stelle* (simus), *zur Umschreibung des Konjunktivs: die gelegentlichen Schreibungen* mott *und* motte *weisen auf Kürzung des Vokals hin. Vgl.* XXVI, 4, 1 Glory motte be, good lorde, to the (= Iesu, tibi sit gloria) = (*aber mit der Schreibung* mote, *wenn nichts bemerkt wird*) XXVII, 7, 1. XXVIII, 6, 1. XXIX, 7, 1. XXX, 5, 1 (motte). XXXVI, 6, 1. XLI, 8, 1. CL, 7, 1. CLI, 7, 1; *ferner* CXVII, 4, 1 Ioy mot be To god aboue in heuen blys And peas to man (= *Luc.* II, 14 Gloria in altissimis deo et in terra pax hominibus); LXXVII, 1, 2 Sanctified thy name mote be (= *Matth.* VI, 9 Sanctificetur nomen tuum); *ebenda* 3, 3 The frute of the blessed mote be (= *Luc.* I, 42 Benedictus fructus ventris tui); CXIV, 3, 4 Of women alle bothe grete and smalle Ay blessed motte thou be (= *Luc.* I, 28 Benedicta tu in mulieribus); CXLI, 13, 4 As thou hast seyde to me ..., so mott it be (= *Luc.* I, 38 Fiat mihi secundum verbum tuum); CIII, 4, 3 As

oure lorde wille, so moote it be (*Ausführung der eben angeführten Bibelstelle*); XXIX, 2, 3. 4, 1. 2 Oure rest mote be, good lorde, in the. ... Oure eyen, lorde, theire slepe mote take, Oure hert euer to the motte wake (= Sit nobis in te requies. ... Oculi somnum capiant, Cor ad te semper vigilet) ∾ CL, 2, 3. 4, 1. 2 By thy myght rest in us mote be. ... Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take, Oure hert and mynde to the mote wake ∾ CLI, 2, 4. 3, 1. 4, 1. 2 A restfulle nyght to us mote be (= Quietam noctem tribue). ... No sclepe, that is vile, on us mote falle (= Ne gravis somnus irruat). ... Oure eyen in dede ther slepe mote take, Oure hert with drede to the mote wake; XXIV, 2, 1 Now slouthefull myende mote vp aryse (= Mens iam resurgat torpida); XLIII, 5, 4 Oure lordé Ihesus of Nazareth ... To vs mote be eternall foode; XCVII, 19, 6 The whiche mote graunt bothe you and me That blisse, wherof none ende shall be; CXXX, 10, 1 Thy mercy, lorde, on us mot be. *Zweifelhaft könnte höchstens die Auffassung von* LXXVI, 2, 2 *sein:* Alle erthily creatures, that be, Mote laude and preyse that lorde so fre, *aber auch hier mufs man wohl* Mote laude = laudent *fassen.*

Str. 5. *S. zu* XXII, 6.

XXIV.

Vox clara, ecce, intonat.

Daniel I, 76; *Stevenson* 37.

Str. 1. *V.* 1 **Beholde**; *s. zu* XVII, 2, 1. — **a clere voice**; *s. zu* IV, 8, 3. — **soundith in** *ist schwerlich eine richtige Übersetzung von* intonat. — *V.* 2 **That alle derkenes blameth of synne.** *Natürlich ist* of synne *von* derkenes *abhängig; vgl.* LXXXIII, 3, 7 Derkenes of synne fro vs expelle *und zu* XXV, 3, 2. L, 5, 3. LXXXII, 6, 2. LXXXVIII, 1, 7; *ferner* XXIII, 2, 3 the tyding hurde of thy laude. — *V.* 3 **Put ferre fro vs**; *s. zu* VII, 2, 2. — *Stevenson hat* eminus *statt* procul. — *V.* 4 **Fro blis** = De celo, *während Stevenson* Ab ethere, *Daniel* Ab æthere *und nach dem Brev. rom.* Ab alto *hat.* — **inclyneth**; *vgl. besonders* XL, 5, 1 Fro heven to erthe Crist did enclyne To bringe mankynde fro woo and pyne. *Hier ist das Wort mit* e *geschrieben, sonst überall, wie an unserer Stelle, mit* i: XLIX, 1, 2 now is tyme for to inclyne To vertue and synne to resyne; LXXV, 5, 2 The ierarchies ... To hym assiste and aye incline = CXXVIII, 3, 2; LXXXV, 5, 8 Therefore ... Be thou sory ... And vnto Criste ...

mekely inclyne; CXV, 4, 2 Of this thatt meyde was sore afreyde, Butte yett she dydde inclyne.

Str. 2. *Vgl.* Mens iam resurgat torpida, Quæ sorde exstat saucia: Sidus refulget iam novum, Ut tollat omne noxium. — *V.* 1 **mote**; *s. zu* XXIII, 4, 4. — **aryse**; *s. zu* XIII, 3, 2. — *V.* 2 **filthe**; *vgl.* XXX, 3, 3 Ne with noo filthe, we beseche the, Lete not oure flesshe deturpat be; LIII, 2, 3 I toke baptyme in thy nature Fro filthe of synne to make the pure; CLXII, 5, 1 Thoughe with the filthe we be infecte Primi parentis criminis. — **in diuers wyse.** *Ryman braucht* diuers *aufserdem nur zweimal:* LXIX, 10, 2 Diuers kingdomes knowing reporte Hec predicta *und* CXLIII, 3, 4 In many dyuerse folde (*vgl. zur Stelle*). *Wegen* wyse *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 3 **verray** *ist ein Zusatz Rymans, über dessen Auffassung man zweifelhaft sein kann. Ich habe es beim Drucken des Textes als Adj. zu* sterre *gezogen, aber vielleicht empfiehlt es sich mehr, es in Kommata einzuschliefsen* (*vgl.* verily *zu* XXI, 1, 4) *und mit* certayn LX, 6, 3 *zu vergleichen:* For this chielde Crist, that is, certayn, The son of god and heven king. *Wir finden aufserdem nur* LXX, 7, 3 verey rude. — *V.* 3 **to put away**; *vgl.* LXXIX, 1, 3 The heuenly sterre ... Hath put away ... Of gostely deth the pestilence; CLXVI b[1], 5, 2 Crist, thatte art light, clerenes and day, Derkenes of nyght puttist a way.

Str. 3. *Vgl.* E sursum agnus mittitur Laxare gratis (omnis *Daniel*) debitum: Omnes pro indulgentia Vocem demus cum lacrimis. — *V.* 1; **lambe** *braucht der Dichter seltsamerweise von Christus nur noch unten Str.* 4, 4, *wo noch die Vorlage nachwirkt, und* LVIII, 3, 1, *wo ebenfalls das lateinische Original* agnus *bietet.* — **froo aboue**; *vgl. zu* XXIII, 2, 1. — *V.* 2 **relese**; *s. zu* XXXV, 7, 1. — **only for loue** *'aus reiner Liebe'* (*vgl. zu* XXI, 5, 4 *und* XXXI, 1, 5) *entspricht dem* gratis *bei Stevenson.* — *V.* 3. **Geve ... voyse** *kommt bei Ryman sonst nicht vor, und ich kann es auch anderweitig nicht nachweisen: es ist wohl nur durch die Vorlage veranlafst.* — *V.* 4 **indulgence**; *s. zu* L, 1, 1.

Str. 4. *Vgl.* Secundo ut cum fulserit Mundumque horror cinxerit, Non pro reatu puniat, Sed pius nos tunc protegat. — *V.* 2 **compas**; *vgl.* XXXVIII, 3, 1 They were compassed all aboute with light. *Das entsprechende Substantiv steht* XXXVI, 3, 2 Now come by compas of the yere. — *V.* 3 **trespas**; *vgl. zu* IX, 5, 2. — **shende**; *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 5. *S. zu* XXII, 6.

XXV.

A solis ortus cardine.

Aus dem alphabetischen Hymnus des Sedulius auf Christus hat die Kirche zwei Lieder gemacht, indem die ersten sieben Strophen (A *bis* G) *als Weihnachtslied* (*Daniel* I, 143 *f.; vgl. auch Stevenson* 50), *die achte, neunte, elfte und dreizehnte* (H, I, L, N) *als Dreikönigslied* (*Daniel* I, 147 *f.; Stevenson* 51; *s. Nr.* LVIII) *gesungen wurden. Bei Ryman ist nun das Weihnachtslied, vielleicht nach dem Vorgang seiner lateinischen Vorlage, in zwei selbständige Teile zerlegt, indem die mit den Buchstaben* E, F, G *anfangenden Strophen Nr.* XXVI *bilden.*

Str. 1 *ist bei Ryman schief wiedergegeben, da er* cardine *nicht beachtet und übersetzt, als ob* A solis ortu *in zeitlichem Sinne dastünde.* — *V.* 3 **laude and honoure** *als Verba auch* LXXII, 11, 3. LXXXI, 1, 6 *und unter Hinzufügung von* prayse *auch* XCVII, 13, 4 *verbunden* (*vgl. zu* IV, 8, 3), *als Substantiva* LXXII, 7, 3. CXXXV, 6, 3 *und unter Hinzufügung von* ioye and vertue *auch* XXII, 6, 1. XXIII, 5, 1. XXIV, 5, 1 (*vgl. zu* XXII, 6, 1). — *Stevenson giebt* Christo *statt* Christum. — *V.* 4; *s. zu* XX *Ü. und zu* CXIV, 5, 2.

Str. 2. *Vgl.* Beatus auctor sæculi Servile corpus induit, Ut caro (carne *Daniel*), carnem liberans, Ne perderet, quos condidit. — *V.* 1 **This blessed lorde**; *vgl.* CXVII, 3, 2 Thatt blessyd lord and heuen kyng; CXXXIV, 2, 1 Thatt blessid lorde didde not forsake To his godhede mankynde to take. — **that this worlde did make**; *vgl. zu* IV, 7, 1. — *V.* 3 **In oure manhode making man free**; manhode '*Menschengestalt*', '*menschliche Natur*'; *vgl.* XXXIX, 1, 2 *f.* For god oure manhode now hath take Of our synnes vs free to make; LVI, 5, 2 *f.* Whenne Criste of her manhoode did take Fre of alle synne mankyende to make. *In der Bedeutung* '*Männlichkeit*' *braucht der Dichter das Wort* LV, 5, 2 Manhoode and strengthe in me were knyt. — *Wegen* making man free *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 4 **That he had wrought, not lese wold he.** *Vgl.* LXXIV, 6, 2 That thou hast made, lete not be lost; *ferner mit dem ersten Teil* CXLVI, 13, 3 When I haue bought, þat I haue wrought; LXII, 3, 1 Mankyende to save, that I haue wrought; LXXXII, 2, 4 To save mankyende, that he hath wrought; LXIV, 3, 1 Mankyende, moder, sith I haue wrought; LXVII, 1, 3 Shal I for man, that I haue wrought, Take dethe ...?; LXXV, 2, 3 To make man fre, that he had wrought;

LIII, 8, 1 Haue myende, man, how I haue the wrought (*s. auch zu* IV, 7, 1). *Mit dem zweiten Teil vgl.* XCIV, 2, 7 Lese not, that thou so dere hast bought (*vgl. zu* VII, 4, 1).

Str. 3. *Vgl.* Casta (Clausa *Daniel*) parentis viscera Cælestis intrat gratia: Venter puellæ baiulat Secreta, quæ non noverat. — *V.* 1 **inwardes**; *vgl.* XXX, 4, 2 With oure hertes desire inwarde. — *Wie an unserer Stelle* **celestiall grace**, *so ist auch* XXVI, 3, 1 courte ... celestiall *durch das Lateinische veranlafst: an allen anderen Stellen braucht Ryman* celestiall *einem* terrestriall *gegenüber; s. zu* VI, 8, 2. 3. — *V.* 2 **Of that chast parent** *natürlich abhängig von* partes; *vgl. zu* XXIV, 1, 2. — **hath take a place**; *vgl.* CLXV, 1, 4 The lorde of alle by his grete myght In the hath take a place. — *V.* 3 **wombe**; *s. zu* VII, 5. 2. — **virgyne pure**; *s. zu* VI, 3, 3.

Str. 4. *Vgl.* Domus pudici pectoris Templum repente fit dei: Intacta nesciens virum Verbo concepit filium. — *V.* 1 **wombe**; *s. zu* VII, 5, 2. — **that mayde meke, pure and chast**; *vgl. zu* XVII, 1, 2; *ferner* LXXVII, 3, 6 O Marie myelde, meke, chast and pure; XXX, 4, 3 in pure and chast wyse. — *V.* 2 **The temple of god**; *vgl. Klemming* II, 119 templum dei; *ferner zu* LXXX, 7, 4. — *V.* 3 **Not knowing man**; *vgl. zu* I, 7. — **virgyne myelde** *hat Ryman nur hier: er zog sonst das allitterierende* mayden myelde *vor* (*s. zu* II, 3, 1). *Hier ist* virgyne *wohl deshalb gewählt, weil in V.* 1 mayden meke *steht.* — *V.* 4 **With a worde**; *vgl.* LXIV, 10, 1 *ff.* Dere sonne, with a worde thou diddest make Heuen and erthe alsoo, And with a worde thou maist now take Mankyende fro payne and woo; CXIV, 11, 2 Thatt kyng and lord, þat with a worde Hath made althyng of nought. *S. auch* with a thought *zu* XXI, 5, 4.

Str. 5 *Zusatz am Schlufs. Vgl. zu* XXI, 8. *Die Strophe steht fast ebenso am Ende der Gedichte* XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXX. XXXVI. XLI. *Die Abweichungen bestehen einmal darin, dafs statt des* Ioye endeles *unserer Strophe die eben angeführten Schlufsstrophen* Glorie mote *haben; ferner darin, dafs* XXVII, 7, 2 *lateinisch ist* (Qui natus es de virgine) *und* XXVI, 4, 2 Borne of a virgyne pure and free (= LXXXIII, 2, 5) *statt* That arte borne of a virgyne free *lautet; endlich darin, dafs in* XLI, 8 *die beiden mittleren Verse in umgekehrter Reihenfolge stehen und V.* 4 thre and one *durch* god and man *ersetzt ist. Grofse Ähnlichkeit zeigen aber auch die drei ersten Verse der Schlufsstrophen* CL, 7 *und* CLI, 7: *der*

erste Vers lautet, wie in XXVI *u. s. w., der zweite* Born, as we se, of a virgyn fre, *der dritte* With the fader an hy and holigost *in Nr.* CL, *während Nr.* CLI Wyth the fader of myȝt and holigost *zeigt.* — *V.* 1 **Ioye endeles**; *vgl.* LXXXVI *Ü.* In Criste Ihesu be we alle gladde, By whome oure ioye endeles is hadde; CXXX, 6, 2 Make us ... Withe endles ioye rewardid to be. — **goode lorde.** *Diese Anrede erscheint aufser in den angeführten gleichen oder wenigstens ähnlichen Strophen auch noch* XXVIII, 5, 4. XXIX, 2, 2. 3. 6, 1. 4. LIV, 4, 1. LXXVII, 1, 7. LXXXIII, 3, 5. XCI, 4, 6. XCV, 2, 3. CXXX, 8, 1. CXLIX, 1, 3. CL, 6, 1; *vgl.* CLI, 4, 3 Goode lorde aboue; CXXX, 6, 1 goode lorde Ihesu = *ebenda* 7, 1. *S. auch zu* IV, 4, 1. — *V.* 2 **virgyne free**; *vgl. zu* XX *Ü. und* XXXVII, 5, 3. — *V.* 4; *s. zu* X, 4, 2.

XXVI.

Enixa est puerpera.

Vgl. Anm. zu XXV *am Anfang.*

Str. 1. *V.* 1 **A moder and mayde**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2 **As Gabriell hath tolde beforne**; *vgl. zu* III, 1, 2. — *V.* 3 **Iohn**; *s. zu* XVII, 5, 1. — **ioying**; *s. zu* XXXVI, 4, 2, *besonders die dort angeführte Stelle* LXXX, 6, 4 Quando puer in vtero Ioyed for hym, that was in the. — *V.* 4 **wombe**; *vgl. zu* VII, 5, 2.

Str. 2. *Vgl.* Fœno iacere pertulit, Præsepe non abhorruit Parvoque lacte pastus est, Per quem nec ales esurit. — *V.* 2 **In hay he suffred to be layde**; *vgl.* LXIII, 9, 1 Shall I suffre the Iewes thanne ... To bringe me to Caiphas and Anne?; LXXVII, 2, 3 And suffre not the fende, oure foo, To ouircome and make vs thralle. — *V.* 3 **He abhorred not the oxe stall**; *vgl.* XXXII, 4, 2 and there ye shall With Marie myelde in an oxe stall Fynde an infante; *ebenda* 5, 3 a childe they founde In an oxe stalle in raggis wounde = XXXIII, 2, 3 (*nur* that *statt* a); XXXVII, 5, 3 O sonne of god ... now layde In an oxe stalle; XXXVIII, 5, 2 And this infant there fynde ye shalle In pore clothing in an oxe stalle; XXXIX, 3, 3 And founde that chielde there, where he ley In an oxe stalle in poore arraye; C, 4, 3 The sonne of god ... In an oxe stalle was porely leyde; CXXVIII, 2, 1 This lorde was born in an oxe stalle; XLII, 4, 1 *f.* And in a stalle this chielde was born Bitwene bothe oxe and asse; XXXVIII, 8, 3 And in a stalle they founde that childe; *ebenda* 2, 3

in Bethelem with bestis bolde Saluator mundi natus est. — *V.* 4 **Whoos norice had non hunger at all.** *Daniel verweist zu dem entsprechenden Verse des lateinischen Originals mit Recht auf Luc.* XII, 6 Unus ex illis (*den Sperlingen*) non est in oblivione coram deo, *fügt aber hinzu:* Hilarius et Wimpfelingus sub alite Mariam virginem latere significant. Item Henr. de Lauffenberg: Mit wening milch es gspiset ist, Durch daz der muter nüt gebrist. *Auch Ryman hat* ales *von* alere *abgeleitet. Dagegen bei Stevenson lautet die Glosse* þurh ðæne na fugel hingrað.

Str. 3. *Vgl.* Gaudet chorus cælestium, Et angeli canunt deo, Palamque fit pastoribus Pastor, creator omnium. — *V.* 1 **courte**; *gegenüber dem lat.* chorus *erwartet man* quere (*s. zu* IV, 8, 1); *vgl. aber* LXXI, 1, 3 With the high courte celestiall; LXXII, 5, 2 The potestates vniversall In thy high courte imperiall = CXXXV, 4, 2. — **ioyeth**; *s. zu* XXXVI, 4, 2. — **celestiall**; *s. zu* XXV, 3, 1. — *V.* 2 **lauding**; *s. zu* IV, 8, 3. — **god eternall**; *vgl.* XCI, 7, 4 Vnto thy sonne Ihesus thou calle, Eternall god and man whiche is; XCII, 7, 7 That was and is and ay shall be Eternall god in persones thre; CXXXVI, 1, 1 Eternall god, fader of light. *S. auch zu* XX, 6, 5; *zu* XXVIII, 4, 1; *zu* LXXII, 1, 1. — *V.* 3 **the king of blis**; *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 4 **To shepeherdes**; *vgl.* XXXI, 6, 1. XXXII, 1, 2. 6, 1. XXXIII, 1, 1. 3, 1. XXXVIII, 2, 1. XXXIX, 2, 1. CXVII, 5, 1.

Str. 4. *Vgl.* Gloria tibi, domine, Qui lotus es in flumine (*für diesen Vers etc. Daniel*). *S. zu* XXV, 5. — *V.* 2 **Borne of a virgyne pure and free** = LXXXIII, 2, 5; *s. zu* VI, 3, 3.

XXVII.

Christe, redemptor omnium.

Daniel I, 78; *Stevenson* 39. *Auf Nr.* XXVII *beruht Nr.* XXXVI, *in dem Str.* 2 *unseres Gedichtes als Str.* 2, *Str.* 3 *als Str.* 1 *wörtlich wiederkehren, während auch* XXVII, 4. 5. 6. 7 *sich inhaltlich und zum Teil der Form nach mit* XXXVI, 3. 4. 5. 6 *decken.* XXVII, 3 = XXXVI, 1 *hat mit Umstellung eines Verses* LXXXIII, 5, 1—4 *geliefert.*

Str. 1. *V.* 1 **Crist, that ayene hast made man free**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 2. *Daniel hat im Texte* De, *aber in den Varianten auch* Ex. — *V.* 3 **Onely borne**; *vgl.* LXXIV, 4, 2 Onely bigote of hym

by right. — **or this worlde began**; or *ist die regelmäfsige Form dieses Wortes in unseren Gedichten; nur einmal begegnet* are: XLIX, 3, 1 Are we departe this worlde fro. *Es erscheint hier immer als Konjunktion und zwar, abgesehen von* LV, 8, 3 Or that we come vnto that case, *immer allein; vgl.* LVII, 7, 2 Or we depart this worlde fro; CLII, 4, 2 or we hense wende = CLIV, 3, 2; LXII, 5, 1 or I be dedde = LXIII, 7, 1; LXXXIV, 7, 7 or thou be leyde on bere; LXIII, 8, 4 Or I shall suffre woo; LXX, 6, 3 or we did begynne; C, 2, 2 Long tyme before, or it befell; CXI, 12, 2 or it were nyght. — *V.* 4 **Whose birth dyuyne no tunge tell can**; *vgl. zu* XI, 5, 2.

Str. 2 = XXXVI, 2. *Vgl.* Tu lumen, tu splendor patris, Tu spes perennis omnium, Intende, quas fundunt preces Tui per orbem famuli. — *V.* 1 **of myght** *Zusatz des Dichters zu* the fader; *vgl.* CLI, 7, 3 Wyth the fader of myȝt and holigost; LXXIV, 4, 1 O sonne of the fader of myght = CXXXI, 2, 1 *und* CXXXVI, 9, 1; CLI, 1, 4 we beleue the The faders sone of myght euer to be. — *V.* 2 **wight**; *s. zu* XVIII, 5, 3. — *V.* 3 **thy seruauntis myeld** *gegenüber* famuli; *vgl.* LXXVI, 7, 3 Thy myelde seruantis, in euery coost Te deum laudamus; LXXXI, 1, 5 Thy myelde seruauntis in euery place … Kepe and defende fro alle doloure; CX, 1, 4 Pray thou for vs, thy seruauntis myelde = CXL, 2, 2. *Vgl.* XXVIII, 5, 3 thy people myelde. — *V.* 4 **yelde**; *s. zu* XX, 5, 4.

Str. 3 = XXXVI, 1. *Die ganze Strophe erscheint auch als* LXXXIII, 5, 1. 4. 2. 3 *wieder (also unter Umstellung eines Verses). Vgl.* Memento, salutis auctor, Quod nostri quondam corporis Ex illibata virgine Nascendo formam sumpseris. — *V.* 1. **Auctor of helthe,** *wie unten* 5, 4 Thyne auctor of birthe, *das* XXXVI, 4, 3 *wiederkehrt und ebenfalls durch das lateinische Original veranlafst ist.* — **helthe**; *s. zu* XXI, 5, 2. — **haue in myende**; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **take fourme of mankyende**; *s. zu* VIII, 5, 1. — *V.* 3 **a pure virgyne**; *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 4 **To save mankynde, that was forlorne** *auch noch* = LXI, 12, 3. CXVIII, 6, 4; *vgl. im übrigen zu* CI, 1, 4. V, 7, 3. VII, 4, 1.

Str. 4. *Vgl.* Sic præsens testatur dies Currens per anni circulum, Quod solus a sede patris, Mundi salus, adveneris. XXXVI, 3 *hat die beiden letzten Zeilen ganz gleich; die zweite ist dort übersetzt und deshalb der erste Reim anders:* This present day berith witnesse clere Now come by compas of the yere. — *V.* 1 **berith witnesse**; *vgl.*

XXXIV, 7, 1 Sibillis verse bering witnesse clere = CII, 7, 1. — **that now is come** = præsens *im Original, das* XXXVI, 3, 1 *durch* present *wörtlich wiedergegeben ist.* — *V.* 3 **That thou art come fro blis an hye**; *vgl.* LXXXIX, 3, 2 That he came downe fro heven blisse; XCIX, 2, 3 *f.* That he came downe, that lorde so good, Fro blisse; CXLVIII, 1, 2 The sone of god so full of myght Came downe fro heuen trone; XXVIII, 2, 1 Fro heven this high childe come is; XLIV, 6, 1 Fro heven to erthe this chielde come is. — **an hye** *steht auch* CL, 7, 3 With the fader an hy; *vgl.* LXI, 11, 3 A voice was hurde in blisse an hye. *S. auch zu* XXIX, 4, 3. 4. — *V.* 4 **The welthe of this worlde.** *Statt* welthe *würde man nach dem Lateinischen* helthe *erwarten; allein auch* XXXVI, 3, 4 *steht* welthe: *vielleicht ist Ryman der Allitteration wegen abgewichen; vgl. auch* XXI, 6, 3 Fro whome cometh alle goodenes and welth '*Glück*'. — **alone only**; *vgl. auch* LXXX, 2, 6 Thou mayst vs helpe onely alone.

Str. 5. *Vgl.* Hunc cælum, terra, hunc mare, Hunc omne, quod in eis est, Auctorem adventus tui Laudans exultet (Laudat exultans *Stevenson, vgl. Daniels Varianten*) cantico = XXXVI, 4 Heven and erthe, the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding The fader of blis, thyne auctor of birth, With songe of melody and myrthe. *Auch diese Wiedergabe setzt* exultat *voraus.* — *V.* 1 **Heven and erthe, the see alsoo** = LXXXII, 2, 6; *vgl. zu* VII, 6, 3. — *V.* 4 **auctor**; *s. zu* 3, 1. — **the fader of blis**; *vgl.* (*außer* XXXVI, 4, 3) LXXV, 1, 1 The high fader of blisse aboue = LXXXVI, 1, 1; CLXI, 1, 1 O highe fader of heuen blys; CXXVI, 1, 1 Fadere of blisse omnipotent; CXXIV, 1, 1 O fader of eternall blys; LXXXVII, 4, 3 the faders sonne of blis = XCIX, 1, 3; CLXVI c, 2, 2 O faders sone of blys; XXVIII, 1, 1 The faders sonne of heven blis = XXXIV, 6, 1. XLVI, 1, 1. CII, 6, 1. CXVIII, 1, 1. CXXXIII, 1, 1.

Str. 6. *Vgl.* Nos quoque, qui sancto tuo Redempti sumus sanguine, Ob diem natalis tui Hymnum novum concinimus. XXXVI, 5 *hat nur die beiden ersten Verse abweichend:* And we also, that with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode. — *V.* 1 **on the roode tree**; *vgl.* LXXXII, 6, 3 Her sonne to see on the roode tre; LXXXIII, 6, 2 Redemyng vs on the roode tree; LXXXV, 13, 6 That died on the roode tre; CX, 2, 6 That died for vs on the roode tree; CI, 4, 4 The whiche ayene mankyende hath bought On the roode tree with

his hert bloode (*wegen* on *und* vpon the roode *s. zu* IV, 4, 3). — *V.* 2 **Tuo redempti sanguine**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 7. *Vgl.* Gloria tibi, domine, Qui natus es de virgine, Cum patre et sancto spiritu In sempiterna sæcula *bei Stevenson; bei Daniel nur aus dem Brev. Rom.:* Iesu, tibi sit gloria, Qui natus es de virgine, etc. XXXVI, 6 *weicht nur ab, indem V.* 2 *übersetzt ist* That arte borne of a virgyne free. *S. zu* XXV, 5.

XXVIII.

A patre vnigenitus.

Stevenson 53; *Mone* I, 79. *Daniel* I, 234 *giebt nur die erste Strophe. Str.* 3 *und* 4, 1. 2 *kommen fast wörtlich in* LXXXIII, 3 *wieder.*

Str. 1. *V.* 1 **The faders sonne of heven blis**; *s. zu* XXVII, 5, 4. — *V.* 3. **In the cros** *nur hier von Ryman angewendet; sonst braucht er, wie bei dem weit häufiger vorkommenden* roode *oder* roode tree (*zu* IV, 4, 3. 7, 3. XXVII, 6, 1) *und bei* tree (*zu* VIII, 6, 2 *und* XIII, 4, 3), *auch bei* cros *die Präposition* on *oder* vpon: XLIII, 5, 3 That for oure sake shed his hert bloode And on the crosse did suffre deth; LXXXII, 5, 6 The same payne, that he suffred thoo Vppon the crosse for synfull man. *Ryman braucht aufserdem* cros *nur noch viermal:* XIX, 5, 1 at the cros; XX, 4, 4 Vnder the cros; LXII, 9, 1 *und* LXIII, 13, 1 bere my crosse. — **baptym**; *vgl.* baptyme LIII, 2, 2. LVIII, 3, 2; *ferner* baptist *und* baptize LXVIII, 4, 2. 3. — *V.* 4 **feithefull people**; *s. zu* XXII, 1. 2.

Str. 2. *Vgl.* De cælo celsus prodiit, Excepit (*Varianten bei Mone* Concepit *und* Accepit) formam hominis Facturam morte redimens, Gaudia vitæ largiens. — *V.* 1 **Fro heven**; *s. zu* XXVII, 4, 3. — *V.* 2 **fourme of man hathe take to his**; *vgl.* VIII, 5, 1. — **to** *'zu ... hinzu'; vgl. zu* V, 3, 2. 3 (*am Ende*). — *V.* 3 **Mortall man**; *vgl.* LXXXV, 1, 1 Remembre wele, thou man mortall; XCII, 3, 7 As a floure newe By hete of sonne turneth to hay, So mortall man shall passe away. — **redemyng**; *s. zu* IV, 7, 3. — **Ioyes of blis** *'Himmelsfreuden'; vgl.* L, 6, 1 *f.* that blis, Wherof the ioye eternall is = CX, 8, 6 *f.;* CV, 12, 2 *f.* in blisse ..., Wherof the ioye eternall is; LXXIX, 2, 3 *f.* in blisse ..., Wherof the ioy shall nevir mysse; XCV, 2, 6 *f.* into thy blis, Wherof the ioye shall neuir mys; LXXXII, 3, 4 *f.* of

heuen blis, Wherof the ioye eternall is = CLVI, 2, 1 *f.;* CII, 6, 1 *f.* of heven blisse, Wherof the ioye shall neuir mysse; CLX, 5, 2 *f.* of blysse ..., Wherof the ioy schalle ay endure. — **to hym graunting**; *vgl. zu* XCVII, 19, 6.

Str. 3 Hoc (*Mone aus Konjektur* Hinc) te, redemptor, quæsumus, Illabere propitius Klarumque nostris sensibus Lumen præbe fidelibus. — *V.* 1. 3. 4 *sind* = LXXXIII, 3, 1. 2. 4; *mit V.* 2 We pray the, intre into oure myende *vgl. dort V.* 2. 5 Entre into oure hert and myende ... And oure prayers, good lorde, thou here. — *V.* 1 **redemer**; *s. zu* IV, 7, 3. — **of alle mankynde**; *s. zu* VI, 4, 3. — *V.* 2 **We pray the** *auch* XXIX, 5, 2. CLI, 2, 1. CLXVI c, 1, 4; we the pray CXLVII, 6, 3. CLXIII, 2, 3; pray we the CL, 2, 1; we pray XXX, 1, 1. LXXVII, 1, 7. CXXX, 9, 1; I pray the CXI, 18, 1. — *V.* 3 **Mercifull lorde**; *vgl.* (*aufser* LXXXIII, 3, 2) XXX, 2, 1 Mercifull lorde, now present be; LXXXIII, 6, 4 Graunte ys alle grace to be so good, Mercifull lorde, to dwell with the. — **bought vs dere**; *vgl.* (*aufser* LXXXIII, 3, 2) XXIX, 5, 4 = CLI, 5, 4. LXXXIV, 4, 8. LXXXV, 8, 8. XCIV, 2, 7 (*s. zu* IV, 7, 3). — *V.* 4 **feithfull men**; *s. zu* XXII, 1, 2. — **geve thou light**; *s. zu* XX, 5, 1. — **light clere**; *vgl.* (*aufser* LXXXIII, 3, 4) XXXIV, 5, 1 the sterre with hir light clere = CII, 5, 1; XXXV, 8, 2 O endeles light so clere and bright.

Str. 4. *Vgl.* Mane nobiscum, domine: Noctem obscuram remove, Omne delictum ablue, Piam medelam tribue. — *V.* 1 *und* 2 = LXXXIII, 3, 6 *f., nur dafs dort* of synne *für* the fende *steht.* — *V.* 1 **O endeles lorde**; *vgl. auch* XCIV, 1, 2 O endeles lorde and moost of myght. *Häufiger ist* endeles god; *vgl.* LXXII, 8, 2 O endeles god in persones thre = CXXXV, 6, 1; LXXII, 10, 1 O endeles god, fader of light; LXXIV, 6, 1 O endeles god of myghtis moost; CXXV, 1, 1 O endles god of mageste = CXXVII, 1, 1 *und* CXXIX, 1, 1; CXXX, 1, 3 And endles god thy fader is; CXXXVII, 1, 1 O endles god, bothe .iij. and one; LXXI, 6, 1 O endeles god and man so fre. *Vgl. auch die meisten der zu* XX, 6, 5 *angeführten Stellen und zu* XXVI, 3, 2. — **with vs thou dwell**; *s. zu* XVII, 5, 2. 3. — *V.* 3 **Delicte of synne make thou declyne.** *Das Substantivum* delict, *das ich in den me. Wörterbüchern nicht finde, zeigt bei Ryman mit einer einzigen Ausnahme die vom Lateinischen beeinflufste Schreibung mit* c, *es steht aber an allen anderen Stellen, an denen es vorkommt, im Reime mit Wörtern auf* -it *und* -ight: LII, 4, 2 She asked grace with

hert contrite And foryeuenes of hir delicte, And he forgave here anone right; LVII, 7, 3 We beseche the with alle oure myght ... Of forgevenes of oure delicte; XCI, 6, 7 To do penaunce with hert contrite For oure offence, synne and delite. *Vgl. frz.* délit. — **declyne**; *vgl.* XXIII, 1, 4. *Wegen des Infinitivs ohne* to *nach* make *s. zu* LXX, 1, 2.

Str. 5. *Vgl.* Quem iam venisse novimus, Redire item (*Var. bei Mone* Item redire) credimus, Sceptroque tuo inclito Tuum defende populum (*Ryman las wohl* Tu sceptrum tuum inclitum Tuo defende clipeo; *vgl. Stevenson und Varianten bei Mone*). — *V.* 1 **we beleue alle**; *vgl. zu* IV, 1, 3 *und* CLI, 1, 3 Therfore of right we beleue the The faders sone of myght euer to be; CLXVI b[1], 1, 3 Therfore of ryght we beleve þe Þe kyng of myght euer to be = *ebenda* 5, 3. — *V.* 3 **thy people myelde**; *vgl. zu* XXVII, 2, 3. — *V.* 4 **Good lorde**; *s. zu* XXV, 5, 1. — **defende thou with thy shilde**; *dagegen* CLXIV, 2, 3 And defende us with his right honde. *Der Dichter reimt, wie hier das Substantivum, so* XL, 6, 3 *das Verbum* shilde *auf* -ild (Preyse we also Mary so myelde, That bare this chielde she vndefielde Fro mortalle dethe mankyende to shilde), *an zwei anderen Stellen aber das Substantivum auf* -ēld: LI, 3 Thinke, how mekely I toke the felde Vpon my bak bering my shelde; For payne ne dethe I wolde not yelde = LIII, 3, *nur daſs hier der Anfang lautet* Haue myende, man, how I.

Str. 6. *Vgl.* Gloria tibi, domine, Qui apparuisti hodie (Qui lotus es *Stevenson als Schluſs*), Cum patre et sancto spiritu In sempiterna sæcula. *S. zu* XXV, 5.

XXIX.

Christe, qui lux es et dies.

Daniel I, 33; *Stevenson* 12; *Mone* I, 92. *Zwei weitere vollständige Übersetzungen des Hymnus stehen als Nr.* CL *und* CLI. *Auſserdem aber ist die erste Strophe unter* CLXVI b[1] *noch fünfmal übersetzt.*

Str. 1 *giebt Mone in einer ziemlich weit abweichenden Fassung:* Christe, qui lux es et dies, Noctis tenebras detegens, Lucifer lucem proferens, Vitam beatam tribue. — *V.* 1 **Criste, that art light and day so bright.** *In den sieben anderen Fassungen lautet der Anfang bis* light *ebenso* (*doch ist in* b[1], 2 art *aus Versehen weggelassen*); *in den meisten geht die Übereinstimmung sogar bis* day, *indem nur für* so

bright CLI *und* b[1], 1. 4 also, b[1], 2. 3 so clere *haben: statt* and day so bright *finden wir in* CL *und* b[1], 5 clerenes and day. — *V.* 2 **Derkenes of nyght turnyst to light**; *auch die anderen Übersetzungen zeigen die ersten drei Wörter; dann liest* CL doist a way, b[1], 5 puttist a way, CLI *und* b[1], 1 puttist us fro, b[1], 4 doist us fro, b[1], 2 makist appere, b[1], 3 o lorde most dere. *Freilich mufs man eigentlich sagen, dafs in* b[1], 2. 3. 4 *auch die zwei letzten Zeilen noch zur Wiedergabe des zweiten Verses des Originals gehören; vgl.* 2 Derknes of nyght makist appere Turnyng oure derknes in to lyght With thy beamys of grace so bright; 3 Derknes of nyght, o lorde most dere, Puttist fro us in euery cost By vertu of the holigost; 4 Derkenes of nyght doist us fro Bothe farre and nere in euery cost By vertue of the holygost. *Mit der Fassung der zweiten Zeile in* XXIX *ist zu vergleichen* XXX, 2, 4 And oure derkenes thou turne to light. — *V.* 3. 4 **Thou art the light of myghtis moost, That us behight the holigoost** = CL *erinnern nur durch* light of m. m. *an das Original, dagegen* CLI Therfore of right we beleue the The faders sone of myght euer to be *und die ähnliche Fassung von* b[1], 1 *und* 5 Therfore off ryght we beleue the The kyng off myght euer to be *nur durch* beleue, *während, wie wir schon gesehen haben, die übrigen Fassungen noch ferner stehen, abgesehen davon, dafs in* b[1], 1 *die Verse ursprünglich gelautet haben* O kyng of myght, we beleve the The lyght of lyght ever to be: *hier haben wir* beleve *und* lyght of lyght, *das dem* Lucisque lumen *noch enger sich anschliefst, als* light of myghtis moost. — *V.* 4 **behight**; *s. zu* XXXV, 8, 3. — **the holigoost** *mufs der Accusativ sein. Ryman dachte wohl an Joh.* XIV, 16 *f.* 26 Et ego rogabo patrem, et alium paraclitum dabit vobis, ut maneat vobiscum in æternum, spiritum veritatis. ... Paraclitus autem spiritus sanctus ... vos docebit omnia.

Str. 2. *Vgl.* Precamur, sancte domine, Defende nos in hac nocte: Sit nobis in te requies; Quietam noctem tribue. — *V.* 1 **We beseche the with alle oure myght** (= LVII, 7, 1), CLI We pray the thus with alle oure myght, CL This nyght pray we the withowte ende. *Wegen* We beseche the *s. zu* XXII, 5, 1, *wegen* with alle oure myght *zu* XIII, 1, 3. — *V.* 2 **To defende vs, good lorde, this nyght** = CLI, *dagegen* CL O lorde most fre, vs to defende. *Vgl.* XXX, 1, 3 Lorde, ... Defende vs this nyght (= domine, ... In hac nocte nos protege). *Wegen* good lorde (*auch* 3, 2. 6, 1. 7, 1) *s. zu* XXV, 5, 1. —

V. 3 **Oure rest mote be, good lorde, in the,** CL By thy myght rest in us mote be (*also* in te *ist nicht beachtet*), CLI Oure rest be pight and sette in the. *Wegen* mote (*auch Str.* 4, 1. 2) *s. zu* XXIII, 4, 4. — *V.* 4 **Graunt vs nyght of tranquillite** = CL, *dagegen* CLI A restfulle nyght to us mote be.

Str. 3. *Vgl.* Ne gravis somnus irruat, Nec hostis nos surripiat, Ne (Nec *Daniel*) caro illi consentiens (consentiat *Mone*) Nos tibi reos statuat. — *V.* 1 **Lete not synfull slepe vs oppresse,** CL No sclepe oppresse us fro thy laude, CLI No sclepe, that is vile, on us mote falle. *Das Verbum* oppresse *braucht Ryman auch* XXX, 3, 1 Lete no synne, lorde, oure myende oppresse (= Ne mentem somnus opprimat). — *V.* 2 **Lete not the fende, lorde, vs distresse** (= XXX, 3, 2), CL Ne us dystresse the fende by fraude, CLI Ne the fende (*nämlich* mote) begile and make us thralle. — **lorde** *ohne Zusatz als Anrede an Gott erscheint hier bei Ryman zum erstenmal und kommt auch später nicht allzu häufig vor: in unserem Gedichte noch* 4, 1. 4; *ferner* XXX, 1, 4. 3, 1. 2. XXXV, 3, 2. L, 2, 1. 3, 1. 4, 1. 3. 5, 1. LXXIII, 5, 1. 6, 1. XCI, 6, 1. CXXIX, 4, 2. CXXX, 9, 1. CXXXVI, 4, 2. CL, 4, 3. CLI, 3, 4. 6, 4. CLXII, 4, 3. *Vgl.* XCV, 1, 5 O lorde. *Es mögen hier auch die Stellen stehen, an denen auf die Anrede* lorde *sich ein Relativsatz bezieht:* XXX, 1, 2 Lorde, that hast saved vs this day; XLVII, 1, 1 O lorde, by whome althing is wrought, And withoute whom is wrought right nought = LXXXIII, 1, 1, *nur dafs hier* nothyng *für* right nought *steht;* LXXI, 4, 1 By whome althing, lorde, did begynne; LXXXIII, 4, 7 Lorde, that hast bought vs with thy blode; XCI, 5, 1 O lorde, that oure nature hast take ... And hast brought vs out of that lake, That oure parent had brought vs in; CXXIX, 7, 2 lorde, thatt hast no pere; CXXX, 10, 1 lorde, ... Thatte with thy bloode hast made us fre. — *V.* 3 **Lete not oure flesshe to hym concent,** CL Ne oure flesshe consent to offense, CLI Ne oure flesshe consent to thatte fowle wight. *Das Fleisch wird als zur Sünde neigend* (*vgl.* LXXXV, 10, 1 Forsaking flesshly lustis alle) *von Ryman verhältnismäfsig selten erwähnt; vgl.* XXX, 3, 4 Ne with noo filthe, we beseche the, Lete not oure flesshe deturpat be (= Nec ullis caro, petimus, Commaculetur sordibus); *ferner* CLIX, 2, 1 The flesshe, the worlde, the fende alsoo Assawte us ay to worke us woo. — *Wie bei dem Verbum, so schwankt auch bei dem Substantivum die Schreibung in un-*

seren Gedichten zwischen consent *und* concent: XLV, 1, 1 Adam and Eve did geve concent Vnto the feende, that vile serpent; XLVIII, 2, 2 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent; LXXXVI, 6, 5 Wherefore, good lady, geve concent. — *V.* 4 **So that for synne we be not shent,** CL Makyng us schent in thy presence, CLI Makyng us schent, lorde, in thy sight. *Wegen* shent *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 4. *Vgl.* Oculi somnum capiant, Cor ad te semper vigilet (*Mone* semper ad te vigilat): Dextera tua protegat Famulos, qui te diligunt. — *V.* 1 **Oure eyen, lorde, theire slepe mote take,** CL Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take, CLI Oure eyen in dede ther slepe mote take. — *V.* 2 **Oure hert euer to the motte wake,** CL Oure hert and mynde to the mote wake, CLI Oure hert with drede to the mote wake. — *V.* 3. 4 **Defende with grace fro blis aboue Thy seruauntis, lorde, that the dothe loue,** CL Lorde, thi right honde defende us above In euery londe, thatte the dothe love (*hier ist* dextera tua *wiedergegeben, aber die Stellung des Relativsatzes hinter* londe, *während er doch zu* vs *gehört, ist ungeschickt*), CLI Goode lorde aboue, defende us by grace, That the doth loue, in euery place. — *Mit* **with grace** *vgl.* CLVI, 6, 3 Thatte he with grace may us renu; LXIV, 12, 3 With thy grace kepe me and defende (*anders* L, 5, 1 With thy grace, lorde, thou vs enspire). — *Mit* **fro blis aboue** *vgl.* CXVI, 4, 2 The holigost Fro blysse aboue shall lyght in the; LXVIII, 5, 2 A voice was hurde in blis aboue; XCVI, 7, 2 Almyghty god in blisse aboue; LXIX, 7, 1 Now he ioieth aboue in blisse; LXXXVIII, 6, 5 Aboue in blisse ne in erthe here; CXIV, 7, 3 A sete of mageste Above in blysse; CXXX, 4, 2 Thou sittist atte thi faders right honde Aboue in blisse; CXL, 3, 2 With Crist reignyng above in blys; CXVII, 4, 2 Ioy mot be To god aboue in heuen blys; LXXV, 1, 1 The high fader of blisse aboue = LXXXVI, 1, 1. *Vgl. auch zu* LXXXIX, 1, 2 *und* XXVII, 4, 3. — *V.* 4 **Thy seruauntis**; *vgl.* 5, 3 *und* CL, 5, 3 thi seruantis; LXXVI, 5, 2 seruantis; *s. auch zu* XXVII, 2, 3. LXXIV, 6, 3.

Str. 5. *Vgl.* Defensor noster, adspice: Insidiantes reprime; Guberna tuos famulos, Quos sanguine mercatus es. — *V.* 1 **Criste, oure defence, te vs thou see,** CL Oure defense and crowne, thou us beholde, CLI In oure distresse thou us behold. *In allen drei Übersetzungen ist* defensor *durch* defence *wiedergegeben Str.* 6, 3: XXIX

That of the soule art the defence, CL Of the sowle by grace thatt art defense, CLI Of the sowle thow thatte art defense: *Ryman schreibt das Wort alle dreimal mit* s, *der Schreiber beidemal mit* c; *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 2 **Oure foes represse, we pray the,** CL Oure fois putte downe, thatte be so bold, CLI Oure fois represse, that be so bold. *Der Plural* Oure foes *ist hier durch den lateinischen Plural* insidiantes *veranlaſst; s. zu* LVII, 6, 2. — **we pray the**; *s. zu* XXVIII, 3, 2. — *V.* 3 **Gyde thy seruauntis in dede and thought,** CL Gyde, lorde so goode, thi seruantis alle, CLI Gyde us, lord so goode, in dede and þought. *Der Schreiber hat hier ebenso, wie Ryman, das Wort* gyde *ohne* u *geschrieben: ebenso schreibt es Ryman an allen anderen Stellen, der Schreiber aber hat sonst immer* guyde. *Vgl.* XXX, 1, 3 Defende vs this nyght and vs guyde; LV, 7, 1 While thou art here, man, wele the guyde. *An den übrigen Stellen ist das Wort Substantivum*: XCV, 2, 4 Thou be my helpe, comfort and guyde; CX, 8, 4 And be oure guyde both day and nyght. *Die beiden folgenden Stellen sind von Rymans Hand geschrieben:* CXXI, 4, 3 And became man to be our gyde; CLIX, 3, 1 O swete lady, thou be oure gyde. — **in dede and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 4 **That with thy blode thou hast dere bought** = CLI, *während* CL *giebt* Bought with thi bloode, thatte were most thralle. *Wegen* with thy blode ... dere bought *s. zu* IV, 7, 3 *und* XXVIII, 3, 3.

Str. 6. *Vgl.* Memento nostri, domine, In gravi isto corpore: Qui es defensor animæ, Adesto nobis, domine. — *V.* 1 **Of vs, goode lorde, alwey haue myende,** CL Goode lorde, haue mynde euer of us, CLI O lorde most fre, of us haue mynde. *Wegen* haue myende *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **In this bodie fraell of kyende,** CL Thatte be of kynde so ponderous (*hier ist* gravi *genau wiedergegeben, aber* corpore *nicht beachtet*), CLI So heuy thatt be and frayll of kynde (*aus den beiden ersten Übersetzungen zusammengestellt, auch hier fehlt die Wiedergabe von* corpore). — *Mit* fraell *und* frayll *vgl.* XCIV, 2, 1 Sith man is fraiel and apte to falle. — **of kyende** *'von Natur' erscheint auch* XCVII, 8, 4 With me, truly, alle richesse be, Ioye and plentie and right of kyende (*'natürlich', vgl. ne.* of course). *Vgl. auch* by kyende: LIV, 4, 3 To erth I shall ayene by kyende; CL, 4, 1 Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take; LV, 6, 1 O man, whiche art erthe by thy kyende; LXXXIV, 3, 3 Thou art but erthe, man, by thy kynde. *Auſserdem kommt das Substantiv nur noch*

zweimal vor: LXXXV, 1, 6 And pondre wele thy kyende (*Natur*); CXLII, 6, 4 penitentum (*näml.* ordo) tercius Bothe kyndis (*Geschlechter*) forto take. — *V.* 3; *s. zu Str.* 5, 1. — *V.* 4 **To vs, good lorde, geve assistence,** CL To us yn eche place gyffe assystence, CLI To us, lorde, now gyffe assistense.

Str. 7. *Vgl.* Deo patri sit gloria *bei Stevenson* (*nicht bei Daniel oder Mone*); *s. zu* XXV, 5.

XXX.

Saluator mundi, domine.

Mone I, 47. *Daniel* I, 274 *giebt nur den Anfang.*

Str. 1. *V.* 1 **Savyoure** of this worlde. *Aufser den zu* V, 4, 2. VII, 3, 2. XXI, 1, 3 *angeführten Stellen vgl.* XXXV, 2, 1 O savyoure moost of honoure; XCVI, 3, 2 Oure sauyoure thou diddest honoure; XCI, 3, 2 he is thy sauyoure; LXXXV, 11, 3 The woundes of oure sauyoure; CXLII, 9, 4 Of Crist, oure sauyoure. — **we pray**; *s. zu* XXVIII, 3, 2. — *V.* 2 **this day** *'heute'; vgl.* XXXVIII, 4, 2 This daye ... Saluator mundi natus est; LVIII, 5, 2 This day to vs whiche diddest appere; LXXVII, 1, 6 Oure dayly brede graunt vs this day Vnto oure foode; CXXX, 9, 2 Forto kepe us fro syn this day. — *V.* 3 **guyde**; *s. zu* XXIX, 5, 3. — *V.* 4 **at euery tyde**; *vgl.* CLIX, 3, 2 O swete lady, thou be oure gyde By nyght and day atte euery tyde; XCV, 2, 5 Thou be my helpe, comfort and guyde Bothe nyght and day and euery tyde; LV, 7, 3 thou shalt sei, man, at a tyde: 'Nunc in puluere dormio'. *Sonst kommt* tyde *bei Ryman nur noch vor* LXXXV, 3, 8 This lyfe vnto celestiall Is but a mynute tyde.

Str. 2. *Vgl.* Adesto nunc propitius Et parce supplicantibus: Tu dele nostra crimina, Tu tenebras illumina. — *V.* 1 **Mercifull lorde**; *s. zu* XXVIII, 3, 3. — *V.* 3 **Of oure synnes thou make vs quite**; *vgl.* XXXIX, 1, 3 Of oure synnes vs free to make; LVI, 5, 3 Fre of alle synne mankyende to make; CXLV, 4, 4 And fro all syn hath made it (mankynde) fre. — *V.* 4 **And oure derkenes thou turne to light**; *s. zu* XXIX, 1, 2.

Str. 3. *Vgl.* Ne mentem somnus opprimat, Nec hostis nos subripiat, Nec ullis caro, petimus, Commaculetur sordibus. — *V.* 1. 2 **oppresse** — **distresse**; *s.* XXIX, 3, 1. 2. — *V.* 3 **filthe**; *s. zu* XXIV, 2, 2. — **we beseche** (*vgl.* 4, 3) **the**; *s. zu* XXII, 5, 1. — *V.* 4 **flesshe**;

s. zu XXIX, 3, 3. — **deturpat** *fehlt in den me. Wörterbüchern: die ne. bieten* deturpate *als Verb.*

Str. 4. *Vgl.* Te, reformator sensuum, Votis precamur cordium, Ut puri castis mentibus Surgamus a cubilibus. — *V.* 3 **pure and chast**; *s. zu* XII, 5, 2. — **wyse**; *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 4 **arryse**; *s. zu* XIII, 3, 2.

Str. 5. *Vgl.* Sit laus, perennis gloria Deo patri cum filio, Sancto simul paraclito In sempiterna sæcula. *S. zu* XXV, 5.

XXXI.

Weihnachtslied (*Hirten*).

Vgl. XXXII. XXXIII. XXXVIII. XXXIX. XL. XLI. XLII. LVIII. LIX. LX. LXI. LXVIII. CXVII. CXVIII. CXXVIII. CXLVIII. CXLIX.

Str. 1. *Vgl. Luc.* II, 8. 9. Et pastores erant in regione eadem vigilantes et custodientes vigilias noctis super gregem suum, et, ecce, angelus domini stetit iuxta illos, et claritas dei circumfulsit eos. *Vgl. auch* CXVII, 5, 1. 2 The shepherdis than kepyng there folde Hurd fulle sweete songe and sawe grete liȝt. — *V.* 1 **Vpon a nyght an aungell bright** = XVIII, 5, 1 (*vgl. die Anm. dazu*). — *V.* 3 **And anone right thurgh goddis myght** ∾ CXV, 5, 3 And anon ryght by goddys myght: anone right *erscheint aufserdem nur noch* LII, 4, 3 And he forgave here anone right. *Häufiger braucht Ryman* full right; *s. zu* I, 11, 2. — *Wegen* thurgh goddis myght *s. zu* XVIII, 5, 3. — *V.* 5 **For loue of vs (scripture seith thus)** *als Kehrreim wiederholt; vgl.* XXXII, 7, 1 *f.* On new yeresday (scripture seith thus) Circumcided for loue of vs = XXXIII, 4, 1 *f.; ferner* for loue of vs XLIV, 2, 2. LXVIII, 1, 2. LXXII, 11, 2. XCVIII, 6. CXXXII, 1, 2; for loue of the CXXI, 2, 2. CXLV, 4, 2; for thy loue LXXXIX, 1, 5. 3, 7. 5, 4. XCVI, 7, 4; For his loue, that alle thinge hath wrought LXXXIV, 4, 6; For his swete loue CLXI, 1, 3; For loue of man IX, 3, 2. *An allen diesen Stellen ist* for loue = *mhd.* durch liebe '*um … willen*', *und so ist auch wohl trotz des Artikels zu fassen* LXXXV, 12, 7 And forsake for the loue of that Alle thingis vicious. *Dagegen bedeutet* for loue '*aus Liebe*' XXIV, 3, 2 A lambe is sent downe froo aboue Dette to relese onely for loue *und* LXXXVI, 1, 3 For his grete charite and loue. *Wegen* scripture seith thus *s. zu* XVII, 1, 3.

Str. 2. *Vgl. Luc.* II, 9 Et timuerunt timore magno. — *V.* 1 **And of that light, that was so bright**; *vgl.* XXXV, 8, 2 O endeles light so clere and bright; *ebenda* 1, 1 O orient light shynyng moost bright; XXXII, 2, 1 *f.* of that same light, That shone so bright.

Str. 3. *Vgl. Luc.* II, 10 *f.* Et dixit illis angelus: 'Nolite timere; ecce enim, evangelizo vobis gaudium magnum, quod erit omni populo; quia natus est vobis hodie salvator, qui est Christus.' — *V.* 1 **Drede ye nothing: grete ioy I bringe**; *vgl.* XXXII, 3, 1. 2 Drede ye nothing. Beholde, to you grete ioye I bringe; XXXVIII, 3, 3. 4, 1 Drede not ... Beholde, to you grete ioye I bringe; LX *Ü.* Beholde, to you gret ioy I bring. — *V.* 4 = XXXIII, 4, 4.

Str. 4. *Vgl. Luc.* II, 12 Et hoc vobis signum: invenietis infantem pannis involutum et positum in præsepio. — *V.* 1 **With good Ioseph and Mary myelde**; *vgl.* XXXVIII, 8, 1 They founde Ioseph and Mary myelde. *Josephs Name wird genannt bei der Flucht nach Ägypten* XXXIX, 6, 1. LIX, 7, 1. LX, 5, 1. LXI, 9, 1; *ferner in dem auf Matth.* I, 19 *ff. beruhenden Gedichte* LXXXVIII *Ü. und* 1, 1. 2, 7. 3, 2. 4, 1. — *Wegen* Mary myelde *s. zu* V *Ü.* — *V.* 3 **that hevenly childe**; *vgl.* XLIV *Ü. u. K.* Ther is a chielde, a heuenly childe. — *V.* 4 = XXXIII, 6, 4.

Str. 5. *Vgl. Luc.* II, 13 *f.* Et subito facta est cum angelo multitudo militiæ cælestis laudantium deum et dicentium: 'Gloria in altissimis deo et in terra pax hominibus bonæ voluntatis.' *Vgl.* XXXVIII, 6, 1 *f.* 'Glorie to god,' the aungellis songe, 'And peas in erthe good men amonge'; XLII, 5, 3 *f.* Than: 'Gloria,' aungellis did synge, 'Deo in excelsis'; CXLI, 15, 1 *ff.* 'Gloria in celestibus To god withowte endyng, In terra pax hominibus,' The angellis tho didde syng; XCIX, 7, 3 'Ioye be to god,' aungellis did synge; CXVII, 4, 1 *ff.* The angellis than seide: 'Ioy mot be To god aboue in heuen blys And peas to man.' *Vgl. zu* LXXV, 3; *ferner unten* 8, 2. XXXII *Ü.* XXXIII *Ü.* — *V.* 1 **with many moo**; *vgl.* CXXIX, 6, 2 The number of the prophetis alsoo Laudeth the ay with many moo; CXXXVI, 6, 2 The number of thy prophetis alsoo Geuyth the honowre with many moo; CXXXIII, 3, 2 Cherubyn and seraphyn alsoo, Tronis, potestatis and many moo Fulle sweetly sunge to that lorde þo; CXXXV, 8, 2 With confessours, virgyns alsoo, With heremitis and many moo ... Te deum laudamus; CLXIV, 8, 4 Butte thatte to god we may gyff laude In blysse with the and many moo;

LXIII, 7, 4 Shall I ... Leve my body in fourme of brede To the and many moo?

Str. 6. *Vgl. Luc.* II, 15 *f.* Pastores loquebantur ad invicem: 'Transeamus usque Bethleem et videamus hoc verbum, quod factum est. ...' Et venerunt festinantes et invenerunt Mariam et Ioseph et infantem positum in præsepio. *Vgl.* XXXIII, 2. XXXVIII, 7. 8. XXXIX, 3. — *V.* 1 **ran**; *s. zu* XX, 4, 6. — **Bedleme**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — *V.* 3 **perfecte god and man**; *vgl.* LXXVI, 3, 1 O perfecte god, o perfecte man; LXXXIII, 1, 7 One perfecte god. *Sonst kommt* perfecte *noch vor* LVI, 3, 2. LXXX, 4, 1. LXXXIX, 1, 2. CXLII, 8, 2. — *Wegen* god and man *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 7. *Vgl. Luc.* II, 20 Et reversi sunt pastores glorificantes et laudantes deum in omnibus, quæ audierant et viderant, sicut dictum est ad illos. *Vgl.* XXXII, 6. XXXIII, 3. — *V.* 1 **wise**; *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 3; *vgl.* LXI, 8, 1.

Str. 8. *V.* 1 **Nowe lete vs singe with angelis**; *vgl.* CXXXIV, 1, 3 With melody nowe lete us syng; CXVII *Ü.* Nowe lete us syng and mery be; LXXXVII, 4, 6 But lete vs singe and make alle myrth. — *V.* 3 **That we may come vnto that blis** = L, 6, 1; *vgl. zu* VI, 8, 3.

XXXII.

Weihnachtslied (Hirten, Neujahr, Heil. drei Könige).

Str. 1—6 *inhaltlich mit* XXXI *nah verwandt, Str.* 5—8, *abgesehen vom Kehrreim, fast ganz wörtlich* = XXXIII, 2—5, *Str.* 8 = LXVIII, 2 *und fast* = LX, 1 (*hier V.* 4 Crist heuen king *statt* and king of blis).

Ü. V. 1 **Gloria in altissimis** = XXXI, 5, 2. 8, 2. — *V.* 2 **For nowe is borne the king of blis** = 3, 4. *Vgl.* 1, 4 Now Crist is borne, the king of blis; XCIX *Ü. u. K.* That nowe is borne the king of blis. *Wegen* king of blis *s. zu* IV, 3, 1.

Str. 1. *Vgl. zu* XXXI, 1. — *V.* 1 **Whenne Criste was borne**; *vgl.* CXVII, 3, 1 When he was borne of thatte myld meyde, Thatt blessyd lord and heuen kyng; LXXV, 3, 1 Whenne he was borne, that lorde and king = XCIX, 7, 1. CXXXIII, 2, 1. CXXXV, 2, 1; XLII, 5, 1 Whenne he was borne, that heuenly king. — **an aungell bright**; *s. zu* I, 11, 1. — *V.* 2 **shepeherdes keping shepe**: *an allen vergleichbaren Stellen hat Ryman statt* shepe *dem lat.* gregem *ent-*

sprechend folde: XXXIII, 1, 1 To the shepeherdes keping theire folde = XXXVIII, 2, 1. XXXIX, 2, 1; CXVII, 5, 1 The shepherdis than kepyng there folde. — *V.* 3 **with heuenly light**; *vgl.* CXIV, 1, 1 An angelle bright came downe with light = CXV, 2, 1; CXIII, 1, 2 An angelle, thatte was fayre and bryght, Came to Mary with fulle grete lyght; CLXV, 1, 1 An angelle came with fulle grete light.

Str. 2. *Vgl. zu* XXXI, 2. — *V.* 1 **They dred gretely of that same light**; *vgl.* XXXVIII, 3, 2 And they dredde of that heuenly sight; *auch* XXXI, 2, 1 *f.* And of that light, that was so bright, Hij valde timuerunt. — *V.* 2 **That shone so bright**; *vgl.* XXXV, 1, 1 O orient light shynyng moost bright; LXI *Ü.* A sterre shone bright on xij day; XI, 4, 2 Shynyng aboue alle aungellis bright (*nebst Anmerkung*); XX, 3, 4 Quene Hester thanne did shyne full bright; LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright. *Die Form* brightly *nur* LXI, 5, 4 That brightly shone ouer that halle. — *V.* 3 **Thurgh the vertu, the grace and myght**; *vgl.* CXXXVIII, 4, 2 With goodnes, grace and all vertu; CLXI, 3, 3 With thy vertu and grace us fede. *S. auch zu* XII, 10, 1. *Wegen* thurgh the vertu *s. zu* II, 7, 3 *und* I, 8, 3, *wegen* thurgh myght *zu* XVIII, 5, 3: thurgh grace *scheint Ryman sonst nicht zu brauchen.* — *V.* 4 **Of goddis son, the king of blis** = 6, 4. 7, 4.

Str. 3. *Vgl. zu* XXXI, 3. — *V.* 2 **Beholde, to you grete ioye I bringe** = XXXVIII, 4, 1. LX *Ü.*; *vgl. zu* XVII, 2, 1. — *V.* 4 = *Ü.* 2.

Str. 4. *Vgl. zu* XXXI, 4. — *V.* 1 **Bedleme**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — *V.* 2 **Marie myelde**; *s.* XXXI, 4, 1 *und zu* V *Ü.* — **in an oxe stall**; *s. zu* XXVI, 2, 3. — *V.* 3 **infante**; *ebenso von Christus* XXXVIII, 5, 1. 9, 2. LIX, 4, 3. *Außerdem nennt Ryman die bethleemitischen Kinder* infantis LXI, 10, 3. — *V.* 4 **The son of god and king of blis** = 5, 4. 8, 4. XLVIII, 1, 1. LXVIII *Ü. u. K.*; *vgl. auch* XVI, 3, 2 Come to thy sonne and king of blis.

Str. 5. *Vgl. zu* XXXI, 6. — *V.* 1—3 = XXXIII, 2, 1—3, *nur daß hier* that chielde *statt* a childe *steht.* — *V.* 2 **Bethelem**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — **stounde** *von Ryman nur hier und* XXXIII, 2, 1 *gebraucht.* — *V.* 3 **in an oxe stalle**; *s. zu* XXVI, 2, 3. — **in raggis wounde**; *vgl. außer* XXXIII, 2, 3 *auch* LIX, 2, 3 *von den Heiligen drei Königen* And hym they founde in raggis wounde In sinu matris

virginis; *ferner* In pore clothing XXXVIII, 5, 2 *und* in poore arraye XXXIX, 3, 4. *S. die Lucas-Stelle zu* XXXI, 4.

Str. 6. *Vgl. zu* XXXI, 7. — *V.* 1—3 *wörtlich* = XXXIII, 3, 1—3. — *V.* 2 **Magnifiyng**; *s. zu* II, 9, 1. — **in certayne** *kommt bei Ryman, abgesehen von* XXXIII, 3, 2, *noch vor* XXXV, 3, 1 O we in payne wolde, in certeyn, Thou woldest refrayne; XLV, 2, 2 Crist, goddes sonne, came, in certayne, To take nature; CXLIII, 6, 1 Thou mayst be callyd, in certayn, Nostre dux milicie. *Nur je einmal braucht Ryman* for certeyn (LXXXV, 2, 2 For certeyn, thou shalt fyende) *und einfaches* certayn (LX, 6, 3 *nebst Anm.*) *in demselben Sinne.* — *V.* 3 **In alle**; *die Konstruktion wohl durch das Lateinische veranlafst.* — **seyne**; *Ryman unterscheidet noch das Particip* (= *ae.* gesegen), *das hier* seyne, XXXIII, 3, 2 sayne, XXXVII, 2, 3 (In erthe he is seyn, verily, Conuersaunt with people playnly) seyn *geschrieben wird, von dem Adj.* sene (= *ae.* gesêne), *das zweimal bei ihm vorkommt:* LXII, 8, 4 Withoute nombre many a wounde On me there shall be sene (: kene); LXIII, 12, 3 On my body there shall be sene (: kene) Tokyns of payne and woo. — *V.* 4 = 2, 4.

Str. 7. *Vgl. Luc.* II, 21 Et, postquam consummati sunt dies octo, ut circumcideretur puer, vocatum est nomen eius Iesus. — *V.* 1—3 = XXXIII, 4, 1—3, *nur dafs hier* His name *statt* The name *steht.* — *V.* 1 **scripture seith thus**; *s. zu* XVII, 1, 3. — *V.* 2. **Circumcided** *steht bei Ryman nur hier und* XXXIII, 4, 2. — **for loue of vs**; *s. zu* XXXI, 1, 5. — *V.* 3 **The name tho was called Ihesus**; *s. zu* I, 12, 3.

Str. 8 = LXVIII, 2 *und fast* = LX, 1. *Vgl. Matth.* II, 1. 8. 11. Ecce, magi ab oriente venerunt Ierosolymam. ... Et mittens illos in Bethlehem (Herodes) dixit. ... Et apertis thesauris suis obtulerunt ei munera, aurum, thus et myrrham. — *V.* 1—2 *aufserdem* = XXXIII, 5, 1—2. — *V.* 1 **On xij**[th] **daye**; *vgl. aufser den schon angeführten Stellen noch* LIX, 1, 1 Thre kingis on the xij[th] daye ... Vnto Betheleem they toke theire way; LXI *Ü.* A sterre shone bright on xij day Ouer that place, where Ihesus lay; *ebenda* 1, 1 On xij[the] day this sterre so clere Brought kingis iij oute of the eest; LXVIII, 3, 1 On xij[th] daye by grace dyuyne ... Crist turned water into wyne; *ebenda* 4, 1 On xij[the] daye in Iordan floode ... Criste was baptized. — **kingis three**; *s. zu* XVIII, 6. — *V.* 2 **With golde, encense and myrre so free**; *vgl. aufser den vorhin angeführten ganz gleichen Versen auch noch* XXXIX, 5, 1 Golde and myrre and swete encense

Thise kingis gave with gret reuerence To this king borne without offence Of virgyn Mary; LXI, 2, 1 Bothe golde, encense and swete myrre thoo Alle thre they gave vnto that chielde; *ebenda* 3, 1 *ff.* For he was king of mageste, They gave hym golde with grete reuerence. For he was god in persones thre, Mekely to hym they gave encense. ... For he was man, they gave hym than Mirre in token, that he shulde dye And be buried for synfull man And arise ayene and to blis stye; LIX, 1, 4 Tria ferentes munera *und* 3 *f.* For he was king of mageste, Aurum sibi obtulerunt. For he was god and ay shal be, Thus deuote prebuerunt. ... For he was man, they gave hym than Mirram, que sibi placuit.

XXXIII.

Weihnachtslied

(*Hirten, Neujahr, Heil. drei Könige, Herodes*).

Sehr ähnlich XXXII, *mit dem es vier Strophen, abgesehen von jedem letzten Vers, ganz oder fast ganz gleich hat. Von den übrigbleibenden drei Strophen ist die erste, wieder von dem letzten Vers abgesehen,* = XXXIX, 2 *und die sechste stimmt zum grofsen Teil wörtlich zu* LX, 2.

Ü. **In terra pax hominibus**; *s. zu* XXXI, 5, 3.

Str. 1. *V.* 1—3 = XXXIX, 2, 1—3 ∾ XXXVIII, 2, 1—3. *Vgl. zu* XXXI, 1. — *V.* 4 = XXXI, 4, 2.

Str. 2. *V.* 1—3 = XXXII, 5, 1—3, *nur dafs an unserer Stelle* that chielde *statt des* a childe *dort steht.* — *V.* 4 **Qui regnat sine termino**; *vgl. Daniel* I, 334 Hic iacet in præsepio, Qui regnat sine termino.

Str. 3, 1—3 = XXXII, 6, 1—3.

Str. 4, 1—3 = XXXII, 7, 1—3 (*nur V.* 3 His *statt* The). — *V.* 4 **Testante euuangelio** = XXXI, 3, 4.

Str. 5, 1—2 = XXXII, 8, 1—2. — *V.* 3 **that king of maiestee**; *s. zu* XVIII, 6, 3.

Str. 6 **When they came to Herode, that king, He bade them goo axe inquiring, Where this childe was (and worde hym bringe)** ∾ LX, 2, 1—3 In here way tho Herode, that kyng, Bade them goo and axe inquiring, Where this chielde was (and worde hym bring) ∾ LXI, 6, 1—4 As they were goyng in theire way, They mette Herode,

that mody king: He bade them wite, where that chield lay, And come by hym and worde hym bring. *Vgl. Matth.* II, 8 Ite et interrogate diligenter de puero, et, cum inveneritis, renuntiate mihi, ut et ego veniens adorem eum. — *V.* 1 **Herode, that king**; *vgl. aufser den oben angeführten Parallelstellen* XXXIX, 7, 1 King Herode = LIX, 7, 3. LXI, 7, 1. 8, 3. 10, 1; Herode, that wikked knyght LIX, 6, 1; Wikked Herode LVIII, 1, 1; Herod XXXIII, 7, 2. LX, 4, 2. 6, 1. — *V.* 2 **bade them goo.** *Ryman hat hinter* bade *immer den einfachen Infinitiv: unten* 7, 1 an aungell bade them wake; XXXIX, 6, 3 The aungell bade hym thidder goo = LX, 5, 3; LXI, 6, 3 He bade them wite, where that chield lay. *Aufserdem kommt nur noch vor* LXI, 8, 1 as he badde. — *Die Schreibung* **axe** *ist aufser* LX, 2, 2 *auch noch* XLIX, 5, 2 (Axe we hym grace). LII, 2, 3 (Yf thou axe grace). CLX, 2, 1 (Whatte thou wilte axe of thy swete sone) *anzutreffen. Genau ebenso oft ist* aske *zu belegen:* LII, 4, 1. LIII, 10, 3. LXXXIX, 5, 2. CVIII, 8, 1. CX, 3, 4. — *V.* 4 **Qui celi preest solio** = XXXI, 4, 4.

Str. 7. *Vgl. Matth.* II, 12 Et responso accepto in sompnis, ne redirent ad Herodem, per aliam viam reversi sunt in regionem suam. *Inhaltlich zu vgl.* LIX, 5. 6. LX, 4. LXI, 7. 8. — *V.* 2 **no waye to take**; *vgl.* XXXVIII, 7, 1. XXXIX, 3, 1. LIX, 1, 3. LXXXVIII *Ü.* — *V.* 3 **no dought to make**; *s. zu* VII, 6, 1.

XXXIV.

Letabundus exultet fidelis chorus alleluia.

Dieses Lied ist in Nr. CII *zu einem, das eine vierzeilige Strophe zeigt, erweitert worden. Die Erweiterung ist in der Regel so vorgenommen worden, dafs vor die letzte lateinische Zeile noch eine mit den bereits vorhandenen reimende englische Zeile eingeschoben worden ist: eine Ausnahme bilden nur Str.* 6 *und* 8, *in denen der neu hinzugekommene Vers zwischen den alten englischen steht. Abgesehen hiervon, sind in den beiden Gedichten nur geringfügige Abweichungen zu bemerken; s. unten zu* 3, 1. 4, 1. 2. 7, 2. *Die lateinischen Worte finden wir auch in Nr.* LXIX, *aber so, dafs* Hec predicta (XXXIV, 7. CII, 7) *erst auf* Esse ceca (XXXIV, 8. CII, 8) *folgt. Dahinter stehen aber noch zwei Strophen, deren Schlufszeilen* Gens misera *und* Puerpera *lauten, wie vor der mit* Res miranda

(XXXIV, 1. CII, 1) *und vor der mit* Carne sumpta (XXXIV, 6. CII, 6) *endenden Strophe noch je eine zu finden ist, die mit* Alleluia *und* Valle nostra *schliefst. Dieser Umfang von zwölf Strophen und die Reihenfolge in* LXIX *sind das Ursprüngliche; vgl. Daniel* II, 61, *wo sich die Sequenz* De nativitate domini *befindet (s. u. a. auch Gaston Paris, Romania* XXI, 260 *ff.), die die Vorlage unseres Gedichtes ist, und ebenda* 193, *wo das Original von* LXIX *abgedruckt ist.*

Str. 1. *Vgl.* Regem regum intactæ profundit torus, Res miranda. — *V.* 1; **incorrupt,** *das in den mittelenglischen Wörterbüchern fehlt und bei Skeat erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts belegt ist, hat Ryman nur hier und* CII, 1, 1. — *Wegen* **wombe** *s. zu* VII, 5, 2. — *Das Adjektiv* **virginall** *braucht Ryman aufserdem nur mit* floure *von der Jungfrau Maria* XIV, 3, 3. XVI, 6, 3. XLI, 7, 3 (*vgl. zu* XI, 3, 1). — *V.* 2 **the king of kingis alle**; *vgl.* LXXXII, 1, 6 *f.* He is the kyng of kingis alle And lorde of lordes principall; LXXXIII, 4, 1 *f.* O Ihesu, king of kyngis alle And lorde of lordes most of myght.

Str. 2. *Vgl.* Angelus consilii natus est de virgine, Sol de stella. — *V.* 1 **The aungell of counseill**; *s. zu* III, 4, 2. — **full of myght**; *s. zu* XXI, 3, 1. — *V.* 2 **a virgyne pure and bright**; *s. zu* XII, 5, 2 *und* XXII, 3, 4.

Str. 3. *Vgl.* Sol occasum nesciens, stella semper rutilans, Semper clara. — *V.* 1 **This**; *dafür hat* CII The. — **fadyng**; *dieses Verbum erscheint bei Ryman in dieser Schreibung noch* LIV, 5, 2. LXI, 5, 3. LXXXV, 4, 5. XCII, 3, 3, *in der Schreibung* vade LXXXIV, 2, 2 *und* 4. — *V.* 2 **this sterre bright**; *s. zu* XII, 3, 1.

Str. 4. *Vgl.* Sicut sidus radium, profert virgo filium Pari forma. — *V.* 1 *hat* CII a *statt* the *und* hir *statt* his (*so hier die Hs., während* 5, 1 *beide Texte* hir *haben*). — **sterre bright**; *s. zu* XII, 3, 1. — **bringith furth**; *s. zu* V, 7, 2. — *V.* 2 *statt* **the king of myght** (*s. zu* I, 11, 3) *steht* CII the son of right; *vgl.* XXXV, 8, 1 O king of myght and sonne of right.

Str. 5. *Vgl.* Neque sidus radio neque mater filio Fit corrupta. — *V.* 1 **light clere**; *s. zu* XXVIII, 3, 4. — *V.* 2 **childe dere**; *vgl.* (*aufser* CII, 5, 2) LXIV, 4, 3 myne owne dere chielde; XC, 2, 6 Sith that thou art myne owne dere chielde; XCVII, 2, 1 My children dere; CX, 1, 2 O swete lady, to thy dere chielde ... Pray thou for vs. *Vgl.*

zu XII, 12, 1. — *Es folgt dann im Original* Cedrus alta Libani conformatur hyssopo Valle nostra.

Str. 6. *Vgl.* Verbum ens altissimi corporali passum est Carne sumpta. — *V.* 1 **The faders sonne of heven blis**; *vgl. zu* XXVII, 5, 4. — *V.* 2 **To save mankynde man bicome is** = CII, 6, 3; *s. zu* XXI, 7, 3.

Str. 7. *Vgl.* Si non suis vatibus, credat vel gentilibus sybillinis versibus Hæc prædicta. — *V.* 1 **bering witnesse clere**; *vgl. zu* XXVII, 4, 1. — *V.* 2; CII *hat* fulfilled *statt* done (*vgl. zu* V, 7, 1) *und läfst* so *weg.* — **moder so dere**; *vgl.* LXII, 1, 2 Dere moder, shall I soo? = LXIV, 1, 2. LXV, 1, 2. LXVII, 1, 2; LXIV, 9, 1 Dere moder = 2. LXV, 1, 1. 2. LXVII, 5, 1; CVII, 4, 1 O moder dere of god and man; LXII, 3, 3 My dere moder = XC, 3, 1; LXV, 11, 1 My moder dere; LXXXII, 7, 3 Hayle, moder dere; LXXXVIII, 6, 2 that pure mayde and moder dere.

Str. 8. *Vgl.* Isaias cecinit, synagoga meminit, nunquam tamen desinit Esse cæca. *Ryman hat also nur* Esse cæca *benutzt. Die beiden letzten Strophen lauten* Infelix, propera, crede vel vetera, cur damnaberis, Gens misera? *und* Natum considera, quem docet littera: ipsum genuit Puerpera. — *V.* 1 **with worde and thought**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 2; **noght** *als einfache Negation* (*aufser* CII, 8, 3, *wo die Schreibung* nought *ist*) *auch* LXXV, 2, 1 To become man he lothed nought (: thought : wrought).

XXXV.

An Christus (O Christe, rex gencium, O vita vivencium).

Die beiden als Überschrift gebrauchten lateinischen Zeilen dienen abwechselnd als Kehrreim. Von einem Gedichte, in dem sie als erster und dritter Vers einer vierzeiligen Strophe Verwendung finden sollten, sind in der Handschrift nur zwei Strophen erhalten: s. CLXVI b^3 *und* c, 1.

Str. 1. *V.* 1 **orient light**; *vgl.* LXXXV, 3, 1 Truly, the orient Phebus And the tenebrat nyght In nature be full different. — **shynyng moost bright**; *s. zu* XXXII, 2, 2. — *V.* 2 **O sonne of right, adowne thou light**; *s. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 3 **by thy myght**; *vgl.* CL, 2, 3 By thy myght rest in us mote be; CXXXVI, 1, 2 Thatt madist althyng by þi grete myght; CXLVI, 14, 3 I wyll aryse by my grete

myght; XLIII, 3, 3 And steyed to blis by his grete myght; XLIV, 9, 1 By his grete myght to blis he stide; XLVIII, 8, 1 That lorde and king by his grete myght Cause vs to dwell in blisse so bright; CVII, 7, 3 He rose, full sure, by his grete myght; CXIII, 3, 3 Withyn thy wombe by his grete myght Thou schalt conceyue ... = CXIX, 3, 3; CLXV, 1, 3 The lorde of alle by his grete myght In the hath take a place; CXV, 5, 3 And anon ryght by goddys myght That tyme with chyld was she; LVII, 3, 3 By thy wisdome and endeles myght; CIX, 5 By thy vertu and goostely myght. *Nur selten braucht Ryman vor* myght *die Präposition* thurgh *statt* by (*s. zu* XVIII, 5, 3): with myght *ist verschieden* (*s. zu* XIII, 1, 3). — **geve vs light**; *s. zu* XX, 5, 1.

Str. 2. *V.* 1 **savyoure**; *s. zu* XXX, 1, 1. — **moost of honoure**; *s. zu* V, 4, 1. — *V.* 2 **towre**; *dieses Wort braucht Ryman nur noch* LXXXIV, 2, 7 And to forsake castellis and toures. — **cease oure doloure**; *s. zu* XVII, 6, 4. *Aufser an den zu* VII, 3, 3. XI, 3, 3. XVIII, 4, 3. LXXXI, 1, 7. LXXXII, 5, 4 *zusammengetragenen Stellen braucht Ryman* doloure *noch* LXVII, 2, 3 To me it shold be grete doloure; *ebenda* 4, 3 Why shuldest thou leve me in doloure?; LXXXII, 6, 2 Symeon tolde, that the swerde shulde Into her hert of doloure synke; XCI, 1, 2 Why art thou bounde with doloure so?; XCVI, 3, 4 In helth, in welthe and in doloure; CXLVIII, 6, 1 In derknes, peyn, dolowre and woo. — *V.* 3 **Bothe day and houre**; *s. zu* XVII, 8, 4. — **socoure**; *s. zu* XVII, 3, 4.

Str. 3. *V.* 1 **we in payne**; *vgl.* LXVII, 8, 3 To me in peyne yet come ageyne And bringe me oute of woo. — **in certeyn**; *s. zu* XXXII, 6, 2. — *V.* 2 **refrayne**; *Ryman braucht das Verbum aufserdem nur noch* LXXXIV, 6, 6 And fro alle synne thou the refrayne. — **lorde**; *s. zu* XXIX, 3, 2. — *V.* 3 **Thyne hande ... of myght and meyn**; *vgl.* LXXI, 3, 3 With potestatis of myght and mayn Te deum verumque laudamus; XCVII, 9, 1 Bothe equite, witte, myght and maigne, Counceill also in euery case Of me be had.

Str. 4. *V.* 1 **O Iesse rote**; *s. zu* V, 1, 3. — **swete and soote** *hat Ryman nur hier verbunden;* soote *braucht er aufserdem nur noch* XVII, 4, 2. — *V.* 2. 3 **moost full of boote, To vs be bote**; *s. zu* XVII, 4, 3. — *V.* 3 **bounde**: binde *erscheint auch sonst bei Ryman nur im pass. Particip: vgl.* LIII, 6, 1. LXII, 8, 1. LXXV, 1, 3 (*verpflichtet*). XCI, 1, 2. — **hande and foote**; *vgl.* XCVII, 18, 4 Lest ye sitte in

a dongeon depe And in the stokkes hande and foote; *ferner* XCI, 4, 7 I commytte me Body and sowle onely to the. *Auch an fast allen anderen Stellen braucht Ryman* foot *als Gegensatz zu* hand: LIII, 5, 1 Beholde myne hede, hande, foote and side; LXIX, 2, 2 Hert, hande and foote transfourmed new; LXXXIX, 2, 2 Beholde and se his woundes fyve In his handes, his fete and hert; XCII, 2, 5 His handes and his fete to shake. *Die Ausnahme bildet* LXXXV, 7, 6 As egles, swyfte of fete.

Str. 5. *V.* 1 **O Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **prince without pere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 2 **to vs draw nere**; *s. zu* XXII, 3, 1. — *V.* 3 **Oure prayer here**; *s. zu* XIV, 5, 3. — **o lorde moost dere**; *s. zu* IV, 8, 2.

Str. 6. *V.* 1 **O cornere stone**; *vgl.* CXLVIII, 8, 2 Kutte of the hill withowte mannys hond Crist is the cornere stone. — **that makist both one**; *vgl. die im New English Dictionary* II, 1001 *angeführte Stelle Curs. M.* 19155 *f.* Þat es mad als a quarner stan For to mak tuin folk an *und Ephes.* II, 20. — *V.* 2 **Here oure grete mone and graunt our bone**; *s. zu* VIII, 2, 3 *und* XI, 6, 3. — *V.* 3 **save vs echeone**; *vgl.* XLVI *Ü.* The sone of god alone Hath made vs free echeone *und ebenda* 8, 4 That we may haue a dwelling place And euir to see his glorious face In heven blis echeone.

Str. 7. *V.* 1 *f.* **O prince of peas, oure bonde release, Oure woo thou ceas**; *vgl.* XXXVII, 6, 1 *ff.* Nowe preyse we alle this prince of peas Now borne oure bondes to release And alle oure care and woo to cease; CXL, 1, 1. 3 O prynces of eternall peas, ... Pray Crist oure bondage to releas. — *V.* 1. *Wegen* **prince of peas** *s. zu* XVII, 8. — **bonde** *braucht der Dichter außer in der schon angeführten Stelle noch zweimal:* LXV, 7, 3 Of his bonde I will it vnbyende; CLXIV, 2, 1 Pray thy sone to vnbynde oure bonde. — **release** *erscheint außer an den bereits oben angeführten Stellen nur noch* XXIV, 3, 2 Dette to relese (= laxare ... debitum). — *V.* 2 *f.* **Oure woo thou ceas and graunt vs peas In blis endeles, that shall not cease**; *vgl.* CLXIV *K.* Oure woo thou sese ..., Graunt us that pease, that is endlese; *auch* CLIX, 1, 2 Graunter of pease, seaser of stryffe. — *Wegen* Oure woo thou ceas *und* that shall not cease *s. zu* XVII, 6, 4. — *V.* 3 **In blis endeles**; *s. zu* XI, 2, 2. — *Da bei* blis *schon* endeles *steht, ist* that shall not cease *auf* peas *zu beziehen; vgl.* eternall peace *zu* CX, 2, 1 *und zu* CLXIV, 1, 5. 6.

Str. 8. *V.* 1 **O king of myght**; *s. zu* I, 11, 3. — **sonne of right**; *s. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 2 **O endeles light** *nur hier von Ryman gebraucht; öfter kommt* eternall light *vor: s. zu* V, 5, 1. — **so clere and bright**; *s. zu* XII, 3, 1 *und* XXXI, 2, 1. — *V.* 3 **Of the a sight thou vs behight**; *vgl. zu* XI, 4, 3. *Natürlich ist hier* behight *Imperativ. Aufserdem braucht Ryman nur noch einmal die Präsensform:* CXLVI, 14, 1 On the .iijde day, I the behyght, After thatt I am gone, I wyll aryse. *Wiederholt kommt das Präteritum vor:* XXIX, 1, 4 That vs behight the holigoost = CL, 1, 4; CI, 2, 2 As Gabriell to her behight; CIII, 5, 3 as he behight = CVII, 7, 1 *und* CXIX, 8, 3. *Wegen* hight *s. zu* VI, 6, 3.

XXXVI.

An Christus.

Wir haben es hier mit einer Umgestaltung von Nr. XXVII *zu thun. Die erste Strophe von* XXVII *ist weggelassen und die dritte vor die zweite gestellt: die übrigen Verschiedenheiten haben ihren Grund darin, dafs in* XXVII *von Str.* 4 *an die zweite Zeile lateinisch gelassen, in* XXXVI *aber durchweg übersetzt ist.*

Ü. **Now in this fest, thys holy fest** = XXXVII *Ü. und K.; vgl.* CXVII, 1, 3 For Crist, oure kyng, nowe in þis fest Was born; XXXVIII *Ü.* Be we mery now in this fest. — **Saluator mundi natus est** = XXXVIII *K.*

Str. 1 = XXVII, 3.

Str. 2 = XXVII, 2.

Str. 3 ∾ XXVII, 4. — *V.* 2 **compas**; *vgl. zu* XXIV, 4, 2 *und* CII, 7, 3 by course of yere.

Str. 4 ∾ XXVII, 5. — *V.* 1 *f.* **and althing, That is theryn** *stammt aus* XXVII, 5, 3 And euery þing, that therin is; *im übrigen vgl. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2 **ioyeth lawding** = laudans exultat XXVII, 5, 2. *Das Verbum* ioye *braucht Ryman noch* XXVI, 1, 3 a childe ..., The whiche Iohn perceyved ioying Within his moders wombe beyng; LXXX, 6, 4 Quando puer in vtero Ioyed for hym, that was in the; XXVI, 3, 1 The courte ioyeth celestiall; LXIX, 7, 1 Now he ioieth aboue in blisse; LXXVIII, 3, 5 Ioye, for why he did rise agayne. — *V.* 3; *die beiden Vershälften von* XXVII, 5, 4 *sind hier umgestellt.* — *V.* 4 **With songe of melody and myrthe** = XXVII, 5, 2 cantico. *Mit* melody *vgl.* LXXV, 6, 1 Alle holy churche with melodie ...

dothe magnifie His holy name = CXXVIII, 5, 1; CXXXIV, 1, 3 With melody nowe lete us syng; CXXXVII, 3, 7 With melody and louely chere Te deum verum laudamus. — **myrthe** *braucht Ryman aufserdem an den folgenden Stellen:* XXXVII, 6, 4 Oure ioy and myrth forto increase; LV, 4, 2 I hadde musyk, I hadde swete songe And other game and myrthe amonge; LXXXVII, 4, 6 But lete vs singe and make alle myrth; CXVII, 6, 3 Lete us alle make myrþe and solace.

Str. 5 ∾ XXVII, 6. — *V.* 1. 2 **with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode**; *s. zu* IV, 4, 3 *und* 7, 3.

Str. 6 = XXVIII, 6. XXIX, 7. XXX, 7 ∾ XXVI, 4 ∾ XXVII, 7 ∾ XLI, 8; *vgl. zu* XXV, 5.

XXXVII.

Christus als Erfüller der Prophezeiungen.

Dieses Lied berührt sich inhaltlich, wie auch manchmal in formaler Beziehung, nahe mit C. *Doch ist die Reihenfolge der Strophen in beiden Fassungen nicht ganz gleich:* XXXVII, 1. 2. 3. 4. 5 *stehen* C, 2. 3. 1. 5. 4 *gegenüber. Die Schlufsstrophen haben verschiedenen Inhalt. Drei Verse von Str.* 3 *stimmen, abgesehen von einer Umstellung, zu* XVII, 7. *Ü.* 1 = *K.* = XXXVI *Ü.* 1.

Str. 1 ∾ C, 2. *V.* 1 **Thus it is seide in prophecye**; *s. zu* V, 7, 1. 2. — *V.* 2 **I take witnesse of Ysay**; *vgl.* CXLVIII, 2, 2 I take witnesse of Ihon *und das elliptische* Witnesse of god alone CIII, 2, 4; *endlich auch* XLII, 3, 2 I take recorde of Iohn. *Die übrigen Stellen, an denen Ryman* witnesse *braucht, sind zu* XXVII, 4, 1 *angeführt. Wegen* Ysay *s. zu* XVII, 3 *und Isa.* VII, 14 Ecce, virgo concipiet et pariet filium, et vocabitur nomen eius Emanuel. — *V.* 3 **A mayde shall bere a chielde, truly** = C, 2, 3; *vgl. auch* XVII, 3, 2 A mayde shall bere a childe to vs (*s. zu* V, 7, 1. 2). — *V.* 4 **Whose name shall be called Messy,** *dagegen richtiger* C, 2, 4 Nomen eius Emanuell. *Im übrigen vgl. zu* I, 12, 3.

Str. 2 ∾ C, 3. — *V.* 1 **He is oure lorde, seith Iheremy** = C, 3, 1. *Ryman nennt sonst* Iheremy (Ieramye) *nicht; vgl. Jer.* X, 6 Non est similis tui, domine. — *V.* 2 **And none like hym is ferre ne nye** = C, 3, 3. *Wegen* ferre ne nye *s. zu* XV, 5, 3. — *V.* 3 **seyn**; *s. zu* XXXII, 6, 3. — **verily**; *s. zu* XXI, 1, 4.

Str. 3, 1—3 = XVII, 7, 1—3 (*nur ein Wort umgestellt*) ∾ C, 1, 1. 3 *und* CXLVIII, 8; *vgl. zu* XVII, 7. — *V.* 4 **The wille of god forto fulfille**; *s. zu* X, 3, 2.

Str. 4 ∾ C, 5. — *V.* 1 **All kingis vnto him shall pray** = C, 5, 1 (*nur* do *statt* shall). — *V.* 2 **And alle people hym shall obay** = C, 5, 3 (*nur* peoplez). — *V.* 3 **And serue hym bothe by nyght and day**; *vgl.* XCVII, 12, 3 Serue oure lorde god with a myelde mode; *ebenda* 16, 4 Serue god and pley, when ye haue done; CXL, 2, 3 thy seruantis myld, Thatte the dothe serue in euery place. — *Wegen* bothe by nyght and day *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 4 **Thus seith Dauid, as ye rede may** ∾ C, 5, 2 Thus seith Dauid, as I you tell; *vgl. auch* XCII, 3, 4 Thus seith Dauid, that prophete true; *ebenda* 5, 2 thus seith Dauid. *Vgl. Ps.* LXXI, 11 Et adorabunt eum omnes reges: omnes gentes servient ei. — as ye rede may; *vgl. zu* VIII, 3 a, 2.

Str. 5 ∾ C, 4. — *V.* 1 **O sonne of gode, Abacuc sayde** = C, 4, 1 (*nur* The *statt* O). *Ich finde im Habakuk nichts Entsprechendes.* — *V.* 2 **By whome althing is wrought** ∾ C, 4, 2 By whom althing was made full well; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2 *f.* **now layde In an oxe stalle** ∾ C, 4, 3 In an oxe stalle was porely leyde; *s. zu* XXVI, 2, 3. — *V.* 3 **borne of a mayde** = C, 1, 3. CVI, 1, 3. CXLVIII, 8, 3. CXLIX, 3, 1. *Vgl.* LXVIII *Ü.* Of a mayden ... borne; XLI, 1, 3 Borne of Mary, moder and meyde; XCVIII, 6. 7 borne ... Of mayde Mary; CXVII, 3, 1 born of thatte myld meyde; *ferner* LXI, 2, 4 Borne of a virgyne = XXXIV, 2, 2. CII, 2, 2; *weitere Belege zu* XXVII, 3, 3. XXVI, 4, 2 *und* XX *Ü.*

Str. 6. *V.* 1 **Nowe preyse we alle this prince of peas**; *vgl.* XL, 5, 3 Whome preyse we now with lawde dyvyne; *ebenda* 6, 1 Preyse we also Mary so myelde. *Hier überall adhortativ; dagegen ist der Indikativ anzunehmen, da* we blesse *vorhergeht und* laudamus *folgt,* LXXIII, 6, 2 And withoute ende thy name prayse we. *Abgesehen von dem Verbalsubstantiv* (*s. zu* LXXII, 5, 3), *braucht Ryman sonst* prayse *überall in Verbindung mit* lawde: *s. zu* IV, 8, 3. — *Wegen* prince of peas *und der Reime auf* peas *s. zu* XVII, 8. — *V.* 2 **oure bondes to release**; *s. zu* XXXV, 7, 1. — *V.* 3 **cease**; *s. zu* XVII, 6, 4. — *V.* 4 **Oure ioy and myrth forto increase**; *vgl. zu* XVII, 8, 2, *wegen* myrth *auch zu* XXXVI, 4, 4. *Ryman und der Schreiber schwanken in der Schreibung von* increase. *Ryman schreibt* encrease

CXXXVIII, 6, 5. CLIX, 4, 2; increse CLVII, 4, 3. CLXIV, 1, 5; encres CXLII, 1, 5; *der Schreiber* encrease XVII, 8, 2; encreace *ebenda* 8, 4; encreas CVIII, 3, 3; increase XXXVII, 6, 4; encrese XCVII, 11, 4.

XXXVIII.

Weihnachtslied (Hirten).

Ähnlich XXXII *und* XXXIII.

Ü. **Be we mery now**; *vgl.* LXX, 16, 2 Be we mery now alle and sume; CXVII *Ü.* Nowe lete us syng and mery be; LXX, 15, 1. 2 This tyme of Cristis feest natall We will be mery, grete and small. *Aufserdem steht* mery LXXXIV, 1, 1. CXI, 13, 2. 15, 2. — **now in this fest**; *vgl. zu* XXXVI *Ü.*

Str. 1. *V.* 1 **Betheleme**; *s. zu* XVIII, 6, 4. — *V.* 2 **To bringe man oute of ...**; *s. zu* VII, 3, 3. — **woofull case**; *vgl.* XC, 2, 5 This is to me a woofull case. — *V.* 3 **Of virgyn Marie**; *s. zu* VI *Ü. und zu* XXXVII, 5, 3. — **full of grace**; *s. zu* I, 1, 2. — *V.* 4 (*Kehrreim*) = XXXVI *Ü.*, 2.

Str. 2. *Vgl. zu* XXXI, 1. *V.* 1 = XXXIII, 1, 1. XXXIX, 2, 1 ∾ XXXII, 1, 2. — *V.* 2. **Cristemas** *auch* LXX *Ü. und* 16, 1. — **an aungell tolde** = XXXIII, 1, 2. XXXIX, 2, 2.

Str. 3. *Vgl. zu* XXXI, 1. 2. 3. — *V.* 1 **compassed**; *s. zu* XXIV, 4, 2. — **all aboute**; *vgl. zu* VII, 6, 2. — *V.* 2 **And they dredde of that heuenly sight**; *s. zu* XXXII, 2, 1. — *V.* 3 **'Drede not,' he seyde, that aungell bright** = II, 7, 1. CXIII, 3, 1. CXIX, 3, 1 (*aber in anderem Zusammenhange; s. zu* I, 3). *Wegen* Drede not *s. zu* XXXI, 3, 1. — that aungell bright; *s. zu* I, 11, 1.

Str. 4. *Vgl. zu* XXXI, 3. — *V.* 1 **Beholde, to you grete ioye I bringe** = XXXII, 3, 2. LX *Ü.* — *V.* 2 **Mary, that good thinge**; *vgl.* LXIX, 1, 2 Now gladly shall the clergy singe To seint Fraunceys, this heuenly thinge, Alleluia. — *V.* 3 **Dauid, that king**; *vgl.* king Dauid LXXXV, 7, 1. 8, 3. *Zweimal bezeichnet Ryman David als Propheten:* LXXXV, 4, 1 (*hier* 2 *zugleich als* goddes knyght) *und* XCII, 3, 4. *Ohne Zusatz erscheint der Name, abgesehen von* Dauid see (I, 6, 1. II, 5, 1. III, 4. 3. LXXXVI, 4, 3), XXXVII, 4, 4. LXXXVIII, 3, 2. XCII, 5, 2. C, 5, 2.

Str. 5. *Vgl. zu* XXXI, 4. 5. — *V.* 1. 2 **And this infant there fynde ye shalle In pore clothing in an oxe stalle**; *vgl.* XXXII, 4, 1—3

and there ye shall With Marie myelde in an oxe stall Fynde an infante (*vgl. Anm.*). *Mit* pore clothing (= *Luc.* II, 12 pannis involutum) *vgl.* in poore arraye XXXIX, 3, 3 *und* in raggis wounde XXXII, 5, 3. XXXIII, 2, 3. LIX, 2, 3. — *V.* 3 **lawded**; *s. zu* IV, 8, 3.

Str. 6. *Vgl. zu* XXXI, 5. — *V.* 3 **To save mankyende**; *s. zu* V, 7, 3.

Str. 7. *Vgl. zu* XXXI, 6. — *V.* 1 *f.* **They toke theire way with good entent, And to Bethelem right sone they went**; *vgl.* XXXIX, 3, 1 To Bethelem than they toke theire wey *und von den Heiligen drei Königen* LIX, 1, 3 Vnto Betheleem they toke theire way (*vgl.* XXXIII, 7, 2). — **entent** *braucht Ryman nur noch* XLVIII, 2, 3. *Öfter erscheint das Verbum* entende (CIII, 2. 3. CXIV, 8, 3 *und zu* III, 5, 3). — **right sone** *aufserdem* LXI, 5, 3; *vgl.* XLI, 5, 3 right so; XLVII, 1, 2 right nought = LVII, 4, 3. XCII, 4, 5; XCIX *Ü.* Right, as.

Str. 8. *Vgl. zu* XXXI, 6. — *V.* 1 **Ioseph and Mary myelde** = XXXI, 4, 1 (*vgl. die Anm.*). — *V.* 2 **Wyfe, moder and mayde vndefielde**; *s. zu* III, 10, 3, *wegen* vndefielde *auch zu* II, 3, 3. — *V.* 3 **And in a stalle they founde that childe**; *vgl.* XXXII, 5, 2 *f.* a childe they founde In an oxe stalle = XXXIII, 2, 2 *f.* (*nur* that *stall* a); XXXIX, 3, 2 *f.* And founde that chielde there, where he ley In an oxe stalle; XXXI, 6, 2 Et inuenerunt puerum.

Str. 9. *V.* 1 **with hert and myende**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **to save mankyende**; *s. zu* V, 7, 3.

XXXIX.

Weihnachtslied (*Hirten, Heil. drei Könige, Herodes*).

Str. 2 *berührt sich nahe mit* XXXIII, 1, *Str.* 6 *mit* LX, 5.

Ü. **The sonne of god man bicome is**; *vgl.* XLVIII *Ü.* The sone of god is man become = CXVIII *Ü.* — **Of virgyn Marie**; *s. zu* VI *Ü.* — **quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1.

Str. 1. *V.* 1 **Oute of youre slepe arryse and wake**; *vgl.* LXXXII, 6, 6 Out of thy slepe arise and wake. — *V.* 2 *ff.*; *s. zu* XXV, 2, 3. — *V.* 3 **Of oure synnes**; *s. zu* XXX, 2, 3. — **free to make** (*vgl. unten* 4, 3); *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 2, 1—3 = XXXIII, 1, 1—3; *vgl. die Anm. dort.*

Str. 3, 1; *vgl. zu* XXXVIII, 7, 1 *f.* — *V.* 2 *f.; vgl. zu* XXXVIII, 8, 3. — *V.* 3 **in poor arraye**; *s. zu* XXXVIII, 5, 2.

Str. 4. *Vgl. zu* XXXII, 8 *und zu* XVIII, 6. — *V.* 2 **that king of magestee**; *s. zu* XVIII, 6, 3.

Str. 5. *V.* 1 **Golde and myrre and swete encense**: *s. zu* XXXII, 8, 2; *ferner* L, 3, 1 My prayere, lorde, as swete encense, Be directed to thy presence. — *V.* 2 **with gret reuerence** = LXI, 3, 2. — *V.* 3 **without offence** = XC, 1, 4; *im übrigen s. zu* IX, 6, 1.

Str. 6 **Into Egipte Ioseph fledde thoo With the chielde and moder alsoo: The aungell bade hym thidder goo With virgyn Mary, quene of blis** = LX, 5, *nur dafs hier der letzte Vers lautet* With Mary and Crist heven king. *Vgl. auch* LXI, 9, 1 *f.* Into Egipte Ioseph thoo fledde With the moder and with the chielde; LIX, 7, 1 *f.* Ioseph fledde thoo, Mary also In Egiptum cum puero; *Matth.* II, 13 *f.* Ecce, angelus domini apparuit in somnis Ioseph dicens: 'Surge et accipe puerum et matrem eius et fuge in Ægyptum. ...' Qui consurgens accepit puerum et matrem eius nocte et recessit in Ægyptum. — *V.* 1 **Ioseph**; *s. zu* XXXI, 4, 1.

Str. 7. *V.* 1 **Herode**; *s. zu* XXXIII, 6, 1. — *V.* 3 **take bothe fleshe and blode**; *s. zu* X, 1, 1.

Str. 8. *Vgl. Matth.* II, 16 Tunc Herodes ... iratus est valde et mittens occidit omnes pueros, qui erant in Bethlehem et in omnibus finibus eius. *Vgl.* LX, 6. LXI, 10. 11. — *V.* 1 **fure**; *dies ist gewifs nicht* = *ae.* fȳr, *ne.* fire (*s. zu* LXXXIV, 7, 3), *sondern wegen* iratus *in der Bibel und* LXI, 10, 1 in his grete wreth (*vgl. ebenda* 8, 3 wrothe) *wohl* = furie, *ne.* fury, *lat.* furia. *In den Wörterbüchern finde ich freilich kein solches* fure. — *V.* 3 **toke nature**; *s. zu* V, 3, 2. 3.

Str. 9, 1—3 **Nowe beseche we that king of grace, In blis that we may haue a place Therin to see his glorious face** ∾ XLV, 5, 1—3 Now beseche we that king of grace In blis for to graunte vs a place And hym to se there face to face; XLVI, 8, 1—3 Now beseche we this king of grace, That we may haue a dwelling place And euir to see his glorious face; XCIX, 8, 1—3 Now beseche we this king of grace For to graunte vs a place in blis And hym to se there face to face; LXXXIV, 8, 2. 4. 6 And graunt vs alle by his grete grace ... In heuen blisse to haue a place ... And hym to see there face to face = XCII, 7, 2. 4. 5; LXXXIX, 5, 6. 7 The whiche

graunt vs by his grete grace In blisse to se hym face to face. *Vgl. zu* XXI, 6, 2. XI, 2, 3. XX, 6, 4. *Der Ausdruck* glorious face *kommt aufser an unserer Stelle und* XLVI, 8, 3 *noch vor* XCIV, 2, 4 Turne vnto hym thy glorious face *und* CXXXVIII, 2, 4 Turne vnto us thi glorious face.

XL.

Weihnachtslied.

Die Strophen 1. 2. 3 *sind, abgesehen von dem Kehrreim, fast ganz gleich den Strophen* 4. 3. 9 *in Nr.* VII: *die Abweichungen erklären sich nahezu alle daraus, dafs in Nr.* VII *Maria angeredet wird, in Nr.* XL *aber nicht. Auch* XL, 4 *erinnert wenigstens durch den Inhalt an* VII, 10.

Str. 1, 1—3 = VII, 4, 1—3 (*nur* Till of Mary Ihesus was bore XL *gegenüber* Tille Crist Ihesus of the was borne VII); *vgl. Anmerkung dazu.*

Str. 2, 1—3 = VII, 3, 1—3 (*nur* hath she XL *gegenüber* hast thou VII).

Str. 3, 1—3 = VII, 9, 1—3 (*nur* Thurgh her body Ihesus did pas XL *gegenüber* Thurgh thy bodie so did he pas VII).

Str. 4 *erinnert inhaltlich an* VII, 10, *aber formell sind mit V.* 1 **Prophecy seide longe tyme before** *zu vgl.* XLI, 1, 1 As longe before prophesy seyde; CXVII, 3, 3 As long beforn prophetys hadde seyde; LXXXVI, 8, 2 As prophetis seide longe tyme before; LXXXVIII, 3, 6 Long tyme before scripture hath sayde; C, 2, 1 *f.* Thus seide the prophete Ysay Long tyme before, or it befell; CXLVIII, 7, 1 *f.* Prophetis prechyd, as seyeth scripture, In tyme full longe agone; LXVI, 5, 1. 2 Moder, the prophetes alle and sume Before tyme haue seide soo (*s. auch zu* CXV, 1, 3); LXI, 12, 2 As prophecy had saide before = LXXXIII, 5, 5 (*vgl. zu* V, 7, 1. 2) *und mit V.* 3 **Mankyende to blis for to restore,** *der in der Überschrift von Nr.* XLI *wiederkehrt,* LXXXIII, 2, 6 Forto restore mankyende to blis; LXI, 12, 4 And to his blisse for to restore; LXXXVI, 8, 4 And to blisse it for to restore.

Str. 5. *V.* 1 **Fro heven to erthe Crist did enclyne**; *vgl.* XLIV, 6, 1 Fro heven to erthe this chielde come is; *auch* XXVIII, 2, 1 Fro heven this high child come is; LVI, 4, 1 This brede fro heven did descende. — enclyne; *s. zu* XXIV, 1, 4. — *V.* 2 **To bringe**

mankynde fro woo and pyne; *s. zu* X, 5, 3. — *V.* 3 **preyse we** (*auch unten* 6, 1); *s. zu* XXXVII, 6, 1. — **with lawde dyvyne**; *s. zu* XXII, 6, 1.

Str. 6. *V.* 1 **Mary so myelde**; *s. zu* V *Ü.* — *V.* 2 **That bare this chielde she vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3. — *V.* 3 **Fro mortalle dethe mankyende to shilde**; *vgl.* XCII, 7, 1 Fro mortall deth Crist vs defende. — **shilde**; *s. zu* XXVIII, 5, 4.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Die

französische Litteratur zur Zeit Franz' I.

(1515—1547).

Der Graf von Angoulême, der die ältere Tochter Ludwigs XII., Klaudia, geheiratet hatte, bestieg zu Beginn des Jahres 1515 als Franz I. den Thron Frankreichs. Im August 1515 zog er auf den Spuren seiner Vorgänger über die Alpen, schlug die Schlacht von Marignano und gewann Mailand. Wenige Jahre später begann der Kampf mit dem zum deutschen Kaiser erwählten Karl V., der zur Niederlage von Pavia (1525) und zur Gefangenschaft Franz' I. in Madrid führte und endlich 1529 durch den Vertrag von Cambrai einen vorläufigen Abschluſs fand. Es folgen bis 1536 Jahre des Friedens, während deren die Fortschritte der Reformationsbewegung die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und den König immer miſstrauischer und feindseliger finden. Er vermählt 1532 seinen Sohn Heinrich mit einer Nichte des Papstes, Katharina von Medici, die einen italienischen Hofstaat nach Frankreich bringt, während seine Schwägerin Renée als Gemahlin des Herzogs von Ferrara zur Vertreterin französischer Ideen in Italien wird. Franz' Schwester, Margareta von Angoulême, heiratet Jean d'Albret, den König des französischen Navarra mit der Residenz Nérac. Klaudia, Renée und Margareta sind Frauen von Bildung und litterarischen Interessen; ihre religiösen Neigungen gelten der Reformation.

1536 beginnt von neuem der Krieg mit Karl V., zu welchem sich bald die Engländer gesellen; die Kämpfe dauern mit mehrfacher Unterbrechung und im ganzen unglücklich für Frankreich bis zu Ende der Regierungszeit Franz' I. (1547).

Wir finden in der Litteratur dieser dreifsig Jahre zunächst dieselben mittelalterlichen Züge wieder, die wir vorher beobachten. Wir finden eine bürgerliche Dichtung, die mit böser, aber gewandter Zunge Kritik am öffentlichen und privaten Leben übt; eine pomphafte und geschmacklose *Rhétorique,* gegen deren Lateinschinderei der Spott sich immer nachdrücklicher regt (G. Tory 1529, Rabelais 1533). Noch immer ist der Rosenroman das Buch der Bücher und giebt mit seiner Doppelnatur das Beispiel preciöser Allegorie und derber Gauloiserie. Die feudale Epik der Ritterromane, denen die junge Buchdruckerkunst namentlich zu gute gekommen war, gewinnt neue Gunst, so dafs ihre Etikette in Dingen der Galanterie und der Ehre, von dem phantastischen Sinn Franz' I. begünstigt, eine Wiederauferstehung feiert. Franz I. läfst sich in Marignano zum Ritter schlagen und fordert Karl V. mit dem Ceremoniell des Rittertums zum Kampfe heraus. Die Turniere leben wieder auf, und die Ordalien machen von sich reden. Das dekorative Element des Feudalismus fesselt die Farbenlust des Auges. Hier giebt Italien das Beispiel.

War im 15. Jahrhundert die Litteratur wesentlich national, so öffnet Frankreich seine Thore jetzt dem ausländischen Einflufs immer mehr. Idee und Form der italienischen und der antiken Litteratur dringen immer mächtiger aus Italien herein. Das Mifsbehagen in kirchlichen Dingen bereitet der religiösen Bewegung, welche aus Deutschland herüberkommt, einen günstigen Boden.

Franz I., wenig gebildet, stand der Renaissancebewegung mit guter Absicht, aber mit wenig Thatkraft und Opferwilligkeit zur Seite. Er hat Sache und Personen im entscheidenden Moment zu oft im Stiche gelassen, als dafs er im Ernst den Namen des *restaurateur des bonnes lettres* verdiente. Der Plan, eine von der Sorbonne unabhängige, freie königliche Hochschule als Pflegestätte humanistischer Studien, eine Art Abtei Thelema, zu gründen, fand im König eine sehr zögernde und auch schliefslich nur ärmliche Unterstützung. Nach dreizehnjähriger Anstrengung brachten es Männer wie Budé 1530 dahin, dafs drei königliche Professoren *(lecteurs royaux)* Lateinisch, Griechisch und Hebräisch zu lehren beginnen konnten. Diese *trilingue et noble académie,*

welche seit 1610 den Namen des *Collège de France* führt, entfaltet bald eine glänzende Lehrthätigkeit, wird zur Pflanzstätte eines neuen humanistischen Geschlechts, dem Ramus, Dolet, Robert Étienne, de Bèze angehören. Mit Rabelais traf sich hier Calvin und wohl auch Loyola. Die philologische Behandlung biblischer Texte erweckte den Widerspruch der mifstrauischen Sorbonne, welche die neue Schule schon 1530 als *de lutheranismo vehementer suspecta* erklärte. In dieser Fehde war des Königs Haltung schwankend. 1534 setzte er, dem Drängen der Sorbonne nachgebend, eine so strenge Censur ein, dafs sie einer Vernichtung des Buchdruckes gleichkam. Sie konnte nicht aufrecht erhalten werden. Andererseits errichtete er 1539 eine königliche Druckerei für griechische Bücher, deren berühmtes Privileg ein förmliches Manifest des Humanismus ist.

Im nämlichen Jahre erhob die berühmte königliche Ordonnanz von Villers-Cotterets das Französische zur obligatorischen Gerichtssprache des ganzen Landes. Die Mafsregel war aufserordentlich tiefgreifend und folgenschwer. Sie rief den Widerstand der durch die Gewöhnung des Unterrichts und der Praxis ans Latein gefesselten Juristen und jenen der nicht französisch sprechenden Landesteile des Südens auf den Plan. Doch blieb es bei der Verfügung, und, mag diese auch wesentlich politischen, centralistischen Erwägungen des Königs entsprungen sein, so bildet sie doch ein wichtiges Ereignis der litterarischen Entwickelung Frankreichs, da durch sie, wie Henri Étienne sagt, das Französische zur Mündigkeit erhoben wurde. Der Aufschwung der humanistischen Studien geht in Frankreich Hand in Hand mit einer Befreiung und Ehrung der Muttersprache.

Hierin unterscheidet sich die französische Renaissance von Anfang an von der italienischen. Das Lateinschreiben spielt in ihr eine geringere Rolle. Auch lastet der Ciceronianismus weniger auf ihm. Die italienische Renaissance trägt überhaupt einen mehr künstlerischen, ästhetischen Charakter, während der Humanismus in Frankreich mehr den Intellekt in Bewegung setzte und das Land eine Erneuerung seines wissenschaftlichen Denkens erfuhr. Italien kultiviert die Form, Frankreich versenkt sich in die Realien und strebt nach jener *circularis disciplina, quæ omnes alias complectitur atque intra suum orbem coercet,* wie

Budé sagt. In Italien bestimmt das Altertum Lebensform und Lebensgenufs und schafft ein neues Heidentum. In der französischen Renaissance tritt das heidnische Altertum viel weniger hervor, weil inmitten der Kämpfe der christlichen Konfessionen auch der Humanist ein Bekenntnis haben mufste.

Eine eifrige Übersetzerthätigkeit begann. Bis 1550 waren fast alle wichtigeren Autoren des Altertums ins Französische übersetzt. Übersetzen war die beliebteste, lohnendste litterarische Thätigkeit. Auch aus dem Italienischen wird eifrig übertragen. Nachdem Castiglione, der 1515 den König Franz zu Bologna persönlich hatte kennen lernen, mit dessen Ermunterung (*alle vertuose voglie del Re Cristianissimo*) seinen *Cortigiano* verfafst hat, bringt die Übersetzung dieses Lehrbuchs (1537) den Franzosen mit dem Wort (*Courtisan*) das Bild des gesellschaftlichen Idealmenschen der Zeit. Sannazars *Arcadia* (1544) bringt ihnen jene eleganten gebildeten Hirten, die in eine Landschaft mit antiken Gottheiten hineingestellt und mit antiken Gebräuchen beschäftigt sind: eine wahre Wiedereinsetzung der antiken ländlichen Mythologie. Der Petrarkismus führt in seinem Gefolge auch den Platonismus aus den italienischen Akademien herüber. Die Übertragung Ariosts (1543) führt Frankreich in die bunte Welt des *Orlando furioso* ein, und diejenige von Machiavells Kriegskunst (1546) bildet das litterarische Seitenstück zu den zahlreichen Entlehnungen militärischer Ausdrücke aus dem Italienischen.

Die elegante Welt ist mit der italienischen Sprache vertraut. Franz und seine Schwester Margareta sprechen und schreiben sie. Der Kardinal Jean de Guise begünstigt sie und, wie es in einer zeitgenössischen Huldigung heifst:

Fa che la lingua tosca oggi si prezi
Fin dove volge Senna il torto piede.

Am Hofe selbst bildet die florentinische Höflingsgesellschaft, welche die Dauphine Katharina von Medici um sich vereinigt, einen Herd italienischen Einflusses, in dessen Centrum lange, als *maître d'hôtel ordinaire,* Luigi Alamanni stand, der in zahllosen Dichtungen und besonders in seinem Gedicht über den Landbau (1546) König Franz feiert. Auch andere Schriftsteller und Künstler lebten in Frankreich. Für die Namen der ersteren, litterarischer

Abenteurer, ist hier kein Raum. Nur zu vorübergehendem Aufenthalt findet sich Bernardo Tasso ein (1528). Andere, wie Aretino, erbitten sich von Italien aus Franzens Gunst. Unter den Künstlern sind von den gröfsten: Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Primaticcio, Benvenuto Cellini. Diese Italiener lieferten die Dekorationen zu den berühmten Prachtbauten, die damals unter den Händen französischer Meister entstanden. Italienische Gelehrte dozierten an der Pariser Hochschule Hebräisch, griechische Philosophie u. s. f. Mit den italienischen Instrumenten zog italienische Musik und besonders der italienische Tanz in Frankreich ein.

Begeistert feiern diese ennetbergischen Gäste das Land, das sie gastlich beherbergt. Von Fontainebleau singt Alamanni:

> '*O Fontana gentil, che la bella onda*
> *Non fra negletti fior, vermigli e persi,*
> *Ma fra bei marmi riccamente versi*
> *Sotto il tetto regal che ti circonda* —

Griechenland erkennt deine Überlegenheit an:

> *Poiche al gallo terren soggiace il greco* —

die Musen haben die Hippokrene verlassen, um in der Seine zu baden.'

Spanien führt der französischen Litteratur unter Franz I. zwei bedeutende Werke zu: den Ritterroman *Amadis,* der seit 1540 im Auftrag des Königs übersetzt ward, und das originelle, aber lizenziöse Drama *Celestina* (übersetzt 1527), das die Ängstlichen *Scelestina* nannten. Deutschland liefert nach dem *Narrenschiff* den *Eulenspiegel* (1532). —

Rasch waren lutheranische Ideen in das kirchliche Frankreich gedrungen. Die *luthérerie* gewann die Sympathien vom aufgeklärten Bürgertum bis zur königlichen Familie. Zwar verdammte die Sorbonne Luther (1520) und bekämpfte die Übersetzung seiner Werke. Während Franz' I. Gefangenschaft in Madrid beginnen die ernsten Verfolgungen und werden für die *luthéristes, evangéliques* die ersten Scheiterhaufen angezündet. Bilderstürmerische Excesse derselben schüren das Feuer. Es wird der Lutherübersetzer Berquin verbrannt (1529), und die Agitation richtet sich gegen des Königs Schwester Margareta, deren Andachtsbuch (*Le miroir de l'âme pécheresse,* 1533) von

der Sorbonne verdammt wird, während die Studenten des *Collège de Navarre* die Person der Verfasserin in einem Theaterstück verhöhnen. Das war König Franz zu viel. Die Pariser Universität hob das Urteil der Sorbonne auf, und des Königs Leibarzt, der Humanist Nikolaus Cop, durfte es wagen, am Allerheiligentage 1533 in einer akademischen Festrede 'Über die christliche Philosophie' der evangelischen Richtung das Wort zu reden und die Meinung der 'Sophisten' von der Sorbonne als Häresie zu bezeichnen: eine Herausforderung, wie sie im katholischen Frankreich noch nicht vernommen worden war. Der eigentliche Verfasser dieser kühnen Rede war Cops junger Freund Calvin. Beide mufsten vor der Aufregung, welche ihr Wort hervorgerufen, fliehen. Als 1534 die Plakate 'gegen den Götzendienst der Messe' öffentlich angeschlagen wurden, da liefs sich Franz I. überzeugen, dafs es sich hier um eine staatsgefährliche Bewegung handle, und es erging das erste Staatsedikt gegen die *luthéristes,* dem 1540 ein zweites, noch strengeres folgte, nachdem inzwischen Calvins Hauptwerk, *Christianæ religionis institutio* (1536), erschienen war. Jetzt (1541) hält Calvin seinen definitiven Einzug in Genf und begründet da die neue Orthodoxie seiner Kirche. Die Regierung Franz' I. aber schliefst mit jenen bösen Jahren der Verfolgung, während Männer wie Marot und Robert Étienne ihr Vaterland fliehen und andere wie Dolet gefoltert und verbrannt werden (1546).

Humanismus und Reformation sind zwei geistige Bewegungen desselben Ursprungs und derselben Richtung. Der Humanismus bedeutet eine Förderung des Gedankens einer Reform der mittelalterlichen Kirche. Die Humanisten beschäftigen sich in gleicher Weise mit dem heidnischen und mit dem jüdischen und christlichen Altertum: *philologia sacra et profana.*

Reuchlin ist Hebräist, Erasmus der Gräcist des Neuen Testamentes, und sie erheben mit den Reformatoren den Anspruch, die Zustände der zeitgenössischen Kirche an der Hand der Geschichte frei zu prüfen und zu kritisieren. Humanisten und zukünftige Reformatoren bilden anfangs eine grofse Partei. Reuchlin, Luther, Erasmus, sie sind alle drei von demselben Hasse der päpstlichen Theologen verfolgt. Aber in dem Kampfe gegen den gemeinsamen Feind gehen sie bald auseinander.

Während Luther zur offenen Auflehnung gegen Rom, zur kirchlichen Revolution mit dem Appell an die Menge überging, begnügte sich Erasmus mit dem Plane einer Reform der Kirche innerhalb der Schranken der römischen Hierarchie. Und während Luther zur Gründung einer neuen Orthodoxie fortschritt und den Grundsatz der freien Forschung zu Gunsten dieser Orthodoxie konfiszierte, blieb Erasmus kühl bei diesem Grundsatz stehen. Er blieb das Haupt jener aufgeklärten katholischen Partei, welche fast freidenkerisch genannt werden mufs, die aber an der katholischen Kirche aus Gründen persönlicher Gewöhnung und politischer Überlegung festhält.

Was sich mit Erasmus und Luther zutrug, das wiederholt sich auf dem Boden Frankreichs mit Rabelais und Calvin. Rabelais ist erst entschieden evangelisch gesinnt. Als aber Calvin auf die starre Lehre von der Prädestination seine alleinseligmachende Orthodoxie gründete und so eine neue Form des Geisteszwanges einführte, da hatte Rabelais nur noch Spott für die Calvinisten. Er bleibt innerhalb der katholischen Kirche, ein gemäfsigter Freidenker.

So steht in Frankreich der Humanist zwischen zwei Feuern, dem der katholischen und dem der calvinistischen Orthodoxie, und hat nicht selten Grund, für seine Sicherheit zu fürchten.

Aus dieser Stimmung schreibt Budé drei Bücher *De Transitu Hellenismi ad Christianismum* (1534), um zu beweisen, dafs das Studium des Griechischen den Weg zum Glauben führe, und Étienne Dolet seinen *Cato Cristianus* (1538), um griechische Philosophie und Christentum zu versöhnen. —

Die Reformation, welche sich gegenüber den Geheimnissen der katholischen Kirche an das Urteil aller Gläubigen wandte, trug auch in Frankreich dazu bei, die Fesseln des Lateins zu sprengen und die Herrschaft der Muttersprache zu fördern. Bis jetzt war diese eines besonderen Studiums nicht gewürdigt worden. Das Mittelalter besitzt wohl französische Grammatiken für Ausländer, aber nicht Darstellungen und Untersuchungen der Muttersprache um ihrer selbst willen. Der erste, der sich an diese Aufgabe wagt, ist der Buchdrucker Geoffroy Tory aus Bourges in seinem seit 1526 druckbereiten, aber erst 1529 veröffentlichten Buche *Champ fleury,* dessen Titel (Blütenfeld) ohne

näheren Zusammenhang mit dem Inhalt von ihm gewählt wurde 'wegen der Anmut und Ungezwungenheit dieses Namens'. Dieses Buch handelt über die Gröſsen- und Formverhältnisse der Buchstaben. Der Autor faſst es als den ersten Teil einer Darstellung der französichen Muttersprache auf, welchem andere dann Untersuchungen über die Laute, Wörter und die Rede folgen lassen würden. Er wünscht Frankreich einen Priscian oder Quintilian, der seine Sprache reinige und in bestimmte Gesetze bringe, um den Sprachverfall aufzuhalten. Tory giebt in der Vorrede Beispiele für diesen Sprachverfall, welcher fortwährend treffliches altes Sprachgut zerstöre, und an dessen Stelle setze: 1) geschmacklose, pedantische Latinismen der *écumeurs de latin* (Rabelais hat diese Stelle wörtlich benutzt zur Charakterisierung seines *écolier limousin,* II. 6), 2) Geziertheiten der höfischen Witzbolde *(Plaisanteurs),* 3) Neologismen der *forgeurs de mots.* Es sei sogar das Argot der Galgenvögel in der Litteratur heimisch geworden (Villon). Tory verwirft das Lateinschreiben; in Frankreich soll französisch geschrieben werden *pour décorer sa nation et enrichir sa langue domestique.* Ein Franzose, der Latein schreibt, erscheint ihm 'wie ein Handwerker, der, als Philosoph oder als König verkleidet, auf der Bühne der Passionsbrüder eine Rolle spielt, für welche seine Zunge zu schwer und seine Haltung zu ungelenk ist'. Für das Französischschreiben aber stellt er eine Reihe alter Autoren, deren Werke er 'auf Pergament' gelesen habe, als Muster hin: Chrétien de Troyes, Huon de Méry, Raoul de Houdenc, Arnoul Greban, Alain Chartier, aus welchen bereits die unvergleichlichen Crétin und Lemaire ihre schöne Sprache geschöpft hätten.

So stellt er ein streng nationales Programm für die Hebung der Muttersprache auf als ein eifriger Konservativer. —

Jean Calvin ist 1509 zu Noyon in der Picardie geboren. Er entstammt einer Familie, in welcher der Vater, Notar des Kapitels, und der ältere Bruder, ein Kaplan, das Beispiel kirchlicher Unbotmäſsigkeit gaben. Er studiert in Paris, Orléans und Bourges erst Theologie, dann Jura, wendet sich aber zugleich eifrig rein humanistischen Studien zu und wird während derselben von Freunden langsam für die lutherische Idee gewonnen, zu welcher er sich seit 1532 bekennt. Doch giebt er seine

kirchlichen Benefizien in Noyon erst 1534 auf. Nach der Rede des Rektors Cop beginnt eine Zeit unstäter Wanderung für ihn. In Nérac vorzüglich und in Basel schreibt er sein grofses Lehrbuch der christlichen Religion, *Christianæ religionis institutio,* welches 1536 zu Basel mit einem eindringlichen, beredten Widmungsschreiben an Franz I. erschien. Der lateinische Text erlebte wiederholte Umarbeitungen und Vermehrungen. Auf diejenige von 1539 gründet sich die von Calvin besorgte, berühmte französische Übersetzung von 1541 *Institution de la religion chrétienne.* Der definitive lateinische Text von 1559 wurde 1560 nochmals von Calvin ins Französische übertragen, doch ist diese eilige Version als sprachliche Schöpfung der älteren nicht ebenbürtig; wohl aber ist sie interessant, insofern sie zeigt, wie die zwanzigjährige Gewohnheit, theologische Fragen in französischen Predigten zu behandeln, die Sprache des Autors fliefsender, lateinfreier, aber auch weniger markig und gedrungen hat werden lassen.

Die Wechselfälle seiner Wanderung führen Calvin 1536 nach Genf, wo er zu geistlichen Funktionen zugelassen wird. Bald steht er dort an der Spitze der Partei der Evangelischen, unterliegt aber im Kampfe gegen die weltliche Partei der *Libertins* und wird verbannt (1538). Ein längerer Aufenthalt in Strafsburg bringt ihn in Berührung mit den deutschen Reformatoren und der deutschen Kirchenpolitik. Im September 1541 ruft ihn Genf, das die *Libertins* gestürzt hat, zurück, und nun richtet er, von unbeugsamer Härte gegen alle Opposition, in der Stadt ein theokratisches Regiment ein. Genf wird die Festung und zugleich die Hochschule des Protestantismus, indem Calvin 1559 die *Académie* gründet, an deren Spitze de Bèze tritt. Neben seiner administrativen Thätigkeit war Calvin ein eifriger Prediger (über 2000 Predigten sind erhalten) und immer auch schriftstellerisch beschäftigt. Seine *Opera minora* bilden den bedeutendsten Teil seiner Werke. Er verfafst eine *Confession des écoliers* (1559), die in vollendeter Kürze die Grundlehren seiner Orthodoxie enthält. Er schreibt Pamphlete (z. B. *Des reliques*), und sein umfangreicher Briefwechsel zeigt, dafs dieser strenge Mann auch ein Herzensverführer sein kann und Liebe und Lächeln kennt. Er starb 1564, arm; seine Gewaltthätigkeit stand nie im Dienste eigennütziger Absichten.

Wie Luther gründet Calvin seine Lehre ausschliefslich auf das Wort Gottes der Bibel. Während aber Luther von der bestehenden katholischen Kirche alles annahm, was diesem Worte nicht direkt widersprach, verwirft Calvin alles, was nicht seinen geschriebenen göttlichen Rechtstitel ausdrücklich nachweisen kann. Luther bleibt auf dem Boden der Geschichte, säubert, restauriert; Calvin bricht mit aller Tradition, reifst nieder und baut dann neu auf. Calvin ist weniger originell als Luther, insofern er von diesem angeregt ist; aber er ist radikaler, entschiedener.

Während Luther dem katholischen Dogma von der Heiligung durch die Werke dasjenige der Rechtfertigung durch den Glauben gegenüberstellt, greift Calvin zur Lehre von der Prädestination, wie sie im Römerbrief IX, 10—23 ausgesprochen ist. Er macht die Lehre von der Erbsünde — die das Gegenteil des humanistischen Glaubens an die Güte der menschlichen Natur ist — und von der Gnadenwahl zum Centraldogma und spricht sie in jener Schroffheit aus, die den Menschen jedes Verdienstes am eigenen Seelenheil beraubt und Seligkeit oder Verdammnis als willkürliches Geschenk Gottes erklärt: Gott erwählt die Menschen 'ohne irgend welche Rücksicht auf Würde oder Tugend', oder er verdammt sie, 'um durch ihre Verdammung seine Majestät zu verherrlichen'. Zu dieser finsteren Lehre passen denn auch die Bezeichnungen, welche Calvin für seine Gegner hat: *Chiens vomissant le blasphème; pourceaux grognant contre Dieu, canailles* etc.

Die Schriften, in welchen diese Lehre im Tone hochmütiger Überlegenheit und zornmütiger Selbstgewifsheit vorgetragen wird, erscheinen dem Leser unheimlich und monoton trotz der grofsen Kunst, die wir an dieser nervigen Sprache bewundern, welche alle Künstelei verschmäht, sich dem Banne der lateinischen Sprache zu entreifsen versucht und hier zum erstenmal in den Dienst theologischer Erörterungen tritt.

Für die französische Litteratur ist der Calvinismus nicht geworden, was Luthers Werk für die deutsche.

Calvin hat die Bibelübersetzung anderen überlassen, welche keine hervorragende Arbeit daraus schufen. Doch ist der Text, aus welcher die definitive Genfer Bibel *de la véritable compagnie* von 1588 hervorging, nicht ohne seine Mithilfe ent-

standen. Dem deutschen Kirchenlied hat der Calvinismus, der als liturgische Gesänge nur die Psalmen zuläſst, nur Psalmenübersetzungen zur Seite zu stellen. Seine Benutzung der Bühne zu Zwecken der Erbauung und Propaganda hat zu keiner lebensfähigen Dramatik geführt.

In dem religiösen Streite unter Franz I. ist indessen nicht nur die Stimme der Calvinisten und Katholiken, sondern auch diejenige der Skeptiker bereits zu vernehmen. *Cymbalum mundi* betiteln sich vier französisch geschriebene Dialoge (gedruckt 1537) von Bonaventure Despériers verfaſst, in welchen die theologischen *rêveurs* ironisiert werden, die den Stein der Weisen suchen. Die Dialoge sind litterarische Scherze eines Ungläubigen, denen der pompöse Titel 'Welt-Glocke' schlecht steht, und die, an und für sich unbedeutend, doch als Ausdruck der Stimmung humanistischer Kreise bezeichnend sind. —

Ein alter Vers sagt:

Pour villes apparentes
En France y a trois cités excellentes:
C'est à savoir: Paris, Rouen, Lyon.

Diese drei Städte sind die Centren dreier verschiedener Formen der Dichtung zur Zeit Franz' I.

Der Puy zu Rouen bildet die Hochburg der mittelalterlichen Poesie des Meistersanges. Hier bewarb sich, was Dichterruhm erstrebte; hier konkurrierte Clément Marot 1521 ohne Erfolg, während sein späterer Gegner, Sagon, drei Preise davontrug.

Der Hauptvertreter der rhetorischen Schule ist der fruchtbare Jean Bouchet (mit der anagrammatischen Devise *A bien touché*) 1476—1555. In jungen Jahren hatte er, durch Sebastian Brands Elegie 'Der Kampf der Füchse' angeregt, ein moralisches Werk geschrieben unter dem Titel *Les renards traversant les périlleuses voyes des folles fiances du monde* (gedruckt 1503), dessen erster, in Prosa abgefaſster Teil das Original des deutschen Buches 'Von den losen Füchsen dieser Welt' ist. Seither benannte er sich *le traverseur des voyes périlleuses.* Unter Franz I. verlieſs er enttäuscht den Hof, um zu seinen Anwaltsgeschäften in Poitiers zurückzukehren, und repräsentiert so die unter der Regierung dieses Königs in der Provinz relegierte *Rhéthorique.*

Für strenge Beobachtung des regelmäfsigen Wechsels männlicher und weiblicher Reime *(loi de la succession des rimes)* ist zuerst Jean Bouchet in seinen späteren Versen (1537) ausdrücklich eingetreten.

Wesentlich mittelalterlicher Inspiration und in den Formen des Meistersanges sich bewegend, ist die immer noch reich vertretene moralisch-satirische Dichtung, als deren hervorragendstes Stück unzweifelhaft des Narrenbruders Jean du Pont-Alletz (genannt *Songecreux*) *Contredictz* (1530) gelten müssen, eine aus Versen und Prosa gemischte Schilderung der guten und — hauptsächlich — der schlechten Seiten der menschlichen Gesellschaft, besonders des Adels, der Geistlichkeit, der Ärzte und der Weiber; von glücklicher Bildlichkeit, frischem, markigem Ausdruck, welche den Gemeinplätzen dieser ständischen Satire neuen Reiz verleihen.

In Paris ist inzwischen eine neue Richtung zur Herrschaft gelangt, diejenige Clément Marots aus Cahors (1495 bis 1544), der 1507 mit seinem Vater an den Hof gekommen war. Ohne humanistische Bildung wuchs er auf. Von seinen kaum ernst betriebenen juristischen Studien blieb ihm aufser einer sehr geringen Kenntnis des Lateins nur der Name des *Bazochien*. Als Page eines vornehmen Herrn macht er eine Schule tollen Lebens durch. Den jungen König Franz begrüfst er mit dem *Temple de Cupidon,* einem allegorischen Modegedicht. 1518 wird er Sekretär Margaretas, der Schwester des Königs. Er zieht an der Seite ihres Gemahls in den Krieg und wird 1525 bei Pavia verwundet und gefangen. 1527 erhält er als Nachfolger seines Vaters eine Kammerherrnstelle bei König Franz.

Er neigt den neueren religiösen Ideen zu, ohne sich indessen offen dazu zu bekennen:

point ne suis luthériste
Ne zuinglien et moins anabaptiste:
Je suis de Dieu par son fils Jésus Christ. (1525.)

Der Ketzerei verdächtig, wird er 1526 im Châtelet in Haft gesetzt. Er schreibt aus dieser 'Hölle' seine Satire auf die Erbärmlichkeit der Richter *(L'enfer).*

Im nämlichen Jahre leitet er den Neudruck des *Roman de la Rose,* den ein Pariser Verleger veranstaltet. Er nennt Guillaume de Lorris 'unseren Ennius' und giebt in einer Vorrede

eine allegorische Deutung des Gedichts. Eine Übersetzung der Metamorphosen des Ovid, die übrigens nicht über das zweite Buch hinaus gedieh, beschäftigt ihn. Er revidiert und bevorwortet eine neue Ausgabe der Werke Villons, 1532, und läfst im nämlichen Jahre eine Sammlung eigener Jugendgedichte erscheinen unter dem Titel *Adolescence clémentine*. Einer drohenden Untersuchung wegen Bruchs des Fastengebots entzieht er sich durch die Flucht, lebt in Nérac bei Margareta, in Ferrara bei Renata, in Venedig. Mit poetischen Bittschriften erfleht er des Königs und des Dauphins Schutz gegen die *sorboniqueurs*, die ihn von Weib und Kindern, den *petits Maroteaux*, vertrieben:

De Luthériste ils m'ont donné le nom;
Qu'à droit ce soit, je leur réponds que non.

Aber in der nämlichen Zeit (1535) schreibt er an zwei protestantische Damen eine Epistel, in welcher er das Schicksal der verfolgten *vrais amants de vérité* beklagt und etwas wie ein evangelisches Glaubensbekenntnis ablegt.

Diese Zweideutigkeit macht sich ein Rouener Geistlicher, François de Sagon, zu nutze, um in einem gereimten Sendschreiben *(Le coup d'essai)* gegen den fernen Dichter einen gehässigen, feigen Angriff zu richten, in welchem, da Marot selbst nach Rhétoriqueurart mit seinem Namen *(Maro)* zu spielen liebt, auch gewitzelt wird:

Maro sans t *est excellent poète*
Mais avec t *il est tout corrompu* ...
Tourné sans t *c'est le latin de Rome,*
Droit avec t *le français d'un sot homme.*

Zum kirchlichen Fanatismus gesellt sich in diesem Angriff persönlicher Hafs und litterarische Selbstüberhebung des dreifachen Laureaten des Puy. Andere Angriffe folgten. Freunde wie Despériers, Charles Fontaine ergriffen das Wort zur Zurückweisung des Gegners. Marot selbst schwieg und beugte sich vor der Wucht dieses Hasses bis zur förmlichen Abschwörung seines Glaubens (zu Lyon, Ende 1536), welche die Bedingung seiner Rückkehr nach Frankreich war.

Or je vous vois, France, que Dieu vous gard! ...
Je dis: Dieu gard! à tous mes ennemis
D'aussi bon cœur qu'à mes plus chers amis,

singt er beglückt; aber Sagon erwidert mit spöttischem Gegengrufs:

> *Dieu gard Marot tant qu'en foi pure il vive ...*
> *Dieu gard Marot, car s'il est infidèle,*
> *Il se viendra brûler à la chandelle.*

Schon schien das Gewitter sich zu verziehen, als 1537 unerwartet ein gereimtes Pamphlet ausgegeben wurde: *Le valet de Marot contre Sagon,* in dessen witzigen, aber unfeinen Ausfällen niemand den Autor Marot selbst verkennen konnte, der sich hier hinter seinem Diener Frippelippes verbarg. Nun brach der Kampf mit erneuter Heftigkeit aus. Er rief auf den Plan, was damals litterarischen Namen hatte. Einzelne versuchten zu versöhnen, indem sie beide Gegner zur Ordnung riefen, so der Rhetoriker Germain Colin Bucher aus Angers, den traditionelle Kunstübung mit Sagon verband, während protestantische Sympathien und dichterische Veranlagung ihn mehr zu Marot hinzogen. Die Strafsen der Stadt Paris hallten von den Stimmen der Ausrufer wieder, welche Pamphlete ausboten. Ein spekulativer Verleger vereinigte sie zu einer erfolgreichen Sammlung.

Sagon bot die Hand zum Frieden, eine Überlegenheit heuchelnd, hinter welcher sich aber die Vorahnung einer Niederlage schlecht verbirgt. Ohne Erfolg. Die Narrenbrüderschaft der Stadt Rouen, *la Confrérie des Co(r)nards,* fand in dem litterarischen Skandal einen willkommenen Gegenstand zu heiterer Kritik; sie erliefs schliefslich eine Art gerichtlichen Spruches, aus welchem hervorgeht, dafs Sagon in seiner Vaterstadt selbst als der Geringere der beiden Gegner betrachtet wurde *(Le banquet d'honneur 1537),* und allmählich verstummte der Streit.

Dieser ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Er giebt uns durch die äufsere Form das Mafs des geringen litterarischen Anstandes der Zeit: persönliche Beschimpfungen, besonders durch Kalauer, von rohen Holzschnitten unterstützt, bilden einen wesentlichen Teil der Verse. Sagon wird zu *Sagouin* (Schweinigel), was trefflich mit *groin* (Schnauze) reimt; der aus dem Exil zurückgerufene *(rappelé)* Marot wird zum *rat pelé* (räudige Ratte), und beiden sind Titel wie *veau* u. a. geläufig. Trotzdem der Streit wesentlich in solchen persönlichen Injurien verläuft, verbirgt sich in ihm doch der Gegensatz der alten rhetorischen und der neuen Schule. Er führt zu einer Heerschau der beiden

Lager: auf Seiten Marots lassen sich vernehmen Despériers, Melin de St-Gelais, Fontaine. Er ist endlich der erste litterarische Streit, der, auf die Buchdruckerkunst sich stützend, an die öffentliche Meinung appelliert.

1538 veranstaltet Marot eine Sammelausgabe seiner Werke mit der Devise *La mort n'y mord.* Er erfreut sich der Gunst des Königs, der ihm zu Paris ein Haus schenkt. Unter dem Beifall des Königs übersetzt er die Psalmen *selon la verité hebraïque.* Man singt sie am Hofe. Als aber die Sorbonne gegen diese Profanierung der Bibel einschreitet, läſst Franz I. den Dichter feige im Stich. Dieser flieht nach Genf (Ende 1543), das er nach kurzem Aufenthalt, beim Kartenspiel überrascht, auch verlassen muſs. 1544 stirbt er zu Turin.

Liebenswürdig, aber schwach war sein Charakter, leichtsinnig seine Lebensführung. Neben Anwandlungen puritanischer Inspiration ist seine Grundstimmung die des Epikuräers. Er glaubt, daſs besonders der Dichter das Recht freien Lebensgenusses habe:

A un poète ... on doit lâcher
La bride longue.

So fehlt ihm denn der hohe Schwung zur ebenbürtigen Wiedergabe der Psalmen, aber in der leichten Poesie der *Rondeaux,* Balladen, der *Dixains,* die er Epigramme benennt, der poetisch-satirischen Epistel ist er von köstlicher Frische, kecker Natürlichkeit und glücklichstem Ausdruck. Einzelne halb vergessene Formen wie die *Blasons* (kurze Lob- oder Spottgedichte, besonders auf einzelne Körperteile) oder die *Coq-à-l'âne* (satirische Gedichte, welche in kecken Ausfällen von einem Gegenstande zum anderen überspringen: *sauter du coq à l'âne*) erfüllte er mit dem Feuerwerk seines Geistes so glücklich, daſs sie von neuem in Mode kamen.

Sein Vers ist der Zehnsilbler, dessen Freiheiten *(Enjambement)* er meisterlich handhabt. Soweit die spätere Zeit sich der Formen der *Rondeaux* und der Balladen erinnerte, knüpfte sie diese Erinnerung an den Namen Marot, und *style marotique* nannte sie jene Schreibart, in welcher ihre witzigen Köpfe die Freiheiten und Altertümlichkeiten der älteren Dichtung nachzuahmen versuchten.

Marot begann als Rhétoriqueur, und völlig hat er diese

Kunstform nie überwunden, so sehr sie seiner natürlichen Anlage widersprach. Vom Altertum, das er schlecht gekannt, ist er nicht selbständig inspiriert. Von den Italienern hat er trotz seines langen Aufenthaltes jenseit der Berge nichts Nennenswertes übernommen, wenn er auch wohl der erste ist, der (1536) das Sonett Petrarcas in französischer Sprache nachbildet und etwa einmal Sannazar nachahmt.

Marot ist wesentlich national und ungelehrt.

An den überlieferten Dichtungsformen hat er nichts systematisch geändert; er hat sie mit der ihm eigenen geistvollen, sinnreichen, heiteren Poesie erfüllt, ihnen seine naive sprachliche Kunst geliehen, die Reimkünsteleien und den Latinismus zurücktreten lassen zum Heil der Klarheit und Natürlichkeit der Rede. Es existiert nichts von ihm, was wie ein Programm aussieht; nur ganz im Vorbeigehen äufsert er sich gelegentlich über eine Frage des sprachlichen Ausdrucks: *Usez de mots reçus communément.* Ein bewufstes Streben nach neuen Wegen für die Dichtung fehlt ihm. Um ein grofser Poet zu sein, geht ihm tiefe Empfindung ab. Auch erlahmt sein Schwung rasch, so dafs er zu keiner Schöpfung gröfseren Umfanges kommt. Es ist eine Dichtung anmutiger, geistreicher Kleinigkeiten, wie sie dem Bedürfnis nach litterarischer Unterhaltung entsprach, das im Gefolge des Buchdruckes in der französischen Gesellschaft mit einer Mächtigkeit erwacht war, wie nie zuvor.

Marots Thronbesteigung ist diejenige des funkelnden, mutwilligen, ausgelassenen *esprit gaulois.* Marot hat von Villon gesagt: er wäre der erste aller Dichter, wenn 'er am Königshofe aufgewachsen wäre, wo der Geist Bildung und die Sprache Schliff bekommt'. Marot ist *Villon courtois,* wobei dieses Attribut zugleich eine Einbufse tieferer Innerlichkeit bedeutet.

Humanistisch ist an ihm nicht seine Stellung zum Altertum, wohl aber seine Verteidigung des Grundsatzes irdischer Lebensfreude (er hat Epigramme geschrieben, welche sich wie Inschriften zu Rabelais' Abtei Thelema lesen) und der persönliche Charakter seiner Dichtung, die an Stelle des lehrhaften Elements der *Rhétorique* den frischen Ausdruck persönlicher Empfindung setzt und in hohem Mafse autobiographische Elemente aufweist.

Marot ist der einzige Dichter des 16. Jahrhunderts, der bis

auf den heutigen Tag ununterbrochen in Gunst geblieben und nachgeahmt worden ist. Seine Devise *La mort n'y mord* hat Dubellay, der doch ein anderes Kunstideal hatte, bestätigt:

Tant que oui et nenny se dira
Par l'univers le monde te lira.

Die Schüler Marots sind zugleich gelehrter und fremdem Einfluſs offener als der Meister. In ihren Händen gewinnt das Element antiker und italienischer Nachbildung an Gewicht. Sie führen die Dichtung weiter auf den Wegen der Renaissance. Der Burgunder Bonaventure Despériers (1510—1544) macht als einer der Ersten Versuche, die antiken Metren in französischen quantitierenden Versen nachzubilden, und übersetzt Horaz in reimlosen Versen *(Vers blancs)*. Viel bedeutender ist indessen, daſs er, vom mannigfaltigen Bau der antiken Ode angeregt, die rhythmisch bewegten Strophen des religiösen Liedes (so wie es der liturgische Gesang oder die lyrischen Einlagen der Mysterien zeigte) auch in der weltlichen Lyrik zu pflegen begann, während Marot noch wesentlich in der isometrischen Strophe der Rhétoriqueurs befangen war. Liedern wie dasjenige, in welchem er Marot 'den Vater der französischen Dichtung' preist:

Son style
Coulant distille
Un langage pur et fin,
Dont sont puisées
Risées
Où l'on se baigne sans fin,

fehlt von der Ode Ronsards nur der Name *Ode*, der erst später aufkommt. Despériers, der an dichterischer Begabung weit hinter Marot zurücksteht, übertrifft ihn an Naturgefühl und Tiefe der Empfindung. Auf italienischen Einfluſs ist es zurückzuführen, wenn der Gebrauch von Diminutiven, besonders auf *-et, -ette*, für welche schon Lemaire und Jean Marot einige Vorliebe zeigten, sich bei ihm zu häufen beginnt.

Der Abbé Melin de Saint-Gelais (1487—1558) aus Angoulême, der natürliche Sohn oder der Neffe des Bischofs Octovien, hochbegabt, geistreich, von umfassender Bildung, die er sich zum Teil in Italien erworben, repräsentiert den Italianismus der Schüler Marots. Er gehört als Almosenier zur *Cour floren-*

tine des Dauphin und späteren Königs Heinrich II., dessen Gunst er sich in hohem Maſse erfreut und an dessen Hof er noch als Sechziger mit jugendlicher Lebendigkeit und Grazie den *maître de plaisir* spielt. In Leben und Dichtung vertritt er den leichtfertigen epikuräischen Katholicismus einer Gesellschaft, welche ihren Glauben durch Ketzerverbrennungen beweisen zu müssen glaubt.

Melin ist das Urbild des galanten, höfischen Abbé. Niemand war besser als er berufen, eine neue Ausgabe der Übersetzung des *Cortigiano* (1538) zu besorgen. Er schreibt all die bunten Verschen für die Feste eines Hofes, an welchem neben dem Rosenroman die *Arrêts d'amour* Martials d'Auvergne in hoher Gunst stehen. Zur selbstkomponierten Melodie singt und spielt er seine Liederchen selbst. Er führt die anmutige, leichte Marotsche Art ins Zierliche, Geckenhafte, Süſsliche über: *Melin tout de miel* ist ein den Zeitgenossen geläufiges Wortspiel. Das Geistreiche überwiegt über das Frische, Natürliche. Er ist der Dichter der Preciosität. *Mignardises* heiſsen die poetischen Blümchen, aus welchen er den Hofdamen einen rasch verwelkenden Strauſs band, und unverhältnismäſsig erscheint für diese leichten Kleinigkeiten der Titel *Œuvres*, unter welchem sie erst 1547 gesammelt erscheinen.

Melin beherrscht die italienische Sprache. Mit seinem Diamantring schreibt er auf den Spiegel der Mademoiselle de Rohan italienische Verschen. Er pflegt die Terzine auf der Spur Bembos und Ariosts. Den italienischen Petrarkisten folgend, erhob er das von Marot noch am Gängelband der Übersetzung geführte Sonett zur selbständigen französischen Dichtungsform, und auch die in ganz freien Versen sich bewegenden italienischen Madrigale und Pasquille finden in ihm einen Nachahmer.

Charles Fontaine aus Paris (1515—1590?), für welchen nach Art der Rhétoriqueurs der eigene Name eine Quelle poetischer Scherze war (er betitelte sogar eine Sammlung seiner Gedichte als *Ruisseaux de Fontaine* 1555), wandelt ebenfalls auf den Spuren Marots, indem er den einfachen Ausdruck persönlicher Empfindung sucht. Aber nicht höfisch, sondern bürgerlich ist seine Muse. Fehlt ihr die Eleganz, so besitzt sie doch Tiefe der Empfindung und gesunde Ehrbarkeit. Inmitten einer galanten

Dichtung, deren Gegenstand nach mittelalterlicher Überlieferung wesentlich die illegitime Liebe ist, und welche von den Hyperbeln und Antithesen Petrarcascher Huldigung hinüberschwankt zu dem Cynismus des *Roman de la rose,* besingt Fontaine das Familienleben, die Liebe zur Gattin, das Andenken an die Schwester, den neugeborenen Sohn. Als La Borderie, ein Liebling Marots, sich an einer höfischen Célimène dadurch rächte, dafs er sie als herzlose Kokette darstellte, welche die Existenz wahrer Liebe überhaupt in Zweifel ziehe *(L'amie de cour,* 1542), da verteidigt Fontaine diese Liebe in seiner gut gemeinten *Contre-amie de cour.*

Charles Fontaines Name als eines Schülers Marots ist mit der Erinnerung an drei litterarische Kämpfe verbunden: den Streit Marots und Sagons, die Diskussion über die Liebe und den späteren Kampf gegen die Plejade (1549).

Den Einflufs der Marotschen Schule zeigen auch Dichter, welche ihrer Anlage nach noch viel mehr zu den Meistersingern zu rechnen sind, wie z. B. der vielschreibende François Habert († 1561?) aus Issodun im Berry, der sich mit Meschinots Dichternamen den 'Freudelosen' *(le banni de liesse)* nennt. Er ist ein armseliger Poet, aber er bringt seine Armseligkeiten wenigstens nicht mehr mit den Formverrenkungen und Künsteleien der Rhétoriqueurs, sondern in fliefsender, gewöhnlicher Sprache vor. Klar, aber eintönig plätschernd, fliefst das fade Wasser seiner Gedichte, in welchen er es sich nach mittelalterlicher Art angelegen sein läfst, den antiken Olymp zu 'moralisieren', d. h., die in der französischen Dichtung zur Herrschaft gelangten Götter mit dem Inhalt christlicher Moral und Glaubenslehre zu erfüllen, wobei übrigens deutlich evangelische Sympathien durchbrechen. Er wünscht, dafs die französische Dichtung nur so verstandene Gottheiten *(La nouvelle Pallas, Juno,* 1545*)* verwende, und Heinrich II. mufs diese Desinfektion seines geliebten Olymps zu einiger Beruhigung gereicht haben, denn er machte aus Habert einen *poète du roy,* so dafs er als König bestätigte, was Habert einst vom Dauphin vermutete:

Que son haut cœur ne sera point marri
D'avoir trouvé un poète en Berry.

Marots Schule hat ihren Theoretiker gefunden in dem Juristen Thomas Sibilet (1517—1589), der, selbst Poet und

Übersetzer griechischer und italienischer Dichter, 1548 einen *Art poétique français* herausgab, dessen Beispiele hauptsächlich Marots Dichtungen entnommen sind. Sibilets Buch ist unter dem Einfluſs Horazischer Ideen: das poetische Programm des Altertums ersteht. Sibilet befindet sich im Gegensatze zu den Rhétoriqueurs. Er scheidet Dichtung und rhetorische Kunst und spricht von der poetischen Inspiration als der Hauptsache. Die Reimkunst der *rêveurs du temps passé* schätzt er gering. In den aus den alten Sprachen geschöpften Neologismen empfiehlt er groſse Vorsicht. *Rondeaux,* Balladen, *Lais, Virelais* erwähnt er als unmodisch nur noch aus Rücksicht auf die alten Zeiten. Er empfiehlt die Nachahmung antiker italienischer Vorbilder in maſsvoller Weise. Er wünscht für den Dichter Kenntnis des Griechischen: *Je désire pour la perfection de toi, poète futur, parfaite connaissance des langues grecque et latine, car elles sont les deux forges dont nous tirons les meilleurs pièces de notre harnois.* Er verteidigt das Sonett, das ungefähr dem antiken Epigramm und dem französischen *Dixain* entspreche. Er findet in den Chorgesängen der antiken Tragödie das Vorbild für rhythmisch bewegten Strophenbau. Er nennt zum erstenmal das lyrische Gedicht *ode* und bezeichnet als Muster für die Odendichtung Melin, Horaz und Pindar; als Muster für die Ekloge Marot, Virgil und Theokrit. Die *Coq-à-l'âne* Marots stellt er neben die Satiren des Horaz und Juvenal. Er vergleicht das Theater seines Landes mit dem des Altertums, bezeichnet jenes als inferior, was sich daraus erkläre, daſs die Bühne nicht mehr, wie im Altertume, eine Staatsangelegenheit sei, sondern in der Privatspekulation verkomme. — Nirgends aber macht er den Vorschlag, das Eigene, Nationale durch das Antike zu ersetzen. Naiv stellt er unter *épopée* den Rosenroman zu Homer. Er verficht so wenig die Einführung der antiken Dramatik als die der antiken Epik. Er läſst den nationalen Bestand intakt und empfiehlt bloſs Ausbildung der nationalen Formen unter Benutzung der fremden Vorbilder. Er spricht sich z. B. gegen die Versuche aus, antike Metren nachzubilden.

Die nationale Dichtung ist hier auf dem Wege, nicht durch einen gewaltsamen Bruch mit der Vergangenheit, sondern durch den Prozeſs allmählicher Umbildung erneuert zu werden.

Das ist das Wesen der Marotschen Richtung. Von einem Ungelehrten ohne die Sturmglocken eines litterarischen Manifestes begründet, bleibt sie auch in Händen der gelehrteren Schüler ein leichtes Spiel, frei von mühsamer gelehrter Arbeit: *poetæ nascuntur*.

Geringschätzig spricht deshalb von ihr das 1549 erschienene Manifest einer neuen Schule philologischer Dichtung, der Plejade (III. 2): 'Wohl giebt es einige, welche, ungelehrt oder wenigstens von nur mittelmäſsiger Gelehrsamkeit, in der französischen Sprache durch Kleinigkeiten *(petites choses)* sich groſsen Ruhm erworben haben. Die Unkundigen schätzen sie hoch; aber die Gelehrten sehen in ihnen weiter nichts als Menschen, welche gut französisch sprechen und geistreich, aber auch kunstlos, sind. Diese Hofpoeten *(poètes courtisans)* leben ohne Arbeit herrlich und in Freuden. Aber, wer Unsterbliches schaffen will, der muſs in angestrengter Arbeit die Nächte durchwachen', denn, wenn es wahr sei, daſs 'die Poeten geboren werden', so sei es nicht weniger wahr, daſs sie des gelehrten Studiums bedürfen: *fiunt oratores*. —

In keiner Stadt Frankreichs war die italienische Kultur ein so mächtiges Ferment des litterarischen Lebens geworden wie in dem blühenden Lyon, das eine bedeutende, gebildete, reiche italienische Kolonie beherbergte. Zwar ist es nicht richtig, daſs dieses Leben sich in einer eigentlichen Akademie nach dem Muster der italienischen krystallisiert habe, aber es war deswegen nicht weniger rege und durch eine lebhafte Teilnahme gebildeter Frauen ausgezeichnet. Die 'strengen Gesetze der Männer verhindern heute die Frauen nicht mehr, sich der Wissenschaft zu befleiſsigen' ... so leitet die berühmteste von ihnen, die schöne Seilerin Luise Labé (1526—1566), die Ausgabe ihrer Gedichte ein (1555). Und gerade sie erinnert auch an eine besondere Figur der italienischen Renaissance, an die gelehrte und schriftstellernde Courtisane. Der romantische Reiz ihrer Persönlichkeit hat zu einer Überschätzung ihrer wenig umfangreichen dichterischen Leistungen geführt, die übrigens zum gröſsten Teil nach der Zeit Franz' I. entstanden sein werden. Zu den poetischen Huldigungen, welche ihr die Zeitgenossen widmeten, fügen sich diejenigen der Gegenwart. In ihren oft sehr ungelenken Sonet-

ten, in ihren Elegien nach berühmten Mustern findet man unter traditionellen Metaphern und Antithesen nicht selten den Ausdruck wahrer Empfindung in Worten der Sehnsucht und des heifsen Verlangens:

D'un tel vouloir le serf point ne désire
La liberté ou son port le navire
Comme j'attends, hélas, de jour en jour
De toi, ami, le gracieux retour.

Die Prosa ihres *Débat de folie et d'amour* ist reizvoll. Da nach ihrem Geständnis: *Le plus grand plaisir qui soit après Amour est d'en parler,* so preist sie die Macht des Amor, aber jenes Amor, der blind an der Hand der Göttin *Folie* durch die Welt der Menschen zieht, und 'in dessen Schlingen ich in jungen Jahren schon fiel ... *jeune erreur de ma folle jeunesse*'.

In diesem italienisierten Lyon blühte zur Zeit Franz' I. eine Dichterschule eigentümlicher Art. Die Sinnlichkeit der Renaissance hatte in Italien längst in den spiritualistischen Theorien Platos ein Korrektiv gefunden. Indem sich dieser Spiritualismus mit der Nachahmung Petrarcas verband, entstand in Lyon eine Lyrik, welche zu der leichtfertigen und spöttischen Art der Marotschen Schule in Gegensatz trat.

Hatte um 1300 Dante die erotischen Theorien der Franzosen unter Führung der mittelalterlichen Gelehrsamkeit spiritualisiert, so vergeistigten im 16. Jahrhundert die Franzosen die erotischen Theorien der Italiener unter der Führung des neu erstandenen Platonismus.

Das Haupt dieser Schule ist Maurice Sève († 1564), ein vielseitig begabter Künstler und Gelehrter, dessen Entdeckung des Grabes der Laura Petrarcas im Jahre 1533 grofses Aufsehen machte, obschon sie auf einer blofsen Mystifikation beruhte.

An der Litteratur der *Blasons,* welche der sinnliche Marot mit einem Gedicht auf den weiblichen Busen entfesselte, beteiligt sich M. Sève durch Besingung und Deutung der 'Augenbrauen' und des 'Seufzers'. 1544 veröffentlicht er unter dem Titel *Délie* (Anagramm von *L'idée?*) *objet de plus haute vertu* eine Sammlung von 449 Gedichten zu Ehren seiner Geliebten, in welchen in sehr charakteristischer Weise Petrarcasche Inspiration mit ge-

heimnisreichem Platonismus sich in nationaler Versform mischt: nicht das fremde Sonett, sondern die einheimische Form des 'Epigramms', den *Dixain,* verwendet dieser französische Petrarkist. Diese Epigramme sind erfüllt von den Metaphern pretrarkischer Rede, in welche sich eigene, nicht selten kräftige, aber auch barocke Bildlichkeit mischt. Seine Seufzer vergleicht er mit dem Rauch, der aus den Schloten der Fabrikstadt Lyon aufsteigt und den reinen Himmel, der über Laura-Délie sich wölbt, verdüstert. Das Bild von der Feuerglut der Liebe hetzt er zu Tode, indem er erzählt, wie die Geliebte, auf einem Spaziergange vom Gewitterregen überrascht, keines Obdachs bedurft habe, da nicht sie den Regen, wohl aber der Regen ihre sengende Glut gescheut habe! So wird er preciös und, wie die Schule des Danteschen *dolce stil nuovo,* erfüllt er seine Verse mit wissenschaftlichen Argumenten, und im Streben, den im Grunde immer gleichen Gedanken zu variieren, wird seine philosophische Lyrik dunkel, ohne die Monotonie vermeiden zu können. Seine Grammatik und Wortwahl sind diejenigen der rhetorischen Schule. Er liebt das Ungewöhnliche, den lateinischen Neologismus; er ist im Satzbau steif und ohne jegliche Anmut, wie die Rhétoriqueurs.

So gesellt sich Marot gegenüber zum Gegensatz der Inspiration auch derjenige der Form: der sinnliche Marot ist graziös und in seinem Ausdruck leichtverständlich; der spiritualistische Sève ist ungelenk und von dunkler Ungewöhnlichkeit.

Es entspricht ganz Sèves Auffassung von der Aufgabe der Poesie, wenn er sich auch in einer *grande œuvre* versucht hat. 1562 veröffentlicht er eine encyklopädische Dichtung in Alexandrinern, *Microcosme,* drei Gesänge von je 1001 Versen, in welchen die Geschichte des Menschen auf Erden in grofsen Zügen erzählt und gelehrte Unterweisung gegeben wird.

Die Plejade mufste im Führer dieser Lyoner Schule, die eine Dichtung abseits von der Heerstrafse der leichten Modepoesie suchte, einen verwandten Geist erkennen. Du Bellay besingt ihn:

Gentil esprit, ornement de la France,
Qui, d'Apollon saintement inspiré,
T'es le premier du peuple retiré
Loin du chemin tracé par l'ignorance.

Marots Anmut und Sèves hohes Streben hat dann diese Plejade in der Nachahmung der antiken Dichtungsform zu vereinigen versucht.

Der durch M. Sève vertretenen Richtung gehört der Pariser Verleger Gilles Corrozet (1510—1568) an, der 1539 in seinen *Blasons domestiques* gegen die durch Marot aufgebrachte sinnliche Blasonlitteratur protestiert, und in seinem 1547 zu Lyon gedruckten *Conte du rossignol* die platonische Liebe feiert. Dasselbe Thema behandelt der Bischof von Digne (in der Provence) Antoine Héroet (1492—1568), der 1542 eine Übersetzung des platonischen *Androgynos* herausgab, die er mit einem Gedicht *La parfaite amie* begleitete. Diese vollkommene platonische Freundin erschien fast gleichzeitig mit La Borderies *Amie de Court* und ward mit Veranlassung zu dem litterarischen Streit, der sich damals entspann. Der Lyoner Claude de Taillemont prägt endlich in seinen 'Elysäischen Feldern der Liebe' *(Discours des Champs Faéz,* Lyon 1553*)* aus dem Barren des Platonismus die kleine Münze des galanten Verkehrs. Der steife und ernst-mysteriöse Platonismus M. Sèves wird umgänglich und heiter in diesem Komplimentierbuch einer preciösen Gesellschaft, in welcher freilich die Pointen noch nicht alle Poesie und alles Naturgefühl erstickt hatten.

In dieser Lyoner Schule ist eine Hauptquelle der preciösen Litteratur zu erkennen, deren Strom sich immer breiter durch das 16. Jahrhundert ergiefst, von der Auffassung der Minne ausgehend, wie sie in den *Arrêts d'amour* und den Ritterromanen idealisiert ist.

Den Geist dieser Galanterie atmen auch die Gedichte der Königin Margareta von Navarra, in welchen in langen monotonen Reden Liebeskasuistik getrieben wird und mittelalterliche Termini (Frauendienst — *servir;* Neider — *losengiers*) sich finden: es ist der Geist Alain Chartiers, an welchen Margareta appelliert, während sie im wesentlichen die Sprache Marots schreibt. In ihre Galanterie mischt sich die Frömmigkeit. Ihre *chansons spirituelles* zeigen tiefe Empfindung und sind oft poetisch. In ihre inbrünstigen Gebete verwebt sie die Fürbitte für ihre Lieben, besonders für ihren königlichen Bruder Franz. Während sie an das Krankenlager dieses Bruders reist, dichtet sie ein Lied voll wahrer Erregung:

Oh, qu'il sera le bien venu
Celui qui, frappant à ma porte,
Dira: Le roy est revenu
En sa santé très bonne et forte!
Alors sa sœur, plus mal que morte,
Courra baiser le messager
Qui telles nouvelles apporte,
Que son frère est hors de danger.

Ihren strophisch bewegten geistlichen Liedern legt sie volkstümliche Melodien zu Grunde, wie z. B. *Sur le pont d'Avignon,* und das giebt auch dem Texte meist eine durchsichtige Einfachheit, welche in anderen religiösen Dichtungen durch den Mysticismus der Verfasserin unterdrückt wird.

Ein Lyoner Verleger hat 1547 fast alle ihre in Versen geschriebenen Werke in einer zweibändigen Sammlung unter dem Titel *Marguerites de la marguerite des princesses* herausgegeben.

Eine reiche und kräftige volkstümliche Poesie begleitet während der ganzen Zeit die Wechselfälle der öffentlichen Ereignisse vom Auszug Franz' I. nach Marignano:

Le roi s'en va delà des monts
Il y menra force piétons ...

bis zum Tode des Königs. Der Reihe nach tragen alle die zahlreichen Feinde, mit denen Frankreich in diesen dreifsig Jahren Krieg führte, die Kosten dieser patriotischen Dichtung, die Schweizer, Spanier, Deutschen, Engländer (1522):

Retirez-vous arrière
Anglais désordonnés
Et buvez votre bière,
Mangez vos bœufs salés!
Vous êtes dévalés
Pour mener guerre en France,
Mais vous serez chassés
Malgré votre puissance.

Déployez vos bannières
Picards, Normands, Bretons,
Qui tenez les frontières
Contre ces faux godons.
Affûtez vos bâtons
Et votre artillerie,
Bombardes et canons!
C'est la fin de leur vie.

Häufig spricht am Schlusse, wie in unseren deutschen Liedern, der Verfasser von sich:

Cette chanson fu faite
D'un franc archer français
Qui a sa maisonnette
Au plus près de Beauvais. (1521.)

Die epische Poesie bedient sich fast ausschliefslich der Prosa. Nur selten findet sich etwa eine kleinere Erzählung in Reimen, wie der Bericht von den Eulenspiegeleien des *Bazochien*

Pierre Faifeu, des gaudisseurs insignes
Le parangon et le superlatif,
D'Angers nourri, engendré et natif
Qui en ses faits partout passa Villon
Et Pathelin ...,

welche der Kaplan Charles de Bordigné 1532 zu Angers unter dem Titel *La légende joyeuse maistre P. Faifeu* drucken liefs. Es sind nach Rhetorikerart bombastisch eingeleitete und reich gereimte Schwänke, mit wenig Witz aber viel Behagen und Unfläterei. In einer prahlerischen Ballade an den Leser wird diese Legende über alle bisherigen Dichtungen der Franzosen gesetzt, insbesondere über die alten Romane von *Robert le diable*, den Haimonskindern und von

Gargantua qui a cheveux de plâtre ...,

und der Verfasser spottet

Les douze pairs sont devenus éthiques,
Artus est mort et Lancelot gâté,
Merlin, Tristan, Fierabras de Hongrie
Avec Ponthus sont allés en féerie.

Doch sind Gargantua, Tristan und Lanzelot über diesem französischen Eulenspiegel nicht aus der Gunst des Publikums verschwunden. Mit welchem Eifer wurden die alten Volks- und Ritterbücher gelesen und nachgeahmt! Von Rabelais' neuer Ausgabe der alten Gargantua-Chronik wurden in zwei Monaten des nämlichen Jahres 1532 'mehr Exemplare verkauft als Bibeln in neun Jahren'. Und neben Tristan und Lancelot ging 1540 ein neuer glänzender Stern auf: Amadis von Gallien.

Der Kern der Amadissage ist bretonisch. Durch das Medium französischer Bearbeitungen, die uns bis auf Spuren ver-

loren gegangen sind, ist sie nach der iberischen Halbinsel gekommen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war sie in Spanien sehr beliebt. Aus Spanien stammt auch die erste uns erhaltene Aufzeichnung der Sage durch Garci-Ordoñez de Montalvo in vier Büchern (um 1480). Mit Hilfe der Buchdruckerkunst, die sich seiner in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts bemächtigte, dehnte Amadis sich aus. Die Geschichte seiner Söhne und Vettern füllte weitere Bände. Als Franz I. in Madrid das Werk kennen lernte, war es zwölf Bücher stark geworden.

Auf des Königs Wunsch begann Nicolas d'Herberay des Essarts eine Übersetzung, deren erstes Buch 1540 erschien: *Le premier livre d'Amadis de Gaule qui traite de maintes aventures d'armes et d'amours.* Bis 1543 waren die vier ersten Bücher abgeschlossen. Diese erzählen, wie der König Perion von Gallien als fahrender Ritter an den armorikanischen Hof kam, wo sich die Königstochter Elisena in ihn verliebte. Die Frucht ihrer heimlichen Verbindung ist ein Sohn, Amadis, der in einem Kästchen den Wassern übergeben wird, die ihn aufs hohe Meer führen. Der späteren legalen Verbindung von Perion und Elisena entspringt ein zweiter Sohn, Galaor, der den Eltern früh geraubt wird. Ein schottischer Ritter findet das auf den Wellen treibende Kästchen mit Amadis, nimmt den Knaben, den er *Damoisel de la Mer* nennt. Dieser wächst am schottischen Königshofe heran, ein Günstling der Fee Urgande, und ist mit zwölf Jahren schon dem Minnedienst der zehnjährigen Oriane, der Tochter des britischen Königs Lisuart, ergeben. Von seinem Vater Perion, dem er das Leben rettet, wird er, unerkannt, zum Ritter geschlagen. Dann folgt die Erkennung. Amadis zieht von neuem auf wundersame Abenteuer aus, immer darauf bedacht, Ritterehre zu gewinnen, Schwache zu beschützen, Trug und Gewaltthat zu brechen uud immer vom Gedanken an Oriane erfüllt. Seine Irrfahrten führen ihn zu Kämpfen mit Riesen und Zauberern und stellen ihn auch seinem verschollenen Bruder Galaor in den Weg. Galaor, ebenso tapfer wie Amadis, ist in der Liebe sein Gegenstück: so treu und gefühlvoll Amadis, so flatterhaft und leichtfertig ist dieser höfische Don Juan (I. Buch). Langsam, von endlosen Reihen neuer Figuren beschwert und von zahlreichen Episoden unterbrochen,

rückt die Handlung vor. Ermüdet folgt ihr der Leser durch dichten Wald und Gestrüpp, wo jeden Augenblick die Wünschelrute der Verfasser Hindernis auf Hindernis türmt. Obwohl Amadis die Zauberprobe der wahren Liebe auf der *Ile-ferme* glänzend bestanden, schöpft Oriane an seiner Treue Verdacht und schreibt ihm einen Absagebrief, der ihn in die Einsamkeit der *Roche-pauvre* treibt, wo er, waffenlos, als *Beau-Ténébreux* ein thränenreiches Dasein führt. Hier nimmt der eigentliche Liebesroman seinen Anfang. Die Sentimentalität feiert Triumphe. Nach vielen Abenteuern erfolgt die Versöhnung der beiden Liebenden (II. Buch). Höfische Verläumdungen trennen sie indessen bald wieder. Oriane giebt in Heimlichkeit einem Sohn, Esplandian, das Leben. Dann freit der Kaiser von Rom um sie, und ihr Vater Lisuart opfert sie politischen Erwägungen. Doch raubt sie Amadis auf ihrer Brautfahrt nach Rom und bringt sie nach der *Ile-ferme,* deren Schloſs ganz fachmännisch unter Beigabe von Grund- und Aufrissen geschildert wird. Jetzt beginnt ein groſser Völkerkrieg mit diplomatischem Apparat; der Sieg fällt dem treuen Amadis zu, und er erhält Orianes Hand:

> ... *Car ce roman assemble*
> *Mars et Vénus; rendant Mars gracieux*
> *Et de servir à Vénus soucieux.*

Auch die folgenden acht Bücher wurden übersetzt. Des Essarts lieferte davon bis 1548 noch vier; die letzten vier (1553—1556) haben andere Bearbeiter. Des Essarts stellte den ersten Band unter den Schutz des zweiten Sohnes Franz' I. Die beiden letzten Bücher, deren Heldin eine Diana, 'die schönste Prinzessin der Welt', ist, sind Diana von Poitiers gewidmet. Der Hof Franz' I. und Heinrichs II. ist der Pate des Werkes.

Des Essarts und seine Zeitgenossen sind der Meinung, daſs durch die Übersetzung dieses Buches Frankreich altes nationales Gut *en son premier français* restituiert werde. Um so weniger Bedenken konnte der Übersetzer tragen, alles das zu ändern, was ihn am spanischen Texte stieſs, und was er ohne weiteres für Zuthaten der Spanier erklärte: er läſst die allzu langen Reden und Betrachtungen weg, mildert die Emphase, ergänzt, wo ihm die Erzählung lückenhaft zu sein scheint, und verleiht dem Ganzen in höherem Maſse den Charakter höfischer Feinheit und

gesellschaftlicher Etikette. Besonders pflegt er die Liebesgespräche und Liebesbriefe, in deren zartes Netz er eine Blütenlese von Aussprüchen verwebt, die ihm die eigene und die italienische Litteratur liefern. Ariostische Reden blühen da auf spanisch-französischem Grunde. Nachdrücklich mahnt er seine Leser an die Notwendigkeit, von diesen *propos d'amour* zu lernen, wie er denn überhaupt den Anspruch erhebt, ein aktuelles Buch zu schreiben, eine Art Handbuch des Edelmannes in Krieg und Frieden. In der Vorrede zum VI. Buche (1545) sagt er geradezu, dafs man meinen könnte, der Amadis beziehe sich auf die jüngste Vergangenheit und die nächste Zukunft, indem er die Kriege wider die Ungläubigen und ihre endliche Besiegung erzähle.

Par Perion, donques, et Amadis
Et leurs enfants si sages et hardis,
Le puissant roi de France est entendu
Et tout le sang royal d'eux descendu,

heifst es in einem Widmungsgedichte des VIII. Buches. Amadis von Gallien soll die gesellschaftlichen und militärischen Aspirationen der Gegenwart verkörpern, soll sein Idealbild des zeitgenössischen Lebens sein. 1560 erschien als *Trésor des douze livres d'Amadis* eine Sammlung der Reden und Briefe des Amadis, ein galanter Briefsteller und ein höfisches Komplimentierbuch.

Den ungeheuren Erfolg, den gerade dieser schwerfällige Ritterroman errang, verdankt er nicht einer angeblich neuen Auffassung der Liebe — seine Erotik ist vielmehr völlig im Banne des mittelalterlichen Frauendienstes befangen —, sondern er verdankt ihn dem Zauber seiner sprachlichen Form und dem feinen Gefühl des Essarts', der aus der spanischen Hülle eine völlig französische Gestalt erstehen liefs, deren Gewand tadellos modern war. Dieser aus der spanischen Fremde zurückkehrende Amadis hatte nicht die etwas altväterische Sprache aller jener Ritterbücher von Lanzelot und Tristan, welche immer zu Hause in Frankreich geblieben waren, und auf denen eine mehrhundertjährige einheimische Tradition lastete. Amadis zog in strahlendem Glanze auf zu einer Zeit, da Tristan und Lanzelot verstaubt und unansehnlich geworden waren. Und dieser glänzende Ritter hatte alle Sympathien für sich, welche der zurückkehrende ver-

lorene Sohn auf Kosten des zu Hause gebliebenen zu gewinnen pflegt. So verkörpert sich in ihm jetzt und für die folgende Zeit der mittelalterliche Ritterroman.

Und wie man im Ritterroman die Wirklichkeit zu erkennen vermeinte, so erzählte man die Wirklichkeit auch nach Art der Romane. Die Geschichte hervorragender Ritter, Bayards († 1524) und La Tremouilles († 1525), wurde also geschrieben, und es ist besonders die anmutige *Très joyeuse, plaisante, récréative histoire* des ersteren erwähnenswert, die sein Sekretär anonym *(Le loyal serviteur)* 1527 erscheinen liefs.

Von diesen idealistischen Zeitgemälden weg rufen uns Rabelais' *mots de gueule* in die unfeine Wirklichkeit.

François Rabelais ist um 1490 zu Chinon in der üppigen Touraine als der jüngste Sohn eines Winzers geboren. Er besuchte die Schule der benachbarten Benediktiner-Abtei Seuillé, setzte seine Studien in einem Kloster bei Angers fort, wo er in vornehmen Schulkameraden, den Du Bellay und D'Estissac, einflufsreiche Lebensfreundschaften sich gewann. Auf Wunsch des Vaters ward er Franziskaner und lebte als Mitglied dieses Ordens im Kloster Fontenay-le-Comte im Bas-Poitou (1509—1524), in welchen Jahren er die verschiedenen Grade bis zur eigentlichen Priesterweihe durchlief. Rabelais ist während fünfzehn der besten Jahre seines Lebens Mönch, Bettelmönch, gewesen: das *moniage* hat ihm denn auch seinen Charakter *indelebilis* aufgedrückt. Da Rabelais sich eifrigen Studien hingab, und namentlich Griechisch zu lernen anfing, mit Budé und wohl auch schon mit Erasmus in Korrespondenz trat, so traf ihn bald der Verdacht seiner Ordensbrüder. Eine Untersuchung führte zur Beschlagnahme verfemter Bücher und veranlafste Rabelais zur Flucht (1523). Bei seinem Freunde D'Estissac, dem Bischof des benachbarten Maillezais, findet er eine Zufluchtsstätte inmitten einer humanistischen Gesellschaft. Auf Fürbitte der Freunde werden die Verfolgungen eingestellt, die konfiszierten Bücher zurückgegeben, und 1524 erhält er einen päpstlichen Indult, demzufolge er zu den Benediktinern übergehen darf. Als Kanonikus der Benediktiner-Abtei Maillezais ergiebt er sich vorzüglich medizinischen und botanischen Studien. Nur einige Jahre litt es ihn hier. Dann verliefs er ohne Erlaubnis den

Dienst seiner Kirche, nahm das Kleid eines Weltgeistlichen *et per sæculum vagatus est.* Sein Ziel ist Montpellier, wo wir seinen Namen im September 1530 als den eines Kandidaten des Baccalaureates verzeichnet finden, und wo er 1531 die üblichen Vorlesungen hält, in welchen er auf Grund eines ihm gehörigen griechischen Manuskriptes den Studenten Hippokrates und Galen neu erklärt. Sein Brot erwirbt er sich, indem er geistliche und ärztliche Praxis verbindet. Seit Ende 1531 lebt er in Lyon; er wird im folgenden Jahre Arzt am grofsen Hospital der Stadt.

Jetzt tritt er für uns in die Litteratur ein. Er besorgt als Revisor und Editor für einen Lyoner Verleger mehrere gelehrte Publikationen medizinischen und juristischen Inhalts. Auch wendet er sich der volkstümlichen Schriftstellerei zu, wird Kalendermann und Volksbuchschreiber, offenbar durch die Aussicht auf leichten Gewinn bestimmt.

Das Volksbuch vom Riesen Gargantua, eine abenteuerliche Erzählung, wohl bretonischen Ursprungs, berichtet, wie der Zauberer Merlin für den König Artus im fernen Orient ein Riesenpaar geschaffen, Grandgousier und Gallemelle, und wie diese einen ihnen ebenbürtigen Sohn erzeugt: Gargantua. Dieser ritt mit ihnen aus dem Morgenlande auf einer riesigen Stute an den Hof des Königs Artus. Auf dem Zug durch die Bretagne verlor er Vater und Mutter. Betrübt und mit dem Bedürfnis, sich zu zerstreuen, kommt das Riesenkind nach Paris, setzt sich dort auf einen Turm der Notredamekirche, läfst seine Füfse in die Seine hinunterbaumeln und schafft sich Kurzweil mit den grofsen Turmglocken. Es hätte nicht so viel gebraucht, um das ganze neugierige und spottsüchtige Paris in Bewegung zu setzen. Ärgerlich reitet der Riese weg, nicht ohne die beiden gröfsten der Glocken seiner Stute als Schellen anzuhängen. Endlich gelangt er an König Artus' Hof, verrichtet da unerhörte Heldenthaten, nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch bei Tische, bis er nach zwölfhundert Jahren, drei Monaten und vier Tagen durch die Fata Morgana ins Feenland entrückt wird.

Dieses Volksbüchlein hat Rabelais für einen Lyoner Verleger revidiert und etwas überarbeitet; es erschien, wohl schon vor 1532, unter dem Titel *Les grandes et inestimables chroniques du grand et énorme géant Gargantua,* anonym. Trotz-

dem ist Rabelais' Beteiligung an der anspruchslosen Publikation nicht zweifelhaft.

Das Büchlein machte Glück, und dieser Erfolg bewog ihn, der *Chronique gargantuine* eine Fortsetzung eigener Erfindung zu geben. Er erfand dem Gargantua des Volksbüchleins einen Sohn Pantraguel und erzählt dessen Leben, sich seinen eigenen Einfällen überlassend. Noch im Jahre 1532 erschien diese neue *Chronique pantagruéline* unter dem pompösen Titel *Pantagruel, les horribles et épouvantables faits et prouesses du très renommé Pantagruel, roi des Dipsodes, fils du grand géant Gargantua. Composé nouvellement par maître Alcofrybas Nasier,* der in den späteren Auflagen weiter als *abstracteur de quintessence* bezeichnet wird. Diese Erzählung, welche heute das zweite Buch seines Werkes bildet, ist Rabelais' erste selbständige Schrift.

Im nämlichen Jahre 1532 thut er sich auch als Kalendermann auf und beginnt die Veröffentlichung einer Almanachserie, welche sich von 1533 bis 1550 erstrecken wird, und giebt auch eine satirische Prophezeiung aufs Jahr 1533 heraus *(Pantagruéline prognostication).* Zu Anfang 1534 unternimmt er die erste seiner vier Romfahrten, diesmal als Leibarzt des französischen Gesandten, seines Freundes, des Bischofs Du Bellay. Er blieb nur wenige Wochen in der ewigen Stadt. Die späteren Aufenthalte waren länger. Alle sind dem Studium des alten Rom gewidmet, und ihre Frucht tritt in gelehrten Arbeiten zu Tage. Rabelais sieht Italien als wiſsbegieriger Antiquar und verbindet mit dem archäologischen das Interesse des Naturforschers. Aber die Schönheit des Landes hinterläſst in seinen Schriften keine Spuren, und die Poesie der Ruinen scheint ihn nicht zu rühren.

Da ihm mit der Zeit das gar ärmliche Volksbuch der *Chronique gargantuine* als eine unangemessene Einleitung zu seinem Pantagruel erscheinen muſste, so machte er sich daran, jenes Volksbuch frei umzugestalten und auszuweiten, und schuf so unter Benutzung der Angaben desselben, eine ihm angehörende Gargantuageschichte, die er 1535 zu Lyon erscheinen lieſs: *La vie inestimable du grand Gargantua, père de Pantagruel.* Dieses nämliche Jahr 1535 führte ihn mit Kardinal Du Bellay wieder nach Rom: er benutzt die Gelegenheit, um dem Papst

eine Bittschrift zu überreichen, in welcher er um Absolution für sein weltliches Vagabundieren ersucht. Er erhält diese in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, mit welchen sein Wissen und seine Lebensführung gelobt werden. Von neuem darf er den Benediktinerrock tragen. Doch bleibt sein Leben unstät. Im Mai 1537 erwirbt er sich die Doktorwürde in Montpellier nnd verbringt die nächste Zeit in Südfrankreich als Arzt. Der Bruder des Kardinals Du Bellay, der französische Vicekönig des Piemont, nimmt ihn hierauf in Turin in seinen Dienst als Leibarzt und Historiker (1540—1542). Dann verlieren wir seine Spur für mehrere Jahre. Er arbeitet an einer Fortsetzung seines *Pantagruel,* welche 1546 zu Paris, diesmal unter seinem wirklichen Namen, erschien. Die Zeiten sind gefährlich, des Königs Schutz unzuverlässig. Auch Rabelais wird der Boden der Hauptstadt zu heiſs; er wendet sich nach Metz, wo er in Not gerät, bis er 1547 Stadtarzt wird. 1549 finden wir ihn wieder in Rom. Wir sehen ihn in Beziehungen zu den mächtigen Guisen und Châtillon: ein interessanter von Rabelais an den Kardinal de Guise erstatteter Bericht über groſse Festlichkeiten der französischen Kolonie in Rom ist uns erhalten.

Inzwischen erheben aber seine Feinde in Frankreich ihre Stimme lauter, und ein Mönch schreibt 1549 ein heftiges Pamphlet *Theotimus sive de tollendis et expungendis malis libris,* in welchem Rabelais nicht nur in den üblichen Phrasen als Ungläubiger dargestellt, sondern auch seine Lebensführung als diejenige eines Schlemmers von cynischem Wandel denunziert wird. Es ist die erste Anklage dieser Art. So wenig glaubwürdig sie ist — denn solche Schmähungen gehören zum Tone der religiösen Kontroverse der Zeit —, so hat sie doch dauernd auf die Vorstellung gewirkt, welche Mit- und Nachwelt sich vom Menschen Rabelais gemacht haben.

Unter dem Schutze der Guisen und Châtillon kehrt Rabelais seinen Feinden zum Trotz 1550 in die Heimat zurück und erhält in der Nähe von Paris in dem den Guisen gehörenden Meudon eine Pfründe. Indessen behält er sie kaum zwei Jahre: im Januar 1552 gab er sie mit einer anderen, deren Einkünfte er seit längerer Zeit besaſs, auf. Auch an seine Thätigkeit als *Curé de Meudon* hat sich die Legende geknüpft: doch

ist es wahrscheinlich, daſs er nicht selbst offiziert hat, sondern seinen Vikar amten lieſs.

Wenige Tage nach seiner Resignation war der Druck des vierten Buches seiner Riesengeschichten abgeschlossen, so daſs man wohl mit Recht das Erscheinen dieses neuen, sehr angriffslustigen Teils mit seinem Rücktritt von geistlichen Ämtern in Zusammenhang setzen darf.

Ein Sturm erhob sich. Verfolgungen wurden eingeleitet; doch siegte der Einfluſs von Rabelais' Gönnern, und der Verfasser blieb unbehelligt. Im folgenden Jahre 1553 scheint er, und zwar in Paris, gestorben zu sein. Die Berichte über seine letzten Stunden gehören in das Gebiet der Legende.

Eine lateinische Grabschrift sagt von ihm: er wird für die Nachwelt ein Rätsel sein. Und er ist eine rätselhafte Mischung von hohem Fluge der Gedanken, ernster Arbeitsfreudigkeit, humanistischem Streben, gründlichem Wissen, kühner Forscherlust und von Ungeschmack, Vulgarität und ungeschlachter Freude am Unsauberen.

Wir ersehen schon aus seinen durchaus ernsten Briefen, daſs sein Verkehr mit Freunden und Gönnern nicht auf der Grundlage schmarotzender Hanswursterei beruhte. Rabelais ist nicht ihr *Bouffon,* sondern ihr gelehrter Genosse, ihr Arzt, ihr juristischer Berater, der freilich auch trefflich zu plaudern und ein heiterer Kommensale zu sein verstand. *Omnium horarum homo,* sagt von ihm Du Bellay.

Der bleibende Eindruck, den er gerade bei den Zeitgenossen hinterlassen, welche ihm am nächsten standen, schreibt sich nicht von der tollen Laune des Spaſsvogels, sondern von dem umfassenden Wissen des Gelehrten, des Encyklopädikers, her.

Das fünfte und letzte Buch seines Werkes erschien erst nach seinem Tode (1562—1564). Es ist unmöglich, daſs es in dieser Form aus der Feder Rabelais' stammt. Eine fremde, schwerere Hand ist unverkennbar; sie verrät sich in Interpolationen, im Satzbau, in der Lädierung der Charaktere; es klingt etwas wie der scharfe Ton der inzwischen ausgebrochenen Religionskriege hinein; aber ebenso unverkennbar ist an hundert Stellen Rabelais' Art, der Stempel seines Geistes und seiner sprachlichen Kunst.

So erstreckt sich die Veröffentlichung des ganzen Werkes über dreifsig Jahre: ein Vierziger, hat er es 1532 begonnen; während zwanzig Jahre hat er es bei unstätem Leben und mit vielen und langen Unterbrechungen fortgeführt, und zehn Jahre nach seinem Tode hat ein Anonymus mit fremden Zuthaten den Schlufs veröffentlicht: es ist nicht ein Werk aus einem Gufs.

Was sonst von Rabelais' Werken auf uns gekommen ist, ist sehr unbedeutend: einige Trümmer seiner Kalenderschriftstellerei, einige Briefe; von seinen gelehrten Arbeiten ist nur wenig erhalten geblieben; auch, was er italienisch geschrieben haben will, ist uns verloren. Die unbedeutenden Verse, welche wir von ihm haben, verraten keine besondere lyrische Begabung.

Das erste Buch der Riesengeschichten erzählt die Geburt, die Jugend und Ausbildung Gargantuas, des friedliebenden Königs von Utopien. Er kommt als Student nach Paris, treibt hier enormen Schabernack, hängt, wie in der *Chronique,* die Glocken von Notredame seinem Maultier um, so dafs die Sorbonne eine Abordnung zu ihm sendet mit dem Auftrag, über die Rückgabe der Glocken zu verhandeln: in Janotus de Bragmardo, dem Redner der Fakultät, ist das unvergefsliche Urbild scholastischer Pedanterie gezeichnet.

Gargantua studiert erst unter der Leitung des bornierten Theologen Thubal Holoferne und hierauf unter dem weisen und humanen Ponocrates, der einen neuen, lebensvollen humanistischen Erziehungsplan mit ihm befolgt. Dann ruft ihn sein Vater nach Hause, weil sein Land von dem Nachbarkönig Picrochole überfallen worden ist. Der Krieg, die Überwindung Picrocholes wird berichtet, und insbesondere werden die Heldenthaten des braven und lebenslustigen Mönches Jean des Entamures, Johannes des Dreinhauers, erzählt, den König Gargantua damit belohnt, dafs er ihm ein Kloster nach seinem Geschmack erbaut, die berühmte Abtei Thelema, die Abtei des freien Willens.

Das zweite Buch giebt Bericht über Jugend und Erziehung des Pantagruel, der auf seinem Studiengange den Panurge (*πανοῦργος, factotum*) findet, jenen so lebensvoll geratenen sinnreichen, witzigen, feigen und prahlerischen Spitzbuben, der von nun an Pantagruels Genosse, eine Art Schalksnarr, der Falstaff dieses Königssohnes wurde. Ein neuer Krieg wird erzählt gegen

die Dipsodes, die Durstigen, den Pantagruel und Panurge mit ihrem Freunde Epistemon führen. Diesem wird dabei der Kopf abgeschlagen, doch versteht Panurge ihn mit Salbe und weifsem Wein glücklich wieder zu heilen und zum Leben zu bringen, worauf Epistemon erzählt, was er mittlerweile in der Hölle unten gesehen hat.

Das dritte Buch ist das lebendigste, reifste von allen. Sein Held ist Panurge. Er ist zum Schlofsherrn von *Salmigondin en Dipsodie* ernannt worden zum Lohne für seine Hilfe im Kriege. Er führt schlechte Wirtschaft und beschliefst zu heiraten, um im Krankheitsfalle eine Pflegerin zu haben. Was ihn aber in der Wahl zögern läfst, das ist die Furcht, von seiner Zukünftigen betrogen zu werden. In dieser Not wendet er sich in komischer Weise an alle möglichen Berater. Von nun an ist der Gang der Erzählung ganz durch die Frage bestimmt, ob Panurge heiraten soll oder nicht. Alle folgenden bunten Ereignisse sind Episoden, zu welchen die gründliche Untersuchung dieser Frage Panurge und seine Freunde führt. Panurge berät Virgil und Homer, Traum und Sibylle, den alten Poeten Raminagrobis, den Theologen Hippothadée, den Mediziner Rondibilis, den skeptischen Philosophen Trouillogan, den Richter Bridoye, der seine juristischen Entscheidungen mit dem Knobelbecher trifft, und endlich den Narren Triboulet, der ihn an das Orakel der *Dive Bouteille* mit ihrer Priesterin Bacbuc weist.

Im vierten Buche macht sich das Kleblatt Pantagruel, Panurge und Jean des Entamures mit seinen Begleitern auf, um dieses Orakel der *Dive Bouteille* zu finden: es beginnt die Odyssee der drei Reisenden, nach dem fabelhaften Lande Catay, wo Bacbuc wohnen soll. Sie kommen zu einer Reihe von Inselreichen, durch deren Beschreibung Rabelais irgend eine menschliche Thorheit allegorisch verlacht: so zum Lande *Procuration*, wo ein Volk *Chiquanoux* wohnt — die Juristen; zur *Ile de Tapinois*, wo das groteske Ungeheuer *Carême-prenant*, der Fasching, regiert — die Katholiken; zur *Ile Farouche, dem manoir antique des andouilles*, dem Lande der Fleischesser, die nicht fasten — die Protestanten; zur *Ile des Papefiques*, dem Wohnorte derjenigen, welche verfolgt werden, weil sie den Papst gehöhnt haben; zur *Ile des Papimanes* — der Papstwütriche;

und endlich auch zu jener Insel, deren Gouverneur *messer Gaster* (der Bauch) ist, *premier maître ès arts du monde,* der von lästigen und verabscheuungswürdigen Leuten umgeben ist, welche den Kultus des *dieu ventripotent* treiben.

Über diese Reise sind die tollsten Einfälle ausgegossen, die Geschichte von den Schafen des Panurge, die berühmte Schilderung des Seesturmes u. s. w.

Die Reise wird im fünften Buche fortgesetzt; sie führt zur *Ile sonnante,* der Bimmelinsel des Katholicismus, die von buntscheckigen Vögeln wie Clergaux, Monagaux, Evêgaux, Cardingaux und einem Papegaut mit zugehörigen Weibchen bewohnt ist; die Satire wird schärfer, übelgelaunter. Auch die Richter werden von neuem und härter als im vierten Buche hergenommen unter dem Bilde der *chats fourrez* mit ihrem Erzherzoge *Grippeminaud.* Dann kommen die Reisenden ins Königreich der Dame Quinte-Essence, das Land der Abstraktionen und Hirngespinste, wo die Leute auf die Jagd gehen, um den Wind mit Netzen zu fangen. Endlich, von der Dame Lanterne geleitet, gelangen sie zum Lande der *Dive Bouteille,* steigen in den unterirdischen Tempel hinab und die Priesterin Bacbuc läſst durch allerlei geheimnisvolle Hantierungen aus einer Flasche eine Stimme erschallen, welche Panurge die Lösung seiner Sorgen und Zweifel bieten soll. Die Stimme sagt: *Trinc. Car Trinc est un mot célébré et entendu de toutes nations et nous signifie: Buvez!*

Die Genossen hören dies in freudigem Erstaunen and bemühen sich, das Wort, jeder nach seiner Art, zu deuten, während es der Autor im Sinne jenes Durstes nach Erkenntnis versteht, der die Männer der Renaissance erfüllt. Es schlieſst das Buch mit der Andeutung, daſs Panurge sich nun wohl verheiraten wird, und mit einer ernsten Rede der Priesterin über das Thema: 'Es giebt so vieles für die menschliche Wissenschaft zu erforschen; die Alten haben es lange nicht erschöpft: nehmt dabei Gott zum Führer und die Menschen zu Genossen.' Sie entläſst die Schar mit den Worten: *Allez, amis, en gaîté d'esprit.* —

Die übersprudelnde Heiterkeit und das reiche epische Leben dieser Geschichten soll einen tieferen Sinn bergen. Wir merkten dies, auch wenn der Verfasser nicht ausdrücklich in der

Vorrede uns aufforderte, 'die Knochen seines Buches zu zerbeifsen, um das Mark zu saugen'.

Was soll diese *substantifique moelle* sein? Es ist die Lehre einer freieren humaneren Lebensauffassung, die gegen den Zwang mittelalterlicher Askese und Hierarchie protestiert.

Der überlieferten Vergeistigung des Menschen gegenüber betont Rabelais seine Naturbedingtheit. Er erklärt in jener grotesken Allegorie den König Bauch, d. h. das leibliche Bedürfnis, als den grofsen Lehrmeister der Welt, als denjenigen, der alle Künste, alle Maschinen, Gewerbe und sinnreichen Einrichtungen erfand. Er lehrt, dafs der Ausgang aller Civilisation in den animalen Bedürfnissen des Menschen liegt, dafs die geistigen Funktionen aufs innigste mit den leiblichen zusammenhängen: eine klare, entschlossene Anerkennung der Bedeutung des körperlichen Lebens des Menschen mit der darauf begründeten, gegen die mittelalterliche, körperverachtende Askese gerichteten Forderung, den Leib nicht zu quälen, sondern zu pflegen, namentlich in der Jugendbildung. Der Geist eines fastenden, sich kasteienden Menschen müsse naturgemäfs fade *(de mauvaise salive)* sein, wie sein Leib, denn *mens sana in corpore sano.*

Der Lehre von der Erbsünde gegenüber besteht die Renaissance darauf, dafs die Menschen von Natur vielmehr vernünftig und gut seien, wenigstens — denn die Renaissance ist aristokratisch — die gebildeten, in guter Gesellschaft aufgewachsenen Menschen. Diese haben *par nature un instinct et aiguillon qui toujours les pousse à faits vertueux et retire du vice: lequel ils nomment honneur.*

In diesem natürlichen Ehrgefühl, in dieser Stimme der eigenen unverdorbenen, unvergewaltigten Natur, und nicht in beengenden, zwangreichen Vorschriften und Regeln finde also der Mensch die wahre Norm seiner Lebensführung. Erquicke dich am Studium der Wissenschaft, die Leben und Welt umfafst! ruft Rabelais in dem berühmten Briefe Gargantuas an seinen studierenden Sohn. Ihre Reihe ist jetzt nach den "dunklen Zeiten der Barbarei" gekommen. Sei thätig und nimm teil an des Lebens Arbeit!

Und alle diese Lehren der Verweltlichung des Lebens, der Emancipierung des Menschen sind mit steten Belegen aus der

Litteratur des Altertums vorgetragen. Das Altertum ist der unzertrennliche Begleiter von Rabelais' Feder, und, wenn Gargantua zu Tisch sitzt, so diskutiert er mit Hilfe der herbeigeschafften griechischen und lateinischen Bücher über die Natur und Zubereitung der Speisen.

Derselbe Gargantua baut dem tapferen, lebensfreudigen Mönch Jean des Entamures ein Kloster nach seinem Sinn: einen lichtvollen, zu behaglichem Dasein einladenden Renaissancepalast, welcher Männern und Frauen offen steht, die freier Wille hier vereinigt. Dieses Renaissancekloster hat keine andere Ordensregel als die *Fais ce que voudras.* Im mittelalterlichen Kloster herrscht der Zwang strenger asketischer Ordensregeln; in Rabelais' Renaissancekloster, der Abtei Thelema, herrscht völlige Freiheit. Der Gegensatz ist schlagend.

Dieses *Fais ce que voudras* setzt die natürlichen Neigungen des Menschen in uneingeschränktes Recht, erhebt das bisher unterdrückte, seiner Originalität beraubte Individuum zum Herrscher, und enthält in vier Worten das Manifest der irdischen Interessen, die in der Renaissance geheifsenen Geisterbewegung gegen den mittelalterlichen Zwang revoltieren.

An jener Stelle, in welcher Rabelais uns auffordert, den Knochen seines Buches zu zerbeifsen und das Mark zu saugen, spricht er von der *doctrine absconse* und den *mystères horrifiques,* welche sein Buch enthalte. Diese bombastischen Ausdrücke verraten, dafs er scherzt. Sein Buch enthält keine *mystères horrifiques.* Er verhöhnt hier die Sucht des Mittelalters, alles allegorisch zu deuten und die Mysterien des Jenseits in den Metamorphosen des Ovid oder im Leben des Vogels Phönix zu finden. Er warnt uns vor einer systematischen allegorischen Interpretation der ganzen Erzählung. Er hat vieles nur aus Lust am Fabulieren erzählt, besonders Unflätereien, und diejenigen, welche hier tiefere Bedeutung suchen, gleichen den Offizieren der Dame Quinte-Essence, welche den Wind mit Netzen fangen wollen. Andererseits hat er vieles nach augenblicklicher Eingebung hineingeheimnist, was nach Jahrhunderten nicht mehr verständlich ist. So bleibt vieles für uns dunkel.

Das grofse Mysterium des Buches ist, dafs es ein fortwährendes Genecke gegenüber den mächtigen Hütern des mittelalter-



lichen Lebensgrundsatzes von der Weltflucht und der Weltherrschaft der Hierarchie darstellt. Und dieses Genecke ist gutmütig; nie tönt es gehässig, giftig; selten leidenschaftlich; selten persönlich. Wird er ernst, so geschiehts unabsichtlich, wie in einem Traum, aus dem er lachend wieder erwacht. Ohne methodischen Plan kombiniert er sein Buch, nachlässig von Einfall zu Einfall gelangend, nicht gewillt, aus dem lachenden Vergnügen des Fabulierens sich eine Mühsal zu schaffen. Er hat, wie er uns selbst sagt, sein *livre seigneurial* bei Tisch komponiert: *buvant et mangeant.*

Mit der stofflichen Erfindung hat er es sich ziemlich leicht gemacht, wie so viele grofse Menschenschilderer. Aber, welches Leben hat er diesen entlehnten Erfindungen einzuhauchen verstanden; welch kräftiger Pulsschlag geht durch seine Figuren trotz ihrer grotesken Erscheinung! Wie wahr, wie realistisch sind sie, die Riesen eingerechnet, deren riesige Dimensionen er unter zehn Malen neunmal selber vergifst! Welche Figur ist dieser Bruder Jean des Entamures, diese robuste, hochgewachsene Gestalt voller Lebenslust und Lebenskraft, dessen ganze Erscheinung, Gebärden und Worte eine herausfordernde Verneinung aller mönchischen Askese sind: die Verkörperung des Widerspruchs zwischen Mönchskleid und gesundem Menschenleib. Und dieser Schelm Panurge, der drollige Lump und der Riese Pantagruel, der Held nach dem Herzen Rabelais': *l'idée et exemplaire de toute joyeuse perfection* — der Vertreter der Philosophie des *pantagruélisme,* worunter man verstehen mag: jene Lehre des *vivez joyeux,* jene Lehre der *gaité d'esprit,* mit welcher der Mensch, immer wohlgelaunt, gutmütig und nachsichtig, dem Leben die besten Seiten abgewinnen und sich humorvoll in die Schickung des Zufalls fügen soll.

Bekanntlich nehmen die Obscönitäten einen breiten Raum in Rabelais' Buch ein, und es ist unbestreitbar, dafs er sie mit Behagen erzählt und ihnen seine stilistische Meisterschaft reichlich zu gute kommen läfst. Rabelais ist obscön, aber nicht lüstern; schamlos, aber nicht lasciv. Seine naive Ungeniertheit ist diejenige des Mittelalters, der Farcen und Fabliaux. Mittelalterlich und mönchisch ist auch seine Stellung zur Frau, die ihm Gegenstand der Geringschätzung ist: *des femmes, je n'ai*

cure. Mittelalterlich ist auch seine Vorliebe für das Groteske, sein Mangel an Schönheitssinn.

Rabelais schreibt ein Französisch voller Erdgeschmack und voll der originellsten fesselndsten Bildlichkeit. Aber wahllos rafft er zusammen, was ihm die Sprache seines Landes an Material bietet: Mundartliches, Veraltetes, vermischt mit eigenen kühnen Neologismen. Ja, mit kecker Hand greift er nach den Sprachen des Auslandes. Alles ist ihm gut. Und dieses wunderbare und oft unschmackhafte Ragout wird vollends mit einer üppigen lateinisch-griechischen Sauce angerichtet. Rabelais, der die Pedanterie der 'Lateinschinder' im *écolier limousin* (II, 6) mit den Worten G. Torys verspottet hat, ist für unser Empfinden selbst ein Pedant des Latinismus. Es ist ein tolles Sprachtreiben in seinem Buche, eine wahre sprachliche Orgie. Da werden in unsinniger Verschwendung Metaphern und Sprichwörter gehäuft; da kollern zu Dutzenden die Synonymen übereinander, da drängen sich die Onomatopöen, die Wortspielereien, die Neologismen, Verdrehungen.

So steckt dieses Manifest einer neuen Weltanschauung noch voll Mittelalters. Dieses Vehikel der neuen Ideen zeigt deutlich, daſs es von der Hand eines mittelalterlichen Mönchs und Pedanten gezimmert ist. Rabelais, der hoch aufgerichtet der französischen Renaissance voranschreitet, trägt noch die Last seines *Moniage* auf seinen kraftvollen Schultern.

Auch dieser unkünstlerische Rabelais steht unter dem Einfluſs italienischer Litteratur, aber nicht der heiteren Erzählungskunst des Ariost, sondern des spöttischen Mummenschanzes, den Luigi Pulci mit dem Sagenstoff des Mittelalters, besonders mit dessen Riesenfiguren (Morgante, Margutte) treibt; hauptsächlich aber unter dem Einfluſs der tollen Laune Teofilo Folengos, der mit kecker Hand die Späſse und Unfeinheiten des Schwanks in die alte ritterliche Welt gemischt und in seinen *Macaroneæ* (1517—1521) zu den Riesen burleske Spitzbuben, Schelme wie Cingar (Panurge), gesellt hatte. Während aber bei Pulci und Folengo die Satire auf das altmodische Bänkelsängerepos gerichtet ist und wesentlich litterarisch bleibt, hat die Satire Rabelais' ein weiteres und höheres Ziel und streift den Charakter einer Travestie der Rittersagen völlig ab.

Frühe hat sich in Frankreich das Interesse den italienischen Novellen- und Schwanksammlungen zugewendet, und es sind nicht die ausgelassensten, welche zuletzt übersetzt wurden, wie denn schon um 1490 der ziemlich fromme Tardif die Facetien des Poggio für König Karl übertrug: *pour Votre Royale Majesté entre ses grands affaires récréer, vous ai translaté le plus pudiquement que j'ai pu, les Facéties de Poge.*

Antoine de la Sale ist der Erste, der mit dem Worte *(nouvelle)* auch die Sache bei den Italienern entlehnt. Für Jahrzehnte bleiben seine eleganten, schlüpfrigen *Cent nouvelles nouvelles* die einzige französische Sammlung. Der Sattler Nicolas aus Troyes veröffentlicht 1535 zwei Bändchen Erzählungen, meist anstöfsiger galanter Abenteuer *(Grand Parangon de nouvelles nouvelles),* von denen uns nur eines erhalten geblieben ist. Der ungelenke Verfasser schöpft aus Boccaccio, aus der Celestina, aus der mündlichen Tradition seiner Kreise und verrät deutlich den Einflufs Rabelais'.

Im Jahre 1558 erschienen zwei Novellensammlungen, deren Verfasser beide schon verstorben waren und welche ganz in die Zeit Franz' I. gehören: 1) das später so geheifsene *Heptameron des nouvelles* der Königin Margareta von Navarra, 72 Erzählungen, die zumeist in den Jahren 1528—1531 entstanden sind, und zu welchen die Verfasserin 1547 einen Prolog geschrieben hat; 2) *Les nouvelles récréations et joyeux devis de feu B. Despériers,* 90 Erzählungen, deren Sammlung der Verfasser 1530 abgeschlossen zu haben scheint.

In augenscheinlicher Anlehnung an das Decameron, dessen Übersetzung sich am Hofe Franz' I. grofsen Erfolges erfreute, hat die Königin Margareta eine Rahmenerzählung erfunden, die zehn Tage zu zehn Erzählungen umfassen sollte; doch ist es bei einem Siebentagewerk geblieben. Die fingierten Namen der fünf Herren und fünf Damen, welche die Unterhaltung führen, sind mit Wahrscheinlichkeit zu identifizieren; so ist Madame Parlemente Margareta selbst, Osile ihre Mutter, Luise von Savoyen; Mr. Hircan der König von Navarra. Es sollen nur wahre Geschichten erzählt werden (*une chose différente de Boccace; c'est de n'écrire nouvelle qui ne fût véritable histoire,* sagt die Vorrede) und hauptsächlich solche der jüngsten Vergangenheit. Nur

etwa zehn Novellen sind nachweislich aus geschriebenen Quellen geschöpft. Die meisten Geschichten bewegen sich in den Kreisen des Hofes; doch fehlt der Städter und das Volk nicht ganz. Nur etwa ein halbes Dutzend schwankartiger Erzählungen finden sich; die Mehrzahl sind Liebesgeschichten, und zwar echte Herzensgeschichten sowohl, als solche roher Begehrlichkeit. Einzelne, gelegentlich mit Versen untermischt, sind weit ausgeführt, fast Novellen in unserem Sinne. An Anstöſsigkeit bleibt das Heptameron nicht weit hinter dem Decameron zurück. Im Namen der Wahrheit werden Geschichten erzählt, welche die Verfasserin selbst als *ord et sale* bezeichnet, und sie läſst einen der Herren eine ganze Weile unanständig reden, ehe sie zu ihm sagt: *tout beau, tout beau — vous oubliez!* Das Heptameron giebt das Bild eines Salons des 16. Jahrhunderts. An der Unfeinheit der damaligen gesellschaftlichen Unterhaltung und Litteratur nehmen, wie man sieht, auch die gebildetsten Damen teil.

Margareta macht aus ihren Erzählungen jeweilen einen Gegenstand moralischer Diskussion, wobei es ihr auf das glücklichste gelingt, die persönlichen Eigentümlichkeiten der zehn Sprecher und Sprecherinnen festzuhalten und ins Licht zu setzen: die Frömmigkeit und Milde der ernst mahnenden Osile; die kundige, subtile Galanterie der beredten Parlemente, die skeptische Art Hircans, des La Rochefoucauld dieser Gesellschaft etc. Ernst religiöse, protestantische Stimmung und weltliche Freude wechseln in diesen dialogisierten Laienpredigten lebensvoll und geistreich ab. Die Glätte und Leichtigkeit des Stils, die Geschwätzigkeit der Ausführung erinnern an Fräulein von Scudéry. Wenn man von den übrigen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts kommt, so erscheint einem der Stil des Heptameron etwas marklos.

Fehlt im Heptameron jeglicher Einfluſs von Rabelais' Stil und Geist, so ist dieser in Despériers' *Joyeux devis* wohl erkennbar. Aber Despériers bleibt maſsvoll und verfällt weder in die Übertreibungen des Rabelaisschen Witzes, noch in die Ungeheuerlichkeiten seines Stiles. Kommt man von einem Gange durch die knorrigen Sätze Rabelais', so wirkt die einfache Natürlichkeit von Despériers' kräftiger Sprache wie ein erfrischendes Bad. Das Buch ist mehr bloſs Anekdoten-Sammlung; die Liebes-

geschichten treten hinter den Schwank zurück. Erinnert das Heptameron an Boccaccio, so erinnern die *Joyeux devis* an Sacchetti. Die meist sehr kurzen Erzählungen spielen in Frankreich: *Je ne suis point allé chercher mes contes à Constantinople, à Florence ni à Venise,* sagt der Autor nicht ohne Stolz in der köstlichen Vorrede, in welcher er seine Schwanksammlung in den Dienst eines — feineren — Pantagruelismus stellt: *en vous donnant de quoi vous réjour, qui est la meilleure chose que puisse faire l'homme.* Also, lieber Leser, *rions! de la bouche, du nez, du menton, de la gorge et de tout nos cinq sens de nature.* Munter lehnt er jede allegorisierende Deutung ab. Die Kosten des Lachens tragen hauptsächlich die Priester, Mönche, Ärzte, Richter, die Gelehrten und die Frauen. Auch die Satire auf einzelne Landesteile hat ihre Stelle. Selten erklingt ein ernsterer Ton; tragisch ist nur eine der Geschichten. Gelegentlich glaubt man den Spott des *'Cymbalum mundi'* zu hören. Die meisten Geschichten entstammen gewifs der mündlichen Überlieferung, ja der eigenen Lebenserfahrung des Autors. Mit wenigen Strichen wird eine Situation, eine Persönlichkeit gezeichnet. Einzelne Stücke sind darin geradezu musterhaft. Der Ton ist stellenweise ein recht freier; aber die meisten Geschichten sind durchaus harmlos. Gestattet sich auch Despériers gelegentlich ein häfsliches Wort, das sich im Heptameron nicht findet, so ist der ganze Habitus seiner *Joyeux devis* doch weit anständiger als derjenige der Geschichten der Königin von Navarra. Und mit welch liebenswürdigem Humor spricht er von seinen Freiheiten in der Vorrede: *Lisez hardiment, dames et demoiselles, il n'y a rien qui ne soit honnête; mais si d'aventure il y en a quelques-unes d'entre vous qui soient trop tendrettes et qui aient peur de tomber en quelques passages trop gaillards, je leur conseille qu'elles se les fassent échansonner* (vorkosten) *par leurs frères ou par leurs cousins, afin qu'elles mangent peu de ce qui est trop appetissant: 'Mon frère, marquez moi ceux qui ne sont pas bons et y faîtes une croix.'*

Dieses reizende Buch, das vom Geiste irdischer Lebensfreude der Renaissance durchdrungen ist, erlebte bis 1625 siebzehn Auflagen; dann wurde es für ein Jahrhundert so vergessen,

dafs nur noch Leute vom Fache, wie La Fontaine, nach ihm griffen.

Das didaktische moralisierende Element ist im Heptameron äufserlich noch vom epischen geschieden. Wir finden aber auch Bücher, welche die beiden Elemente verbinden, so dafs deren Autoren als Epiker und Moralisten zugleich erscheinen, wie z. B. der Bretone Noël du Fail (1520—1591), welcher 1547 unter dem Titel *Propos rustiques,* eine *batelée de contes rustiques* veröffentlichte, in welcher er, einem holländischen Maler gleich, das Alltagsleben des bretonischen Bauern malt und so den geleckten Hirtengeschichten italienischen Ursprungs lebenswahre Bilder des einheimischen Landlebens gegenüberstellt. —

So reich, vorzüglich unter dem Einflufs spanischer und italienischer Epik, ein neuer Quell erzählender Dichtung in dieser Zeit aufgebrochen ist, so bescheiden sind die Anzeichen neuen Lebens auf dem Gebiete der dramatischen Litteratur. Diese bleibt noch völlig mittelalterlich und zehrt von den Schätzen, welche das 15. Jahrhundert aufgespeichert hatte.

In einem Saale des Hospitals de la Trinité spielten die Passionsbrüder ihre Mysterien. Noch besafsen sie kein Monopol. Wohl aber hatten sie seit langer Zeit allein von sämtlichen *Confréries* der Hauptstadt, welche alle ihre besonderen Feste mit dramatischen Schaustellungen feierten, das Recht, an jedem beliebigen Sonn- und Festtag gegen Eintrittsgeld zu spielen. Dieses Recht hatte ihnen 1518 Franz I. bestätigt. Unter ihm wurden die biblischen Geschichten mit dem traditionellen Pomp, aber auch mit der ganzen traditionellen Unfeinheit, wie vordem, von den bürgerlichen Gesellschaften nicht nur in Paris, sondern in ganz Frankreich gespielt. Doch fing in der Hauptstadt der Widerspruch sich zu regen an.

Im Jahre 1541 erreichten die Passionsbrüder einen Riesenerfolg mit der Aufführung der Apostelgeschichte, deren *journées* während eines halben Jahres sonn- und festtäglich jeweilen von acht Uhr morgens bis fünf Uhr abends mit einer kurzen Mittagspause über die Bretter gingen. Als 1542 die Aufführung des Alten Testaments folgen sollte, da erhob der Staatsanwalt Einsprache. Seine Gründe waren dreifach. Es spricht aus seiner Rede der gebildete Laie, dem diese ganze Dramatik der *gens*

non letrés zuwider ist; der Gläubige, dessen Empfinden durch die Religionskämpfe geschärft ist, so dafs ihn die Mischung von Mysterium und Farce verletzt; und endlich der für die öffentliche Ordnung und Sittlichkeit besorgte Beamte, der mit Schmerz das Volk den Sonntag im Theater verbringen sieht, wohin ihm sogar die Priester aus den leeren Kirchen folgen.

Diese Opposition hat für einmal nur einen halben Erfolg. Die Aufführung findet statt; aber es wird die Spielzeit auf den Nachmittag beschränkt und verboten, in die heilige Geschichte *choses profanes, lascives et ridicules* zu mengen. Sechs Jahre später, 1548, wird der Sieg der Opposition ein vollständigerer sein. —

Die Protestanten haben keinen grofsen Eifer gezeigt, auch ihrerseits die biblische Geschichte auf die Bühne zu bringen. Die Königin Margareta macht sich daran, das Leben Jesu in einem dramatischen Cyklus darzustellen; doch vollendete sie, wie es scheint, nur vier Stücke, welche die Geburt, die heiligen drei Könige, den Kindermord und die Flucht nach Ägypten im üblichen Mysterienstile behandeln, wobei das dramatische Element noch mehr als üblich hinter dem lyrischen zurücktritt. Komödien nennt Margareta diese kleinen Dramen (z. B. *Comédie des Innocents*), offenbar in rein mittelalterlicher Weise wegen des glücklichen Ausgangs der jeweiligen Handlung; denn die Darstellung des Kindermordes schliefst fröhlich mit einem Liede, das die Seelen der ermordeten Kleinen nach der Melodie *Si j'aime mon ami* anstimmen.

Was die *Moralités* anbelangt, so ist besonders die sogenannte *Moralité historique* und die *Moralité polémique* erwähnenswert. *Moralités historiques* sind kleine erbauliche Dramen profanen Inhalts mit wirklichen Personen, wie z. B. das Stück von dem tugendhaften Bauernmädchen, das den Verführungskünsten eines Seigneur widersteht *(La pauvre fille villageoise)*, oder 'Vom Kaiser, welcher seinen Neffen tötet' (gedruckt 1543), das recht hübsch und lebendig durchgeführt ist. Von allen Formen der mittelalterlichen Bühne steht die *Moralité historique* dem heutigen Drama am nächsten. Sibilet und Charles Estienne haben in ihr diejenige Bühnenform zu erkennen geglaubt, welche der antiken Tragödie entspreche.

Die mit den typischen allegorischen Figuren arbeitende *Moralité polémique* wird besonders von den Protestanten zu Angriffen auf die katholische Kirche und zur Propaganda verwendet. So wird in dem Stück von den Theologastern (oder *Theolonginqui,* 1521), wo auch *Raison, Foi* und das Evangelium auftreten, Deutschland als das Land der Vernunft und des Glaubens und *Berquin* als der *Mercure d'Allemagne* gefeiert. Solches Spiel ward aber mit der Zeit gefährlich. 1540 wurden in Paris fünf Schauspieler, wohl Studenten, welche dergleichen aufführten, von der aufgeregten Menge ergriffen und in der Seine ertränkt.

Der *Moralité* hat sich mit der Zeit die *Sotie* sehr genähert. Aus dem ursprünglichen Narrendialog war ein kleines Drama geworden, und es wurden die schellentragenden, langohrigen oder gehörnten Narrenfiguren, besonders von Gringore, mit tieferem allegorischem Inhalt erfüllt. Hervorragende Exemplare dieser erlöschenden Gattung finden wir zur Zeit Franz' I. nicht mehr. In Margaretas Stück, dessen vier gehörnte und geöhrte Figuren 'Zuviel, Viel, Wenig, Weniger' *(Trop, Prou, Peu, Moins)* heifsen und eine kirchlich-politische Allegorie darstellen, ist der Charakter der *Sotie* stark verblafst.

Der dramatische Schwank blüht. *La farce de la Cornette* (gedruckt 1545) ist ein recht gelungenes Stück, dessen Molière sich erinnerte, als er den *Avare* schrieb. Leicht mischt sich natürlich in die Farce lehrhafte Absicht mit Allegorie und Satire, so in Margaretas *Le Malade,* eine häusliche Scene darstellend, in welcher der Kranke als Sinnbild der päpstlichen Kirche aufzufassen ist, oder in der Farce *Le maître d'école, la mère et les trois écoliers,* welche sich gegen die Lutheraner richtet.

So verschwimmen die Gattungen der *Moralité, Sotie* und *Farce* ineinander, und dementsprechend schwanken die Benennungen der einzelnen Stücke.

Während Ludwig XII. die Freiheit der dramatischen Satire geschützt hatte, auch wenn sie sich bis an den Thron wagte, zeigte Franz I. gleich im ersten Jahre seiner Regierung, dafs er weniger einsichtig und auf alle Fälle weniger nachsichtig war. Körperliche Züchtigung und Gefängnis wartete seit 1515 desjenigen, dessen Satire zu kühn wurde. Später, in den dreifsiger Jahren, wurde eine Art Censur eingeführt, welche den persön-

lichen Charakter dieser Satire mildern sollte, und zugleich wurde Zuwiderhandlung unter Strafe des Strickes gestellt.

An allen Ausgelassenheiten des öffentlichen Theaters hatte auch das Schultheater der Studenten teil, das nichts anderes ist als eine Übertragung dieses öffentlichen Theaters ins Latein der Schule. Die lehrhafte Allegorie der *Moralité,* die kecke Satire der *Sotie,* die rohe Karikatur und schmutzige Unfläterei der *Farce* wurden von den *écoliers* vor Lehrern und Eltern aufgeführt. Das ist ein Mittel, sagt ein Zeitgenosse, *de faire parvenir les enfants en éloquence.* Wir besitzen eine höchst interessante Sammlung (*Dialogi,* 1536) von 24 lateinischen Schulkomödien (19 *Moralités,* 3 *Farces* und 2 *Soties,* in welchen die *stultitia cornigera* regiert) meist in Distichen, die längste von 500 Zeilen. Sie sind von dem gelehrten Professor des *Collège de Navarre* Tissier aus Ravisi (Ravisius Textor, 1470—1524) verfaſst. In allen Stücken ist die lehrhafte erbauliche Absicht augenscheinlich; häufig tritt die Figur des Todes auf. Einzelne Stücke sind förmlich Repetitorien des Schulwissens. Damit ist Indecenz der Rede nicht ausgeschlossen; doch belehrt uns das Vorwort, daſs die hier gedruckten Stücke aus den anständigsten ausgewählt sind. Politische Stücke finden sich nur zwei, und wir vernehmen, daſs auch auf dem Schultheater das strengere Regiment Franz' I. lastet. Tissier verfügt über einen frischen anschaulichen Ausdruck; es fehlt ihm weder an Kraft des Gedankens, noch an poetischer Empfindung. Seine *Dialogi* enthalten das Beste, was vom Theater dieser Zeit auf uns gekommen ist.

Als Stücke, welche für die damaligen Salons bestimmt gewesen sein müssen, sind zu nennen Margaretas Komödie *La Vieille* und Marots *Dialogue de deux amoureux* (gedruckt 1544), in welchen Fragen des galanten Verkehrs erörtert werden.

Seit dem 15. Jahrhundert waren aus den bürgerlichen Korporationen, in deren Hand das Theater lag und zur Blüte gekommen war, namentlich aus den *Sociétés joyeuses,* allmählich Truppen von Berufsschauspielern hervorgegangen: *des hommes qui vivent de farcerie,* wie Jean Bouchet geringschätzig sagt. Diese durchzogen das Land und traten an Stelle des bürgerlichen Dilettanten. Diese Wandelung, welche das Theater in die Hände wandernder Berufsschauspieler legte, ist beim Tode Franz' I. im

wesentlichen vollzogen. Der bekannteste Pionier dieser Bewegung ist Maître Jean, genannt *Songecreux,* aus den Pariser *Sots* hervorgegangen, der mit seinen 'Kindern' *Mal-me-sert, Peu-d'aquêt, Rien-ne-vaut,* in Paris am Pont-Alletz spielte (daher sein Name *Jean du Pont-Alletz*) und ganz Frankreich durchzog,

tant Anjou que Poitou,
Auvergne aussi, partout je ne sais où —

ja, wohl auch nach Italien gelangte — wo die französischen Farceurs Gastrollen gaben, ehe die italienischen Komödianten nach Paris kamen —, um schliefslich am lothringischen Hofe fast sefshaft zu werden.

Über die Thätigkeit der italienischen Theaterunternehmer und Schauspieler, welche zur Zeit Franz' I. nach Paris gekommen sind, wissen wir Näheres nicht. Doch ist ihre Anwesenheit seit 1517 sehr wahrscheinlich und seit 1530 urkundlich belegt. Ihre Konkurrenz wird für den einheimischen Unternehmer empfindlich; Gringore weicht vor ihr zurück. Jean du Pont-Alletz mufs sich begnügen bei der Übernahme der *Entrée,* mit welcher die Stadt Paris den Einzug des Königs feiert, in zweiter Linie, hinter *Maître André, italien,* zu stehen und ihm unterthan und gehorsam zu sein. —

Die eigentliche dem Altertum nachgeahmte Renaissancedramatik schickt unter Franz I. nur bescheidene Vorläufer voraus. Das Schultheater gebiert die lateinische Komödie nach dem Muster von Plautus und Terenz und die lateinische Tragödie nach dem Muster Senecas. Buchanans biblische Stücke wie Johannes der Täufer (um 1540) und Murets Cæsar (1544) zeigen bereits die Infektion Senecascher Rhetorik.

Auch werden antike Stücke oder italienische Renaissancedramen ins Französische übersetzt. Da ist besonders die dem Dauphin gewidmete Übersetzung einer italienischen Komödie von Interesse, welche 1543 zu Lyon erschien und später zu Paris neu aufgelegt wurde unter dem Titel *Les Abusés, comédie faite à la mode des anciens comiques, premièrement composée en langue toscane, par les professeurs de l'academie Senoise et nommés Intronati, par Charles Estienne.*

In der Vorrede, welche das förmliche Manifest eines neuen

französischen Theaters ist, fafst der Übersetzer die bestehende französische Dramatik als ein Verderbnis der antiken auf, aus welcher man zum alten Brauch zurückkehren solle. Aus der Farce, welche gegenwärtig durch persönliche Satire und dummes Gerede *sans rime ni raison* erfüllt werde, solle wieder die Komödie des Terenz erstehen, in welcher geringer Leute Liebesgeschichten mit wunderbaren Heimlichkeiten und unerwarteten Entdeckungen dargestellt werden. Die Handlung solle ordentlich in fünf Akte zu fünf bis sechs Scenen geteilt werden, innerhalb deren das Auf- und Abtreten der Personen geregelt verlaufe. Die Zwischenakte seien — nach Art der Italiener — mit Maskerade und Ballett (*vers et plusieurs ébattements*) auszufüllen. Der Zwang des Verses sei zu verwerfen und die freie Prosa zu wählen. Für all das gebe es kein besseres Muster als diese Komödie der *Intronati*, die Terenz selber nicht anders geschrieben haben würde, und die wirklich geschickt gebaut, aber auch äufserst licenziös ist.

Und für diese neue, regelhafte, der persönlichen Satire und dem mittelalterlichen Narrengerede entrückte Terenzianische Komödie wünscht Charles Estienne zugleich ein neues Haus, welches auf bequemen amphitheatralisch gebauten Sitzen auch einem anspruchsvolleren Publikum gröfsere Behaglichkeit biete.

Die Renaissance beansprucht ein komfortableres Haus für ein kunstvolleres Schauspiel; feinere Sitte beansprucht sie nicht!

So regt sich zur Zeit Franz' I. auf allen Gebieten der Dichtkunst, doch nicht gleich stark, ein neues Leben. Es spricht am vernehmlichsten durch Rabelais, aus der irdischen Lebensfreude seines satirischen Romans, und durch Marot, aus dem Mutwillen seiner autobiographischen Lyrik. Die Dichtkunst bleibt dabei trotz der Spuren italienischen und antiken Einflusses wesentlich national.

So scheint es fast, als ob die nächste Entwickelung der gärenden Litteratur auch weiter in dieser allmählichen Umbildung des ererbten Nationalgutes werde verlaufen können; aber schon kündet das dramaturgische Programm Charles Estiennes die Absicht gewaltsamerer Neuerungen an.

Zürich. H. Morf.



Kleine Mitteilungen.

Die parodistischen Fortsetzungen von Goethes Stella. Mehr, als jedes andere Stück, macht Goethes Stella als echtes Kunstwerk Ansprüche auf die weiterbauende Phantasie des Lesers; der Dichter läſst das Publikum wohl mit Absicht in Zweifel: mochte jeder nach eigenem Gefühl sich das Zusammenleben ausmalen. Aber die Kritik wenigstens zeigte sich fast durchaus befangen im rohesten Miſsverständnisse. Anstatt anzuerkennen, daſs ein so durch und durch enthusiastisches Stück enthusiastisch schlieſsen muſste mit einem groſsartigen Aufschwung aller hochherzigen Gefühle,[1] sah sie in der Stella nur eine Schule der Entführungen und der Vielweiberei, wie sie in den Leiden des jungen Werther gröſstenteils nur eine Schule des Selbstmordes gesehen hatte,[2] und hielt das Verhältnis, in die Prosa des bürgerlichen Lebens versetzt, für undenkbar.[3] Leider hat Goethe selbst durch die nachträgliche Änderung mit dem tragischen Schlusse der öffentlichen Meinung recht gegeben,[4] und, fand ein Goethe in seinem späteren Leben den Schluſs anstöſsig, die Konflikte nicht gelöst, sondern nur abgeschnitten, so dürfen wir es nicht so übel vermerken, wenn auch andere, kleinere Geister das Stück in ihrer Weise umzugestalten strebten. Zwei parodistische Fortsetzungen erschienen: Stella, Numer Zwei. Oder Fortsetzung des Götheschen Schauspiels Stella, in fünf Akten. Frankfurt und Leipzig, 1776, und Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Göthe. Sechster Akt [Altenburg 1776].

[1] Braun, Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen I, S. 233. Scherer, Deutsche Rundschau VI, S. 71.

[2] Briefe an und von J. H. Merck von Wagner 1838, S. 62. Kotzebue, Der Graf von Gleichen (Theater XXI, S. 265 ff.). Braun I, S. 228 f. 234 f. 239 f. 240 ff. 247 ff. 249 ff. 253 f. 258 ff. 315 ff.

[3] Braun I, S. 240. 358.

[4] Vgl. Scherer a. a. O. S. 71. Die beiden Schlüsse stehen nebeneinander in Kürschners deutscher Nationallitteratur 87 (Goethe VI) S. 175 ff.

Der Inhalt des ersten Stückes ist folgender. Erster Akt. Stella ist in der schrecklichsten Gewissensqual wegen ihres Verhältnisses zu Fernando und Cezilie, sie hat ihrem Oheim geschrieben, sich ihrer zu erbarmen, ja, sogar mit Selbstmordgedanken trägt sie sich. Ähnlich ergeht es Cezilien, auch ihr hat diese Lösung keine Befriedigung gebracht; die Peinlichkeit der Lage wird noch durch die Neugierde und beleidigende Vertraulichkeit der Dienstboten erhöht. Da macht Fernando Cezilien den Vorschlag, seinen in mifslichen Vermögensverhältnissen befindlichen Bruder kommen zu lassen, vielleicht heirate dieser die reiche Stella und verschaffe so allen eine willkommene Lösung. — Zweiter Akt. Stella und Fernando werden durch Cezilie in einem Gespräche unterbrochen, aus dem hervorgeht, dafs sie sich gegenseitig völlig verziehen haben, aber allerdings jetzt nicht völlig zufrieden sind. Nachdem Fernando sich entfernt hat, teilt Stella der Cezilie mit, dafs das Opfer ihres Verzichtes auf Fernando sie nicht gereue, dafs sie trotz der gröfsten Qualen an ihrem Verzichte festhalten wolle. In der weiteren Unterhaltung stellt sich aber heraus, dafs beide Frauen unter Eifersucht leiden. Cezilie wagt es, Stella auf eine Trennung und Verheiratung mit einem anderen Manne vorzubereiten. — Dritter Akt. Fernandos Bruder trifft ein, steigt zunächst im Posthause ab und erfährt, dafs sein Bruder mit seinen beiden Frauen im gegenüberliegenden Hause wohne. Fernando kommt dann selbst, und sie verabreden, dafs Fernando 2 in den Kleidern seines Bruders zunächst hinübergehen und das Herz der Baronesse Stella zu erobern versuchen soll. — Vierter Akt. Fernando 2 wird von Stella erst als Fremder erkannt, nachdem er sie und sie ihn auf das zärtlichste geküfst hat. Sie ist zwar überrascht, aber nicht erzürnt, da dieser Fernando dieselben Kleider, dasselbe Gesicht und 'vermutlich das nämliche Fernandosche Blut und Herz' besitzt. Während die beiden Frauen in den Garten gehen, um sich die Sache genauer zu überlegen, kommt Annchen vom Posthause herüber und sucht Lucie über den Mann mit den zwei Frauen auszuhorchen. — Fünfter Akt. Stella ist noch unentschlossen, aber Cezilie redet ihr zu, auch sie würde, wenn ihr erster Mann nicht wiedergekommen wäre, gerne mit dem Bruder des Mannes vorlieb genommen haben genau nach den Gesetzen des heiligen Volkes, wo auch des Mannes Bruder für die Witwe des Bruders sorgen mufste.[1] Jetzt ist Stella entschlossen, den Fernando 2 zu nehmen, da ertönt ein Posthorn, und Stellas Oheim, der Baron von Sternberg, tritt auf. Er freut sich, dafs sich alles so wider Erwarten gut gestaltet, und beschenkt die beiden Paare reichlich.

Wie aus der Inhaltsangabe ersichtlich, ist eine äufserst dürftige, abgeschmackte Handlung fünf Akte hindurchgeschleppt; dazu ist

[1] Deuter. 25, 5—10, Leviratsehe.

die Schreibart äuſserst ungeschickt, und eine unglaubliche Häufung von Gedankenstrichen macht das Stück fast unlesbar. Die Kritik hat Stella, Numer Zwei deswegen auch ausnahmslos als ein jämmerliches Machwerk bezeichnet,[1] gelesen wurde es aber trotzdem viel, als eine wichtige neue Erscheinung des Büchermarktes wurde es sogar dem berühmten Archäologen Zoega in seine Einsamkeit Kierteminde auf Fünen mit anderen Büchern nachgesandt. '[Iverson] sandte mir zugleich mit der Stelle ein niederträchtig Ding genannt Stella Nummer zwey, das ich aus Unwillen auf der Stelle verbrannte.'[2] Der Verfasser ist unbekannt geblieben, jedenfalls war er Theologe, die häufig erwähnten religiösen Bedenken der handelnden Personen und die Beschreibung der Leviratsehe lassen dies schlieſsen.

Höher steht die zweite Parodie. Die Goethesche Stella war in Berlin bei Mylius in 8⁰ erschienen und enthielt 115 Seiten = acht Bogen, die Parodie fährt mit der Seitenzahl 117 und der auf den letzten Bogen der Goetheschen Stella folgenden Signatur 𝔍 fort, auch Format und Ausstattung gleichen ganz der Vorlage. Seite 118 ist zunächst mit folgender Vorrede bedruckt: 'Dem Leser wird es hoffentlich gleichgültig seyn, wie ich zu diesem sechsten Akt gekommen bin, welcher das Schauspiel Stella des berühmten Herrn Göthe beschlieſst: So viel ist indessen gewiſs, daſs es auf die aller ehrlichste Weise von der Welt geschehen ist. — Da ich die Stella zum erstenmale durchlaſs, kam mir die Sache gleich verdächtig vor. — Wie? fragte ich bey mir selber, Herr Göthe, dessen vortreflicher moralischer Charakter so durchgängig gerühmt und gepriesen wird; Herr Göthe, ein Philosoph, den Jedermann als einen ehrliebenden Mann kennt; dieser sollte Hypothesen annehmen, und Dinge begünstigen die kein Mensch billigen kann? er sollte durch sein Schauspiel Unordnungen vertheidigen, welche die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten müſsten, wenn sie allgemein werden sollten? — Hier muſs ein Versehen vorgegangen seyn. — Und siehe ich hatte richtig geschlossen. Das Schicksal führte nachstehende Blätter in meine Hände, und nunmehro waren alle meine Zweifel gehoben. — Vermuthlich sind sie durch ein Versehen auf der Post verloren gegangen; da sie aber von mir wieder gefunden wurden, so war es Pflicht, daſs ich sie drucken lieſs, und dem Herr Göthe dasjenige wieder gab, was ich mit gutem Gewissen ohnmöglich verbergen konnte. Der Herausgeber.'

Dann folgt das eigentliche Stück. Die Postmeisterin weckt in

[1] Vgl. Braun S. 228 f. 290 f. A. D. B. 1777, XXXI, 2, S. 496 f. Nicht einmal die A. D. B. hat Braun vollständig ausgezogen.

[2] Vgl. de Lagarde, Septuaginta-Studien I, 1891, S. 11. Zoegas Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurteilung seiner Werke durch Friedrich Gottlieb Welcker I, 1819, S. 187.

der Morgendämmerung Karl, da eine Extrapost sich hören läfst. Der mit ihr ankommende Onkel Stellas, der Baron von Gutedel, befiehlt, sofort den Amtmann zu holen, und erfährt in der Zwischenzeit von der gesprächigen Wirtin und ihrer Stieftochter Annchen, dafs Fernando Tags zuvor angekommen ist und wahrscheinlich beide Frauen behalten will. Da der Amtmann zu lange ausbleibt, begiebt sich der Baron selbst zu ihm. — Der Verwalter Fernandos sitzt währenddessen im Vorsaal zu Stellas Wohnung und wartet dort, ziemlich mifsvergnügt über das leichtsinnige Leben seines Herrn, das ihm jetzt, da er selbst Frau und Kinder hat, nicht mehr gefallen will. Er sucht deshalb auch den Fernando, der sich soeben erhoben hat, auf andere Wege zu bringen, indem er ihm erzählt, wie er sich durch eine Predigt, deren Inhalt er angiebt, gebessert habe. Ihr Gespräch wird unterbrochen durch die Ankunft des Barons von Gutedel und des Amtmanns mit einigen Bedienten und Gerichtsfronen. Fernando, der sich zu verteidigen sucht, wird entwaffnet und gefesselt nach dem Urteilsspruch hoher Landesobrigkeit, dafs 'der Landstreicher und angebliche Baron Fernando, wegen begangnen Jungferraub, Meineid, Ehebruch, Vielweiberey, Diebstahl und andern überwiesnen schweren Verbrechen in Verhaft genommen, Andern zur Warnung am Pranger gestellt, alsdann in Eisen geschmiedet, und auf Lebenszeit zum Vestungsbau verdammt seyn soll. Von Rechtswegen.' Als nun die Frauen herbeistürzen und für Fernando bitten, wird letzterer zunächst abgeführt, dann zeigt der Baron ihnen, dafs sie einig geworden seien in einer Sache, die göttliche und bürgerliche Gesetze untersagen, und legt ihnen vor allen die Unterschiede zwischen der Geschichte des Grafen von Gleichen und der Fernandos klar. Er verzeiht der Stella unter der Bedingung, dafs sie sofort auf sein Gut zurückkehre und den ruchlosen Kerl seinem verdienten Schicksale überlasse; Cäcilie will er zu ihrem Vater zurückführen. Unterdessen findet sich auch Lucie ein, sie ist über die Verhaftung ihres Vaters wenig betrübt und sorgt nur für das Frühstück. Das Stück schliefst mit den Worten des Barons: 'Recht, mein liebes Mädchen, wir wollen frühstücken, und dann gleich abreisen. (für sich) eine würdige Tochter dieses Vaters.'

Die Kritik hat diesen sechsten Akt der Stella im allgemeinen günstig aufgenommen,[1] und es ist allerdings dem Stücke Witz, Laune und Geschick nicht abzusprechen, auch ist die Sprache Goethes gut nachgeahmt; der Verfasser scheint dem ganzen Inhalte nach ebenfalls ein Theologe zu sein.

Wer aber der Verfasser sei, hat von allen Beurteilern keiner gewufst, erst Riemer in seinen Mitteilungen über Goethe. Erster Band, Berlin 1841, S. 467 Anm., nennt mit aller Bestimmtheit

[1] Vgl. Braun a. a. O. S. 275 ff. 318.

Pfranger[1] als den Verfasser, obwohl die sämtlichen Biographen Pfrangers (Meusel, Schlichtegroll, Berger, Wendt) nirgends dies Stück unter seinen Werken anführen. Aus Riemer schöpft dann 1849 Düntzer: Zu Goethes Jubelfeier. Studien zu Goethes Werken. Elberfeld und Iserlohn, S. 195 Anm. Vgl. auch Goethes Clavigo und Stella, erläutert von Heinrich Düntzer, Jena 1858, S. 83, und Kürschners Deutsche Nationallitteratur 84, I, S. 295. Beide, Riemer und Düntzer, sind dann die Quelle für die Angabe aller, die die Stella, Sechster Akt, erwähnen; vgl. Braun a. a. O. S. 275 Anm., Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Goedeke², IV. Band, 1. Abteilung, Dresden 1891, S. 663; Lessing, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von Dr. E. Schmidt, II, 2, Berlin 1892, S. 575, u. s. w.

Es fragt sich nun, woher hat Riemer sein Wissen? Er beruft sich allein auf Goethes Zahme Xenien VIII.[2] Goethe spricht hier von seinen Gegnern, Kotzebue und anderen, und von Xenie 36 an deutlich von Pustkuchen-Glanzow (* 4. Februar 1793 zu Detmold, † 2. Jan. 1834 zu Wiebelskirchen), der in seinen 'Falschen Wanderjahren' Goethes gesamte Dichtung verworfen hatte.[3] Dies Werk erinnert ihn an Lessing, der einen ähnlichen Angriff von Pfranger erfahren zu haben schien, und er sagt deswegen Xenie 39:

> Wie mancher Mifswillige schnuffelt und wittert
> Um das von der Muse verliehne Gedicht!
> Sie haben Lessing das Ende verbittert;[4]
> Mir sollen sie's nicht!

In Xenie 40 vereinigt Goethe dann ihm bekannte parodistische

[1] Über Pfranger vgl. meine Schrift: Johann Georg Pfranger. Sein Leben und seine Werke. Leipzig, Fock, 1894.

[2] Es wird citiert nach Kürschners Deutscher Nationallitteratur 84, I, Goethes Werke III, 1, S. 284 ff.

[3] Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig, Gottfried Basse, 1821. Zweiter Teil im selben Jahre. Dritter Teil 1822. Erste Beilage: Wilhelm Meisters Tagebuch, vom Verfasser der Wanderjahre, 1822. Zweite Beilage: Gedanken einer frommen Gräfin, vom Verfasser der Wanderjahre, 1822. Vgl. Göthe und Pustkuchen, oder: über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor Schütz zu Halle. Halle, Eduard Anton, 1823. Nur der erste Band über Goethe ist erschienen. Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beilagen von Karl Immermann. Münster, mit Koerdinkschen Schriften. 1823. Ein ganz frisch schön Trauer-Spiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht gezogen durch Karl Immermann, Ictum. Gedruckt in diesem Jahr. ibid. (Kürschners Deutsche Nationallitteratur 159, II, Immermanns Werke I, 2, S. 297 ff.).

[4] Dafs Lessing selbst eine Fortsetzung zum Werther: Werther, der bessere, in Angriff genommen hat, wufste Goethe natürlich nicht, vgl. hierüber Boxberger bei Kürschner 60, Lessings Werke III, 2, S. 287 f.

Fortsetzungen als Werke, die Pustkuchen zum Vorbild gedient haben konnten, mit letzterem zu einem traurigen Bunde:

> Der freud'ge Werther,[1] Stella dann
> In Kriminalverhören,[2]
> Vom Libanon der heil'ge Mann[3]
> Sind göttlich zu verehren.
>
> So ist von Quedlinburg auch der
> Falschmünzer hoch zu preisen:[4]
> Gemünder Silber[5] präget er,
> Uns Korn und Schrot zu weisen.

Xenie 42 schliefst diese zusammengehörende Gruppe ab, indem noch zum Schlufs Tieck lobend genannt wird, weil er für Goethe eine Lanze gebrochen hatte.

> So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
> In die Schranken vorgeritten.
> Heil ihm! Es gilt nicht Wanderjahre,
> Noch eines Dichters graue Haare,
> Noch seine Meister und Gesellen,
> Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
> Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
> Die Paare, wie sie sich verloben.[6]

Tieck war nämlich in seiner Novelle 'Die Verlobung', welche zuerst im Berliner Kalender auf 1823 gedruckt war, gegen Frömmelei und religiöse Mystik aufgetreten und hatte hierin den verständigen Grafen Brandenstein folgende Worte sagen lassen: 'Diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, hat es einem überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht, den Beifallsruf

[1] Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1775. Das Buch ist in zwei Ausgaben erschienen, die eine mit einer prächtigen Titelvignette Chodowieckis, die sogar Goethe sich herausschnitt (Dichtung und Wahrheit XIII); vgl. Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur von Dr. G. Könnecke, Marburg 1887, S. 199, die andere ohne dieselbe, vgl. den Neudruck in Kürschners Deutscher Nationallitteratur 72, Lessings Jugendfreunde S. 365 ff.

[2] Stella, sechster Akt.

[3] Pfrangers Hauptwerk ist der 'Mönch vom Libanon', vgl. meine Schrift S. 9 ff.

[4] Pustkuchen-Glanzow. Die weiteren Angriffe gegen ihn finden sich Zahme Xenien V, 73—75. 77—88. Invectiven 20 (Kürschners Deutsche Nationallitteratur 84, II, Goethes Werke III, 2, S. 150 f.).

[5] Gemünder Silber bei Goethe sprichwörtlich für unbrauchbares, schlechtes Silber, vgl. Invectiven 8: Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probierstein! etc.

[6] An anderer Stelle (Zahme Xenien V, 73. 83) meint Goethe sich offenbar mit Reuchlin, Immermann und Tieck mit Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Wie diese Reuchlin im Streite mit dem Juden Pfefferkorn und den Kölner Dominikanern unterstützten, so traten jene für ihn ein; vgl. S. 261, Anm. 3 und oben.

einer Menge zu erwerben, die nun erst bekundet, wie wenig sie je unseren grofsen Dichter fafste, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen grofsen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, dafs man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, dafs man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Dafs alles dies möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefafst hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die schreiende Menge zu verwirren.'[1]

Nun bedarf es keines Beweises, dafs Goethe hier mit keinem Worte Pfranger als Verfasser des sechsten Aktes der Stella bezeichnet, er erwähnt ihn nur aus dem Grunde, weil er in dieselbe Kategorie wie Nicolai und Pustkuchen zu gehören schien, und weil vorher (Xenien VIII, 39, vgl. S. 261) Lessing erwähnt war. Riemer hat also diese Stelle mifsverstanden und mit Unrecht Pfranger als den Verfasser bezeichnet. Pfrangers Name ist fernerhin nicht durch die falsche Stella zu brandmarken.

Wismar. Karl Albrecht.

Vier Briefe Lord Byrons. In den letzten Märztagen des Jahres 1893 fand durch das bekannte Antiquariat von Albert Cohn in Berlin die Versteigerung der kostbaren Autographensammlung statt, welche der verstorbene österreichische Botschafter Graf Ludwig Paar hinterlassen hatte. Besonders reichhaltig war alles vertreten, was mit Italien in Beziehung stand; Graf Paar war nämlich längere Zeit auch beim Vatikan beglaubigt gewesen und hatte daher oft Gelegenheit gehabt, aus Klöstern, Familienarchiven u. s. w. wichtige Urkunden und Briefe seiner Sammlung einzuverleiben. Auch die vier Briefe Lord Byrons verdankte er seinen italienischen Beziehungen; drei von ihnen stammen aus Ravenna und sind an den Signore Alberghetti gerichtet, während der vierte aus Genua an Mr. Hoppner, den britischen Generalkonsul in Venedig, gesandt wurde. Es gelang mir, bei der Versteigerung einen dieser Briefe zu erstehen, der die volle Namensunterschrift *Byron* trägt, während der Dichter sonst meist nur *B.* oder *Bn.* zu zeichnen pflegte.[2] Von dem vierten Briefe kann ich hier nur so viel veröffentlichen, als seiner Zeit in dem Auktionskataloge abgedruckt war; da dieser aber wohl schwerlich über den Kreis der Sammler hinaus bekannt geworden ist, so wird auch das schon einiges Interesse bieten.

[1] Eine Anzeige der Novelle von Goethe findet sich in 'Kunst und Altertum' IV, 3.

[2] Die Briefe 2 und 3 sind gröfstenteils bereits in The Athenæum No. 3474, May 26, 1894, p. 679 abgedruckt, worauf ich hiermit verweise.

Wer der Adressat, Signor Alberghetti, war, habe ich nicht ermitteln können; aus den Briefen 1 und 3 scheint hervorzugehen, daſs er zu dem Kardinal-Legaten von Ravenna in Beziehungen stand.

Dear Sir — Ravenna, 9bre 23o 1820. —[1]

You could not have sent me better news — *better* for England for it will prevent a revolution — though it may *hasten* a reform; — or *better* for *Italy* for if (as is probable) the Ministry it changed — we shall have a pacific administration, who may perhaps interfere to prevent the "bel paese" from becoming the prey alike of factious citizens, or of *foreign* armies. — — The News are also personally agreeable to me — for I have obligations to the Queen for her kindness to me when she kept her residence at Kensington Palace. — — My friends in England have reproached me severely for not being present to do my duty on her Majesty's trial, — but it is a satisfaction to me to see by the result that my humble vote and voice were not necessary. — I beg my respects and thanks to his Eminence for the Communication, & I request your acceptance of my acknowledgments; — you write English so well — that I need hardly tell you — that you were right in *both* your terms — for if London had not been *"illuminated"* it is probable that the people would have *"fired"* it — and then it would have been *"illuminated"* with a vengeance. — — —

I have the honour to be

yr obliged
& vy obed. Svt
Byron.

Adresse Al No Uo
Il So J. Alberghetti
&c. &c. (?)
S. R. M (?)

Siegel mit Wappen und der Unterschrift Crede Byron.

Die Nachricht, welche Signor Alberghetti dem Dichter gesandt hatte, bezog sich zweifellos darauf, daſs das Oberhaus die Scheidung des Königs Georg und der Königin Karoline abgelehnt hatte, und daſs dadurch die Stellung des Ministeriums Castlereagh ernstlich erschüttert schien. Diese Annahme erwies sich indessen als Täuschung; erst der Tod entriſs dem verhaſsten Premier im August 1822 die Zügel der Regierung, und Canning übernahm das Auswärtige.

[1] Das Datum also italienisch. Kursiver Druck bezeichnet Unterstreichung im Original, doch hat Byron, von *illuminated* und *fired* abgesehen, immer nur ein paar Buchstaben der hervorzuhebenden Wörter unterstrichen. Byrons Interpunktion ist beibehalten.

Bezüglich des Prozesses der Königin Karoline ist noch zu bemerken, daſs die entscheidende Sitzung des Oberhauses am 10. November stattfand; da Byrons Brief am 23. desselben Monats geschrieben ist, hat der Dichter die wichtige Nachricht also für damalige Verhältnisse ziemlich schnell erhalten. Wenn ihm zu dieser Zeit nicht der Gedanke, je nach England zurückzukehren, völlig fern gelegen hätte (erst 1823 erwägt er wieder die Möglichkeit), so wären seine Freunde wohl berechtigt gewesen, ihn wegen seines Nichterscheinens zu tadeln; denn die Mehrheit, welche für die Königin stimmte, war äuſserst schwach.

Die Worte *illuminated* und *fired* beziehen sich auf die Begeisterung, welche nach Bekanntwerden des Spruches der Lords in London herrschte; zahllose Volksmengen durchzogen die Straſsen mit dem Rufe: *The Queen for ever!*; man schleuderte ihn selbst dem Könige ins Gesicht, wo er sich auch zeigte. Drei Tage lang strahlten alle Häuser des Abends in festlichem Glanze, und, wo ein Fenster etwa dunkel blieb, da erzwang das Volk die Beleuchtung. Byron hat also völlig recht zu sagen: *If London* etc. Daſs die Stimmung des Volkes aber bald umschlug, ist ja bekannt, und ich brauche nicht weiter darauf einzugehen.

Aus dem zweiten und dritten Briefe will ich wenigstens je einen Satz hier anführen, da ich glaube, daſs diese Stellen für Byrons Biographie nicht ohne Bedeutung sind. Der Dichter schreibt im dritten Briefe (Ravenna, 15 August 1821) "— — *If he* (i. e. *the Archbishop*) *or others suppose that political circumstances have at all diminished my power to make myself properly respected — they will discover the difference,*" etc.

Auf was für *political circumstances* er anspielt, dürfte nicht schwer zu erraten sein. Nachdem infolge des Einrückens der österreichischen Truppen 1821 die Reaktion auf der ganzen Linie gesiegt hatte, konnte die carbonaristische Bewegung als, vorläufig wenigstens, gescheitert angesehen werden. Die österreichische und die päpstliche Polizei brauchten jetzt also nichts mehr zu fürchten und konnten daran denken, den unbequemen englischen Lord aus Ravenna zu entfernen. Wie dies geschah — durch Ausweisung der Familie Gamba —, geht uns hier nichts an; es genügt festzustellen, daſs der Einfluſs des Dichters im Schwinden begriffen war; zehn Wochen nach Absendung des Briefes Nr. 3 vertauschte er Ravenna mit Pisa — wohl nicht ganz in Übereinstimmung mit den stolzen Worten des zweiten Briefes (vom 28. Juni 1821): "— — *but I will go at my own good time when it suits my inclination and affairs.*"

Interessant für die Charakteristik Byrons ist der letzte Brief.

An *R. B. Hoppner, Esq., Consul Gen. of his Brit. Maj., Venezia.* — *Genoa, March 24, 1823.* — Das Ganze anderthalb Seiten 4⁰.

Byron spricht (nach den Angaben des Auktionskataloges) zu-

nächst von einer Angelegenheit, die Hoppner für ihn erledigt hatte, ferner von einer überstandenen Krankheit, und fährt dann fort:

"— — — I have no fault to find with the bargain in it self — though a great deal with Father Pasqual Anchor (?), but it only confirms my opinion of mankind, especially the priestly portion thereof. ...

P. S. You are right so far, the avarice seems coming — & perhaps my Methodism may follow — you hardly understood me when I took my degrees in some portion of dissipation, but it was to *sow my wild oats* so as not to prolong *those* vices beyond a certain period of life — supposing that I lived. In this I think I have succeeded whatever may be said upon the subject. But Rochefoucault says that *one vice is only driven out by another*, and it is not impossible that I may have a fit of avarice or bigotry — or both in succession. But they form at least a less hurtfull species of profligacy than the others, though perhaps more selfish. Voilà les hommes!"

Der Adressat, R. Belgrave Hoppner, war ein Freund des Dichters; es ist ja bekannt, dafs Mrs. Hoppner für die Erziehung von Byrons natürlicher Tochter Allegra Sorge getragen hatte.

Statt des in dem Auktionskatalog mit einem Fragezeichen versehenen Namens *Anchor* ist *Aucher* zu lesen. Der Padre Pasquale Aucher (sein armenischer Vorname lautete *Afghien*) war ein hervorragendes Mitglied des armenischen Mechitaristen-Klosters von San Lazaro. Byron hatte während seines Aufenthalts in Venedig (1816 bis 1819) bekanntlich angefangen, bei diesen Mönchen Armenisch zu lernen und ihnen bei der Herausgabe einer englisch-armenischen Grammatik Hilfe geleistet; zum Druck steuerte er 1000 Franken bei. Vielleicht hatte er deswegen später Scherereien; vielleicht auch hatte Padre Pasquale gebeten, ihn mit Geld zu unterstützen, als er eine armenische Übersetzung des *Paradise Lost* herausgab, welche 1824 erschien. Jedenfalls war es eine Geldangelegenheit (*bargain*), welche Mr. Hoppner zu Anspielungen auf Byrons *avarice* veranlafst hatte. Wenn der Dichter dann zugiebt: *the avarice seems coming*, so ist das — vier Monate vor seiner Abreise nach Griechenland — wohl etwas zart ausgedrückt; von *coming* kann keine Rede mehr sein, denn in Byrons widerspruchsvollem Charakter hatte sich in den letzten Jahren schon öfters neben zweifelloser Freigebigkeit eine ebenso zweifellose Knickrigkeit gezeigt. Auch *a fit of bigotry* wäre bei ihm nicht unmöglich gewesen — er beurteilt sich darin ganz richtig; nur dafs diese *bigotry* gerade als *Methodism* aufgetreten wäre (wie Mr. Hoppner anzunehmen schien), dürfte man wohl billig bezweifeln; Katholicismus hätte mehr Wahrscheinlichkeit für sich gehabt. Vgl. Elze S. 369 ff. 381 ff.

Berlin. R. Werner.

Zu einer Stelle in Shelleys Übersetzung der Walpurgisnacht aus dem ersten Teil von Goethes Faust. Als Shelleys *May-Day Night* im Jahre 1822 in Leigh Hunts *Liberal* zum erstenmal gedruckt wurde, blieb nicht nur Mephistopheles' Gespräch mit der Alten über den wüsten, sondern auch das Fausts mit der Schönen über den schönen Traum weg. Das letztere wurde aber 1870 von Fräulein Mathilde Blind nach einer Abschrift Richard Garnetts in der *Westminster Review* mitgeteilt, und so finden wir denn seitdem in den Shelley-Ausgaben (z. B. bei Forman IV [1877], 305; Rossetti III [1878], 333; Woodberry IV [1892], 260) Goethes Worte:

Der Äpfelchen begehrt ihr sehr,
Und schon vom Paradiese her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Dafs auch mein Garten solche trägt,

mit veränderter Reimstellung wiedergegeben durch:

She with apples you desired
From Paradise came long ago:
With you I feel that, if required,
Such still within my garden grow.

Was die ersten beiden Verse anlangt, so wird wohl anzunehmen sein, dafs Shelley das Original nicht recht verstanden und sich mit ihm abgefunden hat, so gut es eben ging. Betreffs des dritten aber bin ich der Ansicht, dafs er so nicht aus Shelleys Feder gekommen ist. *With you* wäre ein nicht recht begreiflicher Zusatz Shelleys, dagegen würde eine Wiedergabe von Goethes 'Von Freuden ... bewegt' fehlen. Ich vermute daher, es sei mit geringer Änderung *With joy* statt *With you* zu schreiben. Shelleys Schrift war nicht immer sehr deutlich, und daher ist die Annahme, dafs ein so sorgfältiger Gelehrter, wie R. Garnett, sich verlesen haben könne, nicht unbedingt abzuweisen. J. Z.

Dieziana. Bei Gelegenheit meiner Anzeige von H. Breymanns trefflicher Festrede über Friedrich Diez (Archiv XCIII, 193—196)[1] bemühte ich mich, neben manchen kleinen Nachträgen sämtliche tiefer greifende Veröffentlichungen, die zur Säkularfeier hervortraten, zu verzeichnen. Einige weitere Analekten mögen hier folgen. Die als Erinnerungsbild 'Zum hundertsten Geburtstag von Friedrich Diez' entworfene Charakteristik aus der Feder eines seiner nächsten Schüler, Edmund Stengel,[2] in Heft 5 (1. März 1894) der 'Westöstlichen

[1] Vgl. *Revue critique*, 1894, Nr. 39—40, S. 169 f., A. Jeanroys Recension über Breymanns Büchlein und W. Foersters 'F. D.' (dies nun auch französisch und italienisch erschienen: s. Litt. Centralbl. 1895, Sp. 105).

[2] Von ihm noch ausführliche 'Erinnerungsworte an Friedrich Diez', Marburg 1883, wertvolle 'Diez-Reliquien' (eb. 1894) — Breymann führt S. 4, in seiner Bibliographie der Diez-Litteratur, beide an — und zwei Vorträge (s. Ber. des Fr. Dtsch. Hochst. zu Frankf. a. M., N. F. X, 330—346. XI, 15 f.).

Rundschau', S. 363—367, erschienen, ist zunächst nachzutragen. Ferner liegt jetzt im August-Heft der 'Preufsischen Jahrbücher' (Band 77, Heft 2), S. 239—245, ein Artikel 'Neusprachlicher Unterricht. Scholien zur Diez-Gedenkfeier' vor, den Adolf Philippi, ein 1893 ins Privatleben zurückgetretener ordentlicher Professor der klassischen Philologie, um die Fachleute der neuphilologischen Wissenschaft vor Irrwegen zu warnen, verfafst hat. Philippi hat als Universitätslehrer Thukydides und Lysias, Zustände der römischen Republik und Ciceros Brutus, sowie mancherlei andere Stoffe des umfänglichen Gebietes erklärt, auch über 'Aufgabe und Methode der Philologie' vorgetragen. Nunmehr zieht er, wie mir scheint, mit dem üblichen, wesentlich humanistischen akademischen Betriebe seiner eigenen Disciplin zerfallen, wider die gelehrte Richtung der romanistischen Hochschulstudien zu Felde und verlangt, dafs diese stark eingedämmt und in ein in der Hauptsache pädagogisches Bett geleitet werde. Denn der ganze Wert einer ernstlichen Beschäftigung mit den modernen Sprachen — er redet meist vom Französischen, generalisiert jedoch davon aus — beruhe in den etwaigen Ergebnissen für den praktischen Tagesbedarf. Die seminaristischen Übungen sowohl wie die theoretischen Vorlesungen der Docenten müfsten also lediglich 'Parlieren', Schreibgewandtheit und ähnliche Unterrichtsgegenstände des Lektors (einer Philippi höchst sympathischen Figur) ins Auge fassen und nicht auf gelehrte Untersuchungen abzielen, wie sie dann in Dissertationen 'über den Gebrauch eines Casus oder Tempus bei Villehardouin[1] oder über das mutmafsliche Verhältnis eines alten Chansonniers zu seinem unrettbar verlorenen Vorgänger' gipfelten. Er nennt daneben den officiellen Titel des Studienfaches 'einen vornehmen' und behauptet, dafs sich durch das Emporstreben der Realschule, die eines Äquivalents für Griechisch und Latein bedurfte, das 'bescheidene Studium der neueren Sprachen energisch und bewufst zu einer stolzen romanischen und englischen Philologie emporarbeitete. Personen und Sachen machen eine Sache populärer als Begriffe, und deswegen wurde der im Leben zurückgezogene, schüchterne Bonner Professor nach seinem Tode zum wissenschaftlichen Bannerträger einer tiefgehenden praktischen Bewegung gemacht, die nun wohl annähernd das erreicht hat, was sie kann, wenn auch an dem, was sie wollte, noch einiges fehlen mag' (S. 241).

Die principiellen Einwände Philippis nachzuprüfen, ist hier nicht der Ort. Es sei nur noch der Hauptpassus über Diez ausgehoben, da er die obige halb mitleidige, halb verschleierte Anerkennung erst richtig ergänzt. Auf S. 239 f. steht diese einseitige Auslassung: 'Von dem Begründer der romanischen Philologie ist jedenfalls seit seinem Tode viel mehr gesprochen worden, als bei seinen

[1] Bei Philippi steht daselbst S. 240 Villehardacin.

Lebzeiten. Nekrologe und Festreden pflegen ja wohl im allgemeinen einen starken Gebrauch vom Superlativ zu machen. Aber Mitteilungen sachverständiger und glaubwürdiger Männer, die den Verstorbenen kannten, lassen mich in diesem Falle ganz besonders annehmen, daſs der einfache und in seiner ganzen Persönlichkeit nichts weniger als genial angelegte Mann sich selbst am allermeisten gewundert haben würde, hätte er von dieser nachträglichen Heroisierung seines schlichten Daseins eine Ahnung haben können. Seine wissenschaftliche Lebensarbeit bestand, bei ruhiger Tagesbeleuchtung angesehen, in der Übertragung philologischer Methode auf ein neues Arbeitsgebiet. Und bei aller Hochachtung vor seiner Arbeit und ihren Erfolgen wird man doch sagen dürfen: zu den genialen Erscheinungen im Reiche der Wissenschaft, den bahnbrechenden Entdeckern oder den durch ihre Vielseitigkeit hervorragenden Bebauern neuer Gebiete, Männern, wie, um nur einige Vertreter verwandter Fächer zu nennen, Jakob Grimm, Lachmann, Schleicher oder Bopp, gehörte er nicht.' Da diese Notizen hier bloſs registrieren wollen, so bleibe die zweifellos vollberechtigte Kritik der von Philippi vorgetragenen Anschauungen fort. Nur sei an die in seinem Schluſssatze gezogene Parallele aus anderem Zusammenhange eine Bemerkung von Max Koch angeknüpft: 'Gleich Wilhelm Grimm, Friedrich Diez und Lachmann[1] war auch Schmeller dichterisch thätig.'[2] Breymann hat, wie ich ja a. a. O. 195 anführte, neue Belege dafür beigebracht, und ich möchte es nicht für ausgeschlossen halten, daſs Diez' Verbindung mit Uhland auch darin einen Grund hatte. Diese Verbindung hat Breymann nach Gebühr berücksichtigt, und, nachdem mein Referat etliche Citate dazu beibrachte, möchte ich ihr noch ein paar Worte widmen, zumal sie mir für beide Teile charakteristisch scheint.[3]

Was die am meisten auf authentischen Materialien fuſsende Uhland-Biographie, die von seiner Witwe zusammengestellte, hierzu an Wichtigem liefert, ist von Breymann (S. 26, Anm. 2) nach meinen Angaben verzeichnet worden. Von den übrigen enthält nur die älteste, der von Otto Jahn 'bei der Uhland-Feier in Bonn am 11. Februar 1863' gehaltene und mit reichhaltigen litterarhistorischen

[1] Gedacht ist wohl dabei besonders an die 1884 von Hänselmann in O. Sievers' 'Akadem. Blättern' abgedruckten 'Jugendgedichte' (S. 27—33. 75—86); vgl. M. Hertz, K. Lachmann, Beilagen, u. Scherer, Allg. dtsch. Biogr. XVII, 472. L.s Versuche einer Petrarca-Übersetzung spielen bei ihm ähnliche Rolle wie bei Diez die aus dem Provenzalischen. Vgl. Blätter f. litter. Unterh., 1894, S. 638a; Sitzungsber. d. Berl. Akad., 1894, 659 f.

[2] G. Moldenhauers Neuer litterar. Jahresbericht, Jahrg. 1885, S. 60.

[3] In der meiner Uhland-Ausgabe (1893) vorausgeschickten Biographie hatte ich (I.) S. 31 Diez unter den Fachgenossen, mit denen Uhland in Verkehr stand, vergessen; in der kleinen Sonderausgabe von 'Ludwig Uhlands Leben und Werke' (1894) habe ich ihn nun S. 33 eingefügt.

Beilagen herausgegebene Vortrag ('L. U.', Bonn 1863), Hindeutungen. Zunächst sagt er S. 80: 'Hier in Bonn[1] ist er mehrmals gewesen, im heiteren Verkehr mit den Freunden Welcker, Arndt, Simrock, Boisserée', leider ohne, wie sonst, Jahr und Beleg anzugeben, und seltsamerweise ohne des gewifs bei der 1863er Feier anwesenden Diez zu gedenken. Dagegen erhärtet er die Thatsache, dafs Uhland 'in dem von Lachmann entdeckten provenzalischen Fierabras sogleich französischen Ursprung vermutete' (S. 69), durch Diez, Leben und Werke der Troubadours S. 613 f. (S. 103). Letztere Hypothese wurde bekanntlich in der Folge bestätigt, als man von dem zuerst nur in provenzalischer Fassung bekannt gewordenen Gedichte altfranzösische Fassungen auffand. Scharfe Einsicht liefs Uhland noch bei unvollständiger Kenntnis dieses Werkes an der Originalität zweifeln,[2] und er erläutert seine an Diez als an die mafsgebende Autorität gerichtete Mitteilung über den Fund: 'Ob das Gedicht ursprünglich provenzalisch abgefafst war, ist noch zu untersuchen, da es in dieser Sprache ziemlich vereinzelt dasteht, während es nordfranzösisch in einen vollständigen epischen Cyklus[3] einträte, in welchem es bisher vermifst ward. Die Alexandrinerform und der epische Stil sind dieselben wie in den nordfranzösischen *Chanson[s] de geste.*'[4] Diez fügt a. a. O. hinzu: 'Und so entscheidet sich Hr. Uhland aus dem Anfange des Gedichtes für seinen französischen Ursprung, eine Ansicht, welcher man gerne beipflichten wird.' W. L. Hollands Ergänzungen zum Neudruck von Uhlands Aufsatz 'Über das altfranzösische Epos' zogen, wie viele andere persönliche Auslassungen, diese heran, die anderwärts Geäufsertes aufhellen: im vierten Bande von Uhlands 'Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage' S. 341, in H. Fischers neuer sechsbändiger Ausgabe der 'Gesammelten Werke' (o. J.; 1892) IV, 63. Die Charakteristik des iambischen Fünffüfslers in dem Gedichte von Audigier (Schriften IV, 345; Ges. Werke IV, 68) stützt Holland durch Hinweis auf die Abhandlung über den epischen Vers (S. 130), die Diez 1846 seinen 'Altromanischen Sprachdenkmalen' hinzufügte. Dieselbe grundlegende Edition ver-

[1] Meine Vermutung über Th. Bernd(t) Archiv XLIII, 196, Anm. 1 wird auch bestätigt durch v. d. Hagen, Gesamtabenteuer I, p. XXIX.

[2] Belege für die heutige Anschauung gab ich im Archiv LXXX, 47, Anm. 2; s. auch Breymann S. 36 f.

[3] Vgl. ebd. S. 45 ff.; meine Uhland-Ausgabe, Allgem. Einltg. S. 21.

[4] Diese Darlegung hier nach der Fassung bei Holland (s. o.), die, abgesehen von dem Schlufssatze, von der Archiv LXXX, 81 f. aus 'Uhlands Leben. Von seiner Witwe' S. 218 wiederholten formell stark abweicht. Diez' bedeutende Leistungen auf diesem Gebiete fafste am schärfsten Ad. Toblers Festvortrag in der 'Berliner Gesellschaft f. d. Stud. d. n. Spr.' (Referat Archiv XCIII, 154 f.) ins Auge. Ebenda (s. das. 155 f.) gab Zupitza Glossen zu Diez' Verhältnis zum Englischen; so machte auch H. Varnhagen beim Münchener Festkommers (am 3. März) auf Diez' unbeachtete Gelegenheitsbeiträge zur englischen Etymologie aufmerksam.

gleicht Holland (Schr. IV, 363 f.; Ges. Werke IV, 87 f.) zweimal zu Uhlands Nachweis der germanischen Bestandteile im altfranzösischen Rittergeiste, während unmittelbar vorher Diez' 'Poesie der Troubadours' S. 255—271 (1. Ausg.) für den von Uhland berührten Einflufs der provenzalischen Lyrik 'auf die altdeutsche Adelspoesie' als entscheidende Instanz hingestellt wird. Gleich darauf fügt Holland jenen Passus in Diezens metrischer Abhandlung und einen weiteren als Fufsnoten bei, um Uhlands Annahme von der Verwandtschaft des Nibelungen-Rhythmus, des Alexandriners und des Cid-Verses zu bekräftigen. Endlich trifft man in dem ausgedehnten Briefwechsel Uhlands mit dem Freiherrn Joseph von Lafsberg,[1] der, an germanistischem und romanistischem Detail überreich, noch längst nicht ausgeschöpft ist, auf folgende 'NS.' zu einem Schreiben des ersteren vom 19. Januar 1827: 'Eine sehr tüchtige Arbeit, worauf ich, wenn sie Ihnen nicht schon bekannt, Sie aufmerksam machen möchte, ist das eben erschienene Buch von *Diez,* Prof. in Bonn: *die Poesie der Troubadours,* Zwickau, bei Schumann.' Lafsberg hängt seiner Antwort vom 5. Februar den Satz an (S. 90): 'Das Buch des H. Prof. Diez von der Poesie der Troubadours habe ich sogleich verschrieben, und danke für die Notiz.' Diezens spätere Arbeiten gelangen in der allmählich eingeschränkteren Korrespondenz nicht zur Erwähnung, obwohl romanistische Themata seiner Specialität mehrfach angeschlagen werden.

Eine aufserordentliche Aufmerksamkeit weiterer Gelehrtenkreise wenigstens auf seine litterarhistorischen Spenden ist unläugbar.[2] Im 'Jahrbuch für Litteraturgeschichte', das Richard Gosche 1865 zu begründen unternahm, steht in dessen Übersicht der litterarhistorischen Arbeiten der beiden vorausgegangenen Jahre S. 274: 'Mit dem Anfangspunkt und [= bez.] der Gegenwart der portugiesischen Litteratur haben sich zwei Meister der romanischen Philologie beschäftigt: *Diez* und [Ferd.] *Wolf.* Jener untersucht die älteste höfische Kunstpoesie, für welche wir in der von Ad. Varnhagen 1849 zu Madrid herausgegebenen Liedersammlung aus einer Handschrift des Lissaboner Colegio dos nobres (wovon eine Abschrift auf der Königl. Bibliothek zu Berlin sich befindet) ein sehr beachtenswertes Denkmal besitzen'; S. 452 ein Nachtrag dazu: 'Die Hs. des altportugiesischen Liederbuchs befindet sich nicht mehr im Colegio dos Nobres (wie ich nach der Benutzung der Berliner Southeyschen Abschrift im Gedächtnis hatte), sondern in der Biblioteca Real d'Ajuda, um mehrere nach Lord Stuarts sehr seltener seit 1849 glücklich durch F. A. von Varnhagens "Trovas e cantares del seculo XIV" beseitigter Ausgabe, in Evora gefundene Blätter vermehrt.' Eine Fufsnote zu 'Diez' S. 274

[1] Herausgegeben von Franz Pfeiffer (und Bartsch), 1870, S. 82.
[2] Vgl. jetzt auch E. Ritter, Le centenaire de Diez etc. (Genève 1894).

verweist zum Buch 'Ueber die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie' auf Lit. Centralbl. 1864, No. 49, p. 1175; Mag. f. d. Lit. d. Ausl. 1864, No. 47, p. 745 f. und Bremer Sonntagsblatt 1864, No. 30. Seit Goethes Begegnung mit Diez rechnet H. Grimm[1] 'die Begründung der romanischen Philologie in Deutschland'.

Dafür, daſs seine grammatikalischen Leistungen bei den Völkern, deren Geistesleben sie doch in erster Linie trafen, vollstes Interesse und höchstes Lob ernteten, bedarf es keines Beweises. Bloſs der umfänglichen Benutzung sei gedacht, die die 'Grammatik der romanischen Sprachen' und sodann auch sein 'Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen' in einem für den Gebrauch breiterer Kreise berechneten Buche gefunden hat, in J. J. Ampères *Histoire de la formation de la langue française pour servir de complément à l'histoire littéraire de la France,* und zwar schon in der ersten, 1841 veröffentlichten, dann in der zweiten, 1869 durch P. Meyer mit Anmerkungen versehenen, und endlich in der letzten bei Diez' Lebzeiten erschienenen Ausgabe, der dritten von Daremberg besorgten (1871). Schon im '*Avant-propos*' S. I f. heiſst es: *Pendant ce temps* [seit 1841], *de l'autre côté du Rhin, on avait trouvé en partie les origines du vieux français et suivi ses transformations régulières d'âge en âge. En d'autres termes, nos voisins avaient une histoire et une grammaire de notre idiome primitif, tandis que nous ne possédions que des textes isolés.'* Natürlich zielt das in der Hauptsache auf Diez, dessen beide genannten Werke nun auch in den Fuſsnoten der folgenden, 500 Seiten umfassenden Betrachtungen zahllose Male citiert werden. Bereits Ampères ausführliche *Préface* über das ältere französische Schrifttum sagt über die Auffassung der Veränderungen in der Periode des Übergangs vom Vulgärlatein zum Altfranzösischen (S. LXIII): *Je l'ai fait d'après M. Diez, qui a heureusement appliqué aux langues romanes le principe que M. J. Grimm a le premier reconnu dans les langues germaniques.'* Auf S. 94 f. wird Diezens 'dritte Deklination' genau unter die Lupe genommen, S. 68, Anm. a (Daremberg); S. 122, Anm. 2; S. 164, Anm. 1; S. 201, Anm. 1 auf Diez als unanfechtbare Jury rekurriert; S. 330. 331. 338 verweist Daremberg für Stützen der Ampèreschen Ansichten auf die bei Diez vorliegenden Fundamente. Eine bezeichnende Erklärung ist seine Fuſsnote a auf S. 231: *M. Diez, auquel M. Ampère avait emprunté une partie de ce chapitre, ayant apporté à son premier travail d'importantes modifications dans la 2e édit. de la 'Grammaire des langues romanes', nous ne croyons pas devoir donner ici, si ce n'est tout à fait exceptionnellement, des notes rectificatives qui deviendroient trop nombreuses. Nous nous contentons de renvoyer à cette seconde édition.*

Überhaupt waren die Franzosen Diez schon bei Lebzeiten voll

[1] Vorwort zur 5. Auflage seines 'Goethe': Dtsch. Rundsch. 78, 451 f.



gerecht geworden und mit Eifer bestrebt, die Hauptdaten seines Wirkens richtig festzuhalten. In Alfred Dantès' *Dictionnaire biographique et bibliographique etc.* (Paris 1875), der letzten jenseit des Rheins vor Diezens Tode neu erschienenen Encyklopädie, steht S. 255 f. eine zwanzigzeilige Skizze, die ganz gut unterrichtet: *Philologue et littérateur allem., soldat* [1813—14], *dr en philos., 1821, professeur à Bonn, 1830, corresp. de l'Institut, 1861; s'est adonné à l'étude des langues méridionales,* und darauf die Werke nach deutschem und französischem Titel mit den französischen Übersetzungen anführt, von letzteren die bei uns nur wenig bekannten *Essai sur les cours d'amour,* von Roisin [1] (1842), *Poésie des troubadours,* von demselben (1845), *Introduction à la grammaire romane,* von Gaston (1862—75); [2] eine zuletzt für 1867 genannte Schrift *Les Germains* kenne ich nicht, sie ist auch in G. Körtings 'Encyklopädie der romanischen Philologie' (vgl. bes. Zusatzheft S. 24 f.), die auch alles kleinere Einschlägige von Diez verzeichnet, nicht genannt. Wie sauber man selbst statistische Angaben, die auf amtlichen Hilfsmitteln fuſsen, nachprüfen muſs, beweist z. B. Meyers Deutsches Jahrbuch, I. Jahrgang (1872), S. 928, die knappe Behandlung im Reigen der Bonner Kollegen: 'Diez, Friedrich Christian, geb. 15. März 1794 in Gieſsen, 1822 Lektor (noch jetzt Lektor der italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache), 1830 Professor der romanischen Sprachen in Bonn. Begründer der modernen Philologie. — Grammatik der romanischen Sprachen.' Der Irrtum 1822 und der fernere, Diez, für den freilich zunächst eine neusprachliche Professur noch nicht vorhanden war, sei 1830 Professor der germanischen Sprachen geworden, erscheinen in dem gründlichen Artikel in der neuesten (5.) Auflage von 'Meyers Konversations-Lexikon' IV (1894), 1013 [direkter Mitteilung der Redaktion zufolge hat dies ihr 'hochgelehrter Bearbeiter ausdrücklich hineinkorrigiert'], während der gedrängtere in der (14.) Neuausgabe des Brockhausschen V (1892), 296 b [von Meyer-Lübke] jene Ziffern und die übrigen richtig giebt.

Noch mancherlei nicht unwichtige Beiträge zur Geschichte von Diezens Bedeutung und Wirksamkeit [3] möchte wohl eine Durchsicht der näherliegenden Philologen-Briefwechsel aus der Mitte unseres Jahrhunderts [4], der französischen biographischen Handbücher [5], end-

[1] Ferd. de Roisin, der auch andere deutsche romanistische Arbeiten übersetzte: s. Fränkel, Archiv LXXX, 57, Anm. 2; E. Stengel, Beiträge zur Geschichte der roman. Philologie in Deutschland, S. 15.

[2] Damit kann nur die von Gaston Paris zu seiner mit Brachet und Morel-Fatio unternommenen Übersetzung von Diez' Grammatik geschriebene *Introduction* gemeint sein (vgl. Breymann S. 3, Anm. 1).

[3] Neues in D. Behrens' Gieſsener Universitäts-Festrede (Gieſsen 1894).

[4] Namentlich der Grimmschen; Stengel hat vieles daraus hervorgezogen.

[5] S. in (Didots u. Höfers) *Nouvelle biographie générale* XIV (1855), 184; recht lobenswert Ant. Thomas; *La Grande Encyclopédie* XIV (1893), 525 f.

lich ein Blick auf die aus seiner Lehre hervorgegangenen Schüler beisteuern. In letzterer Hinsicht ist es z. B. gewifs nicht gleichgültig, daran zu erinnern, dafs auch der verblichene Reinhold Köhler bei seinen weit ausgreifenden vergleichenden Litteraturstudien Sprachkenntnisse verwenden konnte, die er im Bonner Auditorium begründet hatte.[1] Wie manches keineswegs Fernliegende doch abseits blieb, zeigt die allseitige völlige Vernachlässigung von L(udwig) Lemckes hübschem Artikel über Diez in der 'Allgemeinen deutschen Biographie' V (1877), 214—217.

München. Ludwig Fränkel.

Der Name Diego. Die Senner der Hochgebirge von Asturien sind ein von den Bewohnern der Thäler und des dem Meere nahen Landes verachtetes und schlecht behandeltes Volk, obgleich auch sie wiederum ihren Stolz haben und sich von jenen fern und möglichst gesondert halten. Bernardo Acevedo y Huelves sucht in seinem sehr angenehm geschriebenen Buche über sie *Los Vaqueiros de Alzada en Asturias* (man vgl. E. Hübners Anzeige in diesem Archiv XCI, 356) von verschiedensten Seiten her die Frage nach ihrer Herkunft, ihrem Stammesunterschiede zu beleuchten, ohne doch irgendwo einen bestimmten Anhalt zu gewinnen. Am empfindlichsten berührt es, dafs sich noch gar keine sprachlichen Eigenheiten dieser Leute herausgestellt haben. Ich kann aber die Hoffnung noch nicht aufgeben, dafs es einem guten Kenner und Beobachter von ihnen noch gelingen wird, diese Lücke auszufüllen. Sollte sich wirklich nichts Besonderes in ihrer Wortstellung und vor allem in ihrer Aussprache dieses und jenes Konsonanten finden? Denn die Laute sind das Zäheste in einem Volke; wenn die ganze ursprüngliche Sprache verloren ist, pflegt sich von ihnen noch dies und jenes zu halten — wie das Spanische noch heute und unvergänglich lautliche Abweichungen von den übrigen romanischen Sprachen hat, welche deutlich auf das Baskische und auf das alte Iberische hinweisen. Der ehrwürdige Jovellanos spricht von unbedeutenden Eigenheiten in Aussprache und Redensarten, Acevedo läugnet dergleichen ganz. Fände sich wirklich gar keine sprachliche, insbesondere lautliche, Abweichung der *vaqueiros* von den übrigen Asturiern, den *xaldos* und den *marnuetos,* so wäre man meines Erachtens gezwungen, in der Feindschaft und Absonderung nur eine verhältnismäfsig spät entstandene Mifshelligkeit zu erkennen, und nicht einen besonderen Stamm der *vaqueiros,* eine andere Herkunft für sie als für die übrigen Asturier entdecken zu wollen. Der Verfasser nimmt eine keltische Ein-

[1] E. Schmidt in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1892, S. 419, Goethe-Jahrb. XIV, 298, R. Köhlers Aufsätze über Märchen und Volkslieder (1894), S. 2.

wanderung an, welche die alten Iberer verdrängte und Lusitanien, Gallicien, Asturien, Cantabrien begründete: die Asturier seien alle Kelten mit Einschlufs der sich sprachlich in nichts unterscheidenden *vaqueiros*. Aber, abgesehen von der schwachen Begründung dieser Ansicht, insbesondere setzt man doch der Erklärung A. F. Guerras, dafs 'Kelte' Gebirgsbewohner bedeute und 'Iberer' Uferansiedler, die vom Verfasser sehr schön erwogenen vorgeschichtlichen Sagen von Herden in Spanien entgegen: wie erklärt sich denn die strenge Absonderung der *vaqueiros*, und dafs sie so verhafst und verachtet sind? Will man sie mit Hübner (a. a. O.) für einen Rest der Urbewohner Spaniens halten, also die übrigen Spanier und Asturier für etwas vermischter als sie, so läfst sich die Frage, die wir schon aussprachen, nach irgendwelchem sprachlichen Altertume nicht abweisen.

Ein anziehendes Stück zu der Charakterschilderung der *vaqueiros* bei Acevedo ist ihr Widerwille gegen den Namen *Diego:* niemand von ihnen heifst so, wohl aber schimpft jeden von ihnen gelegentlich ein nicht zu ihrem Stamme Gehöriger mit eben diesem Namen. Wie sonderbar! Denn, dafs die Thal- und Küstenbewohner (*xaldos, marnuetos*) diesen Namen vermieden, davon verlautet nichts. Also mit diesem unter ihnen selbst nicht seltenen, gelegentlich wohl mit ihrem eigenen, Namen schimpfen diese auf Leute jenes verachteten Stammes! Acevedo mag der Sache keinen besonderen Wert beilegen. Er vergleicht, dafs man in manchen Gegenden aufserhalb Asturiens mit *blases* Esel bezeichnet, und dafs dort keiner *Blás* heifse, und dafs an einigen Orten Castiliens dasselbe mit dem Namen *Diego* geschehe, dafs man sage *anda, habla, obra á lo tio Diego, cuando alguno anda, habla ú obra torpe y groseramente.* Doch bleibt hier der von mir bemerkte Unterschied, dafs die Schmähenden hier selbst nicht so heifsen noch heifsen wollen. An einen gegen die *vaqueiros* hart gewesenen D. Diego de Deza aus den Unruhen in den Alpujarras zu denken, wie manche thun, verwirft Acevedo wohl mit Recht, da die *vaqueiros* mit den *moriscos* nichts zu thun haben. Dafs die ganze Sache aber auf ein wahres oder erdachtes Geschichtchen mit einem Diego zurückgehen mufs, ist wohl klar, zumal uns *diego* 'Abendblume', *diegúino* 'Franziskaner, Barfüfsermönch' bei Tolhausen auf nichts zu führen scheinen.

Hier ist nun unzweifelhaft, dafs es die höchste Zeit ist, an D. Degio di Fienaia in der jüngeren Ausgabe der *Cento novelle antiche* zu denken, die fünfzigste des *codice Panciatichiano-Palatino* 138, vgl. Biagis Ausgabe Fir. 1880. D. Degio di Fienaia, heifst es da, ritt eines Tages in vornehmer Weise, in reicher Ausstattung, mit grofser Begleitung. Da bat ihn ein *Giullaro* um ein Geschenk aus Höflichkeit, und er schenkte ihm 100 Mark Silbers. Der *Giullaro* sagte: 'Herr, dies ist das gröfste Geschenk, das ich jemals erhalten

habe, sagt mir aus Höflichkeit Euren Namen.' Don Degio gab die Sporen und antwortete nicht. Da warf jener das Geld auf die Erde und sagte: 'Nicht gefalle es Gott, daſs ich das Geld als Geschenk nehme, ohne zu wissen, von wem.' Als Don Degio das sah, wandte er sich um und sagte: 'Wenn du es doch wissen willst, ich heiſse D. Degio di Fienaia.' Da steckte jener das Geld ein und sagte: 'Keine Erkenntlichkeit noch Dank dir, D. Degio.' Man stritt viel darum und sagte: 'Der *Giullaro* hatte recht, er meinte, "Du bist gewöhnt, reich zu schenken, könntest es nicht anders noch ärmer thun".' Das erste Wort *Don* in dieser alten italienischen Geschichte weist offen auf Spanien hin; desgleichen der Name *Degio,* den die Herausgeber zu *Diegio* machen und durch *Diego* erklären. Und *Di Fienaia,* von Heuboden, von Heusense, kann nur einen von der Heuwirtschaft, von der Viehwirtschaft, groſs und reich gewordenen Herrn besagen und scheint deutlich auf die *vaqueiros,* die asturischen Senner, hinzudeuten, und die Geschichte meint, daſs so ein Geldadliger, wie sich dergleichen früher wie jetzt unter den *vaqueiros* finden oder aus ihnen hervorgehen, immer plump und unhöflich bleibt und für seine Freigebigkeit keinen Dank erntet.

Es wäre schön, wenn es einmal gelänge, die unzweifelhaft spanische Quelle zu dieser Erzählung zu finden. Ganz dasselbe, zuletzt Gesagte, daſs ein reich spendender *vaqueiro* weder Dank noch Ehre bekommt, zeigt eine andere von Acevedo berichtete Erzählung. Ein reicher *vaqueiro* übernahm die Kosten für ein Fest der heiligen Jungfrau. Für Musik, Feuerwerk u. s. w. ist bestens gesorgt. Als aber im feierlichen Augenblick der Umzug beginnen soll, vier *vaqueiros* die heil. Jungfrau tragen wollen, widersetzen sich letzterem die *marnuetos,* der Prediger entscheidet, verdrängt die und den, von welchen das Fest ausgeht und bezahlt wird, und diese jubeln nun für sich mit Musik und Feuerwerk auf ihren Bergen. Dieses Geschichtchen ist heutzutage im Munde des Volkes in Asturien. Es bildet freilich wesentlich nur einen Beleg dafür, wie die *vaqueiros* oder Senner — so heiſsen sie, auch wenn sie gar keine Senn- oder Viehwirtschaft mehr betreiben, nur von solchen, die dies thaten, abstammen — von den übrigen Bewohnern Asturiens verachtet und unterdrückt werden; erst weiter schlieſsend kommt man darauf, daſs sie sich wohl nicht recht geschickt zu benehmen und Geltung zu verschaffen wissen mögen. Wie viel deutlicher spricht dies das alte italienische Geschichtchen aus! Einmal im Schluſs, noch kräftiger aber in dem Familiennamen des vornehmen Herrn: von Heuboden. Es ist unverkennbar, daſs dieser der nur erdichteten einzelnen Person mit Witz gegeben wird, und es ist unläugbar, daſs auch der Vorname, mit dem man noch heute die *vaqueiros* gerne schimpft, und den diese meiden, nur mit Witz und Hohn gewählt sein kann. Wir haben ferner den Vorteil durch diese

Geschichte, dafs wir das Alter dieser Verwendung des Namens *Diego* sehen, und zwar, wie *Di Fienaia* deutlich zeigen dürfte, zur Beschimpfung der *vaqueiros* gerade.

Wie mag man aber für einen solchen Zweck gerade auf diesen Namen gekommen sein? Diese Frage ist zunächst wohl schwerlich lösbar, doch gebe ich ein paar Gedanken zu derselben. Erstlich wäre denkbar, dafs ein Erlebnis, die Tölpelei eines mit Vornamen Diego geheifsenen reichen *vaqueiro,* den Anlafs zu solcher Verwendung und dann zur Meidung dieses Namens von seiten der *vaqueiros* gegeben hat. Vielleicht gar die italienische Geschichte selbst oder eine ähnliche, aus welcher diese hervorging, von einem reichen *vaqueiro,* der in plumper Weise schenkte und keinen Dank erntete? Das ist möglich, man wünscht dann aber einen Nachweis, dafs früher dieser Name auch bei ihnen, den *vaqueiros,* üblich war. Viel weniger denkbar scheint ein zweites, nämlich dafs man in dem Namen selbst einen geeigneten Sinn fand. Denn *Didacus, Diego* ist ein allgemein beliebter, geehrter Name, und deutet man ihn auf Jakob um, wie allgemein geschieht und geschah (Apolinar Rato y Hévia *Vocabulario de las palabras y frases bables,* Madrid 1891: *Yago, m., n. de v. Tiago, Jácome, Jacobo, Diego. De todos estos modos se decia Santiago*), so würde dies einen Hohn auf einen listigen, aber nicht auf einen tölpischen, Menschen ergeben, worauf doch unsere italienische Erzählung und jenes castilische *á lo tio Diego* hindrängen. Noch bleibt eine dritte Möglichkeit zu erwägen, dafs nämlich in dem Munde der *vaqueiros* irgend ein Wort so oder ungefähr so wie Diego klang und sie deshalb so verhöhnt und diesen Namen zu meiden genötigt wurden. Nicht sehr wahrscheinlich, aber vielleicht doch möglich, wäre z. B., dafs *yegua* so hergestellt worden wäre. Dies Wort ist bekanntlich lat. *equa,* wie port. *egoa,* sard. *ebba,* während *equus* nicht vertreten ist. Wie in unserer Zeit Campoamor aus *el dolor* sich *dolora doloras* als Bezeichnung seiner Dichtungen bildete, so könnte man wohl aus Stute ein 'Stuter' gebildet haben, *'yeguo',* und indem von diesem das *y* wie *di* klang, vgl. jenes *Yago, Tiago, Diego* und dafs im Baskischen in Guipúzcoa nach Van Eys in seinem Wörterbuch *y* wie *di* oder ähnlich ungarischem *gy* klingt, konnte es zu *dieguo, diego* werden. Es wäre nicht unmöglich, dafs dies der Erfolg einer Geschichte, wie sie Acevedo giebt, gewesen wäre. Rita, eine sehr schöne *vaqueira* von achtzehn Jahren, Tochter eines reichen Senners aus dem Gebiete Valdés, der eine Apfelschimmelstute hatte, um die ihn alle beneideten, hatte längst einen Bräutigam, den sie anbetete. Dieser war aber ein anmafsender Bursche, war schon in Madrid gewesen, hatte auch ein Vermögen ererbt, das er mehr liebte als die Braut. Es sollte zur Hochzeit kommen, vor einem Rechtsanwalt wurde der Ehevertrag aufgesetzt und da forderte der Bräutigam unerwarteterweise zu der Mitgift auch jene Stute. Es entsteht

Streit, die Hochzeit soll ganz unterbleiben, da flüstert die Braut ihrem Vater etwas ins Ohr, und der Vater giebt sich, die schöne Apfelschimmelstute, *la hermosa jaca torda* — man beobachte, wie leicht auch dies *jaca*, asturisch *yaca* ausgesprochen, zu *Diago*, *Diego* werden konnte! — wurde in die Mitgift mit eingeschlossen. Als es nun aber zur Hochzeit kam, der Priester Rita fragte, ob sie den Bräutigam zum rechtmäfsigen Manne haben wollte, antwortete sie mit erhobener Stirn, unwillig und stolz wie eine Königin: 'Nein, denn er liebt die Apfelschimmelstute, und mit ihr mufs er sich verheiraten.' Keine Bitten und Thränen konnten sie zu der Heirat bringen, ja ihn auch nur noch zu grüfsen. Dafs der unglückliche Bräutigam nun Stuter, *yego, yago, diego* (auch Acevedo schreibt letzteres als Schimpfwort mit kleinem Anfangsbuchstaben) geheifsen wurde, wird nicht berichtet, lag aber sehr nahe, und möglicherweise wird die Geschichte irgendwann und irgendwo mit einem solchen Schlufs erzählt. Aber wer weifs auch, wie alt, wie jung die Geschichte ist? Auch diese Erklärung, so ansprechend sie sein mag, bleibt daher unsicher.

Es sei hierbei noch erwähnt, dafs man Acevedos angenehmem Buche manches Neue verdankt. So sucht man z. B. *xaldos* (er schreibt das *x* mit zwei nebeneinander stehenden Punkten darüber, offenbar zum Zeichen der asturischen Aussprache, *x* = deutschem *sch*) und *marnuetos* vergebens nicht nur bei Franceson und Tolhausen, sondern auch in Rato y Hévias asturischem Wörterbuche.

Friedenau. H. Buchholtz.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 16. Oktober 1894.

Herr Friedrich Müller sprach über Jan Jacob Lodewyk ten Kate und seine Übertragung von Goethes Faust. Er gab zunächst einen kurzen Überblick über das Leben des 1890 im einundsiebzigsten Jahre verstorbenen Dichters und über seine äußerst zahlreichen Werke, unter denen die Faust-Übersetzung einen hervorragenden Platz einnimmt. Aus dieser dankbar anzuerkennenden Arbeit teilte der Vortragende reichliche Proben mit.

Herr Zupitza sprach über den Nachlaſs Shelleys in der Bodleiana zu Oxford [s. oben S. 1 ff.].

Sitzung am 30. Oktober 1894.

Herr Zupitza beendigte seinen am 16. Oktober begonnenen Vortrag.

Herr O. Schultz besprach die Ratschläge für Studierende von Suchier und Wagner. Den Vorschlägen für das theoretische Gebiet des Französischen wünschte er auch Vorlesungen über italienische Litteratur hinzugesetzt zu sehen, während er Vorträge über alle Perioden der französischen Litteratur nicht für notwendig erklärte. Für diejenigen, welche das Examen für mittlere Klassen zu bestehen gedenken, muſs nach seiner Ansicht der Kursus erweitert werden, namentlich durch Aufnahme der historischen Grammatik. Indem der Vortragende dann auf einzelne der praktischen Vorschläge einging, sprach er den Wunsch aus, daſs die bisherigen Übelstände bei Erteilung des französischen Unterrichts aufgedeckt werden möchten. — Herr Krueger ging auf einzelne Punkte des Vortrags ein und hob insbesondere hervor, es sei wünschenswert, ein Programm der Studentenlektüre vorzuschlagen. Die Übelstände des Unterrichts in den mittleren Klassen wurden anerkannt. — Herr Koch erklärte Vorlesungen für empfehlenswert, die eine kurze Übersicht über die Litteraturgeschichte geben, und nahm zugleich unter Zugabe der ge-

rügten Übelstände die Direktoren in Schutz, die bei Verteilung der Stunden auf Lehrgeschick Rücksicht nehmen müssen. — Herr Zupitza erklärte die vorgeschlagene Verbindung des Französischen mit dem Lateinischen, wie des Englischen mit dem Deutschen für natürlich. Die hervorgehobenen Übelstände seien übrigens schon genügend aufgedeckt, aber ohne praktischen Erfolg. Von einer kurzen Übersicht über die Litteratur könne man sich keinen Nutzen versprechen. — Herr Tobler erklärte sich mit mehreren der Ratschläge nicht einverstanden, die ihm auf die Verhältnisse der Universität Halle zugeschnitten zu sein schienen. Er hob hervor, dafs ähnliche Ratschläge schon früher erteilt seien, dafs aber bei der Mangelhaftigkeit der staatlichen Einrichtungen sich wenig erreichen lasse. Umfassende Vorlesungen über französische Litteratur scheinen ihm unausführbar, besondere Vorträge über französische Phonetik nicht wünschenswert. Der Kanon der in Vorlesungen zu behandelnden Werke sei gleichfalls anfechtbar. Im Gegensatz zu dem Vorschlag von Themen für Doktordissertationen müsse freie Wahl des Themas als wünschenswert gelten.

Herr Koch besprach die neueste Chaucer-Litteratur und charakterisierte zunächst Skeats Ausgabe nach dem Athenæum, indem er unter Anerkennung der Leistung Zweifel äufserte, ob die Aufgabe endgültig gelöst sei. Die Echtheit der drei von Skeat neuerdings veröffentlichten und Chaucer zugeschriebenen Gedichte schien ihm keineswegs erwiesen. Besondere Bedenken sprach er aus bei dem letzten Gedicht: *Complaint to my Lodestar.* Ein Reim vor allem entspricht nicht genau dem Gebrauch des Dichters, so dafs aus diesem Grunde ein Urteil über dessen Autorschaft dahinzustellen ist. Andererseits erscheint Einzelnes, namentlich der Schlufs, originell sowohl dem Gedanken als den Reimen nach. Da die Zeit schon zu weit vorgerückt war, konnte der Vortragende seine Ansichten über die Publikationen der Chaucer-Society nur kurz andeuten. Er berührte Kittredge, *Observations on the Language of Chaucer's Troilus.* Ferner führte er den Inhalt des sechsten Teils der *Essays on Chaucer, his Words and Works* an: Cowell, *On Chaucer's Queen Anelyda;* Alois Brandl, *On the Historical Personages of Chaucer's Squyeres Tale* (s. Engl. Studien XIII und XIV); Skeat, *On Chaucer's Use of the Kentish Dialect;* W. Rossetti, *On Chaucer's Saint Loy.*

Sitzung am 13. November 1894.

Zu Ehren des verstorbenen Herrn Draeger erheben sich auf Anregung des Vorsitzenden die anwesenden Mitglieder von ihren Sitzen.

Herr Tobler sprach im Anschlufs an zwei von ihm 1884 und 1892 in der Gesellschaft gehaltene Vorträge über die *Proverbes du*

Vilain, deren kritischen Text er jetzt für den Druck fertiggestellt hat. Es sind im ganzen 280 Strophen, von denen nur 8 in allen sechs Handschriften wiederkehren, 80 in je einer, 80 in je zwei etc. Bei derselben Strophe finden sich am Schlusse öfters verschiedene Sprichwörter, andererseits bildet dasselbe Sprichwort den Schlufs mehrerer Strophen. So ergeben sich 286 Sprichwörter. An einen Dichter für das Ganze zu denken, hindern gewisse Ungleichheiten im Ton und in der Verskunst. Von diesen meist auch sonst aus Sammlungen oder der Litteratur bekannten Sprichwörtern sind solche auszuscheiden, die einen richtigen Satz als Analogon zu einem Satze hinstellen, der unausgesprochen bleibt. Das Volk nimmt einfach eine Thatsache aus seinem Leben oder dem der Tiere, weil diese Thatsache den Vorkommnissen entspricht, schreitet aber nicht bis zu allgemeiner Formulierung seiner Beobachtung vor. Seine Vorstellung ist reicher als die des Denkers, der dasselbe allgemein formuliert, was das Volk in einem wahren Satze an einem Beispiel ausspricht. Das verhält sich wie Anwendung und Gesetz. Die Kenntnis des Allgemeineren geht deshalb dem Volke nicht ab. Das Sprichwort sagt oft mehr, als richtig ist; man darf dabei den Vergleich nicht in alle Einzelheiten verfolgen. Diese bildlichen Sprichwörter sind die echten im Gegensatze zu Sentenzen, die ohne Vergleich eine allgemeine Beobachtung oder eine Lehre für das Verhalten im menschlichen Verkehre geben. Dafs diese Sätze Gemeingut sind, wissen wir teils aus dem Stil, teils daraus, dafs dieselben Gedanken oft in gleicher Form wiederkehren.

Herr Biltz sprach über die Märtyrerlieder der Wiedertäufer. Der Vortragende hob zunächst hervor, dafs der hohe Glaubensmut und die Beständigkeit, mit welchen die Wiedertäufer die im ganzen 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts gegen sie ergangenen Verfolgungen ertragen hätten, von jeher Bewunderung hervorgerufen hätten. Namentlich führte er Aussprüche darüber von Rochus von Liliencron und Philipp Wackernagel an. Der Hafs gegen die Wiedertäufer, welcher jene blutigen Verfolgungen erregt, habe seinen Grund nicht sowohl in den freilich schlimmen, aber doch nur sehr vereinzelten Ausschreitungen eines Thomas Münzer und Johann von Leiden gehabt, als vielmehr darin, dafs die Verwerfung der Kindertaufe durch die Wiedertäufer, auch ihre Lehre vom Abendmahl die Fundamente der verschiedenen christlichen Konfessionen bedroht habe. An einer gründlichen und vollständigen Geschichte der Verfolgungen der Wiedertäufer fehle es noch; die wichtigste Quelle dafür sei das von den Gemeindevorstehern selbst verfafste, handschriftlich noch in Hamburg, Prefsburg und Gran in Ungarn vorhandene sogenannte 'Chronikel oder Denkbüchlein'. Ein wichtiges Dokument für die Geschichte der Wiedertäufer seien auch ihre Lieder. Diese, anfangs einzeln gedruckt und veröffentlicht, seien später gesammelt

worden, zunächst in zwei, auf der hiesigen Königl. Bibliothek vorhandenen Wiedertäufer-Gesangbüchern aus den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts, sodann namentlich in dem sogenannten 'Aufsbund etlicher schöner Christlicher Geseng wie die in der Gefengnufs zu Passaw — gedicht worden.' Ausgaben davon giebt es vom Jahre 1583, 1622, zwei aus dem 18. Jahrhundert im Besitze des Vortragenden, sodann Neudrucke in Basel aus den Jahren 1809 und 1838. Von diesem 'Aufsbund' und seinem Inhalte gab der Vortragende zunächst eine allgemeine Charakteristik.

Sitzung am 27. November 1894.

Herr Foerster besprach Mugicas *Maraña del idioma.* Das 'Mischmasch der Sprache' betitelte Buch enthält, was dem Verfasser bei der Lektüre aufgefallen ist, in alphabetischer Anordnung nebst Urteilen über die Willkür, mit der die Schriftsteller verfahren sind. Sehr richtig wird oft die Analogie herangezogen, auf Gallicismen hingewiesen etc. Besonders zu loben ist an dem Buche die Selbständigkeit des Urteils, auch der Akademie gegenüber, die sich verrannt hat und vielfach an dem Wirrwarr schuld ist. Zu beachten ist auch die von Acevedo, einem Freunde des Verfassers, geschriebene Vorrede.

Herr Biltz beendete seinen Vortrag über die Märtyrerlieder der Wiedertäufer. Im Aufsbund ist nur ein geringer Teil davon vorhanden. Das jüngste Lied bezieht sich auf eine Hinrichtung im Jahre 1614. Da die Zahl der Dichter sehr grofs ist, so mufs man annehmen, dafs ähnlich wie bei den Lieblingsliedern fürstlicher Personen die Dichtung dem darin Gefeierten zugeschrieben wird. Aber, selbst wenn man nur die Lieder in Betracht zieht, in denen es ausdrücklich heifst: 'Dies Lied hat der und der gemacht', ist die Zahl der Verfasser sehr grofs, und zwar sind es meist Handwerker und Bauern. Es ist dies so zu erklären, dafs ein poetischer Wetteifer entstand. Zuweilen verbirgt oder verrät der Dichter seinen Namen durch ein Akrostichon. Am fruchtbarsten sind Hans Püchel und Sattler. Der Zweifel, ob diese Lieder im Gefängnis niedergeschrieben und an die Aufsenwelt gebracht sein können, löst sich leicht, da schon im 'Chronikel' der Verkehr mit den Gefangenen erwähnt wird. Die Sprache spiegelt die beiden Hauptschauplätze der Verfolgungen wieder: 1) die Schweiz und Süddeutschland, 2) die Niederlande.

Sitzung am 11. Dezember 1894.

Herr Zupitza sprach über eine Stelle in Shelleys Übersetzung der Walpurgisnacht aus dem ersten Teil von Goethes 'Faust' [s. oben S. 267].

Herr Roediger sprach im Anschlufs an seine Edition von Goethes Triumph der Empfindsamkeit in der Weimarer Ausgabe Band 17 über die Handschriften und Drucke des Stückes und der darin eingeschalteten Proserpina, im ganzen zwanzig, die sich aber durch einige wertlose Abdrucke erhaltener Quellen vermindern. Er erörterte an ausgewählten Beispielen die Klippen der Textkritik. Die Überlieferung gestattet zwar für alles Wesentliche die Herstellung eines sicheren Textes, läfst aber bei Kleinigkeiten, die keine Entscheidung aus inneren Gründen gewähren, Unsicherheit zurück, weil man nie weifs, ob solche an sich möglichen Abweichungen auf übersehenen Änderungen der Setzer oder gewollten des dazu berechtigten Korrektors des Druckes beruhen. Man würde hier allen festen Boden verlieren, wenn man nicht nach dem Grundsatze der Weimarer Edition der Ausgabe letzter Hand folgte.

Herr Lücking hielt einen durch Abbildungen und Modelle unterstützten Vortrag über die Bedeutung des Wortes *crécelle.* 1) Die *crécelle* als Kinderspielzeug, in Paris jetzt gewöhnlich *criquet* genannt, ist nicht eine 'Klapper', sondern eine Knarre, wie sie auch bei uns als Spielzeug üblich ist. 2) Die *crécelle,* welche in der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte der Karwoche statt der Glocken, und zwar in der Pikardie noch 1858, gebraucht wurde, und welche von der Académie, wie schon von Pasquier, als *un petit moulinet* bezeichnet wird, ist nach Barrauds Beschreibung ebenfalls eine Knarre. 3) Eine künstlich gearbeitete Knarre, welche aus der Cistercienserabtei l'Escaledieu bei Bagnères, und zwar aus dem 14. Jahrhundert, stammt, findet sich bei V. Gay abgebildet. 4) Nach Littré und nach Hatzfeld, Darmesteter und Thomas ist eine *crécelle* auch von Aussätzigen benutzt worden; bestätigt wird dies durch den Umstand, dafs die Ammer *(bruant)* vom Volke *crécelle de lépreux* genannt wird. 5) In Deutschland ist nach Grimm die Knarre (= Schnarre) von Obsthütern und von Nachtwächtern gebraucht worden. Letztere benutzten sie in Sondershausen noch vor fünfzig Jahren. — Beim Gebrauch der Knarre dreht sich der Resonanzboden mit der oder den Holzfedern um die Axe, an welcher das Zahnrad sitzt. Legt man den Resonanzboden fest und dreht dafür die Axe, so hat man eine umgekehrte Knarre, welche Ratsche genannt wird. Die Kartätschenratsche und die Gewitterratsche, wie sie auf Bühnen üblich sind, sind solche Instrumente in gröfserem Mafsstabe. Eine Ratsche ist die *crécelle à marteaux,* welche (nach Barraud) noch 1858 in einigen Orten der Diöcese Beauvais in der zweiten Hälfte der Karwoche statt der Glocke angewandt wurde, sowie diejenige, welche (nach Lenoirs Beschreibung, 1852) in Bourges denselben Dienst versah. — Eine dritte Konstruktion liegt vor in einer *crécelle à marteaux* aus dem Osten Frankreichs und in der *Matraca* in Burgos (beide bei Lenoir): hier drehen sich mit der Axe die speichenartig an derselben

befestigten sechs Bretter oder vier Kästen, sowie die Hämmer, welche jedoch in Scharnieren beweglich sind und daher bei der Umdrehung gegen die Bretter oder Kästen schlagen. — Alle Arten der *crécelle* haben das gemeinsam, dafs das Geräusch durch Rotation hervorgebracht wird.

Die statt der Glocken dienenden Instrumente heifsen nach Barraud volkstümlich in der Pikardie *créchelles* oder *rutelles, routelles,* Rädchen, auch *routeloirs,* in der Normandie aber *tarturelles, tarterelles, tartarelles,* wovon später die Rede sein wird. Wenn Lenoir die Ratschen als *symandres* (sic) einführt, so erklärt sich die Anwendung dieses Ausdrucks, der zweckverwandte, aber nicht formverwandte Instrumente der griechischen Klöster bezeichnet, daraus, dafs der gelehrte Verfasser der *Architecture monastique* seine Untersuchungen, wie natürlich, mit dem Orient beginnt.

Andererseits werden die Namen von solchen monotonen hölzernen Geräuschinstrumenten, welche nicht rotieren, von Lexikographen nicht selten durch das Wort *crécelle* verdeutlicht. Es ist daher nötig, die Gestalt dieser Instrumente von der der *crécelle* deutlich zu unterscheiden. 1) Die unvollkommenste Bewegungsform hat der *hochet,* die Kinderrassel, welche sich schon in den *Songes drôlatiques de Pantagruel* (1565), hier ohne Schellchen, abgebildet findet, welche aber im 16. Jahrhundert auch schon mit Schellchen versehen vorkam. 2) Die *cliquette,* Handklapper, besteht aus zwei oder drei losen oder mittels eines Scharniers verbundenen Brettchen. Die scharnierlosen zweiteiligen oder auch dreiteiligen *cliquettes* werden von Pariser Knaben, welche mit ihnen klappern, jetzt *castagnettes* genannt, wie auch Berliner Knaben diese Klappern Castagnetten nennen. Einer dreiteiligen (und nicht, wie Littré unrichtig interpretiert, einer zweiteiligen) scharnierlosen *cliquette* bedient sich Panurge in der von Littré unvollständig citierten Stelle aus Pantagruel. Eine zweiteilige *cliquette* mit Scharnier ist jetzt nicht üblich; sie findet sich aber in der *Bible de Charles le Chauve* in der Hand Assaphs und Hemans, wie denn auch das *crotalum,* die Tanzklapper der Alten, ursprünglich aus Rohr, später auch aus Metall, ein Instrument dieser Art war. Das Spielzeug, welches Pariser Knaben *cliquette* nennen, ist dreiteilig mit Scharnier. Dieses Instrument ist durch eine mittelalterliche Abbildung in der *Grande Encyclopédie* als Leprosenklapper erwiesen, während die Académie und Littré die zweiteilige *cliquette* ohne Scharnier, die einzige *cliquette,* welche sie kennen, für die Leprosenklapper halten. Und dasselbe Instrument, jedoch mit einer Schelle versehen, diente in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch als Musikinstrument (Gay nach Luscinius, 1536), wie denn auch auf unseren Bühnen die verwandten dreiteiligen Castagnetten (Tanzklappern) mit Scharnier im Gebrauch sind.

Verzeichnis der Mitglieder

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1895.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Zupitza.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ I. Schmidt.
Schriftführer:	„ Ernst Wetzel.
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassenführer:	„ Vatke.
Zweiter Kassenführer:	„ Pariselle.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.

„ Dr. Mussafia, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien.

„ Tauchnitz, Freiherr von. Leipzig.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de, Dr. phil. Porto, Cedofeita.

Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arnheim, J., Realschul-Direktor a. D. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 40 II.

„ Dr. Bahlsen, Leo, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Berlin SW. 29, Mittenwalderstraſse 50.

„ Dr. Benecke, Max, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Charlottenburg, Englische Straſse 23 I.

„ Dr. Bethge, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstraſse 59.

Herr Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstraſse 267 II.
„ Dr. Biltz, C. Berlin SW. 46, Dessauerstraſse 15 II.
„ Dr. Bischoff, Fr., Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium. Berlin NW., Scharnhorststraſse 7 III.
„ Dr. Bollmann, R., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstraſse 74 II.
„ Brendel, A., Banquier. Berlin C. 2, Königstraſse 9 I.
„ Dr. Buchholtz, H., Professor, Lehrer des Italienischen am Kgl. Joachimsthalschen und am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Friedenau, Sponholzstraſse 31/32.
„ Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Charlottenburg, Dankelmannstraſse 1.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstraſse 53 I.
„ Dr. Conrad, Herm., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde, Drakestraſse 14.
„ Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstraſse 41 I.
„ Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Gr.-Lichterfelde, Steinäckerstraſse.
„ Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Wilhelmstraſse 36.
„ Dr. Dieter, Ferd., Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 43, Friedenstraſse 15.
„ Dr. Dunker, C., Lehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Charlottenburg, Knesebeckstraſse 5, Gartenhaus.
„ Dr. Ebering. Berlin W. 9, Linkstraſse 16.
„ Enderlein, Ordentlicher Lehrer an der Margaretenschule. Berlin W. 57, Dennewitzstraſse 23.
„ Engel, H. Charlottenburg, Krumme Straſse 10 I.
„ Dr. Engwer. Berlin SW. 47, Hagelsbergerstraſse 44.
„ Dr. Flindt, Oberlehrer. Charlottenburg, Knesebeckstraſse 17.
„ Dr. Förster, Professor, Oberlehrer an dem Kgl. Realgymnasium, Mitglied des Reichstages. Berlin SW. 12, Kochstraſse 66.
„ Dr. Friedmann, G. Berlin N., Oranienburgerstraſse 38.
„ Dr. Fuchs. Berlin W., Brückenallee 11, Gartenhaus I.
„ Fürth, A., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Potsdamer Straſse 105.
„ Gerhardt, O., Oberlehrer am Königstädtischen Realgymnasium. Berlin N., Friedenstraſse 107.
„ Dr. Giovanoli, A. Berlin W. 41, Krausenstraſse 75.
„ Dr. Gropp, E., Direktor der städtischen Realschule. Charlottenburg, Bismarckstraſse 56 I.
„ Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Viktoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 146 IV.

Herr Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin W. 8, Taubenstraſse 17 III.
„ Dr. Hahn, O., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstraſse 31 II.
„ Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin NW., Schadowstraſse 4/5.
„ Dr. Hausknecht, Professor. Berlin NW. 21, Calvinstraſse 31 III links.
„ Dr. Hellgrewe, Wilh., Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Berlinerstraſse 87 b.
„ Dr. Henze, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin W. 8, Taubenstraſse 2 III.
„ Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W. 10, Tiergartenstraſse 26 a.
„ Dr. Hirsch, Richard, Professor, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Charlottenburg, Stuttgarter Platz 6.
„ Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstraſse 14.
„ Dr. Hosch, S., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Annenstraſse 12 II.
„ Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraſse 51 II.
„ Kabisch, Otto, Professor, Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin S. 59, Kottbuser Ufer 56 a.
„ Dr. Kastan, Albert. Berlin W. 64, Behrenstraſse 9.
„ Dr. Knauff, Gustav, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Krumme Straſse 42.
„ Dr. Knörk. Berlin SW. 13, Katzlerstraſse 15 I.
„ Dr. Koch, John, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Groſs-Lichterfelde, Bismarckstraſse 20.
„ Kramer, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W., Elsholzstraſse 11 II links.
„ Krueger, G., Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstraſse 17.
„ Dr. Kuttner, M. Berlin SW. 68, Lindenstraſse 74.
„ Lach, Handelsschuldirektor. Berlin SO. 16, Franzstraſse 6 III.
„ Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster, Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraſse 84.
„ Langenscheidt, G., Professor, Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Halleschestraſse 17 part.
„ Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Möckernstraſse 133 II.
„ Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstraſse 31.
„ Dr. Löschhorn, H., Professor, Oberlehrer am Kgl. Lehre-

rinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 41 III.

Herr Dr. Mangold, W., Professor, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW., Kleinbeerenstraſse 5.

" Dr. Mann, Paul, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SO., Melchiorstraſse 31.

" Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstraſse 6 III.

" Dr. Michaelis, C. Th., Direktor der VII. städtischen Realschule. Berlin SO. 26, Mariannenstraſse 47.

" Dr. Michaelis, G., Professor, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses a. D., Lektor an der Universität. Berlin NW. 6, Luisenstraſse 24 a I.

" Dr. Morgenroth, Ed. Potsdam, Viktoriastraſse 15.

" Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin NW. 21, Wilsnackerstraſse 3.

" Dr. Müller, Ad., Professor, Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstraſse 12.

" Dr. Müller, August. Berlin SW., Mittenwalderstraſse 13 I.

" Müller, Friedr., Königl. Regierungsbaumeister. Friedenau, Ringstraſse 13.

" Dr. Opitz, G., Oberlehrer. Charlottenburg, Englische Straſse 24.

" Dr. Otto, Ferd., Lehrer an der Dorotheenschule. Berlin W. 62, Wichmannstraſse 16.

" Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin SW. 29, Bergmannstraſse 9.

" Dr. Pariselle, Eug., Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule, Lektor der französischen Sprache an der Universität. Berlin W. 35, Steglitzerstraſse 44 part.

" Dr. Penner, Emil, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin O., Weidenweg 101.

" Dr. Plattner, Direktor der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstraſse 84.

" Reich, Oberlehrer am Gymnasium. Gr.-Lichterfelde, Parallelstraſse 10.

" Dr. Risop, A., Oberlehrer an der Oberrealschule. Potsdam, Feldstraſse 1.

" Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstraſse 12.

" Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 140 III.

" Roettgers, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin W., Gravelotterstraſse 41.

" Dr. Rosenberg. Berlin W., Körnerstraſse 25.

Herr Rossi, Königl. ital. Vize-Konsul, Lektor der ital. Sprache an der Universität. Berlin NW. 40, In den Zelten 5 a.
„ Dr. Sabersky. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 22.
„ Dr. Sachse. Charlottenburg, Pestalozzistraſse 6.
„ Dr. Schleich, G., Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin O. 17, Lange Straſse 31.
„ Dr. Schlenner, R., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S., Urbanstraſse 29.
„ Dr. Schmidt, I., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt a. D. Gr.-Lichterfelde, Potsdamer Straſse 58.
„ Dr. Schmidt, Max, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 29, Hornstraſse 10.
„ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer a. D. Berlin W. 62, Schillstraſse 5 I.
„ Dr. Schönfeld, F., Schulvorsteher. Berlin W. 57, Bülowstraſse 4.
„ Dr. Schultz, Oscar, Privatdozent an der Universität. Berlin NW., Albrechtstraſse 12.
„ Dr. Schulze, Alfred, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek. Friedenau, Friedrich-Wilhelmsplatz 19.
„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 30.
„ Dr. Schulze-Veltrup, Oberlehrer an der IX. städtischen Realschule. Berlin N., Rammlerstraſse 29.
„ Dr. Seifert, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 163.
„ Sohier, A., Lehrer der französischen Sprache. Berlin SW., Friedrichstraſse 78.
„ Speer, Oscar, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 38 a I.
„ Dr. Strohmeyer, Hans. Wilmersdorf, Schaperstraſse 31.
„ Dr. Tanger, G., Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin SO., Mariannenstraſse 47 III.
„ Dr. Thieſsen. Berlin W., Wichmannstraſse 2 a.
„ Dr. Thum. Berlin SW., Oranienstraſse 128 II.
„ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Berlin W. 50, Kurfürstendamm 25.
„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C. 19, Niederwallstraſse 12.
„ Dr. Vatke, Th. Groſs-Lichterfelde, Augustastraſse 27.
„ Völckerling, Guido, Professor, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 57, Potsdamerstraſse 76 b.
„ Wappenhans, Fr., Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin NW. 23, Altonaer Straſse 34 III.

Herr Dr. Weidling, Buchhändler. Berlin SW. 46, Dessauerstr. 14.
" Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller. Berlin W., Lennéstraſse 4.
" Dr. Werner, R., Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 26.
" Wetzel, Emil, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 48, Puttkamerstraſse 10 II.
" Wetzel, Ernst, Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Chausseestraſse 2 f III.
" Wetzel, Karl, Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Zehlendorf, Hauptstraſse 46.
" Dr. Willert, Ordentlicher Lehrer an der Margaretenschule. Berlin O. 27, Schillingstraſse 6.
" Dr. Zupitza, J., Professor an der Universität. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstraſse 7 III.

*C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
" Dr. Begemann, Direktor. Rostock.
" Bourgeois, H., Kanzler des französischen Generalkonsulats zu Hongkong.
" Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
" Dr. Brunnemann, Direktor. Elbing.
" Dr. Claufs, Professor. Stettin.
" Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
" Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
" Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
" Dr. Ganter, Professor. Stuttgart.
" Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
" Dr. Gutbier, Professor. München.
" Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
" Dr. Hölscher, Professor a. D. Herford.
" Dr. Holzapfel, Direktor. Magdeburg.
" Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
" Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
" Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
" Dr. Jarnik, Joh. Urban, Professor an der tschechischen Universität. Prag.
" Dr. Kelle, Professor an der deutschen Universität. Prag.
" Dr. Krefsner, Adolf. Kassel.
" Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
" Dr. Lacroix, Léon. Ägypten.

* Berichtigungen und Ergänzungen dieser Liste erbittet der Vorsitzende.

Herr Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Mommsen, Tycho, Professor, Direktor a. D., Frankfurt a. M.
„ Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-Mer.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
„ Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Dr. Sanders, D., Professor. Alt-Strelitz.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Schwob-Dollé, Professor. Gotha.
„ Dr. Sommermeyer, Aug. Braunschweig.
„ Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymnasiums. Ludwigslust.
„ Dr. Steudener, Professor. Roſsleben.
„ Dr. Sy, L.-Ph., Professor am Polytechnikum a. D., Geh. Hofrat. Braunschweig.
„ Dr. Wagler, Oberlehrer am Gymnasium. Landsberg a. W.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Revue de Métrique et de Versification. Tome I, No. 1, Juillet 1894. Paris, Léopold Cerf, 1894. 48 S. gr. 8. Fr. 1,50 (Prix de l'abonnement pour un tome de 240 à 280 pages: France 8 Fr. Étranger 9 Fr.).

Wir sind gewohnt, die Verslehre als Ausschnitt der Litteraturgeschichten einzelner Völker zu betrachten. Darum kann es überraschen, dem Versbau aller Zungen eine gemeinsame Heimstätte gegründet zu sehen. Wie weit es gelingen wird, die innere Zusammengehörigkeit der metrischen Forschungen durch umfassende Gesichtspunkte und einheitliche Methode zu bewähren, werden die weiteren Hefte dieser Zeitschrift zeigen. Dem vorliegenden ersten Heft kann Gehalt und Vielseitigkeit rühmend nachgesagt werden.

Der Hauptteil enthält drei Abhandlungen. L. Havet[1] entwickelt den Gedanken: das musikalische Element im Versbau ist die Silbe; aber daneben ist zu rechnen mit dem Wort: in den rhythmischen Reihen, die wir Verse und Strophen nennen, ist nicht nur auf Zahl und Dauer der Silben zu achten, sondern auch auf die Abgrenzung der Worte. Die antike Theorie ist diesem Gesichtspunkt nur bei den Cäsuren gerecht geworden. — Die lateinischen Dichter folgen der Rücksicht auf die Wortgrenzen in weiterem Umfange als die griechischen. In den Spondeus im zweiten Takte des sapphischen Verses legt Horaz eine Wortgrenze; Sappho und Alcæus banden sich daran nicht; u. ä. — Bei einsilbigen Wörtern spielt die syntaktische Stellung herein, und der Verfasser sagt, dabei seien wir allen musikalischen Regeln sehr fern gerückt. Und doch giebt es auch in der Musik etwas, das durch die Noten und Pausen nicht ausgedrückt wird: die Phrasierung; in dieser dürfte doch ein musikalisches Gegenstück zu der 'métrique verbale' anerkannt werden.

Es folgen metrische Beobachtungen von Théodore Reinach über den in Delphi aufgefundenen inschriftlichen Hymnus.[2] Wir heben hervor: das Denkmal bietet häufig den Fall, dafs zwei Noten auf eine metrische

[1] *Notes sur la métrique verbale dans les odes d'Horace* S. 5—9.

[2] *A propos de l'hymne à Apollon* S. 10—16; vgl. *Bulletin de correspondance hellénique* 1893, 569 ff.

Länge gesungen werden; der Steinmetz suchte dies in der Schreibung der betreffenden Vokale auszudrücken: αιειϑει = ᾰῖϑει.

Flamini[1] führt eine Reihe von italienischen Strophenformen auf ihre volkstümlichen und kirchlich-lateinischen Grundlagen zurück. Als eine keimkräftige Urform wird *aaabcccb* ... (*b* als chorische Kehrreimzeile) nachgewiesen. Daraus entstanden neue Bildungen: durch Verdoppeln und Verlegen des Kehrreimes; durch Spaltung der *endecasillabi* in zwei Glieder vermöge des Cäsurreims u. s. w. Ohne allzu schroffe Übergänge gelangt man zu der Reimstellung der *Ottava*. Der Aufsatz läßt es an Ausblick auf die verwandten französischen und provenzalischen Formen nicht fehlen und wird durch die Beleuchtung des Kehrreims von Wert auch über das romanische Gebiet hinaus.

In dem kritischen Teile des Heftes kann die Vielseitigkeit allen Ansprüchen genügen: ein Werk über franz. Versgeschichte, ein Bändchen franz. Lyrik, ein Leitfaden der griech. Metrik werden besprochen, außerdem zwei deutsche Arbeiten, Sievers' 'Altgermanische Metrik' und M. Hartmanns 'Hebräische Verskunst' — besonders die erste dieser beiden Anzeigen, von Paul Verrier, sachkundig und durchaus selbständig —: und in der Zeitschriftenschau eröffnet die Zeitschr. f. dtsch. A. den Reigen.

Das Ganze macht den Eindruck eines Unternehmens, bei dem Leitung und Mitarbeit in berufenen Händen liegt.

Berlin. A. Heusler.

Dr. Joh. Christ. Aug. Heyses Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. Fünfundzwanzigste Auflage der Schulgrammatik Heyses. Vollständig umgearbeitet von Dr. Otto Lyon. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1893. XIV, 617 S. gr. 8.

Da dieses Buch hier zu Lande den Studierenden der germanischen Philologie als nützliches Hilfsmittel empfohlen wird, nahm ich im Interesse meiner Schüler Veranlassung, die neue Auflage einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Lyon hat schon die 24. Auflage neu bearbeitet, und nach dem Vorwort war es nötig, das Buch 'einer gründlichen Neubearbeitung zu unterwerfen. Namentlich von der historischen Seite bedurfte es der Ergänzung und Berichtigung; es galt aber auch eine Reihe allzu peinlicher Bestimmungen, welche mit dem Geiste und Leben unserer Sprache im Widerspruche standen, zu beseitigen und durch gesündere zu ersetzen, welche auf der Beobachtung unserer Sprachentwickelung, des Sprachgebrauches unserer großen Dichter und Prosaiker und des Sprachlebens der Gegenwart beruhen. Einzelne Abschnitte, wie die Lautlehre[,] Rechtschreibungslehre, Wortbildungslehre, die Lehre von der Konjugation,

---

[1] *Sulle origini della Laude, dell' Ottava e del Serventese in Italia* S. 17—27. Auszug aus einer größeren Arbeit, die in den *Studi di storia lett. ital. e stran.* erscheinen wird.



zum Teil auch die von der Deklination, die Regeln über den Gebrauch des Konjunktivs, die Verslehre u. a. mufsten daher völlig umgestaltet werden, andere[,] wie die Lehre von den Participien, die Rektionslehre, die Lehre von den Satzteilen und von den Nebensätzen u. a. gaben zu mehr oder weniger einschneidenden Änderungen Anlafs, aber auch das, was stehen bleiben konnte, erforderte durchgängig eine gründliche Revision, und es machten sich auch da im einzelnen viele Berichtigungen notwendig.' So das Vorwort zur 24. Auflage.

Und in dem zur 25. heifst es weiter: 'In der vorliegenden neuen Auflage habe ich die Sprachgeschichte (Einleitung), sowie die gesamte Laut- und Wortbildungslehre völlig durch eigene Arbeiten ersetzt, auch die Lehre von der Deklination, Konjugation u. s. w. ist durchgehends den neuesten Forderungen entsprechend umgestaltet worden. Überall sind die Erscheinungen der nhd. Sprache auf das Mittel-, Althochdeutsche und Gotische in ausführlicher Darlegung zurückgeführt, auch Mundartliches ist in weit gröfserem Umfange als früher herangezogen worden. Ebenso hat der syntaktische Teil vielfache Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. Die seit 1886 erschienene, aufserordentlich reiche Litteratur auf dem Gebiete der deutschen Sprache ist eingehend berücksichtigt worden.'

Dafs ich nach diesen Darlegungen mit ziemlich grofsen Erwartungen an die Lektüre des Buches heranging, brauche ich wohl nicht zu versichern. Leider wurden diese aber nicht durchgehends erfüllt; denn nicht nur finden sich noch eine Menge veralteter Anschauungen, die neben den modernen sich seltsam ausnehmen, sondern die letzteren sind auch nicht einmal immer korrekt wiedergegeben. Zuweilen findet man sogar — und oft gar nicht weit voneinander! — zwei verschiedene Erklärungen, von denen aber wenigstens eine richtig zu sein pflegt. An Wiederholungen fehlt es überhaupt nicht, vgl. z. B. die doppelte Darstellung der nhd. Suffixlehre S. 170 ff. und 181 ff. Was ich mir bei der Lektüre angemerkt habe, sei hier kurz zusammengestellt in der Hoffnung, dafs bei einer neuen Bearbeitung den gerügten Mängeln thunlichst abgeholfen werde. Vollständigkeit ist bei dieser Fehlerliste nicht erstrebt worden, doch glaube ich alles Wichtigere zur Sprache gebracht zu haben.

S. 1. Inwiefern ist das Deutsche eine der ältesten unter den lebenden Sprachen? Sind nicht alle (oder die meisten) gleich alt? — Unter den idg. Sprachen fehlt das Albanesische. — S. 3. Dafs das Idg. dem Germ. nach Zahl und Art der Laute 'fast völlig gleich' gewesen sei, ist eine ebenso kühne wie falsche Behauptung. Das Idg. besafs aufser den aspirierten Medien auch asp. tenues! — Wie sind *f* und *h* an der ersten Lautverschiebung beteiligt, da sie doch im Idg. noch nicht vorkamen? — Die idg. med. asp. sind durchaus nicht überall im Lat. zu *f*, *f*, *h* geworden (vgl. auch S. 135). — Lat *mâter*, engl. *mother*, d. *Mutter* ist ein recht unglückliches Beispiel, denn einmal hat hier das engl. stimmhafte Spirans (während vorher von stimmloser die Rede ist), zweitens heifst das Wort altengl. *môdor*! — Lat. *ámo, amámus* ist kein Beispiel für idg. freien Accent, da hier das speciell lat. Quantitäts-

gesetz wirkt. — S. 4. Das Vernersche Gesetz ist ganz ungenügend dargestellt: die Tenuis nach betontem Vokal wurde zur stimmlosen, nach unbetontem (nicht vor betontem!) zur stimmhaften Spirans, woraus unter gewissen Bedingungen später eine Media entstand; *capio* und *heben* decken sich nicht, denn das Verb heifst ahd. *heffen*, und das *b* erklärt sich durch Einwirkung des pl. prät. *huobun* u. s. w. — Das Skand. spaltete sich zunächst in Ostnord. und Westnord., die urnordische Grundsprache kennen wir genügend aus finnisch-lappischen Lehnwörtern und alten Runeninschriften! Letztere stehen dem Urgerm. näher als das Got. — S. 5. Die Sprache der Angelsachsen heifst nie 'angelsächsisch' in den Quellen! — An der zweiten Lautverschiebung hat der Norden gar nicht, nicht blofs 'fast gar nicht', teilgenommen. — S. 6. Wie kann ein Verschlufslaut 'zugleich' Reibelaut sein?! Verfasser verwechselt wohl Buchstaben und Laute? — S. 10. Der ahd. Isidor liegt jetzt in einer besseren Ausgabe von A. Hench vor. — S. 12. Über *theotiscus* vgl. jetzt H. Fischer, P. Br. Beitr. 18, 203 ff. — Dafs Karl d. Gr. das Rheinfränk. zur Hofsprache erhoben habe, ist eine längst abgethane Behauptung. — S. 13. Trotz Kögel ist mit Sievers an dem hochdeutschen Charakter des Hildebrandsliedes festzuhalten (vgl. V. 48 *rîche* — *(w)reccheo*, die im Ahd. allitterieren konnten). — S. 16. Die Entstehung des Umlauts ist mit dem Jahre 400 zu früh angesetzt. Pogatscher S. 134 vermutet fürs Altengl. um 600, Wimmer, Die Runenschrift S. 316 fürs Nord. um 600—700. — S. 31. In welchem Jahre schlug Thomasius sein Programm an? — S. 45. Auch einzelne Laute können Wortbedeutung haben, z. B. *eh*. — Zur Wortlehre gehört auch die Bedeutungslehre; vgl. J. Ries, Was ist Syntax? (ein sehr lesenswertes Buch!). — S. 46. Im Kehlkopf werden auch Geräusche erzeugt, z. B. *h*. — S. 47. Ist *r* ein Dauerlaut? — S. 48 Anm. Beim stimmlossprechen der Sonoren tritt Flüsterstimme ein! — S. 49 u. 51. Die nhd. Bühnensprache kennt den Unterschied zwischen Umlauts- und 'Brechungs'-*e* nicht (vgl. P. Br. Beitr. 13, 579 f.). Zu letzterem gehört übrigens aufser idg. *e* auch der *a*-Umlaut von *i*, z. B. in *Nest* (lat. *nīdus*), der dem von *u* parallel geht. — S. 52. Gehört *j* zu den Gutturalen? — S. 53. Soll die dialektische Aussprache des inl. *b* als *w* wirklich allgemein empfohlen werden? — S. 54. Es fehlt die häufige Aussprache *biejen! j* ist Vorder-, *g* Hintergaumenlaut! — S. 55 fehlen *Charon, Chemie* u. a., wo *Ch* wie *ch* (*χ*) gesprochen wird. — *ch* hat auch nach *r, l, n* sowie auch im Suffix *-chen* palat. Aussprache! — S. 56. *Mist* und *mifst* sind (aufser dialektisch) nicht 'schwer', sondern gar nicht zu unterscheiden. — Der *Hirsch* heifst mhd. *hirz*, nicht *hirs*. — *n* als lingual (gegenüber *m* als labial, *ng* als guttural) zu bezeichnen, ist inkonsequent. Es sollte alveolar heifsen. — S. 57. *Klank* statt *Klang* (= *klan*) beruht nicht auf einer Verhärtung des gutt. Nasals, sondern der auf denselben ursprünglich folgenden, mit ihm assimilierten, Media *g*. — Eigentümlich ist die Bezeichnung von *l* als Spirans in *laben*, gegenüber dem *l* in *Hand(e)l*. Verfasser scheint konsonantisch und sonantisch zu meinen! — Das wesentliche beim *h* ist die Engebildung der Stimmbänder! — Ein (geschriebener) Doppel-

konsonant wird im Deutschen nicht länger angehalten, als ein einfacher. — S. 62. Ich betone: *èrzdúmm,* aber: *ein érzdùmmer Mensch.* — S. 66. Die spanische Orthographie ist noch viel phonetischer als die deutsche! — S. 69. *herrschen* kommt nicht von *Herr,* sondern von *hehr.* — S. 80. *sin-* bedeutet nicht 'Stärke'. — S. 82. Wie kommt *Wuhne* unter *ah?* — S. 83. *e* und *ë* wurden in der Schrift nie unterschieden! — S. 85. *Dingstag* ist keine Entstellung, sondern der Tag des *Mars Thingsus.* — S. 88. *ei* statt *ai* ist schon ahd. — S. 92. *th* ist keine Fortsetzung des ahd. *th.* — S. 94. *Epheu* hat nichts mit *apium* zu thun. — S. 97, Anm. 1. *qu* wird im Got. durch u bezeichnet. — S. 99. In *wach-ſen* eröffnet *ſ* die Silbe und ist genau = *s.* Die gegebene Regel ist also nicht richtig. — S. 100. Wie kann *ß* einen mittleren Laut zwischen den Buchstaben *ſ* und *z* ausdrücken? — S. 101. Got. *z* ging nicht zuweilen, sondern stets in *r* über. — Wurde *z* ahd. nicht auch auslautend zu *r?* — S. 108, Anm. Man sollte doch endlich aufhören, in der Grammatik von logischen Formen zu sprechen. — S. 111, 1. Auch Adverbia können ein Subst. bestimmen: *der Herr hier.* — S. 118. Der Konjunktiv ist nicht bloſs Möglichkeits-, sondern auch Wunschform (Optativ); das Präsens bezeichnet nicht bloſs die Gegenwart, sondern auch die Zukunft. — S. 121 unten: got. *suts* und ahd. *suozi* zeigen Ablaut, nicht Lautwandel! — S. 122 unten: *Eſse* hat Umlauts-*e,* vgl. finn. *ahjo,* altschwed. *äsja* und die Aussprache der lebenden Mundarten! — S. 123 und 124 unten f. Mhd. *iu* wurde nicht im Nhd. zu *ie (biute — biete),* sondern hier liegt im Nhd. Neubildung vor. — S. 124, c. Daſs hier noch die Entstehung von idg. *ai, au, eu* durch Steigerung aus *i* und *u* gelehrt wird, ist ein betrübender Anachronismus, der mit den sonst vertretenen modernen Ansichten in seltsamem Widerspruch steht. — Germ. *ai* 'schwächte' sich im Ahd. zu *ei,* ist eine merkwürdige Bezeichnung für tautosyllabischen Umlaut. — S. 125. Das Niederd. bewahrt nur in gewissen Dialekten die alten Längen, die westfäl. Mundarten zeigen dagegen (nebst anderen) eine höchst entwickelte Diphthongierung! — S. 126. Der Leser erfährt nicht, was ahd. *tagâ, tago* für Formen sind. — Für ahd. *fătar* l. *fäter; liggen — liegen* ist ein schlechtgewähltes Beispiel für Dehnung des Vokals in offener Silbe, desgleichen *varn — fahren* und *han — Hahn.* Bei *giebst, giebt* erklärt sich die Länge doch vollkommen aus mhd. *gibest, gibet!* — S. 127. In *fragen, Gnade* etc. liegt dasselbe urgerm. *ǣ* vor, wie in *raten, braten* etc.; die Gruppen dürfen also nicht getrennt werden. — Ib. unten stelle um: *rätlich, rät; trägt* etc. — S. 128, Z. 3. *ä* in *ähnlich, hämisch* entspricht mhd. *ei.* — Unter *e* fehlt *e* aus niederd. *ē* = urgerm. *ai* (in *fett*). — S. 130. Nhd. *bog* zeigt nicht Monophthongierung von mhd. *bouc,* sondern ist Neubildung nach dem Part. Prät., resp. nach Formen wie *bôt.* Auch liegt in *goſs, sott* etc. keine Verkürzung von *ô* vor (vgl. *Stoſs!*), sondern hier haben die Participialformen eingewirkt. — Ib. unten und S. 131 oben: *Brombeere, Docht* hätten unter *ŏ* aus *ô* aus *â* stehen sollen. Überhaupt ist bei dieser Übersicht das gänzliche Absehen vom lautlichen Wert der Buchstaben zu rügen! Es hätte durch-

gehends nach Länge und Kürze geschieden werden sollen. — S. 31, sub *ö* 1: Inwiefern zeigen *Huld, Furcht* Umlautserscheinungen? — Der Übergang von *e* zu *ö* durfte nicht als 'Senkung' bezeichnet werden, da einfach Rundung vorliegt. — In *stöhnen* steckt übrigens altes *ö* (resp. *ü*), vgl. mnd. *stönen*, ae. *stunian*, aisl. *stynja*. — S. 132. Die Bezeichnung des *ö* aus *e* als 'Überumlaut' ist mehr als seltsam. — Ib. fehlt unter *u:* 4) aus lat. *ō* in *Uhr* = *hōra*. — S. 133. In *meister* entstand *ei* aus *egi, agi:* lat. *magister; Leim* heifst mhd. *lîm*, nicht *leim*! — Der Übergang von *eu, äu* in *ei* ist nicht 'Schwächung', sondern Entrundung. — Unter *ei* fehlt: 5) = lat. *œ, ē*, z. B. *Pein, Speise, Feier*. — S. 134 zu *au* ergänze: 4) = lat. *ō, ū*, z. B. *Kapaun, Pflaume*. — S. 135. Die sth. Spir. gehen nur teilweise im German. in Verschlufslaute über. — S. 136. In der Tabelle fehlen *ƀ, đ* und *ʒ*, unter den Nasalen der gutturale. — S. 137. Dafs *b, d, g* im got. Inl. noch Spiranten gewesen seien *(bindan?)*, ist in dieser allgemeinen Fassung falsch. — Auslaut. *r* = *z* ist geblieben in *er, hwer, mêr* u. a. — Ib. unten: *p* wird auch auslautend nach Kons. zu *pf (Kampf)*. — S. 138. Dasselbe gilt von *t* > *z*, vgl. *Salz*. — S. 141. Auch in Norddeutschland (z. B. Westfalen, Berlin) spricht man *Flanze, Ferd* etc. — S. 142 widerspricht das über *p* gesagte den Ausführungen von S. 143 oben. Erst soll in *Pilger* lat. *p* bewahrt sein, nachher ist es aus mhd. *b* entstanden! — S. 144 oben. In Norddeutschland spricht man vielfach inl. *f* = germ. *f* oder lat. *v* als *w*, z. B. in *Hofe, Briefe*, weil es so die ndd. Mundart bietet. — S. 145, 1, b: Nhd. *tz* = ahd. *zz* steht nur nach kurzen Vokalen. — Ib. unter 2, a l. altnord. *þringa*. — S. 146 unten fehlen Beispiele für inl. ahd. *tr* (vgl. S. 155 b *β*), z. B. *Winter, Eiter, Otter*. — S. 149 wird *Herde* durch Eintreten von *d* für *t*, S. 156 durch gramm. Wechsel erklärt! — S. 150. Unbegreiflicherweise steht hier nhd. *schr* aus *sr* (!!) parallel mit *schl* aus *sl* u. s. w. (ebenso S. 157). Als Beispiele werden *schreiben* und *schreien* angeführt, obwohl hier ahd. *skr* vorliegt. — *Feilschen* ist wohl analog *herrschen* umgebildet, da ein Übergang von *ls* > *lsch* sonst nicht vorkommt. — S. 151. Auslautendes *h* in *sah, gedieh, Reh* etc. ist keine lautgesetzliche Bildung (vgl. *hoch, nach*!), sondern Ausgleichung nach dem Plural, resp. den Casus obl. — Ib. In *nächste, höchste* blieb die Spirans *ch* nicht (vgl. österreich. *näkste, hökste*), sondern ist durch Einflufs von *nach, hoch* zu erklären. — S. 152 oben 6 l. mhd. *befehlen;* unter k 1 l. im Inlaut und Auslaut nach Kons. — S. 153, Z. 7 l. schwed. *spöke* (st. *spok*). — S. 155, Z. 6 str. *Efse*, weil hier westgerm., nicht urgerm. *ss* vorliegt (vgl. oben zu S. 122). — S. 156, III steht wieder die unrichtige (weil zu enge) Fassung des Vernerschen Gesetzes, die durch Behaghel, Die deutsche Sprache S. 8, leider für längere Zeit Gemeingut aller Gebildeten geworden zu sein scheint. — S. 157, IV, letzte Zeile, wird *ch* in *Zucht* neben *ziehen* als 'Verdichtung des *h* zu *ch*' erklärt, während doch gerade das Umgekehrte statt hat. — S. 158 ist die Darstellung des Wechsels von *b* mit *f (geben, Gift)* und *g, k* mit *ch (mögen, Macht)* durchaus falsch, da urgerm. *ft, ht* hier durch Lautverschiebung aus idg. *pt, kt* entstanden ist, und also eine idg. Assimilation von

bt > *pt* und von *gt* > *kt* vorliegt (vgl. lat. *lego* — *lectus*). — Ib. I, 1. In dem Übergang von ahd. *hlauffan* zu *louffan* etc. liegt nicht Abwerfung des Anlauts, sondern vielmehr Assimilation vor, da *hl* (= stl. *l.*) sich dem folgenden sth. Laut anglich. — Zu 2: In nhd. *sprechen* (3. Pers. pl. Präs. Ind.) liegt nicht Abfall des *t* vor, sondern die Form ist analog den anderen 3. Pers. Pl. (Konj. Präs. und ganzes Prät.) gebildet. Besonders werden die Präteritopräs. mitgewirkt haben. In *sind* ist ja der Auslaut erhalten! — S. 159 unten. Auch die hess. Maa. apokopieren das *-n*. — S. 161 oben. In *heischen* nimmt man allgemein Einfluſs von *heiſsen* an, in *Nast* steckt der Artikel *(ein Ast, den Ast)*, in md. *hermorden* liegt wohl Einfluſs des Adv. *her* vor. Alles dies gehört somit nicht unter die lautgesetzlichen Sprachveränderungen! — Das in *Kunst* etc. ein 'euphonisches' *s* stecke, glaubt wohl kein Forscher[1] mehr, hier liegt offenbar Anlehnung an *Frost, List* u. ä. Bildungen vor, wo das *s* zum Stamme gehört. — Das *t* in *en-t-zwei* ist nur orthographisch, denn *z* ist ja schon = *ts;* daſs aber das *s* in *Handlung-s-weise* 'euphonisch' sei, widerspricht nicht nur S. 176, wo das Richtige gelehrt wird, sondern auch dem einstimmigen Urteil aller Sachverständigen. — Das *l* von *Heidelbeere* wird auch schwerlich 'euphonisch' sein! — S. 162. *Eimer* beruht auf lat. *amphora.* — Daſs alle Wurzeln einsilbig seien, widerspricht durchaus den geltenden Anschauungen. — S. 163, a. Ein Beispiel für Redupl.-Bildung ist *Biber.* — Ib., b. Der Ablaut geht nicht vom st. Verb aus, sondern durchdrang schon im Idg. die ganze Sprachbildung! — S. 165. Die veraltete Erklärung von got. *gêbun* aus **gegbun* etc. sollte durch die jetzt geltende, wonach *ē* Ablautsform ist (vgl. lat. *sēdimus*), ersetzt sein. — S. 167. Der Ablaut tritt noch im Ahd. auch in unbetonter Stellung ein, vgl. *faran* mit *ferit*! — S. 168. Wer wird noch *glatt, Glut* und *grün* zur selben Wurzel stellen? — Nasalinfix begegnet noch in got. *standan* — *stôþ*, engl. *stand* — *stood.* — Daſs die Stammbildungssuffixe pronominaler Herkunft seien, ist eine jetzt sehr bestrittene Ansicht. — S. 169: *blöde, öde* etc. sind ursprünglich nicht alle mit *ja*-Suffix gebildet, es sind auch alte *u*-Stämme darunter. — S. 170. *Hüfte* hat nicht *t*-Suffix, sondern das *t(e)* ist erst später angetreten (mhd. *huf*, engl. *hip*), wie S. 147 richtig gelehrt wird. — Ib. *Durst* hat kein 'euphonisches', sondern altes *s*, vgl. got. *þaúrsus* 'trocken' und die idg. Verwandten. — Ib. steht *Blut* unter den Fem.! — In *Fang, lang* u. a. Wörtern ist *g* kein Suffix, sondern gehört zur Wurzel. — Ib.: *-ag* und *-ig* zeigen Ablaut, das letztere ist nicht 'Schwächung' aus dem ersteren. — S. 171. *Rettich* zeigt kein Suffix *ch*, denn es stammt von lat. *radicem*, war also nicht unter den germ. Suffixbildungen zu nennen. — Ebensowenig gehört *kurz* (= lat. *curtus*) hierher. — In *Gemahl* und *Nadel* liegt ein Suffix *-þla, -þlō*, nicht bloſs *l*, vor. — S. 172. *Donner* zeigt kein Suffix *-tra*, denn mhd. *donder* (wie engl. *thunder*) hat erst *d* zwischen *n* und *r* entwickelt. — *Regen* und

[1] [Vgl. aber z. B. Kluges Etym. Wörterb.[5] s. v. *Kunst:* '*s* ist euphonisch entwickelt vor dem Dental.' J. Z.]

Wagen haben Suffix *-na,* nicht *-ana; gern* nicht Suffix *-nja,* sondern *-na* (ahd. *gërn*); *Wirtin* nicht *-anjō,* sondern *injō, golden* etc. nicht *-ina,* sondern *-īna.* — S. 179, II, 3 Anm. *Efsen* ist kein Inf., sondern altes Subst. — S. 182. *Schlegel* etc. ist keine Bildung mit Sekundärsuffix; *Drillich, Essig, Käfig* sind als Lehnwörter nicht unter der germ. Suffixlehre zu behandeln! — *Reimerei, Spielerei* beruhen doch zunächst auf den Subst. *Reimer, Spieler.* — S. 183, Fufsnote 1. Über die sogen. Imperativnamen, deren Bildung völlig verkannt ist, vgl. Osthoff, Das Verbum in der Nominalkomposition, Jena 1877. — S. 185, Z. 2 v. u. Was hat *Angel* mit den schwachen Mask. zu thun? — S. 186 oben. Die Geschlechtsveränderung von *Ähre, Waffe, Wolke* hätte durch Hinweisung auf den Plur. leicht erklärt werden können. — S. 192. Dafs in *12 Mann, 8 Pfund* etc. alte Pluralformen stecken und *6 Fufs* u. a. Analogiebildungen danach sind, ist weder hier noch anderswo (S. 279) erwähnt. — S. 196: *allu dînu herzu* (Instr.) ist ein wunderliches Ahd.! — S. 206 oben. Zu ahd. *nahtum* vgl. *Weihnachten.* — S. 216, Anm. 3. *Müllers* ist kein Plur., sondern der Gen. Sgl., vgl. hess. *'s Müllers.* — S. 219 l. *ës* st. *ês* (Dual). — S. 225, Z. 8 v. u. *Mîn* etc. als 'unflektierte' Formen zu bezeichnen, ist irreführend. Es sind ja die lautgesetzlichen, alten (= got. *meins* etc.). — S. 264 Mitte, Anm. Über *ein = der* vgl. P. Br. Beitr. 13, 586; 15, 380 ff. 570 (7). — S. 248, Anm. 1. *Zänkisch, neidisch* sind doch von den Subst. *Zank, Neid* abgeleitet. Ich habe nie vom *Kölnischen* (stets *Kölner*!) *Dom,* wohl aber oft von *Kölnischem Wasser* gehört. — S. 253. Der Komparativ bezeichnet nicht immer den höheren Grad. Ein *älterer Herr* ist bekanntlich jünger als ein *alter Herr,* und ein *jüngerer* älter als ein *junger.* — S. 260, Anm. 3. *Lieben Freunde* zeigt die alte Verwendung der schwachen Form im Vokativ, wie auch später richtig gelehrt wird, ist also nicht aus *Ihr l. Fr.* entstanden! — S. 261. 'Schwache' Adj.-Deklin. kennen auch andere idg. Sprachen, vgl. gr. Ἀγάθων neben ἀγαθός, lat. *Cato* neben *catus!* — S. 270. Dafs das *-lif* von *einlif, zwelif* auf idg. **dakan* zurückgehe, ist eine ganz fossile Erklärung Bopps, die natürlich zu streichen war. — S. 273, 2: *ander-t-halb* hat sein *t* von *dritthalb* etc. — S. 274. Dafs *alle der Neid* auf *all der Neid* mit *-e-* als eingetretenem 'Bindevokal' zwischen *l* und *d* beruhe, wird schwerlich Beifall finden. — S. 279, Anm.: *'ein Stücker Zehn'* soll nach L. aus *'ein Stück ihrer'* (ahd. *iro*) entstanden sein. Wie erklärt sich denn die Zufügung einer bestimmten Zahl? Dafs Grimms Erklärung: *-er* = 'oder' die richtige ist (vgl. die Beispiele im D. Wtb. s. v. Sp. 1152, 10, b), ergiebt sich auch aus dem niederd. *of* = as. *eftho* in diesem Ausdruck. — S. 286. Dafs die Suffixe der schwachen Verba: *i, ō, ai (ē)* alle auf *-aja* beruhen, ist falsch. — Ib. Die Causativa werden nicht vom starken Prät., sondern von der auch im starken Prät. Sgl. vorliegenden Ablautsform der Verbalwurzel gebildet. — S. 295. Als 5) war der Abfall des *ge-* beim Zusammentreffen des Part. mit einem Inf. zu erwähnen: *ich habe ihn kommen sehen, lassen* etc., wonach dann, da man letztere Formen als Inf. fafste, Analogiebildungen wie: *ich habe ihn kommen hören* etc., entstanden (vgl.

S. 347 oben). — S. 301, II sollte es heifsen: ausgeschlossen altes (germ.) *h*, denn vor ahd. *h* = got. *k* bleibt *ou: louh.* — Ib. Z. 5 v. u. Was soll das heifsen, dafs *lûchen* etc. ihr *û* im Präs. behalten? — S. 303 unten. Der Konj., Inf. und das Part. Präs. sind nicht vom Plur. Präs. abgeleitet! — S. 310: das *ö* von *begönne* etc. ist mitteldeutsch. — S. 314 unten: in (dem nicht erwähnten) *verschleifen* ist *ei* aus *äü* entstanden. — S. 324, 4. Dafs *wollen* 'bisher' zu den präteritopräs. gerechnet und erst 'neuerdings' richtig erklärt worden sei, pafst nicht gut auf die Jahreszahl 1893. Es fehlt übrigens die Angabe, dafs es ein *mi*-Verbum ist. — Zu 5 konnte erwähnt werden, dafs mhd. *tëte* noch im nhd. *thät* des Volksliedes lebt. — S. 325 oben. Man redet jetzt von den Wurzeln *es*, *wes* und *bheu*, nicht von *as, was* und *bû* (sic!). — S. 339, Anm. Auch in Hessen gebraucht man die Umschreibung des Konj. Prät. mit *würde*. — 8. Der 'bestätigende Konj.' in: *da wären wir,* ist doch wohl durch Ellipse zu erklären (erg. *möchte ich meinen* oder dergl.). Vgl. auch das schwedische: *det var vackert!* — S. 364: *mit* ist = *μετά* und hat nichts mit *Mitte* zu thun; *sunder* ist nicht Kompar. von *sun* (?), sondern = *ἄτερ; entlang* ist = as. *andlang* und gehört nicht zu *ent-*, sondern zu *Ende*, wie Sievers schon vor Jahren nachgewiesen hat (Festschr. für Böhtlingk). — S. 365: *seit* ist alter adverb. Kompar. = got. *seiþs* (nicht = *seiþus*); *between* hängt nicht direkt mit nhd. *zween* zusammen. — S. 369 unten: dem I entspricht kein II! — S. 382, Fufsnote 1. Über die Inversion nach *und* vgl. jetzt auch Braune, Forsch. z. deutschen Phil., S. 41 f. und Mogk, Idg. Forsch. IV, 388 ff. — S. 401 f. Die konstruktive lokalistische Kasus-Theorie ist jetzt ein überwundener Standpunkt! Besonders bezeichnend für ihren Wert ist die Anwendung des dreifachen Raumverhältnisses auf die drei nhd. obl. Kasus, die doch sechs idg. vertreten! Die meisten Kasus (z. B. der Genitiv) haben schon im Idg. verschiedene Bedeutungen, die nicht auf eine gemeinsame Grundbedeutung zurückzuführen sind. Ich empfehle dem Verfasser das Studium von Delbrücks idg. Syntax. — S. 404 unten und S. 428 oben. Der Acc. des Mafses etc. vertritt einen mhd. Genitiv, vgl. Pauls Mhd. Gr.[3] § 261. — S. 429, Anm. 1. Ich vermisse eine Erklärung für das Eintreten des Acc. statt des Gen. bei *ansichtig* etc. — S. 436, Anm. 3: die Regel ist genauer zu fassen: 'Wenn ein Subst. im Plur. ohne Adj. oder Artikel steht' ... — S. 440 unten: *halber* in *Beispiels halber* ist flektiertes Adjektiv (wie *voller*). — S. 461 unten: *unter* entspricht etymol. lat. *infra* und *inter*, daher die verschiedenen Bedeutungen.

Ich bedaure, Lyons Bearbeitung von Heyses Schulgrammatik jetzt noch nicht unbedingt den Studierenden empfehlen zu können, hoffe aber, dafs es mir nach dem Erscheinen einer neuen, gründlich verbesserten Auflage möglich sein wird. Für eine solche möchte ich besonders folgende Punkte der Aufmerksamkeit des Verfassers empfehlen: Stetes Ausgehen von den gesprochenen Lauten und Formen, während die Schrift erst in zweiter Linie kommt; durchgehende historische Erklärung der nhd. Laute, Formen und syntaktischen Verhältnisse, wofür in den meisten

Fällen Angabe des mhd. Zustandes genügt; Beschränkung des rein Historischen, z. B. des Ahd. und Got., das für geschulte Germanisten überflüssig, für Laien nur unverdaulicher Ballast ist und das Buch unnötig anschwellt; dagegen reichlichere Heranziehung der lebenden Mundarten, die eine Quelle der Belehrung bieten und die Darstellung sehr beleben, und gewifs vielen Lesern interessanter machen würden; Umgestaltung der Syntax nach den jetzigen Anschauungen und den Resultaten der neueren Forschung, besonders Ausmerzung aller rein logisch-philosophischen Erklärungen, die durch psychologische zu ersetzen wären. Nur dann wird das Buch sich dauernd in seiner Stellung behaupten können, wenn es den Anforderungen der neueren Sprachwissenschaft vollständig nachkommt; ein blofses Flicken des alten Rockes mit neuen Lappen hilft nichts!

Göteborg. F. Holthausen.

Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt von Veit Valentin. Berlin, Emil Felber, 1894 (Ästhetische Schriften von Veit Valentin. II. Bd.). VIII, 309 S. gr. 8. M. 5,40.

Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust. Von Georg Witkowski. Leipzig, F. W. von Biedermann, 1894. VI, 88 S. gr. 8.

Die Schriften von Valentin und Witkowski gehören zusammen, weil sie sich die Aufgabe stellen, den Goetheschen Faust als geschlossenes Kunstwerk zu betrachten, in dem freilich einzelne Teile nicht ausgeführt sind, aber trotzdem eine ideale Einheit zu erkennen sei. Valentin sucht dies für das ganze Werk nachzuweisen, Witkowski begnügt sich damit, die scheinbar den Zusammenhang zerstörende Walpurgisnacht in ihrer Bedeutung für den ersten Teil zu erkennen.

Es könnte scheinen, als wollten beide Versuche die bisher auf den Faust angewendete historisch-philologische Methode bekämpfen; diese 'verfolgt die allmähliche Entstehung des Werkes und sucht die Teile klar zu legen, aus denen es allmählich zusammengewachsen ist'; dabei gelangt sie zu Widersprüchen dieser Teile untereinander und zieht daraus die Folgerung, dafs diese einander widersprechenden Teile nicht im stande sind, die Glieder eines planmäfsig entworfenen und durchgeführten Ganzen zu bilden. Valentin aber hat ausdrücklich (S. 1) dieser Betrachtungsweise 'bleibende Bedeutung für das Verständnis des Werkes' nachgerühmt, daneben nur als gleichberechtigt die 'ästhetische' Betrachtungsweise bezeichnet, die nun umgekehrt 'von der Voraussetzung der Einheitlichkeit des Ganzen ausgeht und von hier aus jedes Glied in seinem Werte für das Ganze zu erfassen sucht, um so zu einem richtigen Verständnis auch jedes einzelnen Teiles zu gelangen'. Erich Schmidt hat in seiner Programmrede beim Münchener Philologentag (Allgemeine Zeitung, Beilage, 1891 Nr. 143) die 'Aufgaben und Wege der Faust-Philologie' behandelt

und der scheidenden, aufdröselnden Philologie, wie der zusammenfassenden Ästhetik die Warnung zugerufen, sie mögen nicht zu viel beweisen wollen; besonders nachdrücklich aber hat er betont: 'Der Faust-Interpret darf kein zwängender und pressender Einheitshirte sein und keine vollendete Ganzheit lügen, die nun einmal nicht vorhanden ist.' Valentin dagegen zeigt sich durchdrungen von der Ansicht, 'dafs in der Faustdichtung die erste ästhetische Forderung an ein Kunstwerk erfüllt sei, dafs sie den Charakter der künstlerischen Einheitlichkeit thatsächlich besitzt.'

Hier stehen sich also zwei Behauptungen gegenüber, die sich nicht vereinigen lassen; es bedarf der Prüfung, wie weit es Valentin gelungen sei, seine Überzeugung von der Einheitlichkeit der Faustdichtung auch anderen nahezurücken. Mich bedünkt, dafs er auf mehrere Momente hinweist, die allerdings für seine Ansicht sprechen, aber zugleich in mancher Hinsicht so weit geht, dafs man nicht ohne weiteres folgen kann; doch mufs man ihm auch hierin Feinfühligkeit nachrühmen und nicht vergessen, dafs er für eine neue Auffassung eintritt und darum konsequent alle Schwierigkeiten hinwegzuräumen sucht. Deshalb hat er gewifs auch die Einzelbetrachtung so weit geführt und zahlreiche Wiederholungen nicht gescheut, zuerst im allgemeinen die Einheitlichkeit erwiesen, dann im einzelnen jede Scene mit Rücksicht auf das Ganze durchgenommen. Man folgt übrigens seinen frischen Auseinandersetzungen immer mit Interesse.

Es wird genügen, wenn ich einiges herausgreife, um Valentins Auffassung deutlich zu machen. Ein Haupteinwand gegen die Einheitlichkeit des Faust ist die 'Doppelgestalt' des Mephistopheles (Kuno Fischer, 'Goethes Faust' 1878 S. 205 ff.), der nach dem 'Prolog im Himmel' dem Herrn eine Wette um Faust anbietet, dann aber als Diener des Erdgeistes erscheint, der einmal, wie Vischer ('Goethes Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts' S. 215) sagt, der Teufel, das andere Mal nur ein Teufel ist. Einen weiteren Haupteinwand bildet der doppelte Ausgangspunkt des Dramas, die Wette zwischen dem Teufel und dem Herrn, der Vertrag zwischen Faust und Mephistopheles. Kuno Fischer spricht deshalb von der 'alten' und der 'neuen' Dichtung, Scherer, 'Aufsätze über Goethe' S. 353, von dem 'unauflöslichen Widerspruch' zwischen Prolog und Vertrag. Valentin scheint mir den Nagel auf den Kopf zu treffen, wenn er ausführt, beide Scenen seien vollständig berechtigt und notwendig, denn von der Wette des Teufels mit dem Herrn habe Faust eben keine Kenntnis; die Handlung im Himmel und die auf Erden müssen einen verschiedenen Ausgangspunkt haben; Mephistopheles sei nicht vom Erdgeist geschickt, sondern Faust glaube dies nur, und Mephisto lasse ihn bei diesem Glauben. Die Wette und der Vertrag hätten nebeneinander ganz gut Raum, jene gehöre der 'vorbereitenden Handlung im Himmel', dieser der 'vorbereitenden Handlung auf Erden' an. Valentin läfst sich von dem unzweifelhaft richtigen Grundsatze leiten (S. 275), dafs die bestimmte, von Goethe gewählte Form, das Drama, gewisse Folgerungen mit sich bringe; 'hierzu gehört in erster Linie, ... dafs der dramatische Dichter jede Person in jedem einzelnen Augenblick das sagen

läſst, was nicht nur ihrem Charakter, sondern auch dem Wissen entspricht, das sie nach den Umständen der besonderen Lage gerade haben kann, und daſs dies Wissen nicht mit dem des Dichters oder Miterlebers verwechselt wird.' Oder anders ausgedrückt (S. 90), der Dichter lasse als echter Dramatiker 'jede Person immer nur die Äuſserungen thun, die sie nach ihrem Anteil an der Handlung sachgemäſs thun kann'. Mephistopheles ist thatsächlich der Teufel, ist der Herr der Hölle, Satan, der dem Herrn des Himmels, Gott, gegenübersteht und ihn bekämpft; zwischen diesen beiden Welten steht der erdgeborene Mensch, beiden an Macht nicht gleich, aber mit der 'gefährlichen Freiheit der Entscheidung seines Willens nach der guten oder nach der bösen Seite hin' ausgestattet (S. 11), während Gott nur das Gute, Satan nur das Böse wollen kann. Nach Fausts Auffassung, in der ihn Mephistopheles läſst, ist dieser einer der Geister, die ihm nach des Erdgeists Worten nahe stehen, die er begreifen, mit denen er verkehren kann (S. 91). Nur der Erdgeist hat Faust gewürdigt, vor ihm zu erscheinen, ihn aber zugleich aus seinem unmittelbaren Verkehre gestoſsen: 'Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.' Fausts Irrtum ist also verständlich, und es wäre eine schlimme Verwechslung des künstlerischen und des beurteilenden Standpunktes, wenn wir von Faust die Ahnung voraussetzten, daſs Gott selbst es gewesen, der Mephistopheles auf ihn aufmerksam gemacht habe und sich des Teufels bediene, um ihn zum rechten Handeln anzureizen. Valentin hat vollkommen recht mit seiner Behauptung, 'die scharfe Festhaltung dieses Zuges der künstlerischen Behandlung der Dichtung' trage hier und anderwärts 'zum Verständnis des Ganges der Handlung und der inneren Entwickelung der Persönlichkeiten wesentlich bei'. Es hebt sich dadurch die Schwierigkeit in der Scene 'Wald und Höhle', wo der 'Erhabene Geist', den Faust anruft, der Erdgeist ist, obwohl ihm dieser thatsächlich den Gefährten nicht gab, den er schon nicht entbehren kann; Faust muſs ihn nur dafür halten, weil er von der Handlung im Himmel eben nichts ahnt.

Valentin sucht auch die jetzige Stelle der zuletzt genannten Scene zu rechtfertigen, die Goethe bekanntlich zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise einreihte. Valentin meint, Mephistopheles fasse die Liebe nur als Sinnlichkeit, als Sinnengenuſs und könne sie seinem Wesen nach gar nicht anders fassen; Faust aber hat jene echte Liebe zu Gretchen ergriffen, die weit über die bloſse Befriedigung einer lüsternen Aufwallung hinausgeht. Eine Folge dieser seiner wahren Liebe zu Gretchen ist seine Flucht, ein Ausbruch seiner guten Natur; 'ihr nach den Vorschriften der Gesellschaft und der Kirche zu gehören, vermag er, der Flüchtling, der Unbehauste, der Unmensch ohne Zweck und Ruh, nicht; sie auf andere Weise zu besitzen, bringt er nicht übers Herz — da flieht er sie und flüchtet in die Einsamkeit.' Mephistopheles facht geschäftig das wilde Feuer der Lüsternheit an, durch das sich Faust erniedrigt fühlt. 'Im Gegensatz zu seinem hohen Streben reiſst es ihn von Begierde zu Genuſs, und, erreicht er diesen, so enthält er nichts Erlösendes, nichts

Befriedigendes — er läſst den Genieſsenden nur nach neuer Begierde verschmachten.'

Hier scheint denn Valentin doch über die Schwierigkeit in den Versen:

> Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
> Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
> So tauml' ich von Begierde zu Genuſs,
> Und im Genuſs verschmacht' ich nach Begierde,

etwas zu leicht hinüberzugleiten; selbst Hermann Schreyer, der lange vor Valentin, aber mit viel geringerem Erfolg 'Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert und verteidigt' hat (Halle a. S. 1881), muſs zugeben, daſs die citierten Verse dafür sprechen, die Unschuld des Liebesbundes sei schon vernichtet; auch Schreyer sucht die Einreihung unserer Scene zu rechtfertigen, aber er muſs zugeben, 'die meisten Ausdrücke lieſsen absichtlich, wie es scheint, im Dunkel, ob die Unschuld des Liebesbundes schon vernichtet sei oder nicht' (S. 141). Wir können Valentin nur zugestehen, daſs unsere Scene an ihrem jetzigen Platze nicht ganz unverständlich sei, daſs sich aber immerhin Züge in ihr finden, die in der jetzigen Verbindung auffallend bleiben.[1]

Einen anderen Einwand, den besonders Kuno Fischer (S. 172—177) für seine 'neue' Dichtung ins Treffen geführt hat, erledigt Valentin S. 87 nebenbei. Fischer meint, durch die Liebe zu Gretchen sei eigentlich die Bedingung erfüllt, die im Vertrag zwischen Faust und Mephistopheles festgesetzt wurde, Mephistopheles könnte rufen: 'Ich habe gewonnen.' Schreyer (S. 147) hatte dagegen eingewendet, Fausts tiefstes Sehnen werde auch durch das Liebesverhältnis zu Gretchen nicht gestillt, in diese Liebe mische sich gleich von vornherein ein tiefes Weh, das Faust ernstlich nie vergessen könne (vgl. V. 2989 ff.), ein solcher Zustand sei nicht der einer völligen Befriedigung der Seele. Valentin hinwider sagt, mit unserer Scene sei dem Versuche des Mephistopheles, Faust in der Liebe volle Befriedigung zu schaffen, das Urteil gesprochen: 'auch wenn die Begierde zum Genusse gelangt, so liegt in ihm nichts von der Befriedigung, wie sie Faust erstrebt.' Faust hat, so führte Valentin S. 66 aus, an der Erreichung seines hohen Zieles, Erkenntnis der Welt, verzweifelt und darum von Mephistopheles zur Betäubung den Genuſs verlangt, ist sich aber bewuſst, sein hohes Streben trotz allem Genuſs nicht betäuben zu können. Das zeige sich nun auch in unserer Scene Gretchen gegenüber; während des Genusses sei er sich (S. 95) seines Unrechts bewuſst, und so fehle ihm die ersehnte Befriedigung (ähnlich Schreyer S. 148).

Bei Valentin hängt diese, nicht gerade tiefgehende, Begründung innig

---

[1] Auffallend sind in unserer Scene jedenfalls auch die Worte Mephistos: 'Ich hab euch oft beneidet, Ums Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.' Wenn Fausts Liebe zu Gretchen noch unschuldig ist, wie konnte ihn Mephistopheles oft um ihren Busen beneiden? Valentin würde vielleicht sagen, Mephistopheles denke hier, wie in den Versen 11 787 ff. bezw. 11 799 f., in seiner Lüsternheit nur an die körperlichen Reize, während Faust noch ideal fühle; doch wäre dies gewunden und nicht völlig überzeugend.



mit der Gesamtauffassung des Dramas zusammen; er betrachtet alles bis zur Schülerscene des ersten Teils als 'vorbereitende Handlung', der dann alles von V. 11378, also der Scene mit den vier grauen Weibern, an als 'ausleitende Handlung' entspricht; was dazwischen liegt, ist die 'Haupthandlung', und zeigt in der ersten Hälfte bis zum Gang zu den 'Müttern' (V. 6211) den wachsenden Einflufs des Mephistopheles auf Faust, in der zweiten Hälfte dagegen den abnehmenden Einflufs des Mephistopheles und die wachsende Selbständigkeit Fausts. In der ersten Hälfte versucht Mephistopheles auf verschiedene Weise, seinen Doppelplan durchzuführen, Faust entweder durch einen Genufs zu befriedigen und ihn so kraft des Vertrages zu gewinnen, oder aber, falls dies nicht gelingt, Fausts Unersättlichkeit zu benutzen, um ihn durch Verzweiflung zu Grunde zu richten und dadurch der Hölle verfallen zu machen. Die Versuche des Mephistopheles werden in abgerundeten Scenen oder Scenenreihen dramatisch ausgeführt, weil eben nur Höhepunkte der Handlung dargestellt werden können. Solche Scenen oder Scenenreihen, die in sich abgeschlossen und nur Teile der grofsen Handlung sind, nennt Valentin 'Episoden', wobei er den Terminus weiter fafst, als sonst in der Poetik gebräuchlich ist; er zieht (S. 36 ff.) nicht gerade glücklich die Scene mit Riccaut de la Marlinière und der Dame in Trauer aus der Minna von Barnhelm zum Vergleiche herbei, Paradepferde der Poetik, wenn es sich um 'berechtigte Episoden' im Drama handelt; es geht aber wohl nicht an, die Gretchen- und Helena-Scene in demselben Sinne als Episoden zu bezeichnen; es hätten sich eher Parallelen aus dem Epos dargeboten, wie etwa die Circe-, die Nausikaa-Episode der Odyssee, wenn schon der Name gewählt werden mufste (vgl. O. F. Walzel, Sonntagsbeilage Nr. 40 zur Vossischen Zeitung 1894) und nicht etwa von 'Nebenhandlungen' gesprochen werden durfte. Es sind aber Stufen der Haupthandlung, bei denen sie länger verharrt.

Valentin erkennt drei Versuche, Faust zu gewinnen; zuerst durch das studentische Treiben, dann durch das irdische Liebesleben, endlich durch die Lust an der Zauberkraft; alle drei mifsglücken; ja, der letzte Versuch entwindet Mephistopheles die bisherige Herrschaft, da er die Grenze seiner Macht eingestehen mufs und Faust nicht zu der vom Kaiser geforderten Erscheinung der antiken Gestalten, Helena und Paris, verhelfen kann. Er vermag nur den Weg zu den 'Müttern' zu weisen, von denen sich Faust die 'Ideen' von Helena und Paris holt. Dadurch gewöhnt sich Faust allmählich an selbständiges Handeln, es bereitet sich seine Rettung vor. Bei der ersten Erscheinung ist Helena nur eine platonische 'Idee'. Nun will Faust aber die Vertreterin antiker Schönheit und Kultur erlangen; er könnte vielleicht Befriedigung finden, wenn er in einer herrlicheren Zeit der Vergangenheit gelebt hätte, weshalb seine Verbindung mit Helena wünschenswert erscheint. Damit aber die 'Idee' Leben gewinne, bedarf es der Lebensenergie, es ist der Homunkulus, 'eine Energie, die ihre Gestaltung zum Zwecke der Verkörperung noch nicht besitzt, ja, überhaupt noch nicht kennt'. Der Homunkulus ist eine vorläufige und daher an das Glas gebundene Verkörperung der Lebens-

energie und strebt nach einer wirklichen Verbindung mit stofflichen Elementen und nach einer formgebenden Gestaltung. Er ist noch nicht an bestimmte Stoffe gefesselt, darum auch in seinem Denken und Schauen noch nicht durch stoffliche Schranken gehemmt, für ihn giebt es keine Beschränkung durch Raum und Zeit, deshalb sieht er den Traum Fausts, deshalb vermag er der Führer zur klassischen Walpurgisnacht zu werden.

Auch diese Behandlung und Auffassung des Homunkulus durch Valentin fördert unser Verständnis der Faustdichtung viel mehr, als die bisherigen Deutungen auf den Witz, die Wissenschaft, die Idee antiker Humanität etc., ja, wir gewinnen darin Verständnis für den 'breiten Raum', den dieser kleine Geselle am Schlusse der klassischen Walpurgisnacht einnimmt. Schreyer hatte sich trotz seiner Verteidigung der Einheitlichkeit daran gestofsen (S. 264). Die Verbindung mit Helena, also mit der Vergangenheit, bietet Faust ebenfalls nicht das, was ihn dem Vertrag nach der Hölle verfallen liefse; es bleibt noch zu erproben, ob sich in der Zukunft ein Zustand fände, der ihm Befriedigung böte. Das auszuführen ist Goethe bemüht durch die Scenen, in welchen sich Faust eine neue Welt schafft. Hier erreicht er, freilich nur in der Phantasie, sein Ziel, aber erst, nachdem er Magie von seinem Pfad entfernt hat. Valentin hat noch schärfer als Schreyer (S. 355) auf die grofse Bedeutung der V. 11403 ff. hingewiesen und geradezu gesagt (S. 256): 'Wenn Faust sich von der Magie lossagt und damit die Möglichkeit wieder erlangt, als Mensch rein menschlich wieder zu empfinden, so führt er damit die für sein Schicksal, und zwar nicht nur auf Erden, sondern im Jenseits entscheidende Handlung aus: erst durch sie hat er endlich den rechten Weg gefunden, der allein ihn zum höchsten Heile führen kann, und von dem er abwich, als er sich der Magie ergab.'

Die Handlung, die sich um Fausts Vertrag mit Mephistopheles dreht, begann in dem Momente, da sich Faust der Magie übergab, sie endet in dem Augenblicke, da Faust der Magie entsagt, dafür mufs nun die Wette zwischen Gott und dem Teufel zu Ende geführt werden, und dazu dient der Schlufs des Dramas. Das wird von Valentin weiter dargelegt, wobei er freilich S. 258 meint, die Seele sei für Mephistopheles das einzig Wertvolle, der einzig wünschenswerte Besitz, während Mephistopheles selbst V. 318 ff. vom Leichnam nichts wissen will, am meisten sich die vollen frischen Wangen liebt, ein Widerspruch, den Valentin ungelöst liefs.

Valentin gliedert das ganze Drama in drei grofse Gruppen: die vorbereitende Handlung, die Haupthandlung und die ausleitende Handlung; jede zerfällt wieder in zwei Teile. Die beiden schon genannten Teile der Haupthandlung werden nun in je drei Episoden zerlegt, von denen jede einzelne abermals in zwei Teile geschieden erscheint, einen vorbereitenden und einen eigentlichen; bei einzelnen erkennt Valentin aufserdem fünf Unterabteilungen, so dafs oft nur ganz wenig Verse das letzte Glied des Ganzen bilden. Darin ist er unzweifelhaft zu weit gegangen, besonders weil er die von Goethe selbst getroffene Sceneneinteilung mehrmals nicht berücksichtigte. Doch dies betrifft etwas Äufserliches, im wesentlichen mufs

Valentins Versuch als höchst beachtenswert bezeichnet werden. Natürlich fällt es dem Verfasser nicht ein, die Verschiedenheiten des Stiles zu verkennen, die sich mit der nahezu sechzig Jahre umfassenden Arbeit von selbst einstellen mufsten. Wenn Valentin dabei in Übereinstimmung mit seinem Aufsatze 'Poetische Gattungen' (Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Neue Folge. V, S. 35—51) einen Übergang von der lyrischen zur epischen Behandlungsweise zu erkennen glaubt, so wird ihm darin nur folgen, wer mit den Ansichten jenes Aufsatzes einverstanden ist, wozu ich nicht gehöre. Um so lieber stimme ich den Ausführungen Valentins über künstlerische und Vernunftidee bei, die einen alten Irrtum der Ästhetik geschickt behandeln.

Witkowski begegnet sich mit Valentin in der principiellen Auffassung, dafs Goethe bei der Weiterarbeit an seinem alten Werke nach sorgfältigerer Begründung und festerer Verbindung strebte; er weicht von Valentin ab, indem er in dem Hexenwesen etwas die innere Einheit Schädigendes sieht und besonders die Walpurgisnacht des ersten Teiles nur dann als berechtigt gelten läfst, wenn man Goethes nicht vollständig ausgeführten Plan ins Auge fafst. Oberons und Titanias goldene Hochzeit fafst Witkowski nur als Intermezzo, aber nicht des 'Faust', sondern der Walpurgisnacht, so dafs wir notwendig für die Walpurgisnacht noch einen fehlenden Teil annehmen müssen, den Witkowski aus den 'Paralipomena' zu rekonstruieren sucht. Er erkennt also nur eine Einheit des Plans, nicht, wie Valentin und Hermann Baumgart (Goethes Faust als einheitliche Dichtung. Erster Band. Königsberg 1893), eine Einheit der Ausführung. Schreyer (S. 148 ff.) steht auf Seite Witkowskis, und unbefangenes Gefühl wird stets an dem Intermezzo stutzig werden; hier läfst sich mit allem Scharfsinn keine vollständige Einheit herausklügeln.

Was Witkowski sonst noch bietet, besteht in einer nur wenig fördernden systematischen Ausnutzung der Quellen, aus denen Goethe bei den Hexenscenen schöpfte; das meiste hat bereits Erich Schmidt in den Anmerkungen zur Weimarer Sophienausgabe gehoben. Doch ist es immerhin angenehm, nun alles bequem überblicken zu können.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Georg Ellinger, E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Hamburg und Leipzig, Leopold Vofs, 1894. 230 S. gr. 8. M. 5; geb. M. 6.

Der Verfasser hat die Hitzigsche Biographie von Hoffmann als wichtigste Quelle benutzt, die besonders durch die zahlreichen Briefe und andere direkte Äufserungen des Dichters wertvoll ist. Sobald es sich indes um Urteile handelt, kann Hitzig nicht als unbefangen gelten, und hier setzt Ellingers Arbeit in jeder Beziehung ergänzend und berichtigend ein. Auch aus den Schriften Hoffmanns hat er namentlich für die Jugendzeit des Dichters manche hübsche Züge gewonnen. Die Aufgabe, dem eigenartigen Manne gerecht zu werden, wurde erschwert durch seine Viel-

seitigkeit (er war bekanntlich Zeichner, Komponist und Erzähler zugleich), und nur jemand, der wenigstens auf dem Gebiete der Musik heimisch ist, konnte sich daran wagen. Ellinger hat der musikalische Nachlaſs Hoffmanns auf der königlichen Bibliothek in Berlin zu Gebote gestanden, und, was die Untersuchung des Kriminalrichters Hoffmann gegen den Turnvater Jahn betrifft, so durfte er die Akten des geheimen Staatsarchivs, wenn auch mit einigen Ausnahmen, benutzen.

Der bisher allgemein verbreiteten Meinung von der Abhängigkeit Hoffmanns von Jean Paul tritt Ellinger entschieden entgegen. Er weist nach, daſs ein Einfluſs des letzteren nur in der Jugend und daſs stoffliche Entlehnungen überhaupt nicht stattgefunden. Dagegen werden die Anregungen dargelegt, die Hoffmann von Novalis und Tieck empfing. Viel gröſser aber sind die Anregungen, die Hoffmann anderen gab, und der Einfluſs, den er ausübte und noch ausübt. Heine und W. Müller, Chamisso, Alexis, Gaudy, Otto Ludwig stehen unter seinem Banne; Hebbel zeigt im sprachlichen Ausdruck, Hauff im Stoff und der Behandlung der Memoiren des Satans Hoffmannschen Einfluſs; er läſst den Dichter sogar selbst auftreten. Von den Neueren haben Keller und Storm am unmittelbarsten an ihn angeknüpft: ersterer besonders in der Geschichte 'Spiegel das Kätzchen'. Scheffels Hiddigeigei ist ein direkter Sprössling des Kater Murr. In Frankreich ist kein deutscher Dichter so populär geworden wie Hoffmann, dessen Werke immer wieder übersetzt werden, und der auf die Gestaltung der Neuromantik entscheidend eingewirkt hat. Von den Musikern zeigen sich namentlich Schumann und Richard Wagner von ihm beeinfluſst, dessen Tannhäuser Hoffmanns Heinrich von Ofterdingen nachgebildet ist. Man ist erstaunt über die Nachwirkungen des heute so wenig gelesenen Dichters, und Ellinger gebührt das Verdienst, zum erstenmal nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben.

Die Anmerkungen, die etwa ein Sechstel des Buches einnehmen, sind in den Anhang verbannt, so daſs der Text sich glatt und flieſsend liest. Es wäre zu wünschen, daſs anderen Dichtern der nachklassischen Periode ähnliche Biographien beschieden würden, in denen sich wissenschaftliche Tüchtigkeit mit liebevoller Hingabe an den Stoff paart, wie bei Ellingers Hoffmannbiographie.

Flensburg. Ernst Wasserzieher.

G. Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Zwei Bändchen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. 160 und 149 S. 8. M. 4.

Das erste Bändchen liegt in fünfter, das zweite in vierter Auflage vor. Diese Dispositionen werden also gekauft, hoffentlich nicht von zu vielen Schülern. Um deren willen sind wir im allgemeinen gegen solche Veröffentlichungen, falls sie mehr als schlichte Stoff- oder Stellensammlungen sind. Mit den vorliegenden im besonderen aber können wir uns aus einigen Gründen nicht völlig einverstanden erklären. I. Aus sprach-

lichen Gründen: die Dispositionen sind nicht frei von Unschönheiten und Fehlern des Stils. Beispiele: Paris 'giebt Lieder zum besten' (II, 14). Leser beklagen den Achill 'wegen der frühen Todesbestimmung' (II, 20). 'Religion ist Beziehen aller menschlichen Dinge auf das Dasein und Wirken der Gottheit. Das ist auch die Stellung der Homerischen Menschen zu ihren Göttern' (II, 20). Böttigers Worte über die Jungfrau von Orleans als 'Mutter und Säugamme der romantischen Poesie' (I, 27). Bacchus zürnt den 'Säufern' (I, 77). II. Aus sachlichen Gründen: der Inhalt ist nicht immer recht passend, erschöpfend und vielseitig. Paris wird charakterisiert: 'Eben vom rechtmäfsigen Gatten der Helena besiegt, verlangt und erzwingt (!) er von dieser Beweise der Liebe' (II, 13). Bei manchen Thematen fehlt die Angabe der Stellen (z. B. II, 17. 20). Dafs die Homerischen Götter vor allem nicht 'Schöpfer' sind, ist gar nicht erwähnt (II, 22). Die Geschichte ist bis auf die Frage, warum wir das Sedanfest feiern (I, 30), völlig übergangen. Aus Homer ergeben sich sechs bis acht Charakteristiken und fünf andere Themata über die Götter, das Schicksal, den Traum, die Ausdrücke für Zeit und Meer (II, 3—27). Kein Wort von Poesie und Musik, von Bronze und Eisen, von Ständen und Würden, kurz von Dingen, die einmal die Kultur der Homerischen Zeit kennen oder einen Unterschied von Ilias und Odyssee ahnen lehren. III. Aus logisch-ästhetischen Gründen: der Aufbau der Gedanken ist oft nicht klar oder scharf genug. Das Thema 'Über das Gesetz der Vollkommenheit in der Menschenseele' ergiebt zwei Teile: 'I. Explikation: 1. Was ist vollkommen? 2. Was ist ein Gesetz? II. Argumentation: 1. Beweis durch Autoritäten. 2. Erfahrungsbeweis' (II, 140). Das Thema 'Die Freundschaft in den Gedichten des Horaz' wird durch den Gedanken eingeleitet: 'Wein und Gesang, Liebe und Freundschaft sind nach Horaz wichtige Mächte zur Beglückung des Menschen' (I, 73). Von dem Gesetz, dafs eine Einleitung sammeln oder fesseln soll, merkt man selten (z. B. II, 120) etwas. Oft scheint es, als sei Disposition und Invention verwechselt. Die Charakteristiken sind manchmal nach recht äufserlichen Gesichtspunkten geordnet (z. B. I, 25). Zusammengehöriges ist gelegentlich getrennt oder zerlegt (z. B. II, 105). — Trotz alledem ist vieles von diesen Dispositionen brauchbar: für alle die Stellensammlungen, für Schwache die Stoffsammlungen, für einige vielleicht auch viele der Einteilungen.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1893. XIX. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1894. 168 S. gr. 8.

Das vorliegende Jahrbuch zeichnet sich wie die früheren durch gediegene Arbeiten aus. Ch. Walther handelt über die Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel. Er nimmt die Untersuchungen von Lappenberg wieder auf, der im Jahre 1854 den Strafsburger Ulenspiegel von 1519 herausgab. Seitdem ist aber eine ältere Strafsburger Ausgabe von 1515

entdeckt und von Hermann Knust in Braunes Neudrucken (Nr. 55 u. 56, Halle 1884) veröffentlicht worden. Lappenberg meinte, daſs Murner der Verfasser des Ulenspiegel sei und ein niederdeutsches Original nur für einen kleinen Teil vor sich gehabt habe. Goedeke und Scherer haben dann Lappenbergs Ansicht bezweifelt und auf ein niederdeutsches Original hingewiesen. Walther zeigt nun, daſs ursprünglich der Vorname des Helden *Tyle* und der Zuname *Vlenspeigel*, *Ulenspeigel* (nicht *Ülenspiegel* etc.) gelautet habe. Walther hält es für möglich, daſs man einen mit blöden Augen behafteten Menschen oder auch einen, der nachts besser als andere zu sehen vermochte, einen Spiegel der Eule nannte, wie ja 'Spiegel' als Anrede und Bezeichnung für Menschen mit Bezug auf irgend eine Eigenschaft häufig bei mittelalterlichen Dichtern vorkommt. Einwenden läſst sich dagegen, daſs Beinamen oder Geschlechtsnamen, welche mit 'Spiegel' endigen, sich weiter nicht nachweisen lassen. Nachdem man aber seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts einerseits alles Vorzügliche, andererseits Bücher 'Spiegel' zu nennen begann, da lag es auch nahe genug, diese Bezeichnung einmal auf einen hervorstechend Blöd- oder Kurzsichtigen scherzhaft oder, wie Walther eher glaubt, auf einen auch bei Nacht scharfsichtigen, wachsamen und darum im Kriege besonders brauchbaren Mann auszeichnend anzuwenden. In diesem Sinne hat auch Walther nichts gegen die Bedeutung 'Vorbild, Muster, Krone' für 'Spiegel' einzuwenden. Für eine solche Auffassung des Namens spricht ferner der Umstand, daſs sich bei einer von der Beschaffenheit der Augen hergenommenen Benennung der Vergleich mit einem Spiegel leicht gab, und daſs bei der Namengebung das ähnlich klingende *speger*, *speiger* (Späher) wortspielend mitgewirkt haben kann. Die Ableitung des Namens von *ule* (Topf), wonach *Ulenspeigel* eine Art glasierter tönerner Spiegel war, oder vom lat. *specula* weist Walther an dieser Stelle zurück. Den niederdeutschen Ursprung des Volksbuches beweisen nun auch die übrigen Personennamen und vor allen Dingen die Ortsnamen, wie Frankfurd an der Adern, Nigestetten, Rosendal, Mollen, Koldingen, Brunszwick, Wenden (statt hd. Winden, Slavi). Dahin gehören auch die Äuſserungen über Gevekenstein, Oltzen (Olſsen und Vlsen) u. a. Merkwürdig ist es, daſs auch einige mitteldeutsche Ortsnamen in niederdeutscher Form vorkommen. Walther schlieſst daraus auf eine bald nach dem niederdeutschen Urdruck herausgekommene Bearbeitung. Es folgt eine äuſserst sorgfältige Untersuchung über die Sprache der Straſsburger Ausgaben und die niederdeutschen Spuren darin. Daſs diese Spuren zahlreich sind, ist sicher; erschwert wird aber die Prüfung dadurch, daſs die Drucke sehr flüchtig hergestellt sind, und daſs sich die Schriftsprache des Elsasses um die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts in einem Übergange aus dem seit dem 14. Jahrhundert stark vom heimischen Dialekt beeinfluſsten Mittelhochdeutschen in die neuhochdeutsche Schriftsprache befand. Manche Unregelmäſsigkeiten, die sich aus dem Niederdeutschen erklären lassen, können aber auch aus dem elsässischen Dialekt stammen oder Druckfehler sein. Ferner lassen sich dunkle Stellen des Textes oft durch Zu-

rückführung in die niederdeutsche Ausdrucksweise erklären. Ich glaube allerdings, daſs Walther hier oft zu weit geht, wenn man auch seinen Konjekturen den Scharfsinn nicht absprechen kann. Man vergleiche die Stelle S. 36: *Der wüllenweber sprach: nim den treck vnd trag in an ein ort, da in niemans haben wil* (niederd. *bring em[e] over ord, wurem[e] neimandes behovet*). Ausdrücke wie *der wolf bekam vns also in dē mūt* durch niederdeutsches *an de moite komen* zu erklären, ist natürlich ohne jeden Zweifel richtig. Niederdeutscher Ursprung wird auch durch die Wortspiele und Witzreden, die Lokalisierung der Historien und die Reimverse nachgewiesen (S. 42—62). Auf der Grabschrift zu Mölln hat Walther zu Pfingsten 1889 ein unverkennbares *le* an der rechten Seite gelesen, also hat dagestanden *Hyr lent* (oder *leent, leēt*) *U. begrauen*. In dem Kapitel, wo der Verfasser über die ältesten Drucke spricht, beweist er, daſs ein noch früherer hochdeutscher Druck als der Straſsburger von 1515 existiert haben muſs, daneben gab es niederdeutsche Drucke. Walther giebt selber zu, daſs es bei dem jetzt noch so unvollständigen Material nicht möglich ist, den Kern des ersten Entwurfes des Volksbuches herauszuschälen und die Interpolationen nach Herkunft und Zeitfolge zu sondern. Bei Gelegenheit der Versammlung des Niederdeutschen Sprachvereins zu Braunschweig um Pfingsten 1892 hat er in einem Vortrage versucht, den Braunschweiger Harmen oder Herman Bote als wahrscheinlichen Urheber des Volksbuches nachzuweisen und für diesen zugleich den *Koker* und verschiedene historische Gedichte in Anspruch zu nehmen.

S. 80 ff. behandelt E. Schröder die mittelniederländische Paraphrase des Hohenliedes. J. Bolte teilt aus einer Darmstädter Handschrift die Schluſsverse eines in Köln während des 15. Jahrhunderts entstandenen Gedichtes mit, das die Verderblichkeit des Würfelspieles schilderte. R. Sprenger und E. Damköhler bringen lehrreiche Bemerkungen zu einzelnen Stellen mittelniederdeutscher Dichtungen.

In der folgenden Untersuchung kommt A. Hofmeister zu dem Resultat, daſs der Verfasser der Rostocker Glosse zum Reinke Vos Johannes Freder der Ältere ist, der erste evangelische Superintendent von Stralsund. — S. 122 ff. teilt K. Adam niederdeutsche Hochzeitsgedichte des 17. und 18. Jahrhunderts aus Pommern mit. Sie stammen aus der jetzt 152 Bände umfassenden Sammlung *Vitæ Pomeranorum* des hier in Wismar am 20. Juni 1786 verstorbenen Tribunalpräsidenten Augustin von Balthasar. Seit zwölf Jahren ist die Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Greifswald. Die lebensfrohen und vielfach grobsinnlichen Dichtungen legen ein beredtes Zeugnis ab für die unversiegbare Frische des deutschen Volkshumors, hier besonders in den Kreisen altstädtischer Patricier-Familien, pommerscher Universitätslehrer, Studenten und Pastoren. Es wird diese Sammlung wohl Privatbesitz des Tribunalpräsidenten gewesen sein. Für die Fachgenossen, die sich für die niederdeutsche und schwedische Litteratur speciell interessieren, teile ich hier mit, daſs sich eine Anzahl von wertvollen Werken aus der Bibliothek des Schwedischen Tribunals hier in der Sakristei der Marienkirche befinden, wo sie nur

selten und von wenigen vermutet werden. Darunter befindet sich Stjernhjelms 1671 zu Stockholm erschienene Ausgabe der gotischen Evangelien.

S. 131—163 berichtet P. Graffunder über Fürstenwalder Bruchstücke einer mnd. Handschrift, welche enthalten 1) 315 Verse einer bisher unbekannten Margareten-Passion; 2) 378 Verse eines Anselmus = V. 45—424 ed. Lübben; 3) von Buschmans Mirakel Kap. 1—3 bis zu den Worten *vnde wolde em mer vraghen*, vgl. W. Seelmann, Ndd. Jahrbuch 6, 32 f.

Den Schlufs des Jahrbuches bilden zwei Mitteilungen von Johannes Bolte, ein Spottgedicht auf die Kölner Advokaten 'van den sallboeuen' und 'De xviij egendöme der dreckers'.

Wismar i. M. O. Glöde.

Gustav Raatz, Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters Werken. Die Urbilder beliebter Reuter-Gestalten. Mit zahlreichen Porträts, Skizzen und Zeichnungen, zum Teil nach Originalen von Fritz Reuters Hand. Wismar, Hinstorff, 1894.

Vor ungefähr acht Jahren veröffentlichte Raatz in der 'Deutschen Lesehalle' Studien über Fritz Reuters Dichtungen. In erweiterter und umgearbeiteter Gestalt erschienen diese Studien im Hamburger Fremdenblatt 1891: Fritz Reuter und K. Schramm. Wie Reuter um die Prügel kam. Fr. Reuters Vater. 1892: Wer ist Unkel Bräsig? Pomuchelskopp. Kitte Risch. Urbilder von Daems. 1893: Triddelfitz. Unkel Herse. Amtshauptmann Weber. 1894: Moses. Droz. Franzos' Z. Möller Vofs. Konrektor Äpinus. Alle früheren Arbeiten sind nun in diesem Buche zusammengefafst, einzelne Artikel ganz umgearbeitet und vermehrt. An einzelnen Stellen sind Namen weggelassen oder geändert, die sich in jenen Zeitungsartikeln fanden. Die Rücksicht auf noch lebende Nachkommen oder Verwandte der dort behandelten Personen ist hier mafsgebend gewesen.

Ich habe selber mit lebhaftem Interesse die Studien des Verfassers in den letzten Jahren verfolgt, kenne das ungeheure Material, das zu verarbeiten war, genau und weifs daher, dafs alle Angaben aus bester Quelle stammen und richtig sind. Das Buch ist für alle Bewunderer Fritz Reuters unentbehrlich. Seine Personen werden hier von aller Dichtung entkleidet und uns in ihrer wirklichen Gestalt vorgeführt. Es stellt sich heraus, dafs sie auch so schon interessant sind, dafs Reuter sich von vornherein höchst originelle Persönlichkeiten ausgesucht hat, aus denen er dann mit seiner bewunderungswürdigen Meisterschaft unsterbliche Figuren gemacht hat, unsterblich, solange niederdeutsche Art und niederdeutsche Sprache noch einen Hort auf Erden finden. Ganz neu sind die hinzugefügten Bilder. In meisterhafter Ausführung sehen wir dort die Bilder vom alten Salomon, von Karl Traebert (Fritz Triddelfitz), Dr. Liebmann-Stavenhagen (Dr. So und So), von Fritz Peters-Thalberg (Rudolf Kurz), Karl Reinhart (Avkat Rein), vom Amtshauptmann Weber

und seiner Frau (Neiting), vom Bürgermeister Reuter, Kitte Risch, Johannes Guittienne (De Franzos'). Originell sind auch die Bilder von W. Schultze (Der Kapteihn), von Anton Witte (Der Erzbischof), von Karl Schramm (Der Philosoph) als ganz jungem und altem Mann, ferner Wilhelm Cornelius (Don Juan) nach einer Bleistiftskizze von Karl Schramm. Nach einem Pastellgemälde von Fritz Reuter ist Friedr. Wilh. Vogler (Kopernikus) dargestellt, nach einer Federskizze von K. Schramm General von Toll, Kommandant von Graudenz, nach einer Skizze von demselben Löffler, das Faktotum dieses Kommandanten. Herzog Adolf Friedrich IV., Herzog von Mecklenburg-Strelitz (Dörchläuchting), der 1752 zur Regierung kam, Fr. G. K. Neumann (Hofrat Altmann) repräsentieren Reuters Dörchläuchting. Daneben finden wir Ansichten von Stavenhagen vor fünfzig Jahren und von heute, von dem Schlosse und Rathaus in Stavenhagen, dem Paradieshof in der Berliner Hausvogtei nach einer Federzeichnung von Fritz Reuter. Nach Photographien sind das Wohnhaus des Konrektors Äpinus und das herzogliche Palais in Neubrandenburg, nach einem Lichtdruck das Rathaus in Neubrandenburg reproduziert.

Raatz behandelt zuerst die Personen der Stromtid (I. Stromtid S. 1—48), und zwar in folgender Reihenfolge: Unkel Bräsig, Moses, Fritz Triddelfitz, Lütt Akzesser und Doktor So und So, Pastor Behrens und Frau, Zamel Pomuchelskopp un sin Häuning, Rudolf, Der Reformverein: Advokat Rein...., Schuster Hanne Bank, Kaufmann Kurz, Färber Johann Meinswegen, Wirt Grammelin, Stadtmusikus David Berger, Notar Slus'uhr, Rektor Baldrian-Schäfer. — II. Franzosentid (S. 48—88): Amtshauptmann Weber und sein 'Neiting', Bürgermeister Reuter, Unkel Herse, de Uhrenmaker 'Droi' (Droz), Mamsell Westphalen, Fik Besserdich, Fritz Sahlmann, Möller Voſs, Friedrich Schult, Bäcker Witt, Kitte Risch, Stadtdiener Luth, Frau Weber Stahl. — III. Hanne Nüte (S. 89—93): Köster Suhr. — IV. Festungstid (S. 93—142): Franzos' Z., Kapteihn, der Erzbischof, der Philosoph Schramm, Don Juan, Kopernikus, Kommandant von Toll, Schamberg, Löffler und Bartels, hinzu kommen Nebenfiguren aus Magdeburg und ein Artikel über die Festung Daems. — V. De meckelnbörg'schen Montechi und Capuletti (S. 142—147): Tante Line und Köster Beerbaum. — VI. Dörchläuchting (S. 148—162): Adolf Friedrich IV., Konrektor Äpinus, Hofpoet Kägebein, Hofrat Altmann, Bäcker Schultsch, Kammerpächter Wendhals. — VII. Läuschen und Rimels (S. 162—169).

In der Vorbemerkung weist Raatz darauf hin, daſs die Forschung nach einigen Hauptfiguren als völlig aussichtslos aufgegeben werden muſste. Wir vermissen schmerzlich den ehrwürdigen Hawermann, das Nüſslersche Ehepaar, die beiden Druwappels, ich rechne hierher auch Luise Hawermann und die Rambows, obgleich Raatz nach der Erforschung ihrer Persönlichkeiten weniger Verlangen hat. Wenn ich von den gebotenen biographischen Nachrichten hier diejenigen über einige der Hauptfiguren heraushebe, so will ich den Lesern dieser Zeitschrift zeigen, besonders den Verehrern Reuters, wie reichhaltig der von Raatz bearbei-

tete Stoff ist. Da tritt uns zuerst die Figur von Unkel Bräsig entgegen. Raatz zeigt, wie sie entstanden ist; sie mufste drei Stadien durchlaufen. Zuerst tritt Bräsig in den Bräsig-Briefen auf, in dem von Reuter 1855 und 1856 herausgegebenen Unterhaltungsblatte für Mecklenburg und Pommern, zweitens in den 'Abendtheuern des Entspekter Bräsig' (1861) und drittens in der 'Stromtid'. Reuter läugnete seine Identität mit Bräsig ab, Fritz Peters und seine Frau sagten aber stets zu ihm: 'Der Bräsig bist du selber in seiner Denk- und Handlungsweise.' Des Dichters Schwägerin in Wismar fragte ihn direkt danach, worauf er durch Haltung und Ton zu verstehen gab, dafs er es selber war.

An anderen Stellen ist Raatz' Buch interessant wegen der ausführlichen biographischen Notizen, die er über die Hauptfiguren giebt. Ich greife als Beispiel Fritz Triddelfitz heraus. Er kommt aufser in der Stromtid in der kurzen Erzählung 'Abendtheuer des Entspekter Bräsig' vor, die Reuter 1861 abschlofs, als Pächter Trebonius in der Uckermark. Wir finden ihn dann noch in der satirischen Erzählung 'Memoiren eines alten Fliegenschimmels' wieder, als mehrere Landleute infolge einer Bierlaune in einer dunklen Novembernacht einen wilden Wettritt vom Thürkower Kruge nach dem Rempliner Kruge unternahmen. Fritz Triddelfitz hiefs Karl Traebert. Er war von fünf Geschwistern der älteste Sohn des königlichen Oberförsters zu Golchen bei Clempenau und wurde 1825 in Treptow a. d. Tollense geboren. Auf dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin brachte er es bis Prima. Die alten Sprachen wurden ihm schwer, sonst war er nicht ohne Anlagen. Er erlernte die Landwirtschaft auf dem Gute des Rittergutsbesitzers Knust zu Daberkow bei Clempenau gegen 150 Thaler Kostgeld jährlich. 24 Jahre alt, wurde er im Jahre 1849 Inspektor bei Fritz Peters in Thalberg bei Treptow. Hier hatte Fritz Reuter seit 1844 sein Asyl. Der 40jährige Mann gewann den aufgeweckten Jüngling lieb. Das Verhältnis zu der Wirtschafterin, das Rendezvous im Wassergraben, die Ernteeinfuhr und dergleichen Dinge sind wohl erdichtet, die glänzende Ausstattung, der Hang zur Aufschneiderei beruhen zum Teil auf Wahrheit. Traebert hatte später das Gut Oltschott in Pommern gepachtet, wurde sehr tüchtig in seinem Beruf und nach Ablauf seiner Pachtzeit Schäfereidirektor. Dann zog er nach Neustrelitz, wo er 1880 im Alter von 55 Jahren starb. Er war mit einer Tochter des Hofrats Bahlcke aus Neustrelitz verheiratet und hatte eine Familie von sieben Kindern. Er war ein hübscher, mittelgrofser Mann von freundlichem, jovialem und lebhaftem Temperament. Es ist fraglich, ob Reuter ihn jemals wieder getroffen hat, im Laufe der Zeit hat er selber seine Identität zugegeben. Sein Bild S. 12 bestätigt diese Beschreibung. Sehr interessant ist auch die Lebensgeschichte von Moses, der 1768 zu Stavenhagen geboren wurde, und dessen letzter Sohn Salomon 1891 als Kommerzienrat in Schwerin gestorben ist. Mit dem Oheim von Heinrich Heine in Hamburg stand er in intimer Geschäftsverbindung. Zamel Pomuchelskopp hiefs mit seinem eigentlichen Namen Lembke und soll aus der Gegend von Wismar stammen. Mit dem Gürlitz der Stromtid

ist Lembkes Gut Alt-Sührkow bei Teterow gemeint. Was Raatz von dem Familienleben in Lembkes Hause erzählt, stimmt häufig mit Reuters Schilderung überein. Er soll später nach Rostock verzogen sein. Einzelne Artikel aus Raatzens Buch werden gerechtes Aufsehen machen, so viel des Neuen und Belehrenden bieten sie.

Wismar i. M. O. Glöde.

Studies in English, Written and Spoken. For the Use of Continental Students, by C. Stoffel. First Series. Zutphen, W. J. Thieme. London, Luzac & Co. Strafsburg i. E., E. d'Oleire, 1894. X, 332 S. gr. 8.

Während an sprachlichen Untersuchungen der frühen Perioden des Englischen kein Mangel ist, bleibt doch auf dem Gebiete des neueren Englisch, der Umgangs- und Volkssprache, trotz mancher tüchtigen Leistungen noch genug zu thun übrig, und so wird ein Werk wie das vorliegende, zumal es aus der Feder eines hervorragenden Kenners und sorgfältigen Forschers stammt, um so mehr willkommen geheifsen werden.

Zwar sind nicht alle in den *Studies* enthaltenen Stücke oder Abschnitte völlig neu, da einige von ihnen bereits früher in verschiedenen Zeitschriften (Archiv, Engl. Studien, Anglia, *Taalstudie*) erschienen sind. Doch, abgesehen davon, dafs auch diese einer Überarbeitung unterzogen und vielfach vermehrt sind, wird von vielen gerade eine Sammlung der zerstreuten Aufsätze in mehr zusammenhängender Form gern gesehen werden. Ferner sei noch von vornherein hervorgehoben, dafs der Verfasser sich nicht damit begnügt, ein reichhaltiges Material als Belegstellen für die der Betrachtung unterworfenen Erscheinungen anzuführen, sondern dafs er so viel wie möglich ihren Ursprung zu ergründen sucht und zu diesem Zwecke auch die litterarischen Denkmäler der älteren Zeit durchforscht.

Die erste Abhandlung ist betitelt *On certain Functions of the Preposition* f o r (S. 1—49), deren erster Abschnitt über *for = notwithstanding, in spite of* in Redensarten wie *for all that, for aught I know* etc. handelt. Den Ursprung dieser Bedeutung erklärt Stoffel aus dem lokalen *for = before, in the presence of.* Hierauf folgt eine Betrachtung über *for = for fear of; to prevent* nach negativen Ausdrücken, namentlich in der Sprache Shaksperes und seiner Zeitgenossen (z. B. in *Here they shall not lie, for catching cold;* Gentlm. of Ven. I, 2, 136). In Nr. III finden wir *for = by reason of the want of, for want of* erörtert; ein Ausdruck, dem die Vorstellung des Wünschens, Sehnens zu Grunde liegt; so bei Shakspere: *to die for Cæsar* (J. Cæsar II, 1, 187) und in dem modernen Amerikanismus *to spoil for a fight.*

Nr. IV bringt *for = in the capacity of, considered as, as.* Zu den dort angeführten Citaten möchte ich noch eins, vielen gewifs wohl bekanntes, fügen: *Rip's daughter ... had ... a stout cheery farmer for her husband, whom Rip recollected for one of the urchins that used to climb upon*

his back (W. Irving, Sketchbook). Hieran schliefst sich die Erklärung der Slang-Redensart (die übrigens als eine ganz moderne hätte bezeichnet werden sollen) *How's that for high?* (etwa = na, was sagst du zu dem Witz?) und anderer, bekannterer Wendungen. Bei Besprechung des Ausdrucks *for one thing* in Sätzen wie *I'm glad he's gone, for one thing* meint Stoffel, dafs diese Phrase verhältnismäfsig wenig gebräuchlich sei; mir scheint sie dagegen ganz gewöhnlich. — Interessant ist dann noch der Exkurs in der Anmerkung auf S. 34 ff. über die oft diskutierte Stelle in Dickens' Christmas Carol: *literally to astonish his son's weak mind*, in welcher Stoffel das *literally* auf *weak mind* bezieht und mehrfache Belege zu dem sonstigen Gebrauch dieser Redensart liefert.

Zu dem restriktiven Gebrauch der Präposition *for* (s. Nr. V, S. 37 ff.) könnte vielleicht ein für die Schullektüre naheliegendes Beispiel aus Marryats Three Cutters I nachgetragen werden: *For roughing it out, give me a yacht.*

Aus dem nächsten (VI.) Abschnitt vom kausalen und instrumentalen Gebrauch von *for* (= *owing to, because of* etc.), der sich namentlich mit den früheren Perioden des Englischen beschäftigt, will ich nichts Besonderes hervorheben; aus dem VII. (*for before* Acc. c. Inf.) jedoch die ansprechende Erklärung des Verfassers erwähnen, nach welcher der 'unorganische' Gebrauch dieses *for* auf Stellvertretung eines älteren Dativs beruht, der seinerseits für einen ursprünglichen Acc. c. Inf. steht, z. B. in: *It is good us to be here* (Wyckliffe).

In der folgenden Abhandlung über *No; Not* betrachtet Stoffel zunächst das pronominale *no* (= ae. *nân*), wobei er von zwei Sätzen in W. Irvings Rip Van Winkle *Not a dog would bark at him* und *No dog was to be seen* ausgeht. In Fällen, wie dem ersteren, liegt der Hauptton auf *dog*, während *not* als Satzpartikel nur einen Nebenton trägt. Im zweiten Beispiel ist dagegen *no* stark betont und drückt daher eine absolutere Verneinung aus als die erstere Wendung. Den hier nur angedeuteten Unterschied führt der Verfasser an mehreren ferneren Belegstellen des weiteren aus.

Der nächste Abschnitt (S. 87 ff.) untersucht dann die schwierige Frage nach dem Unterschiede zwischen *no* und *not* vor folgendem Komparativ. So findet Stoffel, dafs *no more ... than* = *as little ... as*, *not more ... than* = *as much ... as*; *not more than three* = *three at most*, *no more than three* = *three only* bedeute. Bei den übrigen derartigen Ausdrücken (*no less, no better* etc.) ergiebt sich jedoch, dafs selbst bei guten Autoren eine entsprechende Gleichung nicht immer beobachtet wird. Zu der Stellung des unbestimmten Artikels nach solchen Komparativen (S. 97 ff.) vgl. Archiv XCI, S. 11; und zum attributiven Gebrauch von *no one* (S. 107) ebd. S. 5.

In Nr. III (S. 107 ff.) bezeichnet der Verfasser die Wendung *whether or no* — vor deren *or* ein *yes* zu ergänzen sei — als die ältere Form gegenüber der jetzt litterarisch bevorzugten *whether or not*, die sich etwa seit Anfang des vorigen Jahrhunderts datieren läfst.

Der folgende Aufsatz *Only = Except* (S. 116 ff.) verfolgt diesen, eigentlich unrechtmäfsigen Sprachgebrauch bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts zurück.

In dem *To Think Long, etc.* betitelten Kapitel erkennt Stoffel als den Ursprung dieser und ähnlicher, jetzt veralteten, doch bei Shakspere noch gelegentlich vorkommenden Redensarten das ae. *þyncan = to seem.*

Besonders lesbar und von allgemeinem Interesse ist dann der Aufsatz *Scriptural Phrases and Allusions in Modern English* (S. 125—169), in welchem Stoffel sich nicht nur der Mühe unterzieht, genau die Stellen nachzuweisen, aus denen die in gewissen Fällen gern citierten und verhältnismäfsig leicht erkennbaren biblischen Eigennamen stammen (wie Jehu, Rahab, Ichabod, Rebecca, Dan, Beersheba, Gath, Ishmaelite etc.); sondern er forscht auch solchen Redensarten nach, deren Entlehnung aus der heiligen Schrift nicht jeder sofort vermuten würde. Dahin gehören z. B. *He that runs may read; cave* = politische Secessionisten; ferner die bekannte Stelle aus Dickens' Christmas Carol: *He was a tightfisted hand at the grindstone* (S. 132 ff.); aus Burns' John Barleycorn: *'T will make the widow's heart to sing* (S. 148); *There's safety in numbers.* — *'All sorts and conditions of Men'* (auch Titel eines Romans von W. Besant) dagegen führt Stoffel auf eine Stelle des Common Prayer Book zurück. Ob auch *said or sung* (Cowpers John Gilpin) aus diesem entlehnt sei, ist mir weniger einleuchtend.

Annotated Specimens of "'Arryese". A Study in Slang and its Congeners, die umfangreichste, ursprünglich in den *Taalstudie* erschienene Abhandlung (S. 170—317), bildet den Beschlufs. Unter der befremdend aussehenden Bezeichnung *'Arryese* versteht Stoffel die Sprache einer im *Punch* seit etwa zwanzig Jahren wiederholt auftretenden Persönlichkeit, *'Arry,* die in gereimten Episteln ihre Ansichten über Tagesfragen zum Ausdruck bringt. *'Arry* — wie ihn der Verfasser charakterisiert — *is merely the young British Philistine of low life: in him we find all the weaknesses, follies, perversities, imperfections, and vices of the average middle-class Cockney divested of all the honourable and redeeming qualities of heart and mind that, in the Englishman of the better class, go far to make up for his shortcomings* (S. 170). Die Sprache dieser wenig sympathischen Figur ist *the vulgar London dialect, strongly dashed with slang, sporting and shoppy; so strong in fact is the infusion of it, that there is hardly a line of his rhymed effusions that can be understood without a pretty close acquaintance with the most recent and often most ephemeral slang of the London streets, shops, and offices* (S. 173).

Man könnte nun wohl fragen, was für Nutzen die Untersuchung solch eines Jargons für die Kenntnis des Englischen im allgemeinen bieten soll. Allein, abgesehen davon, dafs sich öfters Ausdrücke dieser Art in den Werken der Humoristen finden, ist doch auch darauf zu achten (worauf der Verfasser S. 179 hinweist), dafs die Grenze zwischen *vulgar* und *colloquial* sich nicht immer streng ziehen läfst, und dafs mehrfach ursprüngliche Slang-Redensarten in die Umgangssprache, ja, in die Schrift-

sprache eindringen. Dasselbe gilt von der Aussprache, der Stoffel ein besonderes Kapitel (S. 192 ff.) widmet; so z. B. lautete *been* ursprünglich *bīn*, jetzt[1] bekanntlich, vom Volksdialekt beeinflufst, auch *bĭn*.

Da es nicht leicht ist, ein klares Bild dieses *'Arryese* in wenigen Citaten zu geben, so beschränke ich mich auf einige Bemerkungen zu den reichhaltigen Ausführungen des Verfassers. Zunächst möchte ich bemängeln, dafs er nicht überall bestimmt hervorhebt, welche von den besprochenen Ausdrücken besonders 'Arry eigen, und welche schon früher vorhanden waren. So schreibt bereits Dickens (s. Stoffel S. 184) in den 'Sketches' (Ch. XIII): *"Orf (= off) with his ed (= head)"*, *"Horficer"* (ebd. Characters, Ch. IV) (= *officer*) etc. Ihm ist auch der Ausdruck *'muff'* (S. 198) bekannt: *Blowed if hever I see sich a set of muffs* (ebd. Ch. X); ebenso *free gratis for nothin'* (Pickwick, Ch. XXVI; vgl. Stoffel S. 297); ferner der Ausdruck des Erstaunens: *Well I never! — Did you ever* (Sketches, Ch. III; vgl. Stoffel S. 207) etc. — *That's all* in dem von Stoffel S. 205 besprochenen Sinne findet sich u. a. bereits in Tom Brown's Schooldays (Tauchnitz, S. 81): *Only do keep a sharp look-out that he don't catch you behind his curtain when he comes down — that's all.* Ebenda treffen wir auch die S. 280 angeführten, doch nicht weiter belegten Ausdrücke *grub* = *food*: *Twice as good a grub as we should have got in the hall* (ebd. S. 132); *To look blue* = *cross, angry*: *Squire Brown looks rather blue* (ebd. S. 135).

Bei *spree* (S. 221) = Spafs etc. hätte vielleicht auf den alten Witz verwiesen werden können: *Which is the jolliest town? Berlin, for it is always on the Spree.* — Die *'Nursery phrase' ta, ta!* = *good-bye*, die jetzt auch hier durch Charley's Aunt in Aufnahme gekommen ist, braucht schon Mr. Weller im Pickwick (Ch. XXVII): *"Well," said Sam, "good bye."* — *"Tar, tar, Sammy," replied his father.* Mit *yum-yum* (S. 287) als Bezeichnung von etwas höchst Schmackhaftem, Gefälligem dürfte die Benennung der hübschen Japanerin in Sullivans Mikado in Zusammenhang stehen.

Sodann möchte ich noch einige Fälle anführen, die der Darstellung des Verfassers nach das Aussehen haben, als ob es ebenfalls Slang-Ausdrücke wären, die jedoch in der familiären Redeweise ganz gewöhnlich sind. Dahin gehören — leider stehen mir augenblicklich keine litterarischen Belegstellen zu Gebote — *sold (again)* = 'reingefallen (S. 270); *the green-eyed monster* = *jealousy* (S. 275); *he is a caution* = man mufs sich vor ihm in acht nehmen (S. 279); *to square the odds, to be square* = quitt sein (in Bezug auf eine Zahlung); *a rough* = roher Kerl (S. 290); ebd. *rowdies* findet sich wörtlich oft im Zeitungsdeutsch. *Bird's eye* (S. 278) ist die übliche Handelsbezeichnung für eine gewisse Art Tabak, kein Slang-Wort.

[1] [Diese Aussprache ist schon seit mehr als 300 Jahren im Gebrauch. Bereits Walker s. v. hat die Bemerkung: *So low as the age of James the First, I have seen this word spelled* Byn. Aber schon in Shakspeares Hauptquelle für Romeo, die im Jahre 1562 im Druck erschien, steht *bin* im Reime auf *in, sinne, begin*; siehe Hölper, Die engl. Schriftsprache in Tottels 'Miscellany' u. s. w. S. 25. J. Z.]

Zum Schlufs noch ein paar Vermutungen. Sollte *fake* (S. 221 f.) nicht mit dem deutschen *faxe, fickfacken* etc. zusammenhängen? Form und Bedeutung stehen sich, letztere wenigstens teilweise, sehr nahe. — Mir scheint es ferner nicht unmöglich, dafs *snide* (S. 239 f.) in der jetzigen Bedeutung vom deutschen 'schneidig' beeinflufst ist, worüber Stoffel sich sehr vorsichtig ausdrückt. — *Flush = well provided with* (S. 315) dürfte mit dem Ausdruck *flush* im Cribbage-Spiel, welches eine Handvoll Karten von gleicher Farbe bedeutet, in Verbindung stehen. Vgl. Dickens, Sketches, Tales, Ch. II: *"A flush!" ejaculated Mrs. Bloss from the card-table; "that's good for four."* — Zu dem Wort *nitrates* (S. 315), welches nach Stoffels Vermutung auf eine glückliche Spekulation in diesen Chemikalien deutet, vgl. man jetzt J. K. Jeromes Novel Notes (Tauchn., S. 43), wo von einem gleichen Erfolge die Rede ist: gewifs keine blofse Erfindung, sondern auf wirklichen Vorfällen beruhend.

Mit diesen Notizen, die nur einen sehr unbedeutenden Beitrag zu dem wertvollen Inhalt von Stoffels 'Studies' liefern, will ich schliefsen und nur noch den Wunsch äufsern, dafs die 'Second Series' (s. den Titel) nicht zu lange auf sich warten lasse.

Berlin-Lichterfelde. J. Koch.

F. W. Gesenius, Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Dr. Ernst Regel. I. Teil. Schulgrammatik nebst Lese- und Übungsstücken. Halle, Hermann Gesenius, 1894. XII, 416 S. 8. Geb. M. 3,50.

Die Neubearbeitung des Lehrbuchs von Gesenius ist durch die neuen Lehrpläne bedingt, damit der ganze Stoff in einem dreijährigen Kursus abgemacht werde. Nach einem Lautierkurs von 14 Seiten, der das Notwendigste enthält, beginnt die Grammatik. Die Nachlässigkeit der Aussprache auf S. 12: '*h* schwindet aufser im Anlaut des Wortes oder Lautkomplexes: *it is his father* (*its iz* ...)' möchte ich doch nicht in der Schule lehren. Solche Flüchtigkeiten lernt man später ganz leicht, wenn man erst eine sorgfältige Aussprache sich angewöhnt hat.

Der elementare Teil, Kapitel 1—16, enthält im ganzen dasselbe von der Grammatik als das Elementarbuch, nämlich die Formenlehre. Er umfafst 162 Seiten und soll bei vier Stunden die Woche in einem Jahre durchgemacht werden, während die anderen 186 Seiten des Buches auf zwei Jahre berechnet sind. Da in dem ersten Jahre besonders die Aussprache zu üben ist, so scheint mir der dieser Zeit zugewiesene Stoff entschieden zu umfangreich, auch einzelne Stücke, z. B. aus Alcotts *An Old-fashioned Girl* (S. 39) und *Excelsior* (S. 85), auf dieser Stufe noch zu schwer. Ich weifs nicht, wie die umfangreichen Lesestücke durchgenommen, der Inhalt zu Sprechübungen *(Exercises)* verwertet und die sich anschliefsenden deutschen Stücke ins Englische übersetzt werden sollen, ohne dafs die nötige Sicherheit darunter leidet oder eine zu grofse Belastung eintritt. Die Regel auf S. 66: 'Der Accusativ steht entweder vor

dem Dativ, und darf bei letzterem *to* nicht fehlen, oder der Dativ steht ohne *to* vor dem Accusativ' ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig.

Warum ist S. 74 die Bemerkung: '*whose* ... steht vor dem Substantivum, von dem er regiert wird und dessen Artikel er verdrängt' in dieser Form aus dem Elementarbuch entnommen? Als ob auf einen sächsischen Genitiv jemals ein Artikel folgt!

Die Regel S. 106: 'Bei transitiven und reflexiven Verben steht das Adverb am liebsten zwischen Subjekt und Verb' ist in dieser Fassung unrichtig. Was damit gemeint ist, sieht man erst aus dem Zusatz: 'Dies bezieht sich besonders auf die Zeitadverbien, welche die Zeit unbestimmt angeben ....'

Der Satz S. 116: *A guinea does not exist in one coin* ist falsch. Vorhanden sind diese Münzen schon, wenn sie auch seit 1816 nicht mehr geprägt werden und daher Seltenheiten sind.

Wie weit die Vorstellung der Einer vor die Zehner gebräuchlich ist, wird auf S. 118 nicht angegeben.

Warum wird unter den unregelmäſsigen Verben S. 155 *drop* aufgeführt, da die Form *dropt* dem Schüler wohl kaum vorkommen wird?

Das zweite Jahr des Unterrichts, S. 162—230, behandelt die Syntax des Verbums. Der Lesestoff enthält sechs Stücke aus *A Child's History of England* von Dickens und zwei Gedichte, wogegen der erste Teil neun und meistens längere Gedichte brachte. Die Stoffe sind gut ausgewählt, und die in den *Exercises* darüber enthaltenen Fragen geben, wenn man solche Fragen als Anweisung für den Lehrer für nötig erachtet, gute Vorbilder, und die deutschen Stücke schlieſsen sich gut an den behandelten Stoff an.

Mit der Fassung der Regeln kann ich mich nicht immer einverstanden erklären. Wenn auf S. 164 vom Passivum gehandelt wird, so konnte auch die auf S. 169 gegebene Anmerkung, wie man 'es wurde getanzt' und 'es wird hier nicht geraucht' übersetzen soll, schon hier angefügt werden. Es entsteht sonst zu leicht eine Zerreiſsung des Stoffes. Ganz verkehrt ist auf S. 178 die Regel: '*Should* und *would* finden sich in Nebensätzen, die von demselben regierenden Verb abhängen, je nachdem der Nebensatz im Verhältnis zum Hauptsatz verschiedenes oder gleiches Subjekt aufweist: *As the king had sworn all should be; the king swore that he would take the castle.* In Nebensätzen, die mit dem Hauptsatz gleiches Subjekt haben, steht gewöhnlich *will* und *would*.' Gerade bei gleichem Subjekt steht gewöhnlich *should*, und die angegebenen Beispiele zeigen, daſs im ersten *should* 'sollte' und im zweiten *would* (bei gleichem Subjekte) den Sinn von 'wollte' hat.

Was bedeutet die Regel S. 183: 'Der Infinitiv ohne *to* steht nach den Verben *to dare* und *to need*. Nach den Hülfsverben *to dare* ... und *to need* ... steht der folgende Infinitiv gewöhnlich ohne *to*,' und warum wird bei '*had* in Verbindung mit *better* oder *rather*' nicht auch der Positiv *as good*, *as well* und der Superlativ *best* genannt?

Unrichtig ist die Regel S. 188: 'Mit dem aktiven Infinitiv werden diese Verben (nämlich des Veranlassens, Gebietens u. s. w.) verbunden,

wenn die Person, der etwas befohlen oder die zu etwas veranlafst war, erwähnt ist.' Man sagt doch nur: *He ordered his boots to be cleaned by the servant,* trotzdem die Person genannt ist.

Im dritten Jahre wird dem Lehrplane entsprechend die Syntax der übrigen Satzteile behandelt. Meiner Meinung nach ist diese entschieden leichter als das Pensum des zweiten Jahres: Gebrauch der Zeiten, Modi u. s. w., und würde sich daher eher für das zweite Jahr empfehlen, aber der Lehrplan ist anderer Meinung. Die Lesestücke in diesem Teile führen uns nach Indien, Afrika u. s. w. Da hier zusammenhängende Lektüre den Mittelpunkt des Unterrichts bilden wird, so könnte der Lesestoff in dem grammatischen Buche viel mehr beschränkt werden. Ein englisch-deutsches Wörterbuch und ein deutsch-englisches sowie ein Register bilden den Schlufs.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. J. W. Zimmermann, Lehrbuch der englischen Sprache. Neu bearbeitet von J. Gutersohn. 45. umgearbeitete Auflage. I. Teil, Methodische Elementarstufe. Halle, G. Schwetschke, 1894. VIII, 110 S. 8.

Der Bearbeiter betont in der Vorrede, dafs der ursprüngliche Verfasser des Lehrbuchs 'eine methodische Behandlung der englischen Aussprache für die Schule angebahnt habe', und daher bezieht er sich auf Dr. J. W. Zimmermann, Die englische Aussprache (auf phonetischer Grundlage), die im Archiv XCII, 428 besprochen ist, worauf ich verweise. In dem Anhange auf S. 89 behauptet der Bearbeiter meiner Meinung nach mit Unrecht, dafs ein Unterschied in der Aussprache des *w* und *wh* in Wirklichkeit jetzt kaum bestehe. Es wird heute im Gegenteil von vielen Gebildeten auch im Süden Englands das *h* in *wh* nicht unbeachtet gelassen.[1] Der Unterschied zwischen der Aussprache des deutschen und englischen *r* ist nicht so klein, als der Verfasser (S. 89) behauptet. Sehr sonderbar klingt folgender Satz (S. 89): 'Die verschiedenen Laute der einzelnen Vokalzeichen führen zu weiteren Eigentümlichkeiten der englischen Aussprache.' Von Nr. 1—4 enthält das Buch nur einzelne Wörter als Leseübungen, während von 5—13 einzelne Sätze auftreten, denen sich von 7 an deutsche Sätze zum Übersetzen ins Englische anschliefsen. Zu 14 gehört das erste zusammenhängende Lesestück *The Senses,* und von nun an wechseln zusammenhängende Stücke mit einzelnen Sätzen ab. Neben der Aussprache wird die elementare Formenlehre behandelt. Warum führt der Verfasser für die Verben mit Ablaut nicht den Namen 'Starke Verben' ein? Mehrere kleine Gedichte, ein Wörterverzeichnis zu

---

[1] [Vielleicht interessiert manchen Leser des Archivs die folgende Bemerkung Freemans in seiner *Old-English History* S. XIX (er spricht dort von der Aussprache altenglischer Eigennamen): '*Hw* is simply what we now write *wh*; for I hope that everybody who reads this book takes care to distinguish *whet, which,* and *whether* from *wet, witch,* and *weather.*' J. Z.]

den Lesestücken, sowie zu den Übungsstücken Nr. 46—52, bilden den Schlufs. Das Buch bietet für das erste Jahr des Unterrichts mit drei bis 4 Wochenstunden ausreichenden Stoff.

Berlin. Ad. Müller.

Dubislav und Boek, Kurzgefafstes Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1893. VIII, 328 S. 8.

Das Lehrbuch enthält einen unveränderten Abdruck des Elementarbuches (Archiv LXXXIX, 421), die Syntax der Schulgrammatik (Archiv LXXXVIII, 422) in verkürzter Fassung und Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen, dem Übungsbuche entnommen. Es soll besonders Lehranstalten mit beschränkter Stundenzahl im Englischen dienen und wird für diese ein gutes Hilfsmittel sein. S. 189 *He bought two pound tea* sollte lieber nicht gelehrt werden. Nicht glücklich ist die Fassung der Regel S. 164: 'In bejahenden Aussagesätzen werden die einfachen Zeiten der Begriffsverben mit *to do* umschrieben: 1. Um eine Thatsache nachdrücklich zu bejahen ... 2. Beim Infinitiv (soll wohl 'Imperativ' heifsen?); um eine dringende Bitte auszudrücken.' Es wird *to do* doch nur mit dem Infinitiv zusammengesetzt.

Berlin. Ad. Müller.

Dickmann, Französische und englische Schulbibliothek. C, XI. Susan Coolidge, What Katy did at School. Herausgegeben von A. Seedorf. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894. 103 S. 8.

Durch Fortlassung der ersten 56 Seiten und vieler einzelner Stellen ist die ganze Erzählung auf etwa ein Drittel des Originals zusammengeschmolzen, doch bietet sie auch so noch manches Interessante und ist für Mädchenschulen wohl geeignet. Die Anmerkungen am Schlufs enthalten nur wenige kurze Erklärungen, dagegen ist die Zahl der am Fufse der Seiten übersetzten Wörter eine gar zu grofse. Das mag für die Privatlektüre wohl geeignet sein, aber nicht für die Schullektüre, und für diese ist doch wohl die Sammlung vorzugsweise bestimmt.

Berlin. Ad. Müller.

Ferdinand Schmidt, Lehrbuch der englischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1894.

Schon für Ostern vorigen Jahres angekündigt, erscheint das Schmidtsche Lehrbuch erst jetzt. Ist diese Verzögerung zwar im Interesse manches Fachgenossen zu bedauern, der gern früher Kenntnis davon genommen hätte, so bewahrheitet sich, wenn irgendwo, hier das Wort: 'Was lange

währt, wird gut.' Nach dem französischen Lehrbuch desselben Verfassers zu urteilen, das er in Gemeinschaft mit Rofsmann gearbeitet hat, und zu welchem das vorliegende englische als Seitenstück gedacht war, konnte man freilich nur auf Vortreffliches gefafst sein.

Was die Methode betrifft, so können wir sie kurz als die imitative in ihrer reinsten Form bezeichnen. Die fremde Sprache wird an dem fremden Sprachstoff selber gelernt ohne Vermittelung oder, genauer gesprochen, fast ohne jede Vermittelung durch die Muttersprache. Der Stoff der ersten Lektionen ist der Umgebung des Schülers entnommen; darauf folgt die Besprechung des Wandbildes *Spring*, das im Buche im verkleinerten Mafsstabe nachgebildet ist. Schon in den allerersten Stoffen tritt *I am going* und *to do* auf, ohne welche eine englische Unterhaltung eigentlich unmöglich ist, die aber z. B. bei Gesenius viel später (*to do* im achten Kapitel!) vorkommen. Frage und Antwort bilden die Hauptarbeit des Lehrers und Schülers; jedes Sprachstück wird nach allen Seiten so verarbeitet, dafs es unverlierbares Eigentum werden mufs. Es folgen Anekdoten aus dem Leben, kleine Geschichten aus Erd-, Völker- und Naturkunde, Rätsel u. a. m.; aber eines ist allen Stücken des Buches gemeinsam: sie sind interessant und werden es noch mehr durch die vielen beigefügten Bilder, die meist sehr wohl gelungen sind. Auch der faulste Knabe wird z. B. durch das Schiff im Eise (S. 149), durch die Schiffbrüchigen (S. 166) und ähnliche Bilder gereizt, den dazu gehörigen Text kennen zu lernen. Wenn Interesse die erste Vorbedingung eines segensreichen Unterrichtes ist, so wird in Schmidts Buche in ausgiebigster Weise für Erweckung desselben gesorgt. Dafs Seegeschichten reichlich vertreten sind, findet seine Berechtigung eben in dem Interesse, das Knaben daran zu nehmen pflegen; es entspricht aber auch der Bedeutung, die die See und das Seewesen für Englands Entwickelung haben. Aber auch für die ethische Seite, das Gemütsleben, bietet das Lehrbuch guten Stoff; erwähnt sei nur *A Night Scene in a Poor Man's House* (S. 151). Die englischen Münzen, die ja oft in der Lektüre vorkommen, sind auf S. 93 abgebildet, und des Kamins, der in England eine so grofse Rolle spielt, während ihn deutsche Schüler oft nur von Hörensagen kennen, wird in Wort und Bild an der Hand einer kleinen Erzählung eingehend gedacht (S. 32—34). Die letzten Seiten bringen Briefmodelle, eine Anzahl Lieder mit beigefügten Melodien und endlich die sehr kurz gefafste Grammatik (S. 302—333), welche Lautlehre und Formenlehre, sowie syntaktische Bemerkungen enthält. Das ausführliche Wörterbuch, über hundert Seiten lang, ist sorgfältig gearbeitet und jedes Wort mit phonetischer Umschrift versehen.

Die Ausstattung läfst nichts zu wünschen übrig, wie wir das bei Velhagen- und Klasingschen Verlagswerken gewohnt sind. Nur möchten wir das ziemlich dicke Buch in zwei Bände gebunden haben, damit der Schüler nicht eine Menge Ballast mit herumschleppt, den er erst das Jahr darauf braucht.

Wir hoffen, dafs recht vielen Lehrern Gelegenheit geboten werde, das

vorzügliche Lehrmittel, das in dem Schmidtschen Buche vorliegt, praktisch zu erproben. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dafs die Probe günstig ausfallen wird.

Flensburg. E. Wasserzieher.

An Introduction to the Study of English Fiction. By William Edward Simonds, Ph. D. (Strafsburg), Professor of English Literature, Knox College. Boston, U. S. A., D. C. Heath & Co., 1894. 240 S. 8.

Das hübsch ausgestattete Büchlein zerfällt, von Vorwort, Inhaltsverzeichnis und Register abgesehen, in die beiden Teile *Introduction* und *Texts* oder *Selections*. Die letzteren umfassen zwölf Nummern. Sie fangen mit einer Stelle aus dem Beowulf an (V. 1384—1643), die in einer Übersetzung gegeben wird, deren Princip mir nicht recht klar ist. Daran schliefsen sich etwa anderthalbhundert Verse aus dem King Horn in erneuerter Sprache. Nr. 3 ist eine ganz kurze Stelle aus der Arcadia, Nr. 4 die Geschichte von Forbonius und Prisceria von Thomas Lodge, aus der nur ein langes Gedicht weggelassen ist, Nr. 5 Dorons Werbung um Carmela aus Robert Greenes Menaphon, Nr. 6 ein Gedicht aus R. Greenes *Mourning Garment*, Nr. 7 ein acht Seiten umfassender Auszug aus *The Unfortunate Traveller, or the Life of Jack Wilton* von Thomas Nash, Nr. 8 besteht aus drei immer nur ein paar Zeilen einnehmenden Abschnitten aus *A Margarite of America* von Th. Lodge unter der Überschrift *Euphuism*. Es folgt dann als Nr. 9 ein mehr als dreifsig Seiten füllender Auszug aus Defoes *Fortunes and Misfortunes of the Famous Moll Flanders,* als Nr. 10 zwei Briefe aus Richardsons Pamela, als Nr. 11 und 12 einige Kapitel aus Fieldings Tom Jones und Sternes Tristram Shandy. Proben aus dem 19. Jahrhundert sind nicht gegeben und wohl auch unnötig, da die Romane dieser Zeit jedem studierenden Amerikaner leicht zugänglich und zum Teil auch schon längst bekannt sind. Ich möchte aber meinen, dafs auch die beiden ersten Proben hätten wegbleiben sollen, da es sich für Simonds doch nicht um die Entwickelung der englischen Erzählungskunst überhaupt handelt, sondern nur um die der prosaischen Erzählungskunst. Sollte der Verfasser aber bei einer neuen Auflage diese beiden Nummern nicht weglassen, so würde ich ihm raten, sie einer genauen Durchsicht zu unterziehen, da sie mehrere Mifsverständnisse enthalten. Ich will hier nur erwähnen, dafs Beow. 1642 f. *gumdryhten mid Môdig on gemonge meodowongas træd* S. 102 wiedergegeben ist *Mighty among them, Beowulf marched o'er the meadows* unter Verwechselung von *meodo* 'Met' und *mæd* 'Wiese', die allerdings in ne. *mead* zusammenfallen; und Horn ed. Wifsmann 419 f. *Leste me þis soreȝe, Liue ihc noȝt to moreȝe* S. 107 durch *Listen now to this my sorrow Or I live not till the morrow,* während doch *Leste* nicht der Imperativ von *lesten* = ae. *hlystan*, sondern der im Bedingungssatz stehende Konjunktiv von *lesten* = ae. *læstan* ist.

Was die von Simonds gegebenen Texte anlangt, so habe ich mich

damit begnügt, an Nr. VII durch Vergleichung mit Grosarts Neudruck des *Unfortunate Traveller*, der jedenfalls Simonds' Grundlage bildet, eine Stichprobe zu machen. Zunächst ist zu rügen, daſs, wenn Simonds nicht die alte Schreibung beibehalten wollte, was doch das Beste gewesen wäre, er die jetzt in Amerika übliche Schreibung nicht wenigstens mit Konsequenz durchgeführt hat. Wenn S. 140 *thether* in *thither* verwandelt ist, durfte S. 139 *whether* statt *whither* nicht bleiben. Ähnlich ist S. 140 *hast* gelassen, aber S. 147 in *haste* geändert. S. 146 ist *neckes* der heutigen Schreibung *necks* gewichen, aber *legges* beibehalten. S. 141 ist *loden* nicht in *loaden*, S. 143 *commers* nicht in *comers*, S. 146 *stead* nicht in *steed* verwandelt. Wie ist aber das zu erklären, daſs S. 142 Simonds *toure* statt *towre* bei Nash und statt des jetzt üblichen *tower* schreibt? Warum erscheinen ferner statt der heute ebenfalls noch gewöhnlichen Formen des Originals *Through* und *though* S. 140 *Thro'* und S. 142 *tho'*? Besonders widerspruchsvoll ist Simonds' Verfahren beim organischen Genitiv. Während im Original der organische Genitiv von Wörtern, die auf einen *s*-Laut ausgehen, dem Nominativ gleich ist (also *mistres, horse, Florence*), giebt Simonds 1) S. 147 *his mistress' native city*, 2) S. 144 *into his horse's sides* und S. 146 *their horse's neck*, aber auch 3) S. 143 *in the Duke of Florence court*, S. 144 *to his mistress disdain*, S. 145 *his mistress eyes* und *his mistress picture*. S. 146 erscheint *their spears pointes* als *their spears points*, aber ebenda *to the speares vtmost proofe* als *to the spear* (!) *utmost proof*. Ebenda schreibt Simonds *their adversaries left elbow*, aber mit halber Änderung *on their enemie's sides* (das Original hat *enemies*, wie *adversaries*). Man vgl. auch S. 142 *live's* statt *liues* im Original und statt des heutigen *life's*. Wenn ferner S. 147 *possible* als Adverb beibehalten wurde, warum ist dann S. 140 *notable* in *notably* verwandelt worden? Ich verzeichne ferner S. 144 *this much* statt *thus much* und *spread* statt *spreaded*, S. 145 *glistening* statt *glistering* und *bore* statt *bare*, S. 146 *escape* statt *scape*. S. 144 ist *importe* durch *impart* und S. 143 gar *anatomize* durch *antagonize* ersetzt und S. 144 *that* in *thinking that they had been iron* interpoliert. Alle diese überflüssigen Änderungen sind ebenso stillschweigend vorgenommen worden, wie S. 141 die notwendige Verwandlung eines *him* zu *them* (*to stand bareheaded unto them*). Aus Versehen weggelassen ist S. 140 *my apparel* (Original *my apparell*) hinter *my pomp* und S. 147 *cut* zwischen *quite* und *off*. Sowohl S. 139 als auch S. 141 steht *Diamanto* statt *Diamante*. Druckfehler sind wohl S. 141, Z. 1 *thy* statt *the*, S. 143 *thot* statt *thought* und *amori* statt *amari*, S. 144 *riseth* statt *useth* (Original *vseth*), S. 145 *brush* statt *bush* und S. 146 *titthed* statt *tithed*. Dieses Sündenregister, das durchaus nicht den Anspruch erhebt, vollständig zu sein, genügt jedenfalls, um zu beweisen, daſs Simonds den Text nicht mit der erforderlichen Sorgfalt behandelt hat.

In der *Introduction*, die S. 13—91 füllt, giebt der Verfasser, der sich schon durch seine Dissertation *Sir Thomas Wyatt and his Poems* (1889) als tüchtigen Litterarhistoriker erwiesen hat, eine gut geschriebene Übersicht über die Entwickelung des Romans in England und Amerika nicht

ohne Ausblicke auch auf andere Litteraturen. Leider haben sich auch hier einige Versehen eingeschlichen. S. 15 f. sagt z. B. der Verfasser bei der Besprechung des Beowulf: *Heorot is deserted; and the old chief sits gloomily in his former home to mourn in silence the loss of men and of honor. ... Night comes; and once more is Heorot thrown open*, nimmt also an, dafs die Halle auch am Tage leer stehe, während ja doch Beowulf Hrodgar in ihr trifft (vgl. V. 403). S. 16 heifst es, da von Grendels letztem Kommen die Rede ist: *One of Hrothgar's men is seized and devoured;* aber das letzte Opfer Grendels war ein Geate (vgl. besonders V. 1053 ff.). S. 28 lesen wir: *A collection of tales ..., known as "Paynter's Palace of Pleasure", supplied the plots of "Romeo and Juliet" ..., and "Measure for Measure".* Diese Behauptung ist in Bezug auf das erstere Drama mindestens ungenau, da jedenfalls das Gedicht von Arthur Brooke Shaksperes Hauptquelle für Romeo war; in Bezug auf *M. for M.* aber ist sie geradezu falsch, da dieses auf Whetstone beruht. Wenn der Verfasser S. 51 sagt: *Sterne was an Irishman, and an officer in the army; later, he entered the Church,* so ist zu bemerken, dafs, wenn auch Sterne zufällig in Irland geboren wurde und seine Mutter aus Irland stammte, doch sein Vater ein Engländer war: dafs aber der Verfasser des Tristram Shandy, ehe er Geistlicher wurde, Offizier gewesen sei, davon kann ich bei seinen Biographen, soweit sie mir zugänglich sind, nichts finden. S. 53 läfst der Verfasser Goldsmiths *Vicar of Wakefield* erscheinen *Seven years before the completion and publication of "Tristram Shandy"*: er meint damit wohl die Veröffentlichung des letzten fertig gewordenen Teils des Tristram Shandy, die im Jahre 1767 stattfand. Danach müfste man annehmen, dafs der *Vicar* 1760 im Druck erschienen sei. In der ersten Spalte der Tabelle hinter S. 54 wird aber 1764 angegeben, erst S. 89 richtig 1766. Auf der zuletzt angeführten Seite fängt eine Liste an von *One hundred Works of Fiction which, for one reason or another, are quite worth reading.* Sie enthält nicht blofs englisch geschriebene Romane, aber diese machen doch vier Fünftel aller genannten aus. Die deutsche Litteratur ist darin nur durch 'Wilhelm Meister' vertreten. Sind dem Verfasser Werke, wie z. B. Immermanns 'Münchhausen', Kellers 'Grüner Heinrich', Freytags 'Soll und Haben', 'Verlorene Handschrift' und 'Ahnen', Scheffels 'Ekkehard' und, um auch eine Frau zu nennen, 'Die letzte Reckenburgerin' von L. von François, unbekannt geblieben, oder sollte er wirklich der Meinung sein, dafs sämtliche von ihm angeführte achtzig englische und amerikanische Romane sie an Wert übertreffen?

J. Z.

Beowulf edited with Textual Foot-Notes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary by A. J. Wyatt, M. A. Lond., B. A. Cantab., sometime Scholar of Christ's College. Cambridge, University Press, 1894. XVI, 242 S. 8.

Man kann dem Herausgeber unbedenklich zustimmen, wenn er seine Vorrede mit den Worten beginnt: *A lengthy apology for preparing an*

English edition of the "Beowulf" is perhaps hardly necessary. Man mufs sich sogar wundern, dafs erst jetzt ein englischer Gelehrter das Bedürfnis gefühlt hat, der mifsratenen Ausgabe Thomas Arnolds, die im Jahre 1876 erschienen ist, eine bessere folgen zu lassen. Wyatts Absicht ging nach S. V f. dahin, sämtliche Abweichungen seines Textes von der Überlieferung in Fufsnoten zu verzeichnen, ein alphabetisches Glossar hinzuzufügen, in Stammbäumen und in einem Verzeichnis der Eigennamen die erforderliche Belehrung aus zerstreuten Quellen kurz zusammenzutragen, endlich bei Schwierigkeiten dem Leser Hilfe zu leisten. Seltsam ist Wyatts Äufserung S. XII: *I have indulged but sparingly in the luxury of personal emendations, because they are obviously the greatest disqualification for discharging duly the functions of an editor.* Ich habe es immer für die Pflicht jedes Herausgebers gehalten, seinen Text dem Original möglichst ähnlich zu machen und daher dort, wo seine Vorgänger nach seiner Ansicht noch nicht die Fehler der Überlieferung erkannt oder wenigstens noch nicht befriedigend beseitigt haben, mit seiner ganzen Kraft einzusetzen, und habe z. B. in Lachmann gerade wegen seiner *personal emendations* ein Muster eines Herausgebers gesehen: ich werde jetzt schwerlich meine Ansicht ändern, sondern werde nur Wyatts Erklärung des Umstandes, dafs er blofs etwa für ein halbes Dutzend Stellen eine eigene Lesart vorgeschlagen hat, für verunglückt erachten. Von seinen Konjekturen ist keine überzeugend, die Mehrzahl bedenklich, und eine verstöfst geradezu gegen eine elementare Regel der Allitteration. Wyatt schreibt nämlich V. 1802 f., indem er Heynes durch das überlieferte *scacan* getrennte Ergänzungen *sunne* und *ofer grundas* zusammenstellt:

dâ côm beorht scacan
sunne ofer grundas. Scaþan on'etton,

ohne zu merken, dafs *scaþan* mit *sunne* in ordentlicher Poesie nicht allitterieren kann.

Die Handschrift des Beowulf hat Wyatt nicht selbst benützt, sondern er hat sich auf das von mir für die *Early English Text Society* mit einer Umschrift und Bemerkungen herausgegebene Faksimile verlassen. Wenn er aber zu V. 21 einen von ihm durch ein *sic* hervorgehobenen Widerspruch zwischen meiner Umschrift und meiner Bemerkung zu finden glaubt, so begreife ich das nicht recht. Auf das Zeugnis von Conybeare, Kemble und Thorpe gestützt, habe ich in meiner Umschrift *rme* als die überlieferte Lesart gegeben, allzumal *rine* in den beiden Thorkelinschen Abschriften jene Lesart gewissermafsen bestätigt. Jetzt ist aber in der Handschrift das *r* und der erste Strich des *m* nicht mehr vorhanden, also, wie ich mich kurz ausgedrückt habe, nur noch *ne* übrig. Auch sonst sind Wyatt, um dies sogleich bei dieser Gelegenheit abzumachen, ein paarmal Mifsverständnisse begegnet. Zu V. 2570 schreibt er eine Konjektur Heynes Müllenhoff zu, weil Heyne in seiner Anmerkung zu dieser Stelle von einer Äufserung Müllenhoffs über sie ausgeht. Ferner beruht Wyatts Fufsnote zu V. 3074: *Grein (after Bugge)* auf Heynes Worten: 'Bugge ... im Anschlufs an Greins Wiedergabe der Stelle.'

Dafs Wyatt nicht alle zur Besserung des Beowulftextes vorgeschlagenen Konjekturen in seinen Fufsnoten anführt, billige ich vollständig. Doch scheint er mir in dem Nichterwähnen zu weit zu gehen. Er sagt S. XII: *Rejected emendations are quoted but sparsely; only when they are backed by considerable authority, or when I was in doubt as to the true reading.* Nun ist sein Standpunkt ein äufserst konservativer, etwa ein gleicher, wie in Heynes erster bis dritter Auflage, und es hätte gewifs nicht geschadet, wenn Wyatt seinen Lesern öfter verraten hätte, dafs andere Gelehrte der Überlieferung nicht dieselbe Vertrauensseligkeit entgegenbringen, wie er selbst. Die schon 1892 erschienenen *Aanteekeningen op den Beowulf door P. J. Cosijn* scheinen Wyatt ganz unbekannt geblieben zu sein.

Auf derselben Seite XII lesen wir: *The names of the proposers of the chief emendations adopted in the text are given for credit's sake.* Aber man erwartet den Namen des Urhebers doch nicht blofs bei den *chief emendations.* Er hätte darin Holder folgen sollen, von dem es S. V zu meiner grofsen Überraschung heifst: *Holder's foot-notes are as unreliable as his text is reliable.* Es fällt mir natürlich nicht ein zu bestreiten, dafs in Holders Fufsnoten Versehen vorkommen; wohl aber mufs ich bemerken, dafs Wyatt zum Teil dieselben Versehen hat. So giebt Holder zu V. 68 an, dafs die Ergänzung des *hê* in dem Verse *þæt hê heal-reced hâtan wolde* von Kemble herrühre, und ähnlich bemerkt Wyatt, der im Texte die Lesart der Handschrift beibehält, in der Fufsnote dazu: *Kemble 'þæt [hē] heal-reced'.* Aber Kemble hat Band I, S. 6, V. 135 weder im Texte noch in der Fufsnote ein *he,* und auch Band II, App. findet sich keine es ergänzende Anmerkung zu der Stelle. Nach Wülker ist '*he* eingeschoben von Thorpe', und in der That findet sich das *he* in Thorpes Ausgabe V. 136, aber ebenso auch schon in Rasks *Angelsaksisk Sproglære* (1817), S. 164, V. 31. Ebenso ist bei Wyatt Holders unrichtige Angabe wiederholt, dafs V. 148 *Scyldinga* statt des handschriftlichen *scyldenda* von Thorpe stamme. Schon Kemble Band I, S. 11 giebt diese Besserung in der Fufsnote zu V. 294, und es verdient Erwähnung, dafs auch Thorkelin *Scyldingorum* übersetzt hat. Noch eine dritte Stelle sei angeführt. Holder bemerkt zu V. 149, dafs *syddan* von Kemble ergänzt sei, und so lesen wir auch bei Wyatt: *Kemble's emendation, required for the alliteration.* Aber in Kembles Ausgabe Band I, S. 11 findet sich in der Fufsnote zu V. 297 hinter der Ergänzung [*syddan*] ein *T.*, so dafs wir es also mit einer Kemble überlassenen Konjektur Thorpes zu thun haben. Man kann solche kleine Irrtümer bedauern, aber ihretwegen würde ich Holders Fufsnoten doch nicht *unreliable* nennen.

Wyatt aber freilich liebt es, sich kräftig auszudrücken. S. V spricht er von *the absurd ... order of letters* in Heynes Glossar. Ist es Wyatt entgangen, dafs Heyne lediglich Greins Beispiel im ersten Bande des Sprachschatzes gefolgt ist? Auf den Dank ferner, den Wyatt S. XI Wülker für die Hilfe ausspricht, die ihm dessen Angaben von Varianten geleistet haben, fällt ein sonderbares Streiflicht durch die sich bald daran

schliefsende Erklärung, dafs Wyatts eigene Fufsnoten *are not lumbered with a mass of antiquated and impossible emendations, which no one but a "painful and studious" literary* chiffonier *would think of collecting and perpetuating.* Nur noch ein drittes Beispiel. S. 72 bemerkt Wyatt zu V. 1734: *With admirable and shameless audacity Heyne and Wülker foist in* for *at the beginning of this line without a word of comment.* Die Worte *without a word of comment* sind unrichtig. Wülker hat ja allerdings unter seiner Textherstellung keine Bemerkung, aber er darf natürlich erwarten, dafs, wer über seinen berichtigten Text urteilen wolle, auch seinen 'Text nach der Handschrift' und die Bemerkungen hierzu ansehe. Hätte Wyatt dies nicht unterlassen, so hätte er I, 82 die folgende Anmerkung Wülkers gefunden: 'K. *ne mæg his;* Thork. *ne mæg for his.* Da etwa 1¹/₈ Cm. bis zum Rande ist, brauchen wir in Thorkelins Lesart keinen Zweifel zu setzen.' Und auch bei Heyne-Socin wird wenigstens angegeben, dafs *mæg for* bis auf *m* jetzt untergegangen sei. Im Gegensatz zu Wülker bezweifle ich allerdings die Richtigkeit von Thorkelins Lesart; denn seine Abschriften haben dieses *for* nicht, aber dies war erst aus meiner Ausgabe zu entnehmen, vor deren Erscheinen Wülkers Text schon gedruckt war: er hat demnach im besten Glauben gehandelt, wenn er *for* in den Text setzte, das übrigens auch bei Thorpe, Grein, Holder u. a. zu finden ist.

Was das Glossar anlangt, so ist zu bedauern, dafs Wyatt Sievers' Besprechung von Heyne-Socins Ausgabe in Zachers Zeitschr. f. deutsche Philologie XXI, 354 ff. übersehen hat: er hätte sonst eine grofse Anzahl von Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten vermieden. J. Z.

A Glossary of the Old Northumbrian Gospels (Lindisfarne Gospels or Durham Book) compiled by Albert S. Cook, Professor of the English Language and Literature in Yale University. Halle, Max Niemeyer, 1894. VII, 263 S. gr. 8. M. 10.

Wer sich bisher über den Sprachschatz der nordhumbrischen Glossen in der Evangelienhandschrift von Lindisfarne unterrichten und nicht selbst das ganze Material durcharbeiten wollte, war hauptsächlich auf das 'Glossar' angewiesen, das Karl Wilhelm Bouterwek seiner Ausgabe der 'Vier Evangelien in altnordhumbrischer Sprache' (Gütersloh 1857) S. 291 bis 397 beigefügt hat. Wie sehr man aber Grund hatte für dieses Register, das auch auf die Glossen der Rushworth-Handschrift Rücksicht nimmt, dankbar zu sein, so hat es doch unzweifelhaft einen doppelten Mangel: es beruht auf einer verfehlten Ausgabe der Glossen und bietet die Belege keineswegs in der wünschenswerten Vollständigkeit. Je ein Beispiel wird genügen. Wir finden bei Bouterwek S. 291 '*âbodia,* prædicare L. 12, 3. 24, 47'. Schlagen wir aber Skeats Ausgabe nach, so steht an der ersten Stelle *aboden bid* über *praedicabitur* und an der zweiten *þætte were abodenn* über *praedicari.* Aus diesen zwei Stellen ergiebt sich also kein schwaches Verbum *âbodia,* sondern ein starkes *âbêada,* das Cook auch noch aus L. 16, 16 belegt. Bouterwek aber hat in seiner Ausgabe

an allen drei Stellen *aboden* ganz willkürlich in *abodad* verwandelt und dann das auf diese Weise von ihm geschaffene, nirgends belegte *âbodia* ohne irgend eine Bemerkung in sein Glossar aufgenommen. Was die Unvollständigkeit der Belege betrifft, so merkt Bouterwek zwar S. 292a an, dafs *æd* = *æt* vorkomme, aber weder aus seinen Worten unter *æd* und *æt* noch beim Nachschlagen seiner wenigen Belege ergiebt sich die uns aus Cooks Artikel *æd* sofort in die Augen springende interessante Thatsache, dafs dieses Wort unter dem Einflusse des skandinavischen *at* in den Lindisfarne-Glossen schon zweimal in der aus nördlichen Denkmälern der mittelenglischen Zeit häufig (vgl. Mätzner, Sprachproben I, 381 zu V. 407 und Wörterbuch I, 130 f.) zu belegenden Verwendung als Konjunktion vorkommt: Mt. 24, 48 steht *æd ic cuom* 'dafs ich kam' über *venire* und Mk. 6, 55 *æd he were* 'dafs er wäre' über *esse*.

Cook hat sich nicht mit der Zugrundelegung der besten Ausgabe der Glossen, der Skeatschen, begnügt, sondern hat mit dieser die Handschrift selbst verglichen. *Not many mistakes were found*, sagt er S. VII. Ich bedauere, dafs er die Varianten, die er sich angemerkt hat, nicht zusammengestellt hat, da unter diesen Umständen, wenn Cook von Skeat abweicht, manchmal der Zweifel entsteht, ob nicht vielleicht bei Cook ein Versehen oder ein Druckfehler vorliegt. Er führt z. B. unter *ābéada* nur *aboden* an: Skeat hat aber L. 24, 47, wie schon oben angegeben, *abodenn*, eine Form, die durch das von Bouterwek unter die Varianten verwiesene *abodeñ* bestätigt zu werden scheint, während Waring allerdings *aboden* giebt. Ferner L. 6, 6 hat die Handschrift nach Skeat *gescruncan*, nach Cook *gescriuncan*, nach Bouterwek und Waring *gescruncen*, was auch wieder für Skeats *u* zu sprechen scheint. Endlich, um noch ein drittes Beispiel anzuführen, J. 13, 6 bemerkt Skeat, dafs *geduoas* in *gedoas* verwandelt sei, wozu Bouterweks und Warings *gedoas* stimmt: Cook aber führt für die bezeichnete Stelle *gedvoas* an.

Cook hat nicht etwa blofs alle Belege unter einem Lemma zusammengetragen, sondern ermöglicht es dem Leser, ohne Nachschlagen der einzelnen Stellen zu sehen, wie oft jede Form vorkommt. Für alle nicht immer wieder gebrauchten Wörter giebt er sämtliche Belege. Aber z. B. unter *sóðlice* erfahren wir summarisch, dafs diese Form im Mt. 138, im Mk. 22, im L. 27, im J. 28 mal erscheint: nur für die Schreibungen *sodlice, sodlic, sodlī, sodl'* und *sod'* werden die Belege vollständig gegeben. Bei allen Stichproben, die ich angestellt habe, habe ich nur *foerde* J. 13, 3 weder im Glossar noch im Nachtrage gefunden. Das lateinisch-nordhumbrische Register S. 222—255 halte ich für eine sehr nützliche Beigabe.

Mitunter scheint mir Cook etwas zu viel als Einheit zusammengefafst zu haben, wie wenn z. B. *ādúnestíga, dúneāstíga, ofdúneāstíga* u. dgl. oder *tósettgeonga* als Lemmata erscheinen; doch verschlägt das nichts, da dort, wo ich diese Redensarten suchen würde, Verweisungen nicht fehlen. Dagegen ist die Art, wie manchmal das lateinische angeführt wird, ernstlicher zu bemängeln. Wenn es z. B. S. 6a heifst *'ǽr ðá av.* dum, *ær ða J. 19, 41'*, so ist das nicht verständlich. An der citierten Stelle ist lat.

nondum zuerst durch *ne dagett,* dann durch *næfra ǽr* (so Skeat) *đa* wiedergegeben. Geradezu irreführend sind aber Fälle, wie S. 9a *'ālēfa* ... licere', S. 47b *'eftbeara* ... renasci', S. 49a *'eftgesœ́ca* ... requiri'. Das Verbum *ālēfa* dient zwar an allen Stellen, an denen es in den Glossen vorkommt, zur Wiedergabe von *licere,* aber aus Mk. 2, 24 *non licet nis alêfed* und ebenda 3, 4 und L. 6, 9 *licet is alêfed* folgt doch kein *ālēfa licere,* sondern nur ein *ālēfa permittere.* Auch J. 3, 5 *renatus eft boren* und der Gebrauch von *eft gesoeca* in passivem Sinn Mk. I 2, 5 rechtfertigen die oben angeführten Ansätze nicht. Auf einem Druckfehler beruht wohl nur S. 35b *'cynemǫnn sm.,* homo, rex': das Komma ist zu tilgen.

Die Natur der Glossen bringt es mit sich, dafs in vielen Fällen verschiedene Auffassungen möglich sind. Ich will hier nur auf einige wenige eingehen, bei denen Cook, wie seine Fragezeichen verraten, meistens selbst geschwankt hat. S. 1a setzt Cook an *'āblǫnga sv.* indignari, *pp. np. abloncgne Mt. 26, 8'* im Anschlufs an Sievers in den Beiträgen von Paul und Braune IX, 286 und Grammatik[2] § 395, A, a (in Cooks Bearbeitung § 396, N. 1). An der citierten Stelle steht *abloncgne ł wrađe weron* über *indignati sunt.* Ich halte *abloncgne* für verschrieben statt *abolgne* von *ábelga.* Unrichtig scheint mir S. 44a der Ansatz *'éast sm.* oriens'. Nach meiner Ansicht ergeben die zwei Belege Mt. 8, 11 *ab oriente from east dael ł easta* und L. (das *L.* fehlt aus Versehen bei Cook) 13, 29 *ab oriente easta* das Adverbium *éasta* = wests. *éastan.* S. 180a findet sich *'súđ aj. (?)* auster, *nsm. (?) suđ L. 12, 55'.* An der angeführten Stelle steht bei Skeat *suđ* über *austrum* und *wind* über dem sogleich darauf folgenden *flantem.* Mir scheint es unumgänglich, anzunehmen, dafs *suđwind* als Compositum von Aldred gemeint ist und *austrum* allein übersetzt, während *flantem* leer ausgegangen ist und nicht etwa, wie Cook, wenn auch zweifelnd, meint, durch *wind* wiedergegeben ist. Auf einer ähnlichen unrichtigen Auffassung beruht S. 216a *'wudu aj. (?)* silvestris, *nsn. (?) udu Mt. 3, 4'.* An dieser Stelle steht *hunig udu* über *mel siluestre.* Es ist zunächst unzweifelhaft, dafs, wie auch Cook annimmt, an der Parallelstelle Mk. 1, 6, wo *wudu hunig* über *mel siluestrae* zu lesen ist, das Compositum *wuduhunig* vorliegt. Mt. 3, 4 aber hat Aldred, als er zu *mel* kam, dieses mechanisch durch *hunig* wiedergegeben und, als er dann *siluestre* dahinter sah, *udu* hinzugefügt, indem er es dem Leser überliefs, sich nun *uduhunig* zusammenzusetzen. S. 220a giebt Cook *'ymbburg sf.* seditio, *dp. ymbburgū L. 21, 9 (or prep. w. noun = ymb burgū ?)'.* Die nachträgliche Frage ist unbedingt zu bejahen. An der angeführten Stelle ist zunächst *seditiones,* indem Aldred es vielleicht mit *obsidiones* verwechselt hat, durch *ymb setnungo* wiedergegeben, an das sich dann zur Erklärung *.i. ymb burgum* anschliefst. Schon wegen des *.i.,* d. h. *id est,* scheint mir diese Annahme die einzig mögliche: eine zweite Übersetzung würde nicht durch *.i.,* sondern durch *ł* eingeführt werden.

S. 152a ist *wv.* hinter dem zweiten *oferufa* natürlich ein Druckfehler statt *av.* S. 164b l. *rúst* statt *rust*: die Länge des Vokals für die ae. Form des ne. *rust* 'Rost' ergiebt sich aus der Form *rāst* in dem heutigen

Dialekt von Windhill (s. Joseph Wright, *A Grammar of the Dialect of Windhill* § 171; vgl. auch *Academy* 1888, I, 156).

Zum Schlufs sei diese wichtige Ergänzung aller ae. Wörterbücher allen Beteiligten bestens empfohlen. J. Z.

Clarendon Press Series. Shakspere. Select Plays. Much Ado About Nothing. Edited by William Aldis Wright, M. A., Hon. D. C. L. and LL. D., Fellow, Senior Bursar, and Vice-Master of Trinity College, Cambridge. Oxford, Clarendon Press, 1894. XI, 159 S. 8. Price Eighteenpence.

Kaum hat W. A. Wright die zweite Auflage des neunbändigen *Cambridge Shakspere*, deren Besorgung ihm allein oblag, zu einem glücklichen Ende geführt, so erfreut er uns auch schon mit einem weiteren Bändchen der *Select Plays*, von denen er mit W. G. Clark zusammen vier (*The Merchant of Venice, Richard II., Macbeth* und *Hamlet*) und allein bisher elf (*The Tempest, A Midsummer Night's Dream, As You Like It, Twelfth Night, King John, Henry V., Richard III., Henry VIII., Coriolanus, Julius Cæsar* und *King Lear*) veröffentlicht hatte. Dafs auch dieses Bändchen, das denselben Zuschnitt zeigt, wie die ihm vorangegangenen, die weiteste Verbreitung verdient, versteht sich von selbst. Trotz aller Knappheit in den Anmerkungen bieten die Shakspere-Ausgaben der *Clarendon Press* die gründlichste Einführung in das Studium des Textes des Dichters. — Auf die zweifelhafte Stelle V, 1, 128 kann vielleicht vom Me. aus Licht fallen. Claudio sagt hier zu dem ihn fordernden Benedick: *I will bid thee draw, as we do the minstrels; draw, to pleasure us.* Hierzu bemerkt Wright S. 151: "draw, *that is, according to Schmidt, 'draw the bow of this* (dies ist wohl ein Druckfehler statt *thy*, wie bei Schmidt steht) *fiddle.' Others say, 'draw the instruments from their cases'. Perhaps, however, 'as we do the minstrels' only refers to the phrase 'to pleasure us'*". Die hier zum Schlufs angedeutete Auffassung der Stelle scheint mir wenig für sich zu haben. Die natürliche Konstruktion ist doch die, dafs *as we do the minstrels* sich nicht blofs auf *to pleasure us*, sondern auch auf *bid ... draw* bezieht. Das Verbum *to draw* kann aber hier jedenfalls nicht auf das Herausnehmen der Musikinstrumente aus ihren Futteralen gehen. Und auch die von Schmidt vertretene, schon von Malone vorgetragene Auffassung von *to draw* im Sinne von 'den Bogen führen' ist wenigstens nicht unmittelbar einleuchtend. Man erwartet als Bedeutung von *draw* hier 'spielen', und in dieser kommt das Verbum thatsächlich in der me. Legende von Dunstan vor; vgl. Mätzners Sprachproben I, 175, 170 nach der Hs. Harl. 2277:

Harpe he louede swyþe wel, þeron he couþe ynouȝ.
A day he sat in solax and a lay þeron drouȝ,

und nur wenig weicht ab der Text in der Vernon-Hs. (Horstmann, *The Early South-English Legendary* I, 23, 126):

Harpe he louede swiþe wel, for of harpe he couþe inouh.
A day he sat in his solas, and a lay þer on he drouh.

Danach scheint die Verwendung des Verbums von der Vorstellung des Ziehens oder Zupfens der Harfensaiten auszugehen. — Zu V, 2, 69 *Beat. There's not one wise man among twenty that will praise himself. Bene. An old, an old instance, Beatrice, that lived in the time of good neighbours* hat Wright S. 155 nur die Anmerkung: '*when a man had no need to praise himself.*' Ich vermisse die Hinweisung auf das Sprichwort, das bei Ray lautet: *He hath ill* (oder *He dwells far from*) *neighbours that's fain to praise himself;* vgl. Wahl im Jahrbuch der deutschen Shakspere-Gesellschaft XXII, 51. — Auf derselben Seite behauptet Wright nach dem Vorgange von Steevens zu V, 3, 3: "'*To do to death' is a rendering of the French* faire mourir." Das soll doch heifsen, dafs die englische Redensart *to do to death* durch das französische *faire mourir* veranlafst sei. Mir scheint sie aber ohne jeden fremden Einflufs entstanden zu sein. Ich kann zwar kein ae. **dôn tô dêade* nachweisen (das bei Grein zweimal belegte *dôn tô dêadan* ist natürlich anders gebildet), wohl aber ein ganz gleichstehendes *dôn tô cwale*: Ælfric's Lives of Saints ed. Skeat I, 464, 372 *Þinum drihtne geefenlǽc, sê de nolde wyrian, þâ de hine dydon tô cwale.* Übrigens ist das schon von Malone für veraltet erklärte *to do to death* noch heutigen Tages bei Schriftstellern anzutreffen; vgl. meine Belege in den Engl. Studien XIII, 390, 442. J. Z.

Misunderstood by Florence Montgomery. Im Auszuge mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. IV, 117 S. 8. Wörterbuch 47 S. Geb. M. 1,20.

An English Girl in France by Beatrice Alsager Jourdan. Mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Prof. C. Th. Lion. 2. Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893. 95 S. 8. Wörterbuch 48 S. Geb. M. 1.

In dem ersten Bändchen hat der Herausgeber nicht nur einzelne Stellen, sondern ganze Kapitel fortgelassen, weil es ihm bedenklich erscheint, 'das Werk unverkürzt der Jugend in die Hände zu geben, da dadurch Gedanken rege gemacht werden können, welche die Eltern und deren Stellvertreter in einem nicht gerade günstigen Lichte erscheinen lassen'. Aufserdem hat er die Kürzung vorgenommen, damit es in einem Halbjahr durchgelesen werden könne. Leider ist dadurch das Buch verstümmelt, und viele der schönsten Stellen sind fortgefallen. Ich habe noch nie bemerkt — und ich habe das Buch mehr als ein Dutzend Mal lesen lassen —, dafs es den oben erwähnten nachteiligen Einflufs ausgeübt habe, und es ohne Kürzungen in einem Semester beendet, da es die Schülerinnen mit solchem Eifer erfüllt, dafs sie gern daran arbeiten und keine Stelle missen wollen. Ganz unzulänglich und daher überflüssig sind in beiden Bändchen die Anmerkungen. Höchst selten enthalten sie

eine notwendige Erklärung — z. B. in *An English Girl in France* S. 77 eine Erklärung von *Gog* und *Magog*, während von dem *London Stone* keine Silbe gesagt wird —, gewöhnlich geben sie eine grammatische Bemerkung, auf die dann immer wieder verwiesen wird, z. B. in *Misunderstood* fünfmal auf den Gebrauch von *come* in *come and have, come and meet* etc., oder in *An English Girl in France* die fünfmalige Verweisung auf das vulgäre *them* für *the* oder *those* in *them French, them sort of things*. Die Fragen am Ende von *An English Girl* sind überflüssig. Der Lehrer muſs sie nach Bedürfnis selber zu bilden verstehen, und für die Schüler sind sie ohne jeden Nutzen. Auch ist das Englisch nicht immer einwandfrei, z. B. *What did Mr. Hesketh assure him as to her proficiency in French?* oder *By whom was she dispensed with doing so?* Die Wörterbücher sind ihrem Zweck entsprechend.

Berlin. Ad. Müller.

L. Creighton, Social History of England. Herausgegeben von Dr. C. Klöpper. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. XVI, 124 S. 8.

Die vierzehn Seiten lange Einleitung ist mit Ausnahme des letzten Satzes eine Übersetzung des I. Kapitels der *Social History* von Louise Creighton. Da der Herausgeber dies zu bemerken unterläſst, so könnte sein letzter, von ihm hinzugefügter Satz: 'Dies ist in Kürze der Ursprung Englands und dessen socialer Verhältnisse in der angelsächsischen Zeit, auf die der anglonormannische Lehnstaat folgt, von dem das I. Kapitel handelt' zu der Annahme verleiten, daſs die Einleitung von ihm selber verfaſst sei. Das letzte, wohl das interessanteste Kapitel, *The Era of Reform*, das die Neuzeit behandelt, läſst er fort. Das andere ist im ganzen ein wortgetreuer Abdruck, daher ist auch der Druckfehler des Originals *earldorman* statt *ealdorman* auf S. IX u. 13 aufgenommen. Die 25 Seiten Anmerkungen für den Lehrer enthalten die notwendigsten Erläuterungen mit Angabe der Quellen, aus denen sie entlehnt sind. Der Stoff ist zur Schullektüre wohl geeignet.

Berlin. Ad. Müller.

Stories of English Schoolboy Life by Ascott R. Hope. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. J. Klapperich, Oberl. a. d. Oberrealschule zu Elberfeld. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895 (Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. II, 12). VIII, 116 S. 8.

Es werden hier fünf das Treiben englischer Schulknaben anschaulich darstellende Erzählungen des Schotten Moncrieff geboten, der sich als Schriftsteller gewöhnlich nur mit seinen Vornamen Ascott R. Hope nennt. 'Der englische Text ist' nach S. V f. 'mit Genehmigung des Autors an verschiedenen Stellen gekürzt und geändert worden.' Hierbei ist wohl

aus Versehen 94, 8 ein aus dem Zusammenhange nicht verständliches *as you say* stehen geblieben. Die Erzählungen scheinen mir auch für deutsche Knaben eine gute Lektüre abzugeben und empfehlen sich für Schulzwecke durch ihren vom Herausgeber mit Recht hervorgehobenen Reichtum an idiomatischen Wendungen der gebildeten Umgangssprache. Leider scheinen die Anmerkungen von dem Herausgeber etwas flüchtig hingeworfen zu sein, denn nur so kann ich mir die vielen mit untergelaufenen schiefen oder geradezu falschen Erläuterungen an Stellen erklären, die durchaus keine Schwierigkeit enthalten. Das folgende Verzeichnis ist weit davon entfernt, vollständig zu sein. 13, 12 *a low-browed ... man* 'ein Mann mit buschigen Augenbrauen' (statt 'mit niedriger Stirn'). 31, 6 *What with policemen and curious visitors coming to the house, it was hard to hide from him that something unusual had taken place* mit der Anmerkung '*What with,* was ... anbetrifft': giebt denn nicht schon die erste beste Grammatik hierüber Auskunft? 46, 4 ... *a revolver, which he was taking to school in his trousers' pocket, like a lad of mettle* mit der Anmerkung '*lad of mettle,* Hitzkopf' (statt etwa 'tapferer [kühner] Held'). 55, 6 *Such was the burden of Tom's remarks: 'burden,* Schlufsvers' (statt 'Refrain'). Ebenda 25 ... *his descriptions had fallen short of the reality,* 'zu kurz geblieben waren gegenüber' (statt 'zurückgeblieben waren hinter'). 73, 12 ... *a helpless victim for boys of coarser fibre,* 'mit stärkeren Nerven' (statt 'gröberen' oder 'gewöhnlicheren Schlages'). 77, 18 ... *allowing himself to dabble and paddle at ease,* 'nach Belieben' (statt 'gemächlich'). 83, 13 f. "*Where is the nursery-maid?" was Jones's salutation. "Has she given you leave, or have you given her the slip?"* mit der Anmerkung '*have you given her the slip,* hast du sie entlassen?' (statt 'bist du ihr davongelaufen' oder 'ausgerissen?'). 87, 5 *even so was it with our friend Mick Mac, no longer to be called "Miss Molly" on pain of having to deal with the cock of the form* mit der Anmerkung: '*on pain of,* zur Strafe dafür, dafs'. Natürlich bedeutet *on pain* 'bei Strafe'. 94, 4 '*squire,* Gutsbesitzer (von niederem Adel)': was versteht der Herausgeber unter 'niederem Adel'? S. 109 wird zu 40, 23 bemerkt: '*Who did smoke, contrary to the company's regulations.* Die Erzählung greift in eine Zeit zurück, als das Rauchen auf den englischen Eisenbahnen noch verboten war.' Das ist ein Irrtum: vielmehr hat der Bengel die Frechheit, in einem Wagen zu rauchen, der nicht für Raucher bestimmt ist; vgl. 45, 9 *this is not the smoking carriage.* S. 110 vermifst man zu 66, 2 die Angabe, dafs *St. David's day* der 1. März ist, und zu 66, 13 *Wearing a leek in our caps* den Hinweis auf Sh. Henry V 4, 1, 54 f. 4, 7, 107 ff. 5, 1, 1 f. J. Z.

The Adventuress. By Mrs. Edwardes. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3015). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Die in Frankreich geborene und erzogene Amerikanerin Rose Hathaway ist nahe daran, dem nicht uneigennützigen Wunsche ihrer älteren

Schwester zu folgen und den alten und übelbeleumundeten, aber reichen Sir John Saxon zu heiraten, obwohl sie Richard Firmin, einen Geistlichen aus der Nähe von Cambridge, liebt, der glücklicherweise dafür sorgt, dafs ihre Schwester allein nach Paris fährt, wo die Hochzeit stattfinden sollte. Auch diese Erzählung zeigt den unruhigen Stil von *Pearl-Powder* (Archiv LXXXV, 446), im übrigen aber ist sie durchaus zu loben. Die Charakterzeichnung ist sehr gut gelungen: ich hebe die Heldin und ihre Schwester, Firmin und seinen Jugendfreund, den *minor canon* Tom Tredennick, und namentlich des letzteren Frau Juliana hervor, von welcher die als Titel dienende Bezeichnung der Heldin herrührt. J. Z.

My Lady Rotha. A Romance. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 3016 and 3017). 286 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Auch in diesem neuen Werke des in der letzten Zeit sehr rasch schaffenden Verfassers (s. zuletzt Archiv XCIII, 460 f.) haben wir es mit einem Ich-Roman zu thun, der sich um religiöse Kämpfe dreht. Doch führt uns der Dichter diesmal nicht nach Frankreich, sondern nach Deutschland: er legt seine Geschichte, die, von dem kurzen Schlufs abgesehen, vom Mai bis zum August 1632 spielt, Martin Schwartz, dem Verwalter der thüringischen Gräfin Rotha von Heritzburg, in den Mund. Die Bewohner von Heritzburg empören sich unter der Leitung ihres Pastors und ihres Bürgermeisters gegen die Gräfin, weil diese sich der Austreibung der durch den Zufall dahin verschlagenen Katholikin Marie Wort widersetzt. Die Gräfin flieht; statt aber nach Kassel zu kommen, wie sie beabsichtigt, gerät sie in das Lager eines entfernten Verwandten, des klugen und tapferen, aber selbstsüchtigen und charakterlosen Generals Tzerclas, der alle Mittel anwendet, um sie zu bestimmen, seine Frau zu werden. Sie flieht zum zweitenmal und kommt mit dem Minister des hessischen Fürsten, Hugo von Leuchtenstein, nach Nürnberg in das Lager Gustav Adolfs. Hier wird es ihr nach harten Kämpfen klar, dafs sie nicht ihren jungen Vetter, den Grafen Rupert von Weimar, liebt, sondern den weit älteren Hugo von Leuchtenstein, dessen zweite Frau sie wird. Nebenher geht die Liebesgeschichte von Martin Schwartz und Marie Wort, die ebenso, wie der von ihr gepflegte Sohn aus Leuchtensteins erster Ehe, beständig verloren geht und wieder auftaucht. Die Erzählung ist äufserst spannend und kann bestens empfohlen werden.

J. Z.

Children of Circumstance. By Iota. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vols. 3019 and 3020). 288 und 269 S. kl. 8. M. 3,20.

Geoffrey Hyde und Margaret Dering lieben sich, obgleich er verheiratet ist, was sie nicht weifs. Da sie es durch seine Frau erfährt, verschwindet sie nach London, wo sie bei einer alten Dienerin ihrer Eltern,

Mrs. Bent, eine Unterkunft findet und sich der Seelen liederlicher Frauenzimmer annimmt. In ihrer Heimat aber gilt sie infolge eines mifsverstandenen Briefes der Mrs. Bent für tot. Allein Mrs. Hyde, die inzwischen ihren Mann ins Parlament hineingebracht hat, erfährt, dafs und wo Margaret lebt, besucht sie öfter und holt sie endlich an das Krankenbett ihres Mannes, da dieser nicht genug Lebenskraft zeigt, um gegen ein Nervenfieber anzukämpfen. Margarets Nähe wirkt ein Wunder, aber, da Geoffrey gerettet ist, zieht sie sich wieder zurück. Jetzt kann aber Mrs. Hyde, die längst weifs, dafs sie dem Tode entgegengeht, nicht mehr länger ihren Zustand vor ihrem Manne verheimlichen, teilt ihm mit, dafs Margaret lebt, und giebt ihren Segen dazu, dafs Margaret ihre Nachfolgerin werde. — Mir kommt in diesem neuen Roman von 'Iota' die Handlung nicht wahrscheinlicher vor, die Charaktere nicht naturgetreuer, als in *A Yellow Aster* (Archiv XCIII, 352 f.). Schon die Voraussetzung, dafs Margaret nicht wissen sollte, dafs Geoffrey Hyde, der einer der angesehensten Männer ihrer Heimat ist, längst eine Frau hat, ist ganz abgeschmackt. Ebenso ist es ganz undenkbar, dafs Geoffrey ein vollkommener *Gentleman* ist, als der er doch hingestellt wird, und Margaret gegenüber den Junggesellen spielt. Und so geht es durch das ganze Buch weiter. Andererseits enthält es einige sehr wirksame Scenen teils ernster, teils komischer Art. Hoffentlich gelingt es der Verfasserin, ihre Schwächen abzustreifen. J. Z.

My Little Husband. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3021). 254 S. kl. 8. M. 1,60.

Natürlich fehlt wieder das *etc.* auf dem Titel (vgl. Archiv XCIII, 188). Von den achtzehn Nummern des Buches sind die meisten kurze Erzählungen. Ausnahmen bilden die gastronomischen Abhandlungen *The Sparrows in the Kitchen, Vegetarianism* und *Winter Drinks,* aufserdem die Skizze aus dem Sportleben *An Angler's Day on the Canal.* In *The Nihilist* folgt auf eine Abhandlung eine Erzählung. Philips' Helden sind mit Vorliebe Juristen, seine Heldinnen vielfach Schauspielerinnen. *In Memoriam* erinnert an Hornungs *An Idle Singer* und Miss Broughtons *A Beginner* (Archiv XCIII, 355): Mr. Weguelin schlachtet ahnungslos den anonym erschienenen Roman seiner Frau ab. Irgend etwas Hervorragendes bietet das Bändchen nicht. J. Z.

The People of the Mist. By H. Rider Haggard. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 3022 and 3023). 294 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Verfasser (s. über ihn zuletzt Archiv XCII, 202 f.) führt seine Leser wieder in den Erdteil, dem er seine gröfsten Erfolge verdankt, und läfst

sie an den aufregendsten Abenteuern mit atemloser Spannung teilnehmen, in der natürlich jede Frage nach der Wahrscheinlichkeit, ja, Möglichkeit des Erzählten schweigt. Sir Thomas Outram hat sich das Leben genommen, nachdem er das Familienvermögen durchgebracht. Seine Söhne Thomas und Leonard geloben aber auf eine alte Bibel, im Auslande so lange zu arbeiten, bis sie Outram Hall wieder zurückkaufen können. Nach sieben Jahren, während deren die Brüder sich in Afrika eben nur einigermafsen durchgeschlagen haben, stirbt Thomas am Fieber mit der Prophezeiung, dafs Leonard mit Hilfe einer Frau Outram Hall wiedergewinnen und die Familie neu begründen werde. Seiner Mahnung, den Ort, wo sie bisher so gut wie vergeblich nach Gold gegraben, noch eine kurze Zeit nicht zu verlassen, folgt Leonard und ist infolgedessen nahe daran, ebenfalls dem Fieber zu erliegen, als eine Negerin Namens Soa erscheint, die ihn auffordert, ihre Herrin Juanna Rodd, die Tochter eines Engländers und einer Portugiesin, aus der Gewalt des Sklavenhändlers Pereira zu befreien: zur Belohnung giebt sie ihm sofort einen kostbaren Rubin und verspricht ihm aufserdem, ihn in ihre ursprüngliche Heimat zu führen, aus der sie, um nicht geopfert zu werden, vor vierzig Jahren geflohen, und ihm hier mit Hilfe ihrer Herrin Gelegenheit zu geben, weitere Edelsteine zu erlangen. Leonard schliefst denn mit ihr einen Vertrag. Ein glücklicher Zufall fügt es, dafs sein zwerghafter schwarzer Diener, der wegen seiner Geschicklichkeit im Schwimmen Otter genannt wird, vor Jahren selbst in dem 'Nest' Pereiras gewesen ist und daher seinen Herrn und Soa dahin bringen kann. Die Erzählung, wie es Leonard gelingt, nicht blofs Juanna zu befreien, sondern auch das 'Nest' zu vernichten, würde zu viel Raum beanspruchen. Doch mufs erwähnt werden, dafs, nachdem Leonard, der als Sklavenhändler aufgetreten, Juanna als Meistbietender zugeschlagen erhalten, er nach Pereiras ausdrücklich gestellter Bedingung sofort mit ihr von einem katholischen Geistlichen Francisco getraut wird, ohne dafs die beiden sich darum als Gatten betrachten. Juannas Vater stirbt bald nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat. Soa weigert sich nun, ihr gar nicht ernstlich gemeintes Versprechen zu erfüllen, doch fügt sie sich schliefslich dem Befehl Juannas. Nach einer Wanderung von etwa drei Monaten kommen Leonard und Juanna mit Francisco, Soa, Otter und einer Anzahl anderer Schwarzer in das Land des Nebelvolkes, das kein Fremder betreten darf, ohne geopfert zu werden. Nach Soas Rat treten Juanna, die von ihr schon in der Kindheit ihre Muttersprache gelernt hat, und Otter als die Göttin Aca und ihr böser Sohn Jâl auf, da sie das Äufsere haben, in dem das Nebelvolk das Wiedererscheinen ihrer beiden Götter auf Erden erwartet, und werden denn auch mit göttlichen Ehren empfangen. Allein aus Eifersucht auf Leonard (denn dieser und Juanna lieben sich natürlich längst) verrät Soa die Wahrheit ihrem Vater, dem uralten Priester Nam, und Juanna entgeht dem Tode nur dadurch, dafs Francisco, der auf diese Weise für seine Liebe zu ihr Bufse thut, ihre Kleider anlegt und sich statt ihrer dem heiligen Riesenkrokodil vorwerfen läfst, das bald

darauf von dem ihm ebenfalls zugedachten Otter dank seiner Schwimmfertigkeit getötet wird, wobei er auch einen Beutel mit den kostbarsten Edelsteinen findet, der dann freilich Juanna von Nam wieder abgenommen wird, ehe es ihr und Leonard mit Hilfe des edlen Königs Olfan und Otters gelingt, auf einem höchst gefährlichen Wege über einen Gletscher zu entfliehen. Sie stofsen bald auf einen englischen Reisenden Namens Wallace: sowie sie mit ihm die Missionsstation Bantyre erreichen, lassen sie sich noch einmal trauen. In Quilimane finden sie in der Wochenausgabe der *Times*, dafs Leonard oder seine rechtmäfsigen Erben sich bei einer Londoner Firma melden sollen, um *of something very greatly to his or their advantage* zu hören. Leonard borgt sich nun von Wallace Geld und reist mit Juanna und Otter nach London, wo er erfährt, dafs ihm Outram Hall zugefallen sei durch Vermächtnis seiner vormaligen Verlobten Jane, die ihr selbstsüchtiger Vater gezwungen hatte, den Sohn des Käufers von Outram Hall zu heiraten, und die ihrem Manne, sowie ihrem einzigen Kinde, bald im Tode folgte. So ist die Prophezeiung seines sterbenden Bruders doch in Erfüllung gegangen, und Leonard hätte von der Erbschaft schon ein Jahr früher gehört, wenn er noch einen Tag länger an dem Orte geblieben wäre, wo sein Bruder begraben liegt.

J. Z.

Half a Hero. A Novel. By Anthony Hope. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 3024). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Verfasser (s. über ihn zulètzt Archiv XCI, 441 f.) läfst seine Erzählung in einer englischen Kolonie spielen, die er New Lindsey und deren Hauptstadt er Kirton nennt, und über deren Lage, falls ich nichts übersehen habe, sich nur S. 154 die Bemerkung findet: *Dick had obtained leave to visit Australia, instead of going home, and was therefore within comparatively easy distance of New Lindsey.* Der Titel bezeichnet James Medland, der, ursprünglich Ingenieur, als Abgeordneter der Arbeiterpartei in dem Parlament der Kolonie schnell eine sehr einflufsreiche Stellung erlangt und mit einundvierzig Jahren Ministerpräsident ist, bald aber wieder gestürzt wird teils infolge des Abfalls unsicherer Elemente, teils, weil eine Sünde seiner Jugend jetzt bekannt wird. Dafs Medland mit der Frau eines anderen gelebt hat, kann ihm trotz ihrer Liebe zu ihm auch Alicia Derosne, die Schwester des Gouverneurs, nicht verzeihen, und seine Tochter, auf deren Geburt ein Makel liegt, erlebt das Herzeleid, dafs sich Alicias Bruder Dick aus ihrer gefährlichen Nähe wegschicken und binnen kurzem in Australien durch Miss Granger trösten läfst. Bald nach seinem Sturz findet Medland durch einen unglücklichen Zufall seinen Tod unter den Hufen eines Militärpferdes, da er seine Anhänger in Kirton bei einem Aufruhr zu beruhigen sucht. — Auch diese Erzählung verdient es, empfohlen zu werden: indessen hätte sie nach meiner Ansicht gewonnen, wenn einzelnes weiter ausgeführt worden wäre; namentlich aber wünschte ich einen weniger plumpen Schlufs. Die Charaktere sind

meist interessant und gut gezeichnet. Unwahrscheinlich aber kommt es mir vor, dafs Medlands richtiges Verhältnis zu Daisys Mutter nicht längst, ehe er Premierminister wurde, bekannt geworden sein sollte. J. Z.

The Bell-Ringer of Angel's, etc. By Bret Harte. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3025). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

In diesem neuen Buche Bret Hartes (vgl. über ihn zuletzt Archiv XCIII, 191 f.) sind sieben kleine Erzählungen und Skizzen vereinigt, die alle lesenswert sind, wenn mir auch keine an die besten Leistungen des Verfassers hinanzureichen scheint. *The Bell-Ringer of Angel's* ist der Beiname, den Alexander McGee führt wegen der Sicherheit, mit der er durch den Schufs ins Centrum der Scheibe einen Klingelapparat in Bewegung setzt. Er verschwindet aus Wayne's Bar unter Umständen, die ihn als tot erscheinen lassen müssen, in der zum Teil auf irrtümlichen Voraussetzungen beruhenden Absicht, einer Verbindung seines Freundes Madison Wayne mit seiner eigenen Frau nicht im Wege zu stehen; allein, ehe sich noch das Gerücht von McGees Tod verbreitet, erschiefst Madison Wayne seinen jüngeren Bruder Arthur, als dieser von einer gestörten Schäferstunde mit Mrs. McGee kommt. — *Johnnyboy* erzählt von einem *enfant terrible,* aus dem, da das Geld seines Vaters von dem zweiten Gatten seiner Mutter durchgebracht wird, ein ganz ordentlicher Mensch wird. — *Young Robin Gray,* ein amerikanischer Millionär, heiratet Ailsa Callender, die Tochter eines schottischen Optikers, ohne dafs diese, wie die Frau Auld Robin Grays in dem bekannten Liede der Lady A. Lindsay, die Rückkehr ihres früheren Geliebten zu fürchten braucht, da Ailsas Jamie in Honduras längst eine reiche Witwe geheiratet hat. — *The Sheriff of Siskyou* hat den Auftrag, Major Overstone, der, nachdem er Staatsgelder unterschlagen und einen Mord begangen, nach Wynyards Bar geflohen, zu verhaften und kommt, da der erste Versuch seinen Vorgänger das Leben gekostet, auf den Gedanken, sich für einen Halbindianer auszugeben, beim Militär einzutreten und dann nach Wynyards Bar zu desertieren, um einer guten Aufnahme sicher zu sein. Sein Plan gelingt denn auch glänzend, und er bekommt Overstone in seine Gewalt. Doch, da er seinen Leuten durch Feuer ein Zeichen giebt, steckt er unvorsichtigerweise den Wald an, und, da er mit seinem Gefangenen vor dem Waldbrande flieht, fallen sie beide von den Kugeln der den entflohenen angeblichen Halbindianer verfolgenden Soldaten. In dieser Erzählung, die ich sonst als die beste in der ganzen Sammlung bezeichnen möchte, hat der Verfasser den Fehler begangen, Dinge zu erzählen und namentlich Gespräche mitzuteilen, von denen niemand etwas erfahren haben kann. — *A Rose of Glenbogie* spielt, wie Young Robin Gray, in Schottland: es handelt sich um eine Liebelei mit einer verheirateten Frau. — In *The Home-Coming of Jim Wilkes* wird erzählt, dafs ein Vater von seinem vor fünf Jahren weggejagten Sohn nichts wissen will, obgleich dieser

ihm bei seiner Rückkehr das Leben rettet. — *"Chu Chu!"* ist der Name eines nicht zu bändigenden Pferdes, das seine Tücke, wie durch viele andere Streiche, so besonders dadurch an den Tag legt, dafs es die Entführung der spanischen Californierin Consuelo Saltello verhindert, die dann von ihren Eltern in ein Kloster gesperrt wird. J. Z.

Trilby. By George du Maurier. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vols. 3026 and 3027). 296 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

George du Maurier, der jedenfalls mit dem bekannten Mitarbeiter des *Punch* identisch ist, hat 1891 die Erzählung *Peter Ibbetson* veröffentlicht, die ich nicht gelesen habe. Das vorliegende Buch hat mir, trotzdem der Hypnotismus darin eine bedeutende Rolle spielt, ungemein gut gefallen. Trilby O'Ferrall, die Tochter eines früheren Cambridger Fellows und einer ungebildeten schottischen Mutter, deren natürlicher Vater einer vornehmen Familie angehörte, ist in Paris Modell und kommt namentlich in Beziehungen zu drei eng befreundeten Malern, den Engländern Wynne und Bagot und dem Schotten M'Allister, denen sie sich in ihrer kindlichen Liebenswürdigkeit und hausmütterlichen Sorglichkeit bald unentbehrlich macht. Sie liebt den jüngsten von ihnen, Bagot, Little Billee genannt, und, da sie merkt, wie ihr Modellstehen ihm mifsfällt, giebt sie es auf und ernährt sich als Wäscherin. Hauptsächlich durch die Schuld ihrer Mutter ist ihr Leben, ehe sie Bagot kennen lernte, nicht tadellos gewesen, und deshalb weist sie wiederholt seinen Heiratsantrag zurück, und, als sie endlich in einer schwachen Stunde 'Ja' sagt, bewegen sie die Vorstellungen seiner Mutter, aus seinen Augen zu verschwinden. Bagot verfällt in eine heftige Krankheit, nach welcher er ein ganz veränderter Mensch ist, bis er nach fünf Jahren Trilby, die früher keinen Ton richtig singen konnte, in der gefeierten Sängerin Svengali wiedererkennt. Ihr Mann hat sie durch Hypnotismus singen gelehrt, und sie tritt in der Hypnose auf. Allein das greift sie so an, dafs, da Svengali an einem Herzleiden stirbt, sie ihn trotz der sorgsamsten Pflege nicht sehr lange überlebt. Auch Bagot folgt ihr bald nach. Alle Charaktere sind aufs vortrefflichste gezeichnet, und das ganze Buch trotz des traurigen Grundzuges von dem erfreulichsten Humor erfüllt, der oft an Thackeray erinnert, dessen Name auch immer wieder auftaucht. J. Z.

Gleams of Memory, with some Reflections; and, The Eavesdropper, an Unparalleled Experience. By James Payn. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 3028). 277 S. kl. 8. M. 1,60.

Die *Gleams of Memory* sind eine Ergänzung zu des Verfassers im Jahre 1884 erschienenen *Literary Recollections*. Sehr reich ist die Nachlese nicht ausgefallen, da Payn kein Tagebuch geführt hat und (S. 10)

klagt: *There is nothing of our own — not even the button at the back of our shirt-collar — so treacherous as our memory.* Von litterarischen Gröfsen erwähnt er öfter seinen Liebling Dickens. Vgl. z. B. S. 76 *I remember as a young man, when speaking rather gushingly of the kindness I had received from editors in Dickens' presence, he observed with a droll look that he concluded I had not yet made the acquaintance of Hepworth Dixon.* Eine Anekdote, wie Tennyson als Student den Preis für sein Gedicht *Timbuctoo* erhalten haben soll (die Quelle für Payns kleine Geschichte *How Jones got the Verse Medal*), steht S. 137 f.: die drei Preisrichter hatten verabredet, die eingelaufenen Gedichte mit *g* (= *good*) und *b* (= *bad*) zu bezeichnen. Tennysons Gedicht wurde nun von dem Vize-Kanzler, der es zuerst las, mit lauter *"q's" for queries* übersät, da er *could not understand two consecutive lines of it.* Die beiden anderen Richter, ein Professor der Mathematik und einer der klassischen Philologie, hielten diese *q* für *g*, wunderten sich über das dem Gedichte gespendete Lob, gaben ihm aber jeder ebenfalls ein *g*, *and as no other poem had three "g's", the prize was unanimously awarded to the author of "Timbuctoo".* Auch von W. G. Clark, dem Mitherausgeber des *Cambridge-* und des *Globe-Shakspere*, ist S. 61 und 63 die Rede. Professor Skeat wird S. 96 in einer Payn von Calverly mitgeteilten Geschichte genannt: *I asked a young lady if a dog which accompanied her was her dog or one of her sister's; and she said, 'Oh, it's all our dog', and then asked me if that was correct English. I said I thought it admirable English and a boon to our language. I added that I would ask the great Skeat, but whatever he said I would retain my belief.*

S. 9 f. sagt Payn, dafs er bei dem Bemühen, sich die *very excellent stories*, die er im Laufe seines Lebens gehört, ins Gedächtnis zurückzurufen, sich nicht ganz sicher fühle, *whether at some time or other I have not already woven them into some essay or story.* Wie berechtigt dieses Gefühl war, zeigt schon die den *Gleams* angefügte Erzählung *The Eavesdropper.* S. 22 erzählt nämlich Payn, dafs er sich aus der Verlegenheit, in welche ihn als Schuljungen die Bitte einer Dame brachte, ihr ein in der Unterhaltung von einem Geistlichen angebrachtes griechisches Citat zu übersetzen, dadurch herausrifs, dafs er ihr *with an opportune blush* zu verstehen gab, *that it was scarcely meet for a lady's ear.* In der Erzählung aber suchen Jemima und Thomas, die sich verheiraten wollen, in der Zeitung nach einem *Public house*, und Jemima fragt Thomas, was *sound living* in einem Verkaufsangebot bedeute, und dieser hilft sich aus der Klemme, indem er S. 231 f. sagt: *When you're a landlady — and a very pretty one you'll make — you will know all about it. But I can't tell you till we're married. It wouldn't be proper.* Nach dieser Ich-Erzählung erbt ein Mr. Browne von einem Onkel nicht nur viel Geld, sondern auch ein von diesem auf Grund von Shakspere H. IV A II, 1, 96 (*We have the receipt of fern-seed, we walk invisible*) hergestelltes Mittel, sich unsichtbar zu machen, so dafs er Gelegenheit bekommt, zu erfahren, was die Leute von ihm halten. J. Z.

E. Funk, Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der schwedischen Sprache für den Schul- und Privatunterricht etc. Fünfte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1895. 266 S. 8. M. 3. Schlüssel zum Praktischen Lehrgang. 40 S. 8. M. 0,80.

Allen, die sich für die rasche Erlernung des heute gesprochenen Schwedisch interessieren, sei es zu wissenschaftlichen oder praktischen Zwecken, sei das Buch aufs beste empfohlen. Grammatik und Schlüssel sind durchaus zuverlässig, wie ich aus eigener Erfahrung weiſs. Die schnelle Folge von Auflagen beweist, daſs das Buch ebenso wie der nach denselben Grundsätzen bearbeitete Lehrgang zur Erlernung der dänischen Sprache die wohlverdiente Anerkennung in allen Kreisen gefunden hat. Ich möchte die Syntax noch etwas ausführlicher dargestellt sehen, es sind manche vom Deutschen abweichende Erscheinungen nicht behandelt, andererseits wieder für den Deutschen ganz selbstverständliche. Der Gebrauch des bestimmenden Artikels mit dem bestimmten, wie in den Sätzen *hvad har du i den högra handen, han har hyrt de sju rummen, jag har den längtan att komma hem,* ebenso der des bestimmenden Artikels allein, wie in *det rätta, den människa är lycklig, som alltid är nöjd med sin lott, den människan, som går där, är döf* ist durch die Übungsbeispiele zur Formenlehre schon genügend bekannt. Beim Verbum könnte die Übersetzung von 'wurde, würde, wäre' noch in einem besonderen Kapitel behandelt werden. Ich meine eine Erklärung etwa folgenden schwedischen Satzes, den ich einem schwedischen Briefe entnehme: *Af hvem författades den* (sc. *den äldsta bibel-öfversättningen på platttyska*) *och hvar blef den tryckt? Voro delar af nya eller gamla testamentet öfversatta och i tryck synliga innan hela nya eller gamla testamentet utkom. Det vore af intresse att veta om det fanns någon före Luther som för sökte* etc.

Die angeführten Lesestücke sind hübsch ausgewählt. C. A. V. Holmgren, Mellin, Strinnholm sind durch Prosastücke vertreten, Es. Tegnér, Nicander, Gejer u. a. durch Gedichte. Von J. L. Runeberg findet sich nur S. 194 *Till en fågel.* Eine neue Auflage könnte wohl noch einige Stücke von diesem gerade für uns Deutsche so anziehenden Dichter bringen, seitdem seine Werke in einer vorzüglichen Ausgabe vorliegen. Vgl. *Johan Ludvig Runebergs Samlade Skrifter. Ny Godtköpsupplaga. Första Bandet, Stockholm* (*F. & G. Beijers Förlag*), 1886. *Andra Bandet* 1891.

Wismar i. M. O. Glöde.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, herausgegeben von Karl Vollmöller und Richard Otto. I. Jahrgang. 1890. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1894. 2. Heft, S. 147—254.

Nach einer Pause von zwei Jahren, deren bedauerlicher Anlaſs den Fachgenossen bekannt sein dürfte, erscheint jetzt das zweite Heft des

oben angeführten Kritischen Jahresberichtes, eines Unternehmens, welches für die romanische Philologie eine Lücke ausfüllen soll, die für deutsche Litteraturgeschichte, für Geschichtswissenschaft, klassische Philologie u. a. bereits ausgefüllt war. Wenn auch spät, so kommt dieses zweite Heft und die nachfolgenden doch nicht zu spät. Denn auch so verdienstliche Unternehmungen, wie der jetzt von Jastrow herausgegebene Jahresbericht der Geschichtswissenschaft, Bursians Jahrbuch der klassischen Philologie und ähnliche Werke, pflegten, namentlich in ihrer ersten Entwickelungszeit, um ein paar Jahre zurückzubleiben. Da ein solcher kritisch zusammenfassender Bericht doch nicht auf das sogenannte aktuelle Interesse rechnen will, wie die Referate in Zeitschriften und Zeitungen, so ist das Jahr des Erscheinens nicht der wichtigste Faktor.

In dem Plane dieses Sammelwerkes liegt es, dafs alles hineingezogen werden soll, was irgendwie dem Studium der romanischen Philologie dienen kann. Auch die Litteratur des Schulunterrichtes wird daher in den folgenden Heften berücksichtigt werden. Ebenso sind alle Nebenwissenschaften der Litteraturgeschichte, z. B. Kunstgeschichte, Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Volkskunde u. s. w., in den Plan aufgenommen. Es fehlen ebensowenig die abseits gelegenen Nebensprachen, wie Katalanisch, Rhätoromanisch, Albanesisch, die Dialekte der Hauptsprachen u. a. Die Zahl der Mitarbeiter beträgt 117, zu ihnen gehören die namhaftesten Vertreter der romanischen Philologie in Deutschland und aufserhalb desselben.

Das zweite Heft hat ausschliefslich litterarhistorischen Charakter. Zunächst handelt G. Körting von der Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie, wobei er so hochbedeutende Werke, wie den von Gröber herausgegebenen 'Grundrifs der roman. Philologie', Toblers Schrift 'Romanische Philologie an deutschen Universitäten' u. a. in den Hauptpunkten zustimmend bespricht. ten Brinks Rektoratsrede 'Über die Aufgabe der Litteraturgeschichte' verteidigt er gegen die Kritik von W. Wetz ('Über Litteraturgeschichte', Worms 1891) mit vieler Wärme, wenn schon meines Erachtens der Kritiker in der Hauptsache recht behält. W. Wetz behandelt die 'Litteraturwissenschaft' in ebenso kenntnisreicher und erschöpfender, wie tiefer und geistvoller Weise, wobei er natürlich seine bekannte Auffassung vom Wesen und Umfange der Litteraturwissenschaft zum Mafsstabe der zu beurteilenden Werke nimmt. Es kommen dabei Taines, Emile Hennequins, Ernst Grosses, Guyaus, Sauvageots, Baumgarts u. a. Ansichten und Schriften, sowie auch Wetz' in mancher Hinsicht bahnbrechendes Buch 'Shakespeare vom Standpunkte der vergleichenden Litteraturgeschichte' zu ihrem vollen Rechte. Verdientermafsen werden die grofsen Schwächen von Rich. Maria Werners 'Lyrik und Lyriker' aufgedeckt.

Die neufranzösische Litteratur ist von E. Stengel (1500 bis 1630), W. Knörich, R. Mahrenholtz, E. von Sallwürk (1630 bis ca. 1800), J. Sarrazin (bis 1889) und H. J. Heller (zeitgen. Litt.) abgehandelt worden. In E. Stengels Referat ist besonders die Kritik von Birch-

Hirschfelds 'Gesch. der frz. Litt. seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts' beachtenswert. Die Specialschriften und die Ausgaben der in Betracht kommenden Dichter sind mit grofser Vollständigkeit zusammengestellt. Die Klage über das subjektive, oberflächliche Asthetisieren der Darstellungen der neueren Litteraturgeschichte trifft aber unseres Erachtens weniger das 16. Jahrhundert, als die allerneueste Litteratur, die leider so oft von Schöngeistern und angehenden Dichtern im Feuilletonstile mifshandelt wird.

Der Verfasser dieses Referats hat in seinen Berichten über die neufranzösische Litteratur von 1630 bis 1700 und über das 18. Jahrhundert auch allgemeingeschichtliche Werke kurz besprochen, von der Ansicht ausgehend, dafs die Geschichtsforschung, nicht die Ästhetik das eigentliche Fundament der Litteraturforschung sei, ohne welches die letztere in der Luft schweben mufs. W. Knörich giebt eine vollständige Zusammenstellung älterer und neuerer Schriften, bezw. Ausgaben, die das Preziösentum in Frankreich behandeln. E. von Sallwürk hat der Besprechung der neueren Rousseau-Litteratur eine ähnliche Vollständigkeit zu teil werden lassen, ohne sich ängstlich an die Jahresgrenze (1890) zu halten. Am eingehendsten handelt er über die Schriften von E. Ritter, A. Jansen, R. Fester und R. Mahrenholtz.

In J. Sarrazins sehr eingehendem und trefflich geschriebenem Referate sind besonders die der Hugo-Litteratur und Hugos vernichtendem Kritiker E. Biré gewidmeten Stellen beachtenswert.

Der letzte Abschnitt über zeitgenössische französische Litteratur zeigt die grofse Vertrautheit des Referenten, H. J. Heller, mit allem, was gegenwärtig in Paris auf dem Gebiete des Romanes, Dramas und der Lyrik erscheint. In den Inhaltsangaben mancher bei uns wenig bekannter und gelesener Sachen hat das anerkennenswerte Streben nach gedrungener Kürze bisweilen der Formschönheit und Verständlichkeit geschadet. Zu loben ist die vollkommene Objektivität, mit der Referent den entgegengesetztesten Litteratur-Vertretern und Richtungen gerecht zu werden versteht.

Die erwähnten Referenten haben selbstredend auch bedeutende Werke, die vor 1890 erschienen sind, gelegentlich in den Kreis der Betrachtung ziehen müssen, damit der innere Zusammenhang nicht zerrissen wird.

Dem Herausgeber des Unternehmens, Prof. K. Vollmöller, gebührt, wie für so viele andere dem Studium der romanischen Philologie dienende Schöpfungen, auch für diese, welche ihm durch so grofse Hindernisse noch erschwert worden ist, der volle Dank aller Fachgenossen.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Paul Marchot, Solution de quelques difficultés de la phonétique française (Chapitre du vocalisme). Lausanne, Bridel, 1893. 91 S. 8.

Bel tema sarebbe per un giovane romanista una storia generale di -arius, sagte Ascoli schon vor bald zehn Jahren *(Arch. glott.* IX, 383).

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, welche dieses Problem an erster Stelle behandelt (S. 11—32),[1] kannte Ascolis Einladung freilich nicht; er wufste auch nicht, dafs gerade das *Archivio glottologico* die wichtigsten Beiträge zur Geschichte von *-arius* durch Beispiele und Erklärungen geliefert hat.

So ist Marchot denn das Problem, das im toskanischen Singular *ieri* liegt, völlig entgangen; er spricht nur von *iero*, während Ascolis und Bianchis Darlegungen und besonders eigenes Studium ihm gezeigt hätten, dafs *ieri(-e)* ursprünglich Nom.-Vokativ neben dem Obliquus *ajo* war (vgl. z. B. das Florent. *Livre de Raison* von 1211, das *pezzajo, del ripajo*, aber *banchiere* und bei Eigennamen immer *ieri* hat: *Canciellieri* etc.), sowie dafs diese Doppelbildung *-ieri, ajo (aro)* weit über Italien verbreitet ist und sich z. B. im Sardischen *(-eri, -aggu, Arch.* XIII, 133) wie im Neapolitanischen *(-iere, -are, ib.* 301) und im Venetianischen *(lavoriero,* aber *solaro, ib.* III, 257) findet. Von der augenscheinlichen und äufserst wichtigen Konkurrenz des germanischen *(h)ari (Gualtieri, Alighieri* etc. etc.) scheint er nichts zu ahnen. *Volentieri, di leggieri* bleiben unerörtert. Dafs das Tosk. neben *ieri-ajo* für Flurnamen *-ari* hat: *Porcari, Migliari* (*Arch.* IX, 388), bleibt aufser Besprechung. Man sieht, Marchots Information ist hier sehr lückenhaft, ja so unzureichend, dafs man sagen kann, er habe das wirkliche Problem gar nicht erkannt. Hier fehlt die eigentliche Forschung.

Und nicht viel besser steht es in den anderen Teilen von Marchots *-arius*-Aufsatz. Dafs port. *-ẹiro*, span. *-ẹro*, catal. *-er*, rät. *-ẹr* nicht *-arius*, sondern nur *-ĕrius* voraussetzen, ist eine völlig grundlose Behauptung, zu deren Widerlegung nicht viel lautgeschichtliche Kenntnisse von nöten sind. Es genügt der blofse Hinweis auf *area* (Tenne), *glarea* (Kies) > port. *-eira;* span. *era, glera;* cat. *era;* rät. *era, glera*, um zu zeigen, dafs *arį* > **air-eir-er* durchaus innerhalb der Tendenzen des Port., Span., Cat. und Rät. liegt. Und auch die eben angesetzte Zwischenstufe *air* ist rät. belegt aus Bergell und Münsterthal, wofür aufser auf Gartner, Rät. Gramm. § 27, dessen zahlreiche, sehr interessante Belege Marchot keines Wortes würdigt, nun auch auf die Sammlungen Küblers in der Schrift: Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens 1894, S. 119 ff. verwiesen werden mag. Vegliot. *pier* < **parium* zeigt ebensogut, dafs im vegliotischen Suffix *-ier* ein *-ariu* zu erkennen ist, wie tessin. *pei, pe* für *ei, e* < *ariu*, lomb. *era (area)* für *er* < *ariu* (vgl. bei Bonvesin *dinairi* neben *dener*, heutigem *daner*) zeugt. Zu diesen durchsichtigen *ariu*-Bildungen gehört auch das waldensische *ie, iero*, z. B. in Germanasco, wie *area* > *iero* daselbst zeigt (*Arch.* XI, 331).

In allen diesen Idiomen ist *ai(r), ei(r), e(r), ie(r)* aus *arį* durchaus lautgesetzlich und die Ansetzung eines angeblichen latein. *ĕrį* nicht nur eine grund- und nutzlose Hypothese, sondern ein offenbarer Irrtum.

Mit etwas mehr Schein von Wahrheit wird dieses *-ĕrius* an Stelle

---

[1] Er hat die betreffenden Seiten seiner Arbeit auch in der Zeitschr. f. rom. Philol. XVII, 288 ff. wieder abdrucken lassen.



von *-arius* angenommen in jenen roman. Idiomen, in welchen *arį* der Wörter *area, glarea* ein anderes Resultat ergiebt als das Suffix *-arį*. Aber auch hier ist *-ĕrius* nur Schein.

Die divergierende Entwickelung von substant. *area* und Suffix *-arįu, -arįa* findet sich in weiten Gebieten Galliens und Norditaliens:

piemont.	*aira* (Tenne),	aber Suffix	*-e, -era* (*Arch.* II, 115)
Val Soana	*ajri,*	aber	*-er, -eri* (III, 7)
franz.	*aire,*	aber	*-ier, -ière*
provenz.	*eira,*	aber	*-ier, -iera*
		neben	*-ier, -eira.*[1]

Diese Fälle sind in ihrer Verschiedenheit sehr lehrreich. Sie zeigen:

1) Für die Femininform des Suffixes konkurrieren zwei Bildungsweisen, eine lautgeschichtliche, wie prov. *-eira* (vgl. *eira* < *area*), und eine analogisch ans Maskulinum angeglichene, wie piem. *-era,* valsoan. *-eri,* franz. *-ière,* prov. *-iera.*

2) Die vokalische Entwickelung des Maskulinums *-árįu,* wo der Tonvokal nach Wirkung der Auslautgesetze in geschlossene Silbe trat, ist eine andere als die vokalische Entwickelung des Femininums *area,* wo der Tonvokal in offener Silbe blieb, und zwar ist im allgemeinen die Verschiedenheit die, dafs dem vollen Diphthonge *ai, ei* der offenen Tonsilbe des Femininums ein einfacher Vokal (resp. unechter Diphthong) *e (ie)* der geschlossenen Tonsilbe des Maskulinums entspricht.[2] Oder: in denjenigen romanischen Idiomen, deren Auslautgesetz zum Abfall der Auslautvokale mit Ausnahme von *a* führte, ist durch eben dieses Auslautgesetz der Grund zu einer divergierenden Behandlung von Nomen *area* und Suff. *-ariu* gelegt, wobei das Femininum des Suffixes *(-aria)* teils lautgesetzlich (wie *area*) sich entwickelt, teils ans Maskulinum angeglichen wird.

Deshalb setzt das franz. *-ier, -ière* neben *aire, glaire,* und das prov. *-ier, -eira (-iera)* neben *eira (area)* noch kein *-ĕrius* neben *area* voraus.

Dieser Entwickelungsunterschied zwischen mask. *-ariu* und fem. *-aria* zeigt sich bereits in einem der ältesten romanischen Sprachdenkmäler, in den Kasseler Glossen,[3] welche *sestar* (128; 132) aber *manneiras* (139) (**mannuaria,* Beil, ital. *mannaja,* rät. *manera)* haben, wobei der Schreiber mit *a* in *sestar* gewifs den Laut *ä* bezeichnete, den die gallischen Reichenauer Glossen mit *ae, e* schreiben: *paner (panarium)* II, 86, Suppl. I, 14;

---

[1] Während das auvergnatische *-eir, -eira* ganz mit *eira* < *area* stimmt. — Das häufige fem. *-ieira* ist eine Kontamination aus *-ier* und *-eira* (vgl. Chabaneau, *Grammaire limousine,* 20).

[2] Diese Art der Entwickelung ist in der Lautgeschichte mannigfach zu beobachten. Einem *ai, ei* des Feminins (= off. Tonsilbe) steht ein *e* des Maskulins (= geschl. Tonsilbe) gegenüber z. B. in *fęt* aber *fęite* der Sprache Chrétiens v. Troyes (vgl. Yvain ed. Förster S. XXXI).

[3] Marchot nimmt sie kurzer Hand für Frankreich in Anspruch, während ihr gallischer Ursprung nicht nur unbewiesen, sondern durchaus unwahrscheinlich ist. Die Kasseler Glossen gehören wohl sicher nach Rätien.

ponaer (l. *panaer)* II, 28.[1] Dieses *ae*, *e* = *ä* ist aber gewifs aus *-ari*, *-air*, wie längst gesagt worden ist, entstanden und zwar in sehr früher Zeit, wie schon Schuchardt und Ascoli geglaubt: *gli è che s'ebbe una corrente di attrazione sin da tempi romani: primæro (Arch.* I, 485 n.).

Dieses *-air* liegt dem Suffix aller romanischen Sprachen zu Grunde; es ist gemeinromanisch, aber es hat sich nicht überall gleich rasch in der Richtung nach *e* hin entwickelt, wo es ja überhaupt noch heute nicht überall angelangt ist.[2] Kam es im Italienischen noch früh genug zu *e*, um die Diphthongierung mitzumachen *(-ieri)*, so verpafste es in Spanien den Anschlufs an *e-ie (-ero)*.

Im Französischen entwickelte sich dieses *air-aer* zu *-er*; nach Palatal zu *-ier*.[3] Diese Doppelformigkeit zeigen die ältesten Denkmäler noch. Die Eide haben noch *Ludher*, wie die Glossen *paner*.[4] Dieses alte *-er* ist dann frühzeitig von *-ier* verdrängt worden: es hat Suffixvertauschung stattgefunden. So haben wir schon im Leodegar *Lothier* (: *Letgier*) und in der Passion assoniert *primers* (d. h. *primiers*) mit *pechiad* (d. h. *pechied*).

Auf diese Weise ist das franz. Suffix *-ier* unter besonderen Bedingungen (kombinatorisch) entstanden und dann zu allgemeiner Herrschaft gelangt, und afr. Formen wie *chevaler*, *destrer*, *primer* sind vereinzelte Reste des ursprünglichen *-er*.[5]

---

[1] So sind gewifs mit Schuchardt, Vokalismus II, 451 ff. auch die spätlateinischen Schreibungen *cancellarus*, *tabellarus* nichts als mit lateinischer Endung versehenes romanisches *är*.

[2] Für denjenigen, der dieser Entwickelung des näheren nachgehen will, ist es sehr lehrreich, von Ascoli und Salvioni zu lernen, dafs im Romanischen auch der Fall vorkommt, dafs *-aira*, *-eira* durch erneute Metathese wieder zu *-aria*, *-eria*, *-erie* zurückkehren kann, und zwar geschieht dies in tessin. (*Arch. glott.* IX, 225) und friaul. (ib. I, 485) Mundarten und im Triestinischen (ib. IV, 359).

[3] Ich vermag nicht einzusehen, dafs * *porcaeru*, * *porcäru* (*porcarius*) hätte *porchir* ergeben müssen, wie in anderen, durchaus nicht gleichartigen Fällen (*jacet*, *-iacum*) sich ein *i* (*gist*) entwickelte. Dieser Lautkasuistik vermag ich nicht zu folgen. *-cairu*, *-caeru*, *-tχäru*, *-tχyer*, *-tšier* bildet weder eine völlige lautliche Entsprechung für Palatal + *ace*, Pal. + *acu*, noch braucht es zeitlich mit demselben in der Entwickelung zusammenzufallen. Weil wir Philologen aus *jacet* > *gist*, *iacum* > *i* eine ganz rohe Regel abstrahiert (nach welcher *a* zwischen palatalen Lauten zu *i* wird), und diese Regel zur Herrscherin über jahrhundertelange Entwickelung eingesetzt haben, soll nun auch Palatal + *ariu* nur *i* ergeben dürfen! Es wäre endlich Zeit mit dieser rohen Auffassung sprachlicher Vorgänge abzufahren. *ariu* ist nicht = *acu* und nicht = *ace*, und darin liegt eben die Möglichkeit verschiedener Entwickelung. Was nützen denn unsere so emsig betriebenen Patoisstudien, die uns täglich aufs neue zeigen, wie die kleinsten Lautunterschiede die gröfsten Divergenzen der Entwickelung zur Folge haben können, wenn wir diese schulmeisterliche Sprachbehandlung nicht endlich überwinden, welche angeblichen 'Gesetzen' zulieb augenscheinliche Mannigfaltigkeit ignoriert und so viel mehr zu wissen ausgiebt, als sie wirklich weifs!

[4] Ich bin überzeugt, dafs in der Graphie *sorcerus* derselben Glossen (I, 1094 = * *sortiarius*) ein *ie* steckt. *ti* ist über *tχ* zu *ts* geworden, und *ts* ist zweifellos der Lautwert des *c*, welches der Glossator ums Jahr 800 schreibt. Von den älteren *sortχär-sortχyär* ist *sortsyär* geblieben. Also hier *ie* neben *e* in *paner*.

[5] Dieses mächtige *-ier*, das seinen eigenen Bruder *-er* zu verdrängen ver-

Der Siegeszug dieser Form *-ier*, der für das Französische zu der Zeit, da es in die Litteratur eintritt, fast schon abgeschlossen ist, hat sich anderswo, z. B. im sogenannten Frankoprovenzalischen, erst viel später vollzogen, und da können wir ihn fast Schritt vor Schritt beobachten. So ersehen wir aus Devaux *(Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional* 1892, S. 128 ff.), dafs das ältere *air-är* z. B. in Grenoble die beiden Endungen *-er* (fem. *-eri* oder *-eiri*) und *-ier (-ieri)*, also *pomer* neben *vachier* ergiebt, welche beiden Formen im 12. Jahrhundert noch streng lautgesetzlich geschieden sind, während im 13. die analogischen Übergriffe von *-ier* beginnen. Im 14. Jahrhundert macht *-ier* solche Fortschritte, dafs *vers la fin du même siècle l'uniformité s'établit dans presque tout le Dauphiné pour* ***arium*** = ***ier*** (130). Denselben Vorgang zeigen für das Lyonesische die Arbeiten Philipons und Puitspelus, während die schweizerischen Mundarten meist noch heute altes *-er* und *-ier* geschieden halten.[1]

Die Verdrängung von *-er* durch *-ier*, die vor tausend Jahren in Nordfrankreich begann und im Laufe der Jahrhunderte auch den lyonesischen und delphinatischen Süden ergriff, ist noch nicht bis an die schweizerische Peripherie vorgedrungen.

Dieser Auffassung des Vorganges fügen sich auch die mir bekannten Formen der französischen Mundarten; doch fehlt mir hier der Raum, alle diese Einzelheiten zu erörtern.

Das provenzalische *-ier* macht nicht mehr Schwierigkeiten, obschon es selbstverständlich eine andere Erklärung verlangt. *ier* ist auf streng lautlichem Wege durch Diphthongierung aus *-ẹr* < *-air* entstanden. Das Provenzalische diphthongiert ẹ bekanntlich nur in bestimmter lautlicher Umgebung, z. B. unter Konkurrenz eines nachfolgenden palatalen Lautes *(vielhs* < *veclum)*. Ein solcher palataler Laut ist auch in *-er* wirksam gewesen, wie aus dem *i* des francoprov. fem. *eri* ersichtlich ist: das *r* von *-er* ist 'mouilliert', d. h. jodhaltig wie das *lh* von *vielhs*.[2] Daher das Mask. *-ier*. Vom Fem. *-eira, -iera* ist oben die Rede gewesen.

Auf diese Weise habe ich, in den Fufsstapfen Ascolis und Schuchardts gehend, jederzeit in lat. *-arius*, gemeinromanisch **-airius*, die lautliche Grundlage des mächtigen romanischen Suffixes erkannt, und an den hier skizzierten Grundlinien halte ich fest, ohne dafs ich indessen für jede

---

mochte, hat vor den spärlichen lateinischen und griechischen Wörtern, die auf *-ĕrium, -ērium* ausgingen, und die meist halbgelehrt sind, so dafs die Sprache in ihrer Behandlung grofses Schwanken zeigt (*-ir, -ire, -irie*, etc. vgl. Cohn, Suffixwandelungen, 285), nicht Halt gemacht, sondern sie gröfstenteils auch absorbiert. *Menestier* (Eulalia), *mestier, monstier* (Leodegar), *psautier*, beruhen so gut wie das italienische *mistieri* auf diesem Suffixwechsel.

[1] Vgl. dazu die Zusammenstellungen Marchots in Clédats *Revue* VIII, 40 ff.

[2] Ich will hier nicht den phonetischen Unterschied zwischen der 'Mouillierung' eines *l* und eines *r* diskutieren, sondern nur darauf hinweisen, dafs es sich bei *r* nicht um eine wirkliche Verlegung der Artikulationsstelle ans Palatum (wie bei *l*) handelt, sondern blofs um eine mit der *r*-Artikulation gleichzeitige Hebung des Zungenrückens nach dem Palatum hin. Es ist eine gleichzeitige Verbindung von *r* und *y*-Artikulation.

Einzelheit, besonders bei den italienischen Formen eine bestimmte Lösung hätte. Insbesondere scheint mir das sicher zu sein, 1) dafs eine jede Erklärung, die sich mit der billigen Annahme behilft, tosk. *-ieri*, sard. *-eri*, neap. *-iere*, venez. *-iero* sei aus Frankreich importiert, unzureichend ist; 2) dafs im Galloromanischen die Entwickelung des Tonvokals von *ária* (> *aire*) nicht dieselbe zu sein braucht wie in *-árius*[1] (> *er, ier*), und 3) dafs die Zugrundelegung des kümmerlichen sogenannten Suffixes *-ĕrius* mitsamt seinem griechischen *-ērius*-Anhang etwas ganz Aussichtsloses ist.

Dieses diskreditierte *ĕrius* wollte Marchot rehabilitieren. Mit völligem Mifserfolg. Er beherrscht den Stoff unzureichend, und seine Methode ist nicht diejenige eines Forschers. Er nimmt, um *-eir, -er, -ier* zu erklären, eine Konkurrenz von *-ĕrius (-erus)*, und altem *-arius (-arus)* an, die keine ernste Erklärung darstellt, sondern einfach das alte Rätsel durch eine Reihe neuer ersetzt.

Der wissenschaftliche Versuch einer Rettung von *ĕrius* müfste damit beginnen, Entstehung und Ausbreitung eines solchen Suffixes für das spätere Latein nachzuweisen — allen lateinischen Zeugnissen zum Trotz, welche die mächtige Ausbreitung des neuen Suffixes *-arius* predigen, dessen Stern glanzvoll aufgeht, während *-ĕr-ius* aus seinem Dunkel nicht heraustritt.

Marchot hat diese wissenschaftliche Grundlage seiner *Solution* zu legen unterlassen. Er giebt statt derselben blofs eine *Petitio principii*: weil nach seinen lautgeschichtlichen Kenntnissen ital. *-iero*, port. *-eiro*, span. *-ero* etc. ein lat. *-ĕrius* zu verlangen scheinen, so setzt er im Latein *-ĕrius* an. Er dreht sich im Kreise.

Und nun noch eines, was zwar mit der wissenschaftlichen Frage nichts zu thun, indessen doch seine Bedeutung hat. M. betitelt diese seine Doktordissertation mit *Solution* — nicht etwa mit *Essai de solution*. In den ersten Zeilen der Vorrede sagt er: *J'ai été assez heureux en effet pour découvrir la solution du suffixe* **-ier**. Seite 11 — immer noch in der Einleitung —: *Je me propose d'en donner ici une solution qui, je pense, sera definitive.* S. 13: *Je vais démontrer* ... kurz, es wird dem Leser von vornherein wiederholt und nachdrücklich eingeschärft, dafs er es hier mit einer völlig abschliefsenden Untersuchung zu thun haben werde. Was der Autor vielleicht für eine *Captatio benevolentiae* hielt, verkehrt sich aber ins gerade Gegenteil, besonders da dem anspruchsvollen Titel und den sicheren Worten der Einleitung eine so wenig abschliefsende Leistung folgt.

Der übrige Teil der Marchotschen Arbeit behandelt Fragen der specifisch französischen Lautlehre, und hier ist er, der uns seit 1890 schon

[1] Ich habe *varius* ganz beiseite gelassen. Verbreitung und Geschichte des Wortes zeigen in gleicher Weise, dafs seine Zugehörigkeit zum alten Erbgut zweifelhaft ist und seine streng lautliche Entwickelung gestört erscheint. Altfranzösisch wäre **ver, vaire* zu erwarten, was, wenn es existierte, leicht zu einer Ausgleichung führen konnte. Das *vęr, vęire*, welches die Form Chrétiens von Troyes ist, ist sekundär aus *ai* entstanden (analog *fęt, fęite*).

sehr nützliche Darstellungen einzelner nordost-französischer Mundarten geliefert hat, besser zu Hause als auf dem gemeinromanischen Gebiet.

*Evolution de **ai*** (S. 33—46) zeigt, daſs altfranz. ***ai*** über *ẹi* zu *ẹ* geworden ist. Bisweilen wünscht man auch da etwas bessere Information (so ist für ***ai*** bei Chrétien nicht sowohl auf *Cligès*, als auf *Yvain* ed. Förster, S. XXXI zu verweisen) oder mehr Klarheit, z. B. S. 37, wo die Reime ***moi***:*esmai*:*may* Rutebeufs citiert werden, um zu beweisen, daſs im Französischen finales *ai* bereits *ẹi* geworden sei. Jene Reime belegen nicht *ẹi*, sondern schon *ẹ* (*oẹ́*: *ẹ*).

Weniger glücklich ist *Nasalisation de **in*** (S. 47—62). Hier fehlt es oft in hohem Maſse an Schärfe und Umsicht in der Interpretation der von Thurot gesammelten Grammatikerzeugnisse, wenn auch der Verfasser — wenigstens seit dem 17. Jahrhundert — die beiden Aussprecheströmungen (*ĩ*ŋ und *ẹ̃*ŋ), von welchen ihre Widersprüche Zeugnis ablegen, erkannt hat. — Welche phonetische Ungeheuerlichkeit liest man z. B. S. 50: *Si l'on fait passer **eyn** à la première étape de la nasalisation, c'est-à-dire si au lieu de **n** on prononce **n** palatale* (ŋ), *la demi-consonne **y** se transforme en un faible son vocalique se rapprochant de **i**.* Die erste Etappe der Nasalierung des Vokals ist die Entwickelung des *n* zu ŋ![1]

Mit ŋ meint er den *velaren* Laut, den er in der Einleitung (S. 9) *guttural* nennt, und den er hier *palatal* heiſst. Schon dieses Schwanken verrät die Unsicherheit seiner Vorstellungen. Hier fehlt es an den Elementen. Und was soll das heiſsen, daſs der 'Halbvokal *y*' — warum Halbvokal?[2] — sich in einen schwachen *i*-ähnlichen Vokalklang verwandle? Für die romanische Philologie sollte die Zeit, da man mit solchen phonetischen Vorstellungen operierte, vorüber sein.

Daſs übrigens Palsgrave, wenn er *i(n)* unter den Nasalvokalen nicht nennt, einfach ein Versehen begeht und nicht zu Gunsten der Annahme eines noch nicht nasalierten *i(n)* angerufen werden darf — daſs also Thurot recht hat —, geht schon aus Palsgraves doppelter Graphie: *boudin* neben *boudayn* hervor. Diese Wechselschreibung ist doch nur auf Grund der Nasalierung von ***ain*** und ***in*** verständlich und ist ein Beleg für die Behauptung des Pikarden Bovelles (1533), daſs schon damals die Pariser Vulgärsprache ***in*** und ***ein (ain)*** gleichlauten lieſs (Thurot II, 481) und zwar auf der Basis *ĩ*ŋ (später *ẹ̃*ŋ, *ẹ̃*ŋ, *ẹ̃*, welches erst im 18. Jahrhundert allgemein herrschend wurde). Die Pariser Vulgärsprache ist hier, wie z. B. in der Aussprache von *oi* vorausgegangen und hat den langdauernden Widerspruch der Theoretiker und Puristen schlieſslich überwunden.

Marchot verschweigt jenes ausdrückliche Zeugnis Bovelles' und stellt dafür als eines der Resultate seiner Untersuchung (S. 62) ganz allgemein den Satz hin: *Non seulement il n'est pas probable que dès le commencement*

---

[1] Einige Zeilen zuvor wird *i*ŋ als *le produit naturel et immédiat de **in**-nasalisé* bezeichnet.

[2] Die halbvokalische Natur dieses *i* ist eine ebenso willkürliche Annahme des Verfassers wie seine Behauptung, daſs das alte nasale *ai* (*ãin*) im 16. Jahrhundert denasaliert worden sei (S. 49).

*du XVIᵉ siècle les sons **ain, ein, in** était très voisins les uns des autres* — was Thurot behauptet —, *mais cela est radicalement faux.*

Das von Bovelles für 1533 konstatierte vulgärparisische ĩŋ (aus *in* und aus *ein [ain]*) ist schon um 1600 bei ẹ̃ŋ oder ę̃ŋ angelangt, welche Lautung Deimier (1610) als pöbelhaft tadelt, indem er Reime wie *humain*: *chemin*, die später geradezu *rimes parisiennes* genannt werden, verwirft. Deimier hält an einer konservativeren Aussprache fest, in welcher *ein (ain)* entweder noch schwach diphthongisch ẹ̃ĩŋ oder ę̃ĩŋ [1] oder schon geradezu ẹ̃ŋ, ę̃ŋ war, während *in* noch ĩŋ ist, also *üm*ẹ̃ŋ aber *ṡẹm*ĩŋ. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts ist das vulgäre ę̃ dann allgemein an die Stelle von ĩ getreten (*ṡẹmę̃*).

In der *Contribution à l'étude de la diphthongue **ue*** (S. 63—79) kann ich keinen entscheidenden Beitrag zur Lösung der schwierigen ŏ-Frage erkennen. Es liegt das besonders daran, dafs die Heranziehung der lebenden Mundarten viel zu oberflächlich ist und Verfasser sich viel zu rasch mit flüchtig zusammengerafften Formen zufrieden giebt. Ich greife § 4, die schweizerischen Beispiele, heraus.

Marchot sagt zu Anfang und wiederholt es am Schlufs, dafs die freiburgischen Mundarten lat. ọ, ǫ < *ao* nur noch an tonloser Stelle haben. Er kann sich bei Häfelin, den er dazu ausdrücklich citiert, und bei Gauchat (Zeitschrift XIV, 435 ff.) davon überzeugen, dafs im Gegenteil diese Diphthongierung auch hier ein Privileg des Hochtons ist. — Marchot behauptet, dafs in Vionnaz *eu* aus lat. ǫ nur im Wortinneren zu finden sei. Hätte er Gilliérons *Vionnaz* so genau benutzt, wie es seine Pflicht war, so würde er gesehen haben, dafs im Gegenteil *eu* der regelmäfsige Wortauslaut ist, wie aus *novem — neu, probe — preu, diam Jovis — dedzeu* hervorgeht, während *bœ — bovem, œ — ovum* Ausweichungen darstellen, welche wahrscheinlich von den alten Pluralformen **bœs*, **œs* herstammen, in deren geschlossener Silbe der Diphthong *eu* zu *œ* reduziert wurde; man vergleiche dazu das Schicksal von lat. ō in *dzalœ* > **dzalœs (zelosum)*, fem. *dzaleuza* etc. — Ehe in vionnaz. *dęfoé* ein Rest uralten *oé* erkannt wird, sind die anderen Mundarten beizuziehen, die *deforis* auch sporadisch behandeln, und ist der Versuch einer Erklärung dieser Sonderbehandlung zu machen, von welcher Erklärung der lautgeschichtliche Beweiswert der Form abhängen wird. Dafs in einem grofsen Teil der Schweiz die Resultate von lat. ọ und ǫ zusammenfallen, beweist doch nicht, dafs diese identischen Resultate auf eine gemeinsame Vorstufe *eu* zurückweisen, welches *eu* aus *ǫ-ue* durch Metathese entstanden sein mufs (S. 75). Das ist alles viel zu hastig und zu sehr obenhin, im Dienste einer vorgefafsten Meinung 'bewiesen'. Die bunte Mannigfaltigkeit der heutigen Resultate von lat. ọ, ǫ in den schweizerischen Mund-

[1] Der Diphthong hatte schon 1584 sehr schwaches ę, wie Beza bezeugt (Thurot, II, 483), so dafs er also schon damals stark gefährdet war. Andererseits sprechen noch ziemlich späte Zeugnisse (18. Jahrhundert) von einem Diphthongen *ein (ain)*, doch mufs hier immer der Verdacht bestehen, dafs die Grammatiker eine Suggestion durch das Schriftbild erleiden.

arten verlangt eine viel exaktere und strengere Erforschung, wenn sie zur Erkenntnis der älteren Geschichte der beiden Laute einen Beitrag liefern soll. Derjenige, der uns diesen Beitrag liefern will, wird vor allem die Spuren älterer Diphthongierungszustände zu studieren haben, die in der Alteration der *s*-Laute erhalten sind, z. B. *oclum* < *lu żę; soror* < *la ṡęra:* dieselben weisen auf älteres *üe* (vgl. Romania XVI, 281; Zeitschrift XIV, 438).

Doch hat Marchot im übrigen hier manches zusammengestellt, was nützlich und beherzigenswert ist, und es ist ein Vorzug seiner Darstellungsweise, daſs er am Schluſs der einzelnen Kapitel seine Ansichten kurz und unmiſsverständlich resümiert. Hier lauten sie:

1) Die französischen Mundarten weisen in letzter Linie auf *ué* > *ǫ* zurück.

2) Der erste Komponent dieses Diphthongs ist *u; ü* findet sich nur sekundär (in Lothringen, Burgund, einem Teile des Wallon und sporadisch anderswo).

3) Franz. *eu* = lat. *ǫ* ist durch Metathese aus altfranz. *ué* entstanden.

Auf die Frage *y a-t-il au nord du domaine gallo-roman un territoire qui conserve l'ū latin?* antwortet der letzte Abschnitt (S. 80—87), und zwar gewiſs richtig mit 'ja' für ein wallonisches Gebiet, wobei Verfasser einigen Problemen der wallonischen Lautgeschichte mit Glück nachgeht: hier bewegt er sich auf dem engeren Gebiete, auf welchem ihn seine früheren Patoisstudien heimisch gemacht haben.

Halte ich die erste Studie dieses Bändchens (über *-arius*) für völlig wertlos, so lautet das Urteil über die vier anderen Abschnitte insofern günstiger, als diese manche Anregung im einzelnen und auch einzelne beachtenswerte Allgemeinansichten bieten. Leider lassen auch sie Methode, wirkliche Forschung und zuverlässige, umsichtige Information zu oft vermissen, als daſs die Kritik den Verfasser nicht nachdrücklich darauf aufmerksam machen müſste, daſs er auch hier die Anforderungen streng wissenschaftlicher Arbeit zu wenig erfüllt hat.

Zürich, November 1894. H. Morf.

Jules Jeanjaquet, Recherches sur l'origine de la conjonction 'que' et des formes romanes équivalentes. Thèse présentée à la Faculté de philosophie de Zurich. Paris, Welter; Leipzig, Fock; Neuchâtel, Attinger frères, 1894. 100 S. 8.

Der Verfasser hat sich die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung der Konjunktion *que* nicht leicht gemacht: einmal gilt seine Untersuchung gleichmäſsig den sämtlichen romanischen Sprachen, die mit dem französischen *que* anscheinend oder thatsächlich identische Wörter besitzen, wobei der Sprachstand der ältesten Denkmäler und der der heutigen Mundarten sorgfältig erwogen ist; sodann hat er mit groſsem Fleiſse die spätlateinischen Quellen auf die Erscheinungen hin durchsucht, durch welche das Auftreten des romanischen Wortes vorbereitet ist, oder hinter

denen seine Existenz sich verbirgt; und er hat mit gleicher Gewissenhaftigkeit die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten des Lautwandels in Betracht gezogen, wie die der Sinnesverschiebung. Eine ungewöhnliche Belesenheit auch in der grammatischen Litteratur hat der Selbständigkeit seines eigenen Urteils keinen Eintrag gethan, das sich mit klarer Bestimmtheit und sicherer Ruhe ausspricht. Alles irgend Entbehrliche ist unterdrückt, darunter ohne Zweifel auch manches Bemerkenswerte, was sich bei so ausgedehnter Vorarbeit nebenher ergeben haben mufs und gewifs ebenfalls willkommen geheifsen worden wäre. So macht die ganze Abhandlung den günstigsten Eindruck und weckt zuversichtliche Hoffnung auf weitere tüchtige Leistungen des jungen Fachgenossen. Das eigentliche Ergebnis wird, in die kurzen Worte gefafst: 'die Konjunktion *que* ist gleich lat. *quem*', zunächst sicher befremden; wer aber dem Verfasser unbefangen folgt, wird sich der Wirkung seiner kräftigen Beweisführung nicht verschliefsen können.

Das erste Kapitel (S. 7—26) handelt von der allmählichen Erweiterung des Gebrauches von lat. *quod*, dessen Anwendung aufserhalb kausaler Sätze auch in Objekt- und Subjektsätzen, dann in finalen, konsekutiven, gewissen temporalen Sätzen gezeigt und erklärt wird. Dabei findet gebührende Erwähnung der Umstand, dafs der Lautstand des gesprochenen späten Lateins eine Scheidung von *quod*, *quo* und *cum* kaum mehr gestattete, jedenfalls ein Übergreifen des ersteren in die Funktionen der beiden anderen begünstigte. (S. 10 und 11 sind die einzigen Stellen, wo ich die sonstige Klarheit der Darstellung vermisse.)

Im zweiten Kapitel (S. 26—40) wird gezeigt, wie die Lautverhältnisse, namentlich die aufserfranzösischen, nicht gestatten, in diesem *quod* das Etymon von *que* zu sehen, dieses vielmehr ein vulgärlat. **que* als Grundlage verlangt. Bei dieser Gelegenheit werden die sinnverwandten rumänischen Konjunktionen *că* und *si* (aus lat. *quod* und *si*) erwogen, werden auch spätlateinische Verwendungen von *quomodo* dargethan und dessen Fortleben in entsprechendem Gebrauche sowie das von *quo* im Sinne von *quomodo*, aus welchem jenes entstanden wäre, endlich das von *cum* gezeigt, das mit jenem lautlich zusammenfallen mufste. Ich unterdrücke hier einige Bedenken, weil sie die Hauptsache nicht berühren.

Das dritte Kapitel (S. 41—63) weist zunächst *quid* aus Sinnesgründen als Etymon von *que* zurück, weil jene lateinische Form mit der Bedeutung eines Relativums erst sehr spät und so vereinzelt auftritt, dafs auch in diesen seltenen Fällen es nur als 'umgekehrte Schreibung' für ein thatsächlich gesprochenes *que, qued* anderes Ursprungs gelten darf. Der Verfasser zeigt dann die allmähliche Verkümmerung des Relativums in der späteren Latinität, zunächst das Verschwinden des Femininums und des Neutrums neben dem Masculinum im Singular, der nur drei Casus bewahrt, und bald auch im Plural; hernach den Sieg der Accusativform *quem*, welche schliefslich neben der eigentlich relativen auch die übrigen, bereits entwickelten Funktionen von *quod* übernahm. Wenn das hiernach aus *quem* hervorgegangene romanische Wort Nebenformen hat, die am

Ende ein *d* zeigen oder was nur aus *d* sich ergeben konnte (it. *ched*, prov. *quez)*, so kann dies *d* von *quod* her, das vor Konsonanten sicher auch nur *quo* und blofs vor Vokalen *quod* lautete, auf *que*, den Erben seiner Funktionen, übergegangen oder kann auch so zu erklären sein wie das *d* von *ned (nec)*, *sed (si)* und anderen, d. h. aus einer unberechtigten Wiederholung des Vorgehens, das bei *ad*, *od*, *ed* neben *a*, *o*, *e (ad*, *apud*, *et)* mit etymologischer Berechtigung statthat. Die Fälle, wo in spätem Latein *quid* als Konjunktion überliefert ist, werden entweder als thatsächlich nicht vorhanden weggeräumt (so in der *Lex salica*, wo es die Handschriften nicht haben) oder auf 'umgekehrte Schreibung' zurückgeführt; so auch das *quid* der Strafsburger Eide, in denen ja übrigens auch sonst *i* für geschlossenes *e* der lebendigen Sprache geschrieben ist. Eine Zusammenstellung der ältesten Belege für die Konjunktion *que* (oft allerdings in anderer Schreibung) aus den verschiedenen Gegenden des romanischen Gebietes schliefst das Kapitel; auf gallischem Boden reichen sie am weitesten, bis ins 8. Jahrhundert hinauf; dafs in der gesprochenen Sprache das Wort schon viel eher üblich war, ist kaum zu bezweifeln.

Im letzten Kapitel (S. 64—90) beschäftigt sich der Verfasser mit dem Fortleben von *quam*, *quia*, *quare*, wobei besonders beachtenswert scheint, was er zu gunsten der Annahme des Fortbestehens von *quia* vorbringt. Das rumänische *ca* führt er mit anderen auf *qua* zurück.

Berlin. Adolf Tobler.

F. F. Roget, An Introduction to old French. Second edition. London, Williams and Norgate, 1894. XV, 390 S. 8.

Die 1886 erschienene erste Auflage des Buches ist dem Berichterstatter nur durch eine kurze Besprechung aus der Feder P. Meyers (Romania 16, 633) bekannt geworden. Der Verfasser hat sich augenscheinlich bemüht, seine Arbeit mit dem Beistande inzwischen erschienener Hilfsmittel zu verbessern; er verweist auf Darmesteters Lautlehre, verwendet reichlich Schwans Grammatik, deren 'vulgärlateinische' Formen auch bei ihm den Leser umschwirren. Aber ein Anfängern zu empfehlendes Elementarbuch hat er noch immer nicht geschaffen; dafür enthält die *Introduction* in ihrem Hauptteile, der Grammatik (S. 37—224), immer noch viel zu viel verwirrenden Ballast an niemals dagewesenen und an gänzlich gleichgültigen Formen, enthält sie viel zu viel durchaus irrtümliche Aufstellungen, und giebt sie auch das Richtige oft in viel zu wenig sachgemäfser Ordnung (so, was unter dem Titel Syntax geboten wird). Auch das dritte Buch, die *Specimens* (S. 225—252 Prosa, S. 253—328 Dichtung, bis ans Ende des fünfzehnten Jahrhunderts reichend), denen sich ein Glossar (ohne Stellennachweise) anschliefst, scheint mir nicht glücklich angelegt. Die Stücke sind so zahlreich und grofsenteils so kurz, dafs die Mannigfaltigkeit der Sprachformen, welche aus der Ungleichheit von Zeit und Ort des Ursprungs sich ergiebt, in Verbindung mit dem Durcheinander des Schreibgebrauchs den Schüler mit irgend einem Typus altfranzösischer

Sprache vertraut zu werden durchaus hindert. Gleich wenig wird er von dem Wesen irgend eines der durch so geringe Müsterchen vertretenen litterarischen Erzeugnisse eine zutreffende Vorstellung zu gewinnen vermögen.

Es ist ja ohne Zweifel zu bedauern, dafs die von G. Paris lang versprochene *Grammaire sommaire de l'ancien français* und des nämlichen Gelehrten vor Jahren schon teilweise in den Druck gegebene Auswahl von altfranzösischen Texten noch immer nicht fertig vorliegen, und es ist wenig dagegen einzuwenden, wenn mit Bezug darauf Herr Roget S. 139 klagt: *To such procrastinations are those subjected who will send forth none but perfect work.* Aber das macht Arbeiten, die ohne die erforderte Vorbereitung und nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt werden, nicht besser. Und ist denn nicht, sei es an Chrestomathien, sei es an Ausgaben ganzer Werke oder an kommentierten Auszügen aus je einem, Verschiedenes bereits vorhanden, womit einstweilen ganz leidlich auszukommen ist?

Berlin. Adolf Tobler.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Abteilung I. Berlin, Gaertner (Heyfelder), 1894.

6. Bändchen. En France par Onésime Reclus. Im Auszuge mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Karl F. Th. Meyer. VI, 142 S. 8. Geb. M. 1,40.

Dieses Bändchen, das dem Schüler eine eingehendere Kenntnis von Frankreich und französischen Verhältnissen vermitteln soll, bietet seinen Stoff in sechs Kapiteln dar. Im ersten Kapitel werden Lage, Name, Ausdehnung und Grenzen des Landes besprochen, wobei der Verfasser die Gröfsenverhältnisse Frankreichs mit denen anderer Länder vergleicht, den Ursprung des Namens Frankreich angiebt und die natürlichen wie die künstlichen Grenzen des Landes aufzählt; auch über das Rolandslied finden wir in diesem Abschnitte eine Ausführung. Das zweite Kapitel behandelt die klimatischen Verhältnisse in den verschiedenen Teilen Frankreichs, das dritte die Bewohner des Landes, ihre Beschäftigung und den Ursprung der Völker, die Frankreich bewohnen oder bewohnt haben. Das vierte Kapitel ist betitelt: 'Die französische Sprache in Frankreich, in Europa und in der Welt.' Hierbei wirft der Verfasser einen Blick auf das Französische im Mittelalter und auch auf die übrigen romanischen Sprachen. Nachdem er dann die Vorzüge seiner Sprache gepriesen, macht er einige Angaben über das Französische in Elsafs-Lothringen, in der Schweiz, in Ober-Italien, in Belgien, in Preufsen und in den aufsereuropäischen Ländern. Er berechnet hierauf die Zahl der französisch Sprechenden und stellt Betrachtungen an über die Zukunft des Französischen; auch über die beiden Hauptdialekte in Frankreich, die *langue d'oïl* und die *langue d'oc*, wird der Leser hier unterrichtet. Das fünfte Kapitel behandelt die Zahlenverhältnisse der verschiedenen Religionsgemeinschaften

des Landes. Im Schlufskapitel geht der Verfasser nach allgemeinen Betrachtungen über das, was die Kraft eines Volkes ausmacht, im besonderen auf die Ursachen der Bewegung ein, die sich in Bezug auf die Bevölkerungsziffer in Frankreich geltend macht; auch von der Auswanderung, wie sie sich in diesem Lande zeigt, wird hier gehandelt.

Das bei Reclus gegebene Zahlenmaterial hat der Hrsgb. nur wenig gekürzt, 'um zu zeigen, dafs es sich hier um ein auf guten wissenschaftlichen Grundlagen ruhendes Werk handelt, und um den Leser ein möglichst scharfes und klares Bild der berührten Verhältnisse gewinnen zu lassen, und ihn nicht mit einem Ungefähr abzufinden.' Ein besonderer Vorzug des Bändchens liegt darin, dafs auch auf den Grund der in Frage kommenden Erscheinungen eingegangen wird. So wird es dem Primaner eine interessante Lektüre und eine Quelle reichlicher sachlicher Belehrung sein. Die Sprache ist durchaus eigenartig und modern und wird den Wort- und Phrasenschatz des Schülers erheblich erweitern. Eine Reihe von Wörtern — nämlich die, die sich im Schulwörterbuch von Sachs nicht finden, zum Teil auch nicht einmal im grofsen Wörterbuch von Sachs gegeben sind — hätte freilich der Hrsbg. in den Noten übersetzen sollen. Die Bedeutungen solcher Ableitungen, wie *animalesque* (46, 30), *antégaulois* (46, 19), *brumosité* (26, 5), *forcement* (106, 22), *hiérarchiser* (105, 17), *îlette* (82, 35), *improfondeur* (50, 17), *isothermique* (77, 9), *italiote* (48, 4; hier wäre eine Verweisung auf 57, 23 am Platze gewesen), *rivièrette* (50, 17), *soleilleux* (4, 6), *steppeux* (2, 24), auch etwa noch *simiesque* (46, 30) mag wohl der Schüler der oberen Klassen auch einer lateinlosen Anstalt selbst finden; und von den in dem Bändchen vielfach begegnenden Wörtern auf *-phone*, wie *arabophone* (76, 12), *castillanophone* (82, 1), *francophone* (7, 2), *germanophone* (49, 21) u. a. (cf. *francophonie*, *lusitanophonie* [82, 32]), ist wenigstens *francophone* übersetzt, freilich erst zu 68, 5, während es schon 7, 2 begegnet. Wörter jedoch, wie *affoure* (15, 15), *bog* (111, 11), *clarisonance* (63, 28), *dail* (115, 3), *dravidien* (75, 9), *hétéroglottie* (86, 15), *homoglotte* (25, 7), *inéluctable* (76, 4), *lido* (38, 1), *moult* (69, 18), *palun* (36, 27), *phylloxéra* (44, 25), *usinier* (44, 1), bedürfen der Übersetzung, resp. der Erklärung. Auch Wörtern, wie *sevrer* (35, 26) und *aigrefin* (58, 10), wäre die Bedeutung, die ihnen an der Stelle zukommt, im Schulwörterbuch von Sachs aber nicht angegeben ist, beizufügen gewesen. — Die dem Texte folgenden Anmerkungen geben sachliche Erläuterungen; zu S. 36, 27 fehlt die Anm., die durch * angekündigt wird; es sollte hier wohl nur auf die Erklärung zu 68, 14 verwiesen werden!

8. Bändchen. Voyageurs et Inventeurs célèbres. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Dr. F. J. Wershoven. Mit 2 Abbildungen. 172 S. 8. Geb. M. 1,50. — Vorbereitungen und Wörterbuch dazu kart. M. 0,60.

Die hier gegebenen Biographien sind 'stark gekürzt und teilweise umgearbeitet den Werken von Duruy, Monod, Bruno, Desclosières, Ernouf u. a. entnommen'. Sie behandeln Marco-Polo, Vasco de Gama, Christophe

Colomb, Magellan, Cook, La Pérouse, Livingstone; Gutenberg, Palissy, Papin, Watt, Stephenson, Montgolfier, Franklin, Lavoisier, Jacquard und Girard. Aus der Reihe der Entdecker werden Marco Polo, Vasco de Gama, Christophe Colomb, Magellan und Cook auf je 3—4 Seiten erledigt. Den Reisen des La Pérouse und namentlich denen Livingstones wird dagegen eine ausführlichere Darstellung zu teil. Am interessantesten und lebhaftesten ist die Schilderung der Erlebnisse des kühnen, nie rastenden Livingstone, der sein edles Ziel, den Völkerschaften im inneren Afrika die Wohlthaten der Civilisation zu bringen, bis zum Tode verfolgte. Seine Schicksale werden in dem Schüler reges Interesse und edle Begeisterung erwecken. Dafs diesem Manne die ausführlichste Darstellung gewidmet ist, kann nur gebilligt werden. — Mit Gutenberg beginnt dann die Reihe der Erfinder. Unter ihnen treten besonders Franklin, Watt und Stephenson hervor, aus deren Biographien der Schüler sachliche Belehrung in reichstem Mafse schöpfen kann. Auch den Verfertiger kunstvoller Thonwaren, die Erfinder des Luftballons, den Schöpfer der modernen Chemie, die Erbauer der Webe- und der Flachsspinn-Maschine näher kennen zu lernen, wird für die Schüler lehrreich und interessant sein. Der Hrsgb. will mit diesen Biographien eine 'passende Lektüre für Obertertia und Sekunda' geben. Der Sprache wie auch im allgemeinen dem Inhalt nach eignet sich das Buch meines Erachtens am besten für Obertertia; auszunehmen sind die Lebensbeschreibungen Watts und Stephensons, die auf dieser Stufe sachlich zu grofse Schwierigkeiten bieten. Sie behandeln nämlich das Princip der betreffenden Erfindungen ziemlich eingehend und können deshalb erst gelesen werden, wenn der Schüler in der Physikstunde damit vertraut geworden ist.

Die dem französischen Text folgenden reichhaltigen und eingehenden Anmerkungen erweitern den in den Biographien gegebenen Stoff nach allen Seiten hin. Es folgt alsdann ein 'Anhang', der uns die Einrichtung einer Wattschen doppeltwirkenden Kondensations-Dampfmaschine und die einer Lokomotive erläutert und in zwei Figuren veranschaulicht. Den technischen Ausdrücken ist dabei die französische Übersetzung beigegeben. Schliefslich wird auch noch ein Register zu den Anmerkungen aufgestellt.

Was Einzelheiten betrifft, so sei mir gestattet, auf Folgendes hinzuweisen. Zu 44, 4; 85, 26; 101, 11 ist * zu streichen; oder fehlen Anmerkungen? (Für 101, 11 ist mir das wahrscheinlich.) S. 86, 21 ist *le plus jeune des* (nicht *de) deux frères* zu lesen und 88, 18 *qui devait amener la* (nicht *à la) grande découverte;* 24, 27 *le* (nicht *la) capitaine;* 36, 35 *l'évêque;* 90, 15 *C'est à.*

Das dem Bändchen beigegebene Wörterbuch liefert für die ersten vier Biographien auch eine Präparation, die meines Erachtens einem Schüler der Obertertia nicht mehr geboten werden sollte. 'Vollständig' ist das Wörterbuch nicht: es fehlen z. B.: *traite* (zu 42, 14), *partance* (42, 34), *fané* (43, 32), *colorier* und *soigner* (18, 9), *comptabilité* (68, 30).

Berlin. E. Stumpff.

Rodolfo Lenz, De la ortografía castellana (Publicado en los 'Anales de la Universidad'). Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1894. 23 S. 8.

Die kleine Schrift ist ein Gutachten über die Frage, ob für die amtlichen Veröffentlichungen und für den Schulunterricht des chilenischen Staates bei der dort jetzt vorherrschenden, auf Andrés Bello (geb. 1781) zurückgehenden Schreibung des Spanischen zu verbleiben sei, oder ob es sich empfehle, den bezüglichen Anordnungen der Madrider Akademie sich zu fügen. Der Verfasser ist der Ansicht, diese Körperschaft habe auch in der letzten Ausgabe ihres Wörterbuches (1884) keinerlei Beruf dargethan, in sprachwissenschaftlichen Dingen beachtenswürdige Entscheidungen zu geben, ja sogar sich unfähig oder nicht gewillt erwiesen, auch nur die sicheren Ergebnisse fremden Forschens ihrer Arbeit zu gute kommen zu lassen. So könne denn die Frage nur sein, welche der beiden Orthographien an sich als die zweckmäfsigere und folgerichtigere gelten dürfe. Er kann freilich nicht in Abrede stellen, dafs auch die chilenische in der Verwendung von *s, c, z* oder der von *b* und *v*, übereinstimmend mit der akademischen, der Etymologie und der alten Gewohnheit Rechnung trage, ist dagegen überzeugt, dafs die erstere mit dem Gebrauche von *i* statt *y* für die Konjunktion und für die auslautenden Diphthonge *ai, ei, oi, ui* recht habe, dafs Bello, wenn er *g* vor *e, i* durch *j* ersetzt habe, nur auf demselben Wege mit Fug weiter gegangen sei, den früher auch die Akademie als den guten erkannt und in dankenswerter Weise beschritten habe. Er billigt auch nicht die Wiedereinführung des *x* mit der Bedeutung von *cs* in Fällen, wo blofs *s* zu sprechen längst allgemein üblich ist, während er das *x* mit dem angegebenen Werte in unvolksmäfsigen Wörtern unbeanstandet läfst. Nur in einem einzigen Punkte billigt Lenz die letzten Neuerungen der Akademie; er empfiehlt zur Nachachtung die Regel, dafs *rr* auch im Innern der Wörter geschrieben werde, wenn der Laut darzustellen sei, den einfaches *r* im Anlaut bezeichnet (also *rei* und *virrei, réplica* und *contrarréplica)*, meint aber, folgerichtig wäre, entsprechend auch da zu verfahren, wo solches *r* nach Konsonanten zu stehen kommt *(rico, enrriquecer)*. Auf die Accente tritt er nicht ein: er begnügt sich mit der Bemerkung, beim Ordnen dieses Teiles der Schreibweise sei die Akademie ihren Grundsätzen treuer geblieben als sonst, doch habe sie auch hier noch viel Überflüssiges vorgeschrieben und kaum Besseres als Bello.

Zu wünschen ist jedenfalls, dafs das Spanische der Alten und das der Neuen Welt nicht auf die Dauer verschieden geschrieben werden. Möchten die Spanier Spaniens den Stimmen aus Süd-Amerika, wo der wissenschaftlichen Behandlung ihrer Sprache so vorzügliche Kräfte sich gewidmet haben, wohlwollendes Gehör gönnen, aber auch die Chilenen sich hüten, durch ein allzu radikales Vorgehen zu bewirken, dafs die Litteratur des Mutterlandes ihnen das nicht jederzeit bleibe, was sie ihnen sein kann. Dafs die für Chiles Schulen angenommene spanische Ortho-

graphie eine andere werde als die von den dortigen Behörden zur Anwendung gebrachte, ist schwerlich zu befürchten. Dergleichen kommt in der Alten Welt vor, aber selbst da im ganzen selten.

Berlin. **Adolf Tobler.**

Спутникъ по Россіи. Sprachführer für Deutsche in Rufsland. Praktisches Handbuch der russischen Umgangssprache mit eingehender Berücksichtigung der Aussprache von Anton Palme, früh. Lehrer des Russischen am Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin. Berlin, Herbig, 1895. M. 2.

Bücher über russische Sprache jagen sich jetzt auf dem Markte; fast keine Woche vergeht in Deutschland ohne eine neue Erscheinung. Dies ist nur in der Ordnung und mit Freude zu begrüfsen. Es ist hohe Zeit, dafs wir uns mit der schönen Sprache und Litteratur unseres mächtigen östlichen Nachbars mehr als bisher beschäftigen; Zeit auch, dünkt mich, dafs in den östlichen Gymnasien das Russische fakultativ gelehrt wird.[1]

Obiges Buch ist nach dem bekannten *Voyage à Paris* von Plœtz geschrieben, selbstverständlich mit Abweichungen, wie sie der grofse Unterschied bedingt, der nicht nur zwischen französischer und russischer Sprache, sondern auch zwischen Sitten und Gebräuchen der beiden Völker besteht. Den einzeln gegebenen Vokabeln ist die deutsche Umschrift beigegeben; bei den Sätzen ist sie hingegen verständigerweise weggelassen; denn, wie es richtig in der Vorrede heifst, wer nicht im stande ist, das russische Alphabet und die nicht zahlreichen Aussprachereregeln zu lernen, der wird auch nicht ein russisches mit deutschen Lettern gedrucktes Buch lesen, da dies viel mühsamer ist.

Die Wörterverzeichnisse sind durchaus idiomatisch gehalten, Unrichtiges habe ich nicht darin entdecken können. Zahlreiche, oft ausführliche Fufsnoten geben interessante, lehrreiche Einzelheiten aus dem russischen Volksleben. Obwohl das Russische in der Hauptsache die Sprache der Gebildeten wiedergiebt, ist doch auch hin und wieder die wichtige Ausdrucksweise der breiten Volksklassen angedeutet. Die Ausspracheregeln schliefsen sich in der Darstellung dem betreffenden Kapitel in meiner Grammatik an; nach demselben Vorgange hat der Verfasser am Schlusse einige deutsche Verse mit der russischen Umschrift angefügt. In der Auswahl der Vokabeln und Anordnung des Stoffes ist das empfehlenswerte Buch von Morowski, Echo der russ. Umgangssprache, gebührend benutzt.

Druck und Ausstattung sind gefällig. Diese neueste Erscheinung auf dem Gebiete der Bekanntmachung mit der russischen Sprache kann mit gutem Gewissen als ein nützliches und brauchbares Buch bezeichnet werden.

Grofs-Lichterfelde. **Wilh. Körner.**

[1] [Ich erlaube mir, in Bezug auf diesen Punkt dem Herrn Referenten zu widersprechen. Mir will es unendlich wichtiger scheinen, dafs auch die östlichen Gymnasien ihren Schülern Gelegenheit geben, einigermafsen Englisch zu lernen. J. Z.]

Verzeichnis

der vom 12. Dezember 1894 bis zum 2. März 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XV, 12. XVI, 1.

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott, J. W. Bright, H. C. G. von Jagemann, H. A. Todd. IX, 8 [Brander Matthews, A Note on Recent Briticisms (*dependable, essayettes, evanescing, gauchely, hydros, leader'd, maisonnettes, rotten, screws, serialized, storiette, typist* and *typed*). Vernon Purinton Squires, Milton's Treatment of Nature. Albert S. Cook, Beowulf 1009 (ed. Grein 1008; Parallelen zu *swefeð æfter symble*). R. B. Steele, The Meter of 'Miles Standish'. George Hempl, The Verb in the 'Morte d'Arthur'. James W. Bright, Chaucer and Valerius Maximus (*Elcañor* oder nach der Variante *Alcanore* in Chaucers Haus des Ruhmes 516 wird = *Hamilcar* [*Amilcar*] bei Valerius Maximus I, 7 gesetzt). A. H. Tolman, Hamlet's '*Woo't drinke up esile?*' In den *Journal Notices* Sp. 511 sind die Verfasser der Aufsätze in Archiv XCIII (verdruckt XCII), 3 durch Mifsverständnis der Inhaltsangabe geadelt worden!)]. X, 1 [F. M. Warren, Unity of Place in 'Le Cid'. L. Wiener, German Loan-Words and the German Sound Shifting. G. Keidel, Jubinal's Évangile aux Femmes. J. W. Bright, The Earliest Use of the Word *Geology*. F. de Haan, Barlaam and Josaphat in Spain. C. G. Child, Nodier and Peter Ibbetson. W. H. Browne, Explanation Wanted of Gaelic Words. D. K. Dodge, Luther om Messens Canon. A. S. Cook, The O. E. Optative of Unexpectant Wishing. L. E. Menger, French Pronunciation. R. O. Williams, Dr. Hall's 'Rejoinder'].

Modern Languages. The Organ of the Modern Language Association. Edited by J. J. Beuzemaker, B. A. Published by David Nutt, 270, Strand, London, W. C. Vol. I, No. 1. Nov. 1894. Price Twopence. 16 S. kl. 4 [To Our Readers. Notes and News. The Modern Language Association. Committee of Management. Victor Spiers, The Teaching of French. The Editor, The Earliest French Phoneticians. J. Boïelle, Le Cimetière du Village. K. Breul, Bibliography: Schiller's 'Wallenstein'. O. v. W., German at Woolwich. Review. Queries].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Adolf Rambeau herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 6 [O. Glöde, Die frz. Interpunktionslehre. Marie Uthemann - v. Schenck, Übersetzungen aus dem Englischen. K. Kühn, Zu Prof. Schippers 'nachträglichen Bemerkungen'. A. Rambeau, Das Lektorenwesen. Ludwig Sütterlin, Erklärung. Brunswick, Erwiderung. Ludwig Roemer, Antwort. Banner, Erklärung. W. V., Noch einmal Alt- und Neuenglisch auf den deutschen Universitäten].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. VIII, 12 [Paul Sandmann, Über Umfang und Methode der Sprechübungen

im frz. und engl. Unterricht auf dem Realgymnasium. Berichte aus Vereinen (Hannover und Frankfurt). Verzeichnis neuphilolog. Vorlesungen (Czernowitz und Wien), etc.]. IX, 1. 2 [R. Faust, Einige sprachliche Eigentümlichkeiten der Grimmschen Märchen].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 11. 12.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. VII, 4 [Rudolf Zenker, Heines achtes Traumbild und Burns' Jolly Beggars. Rochus von Liliencron, Aus den Grenzgebieten der Litteratur und Musik. II. Georg C. Keidel, Die Eselherz-(Hirschherz-, Eberherz-)Fabel. Albert Leitzmann, Ein vergessener frz. Aufsatz W. von Humboldts. Rudolf Schlösser, Ein Brief über Kasseler Theaterzustände vor 100 Jahren. Paul Steinthal, Aus den Geschichten früherer Existenzen Buddhas (Jâtaka)]. 5. 6 [Georg Steinhausen, Die Anfänge des frz. Litteratur- und Kultureinflusses in Deutschland in neuerer Zeit. Woldemar Frh. v. Biedermann, Goethe und das Schrifttum Chinas. Karl Drescher, Hans Sachs und Boccaccio. I. Reinh. Bechstein †, Hans Sachs-Litteratur im letzten Lustrum. Edmund Goetze, Hans Sachsens Gemerk-Büchlein. Johannes Bolte, Märchen- und Schwankstoffe im deutschen Meisterliede. Karl v. Reinhardstoettner, Zu Johannes Paulis 'Schimpf und Ernst'. Adolf Straufs, Die deutsche Litteratur in Bulgarien. S. M. Prem, Ein Besuch von Fritz v. Stein bei Uz]. VIII, 1. 2 [Robert Boyle, Humor und Humore. Hubert Roetteken, Nochmals Penthesilea. Ludwig Chr. Stern, Die ossianischen Heldenlieder. I. II. Richard Förster, Lessings Anmerkungen zu den Fabeln des Æsop. Paul Bahlmann, Des Petrus Tritonius Versus memoriales. Heinrich von Wlislocki, Tschuvaschisches zur vergleichenden Volkspoesie. Max Koch, Eine Quelle zu Shaksperes Love's Labour's Lost (der Verfasser hat vergessen, dafs er auf die Stelle in Bacons Henry VII bereits in den Engl. Stud. IX, 305 hingewiesen hat); Zur Entstehungszeit zweier Faustmonologe].

L'Étranger. Revue internationale politique, littéraire, scientifique et artistique. Directeur: A.-F. Carlier. Paris, 77, Rue Denfert-Rochereau, Décembre 1894. I, 1. 28 S. 4. Jährlich für Frankreich 6 fr., für den Postverein 7 fr.; eine einzelne Nummer fr. 0,60.

Französische und englische Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1895.

Reihe A: Prosa. gr. 8.

Band LXXXVI. Picciola par Saintine. Auswahl. Mit einer Kartenskizze. Für den Schulgebrauch erklärt von Bernhard Lengnick. XII, 120 S. Geb. M. 1,20.

Band LXXXVII. Kenilworth von Walter Scott. Für den Schulgebrauch erklärt von Alfred Mohrbutter. X, 125 S. Geb. M. 1,20.

Band LXXXVIII. Sketches by Charles Dickens (Boz). Mit einem Plan von London. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Emil Penner. XI, 84 S. Geb. M. 1.

Band LXXXIX. My Experiences of the War between France and Germany von Archibald Forbes. Auswahl. Mit einer Karte der Umgegend von Paris. Für den Schulgebrauch erklärt von Wilhelm Heyman. XII, 132 S. Geb. M. 1,30.

Band XC. Histoire de ma Jeunesse von Dominique François Arago. Für den Schulgebrauch erklärt von Otto Klein. IX, 108 S. Geb. M. 1,20.

Reihe C. Für Mädchenschulen. Prosa und Poesie. 8.

Band XIII (Stufe II). Réseli aux Roses. Bastien et Franceline. Aus Courts Récits par Johanna Spyri. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Clemens Klöpper. 2 Bl., 84 S. Geb. M. 0,80.

Schlæger, Georg, Studien über das Tagelied. Inauguraldissertation zur Erlangung der philos. Doktorwürde eingereicht bei der philos. Fakultät Jena. Jena 1895. II, 89 S. 8.

Pipping, Dr. Hugo, Über die Theorie der Vokale (Acta societatis scientiarum fennicæ, Tom. XX, No. 11). Helsingfors 1894. 68 S. 4, zwei Tafeln.

Pipping, Dr. Hugo, Docent der Phonetik an der Universität Helsingfors, Zur Lehre von den Vokalklängen, neue Untersuchungen mit Hensens Sprachzeichner (aus dem physiolog. Institut in Kiel). Separatabdruck aus der Ztschr. f. Biologie Bd. XXXI, N. F. XIII, S. 545—583.

A Handy Bibliographical Guide to the Study of the German Language and Literature for the Use of Students and Teachers of German. Compiled and edited (with two Appendices and full Indexes) by Karl Breul, M. A., Ph. D., Cambridge University Lecturer in German, etc. London-Paris, Hachette and Company, 1895. XVI, 133 S. 8. 2 sh. 6 d.

Alemannia. Fortgeführt von Fr. Pfaff. XXII, 2 [E. H. Meyer, Badische Volkskunde. Fr. Kluge, Tagwahlen und Segen. P. Joachimsohn, Zur städtischen und klösterlichen Geschichtschreibung Augsburgs im 15. Jahrh. III. Anhang A. B. Joh. Bolte, Sechs Meisterlieder Georg Hagers]. 3 [H. Mayer, Die Universität zu Freiburg i. B. in den Jahren 1818—1852 (Schlufs). B. Stehle, Nachtwächterlieder aus dem Elsafs. A. Holder, Die mundartliche Dichtung im Ries. E. Heyck, Neuigkeiten aus Zürich. O. Heilig, Ortsneckereien und Schildbürgergeschichten aus dem Elsenz-, Neckar-, Pfinzgau und Enzthal. G. von Terey, Ein wiedergefundenes Altarwerk Hans Baldungs].

Schweizerisches Idiotikon. XXVIII. Heft (Band III. Bogen 69—78). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1894.

Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur- u. Geistesgeschichte. Herausgegeben von Albert Leitzmann. Weimar, Emil Felber, 1894.

II. Band. Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse. Herausgeg. von Karl Schüddekopf. Erste Hälfte. XVI, 267 S. 8.

III. Band. Tagebuch Wilhelm von Humboldts von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796. Herausgeg. von Albert Leitzmann. X, 163 S. 8.

Clarendon Press Series. German Classics. Edited with Introduction, Notes, and Index by C. A. Buchheim, Ph. D., F. C. P., Professor of the German Language and Literature in King's College, London, Examiner to the University of New Zealand, the College of Preceptors, the Society of Arts, etc., sometime Examiner to the University of London, etc. Volume XII: Goethes Dichtung und Wahrheit (the first four Books). Oxford, Clarendon Press, 1894. XXI, 317 S. 8.

Pitt Press Series. Wallenstein, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Edited (with Introduction, English Notes, and an Appendix) by Karl Breul, M. A., Ph. D., University Lecturer in German. Edited for the Syndics of the University Press. I. Wallensteins Lager. Die Piccolomini. Cambridge, University Press, 1894. LVI, 299 S. kl. 8. 3 s. 6 d.

Themata und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen im Anschlufs an die deutsche Schullektüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Viktor Kiy, Professor am Realgymn. zu Elberfeld. Erster Teil. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1895. XII, 182 S. 8. M. 3.

Englische Studien. Herausgeg. von Eugen Kölbing. XX, 2 [E. Kölbing, Beiträge zur Erklärung und Textkritik der York Plays. E. W. Sievers, Shakspere und der Gang nach Canossa. A. E. H. Swaen, To dare.

F. Kluge, Englische Etymologien. J. E. Wülfing, Zu Alfreds Soliloquien. Max Kaluza, Zur Verfasserfrage des Romaunt of the Rose. E. W. Bowen, Confusion between ǭ and ō in Chaucer's Rimes. M. Koch, Shakspere und Lope de Vega. M. Hippe, Zu Engl. Studien XIX, 66 f.].

Beiblatt zur Anglia. Herausgeg. von Max Friedrich Mann. V, 8 [Andræ, Zum Drama: Lilly und Love's Labour's Lost]. 9. 10.

The History of the English Language. By Oliver Farrar Emerson, A. M., Ph. D., Assistant Professor of Rhetoric and English Philology in Cornell University. New York and London, Macmillan & Co., 1894. XII, 415 S. 8. 6 s.

The Oxford English Dictionary. A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray, with the Assistance of many Scholars and Men of Science. Oxford, Clarendon Press, January 1, 1895. *Deceit — Deject* (Vol. III). S. 89—152 gr. 4. 2 s. 6 d.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt). Lieferung 14. Bogen 168—179, *master — née*. M. 1,50.

Christoph Fr. Griebs engl.-deutsches und deutsch-engl. Wörterbuch. Zehnte Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neu bearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer, ao. Prof. der engl. Philol. a. d. Univ. Freiburg i. B. Stuttgart, Paul Neff, 1894. 7. u. 8. Lief. [*divorce — fritillary*]. Vollständig in 42 Lieferungen zu M. 0,50.

Praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Berücksichtigung der Aussprache für Realanstalten, höhere Bürger- und Töchterschulen von Dr. Karl Deutschbein, Professor am Gymn. zu Zwickau. 16. Auflage. Ausg. B. Bearbeitung nach der induktiven Methode. Mit einem Plane von London und einer Karte von Grofsbritannien. Köthen, Otto Schulze, 1895. XV, 349 S. gr. 8. M. 2,50.

Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache von A. Schwieker. Zweite verbesserte und erweiterte Auflage. Hamburg, Otto Meifsner, 1894. XII, 240 S. 8. M. 1,50.

Übungen für die englische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von E. Towers-Clark. Giefsen, Emil Roth [o. J.]. 8 Hefte zu M. 0,40. 1—4 Die vier Jahreszeiten. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 5. Die Stadt. 6. Der Wald. 7. Das Hochgebirge. 8. Der Bauernhof.

History of the English Language and Literature from the Earliest Times until the Present Day including the American Literature, by F. J. Bierbaum, Ph. D., Professor at the Ladies' High-School in Karlsruhe. Third thoroughly revised and enlarged Edition. Heidelberg, Georg Weifs, 1895. School-Edition. VIII, 245 S. 8. M. 2,60. Student's Edition. VIII, 265 S. 8. M. 3.

P. J. Cosijn, Anglosaxonica. Ausschnitt aus den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache ed. Sievers XIX, 441—461 u. 526 [Textkritische Bemerkungen zu Wülkers Ausgabe der Greinschen Bibliothek II, 2 (Hymnen, Be dômes dæge, Menologium, Judith, Genesis, Exodus)].

Die Metrik der sog. Cædmonschen Dichtungen mit Berücksichtigung der Verfasserfrage. Von Dr. Friedrich Graz. Weimar, Emil Felber, 1894 (Studien zum germanischen Allitterationsvers. III. Heft). 4 Bl., 109 S. 8.

Cynewulf's 'Elene'. A Metrical Translation from Zupitza's Edition by Jane Menzies. With a Frontispiece. Edinburgh and London, William Blackwood and Sons, 1895. 82 S. kl. 4. 3 s. 6 d.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer. Edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D., Ph. D., M. A.,

Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon, and Fellow of Christ's College, Cambridge. Oxford, Clarendon Press, 1894 [V]. Notes to the Canterbury Tales. XXVIII, 515 S. gr. 8 [VI]. Introduction, Glossary, and Indexes. CIII, 445 S. gr. 8. Der Band zu 16 s. [es soll noch ein 7. Band erscheinen mit den Chaucer mit Unrecht zugeschriebenen Werken].

Chaucer's Canterbury Tales. Edited with Notes and Introduction by Alfred W. Pollard. London, Macmillan & Co., 1894. XXXI, 465 und 2 Bl., 475 S. 8. 10 s.

Sprache und Metrik des me. strophischen Gedichtes 'Le Morte Arthur' und sein Verhältnis zu 'The Lyfe of Ipomydon'. Berliner Dissertation (vom 19. [so gedruckt statt 17.] Dezember 1894) von Paul Seyferth aus Langensalza. 44 S. 8 [nur ein Teil einer Arbeit, die vollständig in C. Vogts Verlag zu Berlin erscheinen wird].

Beiträge zur Erklärung und Textkritik des me. Prosaromans von Merlin. I. Hälfte. Breslauer Dissertation (17. Dezbr. 1894) von Gustav Richter aus Minden. 36 S. 8. Separatabdruck aus den Engl. Stud. XX, 3.

M. Seamer. Shakspere's Stories. Für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Von Dr. Heinrich Saure. Dritte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1895. M. 1,50.

Methodism in the Light of the English Literature of the Last Century. By Dr. J. Albert Swallow. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme), 1895 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von H. Breymann und E. Koeppel. IX. Heft). IX, 160 S. 8.

Henry Fieldings dramatische Werke. Litterarische Studie von Dr. Felix Lindner, ao. ö. Prof. der romanischen und englischen Philologie an der Univ. Rostock. Leipzig und Dresden, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers & Co.), 1895. 186 S. 8. M. 4,20.

Oliver Wendell Holmes. By W. M. Baskervill (The Methodist Review ed. Tigert, January — February 1895, p. 343—356).

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895. kl. 8. Band M. 1,60.

Vols. 3029 and 3030. Peter's Wife. A Novel. By Mrs. Hungerford. 286 und 280 S.

Vol. 3031. The Use of Life. By the Right Hon. Sir John Lubbock, Bart., M. P. 279 S.

Vol. 3032. The Christmas Hirelings [, etc.]. By M. E. Braddon. 285 S.

Vols. 3033 and 3034. Perlycross. A Tale of the Western Hills. By R. D. Blackmore. 328 und 311 S.

Vol. 3035. The Story of a Modern Woman. By Ella Hepworth Dixon. 271 S.

Vol. 3036. The Indiscretion of the Duchess, being a Story concerning two Ladies, a Nobleman, and a Necklace. By Anthony Hope. 277 S.

Vols. 3037 and 3038. One Fair Daughter. Her Story. By Frank Frankfort Moore. 287 und 287 S.

Vol. 3039. Pudd'nhead Wilson. A Tale. By Mark Twain (Samuel L. Clemens). 271 S.

Vol. 3040. Round the Red Lamp, being Facts and Fancies of Medical Life. By A. Conan Doyle. 286 S.

Une Mère. Conte de Hans Christian Andersen en vingt-deux langues. Avec un portrait de l'auteur, gravé sur bois par M-r B. Matthée. Le dessin de la couverture par M-r M. Dalkevitsch. Edité par P. Em. Hansen. S.-Petersbourg, Imprimerie et Lithographie S. M. Nicolaieff, 1894 [zu beziehen durch H. Welter, Paris, 59, Rue Bonaparte. Preis M. 5].

Lilius Gregorius Gyraldus, De poetis nostrorum temporum. Herausgegeben von Karl Wotke. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1894 (Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrh. Herausgegeben von Max Hermann. 10). XXV, 104 S. kl. 8. M. 2,40.

Romania. Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes, publié par Paul Meyer et Gaston Paris. Paris, Émile Bouillon, 1895. Tome XXIV, Nº 93 [V. Friedel, Deux fragments du *Fierabras*. Étude critique sur la tradition de ce roman (avec une héliogravure). C. Boser, Le remaniement provençal de la *Somme le Roi* et ses dérivés. J. Bédier, Fragment d'un ancien mystère. R. J. C. Cuervo, Los casos enclíticos y proclíticos del pronombre de tercera persona en castellano. J. Cornu, *Combre* et dérivés. A. Thomas, Fr. *cormoran*; Fr. *girouette*; Fr. *hampe*, pr. mod. *gamo, gamoun*. J.-J. Jusserand, Les contes à rire et la vie des recluses au moyen âge. P. M., Guillem d'Autpol et Daspol. G. P., *La Dance Macabré* de Jean Le Fèvre].

Revue des Langues romanes publiée par la Société pour l'étude des langues romanes. XXXVII, 12 [Ch. Codorniu, Des origines de la langue et de la littérature espagnole. A. Spont, Documents sur les États de Languedoc (1502—1509). Ch. Revillout, La légende de Boileau (7e article). Alph. Mahul, Souvenirs d'un collégien du temps de l'Empire (publiés par L.-G.-P.; suite). L. Constans, Un nouveau MS. fragmentaire du Roman de Troie]. XXXVIII, 1 [Ch. Codorniu, Des origines de la langue et de la littérature espagnole (2e article). Ch. Barbier, Le Libre de Memorias de Jacme Mascaro (suite). Jules Camus, Un manuscrit namurois du XVe siècle]. 2 [Jos. Berthelé, Du rôle de l'Enseignement paléographique dans les Facultés des Lettres (premier article). Ch. Revillout, La légende de Boileau (8e article). Alph. Mahul, Souvenirs d'un collégien du temps de l'Empire (publiés par L.-G.-P.; suite). Ch. Joret, L'Hippoglossum Valentinum de Clusius].

Gorra, prof. Egidio, Delle origini della poesia lirica del medio evo, prolusione a un corso libero di letterature neo-latine letta nella R. Università di Torino l'11 dicembre 1894. Torino, S. Lattes e Co., 1895. 34 S. 8.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. XVI, 7 [G. Körting, Das 'Farolied'. H. Morf, Die frz. Litteratur zur Zeit Ludwigs XII.]. 8 [aufser Recensionen und Novitätenverzeichnis: E. Uhlemann, Historisches zu den neusprachlichen Reformbestrebungen. R. Meyer, Bemerkungen zu Souvestres *Au Coin de Feu*].

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. XI, 12.

Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen von Dr. Georg Erzgraeber, Gymnasialprofessor. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. VI, 52 S. 8.

Étienne, E., professeur au lycée de Nancy, Essai de grammaire de l'ancien français (IXe—XIVe siècles). Paris, Nancy, Berger-Levrault et Cie, 1895. VIII, 521 S. 8.

Bel, Henri, Le patois de Valleraugue (Gard). Extrait de la Revue bourguignonne de l'enseignement supérieur, année 1895. 12 S. 8 [soll fortgesetzt werden].

Französische Grammatik für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von E. Schmitt, Licencié ès lettres, Oberlehrer a. D. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt [o. J., Vorwort vom 19. Aug. 1891]. VIII, 351 S. 8.

Schulgrammatik der frz. Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet von Arnold Ohlert, Oberlehrer der städt. höheren Töchterschule in Königsberg i. Pr. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. VII, 205 S. 8. M. 1,80.

Lese- und Lehrbuch der frz. Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet von Arnold Ohlert. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. VIII, 245 S. 8. M. 2.

Methodische Anleitung für den frz. Unterricht an höheren Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 dargestellt von Arnold Ohlert. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. 72 S. 8. M. 0,75.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Verfafst von Dr. Gustav Plœtz (unter Mitwirkung des Direktors Dr. Kares). Ausgabe D. Für Mädchenschulen. Berlin, F. A. Herbig, 1895. XVI, 307 S. 8. M. 2,40.

Französische Konjugationstafeln nach Kennformen und Ableitungen zusammengestellt. Verlag von Rudolf Abt, Passau, 1895. 56 S. 4. Broschiert M. 0,30.

Wissenschaftliche Fortbildungsblätter für Lehrende und Lernende der französischen Sprache von Erwin Walther, kgl. Prof. am Gymnasium zu Ansbach. Serie I. Stuttgart, Jos. Rothsche Verlagshandlung, 1895. 45 S. kl. 8. M. 0,50.

Die vier Jahreszeiten für die französische Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln in genauem Anschlufs an 'The Four Seasons by E. Towers-Clark' bearbeitet von L. Durand. Giefsen, Emil Roth [o. J.]. 4 Hefte zu M. 0,40.

La Composition française. Méthode et programme d'enseignement. Par Émile Redard, Dr. en phil. et lettres, Professeur à l'École Supérieure des jeunes filles et au Gymnase, Privat-Docent à l'Université de Genève. Genève-Bale-Lyon, Georg & Co., 1895. VIII, 86 S. kl. 8.

Materialien für freie französische Arbeiten. Ein Hilfsbuch für den französischen Unterricht an sämtlichen höheren Lehranstalten von Dr. Ew. Goerlich, Oberlehrer am Realgymn. zu Dortmund. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1895. XIV, 338 S. gr. 8.

De l'Enseignement du Français dans les Écoles de Langue allemande. Par Ernest Lugrin. Bâle, Benno Schwabe, 1894. 1 Bl., 22 S. 4.

Paris, Gaston, La légende de Pépin 'le Bref'. Extrait des 'Mélanges Julien Havet' p. 603—633. Paris, Leroux, 1895. 32 S. 8.

W. Cloëtta, Die der Synagon-Episode des Moniage Guillaume II zu Grunde liegenden historischen Ereignisse. Ausschnitt aus den A. Tobler zum 31. Januar 1895 dargebrachten Abhandlungen S. 240—268.

Pitt Press Series. Le Misanthrope par J.-B. P. Molière. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D., University Lecturer in French. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, Pitt Press, 1894. XIX, 199 S. kl. 8. 2 s. 6 d.

Pitt Press Series. Discours sur l'Histoire de la Revolution d'Angleterre by F. P. G. Guizot. Edited with Introduction and Notes by H. W. Eve, M. A., Late Fellow of Trinity College, Cambridge, Head Master of University College School, London. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1894. XVI, 197 S. kl. 8. 2 s. 6 d.

Das altprovenzalische Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litteraturen. Berliner Dissertation (vom 19. Dezember 1894) von Hermann Springer aus Döbeln. 54 S. 8 [nur der erste allgemeine Teil einer Arbeit, die vollständig als Nr. 2 der romanischen Abteilung der Berliner Beiträge zur germ. und rom. Philologie erscheinen wird].

Teulié, H., Mémorandum des Consuls de la ville de Martel avec deux planches en phototypie. Paris, Bouillon, 1895. 47 S. 8 (Extrait de la Revue de philologie, tome VII et VIII, tiré à cent exemplaires).

Les Gloses de Cassel le plus ancien Texte réto-roman par Paul Marchot. Fribourg (Suisse), Librairie de l'Université, 1895 (Collectanea Friburgensia. Fasc. III). 67 S. 4.

Strafgesetz für das Gericht Ob Munt Fullun (Unterengadin) von 1688, mit Nachträgen, herausgegeben von Gustav Soldan, Professor in Basel (Separatabdruck aus der Zeitschrift für schweizerisches Recht, N. F. Band XIV, S. 59—138).

Giornale storico della letteratura italiana. Vol. XXV, fasc. 1 (fasc. 73) [Ildebrando della Giovanna: S. Francesco d'Assisi giullare e le 'Laudes Creaturarum'. — Rassegna bibliografica: Luigi Piccioni, il giornalismo letterario in Italia I (V. Cian); Francesco Torraca, il notaro Giacomo da Lentini (F. Pellegrini); Egidio Gorra, dell' epentesi di iato nelle lingue romanze (E. G. Parodi). — Bollettino bibliografico. — Annunzi analitici. — Pubblicazioni nuziali. — Comunicazioni ed appunti. — Cronaca].

Oelsner, Hermann, B. A., Late Scholar of Gonville and Caius College, Cambridge, The Influence of Dante on Modern Thought. London, T. Fisher Unwin, 1895. 120 S. 8.

Flamini, Francesco, Mazzetto di rime dei secoli XIV e XV. Fazio degli Uberti (?), Jacopo da Montepulciano, Antonio degli Alberti, Arrigo Bellondi, Marco Piacentini, Galeazzo Marescotti, Pellegrino Zambeccari (?), Domizio Brocardi, Francesco Filelfo, Giovanni Betti, Banco Bencivenni, Antonio di Meglio. Pisa 1895. 18 S. 8 (Nozze Rua-Berardi-Ughetto).

Le Poesie volgari e latine di Matteo Maria Bojardo riscontrate sui codici e su le prime stampe da Angelo Solerti. Bologna, Romagnoli — Dall' Aqua, 1894 (Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia). XLI, 483 S. 8. l. 12.

La Prima Tragedia del Manzoni (Il Conte di Carmagnola). Discorso letto per l'inaugurazione del nuovo anno scolastico nella R. Accademia Scientifico-Letteraria di Milano dal professore Michele Scherillo. Milano, Tipografia Galli e Raimondi, 1895 (Estratto dall' Annuario della R. Accademia Scientifico-Letteraria di Milano, anno 1894—95). 52 S. gr. 8.

Giordano, avvoc. Antonio, Idee e criterj sull' insegnamento della letteratura italiana. 2ª ed. Napoli, Lezzi, 1894. 27 S. 8.

Die Griseldissage auf der iberischen Halbinsel. Strafsburger Dissertation von Dr. Wannemacher aus Owingen in Hohenzollern, 1894. 108 S. 8.

Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe.

III. Der Pariser Text der Siebenschläferlegende.

In einem Nachtrage zu dem Aufsatze über die Siebenschläferlegende im Archiv XCIII, 241—280 ist bereits eine Charakteristik des Pariser Textes gegeben worden. Wir mufsten dabei dieser Relation der syrischen Siebenschläferlegende eine besondere Bedeutung beimessen, weil sich auf Grund einer Vergleichung mit den übrigen Texten die Thatsache herausgestellt hatte, dafs der Typus des Pariser Textes von den anderen uns sonst bekannten unabhängig ist, da er bald mit dem Texte der Berliner Handschrift, bald mit dem der *Anecdota Syriaca* zusammentrifft. Wichtig erschienen dabei auch die verschiedenen gröfseren und kleineren Stücke, die das Plus des Pariser Textes gegenüber dem Texte der *Anecdota Syriaca* und der *Acta Martyrum* Bedjans ausmachen, sich dagegen zum gröfseren Teile auch in der Berliner Handschrift vorfinden, schon deshalb, weil die Annahme nahe liegt, dafs sie nicht spätere Zusätze sind, sondern dem ursprünglichen Texte der Legende angehören.

Angesichts dieser Bedeutung, die dem Pariser Texte zukommt, und zwar selbst dann, wenn man über den Ursprung der Abweichungen anderer Ansicht sein sollte, haben wir uns nachträglich entschlossen, auch noch diesen Text in wortgetreuer Übersetzung zum Abdruck zu bringen. Mafsgebend war für uns vor allem dies, dafs die von uns erstrebte Sammlung des Materials für eine künftige Rekonstruktion des ursprünglichen syrischen Textes der Siebenschläferlegende und für eine Vergleichung mit dem Stoffe der abgeleiteten Versionen keine voll-

ständige wäre, solange nicht auch der Pariser Text vorliegt, und dafs eben darum die weitere Forschung auch wieder nur Unvollständiges oder gar Irrtümliches über den ursprünglichen Text und seine Bearbeitungen und Ausstrahlungen eruieren könnte. Damit nun sowohl Übereinstimmung als Abweichung gegenüber den anderen Texten recht deutlich hervortrete, haben wir uns bei der Wiedergabe des Pariser Textes möglichst eng an unsere frühere Übersetzung der anderen Relationen angeschlossen. Wir freuen uns dabei, dafs es uns so ermöglicht worden ist, auch noch einen glatten, nicht durch Zeichen verschiedener Art unterbrochenen Text, der zudem der Urgestalt ziemlich nahe zu stehen scheint, darbieten zu können. Freilich hätte es andererseits die Vergleichung mit den anderen Texten erleichtert, wenn man auch den Pariser Text im Zusammenhange mit den früher veröffentlichten hätte mitteilen können, was aber aus dem sehr einfachen Grunde nicht geschehen konnte, weil dieser Text, also auch seine Tragweite uns damals noch nicht bekannt war.

Es liegt die Frage nahe, wie es gekommen ist, dafs die Herausgeber des syrischen Textes die Bedeutung des Pariser Textes nicht erkannten und ihn darum bei der Feststellung ihrer Ausgabe weder im Text noch durch Angabe seiner Varianten verwerteten. Aber Bedjan folgt in seiner Veröffentlichung einfach dem Texte Guidis, und dieser konnte die volle Bedeutung des Pariser Textes schon um deswillen nicht erkennen, weil ihm nicht der von Bedjan kollationierte Berliner Text bekannt war, der sich, wie wir a. a. O. gezeigt haben, am engsten mit dem Pariser berührt. Immerhin hat er bereits den Charakter dieses Textes, den er durch Vermittelung Duvals genau kannte, richtig geschildert, indem er sagt, dafs er 'weder der einen noch der anderen der beiden syrischen Hauptrecensionen angehöre, sondern eine dritte zu bilden scheine'; und er hat auch einen der gröfseren Zusätze dem Wortlaute nach in italienischer Übersetzung veröffentlicht, weil dieser 'eine bemerkenswerte Abweichung von den beiden anderen Recensionen darbiete', und zwar die Stelle (in § 4), wo die Jünglinge sich zurückziehen, um zu beten, während der Kaiser und die Menge den Göttern opfern (s. unten S. 374, Z. 1—19).

Wir haben dann in London, wo wir endlich Guidis Publi-

kation zu Gesicht bekamen,[1] auch den von Land in dem dritten Bande der *Anecdota Syriaca* herausgegebenen Text nochmals mit der Handschrift und unsere eigene Kollation auch noch mit der Kollation W. Wrights, die Guidi a. a. O. S. 32, Anm. 2 veröffentlicht, verglichen. Indem wir zu weiterer Vervollständigung des von uns dargebotenen Materials das Ergebnis dieser Vergleichung hier mitteilen, soweit dies für unsere Zwecke in Betracht kommt, sehen wir natürlich von einer Besprechung der Stellen ab, wo die für unsere Übersetzung verwerteten Textkorrekturen durch den Befund des Codex Bestätigung erhielten: 87, 16. 18. 88, 1. 89, 11 (so dafs das Fragezeichen S. 255, Anm. z zu streichen ist). 90, 3. 21. 93, 5. 98, 5. 16. 19. 99, 11, wozu noch verschiedene Stellen kommen, wo eine Textverbesserung der Übersetzung zu Grunde liegt, ohne dafs dies besonders bemerkt worden war: 88, 12. 16. 93, 18. 96, 6. 13 (vgl. noch 94, 1, wo im Codex der falsche erste Buchstabe des Wortes 'Methodius' ganz fein, aber deutlich ausgestrichen ist). Ferner scheiden wir alles das aus, was die Orthographie der syrischen Wörter und Abweichungen in der Wahl des Ausdrucks angeht, ohne dafs dadurch ein anderer Sinn sich ergiebt (87, 8. 96, 18 u. 24. 99, 4 aufser vielen Kleinigkeiten). Sonach ergiebt sich die Notwendig-

[1] Die genauere Bezeichnung des Aufsatzes in den Publikationen der Akademie ist: *Reale Accademia dei Lincei (Anno CCLXXXII. 1884—85. Roma 1885). Serie 3ª — Memorie della classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. XII.* — Wir fügen unseren Mitteilungen nur noch folgendes bei. Der zweite Paragraph enthält (S. 16—50) die syrischen Texte, d. h. S. 16—32 den syrischen Text und die italienische Übersetzung der zweiten Homilie Jakobs von Sarug (weil die erste in den *Acta Sanctorum* in der Übersetzung des P. Benedetti oder Mobarak bereits gedruckt vorliegt) und S. 35—50 den syrischen Text (nach cod. Mus. Brit. syr. Add. 14650 mit den Varianten des Berichts bei Dionysius von Tellmahre) und die italienische Übersetzung der zweiten Hälfte der Legende. Einen wertvollen Beitrag Guidis zum Verständnis dieses Textes teilen wir unten S. 380 in der Anmerkung mit. Sonst ist von weiterem Interesse wohl noch die Vermutung (S. 34), dafs der syrische Geschichtschreiber Johannes von Ephesus die Siebenschläferlegende ganz in seine Kirchengeschichte aufnahm, und dafs sie dadurch in die Chronik des Dionysius von Tellmahre kam. Aufserdem teilt Guidi S. 47, Anm. 1 mit, dafs zu dem Satze S. 268, Z. 22: 'Dies alles erzählte Jamblichus', Dionysius 'uns' hinzufügt.

keit einer nachträglichen Verbesserung meiner Übersetzung nur an folgenden Stellen: 93, 18 (s. Archiv XCIII, 262, Anm. a Mitte) 'und dafs sich weiter aus diesen Elementen etwas zusammenmische (resp. dafür 'und dafs er sich wieder aus diesen Elementen zusammenmische'), derart dafs der Leib eines jeden bei der Auferstehung in seiner äufseren Erscheinung wahrgenommen wird'; 97, 10 (s. S. 272, Z. 3) 'sie ähnelt nicht der Münze unserer Zeiten' (was bei Land ausgefallen ist); 97, 26 (s. S. 273, Z. 10) 'südlich davon, *sc.* vom Eingange' (statt 'zur Rechten'); 98, 23 (s. S. 276, Z. 13) 'für Leben und für Tod' (wo allerdings der Abschreiber irrtümlich 'die Lebenden' schrieb, wo man aber aus dem darübergesetzten Punkte ersehen kann, dafs er das Wort 'Tod' schreiben wollte, resp. selbst meinte, es geschrieben zu haben); 99, 5 (S. 276, Z. 27 f., vgl. Anm. p) 'weil Gott uns wieder aus ihm auferwecken wird' ('wieder' statt 'die Güte'). — In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, dafs S. 264, Z. 10 in unserer Übersetzung folgender Satz weggeblieben ist: 'und weiter heifst es: Die im Erdenstaube schlafen, werden auferweckt werden und lobpreisen (Jes. 26, 19)', und dafs auf derselben Seite die Anm. *b* zu streichen ist, weil auch Bedjans Text den Plural bietet.

Weiter schreiben wir nieder die Erzählung von den Knaben in Ephesus in den Tagen des heidnischen Königs Decius.

1. Als nun der gottlose König Decius König geworden war und von der Stadt Karthago nach den Städten Konstantinopel und Ephesus gefahren war, da wurden die Kirchen des Landes geschlossen und die Versammlungen der Gläubigen zerstreut; und die Priester und die Brüder fürchteten sich und entwichen aus seiner Nähe. Als aber der gottlose Decius in die Stadt Ephesus eingezogen war, ward er übermütig und fing an Altäre mitten in der Stadt zu bauen; und, indem er heftig für das Heidentum eiferte, gab er den Patriciern der Stadt Befehl, dafs sie mit ihm den Götzen opfern mufsten, und so befleckte er ihre Leiber mit dem Blute der Opfer. Und es versammelten sich jeden Tag dichtgedrängte Scharen von allerorten inmitten der Stadt Ephesus, und der Rauch der Opferdünste bedeckte die Stadt; und dunkler Feuerqualm von den Brandopfern stieg auf aus der Mitte der Stadt und bedeckte ringsum ihre Mauern.

2. Bei diesem Trübsalsfeste nun, das dort in heidnischer Weise von den Versammelten gefeiert wurde, entstand unter den Gläubigen tiefe

Trauer, und sie ließen ihre Köpfe hangen, indem sie heimlich seufzten und [wie] mit einem Schleier ihr Antlitz verhüllten aus Furcht vor den Verfolgern. Und plötzlich an dem Tage, der [nun] herbeigekommen war, befahl der gottlose König, daſs die Christen ergriffen werden sollten; und die Heiden und die Juden schlossen sich den Soldaten an und holten die Gläubigen aus ihren Verstecken und Schlupfwinkeln mit Gewalt hervor, und geschäftig brachten sie sie dorthin, wo die Scharen mit den Königen zu den Opfern versammelt waren. Die aber, welche sich vor den Martern und vor dem Schatten des Todes fürchteten, die glitten aus und fielen von der Wahrheit und von der erhabenen Höhe des lebendigen Glaubens ab; und manche zeigten sich nachgiebig und ließen sich bereit finden, vor jedermann zu opfern. Als die Gläubigen es aber hörten, wurden sie tief bewegt durch diese Seelenverderbnis (syr. plur.) der Furchtsamen; die aber, die gewappnet waren und den zeitlichen Leiden um Christi willen stand hielten, standen mutig fest auf dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit und ertrugen die brennenden Pfeile des Bösen, Martern und Drangsale, an ihren Leibern wie an Schilden.

3. Und das Fleisch ihrer Leiber ward zu nichte und schwand wie Kot auf der Erde, und die Glieder ihrer reinen Körper wurden abgehauen und auf Turm und Zinnen der Mauern gehängt, und ihre Körper wiederum wurden auf hölzerne Säulen ringsum an den Stadtthoren aufgepflanzt, die Raben aber und die [Raub]vögel samt den Krähen und Geiern stieſsen herab auf die Stadt. Und, indem sie die Rumpfe und Eingeweide der Leichname der Menschen forttrugen und fraſsen, da war tiefe Trauer über die Glieder der Gläubigen ausgebreitet, und tiefes und bitteres Leid hatte sich in den Sinn der Gläubigen und Eiferer festgesetzt, und Schrecken und Furcht hatte jedermann ergriffen. Der [wahre, innerliche] Glaube an Christus aber ward durch die Drangsal erworben, und die erlauchten [Märtyrer] bewährten sich durch ihre Standhaftigkeit und die groſse Erprobung ihrer Erduldungsfähigkeit als die [wahrhaft] Gläubigen.

Maximilianus aber und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Jovianus und Serapion und Exkostadianus und Antoninus, die im Glauben an den Sohn Gottes befestigt waren und das Leiden des Kreuzes unseres Herrn an ihren Leibern trugen, als sie dies Tag für Tag sahen und seufzten und vor Schmerz betrübt aussahen, da trübten sich ihre strahlenden Gesichter und wurden entstellt; und im Wachen und im Gebet und im Fasten und in stammelndem Flehen verblieben sie [auch] am Königsthore, weil sie Pagen und Hofleute des Königs waren und die Obersten und Vornehmsten der ganzen Stadt.

4. Und zur Zeit der Opfer, die von dem Könige und dem versammelten Volke vollzogen wurden, da benutzten die Gläubigen verstohlen die Gelegenheit und gingen in das Archiv hinein; und sie fielen auf ihr Angesicht zur Erde nieder und lagen mit ihren Leibern platt da, und sie seufzten unter Thränen und Gebeten vor Gott und warfen Staub auf

ihre Häupter; und unter Thränen und unter Seufzen und im Flehen vor Gott beteten sie. Und, als so zur Zeit der Opfer der König und die Volksmenge bei ihm opferten, da brachten die Seligen das Opfer des Bekenntnisses ihres Herzens Gotte dar, indem sie beteten und sagten: 'Christus, der behufs der Rettung der Menschen herabgestiegen ist und [durch seine Geburt] von der heiligen Jungfrau sich mit dem menschlichen Leibe bekleidet hat, Gott von Gott, Licht aus dem Lichte, gleiches Wesens wie Gott, durch dessen Hand alles geworden ist, was im Himmel und was auf der Erde ist — dieweil du freiwillig dich selbst dem Kreuzestode hingegeben hast, so bring doch alle zur Erkenntnis der Wahrheit zurück; und durch deine Hände, o Herr, sollen die Völker hingeführt werden zur Verehrung deines Vaters und zu der deinigen und zu der deines lebendigen und heiligen Geistes, der unerforschlichen und unfaſsbaren Dreiheit! Und du, o Herr, der du freiwillig zum Opfer ausersehen worden bist, — auch jetzt, o Herr, habe Mitleid mit den durch dein teures Blut erlösten Menschen, die jetzt ihre Leiber durch die Götzenopfer verunreinigen, und beseitige den Irrwahn aus deiner Schöpfung, o Herr, und verleih den Christen, daſs sie dich öffentlich verehren und preisen können!' Und, indem so die Seligen jeden Tag thaten, beobachteten sie die Feinde der Wahrheit, ihre Berufsgenossen; und um die [gewöhnliche] Zeit des Opfers, wo jedermann vor den Götzen erschien, fanden sie hineingehend sie drin in dem Hause allein, indem sie sich mit ihren Körpern auf dem Staube niederwarfen und ihre Gesichter auf der Erde lagen und ihre Häupter in den Staub eingruben; und mit Thränen in den Augen und unter Seufzen und Weinen hatten sie sich vor Gott hingeworfen. Die Feinde der Wahrhaftigkeit aber und die Hasser der Wahrheit traten herzu und verleumdeten sie bei dem gottlosen Könige, indem sie zu ihm sagten: 'Augustus, König in alle Ewigkeit! In dem Frieden deiner Herrschaft bringst du auch die weit Entfernten zu der Verehrung und zu den Opfern der Götter herzu, und siehe! die in der Nähe kümmern sich nicht um deine Majestät und vernachlässigen deine Verordnung und hintergehen den Dienst in deinem Amte, und sie üben die Religion der Christen in verborgenen Schlupfwinkeln drinnen in deinem Königspalast aus; und ihr Haupt, Maximilianus, gehört zu den Sprößlingen der Präfekten, und [ebenso] die sieben anderen sind Fürsten und Vornehme dieser Stadt.' Da ward der König heftig und sandte hin, um sie herbeizuholen, und sie führten sie hinein vor ihn, während sie Thränen in ihren Augen hatten und das Haar ihres Hauptes ganz in Staub der Erde vergraben war, da sie im Gebete und Flehen vor Gott platt auf ihr dalagen; und, es sprach der König zu ihnen: 'Weswegen seid ihr nicht bei uns geblieben während der Dankopfer für die Götter des ganzen Erdkreises, die man ihnen darbrachte, und habt nicht Gleiches gethan wie die Oberen und die Vornehmen eurer Stadt? Nun aber sollt ihr die Opfer darbringen und vollziehen mit jedermann gemäſs der Pflicht, die man den Göttern schuldet.'

Da antwortete Maximilianus und sprach: 'Wir haben einen verborgenen Gott, von dem Himmel und Erde voll sind, dem wir die verborgenen und reinen Opfer unseres Bekenntnisses darbringen, und dem wir Weihrauch — ihm und dem Sohne, der von ihm in die Welt gesandt worden ist, und dem heiligen Geiste, der unteilbaren Dreiheit —, reine und heilige Opfer des Bekenntnisses, aufrichtigen Sinnes darbringen, und vor dem wir immerwährend mit stammelndem Flehen erscheinen; so bringen wir nun den unsauberen Weihrauchdampf nicht vor den Götzen dar, und durch den unreinen Opferduft vor den Dämonen beschmutzen wir nicht unsere Seelen und die Lauterkeit unserer Leiber.' Da redete er, indem er sie der Reihe nach fragte, mit ihnen allen, und das Bekenntnis ihrer Bekennerschaft war [und blieb eben] dieses.

5. Und der König befahl, und es wurden allen acht ihre Gürtel zerschnitten, indem man zu ihnen sprach: 'Dieweil ihr an der Religion unserer Götter zweifelt, siehe! so sprecht ihr euch selbst die Berufsstellung im Dienste unseres Reiches ab. Solange ich [aber] Gelegenheit dazu habe, sollt ihr auf kluge und verständige Weise durch Fragen, die man an euch richtet, vor mir geprüft werden, denn nicht wäre es am Platze, euer jugendliches Alter durch Martern in Schrecken zu setzen und eure Jugend zu Grunde zu richten; — doch ich will euch jetzt Gelegenheit geben, vernünftig zu werden und am Leben zu bleiben.' Und er befahl, und man nahm die eisernen Ketten von ihren Schultern ab und hiefs sie von ihm fortgehen. Und er ging fort nach einer anderen Stadt, um seine Reise zu machen und dann wieder nach Ephesus in dieser Angelegenheit hinzukommen.

6. Da kam dem Maximilianus und seinen Genossen der Gedanke, dafs sie durch ihren Glauben Werke der Gerechtigkeit vollbringen wollten; und sie nahmen Silber und Gold aus ihren Elternhäusern und gaben den Armen insgeheim und öffentlich Almosen. Und sie berieten sich miteinander, indem sie sprachen: 'Lafst uns unser Leben retten und nicht länger in dieser Stadt wohnen, und wir wollen nach der grofsen Höhle, die auf dem Berge Anchilos ist, hingehen und dort vor Gott immerwährend im Gebete erscheinen ohne die Beunruhigungen der Welt und ohne die Angst vor [dem Thun von] Menschenhänden, bis ein König kommt und wir im Gerichte vor ihm bestehen und nicht ablassen, Gott zu preisen, und er das, was Gottes Wille ist, an uns thut.' Und die acht stimmten diesem Rate zu; und sie thaten in ihre Beutel Geld in kleiner Münze und nahmen es mit sich. Und sie stiegen hinauf nach der Höhle auf dem Berge Anchilos, und sie waren dort viele Tage, indem sie sich zur Erde im Gebet und im Flehen zu Gott für die Rettung ihres Lebens auf ihr Antlitz niederwarfen. Den Jamblichus aber, ihren Genossen, der ein kluger und gewandter Jüngling war, machten sie zu ihrem Schaffner; und, indem er seine Kleider in der Weise eines Bettlers veränderte, nahm er Geld mit sich und stieg nach der Stadt hinab und zog [dort] über das, was im königlichen Palaste gethan wurde, Erkundigung ein und gab

Almosen den Armen von dem Gelde, das er bei sich hatte, und kaufte Lebensmittel zur Nahrung [für sie] ein und stieg [wieder] zu seinen Genossen hinan und teilte ihnen mit, was in der Stadt gethan wurde.

7. Und es kam der Tag, dafs der König Decius wieder in die Stadt Ephesus einzog; und zu dieser Zeit befahl er den Patriciern der Stadt, dafs die Anhänger des Maximilianus und seine Genossen, an die er [noch] dachte, opfern sollten. Und es hatten die Gläubigen Eile, und sie flohen aus seiner Nähe; und auch Jamblichus ging eilends aus der Stadt heraus, indem er ein wenig Lebensmittel mit sich nahm und auf den Berg nach der Höhle zu seinen Genossen hinaufstieg. Und, indem er eilig war, erzählte er ihnen von dem Einzuge des Königs und dafs sie samt den Patriciern der Stadt den Befehl und die Forderung erhalten hätten, hineinzugehen und vor ihm zu opfern. Und, als sie es hörten, erschraken sie und zitterten und wurden bestürzt; und sie warfen ihr Gebet vor Gott, indem ihre Gesichter auf dem Staube der Erde lagen, und befahlen unter heftigen Seufzern ihr Leben Gotte anheim. Und Jamblichus stand auf und richtete her, legte ihnen ein wenig von der Speise vor, welche er für sie eingekauft hatte, und er liefs sie aufstehen und sich niedersetzen, damit sie Nahrung zu sich nähmen und zu Kräften kämen. Und sie liefsen ihre Köpfe hangen und safsen zusammen mitten in der Höhle da; und mit Thränen in ihren Augen nahmen sie die Nahrung zu sich. Es war aber die Zeit des Sonnenunterganges; und, als sie [so] traurig dasafsen und miteinander redeten, schlummerten sie ein, weil ihre Augen schwer waren infolge der Betrübnis ihres Herzens.

8. Da verordnete Gott für sie einen ruhigen und sanften Tod; und, ohne dafs sie ihr Hinscheiden und das Entweichen ihres Lebensodems gemerkt hatten, schliefen sie allesamt auf der Erde wie auf einem Bette ruhigen Schlafes ein und gaben ihren Geist auf mit einem Bekenntnis Gottes auf ihren Lippen; und ihr Geld lag bei ihnen im Beutel da, während sie auf der Erde lang ausgestreckt waren.

Am Morgen aber des folgenden Tages gab der König Befehl, und sie wurden gesucht im Palaste unter den Fürsten und in der ganzen Stadt; und in allen Richtungen wurden sie gesucht und nicht gefunden. Und es sprach der König zu seinen Patriciern: 'Ich bin sehr ärgerlich, dafs diese Jünglinge, diese Patriciersöhne, entwichen sind, weil sie gedacht haben, dafs unsere Majestät über sie erzürnt ist wegen des Vergehens ihrer früheren Übertretung; denn unsere Majestät in ihrer Gnadenfülle trägt denen ein Vergehen nicht nach, welche nach ihrer Übertretung sich reuig zu den gnadenreichen Göttern zurückwenden.' Die Patricier der Stadt antworteten und sprachen zum Könige: 'Um der widerspenstigen Jünglinge willen mag sich Eure Majestät nicht bekümmern, weil sie noch jetzt — wo sie sich auch aufhalten — in ihrem Trotze beharren nach dem, was wir vernommen haben. Sie hatten aber die Gelegenheit ihren bösen Willen zur Ausführung zu bringen in den Tagen, wo ihnen von Eurer Majestät Gelegenheit zum Bereuen gegeben worden war: ihr Silber

und ihr Gold haben sie auf den Märkten der Stadt verteilt und haben sich dann versteckt und sind seitdem nicht mehr gesehen worden. Wenn aber Eure Majestät will, dafs sie vor dir dastehen sollen, so mögen ihre Väter ergriffen und drangsaliert werden; dann werden sie schon uns über sie Aufschlufs geben, wo sie verborgen sind.'

Dies hörte der König und ward zornig; und er sandte hin und liefs ihre Väter holen, und man stellte sie alle vor sie hin. Und es fragte sie der König und sprach: 'Wo sind diese Widerspenstigen, die gegen den Dienst im Amte unserer Majestät sich aufgelehnt haben und haben unsere furchtbar ernst gemeinte Verordnung vernachlässigt und haben die Religion der ehrwürdigen Götter gemifsachtet? Darum verordne ich, dafs ihr an ihrer Stelle den Tod erleiden sollt für ihren Trotz.'

9. Es antworteten aber ihre Väter und sprachen: 'Erlaubet, o Herr, und Eure ehrfurchtgebietende Majestät! O Herr! wir flehen: da wir den königlichen Befehl nicht vernachlässigen und die Religion der ehrwürdigen Götter nicht aufgegeben haben, wie sollten wir des Todes schuldig sein für diese Widerspenstigen, die unser Silber und unser Gold vergeudet und auf den Märkten der Stadt ausgeteilt haben? Und jetzt sind sie nun versteckt in der Höhle am Berge Anchilos, einem Orte, der von der Stadt nicht wenig entfernt ist; und wir sind in Verlegenheit, ob sie [vielleicht schon] entschlafen sind, in dieser ganzen Zeit, wo wir sie nicht mehr gesehen haben!' Da liefs er ihre Väter frei, und sie gingen von ihm fort.

Er überlegte sich aber, was er mit den Bekennern machen solle, und ohne seinen Willen gab ihm Gott in seinem Sinne kund, er möge doch die Öffnung der Höhle mit Steinen verschliefsen, um dadurch die reinen und heiligen Leiber zu ehren; und es ward ihm nicht die Möglichkeit gegeben, die Leiber der Entschlafenen, die da von Gott auf Grund der Vorsehung aufbewahrt wurden, um durch ihre Auferweckung Herolde der Auferstehung der Toten zu einstiger Widerlegung der Zweifler zu sein, in ihrer Ruhe zu stören.

10. Und es sprach der König: 'So verordne ich betreffs dieser Widerspenstigen! Dafür, dafs sie meine freundlichen und milden Verordnungen gemifsachtet und die Religion der Götter verschmäht haben, sollen sie der Herrlichkeit unserer Majestät fern bleiben und nicht wieder vor uns und nicht vor den Göttern erscheinen. Deshalb soll die Öffnung der Höhle, in die sie geflohen sind, mit unbehauenen Steinen von Jaspis verschlossen werden, so dafs sie in der Höhle drin ein qualvolles Leben führen müssen und schliefslich im ärgsten Elende in diesem ewigen Gefängnis sterben werden,' — indem nämlich der König und die ganze Stadt meinten, dafs die Bekenner in ihrem Gefängnisse noch am Leben seien, und ohne dafs der Gottlose wufste, dafs sie einen Schlaf sanfter Ruhe nach dem Willen ihres Herrn schliefen und nichts von dem merkten, was durch die Hände des Gottlosen ihnen angethan wurde.

Athenodoros und Arabios, die Vertrauten des Königs, die Christen

waren, und zwar aus Furcht vor dem Könige heimlich, beratschlagten untereinander und sprachen: 'Wir wollen das Bekennertum dieser Bekenner auf bleierne Tafeln aufzeichnen, die dann in einen ehernen Schrein gelegt werden sollen, und den wollen wir mit einem Siegel zusiegeln, und sie sollen insgeheim zugleich mit von denen, die mit Steinen die Öffnung der Höhle verschliefsen, hineingelegt werden, damit, wenn vielleicht der Herr befiehlt und es thut sich noch vor seinem Kommen auf irgend eine Weise diese Höhle, worin die Bekenner liegen, auf, die reinen Leiber der Heiligen, die darin eingeschlossen sind, infolge der Aussage der Inschrift geehrt werden sollen, die auf der Öffnung der Höhle angebracht ist.' Und so, wie sie sich das überlegt hatten, führten es diese beiden Gläubigen aus, und sie versiegelten es und legten dort beide das Geheimnis nieder, indem dies unter der Mitwirkung Gottes ausgeführt und vollzogen und zu Ende geführt wurde.

11. Und es starb der König Decius [und seine ganze Generation; und es kamen viele Könige, indem sie der Reihe nach aufeinander folgten, zur Herrschaft] bis zur Dynastie des gläubigen Königs Theodosius, des Sohnes des Arcadius.

* * *

Und im achtunddreifsigsten Jahre der Regierung des Theodosius erzeugte eine beunruhigende, irreführende Häresie schwache Gemüter, indem sie die Verheifsung der Totenauferstehung verdunkelte; auch wollte man das Versprechen der Auferstehung der Entschlafenen, das Christus seiner Kirche gegeben hatte, als ungültig hinstellen. Und so kamen [solche] beunruhigende Gerüchte auch dem Theodosius zu Ohren. Sowohl die Bilderverehrer, die im Palaste waren, thaten dies insgeheim — ja, als die Häresie sich Eingang verschafft hatte, schrieben sie [sogar] ganz offenkundig Trugschriften angesichts des siegreichen Theodosius —, als auch die, die Säulen der Wahrheit zu sein schienen, richteten in dieser Zeit des Verdrehtseins viele Verwirrung in der Kirche Christi an; und das Haupt bei dieser Verwirrung und der ganzen Aufregung war Theodorus, der Bischof der Stadt Agaos, samt den anderen, deren Namen wir bei dieser Bekennergeschichte gar nicht einmal erwähnen dürfen, weil sie die Kirche Christi schädigten und die Reinheit des Glaubens an ihn trübten durch die verkehrte Grübelei ihrer Darlegungen. Da ward der König Theodosius in seinen Gedanken unter Weinen Tag für Tag beunruhigt, und er verfiel in vielerlei Zweifel, und sein Herz ward mit vielem Kummer und vielerlei Sorge erfüllt, da er sah, wie der Glaube der Kirche hierhin und dorthin gezogen ward. Einige aber von den Häretikern sagten, es gäbe keine Auferweckung für die Toten; und andere sagten, der verweste und zerfallene und auseinandergeborstene Leib könne nicht auferweckt werden, sondern nur geistlich empfange die Seele die Verheifsung des Lebens, und so verfielen die Trugvollen in Irrtum und beachteten nicht, dafs niemals ein Kind geboren wird aus seinem Mutterschofse ohne Leib, und

dafs kein Körper hervorgeht aus dem Mutterleibe ohne den Leib für die lebendige Seele. Und auch ihre Gedanken wurden taub, und sie horchten nicht auf die Verheifsung unseres Herrn, der gesagt hat: 'Die Toten, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und auferweckt werden und leben und auferstehen,' und weiter heifst es: 'Siehe, ich öffne eure Gräber und führe euch heraus aus euren Gräbern.' Die Häretiker aber, die ohne [wahres] Leben sind, hatten diese Süfsigkeit und Lieblichkeit der Totenauferstehung verwandelt in die Rebellion ihrer Seele und hatten die lauteren und reinen Gedanken des göttlichen Glaubens getrübt und verdreht.

12. Auch der reine Sinn des siegreichen Königs Theodosius war ängstlich und krank geworden, und er warf sich in Sack und Asche in seinem Schlafgemache, indem er betete und flehte und schrie und weinte mit vielem Weinen. Und unter bitteren Seufzern wurde es ihm hell und wurde es ihm dunkel Tag für Tag vor Gott. Da wollte der gnadenreiche Gott, der in seiner Güte nicht will, dafs jemand von dem Wege der Wahrheit verloren gehe, dafs er den kranken Sinnen die Genesung [wieder]verschaffe und die Verheifsung des Lebens durch die Auferstehung der Entschlafenen, die auf Grund der Vorsehung und des Willens des Allherrn bis auf diese Zeit aufbewahrt worden waren, geoffenbart werde, um das krankmachende Gift wegen unseres Siechtums aus seiner reinen Kirche zu entfernen und auszuscheiden, und dafs er ihren Bau stütze vor den wild bewegten Wellen des Irrtums, die auf ihn einstürmten, und dafs er das Licht des Trostes über den König Theodosius und über das ganze Volk und die Kirche Christi scheinen lasse, damit er samt seinen Eltern mit dem von Gott gespendeten Siegeskranze die Vollkommenheit erlange, und dafs der wahre Glaube befestigt werde und siege, und dafs der Fufs der Christen, die allerorten zerstreut waren, fest stehe.

Da gab es Gott sogleich dem Adolios, dem Herrn des Grundstückes der Höhle, in welcher die Bekenner schliefen, in den Sinn, dafs er dort voller Eifer eine Hürde für sein Vieh bauen wollte. Und Knechte und Tagarbeiter mühten sich dort einen Tag und zwei damit ab, die Steine von der Öffnung der anderen Gräber wegzuwälzen; auch von der Öffnung der Höhle schafften sie die Steine zum Bau herbei. Und in der Nacht des zweiten Tages, als die Öffnung des Eingangs zur Höhle freigelegt war, da flöfste der Befehl des die Toten lebendig machenden Gottes den Entschlafenen, die darin lagen, Leben ein, und er, der der im Mutterschofse der Schwangeren eingeschlossenen Leibesfrucht (syr. plur.) den Lebensodem verleiht, und der Wille, der im Thalgrunde die verdorrten und gebleichten Gebeine zusammengefügt und lebendig gemacht hat, und der, der durch seinen Befehl den begrabenen Lazarus eingewickelt, wie er war, rief und durch das Leben aus dem Grabe hervorgehen liefs, der gab wiederum durch den Wink seines Befehles auch diesen Bekennern, die in der Höhle lagen, den Geist des Lebens.

Und so kamen sie zu sich und safsen da freudig in frischem Aus-

sehen, und sie begrüſsten sich einander wie am Morgen jedes Tages, und nach ihrer Gewohnheit brachten sie das Offizium und das Gebet vor Gott dar, indem ein Kennzeichen dafür, daſs sie Tote seien, an ihnen nicht sichtbar war. Denn ihre Kleider waren so, wie sie sie angezogen hatten, als sie sich schlafen legten, immer noch an ihren Körpern, und der Leib und das Fleisch jeder einzelnen Person war straff und schön; und so meinten sie [auch], daſs sie nur vom Abend bis zum Morgen geschlafen hätten und dann aufgewacht seien, und ihr Herz beschäftigte sich wie mit den Gedanken und Sorgen des Abends, an welchem sie eingeschlafen waren. Und so, wie wenn der König Decius an sie dächte, stellten sie sich's vor; und, als sie ihr Offizium beendet hatten, saſsen sie da auf der Erde nach ihrer Gewohnheit. Und trüben und traurigen Sinnes und mit thränenden Augen schauten sie auf ihren Schaffner Jamblichus und erkundigten sich bei ihm und lieſsen sich erzählen, was man in der Stadt an dem Abend gesagt habe, an dem sie eingeschlafen waren, indem sie wähnten, daſs sie nur eine Nacht geschlafen hätten und dann aufgewacht seien. Und Jamblichus, ihr Schaffner, sprach zu ihnen, indem sie ihn befragten und von ihm Bescheid erhielten: 'Wie ich euch schon am Abend gesagt habe, hat man uns samt den Fürsten und Patriciern der Stadt befohlen und von uns gefordert, und es liegt im Sinne des ruchlosen Decius, daſs wir vor ihm heute den Götzen opfern sollen; was aber von uns aus geschehen soll, das weiſs Gott.'

13. Es antwortete Maximilianus und sprach zu seinen Genossen: 'Meine Brüder, wir werden einst alle vor dem furchtbaren Richterstuhle Christi stehen; nicht wollen wir uns fürchten vor dem Richtstuhle der Menschen und wollen nicht das Leben verläugnen, das wir durch den Glauben an den Sohn Gottes haben!' Und sie sprachen zu Jamblichus, ihrem Schaffner: 'Nun, lieber Bruder, ist es Zeit, daſs du zur Stadt hinabsteigst und wieder Erkundigung einziehst über das, was im Palaste des Königs über uns gesprochen wird, und daſs du uns Speise bringest, da die Zeit dazu da ist, d. h., lieber Bruder, bring uns noch etwas Speise zu der hinzu, die du uns gestern Abend gebracht hast, weil sie nicht ausreichte, und wir jetzt hungern', — da sie ja meinten, daſs sie nur ihren Nachtschlaf gehalten hätten und dann aufgewacht und aufgestanden seien.

Und Jamblichus machte sich am Morgen auf, wie er jeden Tag gewöhnt war, und nahm aus dem Geldbeutel von der in jener Generation, wo sie eingeschlafen waren, gangbaren Münze im Werte von zweiundsechzig und von der im Werte von vierundvierzig,[1] welche in den Tagen

[1] Nach einer sehr ansprechenden Vermutung Guidis (a. a. O. S. 46, Anm.) sind hier mit diesen beiden Münzen Solidus und Siliqua gemeint, welche im 5. und 6. Jahrhundert die gewöhnliche Berechnungsmünze bildeten, wie bei uns 'Mark' und 'Pfennige' (vgl. Mommsen, Gesch. d. röm. Münzwesens, 1860, S. 840 u. 843, Trad. Blacas III, 83). Die Zahlen, für welche 72 und 24 gelesen werden müſste, würden sich dann auf die gleichen Zahlen auf diesen beiden Münzen beziehen; doch brachten sie nicht ihren Wert durch Angabe der Summe in einer kleineren

des Königs kurz vor der Zeit der Lebenstage der Bekenner geprägt worden war, d. i. dreihundertundzweiundsiebzig Jahre vorher, bis zu dem Tage [gerechnet], an welchem die Bekenner auferweckt wurden.

14. Und am Morgen dieses Tages ging Jamblichus wie betäubt aus der Höhle heraus; und, als er die Steine, die dort lagen, sah, wunderte er sich, aber er führte es sich [jetzt noch] nicht zu Gemüte, was [mit ihm] geschehen war; und er stieg herab von dem Berge und lief, um in die Stadt zu kommen, nicht auf dem Wege, weil er befürchtete, es könne ihn jemand erkennen und ihn vor den König Decius führen, indem der Selige nicht wufste, dafs die Gebeine des Tyrannen gebleicht und in die Unterwelt geworfen waren. Und, als Jamblichus nahe an das Thor der Stadt herankam, hob er seine Augen auf und sah das Zeichen des Kreuzes draufsen auf dem Thore der Stadt angebracht; und er sah es und staunte darüber; und er schaute verstohlen hin und blickte schweigend darauf; und er ging hinaus und kam wieder herein, und er besann sich und verwunderte sich in seinen Gedanken. Und er sah hin und ging nach einem anderen Thore herum und sah dasselbe; und so ging er um die ganze Stadt herum zu allen Thoren und sah, dafs auf allen das Zeichen des Kreuzes angebracht war. Und die Stadt kam ihm auch verändert vor durch die anderen Bauwerke, die er noch nicht gesehen hatte; und er wandelte staunend umher wie einer, den Schwindel erfafst hat. Und er kam [wieder] vor das Thor zu stehen, an das er vorher herangetreten war; und er wunderte sich, und er sagte zu sich selbst: 'Was ist denn dies, dafs dieses Kreuzeszeichen, das die Gläubigen gestern Abend [nur] im Verborgenen in den inneren Räumen angebracht hatten und heimlich verehrten, sich nun jetzt am Morgen öffentlich auf den Thoren der Stadt ringsherum vorfindet?' Und er sammelte seine Gedanken und betastete seinen Leib, indem er sprach: 'Vielleicht habe ich einen Traum!' Und nachher machte er sich Mut, und, indem er sein Haupt mit einer Kapuze verhüllte, ging er in die Stadt hinein; und, als er über den Markt ging, hörte er, dafs viele, wenn sie redeten, einander bei dem Namen Christi zuschworen. Da fürchtete er sich noch mehr und kam sich ganz verändert vor und hemmte seinen Schritt und lehnte sich an die Wand; und er sagte zu sich selbst: 'Wie ist mir denn? Ich weifs es nicht! Denn gestern Abend gab es niemand, der öffentlich beim Namen Christi redete, und nun am Morgen denkt jedes Menschen Zunge an ihn.' Und er sprach bei und zu sich: 'Vielleicht ist dies gar nicht die Stadt Ephesus, denn sie ist ja in den Bauwerken ganz verändert und in der Rede der Zunge ganz anders geworden, und doch kenne ich keine andere Stadt, die uns nahe liegt, und die ich noch nicht gesehen hätte.' Und er stand

Münzsorte zum Ausdruck, sondern dies, dafs der Solidus, der von feinem Gold war, mindestens $^1/_{72}$ Pfund schwer sein mufste, die silberne Siliqua aber $^1/_{24}$ des Solidus. Vgl. noch Hultsch, Griech. und Röm. Metrologie, 2. Bearb., S. 326 ff. — Da diese älteren Münzen schwerer waren als die späteren, erregten sie (nach § 15) die Aufmerksamkeit der jüngeren Generation.



auf und verwunderte sich; und er traf einen Jüngling, und er fragte ihn und sprach zu ihm: 'Sage mir, mein Bruder, o Jüngling, wie heifst diese Stadt?' Spricht zu ihm der Jüngling: 'Sie heifst Ephesus.' Und, als sich Jamblichus [in seinen Gedanken] zermarterte, sprach er bei sich: 'Vielleicht hat mich etwas betroffen, und ich bin irre geworden in meinem Verstande; ich will eilends aus dieser Stadt herausgehen, damit ich nicht irre gehe und umkomme; denn jetzt hat mich Schwindel erfafst.' Dieses alles aber erzählte [später] Jamblichus, sobald er zur Höhle hinangestiegen und zu seinen Genossen zurückgekommen war, da [ihnen dann] ihre Auferweckung zum Bewufstsein gekommen war und schriftlich aufgezeichnet wurde.

15. Da trat Jamblichus, da er sich beeilte aus der Stadt wieder fortzukommen, zu den Brotverkäufern im Gewande eines Bettlers heran; und er nahm aus seinem Beutel Geld und gab es den Brotverkäufern hin. Sie aber betrachteten sein Geld und das Aussehen der Münze, wie sie so grofs war; und sie wunderten sich und gaben sie einer dem anderen an ihren Ständen, wo sie das Brot verkauften, und sie zischelten und schauten auf den Mann, indem sie sprachen: 'Dieser Mann da hat einen Schatz gefunden, und zwar ist er Jahrhunderte alt.' Jamblichus aber schaute auf sie, wie sie über ihn zischelten und auf ihn schauten; und er ward ängstlich, und vor Furcht zitterte er, denn er meinte, sie hätten ihn erkannt und beabsichtigten ihn den Hofleuten des Königs Decius zu übergeben; andere [wieder] traten gerade vor ihn hin und betrachteten ihn. Und er stand voller Furcht da und sprach zu ihnen: 'Ich bitte euch! Siehe, das Geld habt ihr erhalten, und ich will gar nicht Brot [dafür] an mich nehmen!' Sie aber erhoben sich und legten die Hände an ihn und ergriffen ihn, indem sie zu ihm sagten: 'Von wo bist du her? Da du einen Schatz von den frühesten Königen gefunden hast, so zeige es uns nun, wo er ist, damit wir deine [Geschäfts]teilhaber seien; und dann wollen wir dich verbergen; und wenn nicht, so wirst du dem Gericht über [Leben und] Tod überliefert.' Er aber war bei sich selbst verwundert und sprach: 'Dadurch [gerade], dafs ich mich nicht fürchtete, ist mir neue Veranlassung zum Ängstigen erwachsen.' Sprechen zu ihm diese Leute: 'Es kann ein Schatz nicht verborgen bleiben, o Jüngling, wie du gemeint hast.' Jamblichus aber wufste nicht, was er darüber zu ihnen sagen sollte, weil er ängstlich war in seinem Gemüte. Als sie aber sahen, dafs er stillschwieg und nichts antwortete, schlugen sie seine Kapuze zurück und warfen sie auf seinen Nacken; und, da sie mitten in der Stadt standen und ihn drangsalierten, so lief die Kunde davon in der ganzen Stadt umher, indem man sagte: 'Einer, der einen Schatz gehoben hat, ist ergriffen worden'; und es kamen ganze Scharen zum Vorschein und sammelten sich um ihn und blickten ihm in sein Gesicht, indem sie sagten: 'Dieser Jüngling ist ein Fremder, den wir noch nie hier gesehen haben.' Denn, obwohl Jamblichus sie gern hätte [darüber] belehren wollen, so fand er doch nicht, was er sagen sollte, da sich die ganze Stadt ver-

sammelt hatte; und er antwortete nicht, er habe nicht einen Schatz gefunden: weder, ob, noch, daſs nicht; denn, wenn er ihnen auch gern etwas anderes hätte beibringen wollen, als daſs er, wie jedermann sagte, ein Fremder sei, so wunderte er sich doch und hörte auf, irgend etwas zu antworten. Denn er war bei sich selbst ganz zuversichtlich und dachte, daſs er ja Eltern und Geschwister in der Stadt habe, und daſs er zu einer groſsen und angesehenen Familie in der Stadt Ephesus gehöre, und daſs sie kommen und ihn aus der Volksmenge, die ihn festhielt, befreien würden. Und er wuſste und war zuversichtlichen Sinnes, daſs er den Abend zuvor alle Leute gekannt hatte, und doch erkannte er am Morgen auch nicht einen [von ihnen]; und so stand er wie ein Verrückter mitten unter der Volksmenge, um seine Eltern oder jemanden von seinen Geschwistern oder jemanden von seinen Bekannten zu sehen; doch es war niemand da. Und, indem ihn Schwindel erfaſste, stand er da mitten unter den Versammelten.

16. Da entstand ein groſser Lärm in der Stadt; und das Gerücht lief bis hin zur Kirche, und man brachte es vor den heiligen Mares, den Bischof und Leiter der Stadt Ephesus. Und es war auch zu jener Zeit Augustus, der Prokonsul der Provinz, beim Bischof anwesend; denn der Wille Gottes hatte sie beide zusammengeführt, damit der Schatz der Totenauferstehung durch ihre Vermittelung jedermann offenbart werde. Und es befahlen alle beide, daſs der Knabe wohlbehalten zu ihnen geführt werden solle mit seinem Gelde in seiner Hand. Da zogen sie nun den seligen Jamblichus mit sich fort und geleiteten ihn zur Kirche, während er meinte, sie wollten ihn zum Könige Decius geleiten; und er blickte hierhin und dorthin, wobei die Volkshaufen über ihn lachten wie über einen Verrückten. Und seine Augen fingen an, Thränen über seine Wangen herabflieſsen zu lassen. Und er schaute gen Himmel und sprach: ‘Christus, der du zur Rechten dessen, der dich gesandt hat, im Himmel sitzest, geh hinein mit mir vor den König!’ Und er fing abermals an zu weinen und zu sagen: ‘Wehe mir, daſs ich von meinen Genossen getrennt bin! Daſs doch jemand ihnen kundgethan hätte alles, was mich betroffen hat, und auch dies, daſs sie mich jetzt vor den König hineinführen! Dann würden sie sogleich mit Freuden aus der Höhle herabsteigen und zu mir kommen hin vor den Richtstuhl, weil wir alle den guten Willen haben, nicht Gott zu verläugnen und die Götzen zu verehren. Wehe mir, daſs ich ihres Anblicks beraubt bin, da sie doch so sprachen: ‘Wir wollen uns nicht voneinander trennen, auch im Tode nicht’; und ich weiſs nicht, was aus mir geworden ist, und ob vielleicht der König schon soeben das Todesurteil über mich gefällt hat, während ich doch meine Genossen nicht sehe.’ Die ihn aber ergriffen hatten, führten ihn, indem sie ihn hierhin und dorthin zerrten, zur Kirche und brachten ihn hin vor den erlauchten und heiligen Bischof Mares und vor den Prokonsul. Und, als er sah, daſs sie ihn nicht zum König Decius geführt hatten, schöpfte er ein wenig Mut und hörte auf mit seinem Weinen; der Prokonsul aber

und der Bischof Mares nahmen das Geld ihm aus seinen Händen, und sie wunderten sich darüber. Und der Prokonsul sprach zu Jamblichus: 'Wo ist der Schatz, den du gefunden hast, von dem auch das Geld herkommt, das du in deinen Händen hältst?' Jamblichus antwortete und sprach zu ihnen: 'Einen Schatz, o Herr, habe ich niemals gefunden, wie ihr das von mir sagt; vielmehr weiſs ich ganz bestimmt, daſs dieses Geld, das in meiner Hand ist, von dem Gelde meiner Eltern herkommt, und daſs es von der Münze ist, die man in dieser Stadt hat; denn, was das zu bedeuten hat, was geschehen ist, das weiſs ich nicht.' Der Prokonsul sprach zu ihm: 'Sage uns, von wo bist du her?' Jamblichus sprach: 'Wie ich meine, mein Herr, bin ich aus dieser Stadt.' Und der Prokonsul sprach zu ihm: 'Wessen Sohn bist du? und wer kennt dich? der möge herkommen, um für dich zu bürgen!' Und er nannte ihnen den Namen seiner Eltern; aber sie kannten ihn nicht, und es fand sich auch niemand, der ihn und seine Eltern kannte. Der Prokonsul aber sprach zu ihm: 'Du bist ein Lügner und willst nicht die Wahrheit sagen!' Er aber sah zu; er stand vor ihnen da und lieſs seinen Kopf hangen, schweigend und vor sich hinstarrend; und sie sprachen: 'Vielleicht ist er ein Verrückter,' andere aber sprachen: 'Nein, er stellt sich nur verrückt, um sich aus dieser Klemme zu befreien.' Der Prokonsul aber schaute zornig auf ihn und sprach: 'Wie können wir dich für verrückt halten? oder wie sollten wir dir glauben, daſs dein Geld aus dem Beutel deiner Eltern herkommt? Denn siehe, der Stempel und die Münze geht nach den Schriftzügen, die darauf sind, auf mehr als dreihundertundsiebzig Jahre zurück, und sie (die Münze) ist noch ein wenig älter als die in den Tagen des Königs Decius. Und es ist auch nicht [etwa nur] anderer Münze beigemischt, und sie ähnelt auch nicht der Münze von heutzutage, mit welcher sich Handel und Wandel für die Welt vollzieht. Sollen deine Eltern etwa um [ganze] Generationen und viele Jahre älter sein? Denn du bist noch ein Jüngling, und doch willst du die Greise und die erfahrenen Leute der Stadt Ephesus täuschen. Darum verordne ich, daſs du den Banden und den Martern überliefert werdest, bis du gestehst, wo der Schatz ist, den du gefunden hast!'

17. Als aber Jamblichus dies hörte, fiel er auf sein Angesicht zur Erde nieder, indem er vor ihnen weinte; und er sprach: 'Ich bitte euch, ihr Herren! eins frage ich euch, sagt es mir, und ich will euch alles offenbaren, was ich auf dem Herzen habe! Der König Decius, der in dieser Stadt war — wo ist er [jetzt]?' Da sprach der Bischof Mares zu ihm: 'Nicht giebt es heutzutage einen König auf der Erde mit Namen Decius, aber es gab einen, der nun schon seit vielen Jahren und Generationen tot ist.' Da sprach Jamblichus, indem sein Gesicht vor ihnen auf der Erde lag: 'Nun so hat mich, o Herr, Schwindel erfaſst; deshalb wird mir von keinem Menschen geglaubt. Aber so kommt denn mit mir, und ich will euch meine Genossen, die in der Höhle auf dem Berge Anchilos sind, zeigen; und von ihnen werdet ihr es erfahren — und ich

weiſs es doch auch, daſs es jetzt nur einige Tage her ist, daſs wir hingingen und dort vor dem König Decius waren, und daſs ich am gestrigen Abend gesehen habe, wie Decius in die Stadt Ephesus einzog. Ob aber diese Stadt hier Ephesus ist, das weiſs ich nicht.' Da dachte sich das der Bischof Mares und sprach: 'Es wird dies eine Offenbarung sein, die Gott heute durch diesen Jüngling uns kundgethan hat; doch laſst uns hingehen, um es in Augenschein zu nehmen.'

Und der Bischof Mares machte sich auf und der Prokonsul mit ihm auf Reittieren und die Adligen und Patricier der Stadt und alle Volksmassen des Stadtbezirks mit ihnen. Als aber die Bekenner sahen, daſs der selige Jamblichus, ihr Schaffner, sich verspätete gegenüber der Zeit, wo er jeden Tag kam, da dachten sie, er könne vielleicht von jemand ergriffen und vor den König gebracht worden sein; und, während sie dies noch dachten, da drang zu ihnen das laute Getöse der Menschenmenge in der Nähe der Höhle; und sie meinten, es seien Soldaten, die vom König ausgesandt worden seien, um sie hinzubringen. Und sie standen sogleich auf und knieten nieder und beteten; und sie bezeichneten sich mit dem Zeichen des Kreuzes und begrüſsten einander, indem sie sprachen: 'Laſst uns eilends um des Jünglings Jamblichus willen hinabsteigen, weil er vor dem Könige steht und auf uns rechnet.' Als sie dies gedacht hatten, während sie in der Höhle saſsen, da kam der Bischof Mares und der Prokonsul und die Volksmassen, die mit ihnen waren, vorn hin an die Höhle. Und Jamblichus lief hin und ging ihnen voran in die Höhle zu den Bekennern, seinen Genossen, hinein, indem Seufzer in seinem Herzen waren und die Thränen aus seinen Augen strömten. Als die Bekenner aber ihn sahen, wie er weinte, da erhoben auch sie weinend ihre Stimme; und sie fragten ihn nach allem, was man ihm angethan habe. Und es sprach Jamblichus mit ihnen über alles, was geschehen war; da merkten es die Seligen, daſs sie nun schon einen Zeitraum von vielen Jahren geschlafen und geruht hatten, und daſs sie unser Herr zu einem Zeichen und Wunder geweckt hatte wegen der Zweifelsucht der Gemüter, die nicht an die Auferstehung von den Toten glaubten. Und es trat nach ihm der Bischof Mares in den Eingang der Höhle hinein; und, als er hineinging, fand er in dem Winkel des Eingangs der Höhle zur Rechten einen Schrein von Erz, und darauf lagen zwei silberne Siegel; und er hob ihn auf. Und er stand drauſsen am Eingange und rief die Adligen und die Patricier der Stadt, und vor ihnen und vor dem Prokonsul löste er die Siegel darauf ab, und er öffnete und fand zwei bleierne Tafeln; und er las und fand also auf ihnen geschrieben: 'Vor König Decius ist geflohen Maximilianus, der Sohn des Präfekten, und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Jovianus und Serapion und Exkostadianus und Antoninus, die Bekenner; angesichts dieser Seligen wurde auf Befehl des Königs diese Höhle mit Steinen verschlossen'; es war aber [zugleich] ihr Bekennertum auf jenen Tafeln weiter unten aufgeschrieben. Und, als sie die Aufschrift gelesen hatten,

verwunderten sie sich und priesen Gott ob der Wunder und preisenswerten Ereignisse, die er den Menschen kundgiebt, und es schrien alle Volkshaufen mit lauter Stimme des Lobpreises.

18. Und beim Hineingehen fanden sie diese Bekenner, wie sie in [aller] Frische dasafsen, indem nicht das Aussehen, wie es Tote haben, an ihnen wahrgenommen wurde und auch nicht an ihren Kleidern, und ihre Gesichter frisch waren. Und der Bischof Mares und der Prokonsul fielen nieder auf die Erde und beteten sie an, sie und die Patricier und alle die Volkshaufen, die mit ihnen waren, weil sie gewürdigt wurden diesen wunderbaren Anblick der Bekennerschaft zu schauen; und es redeten die Bekenner mit ihnen, und alles das, was in den Tagen des Königs Decius geschehen war, das teilten sie dem [Kirchen]leiter Mares und den Richtern und den Patriciern der Stadt mit.

Und alsbald wurden sogleich reitende Boten zum König Theodosius abgesandt mit Briefen, und man liefs ihm sagen: 'Eilends möge Eure Majestät herkommen, um das grofse Wunder zu sehen, das Gott in den Tagen Eurer Majestät kundgethan hat! Denn das Licht der Verheifsung des Lebens nach dem Erdenstaube ist uns aufgegangen, und die Auferstehung der Abgeschiedenen aus den Gräbern ist hell erstrahlt in den wohlbehaltenen Leibern der Heiligen, die auferweckt worden sind.' Als aber der König Theodosius es hörte, erhob er sich aus Sack und Asche, unter denen er platt auf der Erde lag; und es kam der Geist des gläubigen Königs wieder zu Kräften, und er breitete seine Hände aus zu Gott und sprach: 'Ich danke dir, Christus, du Herr des Himmels und der Erde, und verehre und preise dich, dafs von der Sonne deiner Gerechtigkeit das Licht deines Erbarmens mir aufgegangen ist und die Leuchte meiner Bekennerschaft unter den Lampen meiner Vorfahren nicht verlöscht ist, und dafs der Edelstein meines Glaubens nicht seinen Glanz verloren hat und nicht aus dem sieghaften Diadem des gläubigen Königs Konstantinus herabgefallen ist.' Und es hörten's die Bischöfe und die Patricier des Königs, und schnell kamen sie mit ihm auf Reittieren und auf Wagen von Konstantinopel hin nach der Stadt Ephesus; und die ganze Stadt kam heraus dem Könige entgegen samt den Bischöfen, die dort sich getroffen hatten und hingekommen waren, um dieses Wunder zu sehen. Und sie zogen hinauf zu den Bekennern nach der Höhle auf dem Berge Anchilos; und die Bekenner eilten dem Könige entgegen, und bei seinem Anblick erglänzte die Haut ihrer Gesichter. Und der König trat hinein und fiel auf sein Angesicht vor ihren Füfsen nieder, und er umarmte sie, und er weinte an ihrem Halse; und er setzte sich ihnen gegenüber auf den Staub der Erde, und er betrachtete sie und pries Gott, indem sein Herz erbebte bei der Danksagung seiner Zunge, wobei er zu ihnen sprach: 'Auf euren Anblick schaue ich hin, [wie] auf den König Christus, als er den Lazarus rief und ihn aus dem Grabe hervorgehen liefs, und wie wenn ich bereits seine Stimme hörte bei seiner Wiederkunft in seiner Herrlichkeit, wenn aus den Gräbern die Toten

auferstehen ihm entgegen ohne Zögern.' Und es sprach Maximilianus zum König: 'So bleib denn in Frieden in der Rechtschaffenheit deines Glaubens! Und Christus Jesus, der Sohn Gottes, möge Eure Majestät in seinem Namen bewahren vor den Beunruhigungen des Bösen. Es sei dir aber dies anvertraut, dafs unser Herr um deinetwillen uns aus dem Staube auferweckt hat vor dem grofsen Tage der [allgemeinen] Auferweckung, damit du fest werdest in der Wahrheit und wahrhaftig glauben sollst, dafs es eine Auferstehung für die Toten giebt. Denn, wie das Kind, solange es im Leibe seiner Mutter verweilt, keine Empfindung hat weder für Ehre noch für Schmach, weder für Hoheit noch für Niedrigkeit und dann, wann es zur Welt kommt, [auch noch] nicht Empfindung hat für die Lebenden und für die Toten, so schliefen auch wir still und ruhig und wie solche, die ohne Sorge schlafen.'

19. Dies sagten die Bekenner zum gläubigen Könige; und, als der König und die Edlen und die Bischöfe sie [noch] betrachteten, da schlummerten und schliefen sie ein und legten ihr Haupt auf den Staub und befahlen ihren Geist in Gottes Willen. Und der König erhob sich über sie, indem er weinte, und er breitete die königlichen Gewänder oben über ihre Körper aus; und es beeilte sich der siegreiche König Theodosius, acht goldene Särge für ihre Leiber anfertigen zu lassen. Und in dieser Nacht erschienen sie ihm im Traume, und also sprachen die Seligen zu ihm: 'Aus dem Staube sind unsere Leiber auferweckt worden, und nicht aus Gold und Silber sind sie auferweckt worden; und so lafs uns auch jetzt in der Höhle an unserer Stätte auf dem Staube, weil Gott auch aus ihm dereinst uns auferwecken wird.' Da gab der König Auftrag, und sie verfertigten einen schönen Mosaikfufsboden von goldenen Täfelchen unter ihnen und liefsen sie an ihrer Stätte bis zum heutigen Tage. Und in Anwesenheit einer grofsen Versammlung von allen Bischöfen ward ein grofses Fest zum Gedächtnis der Bekenner gefeiert. Und der König Theodosius machte eine grofse wohlthätige Stiftung für alle Armen des Landes und gab grofsartige Geschenke in Kirchen und Klöstern; und er liefs die Bischöfe frei, die im Exile gefangen gehalten wurden wegen der irreführenden Häresie. Und, indem der König sich freute und er und sie glaubten (syr. unter Freude... und unter Glauben ...), gingen diese Bischöfe mit ihm heim nach Konstantinopel, während sie Gott priesen um des Wunders willen, das sie gesehen hatten, das er auf Grund der Vorsehung zu diesem Zwecke vorherbestimmt hatte um derer willen, die im Herzen schwankend sind und des Lebens verlustig gehen, zur Vernichtung der Verführer und zur Krönung der Gläubigen, damit er in seiner Güte und seiner Gnade das Horn seiner sieggekrönten Kirche erhöhe und uns verleihe, dafs wir gewürdigt werden des Anblicks der Bekenner zur [inneren] Befestigung der Schwankenden, die die Auferstehung der Toten läugnen — deren Kleinglauben er gekräftigt hat durch diesen Erweis der Auferweckung der Gerechten —, und damit er auch unsere Schwachheit würdige, dafs wir mit jenen Bekennern ihm entgegen ausziehen, und

damit er alle Religionen von der Erde vertilge und nicht die Ansicht derer gelten lasse, die sich von der gesunden Lehre des Evangeliums abgekehrt haben, und damit jedermann, der nicht in den Pfaden der Apostel wandelt, dem Untergange anheimfalle. Gott aber, der uns die selige Hoffnung der Auferstehung von den Toten durch das Zeugnis jener Bekenner gegeben hat, so daſs wir durch den Anblick jener Bekenner in unserem Glauben befestigt worden sind, der erhöhe das Horn der Gläubigen in allen Gegenden, er, dessen erhabene Gottheit alle Reiche zu preisen schuldig sind, jetzt und zu jeder Zeit und in alle Ewigkeit. Amen!

Zu Ende ist die Erzählung von den Jünglingen, den Bekennern, in Ephesus.

Zürich. V. Ryssel.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

IV. Teil.

XLI.

Christi Geburt.

Vgl. Nr. XLII.

Ü. V. 1 **meyden myelde** (*vgl. auch* 4, 1. 6, 2); *s. zu* II, 3, 1 *und zu* XLII, 1, 1. — *V.* 2 **Mankyende to blis forto restore** = XL, 4, 3 (*vgl. Anm.*).

Str. 1. *V.* 1 **As longe before prophesy seyde**; *s. zu* XL, 4, 1. — *V.* 2 **With vs to dwelle now Criste is come**; *s. zu* XVII, 5, 2. 3. — *V.* 3 **moder and meyde**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 4 **To make vs free**; *s. zu* VII, 2, 3. — **bothe alle and sume**; *vgl.* LXX *Ü.* 2 Fare wele fro vs both alle and sume (*vgl. den Kehrreim*); C, 6, 1 Nowe lete vs pray bothe alle and sume; XLII, 6, 2 The prophecy of Isay And prophetes alle and sume Now ended is; LXVI, 5, 1 Moder, the prophetes alle and sume Before tyme haue seide soo; LXXXVII, 4, 2 The prophesy fulfilled is Of the prophetis nowe alle and sume = XCIX, 1, 2; LXX, 16, 2 Be we mery now alle and sume; *auch in umgekehrter Reihenfolge* XCVII, 1, 6 Therfore take hede bothe sume and alle To his preceptis; CXXVIII, 2, 3 Therfore syng we bothe sum and alle.

Str. 2 = XCIX, 5, 1—4 (*nur in der dritten Zeile* XCIX So Crist of her conceyved was *statt* So Criste Ihesus conceyved was). — *V.* 1 **As the sonne beame goth thurgh the glas**; *s. zu* VII, 9. — *V.* 2 **And as a floure berith his odoure**; *s. zu* VII, 3. — *V.* 3 **Criste Ihesus**; *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 4 **And borne of her withoute doloure** (*vgl. unten* 7, 1); *s. zu* XVIII, 4, 3.

Str. 3 ∾ III, 1; *s. zu* I, 1 *und* III, 1. — *V.* 1 **Haille, full of grace: Criste is with the**; *s. zu* I, 1, 2. — *V.* 2 **To her seide aungell**

Gabriell = III, 1, 2 (*nur hier* Mary *statt* her). — *V.* 3 **Of alle women blessed thou be** = I, 1, 3. II, 1, 3. III, 1, 3. XIV, 1, 2. LXXX, 5, 7. LXXXVI, 2, 7. CXII, 1, 3. CXVI, 2, 1. CXIX, 1, 3; ∾ LXXVII, 3, 2. CXXII, 7, 1. CXIV, 3, 4. CXLI, 3, 2. — *V.* 4 **Thou shalt conceyve Emanuell**; *vgl.* LXXXVII, 1, 7 Thou shalt conceyve the king of grace; CXIX *K. in Str.* 1. 2. 3. 5. 6 Thou shalt conceyue Ihesus; CXLI, 10, 5. 6 Thou shalte withowten blame Conceyue Ihesus by name = *ebenda* 11, 5. 6 *und* 12, 5. 6; CXVIII, 3, 4 Thowe shalt conceyue boþe god and man; CXV, 3, 2 Thou shalte conceyue a chylde = CXLI, 2, 4; CXLI, 6, 1 *f.* Concipies in utero A childe of highe degre; *s. auch zu* 4, 4 *und zu* I, 4, *wegen* Emanuell *auch* 4, 4. 5, 4 *und zu* VI, 1, 3.

Str. 4; *s. zu* I, 7. *Am ähnlichsten ist* LXXXVI, 5, 2 (*nur V.* 1 Marie seide to the aungell than, 2 hight *statt* telle *und* 4 the king of myght *statt* Emanuell). — *V.* 3 **Sith I purpose to know noo man**; *s. zu* III, 5, 3 *und* I, 7. — *V.* 4 **And** [*nämlich* **I**] **shall conceyve Emanuell**; *vgl.* LXXXVI, 5, 4 And shall conceyve the king of myght ∾ LXXXVII, 2, 4 And shall conceyve the sonne of myght; CXIX, 4, 4 And shalle conceyue Ihesus; CXLI, 13, 5. 6 Thatt I shall withowte blame Conceyue Ihesus by name.

Str. 5; *s. zu* I, 8. *Am ähnlichsten ist* III, 6, *dessen erste zwei Verse ganz gleich lauten* (*s. die Anm. dazu*). — *V.* 3 **right so**; *vgl.* right sone XXXVIII, 7, 2.

Str. 6; *s. zu* I, 10. — *V.* 1 **The handemayde of oure lorde beholde** = LXXXVI, 7, 3. — *V.* 2 **She aunswerd hym, that mayden myelde** ∾ CXIII, 8, 1 Sche answerde hym, thatt meyden fre ∾ CXIX, 7, 1 Sche answerd hym, thatt meyde so fre. *Das Verbum* answer *braucht Ryman außerdem nur noch* LXXXVI, 5, 5 (aunswered) *und* CXIV, 8, 1 (answerd): *Ryman hat es also immer mit* a, *der Schreiber mit* au *geschrieben. Das Substantiv kommt nicht vor.* — *V.* 3 **To me be done, as thou hast tolde** = II, 9, 3. — *V.* 4 **And furthwithall she was with chielde**; *vgl.* CXIX, 8, 3 And forthwithall, as he behyght, Sche conceyuyd Ihesus; CLXV, 2, 1 And forthewithalle the holigost Into here wombe dyd light. *Ryman schreibt* forth-, *der Schreiber* furth-, *wie auch bei ihm das einfache Wort, das in den von Ryman selbst geschriebenen Liedern nicht erscheint, stets* u *zeigt: s. zu* V, 7, 2 *und vgl. ferner* XXXII, 5, 1. XXXIII, 2, 1. LX, 3, 1. CXI, 11, 2.

Str. 7. *V.* 2 **that heuenly king**; *vgl.* XLII, 5, 1 Whenne he was

borne, that heuenly king; LIX, 8, 1 That heuenly king to blis vs bringe; LXXI, 3, 1 O heuenly king, that aye shall reigne. *Wegen* heven king *s. zu* LVII, 5, 1. — *V.* 3 **That virginall floure moost of honoure** = XVI, 6, 3 (*nur* O *statt* That); *vgl. zu* XI, 3, 1 *und* V, 4, 1. — *V.* 4 **Out of thraldom mankyende to bringe** = LXXV, 3, 2. CXXXIII, 2, 2. CXXXV, 2, 2. *Vgl. ferner* XCIX, 7, 2 Oute of thraldome to bringe mankyende; CI, 7, 3 *f.* That shall bringe vs at domes day Fro thraldom, peyn, woo and distress; XLIV, 3, 2 Of oure thraldome vs free to make. *Wegen* bringe out of *s. zu* VII, 3, 3.

Str. 8; *s. zu* XXV, 5. — *V.* 4 **Bothe god and man**; *s. zu* IV, 1, 3.

XLII.

Christi Geburt.

Vgl. Nr. XLI.

Ü. V. 1 **Bothe man and chielde**; *vgl.* CXLIX, 3, 3 Therfore we sey, bothe man and childe, Thou arte welcum; XCVII, 17, 4 Loke, that ye do no velony To man nor chielde; LVI, 1, 2 Bothe vnto man, to chielde and wyfe = XCVI, 7, 3; LXXVIII, 2, 4 man and wyfe. — **haue myende of þis** = CLIII, 2, 3 *und* CLX, 3, 2; *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **god is sonne of blis**; of blis *ist natürlich von* god-is *abhängig; vgl. unten* 7, 1 Nowe laude we god of heven blis *und* XLIV, 5, 1 His fader is god of heven blis; *auch* CXVII, 4, 2 Ioy mot be To god aboue in heuen blys. — *V.* 3 **Marie myelde**; *s. zu* V *Ü.* — *V.* 4 **To deye** (*vgl. zu* XLIII, 3, 3) **for mannys mys**; *s. zu* VII, 2, 2.

Str. 1. *V.* 1 **A mayden myelde hath borne a chielde** = CXV *Ü.*; *vgl.* LXXXVI, 8, 1 This mayden myelde hath borne a chielde; XLI *Ü.* A meyden myelde a chielde hath bore. *S. auch zu* II, 3, 1 *und* CI *Ü.* — *V.* 2; **price** *kommt nur noch* LXXXIV, 4, 5 *vor:* And sette therby but litill price. — *V.* 3 **a moder vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3. — *V.* 4 **And quene of paradice**; *s. zu* IX, 5, 1.

Str. 2. *V.* 1 **The king of blis his fader is**; *vgl.* XLIV, 5, 1 His fader is god of heven blis; CXIV *Ü.* And god hys fadere ys = CLXV *Ü.*; CXXX, 1, 3 And endles god thy fader is. *Wegen* The king of blis *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 2 **And Ihesus is his name**; *vgl.* CXIV, 6, 4 Ihesus shalle be his name = CXLI, 2, 6. 6, 6. 7, 6. 8, 6; CXIX *Ü.* And his name ys Ihesus; XLIII, 1, 3 And his name is Emanuell = LXXXII, 1, 3. — *V.* 3 **To bringe mankyende to**

heven blis; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 4 **He hathe borne mannes blame** = *'er hat die Sünde der Menschheit getragen', 'auf sich genommen'; vgl.* 1 *Pet.* II, 24 Qui peccata nostra ipse pertulit in corpore suo super lignum ...: cuius livore sanati estis. — *Ryman braucht das Subst.* blame *nur als Synonym mit* syn; *s. die übrigen Belege zu* XVII, 7, 3.

Str. 3. *V.* 1 **He was and is and ay shall be**; *s. zu* XXI, 8, 3. — *V.* 2 **I take recorde of Iohn**; *vgl.* LXXXVII, 3, 5 as scripture bereth recorde *und zu* XXXVII, 1, 2. — *Wegen* Iohn *s. zu* XVII, 5, 1. *Gemeint ist wohl* 1 *Joh.* V, 7 Quoniam tres sunt, qui testimonium dant in cælo: pater, verbum et spiritus sanctus, et hi tres unum sunt. — *V.* 3 *f.* **Ay thre in personalite, In deite but oon**; *vgl.* XLIV, 1, 2 One in godhede, in persones thre = LXXII, 13, 2. CXXIX, 1, 2; *s. zu* I, 3, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **And in a stalle this chielde was born Bitwene bothe oxe and asse**; *vgl. zu* XXVI, 2, 3. — *V.* 3. 4 **To save, for synne that was forlorn, Mankyende**; *s. zu* V, 7, 3 *und* VII, 4, 1; *wegen der Stellung zu* XIII, 6, 2. 3. — *V.* 4 **as his wille wasse**; *s. zu* VII, 9, 3.

Str. 5. *V.* 1 **When he was borne**; *s. zu* XXXII, 1, 1. — **that heuenly king**; *s. zu* XLI, 7, 2. — *V.* 2 **Of Mary, quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 3 *f.* **Gloria ... Deo in excelsis**; *s. zu* XXXI, 5.

Str. 6; *vgl. zu* V, 7, 1. 2 *und* XXXVII, 1, 1. — *V.* 2 **alle and sume**; *s. zu* XLI, 1, 4. — *V.* 3 **ended** *natürlich 'vollendet'* = fulfilled V, 7, 1. LXXXVII, 4, 1. XCIX, 1, 1; done VII, 6, 1; complete VII, 10, 1. — **finally**; *s. zu* XX, 6, 6. — *Mit* **ended ... finally** *vgl.* fynall ender LVII, 5, 2.

Str. 7. *V.* 1 **laude we**; *s. zu* IV, 8, 3. — **god of heven blis**; *s. zu Ü.* 2. — *V.* 2 **With hert, with wille and myende**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **That of a mayde man bicom is**; *vgl.* LXXXIX, 3, 4 And of a mayde man become is; XLVI, 1, 2 Of a pure mayde man bicome is = XLVIII, 1, 2. CXVIII, 1, 3. CXXXIII, 1, 3. — *V.* 4 **To blis to bringe mankyende**; *s. zu* IV, 7, 3.

XLIII.

Auf Christus.

Berührt sich in den beiden ersten Strophen und in der vierten mit Nr. LXXXII, *in der dritten besonders mit Nr.* XLIV. XLVI. XLVIII. LXI, *in der fünften mit verschiedenen Gedichten.*

Ü. **My herte is sette alone On god;** *vgl.* LXXXIV, 3, 5 On erthely good sette not thy myende; CLI, 2, 3 Oure rest be pight and sette in the. — **god bothe thre and one;** *s. zu* XI, 6, 2.

Str. 1. *V.* 1 **a louer;** *vgl. V.* 4 Of alle louers he is the floure *und* LXIX, 2, 1 Whome Criste hath fixte, that louer true. — *V.* 2. 3 = LXXXII, 1, 2. 3. *Wegen* **alle mankyende** *s. zu* VI, 4, 3, *wegen* **socoure** *zu* XVII, 3, 4. — *V.* 3; *s. zu* XLII, 2, 2. — *V.* 3 **Of alle louers he is the floure** ∾ LXXXII, 1, 4 Of alle floures he is a floure; *vgl. zu* XI, 3, 1.

Str. 2 = LXXXII, 2, 1—4, *nur dafs hier V.* 4 he hath wrought *statt* had myswrought *steht.* — *V.* 1; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **Of whome he toke mortall nature;** *vgl.* XLIV, 3, 1 Mortall nature this chielde hath take; XLVII, 3, 1 O, whiche hast take mortall nature Of moder Marie, virgyne pure (*vgl. V.* 1): *im übrigen s. zu* V, 3, 2. 3. — *V.* 4 **To save mankyende;** *s. zu* V, 7, 3. — **that had myswrought;** *vgl.* XCI, 6, 3 Forgeve vs, that we haue myswrought.

Str. 3. *V.* 1 **He was dede and beried;** *vgl.* XLVI, 7, 1 He was dede and in his graue leyde = XLVIII, 6, 1; XLIV, 8, 1 This chielde was dede and in graue laye. *Gegenüber der Schreibung* beried *finden wir* buried LXI, 4, 3 And be buried for synfull man. — **in sight** *'so dafs es jedermann sehen konnte'; vgl. ae.* on gesyhđe, *ne.* in sight (*z. B. Shaksp. LLL.* V, 2, 136 Weare the fauours most in sight). *Anders* CXXII, 1, 1 O fayre Rachel semely in syght. *Ein Genitiv oder ein Possessivpronomen steht bei* in sight CXIII, 3, 2 in goddys sight = CXIX, 3, 2 *und* CLI, 3, 4 in thy sight. — *V.* 2. 3 **And rose ayene on the iij**[de] **daye And steyed to blis by his grete myght** ∾ XLIV, 8, 3. 9, 1 And rose ayene on the thirde daye. ... By his grete myght to blis he stide ∾ XLVI, 7, 2. 3 And rose ayene, as scripture seide, On the iij[de] daye and to blis steyde ∾ XLVIII, 6, 2. 3 And the iij[de] day, as scripture seyde, He rose ayene and to blis steyde; *vgl. ferner* LXI, 4, 4 (*Fortsetzung der vorhin zu V.* 1 *angeführten Stelle*) And arise ayene and to blis stye; LXII, 10, 1 *f.* Thanne I shall ryse on the iij[de] day And stey to heven blisse ∾ LXIV, 13, 1. 2 I wille aryse, moder, agayne, And to blis I wille goo ∾ LXV, 9, 1. 3. 4 I will be slayne and rise agayne ... The iij[de] day than ..., To blisse endeles wille goo. — *Mit V.* 2 *ist auch noch zu vgl.* CXXXIV, 5, 1 He rose ayen on the .iij[de] daye; *mehr abweichende Parallelstellen s. zu* XIII, 3, 2. — *V.* 3 **steyed** = XLVI, 7, 3 *und*

XLVIII, 6, 3 steyde *im Reime auf* leyde, seide; *dazu der Inf.* stey LXII, 10, 2; *dagegen* XLIV, 9, 1 stide *im Reime auf* side *und* LXI, 4, 4 *der Inf.* stye *im Reime auf* dye. *Der letzte Reim scheint mir zwar nicht an sich, wohl aber für den Dichter beweisend, da bei ihm öfter der* i-*Laut für* dye, *nie* ey *durch den Reim gesichert ist* (LXIV, 6, 1 dy : velony; LXVI, 6, 1 dy : enemye; LXXXV, 14, 8 dye : verely; *auch* LXXXII, 4, 6 dye : bye [*ne.* buy], *da wir* LXXXV, 13, 8 bye : remedye *und* CXV *Ü.* by : Mary *antreffen*), *und da Ryman selbst das Wort immer mit* i *oder* y *schreibt* (die CXLVI, 5, 4. CLIX, 1, 3; dy CXLVI, 6, 4; dye CXLVI, 8, 4. CXLVII, 5, 1), *während der Schreiber neben gewöhnlichem* die, dye, dy *auch gelegentlich* deye XLII *Ü.*, dey LXV, 5, 3. LXVII, 8, 1. CVI, 3, 3 *und* deyed LVII, 8, 3 *hat.* — **by his grete myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3. — *V.* 4 **That was and is and shall be ay**; *s. zu* XXI, 8, 3.

Str. 4 = LXXXII, 3, 1—4. — *V.* 1 **king Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — *V.* 2 **Hester**; *s. zu* VI, 4, 1. — *V.* 3 **Crowned**; *s. zu* V, 6, 2. — **in fere**; *s. zu* IV, 8, 3. — *V.* 4 **He king, she quene of heven blis**; *s. zu* IV, 3, 1. I, 12, 1. X, 4, 2.

Str. 5. *V.* 1 **Oure lorde Ihesus** (= CXXXII, 1, 1) **of Nazareth** (: **deth**); *vgl.* LII *Ü.* Thus seith Ihesus of Nazareth (: deth). *Sonst erscheint der Ortsname nur noch* LXXXVI, 2, 3 Gabriell ... Was sent ... To Nazareth of Galilee. — *V.* 2 *f.* **That for oure sake shed his hert bloode And on the crosse did suffre deth**; *vgl.* LXXXII, 4, 2. 4. 5 He was nayled vpon the roode ...: For vs he shedde his precious blode. He suffred deth; XLIV, 6, 2. 7, 1. 2 To suffre dethe for mannys mys. ... On good friday vppon the roode To save mankyende he shed his bloode; XLV, 4, 1. 2 That lorde so good vpon the roode Suffred vile dethe and shed his bloode; LXXXIX, 4, 3. 5 To suffre dethe for thyne offence ..., But shed his bloode for the alone; *ebenda* 5, 3 *f.* That suffred deth vppon a tree And for thy loue shedde his hert bloode; CXXIII, 2, 3 Hath sufferd deth and shed his blood. — *Wegen* **shed his hert blode** *vgl. auch zu* IV, 4, 3, *wegen* **crosse** *zu* XXVIII, 1, 3. — *Zu* **suffre deth** *sind außerdem zu vgl.* LXII, 9, 3 And suffre dethe for mannes mys = LXIII, 13, 3 ∾ XC, 7, 6; CVI, 4, 3 To suffre deth vpon the rode; LXIV, 9, 3 To suffre deth and make man free; LXXXIX, 1, 6 And suffred payne and deth also; CXLVI, 3, 3 And suffer dethe with woofull payn. — *V.* 4 **mote**; *s. zu* XXIII, 4, 4. — **foode**; *s. zu* XIX, 5, 2.

XLIV.

Auf Christus (Ther is a chielde, a heuenly childe).

Ü. V. 1 = *K.* — **a heuenly childe**; *s. zu* XXXI, 4, 3. — *V.* 2 **Marie myelde**; *s. zu* V *Ü.*

Str. 1. *V.* 1. 2 **This chielde is, was and ay shall be, One in godhede, in persones thre**; *vgl. besonders* XLII, 3, 1. 3 *f.* He was and is and ay shall be ..., Ay thre in personalite, In deite but oon. — *V.* 1 **This**; *s. zu* XIX, 1, 1. — **is, was and ay shall be**; *s. zu* XXI, 8, 3. *An unserer Stelle und an mancher anderen kann man im Zweifel sein, ob die nächste Zeile ein Prädikatsnomen oder eine Ergänzung des Subjekts bringt: ich habe in einem solchen Falle stets das letztere angenommen, da meistens durch unsere Formel die ewige Existenz Gottes behauptet wird.* — *V.* 2 **One in godhede, in persones thre**; *s. zu* XLII, 3 *f.*

Str. 2. *V.* 1. 2 **This chielde is named Criste Ihesus** (*s. zu* VI, 3, 3), **That nowe is borne for loue of vs**; *vgl.* XCVIII, 6. 7 That now was borne for loue of vs Of mayde Mary, named Ihesus. — *V.* 1; *vgl. auch* namyd Ihesus CXVI *Ü.* CXXV, 2, 1. CLXI, 2, 1. — *V.* 2 **for loue of vs**; *s. zu* XXXI, 1, 5.

Str. 3. *V.* 1 **Mortall nature this chielde hath take**; *s. zu* XLIII, 2, 3. — *V.* 2 **Of oure thraldome vs free to make**; *s. zu* XLI, 7, 4 *und zu* VII, 2, 3.

Str. 4. *V.* 1 **This chielde is god and man also**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 2 **Now borne to bringe vs out of wo**; *vgl.* CXVII, 1, 4 For Crist, oure kyng, nowe in þis fest Was born to bryng us owte of woo; *im übrigen s. zu* VII, 3, 3.

Str. 5. *V.* 1. 2 **His fader is god of heven blis, And virgyne Mary his moder is**; *vgl.* CXIV *Ü.* Mary ys modere of Ihesu, And god hys fadere ys = CLXV *Ü.* — *Wegen V.* 1 *s. zu* XLII, 2, 1 *und zu* XLII *Ü.* 2. — *Wegen V.* 2 *s. zu* III, 10, 3 *und* VI *Ü.*

Str. 6. *V.* 1 **Fro heven to erthe this chielde come is**; *s. zu* XL, 5, 1. — *V.* 2 **To suffre dethe for mannys mys** = XC, 7, 6 ∾ LXII, 9, 3 And suffre dethe for mannes mys = LXIII, 13, 3. — *Wegen* suffre deth *s. zu* XLIII, 5, 3, *wegen* for mannys mys *zu* VII, 2, 2.

Str. 7. *V.* 1 **On good friday**; *vgl.* LVII, 8, 3 That deyed for vs on good friday; CXLVI, 11, 3 'For man I most the raunsome pay ..., Moder,' he seyde, 'on goode fryday'. — *V.* 1 *f.* **vppon the**

roode To save mankyende (*s. zu* V, 7, 3) **he shed his bloode;** *vgl. zu* IV, 4, 3.

Str. 8; *vgl. zu* XLIII, 3.

Str. 9. *V.* 1; *vgl. zu* XLIII, 3, 3. — *V.* 2 **And sittith on his faders right side;** *vgl.* LXXIII, 2, 2 On his rightside in blisse sitting; CXXX, 4, 1 Thou sittist atte thi faders right honde Aboue in blisse. *Anders* LXXXV, 11, 7 thou lyest in his right side.

Str. 10. *V.* 1. 2 **Whenne he shalle come and iugement make** (*s. zu* XXII, 5, 2), **To blis with hym this chielde vs take** ∾ LXXXI, 3, 6 *f.* Whenne he shall come and iugement make, With hym to blisse that he vs take. *Mit dem zweiten Vers vgl. außerdem* LII, 5, 3 Thy soule to blis then wil he take; LXXVI, 1, 3 And into blisse with hym to take; LXXVIII, 2, 7 Into his blisse for to take vs; XCV, 2, 6 And take my soule into thy blis; CXXIII, 5, 3 Butte into blysse thatt he us take; *ferner* CXLIV, 2, 6 *ff.* And them with hym toke he, Quos amara mors afflixit, In blisse with hym to be. *Häufiger ist* bringe to blisse; *s. zu* IV, 7, 3.

XLV.

Auf Christus.

alone *letztes Wort des Kehrreims, wie* XLVI *und* XLVII. CIII. CIV. CVI. CXLVI. CXLVIII (*doch dafür in der letzten Strophe* one XLV, echeone XLVI).

Ü. **God bothe iij and one;** *s. zu* XI, 6, 2. — **comforte;** *s. zu* XII, 1, 2.

Str. 1. *V.* 1 **Adam and Eve;** *s. zu* VII, 4, 2. — **did geve concent;** *s. zu* XXIX, 3, 3. — *V.* 2 **vile;** *außerdem unten* 4, 2 vile dethe *und* CLI, 3, 1 No sclepe, that is vile. — **serpent;** *s. zu* VII, 7, 2. — *V.* 3 *f.* **Wherfore mankyende to helle was sent Without comfort alone;** *vgl.* CXLVIII, 5, 1 For syn mankynd in helle was cast, And confort it hadde none. — *V.* 3; *vgl.* CXLVI, 11, 2 For man I most the raunsome pay, The whiche to helle is gone; LXXXIV, 5, 7 For worldely welthe thy soule not spille; For, yf it come but ones in helle, Truly, it shall dwell therin stille; CXXXIV, 4, 1 His sowle went downe tho into helle. *S. auch zu* IX, 2, 3 *und* CLVI, 3. — *V.* 4 = CXLVI, 12, 4.

Str. 2. *V.* 2 **in certayne;** *s. zu* XXXII, 6, 2. — *V.* 3 **To take**

nature; *s. zu* V, 3, 2. 3. — **suffre payne**; *s. zu* XIIII, 3, 1. — *V.* 4 **To comfort it alone**; *vgl.* CXLVI, 14, 4 I wyll aryse by my grete myght And confort the alone.

Str. 3, 1—3 = VII, 9, 1—3 (*nur* Thurgh virgyne Marie he did pas XLV *gegenüber* Thurgh thy bodie so did he pas). — *V.* 4 **To save mankynde alone** = CVI, 1, 4. 3, 4. 6, 4. CXLVIII *K. Wegen* To save mankynde *s. zu* V, 7, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **That lorde so good vpon the roode ... shed his bloode** ∾ IV, 4, 1. 3 That lorde so good ... Vpon the roode shedde his hert bloode (*vgl. die Anmerkungen zu dieser Stelle*). — *V.* 2 **Suffred vile dethe**; *s. zu* XLIII, 5, 3 *und oben zu* 1, 2. — *V.* 3 **Whoos flesshe and bloode**; *s. zu* X, 1, 1. — **is endeles foode**; *s. zu* XIX, 5, 2. — *V.* 4 **To feithfull man alone**; *s. zu* XXII, 1, 2.

Str. 5. *V.* 1—3; *s. zu* XXXIX, 9, 1—3. — *V.* 4 **That is bothe iij. and one**; *s. zu* XI, 6, 2.

XLVI.

Auf Christus.

Einzelnes stimmt wörtlich zu Nr. XLVIII (*vgl. besonders Anm. zu Str.* 4. 5, 1—3. 6, 1—3. 7, 1—3). *Wegen* **alone** *am Ende jeder Strophe s. zu* XLV.

Ü. **Hath made ... free** (*vgl. unten* 2, 4. 6, 4); *s. zu* VII, 2, 3. — **vs ... echeone**; *s. zu* XXXV, 6, 3.

Str. 1. *V.* 1. 2 **The faders sonne of heven blis Of a pure mayde man bicome is** = CXVIII, 1, 1. 3 *und* CXXXIII, 1, 1. 2 ∾ XXVIII, 1, 1. 2 The faders sonne of heven blis By a virgyne to vs come is ∾ XXXIV, 6, 1. 2 The faders sonne of heven blis To save mankynde man bicome is = CII, 6, 1. 3. *Vgl. zu* XXVII, 5, 4 *und* XLII, 7, 3. — *V.* 2 *auch* = XLVIII, 1, 3. — *V.* 3 **that did amys**; *s. zu* VII, 2, 1 (*besonders zu vgl. ist* CXXXIII, 1, 3 To saue mankynde, thatte did amys, *da die beiden vorhergehenden Verse schon gleich sind*). — *V.* 4 **By his mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 2. *V.* 1. **Bothe yonge and olde** = XVIII, 1, 1. LXXVI, 5, 2; *s. die Anm. zu* XVIII, 1, 1. — *V.* 1—3 **forlorn For synne, that Adam did beforne, Till of a mayde this chielde was born** ∾ VII, 4, 1—3 *und* XL, 1, 1—3 (*s. Anm. zu der ersten Stelle*).

Str. 3. *V.* 1 **Moder Mary and virgyne pure**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2 **Clothed hym with mortall vesture**; *Ryman braucht außerdem*

nur clothing XXXVIII, 5, 2; mortall *'menschlich', wie in* mortall nature; *s. zu* XLIII, 2, 3; vesture *auch* XCVI, 6, 3 Not prowde of vesture ne of roobe. — *V.* 3 **And closed hym in her clausure**; *s. zu* XXII, 3, 3. — *V.* 4; **chastite** *braucht Ryman nur noch* LXXX, 2, 5 O moder of alle chastite.

Str. 4 **When he was xxx^ti winter olde, For xxx. plates he was solde To the Iewes wikked and bolde By fals Iudas alone** ∾ XLVIII, 3 (*die ersten beiden Verse ganz gleich, dann*) By fals Iudas to Iewes bolde Pro salute fidelium ∾ LXII, 4 Whenne I am xxx^ti winter olde, Iudas shall me betray: xxx^ti plates the Iues bolde To hym for me shall pay ∾ LXIII, 5, 1. 3 *und* 6, 1. 3 Shall I be solde to Iewes bolde ..., When I am xxx^ti winter olde ...? Shall Iudas Scariot me betray ..., For xxx^ti plates selle me away ...? ∾ CLXVI a¹, 1, 1—3 Haue mynd, atte .xxx^ti wynter old To the Iewys hou I was sold By false Iudas wyckyd and bold. — *V.* 2 **plates**; *noch bei Shakspere, Ant.* V, 2, 92 Realms and islands were As plates dropt from his pocket *und schon Rel. ant.* I, 144 *mehreremal der Pl.* platen. — *V.* 2. 3 **sold To the Iewes wikked and bolde**; *vgl.* CIV, 1, 2 *f.* When fals Iudas her son had solde To the Iewes wikked and bolde; *ferner* Iewes bolde XLVIII, 3, 3. LXII, 4, 3. LXIII, 5, 1; The wikked Iues LXIII, 11, 3; *unten* 6, 1 The Iewes thanne of wikked moode Nayled his bodye on the roode = XLVIII, 5, 1. *Das Beiwort* wyckyd and bold *erhält* CLXVI a¹, 1, 3 *Judas.* — *V.* 4 **fals Iudas** = XLVIII, 3, 3. CIV, 1, 1. CLXVI a¹, 1, 3.

Str. 5, 1—3 **Vpon his hede a crowne of thorne The Iewes sette than with grete scorne, And with scourgis his flesshe they torne** = XLVIII, 4, 1—3 (*nur hier* was torne *statt* they torne). *Vgl. ferner* CIV, 3, 1—3 When that she sawe his flessh to torn And on his hede a crowne of thorn And, how the Iewes hym did shorn; LI, 1, 2. 3 How with scourgis my flesshe was torne, And how I was crowned with thorne; LXII, 7, 4. 8, 1. 2 They shall crowne me with thorne. To a pilloure I shall be bounde, Scourged with scourgis kene; LXIII, 11, 1. 3. 12, 1 Shall I thanne be crowned with thorne? ... The wikked Iues me shall scorne. ... Shall I be bette with scourgis kene?; XC, 2, 1—4 To se thy hede crowned with thorne The blode rennyng vppon thy face, Thy flesshe also with scourgis torne Thus cruelly in euery place; CLXVI a¹, 1, 2, 2. 3 Hou my hede was crownyd wyth thorn, And hou the Iuys did me schorn; LIII, 6, 1 *ff.* how fast

I was bounde For thy sake to a pilloure rounde, Scorged, till my bloode fell to grounde; LXXXII, 4, 1 He was scourged with scourgis smerte; XC, 5, 6 Thus with scourgis forto scourge the. — *V.* 4 **For our trespas**; *s. zu* IX, 5, 2.

Str. 6, 1—3 **The Iewes thanne of wikked moode Nayled his bodye on the roode, Wheron he shed his precious bloode** = XLVIII, 5, 1—3. — *V.* 1 **of wikked moode**; *s. oben zu* 4, 3. — *V.* 2 **Nayled**; *s. zu* XIII, 4, 3. — *V.* 2. 3 **roode : bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — *V.* 3 **his precious bloode** (*abgesehen von* XLVIII, 5, 3) *auch* LXXXII, 4, 4; *ferner* LXXXV, 11, 4 his bloode precious. — *V.* 4 **To make vs free**; *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 7, 1—3 **He was dede and in his graue leyde And rose ayene, as scripture seide, On the iij^{de} daye and to blis steyde** ∾ XLVIII, 6, 1—3 He was dede and in his graue leyde, And the iij^{de} day, as scripture seyde, He rose ayene and to blis steyde. *Im übrigen s. zu* XLIII, 3. — *V.* 1; *vgl. auch* LXXXIV, 7, 2 whenne thou art layde in thy graue. — *V.* 2 **as scripture seide**; *s. zu* XVII, 1, 3. — *V.* 4 **Both god and man alone** = CIII, 1, 4. 5, 4; *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 8, 1—3; *s. zu* XXXIX, 9, 1—3. — *V.* 4 **echeone**; *s. zu* XXXV, 6, 3.

XLVII.

Ehre dem dreieinigen Gott!

Zeigt teilweise wörtliche Übereinstimmung mit Nr. LVII (*vgl. zu Str.* 1, 2. 2, 1—3. 4, 1. 6, 1—3), *mit Nr.* LXXXIII (*vgl. zu Str.* 1, 1—3 *und* 6, 3), *mit Nr.* LXXIII (*vgl. zu Str.* 6, 1—3) *u. s. w. Wegen* **alone** *am Ende jeder Strophe s. zu* XLV.

Ü. **Honoure to the alone** = *K.; vgl.* LXI, 12, 1 Honoure to Criste; XXII, 6, 1 Lawde and honoure, ioye and vertue To god *u. s. w.* = XXIII, 5, 1. XXIV, 5, 1. — **That art bothe iij. and one**; *s. zu* XI, 6, 2.

Str. 1. *V.* 1—3 **O lorde, by whome althing is wrought, And withoute whom is wrought right nought, With hert, with myende, with wille and thought** = LXXXIII, 1, 1—3 (*nur V.* 2 nothyng *statt* right nought). — *V.* 1; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2 ∾ LVII, 4, 3 O, without whom is wrought right nought; *wegen* right nought *vgl. zu* XXXVIII, 7, 2. — *V.* 3; *s. zu* XVII, 7, 3.

Str. 2. *V.* 1—3 **O, whiche haast made bothe day and nyght, The**

firmament and sterres bright, The sonne and mone to geve vs light ∾ LVII, 3, 1—2 O, whiche hast made bothe day and nyght, Heven and erthe rounde like an O. *S. zu* IV, 7, 1. — *V.* 1 **bothe day and nyght**; *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 2 **sterres bright**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 3 **to yeve vs light**; *s. zu* XX, 5, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **O, whiche hast take mortall nature Of moder Marie, virgyne pure** ∾ XLIII, 2, 1. 3 His moder is a virgyne pure . . ., Of whome he toke mortall nature = LXXXII, 2, 1. 3. *Vgl. zu* V, 3, 2. 3, *wegen* moder . . ., virgyne *auch zu* III, 10, 3. — *V.* 3 **For to redeme**; *s. zu* IV, 7, 3. — **eche creature**; *vgl.* LVII, 6, 1 O maker of eche creature; LXXXIV, 2, 4 richesse and grete honoures Shall vade fro euery creature (*vgl. zu* LIII, 2, 1).

Str. 4. *V.* 1 **O fader withoute begynnyng** = LVII, 1, 1. — *V.* 2 **O sone of the fader beyng** *'o Sohn, der du vom Vater bist'; vgl.* CXXXI, 2, 2 O sonne of the fader of myght Ay procedyng of hym by right = CXXXVI, 9, 2. — *V.* 3 **O holy goost of bothe ij. proceding**; *vgl.* LXXIII, 3, 1 O holy goost ay proceding Of the fader euirlasting And of the sonne withoute ending; CXXV, 3, 1. 3 O holygoost . . ., Of them bothe .ij. þat doist procede; LXXIV, 5, 1 O holygoost, that doost procede Of the fader and sonne in dede = CXXXI, 3, 1. CXXXVI, 10, 1. CLXI, 3, 1; CXXIV, 4, 3 *ff.* Of the fadere and sone in dede, O amor, sancte spiritus, Eternally thatte doist procede; CXXVI, 4, 1 *ff.* Of the fadere and sone in dede, O holigost (scripture seieth thus), Eternally thou doist procede; LXXII, 12, 1 The holygoost, that dothe procede Of you both ij., as seith oure crede.

Str. 5. *V.* 1 **O fader, in whome alle strength is pight**; *vgl.* CLI, 2, 3 Oure rest be pight and sette in the. — *V.* 2 **O sone also, that wisdome hight**; *s. zu* VI, 6, 3. — *V.* 3 **O holy goost, fro whome alle grace doth light** (light *braucht Ryman so nur hier; vgl. zu* I, 8 *und* XIII, 1, 2); *vgl.* CXXIV, 1, 3 Of whom alle grace procedyng ys.

Str. 6. *V.* 1—3 **O iij. persones in one vnite Beyng but one god and one light, One in substance, essens and myght** = LXXIII, 4, 1—3 ∾ LVII, 2, 1—3 (*nur* and nomoo *statt* and one light *V.* 2) ∾ LXXIV, 2, 1. 2 Thre persones, one god, one light, One in substance, essence and myght; *s. auch zu* I, 3, 3. — *V.* 1 **vnite** = *lat.* unitus, *aber* = unitas XCIII, 2 Beholde, how good and iocunde it is Brothers to dwelle in vnite. — *V.* 2; *vgl. außerdem* CXXXI, 1, 3 On god, on

lyght, we knowlege þe. — *V.* 3 *kehrt au/serdem* LXXXIII, 2, 1 *wieder.*

Str. 7. *V.* 1—3 **O fader, o sonne, o holigoost, O iij and one, of myghtis moost, ... in euery coost** = LXXVI, 7, 1—3; *s. auch zu* LXXIV, 1, 1—3. — *V.* 1; *s. zu* XXI, 8, 2. — *V.* 2 *auch* = CLXI, 4, 1; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 3 **in euery coost**; *s. zu* X, 4, 1.

XLVIII.

Auf Christus (Pro salute fidelium).

Berührt sich nahe mit XLVI (*s. zu diesem*).

Ü. V. 1 **The sone of god is man become** = CXVIII *Ü.* 2. — *V.* 2 **Pro salute fidelium** = *K.; s. zu* XIV, 5, 4.

Str. 1. *V.* 1 **The sonne of god and king of blis**; *s. zu* XXXII, 4, 4. — *V.* 2 **Whoos ioye and blis shall nevir mys**; *vgl.* LXII, 10, 4 Where ioye shall neuir mys; LXXIX, 2, 4 Wherof the ioy shall neuir mysse = XCV, 2, 7. CII, 6, 2; XCIX, 8, 4 There ioye and peas shall neuir mysse; CXLIV, 3, 4 Whoys blossome schalle not mys; LXXXV, 2, 8 Therfor for lyfe terrestriall Take lyfe, that shall not mys; LIX, 8, 3 That was and is and shall not mys Per infinita secula. — Whoos ioye = LXXXIV, 8, 7 ∾ Wherof the ioye L, 6, 2. LXXIX, 2, 4. LXXXII, 3, 5. XCV, 2, 7. CII, 6, 2. CV, 12, 3. CX, 8, 7. CXXXVIII, 6, 4. CLVI, 2, 2. CLX, 5, 3 ∾ Where ioye LXII, 10, 4. XCVI, 5, 5 ∾ There ioye XCIX, 8, 4. *Wegen des Verbs* mysse *in anderer Bedeutung s. zu* I, 12, 2. — *V.* 3 **Of a pure mayde man become is** = XLVI, 1, 2. CXVIII, 1, 3. CXXXIII, 1, 2; *vgl. zu* XVII, 1, 3.

Str. 2. *V.* 1 **What tyme**; *s. zu* VII, 2, 1. — **Adam, oure first parent**; *vgl.* CLXIV, 3, 1 Thoughe thatte Adam, oure first parent, And Eve alsoo haue done offense; *vgl. auch zu* VII, 4, 2. — *V.* 2 **Had geve consent**; *s. zu* XXIX, 3, 3. — **to the serpent**; *s. zu* VII, 7, 2. — *V.* 3 **entent**; *s. zu* XXXVIII, 7, 1.

Str. 3; *s. zu* XLVI, 4.

Str. 4; *s. zu* XLVI, 5.

Str. 5; *s. zu* XLVI, 6.

Str. 6; *s. zu* XLVI, 7. — *V.* 1; *an sich ist natürlich auch* **in graue leyde** *richtig* (*vgl.* XLIV, 8, 1 This chielde was dede and in graue laye), *aber der Rhythmus und* XLVI, 7, 1 *sprechen für die Ein-*

schiebung von his; *vgl. auch* LXXXIV, 7, 2 whenne thou art layde in thy graue.

Str. 7. *V.* 1 **withoute delay**; *s. zu* IX, 2, 2. — *V.* 2 **Moder Marie, wyfe and may**; *s. zu* III, 10, 3. — may *'Jungfrau' steht aufserdem* CI, 7, 1. CIV, 5, 3, *beidemal, wie hier, im Reim.* — *V.* 3 **incessantly**; *vgl.* LXXIII, 5, 1 Incessantly, lorde, aungellis alle ... to the doth call; CXXXVI, 2, 3 All thyn angellis ... Incessantly they seye to the.

Str. 8. *V.* 1 **That lorde and king**; *s. zu* IV, 9, 1. — **by his grete myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3. — *V.* 2 **Cause**; *s. zu* XII, 5, 3. — **to dwell in blisse**; *vgl.* XLIX, 6, 3 And graunte vs grace to dwell in blis; LVI, 6, 3 Eternall blis thanne shall ye wynne. God graunte vs grace to dwell therin; LXXXIV, 8, 5 In heuen blisse to haue a place Therin to dwelle withouten ende; LXXXIII, 6, 4 *f.* to dwell with the In blisse; CLVII, 5, 2 *f.* Thatte we may dwelle ... With Crist and the in heuen halle; CVII, 10, 3 So that we may in heven dwell (well *ist ein Druckfehler*). — *V.* 3 **light**; *s. zu* XIII, 1, 2.

XLIX.

Jetzt ist es Zeit, Bufse zu thun.

Ü. **Amende we vs**; *vgl.* LII, 1, 2 Amende the now; CLII, 4, 1 Thatte Crist us sende grace to amende Oure tyme myspende = CLIV, 3, 1. *Das Substantivum erscheint bei Ryman nur einmal:* LII, 5, 2 Man, if thou wilte thy synne forsake And vnto Crist amendes make. — **while we haue space**; *vgl.* CXLVII, 2, 3 Therfore, while we haue tyme and space, To þe we make our mone. *Wie an der angeführten Stelle, finden wir* tyme *und* space *verbunden* LV, 8, 2 Almyghty god graunte vs alle grace Wele to expende oure tyme and space *und* XCI, 6, 5 But graunte vs alle bothe tyme and space To do penaunce. *Das einfache* space *steht, wie an unserer Stelle,* XCIV, 1, 3 By thy grete grace graunte vs alle space Of due penaunce *und* XCII, 6, 4 I make an ende within shorte space. — **For why nowe is the tyme of grace** = *Kehrreim. Wegen* for why *s. zu* V, 7, 2.

Str. 1. *V.* 1. 2 **That holy clerke, seint Augustyne, Seith**; *vgl.* LXXXV, 2, 4 as Iob seith, that holy man. — **seint Augustyne.** *Vgl. Stellen, wie bei Migne* XXXVI, 284 Magnum misericordiæ tempus non transeat, fratres, non nos transeat. Venturum est iudicium:

erit et tunc pœnitentia, sed iam infructuosa; 357 Est enim modo pœnitentia non frustra: erit tunc frustra; XXXVIII, 131 Vis habere utilem pœnitentiam? Modo habe. Si enim modo habueris, corrigeris; 150 Quid ergo faciemus, fratres, nisi, ut, dum tempus est, vitam mutemus et facta nostra, si qua mala sunt, corrigamus? — *V.* 2 **to inclyne**; *s. zu* XXIV, 1, 4. — *V.* 3 **synne to resyne**; *vgl.* LXXXV, 5, 4 All erthely welthes and riches, Truly, thou shalt resigne (*wie an unserer Stelle, im Reime auf* inclyne).

Str. 2. *V.* 1 **to do penaunce**; *vgl.* XCI, 6, 6 To do penaunce with hert contrite; XCIV, 1, 4 space Of due penaunce. — *V.* 2 **It is oure soules to avaunce**; *vgl.* LXXXV, 12, 6 Make thou a goostely mansion And bielde a dwelling howse And with feithe, hope and charite Thy soule to it avaunce. — *V.* 3 **And into blisse for to enhaunce** (*natürlich gehört* oure soules *auch noch hierzu*); *vgl.* LXXXV, 9, 7 Thy soule forto enhaunce truly To euirlasting lyfe.

Str. 3. *V.* 1 **Are we departe this worlde fro** = LVII, 7, 2 (*aber hier die auch sonst überall vorkommende Form* Or; *s. zu* XXVII, 1, 3); *vgl. auch zu* LXXXV, 10, 7. — *V.* 2 **save fro woo**; *s. zu* XI, 3, 3.

Str. 4. *V.* 1 **while we here be.** *Mit Ausnahme von zwei Stellen* (LXX, 10, 1. XCVII, 2, 1) *braucht Ryman überall* here *im Gegensatz zum Jenseits. Zum Teil fügt er eine nähere Rezeichnung hinzu; vgl.* CXX, 2, 3 Here in this vale terrestriall = CXLV, 2, 3; CXXXVIII, 1, 2 Here in this vale of wrechidnesse; CLXIV, 5, 1 Here in this vale of care and woo; LXXXVIII, 6, 5 Aboue in blisse ne in erthe here; LXXVIII, 2, 3 Exyles here in this wofull place, We sigh, sobbe and wepe, man and wyfe. *Aber, wie an unserer Stelle, so finden wir ein einfaches* here LIV, 5, 1 Thou shalt not, man, abyde here ay; LV, 7, 1. 2 While thou art here, man, wele the guyde, For thou shalt not ay here abyde; LXXXIV, 6, 2 Wele to exspende oure lyfe therfore, While we be here, we shulde be fayne; *ebenda* 7, 1 Do for thy self, while thou art here. *Wegen des entsprechenden Gebrauches von* hens *s. zu* LV, 1, 3. — *V.* 2 **In worde and dede**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **Almyghty god**; *s. zu* II, 7, 3.

Str. 5. *V.* 1. 3 **In wille, in dede, in worde and thought ..., Ayenst his wille that we haue wrought** ∾ XCI, 7, 6. 7 Ayenst his wille that we haue wrought In worde, in dede, in wille and thought. — *V.* 2 **Axe we hym grace**; *vgl.* LII, 2, 3 Yf thou axe grace, thou shalt not spille; *ebenda* 4, 1 She asked grace with hert contrite. *Wegen*

der Doppelformen **axe** *und* **aske** *s. zu* XXXIII, 6, 2. — **that vs hath bought**; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 3 **that** *'deshalb, daſs'*.

Str. 6. *V.* 1 **Criste, that ay was, shall be and is**; *s. zu* XXI, 8, 3. — *V.* 2 **Graunte vs forgeuenes of oure mys**; *Ryman braucht* forgeuenes *auſserdem* LII, 4, 2 She asked ... foryeuenes of hir delicte *und* LVII, 7, 3 We beseche the ... Of forgevenes of oure delicte. — *V.* 3 **And graunte vs grace to dwell in blis**; *vgl.* LVI, 6, 3 God graunte vs grace to dwell therin (*d. h.* in eternall blis); LIV, 6, 1 Criste graunt vs grace, that we come may To heven blis = LVII, 8, 1; LXXXIII, 5, 7 But graunt vs grace thy blisse to wynne; LV, 8, 1 Almyghty god graunte vs alle grace Wele to expende oure tyme and space; LXXXIII, 6, 3 Graunte vs alle grace to be so good. *Während hier überall* grace *das leidende Objekt zu* graunte *ist, finden wir die beiden Wörter öfter auch in anderen Beziehungen zueinander:* LXXXIV, 8, 2 And graunt vs alle by his grete grace ... In heuen blisse to haue a place = XCII, 7, 2; LXXXIX, 5, 6 The whiche graunt vs by his grete grace In blisse to se hym face to face; XCIII, 6 God graunt vs alle by his grete grace, That we may be in his resting place; XCIV, 1, 3 By thy grete grace graunte vs alle space Of due penaunce; XCVI, 8, 6 That he will graunte vs of his grace In blisse with the to haue a place; *ebenda* 1, 6. 7. 2, 6. 7. 3, 6. 7. 4, 6. 7. 5, 6. 7. 6, 6. 7. 8, 6. 7 Wherfore in (In the whiche 5, 6) blisse the king of grace Hath grauntid the a ioyefull place. — **to dwell in blis**; *s. zu* XLVIII, 8, 2.

L.

Christus, sei uns gnädig.

Unter Benützung von Psalmenversen (*s. zu Str.* 2, 1. 3 *und* 2; 3, 1. 2; 4, 1. 2).

Ü. **Of thy mercy lete vs not mys**; *s. zu* I, 12, 2. — **Fili Marie virginis** = *K.; ferner* CLXII *Ü. und* 1, 2.

Str. 1. *V.* 1 **O king of grace and indulgence**; *vgl.* LII, 3, 3 And gave her grace and indulgence. — *Wegen* **king of grace** *s. zu* XXI, 6, 2; *zu* **king ... of indulgence** *vgl.* LXXIX, 1, 2 The heuenly sterre so bright and clere, That fedde the lorde of indulgence; XC, 8, 2 And I am lorde of indulgence; CLXII, 2, 3 As thou art lorde of indulgense; CLXIII, 5, 3 Sith thou art quene of indulgense =

CLXIV, 3, 4 (indulgence: *so immer der Schreiber, aber Ryman nur hier*). *Abgesehen von den hier angeführten Stellen, braucht Ryman* indulgence *nur noch* XXIV, 3, 4 *nach dem Vorgang seines Originals.* — *V.* 2 **By whome alle thyng hath existence**; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 3 **Forsake not man for his offence**; *s. zu* I, 13, 2 *und zu* IX, 6, 1.

Str. 2. *V.* 1. 3 **Haue mercy, lorde, haue mercy on me ..., For why my soule dothe trust in the** = *Ps.* LVI, 2 Miserere mei, deus, miserere mei, quoniam in te confidit anima mea; *vgl.* CXXX, 10, 1. 3 Thy mercy, lorde, on us mot be ..., Sith we do trust only in the. — *V.* 1 **Haue mercy**; *vgl.* LI, 2, 3 Taking mercy, leving my myght. — *V.* 2 **For thi mercyes, that so grete be** = *Ps.* L, 3 Miserere mei, deus, secundum magnam misericordiam tuam; *vgl. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 3. *Wegen* **For why** *s. zu* V, 7, 2; *im übrigen vgl. aufser der bereits angeführten Stelle* CXXX, 10, 3 *noch* CXL, 2, 6 Yeitt we do hope and trust in the. *Aufserdem erscheint* trust *als Verb nur noch* XCII, 4, 5 This worldes figure passeth anon: It is right nought to trust vppon (*wegen des Substantivs s. zu* XI, 6, 1).

Str. 3. *V.* 1. 2 **My prayere, lorde, as swete encense, Be directed to thy presence** = *Ps.* CXL, 2 Dirigatur oratio mea, sicut incensum, in conspectu tuo. — *V.* 1 **swete encense**; *s. zu* XXXIX, 5, 1. — *V.* 2 **presence**; *vgl.* LXXXVIII, 1, 4 But to abyde he was affrayde In here so good and pure presence; CL, 3, 4 Makyng us schent in thy presense: *also der Schreiber* presence, *Ryman* presense; *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 3 **Forgeve my synne and negligence**; *s. zu* XXIII, 2, 4. — negligence *braucht Ryman aufserdem nur noch* XCVII, 15, 4 So in you be no negligence.

Str. 4. *V.* 1. 2 **Thou shalt not, lorde, despise, but know A contrite hert and meked lowe** = *Ps.* L, 19 Cor contritum et humiliatum, deus, non despicies. — *V.* 2 **A contrite hert**; *vgl.* LII, 4, 1 She asked grace with hert contrite; LXXII, 14, 3 With contrite hert and with myelde moode; XCI, 6, 6 To do penaunce with hert contrite For oure offence, synne and delite; CXXXVII, 1, 7 With contrite hert withowten bost Te deum verum laudamus. — **meked lowe** *'tief gedemütigt'; vgl.* XCII, 6, 2 I sende sekenesse you to a taste And to meke you in euery place. — lowe *als Adverb auch* LI, 2, 1 Haue myende also, how lowe I light. — *V.* 3 **Lorde, fro thy face thou me not throw** = *Ps.* L, 13 Ne proicias me a facie tua; *vgl.* XCI, 6, 4 And cast vs not fro thy swete face.

Str. 5. *V.* 1 **With thy grace** (*vgl. zu* XXIX, 4, 3), **lorde, thou vs enspire**; *vgl.* LXXXV, 15, 6 Al sumtyme pray vpon thy knee For goostely inspiracion. — *V.* 2 **goostely**; *s. zu* XXI, 3, 4. — **desire**; *vgl.* XXX, 4, 2 With oure hertes desire inwarde. — *V.* 3 **And of thy loue burne vs with fire**; *vgl.* XXIII, 2, 2 And burne them with the fire of loue = Tuoque amore concrema. *Wegen der Wortstellung vgl. zu* XXIV, 1, 2.

Str. 6. *V.* 1. 2 **That we may come vnto that blis, Wherof the ioye eternall is** = CX, 8, 6. 7 (*nur* So that *und dann* to *statt* vnto). — *V.* 1 *auch* = XXXI, 8, 3; *vgl. zu* VI, 8, 3. — *V.* 2 *außerdem* = LXXXII, 3, 5. CV, 12, 3. CLVI, 2, 2; *s. zu* XXVIII, 2, 4; *ferner auch zu* XLVIII, 1, 2.

LI.

Gott will nicht den Tod des Sünders.

Derselbe Gedanke in Nr. LII (*vgl. auch zur Ü.*). *Teilweise zeigt wörtliche Übereinstimmung Nr.* LIII (*s. zu* 3, 1—3 *und* 4, 1. 2).

Ü. **Hec sunt verba saluatoris: 'Nolo mortem peccatoris'** = LII *Ü.* Thus seith Ihesus of Nazareth: 'Of a synner I wille no deth'; *vgl. den K. in beiden Gedichten. Die gemeinte Bibelstelle ist wohl Ez.* XXXIII, 11 Nolo mortem impii, sed ut convertatur impius a via sua et vivat. *Vgl. auch ebenda* XVIII, 23 *und* 32 *und* 2 *Pet.* III, 9.

Str. 1. *V.* 1 **Haue myende, ... how**; *vgl.* 2, 1 *und zu* XXI, 7, 1. — *V.* 2 **How with scourgis my flesshe was torne, And how I was crowned with thorne**; *s. zu* XLVI, 5, 1—3.

Str. 2. 3. *V.* 1 **lowe**; *s. zu* L, 4, 2. — *V.* 1. 2 **I light Into a mayde**; *s. zu* XIII, 1, 2. — **pure and bright**; *s. zu* XII, 5, 2 *und* XXII, 3, 4.

Str. 3. *V.* 1—3 **I toke the felde Vpon my bak bering my shelde; For payne ne dethe I wolde not yelde** = LIII, 3, 1—3. — *V.* 3 **payne ne dethe**; *vgl.* LXVI, 10, 3 sith thou wilte take Bothe payne and deth also; LXXXIX, 1, 6 And suffred payne and deth also; LIII, 10, 1 Bothe for my dethe and paynes smert; *auch* CXLVI, 3, 3 And suffer dethe with woofull payn; LXVII, 1, 4 Take dethe withe payne and woo; CXXXIV, 3, 1 *f.* The bitternes of dethe alsoo Thatte lorde hath take with peyn and woo.

Str. 4. *V.* 1. 2 **man, and see, What I haue done and doo for the** = LIII, 9, 1. 2. — *V.* 3 **lost**; *s. zu* VII, 4, 1.

LII.

Gott will nicht den Tod des Sünders.

Andere Ausführung des Gedankens von Nr. LI; *vgl. die Überschriften und den Kehrreim.*

Str. 1. *V.* 1 **Yf thou thy lyfe in synne haue ledde**; *vgl.* CLIX, 4, 3 Of syn and vice thatte we may sease ... And lede oure lyffe in goostly pease. — *V.* 2 **Amende the now**; *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 3 **spredde**; *abgesehen von der Formel* springe and sprede (*zu* I, 13, 1), *braucht Ryman* sprede *nur noch* XCVI, 4, 5 This vertu ay in the did sprede.

Str. 2. *V.* 1 **mekill ylle**; *Ryman braucht* ylle *aufserdem substantivisch in* fro alle ille LVI, 4, 2. LXXVII, 2, 7. CXXXII, 3, 3 *und* nothing of ylle XCVII, 5, 2. — *V.* 2 **As hert may thinke**; *vgl.* CVI, 5, 1 Noo hert can thinke. — *V.* 3 **axe grace** (*vgl. unten* 4, 1); *s. zu* XLIX, 5, 2. — **spille**; *s. zu* X, 3, 3.

Str. 3. *V.* 1 **Mary Magdalene did grete offence**; *vgl.* CLXIV, 3, 2 Adam ... And Eve alsoo haue done offense; *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 2 **And yet with hir Crist did dispence**; *vgl.* XC, 8, 5 With hym, truly, I will dispence. — *V.* 3 **grace and indulgence**; *s. zu* L, 1, 1.

Str. 4. *V.* 1 **with hert contrite**; *s. zu* L, 4, 2. — *V.* 2 **And foryeuenes of hir delicte**; *s. zu* XLIX, 6, 2 *und zu* XXVIII, 4, 3. — *V.* 3 **anone right**; *s. zu* XXXI, 1, 3.

Str. 5. *V.* 1 **Man, yf thou wilte thy synne forsake**; *vgl.* LXXXV, 12, 7 And forsake for the loue of that Alle thingis vicious *und ebenda* 10, 1 Forsaking flesshly lustis alle And dedes bestiall For ioyes, that be heuenly. — *V.* 2 **amendes**; *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 3 **Thy soule to blis then wil he take**; *s. zu* XLIV, 10, 2.

LIII.

Sünder, kehr' um.

Vgl. zu LI.

Ü. **Reuert, reuert, reuert, reuert** = *unten* 10, 4 *wohl nach Is.* XLIV, 22 Revertere ad me, quoniam redemi te; *vgl.* XCI, 2, 3 O man, reuert, and calle to myende, How I toke deth onely for the *und ebenda* 3, 1 O man, reuert vnto my sonne; *ferner ein Gedicht bei Furnivall* Hymns to the Virgin *u. s. w.* 91 *ff.* — **O synfull man, geve me thyn hert** = *K., abgesehen von Str.* 10. *Bruchstücke eines ähn-*

lichen Gedichtes mit dem gleichen K. unter CLXVI a[1]. — **synfull** *man auch* LIII, 9, 1. LXI, 4, 3. LXII, 6, 4. LXIV, 1, 3. LXXXII, 5, 6. LXXXIX, 3, 5. XC *Ü.* XC, 4, 3. CIV, 2, 2. CVI, 4, 4. CXLVI, 1, 4.

Str. 1. *V.* 1 **Haue myende** (*auch am Anfange der Strophen* 2. 3. 4. 6. 7. 8); *s. zu* XXI, 7, 1. — *V.* 1. 2 **howe I mankyende haue take Of a pure mayde, man, for thy sake** ∾ CXV, 1, 2. 4 Hou god mankynd hath take ... Of a meyde for thy sake: *im übrigen s. zu* VIII, 5, 1 *und* XVII, 1, 2. — *V.* 3 **That were moost bonde, moost fre to make**; *s. zu* VII, 2, 3 (*Ende*). *Das Adj.* bonde *'unfrei', das sich aus dem Sb.* bonde *entwickelt hat* (*vgl. zu* LXV, 8, 3), *reimt mit* sonde, londe, honde (*ne.* sand, land, hand) *und ist durchaus getrennt von dem Particip von* binde, *das* bounde *lautet* (*s. zu* XXXV, 4, 3) *und mit* rounde, grounde (*unten Str.* 6) *und* wounde (*Subst.* LXII, 8) *reimt.*

Str. 2. *V.* 1 **thou synfull creature**; *vgl.* LXXI, 1, 1 Thy creatures terrestriall; LXXVI, 2, 1 Alle erthily creatures, that be; CXXXVII, 3, 1 Thi creaturis celestiall ... And we alsoo terrestriall; LXXXV, 9, 1 O meke and deuoute creature; XCV, 1, 4 The payne no tunge can comprehende, That I fele, woofull creature. *Aufser an diesen und den zu* XLVII, 3, 3 *angeführten Stellen braucht Ryman* creature *noch* CXXII, 5, 2 Ther is no creature like the *und ebenda* 6, 1 Alle creaturys dothe the honowre. — *V.* 2 **I toke baptyme in thy nature**; *vgl.* LVIII, 3, 2 That heuenly lambe so myelde so goode Toke the baptyme of Iordan floode; *s. zu* XXVIII, 1, 3. — *Mit* in thy nature *vgl.* LXVIII, 6, 1 Bothe god and man, in oure nature He sanctified the waters pure. *Gewöhnlich braucht Ryman* nature *in diesem Sinne mit* take; *s. zu* V, 3, 2. 3. — *V.* 3 **Fro filthe of synne to make the pure**; *vgl.* CLXII, 5, 1 *f.* Thoughe with the filthe we be infecte Primi parentis criminis (*s. zu* XXIV, 2, 2).

Str. 3; *s. zu* LI, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **I was put on the rode And for thy sake shedde my hert blode**; *s. zu* IV, 4, 3. — *V.* 3 **Beholde my payne, beholde my moode**; *vgl. Str.* 5, 1—3 Beholde myne hede, hande, foote and side, Beholde my woundes fyve so wyde, Beholde the payne, that I abyde; LXXXIX, 2, 1 *ff.* Beholde and se his woundes fyve In his handes, his fete and hert Flowing with bloode and water ryve. ... Beholde his deth bitter and smert; *s. auch zu* I, 10, 2. *Wegen* Beholde *mit folgendem Satz s. zu* XVII, 2, 1, *wegen* Beholde and see *zu* IV, 1, 1.

Str. 5; *s. zu* 4. — *Wegen* **hede** *s. zu* XLVI, 5, *wegen* **hande,**

foote and side *die zu* 4, 3 *angeführte Stelle* LXXXIX, 2, 2. — **side**; *vgl.* LXXXV, 11, 5 *ff.* And, where the sherpe spere entred in, Sowke out thy sustynaunce Thinkyng, thou lyest in his right side, That is mellifluous; XC, 1, 6 And to beholde thy louely syde With a sharpe spere wounded so wyde. — *Vgl.* right side *zu* XLIV, 9, 2 *und* sette a side CXXX, 3, 1. — *V.* 2 **my woundes fyve.** *Von den fünf Wunden Christi spricht Ryman noch* LXXXIX, 2, 1 (*s. zu* 4, 3) *und* CXLIII, 1, 4 In quo Cristus iterum Schewith his woundis five. *An der letzten Stelle ist zugleich von dem stigmatisierten heil. Franz von Assisi die Rede, von diesem aber allein* CXLII, 10, 4 Cui seraph apparuit And gaue hym woundis five. *Von den Wunden Christi im allgemeinen spricht Ryman noch* LXII, 8, 3 Withoute nombre many a wounde On me there shall be sene; LXXVI, 3, 2 That for vs hast take woundis wan; CXXXIX, 2, 5 Thatt for oure sake hadde woundis wan; LXXXV, 11, 3 The woundes of oure sauyoure; XC, 6, 2 For to beholde thy woundes smert; XCI, 5, 6 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert; CXXIII, 4, 1 By vertu of his woundys wyde. *Um den heil. Franz handelt es sich* LXIX, 12, 1 His woundes sheweth gyftes newe. — *Wegen* **so wyde** *vgl. die schon oben angeführte Stelle* CXXIII, 4, 1 *und aufserdem* XC, 1, 7 And to beholde thy louely syde With a sharpe spere wounded so wyde. — *V.* 3 **Beholde the payne, that I abyde**; *vgl.* XCV, 2, 2 Full harde it is forto departe, And harde it is this payne to abyde. *An der einzigen Stelle, wo* abyde *aufserdem von Ryman transitiv gebraucht wird* (CXXX, 3, 3), *bedeutet es 'erwarten'; im übrigen s. zu* LIV, 5, 1.

Str. 6. *V.* 1 *ff.* **how fast I was bounde ... to a pilloure rounde, Scorged ...**; *vgl.* LXII, 8, 1. 2 To a pilloure I shall be bounde, Scourged with scourgis kene: *im übrigen s. zu* XLVI, 5, 1—3.

Str. 7. *V.* 1. 2 **how I in fourme of bred Haue left my flesshe and blode to wedde**; *vgl.* LXIII, 7, 3 Shall I, moder, or I be dede ..., Leve my body in fourme of brede To the and many moo?; LXII, 5, 3 And vnto them in fourme of brede My body I shall take; LVI, 2, 3 For it is god in fourme of brede; *auch* brede *in der Überschrift und in V.* 1 *der Strophen* 1. 3. 4. 5. 6 *von* LVI. — *Wegen* flesshe and blode *s. zu* X, 1, 1. — *V.* 3 **To make the quyk, whenne thou art dedde**; *vgl.* LVI, 2, 2 And it is quik and semeth dede.

Str. 8. *V.* 1 **how I haue the wrought**; *s. zu* XXV, 2, 4. — *V.* 2

How with my bloode I haue the bought; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 3 **And how to blis I haue the brought**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 9. *V.* 1. 2 **O synfull man, beholde and see** (*s. zu* IV, 1, 1), **What I haue done and do for the**; *vgl.* XC *Ü.* O synfull man, beholde and se, What thy maker hath done for þe; LI, 4, 1. 2 Lyft vp thy hert now, man, and see, What I haue done and doo for the; XCI, 3, 3 Haue myende, what he for the hath done. — *V.* 3 **Yf thou wilte be in blis with me**; *s. zu* XXIII, 4, 3.

Str. 10. *V.* 1 **dethe and paynes**; *s. zu* LI, 3, 3. — **smert**; *wie an unserer Stelle, braucht Ryman das Adj. bei* paynes LXXXII, 6, 4 And on his paynes smert to thinke; *ferner bei* deth LXXXIX, 2, 5. XCII, 1, 1, *bei* woundes XC, 6, 2. XCI, 5, 6 *und bei* scourgis LXXXII, 4, 1. — *V.* 2 **That I suffred for thy desert**; *vgl.* LXXXIX, 2, 4 his woundes fyve ..., That he suffred for thy desert (: hert : smert); XC, 6, 5 Why doest thou bere mannes desert (: smert : hert); XCI, 5, 7 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert Moche more, than of oure desert. — *V.* 3 **I aske nomore, man, but thyne hert**; *vgl.* LXXXIX, 5, 1 *f.* But loue for loue, nomore of the He askith not. — *V.* 4; *s. Ü.*

LIV.

Vergänglichkeit alles Irdischen.

Berührt sich inhaltlich mit LV, *das auch einigemal formelle Übereinstimmung zeigt* (*vgl. zu* 3, 1 *f.* 4, 2. 5, 1). *Auch Nr.* LXXXIV (*s. zu Str.* 1, 1 *f.* 5, 2) *und* LXXXV (*s. zu Str.* 3, 3. 4, 2. 5, 2) *sind zu vergleichen.*

Str. 1. *V.* 1. 2 **O man, whiche art the erthe take froo** (*s. zu* LXIV, 10, 3. 4), **Ayene into erthe thou shalt goo**; *vgl.* LXXXIV, 3, 1 *ff.* In Genesi and Iob we fynde Et in Ecclesiastico, Thou art but erthe, man, by thy kynde And into erthe ayene shalt goo: *s. Gen.* III, 19 Pulvis es et in pulverem reverteris; *Hiob* X, 9 Memento, quæso, quod, sicut lutum, feceris me, et in pulverem reduces me *und* XXXIV, 15 Deficiet omnis caro simul, et homo in cinerem revertetur; *Ecclesiastes* (*so!*) III, 20 Et omnia pergunt ad unum locum: de terra facta sunt et in terram pariter revertuntur *und* XII, 7 Et revertatur pulvis in terram suam, unde erat. — *Mit V.* 1 *vgl. auch* LV, 6, 1 O man, whiche art erthe by thy kyende; CXV, 1, 1 O man

of molde; *mit V.* 2 LIV, 4, 3 To erth I shall ayene by kyende; LXXXIV, 2, 2 Vadeth to erthe by theire nature; LXXXIV, 3, 8 And into erthe naked shalte goo. *S. auch zu* LXXVI, 5, 3. — *V.* 3. *Vielleicht dachte Ryman bei* wyse man *an Salomon* (*vgl.* LXXXIV, 4, 1 King Salamon, that prince so wise) *im Ecclesiastes. Dann wären die Anführungszeichen in V.* 4 *zu streichen.*

Str. 2. *V.* 2 **King, prince or duke**; *vgl.* XCVIII, 1 Prince, duke and erle, lord, knyght and squier. — **of high degree**; *s. zu* I, 1, 1. — V. 3 **lady free**; *s. zu* I, 8, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **Though of richesse thou haue thy wille Of mete and drinke having thy fille** ∾ LV, 2, 1. 2 Of alle solace I had my wille Of mete and drinke having my fille. — *V.* 1; **richesse** *in derselben Schreibung auch* LV, 1, 1. LXXXIV, 1, 5. 2, 3. LXXXV, 6, 5. XCVII, 8, 3, *dagegen* riches *nur* LXXXV, 5, 3. — *V.* 2; **mete** *erscheint aufserdem nur noch* LXX, 1, 3. 7, 2. 8, 3, *dasselbe Gedicht bietet einen weiteren Beleg für* **fille**: 8, 2 And yet thou gevest vs not oure fille. — *V.* 3 **When dredefull dethe shall come the tille**; *vgl.* LXXXV, 5, 1 When dredefull deth to the shal come; XCV, 1, 1 O dredeful deth, come, make an ende. *Aufserdem kommt bei Ryman nur* This dredefull worde (LV, 6, 3) *vor.*

Str. 4. *V.* 1 **Iob seith**; *vgl. Hiob* VII, 7 Memento, quia ventus est vita mea, *aufserdem die unten zu V.* 2 *und oben zu Str.* 1 *angeführten Stellen. Ryman nennt Hiob aufserdem noch* XCVI, 6, 1 In thy gesture thou were like Iobe Stedfast of feith and myelde of mode. — *V.* 2 **For why** (*s. zu* V, 7, 2) **my lyfe is but a wyende**; *vgl.* LV, 6, 2 O man, ... Whose lyfe is but a blast of wyende (: kyende : myende, *wie an unserer Stelle*); LXXXV, 2, 5 *f.* For, as Iob seith, that holy man, Thy lyfe is but a wyende; XCII, 5, 3 "Haue myende, my lyfe is but a breth," Thus seith Iob. — *V.* 3 **To erth I shall ayene by kyende**; *s. oben zu* 1, 2. — by kyende; *s. zu* XXIX, 6, 2.

Str. 5. *V.* 1 **Thou shalt not, man, abyde here ay**; *vgl.* LV, 7, 2 For thou shalt not ay here abyde; LXXXV, 4, 8 With victorie wynne heuen blisse Therin aye to abide; LXXXVIII, 1, 3 But to abyde he was affrayde In here so good and pure presence; LIX, 7, 3 Where they abode = LXI, 9, 3. CXLIII, 4, 3. — *V.* 2 **But, as a floure, shalt fade away**; *vgl.* LXXXV, 4, 5 Dayly thou fadest, as a floure; XCII, 3, 3 His dayes passith, as a shadewe, And, as a floure, fro hym they fade; *ebenda* 5 As a floure newe By hete of sonne

turneth to hay, So mortall man shall passe away (*vgl. Anmerkung*); LXXXIV, 2, 1 *f.* As medowe floures of swete odoures Vadeth to erthe by theire nature, Likewise richesse and grete honoures Shall vade fro euery creature. *Wegen der Schreibung* fade *und* vade *s. zu* XXXIV, 3, 1.

Str. 6. *V.* 1. 2 **Criste graunt vs grace, that we come may To heven blis** = LVII, 8, 1. 2; *s. zu* XLIX, 6, 3. — **that we come may To heven blis, that lasteth ay** = XV, 6, 2. 3. — *V.* 2 *auch* = CXXXIV, 5, 3.

LV.

Vergänglichkeit alles Irdischen.

Vgl. LIV.

Ü. **Alle worldly welth passed me fro**; *vgl.* 1, 2 I had honoure and worldely welth; LXXXIV, 1, 8 Truly, he is not wyse, but madde, That aftur wordly welthe will goo; *ebenda* 5, 6 For worldely welthe thy soule not spille. *Aufserdem finden wir bei Ryman* XCVI, 6, 4 worldely goode *und* XCVII, 4, 2 worldely ware. *Mit dem zweiten Teil des Verses ist zu vgl.* LXXXIV, 3, 6 For erthely good shall pàsse the fro; XCII, 4, 1 A thousand yere fro hym be past; *ebenda* 1, 3 noman fro the may sterte; LXXXV, 4, 4 My lyfe fro me dothe glide; *ferner* fade fro (*s. zu* LIV, 5, 2); *endlich zu* LXXXIV, 1, 6. — **Nunc in puluere dormio** = *K. Hiob* VII, 21 Ecce, nunc in pulvere dormiam.

Str. 1. *V.* 1 **richesse**; *s. zu* LIV, 3, 1. — **helthe**; *s. zu* XXI, 5, 1. — *V.* 3 **Yet deth hath take me hens by stelthe**; hens '*aus dem Diesseits, dem Leben*' (*vgl. über* here *zu* XLIX, 4, 1); *vgl.* LVII, 8, 2 that we come may To heven blisse, whenne we hens goo; XCII, 6, 7 Withouten delay ye shall hense wende; CLII, 4, 2 grace to amende Oure tyme myspende, or we hense wende = CLIV, 3, 2. *Anders nur* LXX, 11, 3 Go hens, or we will breke thy pate. |

Str. 2. *V.* 1. 2; *s. zu* LIV, 3, 1. 2. — *V.* 1 **Of alle solace I had my wille**; *Ryman braucht* solace *fast ausschliefslich im Sinne von 'Unterhaltung', 'Belustigung', 'Freude'; vgl.* CXVII, 6, 3 Lete us alle make myrþe and solace; CLII, 2, 2 Of alle solace ledyng the trace = CLV, 2, 2; CLVII, 4, 3 Thatt Crist oure care and woo may sese And oure solas and ioy increse. *Die ursprüngliche Bedeutung erscheint bei Ryman nur* CXLIX, 1, 1 Thou art solace in alle oure

woo. — *V.* 3 **Yet dethe hathe smyt me with his bille**; *vgl. unten* 4, 3 Yet dethe hathe felde me with his pronge (*in dem hier vorkommenden Sinne bei Skeat erst aus Levins belegt*); LXXXV, 5, 1. 2 When dredefull deth to the shal come And smyte the with his spronge (*vgl. Anm.*); *ferner auch unten* 3, 3 arested with dethys mace *und* 5, 3 Yet dethe hath brought me to my pitte.

Str. 3. *V.* 2 **I had comforte**; *vgl.* CXLVIII, 5, 2 And confort it hadde none. — **in euery case**; *s. zu* XII, 1, 2. — *V.* 3 **Yet arested with dethys mace**; *s. zu* 2, 3. — **mace** *braucht Ryman aufserdem* CXLVII, 3, 1 Sith of mercy thou berist the mace.

Str. 4. *V.* 1 **swete songe**; *vgl.* CXVII, 5, 2 The shepherdis than kepyng there folde Hurd fulle sweete songe; *auch* LXXXV, 7, 2 With armony so swete *und* CXXXIII, 3, 3 Cherubyn and seraphyn alsoo ... Fulle sweetly sunge to that lorde þo. — *V.* 2 **myrthe**; *s. zu* XXXVI, 4, 4. — **amonge**; *vgl.* LXXXV, 5, 6 Therefore for thy trespas and synne Be thou sory amonge. — *V.* 3 **Yet dethe hathe felde me with his pronge**; *s. zu* 2, 3.

Str. 5. *V.* 2 **knyt**; *s. zu* X, 6, 1. — *V.* 3; *s. zu* 2, 3.

Str. 6. *V.* 1 **O man, whiche art erthe by thy kyende**; *s. zu* LIV, 1, 1. — *V.* 2 **Whose lyfe is but a blast of wyende**; *s. zu* LIV, 4, 2. — *V.* 3 **This dredefull worde**; *s. zu* LV, 3, 3. — **bere in thy myende**; *s. zu* XXI, 7, 1.

Str. 7. *V.* 1. 2 **here**; *s. zu* XLIX, 4, 1. — *V.* 1 **guyde**; *s. zu* XXIX, 5, 3. — *V.* 2 **For thou shalt not ay here abyde** ∾ LIV, 5, 1 Thou shalt not, man, abyde here ay; *vgl. die Anm.* — *V.* 3 **at a tyde**; *s. zu* XXX, 1, 4.

Str. 8. *V.* 1 **Almyghty god**; *s. zu* II, 7, 3. — **graunte vs alle grace**; *s. zu* XLIX, 6, 3. — *V.* 2 **Wele to expende oure tyme and space**; *vgl.* LXXXIV, 6, 1 Wele to exspende oure lyfe therfore, While we be here, we shulde be fayne. — *Wegen* tyme and space *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 3 **Or that**; *s. zu* XXVII, 1, 3. — **vnto that case**; *vgl.* XCII, 6, 5 I sette no lawe day in the case. *Die übrigen Stellen, an denen Ryman* case *braucht, s. zu* XII, 1, 2 *und* XXXVIII, 1, 2.

LVI.

Das Brot des ewigen Lebens.

Ü. **Ete ye this brede**; *vgl. Matth.* XXVI, 26 Cœnantibus autem eis accepit Iesus panem et benedixit ac fregit deditque discipulis

suis et ait: 'Accipite et comedite: hoc est corpus meum.' — **And ete it so, ye be not dede** ∾ *K.* Ete ye it so, ye be not ded. *Natürlich ist* ye be not ded *ein Folgesatz. Zur Sache ist zu vgl. unten* 6, 1. 2 Ete ye this brede withouten synne, Eternall blis thanne shall ye wynne; *ferner* 1 *Kor.* XI, 29 *f.* Qui enim manducat et bibit indigne, iudicium sibi manducat et bibit non diiudicans corpus domini. Ideo inter vos multi infirmi et imbecilles, et dormiunt multi; *vgl. Thomas v. Aquino* (*Daniel* II, 98) Sumunt boni, sumunt mali, Sorte tamen inæquali Vitæ vel interitus. Mors est malis, vita bonis: Vide, paris sumptionis Quam sit dispar exitus.

Str. 1. *V.* 1 **This brede geveth eternall lyfe** ∾ 4, 3 And to geve vs lyfe withoute ende; *vgl. Joh.* VI, 58 Qui manducat hunc panem, vivet in æternum *und das Vorhergehende; Thomas v. A.* (*Dan.* II, 97) Panis vivus et vitalis. — *V.* 2 **Bothe vnto man, to chielde and wyfe** = XCVI, 7, 3; *vgl. zu* XLII *Ü.* — *V.* 3 **It yeldeth grace**; *vgl.* XXIII, 3, 3 *f.* For dedes hidde rewarde yelding And good men blis for good doyng. — **and bateth stryfe.** *Das Verbum* bate *braucht Ryman nur hier, dagegen* stryfe *noch wiederholt:* LXXVIII, 2, 5 Children of Eve, causer of stryfe; CLIX, 1, 2 Graunter of pease, seaser of stryffe; CX, 5, 3 In angwishe, woo, trouble and stryfe; CXXXIX, 3, 3 In care and woo, sorowe and stryffe. *Also schreibt Ryman im Gegensatz zum Schreiber selbst das Wort mit* ff.

Str. 2. **It semeth white, yet it is rede.** *Jedes der beiden Adjectiva braucht Ryman aufserdem nur noch einmal:* XIX *Ü.* A roose hath borne a lilly white *und* LVIII, 4, 2 The water clere wexed full rede. — *V.* 2 **And it is quik and semeth dede** (*s. zu* LIII, 7, 3); *vgl.* Panis vivus (*zu* 1, 1). — **god in fourme of brede**; *s. zu* LIII, 7, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **This blessed brede is aungellis foode, Mannes also perfecte and goode**; *vgl. Thomas v. A.* (*Dan.* II, 98) Ecce, panis angelorum Factus cibus viatorum, Vere panis filiorum Non mittendus canibus. — *V.* 1 **aungellis foode**; *vgl.* LXXXIII, 4, 6 There to be fedde with aungellis foode. — *V.* 2 **perfecte and goode**; *vgl.* CXLII, 8, 2 Hec fratres docet omnia, That be perfecte and good; *s. auch zu* XXXI, 6, 3. — *V.* 3 **with myelde moode**; *s. zu* IV, 4, 1.

Str. 4. *V.* 1 **This brede fro heven did descende**; *vgl.* CXLI, 12, 4 Sacro qui spiramine Schalle into the descende; *auch* LXXXIX, 4, 1 Pryente in thy myende the lowe descence Of Criste, that is so high in trone ∾ XCIX, 6, 1 Beholde and see the lowe descence Of Criest, that

is so high in trone. *Weit häufiger braucht Ryman das germ.* light; *s. zu* XIII, 1, 2. *Wegen* fro heven *vgl. zu* XL, 5, 1. — *V.* 2 **Vs fro alle ille for to defende** ∾ CXXXII, 3, 3 And fro alle ille us to defende; *vgl. zu* XXII, 5, 3 *und zu* LII, 2, 1. — *V.* 3 **lyfe withoute ende**; *vgl.* LXXIII, 6, 2 And withoute ende thy name prayse we; LXXXIV, 8, 5 Therin to dwelle withouten ende; LXXXVIII, 5, 7 And geve vs blisse withouten ende; XCVII, 7, 3 And alle, truely, withouten ende Loueth theire deth, that hatith me; CXXXII, 3, 2 The holigost he didde us sende To dwelle with us ay withowte ende; CXL, 3, 6 And of his ioye neuere to mys, But withowte ende theryn to be; CL, 2, 1 This nyght pray we the withowte ende, O lorde most fre, vs to defende; CXIII, 5, 1 God, thatt is withowte ende = CXIX, 5, 1; CXLI, 12, 2 Nil erit inpossibile Before god withowte ende.

Str. 5. *V.* 1 **In virgyne Mary this brede was bake**; *vgl. zu* VI *Ü.* — *V.* 2. 3 ∾ XXXIX, 1, 2. 3; *s. zu* XXV, 2, 3. XXX, 2, 3. VII, 2, 3.

Str. 6. *V.* 2 **Eternall blis thanne shall ye wynne**; *vgl. einerseits* LXXXI, 2, 6 Eternall blis take and possede; XC, 7, 7 And bringe hym to eternall blis; CXXIV, 1, 1 O fader of eternall blys; LXXXV, 1, 8 Eternall ioye and blis; *andererseits* LXXXIII, 5, 7 But graunt vs grace thy blisse to wynne; LXXXV, 4, 7 With victorie wynne heuen blisse; XCI, 5, 5 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert Moche more, than of oure desert; CX, 1, 7 Fro blisse that we be not exiled ..., But that swete place that we may wynne. — *V.* 3 **God graunte vs grace**; *s. zu* XLIX, 6, 3. — **to dwell therin**; *s. zu* XLVIII, 8, 2.

LVII.

An den dreieinigen Gott.

Vgl. zu XLVII.

Ü. V. 2 = *K.* (*doch in Str.* 8 *verändert*).

Str. 1. *V.* 1—3 **O fader withoute begynnyng, O sonne and holigoost also, O iij. and one** ∾ LXXIII, 1, 1—3 O fader of high maieste, The sonne and holigoost with the, Bothe iij. and one ∾ CXXXI, 1, 1—3 O fader of high maieste, O sonne and holigost, all thre, On god, on lyght ∾ CXXXVI, 8, 1—3 O highe fader of mageste, Thy sonne and holigost with þe, On god, on lorde in persons thre. — *V.* 1 = XLVII, 4, 1. — *V.* 3 **O iij. and one without ending**

= LXXXIII, 1, 5; *die erste Hälfte auch* = XLVII, 7, 2. LXXVI, 7, 2. CLXI, 4, 1; *wegen der zweiten Hälfte s. zu* XX, 6, 5.

Str. 2, 1—3; *s. zu* XLVII, 6, 1—3. — *V.* 2 **and nomoo** *'nicht mehrere' (nämlich 'Götter'). Gewöhnlich ist aber* nomoo *bei Ryman = 'sonst niemand'; vgl.* LXXXVIII, 5, 5 For she hath borne Criste and nomoo Forto defende vs fro the feende; CVI, 3, 3 For her son shuld dey and nomoo To save mankyende alone; CXXIII, 3, 1 Ihesus, thy swete sone, and no moo, Thatte kyng of alle felicite, Hath take us fro derknes and woo; CLXIV, 4, 3 therfore we calle Only to the and to no moo, Chyldryn of Eve. *An den folgenden Stellen ist* nomoo = *'kein anderer':* LXXXVI, 4, 7 For of heuen and erthe alsoo He is the lorde: there is nomoo; CXLIX, 2, 3 Thou art oure lorde: we haue no moo. *Ich bin im Text bei der Interpunktion dieser Stellen leider nicht immer gleichmäßsig verfahren, indem ich einzelne* and no moo *u. dgl. in Klammern eingeschlossen habe.*

Str. 3. *V.* 1 **O, whiche hast made bothe day and nyght** = XLVII, 2, 1 (*s. Anm. dazu*). — *V.* 2 **Heven and erthe**; *s. zu* VII, 6, 3. — **erthe rounde like an O**; *vgl. Shaksp. Ant.* V, 2, 81 His face was as the heavn's, and therein stucke A sunne and moone, which kept their course, and lighted The little O, the earth (*Folio* o'th'earth). — *V.* 3 **By thy ... myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3.

Str. 4. *V.* 1 **O, whiche of nought althing hast wrought**; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 3 **O, without whom is wrought right nought** ∾ XLVII, 1, 2 And withoute whom is wrought right nought ∾ LXXXIII, 1, 2 And without whome is wrought nothyng.

Str. 5. *V.* 1 **O prince of peas**; *s. zu* XVII, 8, 1. — **o heven king**; *vgl.* LX *Ü.* For nowe is born Crist heuen king; *ebenda* 1, 4 The son of god, Crist heuen king = 2, 4; 6, 4 The son of god and heven king; 3, 4 Of goddis son, Crist heuen king; 4, 4 By vertu of Crist heven king; 5, 4 With Mary and Crist heven king; LXXIII, 2, 1 O sonne of god, Criste heuen king; CXVII, 3, 2 Thatt blessyd lord and heuen kyng. *Wegen* heuenly king *s. zu* XLI, 7, 2. *Vgl. auch zu* LXXII, 9, 1. — *V.* 2 **O fynall ender of oure woo**; *vgl.* XLII, 6, 3 The prophecy ... Now ended is thus finally *und s. zu* XX, 6, 6. — *V.* 3 **O, whose kingdome hath non ending**; *s. zu* I, 6, 3.

Str. 6. *V.* 1 **O maker of eche creature**; *wegen* maker *s. zu* XXII, 1, 1, *wegen* eche creature *zu* XLVII, 3, 3. — *V.* 2 **O supplanter of oure foo**; *vgl. besonders* CXLIII, 2, 4 (*aber vom heil. Franz v. Assisi*)

Subduere of oure foo. *Abgesehen von* XXIX, 5, 2. CL, 5, 2. CLI, 5, 2, *wo er der lateinischen Vorlage* (insidiantes) *folgt, braucht Ryman, wie von* fende (*s. zu* LXXXIX, 4, 7), *so auch von* foo *in Bezug auf den Teufel nur den Singular. Aufser den Belegen, die* foo *als Apposition zu* fende *zeigen* (*s. zu* XXII, 5, 4), *vgl.* LXXI, 7, 1 O prince, that put oure foo to flight; CXXI, 1, 3 For thou hast putte oure foo to flyght; LXXII, 2, 2 Oure foo committe so bestiall; LXXXV, 15, 8 And so gostely the victorie Of thy foo thou shalt wynne; CXLIX, 2, 1 Thou hast take us alle fro oure foo. *Vgl. auch* LXXXV, 13, 1 oure goostely enemye; *ebenda* 14, 3 thyne enemye. — *V.* 3 **O sonne of Marie, virgyn pure**; *s. zu* VI *Ü.*

Str. 7. *V.* 1 **We beseche the with alle oure myght** = XXIX, 2, 1. — *V.* 2 **Or we depart this worlde fro** = XLIX, 3, 1. — *V.* 3 **Of forgevenes of oure delicte** ∾ LII, 4, 2 And foryeuenes of hir delicte.

Str. 8. *V.* 1. 2 **Criste graunte vs grace, that we come may To heven blisse** = LIV, 6, 1. 2. — *V.* 2 **whenne we hens goo**; *s. zu* LV, 1, 3. — *V.* 3 **That deyed for vs on god friday**; *vgl.* XLIV, 7, 1 *f.* On good friday vppon the roode To save mankyende he shed his bloode *und Anm. dazu.*

LVIII.

Hostis Herodes impie.

Daniel I, 147 *f. Stevenson* 51 (*hier aber auch noch die K- und und M-Strophe*). *Vgl. zu* XXV.

Str. 1. *V.* 1 **Wikked Herode, thou mortall foo**; *vgl.* LIX, 6, 1 Not by Herode, that wikked knyght, Sed per viam aliam. *Das Epitheton* wikked *ist hier offenbar durch* impie *veranlafst; Ryman giebt es sonst den Juden* (*s. zu* XLVI, 4, 3) *und Judas* (CLXVI a[1], 1, 3); *aufserdem kommt* wikked *noch* XCVII, 10, 3 *und* CXL, 2, 5 *vor; vgl.* wickydnesse CLIII, 2, 1. — mortall foo *braucht Ryman aufserdem* LXXXVI, 8, 7 *und* XC, 4, 5 (*vgl. zu* XXII, 5, 4) *vom Teufel und* XC, 5, 5 *vom sündigen Menschen. Die übrigen Belege für* mortall *s. zu* XXVIII, 2, 3 *und* XL, 6, 3. — *V.* 3. 4 **terrestrialle : celestiall**; *s. zu* VI, 8, 2. 3. — *V.* 3 *Stevenson* arripit.

Str. 2. *Vgl.* Ibant magi, quam viderant, Stellam sequentes præviam: Lumen requirunt lumine, Deum fatentur munere. — *V.* 1; *vgl. zu* XVIII, 6. — *V.* 2; *vgl.* LIX, 2, 2 Sequentes lumen syderis; LX, 3, 1 *f.* and the sterre bright Went before them and gave them

light; *s. auch* LXI, 1. — *V.* 3 **Criste, that lyght**; *vgl.* XXIX, 1, 1 Criste, that art light = CL, 1, 1. CLI, 1, 1. CLXVI b[1], 1, 1. 2, 1. 3, 1. 4, 1. 5, 1; *ebenda* 1, 3. 4 *Var.* we beleve the The lyght of lyght ever to be (*vgl. zu* XXIX, 1, 1. 3. 4. XLVII, 6, 2. LXXIV, 4, 3). — *V.* 4 **knowleging**; *s. zu* XXII, 4, 4. — **god and man** (*s. zu* IV, 1, 3) *hat Ryman mit Recht für* deum *der Vorlage gesetzt nach der Auslegung der Bedeutung der Geschenke der Heil. drei Könige, der wir bei ihm* LXI, 3, 1 *ff. und* LIX, 3 *f. begegnen* (*vgl. zu* XXXII, 8, 2).

Str. 3. *Vgl.* Lavacra puri gurgitis Cælestis agnus attigit: Peccata, quæ non detulit, Nos abluendo sustulit. *S. auch* LXVIII, 4. — *V.* 1 **lambe**; *s. zu* XXIV, 3, 1. — **so myelde and goode**; *vgl.* CVI, 4, 2 To see her son so myelde and goode To suffre deth vpon the rode. — *V.* 2 **Toke the baptyme of Iordan floode**; *vgl.* LIII, 2, 2 I toke baptyme in thy nature (*s. zu* XXVIII, 1, 3). — of Iordan floode; *vgl.* LXVIII, 4, 1 *ff.* On xij[the] daye in Iordan floode Of Ihon baptist with a myelde moode Criste was baptized. — *V.* 3. 4 **The synnes ... He toke fro vs**; *s. zu* LXIV, 10, 3, 4. — *V.* 4 that *natürlich, wie* that *in V.* 3, *auf* synnes *bezüglich.*

Str. 4. *Vgl.* Novum genus potentiæ: Aquæ rubescunt hydriæ, Vinumque iussa fundere Mutavit unda originem. *S. auch* LXVIII, 3. — *V.* 1 **A new mervaile is done in dede**; *vgl.* XCVII, 14, 1 He, that brekith this, I sey, in dede; CXV, 6, 2 The holigost ... Did make thatte meyde in dede To conceyue; CXVIII, 4, 3 Sche hath conceyuyd and born in dede The son of god; CLI, 4, 1 Oure eyen in dede ther slepe mote take; LXXIV, 5, 2 O holygoost, that doost procede Of the fader and sonne in dede = CXXXI, 3, 2. CXXXVI, 10, 2. CLXI, 3, 2; CXXIV, 4, 1 Of the fadere and sone in dede ... Eternally thatte doist procede; CXXVI, 4, 1 Of the fadere and sone in dede, O holigost ..., Eternally thou doist procede; CXXV, 3, 1 O holygost, alsoo in dede Te fontem uite pulsamus. *S. auch zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **(water) commaunded by grace dyuyne Chaunged his nature into wyne**; *vgl.* LXVIII, 3, 1 On xij[th] daye by grace dyvyne ... Crist turned water into wyne; CXV, 4, 4 And so fulle sone this dede was done By goddys grace dyuyne; CXVIII, 5, 4 this meyde, throughe whom did passe The sone of god by grace dyuyne. *S. auch zu* CXIII, 9, 3.

Str. 5. *Daniel giebt* Summo parenti gloria — vel Gloria tibi domine, Qui natus es de virgine etc. *und aus den Brev. rom.* Gloria

tibi, domine, Qui apparuisti hodie etc.; *Stevenson* Gloria tibi, domine, Qui lotus es. *Ryman scheint die Schlufsstrophe, wie im röm. Brevier, gehabt zu haben, da* This day to vs whiche diddest appere *genau dessen Lesart wiedergiebt. Im übrigen s. zu* XXI, 8.

LIX.

Die Heiligen drei Könige.

Berührt sich teilweise mit LXI (*s. zu Str.* 3, 1 *und* 3. 4, 1. 7, 2).

Ü. V. 1 **sol iusticie**; *s. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 2 **Ex illibata virgine** = *K.* 2; *vgl. zu* II, 3, 3.

Str. 1. *V.* 1 **Thre kingis on the xij^the^ daye**; *s. zu* XXXII, 8. — *V.* 2 **Stella micante preuia**; *vgl. das lat. Original von* LVIII, 2, 2. — *V.* 3 **Vnto Betheleem they toke theire way**; *vgl. zu* XXXVIII, 7, 1 *f.* — *V.* 4 **Tria ferentes munera**; *s. zu* XXXII, 8, 2 *und unten Str.* 3 *f.* — *V.* 5. 6 *K.*

Str. 2. *V.* 3 **And hym they founde in raggis wounde** ∾ XXXII, 5, 2 *f.* a childe they founde … in raggis wounde = XXXIII, 2, 2 *f.* (*nur* that *statt* a). — *V.* 2 **In sinu matris virginis**; *vgl. zu* III, 10, 3; *ferner* XXXIII, 5, 4.

Str. 3. 4; *s. zu* XXXII, 8, 2. — *Str.* 3. *V.* 1 = LXI, 3, 1. *Wegen* **king of mageste** *s. zu* XVIII, 6, 3. — *V.* 3 **For he was god** (= LXI, 3, 3) **and ay shal be**; *s. zu* XXI, 8, 3.

Str. 4. *V.* 1 **For he was man, they gave hym than** = LXI, 4, 1. — *V.* 3 **This infant shone in heven trone**; *vgl.* CXXXVII, 1, 3 Euere sitting in heuen trone; CLXVI c, 1, 2 Sittyng in heuen trone; CXLVIII, 1, 2 The sone of god so full of myght Came downe fro heuen trone; CV, 10, 3 o heven trone *als Anrede an die Jungfrau Maria. Wegen* in trone *s. zu* LXVI, 1, 1.

Str. 5. *V.* 1—4 **Warned they were, these kingis, tho In sompnis per altissimum, That they ayene no wyse shuld go Ad Herodem nequissimum**; *vgl.* LX, 4, 1. 2 Warned they were in theire slepe thoo, They shulde not go to Herode, theire foo; LXI, 7, 1 *ff.* King Herode fayne wolde them haue slayne, But they were warned on a nyght, They shulde not goo by hym agayne, By an aungell bothe faire and bright; XXXIII, 7, 1. 2 Sleping an aungell bade them wake And to Herod no waye to take. — *V.* 3 **no wyse**; *s. zu* II, 2, 2.

Str. 6. *V.* 1—4 **Not by Herode, that wikked knyght, Sed per viam aliam They be gone home ageyn full right Per dei prouidenciam**;

vgl. LX, 4, 3 *f.* Another way home they be goo By vertu of Crist heven king; LXI, 8, 1. 2 They were full glad, and, as he badde, They be gone home another way; XXXIII, 7, 3. 4 Another way, no dought to make, Reuersi sunt cum gaudio. — *V.* 1 **by Herode**; *vgl.* LXI, 6, 4 He bade them wite, where that chield lay, And come by hym and worde hym bring; *ebenda* 7, 3 They shulde not goo by hym agayne. *S. Anm. zu Athelston* 103 (*Engl. Studien* XIII, 359). — **wikked**; *s. zu* LVIII, 1, 1. — **knyght**; *vgl.* CLVIII, 2, 2 The hede of Holoferne, thatte knyght; LXXXV, 4, 2 As the prophete of god, Dauid, Seith as goddes knyght. — *V.* 3 **full right**; *s. zu* I, 11, 2.

Str. 7. *V.* 1. 2; *s. zu* XXXIX, 6. — *V.* 3. 4 **Where they abode, till king Herode Migrauit ex hoc seculo**; *vgl.* LXI, 9, 3 Where they abode, till he was dedde. *S. auch zu* LIV, 5, 1.

Str. 8. *V.* 1 **That heuenly king**; *s. zu* XLI, 7, 2. — *V.* 3 **That was and is and shall not mys**; *s. zu* XXI, 8, 3.

LX.

Heilige drei Könige, Kindermord.

Berührt sich teilweise nahe mit XXXII *u.* XXXIII (*s. zu diesen*).

Ü. V. 1 **Beholde, to you gret ioy I bring** = XXXII, 3, 2. XXXVIII, 4, 1. — *V.* 2 **heuen king**; *s. zu* LVII, 5, 1.

Str. 1 = XXXII, 8 *und* LXVIII, 2, *nur daſs an diesen beiden Stellen im vierten Verse* and king of blis *statt* Crist heuen king *steht; V.* 1. 2 *auch* = XXXIII, 5, 1—2.

Str. 2. *V.* 1—3 ∾ XXXIII, 6, 1—3 (*s. die Anm.*). — *V.* 1 **In here** (*s. zu* XVIII, 6, 2) **way**; *vgl.* LXI, 6, 1 As they were goyng in theire way.

Str. 3. *V.* 1 *f.*; *s. zu* LVIII, 2, 2. — *V.* 1 **the sterre bright**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 2 **gave them light**; *s. zu* XX, 5, 1. — *V.* 3. 4 **where they had a sight Of**; *s. zu* XI, 4, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2; *s. zu* LIX, 5, 1—4. — *V.* 3. 4; *s. zu* LIX, 6, 1—4.

Str. 5 *mit Ausnahme eines Teils des letzten Verses* = XXXIX, 6 (*s. Anm. hierzu*).

Str. 6; *vgl. zu* XXXIX, 8. — *V.* 1 **Herode seyng, he hadde a trayne**; *vgl.* LXI, 10, 2 Kyng Herode ... Seyng of them his purpose lorne. — *V.* 3 **certayn** = in certayn; *s. zu* XXXII, 6, 2. *Bei Shakspere ist adverbielles* certain *sehr häufig.*

Berlin. *Julius Zupitza.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Deutsche Handschriften der Grofsherzogl. Badischen Hof- und Landesbibliothek von Theodor Längin. Karlsruhe, Groos, 1894. XIII u. 117 S. gr. 8.

Der Karlsruher Verein der Lehrer neuerer Sprachen hatte der zu Pfingsten 1894 in der badischen Residenz tagenden Versammlung der 'Neuphilologen' als Begrüfsung ein Verzeichnis der Deutschen Handschriften der Karlsruher Bibliothek von Dr. Längin und eins der romanischen von Prof. Lamey dargebracht. Beide sind später mit einem gemeinsamen Register als Beiheft II des Handschriftenkatalogs der Grofsherzogl. Badischen Bibliothek ausgegeben worden. Wir haben es hier nur mit dem Verzeichnis der deutschen Handschriften zu thun.

Da wir leider noch immer keinen Ersatz für den längst veralteten Litterarischen Grundrifs v. d. Hagens und Büschings (1812) haben und auch keine Aussicht dazu besteht, müssen wir für Verzeichnisse der deutschen Handschriften einzelner Bibliotheken dankbar sein. Die in Karlsruhe befindlichen stammen meist aus den oberrheinischen Klöstern, gehören in dem Hauptstock dem 14. und 15. Jahrhundert an und sind dabei überwiegend geistlichen Inhalts und prosaisch: Gebete, Predigten, Abhandlungen, Legenden, Rituale und Direktorien. Sie sind für das geistliche Leben jener Zeit am Oberrhein wichtig und nach dieser Richtung auch schon mehrfach benutzt. Aus älterer Zeit sind nur die hinreichend bekannten Reichenauer Glossare vorhanden; auch die Handschriften von Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts (Kaiserchronik, Welscher Gast, Strickers Karl, j. Titurel, Philipps Marienleben) gehören dem 14. und meist dem 15. Jahrhundert an. Nur die kleinen Fragmente des Wernherschen Marienlebens fallen ins 13., und die gute Handschrift von Walthers v. Rheinau Mariengedicht gehört dem Ende des 13. Jahrhunderts an.

Dr. Längins Arbeit zerfällt in zwei Teile: der erste S. 1—73 giebt eine genaue Beschreibung der deutschen Handschriften von St. Georgen in Villingen, der zweite bringt eine summarische Übersicht sämtlicher

deutscher Handschriften der Karlsruher Bibliothek, S. 74—117, wozu auch Briefschaften des 19. Jahrhunderts gerechnet werden.

Berlin. K. Weinhold.

Otto Flohr, Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes (Berl. Beiträge zur German. und Roman. Philologie. Germ. Abt. Nr. 1). Berlin, C. Vogts Verlag, 1893. 112 S.

Da die Abhandlung die Einleitung einer Arbeit über den Knittelvers Goethes ist, so beschränkt sich ihr Inhalt: 1) zeitlich, sofern sie das allmähliche Wiedereindringen des Knittelverses in die Dichtkunst verfolgt, aus der er durch die Renaissance verdrängt schien; 2) stofflich, sofern sie die gleichzeitige Volkspoesie nur so weit berührt, als sie jenes Wiedereindringen gefördert zu haben scheint; 3) äufserlich, sofern sie weder alle Stücke in Knittelversen aufzählt, noch jedes einzelne der aufgezählten Stücke vollständig bespricht, sondern nur den Verlauf jenes Wiedereindringens im grofsen schildert. Innerhalb dieser Einschränkungen ist der Inhalt reich und wird in lebhafter, klarer Sprache dargestellt. Der an sich trockene Stoff gewinnt dadurch an frischem Leben und fesselt auch ohne das winkende Ziel 'Goethe'. Hier aber dürfte es zweckmäfsig sein, ein genaueres Eingehen auf den Inhalt so lange zu verschieben, bis die Arbeit vollständig vorliegt. — An einzelnen Stellen bedarf der Stil einer kleinen Besserung; so wäre 'finden wir ersetzt' besser als 'haben wir Ersetzung' (S. 30); ebenso empfiehlt sich 'Auch sind viele Wörter verstümmelt durch Abstofsung von Vokalen' für 'Es zeigen sich auch viele Wortverstümmelungen durch Abstofsung von Vokalen' (S. 30); es fehlt 'dafür' hinter 'Zeichen' (S. 45); auffallend ist 'vergleichend anlegen an' für 'zum Vergleich stellen neben' (S. 49). Richtig gebraucht ist das Wort 'archaistisch' z. B. S. 31. 72; aber nicht S. 88, da gewisse Worte 'archaisch' sind, ihre moderne Verwendung aber 'archaistisch'. Doch das sind Kleinigkeiten.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Fritz Tyrol, Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen. Berlin, C. Vogts Verlag, 1893. 70 S.

Lessing schrieb 1747 den jungen Gelehrten, 1748 den Misogyn, 1749 die Juden, 1749 den Freygeist, 1750 den Schatz, 1755 die Mifs Sara Sampson. Zum zweitenmal veröffentlichte er jene fünf Lustspiele 1767, die Sara erst 1772. Beiden Neudrucken ging eine sprachliche Revision voraus. Ein Vergleich dieser neuen Drucke mit den alten zeigt uns also eine 'fünfundzwanzigjährige Entwickelung der Lessingschen Sprache', nämlich von 1747 bis 1772. Diesen Vergleich nimmt Tyrol vor und kommt zu dem Resultat, dafs Lessings Revision nach gröfster Korrektheit und Kürze der Rede wie nach treffendster Ausdrucksweise gestrebt, dabei aber die Feinheit und Glätte wie die Fülle und den Wechsel des Ausdrucks erhalten, selbst durch archaische und dialektische Bestandteile die frische

Farbe und den eigenartigen Klang seiner Sprache gewahrt oder verliehen habe. So herrscht also kein pedantisches Princip. Selten wird bei Änderungen der Reinheit, häufiger der Feinheit der Rede Rechnung getragen. Der Dichter sucht knapper, schärfer, schlagender, aber auch wohllautender, vollklingender, charakteristischer zu sprechen. Alle diese Punkte erörtert der Verfasser an einer Fülle von Beispielen. So ist 'seit kurzem' korrekter als 'seit kurzen'; so ist der Hauptsatz 'Genug, er heifst gelehrt; er heifst berühmt' kürzer und lebendiger als der Nebensatz 'Wenn er nur unter die Gelehrten gerechnet wird und wenn er nur berühmt heifst'; so ist in Bauer Martins Munde das Urteil 'schnurrig' über die Kalenderverse charakteristischer als 'vortrefflich'; so ist auf die Frage 'Wohin?' die richtige Antwort 'hinaus', nicht 'heraus'; so ist 'es hat sich was' zwar sächsisch, klingt aber frisch und derb; so ist 'eine Gelegenheit kommt mir vor' zwar veraltet, aber anschaulich. Und so zahllose andere Beispiele. — Wir haben nur einige Kleinigkeiten auszusetzen. 1) Mit dem 'Wohllaut' operiert uns der Verfasser ein wenig zu viel. Was wohlklingt, ist überaus schwer zu sagen, weil dies eine Frage des Geschmackes ist. Manchem klingen Verbalformen wie *ἠνάγκακα, μεμιμημένος, κεκακωμένον*, wie *ἐτίθετο, ἐτέθη, τυπτητέος* unschön: und unbedenklich bildete sie der Grieche, ob er gleich ein so feines Ohr für Wohlklang hatte, dafs selbst Historiker und Redner den Hiatus durchweg meiden. Ebenso bildet der Römer *perpeterēre, persequerēre, mererēre, restituturum*, selbst *debēreque*. Cuno behauptete, ein hochdeutsches Ohr könne das 'e' vor einem Selbstlauter gern vertragen, z. B. 'scharfe Augen' oder 'wahre Ehre'; Lessing erwiderte 1749, das klingt in unseren Ohren 'unerträglich hart'. So widerstreiten die Urteile über den Wohlklang. Wo also ein so unzweideutiges Urteil des Dichters selber vorliegt, wie hier betreffs des Hiatus, nur da darf auch der Verfasser unbedingt von Wohllaut reden; in anderen Fällen aber ist der Begriff schwankend. An manchen Stellen scheint Lessing eine Reihe von Trochäen, die sich zusammengefunden haben, unterbrechen zu wollen. An anderen wieder mag die Laune, der Zufall, gelegentlicher Einfall wirksam gewesen sein. — 2) Die klassische Archäologie scheidet die Ausdrücke 'archaisch' und 'archaistisch' und bezeichnet bekanntlich mit jenem Wort das wirklich Alte, mit diesem die moderne Nachahmung. Auf Ausdrücke einer lebenden Sprache angewendet will das nicht recht passen. Grammatische Formen sind nicht Kunstformen und unterliegen anderen Gesetzen. Will man aber die Analogie gelten lassen, so mufs man die veralteten Formen selber 'archaisch', ihre moderne Verwendung 'archaistisch' nennen. — 3) In einer den Stil eines Meisters behandelnden Arbeit mufs auf den eigenen Stil besondere Sorgfalt verwendet werden. Es ist also zu schreiben: 'Der Grund für die geringe Zahl der Änderungen' statt 'Der Grund für die geringen Änderungen'; ebenso 'Der Grund für diese Anderungen mag das Bestreben den Wohllaut zu erhöhen sein' statt 'Den Grund für diese Änderungen haben wir im Bestreben den Wohllaut zu erhöhen zu suchen'; auch 'des Dativs' statt 'des Dativ'.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Göttinger Musenalmanach auf 1770. Herausgegeben von Carl Redlich. Deutsche Litteraturdenkmale Nr. 49/50. Stuttgart, G. J. Göschen, 1894.

Nur einige Druckfehler sind geändert. Sonst ist der Abdruck wörtlich. Angehängt ist ein vortreffliches Register, in welchem die Chiffern der Verfasser und die sonstigen Drucke der Gedichte nachgewiesen sind. — Natürlich ist ein grofser Teil der Gedichte verbreitet und bekannt. Man freut sich aber, einmal die ganze Sammlung eines vollen Bändchens beisammen zu haben. Erst so lernt man kennen, welchen Geschmack diese Dichter auch ihrem Publikum zutrauten. Die wirklich komischen Gedichte, z. B. Kästners Epigramme, wirken in ihrem natürlichen Witz oft geradezu ernst, wenn man die Fülle unfreiwilligen Humors eine Reihe von Seiten hindurch gekostet hat. Da weckt der 'Hahnenruf' den Wiener Bibliothekar Denis 'mitten in seinem Gewölbe', dafs er, fünfmal in einem Liede sich 'Barde' nennend, dem 'Stolz der Kinder Teuts', dem 'ersten Sohn Theresiens', dem 'wunderbaren jungen Manne' zujubelt; denn sein 'Herz ist voll von Joseph'; sein Metrum aber stammt von Horaz! Da versichert uns der Herr v. Gerstenberg, es gebe 'keinen schöneren Frühlingsabend' als just diesen einen; es war 'der angenehmste Tag von allen Frühlingstagen', da 'gemalt von eines Guido Hand' Venus neben dem Dichter schlief und Chloe Lieder von Anakreon, Gleim, Hagedorn, Weise durcheinander sang; so was mufs man erlebt haben! Gleim läfst den Fischer seine böse Nymphe anreden: 'Ich angelte mit Fröhlichkeit nach Dir, Du bissest an'; sich selber aber läfst er vom Täubchen des Anakreon gefragt werden: 'Soll ich dann nicht wieder bald nach Halle reisen?' Ein andermal, so schreibt er 'dem Herrn Oberburgemeister Schulze zu Neu Hallensleben', möchte er sich 'einen Gott erschaffen', und zwar 'einen Gott für die Betrübten, einen kleinen Biedermann; Fanny müfst ihn mir gebären, Gellert müfst ihn mir erziehn'; auch einen Tempel müfste er haben, und wo? 'Um die schönste deiner Auen, Liebster Schulze, bät' ich Dich.' Und so geht die Unnatur, der anachronistische Bardenplunder, das gekünstelte und unerlebte Zeug weiter! Sollte es wirklich jemand geben, dem nicht klar ist, was Goethes Lyrik bedeutet, der lese nicht ein solches Gedicht, sondern einen solchen Band von Gedichten.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Eduard Höber, Eichendorffs Jugenddichtungen. Berlin, C. Vogt, 1894. 80 S.

Im Januar 1816 kehrte Eichendorff aus den Freiheitskriegen heim, im Dezember wurde er Referendar bei der königl. Regierung in Breslau. Mit diesem Eintritt in den preufsischen Beamtendienst schliefst Höber des Dichters Jugendzeit, rechnet also zu den Jugenddichtungen alle bis 1815 verfafsten Gedichte, auch die, welche in den 1808 begonnenen, 1811 vollendeten, 1815 gedruckten Roman 'Ahnung und Gegenwart' eingestreut

sind. Einen 'tiefgehenden Einschnitt' macht freilich das genannte Jahr so wenig wie überhaupt ein Jahr in Eichendorffs Dichtung, da sich diese, 'nachdem sie einige Mängel der ersten Jugend überwunden hat, in den wesentlichen Grundzügen sein ganzes Leben hindurch fast völlig gleich geblieben ist'. Die Jahre 1807, 1811, 1815 bezeichnen wieder die drei Abschnitte dieser Jugendzeit. Bis 1815 nannte er sich 'Florens', bis Frühling 1808 war er Schüler und Student, bis 1811 weilte er in Schlesien und in Wien, 1812—1815 nahm er an den Freiheitskriegen teil. — Die Schilderung ist treffend, benutzt auch Ungedrucktes, vergleicht auch die Gedichte der späteren Jahre, betont den Einflufs der Volkslieder, Goethes, Brentanos, Bürgers und anderer. Sie bespricht Inhalt, Sprache und Metrum und hebt Biographisches, das sich in den Werken des Dichters wiederspiegelt, hervor, z. B. die katholische Erziehung, die Eindrücke aus des Vaters Schlofs und seiner Umgebung, die Stimmungen aus der Zeit der Unterdrückung und Befreiung. Aber die Schilderung ist nicht erschöpfend und soll wohl auch nur eine Skizze sein. Sprachliche Härten, wie 'langt'st, fühlt'st, Ehr' nun, den'n, find't', wie sie schon die Opitzsche Zeit verdammte; die merkwürdige Analogie, welche diese Romantik in Bezug auf den Marienkultus mit der des Mittelalters in der Zeit der Kreuzzüge aufweist; die auffallende Eintönigkeit der Vorstellungen, welche nicht nur die 'blaue Ferne', sondern auch den 'stillen (kühlen) Grund' endlos wiederholt und nicht nur die Loreley und den zauberischen Spielmann (vgl. 'Das Marmorbild'), sondern auch die 'Deutsche Jungfrau' (S. 58) variiert; die seltsame, hier freilich spärlicher auftretende Neigung der Romantik, Licht und Klang, Farbe und Ton zu vermischen, so dafs die 'Töne wie auf goldenen Leitern steigen' (S. 26) oder gar jemand 'mit weiten, offenen Augen in die Klänge vor sich hinaussah' (Das Marmorbild); das bei aller Frische und Wärme der Schilderung doch farblose und kühle Bild des Eichendorffschen Waldes, der selten 'Buchenhallen' bildet oder aus Tannen besteht, vielmehr meist der unterschiedslose, allgemeine Wald an sich ist: das alles und anderes darin ist angedeutet, aber nicht völlig ausgeführt. War das auch vielleicht nicht des Verfassers Absicht, so mufste dieser Umstand doch zur Charakteristik der Arbeit hier erwähnt werden.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Uhlands Werke. Herausgegeben von Ludwig Fränkel. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 2 Bände. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut (o. J., Vorwort vom März 1893).

Es war zu erwarten, dafs nach Freigabe von Uhlands Werken recht bald eine neue kritisch bearbeitete Ausgabe erscheinen würde, denn die gelehrte Forschung hatte ja von Jahr zu Jahr mehr Teilnahme für den schwäbischen Dichter gewonnen. Und diese Erwartung wird durch Fränkels Ausgabe aufs schönste erfüllt. Haben wir doch in ihr nicht nur das

Werk eines überaus gewissenhaften und scharf prüfenden Philologen, sondern auch eines feinsinnigen und warmherzigen Menschen! Und so glaube ich auch, hat nicht nur die Wissenschaft, sondern das ganze deutsche Volk die gröfste Ursache, dem neuen Herausgeber unseres Uhland von Herzen dankbar zu sein. Nicht als ob uns viele seither ungedruckte Dichtungen geboten würden — nein, 'die vorliegende Auswahl enthält alle poetischen Schöpfungen des Dichters, die bisher bekannt geworden sind'. Aber man weifs, wie manche schöne Probe nur einmal und nicht wieder in Zeitungen und Almanachen erschienen und deshalb dem heutigen Geschlechte doch verloren gegangen ist. Auch alles, was von Späteren veröffentlicht wurde, blieb zerstreut und weiteren Kreisen fremd. Hier hat Fränkel eingesetzt und in einer doppelten 'Nachlese' diese zerstreuten Poesien Uhlands zu sammeln gesucht.

Der erste Band enthält die Gedichte und die Nachlese mit einem kurzen Anhange. Es folgen höchst wertvolle litterarhistorische Anmerkungen und Notizen zur Revision des Textes. Nirgends mehr als bei diesem Teil des grofsen Werkes bedauern wir, dafs der Herausgeber nicht diejenige Unterstützung gefunden hat, auf die er im Beginne seiner Forschungen glaubte rechnen zu dürfen. Er wird bei weiteren Auflagen hoffentlich noch weiteres Material nutzbar machen können. Wertvolles bietet z. B. Nägeli in seiner Programmabhandlung 'Beiträge zu Uhland. Uhlands Jugenddichtung. Tübingen 1892/93.' — Nach den Notizen zur Revision des Textes steht ein vollständiges Verzeichnis der Kompositionen zu Uhlands Gedichten. Es ist von Dr. Max Friedländer, dem berufensten Kenner dieses Gebietes, übersichtlich angelegt. — Ein alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte fehlt auch nicht. — Der Band beginnt natürlich mit einer Biographie. Sie schöpft aus allen zugänglichen Quellen und meidet geschickt das Zuviel und das Zuwenig. Nur selten vergifst der Herausgeber, dafs er sich auch an weitere Leserkreise wendet. So wäre es meines Erachtens doch nötig gewesen, S. 25 u. 26 den Verfassungsentwurf König Friedrichs in seinen Hauptpunkten zu entwickeln, ebenso auch den Grundzug der alten ständischen Verfassung darzulegen. Ohne das bleibt Uhlands Kampf um das 'alte, gute Recht' unverständlich. Auch die politischen Verhältnisse des Jahres 1832, die auf S. 34 geschildert werden, erscheinen nicht klar genug. Was Fränkels Urteil über Uhlands Wesen und Schaffen anlangt, so meine ich doch, er hat den Einflufs der süfslichen Romantik auf den Dichter etwas unterschätzt. Freilich hat Uhland diesen Einflufs schnell überwunden, aber es gab doch eine Zeit, wo auch seine Verse sich der konventionellen Romantik anbequemten. Von diesen wenigen Ausstellungen abgesehen, wüfste ich aber nur Worte des Lobes über diese biographische Einleitung zu sprechen. Besonders hervorheben will ich die schöne Schilderung von Uhlands menschlichem und dichterischem Charakter und die Erklärung dieses Charakters aus dem Wesen der Vorfahren und der milden landschaftlichen Umgebung seiner Vaterstadt, die von allem Schroffen und Genialischen frei ist (S. 9 u. 10). Sehr gut ist auch die

Charakteristik Kerners, der mit Uhland in eine interessante Parallele gestellt wird (S. 15). Und nicht minder treffend die Wertschätzung, die Uhlands politische Bestrebungen erfahren, über die sich ja die weitesten Kreise noch völlig im Unklaren befinden (S. 39). Das Porträt Uhlands in Stahlstich, mit dem dieser erste Band geschmückt ist, und ein Faksimile der ersten Fassung des 'Schwertes' ('Zur Schmiede ging ein junger Held') dürften vielen willkommen sein. — Den Gedichten ist eine besondere Einleitung gegeben, die teils historischen, teils ästhetischen Charakter trägt. Zwei Aussprüche Goethes über Uhlands Dichten sind hier angeführt worden, die 'in einem merkwürdigen Gegensatze' zueinander stehen sollen. Ich meine, der Gegensatz löst sich, wenn wir das Lob auf die hohe künstlerische Gestaltungskraft Uhlands, den Tadel aber auf seine Empfindungsweise beziehen: Goethe vermifst an ihm das Gewaltige, das Leidenschaftliche. Und gewifs mit Recht! Aber deshalb war er doch ein grofser Dichter, und Goethe erkannte in ihm 'ein vorzügliches Talent' und sah recht gut, 'dafs sein Ruhm einigen Grund' hatte. Bemerkenswert ist aber auch die Bedingtheit dieses Lobes.

Durch Fufsnoten sind schwieriger verständliche Stellen der Gedichte erklärt. Überall herrscht hier das Streben nach Knappheit, und zumeist kann man sich mit Zahl, Form und Inhalt der Anmerkungen durchaus einverstanden erklären. Dafs sie bei manchen Gedichten zahlreicher, bei anderen auch wieder spärlicher sind, als die Kritik, die einen festen Gesichtspunkt hat, wünschen möchte, das erklärt sich einfach aus dem schwankenden Begriff der 'weiteren Kreise', an die sich der Herausgeber wendet. Aber fehlen dürften doch nicht kurze Erklärungen von 'Warnen' = 'Ausheben' (v. d. Uhr) S. 213, 20 u. 22; von 'forcht' = 'fürchtet' S. 220; von 'So stricket mir die Riemen' = 'Wappnet mich' S. 336, 21; von 'verfaht' = 'hindert' (?) S. 341 u. s. w. — Was heifst 'Rauschebart wird ähnlich (wie Greiner) ausgelegt'? S. 242, A. 5. — Auf den humoristischen Nebensinn von 'Morgenstern' S. 245, A. 5 (Streitkolben und Planet) hätte der Herausgeber gewifs hinweisen können. — Sollten 'Lilien' und 'Mohn' S. 249, 2 nicht vielleicht blofs die Wappenfarben der Sachsenheimer bedeuten? — Wenn auch das Zerschneiden des Tischtuches (S. 249, 19 u. 20) eine allgemein verhängte Ehrenstrafe für Ritter war, so hat es doch hier den besonderen Zweck, die Scheidung zwischen Vater und Sohn auszusprechen. — S. 251, A. 4 'Es bleibt beim alten' als Erkl. von 'Es steht im alten Recht' scheint mir nicht ganz genügend. Vielleicht wäre besser: 'Es bleibt zwischen uns alles im alten Rechtsverhältnis stehen.' — S. 253, A. 4 haben wir wohl einen Druckfehler. Richtig heifst es: der 'Hagen' oder der 'Hain'. Aber allerdings hat das Mhd. auch die Einzahl *hac*. — Verwirrend ist die Anmerk. 3 auf S. 262 zu *Ver sacrum:* 'Die hier ausgesandten Kolonisten werden als "Gründer" der Stadt Alba Longa, also als Stammväter der Römer gedacht' u. s. w. Ich meine, der Dichter will gerade nicht, dafs wir daran denken, er fafst den Zug von Lavinium bis zur Gründung Roms als eine zusammenhängende Bewegung und erinnert sich Albas höchstens

als einer gelegentlichen Ruhestation. — Nötig wäre es auch bei diesem Gedichte gewesen, die Veränderung zu betonen, die Uhland mit der von Strabo und anderen überlieferten Sitte vorgenommen hat. Denn es werden hier die Neugeborenen des Jahres weder geopfert, noch zu kolonisatorischen Aufgaben erzogen, sondern 'die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz' und die 'Jünglinge im ersten Waffenglanz' (S. 261, 12 u. 14) werden geweiht und hinausgeschickt, d. h. also die damals eben mannbar gewordene Jugend.

Der zweite Band bringt die beiden Dramen mit guten Einleitungen, dann sämtliche dramatischen Fragmente, die teils schon von Uhland selbst, wenn auch unter anderem Titel, teils von Keller im Auftrag der Witwe veröffentlicht worden sind. Der Herausgeber hat recht, wenn er meint, nur an der Hand dieses ganzen Materials lasse sich ein wahres Urteil über Uhlands dramatische Begabung und Entwickelung fällen, aber er hat nicht recht, wenn er die Fragmente auch bei Uhlands dramatischen Leistungen heranziehen möchte. Hier kommen nur die Werke in Betracht, die sich als ganze Kunstwerke geniefsen lassen. Sonderbar ist die Einreihung des 'Normännischen Brauchs' an dieser Stelle: das Gedicht ist ja in sich abgeschlossen. Nicht gut ist es, dafs die Ballade 'Harald', die freilich von Anfang an als Einlage in das Drama 'Tamlan und Jannet' gedacht war, lediglich dem Fragmente dieses Dramas angefügt ist. Wenn es überhaupt hier stehen mufste — was mir noch keineswegs einleuchtet —, so konnte es doch unter den Gedichten, wo man es immer zuerst suchen wird, ebenfalls stehen. — Nun folgen geschichtliche Notizen über die Fragmente, die man mit grofsem Vorteil benutzen wird. Historische Reden und Aufsätze, wissenschaftliche Aufsätze, Briefe und die Mitteilungen des Herausgebers zur Revision des Textes machen den Beschlufs.

Dramen und Fragmente haben Fufsnoten. Dazu hätte ich Folgendes anzuführen. S. 67, 13 'Die Schwerter stehn im Saft' bedeutet: die Schwerter sind voll frischen, strotzenden Lebens; aber ihr Lebenssaft ist das Blut der Feinde. Den rauhen Humor, der in diesem Bilde liegt, möchte ich nicht missen. Sicher falsch ist hier die Bemerkung: 'sie stehen in Ansehen; sie gelten an diesem Tage etwas.' — S. 70, 2 (v. u.) ist zweifellos die Bürde der Blutschuld, nicht etwa kriegerische Ungeduld gemeint. — S. 72, 12 ist 'Blutes Qualm' nicht mit 'Blutes Quellen' zu erklären. Man fasse Qualm attributiv. Das 'qualmende = rauchende, heifse Blut' ist gemeint. — Was soll S. 99, A. 1: 'Isabella träumte einst, dafs eines Königs Sohn sie ehelichen werde'? Es heifst ja an der Stelle des Dramas ganz klipp und klar: 'Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt, Als du daheim noch warst in Aragon, Es werb' um dich ein König.' Oder will die Anmerkung sagen, dafs der Traum historisch sei? — Auf derselben Seite 99, 2 (v. u.) sagt Friedrich zu Isabella: 'Zu Wien in deiner kaiserlichen Burg, Da sollst du thronen.' Fränkel giebt dazu die Anmerkung: 'Albrecht, Friedrichs Vater, war Kaiser gewesen.' Mir aber scheint, in dem Augenblicke, wo er so ganz erfüllt ist

von den Traumbildern einer glänzenden Zukunft, sieht er sich selbst und sein Haus auch schon im Schmucke der kaiserlichen Würde: des Papstes Segen ist ihm ja gewiſs.

Ich will hier abbrechen. Die kleinen Ausstellungen, die ich machen muſste, können mein allgemeines Urteil nicht trüben. Und sicher bin ich, daſs Fränkels Wunsch in Erfüllung gehen wird — der Wunsch, daſs diese neue Ausgabe 'Uhlands Ansehen und die Liebe zu ihm stärken und mehren' möge in unserem deutschen Volke.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Ludwig Uhlands Leben und Werke. Von Ludwig Fränkel. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut, 1894 (Meyers Volksbücher).

Das Schriftchen ist ein unveränderter Abdruck der biographischen Einleitung zur kritischen Uhland-Ausgabe desselben Verfassers. Ich kann also auf die Recension dieses Werkes verweisen. Angefügt ist hier nur ein Gedicht Wolfgang Müllers von Königswinter, mit dem dieser Dichter im Jahre 1858 seine eigenen Poesien dem 'hohen Meister' Uhland gewidmet hat.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Ludwig der Bayer. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Herausgegeben von Dr. Ludwig Fränkel. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894.

Wiederholt ist Ludwig der Baier für die Schule bearbeitet worden. Ich stehe nicht an, die vorliegende Ausgabe für die brauchbarste zu erklären, denn sie vergiſst nur sehr selten, daſs sie in die Hände von Schülern gelegt werden soll. Die Ergebnisse strenger wissenschaftlicher Untersuchung verwertet sie natürlich gebührendermaſsen, aber niemals wird ihr die Ausbreitung gelehrten Wissens zum Zweck. Über dem Einzelnen verliert sie nie das Ganze aus den Augen. Und dieses Ganze in seiner idealen Schönheit wird dem Schüler von allen Seiten so klar beleuchtet, daſs er unmöglich empfindungslos daran vorübergehen kann. — Die Einleitung ist sehr geschickt angelegt. Sie vergleicht zuerst die beiden vollendeten Dramen Uhlands miteinander und zeigt, wie beide 'den Triumph echter Treue und Freundschaft über die kleinliche Denkart der Durchschnittsmenschen' feiern. Sofort aber werden auch die Unterschiede klar. Der Dichter des 'Ludwig' ist nicht nur geschulter im dramatischen Schaffen, sondern auch ruhiger und gelassener als der des 'Ernst'; darum sind einmal die epischen Schilderungen und lyrischen Ergüsse hier vermieden, zweitens aber auch der weite Hintergrund und die mannigfaltigen Scenen dieses Stückes viel gleichmäſsiger ausgearbeitet. Es folgt nun die Entstehungsgeschichte des Dramas und eine wohl etwas zu ausführliche Mitteilung über sein Schicksal vor der Prüfungskommission des Münchener

Hoftheaters. Daran schliefsen sich die Quellenangaben und eine Würdigung der dichterischen Gestaltung des überlieferten Stoffes. Hier zeigt sich, dafs Uhland die historischen Einzelheiten der Vorlage sehr treu festhält, dafs er aber bei ihrer Verknüpfung und in der Auffassung der handelnden Personen völlig frei verfährt. Zum Beweise dieser Behauptung wird der einfache Thatbestand in knappem Auszuge mitgeteilt und danach das dichterische Problem erörtert, dem sich die Träger dieser Geschichte fügen mufsten. Aber 'dieses Problem ist in erster Reihe die Sieghaftigkeit der deutschen Treue über alle Fährnisse und Hindernisse, durchgeführt im Rahmen eines lebendigen Kulturbildes mit grofsem geschichtlichen Hintergrunde'. Mit einer einzigen Ausnahme gelangt die sieghafte Treue in sämtlichen Figuren des Dramas zum Ausdruck. Gerade diese ästhetische Würdigung des Dramas ist besonders schön und gehaltvoll, was man bekanntlich nur den wenigsten Schulausgaben nachrühmen kann.

Der Text ist korrekt; er schliefst sich offenbar an die grofse Uhland-Ausgabe an. Warum aber hat Fränkel die heutige amtliche Form 'Bayer' für Uhlands 'Baier' gesetzt? — Die Anmerkungen am Schlufs sind nicht nur reichhaltiger als in jener Ausgabe — was selbstverständlich war —, sondern mehrfach auch korrekter. Aber vielleicht kürzt sie der Herausgeber bei künftigen Auflagen doch ein wenig ab. Wie die sechs Söhne Ludwigs heifsen, ist uns beispielsweise hier recht gleichgültig. Man sollte nichts, aber auch rein gar nichts anführen, was nicht wirklich dem Verständnis des vorliegenden Werkes dient.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

A Concise Anglo-Saxon Dictionary for the Use of Students. By John R. Clark Hall, M. A., Ph. D. London, Swan Sonnenschein & Co., 1894. XVI, 369 S. 4. 15 sh.

Dafs das Buch jetzt schon erschienen ist, das ist, wie der Verfasser S. VI mitteilt, durch die bereits seit mehreren Jahren geplante und jetzt endlich gesicherte Möglichkeit veranlafst, in Oxford einen akademischen Grad zu erwerben durch das Studium der heimischen Sprache und Litteratur: *When ... reports of the proposed formation of a new School of English Language and Literature at Oxford reached me I resolved that, if possible, such a School should at any rate have something better to begin with ... than the Ettmüller or Bosworth of forty or fifty years ago.* Ursprünglich hatte dem Verfasser nur der Gedanke vorgeschwebt, nach dem Vorbilde des *Concise Dictionary of Middle English* von Mayhew und Skeat *to collect into one volume the information contained in the numerous glossaries to Anglo-Saxon text-books, readers, etc., which had appeared in England, America and Germany within the last fifteen years or so.* Es ist aber erfreulich, dafs Hall seinen Plan bald wesentlich erweitert hat. Er hat zunächst den aus den bezeichneten Glossaren gewonnenen Wörtern alles hinzugefügt, was die von Wright und Wülker veröffentlichten Glossare, die amerikanische Bearbeitung von Groschopps Auszug aus Greins

Sprachschatz, Leos Glossar und eine Liste des altwestsächsischen Wortschatzes boten, darauf aber auch die Wörterbücher von Bosworth, Ettmüller und Bosworth-Toller zur Ergänzung benutzt und schliefslich auch einige Texte selbst durchgesehen, sowie natürlich auch solche in den bisherigen Wörterbüchern fehlende Wörter verzeichnet, die ihm gelegentlich vorgekommen sind. *The number of words thus given which are not to be found in the parts of Bosworth and Toller already issued is upwards of two thousand, and there are probably as many in the later section of this Dictionary, which are lacking in the older Bosworth and in Ettmüller* (S. III). Für die Wörter, die, soweit Bosworth-Toller geht, in diesem oder von *s* an bei Ettmüller, Groschopp oder in dem alten Bosworth fehlen, sind regelmäfsig Verweisungen gegeben, sonst nur gelegentlich *in the case of rare words, or words occurring only once* (S. VI). Die Anordnung ist streng alphabetisch, mit *cross-references* wird nicht gespart. Seine Lemmata giebt der Verfasser in erster Linie in frühwestsächsischer, in zweiter in spätwestsächsischer, in letzter in unwestsächsischer Gestalt. Das Buch ist nach einem vernünftigen Plane angelegt, und man kann es dem Verfasser bestätigen, dafs er den Anfänger mit einem weit besseren Lexikon versehen hat, als er bisher zur Verfügung hatte, und auch jeder Fachmann wird ihm für die Einreihung bisher in den Wörterbüchern fehlender Wörter aufrichtig dankbar sein.

Indessen darf nicht verschwiegen werden, dafs das Buch auch seine Mängel hat. Zunächst begreife ich nicht, warum der Verfasser selbst solche Quellen verschmäht hat, denen er neues Material ganz mühelos entnehmen konnte. Ich weifs z. B. nicht, wie man einem künftigen Lexikographen die Sache mehr erleichtern kann, als ich das bei meiner Ausgabe der Glossen zu Abbos *Clericorum decus* in der Zeitschrift für deutsches Altertum XXXI mit dem Index S. 19 ff. gethan habe. Hall hätte hieraus mehr als zwanzig bei ihm fehlende Wörter entnehmen können. Vgl. z. B. (ich ordne die Wörter in der Reihenfolge, in der sie bei Hall erscheinen würden) *æppelfæt* 'apoforetum'; *âneagede* 'monotalmus (luscus)'; *êahwund* 'egilopium (vulnus oculi)'; *fôrbed* 'badanola (lectus in itinere, itineralis)'; *forewarnian* 'videre (praevidere)'; *forflŷgan* 'aginare (fugare)'; *forgyrd* 'antela'; *gemyndlŷst* '(dementia)'; *gewêd* adj. 'obliquus (distortus)'; *gyldenmûða* 'crisostomus (os aureum habens)'; *healfscyldig* 'temeson (medius sons)'; *heortancnys* '(pulsus, compulsus cordis)'; *hîgd* 'nisus'; *inwrîtere* 'antigraphus (cancellarius, scriptor)'; *orcerdlêh* 'pomerium (locus vacuus)'; *sceandlufiende* 'amasius (qui ob turpidudinem amatur)'; *tîdembclâtend* 'oroscopus (horarum inspector)'; *twîhwêol* 'birotum (currus duarum rotarum)'; *unlêfedlic* (*unlŷfendlic*) 'inlicitus)'; *unþrôwendlicnes* 'aphatia (inpassibilitas)'; *wæflian* 'blatterare (stulte loqui)'.

Hier hätte Hall auch einen Beleg gefunden für das von ihm angeführte Wort *wudufeoh*, wegen dessen er auf Ettmüller verweist. Aber Ettmüller giebt nicht etwa einen Beleg, wie man vermuten möchte, sondern beruft sich auf Lye, den ebenso Bosworth unter *wudefeoh* anzieht, wie die zweite der beiden Handschriften liest, aus welcher ich die

Glossen veröffentlicht habe. In diesen Fällen hätte Hall nach meiner Ansicht sogleich Lye citieren sollen als den schliefslichen Gewährsmann für seinen Ansatz. Er hätte aber auch nie seinen Leser im Zweifel darüber lassen sollen, ob dort, wohin er ihn verweist, ein Beleg gegeben oder nur das Wort ohne Beleg angeführt wird. Keinen Beleg findet z. B. der Leser, wenn er, Halls Verweis 'Kl.' unter *ōc* folgend, in Kluges Lesebuch danach forscht. Und auch in seinem 'Etymologica' betitelten Aufsatz im Festgrufs an Otto von Böhtlingk S. 61, wo Kluge dieses *ôc* 'Stiefvater' mit lit. *ů'szvis* 'Schwiegervater' vergleicht, sagt er nicht, wo das Wort vorkommt. Es steht in den Prudentiusglossen, die Holder in der Germania XXIII, 385 ff. veröffentlicht hat. Hier S. 402, Sp. 2 findet sich *Uitricus* (darüber *patraster*)] *oc*. Mone, nach dessen Abschrift die Prudentiusglossen sowohl in dem Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit VIII, 233 ff. als auch im *Appendix B to Cooper's Report on Rymer's Fœdera* S. 139 ff. gedruckt worden sind, hat diese Glosse nicht, und mir kommt sie nicht unverdächtig vor. Kluges Zusammenstellung mit lit. *ů'szvis* scheint mir sehr bedenklich, da sich doch einerseits ae. *c* und lit. *ż* oder andererseits ae. *h* und lit. *sz* entsprechen müfsten. Nun ist aber der *vitricus*, von dem Prudentius an der fraglichen Stelle (*Vitricus antevenit tardum prœfervidus ortum Privigni nondum geniti*) redet, Augustus (vgl. die Anmerkung bei Migne: *Augustus est vitricus, Drusus privignus; quia Livia erat uxor Augusti, mater Drusi*): kann da nicht *oc* Abkürzung für *Octavianus* sein?

Dafs Hall, der eine ziemliche Anzahl seiner 'neuen' Wörter den Prudentiusglossen verdankt, die Fundstelle des Klugeschen *oc* übersehen hat, wird man ihm nicht zum Vorwurf machen. Wohl aber mufs gerügt werden, dafs Hall seinen Quellen häufig in Irrtümern gefolgt ist, die längst aufgedeckt sind. So spukt bei ihm, um nur einige wenige Beispiele anzuführen, immer noch das starke Verbum *delan*. Er überläfst es dem Leser, ob er es mit Grein im Sinne von *to fall, decay?* oder mit Leo im Sinne von *to be arrogant, proud, boastful* nehmen wolle, wozu zu bemerken ist, dafs *decay*, das wohl aus dem amerikanischen Groschopp stammt, ein unpassender Zusatz zu *to fall* ist, da Grein nach dem Vorgange von Lyes *lapsus est in errorem* das lateinische *labi* nur im Sinne von *to fall* oder *sink*, nicht in dem von *to decay* gemeint haben kann (auch Leo hat nur das eine Verbum *superbire*). Schon im Jahre 1861 hat O. Cockayne in den *Narratiunculæ anglice conscriptæ* S. 69 richtig gesehen, dafs in der Gen. 22 f. zu schreiben ist: *ðær don engla weard* (statt des *weard* der Hs.) *for oferhygde dǣl* (nicht *dæl*) *on gedwilde*, und ich habe auf diese übersehene Konjektur, auf die ich selbständig gekommen war, vor beinahe zwanzig Jahren aufmerksam gemacht im Anzeiger für deutsches Altertum I, 121 f. Anm. Trotzdem ist sie auch Wülker unbekannt geblieben, der Bibliothek II, 320 für *dæl on* schreiben will *dǣlde*, also doch wenigstens *delan* aufgegeben hat (vgl. jetzt auch Holthausen, Beiblatt zur Anglia V, 227). — So finden wir bei Hall auch wieder das auf Genesis 1596 beruhende Substantivum *cwyd*, obgleich Sievers' Kollation

der Hs. in Haupts Zeitschrift XV, 458 ergeben hat, daſs nicht *cwyde*, sondern *cwyde* überliefert ist (vgl. jetzt auch Wülker, Bibliothek II, 391). — Auch *hæcewol* erscheint wieder mit dem Citat ‘ÆGl.’: aber das Glossar, das gemeint ist, nennt man besser das Rubenssche als das Ælfricsche (vgl. Archiv LXXIX, 89). Hall hat zunächst übersehen, daſs die Handschrift an der Stelle des auf Junius' Abschrift zurückgehenden *hæcewol* bei Wright-Wülker 111, 9 nach Kluge in der Anglia VIII, 449 u. 450 *kæcewol* hat, und daſs dies in *kæcepol* = ne. *catchpoll* zu verwandeln sei; vgl. die Litteratur bei Sievers in der Anglia XIII, 314. Hall hat diesen Aufsatz zwar öfter citiert, aber keineswegs alle dort aufgedeckten Fehler vermieden, wie er z. B. auch *leso* sb. f. *‘numen’* WW. 456, 27 und *rīcen* sf. *powerfull goddess* (*i. e. Diana*) *WW.* ansetzt, trotzdem Sievers, Engl. Studien VIII, 159 *leso* mit Recht für lateinisch erklärt (ich glaube *numine leso* [d. h. *laeso*] beruht auf Virg. Aen. I, 8) und in den Beiträgen XVI, 366 ff. die angebliche Göttin Rîcen auf ein Miſsverständnis zurückgeführt hat. — Auch Halls *ricen* sb. *artificer ? HL 15, 5* = *‘ricen* Adj. Künstler? XV, 5’ in Aſsmanns Homilien und Heiligenleben glaube ich im Archiv LXXXIV, 125 als unrichtig erwiesen zu haben. — Zum Schaden einiger seiner Ansätze hat Hall auch die Berichtigungen nicht bemerkt, die ich zu der Ausgabe des Rubensschen Glossars bei Wright-Wülker im Archiv LXXIX, 89 aus dem Antwerpener Teil der Handschrift gegeben habe. Sein *swēge adj. sonorous* beruht auf Wright-Wülker 129, 30 *canticum sum swegesang* = *sum swêge sang* bei Bosworth-Toller, wo aber schon *samswege* für *sum swege* vermutet wird: die Handschrift hat in der That *sam swege sang.* Ferner setzt Hall *lānesang sm. ‘offertorium’* an unter ausdrücklicher Berufung auf WW. 130, 2. Die Handschrift hat aber nicht *lane,* sondern *laac,* so daſs sich also das Wort *lâcsang* ergiebt. So hat auch die Handschrift statt *geldhaealhalgung* (WW. 130, 15), auf dem Halls *geldhealhālgung* beruht, *geldlice ealhalgung.* Hall hätte an den erwähnten Stellen auch die bei ihm fehlenden Wörter *byrnete* ‘lolligo’, *forwênednes* ‘insolentia’, *wîdlêse* ‘passivus’ gefunden.

Trotz der fleiſsigen Benutzung von Sievers' Grammatik setzt Hall mitunter falsche Formen an: so mit Bosworth-Toller *flotherge* statt *flothere* (Beleg Beow. 2915 Instr. *flotherge*) und mit dem alten Bosworth *werodan* statt *werodian* (Beleg Bt. 22, 1 *hê werodaþ*). Ein Versehen des Verfassers selbst ist es, wenn er zwischen *hafola* und *hafuc* ein *hafswēge* adj. *sounding hoarsely* bringt. In Germ. 23, 391, worauf er verweist, steht richtig *hafswege*: Hall hat das *ſ* als *f* gelesen. Für *fyderflēdrende* S. 114, Sp. 3 ist *fyderflēdende* zu lesen: an der angezogenen Stelle steht der Dat. fem. *-fledendre.* Hier haben wir das ae. Verbum *flêdan.* Das auffallendste Versehen des Verfassers aber, das ich bemerkt habe, ist sein Ansatz *hesean* wv. *to cook. GPH 395.* Germ. 23, 395 steht *coquębat*] *heseaþ.* Natürlich ist *he seaþ,* d. h., *hê sêaþ* zu trennen, und wir haben es mit dem bekannten Verbum *sêođan* zu thun. Unverständlich ist mir *filig?* adj. *abounding? Lar. 6.* Nach S. XIII soll *Lar.* = *Fæder lârcwidas* sein, ich finde aber in diesem Gedichte kein *filig.*

Der Verfasser wird aus den vorstehenden Bemerkungen ersehen, dafs ihm für eine etwaige neue Auflage vieles nachzutragen bleibt, auch abgesehen von den Punkten, die er S. VI selbst schon hervorgehoben hat. Auch die Quantitätsbezeichnung wird er gut thun zu revidieren. Ich habe z. B. eben zufällig S. 65 aufgeschlagen, und mein Blick ist zuerst auf *dædhata* und dann auf *dægee* gefallen. Er mufste das erstere *dǣdhāta* schreiben, da er sich Earles Auffassung angeschlossen hat, der wieder Grein gefolgt ist. Das zweite Wort aber lautet im Nom. *dǽge*, Gen. *dǽgean*.

J. Z.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Lieferung 12. *indigo* bis *kyx*.

Mit dieser Lieferung schliefst die erste Hälfte des englisch-deutschen Teiles (*A—K*) ab, und das Vorliegende giebt ein beredtes Zeugnis von der grofsen Arbeit und Sorgfalt des Verfassers und des Verlegers. Das Muretsche Wörterbuch ist ein überaus reichhaltiges Buch, das nur in seltenen Fällen einen im Stiche lassen wird. Es sei mir gestattet, hier auf einige Sachen aufmerksam zu machen, die ich darin nicht gefunden habe. Unter den Eigennamen vermisse ich z. B. das oft vorkommende Wort *Carnatic*. Das Wort *chair-back* heifst nicht nur Stuhllehne, sondern ist auch ein kleiner indischer Seidenshawl, der zusammengebunden als Art Antimacassar auf Stuhllehnen gelegt wird, z. B. Mrs. Hungerford, The Hoyden II, S. 61 (Tauchn.) *Marryat ... draws a silken chair-back over his face.* Zu *dead* bei Farben könnten noch folgende Zusammensetzungen erwähnt werden: *dead-scarlet geranium* in Mrs. Ewing, Six to Sixteen; *dead-yellow hair* bei Egerton Castle, La Bella, S. 267; *dead-white whiskers* bei Gerard, Lady Baby I, S. 30. Wenn bei *fork out* im Sinne von 'blechen' die seltene Wendung *fork over* erwähnt ist, so könnte auch *fork up* genannt werden, das sich z. B. bei Benson, Dodo S. 241 findet. Bei *foot-board* könnte wohl auch die in Escott, England, its People ... vorkommende Bedeutung erwähnt sein, wonach es ein Brett ist, das in die offene Thür von Bauernhäusern gesteckt wird, um das Hinauslaufen kleiner Kinder zu verhindern. Bei *guard* sollte die ganz gewöhnliche Bedeutung 'Schutzring' nicht fehlen. Es ist ein Ring, der über dem Trauring getragen wird, um sein Hinuntergleiten zu verhindern, z. B. *Invariably she would pull off her guard and wedding ring* ... Iota, A Yellow Aster, S. 161. Ausdrücke, welche wohl nur eine vorübergehende Existenz führen, wie z. B. Benson, Dodo, S. 103: *There were quantity of women ... with no other occupation than saying 'Didums' occasionally* oder Merriman, From one Generation to another, S. 132: *Intense goodness and virtue of the jubby-jubby order seem frequently to produce this result,* wird man kaum darin erwarten dürfen. Wenn ich einen Wunsch für spätere Ausgaben aussprechen darf, so ist es der, dafs die Anordnung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes mehr darauf Rücksicht nimmt, wie die eine aus der anderen entstanden ist.

Berlin. Ad. Müller.

J. C. N. Backhaus, Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache. V. Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1894. VIII u. 229 S. 8. Englische Sprechübungen 40 S. 8. 2,45 M.

In dieser neuen Auflage sind gegen die frühere einzelne deutsche Übungssätze, da sie zu zahlreich waren, in Klammern gesetzt oder gestrichen, während englische hinzugefügt sind. Als ganz neu sind hinzugekommen eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten orthographischen und Interpunktionsregeln und ein abtrennbarer Anhang, der eine Anzahl von Sprechübungen enthält, deren Stoff Sweet, Schindler, Knight und Crump entlehnt ist. Was soll auf S. 2 die falsche Bemerkung: 'Wenn das Zeitwort in der Gegenwart steht, so nimmt es in der dritten Person der Einzahl ... ein *s* an. Eine Ausnahme macht *will.*' Es könnte wohl endlich einmal darauf hingewiesen werden, daſs *can, may* u. s. w. als Präteritopräsentia im Englischen und Deutschen in der dritten Person Singularis keine Flexionsendung haben können. Viel zu allgemein, daher nicht richtig, ist die Regel S. 18: 'Wenn auf ein Verb erst der Dativ und danach der Accusativ folgt, so fällt das *to* des Dativs weg.' Man darf also nicht sagen: *He announced to me the death of his father?* Sehr wunderlich klingt die Regel auf S. 35: 'Wenn das Verb mit *never* verbunden ist, so fällt *to do* mit *not* weg.' Warum wird der Plural *glasses, bushes* etc. S. 44 f a s t u n r e g e l m ä ſ s i g genannt? Von § 20 an werden im Anschluſs an die Stücke englische Fragen gestellt. Wenn man doch endlich die Bildung solcher Fragen dem Lehrer überlieſse; denn Fragen, wie sie zu § 20 gegeben werden: *How did he take the dog home with him? What did he then do? And then?*, wird selbst der ungeschickteste Lehrer allenfalls allein finden können. Stoff in englischen und deutschen Stücken ist in reichem Maſse vorhanden, und, wenn die Regeln noch schärfer gefaſst werden, wird das Buch mit Vorteil gebraucht werden können.

Berlin. Ad. Müller.

H. Runge, Englische Gespräche. Methode Gaspey-Otto-Sauer. Heidelberg, Jul. Groos, 1895. VI u. 186 S. 8.

Wer der Meinung ist, daſs man aus Gesprächsbüchern eine fremde Sprache lernen kann, wird dieses Buch, das allerlei Gespräche und viele Vokabeln enthält, mit Vorteil verwenden können. Ich kann den Nutzen solcher Bücher nicht recht einsehen. Der Verfasser sollte doch lieber auf S. 16 die Wendung: *Do you understand Italian, Miss?* nicht lehren, da *Miss* ohne folgenden Namen nur von Ungebildeten gebraucht wird. Sein Unterschied S. 67 u. 68 zwischen *exercise, task* (Übersetzung in die fremde Sprache) und *version, translation* (aus der fremden Sprache) ist nicht richtig.

Berlin. Ad. Müller.

Lehrbuch der englischen Sprache nach der direkten Methode für höhere Schulen von Dr. Hermann Fehse. Mit 1 Karte von Grofsbritannien, 1 Plan von London und 5 Skizzen im Text. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894. XII, 295 S.

Der Verfasser bezeichnet sich im Vorwort als Anhänger der analytischen Methode und baut sein Lehrbuch auf diesem Grunde auf. Es zerfällt in vier Teile, deren erster aufser einer der Lautlehre gewidmeten Vorstufe Sprachstoffe und Sprachlehre für einen dreijährigen Unterrichtskursus enthält; der zweite bringt eine Übersetzungsschule (deutsche Übungsstücke); der dritte behandelt die Grammatik systematisch; der vierte giebt ein doppeltes Wörterverzeichnis nach den Lektionen und alphabetisch geordnet; endlich folgen im Anhang Texte in Lautschrift, zwei Karten und Berichtigungen.

Ich stehe nicht an, dieses Werk als eine höchst fleifsige, sorgsame und wohldurchdachte Arbeit anzuerkennen, die sich im ganzen in den Grenzen mafsvoller Reform hält. Einen Hauptvorzug erblicke ich in der vortrefflichen Auswahl des Sprachstoffs, der für den ersten Kursus *Everyday Life*, für den zweiten *English Life and Manners*, für den dritten *Pictures from English History* bietet; er wird das Interesse der Schüler auf jeder Stufe erregen und dazu beitragen, den Unterricht lebendig zu gestalten.

Anderseits haften dem Buche zufolge seiner methodischen Stellung Eigenschaften an, die manchem den Gebrauch verleiden dürften. So würde ich die Lautschrift, deren sich Verfasser auf der Vorstufe ausschliefslich bedient, gern entbehren, so angemessen mir im übrigen dieser Abschnitt behandelt erscheint. Auch halte ich es für übertrieben vorsichtig, Übersetzungsübungen während der ersten 14 Lektionen, d. h. doch fast ein Semester lang, auszuschliefsen. Gewifs darf eine Übung in dieser Fertigkeit nicht der Ausgangspunkt des Unterrichts sein, allein, damit so lange zu warten, dazu liegt keine Veranlassung vor. Wer genötigt ist, den Lehrplänen zuliebe eine Fertigkeit im Übersetzen anzustreben, wird sicher auch den Raum von 20 Seiten, in drei Jahren zu bewältigen, für zu gering halten.

Wenn Verfasser im Vorwort versichert, dafs er die Grammatik nicht vernachlässige, so stimme ich ihm für den Kursus des ersten Jahres rückhaltlos zu. An der Hand der Lehrstücke lernt der Schüler nach und nach die gesamte Formenlehre kennen. Doch die analytische Methode wird auch für die Syntax während des ganzen zweiten Jahres beibehalten und erst im dritten Jahre zur systematischen Zusammenfassung gegriffen. Hier folgt nun gewissermafsen eine Generalrepetition des bisher durchgenommenen Lehrstoffes, ohne dafs eine nennenswerte Erweiterung folgt, weil der Verfasser 'in konsequenter Durchführung des Grundgedankens des analytischen Verfahrens nur solche Fälle registriert, welche im Sprachstoff vorgekommen sind'. Seine Behauptung, dafs trotzdem eine systematische Vollständigkeit sich ergeben habe, dürfte die Probe nicht bestehen. Überhaupt würden, um dies gleich vorweg zu nehmen, sich die meisten

Ausstellungen an die Syntax knüpfen. Die Fassung der Regeln ist zuweilen sehr unbestimmt; z. B. § 201 'oft steht ein Accusativ, wo im Deutschen ein Substantiv mit einer Präposition gebraucht wird (Konstruktion des doppelten Accusativ' (sic!). Dazu stehen Beispiele wie *Dick had grown a big strong boy, They were carried prisoners.* — Bedeutungslos und überflüssig ist die Erklärung des Konjunktivs (§ 215): 'Der Konjunktiv wird im Englischen gebraucht, um auszudrücken, daſs in der Zukunft möglicherweise etwas geschieht.' — In § 221 ist der Satz *The fox looked for a hole to get out at* unrichtig erklärt (als *for* mit dem Acc. c. Inf.), während sich auf S. 71 die richtige Auffassung findet. — Nach § 218 bildet der Infinitiv (*I am glad to see you*) das Attribut (!) des Adjektivs. — In dem Satze *He had gone out, leaving a fire in his hut* (§ 27) wird das Particip als 'abhängiges Attribut' bezeichnet. — Sehr unzulänglich lauten (§ 225) die Anweisungen für die Übersetzung des 'Lassens'. — Als Beispiele für das Gerundium werden angeführt (228) *He kept me waiting* und *I went whistling.*

Noch ist eine Eigentümlichkeit zu erwähnen, die dieses Lehrbuch von anderen seiner Art unterscheidet. Von Anfang bis zum Ende hat der Verfasser jeder Lektion zwei Arten von *Exercises* beigefügt, welche dem Schüler grammatische Aufgaben stellen oder Fragen über den Inhalt vorlegen, die teils schriftlich, teils mündlich zu beantworten sind. Der Verfasser bemerkt, daſs er damit dem erfahrenen Lehrer zwar keine Vorschrift machen will, betont aber, daſs es dringend notwendig ist, derartige Übungen anzustellen, um die Grammatik zu befestigen und den freien Gebrauch der englischen Sprache vorzubereiten. Zweckdienlich werden sie ohne Zweifel sein, doch scheint mir, als ob es nicht nötig gewesen wäre, auch auf der zweiten und dritten Stufe die methodischen Hilfsmittel in solcher Ausführlichkeit zu bieten.

Trotz alledem, glaube ich, ist das Lehrbuch von Fehse ein tüchtiger und konsequent durchgeführter Versuch eines Lehrgangs nach analytischer Methode mit ihren Vorzügen und Mängeln, mit dem ein gewandter Lehrer immerhin Erfolge erzielen wird. Druck und Ausstattung sind in jeder Weise zu loben.

Berlin. G. Opitz.

Kurzer Lehrgang der englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Konversation von Dr. Otto Kares. Grundlegende Einführung in die Sprache. Dresden, Ehlermann, 1894. XI u. 260 S.

Der geschickte Bearbeiter der französischen Lehrbücher von K. Plœtz bietet hiermit den Fachkollegen in diesem kurzen Lehrgang ein recht brauchbares Unterrichtswerk für die englische Sprache, das besonders da erwünscht sein wird, wo desselben Verfassers Kurzer Lehrgang der französischen Sprache im Gebrauch ist. In Übereinstimmung mit den Forderungen der 'Neuen Lehrpläne' geht der Verfasser von praktisch ange-

legten Lautübungen aus, um dann durch angemessene Lesestücke die Formenlehre induktiv zu vermitteln. Ihr auf das tägliche Leben bezüglicher Inhalt läſst sie als wohlgeeignet zu Sprechübungen schon im Beginn des Unterrichts erscheinen. So knapp die syntaktischen Regeln bemessen sind, geben sie doch das Unentbehrlichste, so daſs Schüler, die diese für drei Jahre berechneten Kurse durchgemacht haben, für die obersten Klassen wohl vorbereitet erscheinen. Als praktischer Schulmann verzichtet Verfasser nicht auf Einzelsätze, um den Sprach- und grammatischen Stoff einzuüben; doch schlieſst er sich bei diesen nicht genug an bereits bekannte Texte an. Noch etwas habe ich auszusetzen, nämlich daſs es im Buche an längeren zusammenhängenden Übungsstücken fehlt, da meiner Meinung nach die gegebenen nicht ganz als Vorübungen für die verlangten Prüfungsarbeiten ausreichen dürften. Es scheint, als habe der Verfasser möglichst viel Raum erübrigen wollen für die Lektüre eines Schriftstellers.

Zuletzt sei noch bemerkt, daſs die in dem Lehrbuch gewählte Aussprachebezeichnung, die nur in Accenten und diakritischen Zeichen besteht, auch nachsichtigen Phonetikern nicht genügen dürfte.

Berlin. G. Opitz.

Einführung in die englische Sprache. Anhang für höhere Bürgerschulen, Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen etc. von Dr. Edm. Wilke. Leipzig, C. Reiſsner, 1894. 59 S.

Nachdem die im Archiv LXXXIV, 343 f. besprochene 'Einführung in die englische Sprache' die dritte Auflage erfahren, hat der Verfasser im vorigen Jahre hierzu einen Anhang veröffentlicht, der bestimmt ist, an Fortbildungs- und Handelsschulen gebraucht zu werden, um kaufmännischen Briefstil, Rechnungswesen, Anzeigen u. s. w. zu lehren. Vorausgesetzt wird die Kenntnis der Elementargrammatik und der wichtigsten Regeln der Syntax.

Zum Unterschied von anderen mir bekannten Hilfsbüchern dieser Art bringt das Büchlein auf den ersten Seiten englisch gestellte Rechenaufgaben kaufmännischen Inhalts aus dem Gebiete der vier Species; ferner Tabellen der englischen Münzen, Maſse und Gewichte, die Handelsbeflissenen recht erwünscht sein werden. Es folgen sodann Beispiele zu den verschiedenen Gattungen des kaufmännischen Stils, wie Rechnungen, Quittungen, Geschäftsbriefe, Gesuche, Anzeigen, die zweckentsprechend gestaltet sind, so daſs sie für den Handelsschüler, der nach England zu gehen und in ein dortiges Geschäft einzutreten beabsichtigt, eine ganz gute Vorübung sein werden. Die Übersetzungsübungen sind etwas kurz ausgefallen, kein besonderer Mangel, wenn dafür frei gestellte Aufgaben eintreten.

Eine brauchbare Beigabe bildet eine Sammlung von geschäftlichen Ausdrücken und Bezeichnungen und eine Zusammenstellung von Handelsartikeln. Ganz besonders praktisch finde ich auch die Angabe der im

Briefstil und in der Korrespondenz üblichen Abkürzungen, die in solcher Vollständigkeit in den Wörterbüchern nicht zu finden sind.

Zum Schlufs mögen einige Ausstellungen, die ich zu machen habe, Platz finden. S. 35: 'Für Leder ist wenig Begehr' st. 'nach L.' S. 38: 'Werft' ist meines Wissens im Deutschen nur fem. S. 48 ist für *exchange* die wunderbare Aussprache *iktse'ndż*, S. 49 bei *to communicate* die letzte Silbe als betont, S. 50 bei *Edinburgh* die seltene Aussprache *e'dinbörg*, bei *Victoria* das *o* als diphthongisches (o^u) angegeben. An Druckfehlern bemerke ich S. 35 *the 31th* und S. 47 neben *affix* die Bezeichnung *ofi'ks*.

Berlin. G. Opitz.

Cynewulf's 'Elene'. A Metrical Translation from Zupitza's Edition. By Jane Menzies. With a Frontispiece. Edinburgh and London, William Blackwood and Sons, 1895. 82 S. kl. 4. 3 s. 6 d.

Die erste Übersetzung der Elene hat Kemble seiner Ausgabe des Originals in *The Poetry of the Codex Vercellensis. Part II* (London 1856) S. 1 ff. einverleibt: sie war zur Erleichterung des Verständnisses des Urtextes, neben dem sie steht, bestimmt und schliefst sich an diesen deshalb so genau als möglich an. Ein doppeltes Ziel dagegen verfolgte die nächste Übertragung, die einzige ins Deutsche, die bisher erschienen ist. Greins Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt (Göttingen), in deren zweitem 1859 veröffentlichtem Bande S. 104 ff. sich die Elene befindet, wollten nicht nur des Verfassers 'Interpretation der Originaltexte ... einfach vor Augen legen', sondern auch 'die Bekanntschaft mit den in vieler Beziehung so herrlichen dichterischen Erzeugnissen des uns eng verwandten englischen Volkes aus der Zeit vor dem gewaltsamen Eindringen des romanischen Elements durch die normannische Eroberung auch in weiteren Kreisen an ... bahnen'. Dafs ihnen das letztere gelungen sei, läfst sich freilich nicht behaupten. Erst beinahe dreifsig Jahre später erschien *A Literal Translation of Cynewulf's Elene from Zupitza's Text* von Richard Francis Weymouth (London 1888), die wieder nur rein philologischen Zwecken dienen sollte. Schon ein Jahr darauf kam heraus *Elene; Judith; Athelstan, or the Fight at Brunanburh; and Byrhtnoth, or the Fight at Maldon: Anglo-Saxon Poems. Translated by James M. Garnett* (Boston 1889). Garnetts Übersetzung der Elene ist zwar aus einer Vorlesung erwachsen, in welcher er das Original mit älteren Studenten las, allein, da er, trotzdem er Zeile für Zeile übersetzt, doch einen gewissen Rhythmus angestrebt hat, haben ihm gewifs auch solche Leser vorgeschwebt, die den ae. Text nicht zur Seite haben, allzumal er S. XVI meint, dafs, bis das Millennium erscheine, wo das Studium des Altenglischen in dem Unterricht seines Heimatlandes den ihm gebührenden Rang einnehme, *translations of Old English poems may not be without service.*

Ganz frei nun von jedem philologischen Zwecke ist die oben verzeichnete Übersetzung von Jane Menzies. Die Verfasserin versichert zwar

S. 10: *The text of the original has ... been closely adhered to throughout*, aber das ist *cum grano salis* zu nehmen. Sie giebt den wesentlichen Inhalt getreu wieder, erlaubt sich aber öfter Kürzungen oder Erweiterungen. Zweifelhaft ist es mir, ob sie recht daran gethan hat, nicht eine und dieselbe metrische Form durchzuführen, sondern damit zu wechseln, und zwar nicht etwa bloſs in verschiedenen Abschnitten, sondern innerhalb eines und desselben Abschnittes. Der erste Abschnitt z. B. beginnt mit einer sechszeiligen Strophe mit den Reimen ababcc: der letzte Vers hat fünf, die übrigen vier Hebungen. Es schlieſsen sich dann zwei weitere gleichgebaute Strophen an. Dann kommt aber eine siebenzeilige, entstanden dadurch, daſs ein viermal gehobener Vers mit dem Reime b als fünfter eingeschoben wird. Hierauf erhalten wir wieder fünf Strophen der ersten Art. Dann folgen noch sechs Strophen, deren jede verschieden gebaut ist. Ähnliche Mannigfaltigkeit herrscht in anderen Abschnitten. Einheitlichen Rhythmus haben nur die Abschnitte IV, VIII, IX, XII (in diesen sind siebenmal gehobene Reimpaare mit einem gelegentlichen Triplet angewendet) und VI (Blankvers). Auf mich wirkt dieses häufige Springen von einem Versmaſs zum anderen störend. — S. 10 bemerkt die Verfasserin, daſs sie auch Allitteration angewendet habe; ich habe aber nicht entdecken können, nach welchen Grundsätzen das geschehen ist.

Gröſsere Lesbarkeit, als ihren Vorgängerinnen, kann man der neuen Übersetzung jedenfalls nachrühmen. Freilich ist das alte Kolorit vollständig verschwunden. Wer durch sie Bekanntschaft mit der altenglischen Dichtkunst anknüpft, kann von ihrer Eigentümlichkeit keine richtige Vorstellung erhalten. Miſsverständnisse des Originals sind nicht immer vermieden. V. 495 ff. z. B. heiſst es nach der Übersetzerin von Stephanus, daſs er, zu Gott betend, *Begged Him no vengeance on that crime to wreak, that they, by Saul incited, had of life Bereft the Blessed One, from malice free.* Mit *the Blessed One* kann die Übersetzerin nur Christus meinen, an dessen Tod danach Cynewulf die Schuld Saulus beilegen würde, während doch thatsächlich bei ihm 'der Unschuldige, Sündenlose' Stephanus selbst ist. V. 578 läſst Cynewulf Elene den hartnäckig schweigenden Juden den Feuertod androhen: 'euch rafft der Scheiterhaufen auf dem Berge dahin.' Miss Menzies übersetzt: *then shall fire your dwelling shatter.* Unverständlich ist mir teilweise die Wiedergabe von V. 69 ff., dem Anfang der Erzählung von dem Traumgesicht Constantins. *He lay amid his host that night, And to his sense in dreaming Appeared a vision of delight, Of fair and beauteous seeming; Noble, in manly form it came; — A knight of old heroic fame Thus might have awed him in his seeming, Such had he never seen, awake or dreaming.* Man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, daſs das Verb *to awe* der Übersetzung durch *geÿwed* im Original veranlaſst sei. — An Druckfehlern habe ich bemerkt *So* 397 statt *Lo* und 1069 *Christian's* statt *Christians'*.

Das Frontispiz giebt wieder *a bronze statue of St. Helena, which stands facing the altar, near the west door of Bonn Cathedral, of which structure St. Helena was the founder. The statue was cast in Rome in 1756* (S. 11).

Hätte sich bei der Wiedergabe der Photographie dieser Statue nicht der Opferstock mit der komisch wirkenden deutschen Inschrift 'Opfer für die' vermeiden lassen?

Miss Menzies hat offenbar mit vieler Liebe an ihrer Übersetzung gearbeitet, deren kunstvolle Form nicht geringe Mühe erfordert hat. Es wird mich freuen, wenn sie viele Leser findet. J. Z.

Chaucer's Canterbury Tales. Edited with Notes and Introduction by Alfred W. Pollard. London and New York, Macmillan and Co., 1894. Vol. I. XXXI, 465. Vol. II. 3 Bl., 475 S. 8. 10 s.

Zur Vorgeschichte dieser zwei Bände der *Eversley Series* teilt der Herausgeber I, S. VI f. mit, dafs ihm im Jahre 1888 Dr. Furnivall den Vorschlag gemacht habe, an seiner längst versprochenen Chaucer-Ausgabe, die im Verlage von Macmillan and Co. erscheinen sollte, mitzuarbeiten. *A beginning was made, but the giant in the partnership had been used for a quarter of a century to doing, for nothing, all the hard work for other people, and could not spare from his pioneering the time necessary to enter into the fruit of his own Chaucer labours.* Da nun aber einige Zeit später Skeats Absicht, eine Chaucer-Ausgabe *on a large scale* in Angriff zu nehmen, bekannt wurde, gab Pollard die ursprünglich geplante *Library Edition* auf, doch dachte er, dafs die bereits geleistete Arbeit *might fairly be used for an edition on a less extensive plan and intended for a less stalwart class of readers, and of this the present issue of the* Canterbury Tales *is an instalment.*

Seinen Text nennt Pollard I, S. VIII *the result of the careful collation of the Six Texts and Harleian MS. 7334, all variations from the Ellesmere Manuscript being stated in the footnotes. I have also recorded a large number of alternative readings, even where I have adopted that of the Ellesmere.* Über die Handschriften äufsert er sich so I, S. IX: *The two most important manuscripts and the widest apart are the Ellesmere (E) and the Harleian 7334 (H). The Cambridge MS. Gg. 4. 27 follows E very closely, and is mainly useful for correcting casual slips of the Ellesmere scribe. The Hengwrt Manuscript generally follows E, but sometimes agrees with H. The Corpus, Petworth and Lansdowne Manuscripts are of less importance, agreeing sometimes with E, sometimes with H, to which the Petworth is on the whole the closest. In my notes I have regarded E and H as mutually exclusive, and have added numerals to denote the amount of support which they receive from the other manuscripts. ... I do not claim for this system of abridged collation that it is entirely satisfactory, but it gives a rough view of the authority on either side at a glance, and makes it possible to record variants which otherwise would have to be omitted.*

Man sieht, der Herausgeber befindet sich auf einem Standpunkt, der jetzt hundert Jahre nach Lachmanns Geburt längst veraltet sein sollte. Es ist ihm nicht klar, dafs die erste Pflicht des Textkritikers die ist, einen

Stammbaum der benutzten Handschriften auf Grund der in ihnen vorkommenden Fehler zu entwerfen und dann in jedem einzelnen Falle, wo sie auseinander gehen, festzustellen, was als die Überlieferung zu gelten hat, und, falls diese nicht befriedigt, von ihr aus eine Besserung zu suchen. Für Pollard ist weder ten Brinks bekanntes Programm geschrieben noch meine Einleitungen zu den *Specimens of all the Accessible Unprinted MSS. of the Canterbury Tales,* von denen jedenfalls der erste Teil lange vor Abschlufs von Pollards Manuskript ausgegeben worden ist. Doch darf man sich darüber nicht allzusehr wundern, da leider selbst Skeat in seiner nun vollendeten Chaucer-Ausgabe im wesentlichen auf demselben Standpunkte steht, so dafs ihr Verdienst nicht auf dem Gebiet der Kritik, sondern auf dem der Exegese zu suchen ist.

Wenn wir uns nun zu Pollards Text wenden, so finden wir, dafs er sehr häufig die Lesart von E beibehalten hat trotz des Widerspruchs sämtlicher übrigen von ihm benutzten Handschriften. Er schreibt z. B. A 234 *And pynnes for to geven yonge wyves* mit der Fufsnote '*faire* for *yonge,* H[6]': natürlich mufs hier *faire* als die überlieferte Lesart angesehen werden, *yonge* dagegen als eine willkürliche Änderung von E. Umgekehrt schreibt Pollard A 871 *And eek hir faire suster Emelye* mit der Fufsnote '*faire,* H[6] *yonge*', wo natürlich gegen die Lesart *yonge,* die als überliefert zu betrachten ist, nicht das geringste vorliegt. So ist ferner zu schreiben A 240 *every* statt *al the,* A 612 *cote* statt *gowne,* A 1145 *Now* statt *Nay,* A 1166 *to* statt *of,* A 1472 *With* statt *Of,* A 2219 f. *and with ... he seyde as ye shal here* statt *with ful ... and seyde in this manere,* A 4322 *magestee* statt *Trinitee* u. s. w. u. s. w. Da E keineswegs allen anderen Hss. gegenüber selbständig dasteht, vielmehr mit Hengwrt aufs nächste verwandt ist, so müssen alle Verse, die nur in E stehen, für unecht erklärt werden, während wir sie bei Pollard, wie bei Skeat, im Texte finden. So hat er z. B. auch A 2684, wo die Quelle Chaucers entscheidet, welche handschriftliche Lesart die richtige ist, und wo Pollard ausdrücklich anführt, was diese Quelle bietet, doch nicht die richtige Folgerung gezogen. Er merkt nämlich an: *In Boccaccio* (Tes. IX. 4) *it is a fury raised by Venus,* liest aber nicht mit den besten von ihm benutzten Handschriften, Ellesmere, Hengwrt und Gg. 4. 27 *furie,* sondern *fyr* mit Harl. 7334, Corpus, Petworth, Lansdowne, die, wie diese und sonst viele Stellen zeigen (vgl. meine *Specimens* I, S. V a § 4; II, S. V b § 10 b), auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen. Wenn so Pollards Kritik zu beanstanden ist, wo eine Schwierigkeit gar nicht vorlag, läfst sich denken, dafs man ihm, wo die Sache nicht so einfach ist, oft widersprechen mufs.

Pollards Fufsnoten enthalten aufser der *Varia lectio* auch Erklärungen, die vorzugsweise Glossierungen sind. Er hat zwar am Ende des zweiten Bandes ein Glossar (*partly based on Tyrwhitt's*) gegeben, aber *to interrupt one's enjoyment of poetry by looking up words in a glossary* erscheint ihm nach I, S. X *an intolerable penance,* und so hat er denn die veralteten Ausdrücke auch in den Anmerkungen erklärt. Leider kommen dabei öfter Irrtümer vor. Z. B. zu A 165 *A monk ther was, a fair for*

the maistrie heifst es *a fair, etc.; one likely to be master.* Schon Tyrwhitt hat die richtige Erklärung; vgl. auch Anzeiger für deutsches Altertum VI, 26 und Guy (Auchinl.) 1840 *For he was gode kniȝt for þe maistrie.* — A 244 ... *as by his facultee, ... as he thought;* s. vielmehr Skeat. — A 318 *purchasour, prosecutor* und A 320 *purchasyng, prosecuting;* s. Skeat zu der zweiten Stelle. — A 408 *Gootland, Jutland;* s. Skeat. — A 417 *fortunen, presage;* s. Mätzner Wört. s. v. — B 864 *rist, rose;* aber *rist* ist Präsens, wie schon Tyrwhitt im Glossar bemerkt hat, weshalb denn auch Pollard in seinem Glossar das Richtige giebt. — B 1565 *bisette, busied themselves;* vielmehr *employed,* da das Wort transitiv ist (vgl. Glossar bei Tyrwhitt und Pollard). — B 3020 *freyned, prayed;* vielmehr *asked,* 'fragte'. — D 232 *the cow is wood, reference as yet unexplained;* s. Skeat und schon vorher *Academy* 1890 I, 239. — D 634 *lyst, edge (of the ear).* Stratmann hat diese Stelle allerdings unter *līste* = nhd. *leiste* gestellt und ein *viz. of the ear* zur Erklärung gebraucht, und Bradley giebt sogar *edge of the ear,* doch fügt er auch *or* = *hlüst* hinzu, und das ist gewifs das Richtige. Siehe Skeat zur Stelle und Arthour and Merlin ed. Kölbing 8438 *And buffeyt hir vnder þe lest* (vgl. Archiv LXXXVII, 94). — G 861 *rowe, raw;* vielmehr *rough* u. s. w.

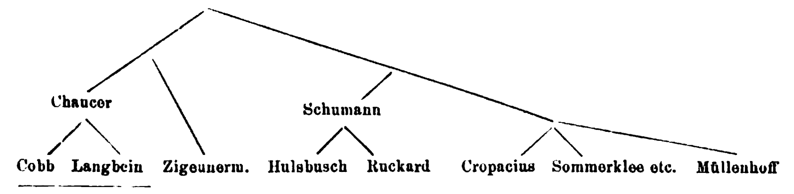
Über die Orthographie des Textes bemerkt Pollard I, S. XII: *I have allowed (except in the case of a few obvious slips) the spelling of the Ellesmere Manuscript to remain unaltered.* Doch fügt er in einer Anmerkung hinzu, dafs er *u* und *v, i* und *j* geschieden und, was mir unberechtigt scheint, mitunter konsonantisches *y* durch *g* ersetzt habe. Dafs er die Schreibung von E im allgemeinen beibehalten hat, billige ich durchaus; mir scheint dieses Verfahren einer konsequenten Normalisierung vorzuziehen. Mit Unrecht hat aber Pollard ab und zu etwas für einen *obvious slip* gehalten. So schreibt er B 3365 mit Skeat *wex* für *wax* und stillschweigend auch B 3936; aber *wax* kommt auch sonst als Präteritum vor und ist sicher kein Schreibfehler in E. So hat Pollard auch B 3911 mit Hickes *ord* für *word* geschrieben, das alle sieben für die Chaucer Society gedruckten und ebenso alle von Tyrwhitt verglichenen Hss. bieten; s. aber meine Anmerkung zu Guy 7927 und jetzt auch Skeat zur Stelle. Es mag hier auch erwähnt werden, dafs Pollard D 2201 *Til she had herde what the frere sayde* schreibt, während E *herd* giebt. Nach allem, was wir vom Me. und speciell von der Sprache Chaucers wissen, ist ein zweisilbiges Participium *herde,* das Pollard hier annimmt, ganz unmöglich. Skeat hat mit Add. 5140 *al* vor *what* eingeschoben. Ich glaube, dafs Chaucer, wie vor der ersten Hebung, so auch gelegentlich in der Pause eine Senkung weggelassen hat.

Pollard hat auch teils in der Einleitung, teils in dem Texte durch verschiedene Zeichen, teils endlich in den Fufsnoten darauf hingewiesen, wie sich Chaucer in den Fällen, wo wir seiner Quellen ganz oder wenigstens einigermafsen sicher sind, zu diesen verhalten hat. Gewundert hat es mich aber, dafs er I, 138 zur Erzählung des Müllers bemerkt: *No original or analogue has been discovered for this story, and there is no reason*

to doubt that it is of Chaucer's own invention. Also nicht ein einziger von den vielen Aufsätzen in der Anglia, die sich mit dem Gegenstande beschäftigen, ist dem Herausgeber zu Augen gekommen. Ich begnüge mich, hier auf Johannes Boltes Ausgabe von Valentin Schumanns Nachtbüchlein (Litterarischer Verein in Stuttgart, Tübingen 1893), S. 384 f. hinzuweisen, wo ich nur Samuel Cobbs *Carpenter of Oxford* (vgl. Lounsburys *Studies in Chaucer* III, 188 und jetzt auch Skeat III, 396) nachzutragen habe. Besonders nahe verwandt ist Chaucers Erzählung mit dem von Heinrich von Wlislocki in Kochs Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte N. F. II, 191 f. mitgeteilten Märchen der südungarischen Zigeuner, obgleich dieses eine widerwärtige Roheit zeigt und einige von den Hauptzügen fallen gelassen hat, da das Küssen des Hintern und der Ruf 'Wasser' mit dem, was darauf folgt, fehlt. Nur bei Chaucer und in dem erwähnten Märchen finden wir den Zug, dafs der Liebhaber den dem Manne zu spielenden Streich im Einvernehmen mit der Frau ins Werk setzt. Während ferner in allen übrigen Fassungen nur von einem Fahrzeug zur Rettung des einfältigen Ehemannes vor der angeblichen Sündflut die Rede ist, handelt es sich bei Chaucer und im Zigeunermärchen um drei solche, da auch die Frau und deren Liebhaber gerettet werden sollen. Endlich sei auch noch auf die Übereinstimmung hingewiesen, wenn es bei Chaucer A 3584 ff. heifst: *Be wel auysed on that ilke nyght, That we ben entred in to shippes bord, That noon of vs ne speke nat a word Ne clepe ne crie,* und in dem Märchen: 'Wir dürfen aber die ganze Nacht hindurch kein Wort reden, sondern uns still und ruhig verhalten.' Dafs aber das Märchen nicht aus Chaucer geflossen sein kann, wird nach meiner Ansicht dadurch bewiesen, dafs es einen Zug mit den übrigen Fassungen gemein hat, der bei Chaucer fehlt. In allen anderen Darstellungen ist der Pfarrer schuld daran, dafs der einfältige Ehemann sich vor der Sündflut fürchtet, mögen nun Pfarrer und Liebhaber verschiedene Personen sein oder identisch. In dem Zigeunermärchen sagt aber der Liebhaber zu dem Ehemanne: 'Der Herr Pfarrer hat mir es anvertraut und gesagt, dafs heute in der Nacht ein grofser, grofser Regengufs kommen wird' u. s. w. Wir müssen nach alle dem für Chaucer und das Zigeunermärchen eine gemeinschaftliche Quelle ansetzen, aus der die übrigen Darstellungen nicht geflossen sind. — Dafs die Erzählung in Müllenhoffs Sagen, Märchen und Liedern der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 589 (vgl. Köhler, Anglia I, 187 und H. Merkens, Was sich das Volk erzählt Nr. 273) auf Schumann zurückgehe, hat Varnhagen im Anzeiger zur Anglia VII, 84 nach meiner Meinung mit Unrecht angenommen. Für diese Annahme führt er den Umstand an, dafs bei Müllenhoff und bei Schumann die Prophezeiung der Sündflut in der Kirche stattfindet. Allein gegen Varnhagens Ansicht spricht die Übereinstimmung der Erzählung im Lieblichen Sommerklee und ihrer Sippe (Varnhagen a. a. O. 81 f.) mit der holsteinischen in zwei Punkten: bei Schumann ist der Ehemann ein Kaufmann, im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff ein Bauer; bei Schumann heifst es ferner einfach, dafs sich

der Kaufmann ein Schiff machen läſst; im Sommerklee u. s. w. ist das Fahrzeug, von dem sich der Bauer Rettung verspricht, ein 'Taigtrog', bei Müllenhoff ein 'Backtrog', und dafür, daſs dies ein alter Zug ist, sprechen auch Chaucer (A 3548. 3620 *a kneding trogh,* 3564. 3836 *knedyng tubbes thre,* 3594 *oure knedyng tubbes* u. s. w.) und das Zigeunermärchen ('wer sich aber einen Bottich machen läſst' u. s. w.). Da aber auch bei Cropacius (*Cropacii poemata,* Nürnberg 1581, S. 291 ff.; L. Fränkel, Anglia XVI, 261 ff.; Bolte a. a. O. 355 ff.) der Ehemann ein Bauer ist, wie im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff, könnte sein Gedicht nur dann auf Schumann oder, was Bolte a. a. O. 384 für wahrscheinlich hielt, auf Hulsbusch, der Schumanns Erzählung in lateinische Prosa übersetzt hat (vgl. Bolte a. a. O. 354 f.), beruhen, wenn sich beweisen lieſse, daſs dieses Gedicht wieder die Quelle der Darstellungen im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff wäre. Aber gegen eine solche Annahme spricht vor allem, daſs auch bei Cropacius kein Backtrog vorkommt; auſserdem wohl auch, daſs Cropacius nicht deutlich sagt, daſs der zweite Liebhaber ein Schmied ist.[1] — Daſs der Ehemann ursprünglich ein Zimmermann war, wie bei Chaucer, wird durch die weniger vollständige Version bei Masuccio (Köhler, Anglia I, 43; Varnhagen, Anzeiger zur Anglia VII, 83) bestätigt. Der Kaufmann bei Schumann und in den auf Schumann zurückgehenden Darstellungen bei Hulsbusch und Georg Christoph Ruckard, Lachende Schule Nr. 96 (vgl. Bolte a. a. O. S. 354) ist wohl nicht erst aus dem Bauern, den wir bei Cropacius, im Sommerklee u. s. w. und bei Müllenhoff finden, geworden: für diese Darstellungen müssen wir darum eine andere gemeinsame Quelle ansetzen, als für Schumann. Von dem Inhalt dieser Quelle ist Cropacius nur insofern abgewichen, als er den Backtrog in einen gewöhnlichen Kahn verwandelt und den zweiten Liebhaber nicht ausdrücklich als Schmied bezeichnet hat. Im Sommerklee u. s. w. beschränkt sich die Abweichung im wesentlichen darauf, daſs die Prophezeiung auſserhalb der Kirche geschieht. Bei Müllenhoff ist vor allem der Geistliche als der glücklichere Liebhaber weggefallen: das machte natürlich die weitere Änderung notwendig, daſs der Geistliche in der Kirche ebenso ohne irgend eine schlimme Absicht predigt, wie bei Schumann, wo der Geistliche, der predigt, von dem Geistlichen, der die Frau liebt, verschieden ist. Bei Ruckard ist der Geistliche durch einen Diener ersetzt (vgl. Bolte a. a. O. 384).

Es würde sich also der folgende Stammbaum ergeben:



[1] Die Übereinstimmung zwischen Hulsbusch (bei Bolte S. 355, 9 u. 19) *exseruit nates, exseruit culum* und Cropacius V. 72 *exseruitque nates* muſs daher zufällig sein.

Nach dieser etwas lang geratenen Abschweifung will ich mir nur noch eine Bemerkung erlauben. II, 108 behauptet Pollard zu E 375 f.: *Chaucer here varies needlessly from Petrarch.* Es handelt sich da um die Stelle in der Erzählung des Studenten, wo Grisildis, nachdem sie sich bereit erklärt, die Frau des Markgrafen zu werden, auf dessen Geheifs von den Hofdamen ihrer einfachen alten Kleidung entledigt und in prächtige neue Gewänder gesteckt wird. Petrarca erzählt: *Nudari eam iussit et a calce ad uerticem nouis uestibus indui, quod a matronis circumstantibus ac certatim sinu illam gremioque fouentibus uerecunde ac celeriter adimpletum est.* Chaucer aber, der jedenfalls bei seinen Beziehungen zum Hofe die Art der Hofdamen zu beobachten reichliche Gelegenheit hatte, drängte sich unwillkürlich der Gedanke auf, wie entsetzlich solchen die Zumutung sein mufste, ein ärmliches Bauernkleid mit ihren feinen Händen anzufassen, und so fügte er denn hinzu: *Of which thise ladyes were nat right glad, To handle hir clothes, wherinne she was clad.* In solchen Zusätzen zeigt sich gerade der wahre Chaucer. J. Z.

Goldsmith's Good-Natured Man. With Introduction and Notes by K. Deighton. London and Bombay, George Bell & Sons, 1894. VI, 112 S. 8. 1 s. 6 d.

Goldsmith's She Stoops to Conquer. With Introduction and Notes by K. Deighton. London and Bombay, George Bell & Sons, 1894. VI, 107 S. 8. 1 s. 6 d.

Die beiden gefällig ausgestatteten Hefte gehören zu einer Reihe von kommentierten Ausgaben englischer Schriftsteller, die nach dem beigegebenen Prospekt der Verlagsbuchhandlung vorzugsweise auf die *requirements of Indian Students* berechnet ist. Die Einleitung ist in beiden Bändchen dieselbe und beschränkt sich auf eine ganz kurze Besprechung der beiden Lustspiele. Die Anmerkungen zum *Good-Natured Man* sind etwas reichlicher, als die zu *She Stoops to Conquer.* Fast durchweg haben sie nur den Zweck, den Sinn der gerade vorliegenden Stelle zu erklären, und es finden sich daher Parallelen nur äufserst selten angeführt, obgleich Goldsmith dazu ganz besonders herausfordert, da er es liebt, in verschiedenen Werken denselben Gedanken in ähnlicher Form vorzubringen. Nur ein einziges Beispiel will ich geben. Im 5. Akt des *Good-Natured Man* ruft die Talbot-Wirtin (Z. 21 ff. nach Deightons Zählung): *What! Solomon, why don't you move? Pipes and tobacco for the Lamb there. Will nobody answer? To the Dolphin; quick. The Angel has been outrageous this half-hour. Did your ladyship call, madam?* Die Anmerkung S. 107 erklärt nur, *Lamb, Dolphin, Angel* seien *names given to the different rooms in an inn, and so to the persons occupying them for the time being,* unter Hinweis auf die bekannte Stelle bei Shakspere 1 H. IV. II, 4, 30. 42. Aber vor allem erwartet man doch die Anführung der Parallelstelle aus *She Stoops to Conquer* III, 277 ff., wo Miss Hardcastle *in the true bar cant* sich vernehmen läfst: *Did your honour call? — Attend the Lion there.*

— *Pipes and tobacco for the Angel. — The Lamb has been outrageous this half hour,* wozu Deighton S. 97 nur anmerkt: *Here she mimics the part of a bar-maid at an inn.* Die Rücksicht auf die *Indian students* hat manche Anmerkung notwendig gemacht, die für englische Benützer entbehrlich wäre. Dies gilt namentlich von den vielen Umschreibungen von Stellen, die eine eigentliche Schwierigkeit nicht bieten. Wenn ich im Folgenden einzelne Erklärungen Deightons bemängele, so handelt es sich fast ausschliefslich um Fälle, wo er die Situation, die die zu erklärenden Worte voraussetzen, nicht deutlich genug vor Augen gehabt zu haben scheint.

Zunächst der *Good-Natured Man.* Zu V. 5 in Johnsons Prolog: *Our anxious bard, without complaint, may share This bustling season's epidemic care,* bemerkt der Herausgeber S. 75: *without complaint, he having no right to complain if, venturing to write comedy, his efforts are unsuccessful.* Vielmehr meint aber Johnson, Goldsmith brauche nicht zu klagen, weil er mit seiner Besorgnis nicht allein steht. — Zu den Worten Croakers I, 227 f.: *I don't find this match between Miss Richland and my son much relished, either by one side or t'other* finden wir S. 82 die Bemerkung: *by either of the two families concerned in the matter.* Aber die eine Seite ist natürlich Miss Richland, die andere Croakers Sohn. — Zu I, 388 *At worst it* (nämlich *the world*) *can only say that, being compelled by a mercenary guardian to embrace a life you disliked, you formed a resolution of flying with the man of your choice* heifst es S. 86: *a mercenary guardian: a guardian whose only thought was how he might get you a rich husband.* Dafs diese Erklärung falsch ist, ergiebt sich aus den Worten Sir William Honeywoods V, 264 ff. *Being left by her father ... to the care of a mercenary wretch, whose only aim was to secure her fortune to himself, she was sent to France, under pretence of education, and there every art was tried to fix her for life in a convent, contrary to her inclinations.* — II, 207 soll Loftys *thundering rap* nach Deighton S. 91 *the haste he is in* zeigen; ich denke, vielmehr seine angebliche Bedeutung. — Wenn ferner Lofty II, 258 ff. sagt: *To be sure, indeed, one or two of the present ministers are pleased to represent me as a formidable man. I know they are pleased to bespatter me at all their little dirty levees. Yet, upon my soul, I wonder what they see in me to treat me so! ... my resentment has never done the men, as mere men, any manner of harm — that is, as mere men,* so schliefst der Zusammenhang Deightons Erklärung S. 92: *bespatter,* sc. *with adulation* ohne allen Zweifel aus. — Zu V. 32 des Epilogs: *Since, then, unhelp'd, our bard must now conform "To 'bide the pelting of this pitiless* [*pitt'less* Deighton] *storm"* bemerkt der Herausgeber, nachdem er auf Lear III, 4, 29 hingewiesen: *here meaning "to face all the difficulties in his way as regards an epilogue", which, in conformity with custom, he is bound to provide.* Aber der *storm,* an den Goldsmith hier denkt, ist vielmehr der, dem möglicherweise sein Lustspiel zum Opfer fallen könnte, indem es ausgezischt würde.

Weniger habe ich zu *She Stoops to Conquer* zu bemerken. Worauf

beruht des Herausgebers Behauptung zu Garricks Prolog V. 33: *Goldsmith, who was a Doctor of Laws?* — Zu I, 12 *It's* (Londons) *fopperies come down not only as inside passengers, but in the very basket* wird *basket* S. 84 erklärt als *a wicker appendage at the back of the coach for carrying heavy luggage.* Aber vgl. V, 145 *It has shook me worse than the basket of a stage-coach* und Hoppe s.v. *basket.* — Wenn Marlow I, 2, 158 sagt: *And I detest your three chairs and a bolster*, so ist das nicht mit Deighton, der an den Shakspereschen Gebrauch von *your* gedacht hat, S. 88 zu fassen als *the chairs, etc., that one knows so well*, sondern *your* erklärt sich daraus, dafs Tony eben *three chairs and a bolster* zur Herstellung eines Nachtlagers für Marlow und Hastings vorgeschlagen hat. — Zu II, 320 *a dish of tiff—taff—taffety cream* bemerkt Deighton S. 92: *here Marlow's stammer is exemplified.* Aber Marlow zeigt gegenüber Mr. Hardcastle, den er für den Gastwirt hält, durchaus keine Verlegenheit, so dafs für ihn hier jeder Grund zum Stottern fehlen würde. Aufserdem würde bei der Annahme, dafs Marlow hier stottert, sich der Wechsel des Vokals in *tiff—taff* nicht erklären. Ich nehme an, dafs Marlow das Wort *taffety* auf der Speisekarte nicht sogleich lesen kann. J. Z.

Dickmann, Französische und englische Schulbibliothek. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894.

Ser. A. Bd. 87: Kenilworth von W. Scott. Für den Schulgebrauch erklärt von Alfred Mohrbutter. X u. 124 S. 8.

Weil der Roman nach des Herausgebers Ansicht sich seines Umfanges wegen nicht zur Schullektüre eignet, hat er ihn auf ein Viertel seines Umfanges zusammengeschnitten. Es ist dies zwar mit einem gewissen Geschick geschehen, so dafs, wer das Original nicht kennt, nicht gerade eine auffällige Lücke entdecken wird, aber wieviel von Scott übrig geblieben ist, wird sich jeder selber sagen können. Viele höchst interessante Sachen, wie z. B. die Festlichkeiten beim Empfang der Königin in Kenilworth, mufsten deswegen fortbleiben. Die Übersetzungen von Wörtern und Wendungen am Fufs der Seiten könnten etwas weniger zahlreich sein. Wer nicht das Original so will lesen lassen, dafs Teile zur Privatlektüre aufgegeben werden, kann diese Kürzung mit Vorteil verwenden.

Berlin. Ad. Müller.

L. Bahlsen u. J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Abteilung II: Englische Schriften. Berlin, Gaertner, 1894/5.

4. Bändchen: England, its People, Polity and Pursuits by Thomas Hay Sweet Escott. Herausgegeben von Dr. Ernst Regel. VI u. 128 S. 8. Geb. M. 1,20.

Die Auszüge aus dem leider noch viel zu wenig gekannten Buche geben Kapitel über das englische Dorf, den englischen Bauern, die Fa-

brikstädte u. s. w. und werden sicherlich mit grofsem Vorteil in Knabenschulen gelesen werden. Die Anmerkungen, die notwendige Erklärungen geben, könnten zuweilen etwas reichlicher sein. Warum z. B. nichts zu *Post-office Savings-bank* S. 10 gesagt ist, ist nicht einzusehen. Warum wird über *Brighton, Ramsgate* und *Margate* in der Anmerkung gesprochen, aber nicht über *Newcastle* und *Tynemouth.* In der Stelle S. 14: *Suppose that he leaves the train at Bedford: Tavistock or Woburn is still the legend on the first trim row of houses* ... ist *legend* nicht Motto, sondern Inschrift, Strafsenschild. *moleskin* S. 40 ist wohl nicht mit 'Köperstoff' zu übersetzen, sondern mit 'englisch Leder'. Gewöhnlich führt der Stoff jetzt den englischen Namen bei uns. *foot-board* S. 43 ist nicht 'Schutzbrett gegen Hunde, Katzen etc.' — die klettern oder springen hinüber —, sondern um die kleinen Kinder, die auf der Erde noch herumkriechen, am Hinausgehen zu verhindern. *Hall-mark* S. 49 ist nicht 'Innungszeichen', sondern 'Gepräge der Echtheit, Stempel'. Zu *Gun Club* S. 53 sagt der Herausgeber 'wohl eine Schützengesellschaft'. Es ist wirklich eine Schützengesellschaft, besonders zum Zwecke des Taubenschiefsens. In dem Satze S. 102 *It is only upon the surface ... not in its internal framework ...*, *that the army has been changed* ist *framework* nicht 'Fachwerk', sondern 'Bau, Gerüst'.

7. Bändchen: Wanderings in South America by Charles Waterton. Herausgeg. von Dr. Clemens Klöpper. VI u. 89 S. 8. Geb. M. 1.

Die fünf Kapitel, die der Herausgeber dem Gesamtwerke entnommen hat, sollen eine passende Lektüre für die Secunda der Realgymnasien und lateinlosen Schulen sein, wie für die entsprechenden Klassen der höheren Mädchenschulen. Realien und immer wieder Realien sollen jetzt im Sprachunterrichte behandelt werden, und so mögen denn auch diese Beschreibungen von der Bereitung des Pfeilgiftes, von Vögeln, Schlangen u. s. w. Interesse bei Knaben finden. Für Mädchenschulen sind die gewählten Kapitel meiner Meinung nach ganz ungeeignet. Die Anmerkungen unter dem Texte geben Erklärungen der unbekannten Tiere und Bäume. Welches Princip der Herausgeber dabei verfolgt hat, ist mir nicht klar geworden. Es fehlen z. B. *siloabali-tree, guava, hitia, moca-moca, coot, nandapoa, anhinga* u. a. m., während *acuero, powis, maroudi* u. s. w. unter dem Texte sich finden. Ein eigentümliches Versehen ist dem Herausgeber auf S. 19, 4 passiert. Zu *It* (*the boclora*) *sometimes feeds with the cotingas on the guava and hitia trees* ... bemerkt er: '*cotingas* = Beeren, geformt wie Granatäpfel, aber viel kleiner.' Nun hätte ihm aber die Konstruktion *feed with* zeigen sollen, dafs *cotinga* kein Nahrungsmittel sein kann. *cotinga* ist ein brasilianischer Vogel, *Ampelis cotinga.* — *tinamou* wird an einer Stelle als eine Art Waldhuhn (*tetrao*) erklärt, an einer zweiten als ein wachtelähnlicher Vogel. Es ist ein Vogel, der mit seinem vaterländischen Namen *Inambui* heifst und zu den Hühnern gehört, aber nicht zu den Feldhühnern (Tetraoniden), sondern zur vierten Klasse (Steifshühner), zu denen auch das Wachtelhuhn gehört.

Wörter sollten an der Stelle erklärt werden, wo sie zum erstenmal vorkommen, was aber bei *acouri*, *pee-ay-man* und *wallaba* nicht geschieht. Das Register zu den Anmerkungen ist sehr wenig sorgfältig. Es sind darin gar nicht aufgeführt, obwohl Anmerkungen dazu gegeben sind: *accaiari*, *acre*, *coucourite*, *Essequibo*, *hannaquoi*, *out-of-the-way*, *prensile*, und ebensowenig bezieht sich die zweite Zahl bei *acuero* auf dieses Wort, das auf der Seite gar nicht vorkommt. Bei *couanacouchi* mufs es heifsen 7, 1 statt 7, 2.

9. Bändchen: Society in London by a Foreign Resident. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Gerhard Budde. Mit einer Karte von London. VI u. 66 S. 8. Geb. M. 0,80.

So interessant das Original für den Erwachsenen sein mag, so wenig geeignet halte ich die ausgewählten Kapitel für die Schule. Die darin behandelten Gegenstände, wie z. B. das Kapitel *Actors, Actresses, and artists in society* (so gedruckt!), gehen doch recht oft über den Kreis der Schule hinaus. Wenn der Herausgeber in der Einleitung meint, es gewähre einen Einblick in das Leben der jetzigen aristokratischen Gesellschaft, so ist das nicht ganz richtig. In dem Text wird Browning als noch in der Gesellschaft lebend geschildert, und doch ist er schon seit 1889 tot. Die S. 58 gegebene Erläuterung von *picnic* ist wohl bei einem so allgemein bekannten Worte überflüssig. Der Plan von London trägt wenig zum Verständnis bei.

10. Bändchen: A Tour in the Scottish Highlands. Aus Mr. Pisistratus Brown etc. by William Black. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Hugo Bahrs. Mit einer Karte. 100 S. 8. Geb. M. 1.

Die in die Form einer Erzählung eingekleideten Reisebeschreibungen von Black, wie *White Wings* etc., sind so anziehend, dafs man dem Herausgeber für diese gewifs Interesse erweckende Zusammenstellung aus *Mr. Pisistratus Brown, M. P. in the Highlands* nur danken kann. Ein Irrtum ist des Herausgebers Behauptung S. 86: '*whisky*, ein nur in Schottland bereiteter Branntwein ...' Sollte er wirklich nie von *Irish whisky* (*usquebaugh*) gehört haben, der allerdings von *Scotch whisky* durch den Geschmack verschieden ist? S. 40 *eating the leek* ist wohl eine Anspielung auf Shakspere, Henry V. 5, 1. S. 54 *you should have seen the cracker that deer went* ... ist nicht zu übersetzen: 'die Windeseile, mit der dieser Hirsch davon rannte', sondern es heifst: 'mit welchem Ruck das Tier zu Boden sauste, als ich es traf....' *cracker* ist gleich *smash*.

11. Bändchen: Great Explorers and Inventors. Herausgegeben von Dr. F. J. Wershoven. 148 S. 8. Geb. M. 1,40. Vorbereitungen und Wörterbuch 56 S. Kart. M. 0,50.

Dieses Bändchen enthält in gekürzter und teilweise umgearbeiteter Form die Lebensbeschreibungen von elf Seefahrern und sechs Erfindern, eine ganz anziehende Lektüre. Wenn sie auch aus verschiedenen Quellen

stammen, so sollte doch die Orthographie eine gleichmäfsige sein und nicht *traveller* neben *quarreled* vorkommen. Die Anmerkungen enthalten das für die Vorbereitung Notwendige. Sorgfältiger könnten die Vorbereitungen zu I—III und das Wörterbuch gearbeitet sein. Wenn in den Vorbereitungen Wörter wie *now, year, up, land, ship* mit der Bedeutung aufgeführt werden, warum fehlen dann *nothing, timid, wool-comber, trade, during, continent, map, southward, exploit* u. s. w. Die alphabetische Ordnung des Wörterbuchs ist in den Buchstaben *a* und *c* allein elfmal gestört.

Berlin. Ad. Müller.

Peter's Wife. A Novel. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vols. 3029 and 3030). 286 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Es ist erstaunlich, wie rasch der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt oben S. 112 f.) ihre Erzählungen in ihrem geliebten Präsens aus der Feder fliefsen. Ob der Titel diesmal richtig gewählt ist, könnte zweifelhaft erscheinen: wenigstens liefse sich streiten, ob nicht das Buch, das sich im allgemeinen gut liest, mit demselben Recht *Peter's Wife's Sister* heifsen könnte; denn die jüngere Schwester steht nicht weniger im Vordergrunde, als die ältere. Cecilia Prendergast verliebt sich, kaum erwachsen, in den armen Philip Stairs, wie dieser in sie. Es kommt zwar zu einem Kusse, aber zu keiner Aussprache, ehe Philip als Soldat nach Indien geht. Seine Briefe an Cecilia unterschlägt deren Mutter, die ihrer Tochter auch so lange zusetzt, bis diese den doppelt so alten Peter Gaveston heiratet. Da ihr Sohn Geoffrey fünf Jahre alt ist, kommt Philip, dem inzwischen eine Erbschaft zugefallen, mit militärischem Ruhm bedeckt, nach England zurück. Die alte Liebe flammt aufs neue auf, und Cecilia würde mit Philip davongehen, wenn ihre Schwester nicht im letzten Augenblicke Geoffrey zu ihr schickte, um ihr 'Gute Nacht' zu sagen. Einige Monate später begleitet sie ihr Mann, dem sie alles beichtet, an das Sterbebett Philips. Das in Spannung geratene Verhältnis zwischen den beiden Gatten kommt wieder in Ordnung, nachdem Cecilia durch ihre aufopfernde Pflege dem am Typhus erkrankten Peter das Leben gerettet. — Um die Hand von Cecilias Nell genannter Schwester Penelope werben vor allem Alec Grant und Sir Stephen Wortley. Der erstere scheint anfangs mehr Aussicht auf Erfolg zu haben, da der letztere mehrfach den Zorn des leicht erregten Fräuleins hervorruft: so dadurch, dafs er ihre Bekanntschaft macht, als sie sich, um mit ihrem Neffen am Meeresstrand allerlei Getier zu fangen, ihrer Schuhe und Strümpfe entledigt hat; ferner dadurch, dafs er als Kurator einer ihr von ihrer Tante vermachten Summe sich weigert, sie das Kapital angreifen zu lassen, um ihrer Schwester Schulden zu bezahlen. Aber, da Nell infolge eines unglücklichen Falles vom Pferde lange Zeit in der Gefahr schwebt, zeitlebens ein Krüppel zu bleiben, wird ihr die tiefere Liebe und der höhere Wert Sir Stephens klar. —

I, 5 ist ein Citat aus Chaucer durch die Setzung eines *of* statt *if* und falsches Interpungieren der letzten Zeile verballhornt. Auch die Anführungen I, 46. 50. 272 scheinen mir nicht fehlerlos. J. Z.

The Use of Life. By the Right Hon. Sir John Lubbock, Bart., M. P. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3031). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

The Use of Life schliefst sich natürlich viel mehr an *The Pleasures of Life* desselben Verfassers an, als an seine Archiv XC, 433 erwähnte Schrift *The Beauties of Nature.* Wir erhalten Lesefrüchte, die der Verfasser durch eigene Betrachtungen verbunden und auf 19 Kapitel verteilt hat, die die Überschriften tragen: *The Great Question, Tact, On Money Matters, Recreation, Health, National Education, Self Education, On Libraries, On Reading, Patriotism, Citizenship, Social Life, Industry, Faith, Hope, Charity, Character, On Peace and Happiness, Religion.* Welche Daseinsberechtigung das Buch neben ähnlichen hat, bin ich nicht in der Lage zu entscheiden: ich kann nur sagen, dafs ich es mit Vergnügen durchgelesen habe. Recht hat der Verfasser natürlich, wenn es S. 150 heifst: *The true Hindoo belongs to the same great race of men as we do: he speaks a language not only similar in origin and in structure, but even retaining some of the same words,* aber er irrt, wenn er fortfährt: *The word "poor", with which so many Indian words end, corresponds to our "borough".* Das bekannte Wort Polonius' an seinen Sohn lautet: *Neither a borrower nor a lender be*: S. 178 fehlt das zweite *a.* S. 248 wird *Your merry heart goes all the way, Your sad one* (so) *tires in a mile-a'* (so!) Burns zugeschrieben statt Shakspere (Win. IV, 3, 134 f.), bei dem freilich *one* und der Apostroph hinter dem *a* am Ende nicht zu finden sind.

Welcher Quelle hat wohl der Verfasser die Verse entnommen, die er S. 266 mit den Worten *There is a quaint old epitaph in Faversham Church which runs as follows* anführt? Sie lauten bei ihm: *Who so him bethoft Inwardly and oft How hard it were to flit From Bed unto the Pit; From Pit unto pain That ne'er shall cease again; He would not do one sin, All the world to win.* In den *Anciente Epitaphes (from A. D. 1250 to A. D. 1800) collected and sett forth in chronologicall order by Thomas F. Ravenshaw* (London 1878) S. 21 findet sich offenbar dieselbe Inschrift vom Grabe Richard Colwells in Feversham (so schreibt Ravenshaw), Kent, aus dem Jahre 1533: abgesehen von den Sprachformen, die bei Ravenshaw altertümlicher sind, und von der Versabteilung, besteht der Unterschied beider Fassungen nur darin, dafs Ravenshaw *certayne* gegenüber Sir Johns *again* hat. *Whoso hym bethoft inwardly and oft How hard it wer to flitt* from *bedde vnto* the *pytt: From pytt vnto peyne* that *neuer shal ceas certayne He wold not doe one sinn all* the *worlde to winn.* Von dieser Fassung, die ich F nennen will, weicht nur wenig S ab, eine Inschrift auf der Mauer der *Chapel of the Trinity* zu Stratford on Avon, die vor allem Ravenshaws *certayne* durch ihr *serten* bestätigt. Der Ab-

druck bei Reeves in den *Modern Language Notes* IX (1894), Apr. Sp. 203 zeigt, von rein Formalem (und dem Druckfehler *Whoo foo* statt *Whoo ſoo* V. 1) abgesehen, *is* statt *wer* V. 3, *to* statt *vnto the* V. 4, *to* statt *vnto* V. 5, *no* statt *one* V. 7 und *this* statt *the* V. 8. Mit Ausnahme der ersten Lesart, die es unwahrscheinlich macht, daſs F aus S stammt, scheinen mir die von S den Vorzug vor denen von F zu verdienen auf Grund des Zeugnisses zweier weiterer Aufzeichnungen. Die eine von diesen, A, stammt etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie ist von Th. Wright in den Altdeutschen Blättern von M. Haupt und H. Hoffmann II, 142 und dann in den *Reliquiæ antiquæ* I, 235 f. aus der Hs. Arundel 292 abgedruckt und von Mätzner in den Sprachproben I, 51 wiederholt worden. Die zweite, E, hat Schum in den *Exempla codicum amplonianorum* S. 14 und Taf. VI als Nr. 27 mitgeteilt nach einer Erfurter Hs. des früheren 14. Jahrhunderts. Da E wohl nur wenigen Fachgenossen zugänglich ist, mag es hier wiederholt werden. Die groſsen Buchstaben rühren von mir her, doch hat die Hs. immer *ff* statt *f* am Versanfang: die senkrechten Striche bezeichnen Zeilenschluſs in der Handschrift, die die Verse nicht absetzt, aber einmal (hinter *pette*) durch einen Punkt, sonst durch schräge Striche das Versende bezeichnet. *Ho | þat hym biȝoȝte Many tyme* and *ofte Hwek hyt | were to flette Fram bedde to pette Fram putte to | pyne Þat neuere shal fyne For al þis world to | wynne He nolde do a didlich synne.* A und E bestätigen die Lesarten von S in V. 4. 5. 8, A die in V. 7, dagegen E die von F in V. 3. Aus V. 2 scheint sich zu ergeben, daſs ASF auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen, aus der E nicht geflossen ist: *inwardly* in SF scheint mir eine Verjüngung von *inderlike* in A und dies eine Änderung von *many tyme* in E zu sein, die jemand vorgenommen hat, dem der Pleonasmus *many tyme and ofte* (vgl. Sh. H. 6 B II, 1, 93 *many time and oft,* während *many a time and oft* Merch. I, 3, 107. H. 4 A I, 2, 56. Cæs. I, 1, 42. Tim. III, 1, 25 [hier *often*] vorkommt) nicht gefiel, der aber bei seiner Änderung übersah, daſs *inderlike* und *ofte* zu verschiedenartig sind, um durch *and* verbunden zu werden. Aber auch SF weisen durch die ihnen gemeinschaftlichen Lesarten *peyne* : *ceas certayne* gegenüber den unzweifelhaft echten *pine* : *fine* in AE auf eine Quelle hin, von der A unabhängig war. Daſs A statt der beiden Verse 3 und 4 in ESF vier hat, ist natürlich einer willkürlichen Änderung zu verdanken. Eine zweite scheint in A am Schlusse vorzuliegen, da es statt des *al þis* (*the* F) *world to* der anderen Hss. *sulde his herte* und statt *he nolde* oder *he wold not,* die auf eine gemeinschaftliche Lesart hinweisen, *I wene* hat. Es fragt sich aber, ob die Stellung der beiden letzten Verse in E oder in SF als die ursprüngliche anzusehen ist. Die Stellung von SF war jedenfalls schon in der ihnen mit A gemeinsamen Quelle vorhanden, da auch dieses *sinne* : *winnen* reimt, nicht umgekehrt. Und diese Stellung ist gewiſs die natürlichere; darum möchte ich mich für sie entscheiden, wie ich auch geneigt bin, in dem *for* einen Zusatz von E zu sehen. Das Adj. *didlich* in E überfüllt den Vers und ist deshalb für interpoliert anzusehen, nicht für in ASF weg-

gelassen. Am Anfang endlich kann man nur das EFS gemeinsame Relativum gegenüber dem *If man* in A für das ursprüngliche halten; ob aber die Form des Relativums E mit *Ho þat* oder SF mit *Whoo soo* getreuer erhalten haben, weiſs ich nicht zu entscheiden: ich folge deshalb dem älteren E. Da in dem letzten Reim die Fortsetzung des ae. *y* als Umlauts von *u* mit einem festen *i* reimt, halte ich die von E in V. 3. 4 gebotenen kentischen Formen *flette* : *pette*, trotzdem auch S *flett* hat, ebenso für unursprünglich, wie *putte* in V. 4 von E. Danach wird also der Spruch gelautet haben (in dem Gebrauch des *d* folge ich A, ohne mich aber sonst in allen Punkten an seine Schreibung zu binden):

Ho dat him bidoȝte
Mani time and ofte,
Hu hard hit were to flitte
Fram bedde to pitte,
5 *Fram pitte to pine,*
Ðat neure shal fine:
He nolde do non sinne
Al dis world to winne.

1 *Ho þat* E] *Whoo soo* SF, *If man* A 2 *Many tyme* E] *Inderlike* A, *Inwardly* SF 3 *How hard it* SF, *Wu arde* A, *Hwek hyt* E || *is* AS || *to flitte*] *te fore Fro bedde to flore Wu reuful is te flitte* A 4 *Fro flore* A || *vnto the* F 5 *Fro* A || *vnto* F || *peyne* SF 6 *fine*] *seys serten* S, *ceas certayne* F 7 hinter 8 E || *He nolde do*] *I wene* A || *wold not* SF || *non* A, *no* S] *one* F, *a didlich* E 8 *Sulde his herte winnen* A || *For al* E || *þis*] *the* F.

Mit Recht hat Schum auf Ecclesiasticus VII, 40 hingewiesen, wovon unser Spruch eine Ausführung ist: *In omnibus operibus tuis memorare novissima tua et in æternum non peccabis.* J. Z.

The Christmas Hirelings. By M. E. Braddon. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3032). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Warum steht nicht, wie auf dem Schmutztitel, so auch auf dem eigentlichen Titelblatt hinter *The Christmas Hirelings* ein *etc.*, da sich doch an diese längere Erzählung noch drei kürzere anschlieſsen? Über die Entstehung der zuerst in der Weihnachtsnummer des *Lady's Pictorial* für 1893 erschienenen *Christmas Hirelings* giebt die Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XCIII, 457 f.) in einer Vorrede dankenswerte Auskunft. Sie ist dazu durch die Bemerkung eines Tischnachbars: *If we had no children of our own, we ought to hire some for Christmas,* angeregt worden. Die Figur des Mr. Danby, den sie in ihrer Erzählung sich fast genau so äuſsern läſst (*If one has no children of one's own, one ought to hire some for the Christmas week*), stammt aus den *Greville Memoirs.* Der von Besuch zu Besuch wandernde Mr. Danby erhält, da er wieder,

wie gewöhnlich, zum Weihnachtsfest zu seinem Jugendfreunde Sir John Penlyon gekommen ist, von diesem die Erlaubnis, einige Kinder über die Feiertage nach Penlyon Place einzuladen. Während er so thut, als mietete er fremde Kinder, bringt er die vaterlosen drei Enkelkinder Sir Johns, die Kinder seiner wegen ihrer Heirat verstoſsenen Tochter, ins Haus und führt eine Aussöhnung herbei. Obgleich ich betreffs der Wahrheit des Charakters Sir Johns meine Zweifel habe, stehe ich doch nicht an, diese Weihnachtsgeschichte zu dem Besten zu rechnen, was aus der Verfasserin Feder geflossen ist. — Weniger günstig ist der Eindruck der drei anderen Geschichten. In *One Fatal Moment* ersticht Sibyl Botillier, die aus dem Hause ihres Stiefvaters zu Kunstreitern geflohen ist, einen jungen Offizier, der ihren glühenden irischen Patriotismus gekränkt hat; es gelingt ihr aber, sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen. Sieben Jahre später steht sie im Begriffe, den älteren Bruder des Ermordeten, Lord Inglethorpe, zu heiraten. Da erkennt der jetzige General Forrester in ihr die Mörderin und zwingt sie, ihrem Verlobten zu entsagen, macht ihr aber einige Zeit später selbst einen Heiratsantrag, den sie indessen erst nach mehreren Jahren annimmt, da er einer Pflegerin bedarf. — In *The Ghost's Name* begnügt sich die Verfasserin nicht mit der Lösung: *The ghost's name was Typhoid Fever* (infolge gesundheitswidriger Anlage der Abzugskanäle), sondern erhöht das Unbehagen des Lesers noch, indem sie den am Säuferwahnsinn erkrankten Hausherrn den Versuch machen läſst, einem in dem angeblichen Spukzimmer untergebrachten Gaste mit einem Rasiermesser den Hals abzuschneiden. — *Stapylton's Plot* zu einem Roman bleibt unausgeführt, weil er, was er sich ausgedacht, dann selbst erlebt: *'I have lived it. That is enough.'* J. Z.

Perlycross. A Tale of the Western Hills. By R. D. Blackmore. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 3033 and 3034). 328 und 311 S. kl. 8. M. 3,20.

Zum erstenmal giebt mir Richard Doddridge Blackmore Gelegenheit, hier eines seiner Werke zu besprechen. Zu Longworth in der Grafschaft Berkshire im Jahre 1825 geboren, erhielt er seine Vorbildung in Tiverton Grammar School, studierte dann in dem Exeter College in Oxford und widmete sich nach seiner 1847 stattgefundenen Promotion dem Studium der Rechtswissenschaft. Einen Platz in der ersten Reihe der gegenwärtigen Prosaerzähler Englands verdankt er namentlich seinem 1869 erschienenen Roman *Lorna Doone*. Auch sein neues Werk darf eine hervorragende Stelle unter den Erzeugnissen der Gegenwart beanspruchen. Sein Wert liegt weniger in der Fabel, als in der Darstellung. Auf dem Kirchhofe zu Perlycross in Devonshire wird der alte Soldat Sir Thomas Waldron am 31. Oktober 1835 begraben. Am nächsten Tage macht man die Entdeckung, daſs die Leiche mitsamt dem Sarge verschwunden ist. In erster Linie trifft der Verdacht des Leichenraubes die drei Ärzte, die ihn behandelt haben, vor allem Dr. James Fox, sodann aber auch den Bruder

der Witwe, die spanischen Ursprungs ist, und sogar diese selbst. Es stellt sich aber nach einigen Monaten heraus, dafs der Sarg in einen unterirdischen Gang hinabgestürzt ist, und so kann denn Dr. Fox die Tochter des Sir Thomas heiraten, während Dr. Fox' Schwester die Frau eines kleinen Gutsbesitzers wird, der ihrem Bruder anfangs nicht gut genug für sie schien, bis er ihm das Leben rettete. Unter den meisterhaft gezeichneten Charakteren seien der Geistliche von Perlycross, Mr. Penniloe, Lady Waldron und der Waffengefährte des Sir Thomas und gegenwärtige Schulmeister des Ortes, Jakes, hervorgehoben. Hoffentlich bekommen wir von Zipporah Tremlett (II, 300) bald mehr zu hören. J. Z.

The Story of a Modern Woman. By Ella Hepworth Dixon. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3035). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin, der ich mich nicht erinnere früher begegnet zu sein, zeigt sich in dieser in der Originalausgabe schon um die Mitte des Jahres 1894 erschienenen Erzählung als eine talentvolle Schülerin Sarah Grands (vgl. Archiv XCIII, 348 f.), doch ist der einseitige Fanatismus ihrer Lehrerin erfreulicherweise nicht auf sie übergegangen. Dafs sie Alison Ives von Dr. Dunlop Strange nichts mehr wissen wollen läfst, nachdem sie von seinem früheren Verhältnis zu einem unglücklichen Mädchen niederen Standes erfahren, ist vollständig in Ordnung, da er nicht nur als ein schwacher Mensch, sondern als ein Schurke erscheint. Übrigens ist diese einem frühen Tode verfallende Alison, trotzdem sie S. 45 als *this eminently modern young woman* bezeichnet wird, doch nicht die Heldin des Buches, sondern nur die Freundin der Heldin, Mary Erle. Nach dem Tode ihres Vaters, eines freidenkerischen Professors der Naturwissenschaft, darauf angewiesen, etwas zu verdienen, und, auch abgesehen davon, mit *the modern craze for work,* wie das S. 61 ein Freund nennt, behaftet, versucht es Mary zuerst vergeblich mit der Malerei und schlägt sich schliefslich als Schriftstellerin durch. Ihr Geliebter, Vincent Hemming, wird ihr um einer reichen Erbin willen untreu, mit der er dann so unglücklich wird, dafs er Mary einige Jahre später den Vorschlag macht, mit ihm im Ausland zusammen zu leben, worauf aber Mary nicht eingeht, indem sie an Hemmings kleine Tochter und an der sterbenden Alison Mahnung denkt: *Never do anything to hurt another woman.* — Hoffentlich erlebt es die Verfasserin, dafs sie sich ihrer Worte S. 224 *with all an old woman's fatuity* einst schämt. J. Z.

The Indiscretion of the Duchess, being a Story concerning two Ladies, a Nobleman, and a Necklace. By Anthony Hope. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3036). 277 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Herzogin von Saint-Maclou langweilt sich während der Abwesenheit ihres Mannes auf ihrem Schlosse in der Normandie und ist, obwohl

der Herzog, während er selbst keineswegs ein Muster ehelicher Treue ist, eifersüchtig über der Ehre seiner Frau wacht, so unvorsichtig, sich Gustave de Berensac, einen Sekretär der französischen Gesandtschaft in London, und einen beliebigen Freund, den dieser mitbringen will, einzuladen. Gustaves Wahl trifft Gilbert Aycon, dem die ganze Erzählung in den Mund gelegt ist. Da die beiden Freunde auf dem Schlosse ankommen, stellt es sich heraus, dafs nicht einmal Gustaves Schwester, deren Anwesenheit er voraussetzte, der Herzogin Gesellschaft leistet, und, da Gustave alles vermeiden will, was ihm in den Augen der Lady Cynthia, auf deren Hand er sich, wie wir später erfahren, vergebliche Hoffnungen macht, irgend schaden könnte, verläfst er das Schlofs schon am nächsten Morgen wieder. Gilbert will ihm nachmittags folgen, allein inzwischen kommt der Herzog unerwartet zurück. Eine genaue Angabe des weiteren Inhalts würde zu viel Raum beanspruchen; ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, dafs es sich im Folgenden hauptsächlich um zweierlei handelt: erstens um die Bemühungen des Herzogs, die Tugend der gefeierten Sängerin Marie Delhasse zu besiegen, die mifslingen, trotzdem ihre Mutter auf seiner Seite steht und ein kostbares Halsband seine Werbung unterstützt; sodann um zwei Versuche von Schurken, dieses Halsband zu rauben, bei deren zweitem der Herzog in dem Augenblicke sein Leben verliert, da er im Begriff steht, Gilbert in einem Duell ohne Zeugen niederzuschiefsen, weil dieser ihm bei Marie nicht freie Bahn lassen will. Maries Mutter verschwindet mit dem Halsband: es wird ihr aber bald wieder weggenommen und sie umgebracht. Marie wird Gilberts und die Herzogin Gustaves Gattin. — Die Geschichte (vgl. über den Verfasser zuletzt Archiv XCIV, 339) ist gut erzählt, aber der Inhalt wenig erfreulich. J. Z.

One Fair Daughter. Her Story. By Frank Frankfort Moore. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Collection of British Authors, Vols. 3037 and 3038). 287 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Auch dieser neue Roman F. F. Moores, über den zuletzt Archiv XCIII, 459 f. gehandelt worden ist, verdient es, gelesen zu werden, obgleich ich dem Charakter seiner Heldin volle Lebenswahrheit nicht zuerkennen kann. Natürlich geht der Hamlet II, 2, 426 entlehnte Titel auf diese Heldin, Philippa Liscomb. Ihren Vater, einen methodistischen Kaufmann in Baymouth, entzieht sie der ihm wegen Betrugs drohenden Strafe, indem sie ihn heimlich nach Amerika schafft, aber zugleich den Schein erweckt, dafs er gestorben sei. Sie selbst findet dann in London Aufnahme in dem Hause der Führerin des *social wing of the Introspectors*, Mrs. Bennett Wyse, und wird bald eine Berühmtheit, deren Bild alle Zeitschriften bringen. Die Werbung Maurice Wentworths, den sie glühend liebt, weist sie doch zurück, da er schon mit einer anderen verlobt ist. Dann nimmt sie den Heiratsantrag des Malers Alfred Bentham an. Er verzeiht ihr,

da sie ihm eingesteht, dafs sie seinen Vater als den ihrigen hat begraben lassen, aber über ihr stillschweigendes Geständnis, dafs sie einen anderen mehr liebe, als ihn, kommt er nicht hinweg. Auch ihre darauf folgende Verlobung mit einem Jugendfreunde aus Baymouth, Teddy Haven, geht zurück, da ihr tot geglaubter Vater plötzlich mit einer in Amerika geheirateten Witwe in London auftaucht. Zuletzt erhört sie den bereits ziemlich bejahrten Earl Sandycliffe, der ihr schon vorher, da seine erste Frau noch lebte, die Anwartschaft auf deren Stelle angeboten unter Bedingungen, die sie damals empörten. Ehe sie aber Gräfin wird, lebt sie vierzehn Tage heimlich mit Wentworth zusammen, dessen Ehe mit ihrer Nebenbuhlerin schlecht ausgeschlagen, da diese als Anhängerin der Ansichten Sarah Grands (Archiv XCIII, 348) ihm ein früheres Verhältnis zu einer Italienerin erst zu verzeihen bereit ist, als dieser schon den Schwur geleistet, nach den Lippen Philippas keine mehr zu küssen.

Der Roman bietet mehrere Wörter, die in den Wörterbüchern nicht verzeichnet sind. *"I think the idea* **bashy-bash**." — (*It may be remembered that "bashy-bash" meant for one year in English society, an unalloyed pleasure*) I, 188. — *You know Charlie Brooks, who invented the unbreakable coach-pole? Well, he told me that when he went to take out his patent for it he found that about fifty other* **claspers** [clasper *was that year's name for the Johnny of some years before*] *had been working at the very same idea; he was just a day ahead of the foremost of them. Now that's my idea about the Introspectors* [auch dieses wohl vom Verfasser gebildete Wort fehlt in den Wörterbüchern]: *there are hundreds of claspers and* **claspees** [claspee: *feminine of clasper*] *at the present moment doing their best to invent something to send us up against the rails and take our place in the running* I, 190. Vgl. II, 137. 156. 157. — *The great body of* **Kodakists** *have snap shots at her* I, 249. *I noticed several newspaper men here and two or three Kodakists* II, 83. Bei Muret findet sich wenigstens '*Kodak* ... Art Geheim-Camera'.)

J. Z.

Pudd'nhead Wilson. A Tale. By Mark Twain (Samuel L. Clemens). Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of British Authors, Vol. 3039). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Mark Twains 1881 erschienene Erzählung *The Prince and the Pauper* hat die Verwechselung Eduards VI. mit einem Betteljungen zum Vorwurf. Ihr Inhalt wird S. 36 des vorliegenden Buches folgendermafsen im Negerdialekt (angeblich nach einer Predigt eines Negers) zusammengefafst. *De queen she lef' her baby layin' aroun' one day, en went out callin'; en one o' de niggers roun' 'bout de place dat was 'mos' white, she come in en see de chile layin' aroun', en tuck en put her own chile's clo'es on de* (gedruckt *the*) *queen's chile, en* (gedruckt *and*) *put de queen's chile's* (gedruckt *child's*) *clo'es on her own chile, en den lef' her own chile layin' aroun' en tuck en* (gedruckt *and*) *toted de queen's chile home to de nigger-quarter, en nobody*

ever foun' it out, en her chile was de king bimeby, en sole de queen's chile down de river one time when dey had to settle up de estate. Pudd'nhead Wilson bringt eine Variation desselben Themas. Die Sklavin Roxana in Dawson's Landing in Missouri fürchtet, dafs ihr Sohn Chambers einmal *down the river* verkauft werden könnte. Nun nährt sie mit diesem zugleich Tom, den mutterlosen Sohn ihres Herrn Percy Driscoll, und, da sie selbst gar nicht schwarz aussieht (*only one sixteenth of her was black, and that sixteenth did not show*) und ihr Knabe, dessen Vater ein Weifser ist, äufserlich nichts vom Neger an sich hat, giebt sie Chambers für Tom und Tom für Chambers aus, ohne dafs jemand die Vertauschung merkt. Der falsche Tom, der nach dem Tode seines angeblichen Vaters in dem Hause von dessen kinderlosem Bruder lebt, wird ein Lump: er spielt heimlich und bezahlt seine Spielschulden, indem er stiehlt. Da er aber einmal den Ertrag seiner Diebstähle nicht verwerten kann, bietet ihm Roxana, die beim Tode ihres Herrn frei geworden ist, an, sich von ihm unter der Bedingung, dafs er sie möglichst bald wieder zurückkaufe, als Sklavin veräufsern zu lassen: obwohl er weifs, dafs sie seine Mutter ist, verkauft er sie zu ihrem Entsetzen *down the river*, wo sie so schlecht behandelt wird, dafs sie entflieht. Ihr Sohn zeigt nicht üble Lust, sie zurückzuliefern, und nur durch ihr sehr entschiedenes Auftreten bestimmt sie ihn, den Kaufpreis zurückzuerstatten. Da er so abermals Geld braucht, beraubt er seinen väterlichen Wohlthäter und wird sogar an ihm zum Mörder. Der Verdacht fällt zwar auf ein italienisches Brüderpaar, aber bei der Verhandlung vor den Geschworenen weist der Verteidiger der Angeklagten nicht nur nach, dafs die Spuren an dem Messer, das den Mord vollbracht, von der Hand des unechten Tom Driscoll herrühren, sondern auch, dafs der angebliche Tom vielmehr Chambers ist. Dieser Nachweis gelingt Wilson mit Hilfe von Handabdrücken, die er seit seiner zur Zeit der Geburt Toms und Chambers' erfolgten Ankunft in Dawson's Landing bei jeder möglichen Gelegenheit genommen, und die mit schuld waren an seinem Beinamen *pudd'nhead.* Da die Gläubiger Percy Driscolls, zu deren Befriedigung die Hinterlassenschaft nicht ausgereicht, auf den richtigen Chambers Anspruch erheben, wird dieser wegen des Mordes begnadigt, dann aber *down the river* verkauft. — Ich stehe nicht an, diese Erzählung weit über *Tom Sawyer Abroad* (s. Archiv XCIII, 349 f.) zu stellen. Sie enthält viele gut gezeichnete Figuren und ist voll von Mark-Twainschem Humor, der dem Leser auch schon aus den angeblich *Pudd'nhead Wilson's Calendar* entlehnten *Motti* der einzelnen Kapitel entgegentritt. Man vgl. S. 146 *October. This is one of the peculiarly dangerous months to speculate in stocks in. The others are July, January, September, April, November, May, March, June, December, August, and February;* S. 190 *If you pick up a starving dog and make him prosperous, he will not bite you. This is the principal difference between a dog and a man;* S. 248 *He is useless on top of the ground; he ought to be under it, inspiring the cabbages* und *April 1. — This is the day upon which we are reminded what we are on the other three hundred and sixty four.* J. Z.

Round the Red Lamp, being Facts and Fancies of Medical Life. By A. Conan Doyle. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 3040). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Doyle (s. über ihn zuletzt Archiv XCIII, 190 f.) bietet hier seinen Lesern fünfzehn meist sehr kurze Erzählungen, von denen nach S. 6 nur etwa die Hälfte schon früher in Zeitschriften erschienen ist. Sie sind keineswegs alle so medizinisch, wie man das nach dem Titel erwarten könnte (ich brauche wohl kaum zu bemerken, dafs in England das Haus eines Arztes durch eine rote Laterne kenntlich gemacht wird). In einigen spielt ein Arzt nur eine ganz nebensächliche Rolle, so z. B. in der Perle der ganzen Sammlung, *A Straggler of '15*. Einige Stücke aber sind freilich so realistisch, dafs sie nur Lesern mit starken Nerven empfohlen werden dürfen: so *His First Operation*, *The Third Generation*, *The Case of Lady Sannox* und selbst das komisch, ja, fast possenhaft gehaltene *The Los Amigos Fiasco*. Des Verfassers Versuch, dergleichen zu rechtfertigen (S. 5 f.), kommt mir nicht gelungen vor: nach meiner Empfindung ist keine von diesen Erzählungen *bracing in its result*, wenn auch noch so *bitter to the taste*. Ganz phantastisch ist *Lot No. 249*: hier wird erzählt, wie ein Oxforder Student das Geheimnis entdeckt, eine Mumie wieder ins Leben zurückzurufen, und davon Gebrauch macht, um sich an seinen Feinden zu rächen, zu denen auch ein Student der Medizin gehört. Dafs alle Geschichten gut erzählt sind, ist bei Doyle selbstverständlich.

J. Z.

Une Mère. Conte de Hans Christian Andersen en vingt-deux langues. Avec un portrait de l'auteur, gravé sur bois par M-r. B. Mathée. Le dessin de la couverture par M-r. M. Dalkevitsch. Edité par P. Em. Hansen. S.-Petersbourg, Imprimerie et Lithographie S. M. Nicolaieff, 1894. Paris, H. Welter. VIII, 144 S. gr. 8. M. 5.

Nach dem Vorgange von Thomsen and Pio, die Andersen am 2. Juni 1875 zur Feier seines siebzigsten Geburtstages ein Büchlein überreichten, welches sein bekanntes Märchen *Historien om en Moder* im Original und in vierzehn Übersetzungen enthielt, läfst in dem vorliegenden Buche Hansen auf dasselbe Original sogar einundzwanzig Übersetzungen folgen. Zuerst kommen die slavischen, sechs an der Zahl: eine russische, eine kleinrussische, eine polnische, eine tschechische, eine slovakische und eine serbische. Daran schliefst sich die gleiche Anzahl von Übertragungen in germanische Sprachen, nämlich ins Isländische, Schwedische, Schriftdeutsche, Niederdeutsche, Holländische und Englische. Die romanischen Sprachen sind sodann durch das Französische, Spanische und Italienische vertreten, die übrigen indogermanischen Sprachen durch das Neugriechische und Armenische. Den Beschlufs bilden Übersetzungen ins Finnische, Magyarische, Tartarische und Hebräische. In der Einleitung, die, wie

der Titel, in französischer und russischer Sprache abgefafst ist, spricht der Herausgeber die Hoffnung aus, dafs sein Buch, das in erster Linie das Andenken Andersens ehren solle, nebenbei auch helfen werde *à propager le nom et les œuvres d'Andersen parmi celles des nationalités de ce vaste Empire, auxquelles notre écrivain est encore à peu près ou entièrement inconnu.* — Dafs der Druck in so vielen Sprachen nicht fehlerlos hergestellt worden ist, begreift sich. Ich begnüge mich damit, auf einige Versehen in der englischen Übersetzung aufmerksam zu machen: 77, 17. 18 lies *flow-ers* statt *flo-wers,* 79, 3 *him* statt *hin,* 80, 8 *how much* statt *how-much,* 80, 18 *shrieked* statt *shricked.* J. Z.

Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen von Dr. Georg Erzgraeber, Gymnasialprofessor. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1895. VII u. 52 S. 8.

Während anderwärts mit rührendem Eifer und schönstem Erfolge dahin gestrebt wird, das Wissen von der Sprache, das die Schule verbreitet, immer dürftiger zu bemessen — wie das Können dabei gedeiht, ist ja notorisch —, kommt hier aus Mecklenburg ein Büchlein, das der Pflege sogar der historischen Grammatik an der Schule dienen will. Mich freut, dafs der Versuch solcher Pflege immer wieder gemacht wird, und ich billige auch im ganzen die Weise, wie hier unternommen ist, ein Hilfsmittel dafür zu schaffen. Ein kundiger Lehrer wird im Laufe der Jahre den Inhalt der 52 Seiten ohne fühlbare Belastung der Schüler in seinen Französisch-Unterricht können einfliefsen lassen und wird nicht verfehlen, damit dem Lehrgegenstand erhöhte Anteilnahme zu gewinnen und einen wertvollen Einblick in Werden und Wandel der Sprache zu eröffnen. Der Verfasser hat sich angelegen sein lassen, die neuesten Ergebnisse der Forschung zu verwerten, und man darf seiner Führung sich fast durchweg unbedenklich anvertrauen. Äufsert er sich hier und da mit einer gewissen Unsicherheit, so ist diese meist wohl angebracht, und es würde sich nur fragen, ob er nicht besser thäte, über die Punkte, wo er selbst zu einer festen Überzeugung noch nicht gelangt ist, hier ganz zu schweigen; gewisse schwierige Probleme können ohne Schaden in der Schule ganz unberührt bleiben. Von Einzelheiten, bezüglich deren ich mit des Verfassers Aufstellungen nicht einverstanden bin, seien etwa folgende hervorgehoben. S. 1 wird das Katalonische als eine besondere romanische Sprache neben dem Provenzalischen und dem Spanischen hingestellt, was mir linguistisch nicht gerechtfertigt scheint, jedenfalls ein entsprechendes Vorgehen für das Sardinische verlangen würde. Ebenda wird von germanischen Einwirkungen auf Lautbestand, Syntax und Formenentwickelung des Französischen gesprochen, ohne dafs der Schüler darüber irgend etwas Fafsbares zu hören bekommt. Auch was S. 2 über verschiedene Einteilungen der Geschichte des Französischen bemerkt wird, bleibt ohne allen Wert für die Erkenntnis des Schülers, solang er nicht erfährt, welche Kriterien zu der einen oder der anderen führen können.

Die Vertauschung von *-udinem* mit dem 'Suffix' *-uminem* S. 4 wird dem Schüler schwerlich einleuchten; die von *-ucam* mit *-utam* hat der Verfasser selbst S. 10 und 22 nicht mehr nötig gefunden. *quetum* für *quietum* ist keinesfalls ein Beleg für Accentverschiebung, *moule* aus *modulum* S. 5 keiner für Tilgung intervokalen Explosivlautes. S. 9 wird *treize* und *seize* unter den Beispielen für *ẹ* : *ei, oi, ai* nicht bleiben dürfen; auch *jeune* aus *jŭvenem* (afz. *juene*) ist nicht ohne weiteres mit *gueule* zusammenzustellen. S. 13 müfste auf die Bedeutung der Qualität (Quantität) des gedeckten Vokals der Tonsilbe hingewiesen werden. Ebenda ist die Fassung der unter B gegebenen Regel unklar; statt 'jede einzelne dem Hauptton voraufgehende Silbe' müfste es heifsen 'jede dem Hauptton als einzige voraufgehende Silbe'. S. 15 *traditor* = *traïtre* mufs bei dem Schüler Bedenken erregen. S. 20 *locare* hat nicht *loyer,* sondern *louer* ergeben; S. 23 *romance* ist nicht *romanicam,* ist überhaupt kein französisches Erbwort.

Wenn in der Formenlehre S. 27 *qui* als Neutrum aufgeführt wird, so ist dies wohl nur ein Druckfehler (*quoi*). Dafs die 'sächlich substantivierten' Adjektiva Neutra seien, darf nicht zugegeben werden; was einmal Substantivum wird, fällt französisch dem einen oder dem anderen Geschlechte zu; auch *rien, quelque chose* würde ich niemals ausnehmen, trotz *un rien, ce quelque chose.* Was S. 30 über das *s* des altfranzösischen Nominativs der nicht auf *ę* ausgehenden Feminina gesagt ist, hält nicht Stich. Wenn S. 31 *vieux* = *vetulus* gesetzt wird, so ist vergessen, was S. 4 über das Wort gelehrt wurde. Ebenda sollte die Belehrung über den altfranzösischen Gebrauch des Buchstabens *x* für *us* besser gefafst sein, nicht so, dafs man glauben müfste, es sei etwa *venx* für *venus* geschrieben worden. S. 35 wird *jusque,* wie so oft geschieht, = *de usque* gesetzt, während doch kaum zu begreifen wäre, was ein *de* hier bedeuten sollte; ich bin immer noch der Meinung, *inde usque* habe das afz. gewöhnliche *enjusque* gegeben, dessen erste Silbe nachher fallen gelassen wurde, da die vermeintliche Präposition *en* hier unpassend schien. *oïl, oui* sollte nicht mehr aus *hoc illud* gedeutet werden. *million, milliard* gehören nicht unter die Kardinalzahlen. Für das *i* des Singulars *il* möchte ich eher Darmesteters Erklärung beipflichten, als eine Anbildung an den Plural *il* annehmen. S. 39 *quiqonque* kann nicht = *quicumque* setzen, wer das Los der intervokalen *c* kennt; das Altfranzösische läfst keinen Zweifel daran bestehen, dafs man es mit *qui que onques* zu thun hat; Entsprechendes gilt von *quelconque.* S. 45 kann die 2. Sing. Perf. *mis* keinesfalls ein Beleg dafür sein, dafs stammauslautendes *s* mit dem *s* der Flexion verschmelze; bekanntlich haben wir hier die Reihe *mesis* : *mëis* : *mis* anzuerkennen. S. 48 *voici* ist nicht *vide ecce hic,* sondern, wie afz. *voixci, vexci* zeigen, *vides* (im Sinne von *videsne*) *ecce hic,* eine Frage mit dem Sinne der Aufforderung. Was S. 51 über das afz. Perfektum von *cadere* gelehrt wird, ist mit den Thatsachen durchaus im Widerspruch.

Die Formenlehre bot ohne Zweifel einer elementaren Darstellung gröfsere Schwierigkeiten als die Lautlehre, weil ohne Bezugnahme auf

das Altfranzösische hier erst recht kaum durchzukommen, dieses Zurückgreifen aber auf Thatsachen, die doch dem Schüler zu festem Besitz kaum zu machen sind, methodisch bedenklich ist. Immerhin wird es ohne Zweifel gelingen, dem überhaupt Erreichbaren durch redliches Bemühen noch näher zu kommen.

Sollte, wie ich hoffe, dem Büchlein gute Aufnahme und infolge dieser über kurz oder lang eine zweite Auflage beschieden sein, so möchte ich wünschen, daſs auch Schreib- und Druckfehler seine Brauchbarkeit nicht in gleichem Maſse beeinträchtigten, wie es gegenwärtig der Fall ist; ich rechne dahin S. 4, 9 *capticare* für *captiare;* 8, 15 *au* : *u* für *au* : *o;* weiter unten *tēnsum* für *tēnsam;* S. 9 *solum* : *seul* unter den Beispielen von *ŏ* : *eu;* 14 (*ĭnfantem*) für (*īnfantem*), *orcille* für *oreille;* 17 *rubrum* : *rouge* für *rubeum; imperator* für *imperatorem;* 18, 16 'Konsonanten' für 'Vokalen', weiter unten *corum* für *cornu;* 23, 2 *auriculum* für *-am;* 37 letzte Zeile 'vor' für 'nach'; 47, 17 *sout* für *soud;* 49, 13 *luir* für *luire;* 51, 13 *fuis* für *fus;* Z. 5 v. u. *duit* für *dut.* Es wird sich auch empfehlen, die langen Beispielreihen für vielumfassende Lautgesetze durch Sonderung in Gruppen gleichartiger Fälle übersichtlicher zu machen.

Berlin. Adolf Tobler.

Französisches Lese- und Übungsbuch von Th. de Beaux und Dr. Charles Glauser. 1. Stufe. Hilfszeitwörter und 1. Konjugation. Halle, Gesenius, 1894.

Eine ganze Reihe neuer Lehrbücher sind durch die Lehrpläne vom Jahre 1892 ins Leben gerufen worden. Überall sehen wir jetzt das ernste Bestreben, die wirklich gesprochene Sprache den Schülern zu vermitteln; fast überall wird das Lesen und die Übung im mündlichen Ausdruck in den Vordergrund gestellt. Aber lange nicht überall finden wir zwischen Stoff und Form der ersten Lesestücke das natürliche Verhältnis, wo der einfache, leichtverständliche Inhalt einen ebenso einfachen, ebenso verständlichen Ausdruck gewonnen hat. Solche Stücke entmutigen den Schüler durch die Überfülle fremdsprachlicher Erscheinungen, oder sie gewöhnen ihn an mechanische Fertigkeit, die doch himmelweit von Wissen und Können verschieden ist, und führen ihn zum Tasten und Raten, aber nicht zu ernster Arbeit. Um zwischen Inhalt und Form das natürliche und daher pädagogisch einzig wünschenswerte Verhältnis herzustellen, haben die Verfasser des vorliegenden Lehrbuchs — von denen der eine Deutscher, der andere Franzose ist — Lesestücke nach methodischen Grundsätzen geschaffen. Das Neue wäre also, daſs wir Schultexte in tadellosem Französisch hätten, die zugleich dem Verständnis, dem Interesse und den Bedürfnissen deutscher Kinder vollkommen entsprächen und einen streng systematischen Gang des Unterrichts ermöglichten. Man muſs zugeben, daſs die Verfasser einen schweren Fehler unserer bisher benutzten Lehrbücher klar erkannt haben, und auch, daſs die Mittel, die sie dagegen vorschlagen, in der Idee ganz gut sind. Aber

ich glaube doch nicht, dafs sie praktisch etwas nennenswert Besseres geschaffen haben als manche ihrer Vorgänger; ja, ich meine auch, dafs wir auf diesem Wege überhaupt nicht zu Besserem kommen werden, weil Lesestücke, die zu einem bestimmten sprachlich-pädagogischen Zwecke zurecht geschmiedet sind, notwendig hölzern und einförmig von Inhalt und unnatürlich im Ausdruck sein müssen. Jener Fehler wird also nur zu einem Teile vermieden; die Verwirrung des Schülers, sein Tasten und Raten wird zwar beschränkt — aber anziehender für ihn kann ein solcher Text auch nicht sein. Und der eine kleine Vorteil wird überreichlich wieder aufgewogen dadurch, dafs dem Schüler hier kein blühendes sprachliches Leben, sondern nur eine tote Abstraktion dargeboten wird. 'Tadelloses Französisch' ist nicht ein blofs korrektes oder selbst elegantes Französisch; 'tadellos' ist es nur, wenn es als notwendiger Ausdruck eines bestimmten geistigen Lebens, mit einem Worte: als 'Natur erscheint. Wie wenig das aber im vorliegenden Buch der Fall ist, das beweise uns Nr. E. des 2. Abschnittes: *Notre famille est très grande. Nous sommes quatre enfants, trois garçons et une fille. Nous avons encore notre père et notre mère, notre grand-père et nos deux grand'mères. Nous avons perdu un grand frère et deux petites sœurs. Notre oncle est le frère de notre mère; il est très riche. Nos trois tantes sont les sœurs de notre père; elles sont pauvres, mais toujours contentes. Nos cousins sont grands et forts; mais notre pauvre cousine est faible, timide et souvent malade.*

Dafs das Buch, vom Standpunkt der Verfasser aus gesehen, mit grofsem Geschick aufgebaut ist, soll ausdrücklich zugestanden werden. Da ich aber die Methode als verfehlt bezeichnen mufste, so brauche ich wohl auf weitere Einzelheiten nicht einzugehen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

F. Bertholet, Mosaïque française (Prose et vers) à l'usage des classes moyennes du Gymnase de Bâle. 2de édition revue et annotée. Bâle, Birkhaeuser, 1891. 2 Franken.[1]

Durch einen merkwürdigen Zufall ist genanntes Lehrmittel, dessen erste Auflage schon im Jahre 1888 erschien, in der Fachlitteratur Deutschlands bis jetzt unbekannt geblieben, so dafs es in Krefsners trefflichem 'Führer durch die französische und englische Schullitteratur' und dem Nachtrag dazu nicht einmal Erwähnung gefunden hat. Referent, der seit vier Jahren mit dem Buch im Klassenunterricht die allerbesten Erfahrungen gemacht hat, hält es daher für eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn er es der Aufmerksamkeit seiner deutschen Herren Kollegen als eines der besten Lesebücher aufs wärmste empfiehlt.

Der Verfasser, wenn wir nicht irren, französischer Schweizer und seit vielen Jahren Lehrer seiner Muttersprache am Basler Gymnasium, hat

[1] [Ganz ausnahmsweise bringen wir eine so verspätete Anzeige, indem wir zugleich bemerken, dafs uns seiner Zeit kein Recensionsexemplar zugegangen ist. D. R.]

darin einen glänzenden Beweis seiner Vertrautheit mit der französischen Litteratur und mit den Bedürfnissen der Schule niedergelegt. Auf 496 grofsen Oktavseiten enthält sein Buch eine geradezu erstaunliche Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes mit einem ungemein reichen Wortschatz. Im ersten Teil, *Morceaux en prose*, finden sich auf 376 Seiten 369 Stücke fast ausschliefslich aus dem 19. Jahrhundert und aus den verschiedensten Gebieten der Litteratur: *anecdotes, historiettes, récits, descriptions* (57 Nummern); *billets, lettres familières* (29); *lettres d'affaires* (7); *fables et apologues* (9); *traits de caractères et détails biographiques* (70); *zoologie* (34); *botanique* (9); *géologie, minéralogie* (3); *physique, mécanique, météorologie* (12); *voyages, courses* (27); *géographie, mœurs* (44); *histoire* (19); *connaissances usuelles, industrie, économie domestique* (27); *exercices de style et de rédaction* (8); *morale* (10); *scènes comiques* (4). Die Stücke sind jedoch nicht nach dem Inhalt (wie in der *table des matières*), sondern nach dem Umfang angeordnet, so dafs sie anfangs nur einige Zeilen umfassen, allmählich aber auf sechs Seiten anwachsen. Vielleicht wäre diesem oder jenem Lehrer eine noch gröfsere Zahl längerer Stücke erwünscht gewesen. Infolge ihrer Mannigfaltigkeit eignen sich besonders diese Prosanummern zu den verschiedensten Sprachübungen. Namentlich werden eine gröfsere Anzahl von Stücken erzählenden Inhalts willkommen sein, in welchen die Verben im Infinitiv angegeben sind, wofür dann der Schüler das betreffende *Défini* oder *Imparfait* zu setzen hat.

Der zweite Teil, *Morceaux en vers*, enthält 80 Gedichte auf 66 Seiten: *fables* (44); *narrations, contes* (11); *descriptions* (15); *poésies diverses* (10). — Unter den Gedichten, wie bei den Prosanummern, finden sich kurze Wort- und Sacherklärungen in französischer Sprache.

Den Schlufs des Buches bildet ein fortlaufendes *Vocabulaire* zu den 200 ersten Prosastücken und den 38 ersten Gedichten.

Es ist dem Referenten nicht recht ersichtlich, warum das Buch auf dem Titelblatt speciell für das Basler Gymnasium bestimmt ist, da es von jeder Lokalfarbe durchaus frei ist. Dieses beweist am besten der Umstand, dafs es an den Mittelschulen der deutschen Schweiz neben dem *Manuel* von Plœtz zum verbreitetsten Lesebuch geworden ist. Auch specifisch schweizerisch ist es nicht. Wenn auch ab und zu ein schweizerischer Dichter vertreten ist, so geschieht dies in keinem auffallenden Verhältnis. Stücke wie Ramberts *Salut! glaciers sublimes* dürften manchen deutschen Fachgenossen zu angenehm an eine herrliche Ferienreise in Gletscherluft und Alpenduft erinnern, als dafs er sie gestrichen wissen wollte. Und, da einige von ihnen zu den besten lyrischen Gedichten des Buches gehören, so werden sie nicht ermangeln, bei der Jugend den Sinn für Naturschönheit fördern zu helfen.

Bei der sehr guten Ausstattung ist der Preis von 2 Franken für ein gebundenes Exemplar auffallend billig.

So verdient denn das Lehrmittel in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Für seine Beliebtheit wird es schon selber sorgen.

Schaffhausen. Eggenschwyler.

Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele von Dr. Arthur Eloesser. Berlin, 1893 (Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie von Dr. Emil Ebering. Germanische Abteilung Nr. 3). C. Vogts Verlag. IV u. 78 S. gr. 8.

Diese älteste deutsche Molière-Übersetzung ist die Übersetzung von fünf Stücken: 'Amor der Arzt', 'Die köstliche Lächerlichkeit' (sic!), 'Der Hanrey in der Einbildung', 'Der Geitzige' und 'George Dandin oder der verwirrte Ehemann' in der 'Schaubühne Englischer und Französischer Comödianten', Bd. 1 u. 3, Frankfurt 1670. Der Verfasser giebt ein durch zahlreiche Beispiele veranschaulichtes Bild der primitiven und fehlerhaften Verdeutschung dieser Stücke, nimmt für den 'Geizigen' einen zweiten anonymen Übersetzer an und faſst in einem besonderen Kapitel die gemeinsamen stilistischen Erscheinungen dieser Übersetzungen zusammen. Zum Schluſs behandelt er die Nachwirkungen auf deutsche Dichter, Weise und Reuter, und in einem Anhange die Verskunst des Übersetzers.

Die ins einzelne eingehende Untersuchung ist für solche von Interesse, welche sich speciell mit der deutschen Sprache des 17. Jahrhunderts beschäftigen.

Berlin. W. Mangold.

Heinrich Bals, J. J. Rousseau und sein Einfluſs auf die Volksschule. Kempten, Jos. Kösel, 1895. 64 S.

Ihrem Titel nach scheint diese Schrift nicht zu einer Besprechung in dieser Fachzeitschrift geeignet; doch, da in ihr allgemeinere Gesichtspunkte über Rousseau nicht fehlen, und da sie für die noch immer herrschende Verkennung des Genfer Menschheitslehrers bezeichnend ist, möge ihr die Ehre einer Anzeige zu teil werden. Verfasser ist reiner Dilettant, wie er denn den *Emile* nicht im Originale, sondern nur in Sallwürks Übersetzung gelesen hat.

Er beginnt mit einem kurzen, grau in grau gemalten Überblick des Lebens und litterarischen Wirkens von J. J. Rousseau, in welchen er eine nicht gerade schlechte Inhaltsangabe des *Emile* einflechtet. Die *Confessions* sind für ihn einfach eine 'Schandschrift'.

Nun geht er im einzelnen die Irrtümer und bedingten Wahrheiten von Rousseaus Pädagogik durch, greift dabei die Ansicht von der ursprünglichen Gutartigkeit des Menschen, die Geringschätzung der eigentlichen religiösen Erziehung, das weltbürgerliche Humanitätsideal Rousseaus, seine Abneigung gegen 'willkürliche', d. h. nicht aus der Natur des Vergehens folgende Strafen und die von ihm vorgeschlagene Isolierung des Zöglings an, alles vom Standpunkt der christlichen Kirchenlehre beurteilend. Zur Verteidigung der Erbsünde beruft er sich auf Bibelstellen. Logik ist nicht immer seine stärkste Seite. So sagt er u. a.: 'Wenn Rousseau meint, das Böse sei an und für sich eine gute Anlage, die nur eine

schlechte Richtung bekommen habe, so ist damit wenig oder gar nichts gesagt. Denn man könnte ebensogut behaupten, dafs das Gute an und für sich bösartiger Natur sei, aber nur eine gute Richtung erhalten habe.' S. 29 u. 30. Als Wahrheiten erkennt er die Betonung der Leibespflege der Kinder und des Spieles an, in letzterer Hinsicht allerdings Rousseaus Übertreibung hervorhebend. Gegen Rousseaus Ansicht, sein Emil solle nie etwas mechanisch auswendig lernen, spricht er sich als undurchführbare aus. Dann weist er kurz auf den Einflufs hin, den Rousseaus *Emile* auf Basedow, Campe, Salzmann, Pestalozzi, Diesterweg, Dittes gehabt, wobei er all diese Männer mit seiner kirchlichen Voreingenommenheit beurteilt. Die Lehren Rousseaus macht er nicht nur für die Greuel der Revolution, sondern auch für die Verirrungen des Illuminatenordens verantwortlich (S. 54 u. 58). Ganz irrtümlich ist die Behauptung, dafs man in der Zeit Rousseaus sich kaum mit Erziehungs- und Unterrichtsfragen beschäftigt habe. Im Gegenteil, es war eine Art vornehmer Sport der höheren Gesellschaft, wie sich das schon aus Rousseaus Korrespondenz ergiebt. Auch Vorläufer, wie Fénelon, die Maintenon, die Marquise Lambert, haben erst dem *Emile* den Boden geebnet. Am Schlufs citiert er als Verdammungsurteil Rousseaus eine Stelle aus — dem Hirtenbriefe des Pariser Erzbischofs.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Martin Hartmann, Chénier-Studien nebst einem Abdruck von Chéniers Bataille d'Arminius. Abhandlung zum Jahresberichte des Kgl. Gymnasiums in Leipzig für das Schuljahr Ostern 1893 bis Ostern 1894. Leipzig, Edelmann, 1894. 60 S. 4.

Vorliegende sehr sorgfältig gearbeitete Schrift beschäftigt sich mit der Datierung der gesamten mehr oder minder genau datierbaren Dichtungen von A. Chénier. Der Verfasser, welcher sich als guten Chénier-Kenner zeigt, stellt im ersten Teile (S. 1—27) in recht dankenswerter Weise das zusammen, was schon andere bemerkt haben, nicht ohne es zu prüfen und zum Teil genauer zu fassen, um dann im zweiten Teile (S. 27—58) weitere Datierungen, wenn auch nicht immer auf eine eng umgrenzte Zeit, auf Grund selbständiger Beobachtungen und Erwägungen vorzunehmen. Obgleich hier natürlich manches infolge des Mangels fester Anhaltspunkte einen etwas hypothetischen Charakter trägt, so ist es doch bei einem Dichter ersten Ranges, wie A. Chénier, durchaus von Wert, auch nur zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu gelangen, so z. B. für den dramatischen Entwurf *Bataille d'Arminius*, bezüglich dessen es nebenbei dem Verfasser gelingt, plausibel zu machen, dafs Chénier eine gewisse Vorstellung von Klopstocks 'Herrmanns-Schlacht' gehabt habe (S. 51 ff.). Überall in der Schrift gewahrt man ruhigen Blick und gesundes Urteil, so dafs ich im einzelnen nur weniges zu bemerken finde.

S. 11 f. wendet sich H. im Anschlusse an Hülsen S. 7, Anm. 1 gegen die Ausführungen von Becq de Fouquières (*Lettres critiques* S. 114 ff.), welcher ebenso wie *Si ton âme* (überschrieben *A une Anglaise*), *Un frais zéphyr d'été, Docte et jeune Cosway, De l'art de Pyrgotèle* auch die Gedichte *Enfant ailé, O nymphe du ruisseau, Hier en te quittant, O nuit, nuit douloureuse, O peuple des oiseaux* auf Marie Cosway[1] bezogen wissen will, und meint, dafs durch die Argumente Hülsens Becqs Annahme so gut als widerlegt sei: 'Die Texte der zwei Gedichtgruppen lassen sich schlechterdings nicht mit ihr vereinigen ... Marie Cosway und D'r können nicht ein und dieselbe Person sein.' Das ist zum mindesten zu absolut ausgedrückt, denn, wenn H. das Stück *Un frais zéphyr d'été* als sicher an Marie Cosway gerichtet ansieht,[2] wie er es thut, dann trifft auch der eine Gegengrund nicht mehr recht zu, dafs 'überall in der ersten Gruppe ein achtungsvoller, bewundernder Ton herrsche, während in der anderen Gruppe ein wärmeres Gefühl, ja, heifse, sinnliche Leidenschaft sich bemerkbar mache', vielmehr ist, wie Becq S. 115 sagt, in *Un frais zéphyr d'été* ein anderes als nur bewunderndes Gefühl keinesfalls zu verkennen, wenn es auch erst schüchtern hervortritt (*Il aime, et de regrets son âme est consumée ... mais quels désirs ont droit de monter jusqu'à vous?*). Der schwierige Punkt kann meines Erachtens vorläufig überhaupt nicht mit Sicherheit entschieden werden. — S. 14 heifst es: 'Zudem ist man über die genaue Dauer des Aufenthaltes in England noch im unklaren. Er begann im Dezember 1787, ob er aber bis 1790 oder bis 1791 gedauert hat, weifs man nicht.' S. 15 aber sagt H., indem er mit Bezug auf das Stück *Terre, terre chérie* an der Bemerkung von Latouche *au bord du Rhône, le 7 juillet 1790,* wie ich glaube mit Recht, festhält, dafs Chénier den Sommer jenes Jahres nicht hat in England verbringen können, da der Brief der Gräfin Albany vom 5. Mai 1790 besagt: *Revenez bien vite, puisque vous ne pouvez pas passer l'été en Angleterre.* Also wird doch dadurch wahrscheinlich, dafs er spätestens im Sommer 1790 England verliefs, und, dafs er nicht wieder dahin zurückging, wird weiter durch die Thatsachen nahe gelegt, dafs sein *Avis aux Français* vom 24. August 1790 datiert ist, und dafs er bei seinem Verhöre angab, seit 1790 von dem gelebt zu haben, was er von seinem Vater erhalten, so dafs man sich, meine ich,

[1] In dieser letzten Gruppe mit *D'r* bezeichnet, nach Becq = *d'Arno* (in einigen italienischen Versen Chéniers wird sie *fille d'Arno* genannt).

[2] H., der nach der Ausgabe von Moland citiert, führt dieses Gedicht als mit der Überschrift *Dédicace à Milady Cosway* versehen an. Becq de Fouquières sagt allerdings in den *Documents nouveaux* S. 217 *Cette pièce est une dédicace, très certainement à milady Cosway, du poème bucolique intitulé l'Esclave,* allein einen Beweis dafür, dafs es wirklich an M. Cosway gerichtet ist, hat er nicht beigebracht, und in der Textausgabe von 1881 S. 138 hat er unter das steil und fett gedruckte *Dédicace de l'esclave* wenigstens nur kursiv *A Marie Cosway* gesetzt. In den *Lettres critiques* S. 115 spricht er nur von der *Dédicace de l'esclave,* aber aus dem Zusammenhange ist ersichtlich, dafs er die Bezugnahme auf Marie Cosway als erwiesen ansieht; indessen hat Hülsen recht, wenn er S. 7, Anm. 1 sich vorsichtig ausdrückt: 'Möglich ist, dafs *L'Esclave* Marie Cosway gewidmet ist.'

bei der Ansicht von Becq de Fouquières als einer ziemlich hohe Wahrscheinlichkeit für sich habenden beruhigen kann, daſs Chénier im Laufe von 1790 definitiv nach Paris zurückgekehrt sei (*Docum. nouv.* S. 25). — S. 25, Anm. 1 wird Becq de Fouquières ein gewisser Vorwurf daraus gemacht, daſs er auch in seiner Ausgabe von 1881 *Comme un dernier rayon* wieder an allerletzter Stelle abgedruckt habe, allein dieser Vorwurf entbehrt, wie mir scheint, der Berechtigung, denn, was H. dafür vorbringt, daſs das auf dem Papierstreifen, der *Quand au mouton bêlant* enthält, Stehende das letzte von Chéniers Hand sei, ist doch recht subjektiv. Wenn also Becq den Streifen mit *Comme un dernier rayon* als den posterioren ansieht, so kann er füglich kaum etwas anderes als diesen *ïambe* an das Ende seiner Ausgabe von 1881 setzen, denn das zuletzt auf dem Streifen Befindliche sind Prosafragmente, das diesen voraufgehende dramatische Fragment muſste unter der Rubrik *Théâtre* (S. 426) seine Stelle finden, und mit den noch übrig bleibenden von zwei und drei Versen unterbrochenen Prosazeilen, von denen man nicht weiſs, auf wen sie sich beziehen (*Docum. nouv.* S. 365), wird man sehr ungern eine Ausgabe der Dichtungen Chéniers beschlieſsen. — Daſs *Or venez maintenant* (S. 42 f.) sich auf die Publikation des *Jeu de paume* beziehe (März 1791), halte ich nicht für recht glaublich, weil die Verse eine groſse Gereiztheit gegen die Kritiker verraten, die für diese Zeit etwas auffallend wäre. — H. geht zu weit, wenn er S. 50 sagt: 'Als Atheisten können wir uns Chénier im Verkehr mit Frau Laurent Lecoulteux kaum vorstellen.' Das zu *l'Amérique* gehörige Fragment (S. 50, Anm. 1) beweist jedenfalls nichts für eine etwaige Wendung Chéniers zum Christentume.

Noch ein paar beiläufige Kleinigkeiten. 1806 auf S. 2 ist wohl ein Druckfehler für 1816, denn in diesem Jahre erschien das *Tableau* von Marie-Joseph Chénier, wenn es auch schon bei seinen Lebzeiten im Jahre 1808 dem Institute vorgelegt wurde. — S. 3 Anm. sagt H., daſs die Ausgabe von Gabriel de Chénier nicht auf der Kgl. Bibliothek in Berlin vorhanden sei; sie befindet sich indessen daselbst schon seit Jahren. Verfasser hätte sie auch auf der Herzogl. Bibliothek in Altenburg einsehen können, woselbst ich übrigens zuerst gewahr wurde, daſs von der Ausgabe Gabriel de Chéniers so zu sagen zwei Versionen existieren, indem das dortige Exemplar mit der Vorbemerkung *il y a été tiré de ce livre 35 exempl. sur papier de Chine, 100 exempl. sur papier Whatman* nicht nur keine Jahreszahl trägt, die *Notice* erst in der zweiten Hälfte des ersten Bandes bringt, sondern auch ein Faksimile zeigt, das an einzelnen Stellen von demjenigen der mit der Jahreszahl 1874 versehenen Ausgabe abweicht.[1] — S. 7, Anm. 1 lies *Documents nouveaux* anstatt *Lettres critiques*. — *Δορυφορ.* (S. 21) scheint mit Absicht für das *δορoφορ.*, das nach G. de Chénier III, 271 in der Handschrift steht, gesetzt zu sein, doch ist auch die Form *δοροφόρος* (*δουροφόρος*) für das gewöhnliche

[1] Hiervon spricht schon Hülsen S. 18, Anm. 1 und S. 26, wie ich nachträglich bemerke.



δορυφόρος wenigstens nicht unerhört, s. Stephanus, *Thesaurus linguae Graecae*. Merkwürdig erscheint, nebenbei bemerkt, daſs Caro, *La Fin du 18ᵉ siècle* II, 339, 340 trotz der voll ausgeschriebenen Worte *vulgaire* und *hébété* im handschriftlichen Texte bei Gabriel de Chénier III, 270, 271 *vulg.* und *hbt.* als in der Handschrift stehend angiebt; der letztere Irrtum scheint auf Sainte-Beuve zurückzugehen (Ausg. von Becq de Fouquières von 1872, S. 453 Anm.). — S. 27 lies unter 1 V. 4 anstatt V. 8.

Berlin. Oscar Schultz.

Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal zum ersten Mal vollständig herausgegeben und mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen von Henry R. Lang. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. CXLVIII u. 174 S. 8. M. 8.

Es wird sicher überall dankbare Anerkennung finden, daſs der um das Studium spanischer und portugiesischer Litteratur und Sprache bereits mehrfach verdiente Forscher aus New-Haven ein ansehnliches Stück der altportugiesischen Hofdichtung, die Werke des Königs Denis, mit der Sorgfalt bearbeitet hat, die in allen Teilen des unter obigem Titel erschienenen Bandes entgegentritt. Was in den rohen Abdrucken der alten Cancioneiros auf Schritt und Tritt dem Wiſsbegierigen Schwierigkeiten bereitete, zu Verständnis oder gar Genuſs nur in endlosem Kampfe zu gelangen gestattete, von anderer Seite mit so groſser Willkürlichkeit und Sorglosigkeit bearbeitet worden war, daſs man sich dabei unter keinen Umständen beruhigen durfte, liegt jetzt, wenngleich noch nicht überall zu voller Klarheit gebracht, im ganzen doch wohl geordnet, sauber, gedeutet vor, eine schöne Festgabe für das Jahr der Erinnerung an den Meister, der auch hier hinein das erste rechte Licht hatte leuchten lassen, ein Muster für solche, die Neigung verspüren sollten, ähnliche Arbeit an dem weiteren, noch roh daliegenden Stoffe zu versuchen. Text und Anmerkungen müssen in gleicher Gestalt schon früher (als Dissertation) erschienen sein; mir sind sie jetzt erst zu Gesichte gekommen zusammen mit der sehr gelehrten Einleitung. Diese beschäftigt sich zunächst mit den politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Portugal, die eine litterarische Einwirkung jenes Landes auf dieses begreiflich erscheinen lassen, wie sie ja wohl kaum in Abrede zu stellen ist, obschon sie an bestimmten einzelnen Thatsachen und unwidersprechlich sich schwer darthun läſst. Weiterhin wird das Vordringen der provenzalischen Dichtung nach Spanïen gewürdigt, das freilich reichlich genug bezeugt, aber in seiner Bedeutung für Galicien und Portugal auch noch nicht hinlänglich erkennbar ist, um alles Vermuten und Ahnen überflüssig zu machen. Besonders wichtig ist der folgende Abschnitt, der die portugiesischen Dichter des 13. und des 14. Jahrhunderts zeitlich genauer zu ordnen sich mit Erfolg bemüht, wenngleich hier von fortgesetztem Bemühen namentlich einheimischer Forscher manches noch verlangt werden muſs.

Besonders eingehend und lehrreich wird im folgenden Abschnitte die

Darlegung von Inhalt und Form der Dichtung des Denis und nebenher der seiner Genossen vollzogen. Tritt die Verwandtschaft der höfischen Minnedichtung der Portugiesen mit der transpyrenäischen durch eine ausgiebige Gedankenkonkordanz nachdrücklich ins Bewufstsein, so wird andererseits doch auch auf Divergenzen hingewiesen, die ein gewisses Mafs von Selbständigkeit der Entwickelung anzuerkennen zwingen, und insbesondere wird für die *cantiga d'amigo,* das Frauen-(oder Mädchen-)Lied, entgegen bekannten neueren Aufstellungen mit umsichtiger Gelehrsamkeit und besonnenem Urteil dargethan, dafs sie ein Erzeugnis von alteinheimischem Ursprung ist. Auch die Erörterung der Formen, der alten Terminologie, der Versarten, Reimstellungen, der Silbenzählung, des Enjambement u. s. w. läfst kaum etwas zu wünschen übrig; doch dürfte vielleicht in der Anerkennung gewisser Versschemata, die denn doch in der Praxis nicht folgerichtig durchgeführt erscheinen, etwas zu weit gegangen sein; mehr Beachtung hätte auch neben dem eigentlichen Schlufsrefrain die Wiederholung der nämlichen Reimwörter im Stropheninnern und die (immer auf schulmäfsigen Betrieb hinweisende) Gleichstellung solcher Verse untereinander verdient, deren letzte Silbe zwar die gleichvielte vom Anfang aus, das eine Mal aber betont, das andere Mal tonlos ist (dies ist etwas anderes als blofse Verschiedenheit des Reimgeschlechtes).

Zum Texte seien hier ein paar Bemerkungen gestattet, die teilweise vielleicht blofs Druckfehler berichtigen werden. 12 ist *a quem* mit der Hs. zu schreiben, 14 *atal* statt *a tal,* 29 *Oimais* mit der Hs.; 70 darf man wohl *Deus* für *desi* einsetzen, wodurch die S. CXXII angenommene Verschleifung *o͡er* überflüssig wird; 83 wird man *aveer* in *a veer* zu zerlegen besser thun, solange das in der Anmerkung angenommene Verbum *aveer* nur im präpositionalen Infinitiv nachgewiesen ist, wie man afz. *de vous a veoir, sans vous a veoir* schreibt; 225 Komma nach *estará;* 598 und jedesmal in diesem Refrain *quantos;* 885, 892 fehlt *eu;* in Str. 2 u. 3 von Nr. LIV ist *rima trencada* überliefert, die durch keine Konjektur beseitigt werden darf:

se mi nom val a que em for-
te ponto vi; ca ja da mor-
t'ei prazer e nenhum pavor.

und

querendo lh'eu melhor
ca mim nem al; porem conor-
t'eu nom ei ja se nom da mor-
t,'ende sõo desejador.

Hiernach ist die Anmerkung zu I 3_1 4 zu erweitern und das S. CXXVI unten Gesagte zu berichtigen; 1203 ist nach *vos* ein *nom* einzuschalten und 1207 nach *tolher,* von welchem *prazer* abhängt, das Komma zu tilgen; 1250 l. *em grave dia que* (nach 1256 u. vgl. 1971); 1313 l. *querria,* Condicionalis (nach 1319), ebenso 1325; 1383 l. *ei mui gram* nach der Hs.; 1470 l. *porem* wie S. 110 die Variante lautet; 1531 ff. mufs die Strophe lauten:

Vós sodes tam poderosa
de mim que meu mal e meu bem
em vos é todo; e porem
por deus, mha senhor fremosa,
querede u. s. w.

Durch diese einfache Umstellung einer Zeile wird das S. CXXVII über die Unregelmäſsigkeit dieses Gedichtes (LXXV) Bemerkte hinfällig; 1607 l. *olhos e mi;* 1975 statt des dreimal überlieferten *earedes* möchte ich lieber *faredes* als *e avede* schreiben, da jenes durch die Antwort *farei* erfordert scheint; nach 1997 ist ein Punkt zu setzen, darauf fortzufahren *Per quant'eu sei cert'e poss'entender,* | *nunca no mundo foi molher amada come vos* u. s. w.; in 2045, wo eine überschüssige Silbe (*bem* oder *se*) zu tilgen ist, wird man *mui* mit *mal* vertauschen müssen; 2140 mit der Hs. *quera* statt *querrá;* 2237 *q̄* wird in *quem* (nicht *que*) aufzulösen sein; 2248 das *o que,* womit der Vers in der Hs. anhebt, ist hier unentbehrlich; wie aber der vorangehende zu schlieſsen hat, weiſs ich nicht; 2253 l. *os seus olhos;* 2574 l. *ou nom desasperasse;* 2749 u. 2750 sind je um eine Silbe zu lang; man wird *Mui* streichen und *o que* mit *quem* vertauschen müssen.

In der Anmerkung zu IV 73 sollte eher von figura etymologica als von Allitteration gesprochen sein. Das Glossar ist mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitet wie die übrigen Teile des trefflichen Buches; mir ist kaum einmal eine Lücke darin aufgefallen. Erwähnung hätte der an altfranzösische Redeweise erinnernde Gebrauch von *per* vor dem Verbum verdient, den man Z. 54 u. 2527 bemerkt; daſs *queixoso* 2584 mit 'Kläger' übersetzt wird, ist vielleicht nur Folge eines Schreibfehlers ('kläglich'?).

Berlin. Adolf Tobler.

G. Weigand, Die Aromunen, ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. Zweiter Band: Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig, J. A. Barth, 1894. XVIII, 383 S. 8, 4 Lichtdrucke und 1 Holzschnitttafel. M. 8.

Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig. Leipzig, J. A. Barth, 1894. VIII, 155 S. 8. M. 3.

Ethnographen, Linguisten und Historikern bietet die Balkanhalbinsel eine solche Menge schwieriger Probleme zu lösen, daſs es noch lange Zeit dauern wird, bis man über die Schicksale der Völker und Sprachen, die seit der Römerzeit in fortwährendem gegenseitigem Ringen um die Suprematie gekämpft haben, einigermaſsen sicher urteilen kann. Dem Forscher wird dabei die Arbeit noch wesentlich dadurch erschwert, daſs die Quellen selbst für die neueste Zeit bei weitem nicht so reichlich flieſsen wie selbst auf den vernachlässigtsten Gebieten des Westens, und daſs Sammlungen an Ort und Stelle mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden sind. So sieht man denn auch erst in den letzten Jahren von verschiedenen

Seiten her Versuche, den reichen Schatz zu heben; Gustav Meyer hat über das Albanesische, W. Oblak über das Mazedonische, G. Weigand über das Rumänische schon viel Licht verbreitet, und es steht zu hoffen, daſs die west- und mitteleuropäischen Gelehrten, die den nationalen Aspirationen fern stehen, sich mit Erfolg des dankbaren Stoffes bemächtigen werden.

Was Weigand früher von seinen Entdeckungen veröffentlicht hat, und was er jetzt bringt, ist in der That geeignet, unser Interesse zu erregen. Wir sehen zunächst, daſs das Verbreitungsgebiet der Rumänen im Balkan ein sehr viel gröſseres ist, als man früher wohl angenommen hatte; wir erfahren, daſs manche der bisherigen Angaben über ihre Sprache unrichtig oder doch ungenau sind; wir können an zahlreichen Texten ein romanisches Idiom studieren, das ganz durchzogen ist mit griechischen Elementen; wir lernen eine Volkslitteratur kennen, die trotz einer gewissen Armut im Inhalt doch mancherlei Bemerkenswertes enthält.

Über die ethnographischen Verhältnisse soll der noch nicht erschienene erste Band berichten, der vorliegende zweite bringt die Volkslieder, und zwar sachlich geordnet: Liebeslieder, Tanzlieder, Abschiedslieder, Räuberlieder; Glaube und Aberglaube, Feste und Bräuche, Märchen, Rätsel u. s. w., die Texte in streng phonetischer Schreibung mit Übersetzung und mit Einleitungen, die die zum Verständnis nötigen Erläuterungen über Charakter und Sitten der Aromunen geben. Die Übersetzungen sind, wie zu erwarten, genau, so daſs sie das Vertrautwerden mit dem doch nicht ganz leichten Dialekte wesentlich erleichtern. Vielleicht wäre aber gerade deshalb hier und da eine noch gröſsere Genauigkeit am Platze gewesen; so heiſst 13, 10 *tru fatsa ń me bo̥šo̥* 'er küſste mich auf meine Wange', nicht 'auf die Wange', das *ń*, eigentlich Dativ des Personalpronomens, vertritt in den Liedern oft das Possessivum, vgl. *fatsa ts din tru̥ndáfilo̥* (12, 4) 'dein Gesicht aus Rose', *bago̥ ń ts fesea* (12, 13) 'setz mir deinen Feſs auf', *dada ń m u̥ńgo̥tšeá* (13, 8) 'meine Mutter schalt mich' u. s. w. In anderen Fällen kann man zweifeln, ob ein solches Dativpronomen als 'ethischer' Dativ oder Possessiv gemeint sei, vgl. *tinde ts mu̥na* (20, 2) 'strecke dir die Hand aus' (W. 'strecke die Hand aus). Auch sonst finden sich gelegentlich Abweichungen zwischen Original und Wiedergabe, deren Grund man nicht recht einsieht, vgl. *tǫ s kl'e̯amo̥ nunlu š furtatlu* (36, 6) 'und sie rief den Nun und den Brautführer' statt 'daſs sie rufe'; *tu kasa atse̯á mušato̥* (47, 4) 'in dem Hause jenem schönen' statt 'dem schönen' wie *okl'i atsél' loi̯l'i* (60, 6) 'die Augen, die schönen' u. a.

Was den Inhalt betrifft, so hat der Verfasser absichtlich auf einen Vergleich mit den entsprechenden Produktionen der umwohnenden Völker und der Nordrumänen verzichtet. Daſs sich mancherlei Abweichungen ergeben würden, scheint mir nicht ausgeschlossen, z. B. zeigen die Abschiedslieder einen ziemlich anderen Charakter als diejenigen der siebenbürgischen Sammlung von Jarnik und Bârseanu.[1]

---

[1] *Doine și strigături din Ardeal.* 1885.

Den Texten folgt ein vollständiges Glossar und eine vorläufige Untersuchung über die dialektischen Verschiedenheiten im Aromunischen. Je nach dem Standpunkt, auf den man sich stellt, ist eine Dreiteilung oder eine Zweiteilung möglich. Die einen Mundarten zeigen nämlich eine starke bulgarische, andere eine albanesische, dritte eine griechische Einwirkung; sodann weichen die südlichen Mundarten in mancherlei Zügen von den nördlichen ab. Eine Kritik im einzelnen wird erst möglich sein, wenn das Material vollständig vorliegt, doch will ich nicht versäumen, schon jetzt auf die bemerkenswerte Thatsache hinzuweisen, daſs die südlichen Dialekte tonlose Vokale synkopieren: *liñgrọ* 'Löffel' aus *lingula*, *betšli* 'die Hämmel' aus *birbetšli*, also auf aus betonter und allenfalls tonloser Schluſssilbe bestehende Wörter hinzielen, und daſs die nordgriechischen Mundarten genau dieselbe Erscheinung zeigen: *δλεβου* aus *δουλεύω*, *ἄδκους* aus *ἄδικος*, *Χστός* aus *Χριστός* u. s. w. (Hatzidakis, Einleitung in das Studium des Neugriechischen S. 343 = Zs. f. vergl. Sprachforschung XXX, 389) — eine Übereinstimmung, die jedenfalls wichtiger ist, als die mit anderen romanischen Idiomen. Endlich ein Anhang giebt Ratschläge, wie man bei der Aufnahme lebender Mundarten zu verfahren habe.

Der Jahresbericht zeugt von der Rührigkeit des von Weigand geleiteten Institutes. Er bringt aromunische und istrische Texte und eine litterarhistorische Untersuchung über das durch Carmen Sylvas verunglücktes Drama auch weiteren Kreisen bekannte Volkslied von Meister Manuli, oder, wie es bei den Aromunen heiſst, 'von der Aulabrücke'.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Verzeichnis

der vom 3. März bis zum 19. April 1895 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Transactions of the Philological Society. 1891—4. Part III [W. W. Lindsay, The Accentual Element in Early Latin Verse, with a New Theory of the Saturnian Metre. J. Strachan, Contributions to the History of the Deponent Verb in Irish].

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XV, 4 [Edwin W. Fay, Agglutination and Adaptation. I. Margaret R. Bradshaw, The Versification of the Old English Poem Phœnix. J. A. Harrison, Etymology of *even* (*evening*)].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XVI, 2. 3.

Publications of the Modern Language Association of America, edited by James W. Bright, Secretary of the Association. Baltimore, 1894 and 1895. IX (New Series II), 3 [Albert B. Faust, Unpublished Letters of Charles Sealsfield. Elizabeth Deering Hanscom, The Argument of the Vision of Piers Plowman. John E. Matzke, On the Pronunciation of the French Nasal Vowels In, Ain, Ein in the XVI and XVII Centuries]. 4 [James Dowden Bruner, The Phonology of the Pistojese Dialect. Proceedings of the Eleventh Annual Meeting of the Modern Language Association of America, held at Washington, D. C., December 27, 28, 29, 1893]. X (New Series III), 1 [Edwin Seelye Lewis, Guernsey: its People and Dialect. Kuno Francke, The Social Aspect of Early German Romanticism. L. A. Sherman, Shakspere's First Principles of Art].

Modern Language Notes edd. A. Marshall Elliott, James W. Bright, Hans C. G. von Jagemann, Henry Alfred Todd. X, 2 [Herbert E. Greene, The Twelfth Annual Convention of the Modern Language Association of America. John S. Nollen, The Ethics of Translation. H. E. Coblentz, Some Suggested Rime Emendations to the York Mystery Plays. L. Wiener, The Ferrara Bible. James W. Bright, Notes on the Beowulf. M. A. Harris, The Origin of the Seventeenth Century Idea of Humours. Charles S. Baldwin, The Verb in the 'Morte d'Arthur'. Francis A. Wood, On the Origin of ī and ū in Aorist-Presents in Germanic. Jas. W. Tupper, Deor's Complaint. C. G. Child, Verse as Prose in the 'Ayenbite'. Chas. F. Kroeh, A Protest. Samuel Garner, French Literature]. 3 [Kuno Francke, A Parallel to Goethe's Euphorion. R. O. Williams, *Only*, Adversative. Misplacement of Adverb. W. James Bright, Notes on *Fæder Larcwidas*. F. de Haan, Barlaam and Joasaph in Spain. II. George C. Keidel, Note on *Folsifie* and Similar Expressions in Old-French Literature. J. Charles Walker, Note on Elision in Modern Italian].

Modern Languages. The Organ of the Modern Language Association.

Edited by J. J. Beuzemaker, B. A. Published by David Nutt, 270, Strand, W. C. Vol. I. — No. 2. March 1894 [so gedruckt statt 1895]. Price Twopence [Notes and News. Report of the General Meeting, Dec. 1894. The Editor, Décadent French. E. L. Naftel, Hints on the Teaching of French. Obituary (Miss Soames † 24. Januar im Alter von 55 Jahren; vgl. Archiv LXXXVII, 450 ff.). Reviews and Notices. Bibliography: Schiller's 'Wallenstein'. By Karl Breul. Recent Publications. Books Received. Queries and Answers].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. IX, 3 [S-e, Einige Bemerkungen über Schulfragen und zur Frage der deutschen Aussprache. Berichte aus Vereinen etc.].

Die neueren Sprachen. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 7 [O. Glöde, Die frz. Interpunktionslehre. R. Lenz, Der neusprachliche Unterricht in Chile. K. Breul, The Training of Teachers of Modern Foreign Languages (aus Educational Times abgedruckt). Dazu Beiblatt 'Phonetische Studien': H. Hoffmann, Der Bau des menschlichen Gehirns und seine Thätigkeit mit besonderer Berücksichtigung des Denkens und Sprechens]. 8 [M. Walter, Über schriftliche Arbeiten im fremdsprachlichen Unterricht nach der neueren Methode. C. H. Grandgent, English in America. I. N. Wickerhauser, Das Resultat eines Schuljahrs englischen Unterrichts nach Vietor und Dörrs Lehrplan. I. G. Wendt, England im Jahre 1894. W. Vietor, Laura Soames †].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm, Secrétaire de la Redaction Gustave Friteau. XII, 1. 2.

Lucianstudien von Dr. Johannes Rentsch, Gymnasialoberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zu dem Programme des Kgl. Gymnasiums zu Plauen i. V. Ostern 1895. 1 Bl., 44 S. 4 [I. Lucian und Voltaire. Eine vergleichende Charakteristik. II. Das Totengespräch in der Litteratur].

Zur neueren Litteraturgeschichte. Von Michael Bernays (Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. I. Band). Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1895. X, 454 S. 8. M. 9 [I. Bemerkungen zu einigen jüngst bekannt gemachten Briefen an Goethe (ungedruckt). 1. Die erste Aufführung des Mahomet. 2. Varnhagens Briefe. Beziehungen Goethes zu Walter Scott. II. Der französische und der deutsche Mahomet (ungedruckt). Anhang 1. Schillers Versuch einer Übersetzung des Britannicus von Racine. 2. Goethe als Leser Saint-Simons. III. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in der Ausgabe von 1881. IV. Die Urschriften der Briefe Schillers an Dalberg].

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. O. Weise. Leipzig, B. G. Teubner, 1895. IX, 253 S. 8. Geb. M. 2,40.

Deutsche Studentensprache von Friedrich Kluge, Professor an der Universität Freiburg i. B. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1895. XI, 136 S. 8. M. 2,50.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit von W. v. Goethe. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Gustav Hofmeister, Oberl. an der Charlottenschule zu Berlin. Leipzig, B. G. Teubner [o. J.] (Teubners Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Töchterschulen, herausgeg. von Dr. G. Bornhak. 27. Bändchen). 2 Bl., 201 S. kl. 8. Geb. M. 1.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Niederländisches Lesebuch von T. G. G. Valette, Lehrer an der Königl. Realschule und am Städtischen Gymnasium in Gouda u. s. w. Heidelberg, Julius Groos, 1895. IV, 243 S. 8.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. V, 3 [Philipp Aronstein, Benjamin Disraelis Leben und dichterische Werke. Zweiter Teil. Disraelis Dichtungen. M. Trautmann, Zu den altenglischen Rätseln. F. Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen Dichtungen (Zu Torrent of Portyngale). Kolkwitz, Etymologisches (1. Ne. *seen.* 2. Ne. *snail*)]. Beiblatt, herausgegeben von Max Friedrich Mann. V, 11. 12.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XX, 3 [G. Richter, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des me. Prosaromans von Merlin. Erste Hälfte. Ph. Aronstein, John Marston als Dramatiker. J. Ellinger, Beiträge zur engl. Grammatik (*only for* = *but for* ist keineswegs 'äufserst selten'; s. Archiv LXXXVII, 68). O. Schulze, Beiträge zur engl. Grammatik. A. E. H. Swaen, Grammatische Tautologie. E. Kölbing, Ae., Ne. und die wissenschaftliche Arbeit deutscher Universitätslehrer. H. O. Sommer, The Rev. Richard Morris †. M. Hippe, Vorlesungen über engl. Philologie und ihre Hilfswissenschaften an den Universitäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz im Wintersemester 1893/4 und im Sommersemester 1894].

Grunddragen af engelska språkets historiska ljud- och formlära af Uno Lindelöf, docent i germanisk filologi vid universitetet i Helsingfors. Helsingfors, Wentzel Hagelstams förlag [1895]. 2 Bl., 108 S. kl. 8.

Abrifs der angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers. Halle a. S., Max Niemeyer, 1895 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte herausgeg. von W. Braune. C. Abrisse. Nr. 2). 2 Bl., 56 S. 8 und 2 Tabellen. M. 1,50.

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray. *Fanged—Fee* (Vol. IV) by Henry Bradley, Hon. M. A. Oxon., sometime President of the Philological Society. Oxford, Clarendon Press, 1895. Price Two Shillings and Sixpence [S. 65—128 gr. 4].

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt). Teil I (Englisch-Deutsch). Lieferung 15 [*need—paintiness*]. S. 1433—1528. M. 1,50.

Two Trifles: I. A Rejoinder. II. Scientist, with a Preamble. By Fitzedward Hall, C. E., M. A. Harvard, Hon. D. C. L. Oxford. Printed for the Author 1895. IX, 36 S. kl. 8.

F. W. Gesenius, Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen. Zweiter Teil. Lese- und Übungsbuch nebst kurzer Synonymik. Mit einem Plan von London und Umgebung. Halle, Hermann Gesenius, 1895. VIII, 235 S. 8.

Sammlung englischer Gedichte zusammengestellt von A. Lepzien, Seminarlehrer. Hamburg, Otto Meifsner, 1895. VIII, 199 S. 8.

Huchowns Pistel of swete Susan. Kritische Ausgabe: 1. Teil. Strafsburger Dissertation von Hans Köster aus Hamburg. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1895. 4 Bl., 63 S. 8 ['Die ganze Ausgabe erscheint als Band LXXVI der "Quellen und Forschungen"'].

Die englische Hirtendichtung von 1579—1625. Heidelberger Dissertation von Katharina Windscheid aus Leipzig. Halle a. S., Druck von Ehrhardt Karras, 1895. 67 S. 8 [enthält nur den ersten Teil der von der Fakultät angenommenen Arbeit, die vollständig nach S. 2 gleichzeitig bei Max Niemeyer in Halle a. S. erscheint].

Einführungen in Shaksperes Bühnen-Dramen und Charakteristik sämtlicher Rollen. Von Wilhelm Oechelhäuser. Dritte umgearbeitete Auflage. Minden i. Westf., J. C. C. Bruns' Verlag [1895]. XI, 255 S. gr. 8. Geb. M. 2.

Neue italienische Skizzen zu Shakspere. Von G. Sarrazin. Separatabdruck aus dem Jahrb. der D. Sh.-Gesellschaft. Band XXXI. 12 S. 8 [1. Herzog Vincentio in 'Mafs für Mafs' und sein Urbild, Herzog Vincenzio Gonzaga. 2. Das Gonzaga-Schauspiel im 'Hamlet'].

Die Entstehung von Shaksperes 'Verlorener Liebesmühe'. Von G. Sarrazin. Separatabdruck aus dem Jahrb. der D. Sh.-Gesellschaft. Band XXXI. 31 S. 8.

Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung II: Englische Schriften. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (Hermann Heyfelder), 1895. 8.

5. Bändchen: Newton by Sir David Brewster. Im Auszuge und mit Anmerkungen zum Schulgebrauche herausgeg. von Dr. E. Schenck und Dr. L. Bahlsen, Oberlehrern zu Berlin. Mit einem Bildnis und erläuternden Illustrationen. XI, 126 S. Geb. M. 1,20.

14. Bändchen: London Past and Present. Auszug aus The History of London by Walter Besant. Für den Schulgebrauch herausgeg. und ergänzt, sowie mit Anmerkungen und einem Anhang versehen von Dr. Hermann Flaschel. Beigegeben sind 5 Abbildungen und 1 Plan von dem heutigen London. VIII, 125 S. Geb. M. 1,40.

15. Bändchen: The Prince and the Pauper by Mark Twain. Im Auszug und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. E. Lobedanz, Gymnasialprofessor zu Schwerin in M. Nebst einer Karte von Alt-London. VI, 166 S. Geb. M. 1,50.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895. kl. 8. Band M. 1,60.

Vols. 3041 and 3042. The Old, Old Story. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. 344 und 336 S.

Vol. 3043. Mrs. Bouverie. By F. C. Philips. 280 S.

Vol. 3044. A Romance of Dijon. By M. Betham-Edwards. 287 S.

Vol. 3045. A Daughter of Judas. A Tale of New York City Fin-de-Siècle Life. By Richard Henry Savage. 336 S.

Vol. 3046. Chapters from some Memoirs. By Anne Thackeray Ritchie. 255 S.

Vols. 3047 and 3048. The Ralstons. By F. Marion Crawford. 288 und 287 S.

Altisländisches Elementarbuch von Ferd. Holthausen, Professor an der Hochschule zu Gotenburg. Weimar, Emil Felber 1895 (Lehrbuch der altisländischen Sprache I. Teil). XV, 197 S. M. 4.

Revue des Langues romanes publiée par la Société pour l'étude des Langues romanes XXXVIII, 3 [Jos. Berthelé, Du rôle de l'Enseignement paléographique dans les Facultés des Lettres (deuxième article). C. Douais, Poésies ou Prières à la Vierge (XI[e] et XII[e] siècle). Ch. Révillout, La Légende de Boileau (neuvième article). Alph. Mahul, Souvenirs d'un collégien du temps de l'Empire (publiés par L.-G.-P.) (fin)]. 4 [Jules Camus, Un manuscrit namurois du XV[e] siècle (2[e] article). Eugène Rigal, Corneille et l'évolution de la tragédie en France (1[er] article). Joseph Buche, Lettres inédites de Jean de Boyssoné et de ses amis (1[er] article). L'Académie et le Baccalauréat (Lettres de MM. A. Dumas et F. Coppée)].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Berlin, Wilhelm Gronau, 1895. XVII, 1 u. 3 [E. Freymond, Beiträge zur Kenntnis der altfrz. Artusromane in Prosa. D. Behrens, Mitteilungen aus Carl Ebenaus Tagebuch (noch nicht vollendet)].

Laut- und Formenbestand in Guillaumes li Clers' Roman 'Fergus'.

Dargestellt von Alois Stefan. Sonderabdruck aus dem XXXVI. Jahres-Berichte der Staats-Oberrealschule zu Klagenfurt. Klagenfurt 1893. 49 S. gr. 8.

Praktische französische Grammatik. Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet von Dr. W. Fleischhauer, Gymnasial-Oberlehrer in Hannover. Nebst einem Begleitwort. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1895. IV, 11 (Begleitwort) und 95 S. 8 M. 1.

Abriſs der frz. Formenlehre in Beispielen von Dr. Georg Schulze, Direktor des Kgl. Frz. Gymnasiums. Berlin, A. Haack, 1895. 31 S. gr. 8.

Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen des Kgl. Preuſs. Unterrichts-Ministeriums vom 31. Mai 1894 bearbeitet von Georg Stier. Erster Teil. Unterrichtsstoff für die sechste Klasse. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1895. Kart. M. 1,50.

Französisches Übungsbuch für die Vorstufe unter Benutzung von vier Hölzelschen Wandbildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht von Dr. Albrecht Reum, Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden. Bamberg, C. C. Buchner, 1895 (Buchners Lehrmittel für den frz. Unterricht). VIII, 77 S. gr. 8.

Ebener-Meyers Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Ausgabe B. Französisches Lese- und Lehrbuch. Erster Teil: erstes Unterrichtsjahr von Dr. phil. Wilhelm Knörich, Direktor der städt. höheren Mädchenschule und Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Dortmund. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1895. VIII, 93 S. 8. M. 1.

Phrases de tous les Jours par Felix Franke. Sixième édition. Leipzig, O. R. Reisland, 1895. IV, 60 S. kl. 8. M. 0,80; kart. M. 1.

Bibliothek gediegener und interessanter frz. Werke. Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von Dr. Ant. Goebel, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat. Fortgesetzt von Dr. Johannes Brüll, Gymnasialdirektor. Münster, Druck u. Verlag der Theiſsingschen Buchhdlg., 1894 u. 1895. kl. 8.

LXI. Boissier. César et Cicéron. 6 Bl., 129 S. Geh. M. 0,40; geb. M. 0,65.

LXII. Boissier. Cicéron dans ses Relations avec Brutus et Octave. VII, 124 S. Geh. M. 0,40; geb. M. 0,65.

Erläuterndes Wörterverzeichnis zu Boissier, Cicéron et ses Amis, 59. bis 62. Bändchen dieser Sammlung. 30 S. M. 0,30.

Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung I: Frz. Schriften. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (H. Heyfelder), 1895.

16. Bändchen: Du Cœur par Edmondo de Amicis. Ausgewählt für den Schulgebrauch, herausgegeben und erklärt von Prof. Dr. Gustav Strien, Direktor des Realgymnasiums der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. VIII, 112 S. M. 1,20.

18. Bändchen: Les grandes Inventions modernes dans les sciences, l'industrie et les arts par Louis Figuier. Im Auszuge und für den Schulgebrauch herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Otto Boerner, Oberlehrer am Gymnasium zum Heiligen Kreuz in Dresden. XII, 173 S. Geb. M. 1,50.

Französische Reiseskizzen (einschlieſslich Riviera und Kanalinseln). Von Heinrich Pudor. Nebst fünf Bildern und einer Karte. 1895. Heinrich Pudor. Leipzig: Carl Fr. Fleischer. 2 Bl., 183 S. 8. M. 3; geb. M. 4.

Zur Förderung des französischen Unterrichts von Dr. Wilh. Münch, Königl. Provinzial-Schulrat zu Koblenz. Zweite, veränderte und ergänzte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1895. V, 121 S. 8.

Das altprovenzalische Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litteraturen. Eine litterarhistorische Untersuchung. Nebst einer Beilage

Über die Vizgrafen von Marseille und das Haus Baux in ihren Beziehungen zu den Trobadors, einer kritischen Ausgabe einiger Lieder und zwei ungedruckten altfrz. Klageliedern. Von Dr. Hermann Springer. Berlin, C. Vogts Verlag, 1895 (Berliner Beiträge zur germ. und rom. Philologie VII. Roman. Abteilung No. 2). 111 S. 8.

Neues Taschen-Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache für den Schul- und Handgebrauch. Von H. Michaelis. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1895. 1. Teil: Italienisch-Deutsch 4 Bl., 484 S.; 2. Teil: Deutsch-italienisch 2 Bl., 540 S. kl. 4.

La Poesia giovanile e la Canzone d'Amore di Guido Cavalcanti. Studi di Giulio Salvadori. Col testo dei Sonetti Vaticani e della Canzone e due facsimili. Roma, Società editrice Dante Alighieri, 1895. 2 Bl., 139 S. gr. 4.

Silvestro Marcello, La Cronologia di Cortegiano di Baldesar Castiglione. Nozze Crivellucci-Brunst. Pisa 7 febbraio 1895. 7 S. 8.

Les Gloses de Vienne, Vocabulaire réto-roman du XIme siècle, publié d'après le manuscrit avec une introduction, un commentaire et une restitution critique du texte par Paul Marchot, Docteur ès lettres, Professeur de philologie romane à l'Université de Fribourg (Suisse). Fribourg (Suisse), Librairie de l'Université (B. Veith), 1895. 48 S. 8.

Leitfaden für den Unterricht in der polnischen Sprache. Von Professor von Jarochowski, Oberlehrer am Kgl. St. Matthias-Gymnasium in Breslau. Breslau, J. H. Kerns Verlag (Max Müller), 1895. VI, 128 S. 8.

G. Schulze, Der jetzige Lehrplan des Französischen Gymnasiums ('Programme des Cours du Collège Royal Français', Ostern 1895). 41 S. 4.

Zu S. 328.

Holders Angaben zu Beow. 68 und 148 fufsen, wie er mir freundlichst mitteilt, auf Kembles erster Ausgabe (London 1833), meine auf der zweiten. Dafs er die Ergänzung in V. 149 Kemble zuschrieb, beruht, wie er jetzt sieht, auf einem Irrtum: *sydþan* fand er mit Bleistift in dem von Kemble Thorpe geschenkten Exemplar der ersten Ausgabe, das Holder aus Thorpes Nachlafs erworben hat, mit einer Abkürzung für *Thorpe* dahinter, die Holder früher für ein *K* (= *Kemble*) hielt. J. Z.

Berichtigung.

S. 147, Z. 5 u. 15 v. u., und S. 148, Z. 1, 8, 23 u. 25 v. o. lies *Loockmans* statt *Loockman*.

